This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES ·
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARI
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
TANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES ·
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARI
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
NFORD UNIVE ES · STANFORD UNIVERS

IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UN
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIB
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVER
ERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UN
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIB
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVER
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN

Allgemeine
Deutſche Biographie.

Sechsundzwanzigſter Band.

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Sechsundzwanzigster Band.

Philipp (III.) von Hessen — Pyrker.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

CT
1053
A5
V.26

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.
a.37243.

Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten.
Die Verlagshandlung.

Philipp (III.), Landgraf von Heſſen, dritter Sohn des Landgrafen
g I. von Heſſen-Darmſtadt aus deſſen erſter Ehe mit Magdalene, geborner
in zur Lippe, geb. zu Darmſtadt am 26. December 1581, † zu Butzbach
28. April 1643, beigeſetzt in der Stadtkirche daſelbſt am 10. Auguſt 1643.
rhielt, gleich ſeinen Brüdern, eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Einer ſeiner
er, Wilhelm Buch, ſagt von dem Knaben: „Iſt alle Zeit ſtill und gedultig
eſſen, hat allewege ſauer und ernſthafftig ins geloch geſähen.“ In ſeinem
zehnten Jahre (1600) wurde er zu ſeiner weiteren Ausbildung auf Reiſen
hickt, an welchen er ſolchen Gefallen fand, daß er bis zum Jahr 1608 faſt
ner in fremden Ländern war. Er bereiſte, zum Theil wiederholt, Frank-
, die Niederlande, Italien und Spanien, ſah einen Theil von Ungarn,
terreich und Böhmen. Dabei bekundete er überall regen Sinn für die
rkwürdigkeiten der großen Städte und die Landesſprachen und ſuchte die
anntſchaft bedeutender Männer. Durch Vertrag vom 21. März 1609
ute ihm ſein älterer Bruder Ludwig den heſſiſchen Antheil an Stadt und
t Butzbach gegen einen Abzug von 6000 Gulden an dem ihm überwieſenen
utat von 24 000 Gulden ein. Am 29. Juli 1610 vermählte er ſich zu
rmſtadt mit Anna Margaretha, Tochter des letzten Grafen von Diepholz.
ſtarb, ohne ihm Kinder zu hinterlaſſen, am 9. Auguſt 1629 zu Butzbach,
auf er ſich am 2. Juni 1632 zu Aurich mit Chriſtine Sophie, geborner
fin von Oſtfriesland, wieder verheirathete. Auch dieſe Ehe blieb kinderlos.
h Abſchluß des erwähnten Vertrages von 1609 nahm er ſeinen ſtändigen
enthalt zu Butzbach, wo er das 1603 abgebrannte Schloß (jetzt Kaſerne)
er aufbaute, mancherlei in der Fremde Geſehenes dabei verwerthend. Auch
n ſchönen Luſtgarten mit einem kunſtreichen Waſſerwerk legte er hinter dem
loſſe an. Ein merkwürdiger Bau, zu welchem er ſelbſt den Plan entwarf,
das 1625—1628 errichtete Schloß Philippseck bei Münſter, unweit Butz-
. Es bildete ein gleichſeitiges Dreieck, in der Mitte jeder Seite ſprang ein
rbau vor. 1773 wurde es, weil die Unterhaltungskoſten zu groß waren,
r abgebrochen. In der Nähe betrieb er, doch mit ſchlechtem Erfolg, ein
erbergwerk und legte Weinberge an. Das alles iſt längſt wieder ver-
unden. Auch die Kirchen zu Münſter und zu Holzheim hat er erbaut.
beſchäftigte ſich viel mit Phyſik und Aſtronomie; zu Galilei und Kepler
rhielt er Beziehungen. Er ſoll acht Sprachen verſtanden haben. Das
räiſche beherrſchte er ſo weit, daß er eine wörtliche Ueberſetzung der Bibel
rnehmen konnte. Er beſaß eine ſtattliche Bibliothek von faſt 3000 Bänden,
jetzt einen Beſtandtheil der Hofbibliothek zu Darmſtadt bildet. Seine mathe-
ſchen und aſtronomiſchen Inſtrumente fielen der Univerſität Gießen zu, ſind

aber nicht mehr vorhanden. Auch für Musik und Malerei besaß er Verständniß, hielt eine Capelle und einen Hofmaler. Zeitgenossen rühmen seine Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe und tadeln nur seinen vom Vater ererbten Jähzorn. Er starb, nachdem er schon längere Zeit leidend gewesen war, an Brandwunden, welche er sich bei einem Schweißbade aus heißen, mit Spiritus übergossenen Backsteinen zugezogen hatte. Ein Bild von ihm ist dem unten erwähnten Monumentum exequiale beigegeben.

Correspondenzen im Großherzogl. Hausarchive zu Darmstadt. — Wilhelm Buchs handschriftliche hessische Chronik ebenda. — M. Erythropilus, Monumentum exequiale, d. i. eine christl. Leich-, Trauer- und Trostpredigt bei der fürstl. Begräbnuß . . . Herrn Philippsen deß dritten, Landgraven zu Hessen . . . . Franckf. a. M. 1647. 4°. S. 89—120. — Walther im Archiv f. hess. Gesch. u. Alterthumskunde XI, S. 269—403. — Ueber Schloß Philippseck Günther im genannten Archiv VI, S. 401—412.

Arthur Wyß.

Philipp, Landgraf von Hessen-Homburg, fünfter Sohn des 1820 gestorbenen Landgrafen Friedrich V. aus dessen Ehe mit der Prinzessin Caroline von Hessen-Darmstadt, der begabteste und geistig bedeutendste der besonders durch militärische Befähigung hervorragenden Brüder. Geboren am 11. März 1779, erhielt er frühzeitig das Patent als Hauptmann der in holländischen Diensten stehenden hessischen Jägercompagnie, gerieth im Feldzuge 1794 in den Niederlanden in französische Kriegsgefangenschaft und trat dann in die österreichische Armee, welcher er bis an sein Lebensende angehörte und in welcher er an allen Kriegen jenes Staates ruhmreichen Antheil nahm, so zunächst an den Feldzügen 1798, 1799, 1800. Nach dem Lüneviller Frieden stand er in Lemberg in Garnison, seine Muße zu eingehenden geschichtlichen, kriegswissenschaftlichen und politischen Studien anwendend. Im J. 1805 Oberstlieutenant, dann Oberst und Commandeur des Infanterieregiments Erzherzog Ferdinand Nr. 2, machte er unter dem Erzherzoge Karl den Krieg in Italien mit (Schlacht bei Caldiero). Im Kriege 1809 nahm er mit seinem Regimente hervorragenden Antheil an den Schlachten bei Landshut, Eckmühl, Aspern, wo er zum Generalfeldwachtmeister befördert wurde, und Wagram, wo er verwundet wurde. Nach Wien versetzt, stand er mit seiner Brigade 1812 bei dem Corps des Fürsten Schwarzenberg; für seine ausgezeichnete Haltung bei den Gefechten in Podolien erhielt er das Infanterieregiment Nr. 19. Im Kriege 1813 wurde er Feldmarschalllieutenant, als welcher er sich in selbständigen größeren Commandos bei Dresden, Kulm und Lindenau auszeichnete. 1813 fungirte er zeitweilig als Generalgouverneur des Großherzogthums Frankfurt und der Isenburgischen Lande und übernahm dann im Februar 1814 in Basel das Commando über das sechste deutsche Armeecorps, mit welchem er am 22. März in Lyon einzog. Der Feldzug 1815 brachte ihm keine Lorbeeren. Nach dem zweiten Pariser Frieden ging er in seine Garnison Wien zurück. 1818 und 1820 folgten diplomatische Sendungen nach Rußland und England, 1821 ging er mit der österreichischen Armee zur Dämpfung des Aufstandes nach Neapel, wo er als Gouverneur durch sein mildes Auftreten die allgemeine Liebe gewann. 1826 wurde er commandirender General in Graz, dann in Galizien; 1826 Krönungsbotschafter in Moskau, dann Militärbevollmächtigter bei dem russischen Generalcommando im Türkenkriege. Später wieder commandirender General in Graz, vermählte er sich daselbst 1828 morganatisch mit der verwittweten Freifrau von Schimmelpfennig, welche von seinem Bruder, dem Landgrafen Ludwig, zur Gräfin von Naumburg erhoben wurde. Kurz darauf berief ihn das Geschick unerwartet zur Regierung seines kleinen Landes; sein Bruder Landgraf Ludwig war

9. Januar 1839 am Herzschlage gestorben. Gleichzeitig zum Gouverneur von Mainz ernannt, residirte er abwechselnd in Homburg und Mainz, 1846 wurde österreichischer Feldmarschall; sein thatenreiches Leben hatte ihm die höchsten Ordensdecorationen aller bedeutenderen Staaten Europas eingetragen. Die Regierung seiner kleinen Landgrafschaft, in welcher sich damals Wünsche nach einer Verfassung bemerklich machten, welchen er nicht gerade ablehnend gegenüberstand, trat er am 13. Juli 1839 an; aus der Zeit seiner Regierung ist die Errichtung der Spielbank in Homburg bemerkenswerth. Seine Vorgänger in der Regierung hatten alle hierauf zielende Vorschläge abgelehnt, Landgraf Philipp genehmigte die Errichtung der Bank, um dem durch die Concurrenz der nassauischen Bäder, in welchen das Spiel in hoher Blüthe stand, schwer geschädigten kleinen Bade Homburg aufzuhelfen. 1841 erhielten die Brüder Blanc die Spielconcession auf 30 Jahre, 1846 wurde das Unternehmen in eine Actiengesellschaft umgewandelt. Landgraf Philipp starb am 15. December 1846, nachdem die Gräfin Naumburg ihm am 21. Februar 1845 im Tode vorausgegangen war.

K. Schwartz, Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg, II, 117—154.

Wilh. Sauer.

Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Köln, ist einer der gewaltigen Kirchenfürsten, deren rücksichtslose Energie und staatsmännischer Blick dem Kaiser Friedrich I. in seinem Kampf gegen das Papstthum Alexanders III. wesentlich mit zu seinen Erfolgen verhalfen; er reiht sich in dieser Beziehung würdig seinen Vorgängern im Reichskanzleramt, Reinald von Dassel und dem Erzbischof Christian von Mainz, an die Seite. Nachdem ihm die hierbei erworbenen Verdienste einen Erzbischofssitz verschafft hatten, nachdem dann der Sturz Heinrichs des Löwen für ihn die Quelle neuer Machterweiterung geworden war, dem der zwischen Kaiserthum und Papstthum eingetretene Waffenstillstand ihn entbehrlich gemacht hatte, so daß er von Friedrich I. nicht mehr viel hoffen durfte, vollzog er, in klarer Erkenntniß der Lage und zu ehrgeizig, um sich in den Hintergrund schieben zu lassen, eine vollständige Schwenkung und wurde das Haupt einer weit verzweigten Opposition im Reich, „der Erbe der welfischen Politik“ und Bundesgenosse Urbans III. im Kampfe gegen den Kaiser. Das Scheitern mancher Hoffnungen und wol auch zunehmendes Alter stimmten ihn zur Versöhnung mit dem Hause der Staufer; er starb auf König Heinrichs VI. erstem Römerzug.

P. stammte aus dem am Niederrhein reichbegüterten, mit den Herren von Kleve und von Geldern nahe verwandten Geschlecht der Grafen von Heinsberg. Ein Graf Gozwin von Heinsberg wird 1158 von Friedrich I. zum Lohn für treue Dienste zum Herrn der Grafschaften Seprio und Martesana eingesetzt und 1164 im Besitze der ersteren bestätigt, während er die Martesana abgeben mußte. Ob er identisch ist mit Philipps Vater, dem Grafen Gozwin II., läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Mutter war Adelheid, eine Tochter des Pfalzgrafen von Sommereschenburg. Die hervorragenden Geistesgaben des Knaben veranlaßten die Eltern, ihn zum geistlichen Stand zu bestimmen. In Köln und Reims schöpfte der junge P. seine gelehrte Bildung, wurde dann Propst in Lüttich und endlich Dekan zu St. Peter in Köln. Während der Abwesenheit Reinalds verwaltete er wiederholt mit Geschick die Angelegenheiten der Erzdiöcese. Als im Frühjahr 1164 Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Landgraf Ludwig von Thüringen und Herzog Friedrich von Rothenburg in das Kölner Gebiet einfielen, übernahm der Domdechant Philipp im Auftrag des abwesenden Erzbischofs die Vertheidigung des Erzbisthums, verhütete an der Spitze eines gewaltigen Heeres die beabsichtigte Besetzung der Burg Rheineck und nöthigte am 18. Mai 1164 die

Verbündeten bei Andernach zum Rückzug, ohne daß sie auch nur einen Angri
gewagt hätten. Weitere Proben seines kriegerischen Geistes gab er auf dem
dritten Römerzug des Kaisers, den er im Gefolge Reinalds mitmachte. Während
desselben wurde er an Stelle Christians, der den erzbischöflichen Stuhl von
Mainz bestieg, zum Reichskanzler ernannt (Ende 1166 oder Anfang 1167), eine
Beförderung, die er offenbar in erster Linie der Empfehlung Reinalds zu danken
hatte. Mit diesem und Christian von Mainz zog er März 1167 aus dem Lager
von Imola nach der südlichen Lombardei und gegen Rom und zeichnete sich in
der Schlacht bei Tusculum (29. Mai 1167) durch persönliche Tapferkeit aus,
ja der Sieg in dieser Schlacht ward hauptsächlich durch seine und Reinalds
Unerschrockenheit zu Gunsten der Deutschen entschieden. Als dann im Hoch-
sommer die furchtbare Pest des Kaisers Siegeshoffnungen zertrümmerte und
(14. August 1167) auch den treuen Reinald von Dassel hinwegraffte, wurde er
dessen Erbe in der kaiserlichen Gunst und dadurch auch auf dem erzbischöflichen
Stuhl. Noch während er in Italien weilte, erfuhr er, daß er auf Friedrichs
Empfehlungen hin vom Kölner Domcapitel zum Erzbischof gewählt worden sei.
Erst im Sommer 1168 verließ er Italien, um von Pisa aus über Burgund
nach seiner Diöcese zurückzukehren. Kaum angekommen und am 29. September
vom Bischof Gottfried von Utrecht geweiht, begab er sich im Anfang des folgenden
Monats im Auftrag des Kaisers aufs neue außer Landes. Zusammen mit
Christian von Mainz und Heinrich dem Löwen sollte er Heinrich II. von Eng-
land, der damals in Rouen weilte, zu einem Bündniß mit Deutschland ge-
winnen, wozu man auch Frankreichs Beistand erwartete. Ueber die Ziele und
Erfolge der Gesandtschaft im einzelnen fehlen nähere Nachrichten; aber der im
November 1168 zwischen Frankreich und England abgeschlossene Waffenstillstand
von Montmirail darf wohl als ein Ergebniß ihrer Bemühungen bezeichnet
werden. Im folgenden Jahre vollzog er am 15. August an des Kaisers jugend-
lichem Sohn Heinrich in Aachen die Königskrönung. Hervorragenden Antheil
nahm er dann an dem für Friedrich I. so verhängnißvollen vierten Römerzug.
Er schloß sich gleich bei Beginn desselben dem kaiserlichen Heer an, vermittelte
auf Bitten der Lombarden und mit Genehmigung seines Herrn den Präliminar-
frieden von Montebello (16. April 1175) und vertrat in den sich daran
schließenden Unterhandlungen über einen endgültigen Frieden in erster Linie die
Sache des Kaisers. Nachdem das Friedenswerk gescheitert war, eilte er nach
Deutschland zurück, um neue Truppen zu sammeln, und langte noch rechtzeitig
Ende Mai 1176 mit einem bedeutenden Heer wieder auf dem Kriegsschauplatz
an. Freilich genügte diese Verstärkung nicht, um den Schlag von Legnano von
Kaiser abzuwehren. Der Vorvertrag von Anagni (October 1176) brachte ihm
die Anerkennung seiner bischöflichen Würde auch von seiten Alexanders III. Im
April 1177 betheiligte er sich als einer der sieben kaiserlichen Bevollmächtigten
an der Conferenz von Ferrara, ebenso darnach an den Friedensverhandlungen
in Venedig. Nach dem Abschluß des Friedens kehrte er nach Deutschland zurück
und benützte die Ungnade, in welche Heinrich der Löwe gefallen war, um dieser
der die herzogliche Gewalt gern auch über das Erzbisthum Köln ausgedehnt
hätte, an der Spitze seiner zahlreichen Feinde in Norddeutschland zu bekämpfen.
Mit dem Bischof Ulrich von Halberstadt, der einst (1160) mit kaiserlicher Ge-
nehmigung vom Sachsenherzog vertrieben, gemäß den Bestimmungen des Ve-
diger Friedens aber nun wiedereingesetzt worden war und die Führung der
ostsächsischen Feinde Heinrichs übernommen hatte, schloß P. im Herbst 1178 zu
Kassel ein enges Bündniß zu Schutz und Trutz und drang alsbald unter furcht-
baren Verheerungen in Westfalen bis Hameln an der Weser vor. Vergeblich
waren die Beschwerden, welche der Herzog hierüber auf dem Tag zu Spei-

(October 1178) gegen den Erzbischof beim Kaiser vorbrachte; auf den Tagen zu Worms (Januar 1179), zu Magdeburg (Juni) und Kaina (August) sah er sich selber in die Stellung eines Angeklagten versetzt, während P. am lautesten gegen ihn seine Stimme erhob. Da Heinrich bald darauf den greisen Halberstädter Bischof in seine Gewalt bekam und seine Stadt zerstörte (23. September 1179), rückte der Kölner an der Spitze eines Heeres von 4000 Mann zusammen mit Wichmann von Magdeburg und andern sächsischen Fürsten vor die welfische Feste Haldensleben, deren Belagerung jedoch schon im November infolge von Zwistigkeiten unter den Fürsten aufgegeben werden mußte; das anmaßende Wesen Philipps hatte den Groll seiner Genossen erregt. Die Beschlüsse von Gelnhausen (13. April 1180) verschafften ihm, der persönlich erschienen war, und seinen Nachfolgern auf dem erzbischöflichen Stuhl die herzogliche Gewalt in Westfalen und einem Theil von Engern (bis zur Weser). An den Kämpfen dieses Jahres nahm er — abgesehen von der Abwehr des Grafen Bernhard von Lippe, der verwüstend in sein Land eingefallen war — keinen Antheil. Vielleicht war schon damals sein Eifer für eine Sache erlahmt, bei der für ihn nichts mehr zu gewinnen war, und außerdem war er gerade mit seinen Kölnern in Streit gerathen. Diese hatten nämlich ohne Erlaubniß ihres Erzbischofs, in dessen Händen noch ein guter Theil des Stadtregiments ruhte, ihre Stadt neu mit Wall und Wassergraben befestigt, und beide Parteien hatten darüber die Entscheidung des Kaisers angerufen, dem es auch glücklich gelang, einen Vergleich (Bestätigungsurkunde vom 18. August 1180 Halberstadt) zwischen ihnen zu Stande zu bringen. Im Sommerfeldzug 1181 gegen Heinrich den Löwen übernahm der Erzbischof im Auftrag Friedrichs die Führung des zur Beobachtung von Braunschweig bestimmten Heeres und „zeichnete sich hierbei als Meister eines erbarmungslosen Mordbrennerkrieges aus" (wofür allerdings nach den Erfurter Annalen die Schuld nicht ihn trifft, sondern allein seine zügellosen Banden, denen er nicht wehren konnte). Nachdem er hierauf im Bunde mit Erzbischof Siegfried von Bremen das feste Stade erobert hatte, begab er sich auf den Reichstag zu Erfurt (7. November 1181), der ihn in seinen Errungenschaften von Gelnhausen bestätigte. Ebenso wohnte er Pfingsten 1182 einem kaiserlichen Hoftag in Mainz bei. In das berühmte Mainzer Pfingstfest des Jahres 1184 brachte sein anmaßendes Wesen einen ernsten Mißklang, ja, er drohte der ganzen Festesfreude ein jähes Ende zu bereiten. Er, der an der Spitze von 1700 Rittern erschienen war, wollte nicht auf den Ehrensitz zur Linken des Kaisers verzichten, der nach altem Herkommen den Aebten von Fulda zustand und auch damals von Abt Konrad II. beansprucht wurde. Die Verwendung des Kaisers für den letzteren nahm er mit höchster Entrüstung auf; nur dringende Bitten Friedrichs und des Königs Heinrich und Zurückweisung der Ansprüche des Abtes vermochten ihn schließlich noch zum Bleiben zu bestimmen. Vom Mainzer Pfingstfest, wo sich zum ersten Mal seine Mißstimmung gegen seinen Herrn kundgab, reiste er gemeinschaftlich mit Graf Philipp von Flandern, mit welchem er Freundschaft geschlossen, nach England und langte um die Mitte Juni 1184 in London an. Welches der Zweck seiner Reise gewesen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Wahrscheinlich handelte er im Auftrag Friedrichs, um zwischen diesem und Heinrich II. die ehemaligen freundschaftlichen Beziehungen zu erneuern und eine Verbindung von Richard Löwenherz mit einer Tochter des Kaisers in Anregung zu bringen. Auch die Verlobung von dessen zweitem Sohn Friedrich mit einer Tochter Heinrichs II. ist wohl mit dieser Reise in Verbindung zu bringen. Außerdem mag damals unter Vermittlung des englischen Königs zwischen dem Kölner und Heinrich dem Löwen trotz anfänglichen Sträubens des erstern eine Aussöhnung angebahnt worden sein, ein

Schritt, zu dem P. hauptsächlich durch die Handelsbeziehungen zwischen Köln und England bewogen ward. Für den verbannten Herzog that er nichts weiter, als daß er Heinrich II. rieth, durch Vermittlung des Papstes für ihn Gnade zu erwirken. Als er sich wieder auf deutschem Boden befand, leistete er dem Grafen von Flandern die gegen Balduin von Hennegau zugesagte Unterstützung an der Spitze von 1300 Rittern in dem bald darauf (November 1184) zwischen beiden ausgebrochenen Krieg. Nachdem er aber erfolglos die Burg Belmont belagert hatte, betheiligte er sich nicht weiter am Kampfe. Inzwischen war das Mißverhältniß zwischen ihm und dem Kaiserhaus immer schroffer geworden. Als ein Mann von so vielen Verdiensten um den Kaiser empfand er sehr bitter, daß er vom jungen König Heinrich wegen Beraubung einiger Duisburger Kaufleute zur Verantwortung gezogen werden sollte. Zwei Mal lehnte er es ab, der an ihn ergangenen Ladung Folge zu leisten. Er ließ dabei das trotzige Wort fallen, niemand könne zwei Herren — dem Kaiser und dem König — dienen. Erst nach einer dritten Aufforderung stellte er sich in Mainz (Ausgang 1184) und bequemte sich, herben Groll im Herzen, zur Zahlung der auferlegten Buße. Dafür trat er im Trierer Bisthumsstreit entschieden für den vom Kaiser verworfenen Volmar ein und wurde der eifrigste Vorkämpfer des Papstthums in dem zwischen Urban III. und dem Kaiser ausbrechenden heftigen Zwist. Vergebens waren alle Bemühungen des letzteren, den mächtigen Kirchenfürsten zu begütigen und seinen werthvollen Beistand aufs Neue zu gewinnen. Man lud ihn ganz besonders dringend ein, die Feierlichkeiten von Heinrichs VI. Hochzeit durch sein Erscheinen zu erhöhen, und in der That scheint er damals einen Augenblick daran gedacht zu haben, die zur Versöhnung dargebotene Hand zu ergreifen. Aber auf Anrathen seines Mainzer Amtsbruders, wie man erzählt, kehrte er von der bereits angetretenen Reise nach Italien unter dem Vorwand einer Krankheit nach Köln zurück, was freilich den Verdacht des Kaisers gegen die Gefährlichkeiten seiner Pläne nur verstärken mußte. Noch ein Mal veranlaßte Friedrich (wann? und wo? ist nicht bekannt; wohl im Herbst 1186 nach seiner Rückkehr aus Italien) eine Zusammenkunft mit P., ohne dabei etwas für die Herstellung des früheren Verhältnisses zu erreichen. Auch als November 1186 auf dem Reichstag zu Gelnhausen fast alle geistlichen Fürsten der kaiserlichen Sache sich zuwandten, blieb Ph. unentwegt der einmal gewählten päpstlichen Sache treu. Daß religiöse Erwägungen die Ursache dieser Stellungnahme nicht gewesen sind, steht bei einem Mann von Philipp's Vergangenheit außer allem Zweifel. Ihn trieb der Ehrgeiz, im Norden Deutschlands der Nachfolger Heinrichs des Löwen zu werden, und die Erkenntniß, daß der Kaiser eine solche unabhängige Fürstenmacht nicht dulden werde, so lange er im Stande sei, es zu verhindern. Darum suchte er in Anlehnung an den Papst den Einfluß des Kaisers auf kirchliche Dinge zu schwächen, und nahm Partei für Volmar; er scheute sich damals nicht, dem vom Kaiser vertriebenen Bischof Bertram von Metz ein Asyl zu gewähren. Urban III., der ohne seinen mächtigen Beistand den Kampf gegen Friedrich I. als aussichtslos hätte aufgeben müssen, vergaß nicht seinen Eifer anzuspornen; er verlieh ihm (Sommer 1186) die Würde eines päpstlichen Legaten und Stellvertreters für ganz Deutschland. Auf der andern Seite schuf P. in Norddeutschland einen mächtigen Bund weltlicher und geistlicher Fürsten, welche die gleichen selbstsüchtigen, particularistischen Ziele verfolgten, wie er. Auf einem Tag zu Köln (22. März 1187), zu welchem der Erzbischof die Angehörigen der Opposition einberief, erschienen der Graf von Flandern, der Landgraf von Thüringen, die Bischöfe von Metz und Münster, der ganze Kölner Stiftsadel, im ganzen an 4000 Edelleute. Dazu ergriff das mächtige Köln selbst, damals die reichste Stadt Deutschlands, eifrig die Partei seines Kirchenfürsten.

Ja, er warb sogar im Ausland Bundesgenossen für den bevorstehenden Zusammenstoß mit dem Kaiser. Er näherte sich durch Vermittelung des zurückgekehrten Herzogs Heinrich des Löwen dem deutschfeindlichen Dänenkönig Knud VI. Auch Heinrich II. von England schloß sich dem Bund gegen den Kaiser an. Freilich mußte dieser Zuwachs durch einen Verlust auf der andern Seite erkauft werden; denn daraus nahm der französische König, mit welchem Ph. bereits Verhandlungen angeknüpft, ja vielleicht schon ein Bündniß geschlossen hatte, das nur gegen den Kaiser gerichtet sein konnte, Veranlassung sich zurückzuziehen und (März 1187) auf Friedrichs Seite zu treten. Als der letztere, von seinem französischen Bundesgenossen gegen den englischen König um Beistand angerufen, im Sommer 1187 ein Heer durch das kölner Gebiet über die Mosel führen wollte, zerstörten die Kölner eine von ihm über die Mosel angelegte Brücke und ließen ihn nicht einmal auf ihrem Gebiet über den Rhein ziehen. Darüber auf 15. August 1187 nach Worms zur Verantwortung vorgeladen, folgte Ph. keineswegs, ja er hielt es sogar nicht für nöthig, seine Abwesenheit auch nur zu entschuldigen. Immer schärfer spitzten sich die Gegensätze zu, immer straffer wurde die Spannung. Nochmals, im Herbste 1187, sammelte er auf einer Synode in Köln seine Getreuen um sich und warb Bundesgenossen für den nahe bevorstehenden unvermeidlichen Zusammenstoß. Da starb Urban III. am 20. Octbr. 1187, der festeste Rückhalt, den er gehabt hatte (und auch dieser hatte zuletzt gewankt). Aber obwohl sich damit die Lage völlig zu Gunsten des Kaisers geändert hatte, obwol die Verbündeten, einer nach dem andern, sich beeilten, mit Friedrich ihren Frieden zu schließen — der trotzige Kölner wagte es trotzdem, einem neuen Befehl des Kaisers, sich im December 1187 in Straßburg zu stellen, den Gehorsam zu verweigern. Erst als der neue Papst Gregor VIII. Volmar fallen ließ, als Friedrich sich rüstete, ihn mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen, da beugte auch er sich dem Kaiser. Die Gefühle, mit welchen sich die beiden Männer am 2. Februar 1188 auf dem letzten angekündigten Tag zu Nürnberg entgegentraten, mögen eigenthümlicher Art gewesen sein. Die Erledigung von Philipps Sache wurde auf einen Tag in Mainz (27. März) verschoben. Friedrich verschmähte es, seinen ehemaligen Kampfgenossen den bittern Kelch der Demüthigung bis zur Neige leeren zu lassen; er begnügte sich mit einer formellen Entschuldigung wegen der Nichtbeachtung der beiden früher ergangenen Ladungen. Als dann der Kaiser zum Kreuzzug aufgebrochen war, war er noch unterwegs darauf bedacht, seinem zurückbleibenden Sohn das gute Einvernehmen mit dem Kölner zu sichern, dafür giebt eine in Preßburg am 27. Mai 1189 ausgestellte Urkunde Zeugniß. Und in der That scheint die Aussöhnung eine aufrichtige gewesen zu sein. Wenigstens übernahm Ph. im Interesse Heinrichs VI. die Vermittelung eines neuen Friedens zwischen Balduin von Hennegau und dem Herzog von Brabant (October 1189). Dafür zeugen auch die zahlreichen Beweise der Gunst, welche der junge König dem Erzbischof zu Theil werden ließ, so die Verleihung von Münzprivilegien und die Gewährung der Zollfreiheit zu Kaiserswerth für die kölnischen Städte (25. März 1190), die Rückgabe aller früher verpfändeten Höfe (13. Mai 1190 zu Nürnberg) u. a. Dagegen betheiligte sich Ph. bereitwillig an dem Winterfeldzug 1189/90 gegen den zurückgekehrten Welfenherzog, übernahm gemeinsam mit dem Mainzer Erzbischof die Vermittelung des Friedens von Fulda (Juli 1190) und führte, als Heinrich VI. durch die Nachricht von seines Vaters plötzlichem Tod noch in Deutschland für einige Zeit festgehalten wurde, das königliche Heer auf dem zur Erwerbung der normännischen Krone unternommenen Zug nach Italien voraus. Hier ereilte ihn, nachdem er etwa 24 Jahre die erzbischöfliche Würde bekleidet hatte, am 13. August 1191 der Tod. Er war eines der zahlreichen Opfer,

welche die Pest vor Neapel hinraffte. Seine Leiche wurde nach Köln gebracht und dort im Dom am 26. Septbr. 1191 beigesetzt.

Ph. war eine Natur durchaus verwandt der seines großen Vorgängers, mehr Krieger als Geistlicher, und von hervorragender staatsmännischer Begabung. Aber an sittlicher Größe kam er ihm nicht gleich; er war hochfahrend und herrisch und im Krieg hart bis zur Grausamkeit.

Die Quellen und Litteratur zur gleichzeitigen Reichsgeschichte, insbesondere die Annales Colonienses maximi. — O. Abel, Ueber die politische Bedeutung Kölns am Ende des 12. Jahrhunderts (Allgemeine Wochenschrift für Litteratur, herausgg. von Droysen, 1852. S. 443 ff.). — H. Keussen, De Philippo Heinsbergensi archiepiscopo Coloniensi. Crefeld 1856. — H. G. Peter, Analecta ad historiam Philippi de Heinsberg. Dissertation. Berlin 1861. — Th. Toeche, Kaiser Heinrich VI. Beilage II.

Martens.

Philipp, Graf zur **Lippe**, der jüngste Sohn Simons VI. und der Elisabeth von Schaumburg, geb. am 18. Juli 1601, erhielt als lippisches Paragium die Aemter Alverdissen und Lipperode, das Schloß Ulenburg im Stift Minden und eine Geldapanage, hielt sich sodann zum Theil in Begleitung seines älteren Bruders Otto acht Jahre lang in Frankreich, Italien und Spanien auf und nahm seit 1626 seine Residenz im Schlosse Alverdissen, wo er ein eheloses Leben führte. Er war bereits 40 Jahre alt, als durch einen Todesfall sein Leben eine unerwartete Wendung erhielt.

Am 15. Novbr. 1640 starb zu Bückeburg Otto VI. Graf von Holstein-Schaumburg, 26 Jahre alt, in Folge des berüchtigten Hildesheimer Banketts. Mit ihm erlosch sein altes Geschlecht, und sein Gebiet fiel nach allen Seiten auseinander. Der ungewöhnlich verwickelte Erbfall rief eine Masse von Prätendenten in die Schranken, welche sich beeilten, durch reelle oder symbolische Besitzacte Stücke des vacanten Gebietes in Besitz zu nehmen oder gegen Störungen Verwahrung einzulegen. Der Reichshofrath machte Miene, den ganzen Nachlaß zu sequestriren und erließ (24. Decbr.) eine Edictalladung an Prätendenten und Gläubiger, es entstanden Processe an beiden Reichsgerichten und den Lehnhöfen, die Schweden, welche damals das Stift Minden besetzt hatten, sowie andere kriegführende Parteien und besonders weibliche Hände mischten sich ein. Der König von Dänemark bemächtigte sich ohne Recht der alodialen Besitzungen in Holstein und Hamburg, Pinneberg, Altona, Ottensen ꝛc. Als Lehnsherren nahmen die Herzöge von Braunschweig die Aemter Lauenau, Bockeloh und Messmerode in Besitz, Minden als angebliche Lehn die Aemter Schaumburg, Bückeburg, Stadthagen und Sachsenhagen, Hessen die Aemter Rodenburg, Hagenburg und Arnsburg. Die Herrschaft Gehmen, ein clevisches Lehen im Münsterschen, war schon kurz vor Otto's Tode für die Aebtissin von Elten von dem holländischen General Grafen Limburg gewaltsam occupirt worden und blieb noch lange streitig. Auch der Bischof von Paderborn machte lehnsrechtliche Ansprüche an Bestandtheile des schaumburgischen Nachlasses, welche seit 200 Jahren als Pfandschaft im Besitze der Grafen zur Lippe waren, insbesondere die Herrschaft Sternberg. — Die Mutter des Verstorbenen, Gräfin Elisabeth zur Lippe, damals 48 Jahre alt, blieb unter dem Schutze einer schwedischen Besatzung im Schlosse zu Bückeburg. Sie war unbestrittene Erbin des ganzen alodialen Hausvermögens, zu welchem auch die Herrschaft Bergen in Nordholland gehörte. Sie verkaufte letztere an einen Holländer und trat gleichzeitig die holsteinischen Besitzungen gegen eine Abfindung von 145 000 Thlrn. an Dänemark und den Herzog von Holstein-Gottorp ab (Flensb. Vergleich vom 10. März 1641). Gegen Minden, welches viele alodiale Besitzungen mit occupirt hatte, erhob sie Klage bei dem

Reichskammergericht und beanspruchte als nächste Blutsverwandte auf Grund der Lehnsauftragung von 1518 auch die hessischen Lehen. Die ausgedehntesten Erbansprüche machte ihr Bruder Otto zu Brake als ältester lippischer Agnat und vertheidigte dieselben nach allen Seiten hin gerichtlich und außergerichtlich mit bewunderungswürdiger Thätigkeit und Ausdauer bis an sein Lebensende, wiewol ohne Erfolg. Ebenso erhob das regierende Haus zu Detmold, damals unter Vormundschaft der Gräfin Katharina von Waldeck, unter Berufung auf eine Erbverbrüderung zwischen Schaumburg und Lippe vom J. 1510 Anspruch auf die ganze Grafschaft Schaumburg. Allein Lippe besaß diese wichtige Urkunde nicht, sondern nur eine lehnsherrliche Bestätigung derselben von Paderborn. Die Gräfin Elisabeth verweigerte die Herausgabe und erst weit später, als alles unwiderruflich getheilt war, wurde die Urkunde an Lippe mitgetheilt. Auch die Bemühungen der Vormünderin um die hessischen Lehen bei der Landgräfin Amalia, mit welcher sie sich durch Begünstigung der Kaiserlichen und feindliche confessionelle Bestrebungen völlig überworfen hatte, führten nicht zum Ziel.

P. hatte sich nach dem Tode seines Neffen zum Beistande seiner Schwester nach Bückeburg begeben. Für sich selbst machte er anfangs keine Ansprüche, wenigstens nicht auf Land und Leute, betrachtete vielmehr seinen Bruder Otto als künftigen Regenten. Er würde holländische Kriegsdienste vorgezogen haben und verweilte deswegen lange Zeit im Haag. Als aber Elisabeth nicht Otto sondern ihm Alles was sie vom schaumburgischen Gebiete besaß und noch ferner zu erwerben hoffte, testamentarisch zuwandte (3. Juli 1643), begab sich P. selbst mit einem Rechtsgelehrten der Universität Rinteln nach Stockholm an den Hof der Königin Christine. Er scheint deren Gunst gewonnen zu haben, denn er erwirkte einen Befehl an die schwedische Regierung zu Minden (7. October), die Gräfin Elisabeth im Besitze der mindenschen Lehngüter zu belassen. Wie Elisabeth wünschten auch die schaumburgischen Landstände den Grafen P. zum Regenten und huldigten ihm. Jetzt war der Moment günstig, auch die hessischen Lehen, über welche man schon lange mit der Landgräfin in Verhandlungen stand, zu erwerben, denn Hessen wollte die drei Aemter nur demjenigen lippischen Blutsverwandten überlassen, welcher auch das übrige Gebiet innehatte und dasselbe dem hessischen Lehensverbande unterwarf. Bei einem Besuche des Grafen am Hofe zu Kassel fand er die Landgräfin willig, mußte sich aber verpflichten, eine hessische Prinzessin, die Tochter des verstorbenen Landgrafen Moritz, Sophie (29 Jahre alt) zu heirathen und erhielt gleich darauf die hessische Belehnung (25. Octbr. 1644).

Allein es traten neue Schwierigkeiten ein. Der Reichshofrath, an welchen der Streit der schaumburgischen Wittwe gegen das Domcapitel zu Minden übergegangen war, entschied zu Gunsten des letzteren (18. Decbr. 1645), und als das Urtheil eben vollzogen werden sollte starb Elisabeth am 19. Juni 1646. Die schwedische Regierung glaubte sich nun berechtigt, die mindenschen Lehensämter, um welche sich Torstensohn und der Pfalzgraf Karl Gustav eifrig bewerben, einzuziehen, und infolge davon wurde zugleich die hessische Belehnung wieder gefährdet. Auch andere Prätendenten, wie Graf Otto zur Lippe und die Regierung zu Detmold, machten Ansprüche an den Nachlaß der Verstorbenen und suchten sich desselben zu bemächtigen. In dieser Lage schien die Sache für den Grafen P. verloren. Es trat indeß wiederum eine günstige Wendung ein, indem die Königin Christine ihn vorläufig im Besitze beließ, und die Landgräfin beschloß, den schaumburger Erbfall an den Friedenscongreß in Münster und Osnabrück zu bringen. Sie verlangte die streitigen Gebietstheile als Entschädigung für die von Hessen im Bunde mit Schweden aufgewandten Kriegskosten und setzte diesen Anspruch unter Berufung auf eine Zusage Gustav Adolfs mit Hülfe von Schweden und Frankreich gegen den Einspruch des kaiserlichen Gesandten durch.

Unter Vermittelung Oxenstierna's kam nun zu Münster (19. Juli 1647) ein weitläuftiger Vertrag mit dem Grafen P. zu Stande, nach welchem die ganze Grafschaft Schaumburg zwischen ihm und Hessen getheilt, und sein Antheil dem hessischen Lehensverbande unterworfen wurde. Durch weitere Verträge zu Kassel wurde der Plan dahin ausgeführt, daß P. die Aemter zu Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg, Arnsburg und einen Theil von Sachsenhagen bekam, und schließlich die ganze Vertheilung der schaumburger Stammlande zwischen dem lippischen Grafen, Hessen und Braunschweig durch den westfälischen Frieden besiegelt. Seitdem nannte P. seinen Antheil an dem Gebiete „Schaumburg-Lippe", zum Unterschiede gegen das hessische Schaumburg.

Eine Versöhnung mit seinem Bruder Otto, der am Ende seines Lebens (1657) mit allen seinen großen Erbschaftshoffnungen gescheitert war, brachte er nicht fertig, stand aber mit dem durch inneren Zwist tief gespaltenen regierenden Hause Lippe stets auf gutem Fuße. Er bemühte sich mit bestem Erfolg, die Wunden zu heilen, welche der große Krieg seinem Lande geschlagen hatte, und machte sich durch humanes Regiment bei seinen Unterthanen sehr beliebt. Durch sein Testament (1668) führte er die Primogeniturerbfolge ein, während sein zweiter Sohn die lippischen Paragien erhielt. Nach dem Tode seiner Gemahlin Sophie (1670), war er willens, sich mit der Wittwe Marie v. Mal geb. v. Fronhorst wieder zu verheirathen, nahm aber auf Einspruch seiner Söhne davon Abstand. Er starb in hohem Alter am 18. April 1681, als Stifter des noch blühenden Hauses Schaumburg-Lippe.

Acten des Landesarchivs zu Detmold. — Dolle, Gesch. von Schaumburg. — Ledderhose, Kleine Schriften. Bd. 2. Falkmann.

Philipp, Erzbischof von Mainz: s. **Schönborn**, Philipp.

Philipp I., Graf zu Nassau und Saarbrücken, Herr zu Weilburg, geb. 1368, † am 2. Juli 1429, regierte von 1371—1429. Er war der Sohn des Grafen Johann I., welchem in der Theilung mit seinem Bruder Adolf im J. 1355 die Herrschaft Weilburg und Weilnau und durch die Heirath mit Gertrud, der Erbtochter des Herrn Hartrad v. Merenberg, die Herrschaften Merenberg und Gleiberg zu Theil geworden waren. Als sein Vater starb, war er erst drei Jahre alt und so stand er bis zum Jahre 1385 unter der Vormundschaft seiner Mutter, der Gräfin Johanna von Saarbrücken, und bis 1381 unter der seines Großvaters Johann, Grafen von Saarbrücken, von da an des Bischofs von Straßburg; doch überließen diese beiden der Mutter die Sorge für die Erziehung des jungen Grafen und die Verwaltung der Erblande. Es gelang derselben auch, diese von den ringsumher tobenden Fehden frei zu halten. Der Tod ihres Vaters machte sie und ihren Sohn zu Erben der Grafschaft Saarbrücken, von welcher Namen und Wappen denen von Nassau-Weilburg zugefügt wurden. Auch die Vermählung des inzwischen mündig gewordenen Grafen mit Anna, der Tochter des Herrn Kraft v. Hohenlohe, verschaffte ihm Ansprüche und Aussichten auf eine Vergrößerung seiner Lande durch die Herrschaft Kirchheim, welche ihm denn schon 1393 zufiel. Diese größeren Besitzungen gaben seiner Stimme eine größere Bedeutung und ihm selbst einen größeren Antrieb zur Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches. So finden wir ihn im J. 1388 thätig in dem würtembergischen Städtekrieg als Gegner der Städte; in der Schlacht von Döffingen erhielt er den Ritterschlag. Im J. 1396 nahm sein Vetter Graf Johann mehrfach seine Dienste in Anspruch, um in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles von Mainz zu kommen, was ihm bekanntlich auch gelang. Zwei Jahre später übertrug ihm König Wenzel zu Frankfurt a. M., wo er ihm zugleich das Recht ertheilte Münzen

zu schlagen, das Amt eines Obmanns und Hauptmanns für den Landfrieden am Rhein und in der Wetterau, infolge dessen er alsbald für die Aufrichtung desselben thätig ist und ihn nach Kräften handhabt; doch gab er das undankbare und kostspielige Amt nach zwei Jahren wieder auf. Wie er überhaupt in diesen zwei Jahren — bis zur Regierung des Königs Sigismund — die Politik seines unruhigen Vetters Johann, des Erzbischofs von Mainz, unterstützte, so nahm er im J. 1400 an der Versammlung zu Lahnstein Theil, welche den König Wenzel absetzte, und erscheint, so lange die Freundschaft zwischen Johann und dem neugewählten König Ruprecht dauerte, öfters in der Umgebung dieses Königs, welcher ihm dafür mancherlei Gnaden erwies. In seinem Auftrage, als er die Freundschaft der Gemahlin des blödsinnigen Königs von Frankreich, Elisabeth, suchte, knüpfte Ph. 1401 Verhandlungen mit dieser an, da er zwei Jahre vorher mit Frankreich in nähere Beziehung getreten und gegen eine Pension von 1000 Turnosen Rath des Königs geworden war. Doch trübte sein Verhältniß zu Ruprecht die schroffere Haltung, welche Johann anzunehmen für gut fand; deßhalb machte er den Kriegszug nach Italien nicht mit, ja er ließ sich im J. 1403 von Johann bestimmen, mit dem Markgrafen von Baden zum Erzbischof von Köln zu reisen, um eine neue Verschwörung gegen Ruprecht anzuzetteln. Nicht minder winkte er nach dem Tode desselben im Sinne Johanns zunächst für die Wahl von Jost von Mähren, den er für die Annahme der Krone zu bestimmen wußte, und nach dessen Tod vorübergehend für die Wahl von Wenzel, dann von Sigismund, welcher denn auch wie Jost für diese Thätigkeit sich dankbar erwies: Sigismund nahm ihn gegen eine jährliche Summe von 1000 Gulden zu seinem Rathe an und ernannte ihn im J. 1413 zum Hauptmann der Ritterschaft in Luxemburg, um dieses Herzogthum, dessen Besitz gefährdet war, seinem Hause zu erhalten. Von dieser Zeit an sagte sich P. von der Politik des Erzbischofs Johann los und schloß sich ganz an den König an. So hielt er auf dem Concil zu Constanz nicht, wie der Erzbischof, zu Papst Johann XXIII., sondern unterstützte z. B. den König bei der Verfolgung des Herzogs Friedrich von Oesterreich; auch wohnte er der zwölften Sitzung des Concils bei, in welcher die Absetzung des Papstes ausgesprochen wurde. Diese Treue lohnte Sigismund u. a. im J. 1415 durch die Verleihung der Landvogtei in der Wetterau, welche er freilich zwei Jahre später wieder zurücknahm, um sie dem inzwischen mit ihm ausgesöhnten Johann von Mainz zu übergeben. Diese unverdiente Kränkung sowie der Umstand, daß die Zahlung der dem Grafen für seine Dienste als kaiserlicher Rath zugesagten Gelder nur unregelmäßig oder gar nicht erfolgte, entfremdete P. allmählich dem Könige. Seit etwa 1422 nahm er an den Reichsangelegenheiten keinen Antheil mehr und gab stillschweigend sein Amt auf. Die eigenen Angelegenheiten des Grafen betrafen, wie es damals gewöhnlich war, meist Streitigkeiten und Fehden mit den Nachbarn, Verpfändungen und Erwerbungen u. dgl. Den bedeutendsten Kampf hatte der Graf mit der Stadt Metz in dem sog. Vierherrenkrieg, 1405—1408. Nachdem er schon öfter mit dieser Stadt in Fehde gelegen hatte, wol meist wegen Zollstreitigkeiten, verbanden sich im J. 1405 mit ihm drei Fürsten, der Graf Johann von Salm, der Herr von Bolchen und der Graf Friedrich von Saarwerden (daher Vierherrenkrieg), zu denen sich bald ein Fünfter gesellte, der Herzog Ludwig von Orleans; auf Seiten der Stadt standen der Herzog Karl von Lothringen und der Bischof von Metz, welche, obgleich Sieger, den Gegnern einen billigen Frieden gewährten. — Zur Sicherung von Land und Leuten erbaute P. 1390 die Burg Philippstein gegen die von Solms, zerstörte 1396 die Burg Elkerhausen u. a. Zu bemerken ist noch, daß wir aus seiner Zeit die ersten genauen Nachrichten über die Anzahl und die Verhältnisse der sechs Waldschmieden bei Weilburg

haben. Vgl. Becker, Ztschr. f. Bergrecht XVIII. S. 4 ff. und Otto, Annalen des Ver. f. nass. Alterthumskunde und Gesch. XVII, S. 35—39. — Nachdem die oben genannte erste Gemahlin Philipp's im J. 1410 gestorben war, vermählte er sich zum zweitenmale im J. 1412 mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen, welche ihm, da der Sohn erster Ehe früh gestorben war, im J. 1418 seinen Nachfolger in der Herrschaft Philipp II. und einen zweiten Sohn Johann im J. 1423 gebar. Nach einem thätigen Leben und langer Regierung starb er zu Wiesbaden, wo er einen Hof hatte, wie es scheint auf einer Reise und wurde zu Clarenthal begraben.

K. Menzel, Geschichte von Nassau seit der Mitte des 14. Jahrhunderts. II. (Schliephake, Geschichte von Nassau, VI) S. 81—142.

Otto.

Philipp II., Graf zu Nassau und zu Saarbrücken, Herr zu Weilburg, Sohn des Grafen Philipp I., geb. am 12. März 1418, † am 10. März 1492, regierte von 1428—1492. Anfangs stand er mit seinem Bruder Johann unter der Vormundschaft seiner Mutter. Mündig geworden schlossen die Brüder einen Theilungsvertrag (1442), nach welchem P. die rechtsrheinischen Besitzungen, Johann Saarbrücken erhalten, Kirchheim gemeinsam bleiben sollte. Durch diese Theilung wurden die beiden Linien Nassau-Weilburg und Nassau-Saarbrücken, welche eine Zeit lang neben einander bestanden, begründet. Anders als sein Vater Philipp I. war P. II. wenig geneigt, sich an allgemeinern Reichsangelegenheiten zu betheiligen, wenn auch sein Name z. B. in der Soester Fehde, in den Kämpfen Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, dessen Rath er war, und in der Mainzer Bischofsfehde, in welcher er für seinen Verwandten, Graf Adolf, Partei nahm, genannt wird. Ja er nahm 1470 seinen ältesten Sohn zum Mitregenten an, um sich ganz der Ruhe hinzugeben; doch dessen Tod rief ihn nochmals zur Regierung (1480), die er aber nur noch zehn Jahre lang führte, um sie dann in die Hände seines Enkels niederzulegen und sich selbst ganz einem beschaulichen Leben zu Mainz zu widmen. Hier starb er nach zwei Jahren.

K. Menzel, Geschichte von Nassau ꝛc. II, S. 143—180.

Otto.

Philipp III., Graf zu Nassau und Saarbrücken, Herr zu Weilburg, Sohn des Grafen Ludwig und der Gräfin Marie, Tochter des Grafen Adolf von Nassau-Wiesbaden, geb. am 24. Septbr. 1504, † am 4. Octbr. 1559, reg. 1523—59. Dieser treffliche Fürst, welcher in der Grabschrift als heros pius, magnanimus et fortis evangelii instaurator, in egenos munificus bezeichnet wird, war fast ausschließlich von den kirchlichen Interessen in Anspruch genommen. Nachdem er die Regierung aus den Händen des Curators, welcher sie für seinen mehr dem beschaulichen Leben geneigten Vater führte, erhalten hatte und in den Wetterauer Grafenverein eingetreten war, gerieth er sogleich in Conflikt mit dem Erzbischof von Trier wegen der Ausübung der Jurisdiction in geistlichen Dingen, in welcher sich derselbe durch den Grafen behindert glaubte. In der That waren die kirchlichen Zustände in dem Weilburgischen der Art, daß eine Aenderung dringend geboten war. Der Graf, schon berührt von den Ideen der Reformation, entschloß sich hier einzugreifen, doch verfuhr er dabei zögernd und vorsichtig und beließ die alten Einrichtungen und Personen, so lange es nur gehen wollte. Zunächst berief er im Herbst 1526 den Schwaben Dr. Erhard Schnepf zum Prediger, welcher als Lehrer und Prediger die Reformation in der Herrschaft Weilburg einführte, aber schon nach zwei Jahren den reicheren Wirkungskreis an der neugegründeten Universität Marburg dieser praktischen Thätigkeit vorzog. Entscheidender und grundlegend war die Wirk-

keit des Hofpredigers Heinrich Stroß gen. Romanus, welcher im J. 1533 e neue Kirchenordnung ausarbeitete und seit 1536 als Inspector und Visitor dieselbe befestigte. Es war auch wol sein Einfluß, welcher den Grafen anlaßte, sich dem schmalkaldischen Bunde anzuschließen (1537), sowie zur eseitigung katholischer Stiftungen zu schreiten und mit Luther selbst in Verndung zu treten. Nur in den Nassau-Wiesbaden gemeinschaftlichen Gebietsrilen wurde noch eine Zeit lang die Einführung der Reformation aufgehalten. Mit dem schmalkaldischen Bunde machte P. unangenehme Erfahrungen, indem sich nicht ebenbürtig behandelt glaubte und deßhalb mehrfach Beschwerde hrte, auch die Leistungen an Geld zurückhielt. Eine weitere Stütze der Reformation sollte die im J. 1540 gestiftete Freischule zu Weilburg sein, aus welcher as heutige Gymnasium hervorging. Ein großer Gewinn war auch die nach es Stroß Romanus Tod (1544) erfolgte Berufung des Kaspar Goltwurm zum spector der Kirchen und Schulen, 1546. Trotz seiner Spannung mit dem hmalkaldischen Bunde nahm P. Theil an dem schmalkaldischen Kriege, indem dem Landgrafen von Hessen und Kurfürsten von der Pfalz einige Reiter ellte; freilich zog er sich dadurch die Ungnade des Kaisers zu und mußte auf dem eichstage zu Augsburg die Verzeihung desselben nachsuchen, welche er auch urch Fürsprache des Grafen Wilhelm von Dillenburg und Feldmarschalls v. Solms erlangte; doch mußte er das Interim einführen, dessen Controle r Erzbischof von Trier zur Herstellung der gesammten katholischen Ordnung enutzen wollte. Erst nach dem Passauer Vertrag kehrte Goltwurm, welcher wischen meist zu Wittenberg sich aufgehalten hatte, in sein früheres Amt rück; von da an erlitt das Reformationswerk keine Anfechtung mehr. — P. ar dreimal vermählt, zuerst mit Elisabeth v. Sayn, dann mit Anna v. Mansld, der Mutter des Grafen Albrecht von Nassau, zuletzt mit Amalie v. Isenurg, der Mutter des Grafen Philipp. Er wurde in der von ihm restaurirten Weilburger Stadtkirche begraben.

K. Menzel, Geschichte von Nassau ꝛc. II, S. 202—339.

Otto.

Philipp I., Graf von Nassau, Herr zu Idstein und Wiesbaden, eb. 1490 zu Köln, † am 6. Juni 1558 zu Idstein, war der Sohn des rafen Adolf III., dem er im J. 1511 in der Regierung nachfolgte. Während doch der Vater sich eifrig an den Reichsangelegenheiten betheiligt hatte und uch für Maximilian vielfach in den Niederlanden thätig gewesen war, beschränkte . seine Thätigkeit fast ganz auf die Regierung seiner Erbländer, zumal Graf dolf in österreichischem Dienst viel Geld ohne Entschädigung hatte aufwenden üssen und daher mehr Schulden, als gut war, hinterließ. Reichstage besuchte selten, wie den Augsburger von 1530, sondern verständigte sich auf den iederkehrenden Versammlungen zu Diez, Köln, Mainz, Frankfurt ꝛc. mit den Wetterauer Grafen über die gemeinsame Vertretung ihrer Interessen und die ahrung oder Erweiterung ihrer Rechte auf denselben. Zu diesem Zwecke elten die Grafen öftere Versammlungen zu Diez, Mainz, Frankfurt ꝛc. Aber ch diese besuchte unser Graf nicht immer persönlich infolge seiner schwachen Gendheit, welche ihm namentlich in den späteren Lebensjahren, in denen er fast erändete, große Schonung zur Pflicht machte. Dieser Umstand mag überhaupt sofern auf seinen Charakter eingewirkt haben, als er energischem Eingreifen in n Gang der Dinge wenig geneigt war. Dies zeigt sich vor allem in seinem rhalten zur Reformation. Während dieselbe rings um seine Lande Eingang nd, verhielt er sich ihr gegenüber gerade nicht ablehnend, aber auch nicht förrnd. Dies führte eine Zeit lang zu eigenthümlichen Verhältnissen in den sog. ei- und vierherrischen Gebieten, in welchen die Mitbesitzer eifrig vorandrängten,

während P. zurückhielt. Vielleicht mochte ihn zurückschrecken der Umstand, daß zur Zeit des Bauernkrieges auch in seiner Stadt Wiesbaden Unruhen angezettelt worden waren, welche indessen leicht unterdrückt wurden; doch erfolgten schwere Strafen. Erst am Anfang der vierziger Jahre gab er weiteren Widerstand auf. Entscheidend war dafür die Verordnung vom December 1542 und die Berufung von Geistlichen, welche der neuen Lehre zugethan waren, zunächst von Wolf Dentherer von Wemding gen. Euander am 1. Januar 1542 nach Wiesbaden, u. a., sowie zur selben Zeit die Erweiterung der alten Schule zu Wiesbaden zu einer Lateinschule. Doch trat P. dem schmalkaldischen Bunde nicht bei, nahm auch an den Kriegen von 1546 oder 1552 nicht theil, mußte jedoch das Interim einführen und die Visitationen durch den Bischof M. Helding gestatten. Das Jahr 1552 führte zwar die vertriebenen Geistlichen wieder zurück, brachte aber auch die Verwüstung des Landes durch die Banden des Markgrafen Albrecht, welcher auch die Herrschaft Wiesbaden streifte. Fortan blieb die lutherische Confession unangefochten. Seinen Pflichten als Reichsfürst kam P. getreulich nach, wenn er auch über die Höhe seines Matrikularanschlags klagte. So schickte er 1532 und 1542 die auf ihn entfallende Mannschaft gegen die Türken. Mit seinen Nachbarn wußte er entstehende Streitigkeiten mehrfach gütlich auszugleichen, gegen seine Unterthanen bewies er sich gerecht und milde, und namentlich gegen die Stadt Wiesbaden, als sie im J. 1547 von einer großen Feuersbrunst am 25. April heimgesucht worden war. Seinen kirchlichen Sinn beweist die Stiftung einer Wochenmesse im J. 1525; seinen jüngsten Sohn Balthasar ließ er im J. 1535 in den deutschen Orden eintreten. Den Bürgern von Wiesbaden versprach er im J. 1546 gegen Zahlung von 100 Gulden den Aufenthalt von Juden in ihrer Stadt nicht mehr zu gestatten. P. vermählte sich im J. 1514 mit Adriana, Tochter des Herrn Johann v. Bergen, welche aber schon im J. 1524 starb; sie ist wie ihr Gemahl in der Kirche zu Idstein begraben. Von den Söhnen starb Graf Adolf, welchem der Vater die Herrschaft Idstein zugedacht hatte, vor diesem, im J. 1556, so daß Philipp II., den man später zum Unterschied von dem älteren (Altherrn) den Jungherrn nannte, die beiden Herrschaften erbte. Er regierte im Sinne des Vaters weiter, starb aber schon im J. 1566, ohne Nachkommen zu hinterlassen; sein Erbe wurde der jüngste Bruder Balthasar, welcher aus dem Orden ausgetreten war.

K. Menzel, Geschichte von Nassau von der Mitte des 14. Jahrh. bis zur Gegenwart I (Schliephake, Geschichte von N. V), 1879 (1881), S. 525 bis 623. — Ueber die Verhältnisse der Stadt Wiesbaden während der Regierung Philipp's s. Fr. Otto, Die ältesten Burgermeister-Rechnungen der Stadt Wiesbaden, in den Annalen des Vereins f. nass. Alterthumskunde XIX, 1886, S. 76—105. Otto.

Philipp, Graf von Nassau, geb. 1566, war der Sohn des Grafen Johann von Nassau-Katzenellnbogen, des Bruders Wilhelms von Oranien. Wie fast seine sämmtlichen Brüder kam er schon in jungen Jahren nach den Niederlanden, wo er sich bald durch seine Kühnheit auszeichnete und schon 1585 die Stelle eines Gouverneurs in Gorcum und eines Obersten über ein Regiment zu Fuß von den Staaten von Holland erhielt. In den Leicester'schen Wirren stellte er sich gleich auf die Seite der Staaten und erhielt 1587 schon ein ansehnliches Commando an der holländischen Grenzlinie. Im vorigen Jahre hatte er sich im kleinen Krieg im Kölnischen sehr hervorgethan, wie er auch in den nächsten Jahren zu den glänzendsten Führern der kleinen staatischen Armee gehörte. Im J. 1593 machte er seinen Namen gefürchtet durch einen kühnen Zug nach dem Luxemburgischen, im nächsten Jahre führte er eine auserlesene niederländische Schaar von 3000 Mann nach Frankreich. Das Jahr darauf wurde

er bei einem unglücklichen Reiterkampfe an der Lippe in Westfalen tödtlich verwundet und starb, von den Spaniern gut gepflegt, schon am Tage nachher am 2 Septbr. 1595 (nicht 31. August 1596, wie van der Aa hat). P. war ein tapferer, etwas tollkühner Soldat, der, wie der Fiscal Duyck in seinem bekannten Tagebuch sagt, zuerst sehr debauchirt gelebt hatte, jetzt aber anfing, sich zu mäßigen und ein guter General zu werden versprach.

Duyck, Journael, Bd. I. — Groen van Prinsterer, Archives de la Maison d'Orange, 2. Serie, Bd. I. — Bor, van Meteren, Bentivoglio und die Militärschriftsteller der Spanier Coloma, Carnero, Campana. Von Neueren außer Wagenaar, Motley, United Netherlands, Bd. III. — Fruin, Tien Jaren. — Arend, van Rees und Brill, Bd. III, 2, mein Staat der Ver. in de jaren zijner wording. P. L. Müller.

Philipp Wilhelm, Prinz von Oranien, ward als ältester Sohn des Prinzen Wilhelm von Oranien in seiner ersten Ehe mit Anna, Erbtochter des Grafen von Büren am 19. Decbr. 1554 geboren, und erbte nach dem frühen Tode der Mutter die Grafschaft Büren mit dem ganzen dazu gehörigen Güterkomplex. Seine Erziehung erhielt er an der Löwener Universität, wo der Herzog von Alba ihn 1568, den Privilegien und allen Protesten der akademischen Behörden zum Trotz, aufheben und als Gefangenen nach Spanien bringen ließ. Hier wurde er zwar seinem hohem Range gemäß behandelt und durfte seine Studien an der Universität Alcala fortsetzen, allein er blieb ein Gefangener. Vergeblich versuchte der Vater seine Freiheit zu erlangen, dieselbe wurde zwar bei den vielen Unterhandlungen der Jahre 1575—1579 fortwährend verheißen, aber nie gestattet. König Philipp meinte im Sohn eine Waffe gegen den Vater zu haben. Nach dessen Tode Prinz von Oranien und rechtmäßiger Besitzer eines großen Theiles der väterlichen Erbschaft blieb er doch gefangen, wenn auch seine Loyalität und Katholicität über allen Verdacht erhaben blieben. Doch ließ er nie die geringste Schmähung des Vaters zu. Er hat einen Spanier, der es wagte, zum Fenster hinausgestürzt und hat die Güter seiner Familie in der Freigrafschaft nie zurückerhalten, weil er die darauf angewiesene Pension an die Mörder seines Vaters nicht anerkennen wollte, auch zeigte er sich damals so gut wie später immer tolerant gegen seine protestantischen Unterthanen in Oranien, Breda ꝛc. Erst 1595 erhielt er die Freiheit und die Erlaubniß nach den Niederlanden zu gehen, im Gefolge des Erzherzogs Albrecht, man hoffte so den Staaten und namentlich seinem Halbbruder Moritz von Oranien Schwierigkeiten zu bereiten und den oranischen Einfluß für die Sache der Kirche und des Königs wirken zu lassen. Jedoch dies schlug vollständig fehl; die Staaten verboten dem Prinzen den Eintritt in ihr Gebiet, wenn sie ihn auch sonst sehr höflich behandelten und die Einkünfte seiner in ihrer Gewalt stehenden Güter ihm zuzuwenden bereit waren. P. nahm dann als Freiwilliger am Krieg gegen Frankreich Theil und zeigte, wie er einmal sagte, „daß er aus einem zu hohen Hause war um Furcht zu haben"; gegen die Niederlande hat er nie die Waffen geführt. Nach dem Frieden von Vervins mit Eleonora von Bourbon verheirathet, erhielt er während der ersten Unterhandlungen im J. 1606 seine Güter zurück, kam 1608 nach dem Haag, traf mit seinen Geschwistern und den Staaten eine Vereinbarung über die Erbschaft, wobei Oldenbarnevelt eifrig mitwirkte, und lebte dann als ein Grandseigneur in seiner Herrschaft Breda, bis er am 28. Febr. 1618 starb, nach einem tief unglücklichen, vollkommen verfehlten Leben, ein Opfer der Politik von seinen frühen Jugendjahren an. Sein Halbbruder Moritz hat seine Güter geerbt und so blieb bis zum Tode Wilhelms III. 1702 das oranische Familiengut beieinander, das von Ludwig XIV. confiscirte Fürstenthum Oranien ausgenommen.

Vgl. Groen van Prinsterer, Archives de la Maison d'Orange, Serie I und II. — Gachard, Corresp. de Philippe II. und die sonstige Literatur der Zeit. Von Neueren Wagenaar, Arend, van Rees und Brill, Motley ꝛc.

P. L. Müller.

Philipp, Kurfürst von der Pfalz, geb. am 14. Juli 1448, † am 28. Februar 1508. Sohn des Kurfürsten Ludwig IV. (s. A. D. B. XIX, 571 ff.) und Margarethas von Savoyen, deren Vater als Papst Felix V. an die Spitze des Basler Reformconcils getreten war, kam der junge Pfalzgraf bereits 1449 unter die Vormundschaft seines kriegerischen Oheims Friedrich (s. A. D. B. VII, 593 ff.). Dieser nahm ihn kurz darauf (durch die Arrogation vom 8. Januar 1452) an Kindesstatt an, um als regierender Kurfürst die Interessen seines Hauses und Landes noch kräftiger wahren zu können, wogegen er sich für seine Person zur Ehelosigkeit verpflichtete. P. hat bald nach dem Eintritt in sein mündiges Alter (8. Januar 1467) die Arrogation bestätigt und am 24. Januar 1472 nochmals zu Gunsten seines Oheims für dessen Lebensdauer auf die Regierung verzichtet, wobei er sogar jene Bedingung der Ehelosigkeit aufhob. Eine gewisse Selbständigkeit bewies der junge Pfalzgraf, indem er die von Friedrich gewünschte Vermählung mit der Erbin von Katzenellenbogen ablehnte (September 1467). Das Project, ihn mit der Tochter Karls des Kühnen zu verheirathen, scheiterte gleichfalls; seine Verbindung mit Margarethe, der Tochter Herzog Ludwigs von Baiern-Landshut (s. A. D. B. XIX, 509 ff.), die er am 21. Februar 1474 heimführte, sollte, so glücklich die mit vierzehn Kindern gesegnete Ehe war, der Pfalz noch sehr verhängnißvoll werden. Während der Regierung Friedrichs des Siegreichen mußte der Nachfolger die Schule des Krieges und der Verwaltung durchmachen; wir finden ihn an der Spitze der Streitkräfte, welche der Kurfürst im J. 1468 seinem Bruder Erzb. Ruprecht von Köln gegen dessen unbotmäßige Kapitularen und Stände zu Hülfe schickte, an der Seite des Oheims bei der Belagerung von Wachenheim (1471), endlich seit 1474 als Statthalter in der Oberpfalz. Am 12. December 1476 starb Friedrich der Siegreiche und hinterließ seinem Neffen ein beträchtlich vergrößertes Gebiet, ein wohlorganisirtes Regiment und gefüllte Kassen. So leicht sich P. mit dem Kaiser und mit den bisher feindlichen Nachbarfürsten auf guten Fuß zu setzen wußte und so wenig ihn das Beispiel seines Oheims zum leidenschaftlichen Kriegsmann gemacht hatte, das volle Gefühl seiner landesherrlichen Stellung kann man ihm nicht absprechen. Wie er die Stände seines Territoriums nur einmal in höchster Noth (1505) zusammentreten ließ und auch durch die Aufnahme juristischer Doctoren in sein Hofgericht die Vorliebe des erstarkenden Fürstenthums für das römische Recht bekundete, so stand er in der Wahrung seiner fürstlichen Hoheit keinem nach. Das Schloß Geroldseck, das er dem unbotmäßigen Besitzer gewaltsam entrissen hatte (1486), gab er einem Schiedsspruch seiner eigenen Räthe zum Trotz nicht heraus; auch in den Händeln mit der Stadt Bingen und der hieraus erwachsenen Spannung mit dem Mainzer Erzstift zeigte sich P. geneigt, sein Recht mit Gewalt zu behaupten, und kurz nach der Einrichtung des ewigen Landfriedens half er gegen gute Bezahlung dem Erzbischof von Trier die Stadt Boppard erobern, ohne sich um die Vermittlungsversuche des Königs und des Reichstags zu kümmern (1497). Seine Stellung zu den demokratischen Bewegungen der Zeit wird durch das strenge Verfahren gegen die Tumultuanten zu Kreuznach (1496) und die Theilnahme an der Unterdrückung des Bundschuhs von 1502 gekennzeichnet. Damals war P. bereits wie sein Vorgänger in Conflict mit dem Papst und in ein sehr gespanntes Verhältniß zum Reichsoberhaupt gerathen; die Gewaltthätigkeiten seines Hofmarschalls gegen das Kloster Weißenburg zogen den päpstlichen Bann auch gegen den Kurfürsten, der nicht einschritt,

h. Reuchlin, deshalb im J. 1498 nach Rom geschickt, hat in einer sehr
ben Rede die Sache des Pfälzers vor Alexander VI. geführt. Folgen-
als dieser Conflict wurde die zunehmende Entfremdung zwischen P. und
Maximilian. Hatte Kurfürst Friedrich sich zu Karl dem Kühnen ge-
so finden wir seinen Nachfolger schon 1489 in freundschaftlichen Be-
en zu Frankreich, dessen Pensionär er dann 1492 wirklich geworden ist;
nsion von 12 000 Livres jährlich war freilich noch im J. 1498 rück-
, aber die Verbindung blieb unzerrissen und Philipp's ältester Sohn
, den der Vater damals wegen des ihm zu geringfügigen französischen
ts nicht an den Hof König Ludwigs XII. hatte gehen lassen, mußte ein
jahre später sich doch dorthin begeben. Das enge Verhältniß zu Frank-
ldete nachmals ein Erbstück pfälzischer Politik, so wenig auch diese Freund-
dem Kurfürsten P. in der schweren Zeit des bairischen Erbfolgestreits
arteten Früchte getragen hat. Dagegen rächte sich die antihabsburgische
g des Pfälzers, der allerdings nicht von vornherein als Anhänger der
lichen Reformpartei gelten konnte, derselben in Worms 1495 und in
rg 1500 Schwierigkeiten machte, aber doch schließlich ganz in das Lager
rfürsten Berthold von Mainz überging. Man traute ihm, dem „falschen
alle möglichen üblen Projecte gegen König Maximilian zu; seine zwei-
Rolle im Schweizerkrieg von 1499 trug auch nicht dazu bei, diesen Ruf
ern. Damals hatte bereits Herzog Georg von Landshut (s. A. D. B.
600 ff.) sein gegen die wittelsbachischen Familienverträge verstoßendes
ent (1496) gemacht, wonach sein ganzes Erbe der Tochter Elisabeth und
der pfälzischen Linie mit Uebergehung Albrechts IV. von München zu-
sollte. Denn Elisabeth sollte sich mit Philipp's drittem Sohn, Pfalzgraf
ht (geb. 1481), verbinden; im J. 1499 wurde mit päpstlichem Dispens
e vollzogen. Wenn beide stürben, sollte Kurfürst P. oder dessen ältester
erben. Aber der römische König garantirte Albrecht IV. seinen Erban-
und belehnte nach Georgs Ableben (1. December 1503) sofort die Mün-
Linie, freilich unter Vorbehalt seines eignen „Interesse". In der Pfalz
Niederbaiern waren bereits für den voraussichtlichen Ausbruch des
Vorkehrungen getroffen. Die Pfälzer, ihrem münchener Gegner nament-
anziell weit überlegen, verrechneten sich doch durch Unterschätzung
ch nicht ausgestorbenen nachbarlichen Grolls über die Erfolge Friedrichs
egreichen und namentlich in ihrer Hoffnung auf Frankreich, dessen kurz
(October 1503) mit Maximilian abgeschlossenes Bündniß für den Ver-
s Erbfolgestreits geradezu entscheidend wurde. Im April 1504 eröffneten
ht und seine bairische Gemahlin die Feindseligkeiten, nachdem Maxi-
s eigennützige Absichten während der Vermittlungsversuche deutlich genug
ertreten waren. Mitten im Krieg, dessen volle Härte nun Baiern wie
alz empfinden mußten, starben der junge Pfalzgraf und seine tapfere
th rasch nacheinander weg; am 12. September erfocht der römische König
Nähe von Regensburg einen glänzenden Sieg über das böhmische Sold-
r Pfälzer. Der alte Kurfürst hatte bereits vorher Waffenstillstand ge-
n, unterstützt von dem einzigen Nachbarfürsten, der die Nothlage der Pfalz
euten verschmähte, M. Christoph von Baden; eine Versöhnung mit dem
en König erfolgte unter Vermittlung Kursachsens auf dem Reichstage zu
1505), aber P. blieb trotzdem in der Acht, da er sich weigerte zu der
Verstümmelung seines Territoriums seine Einwilligung zu geben. Ab-
davon, daß vom Landshuter Erbe nur ein sehr bescheidener Antheil, die
nte junge Pfalz (Neuburg), den Kindern Ruprechts und Elisabeths über-

lassen wurde, hatten von rheinischen Gebieten des Kurfürsten Hessen, Württemberg, Veldenz, von der Oberpfalz namentlich die Nürnberger Stücke an sich gebracht; weitere Verluste verursachte die Nothwendigkeit, den zerrütteten Finanzen durch Verkauf oder Verpfändung an Nachbarfürsten und Vassallen aufzuhelfen. Noch ehe der volle Friede hergestellt war, starb der „mit zeitigem Alter" heimgesuchte Kurfürst zu Germersheim am 28. Februar 1508.

Die erfreulichste Seite in Philipp's Leben bildet ohne Zweifel sein Verhältniß zum deutschen Humanismus, der ja bereits am Hofe seines Vorgängers eine Heimstätte gefunden hatte, jetzt aber unter dem Mäcenat des Kurfürsten und des Kanzlers Dalberg in Heidelberg, der streng scholastischen Universität zum Trotz, geradezu „die älteste Burg der schönen Wissenschaften" aufrichten durfte. In den beiden letzten Decennien des 15. Jahrhunderts begegnen uns dort lernend oder lehrend Männer wie Trithemius, Wimpheling, Rudolf Agricola, Reuchlin, Celtis, Hermann von dem Busche, zahlreicher kleinerer Größen zu geschweigen. Die eigentliche Seele dieses regen Geisteslebens war Dalberg, aber auch Kurfürst P., von einem seiner Zeitgenossen als bonus hastilusor atque literatus gerühmt, zeigte sich gegen Gelehrte, zumal der modernen Richtung, „voll frommer Hingebung", wie er z. B. auf den weitgetriebenen Unabhängigkeitssinn eines Agricola die zarteste Rücksicht nahm. Von seinem persönlichen Interesse für die neuerschlossene Welt des classischen Alterthums zeugen die Uebersetzungen, welche z. B. Reuchlin und Adam Werner von Themar für ihn anfertigten; Agricola mußte ihm eine Weltchronik, Trithemius, den er selber in seinem Kloster aufsuchte, eine Chronik der Baiernherzoge verfassen; der Erziehung seiner Söhne widmeten sich Reuchlin, Adam Werner, Oekolampadius, vorübergehend auch Celtis. Das liebenswürdige Wesen, das dem Kurfürsten überhaupt im geselligen Verkehr eigen war, trat nirgends erfreulicher hervor als hier, aber es blieb ihm nicht erspart, wie die äußere Blüthe der Kurpfalz, so auch Heidelbergs „goldenes Zeitalter" zu überleben.

D. Pareus, Hist. Palatina. — L. Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz. — L. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation I. — H. Ulmann, Kaiser Maximilian I. — Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins 26, 27, 38. (Weech, das Reißbuch von 1504). — Hautz, Gesch. der Universität Heidelberg. — L. Geiger, Johann Reuchlin. — K. Hartfelder, Heidelberg und der Humanismus (Zeitschr. für Allg. Gesch. II, 1885). — Morneweg, Johann v. Dalberg. Heid. 1887.

v. Bezold.

Philipp, der jüngere Bruder des Kurfürsten Ottheinrich, ist geboren zu Heidelberg am 12. November 1503, kurze Zeit vor dem Ausbruch der sog. Landshuter Fehde, welche sich daran entzündete, daß Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut sein Land in Ermanglung eigner Söhne an seinen Schwiegersohn Ruprecht, Sohn des Kurfürsten Philipp I. bringen wollte, welchen er mit seiner Tochter Elisabeth vermählt hatte. Aus der Ehe Ruprechts mit Elisabeth, welche beide binnen 6 Wochen mitten im Krieg an der Ruhr starben (21. Juli und 14. September 1504) stammen P. und sein um ein Jahr älterer Bruder Ottheinrich, die im zartesten Kindesalter vater- und mutterlose Waisen wurden. P. erhielt wie sein Bruder zum Vormund den vierten Sohn Kurfürst Philipp I., Friedrich, der auch die Verwaltung des nach dem Krieg durch den sog. Kölner Spruch Kaiser Maximilians den Waisen aus dem großväterlichen Besitz zugeschiedenen Landes übernahm. Die fürstlichen Kinder wurden zu Neuburg an der Donau, der Hauptstadt des neugebildeten Herzogthums, gemeinschaftlich erzogen, meist unter der Aufsicht des Statthalters des Vormunds, Adam v. Törring, der in Abwesenheit des häufig abenteuernden Herzogs Friedrich sich der jungen Fürsten wie ein Vater annahm. Im Alter

esp. 9 Jahren erhielten diese in dem Magister Alexander Wagner aus
n der Pfalz einen „Zuchtmeister und Pädagogen", der ihnen mit einigen
delleuten des Herzogthums Unterricht im Lateinischen und Deutschen
Als im Alter von 14 Jahren Ottheinrich der Schule entnommen
m die übliche weltlich-ritterliche Bildung zu erhalten, die ihn für die
Führung der Landesregierung fähig machen sollte, wurde Philipp nach
im Breisgau geschickt, um auf dieser Universität seine Studien fortzu-
e ihn zum Eintritt in die Kirche befähigen sollten. Er war erst 13
lt, aber es kam in jener Zeit häufig vor, daß der Eintritt in die
acultät schon so frühe erfolgte. Im Alter von 14 Jahren erhielt P.
genen Hofmeister und hörte von da an außer humanistischen Vor-
auch den berühmten Juristen Zasius und wurde streng angehalten mit
beigegebenen jungen Edelleuten nur Lateinisch zu sprechen. Als 1516
Maximilian nach Freiburg kam, wurde P. trotz seiner Jugend zum
gewählt, hielt eine lateinische Anrede an den Kaiser und wurde von
nit einem Pferde beschenkt. Den Sommer 1518 brachte P., weil die
Freiburg ausgebrochen war, auf dem Schlosse Glatt im Hohenzollernschen
des Reinhard von Neuneck, einem alten und treuen Diener Herzog Georgs
hen, gehörte. Da die Seuche nicht nachließ, so kehrte P. auf Lichtmeß
h Neuburg zurück und begab sich von da am 15. September desselben Jahrs
Universität Padua, hauptsächlich um juristische Studien zu betreiben
inisch zu lernen, weßhalb ihn außer seinem Hofmeister und vier jungen
n der spätere herzoglich neuburgische Rath Dr. jur. Matthias Alber
egleitete. P. wurde vom Herzog von Venedig seinem Stande gemäß
erhielt sammt seinen Begleitern das Recht Waffen zu tragen und lag
dium ungestört bis Ostern 1520 ob, zuletzt unter Leitung des Hieronymus
aria, ehemals juristischen Professors in Ingolstadt, der ihm als Hof-
nachgeschickt wurde. Um der Hitze zu entfliehen begab sich P. um Ostern
ach Bruneck im Pusterthal, wo sein Oheim der Bischof von Freising als
Besitzungen hatte. Als er in der kühleren Jahreszeit nach Padua zurück-
war, zog er sich, noch nicht 17 Jahre alt die weitverbreitete französische
it zu, an der er sein Lebenlang zu leiden hatte. Es ist nicht unbedingt
nen, daß die Krankheit durch geschlechtlichen Umgang entstand, da bei
heuren Verbreitung der Seuche und der Unreinlichkeit in Herbergen und
en Versammlungsorten auch durch äußeren Contact Ansteckungen nicht
aren. Diese Heimsuchung bewog ihn zu dem Gelübde einer Wallfahrt
rusalem, worin ihm sein Bruder vorangegangen war. Er konnte aber
aubniß dazu nicht erlangen, da sein Vormund Bedenken trug, beide
ürsten gleichzeitig der immerhin nicht unbedeutenden Gefahr einer solchen
hrt auszusetzen. Vielmehr entstand der Plan, P. an den päpstlichen Hof
gen, was Jacob Fugger von Augsburg zu vermitteln übernahm. Doch zer-
h die Sache und damit die Aussicht rasch im Kirchendienst emporzukommen.
kehrte P. auf Frohnleichnam 1521 nach Neuburg zurück und hielt sich
eist bei seinem Vormund auf, bis dieser wegen seiner Geschäfte als
lter des Kaisers beim Reichsregiment in Nürnberg sich entschloß, die
Fürsten vor der Zeit für mündig erklären zu lassen. Dies geschah am
1522 auf dem Landtag zu Burglengfeld. Nachdem die beiden Brüder,
hr Land ungetheilt regieren wollten, sich hatten huldigen lassen, ver-
sie bis ins Frühjahr 1523 gemeinsam ihr Land in Neuburg, wo sie
erres, jugendfrisches Leben führten, das in der Fastnachtszeit durch die
en Spiele des Rennens und Stechens seinen Höhepunkt erreichte. Erst

damals hat P., wie Ottheinrich in seinem Tagebuch sagt „sein erst Stechen ton". Da aber der Ertrag des Landes (nach dem Kölner Spruch jährlich 24 000 fl.) für zwei Fürsten zu knapp war, so trat P. an Ostern 1523 in den Dienst des Erzherzogs Ferdinand, der damals zeitweilig beim Reichsregiment in Nürnberg weilte. Das Gehalt bei Ferdinand war aber nur gering und zudem durch die jungen Edelleute in Ferdinands Gefolge viel Gelegenheit und auch mancher Zwang zu Geldausgaben. Deßhalb verließ P. schon auf Lichtmeß 1524 den Hof Ferdinands, der ihn übrigens ungern entließ, und trat in den Hofhalt seines Oheims Friedrich ein, der des Reichsregiments wegen meist in Nürnberg weilte. Während des Bauernaufstands in Mittelfranken befand sich P. im Gefolge Friedrichs. Nach Auflösung der im Bisthum Eichstädt gesammelten Schaaren begab er sich nach Neuburg, um von da die Bewegung niederzuhalten, welche namentlich auch das Amt Hilpoltstein ergriffen hatte.

In den folgenden Jahren hielt sich P. meist in Neuburg auf, wo er mit seinem Bruder, der das Jahr 1524/25 in Heidelberg zugebracht und den Zug des Kurfürsten gegen die Bauern mitgemacht hatte, die Regierung führte. Das Stillleben daselbst wurde durch den Besuch des Reichstags von Speyer im Jahr 1529 unterbrochen. Als dann im selben Jahr die Türken gegen Wien heranzogen und Herzog Friedrich den Oberbefehl über das bei Linz sich sammelnde Reichsheer erhielt, zog P. mit 130 Pferden als Freiwilliger ins Feld. Beim Durchzug wurde er von Ferdinand in Linz ehrenvoll empfangen und kam eben noch rechtzeitig nach Wien, um sich mit 60 Pferden freiwillig den Vertheidigern der Stadt zugesellen zu können. Sein Entschluß zu bleiben trug zur Verbesserung der Stimmung wesentlich bei. Ihm wurde der Befehl über zwei Regimenter Reichsvölker und die Bewachung der Mauerstrecke vom roten Thurmthor am Donaucanal bis zum Kärnthner Thor übertragen und hier schlug er den zweiten türkischen Sturm ab, der am 11. October durch die 50 Fuß breite Mauerlücke gewagt wurde, welche eine Mine gerissen hatte. Die hervorragende Tapferkeit und der entschlossene Muth, die er bei dieser Gelegenheit zeigte, wurden von Ferdinand und dem Kaiser nicht nach Gebühr anerkannt. Denn als er 1530 im Auftrag des Kurfürsten Ludwig als dessen Vertreter und einziger deutscher Reichsfürst dem Kaiser bei der Krönung zu Bologna das Reichsschwert vortrug, erhielt er von Karl V. zwar den Ritterschlag, aber keinerlei Belohnung. Er hatte sich für seine Verdienste um die Vertheidigung Wiens Hoffnung auf Zuweisung von einigen tausend Ducaten auf das damals heimgefallene Reichslehen Montferrat gemacht, ging aber völlig leer aus. Während des Reichstags in Augsburg (1530), auf welchem er mit seinem Bruder und glänzendem Gefolge erschien, erkrankte er schwer an seiner Jugendkrankheit und mußte sich einer längeren Cur unterziehen. Erst im J. 1532 auf dem Reichstag in Regensburg wurde seiner Verdienste um das Haus Habsburg gedacht. Denn am 1. Mai d. Js. ernannte ihn der Kaiser zum Ritter des goldenen Vließes, aber ohne ihm irgend eine Vergünstigung zu verleihen, obwohl, wie Ottheinrich sagt, das Ordensstatut fordert, daß arme Ritter Unterstützung erhalten sollten, um standesgemäß leben zu können. Dagegen ernannte ihn Ferdinand zum Statthalter von Würtemberg, mit 4000 Gulden Gehalt und denselben Rechten, die der Truchseß von Waldburg, sein Vorgänger, gehabt hatte, mit Wohnsitz im Schloß zu Stuttgart und Naturalbezugsrecht von Holz, Wein, Getreide und Hafer nach Anschlag. P. sollte mit den beigeordneten Räthen nach gegebener Instruction sein Amt verwalten, gab aber mehr nur den Namen her, da die Räthe den größten Einfluß und auch den Nutzen von der Regierung zogen. Nachdem P. am 11. Juni 1532 sein Amt angetreten hatte, begann er die Rüstung gegen den von den Türken drohenden Anfall und zog im Sommer an der

pitze des würtembergischen Contingents zum Reichsheer, das sich 40 000 Mann
Fuße und 10 000 Reiter stark bei Wien sammelte, um mit dem Kaiser
reint Soliman entgegenzutreten. Nach dem fast kampflosen Zurückweichen
er Türken und der Auflösung des Reichsheers kehrte P. nach Stuttgart
rück, wo seiner unruhige Tage harrten. Denn das Jahr 1533 brachte die
Verhandlungen wegen Erstreckung des Schwäbischen Bundes, von dessen
Existenz die Sicherheit Würtembergs abhing. Aber alle Anstrengungen Fer-
dinands, den ablaufenden Bund zu erneuern, waren vergeblich. Sobald der Land-
graf Philipp von Hessen die Auflösung des Bundes durchgesetzt hatte, begann
er seine Verhandlungen wegen der Zurückführung Ulrichs mit den zahlreichen
Gegnern Ferdinands, der sich angesichts der hessischen Rüstungen in fast hülf-
loser Lage befand und bei seiner Geldnoth nicht im Stande war, Gewalt mit
Gewalt zu vertreiben. Dennoch rüsteten Herzog P. und seine Räthe, wenn
auch von Ferdinand sich selbst überlassen, nach Kräften und brachten 9000 zu
Faß und 400 Reiter auf, mit welchen P. in der Richtung auf Maulbronn zu
an der Grenze Aufstellung nahm. Er erwartete, daß der Feind durch die Pfalz
heranrücken werde. Jedoch der Landgraf vermied die Pfalz, wofür sich Kurfürst
Ludwig dadurch erkenntlich zeigte, daß er die Einungshülfe von 200 Pferden
und 1000 Knechten, die er mit den andern Pfalzgrafen stellen sollte, so zögernd
in Bewegung setzte, daß alles schon entschieden war, als sie eintraf. Philipp von
Hessen schlug den kürzesten Weg vom Main an den Neckar durch den Odenwald
ein und erschien, nachdem er am 25. April Ferdinand den Krieg erklärt hatte,
am 10. Mai unerwartet bei Neckarsulm, eine Stunde unterhalb Heilbronn.
Sobald P. die Anmarschlinie des Landgrafen erfahren hatte, zog er ihm eilends
entgegen und schlug am 10. Mai südlich von Heilbronn bei Laufen ein Lager.
Am 12. Mai früh überschritt der Landgraf den Neckar und zog auf dem linken
Ufer südwärts. P. erhielt durch seine Reiter Kunde von dem Anmarsch und
besetzte nördlich von seinem Lager eine Anhöhe, von welcher aus er alsbald den
Kampf mit dem Geschütz und den Büchsenschützen des Gegners aufnahm, der
von Mittag bis Sonnenuntergang ohne Entscheidung fortdauerte. Aber während
desselben wurde Herzog P. der Hengst durch eine Schlangenkugel unter dem
Leib erschossen und er selbst an der Fußsohle und an der Ferse schwer ver-
wundet. Trotz seiner anfänglichen Weigerung mußte er den Kampfplatz ver-
lassen und wurde nach Laufen gebracht, wo man die Wunde verband. Sein
Zustand zeigte sich aber bald so, daß er wider seine ursprüngliche Absicht
das Heer verlassen mußte. Auf den Rath der Hauptleute und Räthe wurde er
auf einen Wagen gehoben und auf den Asperg geführt, auf dem er ohnmächtig
ankam. Mit ihm verlor das Heer seinen entschlossenen und ausharrenden Führer,
die Seele des Widerstands. Während er auf den Asperg geführt wurde, fiel
bei Laufen die Entscheidung. Denn in aller Frühe am 13. Mai zog der Land-
graf aus seinem Lager und besetzte die Anhöhe über dem Lager seines Feindes,
ehe dieser im Stande war, dieselbe wieder zu besetzen. Er stellte sich zwar in
der Tiefe vor seinem Lager auf und nahm den Geschützkampf auf, um unter
dessen Schutz abzuziehen und eine vortheilhaftere Stellung rückwärts einzunehmen.
Aber um den Abzug zu hindern und den Feind zum Stehen und zwischen zwei
Feuer zu bringen, machte der Landgraf mit 4 Reitergeschwadern eine umgehende
Bewegung und griff den Feind vom Rücken her überraschend an. Es gelang
ihm, ihn von der Straße, auf welcher schon ein Theil abgezogen war, gegen
den Neckar hinzudrängen, wobei einige hundert Knechte, die sich über den Fluß
retten wollten ertranken. Dann kehrte der Landgraf eiligst zu seinem Fußvolk
zurück, um den Angriff desselben zu beschleunigen. Unterdessen aber war es dem
Feinde, der seinen Abzug eiligst fortsetzte, gelungen die schwachen Reiterscharen

in seinem Rücken seitwärts zu drängen und seinen Abzug zu bewerkstelligen, ehe der Angriff des hessischen Fußvolks recht wirksam wurde. Als die Ueberlegenheit des Feinds und die eigene Gefahr am Tage lag, verließ der oberste Anführer Dietrich Späth unter dem Vorwand Hülfe herbeizubringen die Seinen und floh. Das Heer aber bewerkstelligte doch größtentheils seinen Abzug unter dem Schutz einer in Kirchheim aufgestellten Nachhut. Dabei blieb das Geschütz, die Wagenburg und das Gepäck, das auf der Flucht von den eigenen Knechten geplündert wurde, auf dem Schlachtfeld stehen und fiel nebst den Lebensmitteln und der Kriegskasse in die Hände des Siegers, der zugleich einige hundert Gefangene machte. Die Hauptmacht des Feindes setzte, nicht weiter belästigt den Rückzug fort. Aber der Muth der Truppen war gänzlich gebrochen. So wurde von den noch anwesenden Hauptleuten und Räthen der Beschluß gefaßt, das Heer zu entlassen und nur ein Fähnlein als Besatzung auf den Asperg zu legen. Auf seinem weiteren Vormarsch fiel dem Landgrafen auch die geheime Canzlei des Feindes in die Hände, welche sammt dem Wagen, auf dem sie sich befand, in die Enz gestürzt war. Aus ihr entnahm der Sieger die Erklärung Ferdinands, daß er kein Geld und keine Truppen schaffen könne und daß auch die Verhandlungen mit Augsburg, Ulm und andern Reichsstädten wegen Anlehen vergeblich geblieben waren. Um so zuversichtlicher zog er auf die Hauptstadt los, welche wie das ganze Land den von dem Landgrafen heimgeführten angestammten Herrn jubelnd aufnahm. Schon Ende Mai waren alle Festen des Landes außer Neuffen und Asperg in den Händen des Siegers, der nun zur Belagerung des Aspergs schritt, bei dessen Uebergabe auch Neuffen die Thore zu öffnen zugesagt hatte. Hier lag Herzog P. im elendesten Zustand. Obwohl der Schuß, wie er sich selbst ausdrückte, nur ein Göllschuß d. h. ein Prell- oder Streifschuß war, so nahm die Wunde doch alsbald einen bösen Charakter an, wahrscheinlich wegen der schlechten Säfte des Kranken infolge seiner Erkrankung zu Padua. Der Fuß wurde schwarz bis zum Knöchel und eine Hand breit darüber gelb, so daß man den Brand fürchtete und die Aerzte zu Rathe gingen, ob sie den Fuß nicht amputieren sollten. Doch standen sie im letzten Augenblick davon ab, weil sie, wie Ottheinrich sagt, fanden „es wehre ein Fürst, wir ihm mit guett ain Bain abschneiden". Sie schnitten daher die Wunde auf, verlangten aber Beiziehung anderer Aerzte. Aber als diese von Ottheinrich aus Nürnberg und Augsburg gesendet vor den Asperg kamen, wurden sie vom Landgrafen nicht eingelassen, der seinen eigenen berühmten Wundarzt anbot. Er fürchtete die Mittheilung von Nachrichten von außen nicht ohne Grund. Denn die Aerzte sollten in der That P. die Erlaubniß Ferdinands überbringen, sich in einen anderen Gewahrsam verbringen zu lassen. So beharrte P. bei seinem anfänglichen Entschluß, sich auf das Aeußerste zu wehren, obgleich es an Schießbedarf fehlte und die Knechte sich höchst unbotmäßig zeigten. Auch Philipp's Umgebung theilte seine Entschlossenheit nicht. Sie hielt den Asperg nach der am 31. Mai begonnenen und im Juni fortgesetzten Beschießung nicht mehr für haltbar, nachdem eine Bresche geschossen war. Dem gegenüber erklärte P., der hülflos auf seinem Lager war: „So es möglich wehre sich zu wehren, biß sie über die mauhren hinein Stigen, das man ihm ein Büchßen in die Hand geb, damit, ehe er todt geschlagen würdte, daß er vor auch seinen man mit ihm nehme." Allein „da war kein hebens mehr". Dem Beschluß des Kriegsraths, in welchem der nächst Dietrich Späth dem Herzog Ulrich verhaßteste Mann des Ferdinandeischen Regiments Dr. Fauth saß, konnte P. sich nicht widersetzen, da neben Fauth, der nur an seine Rettung dachte, auch Konrad von Rechberg aus Philipp's persönlichem Gefolge sich dafür erklärte, nachdem „der fromme Mann", wie Ottheinrich ihn ironisch nennt, die Uebergabe zuletzt von dem Ausgang eines Brett-

spiels mit Dr. Fauth abhängig gemacht hatte. Weil die Uebergabe zeitlich erfolgte, so erhielten alle freien Abzug mit Hab und Gut und selbst Dr. Fauth mußte Ulrich mit dem Leben davonkommen lassen, das Land aber mußte er meiden. So fiel der Asperg am 5. Juni. Die Kriegsfürsten erschienen selbst am Krankenlager Philipp's und verpflichteten ihn durch Handschlag, 6 Monate lang nicht gegen sie zu dienen. Ueber Schorndorf und Lauingen wurde P. nun nach Neuburg gebracht, wo er am 11. Juni ankam und unter der treuen brüderlichen Pflege bald genas. Aber die Heilung dauerte nicht lange und die Wunde brach immer wieder auf, so daß er zeitlebens ein siecher Mann blieb.

Durch die Wiedereinsetzung Ulrichs verlor P. die immerhin annehmbare Einnahme aus dem Statthalteramt und die gewohnte Beschäftigung. Da er sich nach Thätigkeit sehnte, so verlangte er die Theilung des väterlichen Erbes. Ungern fügte sich Ottheinrich, weil er wußte, daß das Land nicht zwei Regierungen und Hofhaltungen ertragen könne. Unter Kurfürst Ludwigs Vermittlung wurden am 4. Januar 1535 durch einen Vertrag die Grundsätze der Theilung festgesetzt und darauf fußend der specielle Theilungsvertrag am 30. März 1535 abgeschlossen. Ottheinrich erhielt vorerst auf 6 Jahre $^2/_3$, P. $^1/_3$ von Land und Leuten, Schulden und Vermögen zugetheilt. Philipp's Antheil bestand aus den nördlichen, am bairischen und böhmischen Wald gelegenen Stücken des Herzogthums: Lengfeld, Kallmünz, Schmittmühlen, Hemau, Laber, Regenstauff, Schwandorf, Floßenbürg, Bohenstrauß, Parkstein, Weiden und Sulzbach, was sammt dem Zins aus dem dritten Theil eines auf Baiern stehenden Capitals einen Ertrag von 8815 fl. abwarf. Darauf ruhten aber 3165 fl. Capitalsschuldzinsen und 843 fl. 20 kr. Dienstgelder, die an gemachte Anlehen sich knüpften, so daß P. nur 4635 fl. jährlichen Ertrags übrig blieben. Vertragsmäßig konnte keiner der Brüder ohne Zustimmung des andern Land verkaufen oder verpfänden; aber die Einwilligung in Belastungen konnte bei dringenden Bedürfnissen nicht verweigert werden und nach Ablauf des Vertrags war Philipp's Schuldenlast so groß, daß er sich in seinem Lande nicht mehr behaupten konnte. Die Ursache dieser Schulden waren seine Bemühungen, durch erneute Kriegsdienste vom Kaiser eine einträgliche Versorgung zu erlangen und die lange fortgesetzten so kostspieligen als vergeblichen Versuche, eine reiche Heirath zu machen.

Als 1536 der Krieg mit Frankreich wieder ausbrach, übernahm P. den Auftrag, Karl V. 1000 Reiter zuzuführen. Er mußte aber davon abstehen, als seine Wunde im Winter wieder aufbrach. Doch beschloß er im Frühjahr, als die Wunde unerwartet schnell heilte, auf eigene Hand dem Kaiser Zuzug zu leisten. Er hoffte auf dauernden Lohn und Gelegenheit sich die Gunst des Kaisers bei seiner Bewerbung um die Hand der verwittweten Herzogin Christine von Mailand, Tochter Christians II. von Dänemark, zu erwerben. Im Mai stieß er mit 130 Reitern bei Asti zum Heer des Kaisers und machte den mißglückten Zug in die Provence mit. Seine Bewerbung um Christine fand den Beifall des Kaisers nicht, der sie mit dem Herzog von Lothringen vermählte. Für seinen Zuzug wies ihm aber der Kaiser monatlich 500 Kronen zu. Da Herzog Heinrich von Braunschweig für eine weniger zahlreiche Reiterschaar 800 Kronen und Herzog Ludwig von Baiern für wenig mehr Reiter als P. führte 1000 Kronen bezog, so wies P. diesen Sold als Beleidigung zurück. Ohne seinen Zweck erreicht zu haben kehrte er von dem Zug, der ihn 20000 fl. gekostet hatte, wenigstens mit gebesserter Gesundheit zurück. Er gab aber seine Ansprüche auf angemessene Bezahlung und Belohnung seiner früheren Dienste nicht auf und begab sich 1538 nach Spanien, um seine Sache persönlich zu betreiben. Er richtete aber gar nichts aus und erhielt nicht einmal ein sog. [illegible], als er sich auf den Heimweg durch Frankreich machte. Franz I. empfing [illegible] besser.

schenkte ihm1000 Kronen und trat ihm eine Forderung aus Anlehen des Kurfürsten Ludwig im Betrag von einer halben Million Kronen ab. Als er aber bei Ludwig seine Forderung geltend machte, erhielt er nur harte Vorwürfe und durfte dem König nicht einmal über das Schicksal seiner Forderung eine Mittheilung machen. Aermer als je kam er am 24. Januar 1539 nach Lengfeld zurück. Wie er sich 1536 vergebens um die verwittwete Herzogin von Mailand beworben hatte, so mißlang ihm 1537 auch seine Absicht auf die Hand der Tochter des Herzogs Franz von Lothringen, worin er vom Kurfürst Ludwig unterstützt wurde. Er mußte hinter Reinhold von Oranien zurückstehen, der dem Kaiser mehr genehm war.

Endlich that sich ihm im J. 1539 die Aussicht auf Heinrichs VIII. Tochter Maria auf. Einem Nürnberger Kaufmann, Joachim Gundelfinger, ließ ein Secretär Heinrich VIII. im Gespräche merken, daß sein König seine Tochter Maria gern an einen deutschen Fürsten vermählen würde. Darauf schlug Gundelfinger Herzog P. vor, den der Secretär nicht verwarf. Durch vertrauliche Correspondenz wurde die Sache mit Philipp's Wissen weiter betrieben und als diesem angedeutet wurde, daß der König seinen Besuch gern sehen würde, machte sich P. im November 1539 auf den Weg nach England, begleitet von Ottheinrichs Hofmeister, dem Herrn von Haydeck und dessen Kanzler Sebastian Pemerler. Am 6. December kam P. über Antwerpen nach London und alsbald nahmen die Unterhandlungen einen raschen Verlauf. P. nahm nur an zwei Artikeln des Heirathsvertrags Anstoß. Sein Ehrgefühl sträubte sich dagegen, Maria einem englischen Reichsstatut gemäß als unehelich geboren und successionsunfähig bezeichnet zu sehen und er fürchtete eine Verschreibung für 10000 fl. jährlichen Wittwengelds nicht beibringen zu können. Letzteres Bedenken des gewissenhaften Fürsten bekämpfte man in England mit der Vorstellung, daß die Verschreibung erst auf seinen Tod fällig sei und bis dahin könnte sich seine Lage durch seine Aussichten auf die Kur noch lange ändern. Man ließ merken, daß diese Verschreibung nur eine formelle Sache sei. Auch religiöse Bedenken hatte P. damals noch, weil er sich mit Heinrich VIII. gegen Jedermann, Kaiser und Reich ausgenommen, verbünden sollte, er aber auch den Papst ausnehmen wollte. Da aber Heinrich nicht nachgab, so unterzeichnete P. den Vertrag doch zu Greenwich 24. Januar 1540. Er lautete für ihn sehr vortheilhaft, denn es wurden ihm 40000 fl. Gold als Heirathsgut und 12000 fl. an jährlicher Pension zugesagt, wogegen er seiner Wittwe nur 10000 fl. verschrieb. Mit 4000 zu Fuß und 1000 Pferden soll er dem König gegen Jedermann, Kaiser und Reich ausgenommen, dienen und die englischen Statute wider das Papstthum gut heißen. Der Vertrag wurde für hinfällig erklärt, wenn P. nicht vor Pfingsten 1540 die Ratification Ottheinrichs, des Kurfürsten Ludwig und Herzog Friedrichs beibringe. Die Verlobung wurde indeß sofort gefeiert, wobei P. der Braut ein Diamantkreuz im Werth von 2500 fl., diese ihm ein Kleinod aus Rubinen und Diamanten für 1500 fl. schenkte. Beim Abschied erhielt P. vom König 7000 fl. Verehrung und werthvolles Silbergeschirr und auch sein Gefolge wurde reich beschenkt. Als P. am 20. Februar nach Heidelberg zurückkam, begann er sofort wegen der Ratification zu unterhandeln. Aber der Kurfürst verwarf, auf das Gutachten des Bischofs von Augsburg, den Artikel über die uneheliche Herkunft Marias, theils aus religiösen Rücksichten, theils wegen des Kaisers. So verstrich die Frist unter aussichtslosen Verhandlungen mit dem Kurfürsten. Endlich 1541 ließ P. durch Gundelfinger in London erklären, daß er zwar die uneheliche Geburt und Successionsunfähigkeit Marias nicht zugestehen könne, daß er aber bereit sei, in einem Nebenvertrag auf jedes Erbrecht Marias zu verzichten. Aber alle Vorstellungen Gundel-

waren vergebens. Am 13. Juni 1541 wurde ihm der Bescheid, daß
rath so nicht möglich sei: die Frist sei verstrichen, die Hauptartikel ab-

ittlerweile hatte sich auch der finanzielle Ruin Philipp's klar heraus-
. Seine Schulden waren besonders durch Anlehen mit Wucherzinsen auf
geheure Summe von 408 561 fl. gestiegen. Sein Land mußte verkauft
on seinem Bruder übernommen werden. Mit schwerem Herzen entschloß
ser dazu am 4. April 1541 durch Abschluß eines Vertrags mit P., der
biger Schuldsumme 320 000 fl. innerhalb 6 Jahren auf dem Gewissen
Ottheinrich versprach seinem Bruder jährlich 1200 fl. bar und Natural-
alt für 14 Personen, eventuell auch eine Verweisung auf Land für seine
, wenn sich P. verheirathen sollte. Denn P. gab die Hoffnung auf die
e Heirath noch nicht auf. Wider seines Bruders und des Kurfürsten Rath
r 1543 noch einmal nach England, nachdem er mittlerweile in Lengfeld
chst melancholisches Leben geführt hatte, häufig von Krankheit geplagt
oll Menschenscheu, so daß er einst vom 11. bis zum 27. Februar 1542
erschwunden war, weil er sich mit einem Knecht und einem Koch in eine
e Waldhütte verkrochen hatte. König Heinrich wollte aber auf Philipp's
läge nicht eingehen, zeigte sich auch sonst wenig entgegenkommend und be-
schließlich die Rückgabe der als Pfänder der Verlobung geltenden Ge-
. Jedoch P. hatte das Seinige in Antwerpen versetzt und erklärte auch,
sich vor Gott als den Gemahl Marias ansehe, da sie sich beim Ver-
gegenseitig gelobt hätten, keinem anderen anzugehören. Nach dieser Er-
verwies ihn Heinrich des Reiches, verehrte ihm aber doch 1500 fl.,
elche P. kaum im Stande gewesen wäre heimzureisen. In allen seinen
ngen gescheitert, begab er sich auf der Heimreise im August nach Brüssel,
terkunft im Dienst des Kaisers zu suchen; wie immer vergeblich. Da
weile auch Ottheinrich Schiffbruch gelitten hatte und sein Land aufgeben
wurde auch Philipp's Aufenthalt in Lengfeld unmöglich. Auf Betreiben
richs lud ihn Friedrich, der Ostern 1544 seinem Bruder in der Kur ge-
ar, nach Heidelberg ein und setzte ihm am 8. August 1544 eine Pension
0 fl. aus, was mit der Rente von 600 fl. aus seines Großvaters Philipp I.
ent die einzigen Unterhaltungsmittel waren, die ihm geblieben. Die im J.
rfolgende Uebersiedelung nach Heidelberg übte zunächst den wohlthätigen
aus, daß P. durch den berühmten Leibarzt des Kurfürsten Dr. Joh.
ine so wesentliche Besserung seiner Gesundheit erlangte, daß er wie neu
. Und da um diese Zeit in der Politik Heinrich VIII. eine Wandlung
ten war, infolge welcher er alle seine Kinder für legitim und successions-
rklären ließ, so griff P. das Project der englischen Heirath von neuem
Bei seinem dritten Erscheinen in England wurde er aufs zuvorkommendste
mmen. Die Vermählung mit Maria als Erbtochter wurde ihm zuge-
und an den Vollzug der Ehe keine andere Bedingung geknüpft, als der
ß eines Bündnisses mit dem Kurfürsten und die Betreibung der Er-
ng dieses Bündnisses durch den Beitritt anderer Kurfürsten im Interesse
ngelischen Religion. Um dieses zu erreichen kehrte P. nach Heidelberg
reich mit Silbergeschirr beschenkt und zugleich mit einem militärischen
des Königs betraut, der ihn mit 10000 fl. Gehalt am 19. November
zu seinem Obersten ernannt und mit der Anwerbung von 25 Fähnlein
echte beauftragt hatte, für welche ihm monatlich 67 154 Philippsgulden
ugesagt waren. Sobald er im Anfang 1546 nach Deutschland zurück-
war, nahm er eine Anzahl Hauptleute an und begann die Werbung.
r glatt ging die Unterhandlung mit dem Kurfürsten. Doch sendete ihm

dieser in Begleitung des Rheingrafen Friedrich Franz und des welschen Arztes Dr. Eustachius zu weiteren Verhandlungen nach England. Die Unterhandlung wegen der Heirath machte dort auch so günstige Fortschritte, daß Heinrich bestimmt erklärte, er wolle Maria mit P. vermählen, obgleich sie nach seinem und seines Sohnes Tod seine Erbin sei. Er verlangte nur eine Wittwenverschreibung von 20000 fl. Der König würde mit einer Scheinverschreibung zufrieden gewesen sein, aber nicht einmal darauf wollte der Kurfürst eingehen. Als nun der Rheingraf und sein Begleiter nach Heidelberg zur Berichterstattung zurückgereist waren, wartete P., der unterdessen in England auf den Tod krank wurde, vergebens auf Antwort. Mittlerweile brach der Schmalkaldische Krieg aus und brachte dem Kurfürsten weit näher liegende Sorgen. Auch P. wurde davon mit betroffen durch die im September 1546 erfolgte Eroberung von Neuburg. Denn bei der Plünderung des Schlosses litt er einen Schaden von mehr als 30000 fl., obgleich er durchaus keinen Antheil an dem Zwist hatte. Er blieb in England bis zu Heinrich VIII. am 28. Februar 1547 erfolgten Tod, der alle seine Hoffnungen zerstörte. Als er nun um Auszahlung seines Dienstgeldes anhielt, erhielt er nur 3000 fl. und eine Verehrung von 4000 Gulden. Wegen des übrigen Anspruchs wurde er auf schriftliche Antwort vertröstet.

So verließ er England. Als er in die Pfalz zurückkam, sendete ihn der Kurfürst in eigenen und in Ottheinrichs Angelegenheiten, der sich in des Kaisers Ungnade befand und dessen Fürstenthum mit Beschlag belegt war, mit einer Anzahl Räthe zum Kaiser, den er am 1. Juli 1547 in Coburg traf. Aber seine Bemühungen hatten keinen Erfolg. Nach seiner Rückkehr lebte er in den dürftigsten Verhältnissen in Heidelberg. Der Kurfürst, welcher sparen wollte und sich des Kaisers wegen möglichst fern von Ottheinrich und P. hielt, entzog allen Agnaten die Naturallieferung vom Hof und zahlte dafür nur ungenügende Pauschsummen. P. erhielt 1000 fl., die er in Neustadt an der Haardt verzehren mußte. Doch rief ihn 1548 der Kurfürst zu Hülfe auf den Reichstag von Augsburg. Er sollte seinen Einfluß geltend machen gegen die Machinationen der jüngeren Wittelsbacher Linie, die Ansprüche auf die Kur machte. Zugleich mußte sich P. gegen die Successionsansprüche des Herzogs Ludwig vertheidigen, gegen welche er sich behauptete. Aber alle seine Bemühungen, um Ottheinrichs Gnade und die Rückgabe Neuburgs zu erlangen, waren trotz seiner Verdienste um Ferdinand und den Kaiser vergeblich. Nachdem er sich 4 Monate lang auf dem Reichstag abgemüht hatte, kehrte er krank nach Neustadt zurück, von wo er vergeblich dem Kurfürsten die Unzulänglichkeit der 1000 fl. Pauschquantum vorstellte. Er erhielt die anzügliche Antwort, er möge sich einschränken, der Kurfürst wisse, könne und wolle ihm nicht mehr geben. Diese harte Antwort preßte dem kranken Manne Thränen aus und er rief aus: „Ach Gott, was soll ich mich einziehen? es wäre nöthiger einen Barbier anzunehmen bei meiner beständigen Krankheit; ich habe nur 6 Personen, 4 Pferde und 2 Buben im Stall.“ Bis in seine Todesstunde empfand P. dies in seinem Zustand unverdient kränkende Schreiben. Am 12. Mai 1548 kam er aus Neustadt nach Heidelberg um Heilung eines schweren Magenleidens zu suchen, das er von Augsburg mit heimgebracht hatte. Schon am 14. Mai in der Nacht war er dem Tode nahe. Doch riß ihn Dr. Lang noch einmal heraus und er glaubte 14 Tage später schon nach Neustadt zurückreiten zu können, da trat ein Rückfall ein. Noch 6 Wochen rang er, bis der Tod ihn erlöste. Alle Organe versagten ihre Dienste. Die Leber war entzündet, das Herz verhärtet und Steinschmerzen plagten ihn furchtbar. P. blieb beständig bei Bewußtsein, sprach aber in den letzten 4 Tagen nicht mehr und nahm blos Pomeranzensaft zu sich. Getröstet durch die Gebete des evangelischen Predigers Magister Wolfgang starb er am

4. Juli 1548 gegen Abend im Alter von fast 45 Jahren. Er starb in Armuth und Elend „und ist", wie sein Bruder sagt, „in viel Jahren kein Fürst also elend gestorben; er hat weder Land noch Leut gehabt, nicht ein Dorf war sein eigen; und schlimmer noch waren die Anfechtungen wegen seiner Schulden bei den vielen Schmerzen seiner Krankheit". Wenn etwas ihm Trost gewähren konnte, so war es die treue Liebe seines Bruders, der ihm leider nicht helfen konnte, da er selbst in Noth und Verbannung lebte. Ausharrende Tapferkeit und Standhaftigkeit in Gefahren und Noth, die Grundzüge seines Charakters, hat er in guten und schlimmen Tagen zu zeigen reichlich Gelegenheit gehabt. Er war ein Opfer der Undankbarkeit der Habsburger, denen er mit Eifer gedient hatte und der Unfähigkeit der Fürsten seiner Zeit, sich nach den schmalen Mitteln einzurichten, die ihr spärliches Einkommen ihnen darbot.

Quellen: Herzog Philippsen Leben und Sterben kurz verzeichnet durch seinen Bruder Ottheinrich mit den Noten des pfalzneuburgischen Archivars Oefelin bei Freyberg, Sammlung hist. Schriften u. s. w. Bd. IV, S. 241—76. — Salzer, Beiträge zu einer Biographie Ottheinrichs und dessen archival. Studien dafür. — Wille, Landgraf Philipp von Hessen. Salzer.

Philipp Wilhelm, Pfalzgraf am Rhein, aus der Seitenlinie Neuburg, Herzog in Baiern, Jülich, Cleve, Berg, Graf zu Veldenz, Sponheim u. s. w., geb. am 25. November (n. St.) 1615 zu Neuburg a. d. Donau, war der Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und der Magdalena von Baiern. Seine Taufpathen waren: Philipp III. von Spanien und Wilhelm V. von Baiern. Die Erziehung lag von seinem sechsten Jahre an ganz in den Händen der Jesuiten, welche nach dem Uebertritte Wolfgang Wilhelms zum Katholicismus (1613) Rathgeber desselben in allen Angelegenheiten geworden waren. Die von dem Vater verfaßte Instruction, nach welcher die Erziehung geleitet werden sollte, ist noch heute erhalten: neben Pflege der körperlichen Gesundheit und Uebung eines guten Betragens wird besonders die Unterweisung in den Lehren der wahren katholischen und allein seligmachenden Religion betont. Selbstverständlich wurde auf Erlernung fremder Sprachen großes Gewicht gelegt, Ph. W. war der lateinischen, italienischen, französischen und spanischen Sprache mächtig. Dem Brauche jener Zeit gemäß wurde er nach Beendigung des niederen und höheren Schulunterrichts zu seiner weiteren Ausbildung an den Hof Ferdinands II. und III. geschickt, auch dem kurbaierischen Hofe Maximilian's wurde ein Besuch abgestattet. Dann wurde er zur Theilnahme an den Regierungsgeschäften herangezogen und mußte sich vertraut machen mit dem Streite, welcher seit 1609 zwischen Brandenburg und Pfalzneuburg um den Besitz der jülich-clevischen Lande entbrannt war. Sein Haß und seine Abneigung gegen den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg war noch stärker als bei Wolfgang Wilhelm. Nur ungern fügte er sich dem Befehle desselben, die Waffen niederzulegen, als es nach dem ergebnißlosen Einfalle der kurbrandenburgischen Truppen 1651 in die Grenzen des pfalzgräflichen Gebietes zu einem Vergleiche zwischen Brandenburg und Pfalzneuburg gekommen war. Er zeigte große Lust, den Krieg auf eigene Faust fortzusetzen und knüpfte deshalb Unterhandlungen in Brüssel mit dem spanischen Statthalter und dem Herzoge von Lothringen und in Köln mit den jülich-bergischen Ständen und dem Kriegsobristen seines Vaters an. Diese Meinungsverschiedenheiten zwischen Vater und Sohn wurden erweitert durch die Weigerung des ersteren, diesem die Mittel zu einer selbständigen Hofhaltung zu gewähren. Die Zerwürfnisse führten dann am 25. März 1652 zum Abschlusse eines geheimen Bündnisses Philipp Wilhelms mit den jülich-bergischen Ständen, mit denen sein Vater wegen Erhebung unbewilligter Steuern, Truppenwerbungen u. s. w. bis an sein Lebensende im

Streite lag. Wolfgang Wilhelm starb am 20. März 1653, seinem Sohne zugleich mit dem Herzogthum Neuburg an der Donau und den Ländern am Niederrhein die Fortführung des Erbstreites mit Brandenburg hinterlassend. Ph. W. Erstes war, sich mit den Ständen zu einigen, um ihre Unterstützung im Kampfe gegen Brandenburg zu gewinnen; er willigte sofort in die Abstellung aller Beschwerden derselben und erklärte sich bereit, die „bleibenden Garnisonen" abzuschaffen, wenn auch Brandenburg die in Lippstadt und Hamm liegenden entlassen würde. Die jülich-clevische Streitsache gehörte zu den Angelegenheiten, welche der westfälische Friede ungeschlichtet gelassen hatte. Diese Unbestimmtheit war eine Quelle stets neuer Zerwürfnisse. Ph. W. ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Kurfürsten von Brandenburg aus dem Mitbesitze zu verdrängen. Der Krieg der Generalstaaten mit England, sowie die gleichzeitigen Unruhen in Frankreich boten ihm erwünschte Gelegenheit, die Intervention des Kaisers zu seinen Gunsten zu suchen. Unermüdlich war er thätig, eine neue katholische Liga im Reiche zu Stande zu bringen, um sie dem Kaiser oder Frankreich, mit dem er ebenfalls in Unterhandlungen eingetreten war, zur Verfügung zu stellen, je nachdem entweder das Haus Habsburg oder Bourbon seine eigenen „hohen Interessen" mehr zu unterstützen bereit schien; ja als der Kaiser wenig Neigung zeigte, ernstlich zu seinen Gunsten einzuschreiten, zögerte er nicht, dem Jesuitengeneral in Bonn die Frage vorlegen zu lassen, ob es nicht besser wäre, bei der moralischen und physischen Unfähigkeit der Habsburger die Kaiserkrone den Bourbonen zuzuwenden. — Erst der Vergleich zu Dorsten (4. Februar 1665), welcher auf Grundlage der Bestimmungen des westfälischen Friedens zu Stande kam, bahnte eine friedliche Lösung des Erbstreites an. Ihm folgte am 9. September 1666 der „absolute" Erbvergleich zwischen den streitenden Fürsten. Beide verzichteten auf die kaiserliche Commission, welche zur Regelung der obwaltenden Differenzen eingesetzt war. Ph. W. verblieb im Besitze der Herzogthümer Jülich und Berg, sowie der Herrschaften Winnenthal und Breskesand, die Herrschaft Ravenstein sollte erst nach Zahlung einer Abfindungssumme von 50 000 Reichsthalern an den Kurfürsten von Brandenburg in den definitiven Besitz des Pfalzgrafen kommen. Außerdem erhielt letzterer das Zugeständniß, in seinem Gebiete den Stand des Jahres 1624 auf religiösem Gebiete gemäß den Bestimmungen des westfälischen Friedens durchzuführen, wogegen er sich jedoch verpflichten mußte, den Evangelischen einige Zugeständnisse in der freien Ausübung ihres Bekenntnisses zu bewilligen. Es bedurfte allerdings noch mancher Verhandlungen zwischen beiden Fürsten, böser Wille auf Seite des Pfalzgrafen und Mißverständnisse auf Seiten der kurbrandenburgischen Unterhändler mußten überwunden werden, bis im J. 1671 zu Bielefeld abschließende Berathungen stattfanden und am 6. Mai des nächstfolgenden Jahres in der kurfürstlichen Burg zu Köln an der Spree der Religionsvertrag zwischen Brandenburg und Pfalzneuburg unterzeichnet wurde. Bis zum Untergang des alten Reiches blieb dieser Vergleich zu Recht bestehen, besondere Commissionen traten alljährlich zur Schlichtung der beiderseitigen Religionsbeschwerden zusammen, und nur an wenigen Stellen bedurfte es später einer Ergänzung oder Erweiterung des Vergleiches. Die kaiserliche Bestätigung desselben erfolgte am 17. October 1678. Mannichfache Erwägungen hatten den Pfalzgrafen bestimmt, mit Brandenburg eine ernstliche Verständigung zu suchen. Im Laufe der letzten Jahre war es ihm klar geworden, daß auf des Kaisers Beistand nicht zu rechnen war; die Erfolge des großen Kurfürsten, die durch den Frieden von Oliva 1660 für denselben geschaffene günstige Stellung, die endgültige Einigung desselben mit den sonst stets ihm widerstrebenden Ständen von Cleve-Mark und vor allem die Ueberzeugung, daß der Kurfürst ernstlich den Frieden wollte, hatten bestimmend auf ihn ein-

Zudem hoffte er auch durch Brandenburgs Vermittelung die polnische
krone seinem Hause zuzuführen. Ph. W. hatte im J. 1642 die Tochter
und's III. von Polen, Anna Catharina Constantia, geheirathet, dieselbe
reits im October 1651 zu Köln kinderlos gestorben, ihm die Anwart-
uf den polnischen Thron hinterlassend. Johann Casimir, der erbenlose
er Philipp Wilhelms, hatte ermüdet durch ein beständiges machtloses
gegen seine übermüthigen Unterthanen im August 1668 die polnische
krone niedergelegt. Sofort trat Ph. W. als Bewerber auf, allein un-
aller Mühe und Kosten scheiterte sein Lieblingswunsch. Sein vorgerücktes
die große Anzahl seiner Kinder sowie besonders der Umstand, daß er der
en Sprache unkundig war, hatten seiner Wahl entgegengewirkt. Besser
ihm die Erwerbung der Pfalz nach dem kinderlosen Tode des Kurfürsten
Dieser, der reformirten Kirche anhängend, hatte schon einige Jahre vor
Tode in Berücksichtigung des dem Pfalzgrafen Ph. W. zustehenden Erb-
mit ihm Unterhandlungen wegen Sicherstellung der Protestanten in der
ngeknüpft. Dieselben wurden durch den Receß von Schwäbisch-Hall am
ai 1685 beendet. Ph. W. wurde von Karl als rechtmäßiger Nachfolger
nt, wogegen er sich verpflichten mußte, die Reformirten und Lutheraner
n Religionsübungen, sowie die Schulen und Kirchen derselben unangetastet
n, alle weltlichen Beamten, sofern gegen sie nichts ehrenrühriges vorläge,
n Stellen zu belassen und katholische Beamte, welche er etwa nach der
ringen würde, ausdrücklich bei ihrer Anstellung zur Schonung der Pro-
n zu verpflichten. Vier Tage nach Abschluß genannten Vertrages starb
t Karl und Ph. W. ließ sofort durch seinen Sohn Ludwig Anton,
ordensmeister zu Mergentheim, Besitz von der Pfalz ergreifen. Als
ent trat allerdings dann noch das Haupt der jüngeren zweibrücker Linie,
af Leopold Ludwig von Veldenz, gegen ihn auf, mußte aber, obwol er
denzischer Agnat Karl um einen Grad näher stand als Ph. W., welcher
chkomme Ludwig's II. von Zweibrücken der älteren Linie entstammte,
weichen. Ph. W. war, wie wir gesehen haben, im hallischen Receß aus-
als Nachfolger Karls anerkannt, der Kaiser und die Mehrzahl der
ten begünstigten ihn schon deshalb, weil er katholisch, Leopold Ludwig
Protestant war. Und so blieb er denn im factischen Besitze der Pfalz,
uch noch ein längerer Federkrieg deshalb geführt wurde. Ph. W. hatte
estimmteste erklärt, an dem hallischen Receß unverbrüchlich festhalten zu
Als er im Herbst des Jahres 1685 in die Pfalz kam, erließ er, bevor
digung stattfand, am 13. October ein Patent, kraft dessen den drei Con-
alle und jede Religionsdisputen, Gezänk und Streitigkeiten streng ver-
urden. Kein Geistlicher sollte sich unterstehen, auf der Kanzel schimpf-
nd spöttische, ehrenrührige und anzügliche „Hitzigkeiten" gegen Anders-
e vorzubringen. So ließ es sich Ph. W. angelegen sein, sein gegebenes
chen hinsichtlich des Schutzes der Protestanten auszuführen und mit Ent-
heit trat er den Uebergriffen der Katholiken entgegen. Dem Bischof von
, welcher die Schließung der reformirten Kirche zu Mörsch angeordnet
urde bedeutet, sich in Zukunft nicht mehr zu unterstehen, „unleidentliche
e und Turbationen der Art vorzunehmen". Als es sich um die Ein-
des gregorianischen Kalenders in der Pfalz, um die gemeinschaftliche Be-
der Kirchhöfe und Glocken sowie um Beilegung von Differenzen bei Ein-
des katholischen Gottesdienstes an mehreren Orten handelte, setzte er
ommission, bestehend aus einem katholischen, zwei reformirten und einem
chen Geistlichen zur Entscheidung der Sache ein. Die Universität Heidel-
ß er in ihrer bisherigen Verfassung und Zusammensetzung unbehelligt

und betheiligte sich persönlich an der dritten Jubelfeier derselben im J. 1686. Eine Reaction zu Gunsten des Katholicismus begann erst einzutreten, als der katholische Gottesdienst den Ordensgeistlichen überantwortet wurde und als Ludwig's XIV. von Frankreich Heere die Pfalz verwüsteten und die Protestanten gewaltsam unterdrückten. Ursache und Verlauf dieses unmenschlichsten aller Kriege, welcher die blühende Pfalz in kurzer Zeit zur Einöde machte, sind zu bekannt, als daß hier näher darauf eingegangen zu werden braucht. Ph. W. war es beschieden, der Verwüstung ohnmächtig zusehen zu müssen, ohne später die heilende und helfende Hand anlegen zu können. Er starb am 2. September 1690 in Wien, wohin er sich zum Besuche seiner Tochter Eleonore Magdalene Theresia, Gemahlin Kaiser Leopold's begeben hatte. Seine Leiche wurde in Neuburg beigesetzt. Die Verwaltung seiner niederrheinischen Lande hatte er schon 1679 seinem ältesten Sohne Johann Wilhelm übertragen. Ph. W. war in zweiter Ehe vermählt mit Elisabeth Amalie, Tochter des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt. Er hatte sie im Sommer 1653 auf Schwalbach, dem Schlosse des ihm befreundeten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels kennen gelernt und sie im September 1653 geheirathet. Am 1. November desselben Jahres trat sie in Düsseldorf öffentlich zum Katholicismus über. Mit ihr lebte er in der glücklichsten Ehe, aus derselben entsprossen 17 Kinder, von denen hier genannt seien: 1) Eleonore Magdalene Therese, geb. zu Düsseldorf am 6. Januar 1655; dieselbe wurde 1675 mit Kaiser Leopold vermählt, dem sie den späteren Kaiser Joseph I. gebar. 2) Johann Wilhelm Ignatius Joseph, Erbprinz und später Kurfürst, geb. am 19. April 1658 zu Düsseldorf und † daselbst am 2. Juni 1716; er war vermählt mit Maria Anna Josepha, Tochter Kaiser Ferdinand's III. 3) Wolfgang Georg Friedrich Franz, geb. am 5. Juni 1659, starb 1683 als Bischof zu Breslau. 4) Ludwig Anton, geb. am 6. Juni 1660 zu Düsseldorf, Deutschmeister und Coadjutor zu Mainz, starb 1694. 5) Karl Philipp, geb. am 4. November 1661 zu Neuburg, † am 31. December 1742 als ältester Fürst Deutschlands. 6) Franz Ludwig, geb. zu Neuburg am 24. Juli 1664, Bischof von Breslau und Oberamtshauptmann von Schlesien. 7) Maria Sophia Elisabeth, geb. zu Benrath bei Düsseldorf am 5. August 1666, vermählt mit Petrus II. von Portugal. 8) Maria Anna, geb. zu Düsseldorf am 28. October 1667, Gemahlin Karl's II. von Spanien. 9) Dorothea Sophia, geb. zu Neuburg am 5. Juli 1670, vermählt mit Odoard III. von Parma. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Ph. W. im Verein mit seiner Gemahlin Elisabeth Amalia sich durch Gründung und Ausstattung von Kirchen, Klöstern und religiösen Brüderschaften bleibende Andenken gesetzt hat. Die Lambertuskirche zu Düsseldorf bewahrt noch interessante Andenken an ihn und seine Gemahlin auf. Die 1664 an derselben gestiftete Sacramentbrüderschaft besitzt noch das erste Einschreibebuch, worin sich auf dem Titelblatte die Bildnisse der Ehegatten und auf dem ersten Blatte die eigenhändigen Unterschriften derselben und mehrerer ihrer Kinder befinden. Die Rosenkranzbrüderschaft daselbst hat ein Gemälde aus dem J. 1679, worauf u. a. Ph. W. mit dem Erbprinzen Johann Wilhelm und vier anderen Söhnen, Elisabeth Amalia, die Kaiserin Eleonore und drei andere Töchter dargestellt sind. Ph. W. erscheint trotz seiner sechzig Jahre auf dem Bilde noch als rüstiger Mann in voller Rüstung mit brauner Perücke, seine Gemahlin ist eine Blondine von einnehmendem Aeußeren. Sie lebte noch bis zum 4. August 1709 und fand ebenfalls in Neuburg ihre letzte Ruhestätte.

Bodler, Lebens- und Sterbens-Lauf Philipp Wilhelms, Pfaltz-Grafen bei Rhein ꝛc. Dillingen 1690. — Brosius-Mappius, Annales Juliae Montiumque comitum marchionum et ducum. Köln 1731. — Urkunden und

Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Bd. 5. 6. 7. — Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz. Bd. 2. — Ersch und Gruber, 3. Section, Th. 23, S. 17. — Lehmann, Preußen und die katholische Kirche. Bd. 1. Wachter.

Philipp I., Herzog von Pommern-Wolgast, geb. am 14. Juli 1515 als einziger Sohn des Herzogs Georg I. aus dessen erster Ehe mit Amalie von der Pfalz. Der am 6. Januar 1525 mutterlos gewordene Knabe erhielt am großelterlichen Hofe zu Heidelberg seine Erziehung, der dem talentvollen Prinzen einen geeigneteren Schauplatz zur geistigen Entwickelung bot, als die enge pommersche Heimath. Er wurde auch schon in jungen Jahren zum selbständigen Handeln genöthigt, denn bereits am 9/10. Mai 1531 starb auch sein Vater und der 16jährige Jüngling wurde als Landesherr durch eine stattliche Gesandtschaft nach dem Norden abgeholt. Um Michaelis 1531 hielt er seinen Einzug in Stettin. Leicht war die ihm bevorstehende Aufgabe nicht, trotz der Unterstützung, welche pfälzische Räthe den ersten Handlungen des jungen Fürsten gewährten. Eine Spannung, die schon zwischen seinem Vater und dessen Bruder, Herzog Barnim XI. (s. A. D. B. II, 79) geherrscht hatte, drohte sich fortsetzen zu wollen, da der Oheim dem jungen Neffen gegenüber nicht die nöthige Rücksicht geübt zu haben scheint. P. drang daher alsbald auf Herausgabe des ganzen väterlichen Erbes, während die Landesregierung bis zur Beendigung der Erbtheilungsgeschäfte in Barnim's Händen bleiben mußte. Die Hofhaltung waren die Fürsten genöthigt, bis auf Weiteres von Stettin nach Wolgast zu verlegen (April 1532), da das aufrührerische Treiben des Bürgermeisters Hans Stoppelberg gegen seinen Collegen Hans Loyß (s. A. D. B. XIX, 320) Stettin zum Schauplatz ärgster bürgerlicher Unruhen gemacht hatte. In Wolgast wurde denn auch nach 54jähriger Zusammengehörigkeit am 21. October 1532 die Landestheilung Pommerns, zunächst auf 8 Jahre, ausgesprochen. Die Swine, der Höhenzug bei Stettin und die Randow sollten die Grenzscheide bilden. Die Erträge der Hauptzollstätten und des Haffs blieben gemeinsam, ebenso die Oberherrlichkeit über das Bisthum Camin und die geistlichen Stifter, während die Rechte über die Universität Greifswald mit gewisser Beschränkung dem Wolgaster Theil zufielen. Wie bei allen früheren pommerschen Landestheilungen wurde auch diesmal der Grundsatz der Staatseinheit aufrecht gehalten. Bei der am gleichen Tage stattgehabten Verloosung fiel der „Ort Wolgast" P. zu, der im Schloßthurm seiner nunmehrigen Residenz der insularen Lage wegen auch das gemeinsame Archiv in Verwahrung bekam. Dem jungen Fürsten standen in Jost v. Dewitz (s. A. D. B. V, 106), Rüdiger v. Massow und dem Kanzler Nicolaus Brunn tüchtige Räthe zur Seite, auch der pommersche Chronist Thomas Kantzow (s. A. D. B. XV, 97) blieb in seinen Diensten. Zunächst galt es, das zerrüttete Gerichtswesen zu ordnen, das Leibgeding der im Lande wenig beliebten Wittwe Herzogs Georg, Margaretha von Brandenburg, Philipp's Stiefmutter, bei ihrer Wiedervermählung mit dem Fürsten Johann II. von Anhalt (1534) mit 70000 Gulden einzulösen und die vom Vater übernommenen Schulden durch Einschränkung des Hofhalts zu mindern. Auf politischem und kirchlichem Gebiet herrschte bei Philipp's Regierungsantritt arge Verwirrung. Es war die Zeit des Niederganges des mittelalterlichen Städtethums gegenüber der jugendlich aufstrebenden Staatsidee. Jürgen Wullenwebers kühner Plan, die Hansa wieder zur Gebieterin des Nordens zu machen, [illegible] Stralsund den Beifall des großen Haufens gefunden, der nach Theilnahme der Herrschaft ringend, eine Zeitlang die Oberhand gewann und das [illegible] Achtundvierzig eingesetzt hatte. Mit Wullenweber's Sturz aber [illegible] und ebenfalls nicht ohne Blutvergießen der alte Zustand wieder

hergestellt. Nicht minder bildete die kirchliche Reform einen die ruhige Entwickelung des Landes schwer bedrohenden Gährungsstoff. Der Oheim Herzog Barnim hatte von Anfang an Sympathieen für die evangelische Partei gehabt, ganz abgesehen von den Erleichterungen, die seine beständige Geldverlegenheit aus den eingezogenen geistlichen Gütern erfuhr. Die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Verhältnisse wurde immer dringender, und auch P. durfte ohne Gefährdung des landesherrlichen Ansehens nicht zögern, sich zu entscheiden. Um die Sache der Kirchenverbesserung ernstlich in die Hand zu nehmen, beriefen daher beide Herzoge zum December 1534 einen gemeinsamen Landtag beider „Orte" nach Treptow an der Rega und luden Johann Bugenhagen als den bedeutendsten Träger der Reformation in Niederdeutschland zur Theilnahme ein, der durch sein organisatorisches Talent und durch seine Bekanntschaft mit den kirchlichen Zuständen seiner Heimath dazu besonders geeignet erschien. Von Stettin kam Paul von Roda, von Stralsund Johann Knipstro (s. A. D. B. XVI, 298), Franz Wessel u. A. Schon seit einem Jahrzehnt hatten die reformatorischen Ideen in der pommerschen Bevölkerung Fuß gefaßt: 1524 war in Stralsund das Evangelium durch Ketelhot (s. A. D. B. XV, 666), in Stettin durch Paul von Roda gepredigt worden; am ersteren Orte wurde nach bilderstürmerischen Scenen der letzte Rest des Katholicismus weggeräumt; in Stettin kam es ebenfalls zu Unruhen, die für einige Jahre auch hier die Einführung der Achtundvierzig neben dem Rath zur Folge hatten, und in Stargard mußte selbst Bischof Erasmus von Camin arge persönliche Beschimpfung hinnehmen. Als auch in Pasewalk die Einführung der neuen Lehre zu Aufruhr führte, infolgedessen der Rath verjagt wurde, ließ sich Herzog P. nur durch die dringendsten Vorstellungen Bugenhagens abhalten, die Anstifter am Leben zu strafen. Trotz alledem fand der von Letzterem und den herzoglichen Räthen ausgearbeitete Entwurf zur Neuorganisation des Kirchenwesens auf dem Landtage zu Treptow von allen Seiten heftigsten Widerspruch. Die Predigt der reinen Lehre sollte zwar allgemein eingeführt, überhaupt im Gottesdienst und in der Kirchenzucht Manches gebessert werden, nach der weltlichen Seite aber erstrebte die landesherrliche Gewalt einen viel größeren Einfluß, als sie unter der alten Kirche je gehabt hatte. Der Bischof von Camin versagte daher seine Zustimmung durchaus, ebenso der Adel, der Ansprüche auf die eingezogenen Klostergüter erhob und in seinem Widerstand durch den Abt von Neuencamp gestärkt wurde, der ein kaiserliches Strafmandat gegen die Treptower Abmachungen erwirkte. Kam es infolge dessen auch nicht zu einem regelrechten Landtagsabschied, so muß die gesetzmäßige Einführung der Reformation in Pommern doch von dieser Versammlung datirt werden. Unmittelbar darnach begannen beide Herzoge die Arbeit der Kirchenvisitation, welche Bugenhagen nach dem Muster der sächsischen Visitation von 1528 leitete und trotz des Widerstandes einiger Städte auch durchführte; nur Stralsund bewahrte sich, indem es dem Hamburger Convent von 1538 beitrat, ein eigenes Kirchenregiment. Für Pommern-Wolgast wurde Johann Knipstro, für Pommern-Stettin Paul von Roda zum Superintendenten bestellt. 1539 wurde auch mit der Organisation der Universität Greifswald im evangelischen Sinne begonnen, die Durchführung der Arbeit nahm indeß noch manche Jahre in Anspruch. Nächst der Ausarbeitung neuer Statuten und der Gewährung vermehrter Geldmittel ließ sich P. die Berufung namhafter evangelischer Gelehrter für diesen Mittelpunkt geistigen Lebens und Strebens in Pommern angelegen sein. Unter den gewonnenen Professoren befand sich auch der vor den Verfolgungen Franz I. von Frankreich aus Orleans entflohene Andreas Magerius, Erzieher der Söhne Philipp's. 1541 wurde die bei Philipp's Regierungsantritt vorläufig angenommene Landestheilung zur endgültigen, nur die

etzung des bischöflichen Stuhles zu Cammin sollte beiden Fürsten gemeinsam iben. Die reichsständischen Gelüste des alten Bischof Erasmus wurden durch en Tod (27. Januar 1544) beseitigt, und nachdem Bugenhagen abgelehnt tr, Bartholomäus Swave, Herzog Barnim's bisheriger Kanzler, zum ersten ngelischen und verheiratheten Bischof von Cammin gewählt. — Dem schmal-dischen Bunde waren beide Herzoge bereits im April 1536 zu Frankfurt a. M. getreten, von einem entschiedenen Auftreten wurden sie indeß durch den Wunsch gehalten, es mit Keinem zu verderben. Diese Halbheit mußte sich rächen und e Zeitlang befürchtete man in Pommern das Schlimmste von gegnerischer eite. P. suchte in Greifswald Schutz und manche Städte verstärkten ihre älle und Mauern. Es gelang jedoch, den erzürnten Kaiser durch Zahlung an erheblichen Geldbuße zu besänftigen. — Die durch den Widerstand nament-ch der pommerschen Geistlichen gegen das Interim dem Lande drohende Gefahr ürde zum Theil dadurch abgewandt, daß Bischof Bartholomäus, die Unhalt-arkeit seiner Stellung dem Kaiser gegenüber erkennend, freiwillig abdankte 1549). Sein Nachfolger Martin von Weyher (s. A. D. B. XX, 476) hatte ine katholisirende Neigungen und holte sich nicht nur seine Bestätigung vom römischen Stuhl, sondern suchte auch in schlauer Benützung der Zeitumstände ältere angestrebte Rechte des Bisthums Cammin auf Reichsunmittelbarkeit wieder ltend zu machen, so daß sein Tod (1556) als ein Glück für das Land anzu-hen ist, der Pommern vor neuer religiöser und politischer Zersplitterung be-hrte. Die Herzoge aber verknüpften die Interessen des Landesbischofs und r ihrigen für die Zukunft dadurch unlöslich, daß sie übereinkamen, nur der ahl eines Prinzen ihres Hauses als Bischof ihre Zustimmung zu geben. hilipp's ältester Sohn Johann Friedrich wurde bereits wenige Wochen nach rtin's Tode zum Bischof gewählt (s. A. B. XIV, 317). Nachdem die von hen drohenden Gefahren geschwunden waren, konnte sich P. mit mehr Ruhe r weiteren Ordnung der inneren Zustände widmen. Die nach dem Treptower ndtage verfaßte Kirchenordnung ließ er revidiren und suchte auf einer Synode Greifswald die unter den Geistlichen seines Herzogthums entstandenen Zwistig-ten zu schlichten. Seit er für seinen Landestheil ein eigenes Hofgericht in olgast errichtet hatte, gab er sich mit Eifer der Rechtspflege hin und nahm räulich an den Gerichtssitzungen Theil. Um Handel und Verkehr zu heben, ßte er seinen Kanzler Val. von Eickstedt nach Polen, damit der Reichstag zu rschau 1556 Erleichterungen für die Schiffahrt auf der Warthe beschließen chte. Ueberhaupt gebührt P. das Lob, in politisch und kirchlich sehr bewegter it seinen Platz mit Festigkeit behauptet zu haben zum Unterschied von dem Mühsal der Regierung scheuenden Oheim Barnim. Im persönlichen Ver-r war er leutselig und umgänglich, der Jagd und dem mühseligen Vergnügen Winterfischerei auf dem Eise huldigend, aber auch nicht frei von der dem rfenstamme anhangenden Trunkliebe. Seine Kinder zur Standhaftigkeit im ngelischen Glauben und zur Einigkeit unter einander ermahnend, starb P. 45 Jahr alt am 14. Februar 1560 in Wolgast. Seit dem 27. Februar 36 war er vermählt gewesen mit Marie, Tochter des Kurfürsten Johann Sachsen, zu welcher Verbindung die politische Lage Veranlassung gegeben te. Die Trauung wurde in Torgau durch Luther vollzogen. Die Wittwe rlebte ihren Gemahl um 23 Jahre, sie starb am 7. Januar 1583. Der entsproßten fünf Söhne: Johann Friedrich (s. A. D. B. XIV, 317), gislav XIII. (s. A. D. B. III, 55), Ernst Ludwig, Barnim und Casimir, drei Töchter: Amelie, welche unvermählt starb, Margaretha, Gemahlin zogs Franz von Sachsen-Lauenburg, und Anna, Gemahlin Herzogs Ulrich Mecklenburg-Schwerin.

Barthold, Gesch. von Rügen und Pommern, Band V. — O. F
Rüg.-Pomm. Geschichten, Band V. — Urkunden des Staatsarchivs zu Stet
v. Bülow

Philipp II., Herzog von Pommern-Stettin, war ein Sohn des H
zogs Bogislaw XIII. († 1606), aus dessen erster, am 8. September 1572 v
zogenen Ehe mit Clara, einer Tochter des Herzogs Franz von Braunschw
Lüneburg zu Gifhorn († 1549), und der Herzogin Clara von Sachsen-Lauenb
und wurde am 29. Juli 1573 auf dem Schlosse zu Franzburg geboren.
fürstliche Hofhalt wechselte damals zwischen diesem Orte, wo sein Vater an
Stelle des säcularisirten Cistercienserklosters Neuencamp (1587) einen gro
Palast im Renaissancestil, mit einer neuen nach seinem Schwiegervater Fr
benannten Stadt, begründete, — und dem Schlosse zu Barth, wo schon
1582 die von ihm neben der Residenz angelegte Buchdruckerei bestand, we
durch eine Reihe typographischer Musterwerke, u. A. durch die Barther Bi
berühmt geworden ist. Unzweifelhaft haben beide Schöpfungen des Vaters ei
wesentlichen Einfluß auf die Bildung des Sohnes ausgeübt, und in P.
Vorliebe für die Künste und Wissenschaften, namentlich für die Theologie,
zeugt, welche wir als den Grundcharakter seines Lebens bezeichnen können.
Erziehern des Sohnes erwählte Bogislaw XIII. Joachim Toelemann, sei
fürstlichen Rath, einen Sohn des Stralsunder Rathsherrn Simon Toelema
sowie den gelehrten Juristen Dr. Martin Marstaller, welcher sich durch ge
logische und heraldische Arbeiten in der pommerschen Geschichte auszeichn
und später auch P. in der Regierung unterstützte; auch ließ Bogislaw sich
seinem Sohne auf einer Reise nach Dänemark, zur Vermählung des Herz
Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel mit der Prinzessin Elisab
Tochter des Königs Friedrich II., (1590) begleiten, wo P. den König Jako
von England und Schottland, Maria Stuart's Sohn, kennen lernte, und
diesem gelehrten Monarchen in fortgesetztem Briefwechsel blieb. Zu seiner w
teren Ausbildung besuchte er (1594) die Universität Rostock, wo er das Recto
führte, und unternahm (1595—97) in Begleitung Marstaller's und mehr
fürstlichen Räthe eine größere Reise über Nürnberg, Augsburg, Venedig u
Rom, und von dort, nach längerem Aufenthalte, bis Neapel und Salerno,
wo er über Florenz nach Venedig zurückkehrte. Von hier aus machte er meh
Ausflüge nach Oesterreich und nach der Lombardei, sowie nach der Schw
wo er, u. A. in Como, die von Paul Jovius hinterlassenen Sammlungen,
in Costnitz die an Joh. Huß erinnernden Denkmäler in Augenschein nahm.
dann die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung seiner Mutter ihn an
weiteren Ausdehnung seiner Reise nach den Niederlanden, Frankreich und E
land verhinderte, kehrte er über Böhmen und Schlesien, wo er Prags
Breslaus Merkwürdigkeiten betrachtete, sowie über Dresden nach der Heim
zurück, und langte Ausgang Novembers 1597 wieder in Barth an. Zwar
ihm hier noch die Freude beschieden, seine kranke Mutter am Leben zu fin
doch wurde dieselbe schon bald darauf, am 26. Januar 1598, durch den
ihrem glücklichen Familienleben entrissen. Nachdem er dann (1599) eine zw
Reise nach Böhmen unternommen und dort Carlsbad besucht und sich in Pr
dem Kaiser Rudolph II. vorgestellt hatte, war er an Erfahrung und Kenntn
so gereift, daß er von seinem Vater, als dieser, zum Zweck seiner zweiten
mählung mit Anna, Tochter des Herzogs Johann von Holstein, sich nach G
derburg (1601) begab, zum Stellvertreter in der Regierung ernannt, und sp
als das Herzogthum Stettin, nach dem Tode seiner Oheime, Johann Frie
(1600) und Barnim XII. (1603), sich auf Bogislaw XIII. vererbte, (16
durch die Stände zum Statthalter dieses Landestheils, und (1604) zu des Va

Nachfolger berufen wurde. Als dann Bogislaw XIII. am 7. März
estarb, übernahm Philipp, als alleiniger selbständiger Regent, das
m Stettin, während die früher von seinem Vater verwalteten Aemter
d Franzburg an seinen Vetter Philipp Julius fielen, und mit dem
m Wolgast vereinigt wurden. Mit seinen Brüdern und der Wittwe
ters einigte er sich dahin, daß Franz außer dem Bisthum Cammin das
ow, Georg und Bogislaw XIV. das Amt Rügenwalde, Ulrich dagegen
reserente von 5000 Gulden empfingen, indes die Herzogin Wittwe Anna
ettin als Sitz erhielt. Zugleich knüpfte er das verwandtschaftliche Band
Hause Johanns von Holstein-Sonderburg noch fester, indem er sich
mit einer jüngeren Schwester seiner Stiefmutter Anna, der Herzogin
verheirathete, und seinen Bruder Bogislaw XIV. (1615) eine Ehe mit
dritter Tochter, Elisabeth, schließen ließ. Leider wurde seine Gesund-
n im besten Mannesalter durch Krankheit, namentlich Gichtanfälle, ge-
sodaß er sich von allen körperlichen Anstrengungen und Reisen zurück-
d sich bei solchen, u. A. (1610) bei der Vermählung seines Bruders
it Sophia, einer Tochter des Kurfürsten Christian I. von Sachsen,
13), bei der Belehnung durch den neu erwählten Kaiser Matthias auf
hstage zu Regensburg, durch seine jüngeren Brüder oder Gesandte ver-
ssen mußte; auch der Gebrauch des neuentdeckten Gesundbrunnens bei
, im J. 1612 ließ ihn die verlorene Kraft nicht wieder gewinnen. In
ath förderte er jedoch, in Uebereinstimmung mit seiner Geistesrichtung,
des Friedens, und beobachtete bei den drohenden Verwicklungen zwischen
und Polen, sowie zwischen den katholischen und protestantischen Ständen
ittelnde Neutralität, während er sich zugleich bemühte, die bürgerlichen
in Stettin und den Unfug der Wegelagerung durch zweckmäßige Ver-
n zu beseitigen. In glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe, widmete er
liches Stillleben den Künsten und Wissenschaften, für deren Studium
seine sorgfältige Erziehung und seine Reise nach Italien günstig vor-
bar. Hinreichend geübt im Gebrauch der lateinischen und italienischen
blieb er in fortgesetztem Briefwechsel mit gleichgesinnten Fürsten und
n Gelehrten, von welcher Verbindung eine Reihe lateinischer Briefe an
merschen, holsteinischen und braunschweigschen Herzoge und den König
on Schottland, sowie an Heinrich Camerarius und David Chyträus in
Joh. Caselius in Helmstädt, Martin Chemnitz, Martin Marstaller und
ider Protasius und Gervasius, und den holsteinischen Statthalter Heinrich
Zeugniß geben. Diese Correspondenz behandelt theils theologische und
Fragen, theils neue litterarische Erscheinungen, u. A. auch neue Druck-
us der Officin zu Barth und einen Katalog von Philipp's Büchern,
s Studium der Schriften des Genuesischen Gelehrten Ubertus Foglieta,
aber auch mit besonderer Vorliebe die Sammlung von Kunstwerken,
ß. schon in der Jugend begann und bis zu seinem Tode fortsetzte. Um
strebungen, für welche die oben erwähnte Reise nach Italien, Prag
eiden von wesentlichem Einfluß war, zu genügen, begründete er theils
n eine größere Bibliothek, theils knüpfte er überall, wo ihm die Namen
eutenden Künstlern oder gebildeten Kunstfreunden entgegentraten, eine
e Verbindung an, indem er sie einerseits mit Aufträgen zu neuen Bild-
und mit Ankauf von Alterthümern beschäftigte, andererseits dieselben an
hof lud, um die Freude des Betrachtens seiner Kunstschätze mit ihnen zu
so daß die Burg von Stettin, nach ihrer Gastlichkeit und ihrem Schutze
nste und Wissenschaften, in Deutschland eine ähnliche Stellung einnahm,
Palast der Medici in Florenz. Die wichtigste Verbindung dieser Art

schloß der Herzog im J. 1610 mit dem Augsburger Patricier und Rat
herrn Philipp Hainhofer, welcher sich durch eine gleiche gelehrte Bildu
und gleichen künstlerischen Geschmack auszeichnete, und eine Galerie v
Kunstwerken besaß, welche europäischen Ruf erlangte. Diesem ertheilte
den Rang eines fürstlichen Rathes, übertrug ihm (1612—1614) wiederhol
Gesandtschaften an andere Höfe, und ließ unter seiner Aufsicht mehrere Kun
werke, u. A. den pommerschen Schrank, jetzt im Berliner Museum, ein
Meierhof, d. h. eine plastische Darstellung des Landlebens, sowie das pommers
Majestätssiegel anfertigen; auch lud er ihn im J. 1617 zu einem Besuche na
Stettin ein, welcher Bitte Hainhofer auch folgte, und vom 24. August bis zu
2. October am herzoglichen Hofe verweilte. Ein ausführliches Reisetagebu
gibt uns genaue Kunde über das gesellige Leben jener Zeit und über die v
P. gesammelten Kunstschätze. Unter diesen sind, außer den genannten Gege
ständen, namentlich hervorzuheben: die beiden Stammbücher, von denen das e
113 Gemälde, vorzugsweise biblischen Inhalts, in Wasserfarben, mit den Wappe
und Wahlsprüchen der betreffenden fürstlichen Personen, das andere anscheine
nur eine Sammlung von 160 Emblemen enthielt; ferner die Medaillensammlun
und die Galerie von Porträts pommerscher und anderer Fürsten, sowie berühmt
Männer; endlich die nach den Vorarbeiten von Dr. Eilhard Lubin durch Ni
laus Geilkercken ausgeführte Karte Pommerns. Dieselbe enthält außerdem au
noch die Abbildungen der pommerschen Städte und Wappen, sowie die Porträ
Philipps II. und seiner Brüder und seines Vetters Philipp Julius, nebst de
pommerschen und rügischen Stammbaum, eine Zusammenstellung, zu welch
schon Mart. Marstaller von Heinrich Rantzow für ein von diesem beabsichtigt
topographisches Werk aufgefordert wurde; ein anderes Porträt von P. und sein
Gemahlin, ein Metallrelief, befindet sich in Braunschweig. Diese Denkmäle
namentlich auch das von Abraham Schwarz in Wien für 300 Gulden m
außerordentlicher Sorgfalt ausgeführte Majestätssiegel, blieben, nach Philipp
frühzeitigem Tode am 3. Februar 1618, im Besitz seiner Brüder Franz († 162
und Bogislaw XIV. († 1637), dann aber, nach dem Aussterben des pomm
schen Herzogshauses, sind sie unter der Verwirrung des 30jährigen Krieges th
zersplittert, theils verschollen.

Quellen: Justa Philippica, Leichenpredigt Philipps II., von 1618.
Bohlen's Personalien und Leichenprocessionen der Herzöge von Pommer
1869, S. 268 ff. — J. B. Winther, or. de vita Philippi II., 1618.
Joachim v. Wedel's Hausbuch, h. v. Bohlen, in der Bibliothek des li
Vereins in Stuttgart, CLXI, 1882, S. 359 ff. — Paul Friedeborn, Besch
von Stettin III, S. 42—112. — Cramer, Pom. Kirchen Chronicon IV, c. 3
S. 148 ff. — Sell, Pom. Gesch. III, 146 ff. — Barthold, Pom. Gesch. I
2, S. 422 ff., 453 ff., 456 ff., 469 ff. — Fock, Rüg.-Pom. Gesch. II, 12
— Ueber die Gesch. der Druckerei zu Barth vgl. Mohnike, Gesch. der Buc
druckerkunst in Pommern, S. 66 ff. — Ueber Philipp's II. Kunstsammlung
Hainhofer's Tagebuch in den Balt. Studien II, 2, S. I—XXXII, S. 1—16
sowie Balt. Stud. XX, 1, S. 108 ff. und Julius Müller, Beitr. zur Ge
der Kunst in Pommern, Balt. Stud. XXVIII, S. 29—544, endlich au
Merian's top. Pom. S. 106. — Ueber Philipps II. Majestätssiegel v
Bohlen, Gesch. des Geschlechts Bohlen, S. 146 ff. mit Abbildung Tafel III,
— Philipps II. Briefwechsel ist abgedruckt in Oelrichs, Hist.-Dipl. Beitrag
S. 68—120, Nr. I—LXV, und Dähnert, Pom. Bibl. II, 99—106, Nr. 1—
— Balt. Stud. XXVIII, 259—275, 542—544. Abb. der Schlösser zu Bar
und Franzburg, sowie der Druckerei zu Barth befinden sich auf Lubins Ka
und bei Merian. Pyl.

Philipp Julius, Herzog von Pommern-Wolgast, war ein Sohn des Herzogs Ernst Ludwig aus dessen Ehe mit Sophia Hedwig, einer Tochter des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1589) und von Hedwig, Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, und wurde am 27. December 1584 auf dem Schlosse zu Wolgast als das dritte Kind dieser am 20. October 1577 vollzogenen Ehe geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters am 17. Junius 1592, lebte er mehrere Jahre mit seiner Mutter und seinen Schwestern auf dem Schlosse zu Loitz und wurde von dem späteren Greifswalder Professor der Rechte Friedrich Gerschow, einem Sohne des Stettiner herzoglichen Rathes Timotheus G., erzogen, während sein Oheim Bogislaw XIII. in seinem Namen die vormundschaftliche Regierung über das Herzogthum Wolgast führte. Die fürstliche Wittwe, welche erst das 35. Lebensjahr überschritten hatte und von dem Braunschweiger Hofe an glänzende Repräsentation und fröhliche Geselligkeit gewöhnt war, kehrte jedoch schon im J. 1597 mit ihren Kindern nach Wolgast zurück, wo sich ihr eine günstigere Gelegenheit zur Entfaltung fürstlichen Gepränges darbot. In dieser Umgebung erlangte der junge Herzog, welcher sich durch anmuthige Gesichtszüge, eine schöne Gestalt und angenehme Formen auszeichnete, eine große Gewandtheit in ritterlichen Uebungen, zugleich aber eine Neigung zu herrschsüchtiger Willkür und zu übermäßigem Aufwand, welche die Grundlage für jene Streitigkeiten mit Ständen und Städten, und für jene finanzielle Zerrüttung bildete, durch die seine spätere Regierung so sehr beeinträchtigt wurde. In seiner Jugend traten diese Eigenschaften weniger hervor, vielmehr erfreute er sich allgemeiner Anerkennung, und galt, der Kränklichkeit seines Vetters Philipp II. von Stettin gegenüber, als die Hoffnung des Landes, umsomehr als er sich neben ritterlicher Gewandtheit auch durch gelehrte Bildung auszeichnete, der lateinischen Sprache mächtig war, und klassische Studien, namentlich in den Schriften von Philipp Cominäus und Justus Lipsius, trieb. Diese Eigenschaften durch weltmännische Erfahrung zu fördern, unternahm er nach empfangener Huldigung (1601) eine größere Reise, in Begleitung des Landmarschalls Berndt Buggenhagen und des Kämmerers Erasmus Küssow, sowie seines Erziehers Friedrich Gerschow, welcher über diese Fahrt ein Tagebuch hinterließ. Demzufolge besuchte er zuerst seine Großmutter Hedwig, des Herzogs Julius von Braunschweig Wittwe, sowie seine Oheime Ulrich von Mecklenburg und Franz von Niedersachsen, und begab sich dann auf längere Zeit nach der Universität Leipzig, wo er mit dem Fürsten Christoph Radziwill Freundschaft schloß und am 23. April 1602 die Würde des Rectorats empfing, welche Ehre zu erwidern er die Hochschule mit einem Rectorornate, einer Epomis mit seinem Namen und dem pommerschen Greifen, in Goldstickerei, beschenkte. Letztere ward bei der feierlichen Introduction des Herzogs am 19. Mai zuerst eingeweiht, und dieser Tag auch noch durch ein glänzendes Mahl und andere Gaben desselben an seinen Wirth Balthasar Kühlewein, sowie an den vorigen Rector Math. Dresser und den Vicerector Andr. Hamelius, der das Bildniß des Herzogs empfing, ausgezeichnet. Von Leipzig unternahm er mehrere Ausflüge bis Carlsbad, und besuchte die ihm verwandten Höfe in Dresden, Weimar, Altenburg und Eisenach, und setzte dann seine Reise über Schmalkalden nach Hessen und den Rheingegenden fort. Hier wurde er in Marburg von dem Rector mit einer lateinischen Rede begrüßt, betrachtete in Mainz die werthvolle Bibliothek des Jesuitencollegiums und verkehrte in Straßburg mit dem Philosophen Melchior Junius, sowie mit dem berühmten Juristen Dionysius Godofredus. Nach einem längeren Aufenthalte beim Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz in Heidelberg und beim Herzoge Karl II. (III.) von Lothringen und dessen Sohne Franz II. in Nancy, begab er sich über Paris

nach England, wo er London und andere größere Städte besuchte, und in Oxford vom Prokanzler mit einer lateinischen „epistola, illustri hospiti ignoto“ begrüßt wurde, welche von dem Geschenk eines Paares goldgestickter Handschuhe und einer Kanne Weins begleitet war. Nach Frankreich zurückgekehrt nahm er in Paris an den dortigen Ritterspielen theil, und verweilte mehrere Tage als Gast am Hofe des Königs Heinrich IV. zu Fontainebleau; dann besuchte er die Universitäten Orleans und Montpellier und ließ seinen Namen mit denen seiner Begleiter in der Matrikel verzeichnen, auch gab er am 15. December den Mitgliedern der deutschen Nation ein festliches Mahl und verkehrte mit dem berühmten Juristen Julius Pacius. Nachdem er dann die Schweiz kennen gelernt hatte, gelangte er in Genf (18. Februar 1603) zu einer Unterredung mit dem calvinistischen Theologen Theodor Beza, welcher, obwohl er schon im 84. Jahre stand und über die Abnahme seines Gedächtnisses klagte, dennoch gesund und frisch einen lebhaften Briefwechsel führte und sich im hohen Alter noch mit einer jungen Frau verheirathet hatte, die er jedoch, anscheinend aus Eifersucht wegen der Jugend und Schönheit des Herzogs, demselben nicht vorstellte. Durch die Lombardei setzte er dann seine Reise über Mailand nach Venedig fort, wo er am Himmelfahrtstage (7. Mai 1603), bei der Vermählungsfeier des Dogen mit dem Meere auf dem Bucentauro, gegenwärtig war. Dann begab er sich über Ferrara, Bologna, Pesaro, Ancona und Loreto nach Rom, wo ihn Papst Clemens VIII. durch seinen Leibarzt begrüßen ließ. In Bologna verweigerte er jedoch seine Einzeichnung in das Album, weil die deutsche Nation zuvor durch Ertheilung von Leibesstrafen beleidigt und infolge dessen aufgelöst war; dieselbe wurde jedoch später, wie Fr. Gerschow's Tagebuch bemerkt, durch päpstliche Vermittelung wiederhergestellt, und mit erweiterten Privilegien bedacht. Von Neapel kehrte er über Gaeta, Siena, Florenz, Lucca, Pisa, Genua, Mailand, Piacenza, Parma und Padua nach Venedig zurück und reiste dann über Trient nach Innsbruck, wo er im August von dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich festlich empfangen und mit einem reich ausgestatteten türkischen Rosse beschenkt wurde, auch bei den dort gehaltenen Ritterspielen sich auszeichnete. Gleicher Empfang und gleiche Festlichkeiten wurden ihm in München von dem Kurfürsten Maximilian I. von Baiern und seinem Bruder Albert VI. von Leuchtenberg, sowie in Neuburg vom Pfalzgrafen Philipp Ludwig und in Stuttgart vom Herzog Friedrich von Würtemberg bereitet: als er aber hier die Nachricht vom Tode seines Oheims, Barnim XII. (1. September 1603), empfing, kehrte er über Nürnberg und Bamberg, wo er vom Rathe und Bischof feierlich begrüßt wurde, sowie Erfurt und Eisleben, wo er Luther's Andenken ehrte, in die Heimath zurück und traf am 16. October 1603 wieder in Wolgast ein. Nachdem dann Bogislaw XIII. ihn am 8. November der Vormundschaft entlassen und durch den Kanzler Dr. Martin Chemnitz in die Regierung eingeführt hatte, erhielt er am 21. Juli 1604 die Belehnung vom Kaiser Rudolph II. und ernannte seinerseits Dubislaw v. Eichstedt zum Oberhofmarschall und seinen Reisebegleiter Erasmus Küssow zum Kanzler; auch vermählte er sich am 25. Juni 1604 mit Agnes, einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, welche Ehe jedoch kinderlos blieb. Auf solche Weise in seinem Familienleben beglückt und von trefflichen Räthen umgeben, wandte er den verschiedenen Zweigen der Regierung eine rege Aufmerksamkeit zu und suchte die Verwaltung und Rechtspflege durch zweckmäßige Verordnungen zu heben: dessen ungeachtet litt das Herzogthum Wolgast, im Gegensatz zu Stettin, an den Folgen der fortgesetzten Verschwendung im fürstlichen Hofhalte, namentlich bei den Jagden und anderen prunkvollen Festlichkeiten, sowie durch den Aufwand der großen Reisen, welche P. nach Berlin, Danzig, Polen, Dänemark und zu seinem Schwager, dem

Herzog Friedrich von Kurland (1610—15) und endlich (1619) über Hamburg und Bremen nach Holland und England und zum Grafen Enno III. von Ostfriesland nach Emden und Aurich unternahm, welches Gepränge die disponiblen Einkünfte erschöpfte und das Land mit Schulden belastete. Selbst die Abtretung der Aemter Barth und Franzburg, welche Bogislaw XIII., nach seiner Succession im Herzogthum Stettin und dem Tode seines Bruders Casimir (10. Mai 1605), an seinen Neffen übergab, konnte die Zerrüttung der Finanzen des Wolgaster Hofes nicht beseitigen, da P. J. sich verpflichten mußte, seinem Oheim die aus dessen Privatmitteln, namentlich von der Mitgift seiner beiden Gemahlinnen Clara von Braunschweig-Lüneburg und Anna von Holstein bestrittenen Bauten und anderen Auslagen für die Schlösser in Barth und Franzburg, und für Manufacturen und Druckerei mit 110 000 Gulden zu vergüten. Dieser Zustand fortwährenden Geldmangels gewährte einen um so peinlicheren Eindruck, wenn man ihn mit dem Haushalte Bogislaw's XIII. verglich, welcher nicht nur geordnete Finanzen hinterließ, sondern auch im Stande war, Kunst und Wissenschaft mit der genannten großen Summe zu unterstützen. Auch die Universität Greifswald entbehrte die wohlwollende Fürsorge ihres früheren Landesherrn Ernst Ludwig, welcher nicht nur die wissenschaftlichen Interessen derselben gefördert, sondern auch aus eigenen Mitteln ein neues Gebäude für die pommersche Hochschule begründet hatte; dieses wurde zwar nach dessen Tode (17. Juni 1592) unter der vormundschaftlichen Regierung Bogislaw's XIII. in seiner äußern Gestalt vollendet, blieb aber, da die Wolgaster Hofhaltung alle Einkünfte aufzehrte, in seinem obersten Stockwerk unausgebaut. Die Fürsorge des Sohnes beschränkte sich darauf, daß er dem Rector, ähnlich wie in Leipzig, einen neuen Sammetmantel schenkte, auf dem die neun Schilder des pommerschen Wappens in farbigem Golde gestickt waren, wie die Inschrift: „Philippus Julius, dei gratia dux Stettinensis, Pomeraniae, Cassubiorum et Vandalorum, princeps Rugiae, comes Gutzkoviae, terrarum Leoburgensium et Butoviensium dynasta, vestem hanc rectoralem universitati suae Gryphiswaldensi donavit, anno MDCXIX" bezeugt. Dieses künstlerisch hervorragende Denkmal befindet sich im Original und in einer vom König Friedrich Wilhelm IV. geschenkten Nachbildung noch jetzt im Besitz der Universität. Hinsichtlich der wichtigsten Angelegenheiten der Hochschule, namentlich der baulichen Reparaturen, der Gehalte der Professoren und der Anlage einer Bibliothek, fehlte es jedoch an den nöthigen Fonds. Infolge dessen erlitt das Gebäude in seinen oberen Stockwerken einen solchen Schaden, daß es schon im J. 1750 durch einen Neubau ersetzt werden mußte; andererseits sah sich die Universität beim Ankauf der Selfisch'schen Bibliothek in Wittenberg (1604) genöthigt, den Kaufpreis von 2000 Gulden, bei Ratenzahlungen von 30 Gulden, zum größeren Theile zu verzinsen, und war im J. 1646 bei den Selfisch'schen Erben noch mit 1000 Gulden im Rückstande. Hinsichtlich der Gehalte wandte sich der Herzog (1605—6) an die Stände, welche jedoch die gewünschte Verbesserung, mit Hinweis auf die wegen des fürstlichen Aufwandes bestehende Steuerüberbürdung, ablehnten. Ebenso wiesen dieselben seine Forderung, die herzoglichen Kammerschulden, im Betrag von 3 Tonnen Goldes, durch neue Steuerausschreibungen zu decken, entschieden zurück, und übernahmen nur $^1/_3$ derselben, ca. 100 000 Gulden. Durch diese Weigerung erzürnt, entschloß sich P. J., anstatt den höfischen Aufwand zu beschränken und dadurch das Vertrauen und mit diesem die Bereitwilligkeit der Stände zu gewinnen, zu rachsüchtigen Gewaltthätigkeiten gegen dieselben und namentlich gegen die unter ihnen vertretenen reichen Städte und deren Bürgermeister und Rathsmitglieder, deren kostbare Besitzthümer ihn für die Ebbe in seinen Kassen schadlos halten sollten. Bei diesen Unternehmungen bediente

er sich einer Mischung von mittelalterlicher Willkür und moderner unter der Form des Rechtes geübter List. Er bezeichnete die ihre alten vererbten Privilegien schützenden Rathsherren als Rebellen gegen den Landesfürsten und als Despoten gegen die Bürgerschaft, und um sie dafür zu strafen, griff er zu dem schon von seinen Vorfahren, damals aber unter der Form des ritterlichen Absagebriefes, geübten Mittel des kleinen Krieges, indem er dieselben hinterlistig überfiel, ihre Güter plünderte und brandschatzte, und die Gefangenen einkerkerte. Zugleich wußte er durch geschickte Unterhändler die Bürger, welche stets von Vorurtheilen gegen Rath und Patricier, bald mit Recht, bald mit Unrecht, eingenommen waren, für sich zu gewinnen, und durch diese, unter dem Schein des Beschützers der bürgerlichen Rechte, gewonnene Macht im Innern der Gemeinde den Widerstand des Rathes zu brechen. Zuerst wandte er dies Verfahren gegen Greifswald, wo im J. 1604 die Bürgermeister Nikolaus Schmiterlow VI. und Georg Corswant, mit dem Syndicus Dr. Theodor Meyer, infolge der bürgerlichen Unruhen ihre Aemter niederlegten, die Stadt verließen und an das Reichskammergericht appellirten. Sie erlangten jedoch keine Restitution, vielmehr wurden ihre Stellen durch andere Personen besetzt und vom Herzoge ein neuer Receß erlassen, welcher die Macht des Rathes beschränkte. Nachdem P. J. auf diese Art seine Macht innerhalb der Gemeinde verstärkt hatte, wußte er den Widerstand der Stadt gegen die Deckung der oben erwähnten 500 000 Gulden Kammerschulden durch angedrohte Aufhebung ihrer alten Handels-, Verwaltungs- und Justizprivilegien, sowie durch fernere Beschlagnahme des Stadtgutes Fresendorf zu überwinden, und bewirkte, daß Greifswald sich im J. 1611 zu einer einmaligen Zahlung von 14 000 Gulden verstand und außerdem von 1604—25 an Steuern ca. 25 000 Gulden in jährlichen Raten von 2200—2300 Gulden entrichtete. Als der Herzog auf diese Art seine Uebermacht an der kleineren Gemeinde geprüft hatte, wandte er sich in Selbstgewißheit auch gegen die reichste und mächtigste pommersche Stadt, gegen das durch seine Privilegien fast souverän dastehende Stralsund. Nach einer Reihe gegenseitiger Verwicklungen, namentlich Eingriffen in die Justiz, Ueberfall mehrerer Rathsherren, schlechter Behandlung der städtischen Gesandten, Quartiernahme ohne Geleitsbrief des Rathes und anderen Händeln, welche letzterer vergeblich durch Verträge und Abdankung des Syndicus Dr. Domann (1606) beizulegen suchte, entschloß sich P. J. (1611) zum offenen Bruche, übte auf städtischen Gütern fürstliche Justiz, und ließ, als der Rath sich widersetzte, mehrere Höfe in der Nachbarschaft Stralsunds und auf Rügen, u. A. des ihm besonders verhaßten Bürgermeisters Heinrich Buchow, plündern und zerstören, ein Verfahren, infolge dessen die Stadt den Herzog beim Reichskammergericht als Landfriedensbrecher verklagte und dessen Verurtheilung erwirkte. Ueber diese ihm als empörende Anmaßung erscheinende Handlung aufs Höchste erzürnt, beschloß P. J., nachdem er sich zuvor der Zustimmung der gegen den Rath wegen Verfassungsstreitigkeiten eingenommenen Bürgerschaft versichert hatte, am 3. Februar 1612, mit einem Gefolge von 180 Pferden und 248 Personen, ohne nachgesuchtes Geleit in die Stadt zu rücken und den Widerstand des Patriciats zu brechen. Der Rath suchte zwar diesen Eingriff in seine Privilegien durch Sperrung der Brücken und Thore, sowie durch Bewaffnung der Bürger zu verhindern; da letztere aber durch die Unterhändler des Herzogs für diesen gewonnen waren, fanden seine Befehle keinen Gehorsam, vielmehr zogen Fürst und Gefolge ungehindert ein, und der erstere begab sich am 4. Febr. aufs Rathhaus, um Bürgermeister und Rathsherren an derselben Stelle, wo diese früher Recht gesprochen hatten, vor seinen Richterstuhl zu laden. Hier verlas der fürstliche Kanzler Dr. Daniel Runge die Beschwerdeschrift, in welcher der Rath der Angriffe gegen die Landeshoheit des Herzogs und gegen die Frei-

t der Bürger angeklagt wurde, dann berief P. J. eine Commission, jene
chwerden zu prüfen, entsetzte die Bürgermeister Heinrich Buchow und Henning
ow, sowie den Syndicus Dr. Lambert Steinwich und acht Rathsherren ihrer
mter, an deren Stelle Thomas Brandenburg und Heinrich Hagemeister zu
germeistern und fünf neue Rathsherren aus der Bürgerschaft gewählt wurden,
ernannte für letztere besondere ihm ergebene Wortführer, u. A. Jusquinus
osen, welche die bisher durch die Altermänner des Gewandhauses und der
en Companien im Sinne des Patriciats geführte Leitung im Interesse des
gs und der Demokratie reformiren sollten. Ein Versuch der Hansa, den
ict zwischen beiden Parteien zu vermitteln, wurde von P. J. in derselben
en Weise, wie früher bei dem Greifswalder Recesse von 1604, zurück-
sen; Stralsund seinerseits war damals so machtlos, daß es von 1612—16
undesversammlungen nicht zu beschicken wagte. Dieser Zustand unum-
kter Macht beraubte jedoch den Herzog der verständigen Ueberlegung, und
maßlose Willkür ließ die bisher, unter dem Schein des Rechts und des
itzers bürgerlicher Freiheiten, geübten Handlungen im wahren Lichte als
ittthaten und Eigennutz erscheinen. Gegen die von ihm selbst ernannten
rmeister Brandenburg und Hagemeister erlaubte er sich, als dieselben bei
erhandlungen über die neue Verfassung gerecht und unparteiisch verfuhren,
pfindliche Beleidigungen, daß der erstere nur, unter Vermittelung des
rrn Volkmar Wolf v. Putbus und des Prälaten Albrecht Wakenitz und
einer von P. J. ausgesprochenen Entschuldigung, im Amte blieb, während
meister infolge der fortgesetzten Gemüthsbewegungen schon im J. 1616
rb; Jusquinus v. Gosen aber, welcher niemals auf Seite des Rathes ge-
n, sondern nur eifrig die Sache der Bürgerschaft vertreten hatte, wurde
nur seines Amtes entsetzt, sondern (1614—16) auf längere Zeit in Wolgast
gen gehalten. Am meisten entfremdete der Herzog sich jedoch die Gesin-
n der Bürger durch sein von Jahr zu Jahr mehr hervortretendes Be-
n, den Mangel seiner Kassen aus dem reichen Silberschatze der Stralsunder
ke zu decken. In den Jahren 1613—17 gingen fast sämmtliche Geräthe
Metalles aus den Truhen der Gilden an den Wolgaster Hof, deren hohen
man darnach berechnen kann, daß allein die Gaben von drei Innungen
wicht 673 Loth Silber betrugen. In der Erkenntniß solchen Wandels
esinnungen berief nun der Herzog einen ausländischen Juristen, Heinrich
le (Stammichius) aus Braunschweig, welcher (1613—16) mit großer Um-
nd Thatkraft die zwischen den drei Parteien, dem Landesherrn, dem Rath
er Bürgerschaft, waltenden Streitigkeiten durch zwei Verträge, den Erb-
g vom 11. Juli 1615 und den Bürgervertrag vom 14. Februar 1616,
r. Letzterer regelte die inneren Angelegenheiten der Stadt und bewirkte,
hen von strengerer Ordnung in der Verwaltung der Kirchengüter und des
chen Vermögens, eine Theilung der Macht zwischen Rath und Bürgerschaft,
jener die Cooptation, die Justiz und Execution behielt, diese aber die
nistration der Güter, namentlich die Cassenführung und Steuerverwaltung
g. Der Erbvertrag sollte die Machtverhältnisse zwischen der Stadt und
Herzoge regeln und die seit der Zeit der rügischen Fürsten schwebenden
igkeiten beilegen. Dies wurde jedoch nur zum Theil erreicht. Hinsichtlich
rchen behielt Stralsund das alte Recht der Vocation der Prediger; Or-
on und Institution geschah dagegen durch den pommerschen Generalsuper-
enten, auch übte der Herzog beim Stadtsuperintendenten, anscheinend in
rung des von Bogislaw X. (1497) erworbenen Rechts, die Propsteien
rälaturen zu besetzen, die Bestätigung, und hinsichtlich der geistlichen Güter
rch fürstliche Räthe in bestimmten Terminen zu vollziehende Visitation.

Hinsichtlich des Bürgereides erhielt der dem Herzoge zu leistende Eid den Vorrang, erst nach dessen Ablegung durfte der neu aufzunehmende Bürger dem Rathe Treue schwören. Hinsichtlich der Competenz des fürstlichen Hofgerichts und des Stadtgerichts, sowie der Appellation nach Lübeck traf man sehr specialisirte Anordnungen, aus denen neue Zwistigkeiten hervorgingen; dagegen einigte man sich ohne Schwierigkeit wegen der von P. J. geforderten Geldzahlungen. Die Stadt übernahm, abgesehen von den bereits erwähnten Silbergaben der Gewerke, sämmtliche Unterhaltungskosten des Hofes und der fürstlichen Räthe, die sich für das Jahr 1616 auf 19 000 Mark beliefen, und zahlte außerdem, als Gratification für angebliche Bemühungen des Herzogs, in verschiedenen Raten die Summe von 35 000 Gulden. Nachdem auf diese Art der angebliche Zweck der Gerechtigkeit, und der verborgene des finanziellen Vortheils erreicht war, zeigte sich der Herzog versöhnlicher; er genehmigte nicht nur die Restitution der suspendirten Rathsmitglieder und die Wahl des früheren Syndicus Dr. Lambert Steinwich zum Bürgermeister an des verstorbenen Hagemeisters Stelle, sondern willigte auch in die Entlassung des Bürgerworthalters Stamke, dessen Amt an den Dr. Jakob Hasert überging, und erkannte sogar das Recht des Hansabundes an, bei Erneuerung der Streitigkeiten mit Stralsund, (1620—22) zwischen ihm und der Stadt zu vermitteln. Zu solcher Nachgiebigkeit entschloß sich P. J. einerseits wohl in der richtigen Erkenntniß von L. Steinwich's ausgezeichneten Fähigkeiten und seiner trefflichen Führung des Stralsunder Gemeindewesens, mit welcher seit 1620, nach Dr. Domann's Tode, auch das Syndicat der Hansa verbunden war, andererseits aber unter dem Einfluß mehrerer verderblichen Mächte, welchen er nicht mit Willkür zu begegnen vermochte. Bald nach seiner niederländischen Reise verfiel er nämlich einem solchen Siechthum, daß die von ihm consultirten Greifswalder Aerzte ihn zur äußersten Vorsicht und zur Aenderung seiner Lebensweise ermahnten; zwar scheint P. J., wie sich aus einem Briefe von 1624 schließen läßt, ihrem Rathe nicht gefolgt zu sein, doch dürfen wir annehmen, daß seine körperlichen Schmerzen und Beschwerden ihn hinsichtlich der Stralsunder Verhältnisse gefügiger machten. Die zweite unheimliche Macht, welche den Schluß seiner Regierung beeinflußte, war die Gefahr des 30jährigen Krieges, welcher anfangs auf Süddeutschland beschränkt, seit Aufhebung des Majestätsbriefes (1623), auch die pommerschen Grenzen bedrohte, und der seit dem Jahre 1624 von einer furchtbaren Pest begleitet wurde. Dieser Vereinigung körperlicher Gebrechen mit den Schrecken des Krieges und einer verderblichen Epidemie mußte seine frühere Energie und Herrschsucht nothwendiger Weise unterliegen. Um so empfindlicher litten Herzog und Land unter der noch immer bestehenden Verschuldung, welche trotz der erwähnten Bewilligung der Stände und der Contributionen in Greifswald und Stralsund noch immer auf 500 000 Gulden veranschlagt werden mußte. In dieser Noth entschloß sich P. J. die Insel Rügen für 150 000 Thaler an Dänemark zu verpfänden, doch scheiterte dieser Plan an dem verständigen Widerspruche Bogislaw's XIV. von Stettin. Bei solchem Mangel disponibler Fonds ließ sich demnach auch die Wehrkraft Pommerns nicht in dem Maße verstärken, wie es die Kriegsgefahr erforderte, jedoch ordnete der Herzog, nachdem sich die Hansa mit Holland (1616) zu einem Bündnisse vereinigt hatte, im J. 1623, zugleich mit dem nieder- und obersächsischen Kreise, eine Landesvertheidigung an, und hielt zu diesem Zweck auch eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg in Gramtzow. Unter diesen Rüstungen und nachdem er, infolge des Todes des Herzogs Ulrich († am 31. October 1622), die Würde eines Coadjutors im Bisthum Cammin empfangen hatte, starb P. J. am 6. Februar 1625, während eine furchtbare Sturmfluth die pommerschen Küsten verheerte. Erst sein Nach-

folger Bogislaw XIV., welcher ganz Pommern und das Bisthum Cammin unter seinem Scepter vereinigte, zugleich aber (10. März 1637) das herzogliche Geschlecht beschloß, erlebte die Stürme, welche der 30jährige Krieg über Pommern verhängte; jenes Unglück jedoch, welches seine Verschwendung über ihn brachte, schien ihn auch noch in seinem Tode zu verfolgen, denn die fürstliche Gruft zu Wolgast, in welcher er mit großer Pracht beigesetzt war, erlitt im J. 1688 eine Plünderung, die namentlich durch das Gerücht über die in seinem Sarkophage befindlichen Kleinodien verursacht wurde. Sein Bildniß befindet sich auf dem Rathhause zu Anklam.

Quellen: Beschreibung des Lebens Philippi Julii, von 1625, in Bohlen's Personalien und Leichenprocessionen der Herzöge v. Pommern, 1869, S. 417 ff. — Joach. v. Wedels Hausbuch h. v. Bohlen i. d. Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgart, CLXI, 1882, S. 402 ff. — Cramer, Pom. Kirchen Chronicon, IV, c. 13, S. 43—226. — Schwallenberg, Geschichtscalender, 1600—25. — Balt. Stud. II, 2, S. 174 ff. — Micrälius, v. altem Pommerlande, III, S. 385 ff. — Sell, Pom. Gesch. III, 209—19. — Barthold, Pom. Gesch. IV, 2, S. 420—508. — Gesterding, Beitr. z. Gesch. d. St. Greifswald, Nr. 649—747, S. 207—43. — Pyl, Pom. Genealogien, II, 354; Lib. Decanat. fac. art. Gryph. f. 211 ff.; Alb. univ. Gryph. II, f. 21 ff. — Kosegarten, Gesch. d. Univ. II, S. 225—38. — Aug. Balthasar, v. d. Akad. Gebäuden, S. 12. — Mohnike u. Zober, Stralsunder Chroniken, II, 90—145. — Brandenburg, Gesch. d. Stralf. Magistrats, 57 ff., 91 ff. — Dinnies u. Gharisius, Man. — Fock, Rüg. Pom. Gesch. VI, 35—82, 108—112. — Heller, Chronik v. Wolgast, 334—348. Pyl.

Philipp von Sponheim, Erwählter von Salzburg 1247—1256; Erwählter von Aquileja 1269, 23. Sept.; † 1279. Als zweiter Sohn Herzog Bernhards von Kärnten († 1256) aus der Ehe mit der Premyslidin Jutta (Buleslawa), Tochter K. Ottokars I. von Böhmen († 1230), sollte P., während der ältere Bruder Ulrich (III.) für die Erbfolge im Herzogthum ausersehen war, eine Versorgung in der geistlichen Laufbahn finden, für welche ihm allerdings der innere Beruf gänzlich abging. Das Salzburger Capitel hatte sich mit seiner Wahl zum Erzbischof (nach dem Tode Eberhards II., eines der würdigsten Metropoliten) beeilt, da es den päpstlichen Eingriff in seine Rechte, — Papst Innocenz IV. ernannte nämlich kurzweg den Abgeordneten Eberhards am Lyoner Concil, Purkhard von Zizenhagen, zu dieser Würde — nicht ruhig hinnehmen wollte. Glücklicherweise starb Purkhard auf dem Wege nach der Stadt an der Salzach, und so ließ sich denn der Papst endlich den Erwählten des Capitels gefallen, da der bei der Curie bestangeschriebene böhmische Königshof sicherlich intervenirte, und Innocenz IV. die Ueberzeugung gewann, daß P. in dem verhängnißvollen Kampfe zwischen „Kaiserlichen" und „Päpstlichen", staufischer und antistaufischer Partei ebenso wie Vater und Bruder zu den letzteren halten würde. Thatsächlich warf sich P. — ein Freund des Kriegswammses — alsbald in die Fehde zwischen Meinhard von Görz, dem „Ghibellinen", und dem Patriarchen von Aquileja (aus dem Hause Meran) als Bundesgenosse seines Vaters, Herzogs Bernhard, kam dem Auftrage des Papstes nach, wider Herzog Otto von Baiern, als Vollmachtsträger Kaiser Friedrichs II. geistliche und weltliche Waffen in Bewegung zu setzen, erwirkte von Innocenz IV. die Bulle vom 24. Sept. 1248, die ihn berechtigte, alle der salzburgischen Kirche entfremdeten Besitzungen in Oesterreich und Steiermark zurückzugewinnen, und versuchte auch die damals an den Kaiser nach Verona abgeordneten Vertreter der kaiserlich gesinnten Ständeschaft Oesterreichs und Steiermarks an ihrem Vorhaben gewaltthätig zu hindern; eine Haltung, die uns begreiflich macht, daß Kaiser Friedrich II. seinem Anhänger,

Meinhard v. Görz, als Verweser der Steiermark den Auftrag gab, den Erzbischof P. zu bekriegen. Derselbe ließ sich jedoch nicht einschüchtern, sondern suchte als Grundherr in der Steiermark seine Stellung zu sichern. Wir begegnen ihm (1256, 1. Juni) zu Fohnsdorf auf dem oberen Murboden im Kreise von steiermärkischen Herren, wie die Pfannberger (s. Art.), Ulrich v. Liechtenstein, die Leibnitzer u. A., die ihm sammt ihren Vasallen (milites) Diensttreue gelobten. Dagegen ließen es die Görzer Grafen an Vergewaltigung des salzburgisch-kärntnischen Gebietes nicht fehlen. So kam es denn auch 1251—2 zu heftigen Fehden zwischen Meinhard und dessen Bruder Albrecht auf der einen, P. v. Sponheim und dessen Bruder Herzog Ulrich III. von Kärnten auf der andern Seite. Schließlich siegte P. (1252) vor Greifenburg und nahm den Grafen Albert gefangen; Graf Meinhard rettete sich mit genauer Noth aus Feindes Hand. Da auch die Macht des Böhmenfürsten, Ottokars, als Markgrafen von Mähren und Herzogs von Oesterreich hinter dem Erwählten von Salzburg stand, so sahen sich die Görzer zum Decemberfrieden von 1253 gezwungen, der zum Vortheile des Erzstiftes ausschlug. P. war auch Parteigänger Ottokars, was dessen Absichten auf die 1252/3 árpádisch gewordene Steiermark und die Aufforderung Papst Innocenz IV. (1254, 8. April und 15. Juli) an P. betrifft, den Schädigungen des Klosters Admont zu steuern, hängt wohl auch damit zusammen, daß der wichtige Aprilfriede (1254, Ofen) zwischen König Ottokar II und König Béla IV., worin die Begrenzung der steiermärkischen Herrschaft der Arpaden abgegrenzt erscheint, das Ennsthalgebiet als salzburgisches Hoheits-Territorium ausschied, da in der bezüglichen Urkunde ausdrücklich die Wasserscheide zur Mur hin als steierisches Landgemärke erwähnt erscheint. Bald aber zog sich über dem Erwählten von Salzburg ein Gewitter zusammen, das seine ganze Stellung bedrohte. Er hatte nämlich, abgesehen von dem Abgange jedweder theologischen Bildung, die Priesterweihe noch nicht angestrebt und benahm sich so schroff gegen das Capitel, andrerseits so ganz und gar nur als Welt- und Kriegsmann, daß die Domherrn an dem Decrete des neuen Papstes, Alexander IV., — wonach jeder „Erwählte" binnen 6 Monaten die Weihe erlangen oder vom Hochstifte abtreten müsse — einen willkommenen Halt zur Action gegen P. fanden. Ueberdies war er den Arpáden und bairischen Wittelsbachern als Verbündeter König Ottokars II. ein Dorn im Auge. Und so finden wir ihn denn nicht nur vom Domcapitel sondern auch von den Bischöfen zu Freising, Passau, Regensburg, Chiemsee, Seckau und Lavant angeklagt, unter Anderem auch dessen, daß er „vielerlei Fehden des Ungarnköniges mit den Vornehmen der Steiermark und mit dem Böhmenkönige veranlaßt habe". P. kehrte sich aber nicht daran, sondern wirthschaftete nur um so gewaltthätiger, verstärkte die Besatzungen seiner Schlösser, schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit seinem Bruder, dem Kärtnerherzog, der ihm aus der väterlichen Erbschaft (Herzog Bernhard war am 10. Januar 1256 zu St. Paul bestattet worden) die Schloßherrschaften Himmelberg, Wartberg, Osterberg und Wireck ausantwortete, und hielt wie zum Hohne statt einer Synode, ein kostspieliges Turnier in Mühldorf ab. Aber auch die Gegenpartei war zum Handeln entschlossen, wählte zu Hallein den Seckauer Bischof Ulrich zum Erzbischof von Salzburg und sandte eine Botschaft an den Papst zu Gunsten des neuen „postulirten" Erzbischofs, indem sie um die förmliche Entsetzung des bisherigen bat. P. behauptete sich jedoch weit entschiedener und länger, als die Gegner glaubten, trotzdem die Ungarn für Ulrich Partei nahmen. Trotz der Mandate und Drohungen des Papstes, der anderseits durch die Finanzmisere des neuen Hochstiftscandidaten übellaunig geworden, blieb P. im Hochstiftslande sitzen; sein Bruder und der Böhmenkönig unterstützten ihn. Die Kärntner schlugen den Erzbischof Ulrich

ɔstadt (1258) in die Flucht und brachten den Ungarn (1259) eine Schlappe bei. Ende Dec. 1259 wurde überdies die Arpádenherrschaft Steiermark von den dortigen Landherrn gestürzt und 1260 Ottokar II. ɪdesfürst anerkannt. Erzbischof Ulrich gerieth auf dem Wege zum Baiern-Heinrich in die Hände seiner Gegner und erlebte eine kurze Gefangenschaft ɛrmark, aus der ihn allerdings König Ottokar II. freigab, aber sonst für he Philipps zu wirken fortfuhr. Obschon sich nun die Bürger von rg selbst Philipps entschlugen und Herzog Heinrich von Baiern ins Hoch-ɪd als Beschützer Ulrichs eindrang, so versuchte P. dennoch weiterhin sein Die Baiern brachen aber neuerdings in das Salzburgische ein, dagegen en wieder die Böhmen festen Fuß im Hochstiftsgebiete zu fassen. Endlich kannte wol P. das Erfolglose weiterer Anstrengungen, und Ottokar II. eß ihn fallen, um (da Ulrich, der schwergeprüfte Metropolit 1. Sept. 1265 ezogen, auf Salzburg zu verzichten) seinen Verwandten, den schlesischen sohn Wladislaw, als Erzbischof durchzubringen und Baierns Neben-haft darin lahm zu legen. Philipps Hoffnungen knüpften sich vorderhand Möglichkeit seiner Erbfolge in Kärnten, denn die beiden Ehen seines ichen Bruders, Ulrich III., waren kinderlos geblieben und in den JJ. 1256 267 versicherte ihn der Herzog aller seiner Güter und Lehen im Falle nen erblosen Ablebens. Aber eine andere Versorgung des Bruders und hatten Herzog Ulrich III. und König Ottokar II. im Auge, da Letzterer eiteren Ausbau seiner Ländermacht im südöstlichen Alpengebiete plante n Sponheimer Fürsten zu behandeln verstand. Hinter dem Rücken s kam es auf Schloß Podiebrad an der Elbe den 4. Dec. 1268 zu einem ge zwischen Ulrich III. und dem Böhmenkönige, worin jener Ottokar zum ngsweisen Erben seiner Länder (Kärnten und Krain) erkärte. Und nun man sich den auf diese Weise um das Kärntner Erbe gebrachten P. mit atriarchate Aquileja zu versorgen. Der Tod des dortigen Metropoliten r Montelongo, † 8. Sept. 1269) kam sehr gelegen. Ulrich III. und r betrieben in Friaul die Wahl Philipps, und diese fand auch that-) am 23. Sept. 1269 in Cividale statt. Einen Monat später (27. Oct.) Herzog Ulrich III. dem Tode. Der letzte Sponheimer Herzog war dahin-en, denn P. sollte es nicht gelingen, den Thron des Bruders zu besteigen. hin war er entschlossen, für sein Erbrecht einzutreten und so standen sich d Ottokar Nebenbuhler gegeneinander. P. baute auf die seinem Hause e Partei, hoffte als „Generalcapitän Friauls" Kriegsmacht von dort zu n, schloß ein neues Bündniß mit dem Gegner Ottokars, König Stephan V. ngarn, dem er sogar die eventuelle Herrschaftsfolge in Kärnten, Krain r Mark versprach, brachte Pordenone in seine Gewalt und band mit den n im Friaulischen an, die mit Ottokar auf gutem Fuße standen. Seine gkeit führte sogar zu einer Erklärung und Bitte seitens 5 Suffragan-e Aquilejas, ihm die Bestätigung als Patriarchen zu verleihen. Das alscollegium war jedoch, abgesehen von der Vergangenheit Philipps, schon Rücksichten für den Böhmenkönig nicht gewillt, diesem Wunsche zu ent-n. Auch der Plan, gegen die seit 1270 begründete Herrschaft Ottokars II. rnten und Krain einen Aufstand alldort hervorzurufen, erwies sich bald ffnungslos und der Friede, den König Stephan V. (2. Juli 1271) mit Přemisliden einging, gab die Sache Philipps und seiner Anhänger preis. . überdies auch in Friaul angesichts des Einmarsches der Truppen in Land, jeden Halt verlor, so mußte er sich in seiner vollständigen Isolirung ittellosigkeit zum Ausgleiche mit dem böhmischen Vetter bequemen. Denn das er Parlament fand sich bestimmt, den Böhmenkönig zum „Generalcapitän"

und dessen Vertrauten, Propst Heinrich von Maria-Wörth, zum Vicedom der Kirche Aquilejas zu wählen (Mai 1272). Ottokar bestellte nun P. zum immerwährenden Statthalter und Hauptmann (perpetuus vicarius et capitaneus) Kärntens, ließ ihn jedoch durch die eigentlichen Landesverweser, Ulrich v. Dürnholz und s. Sommer 1273 Ulrich v. Taufers, beaufsichtigen. Der drückenden Figurantenrolle müde, suchte nun P., seit der Wahl Rudolfs von Habsburg (29. Sept. 1273) im Reiche mit neuen Hoffnungen erfüllt, seinem Exil zu entkommen und entwich auch A. 1275, um den Weg zu dem neuen deutschen Könige einzuschlagen und sein Erbrecht auf die sponheimischen Länder geltend zu machen. In der That erließ König Rudolf I. auf dem Nürnberger Hoftage (27. Febr. 1275) die Kundmachung von der erfolgten Belehnung Philipps mit Kärnten, Krain und der Mark. Wir finden ihn nunmehr als Titularherzog im Gefolge Rudolfs, so auch bei der Zusammenkunft des Habsburgers mit dem Papste Gregor X. zu Lausanne. Ein zweiter Nürnberger Hoftag (22. Januar 1276) erklärte durch förmlichen Rechtsspruch die Nichtigkeit der vom Böhmenkönige erzwungenen Verzichtleistung auf das Erbe seiner Väter, und als der Reichskrieg gegen Ottokar im Gange war, wurden die Stände Kärntens und Krains aus dem Lager vor Passau (21. Sept. 1276) durch Kaiser Rudolf I. neuerdings zur Treue und zum Gehorsame gegen P. ermahnt. Doch sollte sich dieser bald einer neuen und schweren Enttäuschung ausgesetzt finden, die seinen Lebensabend verbitterte und kürzte. Als der Wiener Friede vom 21. Nov. 1276 die Alpenländer von Ottokars Herrschaft bleibend schied, war es ihm nicht vergönnt, die Verwirklichung seiner urkundlich verbrieften, erb- und lehensmäßigen Ansprüche auf Kärnten und Krain, den Lohn seines Anschlusses an die Habsburger einzuheimsen. Rudolf I. standen die Verpflichtungen gegen seinen wichtigen Verbündeten, Meinhard v. Görz, ungleich näher, und P. mußte sich zu einer Uebereinkunft bequemen, die ihm bloß den Herrschaftstitel, Allode und Erbleben seines Geschlechtes, überdies die Grunddienste und Mautgefälle der Stadt Krems und der Schloßherrschaft Persenbeug in Niederösterreich sicherte. Sein Aufenthalt in Krems bis ans Lebensende macht ganz den Eindruck einer halb erzwungenen, halb freiwilligen Internirung. Nie finden wir ihn seither am k. Hoflager, sein letzter Wille vom 19. Juli 1279 gedenkt nicht mit einem Worte des Habsburgers Rudolf I. In diesem Testamente nennt er sich „Dux Carinthiae et dominus Carnioliae“ und bezeichnet als seine Allode die Städte St. Veit und Klagenfurt, die Burgherrschaften: Freiberg, Himmelberg, Neugreifenburg, Völkermarkt und Rechberg, Güter bei Feldkirchen, Wernberg und Heunburg in Kärnten, sodann Stadt und Schloß Laibach, die Schlösser: Osterberg, Nassenfuß, Schiebenberg und Arch in Krain. Es sollen davon alle von ihm einst verübten Kirchenschäden und alle seine Gläubiger befriedigt werden. Auch erscheint darin sein (natürlicher) Bruder Amelrich (Herzogs Bernhards Sohn), dem P. das Dorf Kreuz bei Stein verliehen habe, erwähnt. — Der 22. Juli des J. 1279 machte dem Leben des letzten legitimen Sponheimers, einem bewegten, an Enttäuschungen reichen Dasein ein Ende. Er wurde in der Dominicanerkirche zu Krems beigesetzt.

Lambacher, Oesterreichs Interregnum. — Zauner, Chronik v. Salzburg II. — Kurz, Gesch. Oesterreichs unter König Ottokar und Albrecht I. — Lichnowski, Gesch. des Hauses Habsburg I. II. — Kopp, Geschichte der eidgen. Bünde I. II. — Palacky, Gesch. Böhmens II Abth. 2. — Loreng Deutsche Gesch. im 13., 14. Jahrh. 1. 2. u. s. Abh. i. den Sitzb. der k. Ak. d. Wiss. Wien. XXIII. Bd. — Tangl, Gesch. Kärntens (Handbuch der Gesch. K. II. Abth.) 1269 ff. — Manzano, Ann. del Friuli III. (125

bis 1310) — Bianchi, Docum. hist. Forojul. 1200—1299 u. Arch. f. K. oe. Gesch. Qu. XXII. Bd. (1267—1275).

Krones.

Philipp II., Bischof von Speier, erwählt den 22. October 1529, † 14. August 1552, stammte aus dem alten rheinpfälzischen Geschlechte der Herren v. Flersheim und war der zweite Sohn des kurpfälzischen Amtmanns zu Kaiserslautern Hans v. Flersheim und der Ottilie, geb. Kranich v. Kirchheim. Geboren 1481 wurde P. frühe zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt schon 1491 ein Canonicat am St. Martinsstift in Worms, und noch ehe er das 14. Lebensjahr vollendet hatte, zugleich die Pfarrei Ilvesheim bei Heidelberg. Da es ihm an Protection nicht fehlte, so folgten nach der Unsitte der Zeit diesen ersten Pfründen bald zahlreiche weitere. 1503 wurde er Domherr in Worms und Speier, später auch in Augsburg und Eichstädt, dann Canonicus am St. Donatianstift in Brügge und bezog bis zu seinem Tode die Einkünfte von drei in Flandern gelegenen Pfarreien. Seine Studien begann P. 1495 in Heidelberg, wo er am 18. October immatriculirt wurde, setzte sie später in Paris und Wien fort und wurde bereits am 22. Juni 1504 für ein Semester zum Rector der Universität Heidelberg erwählt. Hier wurde er am 6. Mai 1505 Baccalaureus, am 19. August 1507 Licentiat und am 17. Februar 1517 Doctor beider Rechte und machte wol auch eine Zeitlang von dem Rechte, juristische Vorlesungen zu halten, Gebrauch. Frühe begann seine staatsmännische Thätigkeit. Schon 1505 bedienten sich Kaiser Maximilian und Kurfürst Philipp von der Pfalz seines Rathes und seit 1510 verwendete ihn Bischof Philipp I. von Speier, als dessen Gesandter er z. B. 1512 an den Reichstagen zu Trier und Cöln theilnahm, zu mancherlei wichtigeren Staatsgeschäften. Wol in Anerkennung dieser Dienste verlieh ihm dieser Bischof auch die Domsängerei in Speier, welche P. behielt, bis er am 17. März 1529 zum Dompropste daselbst erwählt wurde.

Als am 3. Febr. 1513 Bischof Philipp I. (v. Rosenberg) starb, stand Philipp v. Flersheim bei dem Domcapitel bereits in solchem Ansehen, daß ihn dasselbe schon damals zum Bischofe erwählt hätte, wenn nicht Kurfürst Ludwig von der Pfalz seinen ganzen Einfluß für die Wahl seines Bruders, des Pfalzgrafen Georg, aufgeboten und der in jenen Tagen in der Pfalz sich aufhaltende Kaiser Maximilian selbst denselben dabei kräftigst unterstützt hätte. Noch näher stand P. der bischöflichen Würde im J. 1523, in welchem ihn der bei dem Kaiser in Ungnade gefallene Bischof Reinhard von Worms unter Zustimmung des dortigen Domcapitels zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge erwählte. Schon hatte ihn Papst Hadrian VI. als solchen bestätigt, als P. zu Gunsten des Pfalzgrafen Heinrich, eines zweiten Bruders des Kurfürsten Ludwig, auf diese Würde verzichtete. Wenn P. auch jetzt wieder seine persönlichen Interessen hinter dem ausdrücklichen Wunsche des Kurfürsten zurücktreten ließ, so that er dies ohne Zweifel zugleich aus Rücksicht auf seine Familie. Philipps Schwester Hedwig († 1516) war nämlich mit Franz v. Sickingen vermählt gewesen, welcher eben um jene Zeit in seiner Feinde Hände gefallen und bald darauf seinen Wunden erlegen war. Unter diesen Umständen schien es P., welchem der Wormser Bischofsstuhl an sich nicht besonders begehrenswerth erscheinen mochte, doppelt rathsam, den pfälzischen Kurfürsten nicht zu reizen, von dessen Wohlwollen die Wiedereinsetzung seiner ihrer Güter beraubten Neffen, der Söhne Sickingens, vor Allem abhing. Als am 27. September 1529 Bischof Georg von Speier an der damals in Speier wüthenden unter dem Namen des „englischen Schweißes" bekannten Seuche starb, nöthigte die Lage des Bisthums das Domcapitel, diesmal bei der Bischofswahl unter Beseitesetzung aller anderen Rücksichten den Tüchtigsten ins Auge zu fassen. Und als solchen hatte sich Philipp v. Flersheim,

ein auch durch seine äußere Erscheinung imponirender, hochgewachsener und stattlicher Mann, bewährt. Bei allen wichtigen Staatsgeschäften war er schon seines Vorgängers rechte Hand gewesen. Auf den zahlreichen Reichstagen, welchen er beiwohnte, hatte er reiche Erfahrungen gesammelt, durch Besonnenheit und Klugheit sich ausgezeichnet und das allgemeine Vertrauen sich erworben. Bei König Ferdinand, welcher schon 1526 auf dem Speierer Reichstage in dem Hause Philipps (zum Hirschhorn) seine Wohnung genommen hatte, stand er in so hohem Ansehen, daß derselbe bei Erledigung der Speierer Dompropstei im März 1529 sich bei dem Domcapitel persönlich für Philipps Wahl zum Dompropste verwendete. Diese angesehene Stellung Philipps mochte das Domcapitel ermuthigen, die auch hier wiederholten Bemühungen des Kurfürsten Ludwig zu Gunsten seines Bruders, des Coadjutors Heinrich, unbeachtet zu lassen. Am 22. October 1529 wurde P. einstimmig zum Bischofe gewählt und nahm trotz mancher Bedenken die Wahl an. Bald folgte die päpstliche Bestätigung und am 23. Juni 1530 zu Augsburg die kaiserliche Belehnung. Der herkömmliche feierliche Einritt des Bischofs in Speier verzögerte sich bis zum 6. December 1530. Etliche von dem auf die Wahrung der Freiheiten der Stadt ängstlich bedachten Speierer Rathe bei diesem Anlasse eingeführte Neuerungen, durch welche nach Philipps Meinung den Rechten des Bischofs zu nahe getreten wurde, führten nur deshalb nicht zu einem offenen Conflicte, weil der friedliebende Bischof bei der Ungunst der Zeit doppelt vor einem solchen zurückschreckte. In der That waren damals die Verhältnisse des Speierer Bisthums besonders schwierige. Die Reformation war in manchen unter weltlicher Herrschaft stehenden Gegenden des Sprengels, wie im Zweibrückischen, in Landau und einzelnen adeligen Gebieten zur Durchführung gelangt und zählte auch in Speier selbst, sowie in dem Gebiete des Bischofs, namentlich in Bruchsal, zahlreiche, zum Theil einflußreiche Anhänger. Philipps Vorgänger, Bischof Georg, hatte sogar in seiner näheren Umgebung Männer geduldet, welche Luther offen vertheidigten, und dadurch das in seiner Mehrheit eifrig katholische Domcapitel veranlaßt, ihm deshalb ernste Vorstellungen zu machen. Auch die Wiedertäufer hatten in dem Gebiete des Bischofs Eingang gefunden und verursachten viele Schwierigkeiten. Zudem war die ökonomische Lage des Bisthums eine sehr schlimme. Die Folgen des Bauernkriegs machten sich immer noch fühlbar, die Schuldenlast des Hochstifts war unter dem Vorgänger Philipps noch gewachsen und die Türkengefahr machte neue finanzielle Anstrengungen unerläßlich. Bischof P. zeigte sich den in so schwieriger Zeit an ihn gestellten Anforderungen gewachsen. In die Finanzen des Bisthums brachte er durch weise Sparsamkeit bald größere Ordnung und suchte in einsichtsvoller Fürsorge den gesunkenen Wohlstand seiner Unterthanen zu heben. Die beim Gottesdienste eingerissenen Mißbräuche suchte er abzustellen und unterzog sich im Unterschiede von der Mehrzahl der Bischöfe auch persönlich den kirchlichen Pflichten seines Amtes. Der ihm untergebenen Geistlichkeit, welche zum Theil ein höchst ärgerliches Leben führte, gab er nicht bloß durch seinen eigenen Wandel ein gutes Vorbild, sondern ermahnte sie auch in seinen Sendbriefen immer wieder zur Meidung aller Aergernisse und namentlich des Concubinats. Die nothwendige Energie zur wirklichen Bestrafung der einzelnen Lasterhaften, wenn die allgemeinen Ermahnungen fruchtlos blieben, ließ P. freilich, besonders in späterer Zeit, mehrfach vermissen, so daß nicht nur das eifrigere Domcapitel ihn wiederholt (z. B. im Juli 1544 und im April 1545) aufforderte, „unverschämte öffentliche Laster, so von der Geistlichkeit mannichfaltig geschehen", zu strafen, sondern auch Kaiser Karl V., als er 1548 auf seiner Durchreise erfuhr, daß in Speier unsittliche Geistliche geduldet würden, die gleiche Mahnung an ihn richtete.

durch veranlaßt worden zu sein, gegen seine häretischen Unterthanen ein-
iten und dieselben mit Verbannung zu strafen. Immerhin gelang es ihm
ese Weise, die Reformation in dem Bereiche seiner weltlichen Herrschaft
udrängen. Weniger glücklich war er hierin in den unter fremder Herrschaft
en Theilen des Bisthums. Nicht nur im Pfalzzweibrückischen, sondern
n der Kurpfalz machte die Reformation unaufhaltsame Fortschritte. Auch
ier selbst, wo man, wol mit Rücksicht auf die Anwesenheit des Kammer-
daselbst, lange ein offenes Eintreten für die Reformation vermieden
mußte P. sehen, daß die 14 katholischen Stifts- und Pfarrkirchen nahezu
nden und fast die ganze Bürgerschaft die Augustiner- und die Egidien-
besuchte, in welcher die von dem Rathe 1538 aufgestellten Prediger
l Diller und Anton Eberhard in evangelischer Weise predigten. Selbst
iederholte Einschreiten des Kaisers hatte nur die Folge, daß Diller
d der Anwesenheit des Kaisers jedesmal die Stadt verließ, um nach
Abreise seine alte Wirksamkeit fortzusetzen. Als der Rath endlich 1548
gsburger Interim annehmen mußte, war an eine Rückkehr der Bürger-
um Katholicismus nicht mehr zu denken.
eine politische Thätigkeit setzte P. auch als Bischof noch längere Zeit fort.
m Reichstage zu Augsburg 1530 nahm er in München an den geheimen
ngen zwischen Karl V. und König Ferdinand theil und erwarb sich auf dem
ge selbst das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade. Wiederholt saß er
hsregimente und war mehrfach Commissär bei der Visitation des Kammer-
. Anfangs 1532 verhandelte er nebst Pfalzgraf Friedrich mit Johann
n und war 1537 und 1538 ein ganzes Jahr von dem Bisthume ab-
und in Staatsgeschäften thätig. Der im Februar 1538 abgeschlossene
zwischen König Ferdinand und Zapolya war nach Mone's Bemerkung
versöhnlicher Politik zu verdanken. An den Religionsgesprächen zu
n und Worms 1540 und Regensburg 1541 nahm der Bischof theil und
dort zu den zu Friede und Einigkeit Rathenden, war dann 1542 und
ei den Speierer Reichstagen noch thätig, zog sich aber von da an wegen

daran, was er seinem Schreiber in die Feder dictirte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es war ihm nur darum zu thun, den Gliedern des alten Flersheimer Geschlechtes dessen ruhmreiche Geschichte zur Belehrung und Nacheiferung aufzubewahren. So ließ er 1547 durch Laurentius Fohenstein die „Flersheimer Chronik" niederschreiben, welche in mehreren Handschriften auf uns gekommen und zuerst 1829 in äußerst mangelhafter und nachlässiger Weise von Ernst Münch (Franz v. Sickingen, Band 3) und dann 1874 mustergiltig durch Otto Waltz im Drucke veröffentlicht wurde. Große Vorzüge zeichnen diese Arbeit Philipps aus. Die Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, namentlich die Franz v. Sickingens, erhält hier zahlreiche Ergänzungen. Ist auch die Arbeit nicht von jeder Tendenz frei, so sind doch die gemachten Angaben durchweg verlässig und fließen entweder aus archivalischen Quellen oder berichten Selbsterlebtes. Nach Form und Inhalt tüchtig läßt das Werk den günstigsten Rückschluß auf dessen Verfasser zu, dessen Bescheidenheit und reger Familiensinn uns darin ebenso wohlthuend entgegentritt, wie seine Formgewandtheit. Doppelt ist zu bedauern, daß das zweite Werk Philipps, das Tagebuch seines Lebens, welches er nach dem Zeugnisse der Flersheimer Chronik (VII, 15) eigenhändig niederschrieb, verloren ging und bis heute nicht wieder aufgefunden werden konnte. In seinen letzten Lebensjahren war Bischof P. von Kränklichkeit heimgesucht. Schon am 20. Juli 1545 ließ ihm das Domcapitel, welchem Philipps milde, friedliebende Weise mißfiel, in nicht gerade zarter Weise andeuten, daß er ziemlich alt und mit Schwachheit beladen sei und, „was Gott verhüten wolle, über Nacht verfallen" könne. Doch erst sieben Jahre später kam sein Ende. Als Ende Juli 1552 Markgraf Albrecht von Brandenburg mit seinen Truppen das Bisthum bedrohte, hielt sich der alte Bischof in seinem Lande nicht mehr für sicher und floh, bereits schwer leidend, zu Bischof Erasmus von Straßburg nach Zabern im Elsaß, wo er am 14. August 1552 starb, ohne mehr das Elend zu erfahren, welches die brandschatzenden Truppen des Markgrafen wenige Tage später über die Geistlichkeit der Stadt Speier und das ganze Hochstift brachten. Am 22. September 1552 wurde Philipps Leichnam im Speierer Dome feierlich beigesetzt.

F. J. Mone, Philipp II., Bischof zu Speier im badischen Archiv von 1829, I, 116 ff. — F. X. Remling, Gesch. der Bischöfe zu Speier, II, 267 ff. — J. Geißel, der Kaiserdom zu Speier, II, 245 ff. — Simonis, historische Beschreibung aller Bischofen zu Speier 213 ff. — Ferner vgl. O. Waltz, die Flersheimer Chronik, und Töpke's Matrikel der Univ. Heidelberg. Außerdem sind in dem Artikel verschiedene bisher unbenützte archivalische Notizen aus den Speierer Domcapitelsprotokollen verwerthet.

Rey.

Philipp Christoph v. Sötern, Erzbischof von Trier, Bischof von Speier, geb. am 11. December 1567, † am 7. Februar 1652, entstammte einem an der oberen Nahe ansässigen alten Adelsgeschlechte, dessen männliche Sprossen man während des 15. und 16. Jahrhunderts nicht selten im Dienste der umliegenden Fürsten und in den Capiteln der benachbarten Stifter antrifft. Sein Vater, Georg Wilhelm v. S., war pfälzischer Rath und Amtmann zu Zweibrücken, dann zu Castellaun, später Oberamtmann zu Kreuznach in der vorderen Grafschaft Sponheim. Er scheint ein in wirthschaftlichen Dingen erfahrener Mann gewesen zu sein, der es verstand, den nicht unbeträchtlichen, aber zerstreuten Familienbesitz trefflich zu verwalten und zu vermehren. P. Chr. war der zweite Sohn aus seiner Ehe mit Barbara von Püttlingen. Als solcher wurde er für den geistlichen Stand bestimmt, in dem es ein Bruder seines Vaters, der ältere P. Chr. v. S., bereits zu hohen Würden gebracht hatte. Derselbe war Domherr und Chorbischof in Trier, Domcustos in Worms und Domcanto

ier. Wohl auf Veranlassung des Oheims besuchte der jüngere P. Chr. hule der Jesuiten in Trier. Er besaß ausgezeichnete Fähigkeiten, einen n Verstand, leichtes Auffassungsvermögen und rastlosen Fleiß. Erfüllt em von lebhaftem Ehrgeiz eignete er sich eine für seine Zeit nicht unbe- de gelehrte Bildung an, so daß die Würde eines Magisters, die er erwarb, m kein leerer Titel war. Besonders werden seine Sprachkenntnisse hervor- en. Auch mit den Rechtswissenschaften befaßte er sich, und in beiden Rechten gte er gute Kenntnisse. Im Alter von 16 Jahren erhielt er 1584 ein nicat im Domcapitel zu Trier. Einige Jahre später wurde er Dechant des en Stiftes zu Bruchsal, dann Domherr zu Mainz, 1594 auch Domherr Speier. Am 2. October 1600 machte ihn das Trierer Domcapitel zum bischof und verlieh ihm das Archidiaconat S. Petri. Hiermit aber war Verlangen nach einträglichen und ansehnlichen Kirchenämtern noch nicht er- pft. Bereits 1595 hatte er Anstalten getroffen, die Propstei des S. Georgen- s in Limburg zu erhalten, die bei der Gebrechlichkeit ihres zeitigen In- rs bald erledigt werden mußte. Als der Tod desselben im J. 1602 ich eintrat, verlieh sie ihm zwar der damalige Kurfürst von Trier, har v. Metternich, zu dessen Diöcese sie gehörte; allein, wie P. Chr., m auch andere nach derselben getrachtet, so der Domherr Hugo Kratz Scharffenstein und ein Neffe des Kurfürsten von Trier, Johann Wilhelm smann v. Namedy, ein Zögling des Collegium Germanicum in Rom. Für n trat besonders der Mainzer Kurfürst Johann Schweikhard ein; dieser lte in Rom, betrieb die Sache persönlich bei der Curie und wußte es durch- hen, daß der Papst ihm die Propstei verlieh, da behauptet wurde, daß die gabung dem letzteren zustand. So viel war indessen P. Chr. an der Pfründe gen, daß der Kurfürst von Trier seinen Neffen zum Verzicht auf dieselbe zu einem Tausche zu bewegen versuchte, ohne doch sein Ziel erreichen zu nen. Es ist nicht ohne Interesse, die beiden Männer, die sich im späteren n als erbitterte Feinde gegenüber standen, schon früh in einem lebhaften ensatz zu sehen. Noch während die Verhandlungen im Gange waren, schien als ob das Decanat im Trierer Domcapitel erledigt werden würde. Lothar P. Chr. seine Unterstützung an, falls er sich um dasselbe bewerben wollte. r ehe die Erledigung wirklich eintrat, boten sich ihm verlockendere Aussichten. Dompropst Arnold v. Manderscheid trat in den weltlichen Stand zurück verzichtete daher auf seine geistliche Würde. Sogleich richtete der Kurfürst für diese Stelle sein Augenmerk auf P. Chr., der selbst an allen ent- denden Stellen seine Hebel ansetzte, um sich die Wahl nicht entgehen zu n. Ernsthafte Mitbewerber hatte er nicht, und so wurde er am 16. Sep- ber 1604 einstimmig zum Dompropst gewählt. Im folgenden Jahre 1605 hte ihn das Mainzer Capitel zum Domscholaster. — Was wir von seiner tlichen Thätigkeit aus jener Zeit wissen, hängt wesentlich mit der Verwal- und der Politik der geistlichen Stifter zusammen, deren Capiteln er an- örte. Er erwarb sich hierbei den Ruf eines bedeutenden, fähigen Kopfes, gewandten Unterhändlers und erregte die Aufmerksamkeit seiner Bischöfe daß sie ihn mehrfach mit diplomatischen Sendungen betrauten. Schon 1594 der Trierer Kurfürst, Johann v. Schönberg, sich ihn als Begleiter zum rzburger Reichstage vom Domcapitel ausgebeten, und der Bischof Eberhard Speier machte ihn neben mehreren anderen bei derselben Gelegenheit zu em Vertreter. 1603 sandte ihn Lothar v. Metternich wiederum nach Regens- g, um die Bestätigung der Privilegien seines Erzstiftes nachzusuchen. In Mitte des folgenden Jahres ging er im Auftrage der beiden Kurfürsten von r und Mainz nach Rom. Ein Empfehlungsschreiben Lothars an den Cardinal

Aldobrandino deutet darauf, daß ihm Aufträge von allgemeinerem politischen Interesse neben der Erledigung localer Geschäfte ertheilt wurden. Dem neugewählten Johann Schweikhard von Mainz erwirkte er die päpstliche Bestätigung und das Pallium. Für sich selbst aber suchte er auf Drängen des letzteren um ein Canonicat am Stifte S. Alban zu Mainz nach. Ein nicht zu unterschätzender Gewinn war es für ihn, daß er die Verhältnisse und Persönlichkeiten bei der Curie aus eigener Anschauung würdigen und die Mittel kennen lernte, durch die man dort am leichtesten seine Zwecke erreichte. Aber auch er wurde in den römischen Kreisen bekannt; man lernte dort seine Fähigkeiten und seinen Eifer für die Kirche schätzen. „P. Chr., schreibt ein Cardinal, erregte bei uns eine so hohe Meinung von seiner Tüchtigkeit und seiner Frömmigkeit, daß wir ihn jeder Würde für werth halten." Heimgekehrt tritt er dann öfter in Geschäften des Mainzer Erzstiftes auf, zu dessen Kurfürsten er in besonders nahen Beziehungen stand. Ihm erwirkte er 1605 in Prag vom Kaiser Rudolf II. die Belehnung mit den Regalien des Erzstiftes. Auch als der Kurfürst damals den Tod des jungen Grafen Johann Ludwig von Nassau zu benutzen trachtete, um die nassauischen Reichslehen, die Grafschaften Wiesbaden und Idstein, für Mainz zu erwerben und damit zugleich diese Gegenden dem evangelischen Bekenntniß zu entziehen, finden wir P. Chr. wieder als Unterhändler thätig, ohne daß es ihm geglückt wäre, die Angelegenheit nach dem Wunsche seines Auftraggebers zu erledigen. Fast unentbehrlich scheint er diesem bei den Reichsangelegenheiten gewesen zu sein. Als sein Vertreter nahm er an den Berathungen zu Fulda im August 1607 Theil, und wieder im Auftrage des Mainzers erschien er auf dem Reichstage zu Regensburg 1608. Auch der Kaiser betraute ihn neben anderen 1609 mit dem Auftrage, Zwistigkeiten zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft von Köln beizulegen. In Sachen des jülich-cleviſchen Erbfolgestreites wurde er von den drei geistlichen Kurfürsten mit einer Sendung an den Erzherzog Leopold beauftragt (September 1609). Kaum hatte er diese erledigt, so führten ihn die Verhandlungen über den Abschluß der Liga zum zweiten Male nach Rom und später nach Prag. 1609—10. Genug, es gab keine wichtigere Frage des Reiches, an deren Lösung P. Chr. nicht rathend und fördernd Theil genommen hätte. Das Ansehen wie der Ruf, den er sich hierdurch erwarb, mußten dann wieder auf seine persönliche Stellung zurückwirken. Ein Mann von seinen Verdiensten war nicht zu umgehen, wenn eins der Bisthümer, denen er angehörte, zur Erledigung kam. Zuerst war dies bei Speier der Fall. Hier hatten ihn das Domcapitel und die Abgeordneten des dem Bisthum einverleibten Stiftes Weißenburg bereits am 30. Mai 1609 zum Coadjutor des kränklichen Bischofs Eberhard mit dem Rechte der Nachfolge gewählt. Konnte ihm damit Speier nicht entgehen, so befriedigte dies seinen Ehrgeiz doch keineswegs. Schon damals war offenbar sein Streben, eines der Erzstifter, Mainz oder Trier, und damit die Kurwürde zu erlangen. Um sich daher seinen Einfluß auf die Capitel beider Stifter zu sichern und nebenbei auch an seinen Einkünften keine Einbuße zu erleiden, wußte er es bei seiner Anwesenheit in Rom 1609 durchzusetzen, daß der Papst ihm gestattete, die übrigen geistlichen Würden, die er inne hatte, besonders die Trierer Dompropstei, während der Zeit der Coadjutorie und später nach Antritt seines bischöflichen Amtes noch drei Jahre hindurch zu behalten. Mochte die Dauer dieser Vergünstigung auch zeitlich beschränkt sein, so konnte er doch auf eine Verlängerung hoffen, wenn er bis dahin das Ziel seiner Wünsche nicht erreicht hatte. — Am 10. October 1610 starb Bischof Eberhard von Speier, und ohne weitere Schwierigkeiten nahm nun P. Chr. vom Bisthum wie von der Propstei des Stiftes Weißenburg Besitz. Er war damals noch Diacon; die bischöflichen Weihen ließ er sich erst am

uguſt 1612 ertheilen, nachdem er drei Tage zuvor die Prieſterweihe em-
en hatte. Im Trierer Domcapitel nahm man Anſtoß, daß er die Dom-
ei nicht niederlegte, auf die der Dechant Hugo Kratz von Scharffenſtein
offnung gemacht hatte. Allein als er die päpſtliche Bulle, die ihm die
haltung ſeiner Würden erlaubte, bekannt gab und außerdem beſtimmt er-
ließ, daß er lieber auf das Bisthum, als auf die Dompropſtei verzichten
, mußten die gegen ihn gerichteten Anfeindungen vorläufig verſtummen.
iſchen aber wußte ſich der Domdechant aus der päpſtlichen Kanzlei eine
zu verſchaffen, die ihm die Anwartſchaft auf jene Würde gab. Als nun
hr. nach Ablauf von drei Jahren keine Miene machte, auf dieſelbe zu ver-
n. erneuerte Kratz von Scharffenſtein 1614 ſeinen Verſuch, ihn daraus zu
ängen. Aber auch diesmal wußte es P. Chr. mit Hülfe einflußreicher
ndungen durchzuſetzen, daß der Papſt die Proviſionsbulle ſuspendirte und
die fernere Beibehaltung ſeiner kirchlichen Beneficien geſtattete. — Als er
biſchöfliches Amt antrat, erhofften die Unterthanen des Speirer Bisthums
hm ein mildes und friedliches Regiment, und die proteſtantiſchen Nachbarn,
er ſeine Wahl anzeigte, gaben dem Vertrauen Ausdruck, er werde die
acht und Ruhe im Reiche befördern helfen. Andere dagegen erwarteten
ihm ein kräftiges Eingreifen zu Gunſten des bedrängten Katholicismus.
dieſe behielten zunächſt Recht. Denn weder die Zeit noch die Perſon des
oſs war für ein friedliches Regiment geeignet. Im Reich ſtanden ſich die
n Religionsparteien, ſeit ſie ſich in Union und Liga feſte Organiſationen
affen, drohender denn je gegenüber, und der ſtreitigen Fragen, an denen ſich
Gegenſätze entzünden konnten, waren genug vorhanden. Beſondere Schwierig-
t bot das Speirer Bisthum. Faſt rings umſchloſſen von kurpfälziſchem
et war daſſelbe auf ein freundnachbarliches Verhältniß zum Kurfürſten von
Pfalz angewieſen, der auf Grund alter Verträge hier eine Art Schutzherrlich-
n Anſpruch nahm. Bei der ſehr ausgeſprochenen Stellung aber, die ſowol
damalige Kurfürſt als Haupt der Union, wie der Biſchof als Mitglied der
einnahmen, war es nicht immer leicht ein ſolches Verhältniß aufrecht zu
ten. Eben damals ſchwebte wieder ein Streit, welcher durch die Beſetzung
vor langer Zeit dem Bisthum verpfändeten Kaſtenvogteien Odenheim und
dſtadt ſeitens des Kurfürſten hervorgerufen war. Dazu kam, daß die Speierer
in der Pfalz Gefälle und Renten beſaß, die ebenfalls leicht Anlaß zu
tigkeiten bieten konnten. Auch die inneren Zuſtände des Bisthums waren
minder ſchwierig. Durch unwirthſchaftliche Verwaltung ſeines Vorgängers
daſſelbe arg verſchuldet, ſo daß ungewöhnliche Steuern den Unterthanen
legt werden mußten, die durch Einlagerung fremder Kriegsvölker ohnehin
r zu leiden hatten. Militäriſch war es wehrlos; es beſaß keinen einzigen
ch befeſtigten Ort. Die Geiſtlichkeit war verwahrloſt, der Unterricht lag
ieder, die biſchöfliche Pfalz in Speier bedurfte des Neubaues. Mit Kraft
Umſicht ging jetzt P. Chr. an die Beſeitigung dieſer Uebelſtände. Die Ver-
ung wurde ſparſamer; zahlreiche Höfe, die bisher in eigene Bewirthſchaftung
mmen, wurden einträglich verpachtet, die Bauten an Schlöſſern und Burgen,
unter ſeinem Vorgänger große Summen verſchlungen hatten, eingeſtellt, nur
biſchöfliche Pfalz in Speier ausgebaut. Die Klöſter unterzog P. Chr. einer
rſuchung. Der Geiſtlichkeit ſchärfte er ausdrücklich ſittliche Beſſerung ihres
zügelloſen Lebens ein und, wo es Noth that, trat er mit Strenge ungehor-
n Prieſtern und Stiftsherrn entgegen. Eifrig förderte er die Jeſuiten, die
Unterricht am Alumnate in Speier leiteten; nicht minder ſuchte er den
ern Unterricht zu heben. In Udenheim ſtiftete er ein Hoſpital zur Pflege
Kranken und zur Aufnahme hülfsbedürftiger Greiſe. Die dem Wohlſtand

der Unterthanen äußerst verderblichen Einlagerungen fremder Truppen, von denen das Bisthum gerade im Anfang seiner Regierung heimgesucht wurde, suchte er möglichst zu mildern. Auch nach außen trat er mit Nachdruck und Glück auf. Vor allem war es sein Bemühen, die von dem pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV. der Speierer Kirche entzogenen Kastenvogteien zurückzuerwerben. Unabläßig waren seine Bitten um Hülfe beim Kaiser, bei der Liga, beim Papst, bis es ihm gelang, Kurpfalz zu bewegen, die Entscheidung der Frage zwei Vertrauensmännern, dem Kurfürsten von Mainz und dem Fürsten Christian von Anhalt, zu übertragen, durch deren Vermittelung das Bisthum 1615 die beiden Vogteien zurückerhielt. Nicht minder energisch nahm er sich der zu seinem Sprengel gehörigen Katholiken in der Reichsstadt Weil an, wo der Rath den Protestanten die Ausübung ihrer Religion verbieten wollte und dafür manchen Belästigungen durch den von letzteren herbeigerufenen Herzog von Württemberg ausgesetzt war. Eine Hauptsorge aber ließ er sich sein, dem Bisthum in militärischer Beziehung einen Rückhalt zu verschaffen, um es bei seiner offenen, ausgesetzten Lage nicht allen Zufällen unruhiger Zeiten zu überlassen. Schon als Coadjutor hatte er sich bemüht, die Wehrverfassung zu bessern. Als Bischof fuhr er damit fort, bestellte Officiere, ließ durch diese die Landmilizen einüben und ging nun auch daran, seine Residenzstadt Udenheim am rechten Rheinufer zu einer Festung umzugestalten. Mochte dieser Bau zunächst wol auch nur zu Vertheidigungszwecken bestimmt sein, so war doch nicht zu leugnen, daß er für die protestantischen Nachbarn eine Gefahr bildete, die um so bedrohlicher werden mußte, wenn sich hier eine größere katholische Macht festsetzte. Mit Mißtrauen betrachteten die Protestanten daher die Vorbereitungen, und als die Absicht immer deutlicher wurde, erhoben Kurpfalz und die Stadt Speier, die sich am meisten bedroht fühlten, bei P. Chr. 1617 Vorstellungen, durch die sich dieser aber nicht abbringen ließ. Neue Beschwerden hatten keinen besseren Erfolg. Daher brachte der Kurfürst Friedrich V. den Bau bei der Union zur Sprache. Fürst Christian von Anhalt wurde abgesandt, die Werke in Augenschein zu nehmen und über eine Einschränkung des Baues zu verhandeln. P. Chr. ging nunmehr 1618 einen Vertrag ein, der die Ausdehnung der Werke und die Art ihrer Anlage vorschrieb, ließ aber nichtsdestoweniger nach dem ursprünglichen Plane weiterbauen. Die Unirten erkannten endlich, daß auf friedlichem Wege nichts zu erreichen wäre, und entschlossen sich daher zum gewaltsamen Vorgehen. Am 25. Juni 1618 erschienen pfälzische und badische Völker vor Udenheim, erzwangen sich Einlaß und zerstörten die Werke vollständig. P. Chr. konnte an Widerstand nicht denken, sondern beschränkte sich darauf, als der Kurfürst sein Vorgehen in einer Denkschrift vertheidigte, seinerseits eine öffentliche Erwiderung hierauf ausgehen zu lassen. — Auch mit den Reichsangelegenheiten blieb er während dieser Zeit in stetem Zusammenhange. So beauftragte ihn Kaiser Mathias 1617, die rheinischen Kurfürsten für eine Berathung über die Wahl seines Nachfolgers zu gewinnen, was ihm bei Mainz, Trier und Köln bald gelang. Nur Friedrich V. von der Pfalz, mit dem P. Chr. deswegen eine persönliche Begegnung in Aschaffenburg hatte, erhob Bedenken, ohne sich indessen ablehnend zu verhalten. Mathias wie sein Minister Klesl zeigten sich von diesem Erfolge befriedigt, selbst der Papst beglückwünschte ihn, wie zu einem wichtigen Ereigniß. An der Berathung sollte er auf dringenden Wunsch des Kaisers ebenfalls Theil nehmen; aber ehe dieselbe eröffnet werden konnte, traten jene Vorgänge in Böhmen ein, die das Vorspiel zum dreißigjährigen Kriege bildeten, und die bald alle anderen Interessen in den Hintergrund drängten. Die Böhmen erhoben sich gegen Mathias und dessen Nachfolger Ferdinand II., sie fanden die Unterstützung der Union, die ihnen den Grafen von Mansfeld zu Hülfe sandte, und wählten endlich den

ten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige, dessen Herrschaft aber
ge der Schlacht am weißen Berge ein jähes Ende fand. Er wurde zur
genöthigt und mußte auch seine pfälzischen Erblande den Bundesgenossen
iters, der Liga und den Spaniern, überlassen. Es konnte nicht ausbleiben,
s Bisthum Speier, der nächste Nachbar von Kurpfalz, unter diesen Er-
n zu leiden hatte. Nicht bloß, daß es größere Geldsummen für die Krieg-
g der Liga aufbringen mußte, es wurde auch unmittelbar vom Kriege be-
Kurfürstliche Völker fielen 1621 plündernd in die Stiftslande ein; ihnen
die in die Pfalz einbrechenden Spanier unter Spinola, die dem Bisthum
geringeren Schaden verursachten. Noch schlimmer aber wurde es, als im
1621 Ernst v. Mansfeld auf dem Rückzuge aus Böhmen am Rhein an-
und hier seine verheerenden Züge begann, die gerade Speier besonders
ten. P. Chr.'s Macht war viel zu gering, als daß er Widerstand hätte
können. Er zog sich nach Udenheim zurück, das er flüchtig befestigen ließ,
te hier einige Truppen und beschränkte sich auf gelegentliche Ausfälle gegen
ansfelder. Erst als Friedrich V. nach den unglücklichen Kämpfen bei
en und Höchst 1622 seine Kriegsmacht entließ, und das spanisch-ligistische
nter Tilly und Cordoba siegreich vordrang, wurde auch P. Chr. wieder
ines Bisthums. Sofort machte er sich die durch die Siege der katho-
Mächte geschaffene günstige Lage in doppelter Weise zu nutze. Er be-
unächst seinen alten Plan, die Befestigung Udenheims, von neuem aus-
n, diesmal ungestört von Kurpfalz und Speier; so eifrig wurde der Bau
t, daß er schon im Frühjahr 1623 vollendet stand. Die Festung war
chofs eigenstes, seinen Feinden zum Trotz durchgesetztes Werk; sie sollte
h durch ihren Namen bekunden. Am 1. Mai 1623 weihte er sie seinem
Schutzpatron und nannte sie fortan Philippsburg. Dann aber suchte er
von Tilly und den Spaniern besetzten Pfalz eine Reihe geistlicher Güter,
Gefälle und Renten an sich zu ziehen, die früher zu seinem Bisthum gehört,
m Passauer Vertrage aber an Kurpfalz gekommen waren. Ohne die kaiser-
nehmigung abzuwarten, bemächtigte er sich derselben; nur in den von
aniern besetzten Aemtern vermochte er seine Absicht nicht durchzuführen.
ich waren seine Unterhandlungen mit Spinola und der Infantin in Brüssel,
h auch seine ungestüme Drohung, sich an den König von Spanien un-
r wenden zu wollen. Die Infantin schlug ihm die Aushändigung dieser
is zur Erledigung der Pfälzer Angelegenheit endgültig ab. Daß er da,
reie Hand behielt, bemüht war, jede Spur des Calvinismus zu vertilgen,
sich von selbst. Alle calvinistischen Beamten wurden entfernt, überall
olische Gottesdienst wieder eingeführt, Jesuiten und Capuziner berufen,
enreformation einzuleiten. — Um diese Zeit trat der Fall ein, auf den
seit langem gerechnet, und für den er Vorsorge getroffen hatte. Durch
d Lothars v. Metternich wurde das Trierer Kurfürstenthum erledigt.
Ehrgeiz eröffnete sich damit die Aussicht, eine der höchsten Würden des
zu erlangen. Unter den Domcapitularen befand sich keiner, der an Be-
g, Vertrautheit mit den Geschäften und an einflußreichen Verbindungen
ihm vergleichen konnte. Es schien daher nicht zweifelhaft, wer zum
ger zu wählen wäre. Indessen besaß P. Chr. Gegner im Capitel, von
ancher ihm die Wahl streitig zu machen suchte. Schon in den letzten
Lothars traten die Gegensätze so offen zu Tage, daß Johann Schweikhard
anz sich veranlaßt sah, die Domherrn zu mahnen, ihre Zwistigkeiten
den, und entschlossen war, selbst nach Trier zu kommen, um Rücksprache
en zu nehmen. Es gelang aber, die Einigkeit herzustellen, und als am
ember 1623 das Capitel zusammentrat, wurde P. Chr. einmüthig zum

Erzbischofe und Kurfürsten erwählt. Als solcher erhielt er am 25. November die päpstliche Bestätigung. Er war kein Jüngling mehr, als er den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Er zählte fast 56 Jahre; aber nur das kahle Haupt und das leicht ergraute Haar verriethen sein Alter. Körper und Geist waren noch ungebrochen. Er erfreute sich einer so ausgezeichneten Gesundheit, daß er bis dahin fast nie des Arztes bedurft hatte. Sein Aeußeres ließ auf einen hervorragenden Mann schließen; doch hatte es nichts anziehendes, sondern stieß eher ab. Er war groß, von schlankem Körperbau, hatte ein hageres Gesicht, das Kinn und die Lippen von spärlichem Bartwuchs bedeckt. Die hohe Stirn deutete auf Geist, aber die tief zurückliegenden, unruhig funkelnden Augen verliehen ihm einen drohenden, unheimlichen Ausdruck. Man hörte ihn lieber, als daß man ihn sah. Seine Rede hatte etwas feierliches, pomphaftes. Er besaß ein lebhaftes, leidenschaftliches Temperament, eine leicht erregbare, nervöse Natur, die jedoch mit einer oft zum Eigensinn ausartenden Hartnäckigkeit an einmal gefaßten Entschlüssen festhielt. Obgleich rein in seinen Sitten und nach den Vorschriften seiner Kirche lebend, war er doch ohne Bedenklichkeiten, wo sein Vortheil es erheischte, voll Eigennutz und Selbstsucht, dabei aber thätig, energisch, scharfblickend. Trotz gelehrter Erziehung blieb er ausschließlich nur dem öffentlichen Leben zugewandt. Seine politische Thätigkeit erfüllte ihn ganz. Er war ein eifriger Sohn seiner Kirche und lebhaft betheiligt an der Restaurationspolitik des Katholicismus in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges. So war er zur Leitung des Trierer Kurfürstenthums in vieler Beziehung trefflich geeignet; doch lagen in seinem Charakter Elemente, die starke Conflikte hervorrufen konnten, sobald sie auf Widerstand stießen; und wenn thatsächlich das Land unter seiner Regierung den größten Erschütterungen ausgesetzt gewesen ist, kann er von der Schuld nicht freigesprochen werden, sie mitveranlaßt zu haben. — Beim Antritt seiner Herrschaft wurde der Krieg zwischen den beiden Religionsparteien in Deutschland bereits mehrere Jahre hindurch geführt. Das Erzstift Trier war daran nur insoweit betheiligt, als die Unterthanen von Durchmärschen der Kriegführenden zu leiden hatten und Steuern für die Liga aufbringen mußten, auf deren Schutz sie allein angewiesen waren. Doch besaß der Kurstaat seiner Lage wegen eine Wichtigkeit, die es zweifelhaft machte, ob er nicht tiefer in die Kriegsereignisse verwickelt werden würde. An Luxemburg und Lothringen angrenzend und zu beiden Seiten der Mosel bis zum Rhein und über denselben hinaus sich erstreckend bildete er die beste Verbindung von den spanischen Niederlanden nach dem mittleren Rhein, war also dadurch namentlich für die österreichisch-spanische Politik von hohem Werth. Außerdem besaß er in dem Ehrenbreitstein einen für militärische Unternehmungen im Gebiete des Mittelrheins sehr geeigneten Stützpunkt. Freilich war die Festung verfallen und des Ausbaues bedürftig, wie denn für die Vertheidigung des Staates in keiner Weise gesorgt war. P. Chr.'s Plan war es daher, sich und seinem Lande Sicherheit und Selbständigkeit zu verschaffen. Dazu war er entschlossen, die katholische Restaurationspolitik, die er in der Speierer Diöcese befolgt, und die ihm lebhafte Anerkennung beim Papste eingetragen, auch im Erzstifte fortzusetzen. Hierfür bedurfte er beträchtlicher Geldmittel. Nun waren nicht nur die kurfürstlichen Kassen leer, sondern das Erzstift durch seinen Vorgänger mit Schulden überlastet. Er wandte sich daher noch im J. 1623 an die trierischen Landstände mit der Forderung einer Umlage. Die Stände gingen sofort darauf ein und bewilligten ihm 100 000 Reichsthaler und 6000 Thaler zu Legationszwecken, die zusammen im Laufe der nächsten sechs Jahre erhoben werden sollten. Zugleich bot sich ihm bald nach Antritt seiner Regierung eine andere Gelegenheit, seine Einkünfte zu mehren. Der Abt des Klosters S. Maximin bei Trier, Peter

Freudenberg, starb nämlich am 21. October 1623. Die Mönche befürchteten für diesen Fall einen Eingriff in ihre Wahlfreiheit von Seiten des Erzstiftes, mit dem sie seit Jahrhunderten wegen ihrer Reichsunmittelbarkeit im Streite lagen, und hatten darum schon 1622 vom Könige von Spanien, der für den Obervogt der Abtei galt, einen Schutzbrief mit dem Versprechen erhalten, ihnen die freie Abtswahl sichern zu wollen. Um jedem Einspruche zuvorzukommen, wählten sie gleich nach dem Tode des Abtes Peter, ohne sich mit jemandem darüber in Verbindung zu setzen, einen Nachfolger in der Person eines ihrer Klosterbrüder, Agritius Recking. Als sie jedoch in Rom um die Bestätigung des Gewählten einkamen, erklärte der Papst die Wahl für unkanonisch, cassirte sie und übertrug die Abtei als Commende dem neu gewählten Dompropste von Trier, Joh. Wilhelm Hausmann v. Namedy, der sich eben damals in Rom aufhielt, um für P. Chr. das Pallium zu erwirken. Hausmann erkannte indessen bald, daß er nicht im Stande sein würde, die Abtei gegen den Widerstand zu behaupten, der von Luxemburg aus erwartet werden mußte. Er trat sie daher an P. Chr. ab, und Papst Urban VIII. bestätigte letzterem den Besitz auf Lebenszeit mit der Bestimmung, daß zwei Drittel der Einkünfte, welche im ganzen auf 6000 Ducaten Gold berechnet wurden, dem Kurfürsten, ein Drittel hingegen zum Unterhalt der Mönche verbleiben sollten. Damit war der alte Streit über die Reichsunmittelbarkeit der Abtei, um die es sich im letzten Grunde auch hier handelte, von neuem angeführt. Denn die Mönche beruhigten sich bei der päpstlichen Entscheidung nicht, trugen ihrerseits die Sache dem Papste vor und wandten sich gleichzeitig an den Kaiser, wie an den König von Spanien. Die letzteren ersuchten P. Chr. zum Verzicht zu bewegen. Doch dieser verschaffte sich eine neue Bestätigungsbulle und ließ am 4. April 1625 von der Abtei Besitz ergreifen. Indem er gleichzeitig von ihr Steuern einforderte, zeigte er, daß er sie als ein dem Erzstift unterworfenes Kloster betrachtete. Die Mönche klagten nach diesen Fall dem Kaiser und dem Reichshofrath. Sie erreichten damit wenigstens so viel, daß der Kaiser die Besitzergreifung für rechtsungültig erklärte, bis der beim Reichshofrath eingeleitete Proceß entschieden sein würde. Wirksamer nahmen sich die Spanier der Abtei an. Spanische Truppen lagerten sich im oberen Erzstift ein und besetzten eine Reihe von Plätzen; gleichzeitig sperrte die luxemburger Regierung dem Kurfürsten und dem Domcapitel deren Renten aus dem Herzogthum. Dies veranlaßte P. Chr. scheinbar einzulenken; er leistete am 10 November 1625 zu Gunsten des päpstlichen Stuhles auf die Abtei Verzicht. Der Entschluß soll namentlich durch den päpstlichen Legaten Caraffa mitveranlaßt worden sein, der befürchtete, daß P. Chr., von den Spaniern gedrängt, französische Hülfe suchen und dadurch Anlaß zu einem spanisch-französischen Kriege geben könnte. Kaum hatte aber P. Chr. den Verzicht ausgesprochen, so widerrief er ihn, weil er erpreßt und von der Curie gemißbilligt sei. Allein ein Urtheil des Reichshofrathes vom 3. August 1626 sprach ihm das Recht ab, von der Abtei Steuern zu erheben, und kurze Zeit darauf, am 10. October, bestätigte Ferdinand II. dem Kloster die freie Abtswahl, erkannte Agritius als rechtmäßigen Abt an und ermächtigte u. a. auch den König von Spanien als Herzog von Luxemburg und Vogt des Klosters, dasselbe vor allen Belästigungen zu schützen. Der Sieg der Abtei war vollständig; doch um so hartnäckiger bestand auf P. Chr. auf seinem Vorhaben. Klagend wandte er sich an den Papst, dessen Verfügungen durch den Ausspruch des Kaisers mitbetroffen wurden. Nun bewegte sich die allgemeine Politik Urbans VIII. eben damals in einer dem spanisch-österreichischen Interesse entgegengesetzten, an Frankreich sich anlehnenden Richtung. Kein Wunder daher, daß man sich von Rom aus Ph. Christophs annahm, ohne doch viel auszurichten. Gegen das Urtheil des Reichshofrathes rief der Kur-

fürst das Kammergericht an, das schon früher ein den Ansprüchen des Erzstiftes günstiges Urtheil über die Reichsunmittelbarkeit der Abtei abgegeben hatte. Die Entscheidung desselben erfolgte aber erst nach Verlauf mehrer Jahre. — Während so P. Chr. in einen langwierigen Streit mit den Mönchen von S. Maximin verwickelt war, hatte er inzwischen mit Glück versucht, der Trierer Kirche eine Reihe von Besitzungen zurückzuerwerben, die ihr abhanden gekommen, und in denen der Protestantismus Boden gewonnen hatte. So löste er 1624 die seit langer Zeit an Hessen verpfändete Stadt und Herrschaft Limburg wieder aus, 1629 ebenso die Herrschaft Bliescastel von dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. Im J. 1626 erwirkte er einen Spruch des Reichskammergerichtes, durch welchen dem Erzstifte die Herrschaft Freusburg wieder zuerkannt wurde, die als trierisches Lehen den Grafen zu Sayn gehörte und nach dem Aussterben der älteren Linie dieses Geschlechtes vom Kurfürsten Lothar vergeblich zurückgefordert worden war. In allen diesen Gebieten wurde unter Mitwirkung namentlich von Jesuiten der Katholicismus trotz lebhaften Widerstandes der Bewohner wieder hergestellt. — Gleich nach Antritt seiner Regierung sorgte er auch für die Vertheidigung des Kurstaates. Zu diesem Zweck warb er einige Truppen und begann 1624 mit dem Ausbau des Ehrenbreitsteins. Im Schutze dieser Feste ließ er einen größeren Schloßbau aufführen, der ihm zum Aufenthalte dienen sollte, so oft er seine Residenz im niederen Erzstifte nahm, und dem er nach seiner Vollendung 1632 den Namen Philippsburg gab. Auch setzte er den von seinem Vorgänger angefangenen Umbau des Schlosses in Trier fort und vergrößerte dasselbe durch Anbau eines nördlichen und eines westlichen Flügels. Zur Ausführung aller dieser Unternehmungen bedurfte er fortwährend größerer Geldmittel, deren Beschaffung er von seinen Unterthanen forderte. Hierbei gerieth er in einen Streit mit seinen Ständen, der Jahre hindurch dauerte, und der ihn schließlich immer mehr zu einer dem Reich und der Nation feindlichen Politik drängte. Die Bewilligung der Stände vom J. 1623 hatte nur kurze Zeit ausgereicht. Er berief daher 1625 einen zweiten Landtag, der erst in Trier, später in Coblenz zusammentrat, und forderte auf demselben neue Summen, die unter anderen durch eine Steuer vom Verkauf von Wein aufgebracht werden sollten. Die Stände weigerten sich mit Rücksicht auf die bereits früher erfolgte Bewilligung, und weil sie die Ausgaben für unnöthig erachteten. Die Geistlichkeit des oberen Erzstiftes verließ sogar den Landtag, um den vom Kurfürsten am 7. August vorgelegten Abschied nicht unterschreiben zu müssen, wurde aber durch Militär zurückgebracht und sah sich mit den übrigen Ständen zur Annahme des Abschieds gewaltsam gezwungen. Das Domcapitel mißbilligte dieses Vorgehen, doch ließ sich P. Chr. nicht abhalten, die Steuer einzufordern. Hierzu berief er im Anfange des J. 1627 einen Ausschußtag nach Coblenz, um die Vertheilung und die Art der Umlage beschließen zu lassen. Auf demselben kam es zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande zu erbitterten Streitigkeiten, indem ersterer sich weigerte, die ihm zugemuthete Aufbringung eines Fünftels der Steuer zu übernehmen. Nur in der einen Forderung waren beide Stände einig, daß die bisher steuerfreie Ritterschaft des Erzstiftes zur Zahlung von Steuern verpflichtet werden sollte. Mochte der Kurfürst schon durch diesen Verlauf der Verhandlungen gereizt sein, so stieg seine Erbitterung, als der weltliche Stand ihm am 13. Februar eine Reihe von Beschwerden vorlegte, die sich gegen ihn selbst richteten. Er forderte darin Entlassung des Kriegsvolkes, Abschaffung der übermäßigen Frohnden zu den Schloßbauten, ferner Abschaffung des kurfürstlichen Monopols für den Weinhandel in einigen Aemtern und Betheiligung an den Lasten für die Liga. P. Chr. antwortete, indem er in einem Receß vom 17. Febr. das Recht in Anspruch nahm, die Vertheilung der Steuern, den sogen. Quotationsmodus, selbst zu bestimmen, und indem er das geforderte Steuersimplum auf das dreifache erhöhte. Die

Beschwerden des weltlichen Standes, in denen er eine offene Auflehnung sah, verwarf er rundweg. Unter solchen Umständen beschloß der letztere, sowol gegen den geistlichen Mitstand, wie gegen den Kurfürsten an den Reichshofrath Berufung einzulegen und beauftragte damit die beiden Directorialstädte Coblenz und Trier. Der Zorn P. Christophs stieg durch diesen Beschluß begreiflicherweise nur um so mehr. Um jeden Preis suchte er die Zurücknahme der Berufung durchzusetzen und die Anerkennung der von ihm erlassenen Quotationsordnung zu erzwingen. Er berief daher die Vertreter der kleineren Städte und des Landes zu Sonderberathungen und ließ erstere außerdem durch seine Beamten bearbeiten, wobei es nicht immer ohne Anwendung von Gewalt abgegangen sein soll. Dadurch erreichte er hier seine Absicht vollständig. Gleichzeitig ging er gegen Coblenz vor, verlangte Zahlung der Steuern und Anerkennung der Quotationsordnung. Durch 200 der Stadt aufgezwungene, bei den Bürgern einquartirte Soldaten wußte er diesem Verlangen größeren Nachdruck zu geben, so daß endlich nichts anderes übrig blieb, als in die Zahlung zu willigen und die Quotation wenigstens unter Vorbehalt anzuerkennen. Doch P. Chr. wollte das Eisen noch weiter schmieden. Er verlangte Verzicht auf die Berufung an den Reichshofrath und Aenderung der Stadtverfassung in dem Sinne, daß ihm die Oberaufsicht über die Beschlüsse des Rathes zugestanden werden sollte. Dazu aber ließ sich die Stadt nicht bewegen trotz der Bedrückungen, die der Rath von der kurfürstlichen Soldateska zu erdulden hatte. Noch einen Schritt weiter ging P. Chr. Um den Ständen die Mittel zu entziehen, die Berufung beim Reichshofrathe zu betreiben, verbot er den Generaleinnehmern der Landschaft, Gelder aus den ständischen Kassen an die Städte zu zahlen. Auch untersagte er jeden Ausschußtag und jede Privatversammlung der Stände. Dem gegenüber erneuerten diese ihre Klagen beim Reichshofrath und baten um Einleitung des Processes. Bevor aber der Kaiser Schritte that, versuchte der Kurfürst auch die Stadt Trier, die allein die Steuer noch nicht gezahlt hatte, zur Bewilligung derselben und zur Anerkennung der Quotation zu zwingen. Obwol er es auch hier an Gewaltthätigkeiten nicht fehlen ließ, die städtischen Abgeordneten zu einem von ihm berufenen Ausschußtage in Wittlich 1628 gefangen setzte und eine Reihe von Rathsmitgliedern aus ihren Aemtern entfernte, beharrte die Stadt bei ihrer Weigerung. Sie hoffte auf das Einschreiten des Kaisers. Zwar ernannte letzterer Commissare zur Untersuchung der ständischen Klagen; sie wagten aber nichts ernstliches zu unternehmen. Der Kurfürst ließ sich weder durch sie, noch auch durch Mandate des Kaisers beirren. Bedenklich erschien ihm nur, als sich die Stadt Trier auch an die spanische Regierung in Luxemburg um Schutz wandte. Indem sie sich nämlich eines alten Vertrages zwischen ihr und dem Grafen von Luxemburg aus dem J. 1302 erinnerte, leitete sie daraus eine Art Schutzherrlichkeit des Königs von Spanien ab. In Luxemburg aber, wie in Brüssel wußte man die Bedeutung der wichtigen Moselstadt für das spanische Interesse wol zu würdigen. Da man fürchtete, daß die Stadt, falls sie keine Hülfe erhielt, sich an den König von Frankreich wenden könnte, war man geneigt, sie im Nothfall zu unterstützen. Schon im April 1629 argwöhnte P. Chr., daß die Spanier eine militärische Besetzung Triers planten. Auch er sah sich daher nach auswärtigem Schutze um, den nach Lage der Verhältnisse nur Frankreich bieten konnte. Seit einiger Zeit stand er mit diesem Staate in Verbindung und erhielt, wenn man der Angabe eines französischen Schriftstellers glauben darf, schon seit 1627 von ihm eine Pension. Im August 1629 drangen Gerüchte von Verhandlungen in die Oeffentlichkeit; doch widersprach er denselben mit aller Entschiedenheit. Unter solchen Umständen bedarf es noch der Aufklärung, daß Kaiser Ferdinand, der sich bereits mehrfach für die Stände verwandt hatte, nun-

mehr an diese die Aufforderung richtete, die verlangten Steuern wenigstens provisorisch nach der Quotationsordnung zu zahlen, und dem Kurfürsten die Erhebung einer neuen Weinsteuer gestattete. Trier verweigerte indessen auch diese und erschöpfte damit die Geduld P. Christophs vollständig. In der Furcht vor einem Handstreiche der Spanier hatte er ligistische Truppen ins Land gerufen und mit ihnen die Städte besetzt. Auch Trier sollte eine Garnison aufnehmen. Als sich die Stadt, geschreckt durch das Beispiel von Coblenz, dessen weigerte, ließ er sie einschließen und belagern. Jetzt aber sandte die luxemburger Regierung die verheißene Hülfe und besetzte ihrerseits Anfang März 1630 die hart bedrängte Stadt. — Inzwischen hatte der Kaiser die Kurfürsten von Mainz und Baiern zu Commissaren in dem Streit der kurtrierischen Stände ernannt, deren Delegirte in Bingen zusammentraten. Während P. Chr. hier starr an seinen Forderungen festhielt, kam wenigstens zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande eine Einigung über die Vertheilung der Steuern dahin zu Stande, daß die Geistlichkeit zwei Elftel anstatt eines Fünftel zu zahlen übernahm. Die Delegirten erkannten an, daß die Quotation und die Verwaltung der ständischen Kassen den Ständen, nicht aber dem Kurfürsten gebühre. Ihrem Urtheile schlossen sich auch die beiden Kurfürsten in dem Gutachten an den Kaiser an. Sie billigten darin ausdrücklich die Besetzung Triers durch die Spanier und beantragten, P. Chr. die fernere Belästigung der unbillig beschwerten Unterthanen zu untersagen. Der Kaiser hätte am liebsten eine gegenseitige Verständigung gesehen und zögerte, dem Gutachten Rechtskraft zu geben. Ein günstigeres Urtheil erzielte der Kurfürst damals in seinem Streit mit S. Maximin. Das Reichskammergericht, an welches vom Reichshofrath die Entscheidung verwiesen war, erkannte am 23. Juli 1630 der Abtei die Reichsunmittelbarkeit ab und unterwarf sie dem Erzstift, wogegen die Mönche freilich sofort wieder Protest erhoben. — Während des Streites mit dem Kloster und mit den Ständen war P. Chr. auch mit seinem Domcapitel mehr und mehr zerfallen. Wir erinnern uns, daß er hier vor seiner Wahl bereits Gegner hatte, und es ist wahrscheinlich, daß der Widerstand von den Verwandten seines Vorgängers ausgegangen ist. Jedenfalls verfeindete er sich mit diesen bald darauf, als er eine seinem Vorgänger von der Gräfin Goedeke zu Sayn hinterlassene, ansehnliche Erbschaft mit Beschlag belegte, indem er behauptete, daß dieselbe Lothar v. Metternich als Kurfürsten, nicht aber für seine Person zuerkannt sei, daß sie also dem Erzstifte angehöre. Die Sache machte großes Aufsehen. Die Metternich'schen Erben, die Trierer Domherrn Karl und Emmerich v. Metternich und der Mainzer Domcantor Joh. Reinhard v. Metternich wandten sich an den Kaiser, der 1628 den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Köln mit der Untersuchung der Sache betraute. Obwol die Commissare die Aufhebung des Arrestes beantragten, fügte sich der Kurfürst nicht nur nicht, sondern suspendirte die Trierer Domcapitulare wegen eines an das Capitel gerichteten Schreibens, in dem er Beleidigungen fand. Das Verfahren gegen die Metterniche fand beim Capitel ebensowenig Beifall wie das gegen die Stände, woraus auch kein Hehl gemacht wurde. Der Kurfürst gewann daher mehr und mehr die Ueberzeugung, daß es hier eine ihm feindlich gesinnte, mit seinen Gegnern verbundene Partei gäbe. Um nun die einzelnen Capitulare zu einer klaren Stellungnahme zu bewegen und zugleich die Möglichkeit zu haben, gegen Widerspenstige einzuschreiten, berief er im Januar 1631 das Capitel zu einer Visitation, bei welcher auch politische Fragen, wie die Appellation gegen die Besetzung Triers durch die Spanier und die Suspension der Metterniche verhandelt wurden. Einige der Domherren bestritten hierbei die Berechtigung des Kurfürsten zur Visitation und wurden deswegen sofort suspendirt. Das Haupt der Gegner war der Dompropst Hausmann v. Namedy, gegen den der Kurfürst

e besondere, umfassende Klageschrift ausarbeiten ließ. Die angegriffenen Dom-
ren wandten sich an den Papst, vermochten indessen nichts auszurichten, weil
n in Rom dem Kurfürsten noch immer günstig gesinnt war, mußten aber er-
en, daß P. Chr. sie nunmehr mit dem Banne belegte. So hatte dieser zu
en übrigen einen neuen Streit hervorgerufen, der die Schwierigkeiten seiner
ellung nur noch vermehren und sein Ansehen nach allen Seiten hin schwächen
ßte. Fassen wir seine Lage zusammen. Bei der Durchführung seiner Reform-
d Restaurationspläne war er auf unerwarteten Widerstand in seinem Kurstaate
stoßen, der seiner herrschsüchtigen Natur unerträglich erschien. Indem er ihn
llicht nach dem Vorbilde in anderen Staaten um jeden Preis, auch unter
nwendung von Gewalt, zu brechen gedachte, fand er sich einer auswärtigen
acht gegenüber, die seine Gegner in Schutz nahm, nicht etwa aus Vorliebe
r das ständische Princip, sondern einzig aus dem Gesichtspunkte ihrer all-
meinen europäischen Politik. P. Chr. war keineswegs mehr Herr seines Landes.
r bedurfte seinerseits fremder Hülfe. Der Kaiser stand in innigster Beziehung
Spanien, von ihm war sie daher nicht zu erwarten. So trieb die Logik der
hatsachen ihn in die Arme Frankreichs, des Gegners der spanisch-österreichischen
Weltmacht. Eben damals, als er der Hülfe dringend bedurfte, hatten die euro-
päischen Verhältnisse eine Wendung genommen, die den offenen Anschluß an diese
Macht erleichterten. Die Politik Frankreichs war damals von dem Streben ge-
leitet, das Uebergewicht des Hauses Habsburg zu brechen, und hatte hierbei einen
Bundesgenossen gefunden in dem Könige von Schweden, der, von dem hart be-
drängten Protestantismus nach Deutschland gerufen, durch seine Siege den katho-
lischen Mächten, dem Kaiser wie der Liga, alle bisherigen Erfolge zu entreißen
drohte. Das Haupt der Liga, der Kurfürst Maximilian von Baiern, mußte
Frankreich um Hülfe angehen und Verhandlungen einleiten wegen einer Neu-
tralität mit dem Könige von Schweden, der in seinem Siegeslaufe bis zum
Rhein hin vorgedrungen war. Wie Baiern, so sahen sich auch andere Mit-
glieder der Liga von Schweden bedroht und zu Verhandlungen mit Frankreich
veranlaßt, unter ihnen auch P. Chr. Nichts aber konnte Frankreich erwünschter
sein als dies. Seine Absicht war es, die Liga vom Kaiser völlig zu trennen
und militärische Stützpunkte in Deutschland zu gewinnen. Es bestand daher
P. Chr. gegenüber auf einer Abtretung der Festung Ehrenbreitstein, und der Kur-
fürst gewann es über sich, diesen für seinen Staat, wie für das Reich wichtigen
Platz dem Könige von Frankreich zu überlassen. In einem vorläufig noch ge-
heim gehaltenen Vertrage vom 31. December 1631 fand er sich bereit, eine
französische Besatzung in die Festung aufzunehmen. Indessen fühlte er sich durch
das siegreiche Vordringen der Schweden, die Miene machten, Coblenz und Ehren-
breitstein zu erobern, und auch sein Speierer Bisthum besetzt hatten, in steigendem
Maaße bedroht; so entschloß er sich am 9. April 1632 zu einem Vertrage, durch
welchen der König von Frankreich den Schutz des Kurstaates, wie des Bisthums
Speier versprach, dafür aber das Besatzungsrecht in Ehrenbreitstein und Philipps-
burg bis zu einem Generalfrieden erhielt. Wenige Tage später schloß er unter
französischer Vermittelung einen Neutralitätsvertrag mit Schweden, dem er den
Durchmarsch durch den Kurstaat gestattete. Im Lande war man entrüstet über
diesen Verrath am Reiche, wie am Kaiser. Das Domcapitel begann ein eigenes
Heer auszurüsten. Auf seinen Antrieb nahm die Stadt Coblenz den kaiserlichen
Obersten Merode mit seinem Regiment als Besatzung auf. Dem gegenüber
drängte P. Chr. die Franzosen zur Besetzung des Ehrenbreitstein, der ihnen am
7. Juni überliefert wurde. Als er dagegen vor Philippsburg erschien, um auch
diesen Platz auszuhändigen, mußte er erleben, daß der dortige, von ihm ein-
gesetzte Commandant, Caspar Bamberger, die Uebergabe weigerte und entschlossen

war, die Festung für den Kaiser zu vertheidigen. Auf die französische Hülf
gestützt wurde er jetzt seines Kurstaates wieder Herr. Coblenz wurde durch di
Schweden unter Horn belagert und mußte sich nach heftiger Beschießung ergeben.
Im oberen Erzstift hatten sich die Spanier von Trier aus weiter ausgebreitet,
zogen sich nunmehr aber vor den die Mosel hinaufrückenden Schweden zurück.
Auch die Besatzung von Trier wurde am 20. August durch die Franzosen zur
Capitulation genöthigt, und die Stadt an P. Chr. zurückgegeben. Hier wie in
Coblenz ließ dieser über die Führer des ständischen Widerstandes ein strenges Straf-
gericht ergehen. Auch die Abtei S. Maximin bekam seine Rache zu fühlen.
Sie wurde durch Contributionen und französische Einquartierung bedrückt und
verlor ihre Güter und Einkünfte. Dem Lande wurde 1634 eine neue Steuer
aufgebürdet, deren Erhebung der Kurfürst selbst vorschrieb. Trier wurde ge-
zwungen, neu zu huldigen und auf den spanischen Schutz ausdrücklich zu ver-
zichten. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens setzte P. Chr. auch
den Kampf gegen die Gegner im Domcapitel fort, besonders gegen den Dom-
propst und die Metterniche, denen er die Besetzung von Coblenz durch Merode
und die bei dieser Gelegenheit erfolgte Plünderung der kurfürstlichen Burg zu-
schrieb. Mit den härtesten Ausdrücken brandmarkte er ihre Verrätherei in einem
Schreiben an die übrigen Domcapitulare vom 30. September 1632, in dem er
von diesen eine offene Stellungnahme forderte. Die Angegriffenen antworteten
mit nicht geringerer Heftigkeit. Sie scheuten sich nicht, den Kurfürsten als ge-
wohnheitsmäßigen Verleumder zu bezeichnen, worauf dann P. Chr. den Bann
gegen Hausmann und seine Anhänger erneuerte. Schon aber standen diese nicht
mehr vereinzelt, sondern das ganze Capitel ergriff für sie Partei. Um vor Ge-
waltmaßregeln gesichert zu sein, hatten sie mit wenigen Ausnahmen Trier ver-
lassen und waren nach Luxemburg gegangen, von wo sie P. Chr. im September
1633 vergeblich zur Residenz nach Trier berief. Seine Erbitterung kannte jetzt
keine Grenzen mehr. Im October setzte er einen Gerichtshof aus adligen und
gelehrten Räthen der beiden Diöcesen Trier und Speier zusammen und ließ die-
selben über das Verhalten des Dompropstes, der Metterniche und ihres An-
hanges zu Gerichte sitzen. Wie nicht anders zu erwarten, wurden diese abwesend
wegen einer Reihe ihnen schuldgegebener Verbrechen verurtheilt, ihrer geistlichen
und weltlichen Aemter und Rechte, sowie ihrer sämmtlichen Pfründen verlustig
erklärt. Es wurde öffentlich die Aufforderung erlassen, sie zu verhaften und
mit ihnen nach der Carolina zu verfahren. So lächerlich dieses ganze Vergehen
auch war, ein Hohn auf jede Rechtsprechung, so ließ sich P. Chr. doch nicht
irre machen, sondern verlangte, daß das Capitel binnen drei Monaten bei Ver-
lust seines Wahlrechtes für die nach seiner Ansicht erledigten Stellen andere
Domherrn wählte. Der päpstliche Legat Caraffa warnte ihn zwar, die Grenzen
seiner Befugnisse zu überschreiten und die Autorität des Papstes zu verletzen,
der über die verfolgten Capitulare noch kein Urtheil gesprochen; er verbot
die Berufung des Capitels zur Neuwahl und drohte mit geistlichen Strafen.
Der Kurfürst blieb aber unerschütterlich und ließ die wenigen bei ihm ver-
bliebenen Capitulare Neuwahlen vornehmen, die auf unfähige und gefügige Per-
sonen fielen. Eine derselben, der an Stelle Emmerichs v. Metternich ernannte
Ernst von Ouren, wurde sogleich nach Paris gesandt, um den Schutz des Königs
von Frankreich den Neugewählten zu erbitten. Für die Stelle des Dompropstes
und Coadjutors nahm P. Chr. keinen geringeren in Aussicht als den Cardinal
Richelieu. Schon hatte er den Versuch gemacht, diesen auch zum Coadjutor von
Speier wählen zu lassen. Da das Capitel dort heftig widerstrebte, hatte er ihn
im Mai 1634 ohne Wahl dazu ernannt und vom Papste die Bestätigung nach-
gesucht. Jedoch so lange der Kaiser in Deutschland siegreich war, wurde

rsagt. Damit aber mußte auch der Gedanke für die nächste Zeit aufgegeben
rden, Richelieu zum Coadjutor von Trier zu machen. Noch einmal berief
Chr. Weihnachten 1634 die noch nicht geächteten Domherrn des Trierer
pitels zur Residenz; aber obwol er ihnen mit geistlichen Strafen und Sper-
ng ihrer Einkünfte drohte, so erschien doch keiner. — Wenn der Kurfürst ge-
int hatte, durch seinen Schutzvertrag mit Frankreich und durch die schwedische
utralität von seinen Stiftslanden den Krieg fern zu halten, so täuschte diese
offnung vollkommen. Der Kurstaat gelangte nach der Eroberung von Coblenz
d Trier ganz in die Gewalt der Franzosen und Schweden. Nur Philipps-
rg wurde vom Obersten Caspar Bamberger für den Kaiser muthig vertheidigt.
s die vier oberen Reichskreise 1633 ihr Bündniß mit Schweden geschlossen,
g man an die Festung ernstlich zu belagern. Umsonst waren alle Versuche
Christophs, den tapferen Obersten zur Uebergabe zu bewegen. Erst der
Mangel an Lebensmitteln und das Mißlingen des Ersatzes zwangen ihn dazu.
hilippsburg wurde am 3. Januar 1634 den Schweden ausgeliefert und blieb
in ihren und ihrer Bundesgenossen Händen, so dringend P. Chr. und die Fran-
osen die Herausgabe der Festung auch forderten. — Schlimme Erfahrungen
machte der Kurfürst mit dem französischen Commandanten auf dem Ehrenbreit-
ein de la Saludie, der hier in der übermüthigsten Weise schaltete, die kurfürst-
chen Befehle verachtete, mit den vorhandenen Vorräthen auf das verschwende-
rischste umging, die gröbsten Ausschreitungen seiner Soldaten duldete und durch
eine Sorglosigkeit den Verlust von Engers und Montabaur verschuldete.
Dringend bat P. Chr. daher in Paris um die Abberufung des Commandanten,
erreichte jedoch nur so viel, daß der französische Bevollmächtigte in Deutschland,
Feuquières, den Auftrag erhielt, den französischen Obersten Bussy zur Beauf-
sichtigung de la Saludies zu berufen. Daß die Spanier ebenfalls jede Rücksicht
auf den mit ihren Gegnern verbundenen deutschen Fürsten fallen ließen, verstand
sich von selbst. Ein spanisches Heer unter Celada drang Anfangs 1634 von
Luxemburg durch den Kurstaat zum Rhein, überschritt den Strom bei Andernach
und versetzte die französische Besatzung des Ehrenbreitsteins in Schrecken. Doch
die Verbindung schwedischer und hessischer Truppen sowie Vorgänge am Nieder-
rhein zwangen die Spanier zurückzuweichen. Nach dem Siege des kaiserlichen
Heeres bei Nördlingen am 5. und 6. September 1634 drangen indessen die
bayrisch-kaiserlichen Waffen überall siegreich vor. Die nächste Folge war, daß
Philippsburg an die Franzosen übergeben werden mußte, die freilich die Festung
sorglos bewachten, daß sie am 24. Januar 1635 von neuem durch Caspar
Bamberger überfallen und ihnen entrissen werden konnte. Auch Speier ging an
die Kaiserlichen verloren, wurde durch Bernhard v. Weimar aber bald wieder
erobert. Von Süden rückte der spanische Cardinal-Infant Fernando gegen die
Lahn vor, warf die Franzosen, die vom Ehrenbreitstein einen Ausfall machten,
zurück und ging von hier nach Luxemburg. P. Chr. hatte sich nach Trier be-
geben. Unter dem Schutze der französischen Besatzung setzte er die Stadt in
Vertheidigungszustand und begann Rüstungen vorzunehmen, um für alle Fälle
gesichert zu sein. Denn es stand zu befürchten, daß die Spanier von Luxemburg
aus Vorstöße zur Vertreibung der im Kurstaate stehenden französischen und
schwedischen Völker unternehmen würden. Bereits war es ihnen gelungen, sich
des festen Schlosses Sierck in Lothringen unmittelbar an der kurtrierischen
Grenze zu bemächtigen und damit die Verbindung der Franzosen von Lothringen
nach dem Rhein hin zu unterbrechen. Einen ähnlichen Streifzug unternahm
Ende März 1635 der spanische Gouverneur von Luxemburg, Graf v. Embden,
indem er sich mit einem Corps von 600 Mann zu Fuß und ebenso vielen
Reitern gegen Trier wandte. Es glückte ihm, sich unbemerkt an die Stadt heran-

zuschleichen und in der Frühe des 26. März die Besatzung zu überfallen, die sich nach mehrstündigem Gefechte ergeben mußte. Der Kurfürst befand sich in seinem Palast und erwartete hier den Ausgang des Kampfes. Der Gedanke, daß seine persönliche Freiheit durch die siegreichen Spanier bedroht werden könnte, scheint ihm nicht gekommen zu sein; denn er machte nicht den geringsten Versuch, sich in Sicherheit zu bringen. Graf v. Embden und die spanischen Obersten aber, unter denen sich auch der Archidiacon Karl v. Metternich befand, waren nicht gewillt, einen so guten Fang sich entgehen zu lassen. Oberst Maillard und Metternich drangen in den Palast und stürmten in das kurfürstliche Gemach. In ohnmächtigem Zorne bedrohte sie der Kurfürst mit dem Banne. Metternich aber erklärte ihm, daß er keine Gewalt erleiden sollte, daß er nur dem Kaiser Gehorsam leisten und ihm selbst gestatten müsse, sich zu vertheidigen. Als der Kurfürst widersprechen wollte, sollen Maillard und Metternich mit ihren Degen auf ihn eingedrungen sein. Nun erst ergab er sich den Siegern, die ihn bis zum 4. April in Trier behielten, von da ihn aber später nach Luxemburg überführten. Auf die Kunde von diesen Vorgängen eilte das Domcapitel nach Trier und wählte aus seiner Mitte einen Ausschuß von drei Mitgliedern, bestehend aus dem Dompropst Hausmann v. Namedy, dem Domdechanten v. Metzenhausen und dem Archidiacon Metternich, die unter Zustimmung des Kaisers die Regierung des Kurstaates übernahmen. Auch in Speier ging die Verwaltung des Bisthums an das Domcapitel über. — Der Fall, daß ein Kurfürst des Reiches gefangen genommen wurde, erregte überall das höchste Aufsehen, vor allem in Frankreich. Hier mußte man sich am tiefsten verletzt fühlen, da der König den Schutz des Kurfürsten übernommen hatte. Man forderte daher in Brüssel die Freigebung P. Christophs; und als der Cardinal-Infant zögerte, ließ Ludwig XIII. den schon lange zuvor beabsichtigten Krieg erklären. Im Bündniß mit den Generalstaaten und den oberen Reichskreisen trat er offen in den Kampf gegen Spanien, dann auch gegen den Kaiser, und zwar in dem Augenblicke, als ein Theil der Reichsstände mit Ferdinand II. eben seinen Frieden in Prag geschlossen hatte. — P. Chr. war von Luxemburg nach Namur und später nach Gent gebracht worden. Sein Bestreben war einzig darauf gerichtet, die Freiheit wieder zu erlangen. Zwar verwandte sich der Papst für ihn, der dem Kaiser, wie den Spaniern die Berechtigung bestritt, einen Erzbischof gefangen zu halten, zwar nahm P. Chr. den Prager Frieden an und verlangte, da derselbe die Auswechselung der Gefangenen und eine Amnestie verkündete, auf Grund dessen seine Freilassung; zwar verhieß er, die von den Franzosen besetzten Festungen seinem Stifter denselben abzunehmen. Allein der Kaiser zweifelte an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und an der Möglichkeit, sein Versprechen zu erfüllen, und beließ ihn daher in seiner Gefangenschaft. Zum Reichstage von 1636, der über die Wahl des künftigen Kaisers berathen sollte, erhielt auch P. Chr. eine Einladung. Unter spanischer Bedeckung machte er sich auf den Weg, hoffend, daß es ihm gelingen würde, seine Wiedereinsetzung zu erlangen. In Donauwörth mußte er erfahren, daß er fortan Gefangener des Kaisers sei und nach Linz gebracht werden würde. Es blieb ihm daher nichts übrig, als unter Protest sich zu fügen und von Linz aus die Zulassung zum Reichstage zu verlangen. Mittlerweile aber waren dem Kaiser durch den Dompropst Hausmann die geheimen Verhandlungen P. Christophs mit Frankreich bekannt geworden, aus denen sich ergab, daß er seine Kurstimme dem Könige von Frankreich geben, und daß er sich Eingriffe in die Rechte des Erzbischofs von Mainz erlauben wollte. Die Mittheilung hiervon und der Verrath am Reiche durch die Uebergabe des Ehrenbreitsteins bewirkten, daß die Kurfürsten Anstand nahmen, seinem Wunsche zu willfahren und daß sie zur Kaiserwahl ohne die Trierer Kurstimme schritten; denn auf

ſuch, den das Domcapitel machte, zum Reichstage zugelaſſen zu werden,
nen Erfolg. Trotzdem daß Schweden und Frankreich im voraus gegen
unehmende Wahl wegen des Fehlens der Trierer Kurſtimme proteſtirten,
och der Sohn des Kaiſers, der ſpätere Ferdinand III., gewählt. Als
n Februar 1637 zur Regierung gelangte, drängte der Papſt von neuem,
Chr. ihm als zuſtändigem Richter übergeben würde, und erwirkte wenig-
viel, daß Ferdinand ihn in den Gewahrſam des päpſtlichen Nuntius in
bergab. Zu einer Freilaſſung konnte er ſich nicht entſchließen, da zu
en war, daß P. Chr. aus Rache ſofort in die alten Beziehungen zu
ich zurücktreten würde. Auch von dem Reichstage zu Regensburg im J.
lieb der Kurfürſt ausgeſchloſſen, ſo dringend er ſeine Zulaſſung damals
forderte. Es blieb ihm nichts übrig, als wiederum Proteſt zu erheben
den Papſt, wie an das Reich, zu appelliren. Seinem Haß gegen Haus-
nd die Metterniche, die er als die Urheber aller gegen ihn gerichteten
n anſah, machte er, als er ſeine Hoffnungen vereitelt ſah, von
Luft, indem er nochmals den Bann gegen ſie ausſprach. Sehr unzu-
war er mit der Verwaltung des Kurſtaates durch die Regentſchaft, da
klte, daß ſie die Regierung nicht in ſeinem, ſondern im Namen des
führte. Er verlangte daher Einſetzung eines Statthalters, der in ſeinem
die Geſchäfte führte, und drohte auch den Regenten mit dem Banne,
ſeiner Forderung nicht nachkämen. Dieſe weigerten ſich aber, ohne Ge-
ng des Kaiſers hierauf einzugehen. Ihre Lage wurde indeſſen, je länger die
nſchaft des Kurfürſten anhielt, um ſo ſchwieriger. Das Land hatte die
Zeiten durchzumachen; es war fortwährend der Tummelplatz feindlicher
Die Spanier hatten ſich ſchon vor längerer Zeit des Rheinzolls zu
ſtein bemächtigt und ſchädigten damit die Landeseinnahmen um jährlich
Reichsthaler. Bald nach der Gefangennehmung P. Chriſtophs wurden
und der Ehrenbreitſtein von den Kaiſerlichen belagert, und der letztere
7 zur Uebergabe gezwungen. Ganz beſonders aber litt das Land in
ren 1636—1644 durch ſpaniſche und lothringiſche Truppen, die hier
hauſten. Dazu kamen Mißwachs, Peſt, Theuerung. Vermehrte Steuern
erhoben werden. Da die weltlichen Unterthanen die drückenden Laſten
lein zu tragen vermochten, zogen die Regenten den Clerus zu den-
ran; hierdurch ſtieg die Mißſtimmung auch in dieſen Kreiſen mehr und
In Trier brachen 1640 heftige Streitigkeiten zwiſchen dem Rath und
lichkeit wegen der Einquartierungslaſt aus. Immer anarchiſcher wurden
nde; es kam ſo weit, daß der Clerus die Regenten für gebannt erklärte.
ſen Umſtänden erwachte bei manchen das Verlangen nach der Wieder-
Kurfürſten, von dem man Beſeitigung der Laſten und größere Autorität
. Der Bann, mit dem die Regenten bedroht worden, ſtörte ihre Einig-
m einer von ihnen ſich bewogen fühlte, zurückzutreten. Am liebſten
Capitel daher die Wahl eines Coadjutors geſehen, doch lehnte P. Chr.
danken daran entſchieden ab. Inzwiſchen hatten namentlich die Fran-
r thätig für Rückberufung P. Chriſtophs gewirkt, ſowol in Rom, wie
nach 1640 eingeleiteten Verhandlungen zur Herſtellung eines allgemeinen
Auch der Kaiſer gab angeſichts dieſer Umſtände allmählich nach.
641 wäre er bereit geweſen, in eine Freilaſſung P. Chriſtophs zu
Er mußte ſie jedoch an beſtimmte Bedingungen knüpfen, um die
hr ähnlicher Zuſtände unmöglich zu machen, wie ſie zur Gefangennahme
hatten. Einer der Hauptpunkte war dabei die dem Capitel, und nament-
Dompropſt, zu bewilligende Amneſtie, gegen die ſich der Kurfürſt lange

sträubte. Leichter gingen die Unterhandlungen mit dem Speierer Domcapitel von statten. Im März 1643 waren hier Vereinbarungen getroffen, die beide Theile befriedigten. Auf Grund derselben verlangte P. Chr. wenigstens Rückkehr nach Speier; der Kaiser aber schlug das Gesuch ab, weil die Erklärungen desselben ihm nicht genügende Sicherheit boten. Erst als nach dem Tode Urbans VIII. Papst Innocenz X. die Befreiung von neuem anregte, und die französischen Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen in Münster energisch dieselbe forderten, als sie erklärten, auf keine Verhandlungen sich früher einzulassen, bis der Kurfürst freigelassen sei, kam am 12. April 1645 ein Vertrag zu Stande. Der Kaiser nahm nunmehr P. Chr. in den Prager Frieden auf, bestätigte ihm alle Rechte und Privilegien seiner Kirche und übernahm die Verpflichtung, die Entfernung der spanischen Besatzungen aus Trier und Coblenz, sowie die Freigebung des Zolles zu Hammerstein zu erwirken. Letzteren überließ P. Chr. bis zur Beendigung des Krieges dem Kaiser; er erkannte außerdem den Prager Frieden als verbindlich an und bewilligte eine allgemeine Amnestie, die sich auch auf den Dompropst und die Metterniche erstreckte. Alle angestrengten Processe sollten niedergeschlagen, und die Domherrn, wie alle Beamten in ihren Aemtern belassen werden. Philippsburg, das mittlerweile wieder in französische Hände gefallen war, verpflichtete sich P. Chr. den Franzosen abzunehmen und dem Kaiser auszuliefern. Auf diese Bedingungen hin wurde der Kurfürst in Freiheit gesetzt. Nach längerem Aufenthalte in Frankfurt zog er am 1. September 1645 in Coblenz ein und wurde hier von den Einwohnern mit großen Feierlichkeiten aufgenommen. Indessen sollte die Freude der Unterthanen nicht allzulange dauern. Denn mit dem eben abgeschlossenen Vertrage war es ihm kein voller Ernst; er war ihm nur ein Mittel zu seiner Freilassung. Noch ehe er in denselben willigte, hatte er bereits wieder ein geheimes Abkommen mit Turenne geschlossen, in dem er den Franzosen den freien Uebergang über die Mosel bei Trier zu jeder Zeit zusicherte. Kaum aber hatte er wenige Tage in seinem Kurstaate verweilt, so schleuderte er abermals den Bann gegen den Dompropst unter dem Vorgeben, daß dieser sich vor ihm nicht demüthige. Sofort trat er auch wieder in offene Beziehung zu Frankreich. Denn da die spanische Besatzung aus Trier noch nicht entfernt, und ihm die Rückkehr dorthin vorläufig unmöglich war, glaubte er sich in dieser Beziehung aller Rücksichten auf den eben geschlossenen Vertrag ledig und veranlaßte daher den aus Deutschland zurückweichenden Turenne im November 1645, Trier zu belagern, das sich nach kurzer Zeit ergeben mußte und nunmehr wieder eine französische Besatzung erhielt. Die Verbindung mit Frankreich wurde dann in der Mitte des J. 1646 noch enger geknüpft, indem P. Chr. am 19. Juli einen Vertrag abschloß, durch welchen er das Besatzungsrecht von Philippsburg dauernd dem Könige von Frankreich zugestand, wogegen ihm dieser den Besitz seiner Bisthümer und Stifter, darunter auch der Abtei S. Maximin, gewährleistete und den Schutz des Sötern'schen Familienfideicommisses übernahm, einer Stiftung des früheren Chorbischofs P. Chr. v. Sötern, auf deren Vermehrung und Sicherung der Kurfürst eifrigst bedacht war. Er soll sogar damit umgegangen sein, einen französischen Prinzen zum Coadjutor von Trier zu machen. Unter dem französischen Schutz fühlte er sich nun vollständig als Herr des Landes und strebte die Gunst dieser Lage in jeder Richtung auszunutzen. So traf seine Rache von neuem die Abtei S. Maximin, deren Mönche er gewaltsam zum Verlassen ihres Klosters zwang. Auch mit dem Capitel hielt der Friede nicht lange vor. Schon das Verfahren gegen den Dompropst bewies, daß von Versöhnlichkeit bei ihm keine Rede war, sondern daß er sich einzig von dem Gefühle beherrschen ließ, an seinen Gegnern Rache zu nehmen. Noch immer konnte er seine Ansprüche an die Metternich'schen

Erben nicht aufgeben, mit denen ihm neue Streitigkeiten erwuchsen, als er einige ihrer Hausgüter, wie die Herrschaften Winneburg und Beilstein und andere, dem Sötern'schen Familienfideicommisse einzuverleiben trachtete. Ein Theil der Domherrn war mit der französischen Freundschaft und dem Angriff auf Trier nicht einverstanden und hatte, besorgt um seine persönliche Sicherheit und Unabhängigkeit, in Köln Aufenthalt genommen. Unter dem Vorgeben einer Visitation des Capitels berief sie P. Chr. zurück; doch erschien keiner von ihnen. In einem leidenschaftlichen Schriftstück wandte er sich nun gegen sie, bezeichnete sie als infam und treulos, erklärte sie für abgerissene Glieder des Capitels, sprach ihnen jedes Stimmrecht ab und belegte sie mit dem Banne. An ihrer Stelle ernannte er neue Domherrn; ja er beabsichtigte eine vollständige Aenderung der Verfassung des Capitels. Während nämlich statutenmäßig adlige Abkunft Erforderniß für die Wahl der Domherrn war, dachte er daran, hierzu auch Bürgerliche zu ernennen, von denen er geringeren Widerstand gegen seine Befehle erhoffen mochte. Die Folge seiner Behandlung des Capitels war, daß sämmtliche Capitulare mit einer Ausnahme ihn verließen. Als eben damals, kurz vor Abschluß des westfälischen Friedens, lothringische und spanische Völker nochmals ins Erzstift einfielen, führte er dies auf ihre Veranlassung zurück und sah darin die Absicht, ihn zu verdrängen. Er verbot daher den Unterthanen, Befehle vom Capitel in irgend einer Form anzunehmen und verlangte, die Domherrn als Feinde zu behandeln. Mehrmals hatten die letzteren daran gedacht, dem Kurfürsten einen Coadjutor zu setzen und hatten als solchen den Erzherzog Leopold von Oesterreich in Aussicht genommen. Bisher aber hatte P. Chr. jeden Gedanken an einen solchen „Todtenvogel", wie er sich ausdrückte, weit abgewiesen. Nunmehr kam er selbst darauf zurück. Wie aber fast jede seiner Maßregeln damals den Charakter des Gewaltsamen und des Lächerlichen zugleich trug, so auch diese. Einen erst 1648 von ihm ins Capitel aufgenommenen Domicellar, Philipp Ludwig v. Reifenberg, machte er zunächst zum Dompropst, dann 1649 zum Coadjutor. Die Entrüstung des Capitels war allgemein. Man beschloß in Köln nunmehr gewaltsam gegen ihn vorzugehen, warb zu diesem Zweck Truppen, an deren Spitze die Domherrn Karl Caspar v. d. Leyen und Hugo Eberhard Kratz v. Scharffenstein traten, und gewann den kurfürstlichen Commandanten von Coblenz, v. Hattstein. Dieser öffnete dem Heere des Domcapitels die ihm anvertraute Stadt, übernahm selbst das Commando und zog mit ihm gegen Trier, wo der Kurfürst sich aufhielt. Inzwischen hatte sich dieser an Frankreich um Hülfe gewandt; ehe er sie aber erhielt, fiel Trier in die Hände des Capitels. Die Domherrn traten hierauf mit den Landständen in Verbindung und in einem Vertrage vom 3. August kamen beide Theile überein, Niemanden als Coadjutor und Kurfürsten anzuerkennen, der nicht rechtmäßig vom Capitel erwählt und vom Papst, sowie vom Kaiser bestätigt sei. Ferdinand III. genehmigte diesen Schritt und stellte dem Capitel Hülfe in Aussicht, falls es von den Bundesgenossen des Kurfürsten angegriffen werden sollte. Sehr bald trat dieser Fall ein. Französische Truppen unter dem Obersten Reinhold v. Rosen überschritten die trierische Grenze. Währenddessen aber hatten Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und seinem Capitel stattgefunden unter Vermittelung eines französischen Unterhändlers, des Vicomte de Courval. Der Kurfürst war bereit, seinen Coadjutor aufzugeben, hielt aber die Ansprüche an die Metterniche, namentlich an deren Güter, noch aufrecht. Als nun Rosen 1650 in das Erzstift abermals einfiel und tief in demselben vordrang, bat das Capitel den Kurfürsten, die Zurückführung der französischen Truppen zu veranlassen. P. Chr. bestand aber auf Erfüllung seiner Forderungen. Daher rief das

Capitel seinerseits lothringische Truppen herbei, vor denen Rosen sich zurückzieh
mußte. Erst jetzt wurde der Kurfürst nachgiebig und geneigt, die Wahl ein
neuen Coadjutors vornehmen zu lassen. Seine Hoffnung, den seiner Famil
verschwägerten Domherrn Hugo Eberhard Kratz von Scharffenstein gewählt
sehen, in welchem er einen Anhänger Frankreichs und einen Förderer des Söter
schen Familienfideicommisses vermuthete, erfüllte sich nicht. Die Majorität de
Capitels wählte vielmehr am 11. Juli 1650 den dem Kurfürsten am wenigste
genehmen Karl Caspar v. d. Leyen. Dagegen bäumte sich dann sein Eigensinn
nochmals auf. Da v. d. Leyen eine Stimme zur vorgeschriebenen Zweidrittel
majorität fehlte, erklärte er die Wahl für ungültig und ernannte nun Krat
v. Scharffenstein aus eigener Machtvollkommenheit zum Coadjutor. Die Ent
scheidung überließen beide Parteien dem Papst. Deren bedurfte es indessen nicht;
denn Scharffenstein verzichtete auf die Coadjutorie, und Karl Caspar fand nunmehr
allgemeine Anerkennung. — Schon vorher hatte der Kurfürst sich dazu ver
standen, den Reichsfriedensschluß von Münster und Osnabrück anzuerkennen, der
den Franzosen das Besatzungsrecht in Philippsburg zugestand, P. Chr. aber
die Aufhebung des Arrestes auf seine durch die luxemburgische Regierung mit
Beschlag belegten Güter, ferner die Freigebung aller seiner kurfürstlichen und
Hausgüter brachte. Ehrenbreitstein und der Zoll zu Hammerstein sollten eben
falls zurückgegeben werden. Dagegen gingen in Folge der Anerkennung des J.
1624 als Normaljahres für den Besitzstand der beiden Bekenntnisse in Deutsch
land dem Trierer Erzstift die Erfolge der kurfürstlichen Restaurationspolitik
den zum Katholicismus zurückgeführten Herrschaften vielfach wieder verloren, da
hier der Protestantismus von neuem Eingang fand. Jetzt war P. Chr. auch
bereit, sich der Entscheidung einer Reichsdeputation zu unterwerfen, die alle
zwischen ihm, dem Capitel und den Ständen noch streitigen Fragen regeln sollte.
Die Entscheidung erfolgte am 3. August 1650; sie lief fast in allen Stücken
auf Herstellung der früheren Zustände hinaus. Unter anderem wurde anerkannt,
daß der Kurfürst in allen wichtigeren Angelegenheiten das Capitel anhören
und die Stände in allen Steuerfragen zu Rathe ziehen müßte. Nur im Falle
von Zwiespalt sollte er die Entscheidung behalten. — Das hohe Alter, in dem
sich P. Chr. damals befand, hatte seine Leidenschaften noch nicht gebrochen. Der
Aerger über ein verfehltes Leben und der Haß gegen diejenigen, denen er daran
am meisten Schuld gab, zeitigten kurz vor seinem Ende einen neuen Gedanken,
der auf offenen Reichsverrath hinauslief. Er führte Unterhandlungen mit Frank
reich in der Absicht, das Erzstift vom Reiche loszureißen. Ein Schreiben, das
sich hiermit beschäftigte, fiel in die Hände des Capitels und wurde am 28. Februar
1651 dem Reiche in Nürnberg vorgelegt. Das Capitel hoffte auf Grund des
selben seine Absetzung zu erwirken, die jedoch auf Einspruch des Kurfürsten von
Mainz unterblieb. Es war das letzte Mal, daß P. Chr. in weiteren Kreisen
von sich reden machte. Er war bis in sein hohes Alter hinauf von Krankheiten
ziemlich verschont geblieben; erst in den letzten Jahren stellten sich gichtische
Leiden ein, die er mit Geduld getragen haben soll. Das Fehlschlagen aller
seiner Pläne verbitterte ihn indessen mehr und mehr. Er wußte, daß sein Tod
bei niemandem Bedauern hervorrufen würde. An den Geschäften betheiligte er
sich in der letzten Zeit fast gar nicht mehr; er überließ sie in beiden Diöcesen
seinen Räthen und den Capiteln. Wenn er auch langsam hinsiechte, so schien
ein plötzlicher Tod ausgeschlossen zu sein. Doch unerwartet überraschte er ihn
am 7. Februar 1652 und machte damit einem an Kämpfen reichen, an Er
gebnissen aber armen Leben ein Ende. Sein Leichnam wurde im Dome zu
Trier, das Herz im Dome zu Speier, die Eingeweide in der Capucinerkirche zu
Ehrenbreitstein beigesetzt. Mit ihm war ein Mann geschieden, den einzelne seine

Zeitgenossen auf gleiche Stufe mit Richelieu und Wallenstein stellten. Man wird heute anders über ihn denken; aber man muß auch heute noch zugeben, daß er eine ungewöhnliche Thatkraft besaß, mit der er Großes erreichen konnte, wenn er im Stande gewesen wäre, seiner Leidenschaftlichkeit und seinem rücksichtslosen Egoismus Zügel anzulegen. Indem er aber nur sich selbst kannte, gerieth er in ununterbrochene Kämpfe, in denen er seine Kräfte verschwendete, ohne ein bedeutendes Ziel zu erreichen.

Acten und Urkunden des Staatsarchivs zu Coblenz. — Brower et Masen, Antiquitates et annales Trevirenses, II. — Hontheim, Historia diplomatica Trevirensis, III. — J. J. Moser, Staats Recht des Churfürstlichen Ertz-Stifftes Trier, wie auch der gefürsteten Abbtey Prüm und der Abbtey St. Maximin. — Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges. — v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius II, 1. Abtheil. — Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speier, II. — Nopp, Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg.

P. Wagner.

Philipp von Burgund, Bischof von Utrecht, geb. 1464 in Brüssel, war ein Bastard des Herzogs Philipp des Guten und der Margaretha van der Post, einer Brüsseler Dame, welche ihrem Sohn eine sehr sorgfältige Erziehung zukommen ließ. Von seines Vaters Familie anerkannt, wurde er Coadjutor seines Halbbruders, des Bischofs David von Burgund, und später Admiral zur See, wie der Titel hieß. 1506 hatte er als Generalgouverneur in Gelderland (so ziemlich eine Stelle in partibus) die österreichische Partei zu schirmen, dann ward er als Gesandter nach Rom geschickt, wo die Bewegung der Zeit ihn mächtig ergriff und er sich an dem unsittlichen Wandel der Prälaten gewaltig ärgerte. Jedoch er blieb der Kirche treu, und hat sich mehr dem Humanismus und namentlich der Kunst zugewandt, welche letztere in ihm einen eifrigen Gönner bis zu seinem Tode fand. Als 1517 der bischöfliche Stuhl von Utrecht leer stand, wurde P. von der Brüsseler Regierung der Utrechter Geistlichkeit und den Ständen des Stifts als ihr Candidat bezeichnet, und, wenn auch nicht ohne Sträuben, denn seine Wahl stand einer Vorbereitung der Annectirung gleich, von denselben als Bischof gewählt. Die geistlichen Weihen empfing er, wie damals so oft, rasch nach einander. Als Bischof hat P. sonst nicht schlecht regiert, seine Strenge schüchterte die vielen Bedrücker des niederen Volkes ein. Den Gelehrten, auch Erasmus, blieb er wie den Künstlern, ein wahrer Mäcen. Sieben Jahre nach seiner Wahl, am 1. April 1524 ist er gestorben, einen etwas zweifelhaften Ruf hinterlassend, da er von vielen verehrt, von mehreren gehaßt wurde, namentlich von den Bürgern von Utrecht, die ihn als einen österreichischen Gouverneur betrachteten und sein weltliches Leben, seine Strenge und die schweren Lasten seiner Regierung ungern trugen.

Vgl. Gerardus Noviomagus, Philippus Burgundus, durch A. Matthäus im 1. Band seiner Analecta herausgegeben, eine Biographie, welche fast eine Panegyrik heißen kann, durch Matthäus mit vielen Noten versehen, welche vieles anders erscheinen lassen. Sonst die gewöhnliche Litteratur über die Zeit, von den neueren namentlich Arend, Allg. Gesch. des Vaderlands.

P. L. Müller.

Philipp Sigismund, postulirter Bischof von Verden und Osnabrück, war als zweiter Sohn des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel am 1. Juli 1568 geboren, † am 19. März 1623. Eigentlich sollte er das Bisthum Minden erhalten, auf welches sein Bruder, Herzog Heinrich Julius, zugleich Bischof [illegible] Halberstadt, am 25. September 1585 zu seinen Gunsten verzichtete. [illegible] aber die Wahl wegen der Capitulationsbedingungen ver-

zögerte, wurde er am 16. September 1586 als Nachfolger Eberhards (s. A. D. B. V, 547) zum Bischof von Verden gewählt. Die päpstliche Bestätigung hat er nie nachgesucht, die kaiserliche provisorische Belehnung anscheinend auch erst 1598 erhalten, regierte aber trotzdem unangefochten. 1591 wurde er auch zum Bischof von Osnabrück postulirt und beherrschte nun beide Bisthümer, war außerdem Domherr zu Magdeburg und Bremen, seit 1589 Nutznießer dreier Hoya'scher Aemter nahe Verden aus des Vaters Erbe und seit 1598 Dompropst zu Halberstadt. Er war also ein wohlsituirter Herr, dessen Wünschen gelegentlich auch die Hausmacht von Braunschweig und Lüneburg Nachdruck verleihen mochte, dazu ein freilich friedliebender aber energischer und den Kleinlichkeiten seines Domcapitel gegenüber auch sehr eigenwilliger Regent, prachtliebend im Geschmack seiner Zeit. Selbst gegen das kaiserliche Mandat, einen Katholiken zu wählen, hat ihn das Osnabrücker Capitel in den bösen Zeitläuften grade seiner Macht wegen erkoren; trotzdem konnte er die wechselnden Einbrüche der Niederländer (1595) und der Spanier (1598) in das Stift und deren gewaltthätige Schatzungen nicht abwenden. Die Stadt Osnabrück mußte den Spaniern 9000 Thlr. zahlen. P. S. war ein treuer Lutheraner, wenn erzählt wird, er habe in Osnabrück erklärt, vielleicht wolle er katholisch werden, so ist das nur Sage. Das Capitel wußte genau, daß er protestantisch bleiben werde; auch den von einem päpstlichen Legaten ihm nahe gelegten geheimen Uebertritt, wonach er vom Papst confirmirt werden sollte, lehnte er ab; treu aber hielt er dem Capitel das Versprechen, nichts gegen den katholischen Ritus zu unternehmen, er schützte sogar den bestehenden Zustand, wo Klage an ihn kam. In Verden suchte er eine neue Kirchenordnung, die in Lemgo 1606 gedruckt ist, durchzuführen, da die verschollene Eberhard's nur kurze Grundzüge gegeben zu haben scheint und sich Abweichungen im Ritus zeigten. Die seinige war gut, aber das protestantische Domcapitel, die Ritterschaft und die Stadt Verden opponirten. Als er sie 1605 gewaltthätig einführte, kam sie, bei passivem Widerstande, doch nie völlig in Uebung. In Osnabrück förderte er die Stiftung des protestantischen Gymnasiums durch den Rath mit Wohlwollen, und am Ende seiner Regierung waren ohne sein Zuthun fast alle Pfarren des Landes protestantisch besetzt. Im Stift Verden suchte er das verrottete Münzwesen vergeblich in Ordnung zu bringen; er ahnte noch nicht, daß die Kleinstaaterei solche Reformen unmöglich mache; dagegen brachte er in Osnabrück die für die dortige Hausindustrie so wichtigen Leinen-Leggen zu gedeihlicher Entwicklung, die sich bis in die neueste Zeit erhalten haben. Er residirte wechselnd in Iburg, Verden und Rothenburg, dessen Burg er mit großen Kosten neu erbaute. Seine Liebe zur Musik und deren Förderung wird hervorgehoben, die Malerei förderte er, wenn auch nicht im besten Geschmack. 50 Bischofsbilder mit werthlosen Versen Eilarts v. d. Hude (s. A. D. B. XIII, 277. 795) ließ er im Dome zu Verden anbringen und bezahlte jedes mit 10 Thlr., und ebenda erbaute er schon 1594 ein kostbares Grabmonument für seinen Vorfahren Georg (s. A. D. B. VIII, 685) und sich selber. Pfannkuche nennt es ein Kunstwerk; bei der brutalen sog. Restauration des Domes durch den Baumeister Leo Bergmann wurde es 1829 versetzt und verwüstet. Im Stifte Verden und seinen Hoyaschen Aemtern regierte er in glücklichem Frieden, in Osnabrück sah er sein Land noch einmal 1615 durch die Söldner verwüstet, welche Graf Heinrich Friedrich von Nassau dem Neffen des Bischofs selbst zur Belagerung Braunschweigs zuführte. Als die ersten Wehen des 30jährigen Krieges in den Zügen von Philipps Neffen, Christian von Halberstadt, und des kaiserlichen Obersten Grafen Johann Jacob von Anhalt (1622—1623) auch über Osnabrück hinbrausten, war P. meist in Verden, und als er Osnabrück dann besuchen wollte, starb er in Iburg, die Leiche wurde in

Verdener Dome beigesetzt. Am wichtigsten für die Geschichte ist P. durch die Bestimmung seiner Nachfolge in Verden geworden. Herzog Christian von Lüneburg (1611—33), Wilhelms zweiter Sohn, seit 1599 schon Bischof in Minden, hatte wohl Aussicht, auch dort die Succession zu erreichen und das Stift selbst definitiv Lüneburg einzuverleiben. Aber seine Weigerung, P. die Bestätigung des Lüneburger Abtes bei Erledigung der Stelle 1617 zuzugestehen, brachte den leidenschaftlichen Fürsten zu dem Entschlusse, dem andrängenden Könige Christian IV. von Dänemark nachzugeben und dessen Sohn Friedrich, der seit 1615 schon Verdenscher Canonicus war, den späteren König Friedrich III., am 12. März 1619 zum Coadjutor und Nachfolger anzunehmen. So hatte der dänische König seine Vorposten an die Aller und Weser vorgeschoben. Auch in Osnabrück wäre Friedrich wohl durchgesetzt, wenn P. länger gelebt hätte. So wählte aber bei der Nähe der Anholt'schen Truppen das Domcapitel den katholischen Dompropst zu Köln, Cardinalpriester Itel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen.

Chronicon ꝛc. aller Bischöffe des Stiffts Verden. Fol. S. 228—230. — Pfannkuche, Neuere Geschichte des Bist. Verden. — Stüve, Geschichte und Beschreibung des Hochstifts Osnabrück. — C. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück. II. 2. Vaterl. Archiv 1819, S. 187 ff. Neues vaterl. Archiv 1825, S. 304 f., 311 ff. — Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1854 (1856) S. 340 u. 1855 (1857) S. 379. — Pratje (Altes u. Neues ꝛc. I, S. 102) erwähnt eine in Hinthe in Ostfriesland befindliche Sammlung von 102 Briefen Philipp Sigismunds aus den Jahren 1616—1622.

Krause.

Philipp, ein Karthäusermönch, schrieb zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein gereimtes Marienleben von mehr als 10 000 Versen, das in etwa 30 Handschriften und Fragmenten auf uns gekommen ist. Das Reimwerk ist den Deutschordensherren gewidmet und nach der Ueberlieferung der besten vollständigen Handschrift, der Jenaer, in der Karthause zu Seitz in Steiermark verfaßt. Diese Nachricht anzuzweifeln haben wir um so weniger Grund, als der einzige Schreiber, der sie unentstellt bewahrt hat, ein Mitteldeutscher ist. Freilich stellen die Reime unwiderleglich fest, daß der Dichter ein Rheinländer war: sein Heimathsdialect ist der mittelfränkische, nicht aber der niederfränkische oder gar der niederländische, wie J. Haupt wollte. Aber daneben finden sich auch deutliche Spuren bairisch-österreichischer Lautgebung und der Wortschatz weist eine stattliche Anzahl von Ausdrücken auf, die bei keinem mitteldeutschen, am wenigsten bei einem niederrheinischen Autor zu belegen sind, zum Theil aber nur bei Dichtern des bajuvarischen Sprachgebiets wiederkehren.

Die Quelle des Werkes ist eine als ganzes bisher noch ungedruckte Vita B. Mariae et Salvatoris metrica aus dem 13. Jahrhundert, die in endlosen Aufzählungen von Wundern schwelgt, bald dürre Referate, bald langathmige und schwülstige Beschreibungen bietet und mit Vorliebe Streitfragen der Ueberlieferung und Auslegung erörtert, nicht ohne Beigabe gelehrter Randglossen. Sie ist eines der geschmacklosesten Erzeugnisse der mittellateinischen Poesie: gleichwol ward sie oft ab- und ausgeschrieben und hat außer unserm P. noch zwei deutsche Bearbeiter gefunden, die schweizerischen Dichter Walther von Rheinau zu Anfang und Wernher um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Bei P. ist das Verhalten gegenüber dieser Quelle durchaus lobenswerth: er hat eine verständige Auswahl getroffen, den gelehrten Ballast fast ganz bei Seite gelassen, obwol er auch die Glossen kennt, und macht sich selten zum Mitschuldigen einer groben Geschmacksverirrung. An seiner Behandlung des überlieferten und seinen eigenen, wenig umfangreichen Zusätzen ist ein gemüthvoller Zug nicht zu verkennen, aber es fehlt ihm jeder höhere Schwung.

und seine Sprache entbehrt völlig des lyrischen Tones, der andern Marien-dichtungen ihren Reiz verleiht und zu dem der Gegenstand geradezu auffordert. Er erzählt trocken und kunstlos, ja oft ungeschickt, in holprigen Versen und schlechten, überdies grobdialektischen Reimen; sein Werk gehört jener Gattung von Klosterpoesie an, die, von der Einwirkung der höfischen Kunst fast unberührt, während der Blüthezeit der mittelalterlichen Dichtung ein ziemlich dunkles Dasein geführt hat und erst mit dem Verfall derselben wieder ans Licht tritt. Immerhin ist der große Erfolg von Philipps Gedicht schwer begreiflich in einer Zeit und bei einem Publicum, das im Passional z. Th. die gleichen Gegenstände mit einer Anmuth und Kunst behandelt fand, welche die besten Traditionen der höfischen Periode noch lebendig zeigt. Bruder P. scheint dies Werk, das gleichfalls den Kreisen der Deutschordensherren nahe steht, noch nicht gekannt zu haben. Die Beliebtheit und Verbreitung seines Marienlebens übertrifft noch die des Passionals, es hat mehrfache Erweiterungen erfahren — zu denen der Dichter selbst ausdrücklich aufforderte —, ist ins Niederdeutsche übertragen und in Prosa aufgelöst worden.

Ausgabe von H. Rückert: Bruder Philipps des Carthäusers Marienleben. Quedlinburg und Leipzig 1853 (verfehlte Umschrift in ein normalisirtes Oberdeutsch); in den Anmerkungen auch Proben der Quelle, von der Dr. Voegtlin eine Ausgabe vorbereitet; ich konnte Auszüge aus der Grazer Hs. von Dr. A. Hauffen benutzen. — Die Handschriften verzeichnet vollständiger als Rückert Goedeke, Mittelalter S. 129 f. und Grundriß 1^2, 228 f. — Jos. Haupt, Wiener Sitzungsberichte Bd. 68 (1871) S. 157—218 (über den Dialekt und über verschiedene Gruppen von Mischhandschriften).

Edward Schröder.

Philipp von Leyden, Jurist, † am 8. Juni 1380 in seiner Vaterstadt Leyden. Er stammte aus einer adligen Familie — sein Vater wird Petrus de filiis Gobburgi genannt —, studirte und docirte zu Orleans und Paris, hier von 1369 an als Doctor decretorum, wurde 1373 Generalvicar des Bischofs Arnold v. Hoorn von Utrecht, war auch Rath des Herzogs Albert von Baiern, welcher für seinen irrsinnigen Bruder Wilhelm als Grafen von Holland die Regentschaft führte (s. A. D. B. I, 230), und wurde von ihm einmal zu Papst Gregor XI. (1370—78) nach Avignon geschickt. Seine Bibliothek vermachte er dem Utrechter Capitel; der interessante Katalog derselben ist in der Historia episcopatuum Foederati Belgii (von H. F. van Heussen, Antw. 1733) I, 46 abgedruckt. Seine Schriften wurden zuerst zu Leyden 1516 gedruckt, dann 17[illegible] zu Amsterdam von Seb. Petzold herausgegeben, mit Notizen über sein Leben von Fr. van Vroede. Der Quartband enthält: „De cura reipublicae et sorte principantis", 85 Rechtsfälle enthaltend (mit einer Widmung der Universität Orleans an den Grafen Wilhelm von Holland); eine „Compilatio brevis" dieser Schrift, für Philipp's Bruder Peter geschrieben; einen kleinen „Tractatus de formis et semitis reipublicae utilius et facilius gubernandae" nebst einer (einem Bernard zugeschriebenen) kleinen Abhandlung „De modo et regula rei familiaris facilius gubernandae".

Foppens, Biblioth. belg. II, 1307. — Journal des Savans 34, 453. — Le Clerc, Biblioth. choisie I, 41.

Reusch.

Philipp von Mons: s. **Monte**, Philipp van, Bd. XXII, S. 182.

Philippart: C. P., Maler und Zeichner, fand in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts am kurfürstlichen Hofe zu Bonn Beschäftigung. J. Weireis hat nach seiner Zeichnung die Bildnisse des Kurfürsten Max Franz und des Freiherrn F. W. Spiegel zum Desenberg, Curators der Bonner Universität

gestochen. Auch nach dem Sturze des kurfürstlichen Hofes, infolge ſiſchen Revolution, verblieb er in Bonn, und es wurde ihm die Ehre daß der junge Carl Begas ſich ihm für einige Jahre (bis 1806) als nſchloß, um von ihm den erſten Unterricht in der Oelmalerei zu em-

J. J. Merlo.

ppi: Friedrich P., Rechtsgelehrter, verbrachte ſein ganzes Leben . Am 9. Juli 1650 dortſelbſt als ein Sohn des Profeſſors Johann .) geboren, ſtudirte er — theilweiſe als Schüler ſeines Vaters an der ochſchule die Rechte, erlangte 1679 den juriſtiſchen Doctorgrad und wurde ſor der dortigen Juriſtenfacultät, zuletzt deren Senior, in welcher Eigen- m 8. December 1724 in einem Alter vom 74 Jahren und 5 Monaten bging. — Es wird an ihm gerühmt, er habe „ſehr fleißig collegia aber auch als Schriftſteller zeigte er ſich ſehr thätig. Wir beſitzen von r einer „Synopsis institut. Justin.“ (Zeitz 1685. 4°) aus der Zeit —1712 mehrere Programme und Disputationen, welche civilrechtliche, aber proceſſuale Fragen zum Gegenſtand haben. Von letzteren er- ir: „Disp. de probate de auditu“ (Lps. 1680), „De juramento judi- s. 1683), „De nominatione auctoris“ (Lps. 1683. 4°), „De fatalibus axonico“ (Lps. 1680), „De reassumtione litis“ (Lps. 1689. 4°), „De occasione S. C. Vellejani“ (Lps. 1712. 4°) u. a. m. Roter- t in Bd. V, S. 71 ein vollſtändiges Verzeichniß der Philippi'ſchen mit Angabe des Druckortes und Jahres; ebenſo die biblioth. Mart. , 236.

cher. — Rotermund. E.

ppi: Friedrich Adolph P. wurde am 15. October 1809 zu Sohn eines jüdiſchen Banquiers geboren. Die erſten chriſtlichen rhielt er in der Marggraf'ſchen Vorbereitungsſchule. Dieſelben waren ſo nachhaltig, daß ſie ihn ſelbſt in ſeine kindlichen Spiele hinein von dem Ausfall des Spiels erwartete er die Entſcheidung über die Chriſtus Gottes Sohn ſei. Weitere Förderung brachte ihm ein zum m übergetretener Vetter Jacobi, ſpäter Profeſſor der Mathematik in , welcher ihn auf das Leſen des neuen Teſtaments hinwies. Außerdem empfängliches Gemüth ſowohl durch die „Glockentöne“, als auch die von Strauß angezogen. Er entſchloß ſich ſogar, Strauß perſönlich , um ihn einen Blick in das, was ihn bewegte, thun zu laſſen; er r anfangs mit den Worten: „Philippi, ehre Vater und Mutter, das te Gebot, das Verheißung hat“ abgewieſen. Da Philippi's Familie bloß in ſeiner wachſenden Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſten- ukend zu machen, ſondern ihn ſogar mit Bedrohung, ſpäter einmal h Thätlichkeiten von dem Uebertritt abzuhalten ſuchte, ſo mochte ohl zunächſt den Vorwurf fürchten, er habe Zwieſpalt in eine jüdiſche bracht, aber P. ließ ſich nicht abweiſen. Je mehr aber Strauß ſich rnſten Streben des nach Wahrheit und Klarheit ringenden Jünglings deſto mehr nahm er ſich ſeiner an. In dieſer Zeit tröſtete P. be- s Wort des Herrn: Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und d u. ſ. w., welches auf ihn, ſeitdem er es zum erſten Male gehört, einen lichen Eindruck gemacht hatte. — Von dem Joachimsthaler Gymna- mit dem Zeugniß der Reife Nr. 1 entlaſſen, ſtudirte er zuerſt in er Böckh und hernach in Leipzig unter G. Hermann Philologie. In er Zeit fällt ſein Uebertritt zum Chriſtenthum; er ließ ſich am Weih- 1829 in Groß-Städteln bei Leipzig taufen; ſeine Pathen waren u. a.

die Professoren Lindner und Hahn. Nachdem er während des Sommerse
1830 sein philosophisches Doctorexamen bestanden hatte, unterrichtete er anfan
Lehrer der alten Sprachen in den oberen Classen an der Blochmann'schen Erzie
anstalt und an dem Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasium in Dresden und h
nach Ablegung des Oberlehrerexamens seit 1833 als Adjunctus und orden
Lehrer am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin. Nachdem er hier 1½
unter Anerkennung des Directors thätig gewesen war, bewog ihn „eine
wiegende Neigung zu streng theologischen Studien, die pädagogische La
zu verlassen und alle seine Kräfte derjenigen Wissenschaft zu widmen, di
als das höchste Ziel seines Lebens erschien". Er beschäftigte sich vorzug
mit exegetischen und dogmatischen Studien, schloß sich besonders an Hengst
an, bewahrte sich aber ihm gegenüber seine Selbständigkeit und blieb übe
bei seinen theologischen Studien wesentlich Autodidakt. Sodann bereitete
u. a. mit den späteren Professoren Erbkam und Baumgarten auf das Licen
examen vor. In der öffentlichen Rede, die er bei Gelegenheit seiner Habil
im October 1837 hielt, stellte er sich klar und unzweideutig auf den Bod
lutherischen Bekenntnisses und zeigte damit, daß dieser Standpunkt,
während seiner ganzen akademischen Lehrthätigkeit vertreten, ihm schon vo
fang dieser Thätigkeit an eignete. Er fing im Sommersemester 1838 an zu le
zwar über die Paulinischen Briefe. Seine erste Schrift: „De Celsi adv
Christianorum philosophandi genere" erschien 1836. Er verheirathete sic
mit Jeanette Pincson, welche gleich ihm aus voller Ueberzeugung zum C
thum übergetreten war und im Hause des Predigers Reuscher Aufnahme g
hatte. Um diese Zeit stand er in besonders regem Verkehr mit Kramer,
brecht, Wiese, später mit Stahl. Von wissenschaftlichen Arbeiten fallen
Zeit einige Aufsätze für die evangelische Kirchenzeitung und seine Schri
„Die Lehre von dem thätigen Gehorsam Christi" 1841. Im Herbste
folgte er einem Rufe als Professor der Dogmatik und theologischen Mor
Dorpat. Neben einer segensreichen akademischen Wirksamkeit erstreckte s
sein Einfluß auf die lutherische Kirche der Ostseeprovinzen, ja des ganze
schen Reiches. Dieselbe wurde damals einerseits durch das propagan
Treiben der Brüdergemeinde und andererseits durch die Uebergriffe der grie
Kirche und durch die theils durch falsche Vorspiegelungen, theils soga
Gewalt durchgesetzten Massenübertritte des Landvolks schwer bedräng
diesen Kämpfen hat P. besonders auf den Synoden, aber auch wo s
sonst die Gelegenheit dazu bot, durch mannhaftes Zeugniß und durch beso
Rath zu einer correcten Haltung der lutherischen Geistlichkeit des r
Reiches wesentlich beigetragen, so daß seine Wirksamkeit in einer nach B
des Curators veröffentlichten Schrift über die Universität Dorpat (186
die evangelische Kirche Rußlands epochemachend" genannt wird. I
Dorpater Zeit fällt die Ausarbeitung des Commentars zum Römerbrief,
erste Auflage 1848—50 in drei Abtheilungen (Frankfurt a. M. bei He
Zimmer; 3. Aufl. 1866, ins Englische übersetzt 1878) erschien. In
Commentare hat er den Nachweis geführt, daß die fortgeschrittene Kennt
Sprachgesetze und die derselben entsprechende Auslegungskunst in ihren Re
mit dem Schriftverständniß der lutherischen Kirche, speciell mit ihre
ständniß des Römerbriefes sich im Einklange befinde, wie es ja in de
kein anderes Mittel wissenschaftlichen Schriftverständnisses gibt, als gr
grammatisch-logische Auslegung. Zu seinen Dorpatern Schülern gehör
der früh vollendete Candidat Hesselberg und die Professoren v. Oettin
v. Engelhardt. In Rostock, wohin er 1852 als Professor der neutestame
Exegese ging, hielt er vorzugsweise exegetische Vorlesungen, aber auch

leitung, Symbolik, sowie Symbolik und Polemik. In die durch Baum-
tens Absetzung entstandene litterarische Fehde einzutreten, sah er sich nicht
anlaßt, wiewol er von Anfang seiner Rostocker Wirksamkeit an (wol als
er der Ersten) auf die Gefährlichkeit dieser Theologie aufmerksam gemacht
tte. Dagegen fühlte er sich in seinem Gewissen gedrungen, bei Gelegenheit
r zweiten Auflage des Commentars zum Römerbrief (1856) gegen „die sub-
tivistische Umsetzung der objectiven biblisch-kirchlichen Versöhnungs- und
chtfertigungslehre in Hofmann's Schriftbeweis (Zweite Hälfte. Erste Abthei-
ng)" öffentlich Zeugniß abzulegen. Auf Hofmann's Entgegnung folgte Philippi's
twort unter dem Titel: „Herr Dr. von Hofmann gegenüber der lutherischen
rsöhnungs- und Rechtfertigungslehre" (Frankfurt a. M. 1856, Heyder u.
mmer). In dieser Schrift führt er den Nachweis, daß die Hofmann'sche
rsöhnungs- und Rechtfertigungslehre nicht nur der Form nach, sondern auch
h Inhalt und Wesen wie gegen Bekenntniß, Erfahrung und tiefere dogma-
he Speculation, so auch gegen die heilige Schrift verstößt. Hofmann's stark
sönlich gehaltenen Vertheidigung seiner Lehre in den „Schutzschriften für eine
e Weise alte Wahrheit zu lehren" antwortete P. mit einer kurzen „Erklä-
g" in der Evangelischen Kirchenzeitung (1856 Nr. 62). Später betheiligten
andere Theologen u. a. die Dorpater theologische Facultät, Harnack, Tho-
sius, hernach Kliefoth an der Debatte und bestätigten Philippi's Urtheil über
Hofmann'sche Theologie, deren Unvereinbarkeit mit dem kirchlichen Bekenntniß
überall eingestanden wird. Selbst nach Ritschl ist „Hofmann's Abweichung
der lutherischen Orthodoxie in diesem Punkt (Versöhnungs- und Recht-
gungslehre) außer Zweifel gesetzt". — An litterarischen Arbeiten lieferte P.
Rostock einzelne Aufsätze für die kirchliche Zeitschrift von Kliefoth u. Mejer,
ber das Protevangelium (1855) und über „Luthers Stellung zur absoluten
destination" (1860). Sein Hauptwerk, dessen Ausarbeitung gleichfalls in
Rostocker Zeit fiel, die „Kirchliche Glaubenslehre" (C. Bertelsmann in
ersloh) erschien von 1854 an in 9 Bänden, von denen die meisten die zweite,
ersten vier Bände schon die dritte Auflage erlebt haben. Indem er die
liche Religion als die objectiverseits durch göttliche Erlösungsoffenbarung
hristo und subjectiverseits durch gottgewirkten Herzensglauben des Menschen
ittelte Wiederherstellung der wechselseitigen Gemeinschaft zwischen Gott und
Menschen (I, S. 202) definirt, theilt er die Dogmatik in folgende Ab-
tte: 1) Prolegomena (Bd. I), 2) ursprüngliche Gottesgemeinschaft (Bd. II),
Störung der Gottesgemeinschaft (Bd. III), 4) objective Wiederherstellung der
tesgemeinschaft durch Christum (Bd. IV, 1 Christi Person und IV, 2 Christi
k), 5) subjective Zueignung der objectiv wiederhergestellten Gottesgemein-
t (Bd. V, 1 Heilsordnung, V, 2 Gnadenmittel, V, 3 Kirche), 6) zukünftige
endung der wiederhergestellten und zugeeigneten Gottesgemeinschaft (Bd. VI).
er seiner Professur bekleidete P. noch mehrere Nebenämter: er war Mitglied
theologischen Prüfungscommission pro licentia concionandi, seit 1874 Con-
rialrath und Provisor bei der Kirchenökonomie in Rostock und bei dem
ter zum h. Kreuz. Die theologische Doctorwürde hatte er schon 1843 von
ngen aus erhalten. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheirathete er sich
zweiten Male. In den ersten Jahren seines Rostocker Aufenthaltes bestieg
ebenso wie früher in Dorpat die Kanzel; seine Predigten erschienen gewöhn-
im Druck. Nach seinem Tode sind sie („Predigten und Vorträge", Güters-
1883, C. Bertelsmann) gesammelt erschienen. Auch sind von ihm zeitweise
belstunden und populäre Vorträge in Rostock gehalten worden. Seine Vor-
ge über den „Eingang des Johannesevangeliums" (Stuttgart 1866,
G. Liesching) und über die kirchliche Lehre von der Person Christi (ebendas.

1861) sind gleichfalls gedruckt. Auf seinem sieben Wochen währenden Kranken-lager stärkte er sich durch Gebete, Psalmen und Sterbelieder. Nach Empfang des h. Abendmahls sah er dem Tode mit großer Freudigkeit und Siegesgewiß-heit entgegen. Er entschlief den 29. August 1882 mit den Worten: Christe, Sohn Gottes, erbarme dich. Nach seinem Tode sind seine Vorlesungen über Symbolik (2 Theile, Gütersloh 1884, C. Bertelsmann) und seine Vorlesungen über den Galaterbrief (daselbst 1884) veröffentlicht. Ueber sein Leben und Wirken erschienen u. a. Artikel im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt" in der Luthardt'schen allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung, in Münkel's Zeit-blatt, in Herzogs Realencyclopädie, endlich ein Lebensbild aus der Feder seines Collegen D. L. Schulze (Nördlingen 1883 bei Beck).

Philippi.

Philippi: Johann P., sächsischer Jurist, geb. am 9. März 1607 zu Waldau, einem Dorfe unweit Liegnitz in Schlesien, † am 21. April 1679 zu Leipzig. P. besuchte nach vollendeten Gymnasialstudien in Breslau von 1625 bis 1631 die dortige und die Leipziger Hochschule, übernahm sodann Hofmeister-stellen bei schlesischen Adeligen, deren er einige auf die Universität Leipzig be-gleitete, und erwarb 1637 zu Jena den juristischen Doctorgrad. Seine erste Ernennung erfolgte nach damals herrschender Uebung in der Anwaltschaft (1647) als Advocat beim Leipziger Consistorium und Oberhofgerichte; aber schon zwei Jahre später (1649), kam er (obwol er „fremder" d. h. nicht Leipziger Doctor juris war) als Assessor in die Juristenfacultät dortselbst, und bald darauf als Mitglied, später als Proconsul in das städtische Rathscollegium. 1651 wurde er comes Palatinus, 1652 Rector magnificus, 1654 Beisitzer des Niederlausitzi-schen Hofgerichtes, endlich 1657 nach seinem Austritte aus der Facultät Beisitzer des Leipziger Schöppenstuhles. Als Schriftsteller befaßte er sich mit dem gemeinen und dem sächsischen Landrechte. Zu den Arbeiten ersterer Gattung zählt neben einigen civilistischen Disputationen sein „Usus jur. Instit. Justiniani." zu denen der zweiten Gattung: „Observationes ex decisionibus Elector. saxo-nicis" (Lps. 1670, 1694. 4°) und „Considerationes jurid. in novam ordina-tionem process. judic. Saxonic. de anno 1622" (Hal. 1674. Lps. 1686. 4°). Dann auch Alberti „Quaestiones jurid. ex Philippi processu." 1671. fol. Unter seinen „gelehrten Söhnen" hat sich besonders Friedrich P. (s. oben S. 73 den Artikel) hervorgethan. Martin Lipen's Bibliotheca gibt Bd. II S. 236 eine Zu-sammenstellung der Schriften unsers Gelehrten.

Jöcher III, 1515—1519. — Mart. Lipenius a. a. O. — Hugo, Lehr-buch der Gesch. d. R. R. 3. Versuch S. 378.

Eisenhart.

Philippi: Johann Ernst P. verdient weniger um seiner selbst als um seines Gegners und Zuchtmeisters Liscow (s. A. D. B. XVIII, 755) willen Er-wähnung. Sein ganzes Leben ist eine Kette von unbesonnenen Streichen, welche gegen das Ende zu deutliche Spuren des Wahnsinns zeigen. Es ist aber sehr schwer bei ihm nachzuweisen, wie stark von Anfang an eine durch sinnliche Aus-schweifungen hervorgerufene Zerrüttung seines Nervensystems auf alle die Seel-samkeiten eingewirkt hat, durch welche er Jahre hindurch in gelehrten Kreisen Heiterkeit und Aerger, je nachdem, erregte. Als er Liscow's Aufmerksamkeit auf seinem Verhängniß auf sich zog, hatte er bereits eine sehr bewegte Vergangen-heit hinter sich. Sohn des nachmaligen (seit 1714) Hofpredigers zu Merseburg Ernst Christian P., geboren um 1700 (das Geburtsjahr steht nicht fest), hat er seine Jugendjahre in Dresden, Halle und Merseburg verlebt; schon auf der Schule galt er für einen unruhigen Kopf und mußte wegen Widersetzlichkeit

at werden. Nachdem er in Leipzig Jurisprudenz und Philosophie studirt und 1723 zum Magister promovirt worden, schien er sich der akademischen bahn zuwenden zu wollen. Eine Schrift gegen das Lotteriewesen in Sachsen te ihn jedoch in Gefangenschaft und verschloß ihm zugleich die Aussichten in Fortkommen in Leipzig. Er gab demzufolge die akademische Carriere promovirte in Halle zum Dr. jur. und begann in Merseburg als Advocat akticiren, erregte jedoch in der Hofgesellschaft unliebsames Aufsehen durch ele Gelegenheitsgedichte. 1729 zwang ihn eine Verletzung des Duellmandats lüchten, er wandte sich nach Halle und hier fiel ihm im Sommer 1731 — zu seinem Glück — die neuerrichtete Professur der deutschen Beredsamkeit en Schoß. Damit hatte er den Gipfelpunkt seines Glücks erreicht, von nun ing es unaufhaltsam abwärts mit ihm. Seine wissenschaftliche Charlatanerie Verbindung mit seiner Gabe, es mit allen Leuten zu verderben, verwickelte kurz hintereinander in eine Polemik mit Gottsched und dessen Kreise und allen Dingen mit Liscow. Mit ersterem verdarb er es durch seine Angriffe Wolff („Unpartheyischer Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt" ꝛc. ig 1733), welche ihm nicht nur in den acta eruditorum (vol. 175) eine Abfertigung eintrugen, sondern auch eine gegen ihn gerichtete Pamphlet- atur veranlaßten, die durch Philippi's Erwiderungen immer wieder neu belebt e. Viel gefährlicher und verhängnißvoller aber wurden für ihn die von w gegen ihn geführten Streiche, die schon im J. 1732 ihren Anfang nen. Liscow, der eben mit dem Lübecker Sivers ein Aufsehen erregendes erisches Duell bestanden, ward namentlich auf Anstiften von Philippi's nser Collegen Friedrich Wiedeburg auf diesen und sein wissenschaftliches sen aufmerksam gemacht. Zwei im J. 1732 erschienene Schriften Philippi's s deutsche Reden über allerhand auserlesene Fälle nach den Regeln einer lichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit", und sein „Helden- t auf den König von Polen" gaben den äußeren Anlaß für Liscow iner Satire „Briontes der Jüngere" (October 1732) in grotesker Weise odenlose Geschmacklosigkeit und Albernheit Philippi's zu parodiren. 1733) folgte „Die unpartheyische Untersuchung der Frage, ob die bekannte r Briontes der Jüngere . . . mit entsetzlichen Religionsspöttereien ange- und eine strafbare Schrift sey", und im selben Jahre (October) die d- oder Antrittsrede, welche Herr Dr. Joh. E. Ph. . . . in der Gesell- der kleinen Geister gehalten". Diese drei Satiren erfüllten ihren Zweck mmen, P. als den Vertreter einer hohlen Scheingelehrsamkeit und zugleich nen litterarischen Klopffechter niederster Sorte an den Pranger zu stellen hn in Halle und überhaupt in der wissenschaftlichen Welt unmöglich zu n. Was etwa noch fehlte, besorgte P. selbst durch seine in wildem Zorn den anonymen Gegner gerichteten Erwiderungen, die nur zeigten, wie be- t Liscow's Charakteristik gewesen. In Halle, wo ihn bisher immer noch nsehen des Kanzlers v. Ludewig geschützt hatte, war seines Bleibens nicht die Studenten brachten den Briontes mit ins Colleg und lasen sich in Gegenwart daraus vor. Eine Anfrage an Mosheim, ob er in Göttingen men könne, beantwortete dieser, wie es scheint, ausweichend. P. nahm r eine Zusage und wandte sich, nachdem er noch bei dem Versuch, dem Friedrich Wilhelm I. eine Huldigung darzubringen, Prügel erhalten, nach gen (Ende August 1734). Allein weder glückte es ihm an der Univer- noch hatte eine Wochenschrift „Der Freydenker", die er seit Januar 1735 rausgab, Erfolg. Die letzten Angriffe Liscow's gegen ihn, die in diese allen, trafen schon einen moralisch todten Mann.

Aus Göttingen ausgewiesen (Frühjahr 1735) wandte er sich nach Halberstadt, versuchte von dort — vergeblich — Aufnahme in Helmstedt. Halle und Jena, wo er weiter sein Heil versuchte, ertheilten ihm das consilium abeundi. Ostern 17[illegible] machte er in Erfurt aufs neue einen Versuch, Vorlesungen über römisches Recht und „praktische Uebungen in gebundener und ungebundener Rede" zu halten. Auch dies mißglückte. Im October desselben Jahres tauchte er wieder in Leipzig auf, „mit einer großen Last von Schmieralien". Anfang Februar 1740 ward er endlich auf eine Weile unschädlich gemacht: man brachte ihn „auf hohen Befehl" nach Waldheim, „nicht als einen Uebelthäter, sondern als einen Narren, das Gnadenbrot zu genießen". 1742 von dort entlassen, erschien er in Dresden „in Gestalt eines halben Bettlers", aber obwohl er inzwischen zu der Einsicht gekommen, daß er „bisher nicht viel Gutes geschrieben", war er von seiner Schreibwuth noch keineswegs curirt. Die „Regeln und Maximen der edlen Reimschmiedekunst" (Altenburg 1743, Vorrede Dresden 29. December 17[illegible] datirt) und mehr noch ein confuses, Manuscript gebliebenes Opus „L'art des bons mots" ꝛc. (Vorrede Altenburg 21. December 1743 datirt. Das Manuscript befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Dresden sign. P. 265) sind Ausgeburten eines völlig zerrütteten Geistes. Ueber seinen weiteren Schicksalen schwebt Dunkel. Nach einer handschriftlichen Notiz des Hallenser Diakonus Kirchan in einem Exemplar von J. Chr. Dreyhaupts ausführlicher Beschreibung des ..... Saalkreises 1750 p. 689 zum Artikel Philippi ist er „anno 1757 wegen seines verfänglichen Verhaltens in Leipzig nach Halle ins Zuchthaus gebracht worden und daselbst anno 1758 im Monat October verstorben". Sein Porträt (Sysang sc. 1743) vor der „Reimschmiedekunst".

Keine seiner zahllosen Schriften konnte je, geschweige kann heute, Anspruch auf ernsthafte Würdigung machen. Von Hause nicht ohne gute Begabung, auch rührig und emsig, wie wenige, ward ihm der Mangel jeglichen Urtheils und Taktgefühls verhängnißvoll, der entschieden pathologische Zug in seinem Wesen, der ja schließlich in offenem Wahnsinn zu Tage trat, muß bei der Beurtheilung seiner Persönlichkeit ins Gewicht fallen. Des Nachruhms ist er sicher durch Liscow, welcher ihn als „das natürliche Oberhaupt der Gesellschaft der kleinen Geister", als „Zierde und Krone der elenden Scribenten" verherrlicht und verewigt hat.

Hirsching, Historisch-litterar. Handbuch VII, S. 204—421. — K. G. Helbig, Chr. L. Liscow. 1844. S. 14 ff. — B. Litzmann, Chr. L. Liscow. 1883. S. 47—97.

Berthold Litzmann.

Philipps: Obbe (Ubbo) und Dirk P. oder Filipszon, zwei der in Norddeutschland am meisten genannten „Täufer" oder Wiedertäufer, waren die beiden im Concubinat (ongeoorloofde betrekking) erzeugten Söhne eines Priesters Filip in Leeuwarden; Dirk 1504 geboren, Obbe wohl etwas älter. Der Vater gab ihnen eine gelehrte Erziehung, Obbe studirte Heilkunde als Wundarzt und „Scherrier" (Bartscheer); Dirk lernte die alten Sprachen, um Priester zu werden; da ihm aber seine Geburt hinderlich war, trat er in das Franziscanerkloster zu Leeuwarden ein. Ebenda ließ sich ca. 1530 Obbe als „Scherrier und Barbier" nieder und verheirathete sich. Etwa 1531 trat er in eine heimliche Genossenschaft der Taufgesinnten, 1533 taufte dann Bartholomeus van Hall, ein Buchbinder aus Herzogenbusch, ihn und „Hans den Barbier" und weihte sie durch Handauflegung zu Priestern und Aeltesten der Gemeinde im Auftrage des Propheten Henoch, d. h. des Bäckers Jan Matthijszon van Haarlem. Im Auftrage desselben taufte gleich darnach „Pieter de Houtzager" (der Holzsäger) den Dirk, dessen Guardian Johan van Haarlem auch schon ketzerisch gepredigt hatte, und Obbe weihte dann seinen Bruder zum Prediger. Da Pieter [illegible]

ischen Aufruhr brachte, wurde Obbe von seiner Frau gedrängt, sich zu ver-
gen, und am 23. Februar 1534 wurde er vom Statthalter in einem offenen
rat mit Melchior Hoffmann, Jacob van Kampen und Pieter Houtzager als
rführer genannt. Er floh nach Amsterdam; den Aufstand und den Zug nach
ünster am 21. März 1534 machte er nicht mit, sondern gehörte zum Anhang
Jacob van Kampen, der Ruhe zu halten und sich der Obrigkeit zu fügen
hnte. Am 26. März 1534 wurden die Täufer der beiden Brüder zu Haarlem
otet; flüchtig, aber doch predigend, zog Obbe nach diesem Bluttage heimath-
herum. Der Lehre Jacobs von Kampen blieb er treu; nur in der Aus-
ung „der gespaltenen Klauen" d. h. der Annahme, daß alles im Alten
tament bildlich zu verstehen, im Neuen aber zu erfüllen sei, geistlich oder
rtlich, wich er ab und folgte der vernünftigeren Ansicht des gesunden Menschen-
standes, während Dirk sich der mystischen Jacobs zuneigte. Ende 1534 be-
rte und weihte Obbe den „Sacramentirer", d. h. den Reformirten, David
ris oder Jorisszon. Gegen den wüthenden Münsterschen Racheaufruf, das
ch „van de Wraak" hielt er tapfer Stand und predigte Geduld und Füg-
keit gegen die Obrigkeit; den wilden Banden Jan Dirks van Batenburg
t er, der selbst Verfolgte, scharf gegenüber und schleuderte den Bann gegen
wo er sie antraf. Seine Stellung wurde dadurch eine fast verzweifelte, da
mit diesen von ihm Gebannten eins blieb in der Verwerfung der Kindertaufe,
Lehre vom Abendmahl, von der Menschwerdung, vom freien Willen und
Rechtfertigung. Das Buch „van de Wraak" widerlegte im Einzelnen im
ai 1535 der katholische Priester Menno Simons, und sofort warb Obbe um
als Genossen; es gelang: Menno floh nach Groningen, wo Obbe ihn 1536
hte; den Mennoniten ist dieser daher als Bekehrer (bevestiger) ihres Namen-
ers gewissermaßen der Ursprung ihrer Gemeinde. So war er gegenüber der
munistischen Wiedertäuferei der Münsterschen und der Batenburger das Haupt
Gemäßigten, der „Taufgesinnten", geworden, die nach ihm Obbiten oder
benniten sich nannten, deren Congreß zu Bockholt, im August 1536, er aus
cht vor Verfolgung nicht zu besuchen wagte; seine Richtung wurde dort in-
ßen eifrig von Jan Matthyszon van Middelburg und durch Jan van Trecht
treten. 1537 verschwindet er aus Holland, weder dort noch in deutschen
nden, auch nicht in den Hansestädten wollte man einen Unterschied unter den
äufern" anerkennen. Im December 1537 nannte sein Gegner Batenburg in
worden auf der Folter ihn und seinen Bruder Dirk nach David Jorisszon und
drik Krechtingk als „principalen dooper". Um 1537 hat Dirk in Hamburg
t den lutherischen Predigern Garcaeus und Nossiophagus (von Lüneburg aus?)
putirt; von letzterem erfahren wir auch, daß Obbe als „Bischof" (Aeltester,
rsteher) der Obbiter sich in Rostock aufhalte und dorthin seine Anhänger aus
neburg sammle. Er ist demnach der von Hamburg und Lübeck dort irrig als
lchior Hofmann vergeblich gesuchte Wiedertäufer, den man beim Pastor
nrich Techens vermuthete. Die hansische Polizei paßte gut auf, das Signa-
ment läßt einen stattlichen Mann erkennen, der sich vornehm hielt, als Dr.
d. auftrat und mit den Vornehmen umzugehen verstand; man muß dabei
ßen, daß große Volksschichten der Ostseestädte sich den Taufgesinnten zuneigten,
daß der wieder eingesetzte Lübecker Rath nach dem Falle von Jürgen
llenweber sehr mißtrauisch war. Der Rath von Rostock erließ denn auch
28. Juli 1538 ein scharfes Edict gegen die Wiedertäufer und zur Controle
er aus Holland kommenden Reisenden. Dennoch blieb Obbe; um 1539 war
noch „Bischof" in Rostock. In diesem oder dem folgenden Jahre fiel er aber
bittern Zweifel über die Gültigkeit seiner eignen Priesterweihe und damit
über das Priesterthum der von ihm weiter Geweihten; was er auch seinem

Bruder Dirk und Menno später mittheilte, wahrscheinlich vor 1547. Ersterer war seit 1551 der vornehmste Bischof für Preußen; Menno, seit dem Fortziehen Obbe's das Haupt der Täufer in den Niederlanden, für Holstein, Leenert für Ostfriesland; sie alle hielten an der Richtigkeit ihrer Weihe fest, und Menno sprach über seinen Lehrer, bis er sich bekehre, den Bann aus; 1554 nannte er ihn „een demas", ein Cadaver. Daraus ist die Angabe entstanden, Obbe sei zum Katholicismus zurückgekehrt, vermuthlich sehr mit Unrecht. Seine Erklärungsschrift „Bekentenisse Obbe Philipsz., waermede hy verclaert sijn predickampt sonder wettelicke beroepinghe gebruyckt te hebben, beclaecht hem dies en waarschuwet eenen yeden", wahrscheinlich erst nach 1554 geschrieben, wurde geheim gehalten, auch von ihm anscheinend nicht verbreitet, sondern erst heimlich nach seinem Tode; gedruckt wurde sie erst 1584. Obbe's fernere Leben und der Ort und Tag seines Todes liegen im Dunkel; er starb 1568, sein Bruder schon am 13. Januar 1559. Ein hohes litterarisches Interesse hat sich an Obbe's Namen geknüpft durch die Auffindung eines zweifellos aus der Officin von Ludwig Dietz hervorgegangenen holländischen Druckes von 20 höchst vorsichtigen täuferischen Sendschreiben aus den Jahren 1539—1545 o. O., welche aber nach Ad. Hofmeisters seiner Bemerkung zusammen 1545—1546 gedruckt zu sein scheinen. Das stimmt allerdings zu der Angabe, der erste Tractat sei schon vorher in Deventer gedruckt worden. Wenn nun auch alle 20 von David Joriszon verfaßt sind, wie A. v. d. Linde in der Biographie der Mennonitenlitteratur und schon M. Fried. Jessen (Aufgedeckte Larve Davidis Georgii, Kiel 1670, 4°, S. 57) angiebt, so kann kaum auf einen andern als Obbe geschlossen werden, welcher den Rostocker holländischen Druck durch Dietz besorgen ließ. Da nun aber der einzige direct wiedertäuferische Ausdruck in diesen Tractaten (in Nr. 14 [19]) auch in der sog. lutherischen oder protestantischen, thatsächlich aber durchaus nichts lutherisches enthaltenden Glosse des Dietz'schen Reinke Vos von 1538 und 1549 (zu B. II. Cap. VIII, Bl. CLVIII, Rückseite der Ausgabe von 1549) ebenfalls vorkommt, so scheint dadurch eine Beziehung Obbe's zu dieser berühmten Glosse hergestellt zu sein. Nach Carel van Gent bei Jehring, S. 152—160, und nach Ubbo's Bekenntniß (das. S. 127) scheint Dirk P. erst 1568 oder 1569 gestorben zu sein, die Tractate desselben zählt jener S. 159 f. auf. Ubbo Philipps Rücktritt „in die Stille" fällt sicher vor 1547, da von Menno Simonis (das. S. 227) für die damalige Aeltestenversammlung nur Dirk, nicht mehr Obbe, genannt wird.

Joachim Christian Jehring, Gründl. Historie von denen Begebenheiten, Streitigkeiten und Trennungen, so unter den Taufgesinnten oder Mennoniſten ꝛc. (Jena 1720). — J. G. de Hoop Scheffer, „De bevestiger van Menno Simons" in Doopsgezinden Bijdragen 1884. S. 1—24. — A. Ritschl, „Wiedertäufer und Franziskaner" in Ztschr. f. Kirchengeschichte v. Brieger. VI. Heft 3. — Wiechmann-Hofmeister, Mecklenburgs altniederſächſ. Lit. III. S. 131—148. — Krause in Rostock. Ztg. 1885, N. 264, 270 und Lit.-Bl. f. germ. und rom. Philol. 1886. VII. S. 136 f. — Ueber Täufergemeinden in den norddeutschen Städten: L. Keller, Gesch. der Wiedertäufer S. 185 ff. und Preuß. Jahrb. 56, Heft 3, S. 238.

Krause.

Phillips: George P. — so schrieb er regelmäßig, Georg auf dem Titel des Kirchenrechts —, Germaniſt und Canoniſt, geb. am 6. Januar 1804 zu Königsberg, gest. zu Aigen bei Salzburg am 6. September 1872. Sein Vater, James P., war Engländer und hatte sich mit seiner Frau, der Tochter eines Schotten George Hay, in Königsberg niedergelassen, wo er als vermögender Kaufmann in angenehmen Verhältnissen lebte; er war ein gebildeter Mann und nahm Theil an den geistigen Bestrebungen jener Zeit, stand insbesondere mit

erkehr. Der Vater war hochkirchlich, die Mutter presbyterianisch. erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, legte die Gymnasialstudien in und Elbing zurück, studirte die Rechte von Ostern 1822 bis Herbst Berlin, wo er besonders bei v. Savigny hörte, von da ab in Göt- er im Studienjahre 1823/24 die Vorlesungen von K. F. Eichhorn nd erwarb an letzterer Universität die juristische Doctorwürde (24. Aug. ichhorn's Vorträge und Schriften wirkten auf ihn dergestalt ein, daß germanischen Rechte mit ganzer Seele zuwandte; Eichhorn ist auch Schrift als Zeichen „seiner innigen Verehrung und Dankbarkeit" ge- Eichhorn hat sich später, wie die von mir (Karl Friedrich Eichhorn. n und Wirken. Stuttgart 1884, S. 90, 226 ff.) mitgetheilten Briefe eigen, über Phillips' Art des confessionellen Verhaltens scharf ver- ausgesprochen. Daß P., als Maurer Eichhorn zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften vorschlug, nach Schelling's Bericht (da- 27 nach dem Original gedruckt) aus der Sitzung vor der Abstimmung te, war nicht dankbar. Nach Erlangung der Doctorwürde machte er nach England, habilitirte sich dann im Sommer 1826 für deutsches er juristischen Facultät zu Berlin und wurde im J. 1827 zum außer- n Professor ernannt. Im selben Jahre vermählte er sich mit Char- felle aus einer der französisch-reformirten Gemeinde zu Berlin ange- amilie. Vom Beginn seines Aufenthalts hatte er sich aufs engste be- it Karl Ernst Jarcke, der dorthin am 11. October 1825 von Bonn, Rescript vom 29. December 1824 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, in gleicher Eigenschaft berufen wurde. Der rcke's, welcher bereits im März 1824 zur katholischen Kirche über- ar, und eine Schrift Jarcke's, wie P. selbst (Nekrolog von Jarcke in Schriften II, 605 fg.) sagt, vor allem die historische Richtung Phil- che in dem christlich-germanischen Staate das Ideal erblickte, der Standpunkt Jarcke's, welcher dominirend auf ihn wirkte, führte eine herbei, die von größter Tragweite wurde. Am 14. Mai 1828 trat er Frau, welche zu diesem Schritte zu bestimmen bei deren Persön- n von ihr angebeteten Manne leicht werden mußte, zur katholischen r. Es ist katholischerseits vielfach behauptet worden, P. habe Berlin weil für ihn als Katholiken keine Aussicht auf eine ordentliche Professur gewesen sei; auch Siegel meint, er sei „von Berlin, wo er ... die uf eine fernere, seinen wissenschaftlichen Verdiensten entsprechende Be- erbaut sah", fortgegangen. In Berlin waren die beiden weit älteren le (geb. 1796, habilitirt 1820) seit 1823, Homeyer (geb. 1795, 821) seit 1824 außerordentliche, 20. Mai 1827 ordentliche Pro- ithin das deutsche Recht doppelt besetzt. Vor 1832 war auch seine Thätigkeit nicht so hervorragend, daß man behaupten dürfte, es sei t geschehen, abgesehen davon, daß man einen Grund, die Ordinariate en, in der litterarischen Thätigkeit keineswegs allein finden kann. ist mir von Dr. Joh. Schulze versichert worden, P. würde Ordinarius ein, wenn er geblieben wäre, und zwar in Berlin; schließlich ist doch g, daß ein Docent an derselben Universität ordentlicher Professor ie Conversion allein war nicht der Grund, weshalb P. Berlin verließ. Jarcke Ende November 1832 von dort nach Wien übersiedelte, nahm uf als Rath im Ministerium des Innern zu München an, ging in, vertauschte aber diese ihm nicht zusagende Stellung 1834 zuerst rdentlichen Professur der Geschichte, nach einigen Monaten mit einer er Rechte an der Universität München. Als im Frühjahr 1847 die

Lola-Montez-Affaire ihren Gipfel erreichte, und Minister Abel seine Entlassu
forderte, richtete P. mit sechs anderen Professoren eine Beileidsadresse an denselbe
Infolge davon wurde P. mit den andern der Professur enthoben und als Reg
rungsrath nach Landshut versetzt, was er ablehnte. So unpassend die Adr
war, noch unköniglicher war die Behandlung der Unterzeichner. P. zog m
Recht vor, lieber ohne Amt und Staatseinkommen zu bleiben. Er nahm d
Wahl eines münsterschen Wahlkreises zum Abgeordneten der Frankfurter National
versammlung an, auf der er zur streng katholischen und antipreußischen Pa
gehörte. Im J. 1850 bot man ihm eine Professur in Würzburg an, welc
er ablehnte. Im selben Jahre aber nahm er die für deutsches Recht in Inn
bruck an, welche er 1851 mit der zu Wien vertauschte. Bald nachher erhi
er Titel und Charakter eines Hofraths und das Ritterkreuz des Franz-Josef
Ordens. Im J. 1862 wurde ihm ein fünfjähriger Urlaub unter Belassung d
vollen Gehalts bewilligt zur Vollendung seines Kirchenrechts, den er in Aig
bis zum Jahre 1865 in der prächtigen Villa, die er sich dort erbaut hatte, z
brachte. Als im letztgenannten Jahre der Urlaub zum Gegenstande einer Int
pellation im Abgeordnetenhause gemacht wurde, nahm er im Herbst 1865 sei
Lehrthätigkeit wieder auf und setzte sie fort bis zum Ende des Sommersemesters 187

Es hat wenige Männer des Gelehrtenstandes in der Neuzeit von der B
deutung gegeben, die P. wirklich hatte, denen ein gleich großer Einfluß na
der einen Richtung und Einflußlosigkeit nach der andern zu Theil geworden
Beides erklärt sich, fordert aber eine genaue Kenntniß der Persönlichkeit; d
habe P. zuerst im J. 1848 in Frankfurt kennen gelernt, seit 1854 bis in d
Sommer 1872 mit ihm in persönlichem und brieflichem Verkehr gestanden u
vielfache Gelegenheit gehabt, tiefe Einblicke in sein Inneres zu thun, darf da
versuchen, ihn näher zu schildern ohne jede Voreingenommenheit.

P. war klein, kaum 1,55 Meter groß, hatte schon 1848 spärlichen Ha
wuchs, war stets glatt rasirt und erfreute sich einer für seine Körpergröße zi
lichen Beleibtheit, seine Gesichtsfarbe war weißlich gelb, seine Auge intelligen
In seinen äußeren Formen war er gewählt, trug mit Vorliebe den Leibr
namentlich bei der Tafel im eigenen Hause und auch bei Freunden, stets d
Cylinder, so daß die englische Abstammung ersichtlich wurde. Sein Benehm
zeigte die feinsten gesellschaftlichen Formen, er war lebhaft, beweglich, unt
haltend, formgewandt, stieß niemals im Benehmen an, nahm ohne jedes A
zeichen des Mißmuths Unterbrechungen hin, unterbrach selbst nie, vermied je
Spur des Docirens, hatte eine förmliche Scheu vor wissenschaftlichen Gespräch
kurz er machte den Eindruck eines Gentleman. Am heitersten war er in d
Gesellschaft von Frauen und bis in seine spätern Jahre insbesondere jung
Mädchen seiner Bekanntschaft gegenüber besonders unterhaltend. Aeußerst mä
in Speise und Trank zeigte er nie eine Schwäche. Sein ganzes Benehmen w
so gewählt regelmäßig, daß er es verstand, nie abzuweichen. Schroff in sei
kirchlichen und politischen Grundsätzen und Ueberzeugungen, war er jeder Bel
rung unzugänglich, ließ sich auch nicht auf Erörterungen ein, hielt aber an d
glatten Form so fest, daß er kaum eine Spur äußerer Erregung verrieth, w
es auch in seinem Innern kochte. Ich glaube, daß er nach der Erfahrung d
Jahres 1847 höchstens unter vier Augen seine Erregung kund gegeben hat. D
Ehe von P. blieb kinderlos, seine Frau war nicht geistig hervorragend, a
eine edle Seele, das Muster einer den Mann verehrenden, herzensguten, in je
Hinsicht ausgezeichneten Frau. Sie fing im J. 1848 an zu erblinden, n
einigen Jahren verlor sie gänzlich das Augenlicht und war in den letzten fü
Jahren stets krank in Aigen. Als ich sie zuletzt Pfingsten 1865 dort sp
hatte sie nur den Wunsch, der Herr möge sie zu sich nehmen, damit ihr M

em Anblick ihres Leidens befreit werde. Im Herbst 1868 heirathete P. disherige Wirthschafterin und Reisebegleiterin, welche früher Magd im von Guido Görres gewesen war. Die Art der Eheschließung — ein er und ein Bedienter nach den öffentlichen Blättern als Trauungszeugen b einigen Blättern den Anlaß zu boshaften Feuilletons, die Heirath selbst in der P. am engsten befreundeten Familie in Wien in einer Weise durch- elt, daß mir liebloseres Benehmen selten vorgekommen ist.

P. war ein glänzender Lehrer, sein Organ angenehm, der Vortrag form- det, scheinbar frei, in Wirklichkeit memorirt. Inhaltlich litt er an Mager- da es ihm nicht am Herzen lag, den Zuhörer zum Herrn des für das e Studium geeigneten Stoffs zu machen, sondern in den Geist des Kirchen- Deutschen Rechts, wie er ihn auffaßte, einzuführen. Die Folge war das eilen bei Lieblingsgegenständen, z. B. Papst u. dgl.; er prüfte selbst über Pantoffelkuß und ähnliche Dinge. Hierin liegt der Grund seines geringen ges, sobald er einen Concurrenten hatte; in Wien hat ihn Maaßen im eurechte, Siegel im deutschen überholt; auch erklärt sich daraus, daß er rholt Interpellationen in der Vorlesung begegnete, was er mir als Beweis „schlechten Geistes" der Wiener Studentenschaft selbst erzählt hat. Schüler r nicht gehabt, wie er es auch nicht verstand, junge Leute anzuziehen und Opfern von Zeit zu unterstützen.

Als Schriftsteller war er vorzüglich thätig auf dem Gebiete des germa- n und deutschen Rechts, dann des Kirchenrechts und der Geschichte beider. das erstere Gebiet ist zu scheiden zwischen den historischen und (historisch-) atischen Schriften. Seine erste Schrift „Versuch einer Darstellung des lsächsischen Rechts" (Gött. 1825) umfaßt alle Seiten des Rechtslebens bietet das äußere Gerippe für alle seine Schriften dieser Art. Ihr tritt Seite „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte" (Berlin 1827 fg. 2 Bde.), e unvollendet geblieben, von Wilhelm dem Eroberer bis auf Heinrich II. 6—1189) reicht. Der englischen Geschichte ist noch gewidmet „Walter . Ein Beitrag zur Geschichte Heinrichs von England und des Lebens an m Hofe" (Wiener Sitz.-Ber. X.), „Samson von Tottington, Abt von Edmund" (das. Bd. 48). Zweifelsohne war die Richtung, welche durch Conversion bezeichnet ist, einer der Gründe, welche ihn bestimmten, sich der chen Geschichte zuzuwenden, indem er im deutschen Kaiserthum die Ver- lichung des Ideals sah, das er von Staat und Kirche hatte. Seine „Deutsche ichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Verfassung" (Berlin 2, 1834, 2 Bde.) sollte in 6 Bänden recht eigentlich zeigen, wie die Ver- ng des deutschen Reichs wesentlich durch den Einfluß des Christenthums, Kirche und derjenigen Ideen erfolgt sei, welche in dem Papste den kirchlichen, Kaiser den weltlichen Mittelpunkt fanden. Das Bruchstück führt dies für merovingische Zeit im ersten, für die karolingische im zweiten Bande aus. diesen geschichtlichen Werken wird der vor ihm bereits von K. F. Eichhorn viel größerem Erfolg ins Werk gesetzte Plan verfolgt, das Recht nach allen en (öffentliches, privates) darzustellen, wobei dann das kirchliche eine Haupt- spielt. Was er nicht ausgeführt, bietet sein kurzes Lehrbuch „Deutsche hs- und Rechtsgeschichte" (München 1845, 3. Aufl. 1856) im Grundriß. elbe enthält die Uebersicht der politischen Geschichte und des Rechts. Wie seine ganze Auffassung von bestimmten abstracten, von ihm als Ergebniß Forschung betrachteten Anschauungen bestimmt war, beweist am deutlichsten Anschauung über das Wesen des deutschen Rechts. Als Basis des ge- nten Rechtszustandes erscheint ihm die Waffenfähigkeit oder Wehrhaftigkeit. ihr folgen die „drei Principien des deutschen Rechts: die Freiheit, Ge-

wehre, Vormundschaft". Diese liegen denn auch dem Systeme zu Grunde, welches er in dem Werke „Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts mit Einschluß des Lehnrechts" (Berlin 1838, 3. Aufl. 1846) befolgt, da er offen bekennt, daß das deutsche Recht in seiner ursprünglichen Gestalt sich in allen seinen Institutionen auf diese drei Principien zurückführen lasse. Er verläßt darum vollständig das dem römischen Rechte entlehnte System. Sein eigenes hat freilich weder den Vorzug der Logik, noch der Richtigkeit für die Darstellung im 19. Jahrhundert. Diese deutschrechtlichen bezw. historischen Schriften enthalten viele treffliche Ausführungen, dürfen aber im ganzen als veraltet angesehen werden. Das erklärt sich großentheils daraus, daß P. seine ganze Thätigkeit bald dem Kirchenrechte, neben ihm in der spätesten Zeit einer sehr erwähnenden ethnographisch-philologischen Specialität zuwandte. An Arbeiten, welche dem deutschen Rechte angehören, ist noch zu erwähnen „Die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft" u. s. w. Berlin 1830, und die Abhandlung „Zur deutsche Königswahl bis zur goldenen Bulle" (Wiener Sitzungs-Berichte Bd. 24, 2[illegible]

Seine wissenschaftliche Lebensaufgabe setzte P. in die Bearbeitung des Kirchenrechts. Zunächst mögen einige Abhandlungen genannt werden: „Ueber den Ursprung der Katzenmusiken. Eine canonistisch-mythologische Abh." (Zürich 1849), „Der Codex Salisburgensis S. Petri IX. 32. Ein Beitrag zur Geschichte der vorgratianischen Rechtsquellen" (Wiener Sitz.-Ber. Bd. 44. 1864), „Die große Synode von Tribur" (das. Bd. 49. 1865), sodann die Monographie „Die Diözesansynode" (Freib. 1849). Diese ist veranlaßt durch das seit 1848 in den Kreisen des Clerus laut gewordene Begehren, welches sie bekämpft, bietet übrigens weder neue Gedanken, noch neues Material. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit liegt in dem Werke „Kirchenrecht", Regensburg 1845—72, 7 Bde., von verschiedenen neue unveränderte Auflagen. Die in diesem Werke ausgeführten Anschauungen haben aus den noch hervorzuhebenden Gründen einen Einfluß auf das kirchliche Leben namentlich in Deutschland geübt, der enorm ist und ein näheres Eingehen rechtfertigt, weil nur dadurch die litterarische und kirchliche Bedeutung von P. zur Anschauung gelangt. Wie im deutschen Rechte von einem Grundprincip ausgegangen wird, so auch hier. Den Mittelpunkt bildet Christus als Haupt der Kirche; in Christus treten drei Eigenschaften auf; er ist König, die Kirche sein Reich; er ist Lehrer, die Kirche seine Lehranstalt; er ist Hoherpriester, die Kirche sein Tempel. Nachdem im ersten Theile, Buch 1, die allgemeinen Grundsätze daraus abgeleitet, im 2. Buche die Quellen behandelt sind, soll der zweite Theil Christi Königthum, Lehramt, hohes Priesterthum behandeln. Dieser zweite Theil beginnt mit dem 5. Bande, der 7. schließt das Königthum noch nicht ab. Was aber vorliegt, ist für alle Gebiete von Bedeutung entscheidend. Das Königthum umfaßt: 1. Abschn. Die Herrscherordnung. Cap. 1 Der Papst und sein Primat (Uebersicht, einzelne Rechte, Beschränkung des Stuhles, Gehülfen des Papstes: Curie, Metropoliten u. s. w.); Cap. 2 Die Episkopalgewalt, darin Seminarien, Visitation, Diözesansynode, Beneficialwesen, Exemtion u. s. w. In demselben Maße, als dieses System absolut nicht bloß unjuristisch, sondern dem Geiste des kirchlichen Rechts, mag man auf die letzten Grundsätze der Kirche, oder die Geschichte sehen, widerspricht, in demselben ist es consequent aus einem Gusse aufgebaut, dem reinsten curialen System, das in dem Papste den Mittelpunkt der ganzen Kirche sieht, den leibhaftigen vicarius dei. Dies wird sich bis zur Evidenz ergeben, wenn man die wesentlichen Grundsätze kennt. Als Grundgedanke zieht sich durch alle Theile hindurch der: was in der Kirche sich entwickelt hat, sei es durch unmittelbare oder mittelbare päpstliche Satzung, oder infolge Zulassung des Papstes, welche überall angenommen wird, wenn ein Rechtssatz dem römischen Interesse entspricht

die Päpste ihn kannten und schwiegen, das ist richtig und eine
der göttlichen Institution der Kirche. Diese hat ihre ganze Grund-
apste, ihre Entwicklung ist eine bald sichtbare, bald latente Aeußerung
thums. Der Papst hat alle Rechte in sich; jedes nicht von ihm selbst
Rechte steht den Bischöfen nur zu kraft ausdrücklicher oder still-
er Concession des Papstes. Die Bischöfe sind zwar die vom h. Geiste
aber doch nur zur Theilnahme an der Sorge des Papstes von Gott
Organe. Der Papst muß unfehlbar sein, folglich ist er es. Mit
bsoluten wissenschaftlichen Unverfrorenheit er verfährt, muß mit seinen
Worten gezeigt werden. „Wie hätte es (so steht Bd. II, § 88, S. 312
n 1846 wörtlich) der Kirche wohl von der Zeit nach dem Tode der
is zu der ersten ökumenischen Synode, welche im Jahre 325 stattfand,
üssen, wenn bis dahin keine höchste unfehlbare Autorität in ihr ge-
re. Es erscheint daher der Papst, dessen Zutritt dem Concilium, dem
hen, wie dem particularen, die Unfehlbarkeit verleiht, auch ohne das
n als das vollständig genügende Organ der kirchlichen Unfehlbarkeit.
ist er auch! auf seiner Infallibilität ruht die des Conciliums, auf
sie auf ihm steht, die der Kirche. Diese Auszeichnung ist ihm nicht
Bischof von Rom, sondern deßhalb zu Theil geworden, weil er wegen
isskopates dem Apostel Petrus in dem Primat succedirt ist. Die Un-
t ist also mit dem Episkopate überhaupt, wie mit dem römischen durch
at, nicht mit dem Primate durch den Episkopat verbunden." Wie
rter dies schreiben kann, ist geradezu unfaßbar. Consequent legt P.
ste wie über die Kirche, so über die ganze Welt die Allgewalt bei.
e Ermahnungen des Papstes fruchtlos bleiben (so deducirt er in dem
„Rangordnung der beiden Gewalten", Bd. II, § 116, S. 607 ff.),
r den Fürsten von der Gemeinschaft aus, um ihn auf diesem Umwege
sich zu führen. Hilft das nichts, so greift die Kirche zum letzten
ie löst das Band zwischen Fürst und Volk; „denn, so heilig dieses
ch ist, so kann es doch nicht die Kraft haben, daß es selbst bis zum
n Ungehorsam wider Gott verpflichtete; brauchte ja doch kein Vasall
hnsherrn wider den höheren Herrn zu dienen, und der Dienst wider
te gestattet sein!" Aus Papstforderungen werden Gottes Gebote gemacht
aus dem Lehnswesen argumentirt. Gestützt auf diese Argumentation
Verfahren der Päpste gegen die Fürsten gerechtfertigt. Zeigte man
e ich das wiederholt versucht habe, daß seine ganze Deduction un-
nhistorisch, gegen die Schrift verstoße, so hatte er nur das Argument:
so sein, daß es demnach so sei, müsse man glauben. Dieser Stand-
lärt alles, die ganze wissenschaftliche Richtung. Wo keine principiellen
e der Päpste in Betracht kommen, ist P. der streng prüfende philolo-
storiker. Auf dem andern Gebiete bringt er nicht einen einzigen neuen
hervor, sondern wiederholt blindlings die Theorie, welche die Päpste
Bullen u. s. w. seit Gregor VII. aufstellen, die mittelalterlichen Schrift-
twickeln und in der Neuzeit Bianchi, Card. Litta, de Maistre u. a.
len. Man begreift, daß die Curie in diesem Buche ein Meisterwerk sah,
welche in dem Sinne jener ohne eigne Prüfung einherschritten, dasselbe
grube der Weisheit verehrten. Das Kirchenrecht von P. hat den Sieg des
aus in Deutschland ermöglicht. Hierin liegt seine große Bedeutung. Wissen-
hat er weder in der Methode, noch im Detail das Kirchenrecht weiter
t; er war kein Dogmatiker; durch einzelne historische Entwicklungen hat er
großes Verdienst. Im ganzen ist sein Buch eine Excerptensammlung,
t vielfach den Charakter eines religiösen Erbauungsbuches an. — Dem

„Kirchenrecht" trat (Regensb. 1859—62, 2 Abth.; 2. Aufl. 1871 in einem Bande) zur Seite ein „Lehrbuch des Kirchenrechts", das zum Theil auf jenem ruht, im übrigen (meine Anzeige im Bonner Theol. Lit.-Blatt 1871 Sp. 688) sich wesentlich auf die Bücher von mir und Richter stützt.

Um den Einfluß von P. ganz zu begreifen, sind noch zwei Punkte hervorzuheben. Als Convertit hatte er in den Augen der Curie und aller Ultramontanen ein ganz besonderes Verdienst. Die Masse glaubt, daß Convertiten vorzugsweise die Wahrheit erforscht haben und die Kirche am besten verstehen. Dazu kam seine Stellung in München und seine Parteinahme seit 1837. König Ludwig I. von Baiern, der durch die Stiftung von Klöstern, die Restauration von Kirchen u. s. w. sich den Clerus geneigt gemacht hatte, hatte durch Verlegung der Universität Landshut nach München (1826) den offenbaren Zweck, München zum Mittel- und Centralpunkte der Wissenschaft, insbesondere auch der katholischen Wissenschaft in Deutschland zu machen. Döllinger, seit 1835 Möhler und Jos. Görres waren die gefeiertsten Namen unter den Katholiken jener Zeit; ihnen gesellte sich P. zu. Seit dem 1. November 1837 war Abel in die maßgebende Stellung im Ministerium getreten. Im selben Monat (20. November) trat die Wegführung des Kölner Erzbischofs Clemens August v. Droste auf die Festung Minden ein. Sofort wurde München und Baiern das Centrum des Ultramontanismus und des Kampfes gegen Preußen. P. und Guido Görres gründeten die „Historisch-politischen Blätter" („gelbe Hefte"), welche bald das tonangebende politisch-katholisch-kirchliche Organ wurden und, mit Ausnahme kurzer Unterbrechung, geblieben sind. Diese Zeitschrift war auch vor 1848 in ganz Deutschland verbreitet, wo es katholische Geistliche und Katholiken gab. Der Name auf dem Umschlag dieser Blätter war die Legitimationskarte der Katholicität reinsten Wassers. P. wurde Autorität, seit sein Kirchenrecht begonnen wurde, auch für dieses. In München haben viele der bekanntesten Kämpen des Ultramontanismus studirt, z. B. v. Ketteler, Melchers, Montag, Molitor. Die Thätigkeit von P. in dieser Zeitschrift ist freilich eine sehr geringe, seine Artikel (in den „Vermischten Schriften" abgedruckt), sind historische, canonistische u. dgl., keine politischen, sein Hauptantheil bestand darin, daß er eine hübsche Einnahme daraus bezog. Da aber die Artikel nicht gezeichnet wurden, blieb dem Publicum der Verfasser unbekannt. P. und Görres galten als die Säulen der katholischen Ansprüche, P. als Politiker ersten Rangs. Ein solcher war er durchaus nicht. In Frankfurt gehörte er zur streng katholischen Partei, spielte aber gar keine Rolle. Ebensowenig hat er in eigentlich praktischen kirchlichen Fragen irgend welchen Einfluß gehabt. Die Einberufung der Bischofsversammlung zu Würzburg ist dem Card. Geißel ganz besonders von Linde unterbreitet worden. Das Programm für sie, welches Linde, Döllinger und P. von Geißel aufgetragen war, ist bei des erstern zufälliger Abwesenheit von den beiden letztern fertig gestellt worden. In demselben, vom 25. September 1848 datirt, waren Geistliche und Laien als berathende Gehülfen in Aussicht genommen (Vering, Archiv. für kath. Kirchenrecht XXI, 149); ich weiß aus dem Munde Linde's — Geißel hat mir dies auf Anfrage mündlich bestätigt — daß dieser von der Zuziehung von Laien abrieth als präjudicirlich. Es wurde dann auch „die unmittelbare Betheiligung von Laien nicht beliebt" (Vering a. a. O. S. 151), Geistliche nur ohne Stimmrecht zugelassen. Die in einzelnen Angaben (z. B. Ginzel, Archiv f. Kirchengeschichte u. Kirchenrecht, 2. H. 185[illegible] S. 37) enthaltene Notiz, P. habe daran theilgenommen, ist unrichtig. Die Erfahrung des Jahres 1847 hatte P. äußerst vorsichtig gemacht. Er nahm an den „katholischen Generalversammlungen" nur selten Theil (z. B. 1861 zu München, 1862 zu Aachen, 1863 zu Frankfurt a. M., 1864 zu Würzburg

ielt nur einmal (Aachen) in einer öffentlichen Versammlung eine Rede über
arls d. Gr. Verdienste um die Wissenschaft. In den Commissionen und ge-
chlossenen Versammlungen hatte er Einfluß. Auf der einzigen „katholischen
elehrtenversammlung" in München 1863 gehörte er zu den Protestlern gegen
öllinger's Eröffnungsrede (die andern waren: Heinrich, Mousang, Haffner,
ergenröther, Hettinger, v. Schätzler und der gar nicht anwesend gewesene
Scheeben), nahm dann übrigens zuerst den von mir im Auftrage der Versamm-
ung angestellten und ausgeführten Versuch, die Einigkeit herzustellen, an. Meines
Wissens hat P. an politischen Zeitungen sich niemals durch Artikel betheiligt,
benso wenig seit den Frankfurter Tagen irgend welchen politischen Vereinen angehört.

Seit P. von München fortgezogen war, hörte für ihn die Freudigkeit auf,
r hat sich weder in Wien, noch in Innsbruck heimisch gefühlt. In Wien
atte er mit Collegen, außer Arndts, keinen Umgang; in seinem Hause ver-
ammelte er in den fünfziger Jahren nur Leute seiner Denkungsart. Minister
v. Bach, Staatsrath Baron Buhl und dessen Schwiegersohn Ministerialrath
v. Biegeleben nebst Familien, Feßler, Simor (Primas von Ungarn, früher
Sections- und dann Ministerialrath im Cultusministerium) u. s. w. waren die
häufigsten Gäste, später Onno Klopp. Dann verkehrte er viel bei den Jesuiten.
In den letzten Jahren war sein College Habietinek sein vertrautester College,
obwohl bei dessen tschechischer Gesinnung und dessen diametralem religiösen
Standpunkte die Unzufriedenheit den einzigen Berührungspunkt bildete. Sein Ideal
war der Bischof v. Ketteler, dem er sein Lehrbuch widmete — sein Kirchenrecht
ist Josef v. Görres gewidmet — und seine Bibliothek vermachte. So oft die
Zeit es gestattete, kehrte er Wien den Rücken und brachte um Ostern seine Zeit
in Berlin, den Herbst in München, hier auch oft die Osterferien, zu im Hause
von Görres, mit dessen Tochter Marie (s. A. D. B. IX, 389) ihn die innigste
Freundschaft verband. Preußen als Staat war ihm der Gegenstand des Ab-
scheus. Wer zu dessen Gunsten eintrat, hatte es mit ihm verdorben. Einen
frappanten Beleg habe ich im J. 1855 erhalten. Ich hatte auf Wunsch des
Ministers Grafen Leo v. Thun, ihm tüchtige katholische Docenten für deutsches Recht
behufs der Anstellung als Professoren namhaft zu machen, neben H. Siegel für Wien
und G. Sandhaas für Graz — beide wurden darauf hin berufen — O. Franklin
für Krakau genannt. Obwohl diesen auch der Fürstbischof von Breslau warm
empfohlen hatte, wurde er nicht berufen, weil, wie Graf Thun mir mittheilte, nach
Ansicht von P., den er befragt hatte, ein Mann unmöglich nach Oesterreich berufen
werden könne, der Preußen verherrlicht habe. Franklin hatte als Student im
zweiten Semester die Preisfrage in Breslau „Die deutsche Politik Friedrichs I.,
Kurfürsten von Brandenburg" (Berlin 1851) gelöst und Friedrich Wilhelm IV.
die Widmung dieser Schrift angenommen! Das Jahr 1866 und vollends der
20. September 1870, an dem die Stadt Rom und mit ihr jener Staat gefallen
war, welchen P. als das Fundament des monarchischen Princips erklärt (Kirchen-
recht Bd. 5, S. 708 fg.), vernichtete alle seine Hoffnungen und Ideale. Das
Concil vom Vatican und die Dogmen vom 18. Juli 1870 vermochten ihn nicht
zur geringsten in die Oeffentlichkeit gelangten Kundgebung. Aber die Gerechtig-
keit verlangt die Mittheilung, daß er in seinem Verhalten auch seit dem Juli
1870 nicht fanatisch war; ich habe auf jedes Schreiben auch seitdem in der-
selben freundlichen Weise, wie früher, Antwort erhalten. In den letzten Jahren
beschäftigte er sich litterarisch, abgesehen von dem „Kirchenrecht", nur mit den
Iberern, ihrer Einwanderung in die pyrenäische Halbinsel, ihrer Sprache. Neun
Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (Bd. 64—71)
darüber, über baskische Sprache und die Wohnsitze der Kelten legen Zeugniß
davon ab, beweisen aber zugleich, daß die im Alter wieder aufgenommene
philologisch-historische *Richtung sein eigenstes* Gebiet war, vor allem, daß er in

der reinen wissenschaftlichen Thätigkeit seinen eigentlichsten Lebensgenuß fand, zu ihr zurückkehrte, so oft ihn die äußeren Erlebnisse abstießen.

Eigenthümlich war seine Stellung zu den kirchlichen Machthabern und den brennenden kirchlichen Tagesfragen. In Rom war er sehr beliebt und gut angeschrieben; das Ritterkreuz des Gregorordens, das ihm Gregor XVI. gab und des Piusordens seitens Pius IX. waren äußere, für seine Verdienste um Rom nicht gerade glänzende Beweise. Bei den Nuntien in München und Wien war er stets gut angeschrieben und gelegentlich geladen. Mit dem Erzbischof von München, Grafen Reisach, stand er sehr gut, mit dem Card. Rauscher auf dem denkbar formellsten Fuße, der sich nur in Anstandsbesuchen seitens Phillips' und solchen Einladungen von der andern Seite zeigte. Rauscher war ihm Josephiner. P. ist niemals von diesem in irgend einer Sache consultirt worden, hat auch bei den Verhandlungen über das Concordat und die Gesetze des Jahres 1856 nicht die geringste Gelegenheit erhalten, thätig zu sein. Man hätte denken sollen, daß ein Mann wie P. das Concordat gegen die zahlreichen Angriffe vertheidigt hätte; er hat keine Zeile zu dem Zwecke geschrieben, weder 1855, noch 1868, die in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Wenn er jemals um Gutachten angegangen wurde, machte er sich die Sache bequem; in der Regensburger Jesuitenfrage darum ersucht, erklärte er einfach, daß er dem des Dr. Freytag zustimme („Die kirchliche Freiheit und die bayerische Gesetzgebung mit Rückblick auf die Jesuitenfrage in Regensburg. Eine Ansprache des Bischofs von Regensburg." Regensb. 1867, S. 84.) Man darf unbedingt behaupten, daß er auf die einzelnen kirchlichen Ereignisse als solche nicht den geringsten Einfluß gehabt habe. Sein Wirken ging auf die Herbeiführung der echten Anschauung. Wer in dieser Hinsicht nicht ganz correct war, hatte seine innere Zuneigung nicht. Ferdinand Walter, Höfler, vor allem Döllinger waren nicht die Männer seines Herzens. Walter war ihm „zu vorsichtig und hielt es gern gut mit der Regierung, bekannte sich zu principlosen und unkatholischen Sätzen im Kirchenrecht", Döllinger „hatte ihm keine Liebe zum heiligen Vater, sei angeweht von protestantischem Geiste, wie sich darin zeige, daß er in seinem Hippolytus sage: hier ist eine positive Notiz, folglich kann die Sache nicht älter sein; er lehre vieles, was sich mit den positiven katholischen Lehren der Kirche nicht vertrage." Diese mir gegenüber am 3. März 1854 in München wörtlich gemachten, von mir sofort aufgeschriebenen Aeußerungen sind charakteristisch. Eines großen Einflusses erfreute er sich bis zum Winter 1855 bei dem Grafen Leo von Thun. Dieser wurde durch eine unbesonnene Handlung vermindert. Mit dem Wintersemester 1855/6 wurde die Vorlesung über deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte obligatorisch, so daß alle Studirenden des 1. und 3. Semesters sie hören mußten. Da sie P. allein las, kein Saal die Anzahl faßte, mußte er sich dazu verstehen, sie doppelt zu lesen; er kürzte die Stundenzahl ab, hatte dadurch, weil die Stunde mit 1 Gulden bezahlt wird, einen Abgang am Honorar, dessen Ersatz er suchte.

Mag man die principiellen Anschauungen von P. theilen oder nicht, das muß ihm jeder lassen: es war seine Ueberzeugung, welcher er folgte; er wollte der Kirche dienen und hat der Kirche nach seiner Anschauung große Dienste geleistet; die Wissenschaft war nach der Kirche sein liebstes, in ihren Annalen ist ihm ein Ehrenplatz gewidmet.

Rosenthal, Convertitenbilder I, 380 (bezüglich der Conversion durchaus von obiger Darstellung, somit von Phillips selbst abweichend). — Siegel im Almanach der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. 1873. Wien, S. 192 ff. — Literar. Handweiser 1872, S. 399 ff. von Hülskamp. — v. Wurzbach, Lex. XXII, 211 ff. (folgt Rosenthal, schreibt den Namen fälschlich mit pp. — *Meine Gesch.* III. 1. S. 375 ff.

v. Schulte.

Philomathes: Wenzeslaus P. lebte zu Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts. Er stammte aus Neuhaus (de nova domo) in Böhmen. Bekannt ist von ihm eine Abhandlung in vier Büchern, welche die Grundlehren über den Gregorianischen Choral und die Mensuralmusik in Hexametern darlegt. Die königl. Bibliothek in Berlin besitzt drei Ausgaben dieses Buches: 1) „Venceslai Philomathis de nova domo Musicorum libri quattuor". 22 Blätter kl. 4°. Am Schluß: Impressum Viennae Pannoniae per Joannem Singrenium. Anno 1523. Die Dedication des Autors: Joanni Caplicensi, Ecclesiastico moderatori in nova domo dignissimo, domino ac patri suo ist datirt vom 1. August 1512. Wenzeslaus bemerkt darin, daß er dieses Buch neulich in der Wiener Universität herausgegeben habe, und daß sehr gelehrte Männer dasselbe approbirt hätten. 2) „Venceslai Philomathis de nova domo musicorum libri quattuor, compendioso carmine elucubrati". Excusum Argentinae, in aedibus Jacobi Jucundi, Anno 1543. 44 Blätter in kl. 8°. 3) „Wenceslai Philomatis de nova domo liber musicorum quartus de regimine utriusque cantus et modo cantandi". Ohne Ort und Jahr. 12 Bl. kl. 8°. Ein abgekürzter Bericht: Christophorus Hegendorfinus Lipsicus Georgio Rhaw Effelthensi Typographo Lypsarum ist datirt: Lypsiae Anno 1518. Mense Augusto. „De regimine cantus" bildet in den übrigen Ausgaben nicht das vierte, sondern das dritte Buch. Fétis erwähnt in seiner Biographie universelle des Musiciens, 2. Aufl. VII, S. 40 noch folgende Ausgaben: die erste: Wien 1512, 8°, eine andere: Straßburg 1533, 8° und: Wittenberg 1534, 8°. Das erste Buch hat sechs Capitel: De vocibus, De clavibus, De natura trium cantuum, De pausis. De Solfa, De modis. Das zweite Buch zählt zehn Capitel: De figuris notarum simplicibus, De ligaturis notarum, De pausis, De punctis, De tribus musicae gradibus, De signis, De tactu, De notarum imperfectione, De duplicatione, De proportionibus. Das dritte Buch behandelt in drei Capiteln: De regimine plani cantus, De regimine figurativi cantus, De modo canendi die Kunst des Dirigierens. Das vierte Buch weist folgende Ueberschriften auf: De discordantibus, Regulae vitiorum, Qui cantus quatuor vocum sit optimus, De finalibus vocum sive clausulis finalibus. In praxim manductio, De notarum solutione, De fugarum formatione, De notarum coloribus, De vocum pluralitate, De usus acquisitione. Martin Agricola gab zum ersten Bande einen Commentar heraus: Scholia in musicam planam Wenceslai de nova domo ex variis musicorum scriptis pro Magdeburgensis scholae tyronibus collecta. Wittemberg 1540 (vgl. Fétis a. a. O. I, S. 32).

Wilh. Bäumker.

Phoebus: Philipp P., Arzt, Sohn eines in Mährisch-Friedland lebenden geschätzten Arztes, ist daselbst am 27. Mai 1804 geboren. — Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien auf dem grauen Kloster zu Berlin, wo sein Sinn für Naturwissenschaften durch den Botaniker Ratzeburg und den Physiker Erdmann aufs lebhafteste angeregt worden war, bezog er im J. 1821 die Universität zu Berlin, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, und wurde hier, nach einer Unterbrechung desselben während zweier Jahre, die er eines Duells wegen auf der Festung zubrachte, im J. 1827 auf Grund seiner Dissertation: Animadversiones in normas cranioscopicas Camperianam et imprimis Duvernoyanam" promovirt. — In den folgenden Jahren machte er eine größere wissenschaftliche Reise nach Süddeutschland, namentlich nach Würzburg, wo er mehrere Monate unter Schönlein und Heusinger studirte, sodann nach Paris, wo er sich an Louis anschloß, nach Straßburg, wo er besonders unter Lauth's Leitung anatomischen Studien oblag, endlich auch nach der Schweiz und Oberitalien. — Im J. 1831 kehrte er nach Berlin zurück und trat in die Stellung

eines Prosectors in dem Charité-Krankenhause ein, welche auf sein Betreiben begründet worden war, gab dieselbe aber wegen mangelhafter Unterstützung in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen schon nach 16 Monaten auf. Aus dieser Zeit stammen seine werthvollen pathologisch-anatomischen Untersuchungen über Cholera, die er unter dem Titel „Ueber den Leichenbefund bei der asiatischen Cholera" 1833 veröffentlicht hat. — Im J. 1832 habilitirte er sich, unter Einreichung einer Dissertatio pro venia legendi „De concrementis venarum osseis et calculosis" als Privatdocent für normale und pathologische Anatomie, gleichzeitig aber wendete er der Pharmakologie und besonders der bis dahin sehr vernachlässigten Receptirkunst eine speciellere Aufmerksamkeit zu, bearbeitete demgemäß, auf Grund der während seiner poliklinischen Thätigkeit gesammelten Erfahrungen, eine „Specielle ärztliche Rezeptirkunst", welche 1831 erschien, und begründete in Gemeinschaft mit dem Pharmaceuten Lockstädt ein Privatissimum über Arzneiverordnungslehre, welches anzunehmen kein Candidat der Medicin versäumte (Schweitzer). — Im J. 1835 siedelte P., mit Wahrung seiner Stellung als Privatdocent an der medicinischen Facultät in Berlin, nach Stollberg im Harze über, wo er acht Jahre ärztliche Praxis getrieben, vorzugsweise aber sich mit pharmakologischen, toxikologischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt hat. Aus dieser Zeit stammen seine Arbeiten: „Kurze Anleitung zur ersten Hülfeleistung bei akuten Vergiftungen" (1836, 3. Aufl. 1840), — „Deutschlands kryptogamische Giftgewächse" (als 2. Abtheilung der von ihm, Brandt und Ratzeburg unter dem Titel „Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden Giftgewächse" 1838 herausgegebenen Schrift), ferner sein sehr geschätztes „Handbuch der Arzneiverordnungslehre" 2 Theile (1839, 1840, ins Holländische übersetzt 1841), und eine Reihe botanischer und geologischer, in verschiedenen Zeitschriften erschienener Journalartikel. — Im J. 1843 erhielt P. einen Ruf als Prof. ord. der Medicin und Pharmakologie nach Gießen, wo er ein pharmakologisches Institut — das erste in Deutschland — begründet und dasselbe bis zum Jahre 1867 geleitet hat. — Mit dem größten Eifer gab er sich hier der ihm von jeher liebgewesenen Lehrthätigkeit hin, nicht weniger eifrig aber zeigte er sich auch in der litterarischen Bearbeitung botanischer, medicinischer, pharmakologischer und naturwissenschaftlicher Gegenstände; außer zahlreichen Journalartikeln, die in verschiedenen medicinischen Zeitschriften veröffentlicht sind, hat er während seiner akademischen Thätigkeit in Gießen eine Schrift „Ueber die Naturwissenschaften als Gegenstand des Unterrichts, des Studiums und der Prüfung angehender Aerzte" (1849), ferner „Die wichtigsten Regeln der Arzneiverordnungslehre" (1850), sodann eine kleine Arbeit „Ueber die pharmakodynamischen Aequivalente der Mineralwässer" (1859) und eine sehr gründliche Monographie des Heufiebers unter dem Titel „Die typische Frühsommerkatarrh oder das sogenannte Heufieber, Heuasthma" (1862) herausgegeben. — Eine schwere Erkrankung veranlaßte ihn, eine Reise nach Südfrankreich zu unternehmen, auf welcher er das Material zu einer 1864 veröffentlichten pharmakodynamischen Schrift „Die Delondre-Bouchardat'schen China-Rinden" gesammelt hat. — Nach seiner Rückkehr nach Gießen verschlimmerte sich sein Leiden so sehr, daß er 1865 genöthigt war, die Regierung um Entlassung aus seiner amtlichen Stellung zu bitten, welche ihm unter seiner Ernennung zum Geheimen Medicinalrathe ertheilt wurde. — In den letzten Jahren seines Lebens, die P. in Gießen verbracht, hat er sich mit den Reformbewegungen auf dem Gebiete des Apothekenwesens, für welche er in verschiedenen Veröffentlichungen, so namentlich in den „Beiträgen zur Würdigung der heutigen Lebensverhältnisse der Pharmacie" (1873), wenn auch ohne wesentlichen Erfolg auftrat, am eifrigsten aber mit Realisirung einer lange Zeit

n Idee, der Herstellung einer internationalen europäischen Pharmakopöe, äftigt. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit zahlreichen hervorragenden ten und Pharmaceuten aller größeren europäischen Staaten in Verbindung t, unermüdliche Anstrengungen zur Erreichung des von ihm angestrebten s gemacht, Gut und Blut für die erhoffte Vollendung seiner Idee eingesetzt allein vergeblich; er hat nicht vermocht, die seinem Plane entgegentretenden wierigkeiten zu überwinden und mit dem Zusammenbruche seines Unter- mens erlosch auch seine letzte Kraft. Nach langem schwerem Krankenlager ist hochbetagt am 1. Juli 1880 gestorben.

P. war nicht nur begeistert für die Wissenschaft, für die gründliche Bear- ung jedes Zweiges derselben, dem er sich zugewandt hatte, und für seine liche Thätigkeit als Lehrer, er war auch „ein im wahrsten Sinne guter und r Mensch, der zu jeder Zeit gleich liebenswürdig, gleich gefällig gegen arm reich, hoch und niedrig war, der in der selbstlosesten Weise still, ohne An- uch auf Dank oder Anerkennung Fremden so gut wie Freunden selbst mit fem zu helfen bereit war und in allem, was er that und trieb, in der enschaft wie im privaten Leben, stets nur ein großes Ziel im Auge hatte: Beförderung des Menschenwohls" (Roßbach).

Schweitzer in Berliner klin. Wochenschrift 1877, S. 346. — Roßbach bend. 1880 S. 606. A. Hirsch.

Pholspeunt: Heinrich v. P. stammte aus einem Ministerialengeschlecht, in dem heutigen Kirchdorf Pfalzpaint an der Altmühl unterhalb Eichstädt ässig war. Reverse, die er in den Jahren 1449 und 1451 ausstellte, be- gen ihn in Lehensabhängigkeit von den bairischen Herzögen. Bald nach l trat er in den deutschen Orden, wahrscheinlich in die seiner Heimath nahe gene Commende Ellingen. Schon in Baiern hatte er Mühe und Kosten t gescheut, um sich die Kunst des Wundarztes anzueignen. Den Münchener dtarzt Christoph, der auch in Eichstädt zuweilen thätig war, den späteren golstädter Professor und herzoglichen Leibarzt Hans von Baireuth und mehrere ere Meister nennt er als seine Lehrer: vor allem unterwies ihn der in Loth- gen seßhafte Johann von Bires, dem er z. B. für seinen Unterricht in kunst- chter Behandlung der Pfeilschüsse 50 Gulden zahlte. Auch bei den besonders häßten italienischen Wundärzten ging er gelegentlich in die Schule, so in der ist der Rhinoplastik. Der Dienst des Ordens führte ihn nach Preußen, und gab ihm der Krieg, den der Orden seit 1454 mit Polen führte, reiche genheit, seine Kenntnisse praktisch zu verwerthen und zu erweitern. Nament- erwarb er sich 1457 bei der Belagerung von Marienburg um die Besatzung dienst. Die gesammten Ergebnisse seiner Studien und seiner Erfahrung legte für Aerzte und Laien in einem Lehrbuch der bündterznei nieder, dessen ndstock die Kunst des Meisters Johann von Bires hergab. So ungründlich laienhaft Heinrichs Vorbildung ist, so sehr ist er bei der Aufzeichnung seines fens von frommer Gewissenhaftigkeit beseelt. Es fehlt nicht an ernsten hmungen an die Wundärzte, und selbst schwer erworbene Geheimnisse seiner ist vertraut er dem Buche mit wenigen Ausnahmen uneigennützig an. Die stellung, die H. durch rohe Zeichnungen gelegentlich unterstützt, entbehrt jeder fischen Schulung und läßt, so schlicht sie ist, an Klarheit oft genug zu schen übrig: von einheitlicher Disposition des Stoffes ist keine Rede. Die rache der einzigen Hs. des Werkes trägt, in Widerspruch mit der bairischen kunft des Autors, ausgeprägt mitteldeutschen Charakter. Das erklärt sich sowohl aus dem Einfluß des Ordenslandes, als vielmehr aus der thürin- gen Heimath des Abschreibers, des Caplans Heinrich Hentze aus Sonders- en, der Heinrichs Werk 1519 für die Herren von Greußen copirte.

Buch der Bündth-Erznei von Heinrich von Pfolsprundt, Bruder des deutschen Ordens 1460, hsg. v. H. Haeser und A. Middeldorpf, Berlin 1868. — Muffat, Heinrich von Pfolspeunt, Sitzungsberichte der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1869, I, 564. Roethe.

Entgegen der bisherigen Annahme habe ich nachgewiesen, daß P. der erste aller Schriftsteller ist, welche der Schußverletzung gedenken. Auch ist seine ausführliche Beschreibung der Rhinoplastik bemerkenswerth, indem er mit ihr den Beweis liefert, daß die Methode des jüngern Branca (Bildung der Nase aus Oberarmhaut) schon vor 1460 nach Deutschland verpflanzt worden ist.

H. Frölich, Ueber eine die Kriegs-Chirurgie des Mittelalters betreffende Entdeckung (Deutsche militärärztl. Ztschr. 1874. Heft 11). H. Frölich.

Phrygio: Paulus Constantinus P., eigentl. Paul Seidensticker gen. Costenzer, Humanist und Theologe, hat sich als eifriger Zwinglianer an der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Oberdeutschland sowie an der Reorganisation der Universitäten Basel und Tübingen in protestantischem Sinne in hervorragendem Maße betheiligt. Geboren um 1483 in Schlettstadt und zunächst auf der Schlettstadter Stadtschule unter Crato Hofmann gebildet, widmete er sich seit dem Jahre 1499 in Freiburg philosophischen Studien und wurde schon im darauffolgenden Jahre zum magister artium promovirt. Ein weiterer Studienaufenthalt in Paris ist wahrscheinlich. Im Frühjahr 1510 wird er an der Universität Basel zu theologischen (exegetischen) Vorlesungen zugelassen und 1513 daselbst zum Doctor der Theologie ernannt; doch wendet er sich bald der pfarramtlichen Praxis zu, indem er zunächst in Eichstädt, dann seit 1519 als Pfarrer in seiner Vaterstadt wirkt. Ein ebenso eifriger Humanist wie treuer Hüter seiner Gemeinde nimmt er an den wissenschaftlichen Bestrebungen der von Wimpfeling geleiteten Schlettstadter sodalitas litteraria lebhaften Antheil und wird bald neben Beatus Rhenanus, Jo. Sapidus, Paul Volz, Jac. Spiegel zu den hervorragenden Mitgliedern derselben gezählt. Wie die Mehrzahl der Schlettstadter Gelehrten von vornherein reformfreundlich gesinnt, tritt er seit 1520 in Wort und Schrift gegen den Papismus in die Schranken und weiß der neuen Lehre bald zahlreiche Anhänger in seiner Gemeinde zu gewinnen. Er schafft das Kerzen- und Weihwassersegnen ab, predigt gegen die Processionen und führt die deutsche Messe ein. Seit 1524 wiederholt mit dem katholisch gebliebenen Magistrat in Conflict, legt er, nachdem der Magistrat die Wiederherstellung der Ceremonien befohlen, im Herbst 1525, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung, sein Amt nieder und wandert, arm wie Hiob, nach Straßburg, um dort ein Unterkommen zu finden (November 1525). Noch im October 1526 begegnet er uns in dieser Stadt, doch scheint er bald darauf eine Pfarrstelle in Illkirch übernommen zu haben. 1529 wird er als erster evangelischer Pfarrer an St. Peter in Basel berufen und entwickelt nun von der Kanzel, seit 1532 auch, als Professor der Theologie an der reorganisirten Universität, vom Catheder herab eine eifrige Thätigkeit, um der protestantischen Sache zu vollständigem Siege zu verhelfen; gleichzeitig aber ist er bestrebt, eine Einigung mit den Straßburger Reformatoren herbeizuführen, wie er denn auch als Abgeordneter der Stadt Basel im J. 1533 auf einer Straßburgischen Synode erscheint. Im Januar 1535 auf Grynaeus' Veranlassung von dem restituirten Herzog Ulrich von Würtemberg als Pfarrer und Lehrer der heil. Schrift nach Tübingen berufen, bald darauf auch zum herzoglichen Commissär bei der durchzuführenden Universitätsreorganisation ernannt, wird er doch erst im darauf folgenden Jahre, wie es scheint nicht ohne Widerspruch, in die theologische Facultät aufgenommen und mit dem Fache der neutestamentlichen Exegese betraut. Von seinen Collegen

namentlich dem streng lutherischen Jo. Forster, vielfach angefeindet, scheint er sich in der Folge vorzugsweise auf seine pfarramtliche Thätigkeit geworfen zu haben; auch mancherlei häusliches Kreuz, Krankheiten in der Familie und häufige Geldnoth, verbitterten ihm seine Tage. Im August 1542 starb seine Gattin im Wochenbett, ihm drei unmündige Kinder hinterlassend. Kaum ein Jahr später, am 1. August 1543, folgte er ihr selbst in die Ewigkeit nach. — Ein einfacher, ernster, gläubig-frommer Mann, ohne hervorstechende geistige Begabung, doch von gründlicher humanistischer und theologischer Bildung, von den Zeitgenossen wegen seiner Kenntnisse in der hebräischen und griechischen Sprache mit Auszeichnung genannt. Verfasser einiger alttestamentlicher Commentare („In Micheam Prophetam commentarius D. Pauli Constantini Phrygionis." Argent. 1538. 8°. 155 S. und „In Leviticum Explanatio Pauli Constantini Phrygionis". Basil. 1543. kl. 4°. 134 S.) und einer synchronistischen Weltchronik („Chronicum regum regnorumque omnium catalogum et perpetuum ab exordio mundi temporum seculorumque seriem complectens ex optimis quibusque Hebraeis, Graecis & Latinis auctoribus congestum, Paulo Constantino Phrygione autore". Basil. 1534. 2°), die seinen Biographen Pantaleon zu einigen schwungvollen Distichen begeisterte; auch als Verfasser der anonymen Flugschrift: „Oratio Constantini Eubuli Moventini de virtute clavium" s. l. e. a. (1520) 4°. 13 Bl. zu nennen. Erwähnt werden von Pantaleon noch als von ihm verfaßt ein Commentar in Exodum und die Schrift „De causa Boemica". (Letzteres trägt allerdings auf dem Titel den Namen Paul. Constantius, charakterisirt sich aber als eine Apologie des Constanzer Concils.) Im Briefwechsel mit Capito, Butzer, Rhenanus, Spiegel, Pirkheimer u. s. w. — Die Begründung vorstehender Angaben an anderm Orte.

Litteratur: Dürftige z. Th. unrichtige Nachrichten bei Pantaleon, Prosopograph. Bas. 1565, III, 182; Adam. Vit. Germ. theol. Frankf. 1643, p. 97; Athenae Rauricae. Bas. 1778. — Auf diesen Quellen fußend Hagenbach, Die theol. Schule Basels und ihre Lehrer. Bas. 1860 und Boecking, Opp. Hutten. suppl. II, 437. Ueber den Freiburger Aufenthalt vgl. Schreiber, Gesch. d. Univers. Freiburg. 1868. I, 92, über den Schlettstadter Walther, Histoire de la réforme à Gélestadt, Strasbourg 1843, über den Tübinger Schnurrer, Biogr. u. litter. Nachricht. v. ehemal. Lehrern der hebr. Litteratur in Tübingen. Ulm 1792 und Weizsäcker, Lehrer u. Unterricht an der Ev. theol. Fakultät der Universität Tübingen. Tübingen 1877. — Vgl. auch Röhrich, Gesch. d. Ref. im Elsaß, I, 400 und Knod, Jac. Spiegel, I u. II. (Schlettst. Progr.) 1884, 86. Briefe von ihm in Heumann, Docum litter. Altorfii 1758 und Horawitz und Hartfelder, Briefwechsel des Be. Rhenanus, Leipz. 1886. Ungedruckte Briefe von ihm in Basel, Schlettstadt, St. Gallen und im Thomas-Archiv zu Straßburg. — Vgl. auch die Collect. Simler in Zürich und den Thes. Baum. auf der U.-Bibl. in Straßburg. Ueber die oben erwähnte Flugschrift Geiger, Vierteljahrsschrift I, 396. G. Knod.

Phull: Karl Ludwig August v. P., russischer General, bekannt durch seine Theilnahme am Kriege von 1812. Ein Sohn des würtembergischen Generallieutenants und schwäbischen Kreiscommandanten Ludwig August v. P. ist er in Ludwigsburg am 6. November 1757 geboren. Er trat 1777 in den preußischen Kriegsdienst und wurde in die Nähe Friedrichs II. gezogen, 1781 in dessen Generalstab. 1793 machte er den Feldzug am Rhein mit und übernahm 1806 die Stellung des Generalstabschefs König Friedrich Wilhelms III. Diese scheint ihn wenig befriedigt zu haben; denn als er in demselben Jahre mit einer Sendung zu Kaiser Alexander I. beauftragt wurde, trat er in russische Dienste über und gewann des Kaisers unbedingtes Vertrauen. Mit dem Range

eines Generalmajors hatte er jenem Unterricht in der Kriegskunst zu ertheilen und natürlich wurde dabei auch die Möglichkeit eines französisch-russischen Krieges ins Auge gefaßt. So wenig es nachzuweisen ist, daß der später ausgeführte Plan, den Feind in das Innere Rußlands zu locken und so zu verderben, gerade Phull's eigenster Gedanke ist, so sehr steht es fest, daß er diesen Plan mit Lebhaftigkeit behandelte und den Kaiser von dessen Nothwendigkeit überzeugte. Deshalb galt er Alexander als Urheber des so folgereichen Rückzugs, wie er ihm am 12. December 1813 (n. St.) schrieb: „c'est vous qui avez conçu le plan qui avec l'aide de la providence a eu pour suite le salut de la Russie et celui de l'Europe." Die Russen freilich waren mit P. weniger zufrieden. Sei es aus Neid über die Bevorzugung überhaupt, sei es infolge des Verdachts, daß er Rußland an Napoleon verrathen habe, wurde er so angefeindet, daß er nicht nur das Heer, sondern auch das Land verlassen mußte. Der Kaiser selbst soll ihn acht Tage lang in seinem eigenen Cabinet versteckt haben. Im October 1812 gelang es ihm unter vielen Mühsalen über Schweden nach England zu entfliehen; doch hielt er sich hier nicht lange auf, sondern wandte sich nach dem Haag, wohl auf Veranlassung des Prinzen von Oranien, dem er kriegswissenschaftliche Vorlesungen gehalten hatte. Im Juni 1814 wurde er dann zum russischen Gesandten daselbst ernannt. Hier und in Brüssel, wo sich der Hof von Zeit zu Zeit aufhielt, führte er mit seiner umsichtigen und geistreichen Gemahlin ein glänzendes Haus und sah mehrmals den Kaiser bei sich, dessen große Freigebigkeit und fortgesetztes Vertrauen ihm seine Stellung sehr erleichterte. Als seine Gemahlin einer Gemüthskrankheit verfiel, zog er es vor, 1821 selbst zurückzutreten. Er wandte sich, immer noch in des Kaisers hoher Gunst, nach Stuttgart und starb hier am 25. April 1826. Einige seiner Studien wurden 1853 von dem Oberst von Batz veröffentlicht.

Poten, Handbuch der Militärwissenschaften. — Allgemeine conservative Monatsschrift 1882, II, 330. — Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg.

Eugen Schneider.

Phull: Karl August Friedrich v. P., geboren zu Ludwigsburg am 12. October 1767, wurde von seinem Vater Friedrich, dem späteren Feldzeugmeister und Gouverneur von Stuttgart, der Karlsschule zur Erziehung übergeben, in der er 1777—84 blieb. Nach seinem Austritt wurde er zum Officier der herzoglichen Garde ernannt. Während der Feldzüge von 1790—1809, an denen er sich betheiligte, stieg er 1794 zum Compagnieführer, 1803 zum Bataillons-, 1806 zum Regimentscommandeur, 1807, nachdem er bei der Erstürmung von Glatz die Avantgarde tapfer geführt, zum Generalmajor, 1808 zum Generallieutenant. Nach seiner Rückkehr im J. 1809 erhielt er den wichtigen Auftrag, in den Würtemberg neu einverleibten Gebieten des Herzogthums Hohenlohe und des Fürstenthums Mergentheim, in welchen sich eine feindselige Stimmung gezeigt hatte, die Gemüther zu beruhigen und die verdächtigen, vielfach hochgestellten Männer zu beobachten. Als Generalgouverneur mit unbeschränkten Vollmachten, als Befehlshaber der dort liegenden Truppen und Vorgesetzter der bürgerlichen Behörden, führte er sein Amt mit gewinnendem Takt und großer Schonung. Nachdem er darauf eine Zeit lang die Generalintendantur der Armee verwaltet, wurde er 1811 mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut. Seine Hauptaufgabe war die so häufig nothwendige Wiederherstellung und Ausrüstung des würtembergischen Armeecorps. 1813 wurde er zum Feldzeugmeister, 1816 zum wirklichen General der Infanterie ernannt. Noch in demselben Jahre übertrug ihm der neue König Wilhelm vorläufig das Gouvernement der Stadt Stuttgart und den Befehl über die Garden und schickte ihn im December als außerordentlichen Gesandten nach Berlin und Hannover

er wirkte er bis 1820, trat dann völlig von dem öffentlichen Leben zurück d starb am 11. April 1840 in Stuttgart.

Würtembergiſche Jahrbücher 1840, 256. — v. Phull'ſche Familienpapiere. Eugen Schneider.

Pia: Joſeph P., geb. 1833, † am 19. November 1873 zu Wien, war 559—72 mit kurzen Unterbrechungen Redacteur der von dem Erzbiſchof (Cardinal) Rauſcher protegirten Zeitung „Oeſterreichiſcher Volksfreund" und erhielt in dieſer Zeit den Titel eines fürſterzbiſchöflichen geiſtlichen Rathes und eines päpſtlichen Ehrenkämmerers; er wurde dann unbezahlter Practicant im Staatsarchiv, ſtarb aber vor Ablauf eines Jahres an der Cholera.

Lit. Handw. 1873, S. 494. Reuſch.

Picander: vgl. **Heurici**: Chriſtian Friedrich H., Bd. XI, S. 784 f.

Piccart: Michael P. (Pickhard), Philoſoph, Philologe und Hiſtoriker, 1574—1620. Er wurde zu Nürnberg als der Sohn des Predigers M. Johann P. an St. Sebaldi am 29. September 1574 geboren, beſuchte die Schulen ſeiner Vaterſtadt, ſtudirte dann in Altorf und wurde hier bereits 1592 Magiſter. 1599 wurde ihm die Profeſſur der Logik, 1604 auch die der Poeſie und 1613 die der Metaphyſik in Altorf übertragen; er ſtarb erblindet am 2. Juli 1620. Von ſeinen philologiſchen Arbeiten haben die verſificirte lateiniſche Ueberſetzung des Oppian (1604) und die Erklärungsſchriften zu Ariſtoteles: „Isagoge in lectiones Aristotelis"; „Periculorum criticorum liber."; „Commentarii in Aristotelis politica" u. A. einen gewiſſen Werth und ſind zum Theil mehrfach, auch nach ſeinem Tode, aufgelegt worden; die „Orationes academicae", welche er 1614 herausgab, um zu beweiſen, daß es nicht bloß „centones" ſeien, was er bei feſtlichen Gelegenheiten vortrage, ſind von nur geringer Bedeutung.

Jöcher, Gel.-Lex. III, S. 1544. — Schriftenverzeichniß bei Rotermund VI, 121 f. — Bemerkungen Piccart's in den Vorreden und Widmungen ſeiner Schriften, namentlich der Orat. acad. R. Hoche.

Piccolomini: Octavio Fürſt P., Herzog von Amalfi, kaiſerlicher Generallieutenant, geb. 1599, † 1656. — P. ſelbſt war rechtzeitig darauf bedacht, einen Mann zu finden, der ebenſo befähigt wie gewillt wäre, ſeinen vielen Verdienſten um Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, ein ſchriftliches Denkmal zu ſetzen, welches denn auch thatſächlich noch bei ſeinen Lebzeiten zu Stande kam, ein umfangreiches Manuſkript unter dem Titel: „Genialogia Ihrer Fürſtlichen Gnaden Herrn Octavio Fürſten Piccolomini Duca di Amalfi." Gleichwohl darf nicht behauptet werden, daß Piccolomini's Biographie bereits geſchrieben ſei, ſofern eine bezahlte Lobrede nicht von vornherein als Biographie verſtanden werden will. Hier ſoll auf Grund einer Fülle urkundlichen Materials, zunächſt der ausgebreiteten Correſpondenz des Genannten, eine kurze Lebensſkizze geboten werden, in deren engem Rahmen allerdings nur die Hauptmomente geſtreift oder vielmehr flüchtig angedeutet werden können.

Die Familie P. leitet mit Grund ihren Urſprung von Rom her, von wo ſie im 14. Jahrhundert nach Siena überſiedelte. Daſelbſt alsbald zu Einfluß und Anſehen gelangt, gab ſie ſpäter der Chriſtenheit ſogar zwei Päpſte: den kluge klugen und gewandten wie gelehrten Aeneas Sylvius (Pius II.) und ſeinen Schweſterſohn Francesco Todeſchini (Pius III.), einen der kläglichſten Vertreter päpſtlicher Nepotenwirthſchaft. Octavio war der jüngſte Sohn Silvio Piccolomini's mit Violante Gerini und wurde am 11. November 1599 in Florenz geboren. Kaum ſiebzehnjährig trat er, „mit einer Pike auf der Achſel", in ſpaniſche Dienſte, um auf lombardiſchem Boden im ſogenannten kleinen Kriege die Sporen zu verdienen. Als aber nach dem Ausbruch der böhmiſchen Revolution der Großherzog von Toscana Cosmo II. dem Kaiſer noch im Jahre 1618 ein Regiment von 500 Küraſſieren zu Hilfe ſchickte, führten die beiden

Brüder Aeneas und Octavio P. als Rittmeister je hundert Reiter dieses „Flore
tiner Regiments". Sie kämpften unter Führung Balthasar Marradas' (s. A
D. B. XX, 421 ff.) im südlichen Böhmen. Hier fand bereits im August 161
der ältere Bruder in einem Gefecht bei Moldauthein und Bechin den To
Unter Bucquoy focht Octavio in der Schlacht auf dem Weißen Berge und i
folgenden Jahre bei Neuhäusel in Ungarn, wo er Beweise persönlicher Tapfer
keit ablegte. Nach Bucquoy's Fall commandirte er auf dem Rückzuge der kaiser
lichen Armee sein Regiment, nach dessen Auflösung ihm eine Freicompagnie über
lassen wurde. Der Kaiser verlieh ihm die Kämmererswürde. Unter Caraffa i
Montenegro nahm er an dem beschwerlichen Feldzuge des Jahres 1623 Thei
begehrte aber, da im Herbst des nächsten Jahres das Florentiner Regimen
reorganisirt wurde und seine Compagnie demselben wieder einverleibt werden
sollte, die Entlassung, um abermals in spanische Bestallung zu treten. Nachdem
er eine Zeit lang der Belagerung von Breda beigewohnt, ging er vor deren
Beendigung mit Gottfried Heinrich Pappenheim (s. A. D. B. XXV, 144 ff.), de
damals ebenfalls der Krone Spanien diente, als Oberstlieutenant des Pappenheim
schen Cavallerieregiments durch Graubünden nach Italien, wo er unter dem Ober
befehl des Herzogs von Feria, als Statthalters von Mailand, Verwendung fand, ohn
jedoch hierbei viele Lorbeeren zu ernten, da Feria nicht vom Glück begünstigt war.

Seitdem durch Wallenstein eine neue Armee errichtet worden war, hatte
P., wie er sich brieflich wiederholt aussprach, „keinen größeren Wunsch, als
wieder dem Kaiser zu dienen". Durch Vermittlung des Hofkriegsraths-Präsi
denten Rambold Collalto (s. A. D. B., IV, 404 ff.), dessen besonderes Wohl
wollen er sich verschafft hatte, suchte er Aufnahme in das kaiserliche Heer. Ein
Zerwürfniß Collalto's mit Wallenstein verzögerte die Erfüllung dieses sehnlichen
Wunsches bis zum Juni 1627. Da wurde P. nicht nur kaiserlicher Oberst,
sondern auch Capitän der Leibgarden des Generalissimus, welche Auszeichnung
er, abgesehen von der Verwendung Collalto's erwiesenermaßen dem Umstande
verdankte, daß nach Aussage der Astrologen die „Nativität" Piccolomini's in
allen ihren Einzelnheiten überaus günstig lautete. — Zugleich mit Octavio fand
auch Silvio P., dessen Neffe, Aeneas' Sohn, einen geeigneten Posten bei den
herzoglichen Garden. Ihm hatte Cardinal Francesco Barberini, der päpstliche
Staatskanzler, durch Empfehlungsschreiben an den Kaiser und dessen Feldherrn
die Wege geebnet. Der spätere Briefwechsel Octavio's bezeugt, wie sehr er sich
hierfür dem Cardinal zu Dank verpflichtet fühlte. Wallenstein's Leibgarde zu
Pferd bestand damals aus 700 Mann; den Kern der Garde bildeten zweihundert
Lanzenreiter, die P. persönlich zu commandiren hatte. Dafür empfing er mit
seinen Officieren, wo immer er sein Quartier aufschlug, „doppelte Unterhaltung".
Das erste Quartier, das ihm im Winter 1627—28 zugewiesen wurde, lag weit
entfernt vom herzoglichen Hoflager derselben Zeit; es war Stargard in Hinter
pommern. Es blieb sein eigentliches Standquartier bis in den Sommer 1629,
nicht ohne daß von Seite der Bevölkerung heftige Klagen gegen vielfältige Be
drückungen erhoben worden wären, die er ihr zufügte. Indem er, alsbald nach
seinem Einmarsch, der Stadt ohne irgend eine Vollmacht die Zahlung einer
Ranzion von 30 000 Thalern auferlegte, zog er sich einen scharfen Verweis von
Seite des Generalissimus zu, der dem Obersten Arnim die Untersuchung dieser
Angelegenheit mit den Worten auftrug: „Ist der P. unrecht, wie er denn wegen
derselbigen Extorsion nicht recht haben kann, so will ich, daß er gestraft werde".
Es bedurfte einer kräftigen Intervention Collalto's und sonstiger Freunde, um
angedrohte Strafe von dem Bedrohten fern zu halten, was ihn Collalto um
näher führte. P. verstand es in so hohem Grade, den zürnenden Gebieter wieder
für sich zu gewinnen, daß ihn derselbe bald nachher zum Obersten „zu Roß u

ß" ernannte, d. h. ihm außer der Garde ein Cavallerie- und ein Infanterie-
ziment unterstellte. Eben damals (August 1628) wurde Octavio's zweiter
ruder, Ascanio, bis dahin Familiar des Cardinal-Staatskanzlers, auf An-
gung der Cardinäle Francesco und Antonio Barberini's — Vettern des Papstes
ban VIII. — zum Erzbischof von Siena ernannt. Von nun an stand P.
unterbrochen in vertraulicher Correspondenz mit den hervorragendsten Mit-
iedern der päpstlichen Curie. Seine Thätigkeit zu jener Zeit war nicht so sehr
e kriegerische, als daß ihn vielmehr Wallenstein zu allerhand wichtigeren Mis-
nen an seine Unterfeldherren oder nach Wien verwendete. Um so werthvoller
nten und mußten seine Briefe Jedem sein, dem es darauf ankam, über die
bsichten des kaiserlichen Heerführers Aufklärungen zu erhalten.

Das Frühjahr 1629 brachte den Mantuaner Krieg. Ein französisches Heer
erschritt die Alpen, nachdem die Vorhut einer kaiserlichen Armee, deren Com-
ando den Generalen Collalto, Aldringen und Gallas anvertraut wurde, bereits
den Spaniern in Mailand gestoßen war. An den nothwendigen Vorberei-
ngen hierzu war auch P. betheiligt; schon mit der Vorhut ging ein Theil
iner Regimenter nach Italien. Er folgte im Herbst mit speciellen Aufträgen
Wallenstein's an Ambrosio Spinola, den spanischen Oberfeldherrn. Doch war
ines Bleibens vorerst nicht lange. Noch im December kehrte er nach Deutsch-
nd zurück. Seine Berichte bestärkten Wallenstein in der Ueberzeugung von
r Nothwendigkeit, die Mantuaner Angelegenheit so bald wie nur möglich
eder beizulegen. „Was den Frieden in Italien anbelangt", schrieb er an
ollalto, „bitte nochmals, der Herr Bruder wolle ihn befördern, denn er wird
ewiß damit Gott, dem Kaiser und der ganzen Christenheit einen angenehmen
enst erweisen." Bereits im Februar 1630 wurde P. wieder an Collalto ab-
fertigt, und schon nach wenigen Wochen verlangte Wallenstein dringend seine
erwalige Rückkunft. Er kam mit Depeschen des Herzogs von Savoyen,
Spinola's und Collalto's. Sie waren von bestimmendem Einfluß auf Wallen-
ein. Gegen seinen Willen hatten in Norditalien die Dinge einen Lauf ge-
nommen, daß ein kräftiges Eingreifen unerläßlich geworden war. Was er an
Truppen entbehren konnte, wurde nach dem Süden dirigirt. P. mußte nach dem
Hof, einen namhaften Succurs zu betreiben. Im Juli marschirten 6000 Mann
urch die Schweizer Pässe gegen Mantua, P. mit ihnen. Vier Schwadronen
eines Namens, die etliche Wochen im Veltlin campirten, „verwüsteten die Gegend
auf eine Jammer erregende Weise". Bevor noch die Verstärkungen eingetroffen
waren, erfolgte die Eroberung Mantua's, dessen beispiellose Plünderung und
Verwüstung den Haß gegen Oesterreich und Spanien nur steigerte. Der Krieg
war nicht zu Ende. Man kennt seinen Verlauf. Man weiß auch, welche ge-
waltigen Ereignisse damals in Deutschland einander folgten: die Landung Gustav
Adolf's von Schweden und die — Abdankung Wallenstein's als kaiserlichen Ober-
feldherrn. Beide Thatsachen wirkten begreiflich auch auf den Krieg in Italien
ein. Mit demselben Eifer, den der Kaiser früher für diesen Krieg geäußert
hatte, war er nun um jeden Preis für dessen Beendigung. Auf seinen Befehl
schloß Collalto im September 1630 einen Waffenstillstand. Eben waren die
Feindseligkeiten wieder eröffnet; die Heere standen einander in Schlachtordnung
gegenüber; eine Kugel streckte Piccolomini's Roß zur Erde: als Mazarin die
Botschaft brachte, daß am 13. October zu Regensburg der Friede geschlossen
worden sei. Wenige Tage später erklärten die Franzosen diesen Frieden für un-
annehmbar; der Krieg begann auf's Neue. Kurz zuvor war Ambrosio Spinola
gestorben; am 18. November (nicht 19. December) erlag Rambold Collalto einer
langwierigen, schweren Krankheit. Die Lage der kaiserlichen Truppen in Italien

war unerträglich. P. wurde nach Wien entsendet, von wo er noch vor Au gang des Jahres mit den weitestgehenden Vollmachten zum definitiven Friede schlusse wieder aufbrach. Nach einem neuerlichen Waffenstillstand kam es a 6. April 1631 zum Frieden von Chierasco, der die Erfolge der kaiserliche Waffen alle dahingab. Bis zur Durchführung seiner Bedingungen wurden beide seits Geiseln gestellt; unter ihnen befand sich auch P. — Der Ausblick in di nächste Zukunft war kein erfreulicher. Der eifrigste Protector, den P. bisher gehabt hatte, Collalto, war für immer verloren; unaufhaltsam drangen di Schweden bis in das Herz von Deutschland vor; die kaiserlichen und ligistische Heere, einer starken, einheitlichen Leitung entbehrend, wichen auf allen Punkte zurück. Kein Wunder, wenn auch P., wie tausend Andere, an Wallenstei dachte und betheuerte, daß er „auf der Welt keinen größeren Trost empfände als wenn der Herzog von Mecklenburg wieder sein früheres Commando über nähme", obgleich er zugestehen mußte, daß „Seine Hoheit in der Lage, in de sie sich befindet, eine große Genugthuung empfinden werde, frei von allem Ver druſſe, den die gegenwärtigen Verhältnisse ihr bereiten würden, wie sie es sich zum größten Ruhme anrechnen kann, den Unterschied der Erfolge unter ihrem und anderem Commando zu betrachten". „Ich weiß", versicherte P., „wie ver ich der Güte und Leutseligkeit jenes Herrn schulde, und bin begierig, dies durch Thaten wahrer Erkenntlichkeit zu bezeugen."

Bis zum Ende September 1631 blieb P. in Ferrara interniert. Doch auch nach seiner Freigebung beeilte er sich nicht mit der Rückkehr nach Deutschland, trotzdem der Wiener Hofkriegsrath ihn kategorisch hierzu befehligte. In Venedig empfing er die Nachricht von der gänzlichen Niederlage Tilly's bei Breitenfeld. Dennoch begab er sich noch nach Mailand, um erst im December bei seinen Regimentern, die inzwischen nach Böhmen gezogen worden waren, einzutreffen. Auch Böhmen war zum großen Theil vom Feinde besetzt. Prag und der ganze Nordwesten des Landes befand sich in den Händen der mit Schweden verbündeten Sachsen. In äußerster Bedrängniß wandte sich Ferdinand II. an Wallenstein der, ausgestattet mit der Autorität eines Dictators, zum zweiten Male sich zur Heeresleitung entschloß und sofort mit aller Energie die Wiederaufrichtung einer Armee in Angriff nahm, größer, mächtiger als zuvor. Die zahlreichen Werbungen von Truppen jeder Waffengattung heischten von selbst die Beförderung aller tüchtigeren Officiere zu höheren Chargen. Die Generale Aldringen, Gallas und (Philipp) Mansfeld wurden zu Feldzeugmeistern und bald darauf zu Feldmarschällen, die hervorragendsten Obersten aber zu Generalwachtmeistern ernannt, nicht weniger als elf an der Zahl: Fürstenberg, Kratz, Merode, Traun, Ilow, Desfours, (Rudolf) Colloredo, Holk, Haraucourt, (Hans Philipp) Breuner und Schaffgotsch. Der unter ihnen allen am sichersten eine solche Rangerhöhung erhofft hatte, P., wurde ihrer nicht gewürdigt. Er mußte sich gefallen lassen, den Befehlen General Holk's unterstellt zu werden. — Der Däne Heinrich Holk (A. D. B. XII, 735 ff.), unter derselben Constellation, im selben Jahre wie der Florentiner P. geboren, war erst im Frühjahr 1630, während des Letzteren Abwesenheit in Italien, von Wallenstein für die kaiserlichen Fahnen gewonnen und vom ersten Augenblick an in jeder Hinsicht vor Anderen ausgezeichnet worden. Dies und die neueste Auszeichnung des „dänischen Günstlings" empfand P. als eine schwere persönliche Kränkung; er sah sich durch Holk aus einer bevorzugten Stellung verdrängt, die ihm nach seiner Meinung von Rechtswegen zukam. Nur mit dem größten Widerwillen gewann er es über sich, dem glücklicheren Alter genossen Gehorsam zu leisten. Unter seiner Führung nahm er Theil an der Zurückeroberung der Städte Rackonitz, Saaz, Kralowitz, Jechnitz, Eger und Elbogen. Mit ihm bezog er, während Wallenstein mit der Hauptmacht gegen

or Nürnberg lagerte, eine feste Stellung bei Forchheim. Mit
on dort am 16. August 1632 zu einem großen Verheerungszug
auf, während dessen glücklicher Durchführung Holk zum Feld-
nant avancirte, indessen P. nach wie vor die bescheidene Stellung
bekleidete. Der Tag von Lützen war es, der die glänzenden
olk's, seine seltene Begabung zum Feldherrn, in das hellste Licht
ab er auch P. Gelegenheit, seine unleugbare Tapferkeit neuer-
Tag zu legen. Der officielle Schlachtbericht, der dem Kaiser durch
, einen vertrauten Landsmann Piccolomini's, erstattet wurde,
nz besonderer Ausführlichkeit die landsmannschaftliche Bravour
zu rühmen als die ausschlaggebenden Verdienste Holk's. Am
darauf wurde P. vom Kaiser zum Generalwachtmeister ernannt.
ge aber erwirkte Wallenstein für Holk das Patent eines Feld-
eitdem war Holk selbst bei den älteren Marschällen des kaiser-
Gallas und Aldringen, ein vielbeneideter, bei P. entschieden der
ann.

n des Jahres 1633 fungirte P. als Beisitzer des „Reiterrechts",
unter Leitung Holk's über die feldflüchtigen Officiere und Soldaten
hlacht zu Gericht saß. Ihm war bei der Zurüstung zum nächsten
nicht unwichtige Rolle zugedacht. Um so auffälliger muß es er-
er auch jetzt nicht unterließ, über alle Vorkommnisse in Wallen-
ng nach Rom zu berichten und z. B. die genauesten Daten über
Heeresstärke dahin auszuliefern. Man weiß, daß die päpstliche
eit eine den kaiserlichen Interessen feindselige Richtung verfolgte.
neuen Werbungen in Italien betraut und führte das geworbene
z seinem Auftraggeber zu. Im folgenden April stand er mit
zu Fuß und 2000 Reitern bei Königgrätz, dem Feinde, falls er
in Böhmen einbrechen sollte, die Spitze zu bieten. Im Mai
mit Wallenstein nach Schlesien. Es ist nun allgemein bekannt,
iserlichen Feldherrn bei diesem Feldzug nicht so sehr um unmittel-
e Erfolge als vielmehr darum zu thun war, die Kurfürsten von
Brandenburg zu einem Separatfrieden zu nöthigen, um sodann,
uppen vereint, die Waffen gegen die Schweden zu kehren: eine
die auf die Dauer weder in Wien noch in Madrid, am wenigsten
hen behagen mochte. Die Unzufriedenheit wuchs immer mehr, je
are Resultate diese Politik aufzuweisen hatte. Sie wurde von
genährt als von P. Bis in die allerhöchsten Kreise wußte er
— die Beweise liegen vor — mit mehr als schlauer Berechnung
n nicht allein gegen die Befähigung, auch gegen die lautere Ge-
Generalissimus zu tragen. Wie schon im J. 1626 in Wallenstein's
rmliche Militärverschwörung bestand, als deren Seele Johann
deren zweifellose Tendenz aber die Beseitigung des Herzogs von
n Commando und dessen Ersetzung durch Collalto zu betrachten
feststehende Thatsache, daß in demselben Lager bereits im August
633 eine zweite förmliche Verschwörung angezettelt wurde, deren
den alle in der Hand Piccolomini's zusammenliefen, als deren
aber wieder nur der Sturz, und zwar von vornherein der ge-
rz des Friedländers zu Gunsten König Ferdinand's III., des kaiser-
ben, bezeichnet werden muß. Es ist hier nicht der Raum, jene
wirren. Der Ausgang der Verschwörung ist kein Geheimniß. Den
zu gelegenster Zeit starb Holk — nach seiner eigenen Aussage an
vor war Prinz Ulrich von Dänemark in dem Augenblicke, da er

als sächsischer Unterhändler einer Beredung der Friedensbedingungen mit W
stein's Vollmachtträgern im offenen Felde beiwohnte, mit wohlberechneter
— auch hierfür stehen die Beweise zu Gebote — meuchlings ermordet w
P. selbst wich kaum mehr von der Seite Wallenstein's, der ihm allmälig
das vollste Vertrauen schenkte und zu den wichtigsten, geheimnißvollste
schäften sich vorzüglich seiner Mithilfe bediente, wie er denn schon im
1633 seine Bestallung zum General der Cavallerie erwirkte. Es ist ein
sehr unterrichteter Zeitgenosse, der zu erzählen weiß, es habe Wallenstein
Grafen Trczka, seinem Schwager, ermahnt, dem ihm verdächtigen P. nic
zuviel Vertrauen zu schenken, mit der Beruhigung geantwortet, es sei u
lich, daß P. an ihm zum Verräther werde, denn „er habe in dessen Na
eine derartige totale Uebereinstimmung der Genien, der Planeten und ihre
flüsse mit seiner eigenen entdeckt, daß es den Anschein gehabt, als wäre
Horoskop nur einer einzigen Person gestellt gewesen". — Die Officiere W
Gordon, Leslie und viele Andere waren von P. gewonnen, als er am 12.
1634 mit den meisten übrigen Regimentscommandanten den bekannten
Pilsener Schluß unterzeichnete, durch den dieselben „bis zum letzten Blutstr
bei dem Herzog-Generalissimus auszuharren gelobten. Seine Meldungen h
an den Wiener Hof führten unmittelbar zur Absetzung des Feldherrn. In
seiner directen Einflußnahme wurde gegen Wallenstein der ausdrückliche
erlassen, „sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen". Gleichzeitig mit
Befehl empfing P. hinter Wallenstein's Rücken den Marschallsstab. Nach
Piccolomini's, Instructionen handelten Buttler und Genossen in der Nac
25. Februars 1634. Es wird erklärlich, wie man aus Eger nach Wi
richten konnte, „daß die Hauptrebellen zu denjenigen Obristen, welche sie
gemacht, ein sehr großes Vertrauen gesetzt hatten". — Die Summe von h
tausend Gulden und die sehr ansehnliche böhmische Herrschaft Nachod
außer der Marschallswürde die „Gnadengabe", mit welcher P. für seine
Dienste" abgefunden wurde.

Die Mörder Wallenstein's feierten einen großen Triumph in dem
Siege der vereinigten spanisch-kaiserlichen Heeresmacht bei Nördlingen (
6. September 1634), an dem sich auch P. hervorragend betheiligte. Und d
zeigte sich's, wie der Ermordete vorhergesagt, nur allzu deutlich, daß, „we
Kaiser auch zehn victorias würde erhalten, doch nichts gewonnen sei".
schloß, wie Wallenstein gewollt, einen Separatfrieden mit Sachsen, al
fehlte der Mann, der den Vortheil zu nützen das Verständniß und die
hatte. Seine Schüler hatten ihm allerdings manchen taktischen Kunstgr
gelernt, der sie befähigte, zuweilen einen größeren oder geringeren Auge
erfolg zu erringen: strategisches Genie, politischen Scharfblick besaß nicht
auch nicht P., zu allerletzt aber derjenige, der als Generallieutenant
mit der obersten Heeresleitung betraut war, Matthias Gallas (s. A. D. B
320 ff.). Mit wechselndem Glück zog sich der Krieg immer mehr in die
Die Betheiligung der Spanier führte, wie gleichfalls Wallenstein wie
ernstlich gewarnt hatte, nur dazu, daß „Frankreich und andere aemuli si
darein mischten". Es scheint, daß P., der unter Gallas über den Rhe
Frankreich vordrang und bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl Stä
Uebergabe nöthigte, die Unzulänglichkeit seines neuen Oberfeldherrn seh
erkannte und sich deshalb bei Zeiten nach einem anderen Schauplatz
Thätigkeit umsah. Mit Begierde nahm er das Erbieten Spaniens an,
Succurs von 12 000 Mann nach den Niederlanden zu führen (1635)
den Spaniern vereinigt, zwang er Franzosen und Holländer (4. Juli), d
lagerung von Löwen aufzuheben und sich auf Roermonde zurückzuziehen

blieben seine Versuche auf die Schenkenschanze, auf Hesdin und Pont à
n erfolglos. Er war im nächsten Jahre nach vielen Anstrengungen be-
, von der Belagerung Lüttich's wieder abzulassen; ein Vormarsch an die
anzösische Grenze änderte nichts an der Lage der Dinge. Und so schwankte
age Jahr um Jahr. In unzähligen Scharmützeln wurden Ströme Blutes
en. Inwieweit die Klage Piccolomini's, es hätten ihm Uebelwollen und
cht der königlich spanischen Generale und Diplomaten jede entscheidende
nthat vereitelt, als begründet anzusehen, muß dahingestellt bleiben. Auf-
erscheint, daß P. nach Ferdinand II. Tode zweimal um seine Erhebung
Grafenstand einkommen mußte, bevor ihm dieselbe mit kaiserlicher Ent-
ung vom 19. Juni 1638 zugestanden wurde. Eine neue Rangerhöhung
ihm bevor. Das Glück, das ihn bisher geleitet hatte, stellte ihm in dem
en Jahre einen feindlichen Feldherrn gegenüber, der von Haus aus aller
jeder kriegerischen Befähigung vollständig entbehrte; man kennt ihn aus
Verhandlungen Richelieu's mit Wallenstein im Frühjahr 1633: Manasses
as Marquis de Feuquières. Als diplomatischer Agent eben nicht von
uphen begleitet, besaß er den Ehrgeiz, den Lorbeer mit dem Degen erkämpfen
ollen. Er lag mit einer stattlichen Armee vor Diedenhofen (Thionville),
. zum Entsatz dieser wichtigen Festung heranzog. Der Belagerer versäumte
infachsten, nothdürftigsten Vorsichtsmaßregeln und wurde so mit überlegenen
kräften plötzlich von allen Seiten angegriffen und nach kurzem Widerstande
Haupt geschlagen (7. Juli 1639). P. selbst schätzt den Verlust des
rs auf 5—6000 Todte und 3000 Gefangene. Unter diesen befand sich,
verwundet, auch Feuquières, der bald darnach seinen Wunden erlag.
diesen namhaften Sieg, den er mit eigener Hand erfocht, erreichte P. den
seines Kriegsruhms; er wurde ihm von zwei Monarchen reichlich gelohnt.
Kaiser ernannte ihn zu seinem Wirklichen Geheimen Rathe und ließ ihm
dem Tode Feuquières' als „Ranzion" die Summe von 34 000 Gulden
hlen; der König von Spanien verlieh ihm das angeblich schon einem
Vorfahren gehörig gewesene Herzogthum Amalfi, dessen Namen er in Zu-
führte.

Indessen waren auf dem deutschen Kriegstheater unter Gallas, dem „Heer-
ber", die Verhältnisse gekommen, wie sie kommen mußten. An Gallas'
trat ein neuer Befehlshaber; die Wahl fiel auf den kriegslustigen, keines-
aber besonders fähigen Erzherzog Leopold Wilhelm, zu dessen Verstärkung
it seinen Truppen zurückberufen wurde. Bereits am 5. September 1639
ndigte diesen der Erzherzog, daß ihm der Kaiser „das Generalcommando
derselben Hauptarmada gnädigst aufgetragen", mit dem dringenden Ersuchen,
ld zu ihm zu stoßen. Mit großem Widerstreben und erst nach langem
m gehorchte P.; er hatte ohne Zweifel nichts Geringeres als das selbst-
ge Obercommando für sich erwartet. Erst am 5. December traf er, ohne
pen, zu Prag im erzherzoglichen Lager ein. Drei Jahre lang war er nun-
die Seele der kaiserlichen Kriegführung — einer unglücklichen Führung.
Feldzug des Jahres 1640 gegen Johann Banèr begann mit der Eroberung
Königgrätz durch P. (1. März). Banèr wurde durch die Ueberzahl seiner
e aus Böhmen gedrängt, doch ohne daß ihm weiterhin ein nennenswerther
eil hätte abgerungen werden können. Dreimal — bei Saalfeld, Bacha
Fritzlar — lagen die feindlichen Heere in verschanzten Lagern unter den
en Entbehrungen einander gegenüber; Schlacht wurde keine gewagt. Durch
rmals Weimarische Armee unter Guébriant verstärkt, eröffnete Banèr 1641
im Januar wieder die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Regensburg,
ur ein Zufall vereitelte. Er wendete sich gegen Cham, um neuerdings in

Böhmen einzubrechen, was P. trotz der Einnahme von Neuenburg nicht hi
konnte. General Geleen, der ligistische Feldherr, nahm keinen Anstand, P.
seines Aufenthaltes vor Neuenburg eines groben Versäumnisses zu beschul
in Folge dessen die sonst sichere Vernichtung Banèr's hintertrieben worde
Ein Zweikampf mußte vom Kaiser persönlich untersagt werden. Banèr
bald nachher; das führerlose Heer empörte sich; die Gelegenheit wurde v
nicht genützt. Er und der Erzherzog zögerten so lange, bis die feind
Reihen wieder gestärkt und geeinigt waren, und sahen sich nach einem bl
doch unrühmlichen Treffen vor Wolfenbüttel (29. Juni) zum Rückzuge gen
Banèr's Nachfolger war Linnard Torstensson. Ihm war ein P. nicht gewa
auch nicht in Verbindung mit Leopold Wilhelm. Die Kriegsgeschichte hat
über längst ihr Urtheil gefällt. Auch in den Jahren 1641—42 fehlte es
an mancherlei Vortheilen auf Seite der Kaiserlichen — jedes Schulbuch
sie auf: — sie gingen alle und nicht sie allein bei Breitenfeld (2. Nov
1642) durch eine der schwersten Niederlagen des ganzen langen Krieges g
lich verloren. Erzherzog Leopold Wilhelm und P. legten ihr Commando
— Gallas nahm wieder ihre Stelle ein.

P. ging nach Spanien, wo er im October 1643 eintraf. Hier wurde
bei seinem ersten Empfang zugleich mit dem Goldenen Vließ die Würde
Granden zu Theil: Belohnungen von vornherein. Seine Bestimmung war
verständlich der niederländische Boden. Widrige Umstände verhinderten
Ankunft daselbst bis zum Mai 1644. Mehr als zwei Jahre focht er dort
für die spanische Sache. Fast seine ganze Thätigkeit ging darin auf, den
des hartbedrängten Dünkirchen zu verhüten; vergebens. Auch dieses Bo
fiel in französische Hände (11. October 1646). Da hatte in Deutschland G
Gallas bereits seine zweite Abdankung erhalten, ohne daß damit dem Kais
holfen gewesen wäre. Eben wurde zum dritten Male mit Gallas wegen
nahme des Oberbefehls verhandelt und P. beauftragt, ihm zu secundiren.
nahm an (11. December), allein P. erschien nicht; es fehlte nicht an Ausflü
ohne geradezu den Gehorsam zu verweigern, die Reise wieder und wieder hi
zuschieben. Gallas verließ das Heer für immer und starb. Am 3. Mai
erhielt statt seiner Peter Melander Graf Holzappel das „Generalcommando
alle Ihrer kaiserlichen Majestät Armaden". — P. sah sich bitter entt
Und dennoch sollte er noch das höchste Ziel seiner soldatischen Wünsche er
Wenige Tage nach der Affaire von Zusmarshausen, am 28. Mai 1648, er
P. mit der Bestallung als Generallieutenant den ersehnten alleinigen Ober
über die kaiserliche Armee. Ihm war es beschieden, den letzten Feldzu
unseligen „großen deutschen Krieges" an der Spitze der „katholischen"
auszufechten — Dank der kräftigen Mithilfe des wackeren Johann v.
nicht ohne thatsächlichen Waffenerfolg, doch auch nicht ohne die Schwieri
sattsam kennen zu lernen, die mit der Stellung eines kaiserlichen Generali
gegenüber dem Oberhaupt der katholischen Liga verbunden waren. Baier
von den siegreichen verbündeten Schweden und Franzosen unter Wrang
Turenne überschwemmt; eine Diversion nach Böhmen sollte die Reich
dahin ablenken. Der Kaiser verlangte schleunige Hilfe für Böhmen; M
Maximilian bestand auf der Abmachung einer sofortigen Action mit gesa
Macht zur Säuberung Baiern's von den Feinden. Als darum P. eine
abtheilung gegen Böhmen dirigirte — Prag war bedroht — und so gesc
nur langsam gegen die Verbündeten vorrückte, wurde er wegen „derg
eigenthätigen resolutiones" mit den schwersten Vorwürfen und Kränkungen
häuft. Allein der Hunger zwang die Feinde, das Land zu räumen; sie
gegen Donauwörth, während P. bei Ingolstadt die Donau übersetzte. A

arsch nach Cham ereilte ihn am 8. November die Nachricht von dem Ab-
luſſe des Friedens. — P. war es, der berufen wurde, den Vollzug der
iedensbedingungen zunächſt in Prag mit den gegneriſchen Commiſſären zu be-
en. Er war der kaiſerliche Principal-Commiſſarius zum Friedens-Executions-
ongreſſ zu Nürnberg, der am 5. October 1650 ſeinen feierlichen Abſchluß fand.
ei Tage ſpäter unterzeichnete der Kaiſer ein Schreiben — „dem Fürſten" P.
r Reichspfennigmeiſter wurde angewieſen, ihm an „jüngſthin zu Nürnberg ge-
hrten Speſen" den Betrag von 114 566 Gulden auszuzahlen. — Ein Jahr
rnach entſchloß ſich P. zur Ehe; ſeine Gemahlin war Benigna Franciſca,
chter des Herzogs Julius Heinrich von Sachſen-Lauenburg. Die Ehe blieb
derlos. P. ſtarb am 11. Auguſt 1656. Da die Söhne ſeines Bruders
neas ſämmtlich vor ihm verſtorben waren, beerbte ihn deſſen Enkel gleiches
amens. Mit dem Enkel Aeneas' des Jüngeren, Octavio Aeneas Joſef, erloſch
Jahre 1757 das Geſchlecht P.

Nach Urkunden der kaiſerl. Archive zu Wien und zahlreicher Privatarchive.

Hallwich.

Pichler: Aloys P., katholiſcher Theologe, geb. am 7. November 1833 zu
ſſling in der Diöceſe Paſſau, † am 3. Juni 1874 zu Siegsdorf bei Traun-
ein. Er machte ſeine Studien am Lyceum zu Paſſau und an der Univerſität
München; hier löſte er 1857 eine Preisfrage über Polybius (gedruckt 1860
ter dem Titel „Des Polybius Leben, Philoſophie und Staatslehre"). 1859
rde er Prieſter, 1861 Doctor der Theologie, 1863 Privatdocent in der theo-
giſchen Facultät zu München, 1865 zugleich Stiftsvicar an St. Cajetan, 1868
außerordentliches Mitglied der Akademie. Er veröffentlichte folgende Schriften:
Geſchichte des Proteſtantismus in der orientaliſchen Kirche im 17. Jahrhundert
er der Patriarch Cyrillus Lukaris und ſeine Zeit", 1862; „Die orientaliſche
chenfrage nach ihrem gegenwärtigen Stand", 1862; „Geſchichte der kirchlichen
rennung zwiſchen dem Orient und Occident", 2 Bände, 1864. 1865; „An
eine Kritiker. Beleuchtung verſchiedener Angriffe auf meine Geſchichte der grie-
iſchen Kirchentrennung, insbeſondere an Profeſſor Hergenröther („Neue Studien
er die Trennung der morgenländiſchen und der abendländiſchen Kirche. Eine
itik von Dr. Pichler's neueſtem Geſchichtswerk", 1864), Profeſſor Mittermüller
d im Münchener Paſtoralblatt", 1865; „Die Theologie des Leibniz", 2 Bände,
69. 1870; „Die wahren Hinderniſſe und die Grundbedingungen einer durch-
reifenden Reform der katholiſchen Kirche, zunächſt in Deutſchland", 1870. Die
ben größeren (wiſſenſchaftlich bedeutenden) Werke und die letzte Schrift wurden
ich nach dem Erſcheinen in Rom auf den Index geſetzt; eine Unterwerfungs-
klärung, die P. nach dem Verbote des erſten Bandes der „Geſchichte" an den
rzbiſchof von München und an den Papſt ſandte, wurde nicht als genügend
erkannt. Die „Geſchichte der kirchlichen Trennung" veranlaßte 1869 die ruſ-
ſche Regierung, P. nach Petersburg zu berufen, wo ihm eine Stellung im
iniſterium des Innern gegeben, aber lediglich die Verpflichtung auferlegt wurde,
ne kirchengeſchichtlichen Studien fortzuſetzen. Um ihm dieſes, bezw. die Be-
tzung der kaiſerlichen Bibliothek zu erleichtern, wurde er auf ſeinen Wunſch
h zum außeretatsmäßigen Bibliothekar ernannt. Vom December 1869 bis
ärz 1870 verweilte er mit einem ruſſiſchen Stipendium in Rom (an den in
r Augsburger Allg. Zeitung erſchienenen Briefen über das Vaticaniſche Concil
er nicht, wie man wol behauptet hat, betheiligt). Im September 1871
rde er überführt, viele Bücher der kaiſerlichen Bibliothek entfremdet zu haben,
zu lebenslänglicher Deportation nach Sibirien verurtheilt. Im Frühjahr
74 wurde er auf die Fürſprache des Prinzen Luitpold von Baiern begnadigt,

kehrte nun nach Baiern zurück, starb aber bald darauf plötzlich (er wurde Morgens todt im Bette gefunden).

Prantl, Gesch. der Ludwig-Maximilians-Universität II, 539. — Literarischer Handweiser 1874, 335. — Reusch, Der Index II, 1131. — J. Chr. Marguse, Dr. Pichler und der Bücherdiebstahl an der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg; Bericht über die Verhandlungen vor den Geschworenen, Petersburg 1871. — Petzholdt, N. Anzeiger 1871, S. 365.

Reusch.

Pichler: Antonio, eig. Johann Anton P., Edelsteinschneider, geb. in Brixen in Tirol am 12. April 1697, Sohn eines Arztes, stand zuerst in Nizza in Handelsgeschäften, gab aber alsbald seinem künstlerischen Drange Folge und lernte zunächst in Neapel bei einem Goldschmied in Metall schneiden und graviren. Davon nahm er den Uebergang zur Steinschneidekunst und galt bald als der gesuchteste Verfertiger von Intaglio's in jener Stadt, auch der König beschäftigte ihn. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimath, wo er sich verheirathete, reiste er wieder nach Neapel, wo nun sein berühmter Sohn Giovanni geboren wurde. Noch einmal kam er nach Brixen, um dann fortan im Süden zu verbleiben. 1743 übersiedelte er nach Rom, wo ihn reiche Thätigkeit und Ehren aller Art erwarteten. Er starb daselbst am 14. September 1779. Sein Vorbild war die Antike, deren schönste Arbeiten er und zwar äußerst präcis copirte, nach eigener Erfindung arbeitete er weniger. Er signirte *IIIX.IEP.* Hauptwerke: Diana Montana, Aesculap (nach einem Fragment des Aulos ergänzt), Centaur (einst im Besitz Metastasio's), Homer, das Bacchanal, Perseus, Cäsar, Sabina u. a. — Der ältere Sohn, Giovanni (Johann Anton), zu Neapel am 1. Januar 1734 geboren, war des Vaters Lehrling, der ihn in Rom dann aber dem Maler Corvi übergab, um im Zeichnen Vervollkommnung zu erlangen. Giovanni, welcher bemerkte, daß seinem Vater zum höchsten Ruhme nur die Selbständigkeit im Erfinden gemangelt hatte, suchte daher aus allen Kräften sich die dem schaffenden Künstler erforderlichen Fähigkeiten anzueignen, studirte Anatomie und Perspective, arbeitete in plastischen Materialien und vertiefte sich in die Meisterwerke der Alten, sowie des Raphael. Schon mit 16 Jahren schnitt er in Onyx. Eine schon von Antonio begonnene Sammlung Abgüsse der berühmtesten Schnitte hat er reichlich vermehrt, sie ging dann in der Zahl von 1400 Nummern auf den jüngeren Bruder Luigi über. Auch versuchte er sich in Glasmalerei und Mosaiktechnik. Seine herrlichen Intaglien wurden häufig betrügerischerweise für Antiken verhandelt. Um diese Zeit war P. sehr in Versuchung, sein Fach zu verlassen und sich der religiösen Malerei zu widmen. Es entstanden so auch mehrere Altarbilder (S. Thomas von Villanova in Bracciano), als der Künstler aber 1763 nach Rom zurückkehrte, wo er sich vermählte, begann er wieder seine frühere Thätigkeit. 1769 portraitirte er Kaiser Joseph II. bei seiner Anwesenheit in Rom, der sich lebhaft für den genialen Meister interessirte und ihn nach Wien mitnehmen wollte. P. folgte dem ehrenvollen Antrag nicht, der Kaiser aber ernannte ihn von Wien aus zum Ritter, zu seinem Hofedelsteinschneider und Mitglied der deutschen Garde. Seine Absicht, nach London zu übersiedeln, scheiterte an dem Widerstand seiner Familie; wieder von Mailand, wohin er die Seinen bereits geführt hatte, heimgekommen schnitt er 1775 den Kopf des Papstes Pius VI. Sein Ruhm und die Aufträge von den vornehmsten Personen wuchsen von Jahr zu Jahr. Er begann nun ein Werk für das Elementarstudium des Zeichnens nach den Werken Raphaels, welches aber nur auf 12 Blätter gedieh. Von seinen eigenen Steinschnitten sammelte er Glasabdrücke, im J. 1790 waren es 220 Pasten. Die Blattern, an welchen einige der Seinen erkrankt waren, machten seinem Leben am 25. Januar

1791 ein zu frühes Ende. Seine Büste wurde im Pantheon aufgestellt (jetzt im Capitol). Giovanni's Vorzüge bestehen in der hohen Correctheit und Anmuth der Arbeit, in dem vollen Verständniß des classischen Stiles, der schönen Politur seiner Steine, worin er die Alten erreichte, in seiner Meisterschaft im Porträtiren, Reinheit und Schärfe. Einige seiner Intaglien soll selbst Winckelmann für Antiken gehalten haben. Hauptwerke sind der Borghesische Fechter, drei Leda, Nemesis, Galathea, der gefesselte Amor, die Herculanensischen Tänzerinnen, die Vestalin Tuscia, Arethusa mit wunderbaren Haaren, Antinoos, Mithridates, Lysimachos, Lucius Verus, ein kleiner Genius nach dem Original im Vatican und Nymphen, eine Herme schmückend. Auch er zeichnete seine Arbeiten gleich dem Vater. — Luigi, ein Spätling der Familie aus der zweiten Ehe Antonio's, ist in Rom am 31. Januar 1773 geboren. Im sechsten Jahre schon des Vaters verlustig, wurde ihm der ältere Bruder die Stütze der Jugend und zugleich Lehrmeister seines Faches. Seine Ausbildung war eine vorzügliche, der Maler Domenico de Angelis unterrichtete ihn im Zeichnen, seit 1786 unterwies ihn Giovanni im Modelliren und ließ ihn von 1788 an sich im Tiefschnitt versuchen, ganz vorzüglich eignete sich der Schüler aber auch die Technik des Cameo an. Ebenfalls von der Blatternkrankheit befallen, entging Luigi mit Mühe dem Tode; nach dem Hingang Giovanni's begann er fleißig im Vatican und Capitol seine Studien zu machen, dann reiste er nach Wien, ging von da nach Mähren und arbeitete an diesen Orten fleißig. So entstand ein Camee mit dem Bildniß der Gräfin Schönborn, für den Grafen Lamberg eine sehr schöne Venus u. a. Gegen Ende 1797 kam er nach Rom zurück, wo auch er, wie schon Vater und Bruder viel mit der List und Betrügerei von Händlern zu kämpfen hatte, auch beraubten ihn die traurigen Ereignisse jener Tage, bei dem Einzuge der Franzosen 1798, seines ganzen, in römischen Staatsnoten bestehenden Vermögens. Obwol ihm nun die ganze Sorge für die Familie zur Last fiel, halfen ihm sein Renommée und anerkannte Tüchtigkeit glücklich über alle Schwierigkeiten hinweg. Im J. 1800 verheirathete er sich mit einer Römerin. Viel arbeitete er für das Ausland, so für die Kaiserin Josephine die schöne Gemme Terminus, ferner das Bildniß Pius' VII. für Napoleon. Man suchte ihn nach Paris zu gewinnen, aber er haßte die Franzosen als die Räuber der italienischen Kunstschätze und blieb. Da er auch nach Wien viel gearbeitet hatte, begab er sich 1808 dorthin, wo ihn Sinzendorf, Stadion u. a. Vornehme sehr auszeichneten, auch wurde er dem Kaiser Franz vorgestellt. Wieder in Rom führte er ein großes Haus, in dem celebre Persönlichkeiten, darunter sein liebster Freund Canova, einsprachen und besonders Musik, die er sehr liebte, getrieben wurde. Er leitete auch die Künstlerfeste mit seinem stets regen Humor und fruchtbaren Erfindungsgeiste. 1812 ernannte ihn die Akademie von Wien zu ihrem Ehrenmitglied, auch jene von S. Luca in Rom. Sechs Jahre darauf berief ihn Metternich als Professor der Graveurkunst nach Wien, wo er die schönsten Gemmen des kaiserlichen Cabinetts in Glasflüssen darzustellen den Auftrag erhielt, eine Arbeit, die, mit den größten Schwierigkeiten verbunden, endlich vortrefflich gelang. So kamen 500 Pasten zu Stande, welche allerorts den größten Beifall fanden, als die Collectionen an den Kaiser von Rußland, den Papst u. a. als Geschenke abgegangen waren. Luigi fertigte nun das Porträt des Kaisers Franz in Carneol, das er selbst nach Rom zu dem Papst brachte, der ihn mit besonderen Ehren empfing. Wieder in Wien wurde er vom Grafen Tatischtew reichlich beschäftigt, außerdem porträtirte er den Kaiser, die Kaiserin von Oesterreich, viele Erzherzoge, das russische Kaiserpaar, den König von Sardinien, Papst Gregor XVI. und zahlreiche Vornehme. Es wurde geradezu Mode, von ihm in Stein geschnitten zu werden. Mehrmals Italien besuchend, empfing er dort stets neue

Ehren, Orden ꝛc. Er starb in Rom am 13. März 1854. Von seinen zahl-
losen Werken seien nur der farnesische Hercules, das Christushaupt, der ägy-
tische Apollo, der Theseus, Palamedes, Paris, Euterpe, Hercules mit dem Löwen
Psyche, Tag und Nacht nach Thorwaldsen erwähnt. Vielleicht das vollkommenst
leistete er in seiner Iris. — Auch Antonio's Sohn Giuseppe und Giovanni's
Sohn Giacomo, haben Gemmen geschnitten, meist Copien nach antiken Ori-
ginalen.

Die älteren Arbeiten über die Familie P., sowie Nagler's und Wurz-
bach's sehr fehlerhafte Artikel sind in dem hier zu Grunde gelegten, vortreff-
lichen Schriftchen: „Die drei Meister der Gemmoglyptik Antonio, Giovanni
und Luigi Pichler, eine biographisch-kunstgeschichtliche Darstellung von Dr.
Hermann Rollett, Wien 1874", richtig gestellt. Flg.

Pichler: Karoline P., Dichterin und belletristische Schriftstellerin, geboren
am 7. September 1769 in Wien als die Tochter des Hofrathes Greiner, dessen
Haus den Mittelpunkt des litterarischen Lebens der Residenz bildete, weshalb ihr
schon in früher Jugend Gelegenheit geboten war, die hervorragendsten Dichter
und Schriftsteller Wiens persönlich kennen zu lernen. Ihr schon frühzeitig
unzweifelhaft hervortretendes Talent wurde durch eine sorgfältige Erziehung noch
mehr gefördert und sie war kaum 12 Jahre alt, als im Wiener Musenalmanach
für 1782, welchen Ratschky und Blumauer redigirten, ein Gedichtchen aus ihrer
Feder „Auf den Tod einer Gespielin" erschien. Diese beiden Herausgeber des
Almanachs, wie auch Alxinger, Haschka, Leon, Sonnenfels, Denis u. a. Dichter
und Gelehrte gehörten dem Kreise an, welchen Pichler's kunstliebender Vater um
sich vereinigte. Neben dem Interesse für die Litteratur war es auch das Talent
für alte und moderne Sprachen, welches sich bei K. P. immer mehr entwickelte,
so daß sie zusammen mit ihrem Bruder die lateinische Sprache, französisch,
italienisch und englisch erlernte und die Werke der Dichter in diesen Sprachen
bald verstehen konnte. Sie las die Classiker in sorgfältiger Auswahl unter der
Leitung mehrerer der genannten Wiener Dichter und Gelehrten und hatte außerdem
an Josef Gall, Mastalier, Maffei und anderen hervorragenden Persönlichkeiten
treffliche Lehrmeister. Durch die Lectüre der Idyllendichter, insbesondere Geßners
und Voßens, wurde K. P. insbesondere auf diese poetische Gattung gelenkt und
in der That waren eines ihrer ersten litterarischen Werke die „Idyllen" (Wien
1803). Uebrigens dauerte es ziemlich lange, bis sie sich entschloß, ein selbst-
ständiges Werk zu publiciren. Nachdem sie ihre Ausbildung unter fortwährender
Aufsicht im väterlichen Hause bis weit über das Kindesalter hinaus genossen,
verehelichte sie sich im J. 1796 mit dem nachmaligen Regierungsrathe Andreas
P. in Wien, mit welchem sie in glücklicher Ehe 41 Jahre lang lebte. Auch in
eigenen Hause hatte sich der Kreis geistig bedeutender Persönlichkeiten wieder
versammelt, welcher damals in Wien den Ton angab und von denen der Dichter
Collin, der Orientalist v. Hammer, der Historiker Hormayr, Therese Artner,
Luise Brachmann und Grillparzer besonders genannt seien. Vorübergehend waren
auch zu Besuche: Zacharias Werner, die Gebrüder Schlegel, C. Streckfuß, Cl.
Brentano, Tieck, Madame Staël u. a. berühmte Schriftsteller und Schrift-
stellerinnen, Musiker und Gelehrte, welche selten bei ihrer Anwesenheit in Wien
unterließen, den litterarischen Kreis bei P. aufzusuchen. Außer mit Hormayr
verkehrte sie auch auf ihren Ausflügen in die Wohnorte der Betreffenden mit
dem Historiker Franz Kurz und mit dem Dichter Ladisl. Pyrker. Mit vielen
hervorragenden und bedeutenden Persönlichkeiten stand K. P. im Briefwechsel.
Sie hatte eine Reihe von Romanen und Erzählungen veröffentlicht und ihre
Stoffe insbesondere der Geschichte Oesterreichs entnommen, auch mehrere Dramen
verfaßt, welche, wie der „Germanicus" und „Heinrich von Hohenstaufen" u.

rgtheater zur Aufführung gelangten und — allerdings nur durch ihre patrio-
che Tendenz und in Folge der Darstellung zu einer Zeit, da das Publicum
rtige patriotische Schauspiele besonders erregt entgegennahm — großen Bei-
ll fanden. Die letzten Lebensjahre brachte K. P. bei ihrer verwittweten ein-
gen Tochter zu. Noch kurze Zeit vor ihrem Tode verfaßte sie die „Denk-
ürdigkeiten aus meinem Leben", welche nach ihrem Tode, im J. 1844 zu
ien von F. Wolf in 4 Bänden herausgegeben wurden. Es ist dies eins der
teressantesten Memoirenwerke, welche über die Zeit von 1769 bis 1843, öster-
eichische Verhältnisse und Zustände behandelnd, existiren, und welche uns das
itterarische Leben Wiens von der Periode der großen Kaiserin Maria Theresia
s in die Regierungszeit des Kaisers Ferdinand wie im Spiegelbilde zeigen.
ie Denkwürdigkeiten sind zugleich die beste Biographie der Dichterin, sie weisen
ie Entstehungsgeschichte jedes einzelnen Werkes und lassen uns den ganzen Ent-
icklungsgang derselben ersehen. K. P. starb am 9. Juli 1843 zu Wien, nicht
ur als hervorragende Schriftstellerin, sondern auch als eine treffliche Mutter
nd Frau tief betrauert. Der späteren litterarischen Epoche stand sie allerdings
remd gegenüber, dagegen steht sie im Mittelpunkte des Interesses, wenn man
as Litteraturleben Oesterreichs vom Ende des vorigen und durch die ersten
Decennien unseres Jahrhunderts ins Auge faßt.

Es würde zu weit führen aller überdies nicht immer bedeutenden Werke
. Pichler's zu gedenken, doch verdient eine Zahl derselben unbedingt der Vergessen-
eit entrissen zu werden, bei mancher Weitschweifigkeit entwickelt sie in ihren
Romanen echte Lebensweisheit, eine zu Herzen sprechende Frömmigkeit, tiefes
Sittengefühl und zarte Weiblichkeit. Der poetische Hauch, welcher insbesondere
ie älteren Dichtungen durchweht, zeigt den Einfluß der classischen Poesie, die
hre Jugendlectüre bildet und manche dieser Dichtungen ist ein Kunstwerk von
Lebendem Werthe. Schon mit ihrem ersten Werke: „Gleichnisse" (1800), zu
essen Herausgabe sie erst durch ihren Gatten bestimmt wurde, hatte sie gewisser-
aßen eine neue Dichtungsgattung eingeführt und glücklich zur Geltung ge-
racht. Diese „Gleichnisse" streifen an das Gebiet der Idylle, es sind Gedichte
n Prosa, welche ihre Stoffe dem Leben und Weben der Natur entnehmen und
it großer Zartheit entworfen erscheinen. Ihnen folgten die „Idyllen" (1803),
n denen auch das biblische Gemälde „Ruth" (1805) und die „Biblischen Idyllen"
1812) zu zählen sind. Sowol diese Werke als auch die größere Erzäh-
ung: „Leonore, ein Gemälde aus der großen Welt", 2 Thle. (1804) machten
. Pichler's Namen bestens bekannt, insbesondere aber erregte der „Agathokles",
Thle. (1808) große Aufmerksamkeit. Dieser Roman in Briefform, welcher
ie Zeit des aufdämmernden Christenthums zum Hintergrunde hat, entwirft ein
rosses Culturgemälde und verherrlicht die Segnungen der christlichen Religion.
ie Tendenz der Erzählung ist gegen den Historiker Gibbon und seine unchrist-
iche Weltanschauung gerichtet. Zahlreiche Reflexionen stören allerdings deshalb
uch den Gang der Handlung, dieselben weisen aber auf die edle Gesinnung der
erfasserin und auf deren fromme Denkweise. Dieses Buch wurde in verschiedene
prachen übersetzt und erfreute sich ganz besonderer Verbreitung. Von den
brigen größeren Werken müssen angeführt werden: „Die Grafen von Hohen-
rg", 2 Bde. (1811), der große Roman „Frauenwürde", 4 Bde. (1818), die
atriotischen Romane: „Die Belagerung Wiens", 3 Bde. (1824), „Die Schweden
Prag" (1827), „Die Wiedereroberung von Ofen", 2 Bde. (1829), „Friedrich
r Streitbare", 4 Bde. (1831), „Elisabeth von Guttenstein" (1835). Zu den
ersten dieser historischen Erzählungen hatte die Verfasserin eingehende Local-
tudien unternommen, wie sie selbst in ihren Denkwürdigkeiten erzählt; zu den
Schilderungen hervorragend schöner Gegenden und zur Zeichnung interessanter

Naturbilder darin hatten sie zahlreiche Reisen in die nahen Gebirgsgegenden des Alpenlandes begeistert. Allerdings fehlt ihr die Kraft und Gewalt der Zeichnung besonders männlicher Charaktere und in der Breite der Erzählung lehnt sie sich nicht selten an Walter Scott an, doch weiß die klare Diction und die oft classische Ruhe in der Schilderung der Begebenheiten über manche dieser Mängel hinwegzuhelfen, zumal jeder der Romane von hohem sittlichen Ernste getragen ist. Auch von diesen Werken wurden die meisten insbesondere ins Französische, aber auch in andere moderne Sprachen übersetzt. Daneben veröffentlichte K. P. zahlreiche kleinere „Erzählungen", in denen sie sich den besten zeitgenössischen Erzählern zur Seite stellt und die, wie „Das Schloß im Gebirge", „Stille Liebe", „Falkenberg", „Das Kloster auf Capri", „Zuleima", „Der Graf von Barcellona", „Der Einsiedler auf dem Montserrat", „Die Stieftochter", „Das Turnier zu Worms", theils historische Stoffe behandelnd zu verschiedenen Zeiten, vornehmlich zuerst in Taschenbüchern, Almanachen u. s. w. erschienen sind. In diesen kleineren Erzählungen weiß die Verfasserin das Interesse zu concentriren und auf die vorgeführten Persönlichkeiten zu lenken, ohne in Weitschweifigkeit zu verfallen. Die „Gedichte" (1822), welche ebenfalls zuerst einzeln publicirt, von K. P. gesammelt herausgegeben wurden, enthalten neben lyrischen Stücken auch die „vaterländischen Romanzen", in denen die Verfasserin heimische Geschichtsstoffe in Romanzenform bearbeitet hat, die durch ihre streng behandelte Form und einheitliche Durchführung sich von den Dichtungen der zeitgenössischen Poeten in Oesterreich besonders vortheilhaft unterscheiden. Wenn auch entfernt von hohem lyrischen Schwung weisen die Producte von K. Pichler's Lyrik doch oft eine wohlthuende Wärme und eine Fülle schöner Gedanken auf, wie sich die Dichterin überhaupt stets ernster Reflexionspoesie zuneigt. Einiger dramatischer Werke wurde schon oben gedacht, noch seien hier angeführt die Schauspiele: „Ferdinand II." (1816), „Amalie von Mansfeld" und die Operntexte: „Mathilde" und „Rudolf von Habsburg". Von allen diesen dramatischen Poesien gilt wie von den schon genannten, die Bemerkung, daß denselben ein eigentliches pulsirendes dramatisches Leben fehlt und die Charaktere zu sehr skizzenhaft gezeichnet erscheinen. Zahlreiche prosaische Aufsätze, theils Reiseschilderungen, theils Culturskizzen oder die Besprechung philosophisch-socialer Fragen enthaltend, finden sich in der Gesammtausgabe der Werke, viele dieser Aufsätze sind überaus beachtenswerth. Es liegen zwei Ausgaben von K. Pichler's „Sämmtlichen Werken" vor, die eine derselben (Wien 1820—1844) umfaßt 53 Bände in 8°, die andere (Wien 1828—1844) in 16° 60 Bände.

Als beste Quelle zur Biographie und litterarischen Entwicklungsgeschichte der Karoline Pichler sind ihre eigenen bereits oben erwähnten „Denkwürdigkeiten" zu nennen. — Eingehender behandeln die Dichterin: Goedeke, Grundriß, Bd. II. S. 1130. — Oesterr. National-Encyklopädie, Bd. IV. — Wurzbach, Biogr. Lex. Bd. XXII.

Anton Schlossar.

Pichler: Vitus P., Kanonist, geboren zu Brechhofen (das Jahr ist unbekannt), † zu München am 15. Februar 1736, trat, nachdem er bereits in der Seelsorge thätig gewesen, in den Jesuitenorden, wurde am Colleg zu Augsburg als Professor der Theologie beschäftigt, im J. 1716 zum Professor des canonischen Rechts als Nachfolger von Schmalzgruber ernannt, im J. 1731 als Präfect der höheren Schulen nach München versetzt. Schriften: „Candidatus jurisprudentiae sacrae, seu juris canonici secundum Gregorii P. IX. decretalium titulos explanati", Ingolst. 1716—21, 1728 in 3. Aufl., Augsb. 1726, 1733, 5 voll. 4, „Jus canonicum practice explicatum, seu decisiones casuum ad singulos decretalium Greg. P. IX. titulos et ad consuetum referendi modum

ommodatae", Ingolst. 1728, 46. 4, neu mit Anmerk. und vindiciae durch Ant. Zaccaria, Pisauri (Venet.) 1758, 2 vol. fol., „Manipulus casuum juriorum selectorum", Ingolst. 1724. 4, „Summa jurisprud. sacrae universae" Augsb. 1723 fol. u. ö. „Candidatus abbreviatus jurisprud. sacrae, hoc juris can. sec. Greg. IX. P. libros V. decretalium explanati Summa s. mpendium, quod in usum maxime discipulorum ex libris suis collegit auctor se", oft gedruckt. Die drei ersteren sind für den praktischen Gebrauch bestimmt, bieten vorzugsweise Erörterungen über Rechtsfragen und haben sehr große Verbreitung gefunden; der Candidatus abbreviatus wurde vielfach als Vorlesebuch benutzt und war in Oesterreich durch die Instruction von 1754 neben den Principia von Neller als solches vorgeschrieben, falls der Professor selbst keins verfaßt habe, bis die Institutionen von P. v. Ringger es ablösten. Zu diesen treten: „Papatus nunquam errans in proponendis fidei articulis", Augsb. 1709. „Opuscula quaedam in causa decimarum Langenmosensium", Ingolst. 1726. „Theologia polemica" cet. 2 Thle., Wien 1719, neu 1755.

Mederer, Annales III, 140. 174. 183. — Kayser, Bücher-Lex. IV, 346. — Adelung VI, 133. — de Backer I, 569. — v. Schulte, Gesch. III, 1. 163. v. Schulte.

Picker: Johannes P. (Piker), Theolog, besonders als Schulmann thätig. Geboren c. 1640 zu Medenau im Samland, wo sein Vater Landgeschworner und Kirchenvorsteher war, studirte P. zu Königsberg und wurde 1663 Lehrer an der dortigen Domschule. Nach zwei Jahren gab er diese Stellung auf und ging nach Jena, wo er nach weiterem Studium der Theologie und Philosophie 1668 Magister wurde. Damals lernte er Spener kennen, dessen eifriger Anhänger er wurde und mit dem er in dauernder Beziehung blieb. Nach Preußen zurückgekehrt verheirathete er sich 1669 zu Königsberg und erhielt das Prorectorat der Domschule. In dieser Stellung predigte er an einem Bußtage in einer nachher auch gedruckten Bußpredigt über Jer. 6, 8 allen Ständen ihre Ansehen der Person so ernst und offen, daß bei dem Consistorium darüber Klage geführt wurde, doch trat der Rath schützend für ihn ein. Nach zwölfjähriger Amtswirksamkeit wurde er Rector des Gymnasiums zu Insterburg. Unter ihm hat die dortige Lateinschule ihre höchste Blüthe erlebt. Hier veröffentlichte er seine christliche Ethik: „Aretologia christiana", Frankfurt a. M. 1681, zu welcher Spener die Einleitung geschrieben hat, darin er die Erwartung ausspricht, daß dies Buch dazu beitragen werde, die Ethik des Heiden Aristoteles zu verdrängen, da man diesen in den Schulen bisher fast pro norma veritatis gemacht. Anmerkungen zur „Aretologia" nebst einem Schreiben Picker's sind in Spener's Theologischen Bedenken T. III. p. 328—334 abgedruckt. Ebendaselbst S. 376 zählt er P. unter die drei christlichen gottseligen Schullehrer, die ihm bekannt seien und nennt ihn seinen lieben Freund, dessen christliche Arbeit an der Jugend Gott sehr gesegnet habe. Auch Gottfried Arnold zählt ihn in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie T. IV. Sect. III. n. 18 p. 121 zu den frommen Zeugen der Wahrheit seiner Zeit und rühmt die große Zahl seiner trefflichen Schüler. — Außer den oben genannten Druckschriften hat P. noch herausgegeben: drei in Insterburg gehaltene Pfingstpredigten; „Predigten von der wahren Gottseligkeit", Danzig 1684, 4; „de Turcorum moribus" 1686, 12.

Vergl. Arnold, Historie der Königsberger Universität, Thl. II, S. 535. — Erleutert. Preußen, Bd. III, S. 384. — Wiederhold, Geschichte der Lateinschule zu Insterburg, in den Insterburger Gymnasialprogrammen 1876—78.

C. Alf. v. Hase.

Pictor: Johann Friedrich P. oder Pictorius, ein Componi
16. Jahrhunderts, von dem die königl. Bibliothek zu Berlin und Schul- und R
bibliothek in Zwickau eine Sammlung Pſalmen zu 4 und 5 Stimmen be
betitelt: „Psalmodia vespertina, Monachii in officina musica Adami Berg“,
Wir erfahren auch aus dem vollſtändigen Wortlaute des Titels, daß P. Or
und Prieſter an der Kathedrale zu Salzburg war. Rob. Eitn

Pictorius: ſ. **Maler,** Joſua, Bd. XX, S. 137.

Piderit: Johann Rudolf Anton P., evangeliſcher Theologe, n
am 18. Auguſt 1720 zu Pyrmont geboren, wohin ſeine Mutter an das S
bett ſeines auf einer Reiſe erkrankten Vaters, des Arztes Chriſtoph Anto
geeilt war. Nachdem er ſeine Jugend in Homberg in Heſſen, dem Wo
ſeiner Eltern, verlebt, ſtudirte er von 1737 bis Ende 1738 in Jena, dann
nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Erfurt, von 1739 an in Ma
Philoſophie, Philologie und Theologie. Es war von Bedeutung für ſeine
wicklung, daß er an letztgenannter Univerſität noch bei dem Philoſophen Chr
Wolf hören konnte. 1745 habilitirte P. ſich bei der philoſophiſchen Facult
Marburg, wurde 1746 Licentiat, 1759 auch Doctor der Theologie und
1747 die ordentliche Profeſſur für Philoſophie. Die auf dem Marburger S
archiv befindlichen Piderit'ſchen Acten geben von den fortwährenden St
keiten Zeugniß, in welche er verwickelt war. In der lauteren Abſicht, ein
ſtändigung zwiſchen der evangeliſchen und der katholiſchen Kirche herbeizuf
widmete P. eine von ihm veranſtaltete Neuausgabe der Tractate des Lud
Bologninus und des Felinus Sandeus: De indulgentiis, Marburg 175
wegen ſeiner Milde allgemein geachteten Papſte Benedict XIV., ſowie
Schrift: „Von den Schlüſſeln des Himmelreichs“, Marburg 1751 dem Erz
von Mainz. Dieſer ſah die Widmung für Hohn an und beſchwerte ſich
Landgrafen von Heſſen, der die Confiscation des betreffenden Buches
ſpäter aber, als der übereifrige Frankfurter Vertreter des kaiſerlichen B
commiſſars den Verleger mit Drohungen anging, dieſen Eingriff in ſeine l
herrlichen Rechte damit beantwortete, daß er die Verbreitung beider Sc
nicht mehr hinderte. Schlimmer erging es P. mit ſeiner „Dissertatio ac
erroribus Theologorum logicis circa S. Scripturam“, Marburg 1752: Die
wurde auf Betreiben ſeiner theologiſchen Collegen, welche P. den ung
fertigten Vorwurf machten, er lehre in derſelben, daß die h. Schrift zwar
Wort enthalte, aber nicht Gottes Wort ſei, confiscirt. 1766 wurde P.
mannigfachen Anfeindungen beſonders ſeiner theologiſchen Facultätsgenoſſ
Professor primarius der orientaliſchen Sprachen und der Philoſophie a
Collegium Carolinum nach Caſſel verſetzt. Auch hier hatte er unter
währenden Verdächtigungen ſeiner Rechtgläubigkeit zu leiden. Seine „Diss
theol. de demonstrationum in theologia revelata meritis“, Caſſel 1767, in
er zu zeigen ſuchte, daß es nicht ausreiche, die göttlichen Dinge, welc
Schrift offenbare, einfach als wahr hinzunehmen, ſondern daß man vie
angeleitet durch die Schrift, zu ſelbſtändiger Einſicht derſelben gelangen
zogen ihm das Verbot, theologiſche Vorleſungen zu halten, zu, weil ma
Theſe als einen Angriff gegen die Autorität der Bibel anſah. Infolge
„Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heiligen S
Frankfurt und Leipzig 1775 und 76, deren zweiten Theil er mit eine
Einſchreiten gegen die eben aufkommende kritiſche Richtung aufforderndes
rede dem Corpus evangelicorum zu Regensburg widmete, wurde er ſogar
ſächlich wegen der Verlegenheiten, in welche er Letzteres damit gebracht, d
gehend caſſirt (vergl. Berliniſche Monatsſchrift, Bd. IX, S. 118 ff.).

Zeichen der Zeit ist endlich ein Unionsversuch interessant, an welchem P. hauptsächlich betheiligt war. Das Programm zu demselben ist in der anonym erschienenen Schrift entworfen: „Einleitung und Entwurf zum Versuche einer Religionsvereinigung von verschiedenen katholischen und evangelischen Personen, welche sich .... in eine Gesellschaft vereinigt haben", Frankfurt und Leipzig 1781 (vgl. Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen, 1782, neuntes Stück).

Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. XI, Cassel 1797, S. 39—78.

Adolf Link.

Piderit: Karl Wilhelm P., Philologe und Schulmann, 1815—1875. Er wurde als der Sohn des Pastors und Rectors Franz Karl Theodor Piderit in Witzenhausen im Kurfürstenthum Hessen am 20. März 1815 geboren. Sein Vater wurde später Gymnasiallehrer in Hersfeld, dann Pfarrer in Rinteln und endlich Archivrath in Kassel; er hat sich durch Untersuchungen über die Geschichte Kurhessens und namentlich der Grafschaft Schaumburg verdient gemacht. Der Sohn besuchte von 1826 an das Gymnasium in Hersfeld, trat 1829 in das zu Rinteln über und wurde von diesem Michaelis 1833 als reif zur Universität entlassen. Von da an studirte er in Marburg Theologie und Philologie, war eifriges Mitglied des philologischen Seminars, löste hier auch mit glücklichem Erfolge eine akademische Preisaufgabe über die nachciceronische Wandlung in der römischen Beredsamkeit und bestand im Sommer 1837 die Prüfung für das Gymnasiallehramt. Zunächst wurde er im Herbst 1837 dem Gymnasium in Hersfeld als „Praktikant" überwiesen: nachdem er im folgenden Jahre die praktische Lehramtsprüfung abgelegt hatte und im Mai 1839 auf Grund einer K. F. Hermann gewidmeten Abhandlung über Leben und Kunsttheorie des Hermagoras zum Dr. phil. promovirt worden war, wurde er Michaeli 1839 als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium in Marburg versetzt, dessen Director damals Vilmar war. Bereits im Januar 1842 wurde er jedoch von den Pflichten seines Lehramtes entbunden, um in Kassel die Erziehung des jüngeren Sohnes der damaligen Gräfin von Schaumburg, späteren Fürstin von Hanau, Ed. v. Scholley, zu übernehmen. Im April 1844 trat er wieder in das Gymnasiallehramt zurück und zwar zunächst in Hersfeld; Ostern 1850 wurde er an das Kasseler Gymnasium berufen und, nachdem er inzwischen die Prüfung für die Candidaten des geistlichen Amtes bestanden und ordinirt worden war, im October 1853 zum Director des Gymnasiums in Hanau, im folgenden Jahre auch zum Mitgliede des Directoriums der dortigen Zeichenschule ernannt. Diese Aemter hat er bis zu seinem Tode in anerkannter Tüchtigkeit und mit vorzüglichem Erfolge verwaltet; wenn auch die oft hervortretende Schroffheit seines Wesens, namentlich in politischen und religiösen Fragen — er stand mit aller Entschiedenheit auf dem Standpunkte Vilmar's — ihm vielfache Feindschaft zuzog, ganz besonders in der Zeit, wo er den „Hessischen Volksfreund" redigirte, so wurde doch weder seine hervorragende pädagogische und didaktische Wirksamkeit, noch die Bedeutung seiner wissenschaftlichen Arbeiten auch von seinen ausgesprochenen Gegnern jemals angezweifelt. Die Zahl dieser letzteren ist eine ziemlich große und erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete der Philologie und des Gymnasialwesens; weitaus am bedeutendsten sind die bei Teubner erschienenen Ausgaben der vier rhetorischen Schriften Ciceros, welche vielfache Auflagen erlebten. Er starb in Hanau am 27. Mai 1875.

Fr. Heußer, Nekrolog K. W. Piderit's in N. Jahrb. für Phil., Bd. 114, S. 265 ff. Daselbst befindet sich auf S. 267 und 268 ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Piderit's.

R. Hoche.

Piemont: Nicolas P., Landschaftsmaler, geb. zu Amsterdam 1659, †
Vollenhove 1709. Er war ein Schüler von Zaagmolen und später von P
Molenaer. Zur Kunstreise gelangt, besuchte er Italien und hielt sich lange in R
auf, wo er in der Bent den Zunamen Opgang erhielt. In sein Vaterla
zurückgekehrt, malte er Landschaften, zu denen er meist italienische Motive
nützte. Diese, den Bildern Jan Both's verwandt, fanden viel Zuspruch und
Künstler erwarb sich Ruhm und Vermögen. (S. Immerzeel.) W.

Pienitz: Ernst Gottlob P., Irrenarzt, geb. 20. August 1777 zu Rad
berg, † 30. Mai 1853 zu Pirna. Sohn eines Amtschirurgen erhielt er sei
erste medicinische Bildung auf der chirurgischen Akademie zu Dresden, bezog da
von 1800 bis 1803 die Universität Leipzig und vervollständigte seine Studi
durch längeren Aufenthalt in Wien und Paris, wo er durch Nord, Pinel u
Esquirol in die Psychiatrie eingeführt wurde. 1806 kehrte er nach Sachs
zurück, wurde vorübergehend Hilfsarzt an der Landesarmenanstalt zu Torg
und im folgenden Jahre, nachdem er inzwischen in Leipzig zum Doctor promo
virt worden war, selbständiger Hausarzt. Mit Eröffnung der Irrenheilansta
auf dem Sonnenstein siedelte er dorthin über und bekleidete die Stelle d
leitenden Arztes an dieser Anstalt bis zwei Jahre vor seinem Tode. P. w
ausschließlich praktisch thätig; außer seiner Dissertation: „De animi motu
et causis, symptomatibus et remediis morborum mentis humanae" hat er k
litterarischen Leistungen aufzuweisen. Als Director der ersten deutschen Irr
heilanstalt, welche lange Zeit auch als Bildungsstätte für Irrenärzte dien
blieb er immerhin nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Irr
wesens, besonders nach seiner praktischen Seite.

Dietrich, Nekrolog in Allgem. Zeitschrift f. Psychiatrie, Bd. XI, S. 46
Bandorf.

Pienzenau: Hans v. P., hingerichtet 17. (oder 18.?) October 1504, v
dankt seinem unglücklichen Tode sein Leben in der Geschichte. Bei Miesbach
den bairischen Voralpen liegt die kleine Ortschaft Pienzenau, wo die Stamm
burg eines alten und gegen Ende des Mittelalters weitverzweigten Ritte
geschlechtes stand. Hans gehörte zur Hadmarsberger Linie, seine Eltern war
Friedrich v. P. († 1480) und Barbara v. Bogenhofen. Mit Magdalene v
Seiboltsdorf, die ihm im Tode vorausging, erzeugte er vier Kinder und pflanz
die Hadmarsberger Linie fort. Diese und mit ihr das ganze Haus P. erlo
im Mannsstamme im J. 1800; da aber eine Tochter des letzten Pienzenauers d
bairischen Kämmerer Grafen August v. Yrsch geheirathet hatte, führt die v
ihr abstammende Linie dieser gräflichen Familie noch heute den Beinamen
Pienzenau. Als einen rechtschaffenen und untadelhaften Charakter, der v
Freunde hatte, rühmt Hans der Abt Angelus Rumpler von Formbach. W
seine Ahnen seit dem 12. Jahrhundert in Lehens- und Dienstverhältnissen
den Wittelsbachern standen, trat auch er in den Dienst der Herzoge von Baier
Landshut. In den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts erscheint er a
Pfleger von Trostberg, nachher als Pfleger von Kufstein. Es ist eine Quittu
über 116 Pfund und einige Schillinge schwarzer Münze erhalten, die er 150
für die Burghut zu Kufstein von Herzog Georgs Rentmeister erhielt. I
Landshuter Erbfolgekriege, der durch das Vermächtniß dieses Fürsten an sein
Schwiegersohn Philipp von der Pfalz heraufbeschworen wurde, ging K
Maximilian von Anfang an darauf aus, die drei niederbairischen Aemter
Gebirge: Kufstein, Rattenberg, Kitzbühel, altbairische Striche an der Gr
Tirols, für sich zu gewinnen. Der Schlüssel zu diesen Landen aber war d
starke Bergfestung Kufstein. Von P. wie von dem Pfleger zu Rattenberg v

an Max durch Vertrag die Uebergabe ihrer Schlösser, wogegen er beide
ger auf ihren Posten beließ. Der Vertrag hat sich bis jetzt nicht ge-
und ob die Uebergabe bedingungslos erfolgte, ist nicht aufgeklärt. Am
ist 1504 aber erschien ein starkes pfälzisches Heer unter Wißbeck vor
und am 13. übergab ihm P. die Burg. P. selbst schrieb darüber am
just an den Pfleger zu Rattenberg, die Pfälzer hätten die Stadt Tags
überrumpelt und sich in derselben so festgesetzt, daß sie vom Schlosse
icht beschossen werden konnten, sodann ihn im Schlosse zu belagern be-
und von ihm die Uebergabe begehrt; der Feind sei 6000 Mann stark,
le es an Geschützen, Mannschaft und Mundvorrath, er werde also das
nicht halten können. Der letzteren Angabe widersprechen die Geschichts-
r Kölner und Fugger. Nach Fugger hatte der König selbst P. einiges
zur Vertheidigung schon früher zugeschickt. Fugger will auch wissen,
von Wißbeck mit 30000 Gulden schwarzer Pfennige bestochen worden;
st ist aber dieses Gerücht nur daraus entstanden, daß eine solche Summe
r Uebergabe in der Festung gefunden wurde. Sicher ist, daß P. nun
auf die pfälzische Seite übertrat, vielleicht weil er erst damals von der
thigkeit, mit der die Landshuter Lande zu Philipp standen, sowie von
gennützigen Absichten des Königs unterrichtet wurde. Am 1. October aber
te Maximilian den Angriff auf Kufstein mit sieben Feldschlangen, deren
jedoch gegen die Festung wenig ausrichtete. Zum Hohne sollen die
diger die Wälle da, wo die Kugeln aufgeschlagen, mit Besen gekehrt
worauf der König mit ingrimmigem Lachen ausgerufen habe: „Bei Gott,
eine neue Form des Krieges; dies Reiterstückchen müssen wir auch lernen!“
te 100 Kriegsknechte in der Stadt und 50 in der Festung; er drohte
der von Uebergabe spräche, in den Inn werfen zu lassen, konnte aber
indern, daß die Stadt, wo der Bürgermeister von Anfang an für die
abe war, am 12. October dem König ihre Thore öffnete. Dann benützte
nig einen dreitägigen Waffenstillstand, um von Innsbruck sein schwerstes
, den Weckauf von Oesterreich und den Burlebaus, kommen zu lassen.
bst richtete die gewaltigen Feuerschlünde gegen die Festung, und im Ver-
von drei Tagen war dieselbe in Trümmer geschossen. Einen Antrag
nau's, die Burg gegen freien Abzug zu übergeben, beantwortete Maximilian
blehnend: habe P. die Burg zerschießen lassen, so wolle er ihm auch die
ner lassen. Am 17. October ward die Festung mit Sturm genommen, die
benden Vertheidiger beim Versuche, heimlich zu entkommen, gefangen genommen
m Könige zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtungen fanden angesichts der
melten Fürsten bei Ainliffen vor den Thoren Kufsteins statt, auf einem öden
wo noch jetzt eine Capelle den Platz bezeichnet. In einem Bauernhause
ten die Verurtheilten, dann ward P. in seinem verschnürten Wamms als
te vor den Scharfrichter geführt. Er war ein schöner, hochgewachsener Mann
ngem Bart, damals 36 Jahre alt. Vergebens wollte er zu seiner Recht-
ig sprechen; man hörte ihn nicht. Vergebens soll auch dem Könige eine
Summe — wieder werden 30000 Gulden genannt — für seine Be-
ung geboten worden sein. Ein reicher Bürger von Schwaz, namens
, habe sich dafür verbürgt, eine Nachricht, die eine gewisse Stütze darin
daß ein Hans Füger Pienzenau's Schwester Magdalene geheirathet hatte.
nglücklichen ward der Johanniswein gereicht, den man beim Abschiede zu
pflegte. „Um aller Baiern willen“ — läßt ihn das Volkslied sagen —
ich mich heute tapfer halten! Muß ich denn sterben, so walte dessen der
ott! Hab' Urlaub, liebe Welt, Gott segne Dich, Laub und Gras!“
rocken beugte er sein Haupt dem Todesstreich. Nach einander wurden

achtzehn enthauptet, die letzten dreiundzwanzig aber durch Herzog Erich von Braunschweig losgebeten, der sich dafür den vom Könige als Strafe für eine Fürbitte angedrohten Backenstreich gefallen ließ. Im bairischen Volke ward P. als tragischer Held gefeiert. Das rührende Lied vom Pienzenauer gehört zu den schönsten historischen Volksliedern dieser Periode und darf auch als geschichtliche Quelle nicht unterschätzt werden; denn der es gesungen, war einer von Pienzenau's Kufsteiner Kriegsgenossen von gutem Geschlecht, der dem „trockenen Scheren" glücklich entronnen und der sich nur nicht nennen will „wegen seiner Stadt", d. h. wol weil er in einer Stadt wohnte, die nach dem Kriege einem der Gegner der Pfälzischen zugefallen war.

Auf die Nachricht von Pienzenau's und seiner Genossen Hinrichtung sandten Hauptleute und Gesinde zu Landshut eine Beschwerdeschrift an den König, worin sie klagten, daß er den Krieg anders führe, als in deutscher Nation herkömmlich sei. Darauf ließ Max antworten: P. habe sein Gelübde, Brief und Siegel gegen ihn vergessen und sich verrätherisch gehalten; seine Genossen aber nach Einnahme der Stadt Kufstein ihre Zusage von dannen zu ziehen, nicht gehalten und sich zu P. in das Schloß begeben, ihn dort unterstützt und überdies dem Könige etliche schmähliche, verächtliche Worte nachgeredet. Die verhängte Strafe sei also eine billige gewesen. An seine Gemahlin schrieb Max, er habe P. die nachgesuchte Begnadigung nicht gewähren können angesichts seines großen Verschuldens, und da er früher, als ihm Pardon angeboten wurde, denselben verschmäht habe. Ob das Urtheil der Geschichte diese Selbstrechtfertigung gelten lassen kann, bleibt fraglich. P. selbst scheint das Bewußtsein der Schuldlosigkeit gehabt zu haben, da er am Tage seiner Hinrichtung an Christoph von Laiming, der in Rattenberg befehligte, einen Zettel schrieb des Inhalts: er möge wohl Acht haben, mit wem er handle; denn er sehe nun, wie es ihm zu Kufstein ergehe. Einiges Licht auf die Sachlage fällt auch aus einem wahrscheinlich Ende August geschriebenen Berichte von Statthalter und Regenten aus Innsbruck an den König und dieses Licht ist der strengen Auffassung Maximilians wenig günstig. Hiernach hat der Pfleger von Rattenberg, Christoph Laiminger, das Ansuchen gestellt, den vor einer gewissen Zeit mit ihm aufgerichteten Vertrag auf drei Monate zu verlängern. Sie hätten geantwortet, dies sei nicht nöthig, da der Vertrag noch einen Monat währe und bis dahin wohl Frieden geworden sei. Aber es sei wohl zu erwägen, daß man sich auf den genannten Pfleger nicht wohl verlassen könne; er habe geäußert: es wäre immer schade, wenn Rattenberg vom Hause Baiern kommen sollte! „So hat er auch nach der Uebergabe von Schloß und Stadt Kufstein (an die Pfälzer) Hans Füger und anderen geschrieben, er versehe sich, Hans Pienzenauer habe damit nicht anders gehandelt, als er mit Fug und Ehren wohl verantworten könne." Die Regierung räth dann dem Könige, daß er sich vom Pfleger von Rattenberg als rechter natürlicher Herr und Landesfürst Gehorsam geloben lasse. Demnach war dies vorher noch nicht geschehen, wenn aber nicht in Rattenberg, dann sicher auch nicht in Kufstein. Wahrscheinlich fiel P. als beklagenswerthes Opfer einer Collision von Pflichten, Pflichten gegen einen Landes- und Dienstherrn und dessen Erben — einen Landesherrn, dessen Rechtstitel freilich sehr anfechtbar und der der Reichsacht verfallen war, aber von seinen Unterthanen fast einmüthig vertheidigt wurde — und Pflichten gegen ein Reichsoberhaupt, das doch in dieser Verwicklung weniger auf Beschirmung des Rechtes als auf eigenen Gewinn ausging.

Münchener Reichsarchiv (darin Huschbergs handschriftl. Ahnentafel der Freiherren v. P.). — Innsbrucker Statthaltereiarchiv. — Kölner (cod. germ. Monac. 1933). — Fugger (cod. germ. Monac. 900 b, wegen habsburgischer

ng mit Vorsicht aufzunehmen). — Zayner bei Oefele, Script. rer. Boic. 51 und andere Chroniſten. — v. Liliencron, Volkslieder, II, 549 flgd. berbayeriſch. Archiv V, 142. — Der in v. Hormayr's Tiroler Almanach, . 1804, S. 122 flgd. gedruckte, angeblich einer gleichzeitigen Handſchrift mmene Bericht über die Eroberung Kufſteins iſt werthlos, da in der ſache nur auf Fugger beruhend. Riezler.

Piepenhagen: Auguſt P., auch Pippenhagen, Maler, geb. in der en Kreisſtadt Soldin am 2. Auguſt 1791, † am 27. September 1868 Gute Generalka bei Prag, zählt unter die merkwürdigſten Autodidakten lerwelt. Wenn auch von Jugend an entſchiedener Neigung für die , mußte er dieſe doch wegen der kümmerlichen Verhältniſſe ſeiner Eltern ingen und ſich bequemen, Lehrling der Knopf- und Schnürmacherei zu Ausgelernt, die übliche Geſellenwanderung antretend, zog es ihn jetzt dem verhaltenen Triebe nach in die ihm durch Bilder und Beſchreibungen ewordene Schweiz. Dort, im Anblicke der großartigen Naturſcenerie mit dem Farbenzauber, vollends aus dem bisherigen Geleiſe gebracht, griff auch ausſchließlich zu Pinſel und Palette, um ſich auf gut Glück im zu verſuchen. Lange zwar im harten Kampfe mit der unfügſamen Farbe, endlich doch einen Maler auf, der ihm bereitwillig die nöthigen tech- Behelfe an die Hand gab. Damit war über ſeine Zukunft entſchieden. gs des Erwerbes wegen noch immer Knopf- und Schnürmachergeſelle, r gleichwol auf ſeiner Weiterwanderung, die im Winter von 1830 auf 31 rag führte, eine Anzahl von Studien aus der Alpenwelt mit, die bald Verwendung finden ſollten. Es geſchah dieſes ſchon 1832 für eine vom r Alois Klar in ſeinem Gartenhauſe auf der Prager Kleinſeite veran- „Ausſtellung von Kunſtwerken", in welcher drei — bereits von Kunſt- n angekaufte — Gemälde vorgeführt wurden: eine Landſchaft im Mond- eine ſolche im Morgennebel, eine dritte mit beſonntem Gebirge. — Die lgende akademiſche Ausſtellung vom Jahre 1833 brachte nachträglich noch chweizerlandſchaften von P.; von da ab bis 1839 kam es zu keiner Aus- . Denn der nach Joſ. Bergler beſtellte Kunſtſchulleiter, Waldherr, 1834 n, erhielt erſt Ende 1836 den Nachfolger in Franz Kadlik (ſ. A. D. , 785) und zwar einen ſolchen, dem es anlag, die mit dem Vorigen ab- Schule im Geiſte der Neuromantik aufzufriſchen. Dieſe innere Reform- hielt von ſelbſt das Auftreten nach außen, beziehungsweiſe die Wieder- ng akademiſcher Ausſtellungen zurück, bewirkte dafür ein Vorführen von der bildenden Künſte, wie es zur Gleichſtellung Prags mit den concur- n Großſtädten Deutſchlands erforderlich geworden war. P., mittlerweile nfühligſten Coloriſten vorgeſchritten, behauptete ſich auf dieſer Ausſtellung hon als echter, durchaus origineller Künſtler. Er brachte diesmal vier e Landſchaften aus dem Weſten von Böhmen, indeß er die drei nach- en Jahre mit Bildern ſelbſtgeſchaffener — idealer — Art beſchickte. igenart charakteriſirt von da an überhaupt ſeine Landſchaften. Er ent- der Natur nach Form und Beleuchtung zumeiſt nur die Leitmotive für iche Phantaſie, die unerſchöpflich im Variiren, ihn auch ein und daſſelbe in verſchiedenſter Weiſe behandeln ließ. Zeigte ſich dieſer Umbildungs- ennoch erſchöpft, dann gab es gleich ein neues — recht ſonderbares die Phantaſie friſch anzuregen. Auf die mit einem dunklen Grundtone chene Leinwand ſchleuderte er nämlich das Palettenabwiſchtuch und entnahm durch auf der Fläche entſtandenen Ausriſſen der Farbe die neue Anregung. ich wird von daher zugleich ſeine Vorliebe für im Nebel gehaltene Land- , die durch ihr räthſelhaftes Weſen Anziehung übten, und, was für ihn

maßgebend wirkte, stets bereite Käufer fanden. — P. war auf diese leider all sehr angewiesen. Bald nach seiner Seßhaftmachung in Prag hatte er ein Ehebund geschlossen, der ihn allgemach der Familiensorge unterzog. Sie nöthig unerbittlich zu raschem Schaffen. Es entstanden darum meist kleine, leicht a Mann zu bringende Bilder. Ihre Beliebtheit überhob ihn wol des lange Suchens nach Käufern, verurtheilte ihn dagegen des geringen Preises wegen — zwischen 160—180 fl. — unausgesetzt zu „schanzen", sollte nicht die Noth ein brechen. Seit Norbert Grund lebte in Prag kein Maler gleich reicher Produc tivität, glücklicherweise auch gleicher Werthschätzung seitens der Prager Kunst freunde, von denen sich viele ganze Sammlungen Piepenhagen'scher Bilde anlegten. Dieser Umstand bewirkte noch mehr, als wie die Mißhelligkeit, i welche P. mit dem auf Kadlik folgenden Akademieleiter gerieth, daß er nah drei Jahrzehnte lang die Prager Ausstellungen nicht beschickte, auch sporadisch nur die von Wien und Pest. Erst 1864 war in Prag wieder ganz vorzüglicher Werken seines Namens zu begegnen, einer Mond- und einer Gebirgslandschaft über welche der bewährte Kunstreferent der „Bohemia" schrieb: „Einem See im Felsenkessel entsteigt dichter Nebel, der Mond durchglänzt ihn und füllt ihn mit einer Masse silbernen Lichtes — er ist geradezu traumhaft und doch so einfach natürlich. Eine daneben hängende Taglandschaft desselben Künstlers hat gleich eigenthümlichen poetischen Reiz." — Frankl's (Wiener) „Sonntagsblätter" von 1842 vergleichen in der Besprechung der Eigenartigkeit Piepenhagen's den selben nicht ohne Grund mit Salvator Rosa — obschon dem Vergleiche nur in bezug auf dessen phantasiereiche Auffassung der Natur, in seinen Landschaftsbildern dargelegt, Geltung zuzugestehen ist. — Wol am zutreffendsten verstand es der österreichische Dichter Adalbert Stifter — dem es wie nur wenigen gegeben war die Natur in ihrem Walten und wunderbaren Gestalten zu belauschen und zu schildern — dem Wesenszuge Piepenhagen's zu folgen. Welch inniges Anschmiegen liegt im Briefe Stifter's an den Künstler — datirt Linz den 25. Dec. 1864 — in der Stelle: „Sie haben im Auftrage meines Freundes Heckenast ein so herr liches Mondbild für mich gemalt, daß der größte Dank viel zu arm ist, die Freude darüber nur einigermaßen auszudrücken . . . . . Alle Mittel in Gegensätzen von Licht und Dunkel, in Mond und Feuerbeleuchtung, die bei Mondbildern so gerne vorkommen, sind hier verschmäht, der Gegenstand ist Busch und Wasser, wie er überall in der Welt vorkommt, in dieses schlichte Kleid haben Sie eine solche Macht des feinsten Gefühles, der mannigfaltigsten Durchbildung des Adels und der Würde, des Zaubers und des holden Dichtungsspieles der Nacht gelegt, daß jedes tiefer empfindende Herz in die Kreise dieses Silberreche gezogen wird, und sich in ihm beseligt fühlt. Sie sind der dichtungsvollste Landschafter, den ich jetzt kenne . . . ." Gleiche Begeisterung für P. spricht aus späteren Briefen des Dichters, geschrieben angesichts der ihm weiter zu gänglich gewordenen Gemälde desselben. — In Prag, wo P. von 1864 bis zu sein Todesjahr wieder ausstellte, erneute sich nicht minderen Grades die Werth schätzung des Landschafters, der es verstand, mit den schlichtesten Mitteln de Beschauer poetisch zu stimmen. Es ist das um so wunderbarer, als es kein Geheimniß blieb, daß der bedrängte Familienvater gar oft den Erwerb der Tagesarbeit durch das abendliche wieder in Bewegungsetzen der Werkzeuge für Schnür- und Bortenerzeugung ergänzen mußte! — Wie ihm dabei doch die Eigenschaft eines guten Erziehers nicht verloren ging, dafür spricht am deut lichsten die sorgsame Heranbildung seiner beiden Töchter Charlotte und Louise zu vorzüglichen Malerinnen, die sich zum wohlererbten poetischen Zuge des Vaters für ihre Gemälde alle Vortheile der seither vorgeschrittenen Maltechnik anzu eignen wußten. — Die Grabstätte Piepenhagen's befindet sich am evangelischen

hofe der Prager Vorstadt Karolinenthal, gekennzeichnet durch ein vom Bild-
r Thomas Seidan ausgeführtes Denkmal — gewidmet von dankbaren
Lern und Schülerinnen, Freunden und Verehrern.

Kataloge der Prager Kunstausstellungen. — „Bohemia". — Biogr. Lex.
Kaiserthums Oesterreich, 22. Theil. — Neues allg. Münch. Künstl.-Lex. —
Müller-Klunzinger, Neuest. Künstl.-Lex. — Eigene Forschungen.

Rud. Müller.

Pierer: Heinrich August P., geb. am 26. Februar 1794 in Altenburg
s Sohn des Hofraths Dr. med. Johann Friedrich P. (geb. am 22. Januar
67, † am 21. December 1832). Er wurde in Altenburg bei einem Geist-
hen mit dem nachmaligen General v. Radowitz erzogen, besuchte später Schul-
Forta und bezog 1811 die Universität Jena, woselbst er bis 1813 Medicin
udirte. Anfang des Jahres 1813 trat er in das Lützow'sche Freicorps und
ach dessen Auflösung in die preußische Armee ins York'sche Corps. Er focht
it bei Leipzig und wurde bei der Erstürmung von Wachau schwer verwundet.
Nach seiner Genesung ging er zur Armee zurück, zog mit nach Frankreich und
focht 1815 mit bei Waterloo. Nach dem Friedensschlusse wirkte er längere Zeit
s Lehrer an der Divisionsschule in Posen. P. trat, nachdem er 1820 seinen
Abschied genommen, als Theilhaber in das von seinem Vater errichtete Druckerei-
und Verlagsgeschäft ein. Dasselbe bestand aus der von Johann Friedrich P.
J. 1799 gekauften Richter'schen Hofbuchdruckerei, sowie dem von ihm 1801
gegründeten „Literarischen Comptoir", welches er zwar 1816 an F. A. Brock-
aus verkaufte, an dessen Stelle aber 1823 unter der Firma „Literatur-Comptoir"
neues Verlagsgeschäft gründete. Von 1824 an redigirte er die von August
Binzer begründete und anfangs von seinem Vater Joh. Friedr. P. bearbeitete
Encyclopädie, welche nachmals unter dem Titel „Pierer's Universallexikon" in
Auflagen erschien und durch die Herausgabe von „Supplementen" (6 Bde.),
„Neueste Ergänzungen" (2 Bde.), sowie „Jahrbüchern" (3 Bde.) vervollständigt
wurde. 1832 übernahm P. das väterliche Geschäft unter der Firma „H. A. Pierer"
für eigene Rechnung. Nach seinem am 12. Mai 1850 erfolgten Tode ging es
an seine Erben über und wurde zunächst von seinen beiden Söhnen Eugen P.
geb. am 16. December 1823) und Viktor P. (geb. am 28. August 1826,
† am 20. December 1855) geleitet. 1859 übernahmen es Eugen und Alfred P.
geb. am 12. Februar 1836) für eigene Rechnung. Diese verkauften 1872 das
Universallexikon und die Buchdruckerei an ein Consortium Leipziger Firmen,
welche diesen Theil des Geschäfts unter der Firma: „Pierer'sche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co." fortsetzten, das Universallexikon aber schon nach kurzer
Zeit an A. Spaarmann in Oberhausen wieder veräußerten, während die Druckerei
in deren Händen zu einer der bedeutendsten und leistungsfähigsten Officinen
Deutschlands emporblühte. — Die Buchhandlung wird von Eugen und Alfred
P. unter Firma „Verlagsbuchhandlung H. A. Pierer" fortgeführt und hat in
erster Linie die Herausgabe gediegener pädagogischer Werke sich zur Aufgabe
gestellt.

(Nach Mittheilungen der Familie.) J. Braun.

Pierius: Urban P. (Birnbaum) war einer von denjenigen deutschen
Theologen der zweiten Hälfte des 16. und des anfangenden 17. Jahrhunderts,
welche einen höchst wechselvollen Lebensgang gehabt haben. Urban Birnbaum
war geboren zu Schwedt in der Uckermark 1546, im Todesjahre Luthers. Er
wurde erzogen auf Kosten des Grafen Martin von Hohenstein. Vom 15. Jahre
an studirte er in Frankfurt a. d. Oder; hier gräcisirte er seinen guten deutschen
Namen Birnbaum und nannte sich Pierius; unter diesem Namen nennt ihn die
Kirchen- und Litterärgeschichte. Anfangs studirte er die Rechte und verhei-

rathete sich mit der Tochter eines reichen Advocaten in Breslau. Nachdem a
sein Schwiegervater gestorben war, wandte er sich dem Studium der Theolo
zu; er wurde Professor der Philosophie, promovirte im Jahre 1577 unter d
Vorsitz des Professors Andreas Musculus zum Doctor und Professor der Th
logie. Aber schon im folgenden Jahre, 1578, wurde er nach Brandenburg
rufen, als Pastor Primarius. Wenige Jahre später, wahrscheinlich 1581, ergi
an ihn der Ruf nach Küstrin, als Pastor und Generalsuperintendent. Er folg
dieser Berufung. Aber hier in Küstrin kam er in den Verdacht, von Luther
Lehre abzuweichen, während er eine hohe Würde in der lutherischen Kirche b
kleidete. Es erging an ihn der Befehl, er sollte, in Gegenwart des Kurfürst
Johann Georg von Brandenburg, seine Lehransicht von der Person Christi u
vom h. Abendmahl öffentlich bekennen. Dies geschah denn auch wirklich, etw
im Jahre 1586. Zwei Jahre später, 1588, berief ihn der Kurfürst v
Sachsen, Christian I., der ihn im Brandenburgischen persönlich kennen gelern
hatte, nach Dresden als Hofprediger und Superintendent. Allein in Dresde
wiederholte sich, was schon zu Küstrin sich ereignet hatte: P. kam in den Ver
dacht der Hinneigung zum Calvinismus. Das war die Zeit der sogenannte
crypto-calvinistischen Bewegung, deren tragische Schlußkatastrophe mehrere Jah
später eben in Kursachsen gespielt hat. Wahrscheinlich gab den ersten Anla
zu der Verdächtigung des Pierius der Umstand, daß er, in Gemeinschaft m
seinen Collegen, den Hofpredigern Salmuth und Steinbach, eine Ausgabe d
lutherischen Bibelübersetzung mit calvinisch angehauchten praktischen Bemerkunge
die sogenannte Krell'sche Bibel, bearbeitete, welche jedoch nicht weiter gefördert
worden ist, als bis zum zweiten Buch der Chronik. Allein dieses litterarisch
Unternehmen von äußerst breitspuriger Art interessirte verhältnißmäßig nu
Wenige. Wohl aber wurde das Volksgemüth und das Gewissen vieler in de
Gemeinde beunruhigt und erregt durch die Agitation für die Abschaffung de
Exorcismus bei der h. Taufe. Sicher ist, daß P. bald darauf in Wittenber
durch seine Gegnerschaft des Exorcismus Aergerniß gab. Wahrscheinlich fing
schon in Dresden an, dieses Stück der h. Taufhandlung anzutasten. Dadur
erklärt sich dann um so leichter die Thatsache, daß er bereits in Dresden da
Mißtrauen und eine gewisse Aufregung in der Gemeinde erfahren mußte.

Ohne Zweifel gab diese Wendung in der Stimmung der Gemeinde di
Veranlassung dazu, daß P. von Dresden nach Wittenberg versetzt wurde. Ma
nahm an, diese Versetzung, welche im Jahre 1590 stattfand, sei dem Kurfürst
Christian I., der inzwischen den 1588 zum Geheimrath ernannten Dr. Nicolau
Krell zum Kanzler befördert hatte und demselben unumschränkten Einfluß a
die Regierung gestattete, angerathen worden. P. selbst hat indeß später (1603
als dieser Umstand öffentlich behauptet wurde, denselben bestritten und glaubha
versichert, er sei nach Wittenberg von Seiten der Universität und des Magistra
der Stadt berufen worden (Examen und Erläuterung S. 232). Anfangs wurd
P. nur provisorisch zum Vicepastor in Wittenberg berufen, aber gleic
zeitig zum Superintendenten daselbst bestellt. Mit der Universität hatte
anfangs nichts zu thun. Aber schon am 26. April 1590 wurde er in die the
logische Facultät aufgenommen, im folgenden Jahre definitiv zum Pastor un
zugleich zum Generalsuperintendenten des Kurkreises ernannt. An der Universit
hatte er großen Erfolg: seine Vorlesungen waren äußerst zahlreich besucht,
daß sowohl die Universität als der Magistrat, ohne sein Vorwissen, mehr
einmal dem Kurfürsten Zeugniß zu seinen Gunsten ablegten. Weil er aber
und je in Predigten von dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse abwich, u
für Beseitigung des Exorcismus bei der Taufe arbeitete, zog er sich in Witte
berg, noch mehr als in Dresden, Unpopularität bei der Gemeinde und bei eine

ſt der studierenden Jugend zu. Als erstes geistliches Mitglied des Consi-
ums suchte er auf dem Wege der kirchenregimentlichen Verwaltung den
rismus in Abgang zu bringen. P. kam im Februar 1591 von Wittenberg
Dresden, und setzte in einer Conferenz mit sämmtlichen Geistlichen der
dt die Erklärung durch, daß der Exorcismus nicht ein wesentliches Stück der
ſhandlung sei. Er entwarf sofort eine schriftliche Erklärung, dahin gehend,
wolle sich bemühen, diejenigen, welche den Exorcismus für unerläßlich
en, von ihrem Irrthum abzubringen, und denselben so aus den Herzen der
örer herauszupredigen, ehe man zur wirklichen Abschaffung schreite. Diese
ärung wurde von allen Mitgliedern der Conferenz unterzeichnet. In diesem
ne arbeitete P. nun ein ausführlicheres Gutachten aus, betitelt: „Einhellige
gleichung". Dieser Urkunde suchte er in dem Kurkreise Eingang und An-
ne zu verschaffen. Zu diesem Behufe wurden sämmtliche Superintendenten
Kurkreises nach Wittenberg einberufen: am 2. März 1591 hatten sie sämmt-
vor dem Consistorium zu erscheinen; zwei Tage lang wurde ihnen zugesetzt,
Exorcismus bei Vollziehung der heiligen Taufe zu beseitigen. Das galt
den treuen Lutheranern als unzulässige Connivenz gegen die reformirte
he, als Abfall vom lutherischen Bekenntniß, als partieller Uebertritt zum
inismus. Die Gründe, welche der Generalsuperintendent P. für die gefor-
e Concession geltend machte, waren keineswegs sachlicher Art und biblisch
ündend, sondern beruhten meist auf Rücksichten, Vorgängen bei Hof (Kurfürst
istian hatte im Januar 1591 die Prinzessin Dorothea unter Weglassung des
rcismus taufen lassen) sowie in der Nachbarschaft, z. B. in anhaltischen
einden, und auf Anträgen einzelner Geistlicher des eigenen Kirchenkreises.
Mittheilungen letzterer Art gingen den Superintendenten sehr zu Herzen,
sie dadurch inne wurden, daß sie falsche Brüder unter ihren Geistlichen
en. Sie baten aus der Sitzung abtreten zu dürfen. Das wurde gewährt,
sie verabredeten sich sofort, die Unterschrift zu verweigern, möge daraus
den, was da wolle; sie ersuchten namentlich den Torgauer Superintendenten,
ihren Senior, mit Unterzeichnung der fraglichen Urkunde den Anfang nicht
hen zu wollen. Allein der Generalsuperintendent P. stand von seinem Ver-
gen nicht ab, legte ihnen im Sitzungszimmer des Consistoriums eine schrift-
Erklärung vor, die er nebst seinen Gesinnungsgenossen zuerst unterzeichnete;
nun drang er in die Superintendenten unaufhörlich, bald mit Ungestüm,
mit einschmeichelnden Reden, indem er beifügte, es solle hiermit dem
chismus Luthers kein Abbruch geschehen; es sei ferne von ihm, irgend etwas
er Luthers Schriften, sofern man sie nur recht verstehe, unternehmen zu
len. Die Unterschrift solle ja weiter nichts besagen, als daß der Exorcismus
rlassen werden könne, unbeschadet des Taufsacraments. Weil er nun nicht
eß, die Unterschrift zu fordern, so vollzogen die Superintendenten endlich
Unterschrift, einige mit, einige ohne den obigen Vorbehalt. Es handelte
in der That für mehrere dieser Männer um Amt und Existenz. Die so
ängten Geistlichen waren begreiflich auf P. übel zu sprechen. Sie bezeich-
n ihn als eine Kreatur des Kanzlers Krell, und waren empört über seine
altthätigkeit. Vgl. Chr. Aug. Freyberg, Altes und Neues aus Sachsen u. s. w.
sden 1727. S. 88 ff., bes. 94 ff. Gemeindeglieder in Wittenberg und
denten der Universität belegten ihn mit den ärgsten Schimpfnamen. Fast
ich erschienen Pasquille auf ihn, man drohte, sein Haus zu stürmen, und
rmals gerieth er in wirkliche Lebensgefahr; Erfahrungen, die er mit Stand-
igkeit und Geduld über sich ergehen ließ.

Da starb am 25. September 1591 Kurfürst Christian I., 31 Jahre alt.
der Kurprinz minderjährig war, so übernahm der fürstliche Vormund die

Verwaltung des Landes; das war Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, ein Enkel Johann Friedrichs des Großmüthigen, und Schwiegersohn Herzog Christophs von Würtemberg, ein treuer Anhänger des Lutherthums. Nun brach, da der Administrator auf die Stände, d. h. vorzugsweise auf die Ritterschaft, alle Rücksicht nehmen mußte, die Reaction mit Macht herein, am schwersten über den vorher allmächtigen Kanzler Krell, aber auch über die hervorragenden Kirchenmänner, welche ihm behülflich gewesen waren. Auch P. wurde verhaftet und, nebst anderen Wittenbergern, im Schloß daselbst eingekerkert, Jahr und Tag gefangen gehalten. Indeß fehlte es ihm nicht ganz an Freunden und Gönnern, welche für ihn in der Noth sich verwendeten. Im J. 1588, als die spanische Armada England und den Protestantismus bedrohte, aber an der englischen Küste zu Grunde ging, hatte P. dies Ereigniß durch ein Gedicht verherrlicht. Deshalb verwendete sich jetzt Königin Elisabeth für ihn bei der kursächsischen Landesregierung. Auf diese hohe Verwendung hin wurde ihm 1593 die Freiheit geschenkt. Ob bedingungslos oder gegen Ableistung eines förmlichen Widerrufs, das ist fraglich. Im Februar 1593 erschien eine Flugschrift: „Revocatio oder Widerruff (sic) Urbani Pierii sonst Bierbawm des Apostaten und Erzcalvinisten u. s. w. durch Magnum Christophorum H.", ein Bogen kl. 4°. Das dem Unterzeichneten zu Gebot gestandene Exemplar ist allerdings ein Nachdruck des in Wittenberg erschienenen Originals, war indeß, wie sich nachweisen läßt, ein getreuer Abdruck.

Diese Flugschrift ist aber nichts anderes als eine Schmähschrift. Den ersten Theil derselben bildet der angebliche Revers, d. h. Schuldbekenntniß und Widerruf, welche P. vor Entlassung aus der Haft und Landesverweisung sich am 1. Februar 1593 habe abpressen lassen; diese angebliche Erklärung wird durch eine daran geschlossene Beeidigung bekräftigt. Darauf folgt ein in Verse gefaßter angeblicher „Sendbrief D. Beutzers (d. h. Caspar Peucer's) an D. Krell, Gundermann, Pierius und Lic. Salmuth" u. a. Endlich folgt eine „Warnung aus Gottes Wort, an die gottlosen Calviniſten", worauf einige Psalterstellen folgen.

Diese Schmähschrift beantwortete unter dem 21. März 1593 Urban P. sobald sie ihm zu Gesichte kam, durch die Flugschrift: „Genötigte Verneinung Urbani Pierii D. Das ist, daß es nicht wahr sei, was wider ihn Magnus Christophorus H. — — — in Druck ausgelassen." Heidelberg 1593. 4°. 8 Seiten. Mit begreiflicher Entrüstung fordert er den Anonymus auf, seinen Namen zu nennen, und die ausgesprochenen Anschuldigungen gebührend zu erweisen; das werde er aber nimmermehr können. P. seinerseits versichert auf glaubhafte Weise, er habe niemals einen Widerruf der Art, wie er ihm nachgesagt werde, geleistet, niemals eine Schwärmerei in Kursachsen eingeführt, die Universität Wittenberg zerrüttet, und sei keineswegs auf Grund eines solchen Reverses seiner Haft entlassen worden u. s. w. Angesichts dieser beiden Documente, der anonymen Schmähschrift, und der Widerlegung von Seiten des D. P. selbst, können wir nur annehmen, daß jene angebliche Revocatio nebst angehängtem Juramentum, eine bösartige Erdichtung und Fälschung sei, daß P. vielmehr, infolge der englischen Verwendung, durch die kursächsische Landesverwaltung ohne ehrenkränkenden Vorbehalt seiner Haft entlassen worden sei. Aus einer 10 Jahre später herausgegebenen Schrift des P. „Examen und Erläuterung", Vorrede S. V., wissen wir, daß der am 1. Februar 1593 ihm im Gefängniß abgenommene Revers unter anderem folgenden Wortlaut hatte: „Daß ich die Confession dieser Lande (zweifellos die Confessio Saxonica von 1551) weder heimlich noch öffentlich mit Lehren und Predigen oder Schreiben anfechten, noch andere

u thun, Anleitung geben solle." Ein Gelöbniß, welches treulich ge-
u haben er sich bewußt war.
chdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, begab er sich zuerst ins
che Gebiet nach Zerbst; dann fand er wieder eine Anstellung als Pfarrer
erg. Im J. 1599 erging an ihn der ehrenvolle Ruf nach Bremen als
an der Anscharikirche und Superintendent. Diesem folgte er und ver-
die genannten Aemter von da an bis an seinen Tod, der am 12. Mai
n einem Alter von 70 Jahren eintrat.
m 9. October 1601 war der ehemalige Kanzler Nicolaus Krell, nach
ger Festungshaft, endlich gerichtet und in Dresden enthauptet worden.
g darauf hielt der zu seiner Vorbereitung für die Hinrichtung bestellt
e Pfarrer Nicolaus Blum von Dohna in der Frauenkirche zu Dresden
eichpredigt", welche sofort, von drei Predigern, außer Blum, von zwei
ner Diakonen, Tobias Rudolff und Adam Moller, unterzeichnet, durch
uck veröffentlicht wurde. Durch diese Leichenpredigt sah sich D. P. ge-
, eine Gegenschrift herauszugeben: „Examen und Erläuterung der in der
edigt über den enthaupteten D. Nicolaum Krell gehalten, fürgebrachten
Religionsstreiten" u. s. w. Bremen 1603. kl. 8°, 262 S. Die Widmung
rgermeister und Rath zu Bremen ist unterzeichnet Bremen den 25. Juli
Die „Prüfung und Erläuterung" ist so gehalten, daß der Schriftsteller
elmäßig an die drei kursächsischen Geistlichen wendet, welche jene Leichen-
unterzeichnet haben. Das Buch zerfällt in drei Theile. Im I. Theil
Verfasser die positiven Aufstellungen der Gegner, und sucht dieselben aus
Wort zu widerlegen, S. 1—149; der II. Theil, S. 149—227 ist
er Art: P. lehnt 7 verschiedene Beschuldigungen ab, welche von den
ichnern der Leichenpredigt der reformirten Kirchenlehre gemacht worden
dieselben betrafen theils die calvinische Lehre von der unbedingten
wahl, theils die reformirte Ansicht von der Person Christi, theils die
tische Abendmahlslehre. Während die beiden ersten Theile sachlich ge-
sind, ist der III. Theil persönlicher Art: der Verfasser widerlegt mehrere
digungen, welche gegen ihn selbst oder gegen D. Krell, beziehentlich
andere Geistliche in jener Predigt ausgesprochen worden waren. Dieser
enthält nicht wenige Beiträge zu der Lebensgeschichte des P. selbst.
war jedoch die Sache keineswegs abgethan. D. Philipp Nicolai, Pastor
atharinenkirche zu Hamburg, ein eifrig lutherischer Geistlicher, ließ
1603 ein Examen Examinis Pieriani, nicht weniger als 600 Seiten
nd, erscheinen. Auf diesen Angriff erwiderte P. sofort in einer kurzen,
5 Seiten umfassenden „Abfertigung des Ubiquistischen Predigers D. Phil.
" u. s. w. Er ließ aber noch im gleichen Jahre eine weit ausführ-
nicht weniger als 598 S. umfassende Entgegnung folgen, unter dem
„Apologia und abgenöthigte Verantwortung des über der D. Nicolao
nachgehaltenen Leichpredigt angestelleten Examinis" u. s. w. Die Er-
ung in dieser, laut Vorrede, an die Gemeinde zu Hamburg gerichteten
chrift folgt genau dem Gang der Schrift „Examen und Erläuterung",
ß der dritte rein persönliche Theil der eben genannten Schrift hier weg-
Die drei Prediger, welche zur seelsorgerlichen Berathung Krell's bestellt
waren und die oben erwähnte Leichenpredigt über D. Krell unterzeichnet
, Blum, Rudolff und Moller, sahen sich genöthigt, auch ihrerseits eine
rtigung, P. gegenüber, herauszugeben, welche sie als eine Fortsetzung
ditik von Seiten Nicolai's ankündigten, mit dem Titel: „Examen examinis
ae continuatum" 1603, 231 S. in 8°. Auf letztere Schrift zu antworten
P. nicht für nöthig, wenigstens ist keine Entgegnung direct gegen diese

litterariſch bekannt. — So hat denn der ſpät nachwirkende Wellenſchlag jen Bewegung, in welche P. während ſeiner Amtsführung in Kurſachſen, von 15 bis 1592, verflochten geweſen, noch ein Jahrzehnt ſpäter in Bremen ihm B unruhigung und Kämpfe gebracht. Er war anfänglich evangeliſch-lutheriſch Theologe, aber, wie es ſcheint, von Anfang an durch die Melanchthoniſ Richtung beeinflußt, und niemals der von Amsdorf, Flacius und anderen v tretenen excluſiv lutheriſchen Geiſtesart zugehörig. Schon während ſeiner g lichen Aemter in Kurbrandenburg, noch mehr aber in Kurſachſen, trat bei ih eine Hinneigung zu reformirter Lehrweiſe hervor, die ſchließlich Abſetzung u Haft zur Folge hatte. Nach ſeiner Freilaſſung aber gelangte er in wenig Jahren zu einer ehrenvollen Stellung innerhalb der reformirten Gemeinde Bremen.

Abgeſehen von den eigenen Schriften des Mannes, die oben genannt u als Quellen benützt ſind, werde hier nochmals erwähnt (Freyberg) Altes u Neues von Sachſen 1727. Von Neueren vorzüglich das gediegene Schrift von Henke, Caſpar Peucer und Nicolaus Krell. Marburg 1865, beſ. S. 62 66 ff. und Anmerkungen S. 88 ff. G. Lechler.

Pierſon: Johannes P., Philologe, 1731—1759, wurde als der Soh eines Geiſtlichen in Holwerde in Friesland 1731 geboren und erhielt hier u in Harlingen, wohin der Vater bald danach verſetzt wurde, von dieſem ſein erſten Unterricht. Erſt vierzehnjährig, im Lateiniſchen und Griechiſchen ab über ſein Alter hinaus gefördert, bezog er 1745 die Univerſität in Franek wo Valckenaer und Joh. Schrader ihn auf das Freundlichſte an ſich heranzogen u ſeine Studien leiteten; beſondere Förderung dankte er auch der Freundſchaft d etwas älteren Jac. Dan. van Lennep. Nach ſechsjährigem Aufenthalte Franeker ſiedelte er im September 1751 nach Leyden über, vornehmlich Hemſterhuis zu hören. Mit deſſen Unterſtützung konnte er ſchon im folgend Jahre als erſte Frucht ſeiner Studien die bereits in Franeker begonnenen zw Bücher „Verisimilia“ erſcheinen laſſen, in welchen er aus einer großen Za griechiſcher Dichter (beſonders Apollonius, Callimachus, Euripides, Oppian Orpheus, Theocrit) verdorbene Stellen genauer unterſuchte und viele ſehr gl lich herſtellte. Der Erfolg dieſer Bücher war ein bedeutender; Ruhnkenius ſel machte auf den „iuvenis valde eruditus et ingeniosus“ aufmerkſam, nur Reit griff den Verfaſſer ſcharf an (die Verisimilia ſind noch 1831 wieder gedr worden). — Die nächſten Jahre verbrachte P., mit eifrigen Studien namentl zu Moeris beſchäftigt, noch in den Leydener und Franeker'ſchen Gelehrtenkrei wurde aber am 1. October 1755 unerwartet zum Rector des Gymnaſiums Leeuwarden erwählt und übernahm dieſes Amt am 12. November deſſelb Jahres mit einer Antrittsrede in Verſen „De laudibus humaniorum litterar et poëseos“. Die ungewohnten Pflichten des neuen Amtes verzögerten Vollendung des „Moeris Atticiſta“ bis 1759 (Moeridis lexicon rest., emend animadvers. ill. — Accedit Ael. Herodiani Philetaerus; neu herausgegeb 1830 von G. A. Koch und mit den Verisimilia von C. Jacobitz); die in de Commentare niedergelegten feinen Bemerkungen über den attiſchen Sprachgebra fanden verdiente Anerkennung. Kurz nach dem Erſcheinen dieſer Arbeit ſta P. am 29. October 1759 an den Pocken. Seinen wiſſenſchaftlichen Nachl haben Valkenaer in der Diatribe Euripidea und Porſon in den Miscellanea tica (zu Pollux) benutzt.

J. C. G. Boot, Historia gymnasii Leovardensis 1854, S. 34—38. — Christ. Saxi nomenclator p. VII, S. 174. — Neues Gelehrtes Europa 17 S. 224—230. — L. Müller, Geſch. d. klaſſ. Philologie in den Nied S. 92. R. Hoche.

Pieterszen: Gerrit P, d. h. Gerardus Petri, der Sohn des Petri, aler und Radierer von Amsterdam. Geburts- und Sterbejahr unbekannt. wurde in Amsterdam von Jacob Lenartsz in der Kunst unterwiesen, trat nn in das Atelier des Cornelis von Harlem ein, bei dem er über ein Jahr eb und arbeitete darauf auf eigene Rechnung, malte viel nach der Natur und lte mit Vorliebe in seinen Bildern nackte Figuren dar. Auch Bildnisse und ine Conversationsstücke führte er aus. In Harlem hielt er sich 3 bis 4 Jahre f und zog dann südwärts. Man sagt, er habe Antwerpen zu seinem Wohn- erwählt, was indessen kaum der Wahrheit entsprechen dürfte, da er sich 1590 Gent in die Gilde aufnehmen ließ. Wie lange er hier blieb, ist ungewiß; n 1600 wird sein Name in Gent nicht mehr erwähnt. Er zog, wie viele ner Landsleute, nach Rom, wo er fleißig malte und dann wieder in seine aterstadt zurückkehrte, wo er als Künstler in hohem Ansehen stand. Im J. 604 malte er für die St. Sebastiansgilde von Amsterdam ein Schützenstück, s wegen der feinen Charakterisirung der einzelnen Personen sehr gelobt wurde. ist leider verschollen. P. Pontius stach nach ihm das Bildniß des Adolph erst, C. van Sichem die 12 Sibyllen. Sein Bildniß, von Frisius gestochen, mmt bei van Mander vor. Er selbst hat auch radiert. Zugeschrieben wird m eine Madonna mit Kind, in der Landschaft sitzend, bezeichnet: Peters inv. it; dann eine Landschaft mit dem Entenjäger und drei Jagdstücke.

J. van Mander. — Immerzeel. Wessely.

Pietsch: Johann Valentin P., Dichter, geboren am 23. Juni 1690 Königsberg in Preußen. Er studirte Heilwissenschaften an der Universität ner Geburtsstadt und später in Frankfurt an der Oder, wo er 1713 zum ctor medicinae promovirt wurde. In seine Heimath zurückgekehrt, erlangte als Anerkennung für das ursprünglich anonym veröffentlichte Gedicht „Ueber n ungarischen Feldzug des Prinzen Eugen" die Professur der Poesie an der niversität und die Würde eines Magisters der Philosophie. 1719 wurde er fsrath, königl. Leibmedicus und Oberlandphysicus. Er starb am 29. Juli 733. Diesem wenig bewegten Lebensgang entspricht auch seine litterarische Wirksamkeit. P. war keiner derjenigen, die es auch nur versucht haben, der chtung neue Bahnen zu weisen. Er blieb innerhalb der engen Grenzen, die n sein bescheidenes Talent gezogen, und auf Wegen, die begabtere Genossen n und neben ihm ausgetreten haben. Er wäre wol mit seinen Leistungen cht über die Berühmtheit einer Localgröße hinausgekommen, wenn nicht die l berechneter Erwartung auf Gegendienste allezeit dienstbereiten kleineren Poeten ner Zeit ihn auf ihren Schild gehoben hätten. Dazu kamen freundschaftliche ziehungen zu Neukirch, Besser und Gottsched, so daß man in der hyperbolischen ll jener Zeit dem deutschen Publicum „Entzücken" einreden konnte, „Wenn tschens Helden-Lied durch Phöbus Hayne schallet" und auf ein unbedeuten- s kleines Bruchstück einer Cäsartragödie hin, in ihm einen zukünftigen „anderen ophokles" sah. Besonders warm gestaltete sich das Verhältniß zu Gottsched, n in P. seinen früheren Lehrer schätzte. Als Gottsched aus Anlaß eines Dis- tes und einer Wette zwischen dem Kronprinzen Friedrich von Preußen und yserling über Pietschens Werth als Dichter, um seine Meinung befragt wurde, erte er sich mit großer Wärme über ihn. Bei dieser Gelegenheit erwähnte ttsched eine im Drucke befindliche neue Ausgabe von Pietsch's Werken, die bekannt geblieben ist. Die bald darauf 1740 erschienene, von J. G. Bock be- gte kann nicht gemeint gewesen sein, weil Gottsched seine Ausgabe dem Prinzen edrich widmen wollte, „wenn er wüßte, daß dem Kronprinzen damit ein Gefallen thäte". Möglich, daß durch die Ausgabe von Bock die neue vielleicht noch st fertiggestellte Gottscheds überflüssig gemacht und daher nicht der Oeffent-

lichkeit übergeben wurde. Pietsch's Dichtungen sind zumeist aus Anlaß verschi dener Zeit- und Hofereignisse geschrieben. Sein Amt verpflichtete ihn, d Krönungstag des Königs und das Geburtsfest der Königin poetisch zu feier dazu setzte er noch bei der Geburt eines Prinzen oder bei Hochzeits- und Leiche begängnissen hoher Gönner oder befreundeter Königsberger Familien seine Mu in Contribution. Seine poetische Ausdrucksweise ist im Gegensatze zur „ital nischen Schreibart" der sogenannten zweiten schlesischen Schule, frei von Bilde wulst und zusammengebettelten Prunkworten, vom Schwelgen in Blut un Greuel, dagegen nüchtern und trocken nach der Weise der ihm geistesverwandte „Hofpoeten" Canitz, Besser, König, die alle die mangelnde leidenschaftliche Gl durch Strohfeuer ersetzten. Wie früher mit Kraftworten, so wird jetzt m pathetischen Fragesätzen und Ausrufungszeichen die Stimmung in die Gedich hineingetragen. Alle diese Staats- und Heldengedichte nehmen einen Anla zum Fluge und bleiben niedergedrückt von Langeweile und Nüchternheit auf d Erde. Am höchsten zeigt sich Pietsch's Leistungsfähigkeit in seinem Helde gedichte „Karl des Sechsten im Jahre 1717 erfochtener Sieg über die Türken" das als Fragment, vier Bogen stark im Druck erschien, öfter nachgedruckt, spät von Gottsched und endlich von Bock, von diesem aber aus den nachgelassene Schriften vermehrt und mit Verbesserungen von des Herausgebers Hand ve öffentlicht wurde. Aber mehr als einzelne Anläufe zu lebendiger Darstellun und hie und da glücklich geformten Gedanken sind auch diesem Werke nic nachzurühmen. Die Schilderungen sind breit und ungegenständlich, und d Fortschreiten der Erzählung bei jeder etwas bewegten Handlung durch di Reflexionen des Dichters aufgehalten. Aber dies Gedicht erregte in Deutschlan großes Aufsehen und erwarb dem Verfasser allgemeine Anerkennung, die au der Aufnahme seiner anderen Gedichte zugute kam. Nur Friedrich der Gro hatte für sein zum 15. Juni 1733 gedichtetes Vermählungslied wenig Da übrig. Einzelne Gedichte von P. wurden häufig nachgedruckt, so z. B. d König Friedrich Wilhelm am 14. August 1732 gewidmete Geburtstagsgedi in Bernanders verirrten Musen u. s. w. In seinen wenigen Gedichten, d außerhalb des Rahmens der Helden-, Staats-, Trauer- und Vermählungsgedich fallen, zeigt er Spuren eines Einflusses des Horaz und Boileau. In seine geistlichen Gedichten versucht er u. a. durch eine merkwürdige Verbindung v Cantaten, Arien, Recitativen, Chören u. s. w. „Ausführliche Abbildung a Leidens-Marter und Todes-Qualen JEsu Christi des Erlösers der Welt" b titelt, eine neue Art von Oratorientexten zu schaffen. Diese geistliche Dichtun enthält neben schlechter Prosa vergleichbaren Versen auch Stellen von tiefe warmer Empfindung und frommer Innigkeit. Er soll auch ein „Carmen heroïcu de Jesu Christo pacis reparatore" 1725 gedichtet haben. In lateinische Sprache sind auch mehrere medicinische Schriften, z. B. „De impedito medicin progressu", die er pro gradu schrieb, de stibio veterum etc. verfaßt. P., d seine Persönlichkeit nie in den Vordergrund schob, ist durch die damaligen e bärmlichen litterarischen Verhältnisse und durch die Seichtheit der zeitgenössische Dichtung zu unverdienter Bedeutung emporgeschraubt worden. Nur insofern dadurch zur Charakterisirung jener Zeit beiträgt, verdient er historische B achtung.

D. H. Arnoldts ausführliche und mit Urkunden versehene Historia d Königsberger Universität. Königsberg 1746. Bd. 2. — Herrn D. Johan Valentin Pietschen Gesamlete Poetische Schrifften ed. Gottsched, Leipzig 17 — Des Herrn Johann Valentin Pietschen gebundene Schriften in einer v mehrtern Sammlung ans Licht gestellet von J. G. Bock. Königsberg 17

Max v. Waldberg.

Pigage: Nicolas de P., Architekt, Sohn des in Diensten des Königs Stanislaus von Polen zu Luneville thätigen Hofbaumeisters P. Geboren 1721, besuchte er zunächst die Akademie der Künste in Paris, bereiste dann Frankreich, Italien und England und wurde 1748 als Hofarchitekt vom Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor nach Mannheim berufen. Hier leitete er die Bauten des kurfürstlichen Residenzschlosses; namentlich ist die Schloßkirche und deren innere Ausschmückung speciell nach seinen Plänen ausgeführt worden. Auch für den Schloßpark in Schwetzingen hat er den Plan entworfen (1757—62). Ein von ihm projectirter großartiger Ausbau des dortigen Schlosses mußte unterbleiben, da derselbe zu großen Aufwand erfordert haben würde; nur der Neubau weitläufiger Orangeriegebäude mit anschließendem Theater und die vielen Zierbauten im Garten selbst, Badhaus, künstliche Ruinen, mehrere Tempel und eine Moschee kamen zur Ausführung. Besonders das Badhaus ist in Anlage und innerer mittels kunstvoller Stuccoarbeiten bewirkter Ausschmückung vorzüglich gelungen. Deßgleichen sind die ganze Gartenanlage und die großartigen Wasserwerke des Parks nach seiner Anleitung erfolgt, später aber noch durch andere Ingenieure (Breyer und Pfinz) bedeutend erweitert worden. Seit 1780 war P. mit dem Bau der Hofstallungen zu Düsseldorf und des in dortiger Gegend gelegenen Schlosses Benrath beschäftigt, welches in der allgemeinen Anlage demjenigen zu Sanssouci ähnlich ist. Auch hier hat er die Innendecoration in kunstvoller Stuccoarbeit herstellen lassen. In Frankfurt a. M. ist das Schweitzer'sche Palais (später Russische Hof), eines der schönsten Privatgebäude der Stadt, nach seinen Plänen erbaut worden. Auch litterarisch ist P. thätig gewesen durch Abfassung und Herausgabe des großen Werkes über die Düsseldorfer Gemäldesammlung. Dasselbe hat folgenden Titel: „La Galérie électorale de Dusseldorff ou catalogue raisonné et figuré de ses tableaux dans lequel on donne une connaissance exacte de cette fameuse collection et de son local par des descriptions détaillées et par une suite de 30 planches contenant 365 belles estampes redigées et gravées d'après ces mêmes tableaux par Chretien de Mechel graveur de S. A. S. Monseigneur l'Electeur Palatin etc. ouvrage composé dans un gout nouveau par Nicolas de Pigage de l'Académie de S. Luc à Rome, associé correspondant de celle d'Architecture à Paris, premier architecte Directeur général des bâtimens et jardins de S. A. S. Electorale Palatine à Bâle chez Chr. de Mechel et chez Mrs. les Inspecteurs des galéries Electorales à Düsseldorff et à Mannheim 1778. 2 vols fol. obl. Als kurfürstlicher Hofkammerrath, Ober-Bau- und Gartendirector, Mitglied der Akademie von St. Luca in Rom und der Akademie in Paris ist v. P. 1796 zu Mannheim gestorben.

Churpfälz. Hofkalender 1748/96. — G. K. Nagler, Allgem. Künstlerlexikon Bd. XI, S. 294. — Zeyher u. Römer, Beschreibung von Schwetzingen. Mannheim 1809, S. 9, 18, 30, 90. — Rieger, Hist.-topogr. Beschreib. v. Mannheim, S. 108, 493, 508. — Leipz. Illustr. Ztg. Bd. 83, S. 327/8.

Nieser.

Pighius: Albertus P., katholischer Theolog und bedeutender Astronom, um 1490 aus einer der regierenden Familien zu Kampen geboren, erhielt seine wissenschaftliche Erziehung an der Löwener Universität und studirte Theologie unter Adrian Florisz. Nachdem er dort das Baccalaureat und zu Köln das Doctorat in der Theologie erworben hatte, folgte er seinem Lehrer nach Spanien (1515), als dieser 1522 zum Papst ernannt war, nach Rom. Von diesem, wie auch von seinen Nachfolgern Clemens VII. und Paul III. wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit hochgeachtet, ward er mehrfach in politischen und kirchlichen Geschäften nach Worms und Regensburg gesandt. Schon hatte er einen

bedeutenden Antheil gehabt an der Verbesserung des Kalenders und an der richtigen Berechnung des Osterfestes, als Leo X. diese Angelegenheit bei der Löwener Universität in Anregung gebracht hatte. Darauf beziehen sich auch seine Schriften: „Astrologiae defensio adversus prognosticatorum vulgus, qui annuas praedictiones edunt et se astrologos mentiuntur", Paris 1518, und „De aequinoctiarum solstitiorumque inventione et de ratione Paschalis celebrationis deque restitutione ecclesiastici Calendarii", Paris 1520, sowie die „Apologia adversus novam Marci Beneventani astronomiam, quae positionem Alphonsinae et recentiorum omnium de motu octavi orbis depravavit", Paris 1522 und eine „Defensio apologiae adversus novam Marci Beneventani astronomiam". Papst Paul III. ließ sich von ihm in der Mathematik unterweisen und verlieh ihm als Anerkennung dafür 1535 die Propstei von St. Johann zu Utrecht nebst einer bedeutenden Geldsumme. Dennoch gerieth er, infolge eines langwierigen und kostspieligen Processes mit dem Utrechter Magistrat, wobei es sich um die herrschaftlichen Rechte seiner Propstei handelte, in finanzielle Bedrängniß. Nicht nur als Mathematiker und Astronom, sondern auch als Vertheidiger des katholischen Glaubens und besonders der kirchlichen Hierarchie, hatte er große Verdienste. Seine Hauptarbeit auf diesem Gebiete ist die „Hierarchiae ecclesiasticae assertio", welche zu Köln 1538, 1544, 1558 und 1572 in einem Folioband erschien und vom englischen Theologen John Leland in seiner „Amphilarchia in Alb. Pighium" widerlegt worden ist. Auch auf katholischer Seite fand er keinen ungetheilten Beifall. Der Cardinal Bona versagte ihm zwar nicht das Lob großer Gelehrsamkeit, empfiehlt aber doch einen behutsamen Gebrauch seiner Schriften, indem P. die Kirchenlehre nicht durchaus rein darstelle und in der Lehre der Erbsünde, Prädestination und Rechtfertigung dem Protestantismus zuneige; weshalb denn auch einige seiner Schriften auf den Index gestellt sind. — Neben oben genannten Schriften erschien noch von seiner Hand: „Controversiarum praecipuarum in Conciliis Ratisbonensibus tractatarum explicatio". Köln 1542, Paris 1542, 1549 und 1586. Weiter: „De libero hominis arbitrio et divina gratia libri X adversus Lutherum, Calvinum et alios", Köln 1542, „Ratio componendorum dissidiorum et sarciendae in religione concordiae", Köln 1542, und „Apologia adversus Martini Buceri calumnias", Mainz 1543, Paris 1543, 1586. Seine letzten Jahre verlebte er in Utrecht, wo er am 26. December 1542 starb und in der St. Johanniskirche bestattet ist.

Burmann, Traj. erud. p. 260 sqq. — Paquot, Mém. litér. I. p. 102 sv. — Bosscha, Overyss. Volksalman. 1840, bl. 112 vv., Oudh. v. Deventer II. bl. 30 vv., 49, und Glasius, Godgel. Nederl. van Slee.

Pighius: Stephan Vinandus P., auch Piggius, Philologe und Antiquar, 1520—1604. Seines Vaters Name war Wynants, den er in Vinandus latinisirte, die Mutter hieß Pighe. Er war geboren im J. 1520 in Kampen in Ober-Yssel und erhielt seine Vorbildung durch seiner Mutter Bruder, den gelehrten Albertus Pighius oder Piggius (s. S. 125), dessen Namen er später selbst annahm; dann studirte er in Löwen, wo er mit Anton Morillon in engere Verbindung trat, eifrig die classischen Sprachen und begab sich 154[illegible] nach Italien, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier blieb er acht Jahre, meistens in Rom, von wo eine Reihe von Ausflügen ihn nach den anderen wichtigeren Städten führte, so 1553 nach Neapel; überall war er eifrigst mit der Durchforschung aller ihm zugänglichen Reste des classischen Alterthums beschäftigt, er schrieb „mit Einsicht und Zuverlässigkeit" Inschriften in großer Zahl ab und zeichnete — seit 1550 gemeinschaftlich mit seinem ebenfalls des Zeichnens wohl kundigen Freunde Morillon — Kunstwerke aller Art. Durch seine eifrige

en wurde er dem gelehrten Cardinal Marcellus Cervinus bekannt und von diesem den Auftrag, die von ihm gesammelten Inschriften zu einem inscriptionum zu vereinigen, welches sich handschriftlich in der Leydener thek erhalten hat. Als 1554 sein Gönner als Marcellus II. Papst wurde, P. sich eine glänzende Zukunft zu eröffnen, wenn er sich entschließen dauernd in Rom zu bleiben. Aber schon im Mai 1555 starb Marcellus; damit seine römischen Hoffnungen gescheitert und nahm daher nun eine ung des ihm schon früher freundlich gesinnten Cardinals Granvella an. r als 14 Jahre lebte er als dessen Secretär und Bibliothekar in Brüssel, ntiquarischen Studien fortdauernd eifrig beschäftigt. In diese Zeit fällt Granvella gewidmete Schrift „Themis Dea seu de lege divina" 1568 und hon 1567 erschienene Ausgabe des Valerius Maximus. — Als Granvella Spanien zurückging, blieb P. in den Niederlanden; aus seiner stillen gezogenheit weckte ihn im J. 1574 ein Auftrag des clevischen Hofes, mit Prinzen Karl von Cleve auf Reisen zu gehen; im October wurde die Reise Deutschland, Oesterreich und Italien begonnen, endete aber schon im ar 1575 in Rom, wo der junge Prinz plötzlich starb. P., der den Aufent- in den italienischen Städten auch jetzt wieder zu eifrigen Forschungen benutzt beschrieb diese Reise in einem „seltsamen" Buche: „Hercules Prodicius rincipis iuventutis vita et peregrinatio per Steph. Vin. Pighium" (Antw. nov. ed. Köln 1609). Hercules ist ihm das Vorbild seines jungen Prin- zu dessen Ehren „beschreibt und deutet er die jugendliche und die Bronce- des capitolinischen Museums und eine Herme des Hercules" (Jahn) und cht dann die ihm in den verschiedensten Orten, von Lorch bis Präneste, stoßenen Alterthümer. — Im Sommer kehrte P. nach seiner Heimath und erhielt nun von Herzog Wilhelm von Cleve ein Canonicat an der kirche in Xanten; gleichzeitig ernannte ihn Granvella zu seinem Com- ius. Im September 1575 siedelte er nach Xanten über, welches er auf e Zeit nicht mehr verlassen hat; eine Frucht seiner ununterbrochenen en war das große Werk „Annales Magistratuum Romanorum", dessen Theil 1599 erschien, während die beiden weiteren Theile erst nach Pighius' durch Andr. Schott 1615 herausgegeben wurden. P. starb im J. 1604. handschriftlicher Nachlaß, darunter viele Zeichnungen, kam zunächst an Freund, den Kellermeister des Xantener Domcapitels, Eberhard von Vollen- , dann 1646 an den Prediger Herm. Ewich in Wesel und 1680 durch Sohn nach Berlin. Ausführliche Mittheilungen über die „Zeichnungen Monumente im Codex Pighianus" hat O. Jahn in den Verhandlungen k. Sächs. Ges. der Wiss. 1868 gegeben (Bd. 20, S. 161—235), ebenso „ein römisches Deckengemälde des Codex Pighianus" in den Verhandlungen 1869, (Bd. 21, S. 1—38); über Pighius' Briefe hat Th. Mommsen in Monats-Berichten der Berliner Akademie 1866, S. 419 ff. berichtet.

Lebensgeschichte des P. von Joh. Winter im 2. Theile der Annales ntw. 1615). — Sponrath, Alterthüml. Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten, usg. von Mooren (1837). — O. Jahn, Biographische Einleitung zu oben citirten Aufsatze über die Zeichnungen (S. 163—168).

R. Hoche.

Pilati: Leopold Freiherr v. P., geb. zu Wien im J. 1705, † zu 1755. Er hatte die Doctorwürde im Rechte und in der Theologie er- wurde sehr jung Domherr und Propst in Raab und 1725 bereits Dom- n Trient. Schriften: „La santità ed il martirio del beato Adalpreto o di Trento vindicati", Trient 1754. „Origines juris pontificii", Trient Fol. Eine vorzugsweise auf Natalis Alexander, Bingham, Fleury,

Morin, Sarpi, Thomassin, für österreichische Zustände auch auf handschriftlich Material gestützte Geschichte des Kirchenrechts von ältester Zeit bis auf d Concil von Trient, wobei auch das griechische Recht angezogen wird, ist zwar im ganzen weder selbständig noch neu, enthält aber einen sehr anerkennen werthen Versuch einer Dogmengeschichte der Rechtsinstitute und ist in dies Gestalt ziemlich alleinstehend, aber in der Litteratur fast vollständig unbeacht geblieben.

v. Wurzbach, Lex. XXII, 289 (führt an „Der deutsche Antheil d Bisthums Trient" u. s. w. Brixen 1866, S. 95).

v. Schulte.

Pilgram: P., oftmals genannt: Meister Antoni oder Antonj, berühmt Werkmeister, welcher nachweisbar zwischen 1502 und 1516 in Brünn und Wien thätig war. Ueber Anton P. haben sich nur wenige und geringfügig Daten erhalten. Auch sein Geburtsort ist unbekannt, denn obschon er in Brün wo eine Familie Pilgram bereits um 1350 existirte, längere Zeit gewirkt ha so ist es doch fraglich, ob er jener Familie entstammte. Prof. F. Říha hä bei dem Umstande, daß zu jener Zeit die Baumeister nach ihrem Geburtsor oder nach dem Orte ihrer früheren Thätigkeit benannt wurden, sogar die Annah für zulässig, daß der volksthümliche Name Pilgram mit der Stadt Pilgra in Böhmen in Zusammenhang stehe. In Brünn hat P. mehrfache Spur seiner Thätigkeit hinterlassen. Er arbeitete an der St. Jacobskirche (1502 am ehemaligen Judenthore (1508), am abgebrochenen Seitenthurm der Jacob kirche (1510) und am Rathhausthore (1511). Einen unwiderlegbaren Beweis hierfür geben die Werkzeichen des Meisters, welche theils an der Jacobskirch theils auf einem im Brünner Museum befindlichen Simsteine des Judenthor angebracht sind. Von Brünn wurde P. nach Wien berufen, um für d von dem Baumeister Georg Oechsel begonnenen Orgelfuß im St. Stephansdo einen neuen Bauriß zu entwerfen. Da der Plan zufriedenstellend ausgefall war, so wurde P. auch die Ausführung übertragen. Aber kaum hatte sich d kunsterfahrene Meister an die Arbeit gemacht, als infolge der Zurücksetzu Oechsels der bekannte „Werkmeisterstreit" ausbrach, in welchem die Steinme zunft auf das Entschiedenste gegen den Eindringling Stellung nahm. Sie f in der Correctur oder gänzlichen Verwerfung der Oechsel'schen Arbeit einen nic zu rechtfertigenden Verstoß gegen die Bruderschaftsordnung und erhob wider eine Reihe von Anklagen, durch die er als ein eigenmächtig handelnd und gewaltthätiger Mann hingestellt wird, dem man weder das Buch d Bruderschaft, noch die Büchse (mit dem Bruderschaftsgelde) und das Siegel a vertrauen könne. Kaiser Maximilian entschied den Streit endlich zu Gunste Pilgram's, der dann auch 1511 in die Wiener Baumeistertafeln als „paumeist zu St. Stephan" aufgenommen wurde, während er in den Stadturkunden al solcher angeblich schon 1506 erscheint. Nebst dem in formvollendeter Schönhe ausgeführten und mit der Büste des Meisters geschmückten Orgelfuß (1513 soll P. noch der Erbauer der herrlichen Kanzel, des sogenannten Friedrich-Giebel und der Vorhallen zum Bischof- und Singerthore des Doms sein. Doch ist d thatsächliche Antheil des Meisters an diesen Objecten nicht sicherzustellen, zum das Werkzeichen an der Kanzel kein Pilgramzeichen, sondern diesem nur se ähnlich ist. Auch zeigt die Büste daselbst kaum eine Aehnlichkeit mit jen am Orgelfuß, die die thatkräftigen und energievollen Züge des Künstlers lebendigem Ausdruck bringt. Meister P. lebt auch in der Sage fort; er figurir darin, wohl mit Bezug auf sein Verhältniß zu Oechsel, als ein arger Neidhar der gelegentlich sogar den jungen Puchsbaum vom Thurme stürzt, damit d kunstbegabte Lehrling den Meister dereinst nicht überflügeln könne. Das Tod

r Pilgram's ist unbekannt. Im J. 1516 tritt bereits sein Nachfolger Georg ifer auf.

Perger, Der Dom von St. Stephan in Wien. Triest 1854. — Tschischka, Der St. Stephansdom in Wien. Wien 1832. — Primisser, Ueber den Baumeister Ant. Pilgram. Jahrbücher der Literatur, 11. Bd. 1820. Anzeigeblatt S. 41. — Rziha, Das Steinmetzzeichen des Meisters Pilgram. Wiener Dombauvereinsblatt. I. Jahrg. Nr. 4 u. 5.

Eduard Seis.

Pilgram: Anton P., Astronom, geboren am 3. October 1730 in Wien, ebenda am 15. Januar 1793. P. trat 1747 als Novize in den Jesuitenden, betrieb in dessen Schulen die Mathematik mit besonderer Vorliebe und rde deshalb 1753 vom Pater Hell, dem bekannten Director der Wiener ernwarte, als Assistent an dieser Anstalt bestellt. Während der Reise, die 1769 zur Beobachtung des Venusdurchgangs nach Vardöe machte, hatte P. allein zu vertreten. Als Exjesuit erhielt derselbe den Titel eines kaiserer Astronomen und zugleich die Weisung, im Vereine mit seinem Collegen Triesnecker eine auf genauen Vermessungen beruhende Kartirung von Niederterreich auszuführen. Von Pilgram's Schriften sind acht in lateinischer, vier deutscher Sprache erschienen, und unter diesen letztern befindet sich auch ein allerverschiedensten Zwecken angepaßtes Logarithmenwerk. Die „Ephemerides nomicae ad meridianum Vindobonensem" redigirte er für die Jahre 1769, 70 und 1771 allein, für die späteren Jahre in Gemeinschaft mit P. Hell; ter seinen diesem Jahrbuch einverleibten Originalaufsätzen dürfte die „Dissertatio de parallaxi solis" (1774) besondere Erwähnung verdienen. Auch erte P. eine deutsche Ausgabe von Belidors Anfangsgründen der Artilleriewissenschaft. Jedenfalls bedeutender aber und für seine Zeit sogar höchst verdienstlich sind die „Untersuchungen über das Wahrscheinliche in der Wetterkunde nach vieljährige Beobachtungen" (Wien 1778), ein Buch, von welchem ein sehr kritisch denkender neuerer Meteorologe urtheilt, es sei „mit außerordentlicher Gründlichkeit und großer Ausdauer geschrieben und noch jetzt lesenswerth". Selbstverständlich hielt P. noch daran fest, daß der Einfluß gewisser Himmelskörper auf die irdische Lufthülle ein sehr erheblicher sei, allein er suchte doch nach rationellen Gründen für eine solche Einwirkung (Gravitation, Wärme der Sonnenstrahlen in den höheren Luftschichten) und ging dem meteorologischen Kometenaberglauben scharf zu Leibe. Die Bedeutung der Barometerschwankungen für die richtige Prognose hat er bereits ganz klar erkannt.

v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 21. Bd. — Collectio scriptorum societatis Jesu, tomus I, Wien 1855, S. 267 ff. — J. van Bebber, Handbuch der ausübenden Witterungskunde, 1. Bd., S. 16, 129, 156, 183, 193, 268.

Günther.

Pilgrim: Johann Ulrich P., s. **Wechtlin**.

Piligrim, Erzbischof von Köln. — Die Abstammung Piligrim's aus dem Hause der baierischen Pfalzgrafen, durch die er auch seinen bedeutenderen Zeitgenossen, Kaiser Heinrich II. und Erzbischof Aribo von Mainz, verwandtschaftlich nahe stand, darf als erwiesen gelten, dagegen kann seine Geburt nur mit annähernder Sicherheit etwa in das Jahr 985 gesetzt werden. Vielleicht in Salzburg für den geistlichen Stand vorgebildet, begegnet er schon früh in der Umgebung des Hofes. 1016 ist er zuerst als Kanzler für Italien thätig. Um dieselbe Zeit scheint ihn die Gunst Heinrichs II. zu bevorzugter Stellung unter dem Clerus des jungen Bisthums Bamberg erhoben zu haben. In das Jahr

1017 fällt dann der Beginn seiner politischen Thätigkeit. Auf dem Allstedter Reichstage erschien unter der Führung Bischofs Heinrich von Parma eine Gesandtschaft, welche hülfesuchend die bedenkliche Lage der Dinge in Oberitalien schilderte. Mit ausgedehnten Vollmachten versehen, begleitete P. nun die Boten über die Alpen zurück. Wir sind wenig über den Gang seiner diplomatischen Wirksamkeit unterrichtet, doch läßt sich ein Erfolg wohl feststellen, denn als der Kanzler im October oder November wieder deutschen Boden betrat, hatten die italienischen Verhältnisse bereits zu Gunsten der kaiserlichen Partei sich gewendet. Hieraus erklärt es sich, daß er Ostern 1020 bei dem Besuche des Papstes Benedict in Bamberg unter den Angesehensten des Reiches erscheint. Er war damals Dompropst: der volle Lohn fiel ihm schon im nächsten Jahre zu. Am Krankenlager des Erzbischofs Heribert wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt. Der Kölner Kirchenfürst starb am 16. März 1021, am 29. Juni wurde dann P. im Dome geweiht. Für seinen Sprengel vermochte er jedoch zunächst kaum thätig zu sein. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1022 ließ ihn der Kaiser ein Drittel des Heeres gegen Montecassino und Capua führen. Die kriegerischen Erfolge des Erzbischofs waren glänzender noch als ehedem seine diplomatischen: Montecassino und Capua fielen in seine Hände, Fürst Gandulf und der Sohn Waimars von Salerno gaben sich ihm gefangen. So ist die Zeit kurz nach dem Siege der kaiserlichen Sache jenseits der Alpen als der Höhepunkt in Piligrim's Leben zu bezeichnen. In der kirchlichen Bewegung jener Tage wird er durch seinen Verwandten Aribo von Mainz an selbständigem Geiste und fester Gesinnung weit überragt, jedoch weist ihm die Gunst Heinrichs II. auch hier die wichtigsten Aufgaben zu. An den Besprechungen über die Kirchenreform im cluniacensischen Geiste, welche der Kaiser im August 1023 mit König Robert von Frankreich pflog, nahm er hervorragenden Antheil. Die gleiche Angelegenheit führte ihn auch zum dritten Male nach Italien. Länger als zwei Monate scheint er im J. 1024 mit dem Papste als kaiserlicher Bevollmächtigter über das große, nach Pavia einzuberufende Concil verhandelt zu haben. Durch die Würde eines päpstlichen Bibliothekars ausgezeichnet, kehrte er im April nach Deutschland zurück. Es ist natürlich, daß er nunmehr vollends den Anschluß an Aribo vermied, der in immer stärkeren Gegensatz zu Rom getreten war und soeben ein Provinzialconcil nach Höchst beschieden hatte, um gegen die Entziehung des Palliums Einspruch zu erheben. Zugleich aber wurde sein eigenes Ansehen gerade jetzt erschüttert. Mit Heinrich II. war sein größter Gönner geschieden: das Wohlwollen Konrads verscherzte er sofort dadurch, daß er bei der Wahl von Kamba der lothringischen Opposition sich anschloß. Wohl bemühte er sich später eifrig um die Herstellung eines freundlicheren Verhältnisses zum Oberhaupte des Reiches: er vollzog die Krönung Giselas, die Aribo vorzunehmen sich geweigert hatte, er suchte die nach der Wahl in Feindseligkeit verharrende Partei Gozelos von Lothringen zu beseitigen, jedoch zu der Stellung eines persönlichen Vertrauten, wie bei Heinrich II., vermochte er bei dessen Nachfolger nicht zu gelangen. Besonders lebhaft mag er den Wechsel der Dinge bei dem ersten italienischen Zuge Konrads empfunden haben. Er benutzte denn auch den nächsten Anlaß zur Rückkehr in die Heimath, wo insbesondere die Neubesetzung des Utrechter Bischofsstuhles ihn beschäftigte. An dem Nationalconcil, welches Erzbischof Aribo nach der Rückkehr des Kaisers aus Italien im September 1027 in Frankfurt veranstaltete, nahm P. Theil, ohne jedoch irgendwie hervorzutreten. Seine Rolle in der Reichsgeschichte war zu Ende. Kaum darf noch die Verleihung eines Münzprivilegs als besondere Auszeichnung für ihn gelten, ebensowenig, daß die italienische Erzkanzlerwürde ihm zu Theil wurde, nachdem ihr bisheriger Träger, der hartnäckige Mainzer Kirchenfürst, am 6. April 1031 a

lehr von einer Bußwallfahrt nach Rom gestorben war. Ein letzter politischen Einfluß geltend zu machen, war die Unterstützung der fürst- Bewegung gegen den Uebergang Kärnthens auf den jüngeren Konrad. chher wurde P. unerwartet vom Tode ereilt; er starb am 25. August Nimwegen, wo er der Hochzeit des Königs Heinrich mit Gunhilde von rk beigewohnt hatte. Seine Verdienste um das Reich sind sicherlich, so n die Gunst des Kaisers förderte, nicht gering gewesen. Unter Konrad Wirken vorwiegend seinem Sprengel zu gute. Dessen ist besonders zu , daß er am 8. November 1029 die Abtei Brauweiler einweihte und Köln selber den Ausbau der Stiftskirche St. Aposteln verdankt. Hier enn auch seine Gebeine ihre Ruhestätte gefunden und behalten.

Vgl. Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. von S. Hirsch, d. herausgeg. und vollendet v. Harry Breßlau (Leipzig 1875). — bücher des deutschen Reichs unter Konrad II. v. H. Breßlau (Leipzig). — Ennen, Gesch. der Stadt Köln, Bd. 1 (Köln u. Neuß 1863). — Müller, Erzbischof Aribo v. Mainz (Historische Studien, 3. Heft, Leipzig); ein abgerundetes Lebensbild gibt G. Schnürer, Piligrim, Erzbischof Köln. Studien zur Gesch. Heinrichs II. und Konrads II. (Münster. 1883). Korth.

ligrim, Bischof von Passau, 971 — 22. Mai 991. Er war vor- Standes, ein naher Verwandter des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, der Sohn von dessen Bruder Sigihart, Grafen im Chiemgau. In dem Nieder-Altaich, das unter Friedrichs Fürsorge aus dem tiefen Nieder- während der Ungarneinfälle zu raschem Gedeihen kam, erhielt er unter fflichen Lehrers, Udalgis, Leitung Unterricht und erwarb er sich gründ- ssenschaftliche Bildung. Nach vollendeter Lehrzeit blieb er als Canonicus te und wurde aus demselben im J. 971 auf Vorschlag des Erzbischofs h als Nachfolger des am 15. Juni verstorbenen Adalbert auf den bischöf- Stuhl von Passau berufen. In seiner neuen Würde entfaltete er eine thätigkeit in einer Zeit, die an den bairischen Episcopat die größten An- stellte, in welcher derselbe, wie unter der Regierung König Konrads I. lbar für das Interesse des Reichs nach Außen und Innen zu wirken war. Die erste und weitreichendste Aufgabe, der sich der hochbegabte zuwandte, war die Bekehrung der Ungarn. Der Zeitpunkt schien trefflich . Gerade damals war die Vereinigung der einzelnen fast selbständigen des Volkes zu einem Reiche vollzogen worden, dessen Beherrscher Geisa ner Gemahlin dem Christenthume geneigt und bemüht war, freundliche ngen zu dem deutschen Reiche aufrecht zu erhalten. Zu Ostern 973 er- am Hofe in Quedlinburg Gesandte der Ungarn, um dieselbe Zeit wurde trag des Kaisers ein Bischof Bruno, den in jeder Weise zu unterstützen ewiesen worden ist, an Geisa entsendet. In breite Schichten der Be- g des ungarischen Reiches hatten Kriegsgefangene und unterworfene die christliche Lehre getragen, ein laues, mit heidnischen Anschauungen bräuchen durchsetztes Christenthum hatte sich duldender Schonung zu er- bedurfte aber dringend der fürsorglichen Hand eines geistlichen Oberhirten. nach dem Vorbilde des h. Augustinus, des Bekehrers der Angelsachsen, n er sich aus Bedas Kirchengeschichte unterrichtet hatte, mit allem Eifer diese Reste einer früheren Zeit zu schützen und den herrschenden Stamm Glauben an Christus zu gewinnen. Er hat wohl auch persönlich ein- , sich auf einer Reise nach Ungarn von dem Fortgange der Mission zt, aufs beste war er mit dem erzielten Erfolge zufrieden. Eifersüchtig er jeden Wettbewerb ab, den h. Wolfgang, der unabhängig von ihm

sich der gleichen Aufgabe weihen wollte, rief er zurück und lenkte ihn durch
von ihm befürwortete Ernennung zum Bischof von Regensburg in andere Bahn
Hand in Hand mit dieser anerkennenswerthen Thätigkeit ging das Bestreb
das Bisthum Passau von der Unterordnung unter Salzburg zu befreien,
neben diesem zum Erzbisthum über Ungarn und Mähren zu erheben. P. such
zu diesem Behufe sein Hochstift als Rechtsnachfolger des in Römerzeiten
standenen Lorcher Bisthums nachzuweisen, wobei er einer in Passau gäng
gäben Ueberlieferung folgte, die schon seinen Vorgänger Adalbert veranla
hatte, sich mit dem Titel eines Bischofs von Lorch zu schmücken. Eine Anza
gefälschter päpstlicher Urkunden sollte den historischen Zusammenhang herstell
und zugleich das Bisthum Lorch mit den Vorrechten ausstatten, als deren nu
mehriger Inhaber das Passauer Bisthum zu gelten hatte. Gelang es ihm auch
für die Fabel von der Uebertragung jenes Hochstifts nach Passau bei Ho
Glauben zu finden, so war er doch außer Stande, für die Erhebung Passa
zum Erzbisthum die Einwilligung des Kaisers und des Papstes zu gewinne
Auch die Bemühung, seine Diöcesangewalt über Ungarn auszudehnen, war v
geblich, da sie auf der falschen Voraussetzung ruhte, daß dieses Land dem deu
schen Reiche einverleibt werden sollte. Bereits zu Ende der siebziger Jah
verschlimmerten sich die Beziehungen Geisas zu Otto II., sein Sohn, der
Stephan, hat dann die volle Selbständigkeit Ungarns begründet, im Einve
nehmen mit dem Papste die kirchliche Einrichtung seines Reiches durchgefüh
und dadurch der Bekehrungsthätigkeit der Passauer Bischöfe ein für alle Mä
ein Ende bereitet. Die Absichten auf Mähren mußte P. infolge der Gründun
des Bisthums Prag fallen lassen. So konnte der Erzbischof von Salzburg
ohne in offenen Gegensatz gegen seinen Suffragan zu gerathen, die Rechte sein
Metropole ungeschmälert bewahren. P. dürfte als einsichtiger Staatsmann
aufgegeben haben, unerreichbaren Zielen nachzustreben, jedenfalls hat er na
dem Jahre 977 keinen Versuch in dieser Richtung mehr gemacht, sonder
sich darauf beschränkt, in engerem Kreise aufs ersprießlichste sein Amt
versehen.

Der Kampf, den Otto II. zur Behauptung der Reichsgewalt gegen d
bairische Linie seines Hauses zu führen hatte, bot dem Passauer Bischof Ge
legenheit, seine opferbereite Anhänglichkeit an das Herrscherhaus durch die Th
zu beweisen. Neben Friedrich von Salzburg war er die vornehmste Stütze de
kaiserlichen Herrschaft in Baiern. Die günstige Lage Passaus, die durch d
Verbindung der Empörer mit dem Böhmenherzoge entscheidend wurde, hatte
bewirkt, daß der Kampf vornehmlich um den Besitz dieser Stadt geführt wurd
beide Parteien die größten Anstrengungen machten, den wichtigen Punkt zu
langen und zu behaupten. Als im J. 977 der Krieg zu Gunsten des Reich
entschieden war, hat Otto II. die Festungswerke Passaus zerstören lassen, dam
sie in einem spätern Kampfe dem Feinde nicht wiederum sichern Rückhalt g
währten. Für P. entsprangen aus der nahen Beziehung zum Hofe mancherl
Vortheile, nicht der geringste war, daß er einen der Kanzleibeamten Ottos
gewann, der in seinem Sinne echte und falsche Urkunden, sowie Vorlagen an de
Kaiser ausarbeitete. Getragen von der Gunst des Herrschers konnte P. die Be
friedlicher Entwickelung, die den bairischen Wirren folgte, benützen, um d
Schaden, den seine Diöcese erlitten hatte, auszugleichen. Mit geschickter Han
wußte er eine großartige Erweiterung des passauischen Besitzstandes zu erlange
In dem eigentlich bairischen Theil seines Sprengels war wenig für ihn zu g
winnen, er war auf die Gebiete östlich des Inn angewiesen, in denen dama
unter des ersten babenbergischen Markgrafen Liutpold Leitung die politisch
Verhältnisse stetiger Ausbildung zugeführt wurden. War bereits in karolingisch

Zeit das culturfähige Gebiet in Nieder- und Oberösterreich an geistliche und weltliche Besitzer vertheilt worden und wurde der Umfang desselben zunächst nicht erweitert, so konnten größere Schenkungen nur auf Kosten der bisherigen Inhaber erfolgen. Salzburg, das unter Erzbischof Friedrichs Schutz stehende Nieder-Altaich, Freising und der Markgraf konnten und durften nicht zu Gunsten Passaus geschädigt werden, da richtete P. sein Augenmerk auf jene Klöster seiner Diöcese, die sich aus dem Verfalle während der Ungarnherrschaft noch nicht erhoben hatten. Mit Hülfe gefälschter Urkunden und durch kluge Ausnützung der politischen Lage bekam P. die Marienabtei zu Passau und die Klöster Oetting, Mattsee, Kremsmünster, St. Pölten in seine Gewalt und brachte sie in dasselbe Abhängigkeitsverhältniß, in dem sich St. Florian seit langem befand. Für die Erweckung kirchlichen und geistigen Lebens in diesen Stiftern hat P. nichts gethan, er behandelte sie lediglich als Mittelpunkte der Verwaltung, die von dem Ertrage des Besitzes möglichst wenig beanspruchen sollten. Mit größtem Eifer aber übernahm er die Pflichten, die ihm aus so reicher Gabe entstanden. Es galt die unter den Karolingern rüstig geförderte Culturarbeit, die durch den Ungarneinfall jähe Unterbrechung erlitten hatte, wieder aufzunehmen. Ueberaus rührig ging P. ans Werk. Wir sehen ihn allerorten thätig, den alten und neuen Besitz seines Hochstifts zu erkunden, die Grenzen durch die Aussage der Landesgenossen festzustellen, Rechte und Bezüge der Pfarr- und Taufkirchen zu sichern und durch die Erbauung neuer Gotteshäuser für das Seelenheil der Anwohner zu sorgen. Da die ansässigen Leute nicht ausreichten, Rodung und Anbau mit raschem Erfolg zu fördern, begünstigte er die Einwanderung von Freien, die in den passauischen Unterthanenverband eintraten, nachdem sie der König aus dem ordentlichen Gerichtsverband entlassen hatte. Indem er für den Besitz und die Leute seines Hochstifts die Unabhängigkeit von der Gewalt des Herzogs und des Markgrafen erlangte, leitete P. die Entwickelung der ständischen Verhältnisse in der Ostmark ein, die später auf die Beziehungen der Landesfürsten zu den kirchlichen Großgrundbesitzern entscheidenden Einfluß geübt haben.

Von großer Bedeutung war Piligrim's Regierung für die Stadt Passau. Er hat die Stadtherrschaft der Bischöfe begründet, war in den Besitz der Zolleinkünfte gekommen und der Grundherr der Stadt geworden. Als der Mittelpunkt einer eindringenden und geordneten Verwaltung, als Ausgangspunkt und Stapelplatz für den Handel nach der Ostmark, mit Ungarn und Böhmen konnte die Stadt sich bald von der im baierischen Kriege erlittenen Schädigung erholen, P. verschaffte ihren Kaufleuten umfassende Zollerleichterungen. In jeder Weise suchte der Bischof den Glanz seiner Residenz zu erhöhen. Die Gebeine des h. Maximilian, die bisher in Oetting verwahrt worden waren, wurden auf seine Veranlassung in die Domkirche übertragen.

Auch für die Pflege litterarischer Thätigkeit und wissenschaftlicher Studien, für die ihm seine Vorgänger eine wohlausgestattete Büchersammlung hinterlassen hatten, war der hochgebildete Mann eifrig bemüht. Herzog Heinrich III. zog ihn bei der Reform des Klosters Nieder-Altaich neben dem h. Wolfgang als Berather zu. P. hat durch einen seiner Cleriker, Konrad, die Nibelungensage aufzeichnen lassen, Konrad, auf den Ruhm seines Herrn bedacht, hat seinen Namen in die Sage eingefügt, P. wurde zu einem nahen Verwandten Kriemhilds und ihrer Brüder. Rühmliches weiß der deutsche Sänger des Nibelungenliedes von dem mächtigen Bischof zu erzählen, der in ritterlicher Art die Nichte an die Grenze seines Bisthums geleitet und ihr die Verbreitung christlichen Glaubens am Hofe und im Volke ihres Gemahls empfiehlt. Von dem großen Rufe, dessen

P. sich im Mittelalter erfreute, geben auch die Wunder Zeugniß, die ein übergläubiger Sinn an seinem Grabe geschehen ließ.

Er steht ein echter und rechter Bischof des zehnten Jahrhunderts, durchaus erfüllt von den kirchlichen und politischen Interessen seiner Zeit, ein guter Verwalter und weltkundiger Staatsmann von bedeutender litterarischer Bildung mit dem Markgrafen Luitpold am Eingange der Geschichte des österreichischen Staates.

Vgl. Ernst L. Dümmler, Piligrim von Passau und das Bisthum Lorch. Leipzig 1854. Ferner die allgemeinen Darstellungen: Büdinger, Oesterr. Gesch. 1, 274 f., 385 f., 445 f. — Dümmler, Jahrb. Otto des Gr., S. 493 f. — Riezler, Gesch. Baierns 1, 391 f. — Schrödl, Passavia sacra, p. 77 f. — Gieſebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, 1. Bd., 5. Aufl., S. 585, 847. — Huber, Gesch. Oesterreichs 1, 144 f., 177 f. — Ranke, Weltgesch. 7, 74. — Ueber die Urkunden noch: Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im zehnten Jahrh. in Mittheil. des österr. Instituts 3, 177 f. und ebenda Erzänzungsband 2, 548 f. — Sickel, Erläut. zu den Diplomen Otto II., ebenda, Ergänzungsband 2, 135 f. — Ueber Piligrim und das Nibelungenlied Zarncke in Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 8 (1857), 168 f. — Scherer, Literaturgesch. S. 731 spricht im Anschluß an Lachmann der Nachricht von der Aufzeichnung des Nibelungenliedes durch Konrad jede „Gewähr der Glaubwürdigkeit" ab. Uhlirz.

Piligrim II., Erzbischof von Salzburg, 1366, † 5. April 1396; aus dem österreichischen Herrengeschlechte Puchheim. In seiner politischen Stellung zunächst dem Hause Habsburg-Oesterreich eng verbündet, wie dies die Geschichte der Jahre 1367—1368 erweist, ward er auch vom Hause Baiern-Wittelsbach umworben, als dieses um die Mark Brandenburg mit Kaiser Karl IV. in Fehde stand, schloß auch ein solches Bündniß, wurde jedoch durch den Kaiser und Papst Gregor XI. bald veranlaßt, diese Abmachung wieder zu lösen (1371). Dagegen gerieth er mit Baiern wegen seines Eingreifens in die Berchtesgadener Propsteiverhältnisse in eine ernstliche Fehde mit dem Baiernherzoge Friedrich (1381), die wohl durch österreichische Vermittlung und mit Beihülfe der Bischöfe von Freising und Regensburg beigelegt wurde (3. December 1381), aber erst 1384 zu einem dauernden Ausgleiche führte, — ohne daß der Erzbischof der Gefahren, die ihm von Seiten Baierns drohten, überhoben blieb. Denn, als er sich 1386 in den schwäbischen Städtebund aufnehmen ließ, betrachteten dies die bairischen Herzoge als eine Herausforderung, veranstalteten (27. November 1387) den Ueberfall in Raitenhaslach und P. mußte als Gefangener zu Burghausen die Haft antreten. Diese Gewaltthat bestimmte allerdings den deutschen Kaiser Wenzel zu einem Drohbriefe an die Herzoge, und den schwäbischen Bund zur Waffenerhebung gegen die Baiernfürsten. Aber auch die vom Pfalzgrafen Ruprecht vermittelte Taidung zu Neumarkt (12. März 1388) verschaffte dem Metropoliten die Freiheit nicht, und die Feindseligkeiten begannen von Neuem. Doch gelang es dem Erzbischofe, aus seiner Haft zu entkommen und 1389 wurde endlich die verwüstende Fehde beigelegt. — So gut wie gar nicht sind wir über die Ursachen der vorübergehenden Fehde zwischen Habsburg-Oesterreich (Albrecht III. und die Söhne Leopold III.) und Salzburg im J. 1393 unterrichtet. Das Chronicon Salisburgense besagt nur, daß „Herzog Albrecht von Oesterreich die Stadt Leibnitz (in Steiermark, Besitz des Hochstiftes) zum Schimpfe des Erzbischofs erstürmen und ausrauben ließ". In der Geschichte der Salzburger Provinzialsynoden nimmt auch die von P. im Januar 1386 abgehaltene nicht die letzte Stelle ein. Sie suchte auf die gesunkene Kirchenzucht einzuwirken, das Kirchengut zu schützen, die Immunität der geistlichen Personen zu

ehren, dem Wucher zu steuern u. s. w. — P. war im Erwerben von Gütern cht läßig, er kräftigte auch den Montan- und Salinenertrag des Erzstiftes, elt seine Mittel zusammen und konnte daher auch den Giebigkeiten an die ierte wiederholt nachkommen. König Wenzel verlieh ihm die Befugniß, Goldulden (23. 24 Karat schwer und 67 Stücke auf 1 kölnische Silbermark) mit genem Wappen zu schlagen. Dieser Erzbischof war auch der Erste, den wir seinen Siegeln das salzburgische Landeswappen führen sehen.

Zauner, Chronik von Salzburg III. — Pichler, Salzburgs Landesgeschichte. — Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden. — Zillner, Salzb. Kulturgeschichte in Umrissen. — Dalham, Concilia Salisburgensia.

Krones.

Pillersdorff: Franz Freiherr von P. wurde in Brünn im J. 1786 der Sohn des Gerichtsrathes und späteren Hofrathes Franz Freiherrn v. P. geboren. Nach Absolvirung der juridischen Studien an der Universität zu im J. 1805 trat er ins praktische Leben und eröffnete seine Beamtenlaufbahn in Galizien. Dort verblieb er bis 1807, in welchem Jahre er als Hilfsarbeiter in den Staatsrath berufen und an der Seite des damaligen Staatsrathes, Freiherrn v. Baldacci, verwendet wurde. 1808, also 24 Jahre alt, rückte zum jüngsten Official vor. Baldacci war zu jener Zeit der vertrauteste und maßgebendste Rathgeber des Kaisers Franz, mit dem er die Abneigung gegen Napoleon und dessen Eroberungspolitik theilte. Da nun Baldacci's Stellung den Mittelpunkt aller militärischen, administrativen und politischen Maßregeln bildete, welche sich auf den im J. 1809 ausgebrochenen Krieg bezogen, war P. Gelegenheit geboten, an diesen Arbeiten eifrigen Antheil zu nehmen. Der Feldzug fiel unglücklich für Oesterreich aus und hatte bekanntlich einen äußerst nachtheiligen Frieden zur Folge. Die bisherigen Rathgeber des Monarchen mußten anderen Männern Platz machen. Der leitende Minister Graf Philipp Stadion trat zurück und Graf Clemens Metternich nahm seine Stelle ein. Auch Baldacci wurde eine andere, dem Centrum der Regierungsgewalt entferntere Position angewiesen, P. aber zur Hofkammer versetzt, in welcher er 1811 zum Hofsecretär, und 1815 zum Hofrathe vorrückte. P. war nunmehr genügende Gelegenheit geboten, die arge Zerrüttung kennen zu lernen, in welcher sich der Haushalt des Metternichischen Staates befand, und einzusehen, wie nöthig eine Reform, aber auch, wie ungemein schwer eine solche durchzuführen sei. Eine durchgreifende Umgestaltung wäre nur durch eine beträchtliche Reduction der Armee ins Werk zu setzen gewesen; man konnte jedoch auf keinen dauerhaften Frieden rechnen, da trotz der inzwischen erfolgten Familienverbindung die Stellung Oesterreichs zu Frankreich eine gespannte blieb. Die Ereignisse der Jahre 1812—1815 erhöhten noch die Schwüle, welche in der politischen Atmosphäre herrschte und alle Gemüther beengte. Baldacci wurde zum Armeeminister ernannt und zugleich zur obersten Leitung der Landesadministration in den occupirten Gebietstheilen Frankreichs berufen, wobei ihm P. an die Seite gegeben wurde. Diesem bot sich nunmehr durch einen längeren Aufenthalt in Frankreich und die bald darauf erfolgte Bereisung Englands die beste Gelegenheit dar, vergleichende Studien anzustellen und zu begreifen, daß doch einmal daran geschritten werden müsse, auch in Oesterreich dem Volke Antheil an der Gesetzgebung und der willigen Leitung seiner eigenen Angelegenheiten zu gewähren. Doch war für Oesterreich noch nicht der Zeitpunkt hierzu gekommen; denn Kaiser Franz war zu mißtrauisch und hielt alles fern, was nur im Geringsten der alleinigen Geltung seines eigenen Willens hindernd in den Weg treten konnte. Nach beendigtem Kriege trat P. wieder in die Hofkammer ein, deren oberste Leitung zwischen Graf Philipp Stadion übernommen hatte. Beider Streben ging nun-

mehr dahin, der sehr bedrohlichen Lage der österreichischen Finanzen abzul
Eine schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß die Menge des vorhan
Papiergeldes nahezu 700 Millionen betrug; doch wurde sie im Laufe der
wenn auch nur zum Theil gelöst, indem das bisherige Papiergeld aus dem
laufe verschwand und an seine Stelle Metall und diesem gleichwerthige
noten traten. Ja der Staatsvoranschlag für das Jahr 1830 stellte sogar
Ueberschuß in Aussicht. Doch war man hierbei zu einem Punkte gelang
man der so wichtigen Frage gegenüberstand: Ob Repräsentativsystem oder
Denn um die gewonnene Basis des zum Theile geordneten Finanzwesens
zuhalten, fehlte noch die Oeffentlichkeit in der finanziellen Gebahrung, un
Gewißheit, daß die einzelnen Ministerien die ihnen eröffneten Credite nicht
schritten. Die Zukunft Oesterreichs lag in der Lösung dieser Frage, da
finanzielle Moment noch viel bedeutsamere in sich begriff. Aber man sch
vor einem Repräsentativsystem zurück; diejenigen, welche dem Throne am nä
standen, wollten von einer Lösung der Finanzfrage in dem Sinne nichts w
daß sie sich zu einer Verfassungsfrage gestalten sollte, — und das war ja
ihr eigentliches Wesen. Die nächste Folge dieser autokratischen Voreingenom
heit war die Störung der kaum errungenen Ordnung der Finanzen und
Streben nach einer gewaltsamen Lösung des Knotens. Die Julirevolutio
Jahres 1830 in Frankreich erhöhte die Spannung, welche in den verschie
Classen der Bevölkerung herrschte, und zunächst veranlaßte sie Oesterrei
kriegerischen Rüstungen, die nothwendiger Weise der finanziellen Regelung
dernd in den Weg traten. P., welcher der Ansicht war, daß man nicht
gesichts der Möglichkeit, die neue Regierung in Frankreich könnte eine fein
Politik verfolgen, von dem bisherigen Bestreben abweichen sollte, den St
haushalt ganz in Ordnung zu bringen, wurde bei dem im J. 1832
findenden Wechsel der Leitung der Finanzen von dort entfernt, und als St
bei der vereinigten Hofkanzlei zur Theilnahme an der inneren Verwaltun
rufen; er empfing gleichzeitig die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes.
neues Gebiet eröffnete sich ihm, ein Feld, auf welchem seit der Regi
Joseph's II. keine sichere Hand den Pflug gelenkt hatte. Wie viel Un
war auszurotten, welche Hindernisse mußten erst aus dem Wege geschafft w
um das Wohl eines Volkes zu begründen, das sich bis jetzt nicht hatte fre
wickeln können! Und je hartnäckiger man daran festhielt, keine Aenderun
bisherigen Zustände eintreten zu lassen, um so höher steigerte sich die allge
Unzufriedenheit mit denselben, um so gewaltiger wurde insbesondere das
streben, den geistigen Druck abzuschütteln, welcher durch die ebenso streng
manchmal recht geistliche Handhabung der Censur geübt wurde. Nur so
es geschehen, daß auch patriotisch gesinnte Männer mit einer Art von Sch
dem Gewitter entgegen sahen, welches von Frankreich drohend herüberzog,
sich gewaltig auch über Oesterreich entlud.

Das morsche Regierungssystem brach zusammen, Fürst Metternich
zurück, und bald mußte ihm auch das Ministerium Ficquelmont folgen. P.
schon am 20. März die Leitung des Innern zugewiesen worden war,
am 4. Mai zum Ministerpräsidenten ernannt. Hatte P. einen Augenbli
hofft, das österreichische Staatsgebäude ruhig und maßvoll reorganisiren zu kö
so vereinigte sich bald alles — die italienischen und die ungarischen Wirre
Unruhen in Wien, die deutschen Verhältnisse — um ihn an diesem red
Vorhaben zu hindern. Als die unerwartete Abreise des Hofes es zu einer
sache für das Ministerium machte, nicht zu resigniren, blieb auch P. tr
seinem Posten. Daß er an den von der Krone ausgegangenen Zugeständ
festhielt, war gewiß und zu billigen, aber andererseits läßt sich auch

nen, daß der Widerstand zu schwach war, welchen P. den stets von uftauchenden, sich mehr und mehr überbietenden und überstürzenden gen entgegenzusetzen wußte. Er drang auf Zusammenberufung des Reichs- auf Ausschreibung der Wahlen, wobei er jedoch jeden Verdacht eines seinflusses zu vermeiden suchte. Aber die öffentlichen Verhältnisse waren in einen solchen Zustand der Verwirrung und der Zerrüttung gerathen, eigte sich so wenig geeignet, sie zu beherrschen und allmählich wieder , daß seine Stellung immer schwankender wurde und er endlich am om Staatsruder zurück und als Deputirter in den Wiener Reichstag r war sein Platz im rechten Centrum, wo Männer saßen, welche den Willen zeigten, die neue Regierung zu unterstützen. Nicht immer ihren Versammlungen bei, um sich seine Unabhängigkeit zu bewahren; kam eine Abstimmung vor, in der er nicht im Sinne der Regierung hätte. Nach Auflösung des Reichstages 1849 wurde Pillersdorff's le Wirksamkeit, sowie seine Haltung während der Septembertage einer arunterſuchung unterzogen, und ihm eröffnet, „daß sein ferneres Er- n der geheimen Rathsstube nur mit Mißfallen gesehen werden würde". urden ihm die unter den früheren Regierungen erlangten Auszeich- ntzogen. Wie ungemein schmerzlich mußte dieser Vorgang P. berühren, mühungen in den verschiedenen Stellungen, welche er durch 43 Jahre nen hatte, wie er selbst sagt, fortwährend darauf gerichtet waren, orschläge zu ruhigen Reformen die Anlässe zur Unzufriedenheit zu be- ie Macht und das Ansehen der Regierung, das Vertrauen zu ihr zu .

ebte nunmehr in tiefster Zurückgezogenheit. Ihm war das Loos be- „nicht unter den Verurtheilten, sondern unter den Geschmähten zu Aber seine Mitbürger suchten die Wunde zu heilen, welche ihm ge- worden, und vertrauensvoll beriefen sie ihn nach der Wiedereinführung smäßiger Zustände in Oesterreich in das Abgeordnetenhaus (1861). s, welcher schon am Ende seiner Tage angelangt war, nahm mit Bereitschaft das Mandat an und waltete als Obmann des Finanz- s redlich seines Amtes. Wenige Wochen vor seinem Tode wurde er Gnade des Kaisers in seine früheren Rechte wieder eingesetzt. Nur e eines Ehrenmitgliedes der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften niemals genommen worden. Die Rede, in welcher nach dem am ar 1862 erfolgten Tode Pillersdorff's der Generalsecretär der Aka- ton Schrötter, in der feierlichen Sitzung vom 30. Mai dieses Jahres envoll gedachte, verwischte die letzte Spur des Schimpfes, welchen ihm maligen Ankläger angethan hatten.

Schlitter.

pein: Benedikt P., österreichischer Topograph und Historiker, geboren Nov. 1779, † am 27. Januar 1847. Es ist ein mühsames, an Ent- n und Schicksalsprüfungen reiches Leben, das wir hier skizziren. Pill- imath ist Obersulz in Niederösterreich, im Viertel O. M. B. Sohn lich lebenden Weinbauers, fand P. in dem Pfarrer seines Geburts- nem Benedictiner aus Michelbeuern, den Anwalt seines Strebens, zu Er kam durch dessen Vermittlung nach Salzburg, beendigte hier 1811 asialstudien und philosophischen Curse, machte auch das pädagogische durch, wurde aber durch die Säcularisirung des Hochstiftlandes aus ise seiner jugendlichen Lebenspläne gedrängt, und mußte froh sein, 1804 chreiber in der Staatsbuchhaltung unterzukommen. 1806 gelang es Stelle Professors Vierthaler die Redaction der Salzburger Staats-

zeitung zu erhalten. Redacteur, 1807 Acceſſiſt der Staatsbuchhaltung un in dieſer äußerſt beſcheiden dotirten Doppelſtellung von der bairiſchen Regi rung (1810—1816) übernommen, trat er nach dem dauernden Anfalle Salz burgs an Oeſterreich in die Dienſte des Heimathſtaates zurück. Da aber na den „normalen“ Anſchauungen ein Staatsbeamter kein Redacteur ſein ſollte, f mußte P. die Salzburger Zeitung aufgeben und den Ausfall des kleinen m der Redaction gegebenen Nebenverdienſtes durch die einzig verlagfähige Anferti gung von Gebets-, Andachts- und Volksbüchern einigermaßen zu decken ſuche Mit 38 Jahren brachte er es zum Adjuncten beim k. k. ſalzburgiſchen Pfleg gerichte in Neumarkt, und mußte ſich bei der Ueberſiedlung von ſeiner mühſel zuſammengebrachten Bibliothek (2000 Bände) trennen, die er bei einem Buch händler in Salzburg unterbrachte. Die Feuersbrunſt allhier (1818) verzehrt dieſe ſeine Bücherſammlung. Er ſelbſt ließ es nicht an Eifer fehlen, für di Abgebrannten Sammlungen ins Werk zu ſetzen. Ein Sturz vom Pferde au ſeinen Berufsreiſen (1819) zog ihm ein hartnäckiges Körperleiden zu. Wi 43 Jahren hatte er es endlich zum Rechnungsofficial in Linz mit 800 Fl. g bracht, und die Landeshauptſtadt von Oberöſterreich wurde ſeine zweite Heimat und der Ort ſeines fruchtbarſten litterariſchen Wirkens. Sich, Weib und 9 Kinde mit 800 Fl. Gehalt zu ernähren blieb jedoch ein hartes Stück Arbeit. 184 mit 42 Dienſtjahren jubilirt, aber zufolge kleinlicher Amtsnörgeleien nur m der Hälfte des Gehaltes in den Ruheſtand verſetzt, bezeichnete P. dieſe un erwartete Behandlung im vertraulichen Kreiſe ſelbſt als ſein Todesurtheil. E ſtarb kaum nach Jahresfriſt in ſeinem 69. Lebensjahre. — Von ſeinen zahl reichen Schriften, die dem Mittelſchlag angehören und bei deren Abfaſſung ſtets mit Mangel an Muße und mit materieller Noth zu kämpfen hatte, ſeien chronologiſcher Folgereihe nachſtehende angeführt: 1) „Biographiſche Schilderung oder Lexikon Salzburgiſcher, theils verſtorbener, theils lebender Künſtler, a ſolcher, welche Kunſtwerke für Salzburg lieferten“ (Salzburg 1821); 2) „B ſchreibung der Provinzialhauptſtadt Linz und ihrer nächſten Umgebung, mit d älteſten Geſchichte und einem Umriſſe des Erzh. Oeſterreich o. d. E.“ (Linz 182 3) „Geſchichte, Geographie und Statiſtik des Erzh. Oeſterreich o. d. Enns u Salzburgs“, 5 Bände (Linz 1835—1843), ſein Hauptwerk; 4) „Der berühmt Aſtronom und Mathematiker Johannes v. Gmunden iſt weder aus Oberöſter reich noch aus Unteröſterreich gebürtig. Ein Beitrag zur Litterargeſchichte Oeſter reichs“ (Linz 1836); 5) „Der Freinberg bei Linz“ (Linz 1841); 6) „Die Domkirch in Linz“ u. ſ. w. (Linz 1843); 7) „Linz, einſt und jetzt, von den älteſten bis a die neueſten Tage, nebſt Blicken auf die geſchichtlichen Ereigniſſe in ganz Obe öſterreich. Mit einem Proſpecte von Linz 1594“ (Linz 1846, 2 Thle.).

Wallmann, Ben. Pillweins Leben und Wirken, Mitth. der Geſellſch. f Salzb. Landeskunde, VI. J. (1866). — Wurzbach, öſterr. biogr. Lex. XXII (1870).

Krones.

Pilooth: Gerhart Evert P., auch Pilote und Ghert Evert Piloo genannt, ein Oſtfrieſe, Bürger zu Emden, anſcheinend früher holländiſcher Capitän da er immer Capitän genannt wird, und in Holland im Feſtungsbau heran gebildet, hatte vor 1612 für den Grafen Enno von Oſtfriesland Pläne ent worfen und Bauten beſorgt; dann war er auf Berufung des Herzogs Adol Friedrich nach Mecklenburg gekommen, der ihn um Martini deſſelben Jahres i ſeinen Dienſt als Baumeiſter nahm, vorzugsweiſe um die Inſel Poel im Wis marſchen Meerbuſen mit einem feſten Schloſſe zu verſehen. Wahrſcheinlich ſch im Beginn des Jahres 1612 entwarf P. einen Plan vom Ordenshauſe d Komthurei Kraak, aus dem ſich Adolf Friedrich ein Jagdſchloß für die Wild bahn bei Jeſſenitz anlegen wollte, vermuthlich iſt es auch durch P. ausgeba

an Plänen für den Umbau und die Restauration des Schweriner Schlosses
ete er schon damals, wurde aber im Winter bis zum Frühjahr 1613 noch
l nach Ostfriesland zu den Bauten Enno's berufen. Dann wurden die
für das Schloß, feste Haus oder die Veste Poel entworfen, welche der
„Anseeburg" genannt haben wollte, in Auslegung der „Hanseſtädte"
„Anseestädte", welche diese selbst freilich schon 1370 in der Uebersetzung
tates maritimae" aufgenommen hatten. Neujahr 1614 begann der Bau
Schlosses und der Veste, auf welche Friedrich Adolf einen ganz besonderen
h legte, von 1618 ist ein Grundplan des damals fertigen Werkes vor-
en: des Schlosses mit fünfeckiger Befestigung in 5 ausspringenden Bastionen
5 einspringenden Winkeln, des nördlichen „Hornwerkes" um die alte Kirche
Kirchdorf herum und des südlichen, ebenfalls von P. entworfenen Schloß-
ns. Das Schloß war auf seiner „Plaatze" 14—15 Fuß über dem ge-
lichen mittleren Ostseespiegel erbaut; die Bau- und Werkleute hat P. zum
n Theil aus Ostfriesland und Holland herbeiziehen müssen: seinen Bau-
r Johann Brechts, die „Rothsteinhauer" Conrad Harmens und Garvelt,
„Grausteinhauer" Meister Rolof; wol auch den „Bildsteinhauer" Meister
rich Stockmann. Ein „Steinschneider" Ludolf Stockmann aus Hildesheim
t sich freilich 1593 in Braunschweig. Das Schloß war ein zweistöckiger,
ber Rothsteinbau von ca. 140 Fuß Länge und 50 Fuß Tiefe, in der
e hinten mit einem Thurm und vorn mit einer säulengetragenen „Aus-
" (Balcon). Frontispiz und Gallerie waren von grauem, aus Emden be-
en Sandstein, wol rheinischem, der Rothstein kam aus Holland. Aber auch
er Sandstein kam die Elbe herunter über Dömitz zu den Fenstereinfassungen.
Boden deckte „Ahlstrak" aus glasirten Ziegeln und „Floeren". Auch über
Schnitzarbeit des Meisters Lamprecht, die Decken- und Wandmalerei des Jacob
nicke zu Lübeck und die Vergoldungen des „Hans Mahler" liegen Rech-
en im Archiv. Oefen mit eisernem Feuerungsunterſatz, oben von Kacheln,
P. über Bremen aus dem Sauerlande. Auch 2 Kriegsjachten für 4—6
üge mußte P. für die Veste bauen, die freilich nur eine Bemannung von
nd 5 Seeleuten erhielten. Selbst die Ausrüstung und Bestückung der Festung
e P. besorgen, 1620 hielt man das Werk für völlig ausgestattet und ver-
gungsfähig. Schon am 3. April 1619 hatte der Herzog den seit 1617
seiner Frau auf der Insel wohnenden P. „zum Capitän auf unser Vestung
und über unsere Schiffe, auch für unseren General-Baumeister und Ingenieur
serm Fürstenthum und Landen" ernannt, der denn auch nun seinen festen
nsitz in dem Schlosse nahm, auch den Herzog dort gelegentlich bewirthete.
ei arbeitete der Generalbaumeister einen Plan zum Neubau des Schweriner
osses seit 1619 aus; seine Grundrisse und Ansichten sind noch vollständig
den. 1621 hat er einen Plan für die Schiffbarmachung der Elde, ober-
des Einflusses in den Plauer See um die Lenzinsel und den Lenzthurm
ül) herum entworfen. Im October 1622 erbat Graf Enno wieder Urlaub
ihn wegen eines neuen Gebäudes am „Hause" zu Aurich. Noch am
April 1627 inspicirte P. mit dem Herzog Schloß und Stadt Schwerin auf
Vertheidigungsfähigkeit und machte den Plan zu einer neuen Schanze auf
gegenüber liegenden Seite des See's. Nachher hielt sich Adolf Friedrich in
ritischen Zeit vor dem Verluste seiner Lande wesentlich in Poel auf, mußte
am 21. November 1627 die Veste den Kaiserlichen übergeben, doch
te er aus, daß der herzogliche Hauptmann P. dort seine Wohnung behalten
Noch im December und Januar 1628 baute dieser auf Anfordern der
rlichen die von den Dänen gesprengte Brücke über den Meeresarm zum
nde wieder auf. Dann scheint er bei der starken Belegung der Veste durch

Wallenstein'sche Truppen abgezogen zu sein; wenigstens wird von seiner Theilnahme am Bau der Brückenschanze und der Befestigung der kleinen Insel „Walfisch" nichts erwähnt. Er starb 1629 im Februar.

Lisch, Jahrbb. I, S. 45, V, S. 39—46; XVII, S. 13. — Wigger, Jahrbb. 48, S. 1—55.

Krause.

Piloty: Ferdinand P., Lithograph, wurde am 28. August 1786 zu Homburg in der Rheinprovinz geboren. Sein aus dem Venetianischen stammender Vater siedelte frühzeitig mit dem Kurfürsten Karl Theodor aus der Pfalz nach München über, wo er Schauspieler am Hoftheater wurde. Hier in München wurde P. zuerst von Moriz Kellerhoven, dann von dem Galeriedirector Chr. v. Mannlich in der Malerei unterrichtet, allein die Erfindung der Lithographie bestimmte ihn bald, ausschließlich diesem neuen Kunstzweig seine Thätigkeit zu widmen. Und er that dies mit so großem Erfolg, daß sein Name bald neben denjenigen Senefelder's, Mannlich's und Strixner's mit Achtung genannt wurde. Nachdem er mehrere kleinere Arbeiten veröffentlicht, ging er mit Strixner an ein für die damalige Zeit epochemachendes Unternehmen, an die Herausgabe lithographischer Nachbildungen von Handzeichnungen aus dem kgl. Handzeichnungskabinet, die 1808—15 unter dem Titel „Oeuvres lithographiques par Strixner, Piloty et Comp." erschienen und zu 423 Blättern in 72 Heften anwuchsen. Nach der Vollendung dieses Werkes erhielt er 1815 die Erlaubniß, in Verbindung mit Mannlich, Strixner, Dorner, Muxel, L. u. D. Quaglio, Heideck, Auer und andern Künstlern ausgewählte Meisterwerke der kgl. Gemäldegalerien von München und Schleißheim herauszugeben, und auch dieses Unternehmen erregte allgemeines Interesse. Die Reproduction von Werken der kgl. bairischen Galerien blieb seitdem seine Hauptthätigkeit. Auf dem Felde der neuen Erfahrungen rüstig fortschreitend, gründete er 1833 mit Joseph Löhle die heute noch blühende Kunstanstalt, welche durch ihre Steindruckzeichnungen und Copien nach den Meisterwerken der Pinakothek allmählich wahre Musterleistungen lieferte. Dem breiten Stil eines Rubens, van Dyk, Honthorst, Snyders, Murillo, Zurbaran, Quercino, Sassoferrato wurde er ebenso gerecht, wie dem sorgfältig minutiösen der älteren Meister; insbesondere Rubens ist wol nie mit größerem Verständniß in Lithographie wiedergegeben worden, als in dem großen bei Piloty und Löhle 1834 und später noch 1837 erschienenen Galeriewerk („Sammlung der vorzüglichsten Gemälde aus der kgl. Gemäldegalerie zu München und Schleißheim, in Lithographien herausgegeben von F. Piloty", München 1834 ff.). Er starb am 8. Januar 1844 vom Schlage getroffen im Copirsaal der Alten Pinakothek. Vgl. Nagler, Künstlerlexikon, Bd. 11.

Karl Theodor v. P., Historienmaler, Sohn des Vorigen, wurde am 1. October 1826 in München geboren und machte unter der Anleitung des Vaters schnell solche Fortschritte, daß er bereits im 12. Jahre in die Münchener Akademie eintreten konnte. In einem Alter, wo nach dem damaligen Erziehungssystem die andern kaum zu zeichnen anfingen, war der junge P. bereits zu einem vortrefflichen Zeichner ausgebildet und ergänzte die Lücken seiner Bildung durch Lectüre in den Nebenstunden, wobei ihn Schiller und der dreißigjährige Krieg besonders beschäftigten. Sogar im Malen hatte er sich schon eine ziemliche Uebung verschafft, als sein Vater 1844 starb. Jetzt trat an ihn die Aufgabe, die vom Vater unvollendet hinterlassene Steinzeichnung nach der großen „Trinität" von Rubens zu vollenden. Er löste diese Aufgabe meisterhaft und ließ darauf noch mehrere andere nicht minder gelungene Platten — das jüngste Gericht, Paul's Bekehrung und Sanherib's Niederlage nach Rubens, Rinaldo im verzauberten Walde nach Alessandro Tiarini, die Kreuzabnahme nach van Dyk

— folgen. Der 16jährige führte die ganze Leitung des lithographischen
ikts und bildete bei der Ueberwachung der vielen Arbeiter sein Lehrtalent
So war er geistig kein Jüngling mehr, sondern ein ausgereifter Mann,
amals in München die Werke von Gallait und Biésve ausgestellt wurden,
urch ihre coloristische Pracht einen entscheidenden Einfluß auf sein ganzes
s Schaffen ausübten. Das Aufsehen, welches diese Bilder damals er-
, versteht man nur, wenn man sich die damaligen Kunstzustände in Deutsch-
ergegenwärtigt. Noch war es Cornelius, welcher der deutschen Kunst den
el aufdrückte. Sein hoher Sinn, seine Poesie, sein mächtiges Pathos riß
chüler hin. Hervorragende Dichter treten uns in einzelnen derselben ent-
, Männer, die gar gewaltige Dramen, gar tiefsinnige Epen, gar liebliche
en in ihrem Geiste schufen. Doch wenn es galt, diese Idealgebilde zu
pern, da gehorchte nur selten die Hand. Zwischen Gewolltem und Ge-
em, zwischen Idee und Ausführung blieb eine unlösbare Dissonanz. Die
ler waren nie angeleitet worden malen zu lernen und die Technik mit
heit und Gewandtheit zu handhaben, sondern sie waren gewohnt, sich vor
Dingen als freie Schöpfer zu betrachten, den Rechten der Phantasie nicht
einen übertriebenen Nachdruck auf das Handwerk etwas zu vergeben, und
enge malerische Technik als etwas Untergeordnetes bei Seite zu lassen.
Kraft und alles unmittelbare Leben wurde bereits im Carton ausgegeben
ür die Ausführung des Bildes nur die gelangweilte Phantasie und die er-
e Hand übrig gelassen. Man schwang die Kohle in den Händen, überließ
m Strom der Gedanken und schuf mit leichten Kohlenstrichen nach, was
danken ersannen und dichteten; die schließliche Ausführung in Oel aber
ur als ein Zugeständniß an den verderbten Geschmack der Masse. Die Ge-
n jubelten über die großen Gedanken, die in diesen Bildern niedergelegt
, aber das Publicum ächzte unter der aufgedrungenen Kunstanschauung und
sich nach Positiverem. Selbst König Ludwig I. erkannte allmählich die
el der cornelianischen Richtung und that Ernst Förster gegenüber den
ürdigen Ausspruch: „Der Maler muß malen können". Was das heiße
n zu können", das sahen die deutschen Künstler zum ersten Mal wieder
r Ausstellung der belgischen Bilder. Wohl selten hat eine Schöpfung der
den Kunst in unserem Jahrhundert eine solche Revolution in den be-
den Anschauungen, eine solche Erregung der Gemüther, einen solchen Wider-
der ästhetischen Ansichten hervorgerufen wie diese Oelgemälde Louis Gallaits
bdankung Karl's V. zu Brüssel im Jahre 1555) und de Biésve's (Der
romiß der niederländischen Edeln), welche im J. 1842 ihren Triumphzug
die Ausstellungen aller größeren Kunststädte Deutschlands antraten. Mochte
e ältere Künstlergeneration und die ästhetisirende Kunstkritik auch noch so
or den neuen Werken entsetzen, — die lange vernachlässigte realistische
ung machte lauter und lauter ihre Rechte geltend. Man wiederholte
und immer wieder das Wort König Ludwig's: „Der Maler muß malen
", und wenn es früher geheißen hatte „nach Rom und Italien", so galt
s Losungswort „nach Antwerpen und nach Paris". Als die Bilder im
1843 in München ausgestellt waren, befand sich unter ihren lebhaftesten
derern auch der 17jährige P. Ihm war es beschieden, in München, dem
m der Cartonmalerei, angesichts der Fresken des Cornelius den Bann zu
nnd die Richtung, welche die vornehmen Großmaler am tiefsten ver-
, den Colorismus, ins Feld und zum Siege zu führen. In diesen colo-
n Tendenzen bestärkte ihn später noch Karl Schorn, der, ursprünglich ein
von Cornelius, in Paris bei Gros und Ingres die hohe Berechtigung
rbe kennen gelernt hatte. Schorn kam 1845 nach München, wo er eine

Professur an der Akademie erhielt. Er führte eine Schwester Piloty's als Gatt
heim und gewann so einen großen Einfluß auf seinen Schwager, der bald dara
(1847) sein coloristisches Wissen noch durch eine mit Ludwig Thiersch unte
nommene Reise nach Venedig erweiterte, wo er mit Entzücken Paolo Veron
studirte. Die nun aufeinanderfolgenden Bilder lassen erkennen, was ihn gera
von alten und neuen Meistern am meisten beschäftigte. Sein Erstlingswerk, e
Bild mit badenden Mädchen, das sich gegenwärtig in Leipzig in Privatbesitz b
findet, erinnert in der Auffassung wie im Colorit an August Riedel, einen d
beliebtesten Modemaler jener Zeit, der sich in Rom, namentlich unter dem Ei
flusse der Franzosen Schnetz und Leopold Robert gebildet hatte und ohne d
Belgier zu kennen mit seinen coloristischen Tendenzen so ziemlich auf dasselb
Ziel lossteuerte, indem er vornehmlich die Effecte des Sonnenlichtes auf seine
eleganten Genrebildern verwerthete. Ein so freundliches Motiv hielt jedoch Piloty'
ernstgestimmten zur Schwermuth geneigten Geist nicht lange gefesselt. Ein e
greifendes Familienereigniß berührte in seiner Seele verwandte Seiten. D
Tod drohte, seine Schwester, kurz nachdem sie dem Gatten ein Kind geschenk
aus dem trauten Familienkreise zu entführen, und diese Tage der Angst in
spirirten P. zu einem zweiten hervorragenden Bilde. „Die sterbende Wöchnerin"
welche bei vollem Bewußtsein in Gegenwart des schwergebeugten Gatten vo
dem neugebornen Kinde Abschied nimmt, wurde 1849 vollendet und ging eben
falls in Privatbesitz nach Leipzig über, wohin sich der Künstler noch in dem
selben Jahre begab. Dieser Aufenthalt in Leipzig ergab dann als Frucht ein
Anzahl Porträts und die Bekanntschaft mit der Dresdener Galerie, wo Velasqu
sein Ideal ward. Zurückgekehrt, malte er seines sterbenden Schwagers Sün
fluth fertig und gewöhnte sich dabei an die Behandlung großer Bilder. Bal
darauf besuchte er auch zum ersten Male Paris und Brüssel und lernte da
noch näher die französische und belgische Kunst kennen, die einen immer größere
Eindruck auf ihn machte. Die Resultate dieser erneuten coloristischen Studie
legte er in seinem dritten, 1853 vollendeten Bilde „die Amme" nieder, da
stofflich wieder einem Vorfalle in der Familie seiner Schwester die Entstehun
verdankte. Seine Schwester hatte ihm erzählt, daß ihre Amme eines Tag
ganz verstört nach Hause gekommen sei, weil sie ihr eigenes Kind besuchen
dasselbe bei der Ziehfrau sterbend gefunden hätte. Ergriffen und erschütte
malte P. sein höchst sorgfältig ausgeführtes Bild. Die junge hübsche Mutte
den prächtig genährten fremden Säugling im Arme, kniet verzweifelnd vor de
krank, abgezehrt und elend im Korb liegenden, nach ihr die Händchen au
streckenden Kinde. Alles ist armselig und unheimlich in der schmutzigen B
hausung der theilnamlos dreinschauenden Alten, und hiermit steht in effectvolle
Gegensatze der in ein spitzenbesetztes Kissen eingewickelte Baby, der ein silbern
Spielzeug in der Hand hält, und das zur Begleitung mitgenommene Brüderche
ein elegantes Herrchen mit Spazierstock und zierlichem Strohhut. Beide Werk
die sterbende Wöchnerin und die Amme, würden an sich schon hinreichen,
eine hervorragende Stellung in der neueren Kunstgeschichte zu sichern. Zu
ersten Male sah man in Deutschland wieder Bilder, die wirklich „gemalt" war
und in ihrem düstern Colorit geradezu an die großen Spanier Murillo und Vela
quez erinnerten. Außer im Colorit zeigte sich das Neue aber auch in dem durchau
realistischen Vortrag. Inmitten einer Zeit, die von den Hinterlassenschaften ein
Cornelius, eines Overbeck, eines Schnorr u. a. zehrte, erhob der junge P. b
geistert die Fahne des Realismus. Nicht nur in der Wahl des Gegenstand
machte sich dieser geltend; man bemerkte auch schon die ungewöhnliche Virtuosit
in der Behandlung und in der Charakteristik des Stofflichen. Mit breite
Pinsel, mit Bravour und Sicherheit war Ton neben Ton gesetzt und über

räftige Wirkung erzielt. Aber noch mächtiger als alles dies wirkte die er-
de Wahrheit des dargestellten Moments und die tiefe, eindringliche Charak-
der Figuren — Eigenschaften, die auf die damalige Zeit, die bisher nur
stracten Schemen eines Cornelius vor Augen gehabt, gleich einem neuen
zelium wirken mußten. Der Erfolg, den der Künstler mit der „Amme"
e, äußerte sich sofort darin, daß König Maximilian ihm den Auftrag er-
, für das Maximilianeum die „Gründung der katholischen Liga durch
g Maximilian" zu malen — allerdings ein unglückliches Thema, an dessen
der Lösung auch eine erprobtere Kraft als die des jungen P. hätte scheitern
n. Denn wol war der Beitritt des Herzogs von Baiern zur Liga gegen
rotestantische Union ein folgenschweres Ereigniß. Aber die bildende Kunst
sich auf Existenzen, auf dramatische Momente beschränken; den Causalnexus
en Ursache und Wirkung bildlich darzustellen oder errathen zu lassen ist
ßer Stande. Der Beitritt des Herzogs an sich war nur ein steif cere-
ller diplomatischer Act, mit dem selbst der routinirteste Künstler nichts hätte
gen können, und unter diesen Umständen ist es um so mehr anzuerkennen,
wenigstens die einzelnen Figuren voll individuellen Lebens, dabei tüchtig
gnet und gut gemalt sind. Dabei ist der Ton des Ganzen von über-
nder Energie, die Bemächtigung des Helldunkels eine solche, wie sie bis
noch nie gelungen, so daß nach der Seite der Technik hin das Bild un-
lhaft einen Fortschritt darstellt. Außerdem war dasselbe für die weitere
icklung des Künstlers von der größten Bedeutung. Die zeitgenössische
lichkeit wollte der farbenfrohen Phantasie des jungen Meisters auf die
r nicht genügen. Nachdem er in der „Stiftung der Liga" einmal gelernt
große Flächen zu beherrschen, war seine Richtung auf das Historische be-
t. Diese Richtung hing mit dem allgemeinen Zuge der Zeit zusammen.
eutsche Bildung stand damals voll und ganz unter dem Zeichen unserer
schen Dichter. An zwei Generationen hatte Schillers Geist sein gewaltiges
hungswerk geübt. Seine geschichtlichen Helden waren die ersten Träume
Jugend, und selbst die Philosophen suchten zu beweisen, daß das entgötterte
lter seine Ideale, ja seine Religion in der Geschichte und ihren Heroen
rfinden werde; die Aesthetiker aber lehrten, für die Kunst sei nur auf
n Felde noch eine Art von Frist zu erhoffen, da sie doch Mangels einer
ologie eigentlich zum Tode verurtheilt sei. Als darum 1855 P. mit
n „Seni vor der Leiche Wallensteins" zum ersten Mal vor weiteste Kreise
galten nicht nur die erstaunlichen Offenbarungen der Farbe, des Lichts
der Technik, sondern auch das Gegenständliche, die historische Auffassung
für etwas Unerhörtes und unbedingt Vollkommenes. Während selbst die
enbilder Lessings in ihrem Colorit nicht hatten befriedigen können, übte
ein geborener Colorist an dem ersten Helden unserer Nationaldichtung die
verführerische Kunst einer völlig ungewohnten Palette. Wie das Morgen-
n in das unheimliche Zimmer um den Ermordeten spielte, wie die Kleider
die seidenen Vorhänge durch einander schimmerten, war das Entzücken der
ler, während der Laie mit dem gedankenvollen Seni über Heldengröße und
geschick philosophirte. P. galt mit einem Schlage als der erste deutsche
r im eigentlichen Sinne des Wortes. Das Bild wurde von König Ludwig
ie neue Pinakothek erworben, P. selbst aber 1855 zum Ehrenmitglied der
emie und bald darauf, 25. März 1856 zum Professor an der Kunstakademie
nt, und begann nun jene umfangreiche Lehrthätigkeit, welche bald die
chener Schule zur ersten in Deutschland machte. Nur wenn man sich den
ligen Stand der Münchener Akademie vor Augen hält, kann man Piloty's
llige Verdienste würdigen. Auf der einen Seite hatte man an der Aka-

demie die Paradelehrer, unschätzbare Meister ihrer Kunst, die sich aber monate lang um ihre Schüler nicht kümmerten. W. Kaulbach war viel zu genial angelegt, als daß ihn eine Lehrthätigkeit angezogen hätte. Schwind hatte höchstens 2—3 Schüler, über deren Ausdauer er am meisten erstaunt war, wenn er sie nach halbjähriger und längerer unschmerzlicher Trennung noch in der Schule vorfand. Der eigentliche Unterricht lag in den Händen alter Herren, deren Zeit vorbei war, die dies aber nicht begreifen wollten. Der Zeichenunterricht befand sich in den Händen dreier Cornelianer, Hiltensperger, Anschütz und Strähuber, die abwechselnd in den Classen corrigirten und im Jahre etwa 5—6 Actstudien zu Stande brachten. Erst P., dem die Wirthschaft in den Malclassen ein Greuel war, brachte einen frischen Zug in die Akademie, indem er den trefflichen Raab veranlaßte, ohne Anspruch auf Entschädigung eine Antiken- und Naturclasse zu eröffnen, und indem er eine neue unschätzbare junge Kraft — Wilhelm Diez — als Hilfslehrer an die Akademie zog. Während Kaulbach und Schwind wesentlich nur durch ihre Schöpfungen selbst und durch den Glanz ihres Namens wirkten, war es P., der durch seine Thatkraft schon als Hilfslehrer die Richtung der ganzen Anstalt bestimmte. Schon seine Art zu sprechen war für den Schüler hinreißend. Jeden wußte er durch sein lebendiges Wort zu begeistern, da er selbst von Liebe zur Sache durchdrungen war. Klar und bewußt in seinen Zielen war er ein Mann von ganz ungewöhnlicher Energie, der dem einmal feurig gewählten Ziele mit eiserner Consequenz nachstrebte, keinerlei Rücksicht, selbst nicht die auf seine Gesundheit kennend. So ging es wie ein Frühlingswehen durch die alten Säle des Jesuitenklosters, als P. seine Lehrthätigkeit eröffnete, und von allen Seiten strömten die Schüler ihm zu. Einer der ersten, der sich an P. anschloß, war Franz Lenbach, nachdem schon vorher Wilhelm Diez eine Zeitlang bei P. gearbeitet. 1861 kam der Wunderknabe aus Salzburg, der bald durch den musikalischen Farbenzauber seiner Bilder die Welt in Entzücken setzte, Hans Makart; 1863 derjenige, der den pessimistischen Zug Piloty's zu einem besonderen Charakterkopf ausbildete, Gabriel Max, 1864 Franz Defregger und Wilhelm Leibl. An diese Jünger schlossen sich 1866 Ed. Grützner, Rud. Seitz und H. Lossow, 1868 Ed. Kurzbauer und Theod. E. Rosenthal, 1869 Matth. Schmid und Alois Gabl. Die Ungarn Alexander Liezenmayer, Alex. Wagner und Jul. Benczur, die Polen Joseph Brandt und Siemiradzky, der Schwede Hellquist, der Böhme Brozik und die Griechen Gysis und Lytras verdankten dem neuen Professor ebenfalls ihre ganze oder doch einen wesentlichen Theil ihrer Ausbildung. Ein begeisterter Freund der Jugend, verstand es P., einen jeden seiner Schüler nach dessen Individualität zu führen und auszubilden, und es muß in der That eine Freude gewesen sein, den Meister von Zimmer zu Zimmer, von Staffelei zu Staffelei unter einem solchen Nachwuchs wandeln zu sehen, wie er leuchtenden Auges und mit feierlichem Ernst docirte. Ja, selbst die bedeutendsten ältern Künstler Münchens konnten sich allmählich dem Einfluß Piloty's nicht entziehen und begannen ein größeres Gewicht als bisher auf die Technik zu legen. Und, was noch mehr sagen will, alle Künstler, die aus seiner Schule hervorgingen, sind sämmtlich von ihm sämmtlich unter einander verschieden, worin ein Beweis für die vernünftige Lehrmethode des Meisters gegeben ist. Jeder Individualität lehrte er, was sie lernen mußte, aber jeder gewährte er ihren freien Lauf. P. ist der erfolgreichste Lehrer, seine Schule die an Talenten reichste gewesen, seitdem es in Deutschland Akademien gibt. Wie in seiner Kunst, erlebte er auch in seiner Familie, nachdem er sich am 2. Juni 1860 verheirathet hatte, nur Glück und Freude, und sein gastliches Haus in der Briennerstraße neben der Schack'schen Galerie war der Sammelplatz aller berühmten Männer von nah und fern. Dabei war P.

wenigen Künstler, deren eigene Productivität nicht durch die Lehr- geschmälert wurde. Man kann ihn darin nur mit Rubens vergleichen, ch nur Schüler heranbildete, um ihre Kräfte für seine Werkstattarbeiten en, während P. nur selten und erst in späteren Jahren für nebensäch- ge fremde Mitwirkung in Anspruch nahm. Auf den Seni folgten zu- ch einige andere Bilder aus dem verwandten Repertoire des dreißig- Krieges, so der Morgen vor der Schlacht am weißen Berg im Besitze v. Frankenstein auf Schloß Ullstadt in Franken, Seni erschreckt zum pen von Wallenstein's Leiche kommend, Wallenstein krank in der Sänfte Wege nach Eger an einem Kirchhof vorbeipassirend u. dgl. Im J. r P. mit Friedr. Voltz und M. Schwind im Auftrage des Königs nach Paris und Manchester. Im folgenden Jahre ging er nach Florenz , wo er schon die Vorstudien zu dem 1861 vollendeten Nerobilde elches den lorbeerbekränzten Kaiser darstellt, wie er mit seinem Gefolge Morgen nach durchschwelgter Nacht den Brand Roms beobachtet und chgültig an den Leichen verbrannter Christen vorbeischreitet. Mit Hülfe n Büsten des Capitols ist Nero selbst auf diesem Bilde sehr glücklich und auch für die den Kaiser begrüßenden Römer fand P. in dem römischen Volk passende Modelle. Und neben einer solchen den ganzen ühlenden Arbeit behielt er noch Zeit und Kraft zu kleineren, immer- unbedeutenden Leistungen, indem er u. a. die Illustrationen zu der Cotta'sche Verlagshandlung 1859 veranstalteten Prachtausgabe Schillers arunter des Mädchens Klage, die Kraniche des Ibykus, die Schlacht, mörderin, Hero und Leander u. s. w. Immer neue Probleme in An- end überraschte er durch die Vielseitigkeit seiner Erzeugnisse, indem er r hintereinander so weit auseinanderliegende Stoffe bearbeitete, wie: er im Gefängniß den Kreislauf eines Sonnenstrahls beobachtet, im Richartz Museum in Köln, die Chiemseer Nonnen 1868, Columbus, sieht, in der Galerie des Grafen Schack, die Kreuzfahrer in Jerusalem, eil. Grabe ziehen, in der historischen Bildersammlung des Maximi- 1865 folgte der Tod Cäsars, dasjenige von Piloty's Werken, das in die Composition als das vollendetste gelten kann, 1868 das Todes- Maria Stuart und die Botschaft von der Schlacht am weißen Berge. 69 erhielt er einen Ruf nach Berlin, um dort an die Spitze der seit des alten Schadow verwaisten Akademie zu treten, und es war nur loffenen Vorgehen König Ludwig's II. zu danken, daß der Meister der nchen erhalten blieb. Seine materielle Lage an der Akademie — er r nur 600 Fl. Gehalt gehabt — wurde verbessert und gleichzeitig von en ein großes Bild bei ihm bestellt, der Triumph des Germanicus in Pinakothek, den er 1873 vollendete. Auch in diesem Werke ist das brochene Wesen der gefangen vorüber geführten Thusnelda gegenüber lten römischen Welt gut charakterisirt. Nachdem er noch den Tod der eyn gemalt hatte, erhielt er endlich 1874 auch nominell die Stellung, tsächlich schon seit vielen Jahren inne gehabt hatte; er wurde nach Tode zum Director der Akademie ernannt. Jetzt bethätigte er seine gewürdigte, unschätzbare Kraft als Organisator, und die Münchener hat wol nie so vortheilhafte Wandlungen durchgemacht als unter der Piloty's. Während die Bibliothek früher nur ein kleines Zimmer sonstige akademische Kunstsammlungen nicht einmal dem Namen nach wurde jetzt für die Ausfüllung dieser Mängel gesorgt. Mit zäher rde die Errichtung des neuen Akademiegebäudes und die Anstellung

hervorragender jüngerer Kräfte — wie des ausgezeichneten Ludwig Löffz — be
trieben, so daß die Schülerzahl der Akademie bald auf das Doppelte stieg. Je
noch mehr, es wurde überhaupt erst die Basis für einen ersprießlichen Unte
richt geschaffen durch das große Gewicht, das man von jetzt an auf das Ac
studium legte. Daß ohne eifriges Studium des nackten Körpers eine correcte
und präcise Zeichnung auch bekleideter Figuren nie zu Stande kommt, wußte
man ja damals in vielen Münchener Kreisen noch nicht. Es gehörte die ganze
rücksichtslose Energie eines P. dazu, um trotz der maßlosen Angriffe einiger
Münchener Blätter von der baierischen Kammer einen besonderen Posten für
Actmodelle und den Ankauf von „Nuditäten" zu erwirken. Piloty's künstle
risches Schaffen erlitt auch durch diese organisatorische Thätigkeit keinen Eintrag.
Bald nach seiner Ernennung zum Director nahm er das große 1879 vollendete
allegorisch-historische Gemälde für den Festsaal des neuen Münchener Rathhauses
in Angriff, das ohne Zweifel zu den bedeutendsten modernen Ceremonienbildern
in Deutschland gerechnet werden muß. Das 17 Meter lange und 6 Meter hohe
Bild, das auch coloristisch den vorzüglichsten Leistungen des Meisters zur Seite
steht, scheidet sich in zwei einander zuschreitende Reihen von berühmten Mün
chenern aus verschiedenen Jahrhunderten, die sich um die räumlich erhöhte
Monachia schaaren, und steht, was die Composition anlangt, dem berühmten
Hemicycle von Delaroche würdig zur Seite. Gleichzeitig arbeitete er an einem
kleinen figurenreichen Gemälde, das die Fahrt der französischen Girondisten zum
Schaffot darstellt und zugleich mit dem Rathhausbild fertig wurde. Darauf
folgte 1881 die „Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen", ein Bild,
das als der einzige von P. bearbeitete biblische Stoff etwas fremd anmuthet,
dafür aber eine bis ins nebensächliche Detail sich erstreckende technische Voll
endung aufwies, wie sie sonst bei Gemälden von so gewaltigen Dimensionen nur
selten wahrzunehmen ist. Bald darauf wurde der „Rath der Drei in Venedig"
ausgestellt. Den Abschluß endlich machte 1883 die mit feierlichem Pathos vor
getragene Märtyrerscene „Unter der Arena". Diese letzten Arbeiten Piloty's
haben bekanntlich von vielen Seiten einen harten Tadel erfahren. Der leuch
tende Glanz der Palette, den man anfangs bewundert hatte, genügte nicht mehr,
um gewisse Mängel der Piloty'schen Kunst vergessen zu machen. Die Kritik be
hauptete, daß diese Historienbilder eigentlich gar keine historischen Gemälde,
sondern nur historische Stillleben seien. Denn das gediegen gemalte Beiwerk
nahm die bedeutendsten Stellen der Bilder ein, im Aufbau des Materials war
fast mehr Geist als in der Composition der Menschen, und P. schien das Bei
werk nicht für den Ruhm der dargestellten Personen, sondern die Personen als
Vorwand für das Beiwerk zu verwenden. Gab er aber den Personen einmal
besonderes Gewicht, so wurde ihr Ausdruck leicht übertrieben und theatralisch.
Dieser pathetisch-decorative Zug lag in der That tief in Piloty's Wesen be
gründet. Um das zu erkennen, braucht man nur das Bild zu betrachten, das
Lenbach von ihm gemalt hat, — wie er im Pelz mit einer groß geschlungenen
Cravatte, die Hand in die Seite gestemmt, in einer melodramatischen Haltung
düster blickend dasteht. Der heftige nervöse Mann, in dessen Adern vom Groß
vater her welsches Blut floß, empfand eben auch künstlerisch declamatorisch und
pathetisch. Aber selbst coloristisch genügten seine letzten Arbeiten nicht mehr,
da inzwischen mancher seiner Schüler eine höhere Stufe in der Kunst erreicht
hatte. Insbesondere der genialste unter ihnen, Hans Makart, hatte in raschem
Siegeslauf den Meister überholt und die Lehre vom reinen Colorismus als
höchster Entwicklungsform malerischer Darstellung proclamirt. P. versuchte zwar
mit seinen Schülern gleichen Schritt zu halten, aber nur mit geringem Erfolg.
Sein „Triumphzug des Germanicus" concurrirte mit der Katharina Cornar

Makart's und bildete zu ihr das schwächere Pendant. Sein junger Römer „unter der Arena", der die Christin mitleidergriffen ansieht, war ein Anlehen bei Max und blieb hinter Max' Werken zurück. Seit dem Ende der 70er Jahre war es überhaupt allmählich still um den Meister geworden. Die Söhne verließen München, die Töchter verheiratheten sich, und Piloty's Krankheit, ein chronischer Magenkatarrh, trat immer heftiger auf. Der Aufenthalt in Venedig, dessen Luft anfangs beschwichtigend auf das Leiden gewirkt hatte, reichte nicht mehr aus. In der Leube'schen Klinik in Erlangen mußten wiederholt schmerzhafte Operationen gemacht werden, die ihm zeitweise Linderung schafften. Um möglichst dem Tagestreiben entrückt zu sein, baute er sich an den Ufern des Starnberger Sees in dem entlegenen Ambach an, fand aber auch dort nicht die gesuchte Ruhe. Jeder Mißerfolg — und er hatte mit seinen letzten Bildern fast nur Achtungserfolge zu verzeichnen — brachte ihn in nervöse Aufregung. Noch einmal setzte er alle Kraft ein, um das von der Berliner Nationalgalerie bestellte Bild, den „Tod Alexanders des Großen" zu vollenden. Alltäglich in früher Morgenstunde sah man die hohe hagere Gestalt mit dem welligen kastanienbraunen Haar, dem feurigen Jünglingsauge und den scharf geschnittenen, energischen, freilich auch vom Leiden durchfurchten Zügen elastischen Schrittes der Akademie zueilen. Schon war die Arbeit nahezu abgeschlossen und nur die Ausarbeitung des sterbenden Alexanders, auf den er seine ganze Kraft concentriren wollte, noch übrig. Aber die Vollendung war ihm nicht beschieden. Seit dem 16. Juli 1886 stellten sich so bedenkliche Magenblutungen ein, daß man seinen Tod schon damals befürchtete. Am 20. Juli war das Bewußtsein entschwunden, und am 21. Abends 7½ Uhr verschied er. Der „Tod Alexanders des Großen" zeigt noch einmal alle Vorzüge seiner Kunst im hellsten Lichte. Das Gemälde stellt den Fürsten dar, wie er in seinem Palaste in Babylon halbaufgerichtet mit dem Tode ringt, rechts von ihm Rhoxane, die Hand des Gatten in der ihren haltend. Unter dem Altare des Zeus, der mit Weihgeschenken aller Art geziert ist, sitzen Heerführer, voran Perdikkas, das sorgenschwere Haupt auf die Hand gestützt, während im Vordergrunde ägyptische Pagen in kostbaren Gefäßen erfrischende Getränke kühlen. Ein arabischer Diener hat den Vorhang des Sterbelagers gelüftet und bedeutet, indem er den Finger auf den Mund legt, den andrängenden Kriegern, die Ruhe des sterbenden Feldherrn nicht zu stören. Die Vordersten sind auf die Kniee gesunken, um die dargebotene Rechte Alexanders zu küssen, während die dahinter Stehenden mit feierlichem Ernst jede Bewegung des Sterbenden verfolgen und weiter im Hintergrunde zahlreiche, den verschiedensten Nationen angehörende Krieger hereindrängen. Alle diese Vertreter der zahlreichen Völkerschaften sind mit ethnographischer Treue charakterisirt, die Gemäthschaften, wie das mit Lorbeer bekränzte Feldzeichen, die auf dem Boden liegenden Citronen, die Trinkgefäße und Teppiche virtuos gemalt. Und doch all dieser Vorzüge, die vor dreißig Jahren die Bewunderung der Welt erregt hätten, läßt heute das Bild uns kalt. Wir Söhne einer schnelllebenden Zeit haben andere Ideale. Der Charakter unserer Litteratur wie unserer Kunst hat sich verändert. Die Gegenwart, die Wirklichkeit, das zeitgenössische Leben ist es, das uns in erster Linie fesselt. Wie auf der Bühne das moderne Kleid die historischen Prunkgewänder ablöste, so hat sich auch die Malerei seitdem auf den festen Boden der Gegenwart gestellt. Sie ist herabgestiegen von ihrem hohen Kothurn, und an die Stelle des großen Historienbildes ist das kleine Genrebild getreten. Die Pilotyschule ist von der Diezschule abgelöst, die ganz im Gegensatz zu Piloty nach größter Einfachheit des Vorwurfs und weniger prunkender aber mehr wahrer Farbengebung strebt. Mag aber immerhin der Standpunkt Piloty's heute überholt sein, — sicher ist, daß alles, was die Größe der neuen Münchener

Schule ausmacht, mehr oder weniger auf ihn zurückgeht, der als Künstler d
Principe des Colorismus den Weg bahnte und als Lehrer weit über die Grenz
Münchens hinaus den Anspruch auf den Titel eines Praeceptor German
machen darf.

Vgl. Fr. Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts, Nördling
III. Reihe. — Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst, 2. Aufl. 3. B
— Regnet, Münchener Künstlerbiographien, Bd. II. — A. Rosenberg, D
Hauptströmungen in der bildenden Kunst der Gegenwart, Grenzboten 188
— H. Helferich, Neue Kunst, Berlin 1887. — H. Holland in der Allge
Zeitung, 1886, Beilage Nr. 262. — F. Pecht in der „Kunst für Al
1886. — Allgemeine Kunstchronik, 1886, Nr. 30. — Chron. des Arts, 188
Nr. 27. — R. Muther in der Kunstchronik, 1886, Nr. 41. — P. Jeff
K. v. Piloty und die deutsche Kunst, Gegenwart XXXI, 1. — Deutsch
Kunstblatt und Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, passim.

R. Muther.

Pincier: Johannes P., Dr. med., geboren zu Wetter 1556, † a
6. März 1624 zu Marburg. Seine Vorfahren waren schon lange in d
hessischen Städtchen Wetter ansässig. Der Familie P. gehörte an der Theolo
Johannes P., geboren 1521, † 1591, welcher mit Bucer in Straßburg b
freundet war und sich durch einige theologische Schriften bekannt gemacht ha
die „Scripta eucharistica", erschienen nach seinem Tode, Herborn 1594. Sei
Gemahlin war eine Tochter des Marburger Professors Dryander, seine Toch
die Gemahlin Sylburgs. — Derselben Familie gehörte ein zweiter Johann
an, welcher als hessischer Rath und Amtmann im J. 1592, 54 Jahre a
starb. Sein Leben erzählen die lateinischen Verse auf seinem Grabmal zu Ep
stein: nachdem er seine Studien zu Straßburg beendet und in Frankreich p
movirt hatte, bereiste er Italien, Spanien, Frankreich, England und die Nied
lande, folgte dann einem Rufe nach Marburg und erhielt nach fünf Jahr
die Stelle eines Amtmanns zu Eppstein, wo er starb. Das Staatsarchiv
Wiesbaden besitzt noch jetzt werthvolle Aufzeichnungen des tüchtigen Beamten.
Ein Neffe von ihm ist der zuerst genannte Medicus und Naturforscher Johann
P. Derselbe erhielt seine Bildung auf der damals blühenden Schule zu Wett
welche ihn mit stets bleibender Liebe zum Alterthum und den alten Sprach
erfüllte, studirte dann zu Marburg und Heidelberg Medicin und Naturwisse
schaften. Um sich in der Fremde umzuthun, reiste er nach absolvirten Studi
nach Polen, wo er vielleicht als Arzt eines polnischen Magnaten mehrere Jah
blieb. Im J. 1581 kehrte er zurück, um sofort den Weg nach Italien an
treten, besuchte unterwegs zu Kornburg den Decan Neustetter gen. Sturm
welcher den kenntnißreichen gewandten jungen Mann mit Geld und Empf
lungen versah, in Nürnberg den berühmten Joachim Camerarius, in Schwab
den armlosen Thomas Schwaiker, der mit den Füßen schrieb. Im J. 15
kehrte er aus Italien zurück, promovirte in Basel und ließ sich zunächst
Marburg nieder, von wo ihn der Graf Johann von Nassau-Dillenburg an
eben gegründete hohe Schule zu Herborn berief 1584 und zugleich zu sein
Leibarzte ernannte; auch durfte er dieses Amt bei dem Grafen von Solm
Braunfels bekleiden. Im J. 1594 siedelte er einer Epidemie wegen mit d
meisten Professoren nach Siegen über, doch konnten diese bald wieder nach H
born zurückkehren. Bei den Studenten war er wegen seines anregenden Vortr
beliebt; in seinen wissenschaftlichen Arbeiten zeigt er scharfe Beobachtung
Natur und gewandte Darstellung; er übte sich auch noch in der Kunst, la
nische Verse zu machen. Dreimal war er Rector der hohen Schule, 1591, 15
und 1603. Im J. 1607 siedelte er über oder folgte er einem Rufe an

Universität zu Marburg, welcher er wenigstens in seinen letzten Lebensjahren angehörte.

Strieder, Hess. Gel. XI. S. 91. — Vogel, Nass. Taschenbuch, S. 21, 81. — F. W. Schellenberg, Die Gelehrten-Familie Pincier, Allg. Nass. Schulblatt 1856, S. 321 f. — Klost, ebenda S. 253 ff. — A. Nebe, ebenda 1865, S. 161 ff. — In Betr. der Schriften, welche Nebe und Strieder verzeichnen, s. auch v. d. Linde, Die Nassauer Drucke, Herborn Nr. 1264 ff., 2006 f. Die bedeutendsten sind: „Otium Marpurgense", Herb. 1614, 656 S., enthaltend eine Beschreibung des menschlichen Körpers in Versen, „Aenignatum libb. III. cum solutionibus", Herb. 1605, 395 S. F. Otto.

Pinder: Moritz Eduard P. ist am 22. März 1807 zu Naumburg a/S. geboren. Nachdem er die Kreuzschule in Dresden und dann das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1824 die Universität Berlin, um Philologie und Philosophie zu studiren. Zugleich beschäftigte er sich eifrig unter Schadows Leitung mit Zeichnen und Malen und erlernte auch die Kupferstecherkunst. In den Jahren 1826 und 1827 hielt er sich zur Fortsetzung seiner Studien in Rom, Paris und Bonn auf, und wurde dann, 1829 zum Dr. phil. promovirt, bei der königl. Bibliothek in Berlin angestellt. Daneben verwaltete er die Universitätsbibliothek und wurde Directorialassistent bei der Abtheilung der antiken Münzen im königl. Museum. 1851 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und im J. 1858 Nachfolger Kuglers als Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium für geistliche Angelegenheiten. Hier fand er ein reiches Feld erfolgreicher Wirksamkeit; die Errichtung des Rauch-Museums und der Nationalgalerie fallen, um nur Einiges zu nennen, in die Zeit seiner Amtsführung. Nachdem er 1868 zum Geh. Oberregierungsrath ernannt war, erlebte er noch den Beginn der Bauten der Nationalgalerie und des Siegesdenkmals auf dem Königsplatz zu Berlin und starb am 30. August 1871.

Besondere Beilage zum Deutschen Reichs- und Königl. Preußischen Staatsanzeiger Nr. 19 vom 9. September 1871.

Ernst Friedlaender.

Pinder: Ulrich P. (auch Binder, Pinter und Pindar geschrieben) ist vermuthlich in der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen geboren, wo er von 1484—1489 Physicus war. Daß er von Geburt ein Schwabe war, ist aus einem den Aphorismis Hippocratis vorgesetzten Epistolio Theod. Ulsenii Phrisii Medici ad Udalr. Pyndarum Suevum Noricum Archiatrum Nurnbergae Kal. Febr. 1493 exarato ersichtlich. Nachdem er von 1489—1493 Leibmedicus bei dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen gewesen, treffen wir ihn in den diptyches Medicorum Norimb. von 1493—1519 als ordentlich bestellten Arzt der Stadt Nürnberg an. Er war einer der ersten Schriftsteller unter den Aerzten, die ihre Werke mit Hülfe der Druckkunst verbreiteten, und er verstand es schon damals, seinen Büchern Modetitel zu geben. Um seine vielen Schriften herzustellen, legte er in seinem Hause in Nürnberg eine Druckerei an, wobei er sich der Dienste des Buchdruckers Friedrich Peypus bediente, der in der Folge selbst viele Producte aus seiner eigenen Officin lieferte (s. A. D. B. XXV, 569). Von seinen verschiedenen Drucken sei hier nur angeführt: „Der beschlossen gart der rosenkrantz marie" mit der Schlußschrift: „Gedruckt und volendet zu Nürnberck durch Doctor Vlrichen pinter 1505", und das „Speculum passionis domini nostri Jhesu Christi etc. per Udalr. Pinder conuexum et in civitate imperiali Nurenbergen bene uisum et impressum A. 1507". In einer andern Schrift „Sancte Vrsule fraternitas" heißt es am Schluß: „Impr. per Friedericum Peypus in domo doctoris Binder". Da bei dem im Jahre 1509 erfolgten Tode (nach anderer Mittheilung starb er

erst 1519) Pinder's seine Druckerei in die Hände des Fr. Peypus übergegangen ist, der von 1509—1537 unter seinem Namen als Drucker thätig war, oder ob dieselbe von seinem Sohne Ulrich P. fortgeführt wurde, der von 1517—1526 in Wittenberg die Rechte studirte, 1527 in Spanien und Paris war, und von 1531 ab als Advocat in Nürnberg lebte, wo er auch gestorben ist, vermag nicht mehr angegeben zu werden.

Falkenstein, Geschichte, S. 351. — Veesenmeyer, Miscellaneen, S. 164. — Will-Nopitsch, Nürnbergisches Gelehrtenlexikon III, S. 181, VII, S. 158. — Eob. Hessi Epp. S. 79. — Nördl. wöchentl. Nachrichten 1768. 47. — Riederer, Nachrichten I, S. 431. — Kieshaber, Nachrichten 1803, S. 152. — Nagler, Monogramm. III, S. 221 u. s. w. J. Braun.

Pinelli (us) de Gerardis: Giovanni Baptista P. war nach der Angabe von Fétis (Biographie univers. des musiciens. Paris 1864, Th. 7) 1545 zu Genua geboren. In dem „Deutschen Magnificat mit 4 und 5 Stimmen", Dresden 1583, bei Matthes Stöckel, befindet sich ein Porträt des Autors, welches 1583 angefertigt ist und das Alter von 39 Jahren nennt, so daß die Angabe von Fétis wohl richtig sein kann. 1571 als Cantor am Dome zu Vicenza erwähnt, lebte er später in Prag und kam, empfohlen durch Kaiser Rudolph II. nach dem Tode des Antonius Scandellus (18. Januar 1580) an dessen Stelle als kurfürstl. sächs. Capellmeister nach Dresden. P. verstand es nicht, sich in dieser damals glänzenden Stellung zu halten. Er hatte sich nämlich die Gunst der protestantischen Geistlichkeit durch sein leichtsinniges Betragen im Dienste nicht zu erwerben gewußt und es kam in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren mehr als eine Klage und ein verdrießlicher Handel nach dem andern zu Tage. Ob dabei sein Verhältniß zur römisch-katholischen Kirche, der er trotz seiner Stellung als Capellmeister eines protestantischen Hofes treu geblieben war, mit im Spiele gewesen sei, muß aus Mangel an Beweisen dahingestellt bleiben. Soviel ist aber gewiß, daß eines Sonntags in der Kirche während des Vespergottesdienstes P. sich einen groben Exceß mit einem Chorknaben zu Schulden kommen ließ, bei welchem er den Knaben nicht nur mit Füßen getreten, sondern sogar den Dolch auf ihn gezückt und ihn mit andern unziemlichen Redensarten mißhandelt hatte. Dies gab der Sache den Ausschlag. P. wurde zwar nicht sofort entlassen, ihm aber doch das consilium abeundi im J. 1584 gegeben. (Monatshefte für Musikgeschichte. Erster Jahrgang 1869, Berlin, S. 159.) 1585 stand P. schon wieder in Prag in kaiserlichen Diensten. Doctor Ludwig von Köchel („Die kaiserl. Hofmusikkapelle in Wien von 1543—1867", Wien 1869) führt S. 50, Nr. 234 unter den Tenoristen der Capelle Joh. B. Pinelli (Pinollo) an, der am 15. Juni 1587 starb. Von Pinelli's Compositionen werden erwähnt: „VI Misse a 4 voci" (Dresden 1582); „Deutsches Magnificat in den 8 Kirchentönen" (Dresden 1583); „Madrigali a piu voci" (Dresden 1584); „Cantiones sacrae 8, 10, 15 voci" (Dresden 1584); „Newe kurtzweilige teutsche Liedlein mit 5 Stimmen u. s. w." (Dresden 1584); „Libro primo de Neapolitane à 5 voci" (Dresden 1585); „Motetti quinque vocum a Joanne Baptista Pinello italo nobilique Genuensi, S. C. M. musico composita" (?); impressa Pragae per Giorgium Negrinum. 1588; „18 Musetten für fünff Stimmen" (Prag 1588). Fürstenau.

Pingitzer: Virgil P., Rechtsgelehrter, geboren am 9. November 1541 zu Hallein im Salzburgischen als der Sohn des dortigen Bürgermeisters Virgil P., † am 20. Juli 1619 zu Jena. P. wurde zwar katholisch getauft und erzogen, trat jedoch aus uns unbekannten Ursachen schon frühzeitig zum Protestantismus über; 1558 nach erreichtem 17. Lebensjahre ging er nach Jena,

dort der feierlichen Eröffnung der eben errichteten Hochschule bei und neben juristischen Vorträgen auch philosophische und theologische Vor-n. Nach vierjährigem Aufenthalte an der jungen Akademie studirte er ahre in Ingolstadt, das damals noch sehr häufig von Ausländern be-wurde, und sich eben des Besuches dreier baierischer Prinzen (Wilhelm, nd und Ernst), Söhne des regierenden Herzogs Albert V., erfreute. Zeit darnach bereiste er mit dem berühmten holländischen Rechtsgelehrten is Wesenbeck aus Antwerpen, der 1586 als Professor zu Wittenberg das segnete, die Niederlande, verweilte behufs seiner juristischen Ausbildung Zeit in Löwen, wandte sich dann nach Frankreich und kehrte endlich aus mit dem Diplome eines Doctors beider Rechte 1567 zurück. In der prakticirte er anfangs als Advocat am Hofgerichte zu Jena, wo er n Schaller's Stelle den öffentlichen Lehrstuhl der Rechte erhielt. Nach de des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar entstanden unter enser Theologen Streitigkeiten, welche das dortige Zusammenleben trübten, n jenen Zerwürfnissen auch die übrigen Universitätsmitglieder mehr oder berührt wurden. Als daher Herzog Julius von Braunschweig auf ger's Rath damit umging, das Gymnasium von Gandersheim in eine ule mit dem Sitze Helmstädt umzuwandeln, begrüßte P. seine 1574 dort-lgte Berufung mit lebhafter Freude, ging jedoch 1576 wenige Monate nweihung der neuen Universität als Lehrer des jungen Herzogs Johann Weimaraner Hof. Nach Beendigung dieser Aufgabe übernahm er 1587 s eine Rechtsprofessur in Jena, wo er nach weiterer 32jähriger Lehr-it in der Nacht des 20. Juli 1619, 78 Jahre alt, sanft entschlummerte. de dreimal (7. Februar 1594, 3. Februar 1604 und 21. Februar 1614) ctor gewählt, ward später Ordinarius, auch Senior der Jenenser Juristen-, Beisitzer des dortigen Hofgerichts, und wurde 1607 nebenbei Präsident erconsistoriums. — P. war zweimal verheirathet. Aus der ersten 1568 tharina, einer Tochter des Bürgermeisters Wolfg. Drückscherf in Jena offenen Ehe gingen 13 Kinder hervor, von denen 2 Söhne und 4 Töchter ter überlebten. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1605) verband er 7 in bereits vorgeschrittenen Jahren mit Euphrosyne, des berühmten schen Professors D. Michael Neander jüngsten Tochter, welche Ehe kinder-b. Von seinen Töchtern heirathete die eine den bekannten Staatsrechts-Dominicus Arumäus aus Leuwarden am 31. März 1600, dem Tage en Doctorpromotion in Jena. (Arumäus starb während einer Facultäts-am 24. Februar 1637.) Eine zweite Tochter war die Gattin des D. Begus, Professors der Medicin in Jena. Pingitzer's jüngster Sohn, Karl — das nahe Ende seines seit Längerem bettlägerigen Vaters nicht — hielt gerade an dem Tage (20. Juli 1619) zu Naumburg fröhliche , an dem jener starb.

wohl von Geburt Salzburger, zählte P. seiner Zeit zu den tüchtigsten Sachsens, dem er seit seinen Jugendjahren mit kurzen Unterbrechungen s angehörte. Daneben besaß er (wie Le Roi in seinen Biographien der dt'schen Rechtslehrer hervorhebt) einen durchweg ehrenhaften Character, lliges Wesen und eine hinreißende Beredsamkeit, wovon er auf Land-nd Zusammenkünften öfters Zeugniß gab. Die schriftstellerische Thätig-rrs Gelehrten verfolgte praktische Ziele. Wir besitzen von ihm außer r Disputationen zwei größere Werke. Das eine führt den Titel: sorum s. consiliorum decas una" und erschien zuerst 1580 in Frankfurt, nn 1684 zu Stuttgart, 4°, und in 3. Aufl. 1694 wieder in Frankfurt, n es sich hier nicht (wie Le Roi vermuthet) bloß um ein neues Titel-

blatt der zweiten Auflage handelt. Vorangestellt sind zwei Reden, „de vita Baldi de Ubaldis", gelegentlich einer Jenenser Doctorpromotion gehalten, und „de praecipuis utilitatibus Institutionum Justin. Imp.", womit P. 1576 in Helmstädt seine Institutionen-Vorlesung begann. Das zweite Werk „Illustrium quaestionum Saxonicarum decades sex" (Gerae 1607, 4°) verdankt seine Entstehung seiner Gerichtspraxis und enthält sechzig Rechtsfälle sächsischer Gerichtshöfe. P. dictirte sie seinen Zuhörern; einer derselben verkaufte sein Collegienheft an den Drucker Spies in Gera, und so gelangte die Sammlung in die Oeffentkeit. — P. beabsichtigte ferner, wie er in der Zuschrift vor der vita Baldi berichtet, einen ausführlichen Commentar über den Digestentitel: „De verborum significatione" zu fertigen, und hatte bereits in Helmstädt den Entwurf dazu gemacht; allein der Commentar blieb unvollendet.

Stintzing, Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft I, 715 u. 716 und die daselbst Genannten: Zeumer, dann Du Roi im Archiv f. die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit, 1. Thl. (1788, S. 116—120), woselbst auch ein Verzeichniß der Schriften Pingitzer's (S. 121—123) und eine Zusammenstellung der älteren über ihn vorhandenen Litteratur (S. 123 u. 124).

Eisenhart.

Pipelare: Mathieu oder Matthäus P. (Pippelaere), ein zu Löwen im 15. Jahrhundert geborener Componist, der bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts lebte und von dem sich einige Werke theils im Druck, theils im Manuscript erhalten haben, darunter mehrere Messen und Motetten. Ambros nennt ihn einen guten Meister, wenn auch nicht so bedeutend als mancher seiner Zeitgenossen, wie Josquin, Ghiselin, de Orto u. a. Rob. Eitner.

Piper: Theophilus Coelestinus P., als Schulmann, Professor der Theologie und Geistlicher verdient, auch als Dichter bekannt, ward geboren am 2. April 1745 zu Linde in Hinterpommern und starb am 25. Nov. 1814 zu Greifswald. Das stille Pfarrhaus, dem er mit seinen zahlreichen Geschwistern entsproß, ward durch die Ereignisse des siebenjährigen Krieges wegen der Nachbarschaft der Schlachtfelder von Zorndorf und Kunersdorf unmittelbar berührt, und die Schreckensbilder aus seiner Jugendzeit prägten sich dem empfänglichen Gemüthe des Knaben unauslöschlich ein. Bis ins 10. Jahr genoß er den väterlichen Unterricht, ward sodann von seinen zahlreichen Geschwistern getrennt, 5 Jahre hindurch dem Waisenhause von Züllichau, später dem Waisenhause zu Halle übergeben, woselbst er seine Vorbildung für die akademischen Studien vollendete. Im J. 1762 zu Halle immatriculirt, widmete er sich mit Vorliebe den theologischen und humanistischen Wissenschaften und ging nach absolvirtem Triennium sofort als Conrector an die Stadtschule zu Anklam. Nachdem er dies Amt mehrere Jahre hindurch mit gutem Erfolg verwaltet, ward er im Anfange des Jahres 1768 als Rector der großen Stadtschule zu Greifswald berufen; diesem Schulamte stand er bis zum Jahre 1783 vor und erwarb sich durch die Gründung der Schulbibliothek ein besonderes Verdienst. Auf Empfehlung des Gouverneurs und Universitätskanzlers Fürsten von Hohenstein an König Gustav III. von Schweden erhielt er am 12. Januar 1783 die königliche Berufung zum ordentlichen Professor der Theologie und Pastor zu St. Jacobi und trat dies Amt am 24. Januar als am königlichen Geburtstage mit einer Inauguralrede „De religione principis" an. Durch Glaubensernst und -treue und beredten Kanzelvortrag, sowie durch seinen Eifer zu lernen und zu lehren, erwarb er sich die allgemeinste Achtung und ward durch die theologische Doctorwürde ausgezeichnet. Besonders während dieser Lebensperiode entwickelten sich seine poetischen Anlagen und seine Dichtungen erschienen nach und nach in drei Auflagen. Auch wurde ihm für

ere Schriften der ausgesetzte Preis ertheilt; so erhielt er unter Anderem auf Beantwortung einer von der Universität Leyden in Holland ausgegangenen ge „Ueber Vertheidigung der Religion" den Ehrenpreis von 100 Ducaten ezahlt. Ein Exemplar derselben in holländischer Sprache mit lateinischer ersetzung bewahrt die Greifswalder Universitätsbibliothek. Er las vornehmlich matik nach Döderlein und Heilmann, Moral nach Tittmann und Exegese Alten Testaments. Die letztere betreffen auch die meisten seiner Abhand-n, wie „Historia Jonae a recentiorum conatibus vindicata" 1786 und „Inte- Jesaiae a recentiorum conatibus vindicata" 1793. Von seinen nicht-logischen Schriften sind namentlich zu erwähnen: „Opera posthuma Fri- II. latine reddita" und die vorerwähnte Sammlung seiner im Stile Ram-verfaßten Gedichte, Greifswald 1811, welche in 5 Büchern geistliche Lieder Oden, Fabeln, Erzählungen, Epigramme und Scherze, Uebersetzungen aus on, Horaz, Virgil und Ovid enthalten. Die Strebsamkeit seines Geistes, die Liebenswürdigkeit seines Charakters preist der sinnige Nachruf Lappe's „Blüthen des Alters".

Breithaupt, Der Greifswaldischen Schulgeschichte 2tes Stück (1829) 10—19. — Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, 1857, I, 303. — H. Lehmann, Geschichte des Gymnasiums zu Greifswald, 1861, 103 u. 104. — Lappe, Pommerbuch, Stralsund 1820, S. 137. — ilienarchiv und Privatnachrichten. — Biographie in der 3. Auflage der chte. Häckermann.

Pippin der Aeltere, der Stammvater der Pippiniden und Stifter ihrer acht. Sein Beiname **von Landen** ist erst im 13. Jahrhundert ent-. Sowol sein angeblicher Wohnsitz „Landen", wie seine brabantische t entbehren geschichtlicher Begründung. Vielmehr ist die eigentliche seines Geschlechts das Gebiet zwischen Maas, Mosel, Rhein, Roer und e, das Herz Austrasiens. Zum ersten Male tritt er hervor, als er und von Metz an der Spitze der austrasischen Großen der Königin Brun-gegenüber 613 Chlotar II. auf den Thron erheben und dadurch die vereinigung des Frankenreichs herbeiführen. Chlotar überließ Austrasiens tung seinem Sohne Dagobert und gab ihm als Berather Pippin und bei, den ersten in der Würde eines Majordomus. Ihre Verwaltung e ruhmreiche; unter ihrer Leitung entwickelte sich Dagobert, die letzte Gestalt aus dem Hause der Merowinger zu einem tüchtigen Regenten; ern gelangte zur Selbständigkeit und auf den Gipfel seiner Macht. Sie die alten Stammrechte aufschreiben, sorgten für Kirchen und Klöster und Sicherheit der Grenzen. Nach Chlotars Tode verschafften sie Dagobert einbesitz des fränkischen Thrones; aber Pippin untergrub damit seinen Einfluß. Den ausschweifenden Sitten des jungen Königs vermochte er ehr zu steuern. Die neustrischen Großen verdrängten ihn und bedrohten den. Für einige Zeit verschwindet er nun aus der Geschichte und scheint r Art Verbannung die Erziehung Siegberts, eines Sohnes von Dago-Orleans geleitet zu haben. Doch verblieb in Austrasien der alte Ein-nem Hause und seiner Partei; denn zur festeren Verkettung der Familien und Pippins und ihrer Interessen hatte sich Ansgisel oder Adalgisel, ha des ersteren, mit einer Tochter des anderen, angeblich namens Begga, t. Von Dagobert wurde er und Bischof Chunibert von Köln mit der g der Regierung Austrasiens für den unmündigen Siegbert betraut (633 4). Noch einmal aber und zwar kurz vor seinem Tode, trat P. wie-Majordomus ein (638) und führte mit Chunibert zusammen ein wohl-es Regiment. Er starb 639, ein Jahr nach Dagoberts Tode, von den

Austrasiern tief betrauert; denn die Summe seiner edlen Eigenschaften, beso
seine Treue, Gerechtigkeit und vorsichtige Klugheit machten ihn zum Gegen
der Verehrung seiner Stammesgenossen. Er hinterließ einen Sohn, Grim
den Aelteren, der aber in der Weiterentwickelung der Hausmacht zu se
Verderben nicht die Vorsicht des Vaters bewährte. Eine Tochter, die he
Gertrud von Nivelles, ebenso wie seine Gemahlin Itta und die bereits
nannte Begga unterliegen geschichtlichem Zweifel.

Vgl. H. E. Bonnell, Die Anfänge des karol. Hauses 1866, S. 99 b
107. — G. Richter, Annalen des fränk. Reiches im Zeitalter der Me
winger 1873, S. 151 ff. — E. Mühlbacher's Regesten des Kaiserre
unter den Karolingern 1880, S. 2 ff. — G. Waitz, Deutsche Verfassung
gesch. II, 699 (2. Aufl.). — L. v. Ranke, Weltgesch. V, 249 ff. (1884).

H. Hahn.

Pippin der Mittlere, nach später und irriger Quelle öfters „v
Heristal" genannt, der Wiederhersteller der Pippinidenmacht und der frä
kischen Reichseinheit und insofern der rechte Erbe des Werkes von Chlodwig
Er ist ein Sohn des Ansgisel und einer Tochter Pippins des Aelteren, al
aus der Verschmelzung der Arnulfingischen und Pippinischen Familie hervo
gegangen und selbst der Stammvater der Karolingischen. Zur Feststellu
seines Geburtsjahres fehlen sichere Anhaltspunkte. Angaben über seine Jugen
erlebnisse sind sagenhaft. Geschichtlich tritt er erst 680 in dem heißen Ring
Austrasiens und Neustriens um die Vorherrschaft hervor. Da zieht er u
Martin, beides Häupter der vornehmsten Familien Austrasiens und Führer d
nach der Unabhängigkeit ihres Landes strebenden Partei gegen den neustrisch
Majordomus Ebroin, der durch seine Schreckensherrschaft im Namen des Köni
den inneren und äußeren Zerfall des Frankenreichs eher beförderte, als hinder
Der blutige Kampf bei Lucofago (Bois du Fays?) in der Nähe von La
endete mit ihrer Niederlage und mit Martins Tod. Der gerettete P. aber b
hauptete seine Stellung in der Heimath. Nach Ebroins Tode, der wilde Ve
wirrung in den Herrschaftsverhältnissen Neustriens herbeiführte, suchten d
Gegner des Gemordeten Zuflucht bei P. Er schließt aber mit Ebroins Na
folger Waratto Frieden, stellt Geiseln und erkennt Theuderich III. als sein
Herrn an. Bei dem weiteren Parteikampfe zwischen Waratto und seinem Soh
Gislemar hält er dem ersteren die Treue und nimmt Partei gegen den letztere
doch unterlagen seine Austrasier dem Verrathe desselben. Mehr Erfolg ha
er, als der unfähige und mißachtete Schwiegersohn Warattos Bertharius na
dem Tode des Schwagers in den Besitz des Hausmeieramtes gelangte und
nun, dem Rufe der Gegenpartei folgend, den austrischen Heerbann gegen The
derich und Bertharius führte. Bei Testri (Tertri? am Omignon, Depar
ment Somme, Arrondissement Peronne), in der Nähe von St. Quentin gew
er (687) einen durch die Spaltung der Neustrier vielleicht erleichterten, jedenfa
glänzenden Sieg, nach dem er unter Gefangennehmung Theuderichs und Be
nahme seiner Schätze nach Austrasien zurückkehrte. Durch diesen Sieg war
Einheit des Frankenreichs wiederhergestellt, die Machtstellung desselben a
gebahnt, seine Geschicke auf Jahrhunderte hinaus mit denen der karolingisch
Familie verknüpft, die dadurch den Grundstein zu ihrer späteren Größe leg
Zur Kraft gesellte P. aber auch politische Klugheit und Mäßigung, das E
theil seines mütterlichen Großvaters; denn noch ließ er trotz des Sieges B
tharius in seiner Würde. Nach dessen Tode aber wurde er Majordomus u
Fürst des Gesammtreichs und befestigte seine Macht durch Verschmelzung sei
Familie mit der des Neustriers Waratto. Er gewann Ansfled, die Gemah
desselben für sein Interesse und ihre Zustimmung dafür, daß sein Sohn Dr

it ihrer Tochter vermählte. Vorläufig ließ er einen seiner Vertrauten als Vertreter in Neustrien zurück, machte später seinen Sohn Grimoald, der ßt auch Graf von Paris war, zum Statthalter, und seinen Sohn Drogo erzog von Champagne. In Austrien schaltete er selbst als Herzog. So elte er das Frankenreich wie ein Erbgut seiner Familie. Das spätere hum kündigt sich bereits an. In den Fehler des älteren Grimoald zu n, hinderte ihn seine politische Vorsicht. Auch in kriegerischer und kirch- Beziehung ist er der Vorläufer der späteren Karolinger. Er nimmt den gegen die feindlichen Grenzvölker und gegen aufständische Herzöge auf, erweitert ich und breitet das Christenthum unter den germanischen Stämmen aus, r die Glaubensboten unterstützt. So siegt er (689?) über den Friesen- Ratbod bei Wyk-te-Duerstede, südöstlich von Utrecht, gewinnt wahr- h einen Theil seines Landes und befestigt den abgeschlossenen Frieden ie Vermählung seines Sohnes Grimoald mit Teutsinda, der Tochter t. Die dem Reichsverbande sich entziehenden Alemannen bekämpft er olt zwischen 709 und 712. In die neu gewonnenen Gebiete sendet er ord als Missionar; auf seinen Antrieb wird dieser vom Papst Sergius schof für Friesland geweiht, vielleicht in dem Bischofssitz Utrecht. Auch er denselben Mann zum Abt seines Stiftes Echternach am Flüßchen ttet diesen eigentlichen Mittelpunkt von Willibrords Missionsthätigkeit len Besitzungen aus, ebenso wie er den heiligen Suidbert, den Bekehrer end um die mittlere Ems, mit Kaiserswerth beschenkt. Endlich begabt die Grabkirche seines Großvaters zu Metz, die Klöster St. Wandrille, nd u. a. Stifter reichlich. Seine letzten Lebensjahre sind getrübt. Der tt seinen politischen Plänen hindernd in den Weg. Sein Sohn Drogo 708 dem Fieber. Grimoald wird bei einem Besuch des todkranken in Jüpille an der Maas von einem rachsüchtigen Friesen ermordet. d versucht P. die Erblichkeit der Majordomuswürde durch Einsetzung nmündigen Enkels Theudoald als Hausmeier unter Vormundschaft seiner und seiner Gemahlin Plektrud in seiner Familie zu begründen, ruft rch diesen Widerspruch gegen den Begriff des Amtes nur den Widerstand ustrier und den Kampf in seiner eigenen Familie mit seinem dritten Karl von seiner Nebengemahlin Alpheida hervor und stellt dadurch sein Lebenswerk in Frage. Glücklicherweise erlebt er diese Wirren nicht mehr, auch nicht mehr die glänzende Entfaltung des Reiches durch Karl, auf Heldenkraft der Familie übergegangen ist; denn er erliegt am 16. Dec. Jüpille langer Krankheit nach 27jähriger Leitung des Gesammtreichs.

Vgl. Bonnell l. c. (bei Pippin dem Aelteren), S. 118—133. — Richter 179—183. — Mühlbacher, S. 4—11. — Waitz l. c., 702 ff. und 7 ff. (2. Aufl.). — Ranke l. c. V, 2, 267 ff.

H. Hahn.

ppin, nach späten Quellen auf Grund der Sage von der Löwentödtung ch Verwechselung mit dem mittleren P. gewöhnlich der Kleine oder , wegen seiner Ergebenheit gegen die Kirche auch der Fromme ge- wird von neueren Geschichtschreibern als der Jüngere oder seiner rde nach als König P. bezeichnet.

e Sterne, die seine Lebensbahn erhellen, umstrahlen vorbedeutend schon iege. Seine Geburtsstunde fällt einer Altersangabe nach vielleicht in re 714 oder 715, d. h. in die Zeiten, wo sein Großvater fast königliche besaß, oder wo sein Vater durch Familien- oder Stammeszwiste hindurch e Stellung erkämpfte. Seine Mutter hieß wahrscheinlich Chrotrudis. annte Friesenbekehrer Willibrord, der Vorgänger des Bonifaz, taufte

ihn, ein Erzbischof Ragenfried von Rouen ist sein Pathe. Heilige Männer künden angeblich seine glorreiche Zukunft. Seine Erziehung im Kloster St. De erklärt seine Fürsorge für dasselbe und dessen Abt Fulrad, sowie seine Ergeb heit und Thätigkeit für die Kirche. Als junger Mann schon tritt er zu d Langobardenvolk in Beziehung; denn dessen größter König Liutprand, der Freu seines Vaters, nimmt ihn durch den Volksgebrauch des Haarabschneidens un reichen Geschenken an Kindesstatt an, eine Handlung, die vorbedeutungsvoll w für seine spätere Oberherrlichkeit über jenes Volk.

Der sterbende Karl Martell vertheilt das Reich wie ein König unter s Söhne; denn der Gebrauch des Privatrechtes findet in diesem Falle bei Ma habern, wie bei Königen auch seine Anwendung im Staatsrecht. P., der jüng Sohn, erhält die galloromanischen Länder Neustrien, Burgund und die P vence, die ersten Keime des französischen Reiches. Noch vor dem Tode Vaters eilt er unter Leitung seines erfahrenen Oheims Childebrand, der n seinem Sohne Nibelung der Urheber einer wichtigen Chronik über seine Regierun zeit ist, zur Besetzung des unsicheren Erbtheils nach Burgund. Nach des Va Tode aber übernehmen er und sein Bruder Karlmann die Regierung mit d Titel „Hausmeier und Herzog und Fürst der Franken", aber vorläufig o Einsetzung eines merowingischen Königs. Ihre dauernde Einigkeit überwi die mit Erbtheilung für Familie und Reich verknüpften Gefahren. Die derselben erwächst aus einem Familienzwist. Ein Stiefbruder Grifo ist seiner Mutter Swanahilde, einer bairischen Prinzessin, der ehrgeizigen zwe Gemahlin Karls, zu Ansprüchen auf das ganze Reich oder auf Grund des auch ihn gültigen Erbrechts zu solchen auf einzelne Theile und ihre Schwester G trudis zur Flucht und zur Vermählung mit dem Baiernherzog Odilo, ih Oheim, in agilolfingischem Interesse aufgestachelt worden. Es droht Zerreiß der Reichseinheit und Spaltung des Heerbanns, und das zwingt diesen und fürstlichen Brüder zu energischem Kampf. Einschließung und Unterwer Grifos in Laon, seine Gefangensetzung im Ardennenschlosse Neufchateau und Verbannung ihrer Mutter nach Kloster Chelles stellen die Ordnung und R wieder her (741).

Der Reichseinheit drohen aber gleichzeitig auch Gefahren von außen. Beispiel Grifos und die lockere und wegen des fehlenden Königs ungesetzl Stellung der jungen Herrscher reizen die herzoglichen Nachbarn auf allen Se zur Wiedererringung der Selbständigkeit und zu Bündnissen untereinan Durch vereinte Anstrengungen werden die Brüder auch Herren über diese Fei Unablässige Kriegszüge nach allen Grenzen füllen daher den ersten Regierun abschnitt aus (741—749). Wie verabredet fallen Aquitanier und Alemann unterstützt von Sachsen, vom Reiche ab. Zunächst dringen daher beide Br über die Loire, verheeren die Umgegend von Bourges und zwingen den A tanierherzog Chunoald zur Flucht. Während des Zuges theilen sie in Poitou das Reich endgültig, sei es nun durch Verfügung über den Ant Grifos oder Bestimmung neuer Grenzen (742). Im Herbst desselben Ja gehen sie vereint über den Rhein bis an die Donau, und unterwerfen die Basken, Baiern und Sachsen verbündeten Alemannen und ihren Herzog The bald, der aber entkommt (742). Ihr Schwager, der Agilolfinger Herzog O von Baiern, strebt gleichfalls nach Selbständigkeit, unterstützt von sächsis alemannischen und slavischen Schaaren. Selbst der Papst Zacharias nim durch einen Legaten für ihn Partei. P. aber überrascht die Gegner (7 durch unvermutheten Uebergang über den Lech, besiegt sie nach verlustrei Kampf, nöthigt den Mitkämpfer Theudebald wiederum zu fliehen, höhnt gefangenen Legaten, indem er dessen päpstlichen Aufträgen das Gottesurtheil

entgegenhält. Der Gewinn desselben ist möglicherweise der Nordgau. reimonatlichem Aufenthalt kehrt er heim, vielleicht Odilo als Gefangenen führend und seine Schwester als Regentin zurücklassend. Bald gibt er teren seine Freiheit wieder. Wol zufolge eines Schutzbündnisses benutzt itanier Chunoald die Abwesenheit der Brüder, um einen Einfall in zu machen, und rückt bis Chartres vor (743).

se beständigen Empörungen machen den Fürsten die Nothwendigkeit end, das merowingische Königthum, das Sinnbild der Reichseinheit, zustellen. Sie setzen also Childerich als Schattenkönig und Vogel- zugleich auf den Thron (743). Zwar zählen sie in Urkunden seine gejahre, herrschen aber selbst mit königlicher Macht. Die Zeit der emeinsamen Kämpfe der Brüder ist wegen der Quellenwidersprüche Chunoald soll für seinen Ueberfall bestraft worden sein (744?) und ther seinem Sohne Waifar die Herrschaft überlassen haben, um ins u gehen. Während Karlmann darauf die Sachsen zur Taufe zwingt, t P. zum letzten Male den aufständischen Theudebald, verhindert seine g in der schwäbischen Alb, verleibt das Herzogthum Alemannien dem n und läßt es durch Grafen verwalten (744? 745?). Ein allerletzter der Alemannen endigt mit blutiger Bestrafung durch Karlmann, einer tanier mit Unterwerfung und Friedensversicherung (745? 746?). Die de sind durch vereinte Kraft gebändigt. Die Reichseinheit wird durch as Entschluß abzudanken und ins Kloster zu gehen noch mehr befestigt ins Macht dadurch gestärkt, trotzdem sein Bruder seine Söhne ihm t und auf seinen Reichsantheil für sie nicht ausdrücklich verzichtet hat Noch aber lebt selbst innerhalb der Familie ein unversöhnlicher Feind, bruder Grifo. Entlassung aus dem Gefängniß nach siebenjähriger Ge- ft, Abfindung mit Grafschaften und ehrenvolle Behandlung vermögen zu begütigen (747). Mit großem Anhang flieht er vielmehr zu den und wiegelt sie auf. Mit Entschlossenheit aber folgt ihm P., unter- Nordschwaben, einen Theil der Aufständischen, und bedrängt vereint Bewohnern mehrerer Gaue, Grifo und den Rest der Sachsen in ihren ungen an der Ocker so, daß sie sich zur Erneuerung der alten Ver- Tributen und zur Annahme des Christenthums verstehen (747? 748?). o aber eröffnen sich neue Aussichten, P. neue Gefahren. Odilo war gestorben und hatte einen unmündigen Sohn Tassilo als Nachfolger vormundschaft seiner Mutter und unter Oberherrschaft der Franken hinter- Grifo, als Agilolfinger, erhebt Ansprüche auf Baiern, stützt sich auf die Unabhängigkeitspartei, verdrängt Schwester und Neffen und findet Bei- Suidger, dem Grafen des Nordgaues, und Lantfred, einem Alemannen- Verfolgt bis zum Inn, warten die Gegner Pippins Uebergang über nicht ab, sondern unterwerfen sich. Grifo und Lantfred werden Ge- Tassilo und Chiltrud in ihr früheres Verhältniß wieder eingesetzt 9?). Trotz nochmaligen Versöhnungsversuchs von seiten Pippins und enkung mit 12 Grafschaften flüchtet Grifo zu einem anderen Gegner ders, zu Waifar von Aquitanien. Eine Vermittlung des Papstes auf Karlmanns bleibt erfolglos.

zweiten Male war die Reichseinheit gerettet, mit der Unterwerfung herzogthümer der Keim zu einem deutschen Reiche gelegt, mit der von Grafen der Anfang zu regelmäßiger königlicher Verwaltung ge- Gleichzeitig mit dem Umschwung der äußeren Verhältnisse vollzog sich innern. Wie sein Bruder, war nämlich auch P. Beschützer des Bonifaz Bekehrungs- und Reformbestrebungen. Die vernachlässigten Synodal-

versammlungen wurden auch in Neustrien wieder aufgenommen, theils von ihm allein, theils vereint mit dem Bruder, so die von 23 neustrischen Bischöfen besuchte Synode von Soissons (744), die allgemeine Reichsversammlung von Estinnes (743? 745?), die zu Düren u. a. m. In diesen Versammlungen werden geistliche und weltliche Angelegenheiten verhandelt unter Einfluß und Antheil des Bonifaz, die verfallene Kirchenordnung wiederhergestellt, die alten Kirchensatzungen bestätigt, die Hierarchie durch Einsetzung von Erzbischöfen und Bischöfen vervollständigt, deren Unterordnung unter den Papst als das Haupt der Kirche angebahnt, das Verhältniß derselben zu einander geregelt, unsittliche Geistliche abgesetzt, Ketzereien ausgerottet, Gegner, wie Aldebert und Clement, unter Mitwirkung des Papstes bestraft, das Klosterleben nach benedictinischer Vorschrift geordnet, Geistliche und Aebte vom Kriegsdienst befreit, heidnische Gebräuche unterdrückt, das Leben der Laien in sittlicher Beziehung überwacht, Ehebestimmungen in kirchlichem Sinne getroffen, der öffentliche Verkehr unter den Gesichtspunkt der Religion gestellt, mit einem Wort die Befestigung und Ausbreitung der christlichen Kirche, die Heiligung des geistlichen und Laienstandes angestrebt. Der Vermittler zwischen Papstthum und Germanen, der Schöpfer der kirchlichen Reformen und Neuerungen, wird in den hierarchischen Neubau eingefügt, indem ihm erst Köln, dann mit Umstoßung des ersten Beschlusses Mainz, der mit politischem Scharfblick gewählte Mittelpunkt der austrasischen Bisthümer, als Erzbischofssitz angewiesen und dem kirchlichen Organismus auf germanischem Boden ein Halt und eine Spitze gegeben wird.

Noch traf P. alle Einrichtungen in seinem Namen und mit Zustimmung seiner Großen. Er verstand es, zwischen den Ansprüchen der Kirche und des Staates und Heerbannes zu vermitteln. Indem er die den kirchlichen Instituten längst entzogenen Besitzungen zum Nutzen seiner Getreuen und seines Heeres und zu Kriegszwecken weiter verwandte, wußte er die Kirchen durch Zinsleistungen von dem Vergabten und theilweise Rückerstattungen, die späterhin in größerem Maßstabe vorgenommen wurden, vor Noth und Verfall zu schützen und ihre Anrechte durch Urkunden, die sogenannten Precarien zu wahren. Weder Papst, noch Geistliche wagten wegen der Unentbehrlichkeit ihres Beschützers erheblichen Widerspruch. Brieflicher Verkehr Pippin's mit dem frommen Papst Zacharias, zuletzt sogar mit Umgehung des Bonifaz, und eine immer größere Annäherung der beiden Häupter war die Folge dieser Reformthätigkeit des Hausmeiers. P., jetzt Herr der äußeren und inneren Feinde, Alleinherrscher, mit Heerbann und Geistlichkeit in gutem Einvernehmen, mit dem Oberhaupt der Christenheit befreundet, benutzte einige Jahre der Ruhe, um einer staatlichen Lüge ein Ende zu machen und seiner Macht durch Annahme der Königswürde den entsprechenden Ausdruck zu geben. Die ruhmreichen Thaten der Väter, des Bruders und seine eigenen hatten die Ansprüche darauf genügend begründet. Die Vorbereitungen zu dem kühnen Schritte und die nächsten Wirkungen davon füllen zumeist den zweiten Hauptabschnitt seiner Regierungszeit aus (750—755). Das Mißverhältniß zwischen Schattenkönigthum und wirklicher Herrschermacht ohne angemessenen Titel veranlaßt den Heerbann zur Absendung von Gesandten beider Reichstheile, um den Papst, in den Augen der Völker der Verkünder des göttlichen Willens, betreffs Befreiung aus dieser Nothlage zu befragen. Zacharias, durch die Entwickelung der italischen Verhältnisse zur Anlehnung an den Frankenherrscher und zur Stärkung von dessen Stellung gedrängt, giebt nicht bloß Rath, sondern kraft päpstlicher Autorität Zustimmung, vielleicht sogar Befehl zur Annahme der Krone, „damit die Ordnung nicht gestört werde". Zu Soissons, der Krönungsstadt des ersten Merowingers, wählt der Heerbann P. als König, huldigen die Großen, salben ihn und seine Ge-

nach biblischem und angelsächsischem Vorbild die Geistlichen des Reichs, vermuthlich auch Bonifaz (751? 752?). Schilderhebung und Krönung fraglich, aber nicht unwahrscheinlich. Die getroffenen Maßnahmen, und Ueberlegung verrathend, sollen das fehlende Erbrecht ersetzen und gesetzliche Grundlage schaffen. Childerich und seine Familie ver- im Dunkel des Klosters. Der Tod seines Bruders Grifo, der bei nicht mehr sicher, zu den Langobarden fliehen will, aber im Kampf fränkische Grenzgrafen fällt (753), befreit den König von weiteren An- uch dieses Gegners.

ie neue Stellung verwickelt ihn in schwere Kriege, stärkt aber sein An- die Vergewaltigung Roms und seiner Gebiete nämlich durch den kriege- ngobardenkönig Aistulf veranlassen Papst Stephan II. die Hülfe des errschers zu suchen. Seinen Bitten um Einladung nach dem Franken- d vom König und den schwer gewonnenen Großen entsprochen. Be- n vornehmer fränkischer Gesandtschaft eilt der Papst im Winter über (753). P. sendet ihm Gesandte und seinen Sohn, er selbst geht Ponthion entgegen, empfängt ihn dort (6. Jan. 754) in ehrfurchts- Weise, verspricht dem in Trauergewanden Hülfeflehenden Erfüllung tten, vor allem Schutz gegen die Gewaltthaten der Langobarden. So- mmt der Papst Winterquartier in St. Denys bei Abt Fulrad. In- hält der König Versammlungen des Heerbanns zu Brennacum (Braisne) siacum (Kiersy) ab. Ort und Inhalt der Beschlußfassung unterliegen hestem Streit. Wahrscheinlich an letzterem Ort und nicht unter all- Zustimmung der Großen und im Beisein seiner Söhne sichert P. die attung der entrissenen Gebiete zu, stellt eine jetzt verlorene Schenkungs- darüber aus, die wahrscheinlich auf Einzelnheiten nicht einging. Die tungen des Papstes waren zunächst folgende. Der ehemalige Fürst, ch Karlmann, dessen Ansprüche auf die Herrschaft, wie die seiner hl nicht völlig erloschen waren, erschien, gewiß auf Anregung seines d der Langobarden, um dem Kriege gegen diese entgegen zu arbeiten, rimath. Vermuthlich mit Zustimmung Stephans wurde er nun im ich festgehalten und starb, lange kränkelnd, zu Vienne (755). Seine ber wurden in's Kloster geschickt. Es erfolgte inzwischen eine zweite Salbung und Weihe Pippins, seiner Gemahlin und seiner Söhne zu s (28. Juli 754) durch das Oberhaupt der Kirche selbst. Bei Wahl nigs aus anderer Familie wurde mit Kirchenbann gedroht. Das Erb- neuen Dynastie sollte dadurch Sicherung und Weihe erhalten. Auch Vater und Söhne zu Patricii ernannt und ihnen damit das Recht, aber Pflicht des Schutzes der römischen Kirche, eine Art Oberherrschaft über chat und eine Vertretung des Imperiums, unabhängig vom byzan- Kaiser, eingeräumt. Wiederholte Vermittelungsvorschläge und Geld- bleiben bei Aistulf erfolglos. Das fränkische Heer überschreitet daher n (Aug. 754). Eine vorausgesandte auserlesene Schaar zwingt die den überlegenen Langobarden im Thal von Susa zu wilder Flucht, „Wunderthat" und Gnade Gottes angesehen wird. In Pavia eng ssen, muß sich Aistulf zur Herausgabe von Ravenna und der Städte lia und Pentapolis, wol gemäß dem früheren Versprechen Pippins, ferner gung und zu Geschenken verstehen (Oct. 754). Nach der Heimkehr des bricht Aistulf den Eid, verweigert die Uebergabe der Städte und be- kom mehr denn je. Durch des Papstes Klagen gedrängt, muß der P. daher einen zweiten Feldzug unternehmen. Der junge Herzog Tassilo, dem Tode seiner Mutter an die Spitze seines Herzogthums getreten

und zum ersten Male 755 bei dem neueingerichteten Maifelde erschienen war, leistete bei dem Zuge Heeresfolge. Umgehung der festen Langobardenstellung, das Blutbad, unter deren Vertheidigern angerichtet, neue Einschließung in Pavia zwingen Aistulf zum zweiten Frieden, zur Auslieferung des dritten Theiles seiner Schätze und zur Räumung der versprochenen Städte. Die Schlüssel derselben und eine von P. ausgestellte, nicht mehr vorhandene Schenkungsurkunde legt Abt Fulrad auf dem Grabe St. Peters nieder. Byzantinische Gesandte vermögen den Sieger weder durch Geldangebote, noch durch Versprechungen von seiner Treue gegen die Kirche und von seiner Zusage an den Papst abwendig zu machen. Der kaiserliche Besitz wird Kirchenbesitz und Keim zur weltlichen Herrschaft des Papstes. Bald darauf stirbt Aistulf jähes Todes, und mit Gutheißung aller Betheiligten wird Desiderius König, bricht aber gleichfalls seine Gelübde und nöthigt die Herzogthümer Benevent und Spoleto, anfangs vom Frankenkönig abhängig, zu festerem Anschluß an ihn selbst; doch macht Pippins Ansehen ein kriegerisches Einschreiten überflüssig.

Durch den Schutz der Kirche, des Papstes und Roms, durch seine Erfolge, durch seine Nachbarschaft mit den Muhammedanern wird P. in die Welthändel hineingezogen und erlangt eine Weltstellung. Gesandtschaften mit Aufträgen und Geschenken ziehen hin und her. Mit Byzanz wird bald freundlicher, bald feindlicher über das Exarchat, über Bilderverehrung, Trinitätslehre und über eine Vermählung Gislas mit einem kaiserlichen Prinzen verhandelt. Die Abbassiden im Orient, wie die spanischen Araber, werben bei ihrem Gegensatz um seine Freundschaft. Britannien und das Frankenreich stehen durch Bonifaz und seine Genossen in regem geistigen Verkehr, und auch der König tauscht mit dem König Eadbert von Northumbrien, dem Bruder des Bischof Ecgbert von York, Geschenke aus.

Der Rest und dritte Abschnitt seines Lebens ist der Fortführung seiner früheren kriegerischen und friedlichen Aufgaben, vor allem der Abrundung des Reiches bis zu seinen natürlichen Grenzen, dem mittelländischen Meer, den Pyrenäen und dem atlantischen Ocean gewidmet. Das gothische Septimanien wurde mit den wichtigsten Städten den Arabern bereits 752, Narbonne, das letzte Bollwerk des Islams daselbst, nach langer Belagerung 759 entrissen, die Unterwerfung der Gothen durch die Erlaubniß nach eigenen Gesetzen zu leben erleichtert. Vielleicht wurde auch die Bretagne mit Vannes gewonnen (753). Die Sachsen werden für wiederholte Aufstände mit Strenge bestraft und ihr Gebiet bis zur Weser verwüstet (753 und 758). Der mündige Tassilo huldigt auf dem Maifelde von Compiègne 757 P. und seinen Söhnen als Vasall und leistet ihnen den Treueid. Der privatrechtliche Lehensbegriff wird so in das Staatsrecht eingeführt. Trotz gewährter Selbständigkeit in Rechtspflege und Verwaltung wirft Tassilo das drückende Verhältniß bald ab. Der Hauptgewinn aber ist die Einverleibung Aquitaniens, die Frucht eines 9jährigen schweren Krieges (760—768). Dieser brach aus wegen verweigerter Genugthuung für die Beschützung von Pippins Feinden durch Waifar, für Belästigung der den Franken unterworfenen Gothen und wegen Verletzung fränkischer Kirchen. Verheerung und Besetzung zunächst der Auvergne, dann aber in immer weiteren Kreisen und unter Einmärschen von den verschiedensten Seiten auch des übrigen Aquitaniens, Verennung und Verbrennung fester Plätze, wie Bourbon und Clermont, vor allem des starken Bourges, das der König mit verschiedenartigen Belagerungswerkzeugen bedrängte, nach der Einnahme jedoch, wie andere Orte, als kriegerischen Stützpunkt mit Mauern umgeben ließ und noch während des Krieges nach Erbauung eines Schlosses seiner Gemahlin als gesicherten Aufenthalt anwies, ferner Zerstörung von Felsenschlössern an den Abhängen der Sevennen

des Hochlandes von Auvergne, die Wegführung und Tödtung verschiedener
itanischer Grafen, der Abfall des Oheims von Waifar, Remistans, der für
n Treubruch gegen P. später mit dem Tode am Galgen büßen mußte, die
ngennehmung der Familie des Aquitanierfürsten, endlich auch die Feigheit
r baskischen Truppen brachten Waifar so in's Gedränge, daß er mehrmals
rwerfungsvorschläge machte und zuletzt sein Heil in der Flucht suchte. Da-
ward er von den Seinen ermordet. Der treulose Abfall Tassilo's in ge-
wollter Zeit und die Unterhandlungen darüber, wobei von dem Baiernherzog
Vermittelung des Papstes nachgesucht worden war, sowie die über die
ensanträge Waifars hatten den Krieg zeitweise ins Stocken gebracht. Mit
Tode Waifars aber war die Unterwerfung Aquitaniens vollendet und
de von dem König und seiner Gemahlin in Saintes an der Charente mit
rm Triumph gefeiert. Die Sicherung der Kirchen und der Armen, die
elung der Rechtsverhältnisse, mit einem Worte die Sorge für die allgemeine
hlfahrt des Landes, dessen Erwerb die Bildung des späteren französischen
ches beförderte, war wohl eine seiner letzten Lebenshandlungen. Ueber diesen
ständigen Kämpfen seiner Königszeit wird die Friedensarbeit aber nicht von
n vernachlässigt. Es sind für 11 Bisthümer und Kirchen und 36 Klöster
u 82 Urkunden aus dieser Zeit, darunter freilich auch unächte, von ihm be-
nt, wobei sich die Stätte seiner Erziehung, St. Denys, und ihr Abt Fulrad,
ie seine Familienstiftung zu Prüm seiner besonderen Gunst zu erfreuen
ben. Schenkungen, Schutz- und Immunitätsgewährungen, sowie Rechts-
scheidungen u. a. m. bilden den Inhalt der Aktenstücke. Mehrfache Reichs-
sammlungen und Synoden werden erwähnt, deren Einordnung in bestimmte
ten theilweise streitig ist, so die zu Verneuil (755), eine andere vom Ende
Jahres 754 oder Anfang von 755, die zu Verberie (756) u. a. m., bei
en er mitunter persönlich mitwirkte. Auch nach Bonifaz' Tode ward doch in
en Sinne, wenn auch mit etwas mehr nationalem Gepräge, weiter gearbeitet.
ie Missionsthätigkeit ward durch die Begünstigung der Missionsschule zu
recht und durch Gregor von Utrecht fortgeführt, sein Lieblingskloster Fulda
n König begünstigt, sein liebster Schüler Lul zu seinem Nachfolger in Mainz
annt. Die synodale Thätigkeit ist lebendiger als in der Hausmeierzeit.
n neuem werden erweiterte Vorschriften zur Reform der Kirche und der
ichen und ihrer Besitzverhältnisse gegeben, aber immer unter Oberleitung
Königs, nicht des Papstes, ferner vorzugsweise zur Regelung der Ehever-
ltnisse und Reinhaltung des Familienlebens. Auch dogmatische Fragen
den erledigt. Ja, es gibt kaum eine Seite des staatlichen Lebens, wo man
t auf Spuren von Neuerungen oder Neuschöpfungen stößt, durch P. oder
r seinem Einfluß entstanden, so bei der Krönungsceremonie, Titulatur, Ver-
erung des Kanzlei- und Urkundenwesens, Aufhebung oder Unterordnung und
waltung der Herzogthümer, Regelung des Kirchenbesitzes und Verwendung
selben für das Heer, zeitliche Verlegung der Heeresversammlungen, Ausbildung
Kriegführung, Einführung der Silbermünzen und Bestimmung ihres Werthes,
nahme des römischen Kirchengesanges und Begründung einer höfischen Ge-
chtschreibung. Auch wissenschaftlichen Bestrebungen blieb er nicht ganz
nd. Die letzte wichtigste Handlung vor seinem Tode war die Theilung des
ches. Der Krieg hatte seine Kräfte aufgerieben. Noch in Aquitanien fing
an zu kränkeln. Am 24. Sept. 768 erlag er im 54. Lebensjahre angeblich
Wassersucht in St. Denys, der Stätte seiner Kindheit und seines Grabes.
rher aber sicherte er mit Rath und Zustimmung der geistlichen und welt-
en Großen die Zukunft des Reiches und bewahrte es vor Zerreißung in eine

romanische und germanische Hälfte. Karl bekam nämlich den nördlichen Th
Austrasiens und Neustriens, Karlmann die mittel- und süddeutschen, wie d
südfranzösischen Gebiete, zu denen auch der östliche Theil Aquitaniens gehört
während der westliche Karl zufiel. Ihn überlebte seine Gemahlin Bertrad
wol auch aus karolingischem Stamme, über deren Vermählung, wie über d
Geburt ihres ältesten Sohnes Karl ein geheimnißvolles Dunkel zu schwebe
scheint, die aber seine treue Gefährtin in den Jahren seines steigenden Ruhm
war, ferner seine Kinder Karl, Karlmann und Gisla. Drei Brüder werden g
nannt, Remigius, Bischof von Rouen, Hieronymus, zu diplomatischen Se
dungen verwandt, und Bernhard, der Vater von Adalhard und Wala, de
Gründern von Korvey. In seinem Charakter sind Frömmigkeit mit Weltklu
heit, Vorsicht mit Kühnheit, Tapferkeit mit Schlauheit, Milde und Versöhnlich
keit mit rücksichtsloser Thatkraft gepaart. Nach Oelsner's Urtheil war er ei
wahrhafte Herrschernatur, umfassend, schöpferisch, erfolggekrönt; nach Ranke „r
politischer Kopf ersten Ranges, gleich bedeutend für die kirchlichen, wie die wel
lichen Verhältnisse; er verband intellectuelle Entschlossenheit, welche neue G
danken faßt, mit der rücksichtslosen Consequenz, welche zu deren Ausführun
gehört". — Seinem großen Sohne Karl blieb die volle Durchführung sein
Staatsgedanken und gelungenen Anfänge vorbehalten.

Hahn, Jahrb. d. fr. Reichs (741—52) 1863. — Oelsner, Jahrb. d
fr. Reichs unter König Pippin 1871. — G. Richter, Annal. d. fränk. Reich
1873, S. 201—16 und G. Richter und Horst Kohl, Annal. d. fränk. Reich
im Zeitalter der Karolinger 1885, S. 1—27. — Mühlbacher, Reg. d
Kaiserreichs unter d. Karol. 1880, S. 25—50. — Waitz, D. Verf. II
30—91. — Ranke, Weltgesch. V, 2, 1—52 u. S. 107—109.

H. Hahn.

Pippin, König von Italien, wurde im J. 777 als zweiter Sohn Karl
des Großen und seiner Gemahlin Hildgard geboren. Ostern 781 empfing
zu Rom durch den Papst Hadrian I. die Taufe und erhielt erst jetzt den Nam
Pippin, während er bis dahin den Namen Karlmann geführt hatte. Zugle
wurde er durch den Papst zum Könige gesalbt und empfing das Unterkönigrei
Italien. Als Beherrscher desselben führt er den Titel „rex Langobardorum
Wer zunächst die Leitung des jungen Fürsten und die Regierung für ihn üb
nahm, steht insofern fest, als urkundlich ein gewisser Rotchild als sein Bajul
(Pfleger) genannt wird. Die Annahme, daß der Abt Adalhard (s. A. D. B. I, 7
von Corbie, ein Vetter Karl's d. Gr., für ihn, ebenso wie später für seinen So
Bernhard (s. A. D. B. II, 419 ff.), die vormundschaftliche Regierung gefü
habe, dürfte mithin vielleicht nur auf eine Verwechselung zurückzuführen se
Auch daß Angilbert, der bekannte Dichter des karolingischen Hofkreises, ei
hervorragende Stelle in Pippin's Capelle bekleidet habe, ist keineswegs sic
bezeugt. Begreiflicherweise war die Abhängigkeit des italischen Unterkön
reichs von Karl eine sehr strenge. Wir besitzen von P. wol eigene Capitularie
aber keine eigenen Urkunden, während bei Ludwig von Aquitanien das Umgeke
der Fall ist. Schwierig scheint sich bisweilen auch das Verhältniß des Kön
zu dem Papste gestaltet zu haben; es fehlte nicht an Mißhelligkeiten zwischen
und Leo III. Pippin's gewöhnliche Residenz war Verona, dessen Bischof, Ratol
ihm nahe stand. Häufig finden wir ihn aber an dem Hoflager des Vaters, d
ihn im J. 799 dem vertriebenen Papst Leo III. entgegensandte, um de
selben nach Paderborn zu geleiten. — Im J. 787 nahm er Theil an de
Feldzuge gegen Tassilo von Baiern; er empfing damals den Befehl, sich m
der langobardischen Streitmacht von Süden her gegen die bairische Grenze
Bewegung zu setzen, er selbst sollte in Trient zurückbleiben, sein Heer dageg

Bozen vorrücken. Im J. 797 unternahm er mit bairischen und langobardischen Streitkräften eine Heerfahrt wider die Südslaven, deren Gebiet er verwüstete. Einen sehr hervorragenden Antheil hat P. an dem Avarenkriege gehabt; 791 erfocht eine von ihm entsandte Heerschaar einen ersten Sieg über die Avaren (23. August); 796 vervollständigte er die durch den Markgrafen Erich von Friaul vollzogene Unterwerfung dieses Volkes. Er empfing die Huldigung der Avaren, pflog Berathungen über die Bekehrung derselben zum Christenthum, zerstörte ihren großen Ring und führte den Rest der dort in Jahrhunderten aufgespeicherten gewaltigen Schätze nach Achen. Auch ein rhythmisches Gedicht jener Zeit feiert P. als den Zerstörer des Avarenreichs. — Nach Benevent unternahm er eine Heerfahrt im J. 791, dann wieder im Winter 792—93, gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig, dem Könige von Aquitanien, welchen sein Vater ihm zu Hilfe gesandt hatte, ferner in den Jahren 800 und 801. Diese Züge gegen Benevent waren indessen großentheils erfolglos. Der in Gemeinschaft mit Ludwig unternommene mißglückte namentlich infolge einer Hungersnoth. Außerdem hatte P. an dem energischen Fürsten Grimoald III. von Benevent einen thatkräftigen Gegner und einen noch furchtbareren Feind an dem ungesunden Klima des Landes, das seinen Truppen verderblich wurde. Im J. 801 gelang es allerdings, Chieti zu erobern und den dortigen Befehlshaber Roselm gefangen zu nehmen. — Im J. 806 entsandte P. eine Flotte zum Schutze der Insel Corsica gegen die seeräuberischen spanischen Mauren, der es auch gelang, die Feinde für diesmal zu verscheuchen, obschon der Graf von Genua im Kampfe fiel. Ferner waren, nachdem Venetien und die Küste von Dalmatien sich zu Ende des J. 805 Karl d. Gr. unterworfen hatten, diese Gebiete (ebenso wie schon früher Istrien) mit Pippin's italischem Reiche vereinigt worden. Infolge dessen fiel ihm auch die Führung des Kampfes mit dem byzantinischen Reiche über den Besitz dieser Gegenden zu. Erst nach seinem Tode kam es zu einem Friedensschlusse mit Byzanz, dem Karl nun diese Gegenden wieder preisgab, während der oströmische Hof sich dagegen endlich zur Anerkennung seiner Kaiserwürde bequemte. Was das Detail jener Kämpfe betrifft, so erschien eine griechische Flotte, um Dalmatien wieder zu erobern, und blokirte auch die venetianische Küste (806). Die venetianischen Dogen schlossen sich wieder an Constantinopel an und im J. 807 schloß Pippin mit dem griechischen Patricius Nicetas, welcher mit der griechischen Flotte vor Venedig ankerte, Waffenstillstand bis zum August 808. Auch der byzantinische Admiral Paulus knüpfte im J. 809, nach einem mißglückten Angriff auf Comacchio, mit P. auf eigene Hand Friedensunterhandlungen an, die jedoch durch die venetianischen Dogen hintertrieben wurden. Im folgenden Jahr (810) zwang P. Venedig wieder zur Unterwerfung; venetianische Nachrichten, nach welchen sein Angriff glänzend zurückgeschlagen worden sein soll, sind unglaubwürdig und nur soviel wahr, daß er auf erhebliche Schwierigkeiten stieß. Weniger glücklich war sein Versuch, die ebenfalls von der byzantinischen Herrschaft wieder abgefallene Küste Dalmatiens verwüsten zu lassen. Die Flotte, welche er zu diesem Behuf ausgesandt hatte, mußte sich vor einem byzantinischen Geschwader zurückziehen. — Karl's Reichstheilungsgesetz vom 6. Februar 806 sprach diesem Sohne außer Italien auch Baiern, mit Ausnahme des Nordgaues, ferner Alamannien südlich der Donau sowie Churwalchen und den Thurgau zu. P. starb jedoch bereits vor dem Vater, am 8. Juli 810 und wurde am 11. in Mailand bestattet. Er hinterließ einen Sohn, Bernhard, und fünf Töchter, deren sich Kaiser Karl mit großväterlicher Liebe annahm. Letztere nahm die Enkelinnen an seinen eigenen Hof und ließ sie hier erziehen; den Enkel machte er später zum Nachfolger seines Vaters im Königreich Italien.

P. hatte vornehmlich als Kriegsheld geglänzt; er stellte in dieser Hinsicht au seinen älteren Bruder Karl in den Schatten: „bellipotens, animosus hero fortissimus armis“ nennt ihn einer der karolingischen Hofpoeten. Aber auch ei humaner, wohlwollender Zug scheint an seinem Wesen erkennbar. Wir finden, da Karl auf eine von ihm unterstützte Anregung Alkuin's Gefangenen Befreiun gewährt; daß die langobardischen Geiseln, welche ins Frankenreich abgeführ worden waren, auf seine Fürsprache wieder nach der Heimat entlassen und i den Besitz ihrer Güter eingesetzt werden.

Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern. — Abel und Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I. II. 1866. 1883. — Malfatti, Imperatori e papi ai tempi della signoria de Franchi in Italia. Bd. II. 1876. Simson.

Pippin I., König von Aquitanien, war der zweite Sohn Ludwig's de Frommen, aus dessen erster Ehe mit Irmingard, der einem vornehmen Geschlech des Haspengaues entsprossenen Tochter des Grafen Ingram, eines Neffen de Bischofs Chrodegang von Metz. P., dessen Geburt etwa in das Jahr 803 z setzen sein wird, soll als Knabe von außerordentlicher Schönheit gewesen sein Sagenhaft erscheint jedoch die Nachricht, daß sein Vater beabsichtigt habe, ih zum Geistlichen erziehen und scheeren zu lassen, und daß dieser Plan nur an des Widerspruch seines älteren Bruders Lothar gescheitert wäre. Noch im erste Jahre seiner Kaiserregierung sandte Ludwig d. Fr. diesen Sohn nach Aquitanie und gab ihm fränkische Rathgeber und Aufseher mit, welche die Verwaltung dieses Unterkönigreichs in ähnlicher Weise leiten sollten, wie es einst in seine Jugend durch die ihm von seinem Vater beigegebenen Räthe geschehen war Auf dem großen Reichstage zu Achen im Juli 817 wurde P. die Königswürd beigelegt und in dem damals erlassenen Hausgesetz der Umfang seines Unter königreichs bestimmt. Außer Aquitanien, Wasconien und der Mark von Toulous wurden ihm die Grafschaften von Autun, Avallon und Nevers in Burgund so wie die Grafschaft von Carcassonne in Septimanien zugesprochen, dagegen nich das übrige Septimanien und die spanische Mark. Es gelang P., das noch fort während gährende Baskenland zu beruhigen (819); die Fortführung der Auf ständischen aus ihrer Heimat erinnert an das Verfahren, welches Karl d. Gr in Sachsen eingeschlagen hatte; später fiel jedoch das nördliche Wasconien von ihm ab. Bisweilen finden wir ihn auch außerhalb Aquitaniens thätig. Im J. 815 erscheint er auf der Reichsversammlung zu Paderborn; 824 nahm e an dem Feldzuge des Kaisers nach der Bretagne Theil. In die Kämpfe in de spanischen Mark griff P. nicht ein. Im J. 828, wo ein neuer Einfall de Araber in die Mark befürchtet wurde, sollte P. zusammen mit seinem Bruder Lothar in dieselbe gesandt werden; jedoch unterblieb der feindliche Einfall und P kehrte nach einer Zusammenkunft mit Lothar in Lyon in sein Reich zurück. Hervor ragenden Antheil nahm P. an der Empörung gegen seinen Vater im J. 830 wo die Kaiserin Judith und ihre Brüder in aquitanische Klöster gesperrt wurden Dem entsprechend war er nach dem schließlichen Scheitern dieser Empörung de Hauptgegenstand des Hasses des väterlichen Hofes und das von seiner Stief mutter zunächst ausersehene Opfer ihrer Pläne. Im Herbst 831 beschied ma P. zu wiederholten Malen vergeblich nach Diedenhofen; erst wenige Tage vo Weihnachten erschien er in Achen. Hier fand er einen höchst ungnädige Empfang und mußte die Besorgniß schöpfen, daß man ihn überhaupt nich wieder in sein Reich zurückkehren lassen wolle; daher entfloh er in daffelb (27. December). Im nächsten Jahre wurde sein Verderben beschlossen, wen auch die Ausführung des Unternehmens zunächst infolge des unerwarteten Auf standes seines Bruders, Ludwig's des Deutschen, eine Verzögerung erlitt. D

n früher angekündigte Heerversammlung in Orleans wurde nun auf den September 832 berufen und beschlossen, sich der Person sowie der Familie pin's zu bemächtigen, ihm sein Reich zu Gunsten seines Stiefbruders Karl's Kahlen zu entreißen. In Eilmärschen drang der Kaiser mit einem ansehn- en Heere gen Limoges vor; P. wurde zugleich mit Bernhard, dem ehemaligen rstande der spanischen Mark und Kämmerer (s. A. D. B. II, 454 f.), nach in der Nähe von Limoges gelegenen Pfalz Jouac beschieden und zur Unter- ung gezogen (October 832). Während Bernhard seiner Lehen und Würden ht ward, wurde P. wegen seiner eigenmächtigen Entfernung aus Achen im igen Winter zur Rede gestellt und mit Weib und Kind nach Trier ver- sen, wo er bleiben sollte, bis er Proben von Besserung an den Tag lege. uitanien aber wurde dem jungen Karl verliehen, dem auch die Großen des abes, wenigstens zum Theil, den Treueid leisteten. Mit scheinbarem Gehorsam te sich P. in sein Schicksal und trat die Reise an, wußte aber an der Nord- nze Aquitaniens zu entkommen. Der Kaiser vermochte seiner nicht wie- habhaft zu werden und mußte einen kläglichen Rückzug antreten. Kein nder, daß P. sich im nächsten Jahre (833) mit seinen Brüdern zur Ent- nung des Vaters verband. Im J. 834 entsprach er jedoch bereitwillig der rforderung seines Bruders Ludwig, zur Befreiung ihres Vaters aus seiner würdigen Lage und zur Wiederherstellung seiner Herrschaft mitzuwirken. lohn wurde P. für die Verdienste, welche er sich um die Restauration seines rlichen Vaters erworben hatte, durch eine Vergrößerung seines Reiches; nfalls überließ ihm Ludwig d. Fr. die Grafschaft Anjou mit den in derselben genen Abteien und Krongütern. Mit einem Reichstheilungsgesetz, in welchem Aquitanien das neustrische Gebiet zwischen der Loire und der Seine sowie e Anzahl anderer Gaue hinzugefügt werden, hat es dagegen eine einigermaßen blematische Bewandtniß. Es scheint mindestens nur Entwurf geblieben zu ; auch steht der Zeitpunkt des Erlasses nicht fest, obwohl dies Gesetz meist n in das Jahr 831 verlegt wird, in welches es aber aus manchen Gründen t zu passen scheint. In der folgenden Zeit entsprach P. der Aufforderung, in Aquitanien belegenen Kirchengüter herauszugeben. Eine Denkschrift, welche im J. 836 zu Achen versammelte Synode deswegen an ihn richtete, hatte lich den gewünschten Erfolg. In der letzten Zeit seines Lebens trat sogar Annäherung des väterlichen Hofes an ihn ein, da dieser mit Ludwig Deutschen zerfallen und mit Lothar noch immer nicht ausgesöhnt war. suchte man denn einstweilen an P. eine Stütze für Karl (den Kahlen) finden. P. wohnte im September 838 auf dem Reichstage zu Quierzy der rhaftmachung seines Stiefbruders bei und erkannte gefügig die Ausstattung lben mit einem Theil von Neustrien an; am Schlusse des Reichstags wurde nädig entlassen. Indessen seine Tage waren gezählt; er starb bereits im mber dieses Jahres und wurde in Poitiers bestattet. — Trotz der Abhängig- dieses Unterkönigs von dem kaiserlichen Vater besaß derselbe doch eine eigene glei, einen Erzcapellan und eigene Pfalzgrafen. Einer seiner Kanzler, mold, ist vielleicht identisch mit seinem Günstlinge, dem bekannten aquita- hen Dichter Ermoldus Nigellus. Obwohl Geistlicher, begleitete dieser den ig, mit Schild und Speer bewaffnet, auf dem erwähnten Feldzuge gegen Bretonen, wurde jedoch später, weil man ihm Schuld gab, daß er P. durch chte politische Rathschläge verführe, vom Kaiser nach Straßburg verbannt der Aufsicht des dortigen gelehrten Bischofs Bernald übergeben. Um die nst und Gnade des Kaiserpaares zu gewinnen, verfaßte Ermoldus dort ein reichlerisches Heldengedicht auf die Thaten Ludwig's d. Fr. (bis zum J. 826), ch welches er jedoch seinen Zweck, die Befreiung aus dem Exil, zunächst noch

nicht erreichte. An P. selbst richtete Ermold zwei Elegieen im Stil des O
und Theodulf von Orleans. In der Zeit nach der Restauration des a
Kaisers im J. 834, um welche P. sich so entschiedene Verdienste erworben ha
widmete ihm der Bischof Jonas von Orleans, ein Mann, der sich früher
dem Hofe des Königs fernhalten zu müssen geglaubt hatte, sein Werk de ins
tutione regia, einen Fürstenspiegel, der übrigens ganz aus den Acten der Pari
Synode vom J. 829 entlehnt ist. — Offenbar war P. nichts weniger als
fester und reiner, eher ein leichtsinniger Charakter; daß er jedoch das Le
eines wüsten Schlemmers geführt und zuletzt in Säuferwahnsinn geendigt ha
ist wiederum nur eine sagenhafte Nachricht, die, gleich der oben erwähnten, üb
die Pläne Ludwig's d. Fr. hinsichtlich seiner Erziehung auf einer Verwechselu
mit seinem gleichnamigen Sohne beruhen wird. P. war seit 822 mit
Tochter des Grafen Theotbert von Madrie vermählt; aus dieser Ehe ging
zwei Söhne und zwei Töchter hervor.

Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig dem Fromme
I. II. Leipzig 1874. 1876. — Verzeichniß der Urkunden Pippin's, d
jedoch mancher Ergänzungen bedarf, bei Böhmer, Regesta Karolorum. Fran
furt a. M. 1833, S. 196—199. Simson.

Pippin II., König von Aquitanien, war der ältere der beiden Söh
Pippin's I. von Aquitanien, welcher sich im J. 822 vermählt hatte (s. o.
seine Geburt dürfte um das J. 823 fallen. Nach dem Tode Pippin's I. b
schloß Ludwig der Fromme seinen Enkel zu übergehen und Aquitanien für sein
Sohn zweiter Ehe, Karl den Kahlen, in Anspruch zu nehmen, welchem er da
selbe schon früher (832) einmal zugesprochen hatte. In der Reichstheilun
durch welche auf dem Reichstage zu Worms (Juni 839) das ganze Reich,
Ausnahme Baierns, zwischen Lothar und Karl getheilt wurde, ward dem letzter
auch Aquitanien, Wasconien und Septimanien zugesprochen. Im Herbst 8
brach der Kaiser in Begleitung Karls in Aquitanien ein. Aber P., der ga
die Art und Weise des leichtfertigen aquitanischen Volkscharakters angenomm
hatte, hatte die stärkere und rührigere Partei im Lande für sich. Der Kai
hatte zwar keinen Kampf im offenen Felde zu bestehen, aber seine Streitkrä
wurden von den Gegnern durch Streif- und Beutezüge belästigt. Auch leiste
dieselben in den Felsenburgen der Auvergne, besonders in Carlat bei Aurill
ziemlich nachhaltigen Widerstand. Außerdem wurde ein sehr großer Theil d
kaiserlichen Heeres von Krankheit hingerafft; als der Winter bevorstand, entli
der Kaiser den Rest des Heeres und zog sich nach Poitiers zurück. Von h
mußte er im folgenden Jahre (840) wider Ludwig den Deutschen ausbrech
ohne Karl's Stellung in dem Lande befestigt zu haben, jedoch ließ er diesen
der Kaiserin und einer Heeresabtheilung in Poitiers zurück. Nach dem To
des alten Kaisers bildete sich ein Bündniß zwischen P. und Lothar. Be
kämpften und unterlagen gemeinsam in der Schlacht bei Fontenoy (25. Ju
841); P. trug keine Schuld an dem Verluste der Schlacht; er hatte vielm
durch sein Eintreffen in der Schlachtlinie den rechten Flügel Lothar's wie
zum Stehen gebracht und dem linken Flügel der Truppen Karl's erhebliche V
luste zugefügt. Später vereinigten sich Lothar und P. wieder in Sens, a
der Winterfeldzug des ersteren an der Seine und Loire blieb ganz erfolgl
P. trennte sich zu Tours mißmuthig, „von Neue darüber ergriffen, daß er
mit ihm verbunden hatte", von ihm und zog nach Aquitanien zurück. Ha
Lothar die Sache seines Neffen stets nur aus egoistischen Gründen unterstützt
schon wiederholt gezeigt, daß er eventuell bereit sei, dieselbe preiszugeben,
that er dies nun vollständig. Im Vertrage von Verdun (August 843),
auch Aquitanien an Karl überließ, wurde P. völlig übergangen. Wiederho

r Karl's gegen Aquitanien hatten allerdings ihr Ziel mehr oder minder
Auch im J. 844 gelang es Karl zwar, nach einem Strafgericht über
üchtigten Markgrafen Bernhard (A. D. B. II, 454 f.) seine Oberhoheit
eptimanien und die spanische Mark herzustellen. Aber die von ihm
mmene Belagerung von Toulouse, der bedeutendsten Stadt Aquitaniens,
keine Fortschritte machen. Ein Verstärkungsheer, welches unter seinem
dem Abt Hugo, und anderen heranzog, wurde sogar in der Nähe von
, als es im Begriff war, den Agout zu überschreiten, am 14. Juni 844
Aquitaniern unter P. und Wilhelm, dem jungen Sohne Bernhard's,
n und in die Flucht getrieben. Abt Hugo selbst, der Bastard Karl's
nd ehemalige Kanzler Ludwig's des Frommen, fand den Tod; ebenso
Richboto von St. Riquier, ein Enkel Karl's d. Gr.; viele andere an-
Männer, darunter das Haupt der Partei Karl's in Aquitanien, der
f Ebroin von Poitiers, fielen in Gefangenschaft. Im October 844
. durch eine gemeinschaftliche Gesandtschaft seiner drei Oheime, der
udwig's d. Fr., aufgefordert, Karl alsbald die Huldigung zu leisten und
mit ihrer vereinigten Heeresmacht bedroht. Aber im nächsten Jahre
der von allen Seiten bedrängte Karl der Kahle veranlaßt, mit P.
zu schließen. Auf einer Zusammenkunft zu Fleury (Juni 845) gestand
i die Herrschaft über Aquitanien mit alleiniger Ausnahme der nörd-
Gaue zu, zwar gegen ein eidliches Gelöbniß, aber ohne directe An-
g seiner Oberhoheit. Dies hinderte nicht, daß ihn die Oheime einige
äter (847) wiederum auf einige Grafschaften, die für seinen und der
Unterhalt einstweilen genügen sollten, zu beschränken suchten, und noch
r war, daß P., dem man die mangelhafte Vertheidigung des Landes
Normannen und auch sonst Trägheit und Untüchtigkeit vorwarf, 848
größten Theil der aquitanischen Vasallen und Prälaten verlassen wurde.
Kahle ward zu Orleans zum Könige von Aquitanien gewählt und
Im nächsten Jahre (849) wurde Pippin's jüngerer Bruder, Karl, der
arl's des Kahlen, als er sich aus dem Reiche Lothar's nach Aquitanien
wollte, unterwegs aufgefangen, auf der Reichsversammlung zu Chartres
rklärung genöthigt, Geistlicher werden zu wollen, geschoren und nach
ter Corbie gebracht*). Auch P. selbst traf einige Jahre später ein
Schicksal. Im September 852 wurde er durch den baskischen Grafen
der sich seiner Person einige Zeit vorher bemächtigt hatte, an Karl
ert, und dieser ließ ihn mit Zustimmung Lothar's in St. Medard bei
— jenem Kloster, in welchem einst Ludwig d. Fr. zur Kirchenbuße
worden war — zum Mönch scheeren. Ein Fluchtversuch, den sodann
nche des Klosters mit ihm zu unternehmen gedachten, wurde vereitelt;
e vielmehr Karl den Treueid schwören, die Mönchskutte anthun, ein
s Mönchsgelübde ablegen (853). Dennoch sollte der Unglückliche unter
ren der folgenden Zeit nochmals die Bühne des schwer heimgesuchten
chen Landes betreten. Auch mit Karl's des Kahlen Herrschaft höchst
en, wandten sich die Aquitanier zu wiederholten Malen an Ludwig den
mit der Bitte, ihre Regierung zu übernehmen oder ihnen einen
Söhne zu senden. In der That schickte Ludwig seinen zweiten,
nigen Sohn nach Aquitanien, der jedoch dann die ihm erweckten Hoff-
wenig erfüllt fand. Unter diesen Umständen entwichen beide Söhne
I. von Aquitanien aus ihren Klöstern (854), und man vermuthet, daß
Kahle selbst diesen Schritt Pippin's gern sah und begünstigte, um den

*) r wurde später, im J. 856, nach dem Tode Raban's, durch Ludwig den Deutschen
schof von Mainz erhoben und starb am 5. Juni 863.

ostfränkischen Ludwig zur Entfernung aus Aquitanien zu nöthigen. Wirklich sah sich Ludwig zu schleunigem Rückzuge gezwungen, da die Mehrzahl der Aquitanier sich an P. anschloß. Allein die Stimmung des höchst wankelmüthigen Volkes schlug alsbald von Neuem um. Im nächsten Jahre traten die Aquitanier wieder mit Karl dem Kahlen in Verbindung, und ein unmündiger Sohn desselben wurde im October 855 zu Limoges zu ihrem Herrscher erkoren und gekrönt. Während der folgenden Jahre schwankten die Aquitanier zwischen diesem königlichen Knaben und P., der auch zu einer bloßen Puppe herabgesunken war, hin und her. Eine Versöhnung Karl's des Kahlen mit P. im Sommer 858 war wiederum nur durch die Noth veranlaßt und ohne Aufrichtigkeit. Auf der Seineinsel Oscel, wo er die Normannen belagerte, empfing Karl der Kahle damals die beiden Gegenkönige von Aquitanien, seinen Sohn Karl und P., welche gemeinsam zu ihm kamen, und sprach P. den Besitz einiger Grafschaften und Klöster in Aquitanien zu. Schon früher war P. in einen Bund mit den Normannen getreten, von denen Aquitanien zu seiner Zeit, außer durch Bürgerkrieg und Anarchie, auf das schwerste heimgesucht worden war. Sie waren in früheren Jahren die Garonne bis Toulouse aufwärts gefahren, hatten den Baskenherzog geschlagen und getödtet, die Stadt Saintes zum Standquartier für ihre Beutezüge gemacht, Bordeaux und Perigueux in Asche gelegt. Nicht genug, daß er sich mit diesen furchtbaren Feinden seiner Landsleute und Unterthanen verband, schwor P. sogar auch seinen christlichen Glauben ab und bekannte sich zu ihren heidnischen Göttern. Sein Abenteurerleben fand aber ein Ende, indem ihn der Graf Ramnulf von Poitou auf hinterlistige Weise gefangen nahm. Im Juni 864 wurde der entlaufene Mönch vor einen Reichstag gestellt, welchen Karl der Kahle damals zu Pitres (im Sprengel von Rouen) hielt, und von den Großen, denen sich dann auch die übrigen anschlossen, als Verräther an dem Vaterlande und der Christenheit zum Tode verurtheilt. Auf den Rath des Erzbischofs Hinkmar von Reims vom Tode begnadigt, wurde P. jedoch der Kirchenbuße unterworfen, abermals in die Mönchskutte gesteckt und zu Senlis in strengster Haft gehalten. Weiter hört man nichts von diesem „entarteten Urenkel Karl's des Großen", der übrigens auch körperlich zerrüttet gewesen zu sein scheint.

Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs. I. Berlin 1862, 2. Aufl. Leipzig 1887. — Meyer v. Knonau, Ueber Nithard's vier Bücher Geschichten. Leipzig 1866. — Wenck, Das fränkische Reich nach dem Vertrage von Verdun. Leipzig 1851. — Böhmer, Regesta Karolorum. Frankfurt a. M. 1833.

Simson.

Pipping: D. Heinrich P., ein hervorragender Kirchenmann am Schluß des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts, wurde am 2. Januar 1670 zu Leipzig geboren, als Sohn des aus Gera stammenden Handelsherrn und Oberältesten der Tuchhändlerinnung, Jakob Pipping; die Mutter war eine geborene Mohr. Nachdem Heinrich durch Privatlehrer im Vaterhause den ersten Unterricht erhalten hatte, wurde er auf der Nicolaischule zur Universität vorbereitet, und bezog die Universität seiner Vaterstadt im J. 1686. Nun hörte er philosophische Vorlesungen bei den Professoren Alberti, Rechenberg, Otto Mencken und anderen. Schon im Juni 1687 vertheidigte er eine selbstverfaßte Dissertation „De curioso novitatis studio", unter dem Vorsitz des Prof. Westphal mit Beifall, promovirte im folgenden Jahre zum Magister, und habilitirte sich noch im gleichen Jahr. Nun warf er sich auf die Theologie, begab sich aber zu diesem Behuf zunächst nach Wittenberg, hörte die Vorlesungen von Caspar Löscher, Deutschmann, Quenstedt und anderen Professoren, und schloß sein dortiges Studium mit einer Disputation unter D. Löscher's Vorsitz am 11. September 1688 „De Saule per Musicam curato". Jetzt kehrte er nach

zurück, und setzte das theologische Studium fort unter den Professoren
in Alberti, Joh. Olearius, Joh. Benedict Carpzov und Gottlob Friedr.
mann, während Rechenberg und Ittig seine Lehrer in der Kirchengeschichte
Zugleich übte er sich fleißig im Predigen und Disputiren, hielt auch
Vorlesungen, wozu er als Magister berechtigt war. Er hatte erst das
hr erfüllt, als ihn der Magistrat seiner Vaterstadt zum Sonnabends-
und Subdiaconus zu St. Thomä berief (1693); sechs Jahre später
wurde er zum Mittagsprediger und Diaconus an derselben Kirche, 1702
esperprediger an St. Thomä befördert. Aber neben seinen geistlichen
n, die er mit großem Erfolg bekleidete, hielt er auch Vorlesungen an der
tät und gab einige gelehrte Abhandlungen heraus, promovirte zum
ureus der Theologie, und war als Mitarbeiter an den Acta Eruditorum
Als er zum Diaconus befördert war, verehelichte er sich im J. 1700
hanne Katharine Seeligmann, einer Tochter des damaligen Pastors der
kirche und Professors der Theologie D. Gottlob Friedrich Seeligmann,
nachher Oberhofprediger in Dresden wurde. Seine Gattin schenkte ihm
nder, von welchen zwei in frühester Kindheit starben, drei ihn über-
Sein Sohn Gottlob Heinrich studirte Theologie und war schon Magister;
ch des Vaters Tode studirte er noch die Rechte, und wurde, nachdem er
den und Naumburg als Rechtsanwalt thätig gewesen war, Bürgermeister
nburg. Die Gattin überlebte ihren Gemahl, lebte noch 11 Jahre als
in Dresden, wo sie 1734 starb. Im Anfang des Jahres 1709 erging
er ebenso überraschende als ehrenvolle Ruf nach Dresden als Oberhof-
und Oberconsistorialrath, an die Stelle seines verstorbenen Schwieger-
D. Seeligmann. Nach reiflicher Berathung mit erfahrenen Männern,
Theologen als Staatsdienern, und herzlichem Gebet, entschloß er sich,
uf anzunehmen. Der erste Schritt, den er nun that, war, daß er im
ch nach Wittenberg begab, um an der dortigen Universität sich die
sche Doctorwürde zu erwerben. Er disputirte pro Licentia, und wurde
rite zum Doctor der Theologie promovirt. Dann kehrte er nach Leipzig
hielt am dritten Pfingstfeiertag seine Abschiedspredigt in der Thomas-
nd siedelte sofort nach Dresden über. Am 23. Mai kam er mit seiner
glücklich in Dresden an. Tags darauf wurde er verpflichtet, und so-
dem Kirchenrath als in dem Oberconsistorium feierlich eingeführt. Am
isfest hielt er seine Antrittspredigt in der Hofkirche. Von da an kam
Pflichten seines hohen Amtes gewissenhaft und mit aller Treue nach.
ld des Kurfürsten August des Starken (als König von Polen August II.
blieb ihm stets zugewandt, während die Königin ihn zum Beichtvater
ie auch die Königin Mutter, deren Leiche er nach ihrem Ableben 1717
rhofprediger einzusegnen hatte. Am 7. August 1721 hatte er den da-
Kronprinzen von Dänemark, nachmaligen König Christian VI., mit der
n von Brandenburg-Kulmbach, in Gegenwart der Königin-Kurfürstin
rer Fürstlichkeiten in Pretzsch an der Elbe zu trauen. Bei den sächsischen
en nach alter ständischer Verfassung, die er erlebte, hatte er jedesmal,
1711, 1716 und 1718, als Oberhofprediger die Landtagspredigt zu
D. P. war ein Theologe und praktischer Kirchenmann von Mäßigung
de, allem Streit und Gezänke aus Grundsatz abgeneigt. Sein Leben
die Zeit des aufkommenden Pietismus, endete aber, bevor die erste
on der Pietisten abstarb. Er selbst äußerte sich im Vertrauen über
als einen unvergleichlichen Theologen; es schmerzte ihn tief, daß „so
ch an ihm versündigten". Er war, wenn wir einem persönlich mit ihm
eten Mann glauben dürfen, ein Nikodemus und heimlicher Jünger

Spener's, sprach sich aber nicht öffentlich darüber aus, nur um nicht in Unruhe und Streit verwickelt zu werden. Denn er ließ sich niemals in Lehrstreitigkeiten ein, weder mit protestantischen noch mit römisch-katholischen Theologen. Dabei aber hielt er sich treu an die evangelische Lehre, wie dieselbe in den Bekenntnißschriften lutherischer Kirche niedergelegt ist. P. besaß schöne Gaben, besonders für das Predigtamt, die er durch Studium und Uebung stets zu erhöhen bemüht war. So lange er in geistlichen Aemtern und in akademischer Thätigkeit zu Leipzig beschäftigt war, widmete er sich mit unausgesetztem Fleiße gelehrten Arbeiten. Dessenungeachtet ist nie ein größeres Werk von ihm im Druck erschienen, sondern nur kleinere Schriften, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache. Seine lateinischen Schriften tragen sämmtlich den Charakter gelehrter Dissertationen, akademischer Programme, beziehentlich wissenschaftlicher Kataloge. Die sieben ersten Dissertationen, welche er vom Jahre 1687 an bis 1704 herausgegeben hatte, ließ er im Jahre 1708 gesammelt aufs Neue erscheinen unter dem Titel: „Exercitationes academicae juveniles", kl. 8°, 526 S. Seine gelehrten Erzeugnisse zeichnen sich sämmtlich durch methodische Anlage, logische Klarheit und gründliche Erörterung sowie durch umfassende Belesenheit aus, besitzen aber heutzutage keinen anderen als rein historischen Werth. Bemerkenswerth ist, daß er, als Geistlicher der Thomaskirche, im J. 1703 einen Bericht über die bedeutendsten Schätze der Kirchenbibliothek zu St. Thomä unter dem Titel herausgab: „Arcana Bibliothecae Thomanae Lipsiensis sacra", nebst einem Verzeichniß sämmtlicher Superintendenten, Pastoren und Diaconen der Thomaskirche seit Einführung der Reformation. Einige seiner lateinischen Publicationen dienen nur dem ehrenden Andenken zeitgenössischer Theologen z. B. die memoriae theologorum aetate clarissimorum, decad. 10); Schriften, welche theils biographischen theils litterar-historischen Werth besitzen. Die deutschen Schriften, welche P. während seiner Leipziger Amtsführung erscheinen ließ, waren theils nur Ausgaben fremder Werke, z. B. sein „Christliches Concordienbuch", d. h. der Sammlung evangelisch-lutherischer Bekenntnißschriften mit geschichtlicher Einleitung, 1704. 4°, eine Predigtsammlung über Jesaiastexte von Joh. Benedict Carpzov II., theils kleine Gelegenheitsschriften. Seitdem aber P. auf seinen hohen Posten in Dresden gestellt war, nahmen ihn seine Aemter und kirchenregimentlichen Arbeiten dermaßen in Anspruch, daß er auf wissenschaftliche Leistungen völlig verzichten mußte und sich mit der Herausgabe einiger wenigen Casualreden und Predigten zu begnügen hatte; so erschienen von ihm einige Reden bei Einweisung von Superintendenten, Landtagspredigten, Leichenpredigten. In früheren Jahren hatte sich P. einer kräftigen Gesundheit zu erfreuen. Allein in Folge vieler Nachtarbeit und übermäßiger Anstrengung seiner Gedächtnißkraft stellte sich ein Kopfleiden ein und außerdem eine Anschwellung an der rechten Seite, so daß er vom J. 1715 an beständig kränkelte und sich schwach fühlte. Sein Gedächtniß, auf das er sich hatte sicher verlassen können, wurde so schwach, daß bei gewissen Gelegenheiten, z. B. als er 1721 die fürstliche Trauung in Pretzsch zu vollziehen hatte, die Abnahme seiner Geisteskraft in bedenklicher Weise zu Tage kam. Im J. 1716 mußte er sich einer Operation unterwerfen: die erwähnte Geschwulst wurde geöffnet und glücklich geheilt. Allein die allgemeine Schwäche und das Kopfleiden nahm nicht ab; Athemnoth und andere Uebel stellten sich ein. Dessenungeachtet predigte er noch am Neujahrstage 1722, wurde aber auf der Kanzel vom Schlag gerührt, unter Lähmung der Zunge. Von da an konnte er das Haus nicht mehr verlassen, Wassersucht trat ein; darin erkannte er einen Vorboten des Todes, verwandte seine Zeit zu frommen Betrachtungen, nahm gerne Besuch von Dresdener Predigern an, besonders von seinem Beichtvater, dem Hofprediger D. Gleich, der ihm am

Januar und am 12. März das heilige Abendmahl reichte. Am 19. April ihn ein Stickfluß, von heftigem Fieber begleitet. Von da an sah er seinem de fest aber mit großer Freudigkeit entgegen. Am 22. April 1722 früh 1 Uhr schlief er sanft, nachdem er sein Leben nur auf 52 Jahre und einige Monate bracht hatte. Am 25. April wurde er in der Sophienkirche beigesetzt. Die rliche Gedächtnißpredigt wurde aber erst am Sonntag Exaudi, dem 17. Mai, r zahlreich versammelter Gemeinde, vom Hofprediger Gleich über den von dem ollendeten selbst gewählten Text Joh. 5, 24 gehalten. Aber auch in Leipzig d Wittenberg folgten Gedächtnißpredigten zu seiner letzten Ehre.

Außer den Schriften Pipping's selbst s. Mich. Ranfft, Leben und Schriften der kursächsischen Gottesgelehrten u. s. w. Leipzig 1742. II, S. 917—936.

G. Lechler.

Pirch: Franz Otto v. P., preußischer General der Infanterie, am Februar 1733 auf dem väterlichen Gute Nosinke oder Klein-Nossin im reise Stolp in Pommern geboren und bei den Brüdern seines Vaters, welche chsische Officiere waren, in Dresden erzogen, stand zuerst ebenfalls in sächsischen ensten, kam durch die Gefangennahme von Pirna in preußische und nahm in sen am siebenjährigen Kriege zunächst in Böhmen, dann in Pommern und chließlich in Sachsen, später auch am baierischen Erbfolgekriege und im J. 1787 dem Feldzuge in Holland theil. Als 1793 von Wesel aus ein Corps unter m Herzog Friedrich von Braunschweig gegen die Franzosen in Marsch gesetzt rde, führte P., welcher für seine Person demselben zugetheilt wurde, ohne daß n in Stettin garnisonirendes Regiment mobil gemacht war, die Avantgarde selben am 30. Januar über den Rhein. Zum Commandanten von Venloo nannt, vertrieb er am 5. März durch ein Bombardement den Feind aus dem genüberliegenden Fort Saint-Michel. Das Corps trat darauf zur Hauptarmee ter dem Prinzen von Sachsen-Coburg; das Commando desselben überahm der neral v. Knobelsdorff. P. focht mit demselben zunächst in den Niederlanden, dem Monat September aber bei der Armee des Herzog Karl Wilhelm dinand von Braunschweig und seines Nachfolgers, des Feldmarschall v. Möllen-ff, in der Rheinpfalz. Die Deckung des Abmarsches aus dem Lager von arbrücken in die Stellung bei Moorlautern am 18. und 19. November und Verhalten in der am 29. und 30. desselben Monats bei letzterem Orte ge-lagenen Schlacht trugen ihm den großen Rothen Adlerorden ein, welchen nig Friedrich Wilhelm II. ihm mit einem sehr schmeichelhaften Handschreiben ersandte; am 23. Mai 1794 focht er wieder bei Kaiserslautern. Nach dem seler Frieden ging er zu den in Südpreußen stehenden Truppen; 1796 über-hm er die Stellung als General-Inspecteur der pommerschen Infanterie in targard, welche ihm bereits 1793 verliehen worden war. Im J. 1800 erhielt den Schwarzen Adlerorden; der gute Zustand der unter seinen Befehlen henden Truppen veranlaßte König Friedrich Wilhelm III. ihm mehrfach namhafte nniäre Zuwendungen zu Theil werden zu lassen. Als im Herbst 1805 die mee mobil gemacht wurde, führte P. das pommersche Corps nach Thüringen d erhielt hier das Commando des Hauptcorps der Armee des Herzogs von raunschweig; es zeigte sich jedoch, daß er den Anforderungen, welche der Dienst Felde macht, nicht mehr gewachsen war; er wurde daher nach Rückkehr der ruppen in ihr Friedensverhältniß in den Ruhestand versetzt und gleichzeitig Gouverneur von Colberg ernannt, wobei ihm eröffnet wurde, daß dies nur ne Sinecure und daß er seinen Wohnsitz nach eigener Wahl überall anderswo hmen könne; er lebte daher bis zu seinem am 16. August 1813 erfolgten de in Stargard, zwei seiner Söhne waren gleichzeitig mit ihm Generale.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Berlin 1857, 100. Band, S. 107. — Militär-Wochenblatt, Berlin 1889, Nr. 15.

B. Poten.

Pirch: George Dubislaw Ludwig v. P., preußischer General-Lieutenant, am 13. December 1763 zu Magdeburg als der älteste Sohn des General Franz Otto v. P. (s. d.) geboren und später zur Unterscheidung von seinem Bruder Otto Karl Lorenz v. P. (s. d.) P. I. genannt, trat 1777 bei dem Infanterieregiment Hessen-Cassel (Nr. 45), bei welchem sein Vater stand, als Gefreiter-Corporal in den Dienst, machte den baierischen Erbfolgekrieg mit, nahm als Adjutant des Generals v. Eckartsberg an der Expedition des Jahres 1787 nach Holland theil und gehörte während der von 1789 bis 1790 dauernden Besetzung des Bisthums Lüttich dem Stabe des Generals Martin Ernst v. Schliessen an, welcher das dorthin entsandte preußische Truppencorps commandirte; der General wie P. standen zu Wesel in Garnison. Letzterer vertauschte dieselbe 1792 mit Bayreuth, welches an Preußen gefallen war; der Chef seines Regiments, General v. Grävenitz, sandte ihn dorthin voraus, um die Einrichtungen für die Unterbringung desselben zu treffen. In demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Adjutanten der fränkischen Inspection, als solcher wohnte er 1793 der Belagerung von Mainz bei. 1795 ward der damalige Erbprinz, spätere Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, sein Chef, welchem er 1797 als Adjutant der niederschlesischen Infanterie- und schlesischen Füsilier-Inspection nach Schlesien folgte. Auch den Feldzug von 1806 machte er im Stabe des Fürsten mit, ward durch die Capitulation von Prenzlau kriegsgefangen und wurde nach Frankreich abgeführt, von wo er erst Anfang 1809 nach Deutschland zurückkehrte; im September dieses Jahres ward er Commandeur des zweiten westpreußischen Infanterieregiments in Breslau. Bei Ausbruch des Krieges von 1813 wurde er Commandeur der aus 7 Bataillonen bestehenden Infanterie der oberschlesischen Brigade des Generals v. Zieten, wohnte mit dieser den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen und dem Gefechte von Haynau bei und ward während des Waffenstillstandes zum Generalmajor und zum Commandeur der 10. Brigade (10 Bataillone, 4 Schwadronen, 1 Batterie) im 2. Armeecorps (Borstell) ernannt, mit welcher er an den Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig und darauf an der Einschließung von Erfurt theilnahm. Anfang 1814 folgte das Corps der Armee über den Rhein und focht vom Februar an bis Ende März wieder im Verbande der schlesischen Armee. Als der Friede geschlossen war, führte P. seine Brigade in die Gegend von Aachen, für den Krieg von 1815 ward ihm zuerst das Commando einer Brigade beim 2. Armeecorps übertragen; als aber der Commandeur desselben, General v. Borstell, dieser Stellung enthoben ward, trat am 9. Mai P. an seinen Platz, und nahm mit dem Corps an den Schlachten von Ligny und Waterloo rühmlichen Antheil. Als die letztere geschlagen war, erhielt er von Gneisenau die Weisung, dem bei Wavre stehenden Grouchy mit seinen 17—18 000 Mann den Weg zu verlegen. Mittelst eines Nachtmarsches führte er die ermüdeten Truppen eine Strecke weit in der ihm angewiesenen Richtung zurück; bei Melieroux aber erlahmte seine Energie; er faßte seine Aufgabe nicht im Sinne eines Gneisenau auf, welcher den Feind vernichten wollte, sondern erwies sich als ein Stern zweiter Größe, der Aufklärungsdienst versagte. Grouchy entkam; Pirch's Truppen, welche den Franzosen folgten, faßten am Abend dieses 19. Juni bei Namur nur noch die Nachhut. Am 24. übergab er sein Commando dem Prinzen August von Preußen, welcher ihn zuerst mit der Belagerung von Maubeuge beauftragte, und ihm, nachdem diese Festung am 12. Juli capitulirt hatte, mit seiner Brigade zur Einschließung von Philippeville entsandte; die Capitulation

olgte am 8. August. P. erhielt dann das Commando einer Brigade bei der Frankreich zurückbleibenden Occupationsarmee, erbat aber im folgenden Früh-r, weil sein Gehör gelitten hatte, seine Pensionirung, welche, nachdem er auf heiß des Königs zunächst noch eine Cur gebraucht hatte und diese erfolglos blieben war, im Herbst 1816 gewährt ward. Unvermählt starb er am 3. April 38 zu Berlin; Graf Nostiz, Blücher's Adjutant, charakterisirt P. als einen ten und pflichttreuen Soldaten, aber mehr geeignet, auf untergeordneter Stelle haltene Befehle richtig aufzufassen und auszuführen, als auf einem höheren lohe selbständig und aus eigener richtiger Ansicht den Ansprüchen des Augen-licks in Verbindung mit dem großen Ganzen und mit Rücksicht auf dasselbe zu nügen („Kriegsgeschichtliche Einzelschriften", Berlin 1885, 6. Heft).

Militär-Wochenblatt, Berlin 1838, Nr. 24. B. Poten.

Pirch: George Lorenz v. P., preußischer Generalmajor, am 5. März 730 auf dem väterlichen Gute Rosinke in Hinterpommern geboren und bei den rüdern seines Vaters, welche in kursächsischen Kriegsdiensten standen, erzogen, rd 1745 Secondelieutenant bei der Leibgarde in Dresden, trat aber 1756 Folge der Capitulation von Pirna in preußische Dienste und gerieth 1757 Böhmen in österreichische Kriegsgefangenschaft. Nachdem er 1758 ausgewechselt r, nahm zuerst Prinz Heinrich ihn in seine Suite auf, bald nachher aber ief ihn der König in die seinige, in welcher er, 1759 zum Flügeladjutanten, 760, nach der Schlacht bei Liegnitz, zum Major ernannt, blieb, bis er am November jenes Jahres in der Schlacht bei Torgau, als ihm das Pferd er-hossen war, von Neuem den Oesterreichern in die Hände fiel. Nach dem riedensschlusse verwendete ihn der König zu mancherlei diplomatischen Sen-dungen. So mußte er im October 1763 an der schlesischen Grenze die vom ultan Mustapha III. nach Berlin geschickte türkische Gesandtschaft in Empfang hmen, derselben während ihres dortigen Aufenthaltes zur Seite bleiben und sie im ai 1764 zurückgeleiten. 1773 übernahm er das Commando eines Infanterie-giments in Preußen. Als er 1777 aus Gesundheitsrücksichten um seinen Ab-schied bat, lehnte der König das Gesuch ab, gab ihm ein eigenes Regiment, welches seine Garnisonen in der Nähe von Danzig hatte, und übertrug ihm gleich die Geschäfte eines Residenten bei dieser Stadt. Als 1778 die in Sachsen stehenden Truppen größtentheils in den baierischen Erbfolgekrieg zogen, rde P. mit dem Commando der Zurückbleibenden betraut; er hatte die Auf-abe, den Handel auf der Weichsel zu sichern und Unruhen entgegenzutreten, welche von Polen her und in den neuerworbenen preußischen Landestheilen er-wartet werden konnten; seine Anordnungen fanden den vollen Beifall des Königs. Deshalb war es, als 1784 Irrungen zwischen Preußen und der Stadt Danzig ntstanden, welche durch russische Vermittelung beigelegt wurden. 1785 pensionirt, rb er am 11. November 1797.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 100. Band, S. 51, Berlin 1857. B. Poten.

Pirch: Johann Ernst v. P., französischer Oberst, geb. 1744 und wie seine Brüder George Lorenz und Franz Otto (s. d.) in Dresden erzogen, wurde 760 Leibpage Friedrichs des Großen, in dessen Gefolge er den drei letzten Feld-ügen des siebenjährigen Krieges beiwohnte, und gehörte zu denen, von welchen r König sagte: „Ich habe jetzt ein paar Pagen, die in allen Fächern gebraucht erden können"; auch ist er derjenige Page, welchem, als ihm am 24. September 762 vor Schweidnitz das Pferd erschossen war, wobei er mit den Rippen derart f das Gefäß des Degens gefallen war, daß dieses sich krumm gebogen hatte, und mit schmerzerfüllter Gebärde davon eilen wollte, um ein anderes Pferd zu

suchen, der König mit ernster Stimme zurief: „Will Er wol den Sattel mitnehmen" (Preuß, Friedrich der Große, II, 331, Berlin 1833). 1765 fiel P. in Ungnade; daß er nicht zur Stelle gewesen war, als der König ihn verschicken wollte, war der Scheingrund, die eigentliche Ursache war die Gunst, in welcher P. beim Kronprinzen stand; jenes Versehen bildete den Vorwand für seine Versetzung zur Alten Grenadiergarde, bei welcher er als Freicorporal eintrat. Erst 1767 wurde er Fähnrich. Daß er den Kronprinzen zu einem vom Prinzen Heinrich gegebenen Balle begleitet hatte, trug ihm eine weitere Kränkung und Schädigung ein, nämlich die Versetzung zum Regiment Jung-Stutterheim in Magdeburg. Daß man ihn auch hier tüchtig erfand, wird durch seine baldige Ernennung zum Adjutanten bewiesen. Trotzdem waren die Aussichten für P., in nächster Zeit eine seinen Fähigkeiten und seinem Ehrgeize entsprechende Thätigkeit angewiesen zu erhalten, gering; das Gefühl seiner Kraft und die Ueberzeugung, ungerecht behandelt zu sein, riefen den Entschluß in ihm hervor, den preußischen Dienst zu verlassen. Es galt nun den Abschied zu erhalten, was ihm dadurch gelang, daß er neun Monate lang den Kranken spielte. Der König sagte freilich: „Es ist nicht wahr, er betrügt Euch, er führt Euch alle über den Gänsedreck," aber Aerzte und Vorgesetzte ließen sich täuschen und so erfolgte im Juni 1771 endlich die Entlassung. Vom Kronprinzen unterstützt und empfohlen, wandte P. sich nach Frankreich, vervollkommnete sich zunächst in der französischen Sprache und ward im September 1772 als Rittmeister bei der korsischen Legion angestellt. Die Wahrnehmungen, welche er in Beziehung auf das französische Heerwesen machte, veranlaßten ihn, dem Kriegsminister Monteynard eine Denkschrift zu überreichen, welche mannigfachen Tadel der bestehenden Einrichtungen und Vorschläge zu deren Verbesserung enthielt. Die Folge davon war seine Ernennung zum Major beim Infanterieregiment Anhalt, und der Auftrag, dieses, sowie das Regiment Champagne, welches mit jenem die Garnison von Landau bildete, nach seinen Ansichten in den Waffen zu üben. Sein Verfahren hatte den vollen Beifall Monteynard's, welcher eine Anzahl höherer Officiere nach Landau sandte, um dasselbe zu prüfen. Da sie sich zustimmend ausgesprochen, ertheilte er P. den Auftrag, ein Reglement auszuarbeiten, welches 1775 unter dem Titel: „Instruction que le roi a fait expédier pour régler l'exercice de ses troupes d'infanterie" zur Einführung gelangte. Der neue Kriegsminister Graf Saint-Germain fand in P. einen brauchbaren Gehülfen für seine auf zeitgemäße Umgestaltung der Heereseinrichtungen abzielenden Pläne und wendete ihm, wie sein Vorgänger, volle Gunst zu; bei Uebersendung des Ludwigs-Ordens gab er dieser beredten Ausdruck (20. December 1776); 1777 wurde P. Oberstlieutenant, 1778 zweiter Oberst beim Regiment Royal-Bavière. Als Ende des letzteren Jahres der Chef des Regiments, der Kurfürst von Baiern, gestorben war, wurde P. zum Landgrafen von Hessen-Darmstadt nach Pirmasens gesandt, um diesen Fürsten zu vermögen, daß er an des Kurfürsten Stelle jenes Regiment übernehme; durch Vermittelung des Schwiegersohnes des Landgrafen, des Kronprinzen von Preußen, seines Gönners, welcher ihm gelegentlich eines durch diese Sendung herbeigeführten Zusammenseins neue Beweise seiner unveränderten Gnade und vermuthlich auch Versprechungen für die Zukunft gab, erreichte er seinen Zweck und wurde in Anerkennung davon 1779 commandirender Oberst des Regiments. Ein weiteres Zeichen der Huld König Ludwig's XV. war die Erlaubniß mit dem Könige zu jagen, ein Vorzug, welcher in einer besonderen Bestallung ausgesprochen wurde. Der nordamerikanische Befreiungskampf eröffnete P. die Aussicht, seine Fähigkeiten auch dem Feinde gegenüber erweisen zu können, aber ehe er mit seinem Regimente an Ort und Stelle gelangte, ward Friede geschlossen und er selbst starb unterwegs am 20. Februar 1783 im Lager

n Santa-Maria bei Cadix. Mit einer Französin verheirathet, hinterließ er
en einzigen Sohn Ernst, welchen der Kronprinz, später König Friedrich
ilhelm II., erziehen ließ und zum Officier ernannte. Nach dem Frieden von
lsit trat dieser in das französische Regiment des Prinzen Ysenburg und ward
halb cassirt.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 100. Band, S. 123, Berlin 1857. B. Poten.

Pirch: Michael Lorenz v. P., kurfürstlich sächsischer Generallieutenant, n Sohn des Marschcommissarius Ulrich Felix v. P. auf Nosinke und Gaffert Hinterpommern, geb. 1687, trat 1702 beim litthauischen Garderegiment in nische Dienste, gerieth aber bald in schwedische Kriegsgefangenschaft, brachte m Jahre in Stockholm zu, kam nach seiner Ranzionirung zur sächsischen ten Garde und nahm mit dem sächsischen Hilfscorps am spanischen Erbfolge- ge Theil, namentlich wohnte er 1708 der Belagerung von Lille, 1709 der m Donay und der Schlacht bei Malplaquet, 1710 der Belagerung von thune bei; hier wurde er schwer verwundet. Seit 1715 focht er in Polen gen die Conföderirten; als er dem Könige die Nachricht von dem Ausgange s am 5. October 1717 stattgehabten glücklichen Gefechtes bei Kowalewo, des ten des Kampfes, in welchem General v. Bose den feindlichen Führer niadowsky schlug, nach Warschau brachte, ernannte ihn dieser zum Capitän; ls solcher diente er gleich darauf mit dem sächsischen Hülfscorps in Ungarn gen die Türken. 1734 machte er als Oberstlieutenant die Belagerung von anzig mit, focht 1745 als Generalmajor bei Kesselsdorf, wo sein Bruder Kaspar Franz als Commandeur eines sächsischen Infanterieregiments fiel, nd wurde 1752 Commandant der Feste Königstein. Als diese, nachdem die chsische Armee bei Pirna capitulirt hatte, für neutral erklärt wurde, bestätigte r König-Kurfürst ihn, bevor er nach Polen abreiste, am 19. October 1756 ausdrücklich in seinem Amte, vertraute ihm „die Jurisdiction über die gesammte Garnison, sowol in peinlichen als in bürgerlichen Fällen, zugleich nebst dem gesammten Proviantwesen" an, und ließ ihn, obgleich P. preußischer Vasall war, als den Hüter aller seiner Schätze und Kostbarkeiten auf dem Königstein zurück. Ebenso wie er diese treulich verwahrte, erwies er sich Friedrich dem Großen gegenüber als loyaler und ehrlicher Neutraler. Im Frühjahr 1757 war dem Könige das Gerücht zu Ohren gekommen, daß P. die Feste den Oesterreichern in die Hände spielen wolle. Er setzte diesen davon in Kenntniß, worauf P. unter dem 31. März versicherte, daß der König ihm vollständig vertrauen könne und hielt redlich Wort. Am 12. September 1761 starb er auf dem Königstein im 74. Lebensjahre.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 100. Band, S. 44 ff., Berlin 1857. — Schuster und Franke, Geschichte der sächsischen Armee, II, Leipzig 1885. B. Poten.

Pirch: Otto Karl Lorenz v. P., preußischer Generallieutenant, geb. zu Stettin am 23. Mai 1765, wurde schon 1775 als Freicorporal bei dem in Soest garnisonirenden Infanterieregiment Hessen-Cassel (Nr. 45), bei welchem sein Vater Franz Otto v. P. (s. d.) stand, angestellt, machte den baierischen Kartoffelkrieg, den Feldzug nach Holland und die Execution im Bisthum Lüttich mit und ward 1793 Adjutant der pommerschen Infanterieinspection, an deren Spitze sein Vater berufen war. In dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1806, bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich aber wurde er zum Brigade-Major der Hauptarmee ernannt, mit welcher er bei Auerstädt focht, und gegen Ende des Jahres ward er Brigadier der in Ostpreußen errichteten Reserve-

bataillone. Nach Beendigung des Krieges gehörte er der zur Untersuchung der Capitulationen und Kriegsereignisse niedergesetzten Immediatcommission an, fungirte darauf als Adjutant beim General v. Stutterheim und wurde am 2. December 1809 Gouverneur der Prinzen Wilhelm (später Kaiser Wilhelm I.) und Friedrich (Neffe des Königs). Den letzteren begleitete er 1813 in den Krieg, während der erstere unter der Obhut des späteren Generals v. Minutoli vorläufig zurückbleiben mußte. Den Ereignissen des Feldzuges wohnte er mit dem Prinzen bis zum Waffenstillstande im Hauptquartiere Blüchers, dann in dem von York bei. Nach der Schlacht bei Leipzig am Rhein angekommen, meldete P. dem Könige, daß er die Erziehung des nunmehr neunzehnjährigen Prinzen als beendet ansehe und bat um Anstellung bei der Armee; am 31. December wurde diese durch seine Ernennung zum Brigadechef beim York'schen Armeecorps verfügt. Während des Waffenstillstandes war P. General geworden, zum Unterschiede von seinem Bruder George Dubislaw Ludwig v. P. (s. d.) hieß er P. II. Schon am 1. Januar erfolgte der Rheinübergang bei Kaub; am 12. erhielt P. den Auftrag, Diedenhofen zu blokiren, wurde aber schon am 15. durch andere Truppen abgelöst und vereinigte die seinigen wieder mit dem York'schen Corps. Es wurde ihm nun zunächst der Auftrag zu Theil, die kleine Festung Vitry-le-François zu nehmen, welche die Franzosen am 4. Februar räumten, als er sich eben zum Sturme anschickte; er vereinigte sich daher von neuem mit dem Corps, wurde aber schon am 11. d. M. durch einen Schuß in den Oberschenkel, welchen er im Treffen von Montmirail bei einem mißlungenen Angriffe auf das Dorf Blassein empfing, der weiteren Theilnahme am Kriege entzogen. Am 10. April konnte er das Commando seiner Brigade wieder übernehmen, vertauschte dasselbe indessen bald darauf, als York im Gefolge des Königs nach England ging, mit dem des Armeecorps, welches er bis zum April 1815 behielt. Als dann die Armee für den bevorstehenden Krieg anders formirt wurde, trat er an die Spitze der zum 1. Armeecorps unter General v. Zieten gehörenden 2. Brigade. Er befehligte nun bis zum Beginn der Feindseligkeiten die Vorposten zwischen Thuin und Marchienne au Pont, leitete am 15. Juni die Rückzugsgefechte in die Stellung bei Fleurus, focht bei Ligny und Waterloo, überfiel in der Frühe des 28. Juni den Feind bei Villers-Cotterets, wo seine Truppen 14 Geschütze ꝛc. nahmen, hatte im Juli an den Gefechten bei Sevres, Meudon und Issy Antheil und blokirte später Philippeville, welche Festung am 9. August capitulirte. Am 3. September commandirte er die Truppen, welche zu der auf dem Marsfelde bei Paris stattfindenden Fahnenweihe bei Versailles zusammengezogen waren. Eine Schwäche des rechten Beines, welche durch die obenerwähnte Verwundung hervorgerufen war, veranlaßte ihn, nach der Rückkehr in das Vaterland seine Pensionirung zu erbitten, welche am 16. October 1815 bewilligt wurde; im J. 1817 aber wurde er zum Mitgliede, 1819 zum Präses der General-Ordenscommission ernannt und am 26. December des letzteren Jahres als „Oberdirector der Cadettenanstalten, der allgemeinen Kriegsschule und Präses der Militär-Studiencommission" in der Armee wieder angestellt. Unverheirathet, starb er in dieser Verwendung am 26. Mai 1824 zu Berlin.

Militär-Wochenblatt Nr. 416, Berlin 12. Juni 1824.

B. Poten.

Pirch: Otto Ferdinand Dubislaw v. P., preußischer Hauptmann, ward am 1. Mai 1799 als der einzige Sohn des vierten unter den neun Söhnen von Franz Otto v. P. (s. d.) zu Bayreuth, wo sein 1845 als pensionirter Oberst gestorbener Vater in Garnison stand, geboren; der aufgeweckte, schöne Knabe war ein Liebling von Jean Paul Friedrich Richter. Vom Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin zog er 1815 in den Krieg, an welchem er als

ger in der Umgebung seines Oheims Otto Karl Lorenz v. P. (s. d.)
ihm, wurde Officier beim 6. Infanterieregiment und nach der Rückkehr
Vaterland zum 1. Garderegiment zu Fuß versetzt. Hier widmete er sich
er Studien aller Art, besonders aber sprachlichen; der Besuch der
nen Kriegsschule ergänzte sein Wissen durch den Erwerb militärischer
se und trug dazu bei, seiner gesammten Bildung ein festeres Gepräge
hen und seine Geistesthätigkeit in bestimmtere Bahnen zu lenken. Dem
der Kriegsschule folgte ein dreijähriges Commando zum topographischen
die Versetzung in den Generalstab und ein achtmonatlicher Urlaub,
er, da ihm die Theilnahme an dem damals entbrannten russisch-tür-
kriege von 1828/29 nicht gestattet worden war, zu einer Reise nach
benutzte. Die Ausbeute dieser Reise hat P. in zwei Schriften veröffent-
lichen großen Beifall fanden. Die erste derselben, unter dem Titel „Reise
ien im Spätherbst 1829" 1830 zu Berlin im Druck erschienen, berichtet
n Haupttheil des Ausfluges und schildert in anziehender Weise und
hr das Land und dessen Fürsten Milan Obrenowitsch; die andere führt
l „Caragoli, Reisemittheilungen aus Ungarn und Italien"; sie kam nach
Tode 1832 und in 2. Auflage 1835, ebenfalls in Berlin, heraus und
über den Beginn und den Schluß der Reise. Das Wort Caragoli erklärt
asser in der Zueignung seiner Arbeit an einen ungenannten Freund als
venetianische Muscheln, welche leicht aufgefunden und lose aneinander
hren Werth von dem Lichte erhalten, in dem Du sie betrachtest". Es
gebuchblätter; die von dem damaligen Major v. Brandt geschriebene
zu Caragoli enthält des Verfassers P. Lebensabriß. Als nach seiner
die Vorgänge in Polen die Aufstellung eines preußischen Beobachtungs-
ater dem Feldmarschall Grafen Gneisenau an der Grenze veranlaßten,
. dem Hauptquartier desselben zugetheilt, welches sich in Posen befand.
dadurch in täglichen Verkehr mit Gneisenau, Clausewitz und anderen
den Männern; Heinrich v. Brandt, ein Mitglied dieses Kreises, nennt
ien stattlichen, gebildeten, aber sich ab und zu etwas überschätzenden
Mann" und erzählt Weiteres zu seiner Kennzeichnung (vgl. Aus dem
s Generals v. Brandt, II, 104, Berlin 1869). Ein Besuch, welchen P.
chtsfeldern der polnischen Revolution abstattete, gab ihm damals Ver-
g zu interessanten „Beiträgen zu dem russisch-polnischen Feldzuge des
1831" (Schlachten bei Grochow und Ostrolenka und Erstürmung von
a), welche im Militär-Wochenblatt für 1832/33 veröffentlicht sind. P.
Hauptmann im Generalstabe infolge eines Sturzes mit dem Pferde
Juli 1832 zu Breslau.

neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrgang 1832, I, Nr. 197, Ilmenau
(nach den Schlesischen Provinzialblättern für 1832, 9. Stück). — Zeit-
für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 100. Bd., S. 207,
1857. B. Poten.

hing: Ehrenreich P., Canonist, geboren zu Sigarten in Baiern aus
Familie im J. 1606, † zu Regensburg 1690. Nachdem er in Ingol-
philosophischen und juristischen Studien zurückgelegt hatte, trat er im
in den Jesuitenorden, lehrte im Ordenscolleg zu Dillingen Philosophie,
und Kirchenrecht, bekleidete dann die Stelle des Rectors vom Colleg zu
, zuletzt die des Dompredigers in Regensburg. Sein anfänglich in
Theilen erschienenes Hauptwerk: „Universum jus canonicum secundum
decretalium, seu Jus can. in V libros decretalium distributum, nova
explicatum, omnibus capitulis titulorum (qui in antiquis et novis libris

decretalium continentur) promiscue et confuse positis, in ordinem doctrinae congestis" etc. Dilling. 1645—78, 1722, Ven. 1759. 5 vol. fol.; ein Auszug „Facilis et succincta ss. canonum doctrina, quam . . . tradidit . . . Ernricus Pirhing . . . in compendium redacta." Dilling. 1690, Augsb. 1695, Ven. 1693, 1711. 4, auch Synopsis Pirhingiana, läßt namentlich den litterarischen Apparat aus. Die angeblich neue Methode, sich nicht an die Reihenfolge der Capitel des einzelnen Titels zu binden, vielmehr den Stoff an der Hand verschiedener Fragen zu zerlegen, ist nicht gerade neu. Das Werk selbst gehört durch vollständige Benutzung des Quellenmaterials, reiche und doch nicht im Detail aufgehende Casuistik, eingehende Benutzung der früheren Schriftsteller zu den besten Darstellungen des canonischen Rechts aus dem 17. Jahrhundert. Polemisch „Apologia s. defensio Caesaris, principum catholicorum et variorum ordinum religiosorum adversus Balduini Superintendentis Ratisbonensis calumnias", Ingolstadt 1652, deutsch München 1653. „Manuale pastorum s. instructio practica Neo-parochorum" cet. Col., mir nicht bekannt, von andern angeführt.

de Backer IV, 568. VI, 448. — Kobolt S. 515. — Meine Geschichte III, 1, S. 143. v. Schulte.

Piringer: Beda P., Benedictiner, geb. am 14. October 1810 zu Rainbach in Oberösterreich, † am 3. Mai 1876 zu Kremsmünster. Er machte seine Gymnasialstudien zu Kremsmünster, trat dort am 23. September 1831 in den Benedictinerorden, vollendete seine Studien zu Wien, legte am 22. Sept. 1835 die Gelübde ab (und erhielt statt seines Taufnamens Leopold den Ordensnamen Beda) und wurde am 15. August 1836 Priester. Er wirkte im Orden als Seelsorger und als Gymnasiallehrer, wurde 1865 Director des Ordensgymnasiums zu Kremsmünster und war seit 1859 auch Stiftsarchivar, 1848 war er Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung für den Wahlkreis Efferding in Oberösterreich. Veröffentlicht hat er „Der Christbaum, ein lyrisch-didaktisches Gedicht", 1848, „Psalterium romana lyra redditum", 1859, und einige kleinere poetische Sachen und Gymnasialprogramme.

Scriptores Ord. S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in Austria, 1881, S. 342. Reusch.

Piringer: Benedict P., Kupferstecher, in Wien 1780 geboren, war daselbst an der Akademie Schüler Friedr. Aug. Brand's, des Landschaftsmalers; er beschäftigte sich mit dem Zeichnen, besonders für kunstindustrielle Zwecke, erlernte aber auch die damals so beliebte Aquatintamanier, in der er Vortreffliches geleistet hat. Er verbrachte übrigens seit 1809 sein ganzes Leben in Paris, wo er außerordentlich geschätzt wurde. Er starb dort am 29. November 1826. Die Aquatintamanier, in der noch zu Wien Herzinger ihm Unterricht gegeben hatte, hat an P. einen ihrer besten Künstler, seine Fruchtbarkeit war sehr beträchtlich, er zeichnet sich durch feste, sichere Zeichnung und liebevollste Durchführung aus. Als seine bedeutendsten Arbeiten werden angeführt: Ideale Landschaft nach dem Pouſſin'schen Original der Liechtenstein-Galerie, Tanz in einer idealen Gegend nach dem Claude Lorrain'schen Bild im Louvre, Der Sturm nach Hört, Die Klause bei Mödling, Zwei Berggegenden nach Schönberger, Die Feuersbrunst nach Veith, zwölf Landschaften nach Kobel, Six paysages d'après Dieterics, Entrée solennelle de Henry IV. à Lyon 1595, der Morgen nach Dujardin, zwei Landschaften nach Gemälden Christ. Hilfgott Brand's in der Liechtenstein-Galerie, Lausanne nach eigenem Entwurf, die römischen Aquäducte bei Lyon, Schloß Duchène bei Lyon, Allegorie auf Herder nach Genelli, Ansichten von Orleans

der Bogen des Janus in Rom, nach Junto Tardé, Gehöft an einem Bache, Originalradirung, Arcona nach Friedrich, Landschaft nach van der Burch ꝛc.

Oesterreichische National-Encyclopädie IV, S. 228. — Hormayr's Archiv, 1824 Nr. 5, 6. — Wurzbach, XXII, S. 331. — Kataloge. Ilg.

Pirkheimer: Charitas und Willibald P. s. u. am Schluß des P.

Pirminius: der heilige P., ein christlicher Glaubensbote aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der in seiner missionirenden Thätigkeit sich vorzüglich durch Klosterstiftungen im südwestlichen Deutschland ausgezeichnet hat. Die legendenhafte Ausschmückung seiner Lebensbeschreibung gestattet nur wenige sichere Punkte seiner Wirksamkeit festzustellen. Wie es scheint, stammte P. aus den westlichen Theilen des Frankenreichs, vielleicht aus Neustrien, zum mindesten aus der Sprachgrenze, denn der Zug der Ueberlieferung, daß P. beim Gottesdienst beide Sprachen, die romanische wie die fränkische, mit gleicher Sicherheit zu handhaben wußte, wird als echt und ursprünglich festgehalten werden dürfen. Als fränkischer Regionarbischof nach Schwaben gerufen, begründete er dort um das Jahr 724, wohl von Karl Martell begünstigt, auf einer Insel des Bodensees das Kloster Reichenau. Vor der Feindseligkeit des alamannischen Fürsten nach wenigen Jahren weichend, wendete er sich nach dem Elsaß, wo ihm mit Recht die Gründung des Klosters Murbach zugeschrieben wird. Mit Bischof Heddo von Straßburg, seinem Reichenauer Nachfolger, scheint er in engem Verkehr gestanden zu haben; es bleibt aber sehr unsicher, ob sich die Klöster des Straßburger Sprengels, Schwarzach, Gengenbach, Schuttern, Neuweiler und Hauensmünster auf Pirmin, als ihren Stifter, berufen dürfen und ob sich nicht vielmehr aus der Fürsorge Heddo's für sie und aus dem Zusammenhang mit Reichenau erst diese Tradition gebildet hat. Begründeteren Anspruch können Hilder-Altaich und Pfäffers erheben, unzweifelhaft ist derjenige Hornbachs im Metzer Sprengel, wo P. inmitten einer fränkischen Bevölkerung die letzten Jahre seines Lebens zubrachte und am 3. November 753 starb. Kurz vor seinem Tode soll er noch eine Zusammenkunft mit Bonifaz gehabt haben. Mit der großen organisatorischen und reformirenden Thätigkeit dieses seines Zeitgenossen ist übrigens die stille Arbeit Pirmins im kleinern Kreise nicht zu vergleichen. Eine Schrift, die uns von ihm erhalten ist, die „Dicta abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus", in dem barbarischen Latein seiner Zeit geschrieben, ist besonders durch die eingehende Kenntniß der Bibel merkwürdig, von der Art seiner Predigt gewinnen wir daraus nur eine ungefähre Vorstellung; interessant sind die Hinweise auf die Ueberreste heidnischer Sitte.

Die Lebensbeschreibung Pirmins ist uns in einer älteren und jüngeren Fassung aus dem 9. und 11. Jahrhundert erhalten, sie stammt aus dem Kloster Hornbach. Dieselbe gibt Holder-Egger in M. G. SS. XV neu heraus. Einige brauchbare Notizen liefern noch zwei Gedichte von Walafrid und von Hrabanus Maurus, sowie die Chronik Hermanns des Lahmen von Reichenau. Vergl. außerdem bei Caspari, Kirchenhistorische Anecdota I, 151 ff. die beste Ausgabe der „Dicta abbatis Pirminii" die kritischen Bemerkungen von Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands II, 50 ff. und die neueste Untersuchung von A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I, 315 ff. W. Wiegand.

Pisanski: Georg Christoph P., der Erste, der eine Geschichte der Litteratur Altpreußens, der Einzige bisher, der eine fast vollständige Geschichte derselben verfaßt hat, war am 13. August 1725 zu Johannisburg in Ostpreußen geboren und starb zu Königsberg am 11. October 1790. Nachdem er zwölf Jahre lang die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte und dabei vom Vater, einem frommen und biedern lutherischen Geistlichen von der bessern Art jener Zeit, unterrichtet, dann noch weitere anderthalb Jahre in Angerburg von dem

mütterlichen Großvater, dem als Naturforscher rühmlich bekannten Propst Andreas Helwing, und seinem Oheim, dem Rector Helwing, auf den Besuch der Universität vorbereitet worden war, bezog er 1742 die Albertina zu Königsberg. Dort lag er sechs Jahre lang, indem er sich durch kleine Stipendien und als Privatlehrer ein bescheidenes Dasein schuf, zwar vorzugsweise den theologischen Studien ob, hörte aber auch die mannigfaltigsten Vorlesungen aus anderen Wissenschaften: Philosophie, Mathematik und Astronomie, Physik, Botanik, Philologie; auch war er ein überaus fleißiger Besucher der öffentlichen Bibliotheken und legte gewaltige Excerpte an, welche besonders der Gelehrten- und Litteraturgeschichte, der Geschichte der Philosophie und der vaterländischen Geschichte gewidmet waren. Von 1748—1759 war er an der altstädtischen Schule beschäftigt, indem er vom untersten Collegen bis zum Prorector stieg; dann wurde er zum Rector der Domschule im Kneiphof gewählt und hat diese Stelle bis an sein Lebensende bekleidet. Seit 1759, wo er die Magisterwürde erwarb, hielt er auch an der Universität Vorlesungen und akademische Uebungen, und zwar über Philosophie, Beredsamkeit und Geschichte. Als er 1773 veranlaßt wurde, seine akademische Thätigkeit auch auf die Theologie auszudehnen, ließ er sich zwar zum Doctor der Theologie promoviren, eine Professur aber nahm er ebenso wenig wie früher an, obgleich ihm eine solche öfter angetragen wurde. Kurz vor seinem Tode wurde er noch zum Consistorialrath ernannt. P. galt, wie für einen tüchtigen Schulmann, so auch für einen großen und vielseitigen Gelehrten und stand in einem sehr ausgebreiteten gelehrten Briefwechsel; dabei war er ein gesuchter und beliebter Poet. Aber alle seine Abhandlungen verschiedenartigsten Inhalts, deren Anzahl er kurz vor seinem Tode selbst, aber nicht vollständig, auf 108 angiebt, sind heutzutage werthlos und kaum noch lesbar, seine Gelegenheitsgedichte, wieder nach eigenem Ansatz 105 lateinische und 55 deutsche, ohne Anflug von Poesie. 1765 erschien, aus vier akademischen Schriften zusammengestellt, ein Entwurf einer preußischen Litterärgeschichte in lateinischer Sprache. Hieran in seinem unermüdlichen Sammelfleiße immer weiter arbeitend, brachte er jenes Riesenwerk zu Stande, den „Entwurf einer preußischen Litterärgeschichte in vier Büchern", welches in engem Druck und großem Format 700 Seiten füllt. — Die neueste und beste Ausgabe, zugleich die einzig vollständige, von Rudolf Philippi, Königsberg 1886.

K. Lohmeyer.

Piscator: Johannes P., Magister, reformirter Theologe, ausgezeichneter Exeget und Bibelübersetzer, geb. am 27. Mai 1546 zu Straßburg im Elsaß, † am 28. Juli 1625 zu Herborn. Auf der Schule seiner Vaterstadt empfing er seine Vorbildung. Karl Mieg, einer seiner Lehrer, latinisirte seinen Namen Fischer in Piscator. Gern wäre er nach Wittenberg gegangen, aber wegen des daselbst herrschenden Zwinglianismus besuchte er die Universität Tübingen. Nach Beendigung seiner akademischen Studien wurde er zum Professor in Straßburg berufen, aber bald durch die Bemühungen Marbach's, da er in den Verdacht gekommen, zwinglische Lehre in der Stadt einzuführen, verabschiedet. In Heidelberg wirkte er hierauf von 1574—1577, da ihn die lutherische Reaction Ludwigs VI. vertrieb, als Lehrer der Physik. Bei dem bisherigen pfälzischen Großhofmeister, dem Grafen Ludwig von Sayn und Wittgenstein, zu dem sein Freund Olevian gezogen, suchte er eine Zufluchtsstätte. Durch dessen Empfehlung an den Grafen Johann zu Dillenburg wurde er von diesem als Lehrer seiner Söhne und anderer junger Herren an der Hofschule daselbst angenommen. Von da folgte P. einem Rufe nach Neustadt an der Haardt, von wo er an das durch Adolph von Neuenaar zu Mörs errichtete Gymnasium als Conrector vocirt wurde. Als aber 1583 die Pest und der kölnische Krieg die Anstalt auflösten, fand P., nachdem er einige Zeit in der Pfalz in vergeblicher Hoffnung einer

stand getreten, starb er am 16. Februar 1873 an einem Herzleiden in Sigmaringen, wo er sich auf Besuch bei einer Tochter befand.

Vgl. von Nekrologen z. B. Allgemeine Zeitung von 1873, Beil. Nr. 66, S. 991. P. Stälin.

Pischon: Friedrich August P., geb. am 6. Juli 1785 zu Cottbus, wurde am 2. December 1810 Hülfsprediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, 1815 Prediger am großen Friedrichs-Waisenhause, 1816 Lehrer und 1825 Professor der Geschichte am königl. Kadettenhause, 1827 Diakonus, 1832 Archidiakonus an der St. Nikolai- und Klosterkirche, 1836 Consistorialassessor und 1843 Consistorialrath. Im J. 1841 ward er von der theologischen Facultät der Berliner Universität zum Dr. theol. creirt. Seit 1827 wirkte er als Mitglied des Curatoriums des Schindler'schen Waisenhauses zu Berlin, woselbst er wohnte und so die Erziehung und den Unterricht unmittelbar beaufsichtigen und fördern konnte. Sein umfangreiches Wissen, seine reiche und gereifte pädagogische Erfahrung, seine auf christlicher Liebe begründete väterliche Liebe machten ihn zu einem besonders geeigneten Führer und Erzieher der Jugend. Er starb am 31. December 1857. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir nur das „Handbuch der deutschen Prosa", I. Berlin 1818; seine „Synchronistische Weltgeschichte" 1820—24; seinen „Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur", 1830, der in 13 Jahren sieben Auflagen erlebte (15. Aufl. 1887); seinen „Leitfaden zur allgem. Geschichte" in zwei Auflagen, endlich die „Denkmäler der deutschen Sprache", in sechs Theilen, von den ältesten Zeiten bis jetzt (1851). Berlin 1838—51.

Gelehrtes Berlin im J. 1845. — Spener'sche Zeitung von 1858.
Ernst Friedlaender.

Pisendel: Johann Georg P., berühmter deutscher Violinspieler, ward am 26. December 1687 zu Karlsburg geboren, wo sein Vater, Simon P., von dem er den ersten Musikunterricht erhielt, Cantor war. Schon 1696 konnte er sich vor dem Markgrafen von Ansbach mit einer italienischen Motette hören lassen, worauf er 1696 als Sopranist in die damals vortreffliche Ansbacher Capelle trat und ein Schüler des Capellmeisters Pistocchi in der Composition und des Concertmeisters Torelli im Violinspiel wurde. Nachdem er sechs Jahre als Sopranist, fünf Jahre als Violinist in der Capelle gedient hatte, kam er 1709 nach Leipzig, um (nach vorherigem fleißigen Besuche des Ansbacher Gymnasiums) dem Willen des Vaters gemäß dort zu studiren. P. scheint sich jedoch bald ganz der Musik gewidmet zu haben, da er in Leipzig 1710 und 1711 während einer Reise Melchior Hofmann's nach England dessen Stellen versah, also die Musiken in der neuen Kirche und im Collegio musico, sowie die Opernaufführungen leitete. Gegen Ende des Jahres 1711 erhielt er auf die Empfehlungen Volumier's, der ihn in Leipzig im Collegio musico hatte spielen hören, mit 400 Thlr. Gehalt einen Ruf in die königl. kurfürstl. Capelle, den er auch annahm. Im J. 1712 traf er in Dresden ein und erhielt seinen Platz im Orchester neben dem Concertmeister, was zu jener Zeit eine große Auszeichnung war. Im J. 1714 wurde er mit dem Capellmeister Schmidt, dem Concertmeister Volumier, dem Organist Petzold und dem Oboisten Richter nach Paris geschickt, theils um sich mit diesen dem Gefolge des dort weilenden Kurprinzen von Sachsen anzuschließen, theils um sich weiter zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr (1715) ging P. in demselben Jahre mit noch einigen Collegen auf Allerhöchsten Befehl nach Berlin, wo sich gerade der sächsische Feldmarschall Graf von Flemming befand. Bei einem von diesem gegebenen Feste dirigirte er die Musik, ließ sich auch bei einem vom sächsischen Gesandten Grafen v. Man-

gegebenen Gastmahle vor Friedrich Wilhelm I. hören. 1716 reiste er
lichter, Petzold und Joh. Dismas Zelenka abermals auf Befehl des Königs
Venedig, wo sich damals der Kurprinz Friedrich August aufhielt und leitete
während fast neun Monaten (April bis December) dessen Kammermusik,
nd er bei dem berühmten Geiger Ant. Vivaldi Unterricht nahm, dem er
aupt in vertrautem, freundschaftlichem Verhältnisse näher getreten zu sein
t, da dieser mehrere Concerte und Solo's für ihn schrieb, welche noch in
nigl. Musikaliensammlung in Dresden als Autographa mit der Bezeich-
„Fatto per Mrs. Pisendel del Ant. Vivaldi" vorhanden sind. Von
g ging er im Sommer 1717 nach Neapel und Rom, wo er sich, sowie
deren Städten Italiens, mit vielem Beifall hören ließ. In Rom nahm
h bei dem berühmten Ant. Montanari Unterricht, in Florenz lernte er
no Bitti kennen. Im September 1717 nach Dresden zurückgekehrt, ward
18 mit noch 11 andern Collegen abermals dem Gefolge des Kurprinzen
eilt, der diesmal von Italien aus zur Brautschau nach Wien reiste, und
te dort wiederum dessen Kammermusik. Von 1719—1728 blieb er
rbrochen in Dresden. In letzterem Jahre mußte er in Gesellschaft seiner
en, Buffardin, Quantz und Weiß den König nach Berlin begleiten, wo er
ine Genossen mannigfach gefeiert wurden. Nach Volumier's Tode (1728)
P. dessen Dienst, erhielt jedoch erst durch Rescript d. d. Dresden,
tober 1731 Titel und Rang eines Concertmeisters. Er war seinem Vor-
r schon in den letzten Jahren ein gefährlicher Nebenbuhler geworden. Nach
g hatte dieser die „französische egale Art des Vortrages" im Orchester
het, P. jedoch einen mehr „gemischten Geschmack" (italienisch und fran-
zur Geltung zu bringen gesucht. Im J. 1744 reiste Letzterer noch ein-
ach Berlin, um dort seine alten Freunde (namentlich Quantz) zu sehen
nige Opern zu hören; er wurde von Friedrich dem Großen, den er das
darauf als Sieger in Dresden begrüßen sollte, mit Ehren überhäuft. Der
r starb unverheirathet zu Dresden am 25. November 1755. — P. war der
deutsche Geiger, welcher die große italienische Schule vollständig in sich
te, ohne dadurch die Vortheile der französischen Art aufzugeben, und so
ge, welcher für die Ausbildung des Violinspieles im deutschen Vaterlande
oher Wichtigkeit wurde. Mitten im bewegten Treiben des Dresdner
ebens stehend, ward es ihm möglich, eine Menge junger Talente mit
Rathe zu unterstützen und so direct und indirect als epochemachend für
nstrument aufzutreten. Sind diese Verdienste bisher historisch nicht genug
digt worden, so mag dies am bescheidenen Sinne des vortrefflichen Künst-
legen haben, der stets alle Reclame verschmäht zu haben scheint und des-
der Nachwelt ziemlich unbekannt geblieben ist. Quantz, welcher mit ihm
trauter Freundschaft lebte, nennt ihn „einen ebenso großen Violinisten als
gen Concertmeister, und ebenso braven Tonkünstler, als rechtschaffenen
". Ein Zeitgenosse sagt: „Wer seine Musik aufführen hörte, der wurde
lauter Empfindung überzeugt, daß dieselbe die Beredsamkeit gewisser In-
ente durch die Luft ihres Meisters sey." Namentlich soll er vortrefflich im
age überhaupt, insbesondere aber in dem des Adagio gewesen sein. Quantz
t, daß er nicht nur hierin, sondern auch „in dem, was das Ausnehmen
Sätze und die Aufführung der Musik überhaupt betrifft", von P. „das
profitirt" habe. Beide bildeten sich vorzugsweise durch das oftmalige
rksame Hören guter Sänger. P. soll stets unzufrieden mit seinen Leistungen
en sein, weshalb er sich auch nicht entschließen konnte, Compositionen her-
geben. Er hatte theoretischen Unterricht bei Heinichen gehabt, der jedoch
rühzeitig unterbrochen worden war. In der Musikaliensammlung des Königs

von Sachsen werden von ihm folgende Compositionen aufbewahrt: 8 Concerte für Violine mit Orchesterbegleitung; 2 Concerte für Violine, Oboe, Flöte und Fagott mit Bratsche und Baß; 3 Concerte für 2 Oboen mit Begleitung der Streichinstrumente; 2 Sonaten für Violine, Oboe, Viola und Baß; 2 Soli für Violine und Baß; 1 Sinfonie für Violine, Viola, Oboen, Hörner, Fagott und Baß.

Hiller (Lebensbeschr. S. 182 flg.) schildert P. als musterhaften Menschen, ohne Falsch, wohlthätig und von strenger Redlichkeit. Für seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit spricht der Umstand, daß er täglich früh und Abends eine Stunde lang die Bibel in beiden Grundsprachen las. Er war ein wahrer und thätiger Freund, der auch jungen talentvollen Künstlern stets und in jeder Hinsicht seine Unterstützung zukommen ließ; es sind hier hauptsächlich die beiden Graun, Quantz, Franz Benda und Lindner zu nennen, die ihm als Lehrer und Freund Vieles verdankten. P. ward von seinen Zeitgenossen, von seinem Könige hoch geschätzt. Welche Theilnahme sein Tod erweckte, beweist ein rührendes Gedicht, welches Telemann verfaßte und das später in den „wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betr.", Jahrgang 1767, S. 293 abgedruckt wurde. Telemann scheint überhaupt mit P. eng befreundet gewesen zu sein. Die königl. sächs. Musikaliensammlung besitzt mehrere Autographa des berühmten Mannes mit der Bezeichnung „par moi Telemann", darunter ein Violinconcert, componirt im September 1719 für P. Hiller schließt unsers Meisters biographische Skizze mit den Worten: „So starb ein Mann, der sowohl in Ansehung seiner musikalischen Wissenschaften, als in Betrachtung seines Charakters und seines Herzens, ein Muster eines rechtschaffenen Tonkünstlers bleiben wird." P. spielte auch die Viola pomposa, ein Instrument, welches meist zum Accompagniren gebraucht wurde. Dasselbe war wie ein Violoncell gestimmt, hatte aber in der Höhe eine Saite mehr, war etwas größer als eine Bratsche und ward mit einem Bande so befestigt, daß man es vor der Brust und auf dem Arme halten konnte. Der ehemalige Geigenmacher in Leipzig, Hofmann, verfertigte solche Instrumente nach Angabe Joh. Seb. Bach's.

Fürstenau.

Piso: Jacob P., sächsischer Humanist aus Siebenbürgen, lebte am Anfang des 16. Jahrhunderts. Er war in Mediasch geboren, verlor früh seinen Vater, studirte und wurde Doctor der Rechte und Geistlicher. Als gekrönter Dichter, Redner und Staatsmann bekannt, gehörte er zum Kreis des Erasmus, des Ursinus Velius und jener gedankenreichen Männer, die ihre Lebensarbeit für die Belebung des classischen Alterthums einsetzten. Mit Erasmus stand er in persönlicher Freundschaft; in Rom fand er einmal eine Sammlung Erasmischer Briefe handschriftlich in einem Buchladen und sandte sie Erasmus zu. Als königl. Gesandter längere Zeit am päpstlichen Hofe wirkend, war er am Hofe des polnischen und ungarischen Königs thätig, um sie zum gemeinsamen Türkenzug zu bewegen. Sein großes Ansehen bewirkte, daß er zum Lehrer des jungen ungarischen Königs Ludwigs II. berufen wurde; Erasmus beglückwünschte den König hierzu mehr, als selbst — wie er schreibt — zu seinem Königreich. Infolge der unglücklichen Schlacht bei Mohatsch am 29. Aug. 1526, wo Ludwig das Leben verlor, ging all sein Besitz verloren; ihn selbst ereilte in Preßburg 1527 der Tod. Mehrere Briefe und Gedichte sind von ihm erhalten. Er ist ein Beweis dafür, wie sich das Geistesleben der siebenbürger Sachsen auch damals in innigstem Zusammenhang mit dem deutschen vollzog, wie es ein Theil jenes, dessen Wellenschlag stets auch hier fühlbar war.

Ueber die humanistische Bewegung unter den Sachsen vgl. G. D. Teutsch, Honterus und Kronstadt zu seiner Zeit im Archiv des Ver. f. sieb. Landes-

kunde XIII, 93, und Friedrich Teutsch, Aus der Zeit des sächs. Humanismus. Ebenda XVI, 227. — Ueber Piso noch: Trausch, Schriftstellerlex. III, 54.

Fr. Teutsch.

Pistor: Johann Jakob v. P., landgräflich hessen-kasselscher Hauptmann, später kaiserlich russischer General, war am 3. August 1739 zu Kassel, wo sein Vater, demnächst ein weitbekannter Gewehrfabrikant zu Schmalkalden, damals als Zeugmeister in Garnison stand, geboren, studirte in Göttingen und Marburg, und ward 1758 Lieutenant in der hessischen Artillerie. Als Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe im Sommer 1762 nach Portugal ging, hegte er den Wunsch, P., welcher drei Feldzüge in seinem Gefolge mitgemacht und dessen Brauchbarkeit er kennen gelernt hatte, mitzunehmen. Er schrieb deswegen an Landgraf Friedrich II. von Hessen, dieser lehnte aber das Gesuch wiederholt ab. Als der Landgraf an dem zu Kassel bestehenden Collegium Carolinum kriegswissenschaftliche Vorlesungen einführte, ward P. beauftragt, dieselben zu halten, war mithin einer der ersten Lehrer, welche in den Kriegswissenschaften unterrichteten; das Bereich derselben war damals freilich ein anderes als gegenwärtig; die Mathematik spielte eine Hauptrolle. Die „Ankündigung der Vorlesungen, welche beim Collegium Carolinum gehalten werden, Sommer 1764" sagt, daß er in Kriegsbaukunst und in Artillerie unterrichten werde. Da er seinen Vortrag auf einer streng mathematischen Grundlage basirte, so erbot er sich gleichzeitig, seinen Schülern zur Erlangung der nöthigen Vorkenntnisse behülflich zu sein. Seine Vorlesungen waren sehr besucht und trugen wesentlich zu der gründlichen Durchbildung bei, welche die hessischen Officiere schon zu jener Zeit auszeichnete, wo wissenschaftliches Streben in ihrem Stande im Allgemeinen selten war. Er legte denselben für den Unterricht in der Mathematik die Schriften von Belidor und Kästner, für die kriegswissenschaftlichen Fächer preußische Lehrbücher und eigene Ausarbeitungen zu Grunde und verband überall die Praxis mit der Theorie. Der Lehrplan für das Winterhalbjahr 1771/72 brachte die Eintheilung, daß Hauptmann P. den Kassel'schen Musen Lebewohl sage. Sein Landsmann, der aus dem siebenjährigen Kriege bekannte General Bauer (s. A. D. B. II, 142) hatte ihn in den russischen Dienst nachgezogen; Kaiserin Katharina II. stellte ihn als Artilleriemajor mit Oberstlieutenantsrange an. Es ging ihm dort gut; er wurde meist beim Bergbau und den Salzwerken beschäftigt, leitete auch unter Bauer bei der Vertiefung des Petersburger Canals, wurde Generalmajor und erhielt den Adel. 1797 nahm er, durch Gesundheitsrücksichten genöthigt, in Rußland den Abschied und kehrte nach Kassel zurück. Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel hegte den Wunsch, ihn in seinen eigenen Diensten wieder anzustellen; auch von England wurden ihm vortheilhafte Anerbietungen gemacht; aber die Rücksicht auf seine Gesundheit wie auf sein Verhältniß zur hessischen Regierung veranlaßten ihn, darauf nicht einzugehen. Während der westfälischen Zeit zog er sich von Kassel nach Schmalkalden zurück und starb daselbst am 23. September 1814.

F. W. Strieder, Grundlage einer hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte, 2. Bd., S. 131, Göttingen 1782, 17. Bd. Marburg 1819.

B. Poten.

Pistor: Karl Philipp Heinrich P., Astronom und Mechaniker, geb. am 3. Januar 1778 in Berlin, † ebenda am 2. April 1847. P. trat 1793 in den preußischen Postdienst, richtete aber sogleich sein Augenmerk darauf, alle die Orte, in welche seine amtliche Stellung ihn führte, durch genaue astronomische Beobachtungen geographisch festzulegen. So bestimmte er als Postsecretär und Postrath die Polhöhen von Lenzen, Boitzenburg, Tangermünde, Fehrbellin,

Minden und andern Städten. Mit dem Titel eines geheimen Postraths verließ er den Staatsdienst, arbeitete einige Zeit mit dem Mechaniker F. T. R. Mendelssohn als Compagnon zusammen und begründete 1813 seine eigene berühmte Werkstätte (Firma Pistor & Martins), in welcher so hervorragende Kräfte wie Oertling, Schieck, Halske sich heranbildeten, und welche durch lange Zeit die europäischen Sternwarten mit vorzüglichen Instrumenten versorgte. Insbesondere gingen aus ihr die ersten in Deutschland gebrauchten Spiegel- und Prismenkreise nach Borda'schem Muster hervor. Seine neue Theilmaschine beschrieb P. in zwei 1819 zu Berlin erschienenen Schriften; auch gab er im 17. Bande der „Astronomischen Nachrichten" eine Mittheilung von seinem Antheil an der Reform des preußischen Maßsystems.

Poggendorff, Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, 2. Band, Sp. 458. — v. Zach, Monatliche Korresp. zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, 8. Band. Günther.

Pistoris: Simon P. (auch Pistorius) von Seuselitz (Seußlitz), sächs. Rechtsgelehrter und herzoglicher Kanzler, geb. zu Leipzig am 28. October 1489, † auf seinem Gute zu Seußlitz am Nachmittag des 3. December 1562. Die Familie hieß ursprünglich „Becker oder Bäcker"; verwandelte in der Humanistenzeit nach dem Vorgange anderer Gelehrten den Namen durch Latinisiren in Pistor, und nannte sich hiernach: Pistoris (sc. filius, seu nepos d. h. Pistor's Nachkomme). In der Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft gebührt der Familie Pistoris ein beachtungswerther Platz. Die sächsischen Juristen des späteren 16. und des 17. Jahrh. haben im Vereine mit der Gesetzgebung (den constitutiones Saxonicae) nicht bloß im eigenen Lande, sondern auch in einem größeren Theile Deutschlands auf Doctrin und Rechtsprechung merklichen Einfluß geübt. Zu den namhaftesten unter diesen Gelehrten gehört Simon P. mit seinen Söhnen Modestinus und Hartmann. Simon entstammt einer geachteten Familie Sachsens. Sein Großvater Nicolaus war Doctor und Professor der Medicin in Leipzig, Bürgermeister daselbst und außerdem kurfürstlicher Leibarzt. Er starb 1471 als ein in allen Kreisen hochgeschätzter Mann, und ist als Begründer des wissenschaftlichen Ruhmes seiner Familie zu betrachten. Dieser wuchs unter seinem Sohne Simon, welcher in die Fußtapfen des Vaters trat. In Leipzig 1453 geboren und gebildet war auch er Doctor und Professor der Medicin, Rathsherr und Syndicus der Stadt und Leibmedicus des Kurfürsten. Sein Tod fällt ins Jahr 1523. Er hat sich in der Fachlitteratur einen Namen gesichert, und durch seine Streitschriften gen Dr. Mart. Pollin und Mollnstad, über die damals in Deutschland unter der Bezeichnung „Franzosen-Krankheit" bekannt gewordene Syphilis viel Aufsehen erregt.

Dessen gleichnamiger Sohn (Simon) ist unser Gelehrter. Er begann das Rechtsstudium an der Universität seiner Vaterstadt, wurde im 20. Jahre Baccalaureus, und ging 1510 nach Italien und zwar nach Pavia, wo der greise Jason, Maynus, Philipp Decius, die beiden Curtius und Paul Picus seine Lehrer in der Rechtswissenschaft waren. Nach zweijährigem Aufenthalte veranlaßten ihn kriegerische Unruhen zur Rückkehr in die Heimath. Dort vollendete er das Rechtsstudium, wurde im 23. Jahre (1512) Licentiat, im 25. (1514) Doctor beider Rechte und zugleich Professor codicis. Schon nach fünf Jahren, nach dem Tode Johann Lindemann's (1519) ernannte Herzog Georg auf Vorschlag der Facultät den erst dreißigjährigen Docenten zum Ordinarius (dem zwölften in der Reihe der Leipziger Rechtsordinarien) und zugleich zum gelehrten Beisitzer des Oberhofgerichtes. Das noch erhaltene Gutachten schildert mit beredten Worten die glänzenden Vorzüge des Candidaten, und gipfelt in dem Bekenntnisse, daß die Facultät auf sämmtlichen deutschen Akademien keinen

wisse, der den zu stellenden Ansprüchen besser zu entsprechen vermöchte als P.: denn — fährt der Bericht fort: „natura summas animi et corporis dotes una cum inclyta virtute etc. felicissime cumulavit. — — Tantum in eo sapientia, probitas, ingenium, eruditio atque civilitas emicant". [Das „Ordinariat" war damals in Leipzig und wol an allen deutschen Hochschulen ein ständiges Amt und zwar das erste in der Facultät mit bleibender Vorstandsschaft in derselben. Der Ordinarius (welcher an einigen, besonders französischen Universitäten auch „antecessor" hieß) war zugleich consiliarius universitatis, an dessen Gutachten in Rechts- und Verwaltungssachen sich die Rectoren in der Regel gebunden erachteten. Ueberdieß hatte der Leipziger Ordinarius bis 1866 das Canonicat von Naumburg oder Merseburg.] — Als sich Luther wegen seiner und Karlstadt's Disputation mit Dr. Eck im Juni 1519 in Leipzig aufhielt, lernte er P. kennen, dessen er in drei Briefen gedenkt. Im ersten berichtet er Spalatin: er sei bei Dr. Lauterbach und dem Ordinarius Pistor d. J. (zum Unterschiede vom gleichnamigen Vater) und gleichzeitig mit diesen bei Herzog Georg selbst geladen gewesen. — Infolge der sehr bedächtigen Haltung Pistoris' gegen Luther's Lehre schreibt dieser im zweiten Briefe vom 2. April 1543 dem Anton Lauterbach, Superintendenten von Pirna ziemlich unmuthig: „Pistorium semper esse ut fore Pistorium credidi; porro veteratorum illum papistam mutari posse scio, ut lupus agnus fiet, et ut Jeremias ait, si Aethiops mutare poterit pellem suam". Der dritte Brief (vom 3. November 1543) aber enthält aus Anlaß einer von Lauterbach Luthern mitgetheilten Aeußerung Pistoris' Ausbrüche heftigsten Unwillens gegen Letzteren, den er geringschätzig „istum maletiosissimum Becker" nennt, als „pessimum hypocritam, perditum Satanae mancipium, diabolorum filium" und Aehnliches kennzeichnet, und dem gegenüber er Lauterbach zur Festigkeit auffordert. — 1523 trat P. als Kanzler in die unmittelbaren Dienste Herzog Georg's. So ehrenvoll auch diese Auszeichnung war, hätte es doch P. vorgezogen, auf dem Katheder zu bleiben, denn er folgte nur ungerne: „Non quam invitus" — wie er in seinen Aufzeichnungen sagt, — aber (fügt er resignirend bei) „favor vicit judicium, doctrinam potentia". Er begleitete seinen Fürsten im J. 1530 auf den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg, den Karl V. zur Beilegung der religiösen Zerwürfnisse auf den 8. April ausgeschrieben hatte. In jener Zeit wechselte P. Briefe mit Erasmus von Rotterdam, der sich über ein sehr ungnädiges, eigenhändiges Schreiben des Herzogs Georg beschwerte, dessen Inhalt Erasmus dem Einflusse Dritter zuschrieb, dem indeß P. in seiner Antwort (Dresden Kal. Decembris to XXIV) entschieden widerspricht. Aus letzterer erfahren wir nebenbei, daß damals dem Briefgeheimnisse nicht zu trauen war, und bemerkt P.: es sei unter den Juristen noch nicht ausgemacht, wem in solchem Falle die Diebstahlsklage (furti actio) zustehe! P. blieb bis zu Georg's Tod als Kanzler in dessen unmittelbaren Diensten, trat aber dann alsbald (etwa Anfang des Jahres 1539) wieder in das Ordinariat zurück, welches er wahrscheinlich nur mit ausdrücklichem Vorbehalte des Rücktrittes aufgegeben hatte; denn sein Nachfolger, Georg v. Breitenbach, scheint nur Stellvertreter im Ordinariate gewesen zu sein und wurde bald nach dessen Wiederübernahme durch Pistoris (1540) Kanzler des zur Reformation übergetretenen Kurfürsten Joachim v. Brandenburg, in welcher Eigenschaft Breitenbach kurz darauf mit Tod abging. P. aber erhielt im Jahre seines Rücktrittes (Ende 1539) einen Ruf nach Ingolstadt an Stelle des am 9. December dieses Jahres verstorbenen Canonisten Dr. Franz Burkhard. Die Verhandlungen leitete Zwichem Viglius ab Ayta, von Geburt ein Friese, damals eine Zierde der Universität Ingolstadt, später Statthalter von Holland und Geldern. Der Brief, worin er P. ebenso herzlich als verbindlich zur Annahme des Rufes einladet, ist vom 20. December 1519

aus Rain datirt, wo Burkhard starb, welcher vor der in Ingolstadt wüthen
Pest nach diesem Donaustädtchen geflüchtet war und daselbst binnen wenigen Stun
der verheerenden Seuche zum Opfer fiel. Die Verhandlungen zwischen Vigl
und P. blieben erfolglos, da sich letzterer nicht entschließen konnte, sein Gebur
land zu verlassen. Doch auch nach dem Rücktritt 1539 war P. keine läng
Lehrthätigkeit gestattet; denn bereits im Herbst 1541 (nicht 1542) erwählte
Herzog Moritz (als er aus Hessen zurückgekehrt war, um bei Herzog Heinri
Altersschwäche die Zügel der Regierung zu führen) auf Herzog Philipps
Hessen Empfehlung sofort als Kanzler, welche Wahl nach den früheren P
gängen wohl auch jetzt den Wünschen von P. kaum entsprochen haben dür
Im Frühjahre 1542 betheiligte sich Moritz auf des Kaisers dringenden Wu
am Türkenkriege, und stellte während seiner Abwesenheit zur Verwaltung
öffentlichen Geschäfte zwei Statthalter und zehn Räthe auf, unter letzte
Simon P., dem durch die mit Genauigkeit abgefaßte Instruction
18. April 1542 vornehmlich die Religionssachen mit erschöpfenden Vollmach
übertragen wurden. 1543 geleitete er des Herzogs Bruder August, der
kurfürstlicher Lehenträger zum Empfange der böhmischen Lehen nach Prag re
dorthin. Im folgenden Jahre (1544) war er abermals Mitglied einer
Moritz eingesetzten Regentschaft, als dieser nach Speyer „zu Römischen Kai
Majestät außerhalb Landes verrückte". Durch eine vom Herzog am Sonn
Cantate 1544 erlassene Instruction wurden P. hauptsächlich Kirchenangeleg
heiten, Unterthanenstreitigkeiten und allenfalls mit dem Kurfürsten auftauche
Zwiste übertragen. Im October 1546 kam P. wiederholt nach Prag, dies
im Gefolge des Herzogs Moritz, welchen sein Bruder Herzog August und
der vertrautesten Räthe (Carlowitz, Pistoris, Türk, Ebeleben und Fachs)
gleiteten, die an den wichtigen geheimen Unterredungen zwischen Ferdinand
ihrem Herrn theilnahmen; doch kam dortselbst kein endliches Ergebniß zu Sta
Als Kanzler mit des Herzogs Vertrauen beehrt wurde P. wiederholt mit di
matischen Sendungen, namentlich an das kaiserliche Hoflager betraut; letzte
Umstande hat er es zu danken, daß er von Karl V. mit seinen ehelichen N
kommen in den Reichsritterstand erhoben wurde. 1549 zog er sich auf die
diese Zeit erkauften, unterhalb Meißen an der Elbe gelegenen Güter Seu
und Merschwitz (Theile eines im 13. Jahrh. gestifteten, später aufgeh
Clarissinenklosters) zurück, blieb jedoch bis zu seinem Tode als „Rath von H
aus" im Dienste des Kurfürsten August, unablässig mit Studien beschäftigt,
er auch Allen, die sich an ihn wandten, bereitwillig Rechtsgutachten erthe
Infolge jener Erwerbungen und der Erhebung in den Adelstand nannten sich Sim
und dessen Erben von nun an „Pistoris in Suselitz". Die Liegenschaften blie
bis 1720 im Besitze der Familie. Dort befindliche Inschriften und Denkst
geben rühmend Zeugniß von verdienstvollen Leistungen so manchen Famil
gliedes. Simon starb zu Seußlitz im 73. Lebensjahre und wurde dortse
bestattet; die von Georg Fabricius mitgetheilte Grabschrift lautet im Wesentlich

Simon Pistoris J. U. D.
in erudita familia natus, magnis honoribus functus,
eruditos et honoratos linguens filios superstites,
quem urbs Papia docuit, patria Lipsia ornavit,
aula Saxonica observavit, sub hoc saxo corpore conditur etc. etc.

P. war ein ungemein fleißiger, arbeitsamer Mann. Er besaß eine reichhalt
nicht bloß auf Rechtswissenschaft beschränkte Bibliothek, deren Bände er
vielen Randnoten füllte. Nach dem Vorbilde seines hochverehrten Leh
Jason und nach dessen Wahlspruche: „der Stift macht den Rechtsgelehrt

us est, qui facit Jurisconsultum) trug er das Bemerkenswertheste seiner
ctüre gewissenhaft in systematisch angelegten Rubriken (suis titulis et locis
ibus) ein, und empfahl seinen Zuhörern dasselbe Verfahren, indem er
n die damals üblichen Stammbücher den Rath (ὑπομνήμα) schrieb: sie
zur Unterstützung wie zur Uebung des Gedächtnisses die wichtigsten der
en gelesenen Gesetze und Aussprüche Rechtsgelehrter sammt deren Citaten
abetisch angelegte Repertorien eintragen. Zu Hause wie auf Reisen hatte
Gewohnheit, um Mitternacht aufzustehen und bis 4 Uhr morgens zu
, dann genoß er ein paar Stunden Ruhe, worauf er um 6 Uhr die ihm
rdene Thätigkeit wieder begann. Trotz solch außergewöhnlichen Fleißes
Umfang seiner litterarischen Arbeiten nicht erheblich, da er seine Haupt-
t den praktischen Berufsgeschäften zuwenden mußte. Wir besitzen von
mehrere Consilien, welche der zweibändigen Consiliensammlung seines
Modestinus beigegeben sind, und von denen sich zwölf im ersten, die
im zweiten Bande finden. Sie sind deutsch geschrieben, und behandeln
nd privatrechtliche Angelegenheiten, häufig unter Berücksichtigung des
n Rechts; daneben werden jedoch auch processuale, straf-, lehen- oder
chtliche Fragen, selbst Gegenstände des Privatfürstenrechtes (consil. 18,
erörtert; von besonderem Belange ist das erste, dem Reichsstaatsrechte
iene Gutachten von 1519 über die Kaiserwahl Karls V. (Theil I,
—902), da es uns einen Blick in den damaligen Stand der noch jungen
chtswissenschaft gestattet. P. beklagt zunächst den Mangel gesetzlicher
senschaftlicher Vorarbeiten, da sich weder die römischen Kaiser deutscher
noch die welschen Scribenten um die ventilirte Frage viel gekümmert
daher es ihm in der That schwer falle, die vom Kurfürsten vorgelegte
plötzlich zu beantworten. Simon war dreimal verheirathet; von seinen
ern haben sich zwei Söhne (Modestinus und Hartmann, siehe diese)
sten ausgezeichnet. Das Porträt Simon's ist von de Bry in 8° in
estochen.

Modestinus P., der älteste von Simon's Söhnen, am 9. December 1516
g geboren, hat im Wesentlichen den Bildungsgang seines Vaters durch-
Auch er begann das Rechtsstudium in seiner Vaterstadt, wurde früh-
n 17. Lebensjahre Baccalaureus und ging gleich seinem Vater nach
um in Pavia den berühmten Andreas Alciati zu hören. Allein der
e Musensitz ertönte von dem Kriegslärm der Truppen Franz I., welche
ländische Gebiet besetzt hatten. Modestin zog deshalb alsbald nach
vo Palma und der jüngere Marianus Socinus lehrten. Nach fünf-
Aufenthalte in Italien kehrte er 1541 zu den Seinen zurück, erlangte
Sommer desselben Jahres unter seines Vaters Vorsitz das Licentiat,
de hierauf im 25. Lebensjahre von Herzog Heinrich, dem Bruder und
r Georgs, zum Professor der Rechte ernannt. Im nächsten Jahre
te er als Doctor utriusque juris, und heirathete eine Tochter des
us und Bürgermeisters Dr. Ludwig Fachs, der nicht bloß ein tüchtiger
ndern auch ein in politischen Dingen wolerfahrener Mann war. Aber
eschränkte seine Thätigkeit nicht auf den Katheder; er vereinte in sich eine
n Stellen. Wir finden ihn als kurfürstlichen Rath, als Beisitzer
am Oberhofgericht, als Mitglied des städtischen Collegiums und als
ter (seit 1557 als Bürgermeister), auch als Viceordinarius der Juristen-
für den 1554 zum kurfürstl. Rath ernannten Ulrich Mordeisen, endlich als
ten und hochgeschätzten Rechtsconsulenten fürstlicher und anderer Per-
Es ist eine charakteristische Erscheinung des sechszehnten Jahrhunderts,
Ehrgeize namhafterer Professoren das Lehramt nicht genügte, und es

kaum einen bedeutenden Docenten gab, welcher nicht zugleich erhebliche Reb
ämter gehabt hätte oder zu wichtigen Gesandtschaften verwendet worden wä
Es wiederholen sich daher in jener Zeit fortwährend die Klagen, daß die Z
für die Vorlesungen durch die Last praktischer Arbeiten für das Spruchcollegiu
für die Gemeinde oder die Fürstenhöfe ungebührlich gekürzt werde, was z
Nachtheile der Hörer um so fühlbarer war, als nach damaliger Lehrmeth
mancher Docent bei einer schwierigen Stelle oft ein paar Wochen verweilte u
auf Erklärung der Institutionen bisweilen 3 bis 4 Semester verwendete. P.
arbeitete seine Gutachten mit großer Sorgfalt, — in wichtigeren Fällen s
er sich regelmäßig mit seinem Vater ins Benehmen — und genoß deshalb a
allgemeines Vertrauen. Nach dem Zeugnisse seines früheren Schülers,
Wittenberger Professors Joachim v. Beust (der 1577 auf seinen hochverehr
Meister eine Denkrede hielt), galt Modestinus' Haus als juristische Orakelst
nicht bloß für Dresden, sondern auch für die benachbarten Orte und es verst
kaum ein Tag, an dem sich nicht Rathsuchende eingefunden hätten. Im H
blick auf diese vorwiegend praktische Thätigkeit mußte sein Wirkungskreis
Lehrer ein beschränkter sein und konnte von ihm eine erhebliche Förderung
akademischen Studien unmöglich ausgehen; vielmehr litt unter der drücken
Last solch vielfacher Geschäfte seine Gesundheit, und da er auf deren Pflege we
acht nahm, ist sein verhältnißmäßig früher Tod, — er starb am 15. S
tember 1565 im Alter von 49 Jahren — zum wesentlichen Theile auf Rechn
seiner Lebensweise zu setzen. Den Lehren seines Vaters folgend schrieb Modesti
einen „Index locorum communium totius juris — methodo συνθετικῇ
compositiva", welcher in Reusners Cynosura juris pag. 137—158 abgedruckt
Der Verfasser gibt ein sehr gründlich ausgearbeitetes Schema eines vollständi
Rechtssystems, welches die gesammte Rechtswissenschaft in acht Theile zerlegt (
gemeiner Theil, Personen-, Sachen-, Vertrags-, Erbrecht, Klagen und Interdi
Strafrecht, Proceß), innerhalb deren die einschlägigen Rechtsbegriffe als Sch
worte in systematischer Reihenfolge aufgeführt sind. (Ueber die wechselnde
deutung des in der scholastischen Methode vielgebrauchten Ausdruckes „loc
und „locus communis" siehe Stintzing, Gesch. d. deutsch. Rechtswissensch
114 u. ff. Note 4). Modestins Consilien veröffentlichte sein jüngerer Sohn,
Kammergerichtsassessor Jacob P., — der ältere Dr. Ludwig, welcher die
Stelle bekleidet hatte, war bereits mit Tod abgegangen und ist hier
Stintzings Behauptung (a. a O. S. 508), daß Modestinus neben 11 Töch
einen einzigen Sohn, Ludwig, gehabt habe, zu berichtigen. Modestinus
zweimal verheirathet; aus erster Ehe gingen 12 Kinder hervor, von denen
den Vater überlebten, aus der zweiten ein nachgeborenes Töchterchen. Mit
Consilien Modestins' (122 an der Zahl) erschienen auch die von Simon
Professor Dr. Fachs nebst der Denkrede Joach. v. Beust's in zwei Foliobä
zu Leipzig. Im ersten 1587 erschienenen Bande finden sich jene 72 Gutac
welche Modestinus im eigenen Namen erstattete, der zweite Band (1588) en
die Namens des Leipziger Spruchcollegiums abgegebenen. Von 1596 bis 1
veranstaltete Jacob eine neue Auflage, welche er seinem Freunde und A
genossen, Reinhard v. Sickingen, Herrn v. Nanstein ꝛc. zueignete.
Modestins handschriftlichem Nachlasse wurden später noch drei weitere juris
Werke herausgegeben, deren Titel Stintzing (a. a. O. S. 508, Note 2) a
angeführt hat. Modestin's Brustbild wurde in Octavformat von de Br
Kupfer gestochen. Einen mittelmäßigen Holzschnitt enthält eine Quartaus
der Quaestionen. (Lps. 1612.)

Hartmann P. von Seusselitz und Hirschstein, auch ein Sohn
Simon P. aus dessen dritter Ehe und Stiefbruder des um volle 26 J

vorgenannten Modestinus; 1543 zu Leipzig geboren, widmete sich (wie merkt) gleichfalls der Rechtswissenschaft, und besuchte zu diesem Zwecke eitung seines Vaters und Bruders die Universität seiner Geburtsstadt, alienische Hochschulen und wurde bald nach seiner Heimkehr zum Assessor erhofgerichts und 1574 zum Beisitzer des Schöppenstuhles in Leipzig . Von da kam er unter Kurfürst August in das Hofrathscollegium und asch zum geheimen Rath befördert; dieses Amt bekleidete er ungefähr hre, innerhalb welcher Zeit er zu diplomatischen Sendungen verwendet wurde. s Kurfürsten Tod legte er die Stelle nieder und zog sich auf das väter- de nach Seußlitz zurück, das er durch Verträge mit seinem Bruder Eugen Hand vollständig vereinigte und durch Ankauf des benachbarten Schlosses tes Hirschstein wesentlich vermehrte. Von seinem Landsitze aus besorgte as sächsische Kurhaus unter drei Regierungen etwa 18 Jahre lang eine er wichtigsten Geschäfte, welche seiner besonderen Obsorge und Ver- anvertraut waren und trat periodisch als Appellationsgerichtsrath in n. Nebenbei ertheilte er fremden Fürsten wie Privaten bereitwillig in en Angelegenheiten Rath. Da er wegen seiner Kenntnisse und strengen keit großen Ruf genoß, fanden sich sehr häufig Rechtsuchende auf seinem n; sei es, daß sie Hartmann um seine Meinung baten, sei es, daß sie n Observationes juris Einsicht nahmen (einer von Hartmann bearbeiteten ng interessanter Rechtsfälle und Streitfragen), welche der Verfasser handschriftlich in Seußlitz verwahrte, die aber wegen ihrer ausgedehnten ag in weiteren Kreisen bekannt war. Das Hauptwerk unseres Gelehrten „Quaestiones juris tam Romani quam Saxonici", welche bei den Gerichten n Ansehen standen, vielfach gebraucht, daher auch wiederholt aufgelegt und dem Verfasser den Ehrennamen eines „sächsischen Papinian" er- Das erste Buch dieses geschätzten Werkes (50 Quaestiones) veröffent- selbst zu Leipzig 1579, und widmete es seinem erlauchten Herrn, dem en August. In der epistola dedicatoria (Dresdae Idib. Octob. 1578) umfassenden Schriftstücke von mehreren Folioseiten) hebt er hervor, daß ssprechung hoch über dem Lehren stehe, weshalb er auch jene als Lebens- wählt habe, und führt zur Unterstützung seiner Ansicht die Worte des chen Juristen Baldus an: „ea, quae theoretice dicuntur, quasi sub nubi nd „in scholis leges deglutinantur, in palatiis vero – digeruntur! (Im werden die Gesetze aufgeweicht, im Gerichtshofe aber aufgelöst.) Das Theile (partes) zerfallende zweite Buch (liber secundus Quaestionum) allmählich von 1582 bis 1593, und zwar der zweite Theil (L. II. P. II.) r undatirten Vorrede des Wittenberger Professors Matthäus Wesenbeck. iden libri wurden 1596, 1597, 1598 neu aufgelegt. Auch Hartmann's Simon Ulrich (siehe diesen), besorgte nach des Vaters Tod neue Ausgaben slagen (Lips. 1609 4°). Endlich sind beide Hauptwerke Hartmann's, estiones und Observationes, zusammen unter dem Titel: „Dr. Hartmanni In Senselitz et Hirstein Icti Opera omnia (Simonis Ulrici f. studio et ibus editioni praeparata) bei Henning Gros in Leipzig 1629 fol. n (2. Aufl. Francof. et Lips. 1679). — Aus Haubold's Programma: udiciariae utriusque etc. origin. (Lps. 1809 4°) und Schletter's „Bei- ur sächsischen Justizpflege" ꝛc. (S. 13—16) erfahren wir, daß Hartmann P., 86 (vielleicht etwas später) als Privatarbeit, oder — was bei seiner Ausstellung zum sächsischen Kurhause wahrscheinlicher, im besonderen Auf- der Regierung unter Benutzung der braunschweigischen Gerichtsordnung mmergerichtsassessors Mynsinger v. Frundeck in 72 Titeln den Entwurf ollständigen Proceßordnung mit Anmerkungen abfaßte, deren erste 26 Titel

den Inhalt der Appellationsordnung des Herrn Hertzogen Christiani des An vom 10. Aprilis anno 1605" (gedruckt: Dresden 1607, 1625, 1638 und 1 ausmachen, während die übrigen 46 Titel des Entwurfes mit den Titeln 52 der (aus 52 Titeln bestehenden) „Proceß- und Gerichtsordnung" des He Johann Georg vom 28. Juli 1622 (Dresden 1622, 1623, 1624 u. f. f. vollständig übereinstimmen. P. starb nach langwieriger Krankheit, — nicht wie in der Regel — (auch von Stintzing) angegeben wird, zu Dresden Nach der auf dem Leichensteine in der Familiengruft angebrachten Inschri „der Gestrenge ꝛc. H. Hartmann P. auf Seußelitz und Hirschstein, Churf. Vornehmer Rath zu Seußelitz den 1. Martii 1603 seines Alters 60 Jahre 5 Wochen selig verschieden." Er war verheirathet mit Barbara, einer T Ulrich Mordeisens (Ordinarius der Leipziger Juristenfacultät und seit kurf. Kammerrathes). Von den vier überlebenden Kindern verdient Simon U nähere Besprechung (siehe diesen). Der Verstorbene, ein Jurist ersten Ra war nicht bloß der bedeutendste und einflußreichste seines ganzen Geschl sondern übertraf wohl die meisten Praktiker seiner Zeit an Kritik, Scha und Gelehrsamkeit. Seine lehenrechtlichen Arbeiten (Quaestiones l. II. Qu. 1 sind das Gediegenste, was wir über diese Materie aus jener Zeit besitzen, hat kein anderer damaliger Schriftsteller eine so vollständige und kritische U sicht der älteren und neueren Lehenslitteratur geliefert als er.

Simon Ulrich P. auf Seuselitz und Hirschstein, brandenburg Geheimrath, geb. zu Leipzig am 3. December 1570, † in Berlin 24. Juni 1615, ein Sohn des vorgenannten Hartmann P., machte humanistischen und akademischen Studien in seiner Vaterstadt, wo er auf do Hochschule philosophische, juristische und theologische Vorlesungen besuchte dann als Doctor beider Rechte promovirte. Er betrat die juristische Lau und wurde bereits 1600 unter Kurfürst Joachim Friedrich zum kurbra burgischen Hofrath in Berlin ernannt, welcher Ernennung die Beförderung Geheimrath rasch folgte. In dieser Eigenschaft wurde er öfters zu politi Sendungen, namentlich ins Clevische verwendet, das zu jener Zeit unter bra burgischer Landeshoheit stand. Ulrich Simon erfreute sich gründlicher und seitiger Bildung; er galt nicht bloß als tüchtiger Jurist, sondern auch al wiegter Kenner der Patristik und der theologischen Tageslitteratur, n wegen der Streitigkeiten zwischen Protestanten und Reformirten damals vorwiegend polemischen Charakter an sich trug. P. hatte das reformirte kenntniß angenommen und zählte zu den angesehensten und eifrigsten Mitgli der jungen Berliner Gemeinde. Diese gewann durch den am 25. December in dortiger Domkirche erfolgten Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigis (welchem Akte P. als Urkundsperson anwohnte), erhöhtes Ansehen und g Aufschwung; P. aber wurde infolge seiner lebhaften Antheilnahme an kirchlichen Vorgängen in die erwähnten Streitigkeiten persönlich verw Während der Michaelismesse 1613 wurde ein zu Düsseldorf gedrucktes (in 4°) feil geboten, welches sehr viel Aufsehens machte und den Titel „Zwölf vornehme, wohlbegründete Hauptursachen, warum die reformirte ev lische Kirche mit Dr. Luthers und seiner Nachfolger Auslegung der Worte C im heiligen Abendmahl — nichts eins sein könne — von einer vorn Standesperson zusammengetragen. Nun aber der Wahrheit zur Steuer — etliche Diener Göttliches Worts zum Druck befördert." — Die „vornehme Sta person", welche der Titel als Verfasser bezeichnet, war S. Ulr. P. Enth auch die damals viel verbreitete Ansicht, diese Abhandlung habe den Kurfü zum Religionswechsel bestimmt, der Richtigkeit, so wurde doch das Buch Letzterem sehr geschätzt und gewürdigt; zugleich war es der Anstoß zu

zwierigen, erbitterten Fehde, an der sich P. kurz vor seinem Tode wiederholt
s „Rettung und gründlicher Salvation der XII Haupturſachen wider die
Schriften Balduini und eines ungenannten Studiosi theologiae“ (Frankfurt a/O.
15. 4°) betheiligte. Aber erſt nach Piſtoris' Tod 1620 endigte der uner-
quickſame Streit durch eine in deſſen Sinne verfaßte dissertatio des Theophilus
Janus „de visibilitate corporis Christi“ (Frankfurt a/O. 1620. 4°). Zu
n theologiſchen Schriften unſeres Gelehrten zählt noch eine deutſche Erläuterung
r Pſalmen David's, deren Drucklegung auf beſonderen kurfürſtlichen Befehl
s Hofprediger Füſſel 1608 zu Frankfurt a/O. in Fol. erfolgte. Der Vater,
Hartmann, hatte über dieſen Gegenſtand einen lateiniſchen Commentar geſchrieben,
r dem Sohne bei ſeiner Arbeit trefflich zu ſtatten kam. Die observationes
scellaneae liefern in Tom. III, S. 85—91 einen größeren Auszug aus dieſem
ht im Drucke erſchienenen Commentar. Auch als juriſtiſcher Schriftſteller ent-
ete P. eine höchſt anerkennenswerthe Thätigkeit. Er gab aus ſeines Vaters
Papieren noch zwei libri Quaestionum heraus und verſah dieſe nebſt den zwei
ern veröffentlichten mit Zuſätzen (additiones) (Lips. 1609. 4°). Außerdem
ernahm er, die „Observationes“ ſeines verſtorbenen Vaters zu ordnen, mit
Noten zu verſehen und ſie dann ſammt den Quäſtionen in Druck zu geben.
n vorzeitiger Tod (er ſtarb ſchon im 45. Jahre) hinderte ihn jedoch an Vol-
ung der Vorarbeiten, worauf Dr. Jakob Schultes, Advokat in Leipzig, die
Herausgabe übernahm. Er widmete die Observationes dem Kurfürſten Johann
rg von Sachſen. Die epistola dedicatoria (Lipsiae Kalend. Septembr. 1620),
che Hartmann P. als „nobilium juris consultissimum et juris consultorum
llissimum“ feiert, erzählt, daß nach Ulrich's Tod deſſen einziger überlebender
der (Hartmann) Dr. Schultes die Herausgabe der väterlichen Observationes
rtragen und Letzterer im Intereſſe der Rechtswiſſenſchaft dieſe Aufgabe über-
mmen und gelöſt habe. Unſer vielſeitiger Gelehrte iſt auch als lateiniſcher
chter bekannt und geſchätzt; deſſen Freund Janus Gruterus hat in den
Band der „Delitiae Poetarum Germanorum“ etc. (S. 94—104) einige ſeiner
Gegenheitsgedichte aufgenommen. Simon Ulrich blieb unverehelicht; er erlag
h fünfzehnjährigen Collegialdienſten am 24. Juni 1615 einer hartnäckigen
nkheit und ruht gleich ſeinen Ahnen in der Familiengruft zu Seußlitz; das
trreiche Epitaphium ſchildert ſehr ausführlich die Verdienſte und Leiſtungen
Dahingeſchiedenen. Ein kleines Aquatintablatt von L. Wolf gezeichnet und
Fügel geſtochen, zeigt das Bruſtbild unſeres Gelehrten.

Ein Neffe deſſelben, Hans Ernſt v. P. auf Seußlitz, war kurſäch-
er Geheim- und Appellationsrath und zugleich Geſandter bei den weſtfäliſchen
idensverhandlungen. Als ſolcher wurde er 1648 von A. v. Hulle gemalt
von Petrus de Jode, auch von Bruſekom im nämlichen Jahre geſtochen.
der Umrahmung erblicken wir das ſächſiſche und das Familienwappen. Nach
em Gemälde von Terbourg hat P. Holſteyn einen Stich in Folio hergeſtellt.
en ſolchen enthält auch das theatr. Europ. (T. 6 pag. 564).

Ueber ſämmtliche P.'s einſchließlich Nikolaus und Simon Dr. med.: Jöcher-
Rotermund, bez. der Porträte Drugulin's Porträtkatalog. — Ueber Simon P.,
Dr. jur.: Horn, nützl. Sammlung zu einer hiſtoriſchen Handbibliothek von
Sachſen 612 u. ff. — v. Langenn, Moritz, Herzog u. Kurfürſt v. Sachſen
(1841) B. I, S. 103, 148, 278. — Stintzing, Geſch. d. dtſchn. Rechts-
wiſſenſch. I 256. — Gerber, die Ordinarien der Leipz. Juriſtenfacultät, S. 24,
N. XII. — Ueber Modeſtinus P.: Stintzing a. a. O. 258 u. Joach. v. Beuſt,
Vita Modest. Pist. Witeb. 1558. — Gerber a. a. O. 29. N. XV. — Ueber
Hartmann P.: Stintzing a. a. O. 258 u. 289. — Fortgeſ. Samml. v.

alten u. neuen theol. Sachen. Jahrg. 1725. S. 357—59. — Schlette Beitr., Heft 1, S. 13. — Ueber Simon Ulrich P.: D. H. Hering, hist. Nachr. von der evang. reform. Kirche in Brandenburg, S. 52 u. f., 87 u. 174 u. f. — Fortgef. Samml. v. alten u. neuen theolog. Sachen. Jahr 1725. S. 355—57. — Witte, Diar. biogr.

Eisenhart.

Pistoris: Simon P. (Becker), Arzt, ist in der Mitte des 15. Jahrhunderts (1453 oder 1454) in Leipzig geboren. Er stammte aus einer angesehenen ärztlichen Familie, hatte in seiner Vaterstadt Medicin studirt, wurde daselbst 1473 zum Magister philosophiae, 1487 zum Doctor der Medicin promovirt, trat 1488 in die mediciniſche Facultät ein und wurde bald nachher zum Rathsherrn und Syndicus ernannt. Infolge einer (unten erwähnten) lebhaften, mit Ingrimm und Leidenſchaftlichkeit geführten wiſſenſchaftlichen Polemik mit ſeinem Collegen Martin Pollich ſah er ſich veranlaßt, Leipzig zu verlaſſen; er trat 1501 als Leibarzt in die Dienſte des Kurfürſten Johann von Brandenburg und ſoll durch ſeine Bemühungen bei dem Fürſten an der (1506 erfolgten) Begründung der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. weſentlichen Antheil gehabt haben. Als er hörte, daß Pollich Leipzig verlaſſen hatte und nach Wittenberg übergeſiedelt war, kehrte er 1508 nach Leipzig zurück, wurde wieder zum Profeſſor der Pathologie, ſpäter zum Profeſſor der Therapie und zum Decan ernannt und iſt hier im J. 1523 geſtorben. — P. war ein enragirter Anhänger der arabiſchen Heilkunde und, wie die meiſten Aerzte ſeiner Zeit, der Myſtik, beſonders der Aſtrologie zugethan. — Seine hiſtoriſche Bedeutung iſt in ſeiner mit Pollich über den Urſprung der Syphilis geführten Streit begründet; der Letztgenannte hatte die von Leoniceno vorgetragenen, ſehr rationellen Anſichten über die Natur der Seuche vertheidigt und dabei, in Uebereinſtimmung mit dieſem hervorragenden Gelehrten, die Satzungen der griechiſchen und römiſchen Aerzte über die der Araber geſtellt. P. fühlte ſich hierdurch in ſeiner tiefen Verehrung der arabiſchen Heilkunde ſchwer verletzt und veröffentlichte drei Streitſchriften „Positio de morbo franco“ (1498) — „Declaratio defensiva cujusdam positionis de malo franco“ (1500) und „Confutatio conflatorum circa positionem quandam extraneam et puerilem a malefranco“ (1501), in welchen er den aſtraliſchen Urſprung der Syphilis, jedoch mit ſo ſchwachen Waffen vertheidigt hat, daß er aus dem Kampfe als Beſiegter hervorgegangen iſt. Außer dieſen drei Gelegenheitsſchriften hat er „Ein Kurtz, ſchon unnd gar troſtlich regiment wider die ſweren unnd erſchrecklichen Krankheit der Peſtilentz“ (1506) verfaßt. Uebrigens war P. von ſeinen Mitbürgern als geſchickter Arzt und von ſeinen Schülern als Lehrer hoch geſchätzt.

Vergl. hierzu Fuchs, Die älteſten Schriftſteller über die Luſtſeuche in Deutſchland ꝛc. Gött. 1843, S. 398. — In eben dieſem Werke finden ſich die drei oben genannten Streitſchriften (S. 127, 155 u. 219) abgedruckt.

A. Hirſch.

Pistorius: Hermann Andreas P., als treuer Seelſorger ſeiner Gemeinde ſowie als gelehrter und helldenkender Theolog eine Zierde des geiſtlichen Amtes in ſeiner Heimath, ward im April 1730 zu Bergen a/R. geboren, woſelbſt ſein Vater das Diakonat bekleidete, und ſtarb am 10. November 1795 zu Poſer. Den erſten Unterricht empfing er in ſeiner Vaterſtadt, bezog ſodann das Gymnaſium zu Stralſund, ſpäter das Collegium Carolinum zu Braunſchweig und ſtudirte auf den Univerſitäten Göttingen und Greifswald Theologie. Nachdem er einige Jahre zu Stralſund, Hamburg und Bergen als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er 1751 Paſtor substitutus zu Schaprode auf der heimatlichen Inſel, ſodann aber am 27. April 1759 zum Paſtor und Präpoſitus

e nach Poseritz berufen. Neben treuer Amtsführung that er sich hier durch schaftliche Strebsamkeit rühmlichst hervor. Wie sein Schwager Spalding er eine gründliche und umfassende Kenntniß der englischen Philosophie, Beiträge zur „Allgemeinen deutschen Bibliothek" und besorgte auch einen Anhang zu dem schwedisch-pommerischen Gesangbuch, der theils eine An- Lieder jüngerer Dichter, theils Verbesserungen alter enthielt, indessen ge- ten die Landstände die Einführung desselben nicht. Seine geistige Be- ng und vielseitige Thätigkeit empfing jedoch dadurch ihre öffentliche Aner- ng, daß ihm nicht nur die philosophische, sondern 1720 sogar die gische Doctorwürde von der Greifswalder Facultät ertheilt wurde. Auch hat ihn E. M. Arndt in den „Briefen an eine Freundin" und rechnet ihn en durch Kenntnisse, Sitten und Charakter ausgezeichneten Männern. Eine resse" hat auf sein, sowie seines Schwagers Spalding Grab Karl Lappe in „Blüthen des Alters", Stralsund 1841, S. 160, niedergelegt.

Sein ältester Sohn, Christian Brandanus Hermann P., durch rte Bildung und wissenschaftlichen Eifer namhaft, ward geboren am Mai 1763 zu Poseritz und starb am 9. November 1823 zu Garz. Von m Vater und Privatlehrern unterrichtet erwarb er sich, ohne eine öffentliche richtsanstalt besucht zu haben, gründliche, sowie umfassende Kenntnisse und tigte dieselben durch eine Reihe werthvoller wissenschaftlicher Arbeiten, welche erstedt aufzählt. Unter denselben heben wir hervor: „Ueber den Dienst der ch-Götter", 1785. „Priestley's Liturgie", 1787, welche beide sein Vater mit Vorrede einleitete. Außerdem schrieb er Abhandlungen in verschiedenen chriften und übersetzte aus dem Englischen: Middleton's theologische Abhand- gen, 1793; Belsham's Versuche über Gegenstände der Philosophie, Theologie Litteratur, 1798; Abendzeitvertreib oder Schilderungen aus dem wirklichen n, 1807; Riley's Gefangenschaft und Reise in Afrika, 1817; aus dem mischen: Lucan's siebentes Buch (die Schlacht bei Pharsalus) metrisch über- mit Vorrede, Anmerkungen und beigefügtem Text, 1802; Dion. Catos alische Distichen metrisch übersetzt und mit einem Anhange vermehrt, 1815; ius Sat. 3. in Gurlitt's Programm, 1812. Nach dem Tode des Vaters b er sich in das Haus seines Bruders, des Magisters und Doctors Philipp P., ors zu Garz und genoß der treuen Pflege seiner Schwägerin.

Seine Schwiegertochter Henriette Charlotte Helene P., dem zweiten ne Johann Philipp seit dem 3. September 1797 vermählt, gehört als hoch- ldete Frau und geistvolle Dichterin dem Kreise an, welcher seinen allbelebenden telpunkt in E. M. Arndt hatte. Sie ward als Tochter des Pastors Pritzbuer 5. November 1777 zu Reinkenhagen bei Stralsund geboren und starb am September 1850 zu Garz auf Rügen. In ihrem 8. Lebensjahre siedelte mit dem Vater in dessen neuen Wirkungskreis nach Garz über und dies blieb n mit geringer Unterbrechung ihr Heimathsort. Trotz dürftigen und mehr- gestörten Unterrichts entfaltete sich bei ihr auf Grund natürlicher Anlage und Charakter zu immer reicherer Blüthe, und verfuhr sie zumeist idaktisch, so war doch das Leben im elterlichen Hause mit seiner religiösen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Anregung von weitgreifendem und haltigem Einfluß auf ihre Entwickelung. Später trat sie in enge Beziehung ochgebildeten Persönlichkeiten und schöpfte daraus für ihre Weiterbildung. aufopfernder Treue widmete sie sich der Pflege ihrer langerkrankten Mutter führte den Haushalt, so daß sich dadurch bei ihr ein reger Sinn, sowie cht und Gewandtheit für die Praxis des häuslichen Lebens bildete. Ihre ig-sittliche Bedeutung fand mehr und mehr die allgemeinste Anerkennung. n in jüngeren Jahren hatte sie Ernst Moritz Arndt kennen gelernt und die

gegenseitige Werthschätzung der beiden an Geist und Charakter hervorragend Persönlichkeiten schuf ein unauflösliches Band der Freundschaft. Dem würdigen Vater Propst Pritzbuer in Garz ward zu seinem Jubeltage das sch Gedicht „Gruß der Heimath" gewidmet. Mit Schleiermacher und Gotth Schubert stand sie in regem Geistesverkehr. Das Bildniß des ersteren nahm ihrem Zimmer die erste Stelle ein; des letzteren Reise durchs Morgenla bildete einen Theil ihrer Lieblingslectüre, der sie alle Dienstage obzuliegen pfleg Auf den Wunsch des Vaters hatte sie sich mit dem Substituten desselb Philipp P. vermählt. Nach 16jährigem Zusammenleben löste der Tod des einem schweren Brustübel leidenden Gemahls die kinderlose Ehe. Im J. 18 rief der Tod auch ihren theuern Vater ab. Sie zog nun in das stille Wittw haus; doch in ihrem reichbegabten Gemüth und weitstrebenden Geist fühlte eine Leere, welche ausgefüllt sein wollte. So kam ihr der Entschluß, auf bestimmte Zeit in das Haus des verwittweten Professors Schildener nach Greif wald zu ziehen, demselben den Haushalt zu führen und seinen heranwachsend Kindern die Mutter nach Möglichkeit zu ersetzen. Besondere Anziehung hat auf sie der gebildete und geistvolle Ton geübt, der in diesem Hause herrsch und sie sah sich in ihren darauf bezüglichen Hoffnungen nicht getäuscht. Ab ihr Seelenleben vermochte die liebgewordene Heimath und die treuen Freund daselbst nicht auf die Dauer zu entbehren, und sie kehrte nach einem fast zw jährigen Aufenthalte in Greifswald nach Garz zurück. Mit entfernteren Freund und Bekannten unterhielt sie von hier aus unausgesetzt brieflichen Verkehr. Au ward ihr einsames Wittwenhaus aus Nah und Fern vielfach aufgesucht. Ge sah sie heranwachsende Mädchen um sich und ließ sich deren geistige Entwickelu mit mütterlicher Sorgfalt angelegen sein. Auch der religiösen Erziehung u Weiterbildung der niederen Volksklassen widmete sie sich mit selbstverleugnende Eifer und war den Armen mit Rath und That hilfreich. Den vorerwähnt Bruder ihres verstorbenen Mannes nahm sie in ihr Haus auf und pflegte ih bis zu seinem Tode. Ihre äußere Erscheinung trug bei vorgerücktem Alter d Gepräge einer edlen Matrone, und sie übte auf alle, die mit ihr in Berühru kamen, eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Stets bedacht, ihren reich Geistes- und Herzensschatz mit Freundinnen wie Freunden auszutauschen, l sie in zerstreuten Manuscripten eine Reihe von Briefschaften, Tagebüchern u lyrischen Dichtungen zurück, welche noch des Herausgebers harren. S verschied als die letzte ihres Geschlechts und ward von treuer Freundschaft Grabe geleitet.

Kirchenbücher von Poseritz und Garz. — Biederstedt's Nachrichten v den jetzt lebenden Schriftstellern in Neuvorpommern und Rügen, Stralsun 1822. — E. M. Arndt's Briefe an eine Freundin, herausgegeben v Eduard Langenberg, Berlin 1878. — Petrich, pommersche Lebens- und Land bilder, Hamburg 1880 (S. 412). — Selbstgeschriebene Tagebücher, dur Privatmittheilungen ergänzt und vervollständigt.

Häckermann.

Pistorius: Eduard Karl Gustav Lebrecht P., Genremaler, wur geboren zu Berlin am 28. Februar 1796. Den ersten Unterricht in der Kun erhielt er von dem Bildnißmaler Wittich, darnach besuchte er die Akadem seiner Vaterstadt und copirte nach Gemälden in der königlichen Gemäldegale zu Sanssouci bei Potsdam. In den Jahren 1818 und 1819 verweilte P. zu Zweck des Studiums alter Meisterwerke in Dresden. Ein Mißerfolg auf d Gebiete der Geschichtsmalerei bestimmte ihn, sich ganz der Genremalerei zu wenden. Im J. 1827 machte er eine Studienreise nach den Niederlanden u ließ sich darauf in Düsseldorf nieder. Hier entstand unter anderen das viel

...hmte Bild „die Kegelbahn". Nach Berlin zurückgekehrt (1830) nahm er hier ...n ständigen Aufenthalt, welcher nur in seinen letzten Lebensjahren durch ...sen in Deutschland und Italien unterbrochen wurde. — In der Behandlung ...er Bilder, oft auch in der Wahl des Gegenstandes hat P. die holländischen ...ister des 17. Jahrhunderts zum Vorbild genommen. Im Gegensatz zu der ...n der 30er Jahren herrschenden romantischen Richtung, erregte P. mit seinen ...ilden, welche das Alltagsleben auch von der humoristischen Seite schildern, ...Aufmerksamkeit der damaligen Kunstfreunde. Der heutige Kunstgeschmack ...zog der peinlichen Ausführung der Einzelheiten, der glatten Behandlung und ...kalten Farbengebung seiner Bilder nicht das gleiche Interesse entgegenzubringen. ...Die besten Leistungen Pistorius' fallen in die Zeit von 1825—1840. Im J. 1833 ...rde er Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin. In den letzten Lebens...ahren erlitt seine Kunstthätigkeit infolge wiederholter Krankheit wesentliche ...Einbuße. Die königliche Nationalgalerie besitzt aus der ehemaligen Wagener'schen ...Sammlung sieben Gemälde des Künstlers. Er starb am 20. August 1862 ...in Karlsbad.

Vergl. Nagler, Neues Allg. Künstlerlexikon. — Seubert, Allg. Künstler...lexikon. — A. Graf Raczynski, Geschichte der Neueren Deutschen Kunst, über...setzt von F. H. v. d. Hagen, Berlin 1836, I. S. 125, 134, 135, 389, III. S. 121—122. — Kunstblatt (Cotta'scher Verlag), siehe die Jahrg. 1828 bis 1843. — W. Müller v. Königswinter, Düsseldorfer Künstler, Leipzig 1854, S. 287. — A. Rosenberg, Die Berliner Malerschule, Berlin 1879, S. 119 bis 171. — F. v Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst, 2. Aufl., Leipzig 1884, II. S. 246. — M. Jordan, Katalog der königlichen National...galerie zu Berlin, 7. Aufl., 1885, I. S. 92—93, II. S. 168.

Weinitz.

Pistorius: Johann P., der Aeltere. Der Name Pistorius (eigentlich ...äcker) ist ein theologischer und begegnet uns im Laufe des XVI. und XVII. Jahr...hunderts an mehreren Stellen. Wir lesen von einem Theophilus, Theodorich, ...Konrad P.; sie wirkten als Prediger oder Superintendenten in verschiedenen ...Gegenden von Norddeutschland, der Letztgenannte in Mecklenburg, dann nach ...mancherlei Schicksalen in Braunschweig, wo er gestorben ist (abgesehen von ...drei anderen etwas jüngeren Männern dieses Namens, welche der politischen ...Geschichte angehören). Bekannter als sie sind Vater und Sohn Johann P.; ...beide waren begabte Männer und eifrige Theilnehmer an dem Kirchenstreit ihrer ...Zeit, beide viel gerühmt von ihrer Umgebung und Partei, aber von ungleicher ...Denkart; der Aeltere gemäßigt, friedliebend und darauf bedacht, selbst in ver...änderten Stellungen sich selber treu zu bleiben, der Andere unruhig, vielseitig, ...zwietrachtig und ehrgeizig; er verließ seine Heimath und bald auch seine Con...fession, das Andenken seines Vaters kann er nicht gesegnet haben.

Der ältere Johann, ein Hesse, dessen Geburtsort und Jugend wir nicht ...kennen, hat sich frühzeitig der protestantischen Richtung angeschlossen; er wurde ...Pfarrer zu Nidda im Hessischen, dann Prediger daselbst und Superintendent zu ...Hofgeismar; daß er Maltheserritter gewesen, wird gesagt, aber auch bestritten. Als ...Theologe konnte er sich den durch Philipp den Großmüthigen vertretenen weit...herzigen Gesinnungen vollständig anschließen. Der Landgraf schätzte ihn, er be...freundete sich mit Melanchthon, der ihn mehrfach in seinen Briefen rühmend ...erwähnt, und mit Butzer, er verdient also den Namen eines Lutheraners im ...besten Sinne und eines aufrichtigen Philippisten. Als solcher hat er sich an ...einer ganzen Reihe kirchlicher Convente thätig betheiligt; er war zugegen in ...Regenau und Worms (1540—1541), wirkte neben Melanchthon und Butzer

und in Begleitung des Landgrafen auf dem Reichstage zu Regensburg (154
und begab sich als Abgeordneter 1543 nach Köln, um das Unternehmen d
dortigen Kurfürsten, das bekanntlich fehlschlug, zu unterstützen. Seine B
strebungen blieben dieselben, als er 1557 dem Fürstentag zu Frankfurt und de
Religionsgespräch zu Worms beiwohnte. Der Einführung des Interims hat
er inzwischen einen, obwohl sehr maßvollen Widerstand entgegengesetzt. Da
außerdem mit Glück predigte und in Sachen der Verfassung, der Disciplin u
des Cultus eifrig und geschickt mitarbeitete, so darf er für diese erste Epoche d
hessischen Kirche als der bedeutendste Theologe gelten. Die älteren Bekenntni
verbunden mit der Wittenberger Concordie, genügten ihm, und in der Ueb
arbeitung der Augsburgischen Confession von 1540 wollte er eine sachliche A
weichung von der ursprünglichen nicht anerkennen; damit stimmen die von ih
1558 zu Ziegenhein und auf dem Naumburger Fürstentage von 1561 abg
gebenen Erklärungen, welche sogar ein rühmendes Zeugniß für die reformi
Tetrapolitana enthalten, überein. In Straßburg war inzwischen die lutheris
Lehre eingedrungen; Marbach und Pappus eiferten für sie, der Angefochtene w
der gelehrte Zanchius. Ueber ihn und seine Prädestinationslehre lieferten d
Marburger im August 1561 ein günstiges Votum; auch P. befand sich mi
ihnen, obgleich er in einem folgenden Schreiben sich nur dahin ausdrückte, d
die Ansicht des Genannten „der heiligen Schrift nicht allerdings ungemäß sei
Wenn ferner P. behauptete, daß im Abendmahl nicht bloße Zeichen, sonde
Leib und Blut des Herrn dargeboten werden, so war das noch kein Abfall v
Melanchthon, der ja ebenfalls die nur symbolische Deutung sich nicht angeeig
hatte. Dagegen verletzte ihn die entschiedene Sprache des Heidelberger Ka
chismus, er verwarf ihn, stellte sich also nach dieser Seite eine Grenze, wel
auch in der vielleicht von ihm abgefaßten „letzten Antwort" der Württemberg
Theologen von 1566 aufgerichtet wird. Im folgenden Jahre starb Philipp
Großmüthige, die beiden ältesten Söhne theilten sich in die kirchliche Verwaltu
und gelobten gegenseitige Duldung; dennoch erstarkten in Oberhessen und un
Landgraf Ludwig die streng lutherischen Begriffe immer mehr, bis dann du
Aegidius Hunnius eine Reaction herbeigeführt wurde, welche jedes friedli
Zusammenbestehen zweier ungleicher Meinungen ausschloß. Auch P. mußte v
dieser Veränderung betroffen werden; er war und blieb ein Hasser der dogm
tischen Subtilität und Disputation und der exclusiven Satzung, aber der Sac
sagte er, dürfe nichts vergeben werden. Und so entschloß er sich denn, 15
die Lehrsätze des Torgischen Buchs, die Ubiquität mit einbegriffen, gut zu heiß
obgleich er die Gefahren einer solchen Normirung selbst anerkannte; erst d
Bergische Buch hat er wieder abgelehnt. Was in ihm, dem redlichen Man
vereinbar sein mochte, ließ sich darum nicht auf die Lage der Dinge übertrage
der Vorwurf der Inconsequenz konnte nicht ausbleiben. Auch das historis
Urtheil über ihn ist dadurch unsicher geworden. Neuere Lutheraner wollen
natürlich nicht fallen lassen, von Vilmar ist er sogar zu den treusten u
„festesten" (?) Bekennern der evangelischen d. h. der lutherischen Lehre in Hes
gezählt worden. — Er starb erst 1583, nachdem er schon drei Jahre früher n
seinem Amte geschieden war. Freunde sagten von ihm, daß er mit hol
Geistesgaben seine kleine Leibesstatur überragt habe.

Melanchthons Aeußerungen über P. finden sich Corp. Ref. IV, pag. 2
V pag. 106. 112. IX, pag. 375. Uebrigens vergl. den Artikel von Tschir
in der theol. Encyklopädie, 2. Aufl., woselbst auf Hassencamp, hessische
schichte und Heppe, Geschichte der hessischen Generalsynoden verwiesen wird

Ga

Pistorius: Johann P. der Jüngere, geb. am 4. Februar 1546 zu Nidda, daher Niddanus, wie er sich selbst unterschreibt, warf sich frühzeitig auf theologische Studien, aber schon mit 18 Jahren zugleich auf Medicin und Kabbala und Jurisprudenz, wurde Doctor der Medicin und praktischer Arzt, so daß er sich rühmen konnte „alle drei Studien durch göttliche Gnade mit einander für sich geübt zu haben". Entscheidend für seine Zukunft war die Uebersiedelung nach Baden. Karl II., der Reformator dieses Landes, machte ihn zum Hofarzt, zog ihn aber auch in theologischen Verhandlungen zu Rathe; unter Karl's Söhnen wurde er seiner medicinischen Dienstleistung entbunden und zum mehrseitigen Consiliarius gemacht. Die gleichzeitigen dogmatischen Händel, zumal die ubiquetistischen, scheinen ihm anstößig geworden zu sein, obgleich er doch die Concordienformel unterschrieben hatte. Seit 1575 wandte er sich dem Calvinismus zu und wußte es durchzusetzen, daß für das unter seiner Mitwirkung gegründete Gymnasium zu Durlach 1586 reformirte Lehrer berufen wurden. Auf diesen ersten Glaubenswechsel folgte sofort ein zweiter; P. trat in demselben Jahre zur katholischen Kirche über und entwickelte von nun an alle Eigenschaften eines fanatischen Apostaten; seine Streitschriften gegen Grynäus, Heerbrand, L. Osiander beweisen es. Jetzt ist Luther für ihn der fleischliche Läster- und Frevelgeist, der „gotteslästerliche Mann, mit welchem er selber 14 Tage auf Erden gelebt habe"; und er verspottet die protestantischen Theologen, deren viele zuvor Handwerker oder Schulmeister gewesen seien. Dafür mußte er sich von jenen den „bösen Bäcker" schelten lassen, welchen der Ehrgeiz, statt des Gewissens verführt, die evangelische Lehre muthwillig zu verlästern. P. in seiner „rechtmäßigen Retorsionsschrift" von 1590 und Osiander in seiner „Antwort" überbieten sich gegenseitig an Ausfälligkeiten. Was P. hauptsächlich zum Uebertritt verleitet hatte, war die Positivität des Kirchen- und Traditionsprincips; auf dieses Centrum des Gegensatzes, nicht auf specielle Lehrabweichungen, lenkt er daher auch bei späteren Gelegenheiten immer wieder zurück, wohl wissend, daß dieser Artikel den Protestanten die meiste Verlegenheit bereitete. Das war es auch, was er dem Grynäus vorhielt mit den Worten: er werde vergeblich wünschen, katholisch oder apostolisch zu heißen, wenn er sich nicht zu der katholischen Kirche als der alten und immer gewesenen bekennen wolle. Merkwürdig ist es, daß ein so vollständig von kirchlichen Tendenzen beherrschter Mann während dieser Streitigkeiten noch zu gelehrten historischen Arbeiten Zeit und Neigung finden konnte, er beweist damit sein Talent und seine Willenskraft. Sehr verdienstlich war die von ihm veranstaltete Herausgabe der Rerum germanicarum veteres jam primum publicati scriptores, zuerst zu Frankfurt 1583 in drei Folianten, dann durch Struvius zu Regensburg 1726 erneuert; ebenso das Polonicae historiae corpus, i. e. Polonicarum rerum latini veteres et recentiores scriptores quotquot extant, Basil. 1582, sowie er sich auch mit der badischen Geschichte und der Genealogie des Fürstenhauses gründlich beschäftigt hat. Doch sind diese letzteren Studien, von zwei genealogischen Tabellen abgesehen, nicht zum Abschluß gelangt. Auf diesem Wege ist P. ein historischer Name geworden, von römischer Seite bis in die neuesten Zeiten gerühmt und verherrlicht, von Lutheranern und Reformirten gebrandmarkt als infamis apostata, alastor, impudens scurra, welchen nur der Ehrgeiz und der Glanz der Welt bestochen habe. Aber er wollte auch Propaganda machen, und nachdem Markgraf Ernst Friedrich seine Anträge zurückgewiesen, wandte er sich mit besserem Erfolge an den Markgrafen Jakob III. von Baden und Hochberg, einen persönlich ausgezeichneten Fürsten, welcher jedoch schon durch den Umgang mit katholischen Höfen eine Zuneigung für die alte Kirche in sich aufgenommen hatte. Damals konnte ein solcher Schritt nicht ohne öffentliche Vorbereitung

von statten gehen. Daher wurde zuerst ein Religionsgespräch nach Baden b
rufen, woselbst der Markgraf selber mit seinem Rathe P. mit dem inzwische
katholisch gewordenen Hofprediger Zehender und dem Jesuiten Busäus erschien
Christoph von Württemberg aber sich durch die Theologen Heerbrand, Andre
und Gerlach vertreten ließ. Disputirt wurde am 18. und 19. November 1589
und zwar nicht, wie erwartet wurde, über die Ubiquität, sondern auf Anstiften
des Pistorius über sichtbare und unsichtbare Kirche, was erklärlicher Weise keinen
Erfolg hatte. Unzufrieden mit diesem Ausgang bestellte der Markgraf ein neues
Colloquium nach Emmendingen, welches vier Tage, vom 3. bis 7. Juni 1590
dauerte, aber gleichfalls durch seinen Hergang beinahe vereitelt worden ist. P.
hatte über die Rechtfertigungslehre Thesen gestellt, aber sie blieben liegen, die
Discussion wandte sich nochmals der Kirchenfrage zu. Ein Lutheraner Pappus
aus Straßburg machte schlechte Geschäfte, Hunnius konnte nicht mehr herbei
gerufen werden. Der Markgraf, nachdem er sich persönlich in die Disputation
eingemischt, überwand jetzt sein bisheriges Zagen; er wurde am 15. Juli im
Kloster Thennenbach förmlich der römischen Kirche einverleibt und von dem
Jesuiten Busäus absolvirt; der Papst Sixtus V. begrüßte das Ereigniß als erste
Rückkehr eines protestantischen Fürsten mit einem Freudenfest, allein er hatte zu
früh triumphirt. Sixtus selbst starb kurz darauf, noch vor ihm am 7. August
wurde auch Markgraf Jakob, nachdem er die Wiedereinführung der alten Kirche
in seinem Lande angeordnet, vom Tode abgerufen. Der calvinisch gesinnte Ernst
Friedrich verhinderte jede Neuerung und durch Georg Friedrich wurde die ganze
Markgrafschaft 1604 dem lutherischen Bekenntniß wieder zugeführt; für die
Zukunft war also nichts erreicht. In den inneren Hergang dieser immerhin
denkwürdigen Angelegenheit werden wir durch die von P. veranstaltete Sammel-
schrift: „Jakob's Markrafen zu Baden erhebliche Motiven ꝛc., Cöllen 1591,"
vollständig eingeführt. Zuerst berichtet hier der Markgraf selber mit schneidenden
aber ernstgemeinten Worten von seiner „Bekehrung" und wie er genöthigt gewesen,
die lutherische Kirche für eine neue und darum falsche zu erklären; hierauf
folgen sechs „Motive" des Uebertritts nebst ausführlicher Begründung und Dar-
legung der lutherischen Fälschungen und Monstra; sodann die 300 Thesen des
Pistorius über die Justification, dazu noch einige andere Actenstücke — alles sehr
geeignet, um in das damalige polemische Getriebe und die katholische Behand-
lung der Controversen Einsicht zu verschaffen. Sogleich nach Jakob's Tode
verließ P. Baden, empfing die Weihen und erntete den Lohn seiner Thaten.
Wir finden ihn unter den kirchlichen Würdenträgern, er wurde Generalvicar des
Bischofs von Constanz, dann kaiserlicher Rath, Protonotar, Dompropst zu
Breslau, Hausprälat in Fulda und starb 1608. Als einer der ersten gelehrten
Convertiten ist er für viele Nachfolger vorbildlich geworden. Als Schriftsteller
blieb er unermüdlich. Aus seiner späteren Polemik sei noch erwähnt: „Tractatus
de communione sub una", worauf Holder satirisch antwortete „Wilhelmus de
Stuttgardia, mus exenteratus contra Pistorium", 1593; „Anatomia Lutheri", 1595;
„Theorema de fidei christianae definita mensura contra Grynaeum", „Consilium
antipodagricum", „Tractatus de vera curandae pestis ratione". Sehr bekannt
geworden ist: „Wegweiser für alle verführten Christen, d. h. Bericht von 14 durch
die Unrechtgläubigen in Streit gezogenen Artikel", 1599 und mehrfach aufge-
legt, worauf B. Mentzer antwortete in dem Antipistorius sive disputationes de
praecipuis quibusdam — capitibus, Marp. 1600. Andere Gegenschriften folgten
von Konrad Horstius, Christoph Agricola, alle sind, wie schon aus den me-
cinischen Bezeichnungen hervorgeht, stark sarkastisch gefärbt.

Walch, Bibl. theol. sel. II., pag. 140. Vgl. die beiderseitige Geschich
der Conversionen und den oben erwähnten Artikel von Tzschirner in Herzo

Encyklopädie; Einiges findet sich auch in Kleinschmidt, Jakob III., der erste regierende Convertit, Frankfurt a/M. 1875. Vgl. ferner Fel. Stieve, Briefe und Akten zur Gesch. des 30jähr. Krieges. Bd. IV, S. 10, Anm. 1.

Gaß.

Pistorius: Karl P., Professor der Landwirthschaft an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim, geb. am 14. März 1808 zu Langenau, † am 12. Mai 1859 zu Oberensingen. Er trat in seinem 14. Jahre in das evangelisch-theologische Seminar in Urach ein, um sich zum akademischen Studium vorzubereiten, entschied sich dann aber für die Forstwirthschaft; zu diesem Behuf machte er 1826 bei dem Forstassistenten v. Plieninger in Blaubeuren einen praktischen Vorbereitungscursus durch und bezog 1827 die Universität Gießen, 1828 die Forstlehranstalt Hohenheim, 1829 die Universität Tübingen. Nach vollendetem Studium trat er bei den Forstämtern Comburg und Leonberg als Praktikant ein; 1831 leistete er bei der Finanzkammer in Stuttgart als Forstreferendar Dienste. Da er im Staatsforstdienst keine Anstellung erhalten konnte, widmete er sich der Landwirthschaft; zum Zweck der praktischen Vorbereitung für das Studium der Landwirthschaft practicirte er 1833 und 1834 in Stollhof und Schweizerhof und kehrte 1835 nach Hohenheim zurück, um daselbst seine Ausbildung als Landwirth zu vollenden. 1836 kaufte er den Scholzerhof, welches Gut er 10 Jahre selbst bewirthschaftete; 1846 wurde er als Professor der Landwirthschaft nach Hohenheim berufen; wegen körperlicher Leiden sah er sich aber schon 1852 gezwungen, diese Stelle niederzulegen; er kaufte dann in Oberensingen an, wo er bis zu seinem Tode die Landwirthschaft praktisch betrieb. Er schrieb: „Erfahrungen über den Anbau von Winterkohlraps und Winterrübsen", 1849; „Versuche mit Guanodüngung", 1846; „Die Topinambur als Ersatz der Viehkartoffeln", 1847; „Ueber die Kartoffelkrankheit", 1847; „Eine Methode den Raps zu verpflanzen", 1849; „Die Einführung einer neuen Schweinerasse", 1850; „Erfahrungen über den Maisbau in Hohenheim", 1850; „Ueber Hopfenbau", 1851; „Landwirthschaftliche Erfahrungen von Hohenheim", 1852; „Erfahrungen über das Klären des trüben und zähen Weins durch Traubenkerne", 1854; „Wirkung des Knochenmehls auf die Qualität und Reife der Oelfrüchte", 1854; „Ueber den Nutzen des Jätens der Getreidefelder", 1856.

Löbe.

Pistorius: Maternus P., auch Pistoris oder Pistoriensis, Humanist. Er war zwischen 1465 und 1470 in Ingweiler im Unter-Elsaß (in der Nähe von Bachsweiler) geboren; im übrigen fehlen die Nachrichten über seine Herkunft und Jugendgeschichte. 1488 trat er in Erfurt in das „große Collegium" ein und widmete sich hier, besonders unter Trutvetter's Leitung, eifrig wissenschaftlichen Studien. 1494 wurde er Magister und begann darauf Vorlesungen in der philosophischen Facultät zu halten. Schon früh durch einige seiner Lehrer auf die Schönheiten des classischen Alterthums hingewiesen, wendete er sich bald ausschließlich dem Studium desselben zu, erwarb eine ungewöhnlich große Bibliothek und eignete sich selbst im Gegensatze zur Sprache der Scholastiker die elegante Form des lateinischen Ausdrucks an, die er an den classischen Dichtern bewunderte. Bald machte er auch die Alten zum alleinigen Gegenstande seiner Vorlesungen; ein zahlreicher Kreis von Schülern sammelte sich um ihn, die er zur Nachbildung der classischen Vorbilder anleitete; er wurde der Führer der „Poeten", wie man die jungen Nachahmer der Alten damals benannte. Die große Bescheidenheit in Pistorius' Charakter, sein tadelloser Wandel, seine Mäßigkeit und Friedfertigkeit machten es ihm möglich, Jahre lang ein gutes Einvernehmen zwischen seinem Kreise und seinen der Scholastik treu gebliebenen

Amtsgenossen zu erhalten. Die auf das gleiche Ziel gerichtete Thätigkeit seines Collegen Nicolaus Marschalk (s. A. D. B. XX, 431) war nur von kurzer Dauer; nach dessen Weggange übernahm P. wieder allein die Leitung der den neuen Ideen zugewendeten Jugend, die mit Begeisterung den verehrten Lehrer feierte (s. u. die „Laudes gymn. Erph." von Eoban Heß). An diesen Erfurter Kreis schloß sich bald auch auswärtige Gelehrte an, namentlich der Canonicus Konrad Mutianus Rufus in Gotha (s. A. D. B. XXIII, 108), bei dem P. 1506 während einer in Erfurt aufgetretenen Pest Unterkunft fand. Allmählich vollzog sich aber um den jungen Erfurter „Poeten" ein auffälliger Umschwung; an die Stelle der maßvollen Freude am Alterthume, welche nach außen u. a. sich in der Latinisirung und Gräcisirung der deutschen Namen bemerkbar machte, trat leidenschaftliche und den Frieden gefährdende Angriffe auf das alte System, besonders nachdem der unruhige Hermann von dem Busche und Ulrich von Hutten in Erfurt erschienen waren. P. wollte dieser neuen Bewegung nicht folgen, vermochte sie aber auch nicht zurückzudämmen; er trat daher von seiner führenden Stellung zurück und überlieferte dieselbe seinem Freunde Mutianus. Er beschränkte sich ganz auf seine Thätigkeit als Lehrer, fand auch in dieser nach wie vor die verdiente Anerkennung; zweimal war er Decan seiner Facultät (1511 und 1518), zweimal Rector (1516 und 1527); Einfluß scheint er aber später kaum noch besessen zu haben. Er starb 1534. Eigene Schriften von ihm sind nicht erhalten, nur eine mit einer Einleitung versehene Ausgabe der „Declamatiunculae lepidissima Th. Beroaldi" . . . 1501.

Joach. Camerarius, Narratio de Hel. Eobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris c. 2 (1533). — Kampschulte, Die Universität Erfurt I, S. 49—74. — Bursian, Gesch. der Philologie, S. 97. R. Hoche.

Pitha: Franz Freiherr v. P., berühmter Chirurg, war am 8. Februar 1810 zu Rakom in Böhmen geboren, begann seine medicinischen Studien 1831 auf der Prager Universität und vollendete sie mit ausgezeichnetem Erfolge 1836, wo er zum Doctor der Medicin promovirt wurde; 1837 wurde er Dr. chir. und Magister der Geburtshilfe. In den Jahren 1836 und 1837 war er als Assistent der zweiten chirurgischen Klinik und als Secundar-Chirurg im Prager allgemeinen Krankenhause thätig, war von 1838—41 Assistent auf der chirurgischen Klinik des Professors J. Fritz, während welcher Zeit er sich auf das Eifrigste mit dem Studium der Litteratur seines Faches beschäftigte, auch während der Erkrankung des Vorstandes der Klinik denselben vertrat, bereits damals als ein ebenso gewandter und umsichtiger Arzt, wie energischer Operateur sich bewährte und bei Collegen und Schülern sich beliebt machte. 1841 zum supplir. Professor der chirurgischen Klinik und Docenten der Akologie ernannt, versah er bis 1843 die Stelle eines Primar-Chirurgen und Gerichts-Wundarztes im k. Prager Strafhause, machte, nachdem er seine Assistentenstelle niedergelegt, in Begleitung mehrerer Freunde und Collegen eine größere wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, England, Dänemark, und wurde, nachdem sein Lehrer Fritz 1841 gestorben war, zu dessen Nachfolger als Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie, Operationen und Bandagenlehre zu Prag im J. 1843 ernannt, nachdem er sich bereits eine ausgedehnte chirurgische Praxis geschaffen hatte. Als Lehrer entfaltete P. nun mehr eine ungemein ersprießliche Thätigkeit; seine Klinik und Abtheilung wurde von Aerzten des In- und Auslandes eifrig besucht, da er sich fortwährend auf der Höhe der Wissenschaft zu halten bestrebt war, wie seine in jene Zeit fallenden litterarischen Arbeiten bezeugen. Er war an der 1844 begründeten Prager Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde ein überaus fleißiger Mi-

rbeiter, indem er nicht nur ein Referat für die Analekten derselben übernommen atte, sondern auch in derselben vom 8. bis 54. Bande mehr als 20 Original-ufsätze lieferte, darunter außer Berichten über seine Klinik, die von ihm selbst der seinen Assistenten erstattet wurden, besonders hervorzuheben: „Ueber die Diagnose und Pathologie eingeklemmter Brüche" (Bd. 8, 9, 10); „Ueber sub-cutane Venenunterbindungen" (Bd. 12); „Ueber Telangiektasien" (Bd. 13); „Ueber Aether-Inhalationen bei chirurgischen Operationen" (Bd. 17); „Ueber Chloroform" (Bd. 19); „Ueber die Baumwolle in der Chirurgie" (Bd. 23); „Ein Fall von operirter Doppelbildung" (Bd. 26); „Ueber den Hospitalbrand" (Bd. 30); „Ueber Schultergelenksluxationen" (Bd. 36); „Ueber Bronchotomie und deren Indicationen" (Bd. 53); „Ueber Oedem der Glottis" (Bd. 54). — Nachdem er 14 Jahre in seinem Lehramte an der Prager Hochschule thätig gewesen war und während dieser Zeit alle bei derselben erforderlichen wissenschaftlichen Reformen auf das Eifrigste befürwortet hatte, auch in dem Studienjahre 1854 zum Rector gewählt worden war, wurde er 1857 an die im J. 1854 wieder eröffnete medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien als Professor der Chirurgie und chirurgischen Klinik berufen. Bei seinem Scheiden von Prag wurden ihm als Beweise ehrenvoller Anerkennung verschiedene Ovationen zu Theil. Auch in Wien, in seinem neuen Wirkungskreise, in welchem er die Aufgabe hatte, tüchtige Feldärzte heranzubilden, wußte er sich bald ein solches Ansehen zu verschaffen, daß er während des italienischen Krieges von 1859, auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, mit dem Charakter eines Oberstabsarztes 2. Classe in das kaiserliche Hauptquartier behufs Behandlung verwundeter Officiere berufen wurde. Für seine dortige mühe- aber ruhmvolle Thätigkeit wurde er noch in demselben Jahre durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand des österreichischen Staates erhoben. Nach Beendigung des Feldzuges in seinen Wirkungskreis an der Josephs-Akademie zurückkehrend, trug er von Jahr zu Jahr nicht unwesentlich zum Aufblühen derselben bei, wurde 1864 in das Militär-Sanitäts-Comité berufen und übernahm 1866, bei Ausbruch des italienischen Krieges, an der Seite des Erzherzogs Albrecht die Oberleitung des Feldsanitätswesens und der Feldspitäler. Für die hervorragenden Verdienste, die er sich auch bei dieser Gelegenheit von neuem erwarb, wurde ihm das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, der Titel eines Oberstabsarztes 1. Classe und 1867 auch der eines k. k. Hofrathes verliehen. Von seinen litterarischen Arbeiten aus der Wiener Zeit sind, außer Aufsätzen in der Wiener medicinischen Wochenschrift (1860/61) anzuführen: „Die Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane" in Rud. Virchow's Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie (Bd. 6, 1864) und das von ihm in Gemeinschaft mit Th. Billroth herausgegebene Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie, in welchem er selbst den Abschnitt „Die Krankheiten der oberen und unteren Extremitäten" (Bd. I. Abth. 4) bearbeitete. Seine mannichfaltigen hervorragenden Dienstleistungen im Staatsdienste, auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit sowohl als der Sanitätspflege, wurden durch wiederholte Auszeichnungen von Seiten des Monarchen, wie erwähnt, anerkannt; zuletzt wurde er noch, mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe decorirt, in den Freiherrnstand erhoben. Der Abend seines Lebens war in mehrfacher Weise getrübt. Unglücksfälle mancher Art, so der Verlust seines Sohnes, der 1866 seinen Tod auf dem Schlachtfelde fand, mehrjährige Krankheit brachen auf ihn ein und setzten seiner emsigen Thätigkeit ein Ziel. Sein Tod erfolgte nach langen Leiden am 29. December 1875. — Bis zu dem Jahre langen Siechthum, welches zu seinem Tode führte, war er ein durchaus auf der Höhe der Wissenschaft stehender, sehr gesuchter und beschäftigter Chirurg, indem er den vortrefflichen Anatomen, den scharfen Diagnostiker und

den eleganten und glücklichen Operateur in sich vereinigte. Daneben besaß [illegible] einen durch Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Charakter, war wie schon angeführt, ein vortrefflicher Lehrer, als Arzt von weltmännischer Bildung, so daß ein Jeder, der ihn kannte, zu seinen Verehrern zählte.

v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. [illegible] S. 363. — Prager medic. Wochenschrift, 1876, S. 49. — Allgem. Wiener med. Zeitung, 1876, S. 7. E. Gurlt.

Pitiscus: Bartholomäus P. oder Petiscus, wol zu unterscheiden von Simon Petiscus, einem Mediciner und Professor der Mathematik in Heidelberg, war am 24. August 1561 in Grünberg in Schlesien von armen Eltern geboren; er studirte reformirte Theologie in Zerbst und in Heidelberg; an dem letzteren Ort wurde er Hofdiakonus und dann kurpfälzischer Hofprediger, in welcher Eigenschaft er am 3. Juli 1613 gestorben ist. Von seinem Leben ist wenig bekannt, das Wenige aber spricht zu seinen Gunsten. Gleichzeitig regierte der achtungswerthe Friedrich IV. von der Pfalz, der Erbauer von Mannheim. Diesen hatte seine Mutter, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, lutherisch unterrichten lassen, auch sein Vater Ludwig VI. war eifriger Lutheraner; Johann Casimir aber als Vormund übergab ihn der Leitung einiger reformirt gesinnten Lehrer, zu welchem auch P. gehörte. Folge war, daß Friedrich für die reformirte Glaubensrichtung gewonnen wurde, zu der er sich nachher öffentlich bekannte, und in welcher er auch seine eigenen Kinder erziehen ließ. Von seinen Glaubensgenossen ist er stets geliebt und geehrt worden, die Lutheraner seines Landes haben ihn als einen Abtrünnigen ungünstig beurtheilt, doch wollte er nicht ihr Verfolger sein. Mit diesem Kurfürsten scheint P. im Verhältniß des vollsten Vertrauens gestanden zu haben, er wurde zur Theilnahme an wichtigen kirchlichen Berathungen beauftragt und hatte zugleich Beziehung zur Universität. Zu der etwas verspäteten Gedächtnißfeier der Universität hielt Professor Sohn am 30. November 1587 eine wichtig gewordene Festrede, welche P. ins Deutsche übersetzt hat. In dem Decret vom 27. Juli 1608 wurde der Kirchenrath vom Kurfürsten beauftragt, unter Zuziehung des P. über die Frage: quomodo haeretici sint tractandi et puniendi, gutachtlich zu verhandeln; das Votum wurde eingereicht und lautete weitherzig, enthielt sogar Gründe für eine friedfertige Duldung der Andersgläubigen. Friedrich IV. starb 1610 und P. hielt ihm am 17. October die Grabrede, welche zu Amberg gedruckt wurde und von Moser der Hauptsache nach in das „patriotische Archiv" aufgenommen worden ist; sie ist der Erinnerung werth. Vor Zeiten, sagt der Prediger, habe Gott dem König Hiskia befohlen, sein Haus zu bestellen, bevor er stürbe (Jes. 38, 1); und diesem Gebot habe auch der Kurfürst ernstlich nachgelebt. Als ein christlicher Hausvater habe er sich daher vor allem um den wahren Gottesdienst seiner Untergebenen angelegentlich „bekümmert" und für dessen Aufrechterhaltung auf jede Weise gesorgt. Die Treue, welche er seit seinem 14. Lebensjahr unter zahlreichen Versuchungen zum Abfall an den Tag gelegt, beweise nicht allein die Aufrichtigkeit seines Herzens, sondern lasse auch schließen auf die Klarheit und Zuverlässigkeit seiner Erkenntniß des Wortes Gottes; der Fortbestand und die Verbreitung der lange unterdrückten reformirten Lehre sei sein Verdienst. Aber damit nicht genug, auch die persönlichen „Mängel" des Verstorbenen dürfen nicht verschwiegen werden; einzuräumen sei seine Neigung zum Zorn, und ebenso daß er sich „bisweilen ziemlich weit in die Welt verlaufen"; aber er habe auch diese Fehler selbst erkannt und bereut, und wenn er von Seiten des Redners eine Rüge zu erwarten gehabt, sei er niemals ausgewichen, noch habe er die „Audienz" verweigert. Und in dieser Gesinnung sei er sich gleich geblieben bis ans Ende. Für die damalige Zeit zeigt die ganze

predigt einen ungewöhnlichen Grad von Freimuth. P. sagt jedoch in diesem Zusammenhang geradezu, das „Gewissen der Fürsten sei die Regel", nach welcher die Unterthanen sich zu richten hätten. Moser nennt diesen Satz einen „rohen", was er auch ist, wenn er als allgemein gültiges Gesetz verstanden wird; vielleicht hat sich P. vorzugsweise mit Bezug auf seinen Fürsten als den rechten Führer in Glaubenssachen so ausgedrückt, denn er erklärt sich auch gegen den Despotismus Anderer. Zwei andere Predigten von den Arbeitern im Weinberg, Heidelberg 1612, sind mir nicht zugänglich geworden. — Als Theologe edirte er lateinische Predigten und einiges Polemische gegen die württemberger Theologie: „Meletemata sive ideas concionum in Psalmos, Synopsin theologiae methodicae". Sein Tod muß stark empfunden worden sein; noch 1614 schreibt der Heidelberger Professor Fossanus, die Stelle des Hofpredigers sei noch nicht wieder besetzt, auch kenne man noch Keinen, welcher Bürgschaft leiste, die dazu nöthigen Eigenschaften zu besitzen. Unabhängig von dieser Amtsthätigkeit des Pitiscus steht dessen nicht geringe mathematischen Verdienste. Neigung zu diesem Studium hatte er schon in die Pfalz gebracht. Von kundiger Hand wird mir über seine Leistungen Folgendes mitgetheilt. Er gab 1595 in Heidelberg eine „Trigonometria" heraus, vermuthlich die erste Schrift, die diesen Namen führt, welcher wol von ihm erfunden ist. Schon 1612 ist die dritte, sehr vervollständigte Auflage erschienen. In den ihr beigegebenen Tabellen trigonometrischer Functionen trennt ein Punkt (.) die Decimalstellen ab, der also nicht von Neper herrührt, welcher ihn erst einige Jahre später benutzte. Im J. 1613 erschien des Pitiscus großes Tabellenwerk „Thesaurus mathematicus" auf Grundlage des ihm handschriftlich zu Gebote stehenden Canon des Rhäticus verfaßt und dem Kurfürsten Friedrich IV. zugeeignet. Die Heidelberger Bibliothek besitzt merkwürdigerweise ein Exemplar dieses Werkes, vermuthlich ging es unter Tilly verloren und kam nicht wieder. — Anderwärts lese ich, daß diese Schriften von Tycho de Brahe sehr geschätzt worden sind.

Vergl. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg, II, S. 117. 129. 130. — Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg, I, S. 373, Bericht des Paulus Tossanus vom Mai 1614: Pitisco nemo adhuc successit nec certum est, quis sit successurus. — Copiam eximiorum ministrorum non habemus, nec quivis isti loco aptus nec qui eundem suscipere paratus aut cupidus. II, p. 176. — Moritz Ritter, Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges, II, S. 27 vom Juli 1608. — Mosers patriotisches Archiv, VII, S. 165 ff. Gaß.

Pitiscus: Samuel P., Philologe und Schulmann, 1637—1727. Er wurde als der Sohn eines aus der Pfalz nach den Niederlanden geflüchteten reformirten Pfarrers am 30. März 1637 in Zütphen geboren, besuchte die Schulen in Groll und Zülphen und studirte dann zuerst zwei Jahre in Deventer, vornehmlich durch J. Fr. Gronovius gefördert, dann drei Jahre in Gröningen, hier besonders Theologie. Nach abgelegter theologischer Prüfung wurde er Rector der lateinischen Schule in Zütphen, von dort aber 1685 in das Rectorat des Gymnasium Hieronymianum in Utrecht berufen, welches Amt er bis zum Jahre 1717 verwaltete. Im Ruhestande hat er dann noch 10 Jahre, von allem Umgange mit Menschen, wie schon früher, sich fernhaltend, gelebt: „cochleae vitam egit", ausschließlich seinen philologischen Studien hingegeben. Er starb am 1. Februar 1727. Schon seine Zeitgenossen erkannten zwar seinen Werth als fleißiger Sammler an, vermißten aber das „par diligentiae iudicium"; gegenwärtig sind seine zahlreichen Arbeiten nur noch von geringem Werthe. Zu nennen sind seine umfangreichen Ausgaben des Curtius 1685, des Suetonius

1715, des Aurelius Victor 1716, das „Lexicon latino-belgicum“ zuerst 1704, das „Lexicon antiquitatum Romanarum“, 1713.

Burmann, Trajectum eruditum, 1738, p. 268—272, wo auch Pitiscus' Schriften sämmtlich aufgeführt sind. — Jöcher, VII, 1603 f. — Rotermund, VI, 309 (fehlerhaft). — Chr. Saxii nomenclator, V, S. 341 f. und Anal. S. 639. R. Hoche.

Pittroff: Franz Christian P., katholischer Theologe, geb. am 25. Mai 1739 zu Karlsbad, † am 7. Juli 1814 zu Prag. Er trat am 11. November 1760 zu Prag in den Orden der Kreuzherren ein, wurde im September 1762 zum Priester geweiht, einige Jahre in der Seelsorge beschäftigt, 1773 Professor der Exegese, 1775 der Pastoraltheologie in Prag. 1783 wurde er Prior in Prag, 1786 Comthur und Pfarrer in Eger, 1810 Großmeister seines Ordens. Seine Schriften gehören der damals in Oesterreich herrschenden sog. Josephinischen Richtung an: „Anleitung zur praktischen Gottesgelehrtheit“, 4 Theile, 1778 (2. Aufl. 1782); „Kirchenamtspolitik“, 2 Theile, 1785; „Dissertatio de prudentia pastorali S. Pauli“, 1782.

Waitzenegger, Gel.-Lexikon 2, 117. — Wurzbach, Lexikon 22, 375. Reusch.

Pius II., Papst (Enea Silvio de' Piccolomini), ältester Sohn des Silvio de' P. und der Vittoria de Fortegnerra, geboren am 18. October 1405 in Corsignano bei Siena, wohin sich dieser gänzlich verarmte Zweig des alten sanesischen Adelsgeschlechtes der P. zurückgezogen. Dem hochbegabten, lernbegierigen und lebensfreudigen Jüngling, der den ersten Unterricht vom Vater empfangen hatte, ermöglichte nur die Unterstützung seiner Verwandten den Besuch der Hochschule zu Siena. Aber die hier wirkenden Lehrer, der Jurist Mariano de' Sozzini etwa allein ausgenommen, boten Enea wenig Anregung; ihn lockten das Studium und Vorbild der altclassischen Dichter, Denker und Gelehrten, der neu erwachende Humanismus mit unwiderstehlicher Gewalt; sie führten ihn nach Florenz zu den Füßen Francesco Filelfos, dem er in zweijähriger Lernzeit die Künste gewandter, formvollendeter Stilistik und wohlgesetzter und berechneter Rede ablauschte.

Leider war der Humanismus jener Tage für seine Jünger, wenn man von wenigen hervorragenden und glücklichen absieht, ein brotloser Beruf, Enea selbst blutarm. Von den Verwandten gedrängt, wurde er Jurist, hörte — nicht ohne Nutzen für seine spätere Laufbahn — Civilisten und Canonisten, aber doch nur Männer der alten Schule und Lehrweise, so daß der ganze Gegensatz zwischen seinen Neigungen und juristischem Wissen ihm zum Bewußtsein kam, ja ihn mit Abneigung und Mißachtung gegen solchen Beruf erfüllte. Immerhin fand er so sein Fortkommen: der im Zwiespalte mit P. Eugen IV. über Siena nach Basel ziehende Bischof von Fermo, Cardinal Domenico da Capranica, nahm Enea als Secretär in seine Dienste. So kam er nach gefahrvoller Seefahrt, von Piombino nach Genua, und beschwerlicher Gebirgsreise gegen das Frühjahr 1432 in die Concilsstadt, auf den Schauplatz, wo man die Lösung der welthistorischen Fragen des 15. Jahrhunderts, nicht etwa bloß die Beilegung des böhmischen Kirchenstreites, die Beseitigung des Schisma im Oriente, die Reform der Kirche, betrieb und erwartete. Denn zugleich mit umfassender, gesetzgeberischer und diplomatischer Thätigkeit, ja, — weil ja die Theorie so leicht der Praxis vorauskommt und es der menschlichen Natur eignet, je höher sie strebt, um so schärfer fremde Säumniß zu verurtheilen —, in stärkerem Maße noch beschäftigten die großen principiellen Fragen nach dem Ursprung und Umfang der conciliaren Gewalt und ihr Verhältniß zu der Auctorität des päpstlichen Stuhles

ersammelten Väter: die französisch-deutsche Concilstheorie des 14. und
ahrhunderts, bisher wiederholt praktisch geübt und auch vom Papste er-
, sollte und mußte eben auch die dogmatische Prüfung in letzter Instanz
n, um darnach sei es Theil zu werden des kirchlichen Lehrsystems, sei es
schwinden. Weder nach Alter und Erfahrung noch nach äußerem Rang,
aus sittlichem Bedürfniß noch zufolge gesellschaftlicher Pflicht konnte und
Enea Silvio, der junge Secretär, zunächst in Basel irgend welche Rolle
neben der Menge der hervorragenden und leitenden Männer; ebensowenig
persönlich in den Streit der Meinungen. Er fand Gefallen wie an
äußerem Gepränge, so an dem buntbewegten Leben der Concilsstadt, er
hliche Genossen, gleich ihm bereit, dem Weine und der Liebe zu huldigen,
e begeisterte Jünger des Humanismus, mit denen er Anregung und Be-
ung tauschte, er hatte hinlängliche Arbeit in seinem Amte, das ihn er-
Auch nicht einmal zu seinem Herrn schuf sich aber Enea ein feineres Ver-
, obwohl sein Benehmen sicher geschmeidig war und Capranica wol
angethan schien. Freilich dauerte dieser erste Herrendienst nur kurze
Bald, 1432/3, trat Enea aus unbekannter Ursache und unter uns unbe-
Bedingungen in die Canzlei des Bischofs von Freising über, arbeitete
433—1435 als Secretär für den Bischof von Novara, jenen charakter-
heimen Agenten des Mailänder Herzogs (Filippo Maria Visconti) beim
und hatte während ihres längeren Aufenthaltes in Italien nach allem
ntheil an des Bischofs Versuch, sich in Florenz der Person des Papstes
zu bemächtigen, ein Versuch, der, mißglückt, den Novaresen und seine
Familie in die höchste Gefahr brachte (April 1435). Noch in Florenz
nea einen neuen Herrn, den als Legaten Eugens nach Basel reisenden
l Albergata, einen der ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit. Albergata
he er in Basel verweilte, um mit Julian Cesarini sich in den Vorsitz beim
zu theilen, noch erst im Auftrage des Papstes bei den Friedensverhandlungen
König Karl VII. von Frankreich und Herzog Philipp dem Guten von
d zu interveniren und verfügte sich deshalb (Juni 1435) den Rhein hinab
ner Kanzlei und Familie, Enea Silvia darunter, nach den Niederlanden,
klich in Arras am 21. Sept. ein dauernder Friede erreicht wurde. Dabei
offenbar Enea Gelegenheit gefunden, seine Eignung zu diplomatischer
keit besonders zu erweisen; ihm wurde deshalb von dem Cardinal der
lle Auftrag zu Theil, nach Schottland zu gehen und durch die Heran-
dieses Reiches zu den in Arras befriedeten Mächten England zu isoliren
mit gleichfalls zur Ruhe zu nöthigen. Auf abenteuer- und beschwerde-
Fahrt, von der ihm zwei dauernde Erinnerungen blieben, die Gicht und
hn, löste Enea Silvio glücklich die ihm gestellte Aufgabe. Doch blieb
Probe politischen Wirkens ohne äußeren Gewinn; ja Enea löste sogar,
ihjahr 1436 zu Albergata nach Basel zurückgekehrt, das Dienstverhältniß
u diesem, als den Cardinal wichtige Geschäfte nach Italien riefen, wohin
t folgen mochte. Er trat vielmehr als Scriptor in den directen Dienst
chenversammlung, an deren Schicksalen er nun in verschiedener Stellung,
breviator und Oberabbreviator, dann, selbst Mitglied des Concils wenn
hne Empfang irgend welcher geistlichen Weihen geworden, als Beisitzer
ehrmaliger Präsident der Glaubensdeputation, sowie als einer der Duo-
nn, denen die wichtige Entscheidung über die Zulassung zur Mitgliedschaft
Concile zustand, sieben Jahre hindurch den unmittelbarsten Antheil gewann.
ogen, welche in jenen Tagen die Basler Versammlung beschäftigten, die
ngsverschiedenheiten, die sich bezüglich seiner Zusammensetzung und Aucto-
elbst geltend machten, waren bedeutend genug. Nicht bloß über die Car-

von statten gehen. Daher wurde zuerst ein Religionsgespräch nach Baden berufen, woselbst der Markgraf selber mit seinem Rathe P. mit dem inzwischen katholisch gewordenen Hofprediger Zehender und dem Jesuiten Busäus erschien, Christoph von Württemberg aber sich durch die Theologen Heerbrand, Andreä und Gerlach vertreten ließ. Disputirt wurde am 18. und 19. November 1589, und zwar nicht, wie erwartet wurde, über die Ubiquität, sondern auf Anstiften des Pistorius über sichtbare und unsichtbare Kirche, was erklärlicher Weise keinen Erfolg hatte. Unzufrieden mit diesem Ausgang bestellte der Markgraf ein neues Colloquium nach Emmendingen, welches vier Tage, vom 3. bis 7. Juni 1590 dauerte, aber gleichfalls durch seinen Hergang beinahe vereitelt worden ist. P. hatte über die Rechtfertigungslehre Thesen gestellt, aber sie blieben liegen, die Discussion wandte sich nochmals der Kirchenfrage zu. Ein Lutheraner Pappus aus Straßburg machte schlechte Geschäfte, Hunnius konnte nicht mehr herbeigerufen werden. Der Markgraf, nachdem er sich persönlich in die Disputation eingemischt, überwand jetzt sein bisheriges Zagen; er wurde am 15. Juli im Kloster Thennenbach förmlich der römischen Kirche einverleibt und von dem Jesuiten Busäus absolvirt; der Papst Sixtus V. begrüßte das Ereigniß als erste Rückkehr eines protestantischen Fürsten mit einem Freudenfest, allein er hatte zu früh triumphirt. Sixtus selbst starb kurz darauf, noch vor ihm am 7. August wurde auch Markgraf Jakob, nachdem er die Wiedereinführung der alten Kirche in seinem Lande angeordnet, vom Tode abgerufen. Der calvinisch gesinnte Ernst Friedrich verhinderte jede Neuerung und durch Georg Friedrich wurde die ganze Markgrafschaft 1604 dem lutherischen Bekenntniß wieder zugeführt; für die Zukunft war also nichts erreicht. In den inneren Hergang dieser immerhin denkwürdigen Angelegenheit werden wir durch die von P. veranstaltete Sammelschrift: „Jakob's Markrafen zu Baden erhebliche Motiven ꝛc., Cöllen 1591," vollständig eingeführt. Zuerst berichtet hier der Markgraf selber mit schneidenden aber ernstgemeinten Worten von seiner „Bekehrung" und wie er genöthigt gewesen, die lutherische Kirche für eine neue und darum falsche zu erklären; hierauf folgen sechs „Motive" des Uebertritts nebst ausführlicher Begründung und Darlegung der lutherischen Fälschungen und Monstra; sodann die 300 Thesen des Pistorius über die Justification, dazu noch einige andere Actenstücke — alles sehr geeignet, um in das damalige polemische Getriebe und die katholische Behandlung der Controversen Einsicht zu verschaffen. Sogleich nach Jakob's Tode verließ P. Baden, empfing die Weihen und erntete den Lohn seiner Thaten. Wir finden ihn unter den kirchlichen Würdenträgern, er wurde Generalvicar des Bischofs von Constanz, dann kaiserlicher Rath, Protonotar, Dompropst zu Breslau, Hausprälat in Fulda und starb 1608. Als einer der ersten gelehrten Convertiten ist er für viele Nachfolger vorbildlich geworden. Als Schriftsteller blieb er unermüdlich. Aus seiner späteren Polemik sei noch erwähnt: „Tractatus de communione sub una", worauf Holder satirisch antwortete „Wilhelmus de Stuttgardia, mus exenteratus contra Pistorium", 1593; „Anatomia Lutheri", 1595, „Theorema de fidei christianae definita mensura contra Grynaeum", „Consilium antipodagricum", „Tractatus de vera curandae pestis ratione". Sehr bekannt geworden ist: „Wegweiser für alle verführten Christen, d. h. Bericht von 14 durch die Unrechtgläubigen in Streit gezogenen Artikel", 1599 und mehrfach aufgelegt, worauf B. Mentzer antwortete in dem Antipistorius sive disputationes de praecipuis quibusdam — capitibus, Marp. 1600. Andere Gegenschriften folgten von Konrad Horstius, Christoph Agricola, alle sind, wie schon aus den medicinischen Bezeichnungen hervorgeht, stark sarkastisch gefärbt.

Walch, Bibl. theol. sel. II., pag. 140. Vgl. die beiderseitige Geschichte der Conversionen und den oben erwähnten Artikel von Tzschirner in Herzogs

ens jetzt die Ueberzeugung und innere Neigung geleitet? Er selbst suchte
er in seinen „Retractionen" anders darzustellen. Gewiß liegen hier die
e nicht völlig klar. Wol hatte sich Eugens IV. Stellung, mit den Zeiten
ten Conflictes verglichen, ungeheuer gebessert, sein Anhang wuchs täglich,
ncil in Ferrara, dann in Bologna gewann vielfach und namentlich in der
nsache den Baslern den Vorrang ab. Aber auch Felix V. und die Concils-
de waren noch stark und einflußreich, der Endausgang keineswegs sicher.
r römischen Curie erwartete Enea aufs neue ein mühsames Vorwärtsstreben
vielen gleichtüchtigen und besser protegirten, noch konnte ihr seine Partei-
nicht als Gewinn erscheinen; hier in Basel fußte er bereits auf gewissen
n und half ihm wol in Kampfestagen ein muthiges Wagen voran. Gewiß
auch die persönlichen Beziehungen zu den leitenden Männern und sein
niß zu seinen humanistischen Freunden, „der Basler Akademie", dazu bei,
tzuhalten. In klarer Erfassung der Verhältnisse war Enea Silvio in den
genden Jahren einer der entschiedensten Oppositionsmänner des Concils.
cht bloß in den Deputationen und Sitzungen, bei diplomatischen Ver-
gen und Legationen bewies er dies. Er war es, der in den drei Büchern
mmentarien über das Basler Concil die Entthronung Eugens IV. zu
igen unternahm (noch 1438), und nach der Wahl Felix V., der ihn zu
Secretär ernannte, jene (14) Dialoge verfaßte, in welchen den Concils-
und vielleicht ihm selbst nochmals die völlige Rechtmäßigkeit ihres Vor-
nachgewiesen werden sollte. Es ist demnach doch nicht leere Prahlerei,
nea erzählt, daß er in Rom für einen der gefährlichsten Gegner der
nischen Sache gegolten habe.

türlich hatte der P. auch Antheil an den Bemühungen der Basler,
stlichen Nationen zur Obedienz Felix V. hinzuführen. So kam er
i 1442 in einer Concilsgesandtschaft zu dem Reichstage nach Frank-
) bei dieser Gelegenheit in Berührung mit dem Bischofe Silvester von
: und dem Erzbischofe Jacob von Trier. Von ihnen empfohlen, gewann
römischen Königs, Friedrich IV. (III.) Gunst, der ihn am 27. Juli zum
krönte, zum Eintritte in die Reichskanzlei aufforderte. Dies that er
m Vorbehalte der Zustimmung Felix V. noch in Frankfurt; es war der
nkt im Leben Enea's, ein Verhängniß für den Gang der deutschen
olitik gerade im wichtigen Momente. Als nämlich die kirchliche Reform-
g übertönt ward von dem häßlichen Kampfgetöse, das von Basel und
sging, gingen die großen Nationen des mittleren und westlichen Europa's
ich dabei gegen Schaden zu bewahren und vor allem die Früchte der
n Kirchenbesserung für sich in Sicherheit zu bringen. So erhoben die
n nach eingehender Berathung in Bourges die Reformdecrete mit einigen
ungen zum Reichsgesetze (7. Juni 1438), und verbanden sich am
z 1438 die deutschen Kurfürsten zunächst zur Beobachtung einer neutralen
zwischen Eugen und dem Concil, worauf (den 26. März 1439) auch
sche Reichstag die Reformdecrete der zwei Kirchenversammlungen, an
er gleichfalls einiges modificirt ward, als für alle Stände verbindlich
Wol kamen, so schien es, die Deutschen mit ihrer Neutralität den
n um einen Schritt voran, da letztere nicht aufhörten, an der Obedienz
IV., so entschieden er auch die Bestätigung ihrer pragmatischen Sanction
rte, festzuhalten, während sich die Kurfürsten die Parteinahme und damit
ch der Nation Vortheil vorbehielten. Aber weder die Fürsten noch die
nicht Kaiser, nicht Reichstag traten der Neutralität bei, und als sie,
Gründern selbst im Stiche gelassen, hinfällig ward, und es sich um die

Bedingungen der Obedienz gegen Rom handelte, da wußte die schlaue Curie die Verhandlungen darüber auch solche über die Reformdecrete hineinzuziehen und sie schließlich der Nation dem Wesen nach wieder zu entwinden, während sich die gallicanische Kirche ihrer Freiheiten bis zur freiwilligen Verzichtleistung Ludwigs XI. erfreute. Das Werkzeug Roms war dabei aber — der gewesen rüstige Kämpfer für die Basler Sache — unser Enea Silvio. Der Umschwung kam freilich nicht unvermittelt. Die Aussichten der Basler standen schlecht in Italien, seitdem Eugen den Frieden und die Anerkennung von Neapel und Mailand erreicht hatte, ohne die Obedienz der Republiken, die ihn bisher gestützt, zu verlieren, sie standen kaum hoffnungsreicher als jene Roms anderswo. Hier war ein schlimmes Ende zu besorgen. Und besonders auf die materiellen Dinge wirkte in Basel die äußere Sachlage zurück; wie hatte sich Enea bemüht und ereifert und nun, gingen die Sachen so fort, mochte demnächst statt Ehre und Ueberfluß der Mangel sich einfinden. Das ließ ihn leichten Herzens in des Kaisers Dienst treten, wo ihm freilich keine der Erfahrungen eines Anfängers erspart blieben, auch der Unterschied des Klimas und äußeren Lebens zwischen Wiener Neustadt und Italien und Basel außerordentlich bitter war. Aber er war nun wenigstens aus den gefährlichen kirchlichen Streitigkeiten heraus, und sein Geschick und Fleiß, sein Können und seine Klugheit halfen weiter. Bald ist Enea der erste Gehilfe, ja der Freund und Vertraute des Leiters der Reichskanzlei, des vielvermögenden Kaspar Schlick von Lazan. Auch materiell besserte sich seine Lage, und wenn er auch nicht aufhört, über die Rohheit der Nordlente zu klagen, er selbst war es, der den Samen des Humanismus ausstreute und ihm Jünger und Freunde zu sichern verstand. Eben jetzt wurde „Euryalus und Lucretia" gedichtet, ein Zeichen übermüthiger Sinnesfreudigkeit; seine Widmungen an Herzog Sigismund von Tirol verrathen sein Streben nach Fürstengunst, der er ein Canonicat in Tirol und die Pfarre Aspach in Oberösterreich verdankte, während andere Pfründenjagden mißglücken. Jetzt endlich auch empfing Enea, der es leicht hatte, keusch zu sein, die niederen Weihen. Da erwuchs für ihn mit der entscheidenden Wendung in der kirchlichen Politik des Kaisers unver muthet die Gelegenheit zu hochwichtiger staatsmännischer Thätigkeit. Ohne die Neutralität formell anzuerkennen, hatte sich Friedrich III. doch wie so viele denen dies bequem war, auf ihren Boden gestellt und sich bemüht, den kirchlichen Streit auf einer neuen, dritten Kirchenversammlung, also wieder auf conciliarem Wege beizulegen. Aber seine und des Reiches Bemühungen in Rom und Basel deren Einberufung zu erreichen, blieben erfolglos. Da, im März 1443, trat Kurfürst Jacob von Trier in Lausanne in geheime Verhandlungen mit Felix V. durch das stärkste Band, die Aussicht auf reichen Gewinn festgehalten, zog den Erzbischof Dietrich von Köln nach sich, spann er bald auch die Fäden zwischen dem Hause Savoyen und Kurfachsen und Kurpfalz — das Curcollegium, außer dem schwachen Dietrich von Mainz kam nur noch Friedrich von Brandenburg in Betracht — war so im vollen Abschwenken nach Basel begriffen. Sehr bald hatte der Kaiser Kunde davon, durch Jacob von Trier selbst, der, Friedrich III. weit unterschätzend, ihn selbst in dieser Sache zu führen hoffte, um so seinen Ver diensten für Felix V. die Krone aufzusetzen. Klar und scharf erfaßte da der Kaiser, von Schlick und auch schon dessen Intimus, dem P., berathen, die Ziele seiner Politik, mit bewunderungswürdiger Klugheit und Consequenz wurden sie verfolgt. Enea hatte, sowie er denn nichts vergaß und nichts halb that, bei Eintritte in des Kaisers Dienst nicht blos die Neutralität zu seinem Standpunkt gemacht, sondern ihr auch noch besonders in dem „Pentalogus de rebus ecclesie et imperii" das Wort gesprochen. Daneben blieb er aber im Verkehr mit den bedeutendsten Männern beider Parteien, dort Cesarini und Carvajal, hi

Allmand und Segobia; seine litterarischen Beschäftigungen, bald auch sein Besuch bei Hofe, der nicht unbemerkt blieb, sicherten ihm selben. Nun, während Basler Partei im Curcollegium ihren Seitenweg ging, hielten sich der Kaiser seine Rathgeber zunächst auf der vollen Höhe der Neutralität; nochmals mit der Forderung eines europäischen Fürstencongresses, dann der Berufung des dritten Concils der gute Wille bekundet, in der Neutralität zu einer Entscheidung in dem großen Kirchenstreite zu gelangen; beides mißglückte wol, sehr absichtlich stellten die Ablehnungsschreiben der meisten Fürsten dem Kaiser das Ideal ihrer Obedienz gegen Rom vor die Augen. Auch der Nürnberger (Juli 1444) Reichstag sprach dann die Verlängerung der Neutralität nur noch auf ein Jahr aus, während welcher Frist das dritte Concil zu Stande gebracht werden sollte. Da dafür die felicianische Partei sich zu entschiedenem Vorangehen anschickte, zögerte auch der Kaiser nicht länger. Wollten die Kurfürsten die Neutralität aufgeben, die sie selbst gegründet, wollten sie für die Obedienz in Basel hohen Gewinn erlangen, so sollte die Neutralität auch ihn, der sie ja nie angenommen, nicht hindern, seine Obedienz in Rom zu verwerthen; es mochte offenbar werden, ob man lieber mit ihm, dem Oberhaupte, als mit jenem des Reiches auch über dessen Gehorsam pactire und ihm den entsprechenden Preis zahle. Daß auch noch andere Momente einwirkten, der Freisinger Stiftsherr den Kanzler Schlick zwang, die Gnade Eugens IV. zu suchen und ihn zum Gegner der Neutralität machte, die Haltung des Herzogs von Savoyen in dem Toggenburger Erbstreite, ist bekannt. Enea war schon in Nürnberg einer der Vertreter des Kaisers in der Glaubensdeputation gewesen, zum ersten Male „in den Geschäften des Reiches öffentlich und in bedeutender Weise thätig". Er war jetzt die rechte Hand des Kaisers in dem Handel über die deutsche Neutralität und Obedienz. Besaß er ein Herz für die kirchlichen Zustände und Bedürfnisse der deutschen Nation? Keineswegs; freilich, auch der Kaiser und die Räthe des Reiches verrathen nichts dergleichen. Hatte er sich zur Sorge um das Wohl der gesammten Kirche, deren Einheit durch die deutsche Obedienz gestört wurde, emporgearbeitet? Kaum! Wol war Enea, wie es stets bei jungen Lebemännern der Fall, ernster geworden; er sah vieles mit anderen Augen an, manche Erinnerung drückte ihn; bei der reuigen Rückkehr zum festgefügten Dogmengebäude des alten papalen Systems ließ ihn ein aufrichtiges Bedürfniß zurückgreifen auf Anschauungen, an denen gemessen ihm selbst sein früheres Treiben als Verirrung erschien. Aber eigentlich geht er doch als der strebende Staatsmann, der in den politischen Errungenschaften für seinen Herrn die Stufen für das eigene Aufsteigen erkennt, jetzt (Ende 1444) nach Rom, mit der ostensiblen Aufgabe, die Beschlüsse des Nürnberger Tages dem Papste zu unterbreiten, in der geheimen Mission, die Verhandlungen zwischen Rom und Wiener-Neustadt über die deutsche Neutralität und Obedienz in Gang zu bringen. Leicht mochte Enea, der in Siena nach langer Abwesenheit Vater und Verwandte wiedersah, sich über deren Warnung hinwegsetzen, die Höhle des päpstlichen Löwen zu betreten (Anfang 1445)! Er wußte, daß ihm seine Sendung goldene Brücken bauen werde, und hat sich in seiner Rechnung nicht getäuscht. Mit Freude wurden die Anträge des Kaisers gehört und die unverweilte Sendung päpstlicher Legaten an ihn zugesagt; Enea, dessen Bedeutung für den Bund mit dem Kaiser die scharfsichtige Curie wol erkannte, der selbst klug als reuiger Bekehrter sich gab, wurde mit offenen Armen empfangen und völlig für Eugen gewonnen; man hoffte richtig, daß der kluge und vielvermögende Mann mit doppeltem Eifer bemüht sein werde, seine Haltung in Basel vergessen zu machen; schon zeigte man ihm auch direkten Lohn. Nur die starre Weigerung Eugens IV., in die Berufung

eines neuen Concils zu willigen, verbitterte Enea den Abzug von R
(1. April 1445): er kannte des Kaisers scheue, friedfertige Art. Wenn nun
Fürsten wirklich entschieden auf die Seite von Basel traten, würde er es wag
den Pact mit Eugen zu schließen und damit den tiefen Riß durch die Ein
des Reiches zum offenen Conflicte zu erweitern?

Doch die Dinge gingen ihren Weg. In Wiener-Neustadt begannen
dem bald nach dem heimkehrenden E. anlangenden Legaten, dem Bischofe v
Bologna, Thomas Parentucelli, und dem Auditor der Rota, Joh. Carvajal,
geheimen Verhandlungen. Wie ermüdete, erbitterte, demüthigte des Kais
nimmermüde Lust zu fordern und schreckliche Zähigkeit im Festhalten eigen
Vortheils die Gesandten des Papstes! Aber im Spätherbste war man denno
einig, was Friedrich III. für die Obedienz in den österreichischen Erblanden —
das ward besonders verhandelt — sofort zu gewähren sei. Schon auch hat
man in Rom eine vorläufige Formel für das, was er jetzt und in Hinku
erreichen sollte, wenn die Obedienz auch des deutschen Königs und Reiches Tha
sache geworden. Carvajal selbst erstattete in Rom Bericht, worauf der Pap
unverweilt vollzog, was für die österreichische Obedienz zugesagt war. Un
nun sorgte die Curie, kühn und rücksichtslos, selbst dafür, daß der neue königlich
Bruder voranmußte auf der betretenen Bahn: am 9. Februar 1446 spra
Eugen IV. die Absetzung der Erzbischöfe von Köln und Trier aus und vollz
sofort die Ernennung neuer Inhaber der erledigten Sitze, die nach ihren Verbi
dungen wohl in der Lage zu sein schienen, die überwiesenen Kurstühle auch
der That in Besitz zu nehmen. Wie ein betäubender Donnerschlag wirkte die
Kunde im Reiche und am kaiserlichen Hofe! Nun zwang schon die Pflicht de
Selbsterhaltung die abgesetzten Kurfürsten, sich entweder direct zu Felix V.
bekennen, um mit seiner und der Basler Hilfe sich zu behaupten Rom zu
Trotze, — das mußte auch den Kaiser nöthigen, nun seinem Pacte mit Pap
Eugen entsprechend offen Partei zu nehmen, — oder auf die weitere Oppositio
zu verzichten nnd die Gnade Roms zu suchen, was auch den Kaiser der schwer
Sorge vor offenem Zwiespalt mit den Fürsten anläßlich seiner Kirchenpoli
überheben mußte. Thatsächlich geht von nun an Friedrich III., auf den über
dies die Legaten mit Mahnungen und Rathschlägen, Enea Silvio mit sein
Staatsschrift „de ortu et auctoritate Romani imperii", eine Verherrlichung d
Theorie von der absoluten Gewalt des Inhabers der Reichskrone, einzuwirke
suchten, mit der Curie Hand in Hand. Und Rom täuschte sich auch nicht bezü
lich dessen, was weiter geschah. Zwar zeigten die Abgesetzten maßlose Erbi
terung, aber sich mit ihren Freunden offen und völlig für Felix V. zu erklär
wagten sie dennoch nicht. Sie suchten vielmehr Deckung hinter der kurfürstlich
Vereinigung, die doch nur zu haben war, wenn man Maßregeln vorschl
welche auch die nicht felicianischen Mitglieder des Collegiums, Mainz und Bra
denburg, annehmen konnten. So gipfelten die Beschlüsse des Kurtages vom 21. Mä
in so schroffer Form sie auch gefaßt waren, doch in dem Erbieten noch mehr ge
Rom als gegen Basel, gegen entsprechende Vergünstigungen für die deut
Nation von der Neutralität lassen zu wollen; — natürlich wurde von Eugen
auch die Wiedereinsetzung des von Köln und Trier gefordert —; so erkan
ferner das Kurfürstencollegium doch auch die Mitwirkung des Kaisers beim kir
lichen Friedenswerke für nothwendig an und wurde Friedrich III. eingeladen,
den Verhandlungen theilzunehmen. Und der Kaiser, weit entfernt, sich von
schlüssen, die ohne ihn gefaßt waren, verpflichtet zu fühlen, gewann damit
treffliche Handhabe, mit allen Mitteln für die Verständigung zu arbeiten
zu versuchen, wie er, ohne sich formell von seinen Fürsten zu trennen, doch
Anerkennung der römischen Obedienz von Seiten des Reiches herbeiführe

…bedungenen reichen Lohn erlange. Sieht schon aus diesen Grundsätzen der …lichen Politik überall der P. heraus, so war es auch wesentlich seiner Schlau… und rastlosen Thätigkeit überlassen, in Rom, wohin er als Gesandter des …sers zugleich mit den Boten der Kurfürsten zog, für deren Verwirklichung …önlich einzutreten (Juni, August 1446). Er hat seine Legation, von dem …andpunkte seines Herrn aus betrachtet, glänzend geführt. Ihm vor allem war …zuschreiben, daß die Curie, durch keine Herausforderung, namentlich Gregor …burgs, beirrt, den Intentionen des Kaisers, zu friedlicher Vereinbarung zu …men, mit ungewöhnlicher Mäßigung Rechnung trug; und er, der nun end… die Priesterweihe und damit die Aussicht auf höhere kirchliche Würden em…ng, hatte dann auf dem September-Reichstage in Frankfurt 1446 die schwie…e Aufgabe zu lösen, neben den Legaten die halben Antworten und Zusagen …gens IV. mit den berechtigten Forderungen der deutschen Nation in Einklang …bringen. In der That war es E., der nach scharfem Gezänk einen plötzlichen …ligen Umschwung zu Gunsten Roms herbeiführte, indem er durch Bestechung …kurmainzischen Räthe und Umarbeitung der deutschen Forderungen in eine …m, die Rom annehmen konnte und Dietrich von Mainz noch gelten ließ, …en auf die päpstlich-kaiserliche Seite zog, ihn und die ganze Reihe kaiserlich …römisch gesinnter Reichsstände durch den Vertrag vom 5. October geradezu …pflichtete, gegen die Genehmigung der so gefaßten Artikel hin in die römische …bedienz zu treten. Was noch im deutschen Kirchenstreite nachfolgte, war eine …gesetzte Reihe von Siegen Roms und Niederlagen des Reiches. An allem …te der P. den hervorragendsten Antheil. Die kurfürstliche Opposition, jetzt …h weniger als vordem zum äußersten entschlossen, fügte sich soweit, daß auch … an der neuen Botschaft nach Rom sich betheiligte. Die Basler Boten, noch …n hoffnungsreich, verließen tiefentmuthigt den Reichstag. In Rom fand man …durch die Haltung des Kaisers und das Bündniß vom 5. October bereits …sehr ermuthigt, daß die Mehrheit des Cardinalcollegiums auch die Zustim…ung zu den Punkten Enea's, aus denen doch dieser „alles Gift herausgedrückt" …te, verweigerte; die Deutschen ließen sich neue Verhandlung und mit ihr …e Herabminderung ihrer Forderungen wie Clauseln bei dem Zugestandenen …fallen, worauf denn endlich die Einigung zu Stande kam. In den Bullen …m 5. und 7. Februar gewährte der Papst der deutschen Nation eine Anzahl …onderrechte, wurden die Kurfürsten von Köln und Trier restituirt, die deutschen …chenverhältnisse geordnet. Am selben Tage leisteten mit Enea, der im Namen …s Kaisers sprach, die Boten der Verbündeten vom 5. October dem todkranken …apste die Obedienz. Die Sendung eines Legaten ins Reich, um über die in …m Reichstagsbeschlusse vom 26. März 1439 versprochene Entschädigung für die …wegfallenden Annaten zu verhandeln, ward zugesagt. Es war der weitblickende …Carvajal, dem dieser Auftrag zu Theil wurde. Er vereinbarte mit dem Kaiser …as sogenannte Wiener Concordat vom 17. Februar 1448, welches, da sich die …Annatenfrage außerordentlich schwierig erwies, die Annaten dem Wesen nach be…stehen ließ und nur Erleichterungen derselben und Abstellung der so zahlreichen …Mißbräuche brachte oder richtiger versprach. Man ließ es sich im Reiche, wenn …auch zum Theile spät und widerwillig, ebenso gefallen, wie schon am 12. Juli 1447 …ein Convent der eugenianischen Fürsten zu Aschaffenburg sich mit den Bullen vom …5. und 7. Februar zufrieden erklärt, worauf der Kaiser durch das Patent vom …21. Aug. sich offen im Namen des Reiches dafür aussprach und auch die dissen…tirenden Fürsten, darunter Dietrich von Köln und der Pfalzgraf von Enea Silvio …in persönlicher Mission, zur Obedienz gegen den Nachfolger Eugens IV. (Nicolaus V. = …Thomas Parentucelli) bewogen wurden. Schon war auch für Enea Silvio nach …langer erfolgreichster Mühewaltung für seinen Herrn und Rom die Zeit der

Ernte gekommen. Als am 6. April 1447 Nicolo d'Aldegardi, Bischof von Triest, starb, da präsentirte der Kaiser Enea zum Nachfolger; aber noch ehe die Präsentation anlangte, hatte Papst Nicolaus Enea's Ernennung vollzogen. Anderweitige Anerkennung blieb nicht aus; freilich auch nicht der Haß und die Verachtung nicht blos so mancher der alten Freunde in Basel, sondern auch von Männern, die ohne persönlichen Antheil an diesen Dingen doch in dem Benehmen des P. den scharfen Gegensatz zwischen „Einst" und „Jetzt" erkannten. In der Zeit sind die sogenannten „Retractionen" entstanden, in denen Enea die innere Folgerichtigkeit seines Thuns, auch wo der Schein gegen ihn zeuge, zu erweisen sucht oder offen seine ehemalige Haltung als menschliche Verirrung beklagt. Gehindert haben ihn derlei bittere Erlebnisse nicht an weiteren Erfolgen und weiterem Bemühen in gleicher Richtung. Zum erstenmale selbständig in weltlichen Dingen thätig führte der Elect von Triest nach dem Tode des letzten Visconti († 13. August 1447) in zweimaliger Mission (October-November 1447, Sommer 1449) die Verhandlung mit den Mailändern über ihren Eintritt in ein directes Schutzverhältniß zu dem Kaiser. Es war nicht seine Schuld, daß die in mehreren Momenten ziemlich aussichtsvolle Sache schließlich dennoch mißrieth. Enea hatte den nächsten Antheil an jenen ersten Berathungen über den Römerzug Kaiser Friedrichs III. 1447, so wie er, der seit 1444/45 die ungarisch-böhmischen Dinge und den künftigen Herrscher beider Reiche, den nachgeborenen Ladislaus sorgsam beachtete, zu gleicher Zeit den Versuch machte, seinen bischöflichen Pflichten direct zu entsprechen. Deshalb konnte der Sturz seines Gönners Schlick, der bald darauf starb (16. Juli 1449), Enea's Stellung zwar erschüttern aber nicht entwurzeln; er gewann eben nur Muße, wenigstens einige Zeit sich nach Triest zurückzuziehen. Alsdann, weil die Dinge im Reiche wie in den Ladislav'schen Landen sich friedlicher anließen, der Kaiser den Plan seiner Krönung in Rom und zugleich seine Vermählung mit Leonor von Portugal ernstlich ins Auge faßte, da fand sich für die Verhandlungen mit den italienischen Staaten und um als frei persönlicher Vertreter die Heirathsberedungen am befreundeten Hofe König Alfonsos von Neapel zu pflegen, kein geschickterer Botschafter als der welterfahrene redegewandte Bischof von Triest, dessen treue Ergebenheit ebenso außer Zweifel stand, wie seine zahlreichen Verbindungen und sein ehrgeiziges Emporstreben für und gegen ihn sprachen. Im November 1449 ging Enea nach Italien voraus, in seiner jetzigen Eigenschaft nicht weniger am Platze als zuvor in der schwierigen Kirchensache, in Venedig, Ferrara, Bologna, Florenz, Siena, Rom, Neapel glänzend als Redner und Gelehrter, wie als Staatsmann und Dichter, dem Papste in Rom willig zur Hand, als es galt, der Forderung nach einem Concil in Frankreich mit der gleichen (fingirten?) Bitte des Kaisers um ein solches im Reiche zu begegnen, hier wie überall allein (1450) und an der Seite des Kaisers (1452) glücklich in dem, was er unternahm, geradezu Friedrichs III. vornehmster diplomatischer Berather. Das Bisthum seiner Vaterstadt Siena und damit der reichsfürstliche Stand, Sitz und Stimme in dem kaiserlichen Rathe waren der Lohn für solche Verdienste. Dazwischen finden wir Enea in Böhmen, erst auf dem Landtage zu Beneschau, wo er die Mission hatte, die auf die Auslieferung ihres jungen Königs dringenden Stände im Namen des kaiserlichen Vormundes zu weiterer Geduld zu mahnen — damals gewann er in persönlicher Beredung mit dem Gubernator Georg Podiebrad jene persönlichen Eindrücke von diesem merkwürdigen Mann, die dann, als Georg König, er selbst Papst geworden, wesentlich seine böhmische Kirchenpolitik bestimmten (Juli 1451); dann weilte er in Tabor, wo er, natürlich nutzlos, mit den Priestern disputirte, in Budweis, Krumman. Als apostolischer Legat für Deutschland mit dem Kaiserpaare aus Italien heimgekehrt, blieb Enea nicht minder des Kaisers

zreicher Rath auch in allen nichtkirchlichen Angelegenheiten, namentlich bei
Auseinandersetzungen mit den Oesterreichern, Böhmen und Ungarn in Wien
nber 1452 bis Frühjahr 1453) nach der erzwungenen Auslieferung König
aus, sowie in den Verhandlungen behufs endgültiger Beilegung zwischen
en Fürsten und Städten in Sachen des eben erst geführten Städtekrieges.
der Lohn, den er für solche Geschäftigkeit erwartete, für den sich seit den
der Kaiserkrönung auch Friedrich III. bemühte, der Cardinalshut, ward
nicht zu Theil. Erst die gewaltige Bewegung, die nach dem Falle von
ntinopel (31. Mai 1453) durch Europa ging, brachte ihm als Frucht rast-
r Bemühungen die ersehnte Würde. Hier endlich trieben Enea mehr noch als
utz und Ehrgeiz die Ueberzeugung von der ungeheuren Gefahr, mit der
wachsende Osmanenmacht das christliche Abendland bedrohte, der wahre
ige Eifer, zugleich für das Interesse der europäischen christlichen Cultur thätig
. Es begannen für P. zur Zeit, als er vorzeitig alt und grau, auch von
und Steinschmerzen vielfach heimgesucht und materiell keineswegs glänzend
, da der Kaiser überall karg war und die Einkünfte aus Siena mehr den
Verwandten als Enea zu Gute kamen, um einen Urlaub angesucht hatte,
er Agitation für einen allgemeinen Türkenzug der christlichen Völker und
n neue Mühen, aber auch neue Aussichten auf Erfolge. Auf den Fürsten-
sen und Reichstagen zu Regensburg (Mai 1454), Frankfurt (October,
ber 1454) und Wiener Neustadt (März, April 1455) glänzte der Bischof
iena nicht nur als Vertreter des Kaisers und gewandter Redner und Dip-
sondern er durfte auch von sich sagen, daß es ihm völlig ernst war um die
für die er eintrat und daß er das unter den gegebenen Umständen
he leistete. Erzielt wurde freilich auf allen diesen Tagen nichts und der
alshut, den er bei allem wahren Eifer doch niemals aus den Augen ließ,
sich trotz directer und indirecter Mahnung an maßgebender Stelle nicht
Dazu verhalfen ihm auch nicht die Anstrengungen, die er seit 1454 machte,
e Rückführung der böhmischen Utraquisten zur völligen Union mit der
en Kirche zu erreichen und die Verdienste, die er sich gewiß auch um die
lung jener ersten Pläne einer römischen Königswahl neben und gegen den
(1454, 1455) erwarb. Nicolaus V., der dem Kaiser versprochen hatte,
r ersten Cardinalpromotion den Bischof von Siena zu berücksichtigen, starb,
überhaupt zu einer Ernennung kam. Darum und des Aufenthaltes im
en Norden überdrüssig, blieb Enea, von dem Kaiser an der Spitze der Obe-
sellschaft zu dem neuen Papste Calixtus III. (Rodrigo Borgia) gesandt,
1455) in Rom zurück, nach wie vor bestrebt, dem Kaiser zu dienen, erste
lät in allen Angelegenheiten der deutschen Kirche, stets bedacht, gefördert
riedrich III., König Ladislaus von Böhmen, König Alfonso von Neapel
terstützt durch den gemeinsamen Eifer für den Türkenkrieg bei Calixt seine
ung zu betreiben. Trotzdem bei der ersten Nomination (20. Febr. 1456)
ungen, erreichte er schließlich aus geringfügigem Anlasse, was ihm so lange
größten Verdienste um die Curie versagt worden war. Als Enea wegen eines
s zwischen Siena und dem Condottiere Piccinino bei dessen Patron Alfonso
eapel weilend, nicht bloß seiner Vaterstadt den Frieden gewann, sondern
glänzende Verheißungen des Königs bezüglich des Türkenkrieges an die Curie
rachte, da wurde er am 18. December 1456 von dem hocherfreuten
endlich ernannt. Nun Cardinalpriester von Santa-Sabina blieb er doch
päpstlicher Dispens auch Bischof von Siena.
Auch im Purpur vergaß Enea die Mittel und Wege nicht, durch die er
gekommen war. Obgleich er klug sich den herrschenden Borgias anschloß,
er doch auch die übrigen Mitglieder des hl. Collegiums, jeden in der

Weise, die sich aus Charakter und Neigungen ergab, zu gewinnen und in
Freundschaft zu erhalten; der Cardinal P. hatte unter seinen Genossen kein
Feind. Leider erstreckte sich diese Erinnerung auch auf seine Thätigkeit in d
Gängen der deutschen Kirchenbewegung. Nicht daß er die päpstliche Correspo
denz mit dem Kaiser, dem Könige von Ungarn und dem bei ihm weilend
Cardinal von S. Angelo (Juan Carvajal), und den deutschen Prälaten führte, a
nicht, daß er namentlich aus deutschen Pfründen sich sein Cardinalat dotir
ließ war dabei die Hauptsache: ersteres konnte ja in keine erfahrenere Hand
legt werden, und wenn die Deutschen schon einmal in fremde Taschen zahl
mußten, so kam es nicht so sehr darauf an, ob es eine italienische oder ei
spanische war. Aber verhängnißvoll war, daß der Cardinal den kirchlich-ref
matorischen Anläufen, welche nach kurzer Ruhepause Deutschland in d
Jahren 1452—1457 sah, ebenso entschieden entgegentrat, wie zuvor 1444
1448, wobei seine reiche Erfahrung, die Erinnerung an die Ueberwindu
weit größerer Gefahren schwer ins Gewicht fielen. Denn verdienten a
die Männer, welche an der Spitze der Bewegung standen, Jacob von Tr
und Dietrich von Mainz, ihre Niederlage vollends — den Papst zu bedränge
damit er „mehr Acht und Auge habe auf die Obersten der Nation und den
ungebeten gebe, denen er jetzt, so sie bitten versagt", der nackte Egoismus al
war ihr Zweck —, daß der „deutsche" Cardinal so gar kein Gefühl besaß f
die wirklich schweren Schäden der deutschen Kirche, die sich sehr wol getren
von den Personalien behandeln ließen, daß er auch im Purpur diese Din
vom politischen und nicht vom seelenhirtlichen Standpunkte ansah, muß ihm m
Recht vorgeworfen werden; der Nation und der Kirche erwuchs daraus u
einbringlicher Nachtheil. So bleiben die Generalreservation auf deutsche Pfrü
der bis zu einem Jahreseinkommen von 2000 Ducaten, die er erlangte und ve
wertete, und seine Schreiben vom 31. August und 30. September 1457,
welchen er die bestehenden kirchlichen Ordnungen im Reiche in Schutz nahm, d
Hauptpunkte seiner Deutschland berührenden Thätigkeit. Neben dieser und vie
fach anderer Beschäftigung blieb dem Cardinal endlich die erwünschte Muße f
seine humanistischen Neigungen: sein Rang, seine Mittel, seine Zeit und Kra
die freilich leider im Vergehen war, all seine weitreichenden Verbindungen sind
ihren Dienst gestellt. Als Redner und Statistiker, als Historiker und Philosoph, a
Gelehrter und Dichter hat Enea P. vor allem in den Jahren des Cardinala
seinen Ruhm begründet. Er weilte eben in Viterbo, wo er seine böhmische G
schichte redigirte, seine römische Geschichte schrieb, in stillem Behagen „die Sum
seines bisherigen Lebens zog", als die Kunde kam vom Tode Papst Calixt I
(† 6. August 1458), die ihn zum Conclave nach Rom rief. Am 19. Aug
war er selbst Papst, nach heftigem Kampfe zwischen anderen Candidaten ge
erkohren; am 3. September folgte die feierliche Krönung. Er nannte sich (wo
in Erinnerung an das vergilianische Attribut des Troers Aeneas) Pius (II.).

Noch mehr wie bisher müssen wir uns im Folgenden auf die auf Deutsch
land bezügliche Thätigkeit des neuen Papstes beschränken. Hatte Pius II. a
vielfach gewundenem Wege sein Emporkommen gefunden: einmal Träger
dreifachen Krone hat er, soweit es ihm nach Charakteranlage, Bildung und B
gangenheit nur möglich war, seinen Beruf in ganzer Höhe zu erfassen sich
müht und gestrebt, losgelöst von persönlicher Neigung und Meinung, was
an Zeit und Kraft noch besaß, nach seiner besten Einsicht der ihm anvertrau
Kirche zu widmen. Von den Tagen seiner Erhebung angefangen (am 13.
tober wurde der Beschluß gefaßt, den Mantuaner Congreß einzuberufen) bis
Stunde seines Todes hat er mit rastlosem Eifer den gemeinsamen Zug des chr
lichen Abendlandes betrieben, ohne doch wesentliches zu erreichen. Aber so

büßen mußte für so manche Schuld seiner Vorgänger, so waren die Erfahrungen gerade auf dem alten Felde seiner Thätigkeit, waren die n Fehden mit deutschen Prälaten und Fürsten und dem Böhmenkönige zum guten Theile Ergebniß eigensten Verschuldens. Was er als Bischof ardinal geübt, wirkte eben in den Tagen seines Papates nach. Er, der e reichste Erfahrung in den deutschen Dingen zutraute, hat hier die ßen Fehler gemacht, weil er, durch momentane und zufällige Erfolge ver- sich nicht gewöhnt hatte, hinter den äußeren Thatsachen die wirkenden zu erkennen. Schon gleich der Mantuaner Congreß hat dies gezeigt. chwer hielt es für ihn, obwohl er selbst zu rechter Zeit am Platze war, ur halbwegs angemessene Vertretung der deutschen Fürsten, den Kaiser usgenommen, zu erreichen, wie hart ging es bei der Verhandlung mit er, und als dann doch endlich gewisse Zusagen gemacht worden waren, der Papst auch deren Erfüllung wieder noch an die Beschlüsse zweier age, zu Regensburg und Wien, geknüpft (1460), auf denen dann doch ich wieder alles verweigert wurde! Alles wie auf den Reichstagen über- über deren Verlauf und Unfruchtbarkeit P. einst selbst gespottet! Und or sechs Jahren die Fürsten die eigene Lässigkeit und Schuld beschönigt indem sie den Kaiser für die Zustände im Reiche, die ihnen jede Leistung Türkenzug verböten, verantwortlich machten, so erwuchs auch jetzt auf em Boden eine neue oppositionelle Bewegung gegen das Oberhaupt der dem man sich in der Türkensache versagt hatte. Sie fand reichliche Nah- n den Conflicten, die zwischen dem ersten Prälaten des Reiches, dem Erz- Diether (von Isenburg) von Mainz und dem Papste, dann zwischen und dem Herzoge Sigmund von Oesterreich-Tirol immer heftiger ent- n. Während aber in diesen beiden Fehden (sie werden hier nicht näher mit Rücksicht auf A. D. B. V, 164—170, Art. „Diether von Isen- und IV, 655—662, Art. „Cusanus", zu dem aber die biographische Herzog Sigismunds von Oesterreich-Tirol die nöthigen Ergänzungen zu haben wird) die Curie bei aller moralischen Schädigung wenigstens eines en Sieges sich rühmen konnte, mußte der Papst erleben, daß der Streit n utraquistischen Böhmen je länger desto weitere Kreise zog, und fiel das einer Tage, so schien es, geradezu mit dem Wiederausbruch der Hussiten- zusammen.

ach dem Tode des Habsburgers Ladislaus († 23. Nov. 1457) war es ndienten Gubernator des Königreichs Böhmen durch eine keineswegs regel- Wahl gelungen, sich zum Herrscher seines Heimathlandes aufzuschwingen ärz 1458). Er wußte dabei nicht bloß die katholischen Herren und Böhmens durch die Verheißung völliger Duldung, ja ausgiebigen Schutzes r Confession zu gewinnen, sondern erreichte vor der in altkatholischer vollzogenen Krönung auch die Gunst der Kirche, indem er im geheimen um Katholicismus übertrat und sich eidlich verpflichtete, den rückhaltlosen eintritt der Utraquisten in die Liturgie der Kirche, die Aufgebung der ctaten, durchzuführen. Darauf hin erkannte nicht blos Calixtus III. — offen- m dem Cardinal P. berathen — und dieser selbst, als er Papst geworden den nationalen König an, sondern die Curie unterstützte ihn auch nachdrück- seinen Bemühungen, die Anerkennung der katholischen Nebenländer Böhmens den, namentlich bei der Aussöhnung mit dem mächtigen Breslau (Januar . Aber sie wartete umsonst, daß der König sich offen als Katholik bekenne e Union durchführe. Die Gesandtschaft, welche der König im Frühjahr in Rom hatte, überbrachte vielmehr statt der Aufgebung der Compactaten König hatte sich bei einem Versuche, Ostern 1461, überzeugt, daß er

Unmögliches versprochen hatte und seine offene Lossagung vom Kelche ihm die schwersten Conflicte, sehr wahrscheinlich die Krone kosten würde — die Bitte, der Papst möge, um den kirchlichen Frieden in Böhmen zwischen Katholiken und Utraquisten dauernd zu machen, die religiöse Stellung der letzteren durch die Bestätigung der Compactaten legitimiren. Statt nun die Bitten des Königs, von ihm nicht Unmögliches zu begehren, zu würdigen und sich mit seinen anderweitigen Erbietungen dafür — sie waren freilich zum Theile windig — zu begnügen, hielt Pius II. noch jetzt an seiner seit 1451 gehegten Ueberzeugung fest, die Union mit den Utraquisten sei durchführbar und der König im Stande, sie zu vollbringen, wenn er nur ernstlich für die Erfüllung seiner Krönungszusagen eintrete, wobei ihn ja die Curie mit allen Kräften unterstützen würde. Um dem Könige ja jeden Zweifel und Ausweg zu nehmen, sprach deshalb Pius II. in feierlichem Consistorium die Aufhebung der Compactaten aus (31. März 1462), und indem er einen Legaten, den bisherigen Procurator des Königs in Rom, Fantinus de Valle, nach Böhmen sandte, stellte er den König vor die Wahl, sich zu unterwerfen — das war der Krieg mit den Utraquisten —, oder zu trotzen; dann beschwor er als Meineidiger den Kampf mit Rom herauf. Daß P. damit mit dem schuldigen Könige ein unschuldiges Land in die Verheerungen eines Krieges riß, bewog den hl. Vater nicht zur Milde. Der König erklärte sich für sein utraquistisches Volk, und indem er sich bemühte, die eigenen Lande in Ruhe zu halten, womöglich auch seine katholischen Unterthanen zu sich herüberzuziehen, was freilich mißlang, und seine Stellung im Reiche Böhmen zu stärken, begann er ungesäumt den diplomatischen Kampf mit der Curie, welcher es ihr thatsächlich unmöglich machte, trotz der wachsenden Erbitterung des hl. Vaters gegen den Hussitenkönig von ihren Strafmitteln Gebrauch zu machen. Denn in dem Kaiser und einer Anzahl deutscher Fürsten gewann der König, wenn auch sein großer Plan eines europäischen Fürstenbundes, der ihm eventuell auch gegen Rom Deckung leihen sollte, versagte, aufrichtige Bündner und Fürsprecher. Namentlich aber war es die Rücksicht auf den an die Hülfe des Böhmen gewiesenen Kaiser, dem jener auch aus seiner von den Wienern belagerten Burg half, was Pius II. zu stets neuem Zögern und neuer Verhandlung vermochte. Erst als alle Aussicht auf friedliche Verständigung, darauf, daß der König seine gegebenen Zusagen je erfüllen werde, verschwunden war, anderseits diesem ebenso in dem unzufriedenen böhmischen Herrenstande Gegner erwuchsen, wie er seinerseits das im Schutze des Papstes befindliche Breslau feindlich bedrohte, da schritt Pius II., ungern und widerwillig — es lag darin das Eingeständniß langen Irrthums und der Keim zu gewaltigen Kämpfen, für welche die Kirche keineswegs die Mittel bereit hatte — zur Citation des wortbrüchigen Königs im Consistorium vom 16. Juni 1464. Andern Tags erhob er sich, persönlich an dem Zuge gegen die Türken theilzunehmen. Da traf ihn, während er die Flotte der Venezianer in Ancona erwarte, im Angesicht derselben der Tod, am 14. August 1464. Die Citationsbulle gegen den Böhmenkönig blieb unausgefertigt.

Pius' II. Wesen und Charakter erhellt aus dem Vorhergehenden. War er, wie er so oft genannt wird, Apostat? Wohl stand er erst auf der Seite der Basler und ward dann der entschiedene Verfechter der Principien Eugens IV; die Basler mochten ihn wol als Apostaten ansehen. Bezeichnet aber Apostasie den Wechsel der Ueberzeugungen oder richtiger die Verleugnung seiner besseren Meinung andern Anschauungen gegenüber wegen äußerer Vortheile, dann verdient Enea P. so wenig, ja weniger noch als etwa Julian Cesarini in solcher Weise gebrandmarkt zu werden. Legte Julian, ein warmer Freund der Reform, sich schmerzerfüllt zur Seite, als er die Maßnahmen des Concils nicht mehr vor sich zu rechtfertigen wußte und stellte er sich dann rückhaltlos in die Dienste Roms

der junge lebenslustige blutarme Sanese erst steuerlos im Gewoge der
gen, jener klug huldigend, die ihm Brod und Aussichten gab, um erst in späteren
die Principien des römischen Hofes zu den eigenen zu machen und ihnen
ges Können zu widmen. „Er war" — des Dichters Wort auf ihn an-
— „ein Kämpfer, denn er war ein Mensch."

Vgl. G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius der Zweite
ein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856—1863; der trefflichen Forschung
icht aber nicht die Höhe des Gesammturtheils Voigts. — L. Pastor, Ge-
e der Päpste im Zeitalter der Renaissance I (bis zur Wahl Pius II.),
urg 1886, hat unsere bezügliche Kenntniß wenig gefördert. — Für die
de von 1452—1464: A. Bachmann, die ersten Versuche einer römi-
Königswahl unter Friedrich III., Forsch. zur deutsch. Gesch. XVII.
). — A. Bachmann, Ein Jahr böhmischer Geschichte, Arch. f. österr.
LIV. — G. Voigt, Georg von Böhmen, der Hussitenkönig. Histor.
hr. V (Neue Folge, 1861). — A. Bachmann, deutsche Reichsgeschichte
Friedrich III. und Max I., I, Leipzig 1884. — Die für die Zeiten der
alität (1438—1447) gebrachten neuen Anschauungen nach einer dem-
zur Veröffentlichung gelangenden größeren Abhandlung des Verf.

A. Bachmann.

ris: Friedrich Wilhelm P., Violinvirtuose und tüchtiger Musik-
geboren 1786 zu Mannheim, wo sein Vater Organist war, zeigte schon
abe so bedeutende musikalische Anlagen, daß er bereits nach einigen
Violinunterrichts öffentlich auftrat. Sein jüngerer Bruder, Joseph
agegen, zeigte nicht geringere Fertigkeit als Clavierspieler und so zog
er mit seinen beiden kleinen Söhnen in der Welt herum und ließ sie
In Hamburg hatte Friedrich Wilhelm das Glück, einige Monate den
ht Viotti's zu genießen und dies legte, durch sein außerordentliches
unterstützt, den Grund zu seiner soliden Fertigkeit, die alle Nebenbuhler
n Sattel hob. Nach zwölfjährigem unsteten Herumreisen siedelte sich der
n Wien an und übergab seine beiden Knaben dem berühmten Albrechts-
Doch die strengen Studien wurden bald wieder unterbrochen durch die
ngskraft des lustigen Reiselebens, und nun gingen die Brüder 1810
n die Welt. Der ältere Bruder fand aber bereits in Prag den Ort
erneren alleinigen Thätigkeit, denn dort war man eben im Begriff ein
atorium für Musik ins Leben zu rufen, und man wußte Friedrich Wil-
zu fesseln, daß er eine Professur für das Violinspiel an demselben an-
Später übernahm er noch die Leitung des Theaterorchesters und die
n der Tonkünstlergesellschaft. Sein Ruf als Lehrer zog manchen Kunst-
nach der böhmischen Hauptstadt und ebenso lag die Pflege der Musik in
st einzig in seiner Hand. Seine Quartettabende werden von den Zeit-
n als der höchste musikalische Genuß geschildert. Durch eine angestrengte
regende Thätigkeit untergrub er seine Gesundheit und obgleich er mehr-
lung in Bädern suchte, verschied er bereits am 20. October 1842. Als
nist ist er nur durch eine Sonate bekannt, während sein Bruder Joseph
n allen Musikformen zahlreiche Werke veröffentlicht hat, die aber nur
telmäßiges Talent verrathen. Friedrich Wilhelm's Thätigkeit erstreckte
das Lehrfach und die Verbreitung guter Musik und hat sich dadurch
ur für Prag, sondern durch den großen Kreis seiner Schüler, die er in
lt sandte, einen gerechten Anspruch auf allgemeine Anerkennung erworben.

Rob. Eitner.

Placcius: Vincent P., Polyhistor, 1642—1699. Er wurde in Ham
burg am 4. Februar 1642 als der jüngere Sohn des Arztes Dr. Johannes
geboren. Der Vater, eines thüringischen Pfarrers, Nicolaus Plakke, Sohn, w
nach medicinischen Studien in Jena und Rostock als Hofmeister vornehm
Herren viel in der Welt herumgekommen, war dann Professor der Medicin
Jena geworden und hatte sich schließlich in Hamburg als Arzt niedergelasse
wo er 1644 einer der Begründer des Collegium medicum und 1653 Subphysik
wurde. Er starb 1656; von den beiden Söhnen war der ältere, Johanne
ebenfalls Arzt in Hamburg und Mitglied des Collegium medicum, fand ab
in Geisteszerrüttung ein frühes Ende. Der jüngere Sohn, Vincent, erhielt d
ersten Unterricht durch Privatlehrer und besuchte dann seit 1656 das Ham
burgische Gymnasium academicum, unter dessen Lehrern der Professor Micha
Kirsten ihn besonders anzog. 1659 bezog er zusammen mit seinem Bruder d
Universität Helmstädt, verließ diese aber bereits 1660, um mit dem Professo
Joh. v. Felde einige Zeit auf dessen Landgute Neukirchen zuzubringen. I
J. 1661 studirte er in Leipzig, machte von dort aus eine Reise zu Verwandte
in Wien, mußte hier aber krankheitshalber ein volles Jahr verbleiben. Na
seiner Wiederherstellung besuchte er Italien, arbeitete auf verschiedenen Biblio
theken, soll auch eine Anstellung bei der Bibliothek in Padua erhalten habe
und begab sich dann nach Frankreich. Eine neue schwere Erkrankung hielt ih
in Orleans fest; hier ließ er sich nach seiner Genesung zum Licentiaten de
Rechte promoviren, besuchte dann Paris und kehrte durch Holland erst 166
nach Hamburg zurück. Hier ließ er sich zunächst als Advocat nieder, began
aber auch bald Vorlesungen am akademischen Gymnasium zu halten und wurd
am 11. Januar 1675 zum Professor an dieser Anstalt ernannt. Mit viele
litterarischen Arbeiten und einem großen Briefwechsel (u. a. mit den beide
Gronovius, Jak. Thomasius, Leibnitz) beschäftigt, führte er ein stilles Gelehrten
leben; seine Kränklichkeit hinderte ihn an größerem Verkehre, sein bedeutende
Vermögen gestattete ihm aber eine, namentlich auch seinen Schülern zu Gut
kommende, Gastlichkeit in seinem Landhause in Nienstädten an der Elbe. E
starb unverheirathet am 6. April 1699; in seinem Testamente begründete e
u. a. eine große Stipendienstiftung für Studirende, die seinen Namen noch e
hält, auch eine Stiftung für Proselyten aus dem Judenthume; seine namhaf
Bibliothek vermachte er der Hamburger Stadtbibliothek. Seine zahlreiche
Schriften verschiedensten Inhalts (juristische, philosophische, theologische, namen
lich auch Gedichte) haben keinen dauernden Werth; ein vollständiges Verzeichni
bietet das Hamburger Schriftsteller-Lexikon.

Edzardus, epitaph. . . V. Placcii in Fabricius, mem. Hamb. IV, S
436—454. — Moller III, S. 542—559. — Hoffmann, Hamburgische Biblio
philen im Serapeum, 1857, S. 113—128. — Petersen, Gesch. der Hamb
Stadtbibliothek, S. 54 u. a. a. O. — Hamb. Schriftsteller-Lexikon, VI, S
59—66. — V. Placcii Stipendiaten-Ordnung. 1699.

R. Hoche.

Placotomus: Johann P., eigentlich Brettschneider geheißen, 1514
Murstadt geboren, wurde auf der Universität Wittenberg, auf der er sich wäh
rend der Studienzeit so auszeichnete, daß ihn Ph. Melanchthon einer vertraute
Freundschaft würdigte, 1541 Magister und 1540 Doctor der Medicin. Gege
Ende des Jahres 1543 folgte er einer Berufung zur medicinischen Professur a
der Universität Königsberg. Mit großem Fleiße hat er dies sein Amt bis zu
Jahre 1550 verwaltet, wo er wegen seiner Opposition gegen den eben na
Königsberg berufenen Osiander beim Herzog Albrecht in Ungnade fiel und sein

bschied erhielt. Nach manchen widerwärtigen Machinationen, die darauf folgten, delte er 1552 nach Danzig über, dessen oberster Stadtbehörde er bereits 1549 e Schrift („de natura cerevisiarum") gewidmet hatte. Mit Wohlwollen ward hier aufgenommen; er erhielt das Amt eines „Stadtsyndicus" und 1555 die rwaltung der nach seinem Gutachten neu eingerichteten „Rathsapotheke", die n seinen Händen bis an seinen Tod anvertraut blieb. Für diesen seinen benberuf war P. auch schriftstellerisch thätig; er gab ein „Compendium pharcopoeae" (Antverp. 1560 und Lugd. 1561 in 12°), eine „Epistola de destilationibus chymicis" (Francof. ad Viadr. 1553, 8°) und andere Tractate heraus. ein Amt als Physikus der Stadt versah er sowohl durch Vorschläge sanitärer Maßregeln, die er dem Rathe empfahl, als auch durch populäre Schriften, ie z. B. durch den „Bericht wie man sich in dem fürfallenden Sterbenslauff er Pestilentz verhalten mag, dem gemeinen Mann der löbl. Stadt Danzig zu gute geschrieben." Dantzig 1564 (4°). Als Arzt genoß er ein großes Ansehen, wie ihn denn der Marschall Nic. Radziwil von Litauen zu seinem Leibarzte angenommen hatte, und er gab diesem Ansehen eine größere Verbreitung durch eine Anzahl von Schriften, die nach ihrer mehrfachen Wiederherausgabe zu schließen des Beifalls nicht entbehrten. Unter diesen Schriften ist besonders zu nennen „Doctrina de tuenda sanitate", die in mehrfachen Formen, z. B. mit Ilesii libellus de tuenda valetudine verbunden, und an mehreren Orten, Wibing, Paris, Frankfurt erschien. — Nicht minder war er nach einer andern Richtung hin thätig, in Bezug auf die Einrichtung und Lehrpläne des Danziger Schulwesens. Das in genannter Stadt angelegte Particulare hatte, trotzdem der Rath bedeutende Männer ins Rectorat berufen hatte, nicht recht gedeihen wollen, theils weil die Mittel zur Lehrerbesoldung und Einrichtung noch kärglich waren, theils weil der Unterricht nicht nach festen, klaren Grundsätzen ertheilt wurde. Die Männer, welche damals an der Spitze des städtischen Gemeinwesens standen, besonders der Bürgermeister Constantin Ferber, erkannten das recht wohl, und eifrig auf Verbesserung des heimischen Schulwesens bedacht, wandten sie sich an P., dem man als einem vertrauten Freunde des „communis praeceptor Germaniae" eine vollkommene Kenntniß der Melanchthonischen Grundsätze zutraute und der sich im Unterrichten bewährt hatte. P. verfaßte in Folge dieser Anfrage eine Anzahl pädagogischer Schriften, unter denen eine besonders wichtig war: „Bericht von Bestellung Lateinischer Schulen" (Königsb. 1568, 8°). Ihre trefflichen Grundsätze wurden, trotzdem die Lehrer des „Particulare" eine Gegenschrift ausgehen ließen und P. als einem Arzte ein Urtheil in Schulsachen absprachen, in die Ordnung der Marienschule aufgenommen, nur nicht bei der Einrichtung der niederen Schulen, was diesen zu nicht geringem Schaden gereichte. Dieselben Rathschläge gab P. auch den Elbinger städtischen Behörden, wie seine Schrift bezeugt: „Ratio docendi juventutem, usque dum in academias transmitti possit, ad Senatum Elbingensem" (Lips. 1566, 8°). Neben diesen die Grundsätze des Schulunterrichts erörternden Abhandlungen hat P. auch Hilfsbücher für einige Disciplinen des Unterrichts, z. B. für die Dialectik verfaßt. Er starb gegen Ende des Jahres 1576 oder in den ersten zwei Monaten des Jahres 1577.

Dav. Placotomus, epicedia. Pat. 1578, 8°; Ephr. Praetorius, Athenae Gedanenses, Lips. 1713, 8°, S. 30—33. — Schnaase, Johann Placotomus und sein Einfluß auf die Schule in Danzig. Danzig (o. J.) 8°. — Ludovici von Hammen, vitae medicorum Gedanensium, Handschrift der Danziger Stadtbibliothek. — Einzelheiten: van der Linden, de scriptis medicorum. Amstelod. 1651, S. 381. — Toeppen, die Gründung der Universität

Königsberg, Königsb. 1844, 8°, S. 146. 172. 176—188. — Theod. Hirsch, Gesch. des akadem. Gymnasiums in Danzig, Danzig 1835, 4°, S. 10—11.

Bertling.

Plamann: Johann Ernst P., Schulmann, geb. am 22. Juni 1771 zu Repzin in der Neumark, † zu Berlin am 3. September 1834, besuchte in Berlin die königliche Realschule und das Joachimsthal'sche Gymnasium. Michaelis 1790 bezog er mit dem Zeugniß der Reife die Universität Halle, wo er bis 1793 Theologie studirte. Nachdem er einige Jahre in Neustadt-Eberswalde im Hause eines Schwagers gewohnt und seine Prüfungen bestanden hatte, begab er sich 1797 wieder nach Berlin, unterrichtete dort an Privatschulen und las eifrig die alten Classiker. Eine kleine Schrift über weibliche Koketterie, die er damals verfaßte, scheint ungedruckt geblieben zu sein. Auf des Dichters Tiedge Anregung las er Pestalozzi's Schriften und faßte den Entschluß, Pestalozzi zu besuchen, um unter seiner Führung und Belehrung sich von dem geisttödtenden Schlendrian loszureißen, dem er bisher im Lehrgeschäft habe dienen müssen. Am 8. Mai 1803 trat er seine Reise nach der Schweiz mit geliehenem Gelde an und wurde in Burgdorf von Pestalozzi mit herzlicher Wärme und großer Auszeichnung empfangen. Sie schlossen eine auf gegenseitige Anerkennung gegründete Freundschaft, und Pestalozzi wollte den neuen jungen Freund und begeisterten Anhänger seiner Lehre gern für seine Anstalt gewinnen. Allein P. zog es vor, unabhängig sich im engeren Vaterlande einen eigenen Wirkungskreis zu schaffen und dort „den Samen des Guten, den er in Burgdorf gefunden, auszustreuen". Kaum war er in Berlin wieder angelangt, so erbat er die königliche Erlaubniß zur Begründung einer Erziehungsanstalt nach Pestalozzi's Methode. Die allerhöchste Genehmigung erfolgte noch vor Ablauf des Jahres 1803, die Eröffnung der Anstalt kam aber erst im Herbst 1805 zu Stande. Bald wurde sie als Musteranstalt betrachtet und von den Behörden eifrig gefördert. Sie bestand bis zum Jahre 1827, erfuhr aber 1812 eine Unterbrechung und durchgreifende Abänderung, indem sie aus einer Schule in eine Erziehungsanstalt umgewandelt wurde, damit nachdrücklich gezeigt werden könne, daß die rechte Unterweisung sich auf Erziehung gründen müsse. Plamann's Bedeutung liegt in der Leitung dieser Schule und Erziehungsanstalt, welche die Schüler bis zur Tertia eines Gymnasiums vorbereitete. Er hatte ein besonderes Geschick und Glück in der Wahl der Lehrer, und eine verhältnißmäßig große Zahl derselben hat sich nicht nur an seiner Anstalt bewährt, sondern später in der weiteren Wirksamkeit sich einen bedeutenden Namen verschafft, so z. B. Friedrich Friesen (vgl. A. D. B. VIII, 188), Jahn (eb. XIII, 662), Harnisch (eb. X, 614), Dreist (eb. V, 395), Eiselen (eb. V, 763), Klöden (eb. XVI, 203), Fröbel (eb. VIII, 123), August (eb. I, 683). P. selbst hielt sich eng an die Lehrweise Pestalozzi's und entschloß sich oft erst nach langem Streit, der durch seine krankhafte Gereiztheit bisweilen einen heftigen Ton erhielt, seinen Lehrern nachzugeben, die weniger auf Pestalozzi's Methode Werth legten, als auf seine Grundgedanken und Ziele, sowie auf sein Beispiel in der begeisterten Hingabe an seinen Beruf. Aber P. ließ eben schließlich den Lehrern doch die erforderliche Freiheit und wußte in die Anstalt einen vortrefflichen Geist frischester Fröhlichkeit, ernsten Lehr- und Lernseifers und ungeheuchelter Gottesfurcht und Vaterlandsliebe zu wecken und zu erhalten. Die Schüler waren meist Söhne wohlhabender und angesehener Eltern und haben vielfach später hohe Stellungen erreicht. Noch in den letzten Jahren ihres Bestehens hatte die Anstalt den heutigen Reichskanzler Fürsten Otto von Bismarck unter ihren Schülern. Die Regierung erkannte Plamann's Verdienste um die Entwickelung und Verbreitung Pestalozzischer Gedanken an. Wie sie eine Reihe junger Männer zu Pestalozzi in die Schweiz geschickt hatte, so ließ

auf ihre Kosten Harnisch und Schmidt an der Plamann'schen Anstalt zu
rern ausbilden, und später gab sie an P. einen Zuschuß von 800 Thalern
der Bedingung, daß er Studirende, andere junge Männer, Lehrer und Geist-
e, welche das Ministerium ihm zusenden würde, mit der Einrichtung seiner
talt genau bekannt mache. Am 8. Mai 1818 wurde ihm das Prädicat
ssor verliehen. Von geringerer Bedeutung als Plamann's praktische Thätig-
sind seine Schriften. Er veröffentlichte 1805: „Anordnung des Unterrichts
die Pestalozzische Knabenschule in Berlin", und: „Einzige Grundregel der
richtskunst nach Pestalozzi's Methode"; ferner 1806: „Elementarformen des
nach- und wissenschaftlichen Unterrichts", Berlin, 1 Theil in drei Heften (das
Heft ist von D. F. Schmidt ausgearbeitet). 1812 folgte: „Bericht an
Publikum über die nothwendige Veränderung meiner Anstalt". Sodann:
eiträge zur Vertheidigung der Pestalozzi'schen Methode", Heft 1 u. 2, 1812.
ö; „Zurechtweisung des Herrn Directors Snethlage in seinem abermaligen
r über Pestalozzi's Methode", 1814. Außerdem ließ er durch Klöden auf
großen Tafeln eine große Anzahl von Thierbildern in Kupfer stechen. Wegen
hmender Kränklichkeit löste er 1827 die Anstalt auf. Trotz wiederholten
auchs der Bäder in Teplitz und in Suderode, welche letztere er im „Frei-
higen" 1832 ihrer heilkräftigen Wirkungen wegen öffentlich empfahl, genas
cht wieder von seinem quälenden Hustenleiden. Seine sterbliche Hülle wurde
6. September 1834 auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore in Berlin
ttet, auf welchem auch Schleiermacher wenige Monate vorher gebettet
den war.

J. E. Plamann von Dr. Franz Bredow, Breslau 1836. — W. Har-
isch, Mein Lebensmorgen, herausgeg. von Schmieder, Berlin 1868. —
Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden, herausgeg. von Max Jähns,
eipzig 1874. — Bildnisse der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen
nd Schulmänner älterer und neuerer Zeit, Quedlinburg und Leipzig,
. Lieferung.

Jonas.

Plancius: Peter P., Theolog und Kosmograph, geboren 1550 (nach
igen 1552 zu Dranoutre in Flandern), † zu Amsterdam am 25. Mai 1622.
h theologischen Studien in Deutschland und England predigte P. 1576 in
ndern und Brabant, 1577 bei Mecheln, in Löwen und Brüssel und wurde 1578
diger in Brüssel. Als der Herzog von Parma sich 1585 dieser Stadt bemächtigte,
P. im Gewand eines Soldaten nach Holland und wurde noch im gleichen Jahre
diger in Amsterdam, wo er ebensowohl durch seine Theilnahme an der natio-
n Bewegung als seine leidenschaftliche Vertretung der reformirten Lehren, gegen-
den Lutherischen und Arminius sammt seinen Anhängern, den Remonstranten,
bekannt machte. Bleibende Schätzung hat des Plancius Theilnahme an
Vorbereitung der maritimen Expansion der Niederländer am Ende des
Jahrhunderts gefunden. Er war auf geographischem Gebiete wohlbewandert
hat auch im Kartenzeichnen Achtungswerthes geleistet. Jeannin, welcher
s mit P. und Le Maire über maritime Unternehmungen sich besprach, be-
net jenen als „großer Cosmograph, wohlbewandert in der Kenntniß sowohl
östlichen als des westlichen Indiens, da er viel mit den Kaufleuten, Piloten
Matrosen verkehrt, welche Reisen gemacht haben". Auf seinem Bildniß
Delfius heißt er Theologus et Mathematicus und Lafaye beglückwünschte
Niederländer Undis et terris, coeloque Batavia felix Monstrata a te si scit
vias. Wesentlich seinem Rathe folgten die niederländischen Seefahrer und
leute, als sie Verbindungen mit China anknüpften und für die ersten Indien-
n soll P. die Seekarten gezeichnet haben, mit deren Hülfe sie ihre Wege
ten. Aber sein größtes Verdienst um die Schiffahrt, und nicht bloß seiner

Landsleute, liegt in der Construction einer Declinationstafel, welche die östliche und westliche Abweichung der Magnetnadel auf dem Raume zwischen Corvo und Canton zeigt. Stevinus, der diese „mit großen Kosten und unter beständiger Arbeit" zusammengetragene Tafel im 5. Buche seiner Geographie mittheilt, nennt, indem er im Sinne des Mercator sich große Vortheile für die praktische Schiffahrt von derselben verspricht, den „sehr gelehrten Geographen" P. ihren ersten Erfinder. Durch Sammlung von Büchern, Karten und Manuscripten über geographische Dinge hat P. sich ähnlich wie sein Zeitgenosse Hakluyt verdient gemacht. Bezeichnend für die Theilnahme des Plancius an den Errungenschaften des Zeitalters der Entdeckungen ist die Thatsache, daß Hendrick Hudson seine große letzte Entdeckung, die des östlichen Einganges in die Hudsonsbai, nicht ohne Hülfe des Logbuches der sonst wenig bekannt gewordenen Waymouth'schen Expedition von 1582, welches P. ihm übergeben hatte, gemacht hat. Daß ein so werthvolles Document in die Hände des Amsterdamer Predigers gelangte, deutet mindestens auf die Ausdehnung seiner Verbindungen hin. In diesem Logbuch mußte der Eingang in die Hudsonstraße, den Waymouth unter 61° 40' gesehen, verzeichnet sein. Den Rathschlägen des Plancius, die wohl durch Karten unterstützt waren, begegnet man auch bei den Versuchen der Niederländer, die nordöstliche Durchfahrt zu finden und wohl ist hauptsächlich auch ihm die besonders rege Theilnahme Amsterdams und besonders dessen zähe Ausdauer in diesen zunächst sehr wenig lohnenden Fahrten zu danken. In Anlehnung an Mercator vertrat P. das eisfreie oder wenigstens fahrbare Eismeer, indem er voraussetzte, daß der rasche Wechsel der Gezeiten kein Packeis zur Festsetzung werden kommen lassen. Ueber alle diese und andere Leistungen und Meinungen des Plancius sind wir leider nur durch die Zeugnisse seiner Zeitgenossen unterrichtet, denn von selbständigen Veröffentlichungen desselben auf geographischem Gebiete kennen wir nur einige Karten, unter denen die 1594 gezeichnete Planisphärenkarte, welche als Beigabe zu Linschotens Itinerarium ofte Schip-vaert naer Oost Indien 1596 und in den späteren Auflagen erschien, besonders genannt zu werden verdient. Die saubere und für diese Zeit richtige Zeichnung, welche die Ueberfüllung vermeidet, erinnert an die Arbeiten Mercators, dessen Traditionen P. unter den Zeitgenossen am eifrigsten und gründlichsten gepflegt hat.

Glasius, Godgeleerd Nederland III, 100 f. — Stevin, Oeuvres mathematiques, Ed. 1634, Libr. V, Defin. I. — Les négotiations de Mr. le Président Jeannin, 1659, I, 606.

F. Ratzel.

Planck: Gottlieb Jakob P., protestantischer Theolog und Kirchenhistoriker, geboren am 15. November 1751 zu Nürtingen im Herzogthum Württemberg, † am 31. August 1833 in Göttingen. — Als ältestes von 16 Geschwistern früh zum Studium der Theologie bestimmt, durchlief er den gewöhnlichen Bildungsgang eines württembergischen Theologen als Lateinschüler in Nürtingen, als Klosterschüler zu Blaubeuren und Bebenhausen 1763—65, als Student der Theologie und herzoglicher Stipendiat in Tübingen 1765—74, wo die Philosophen Ploucquet und Bök, die Theologen J. Fr. Reuß, J. Fr. Cotta, Chr. Fr. Sartorius ꝛc. seine Lehrer waren und wo innige Freundschaft den gemüthlichen und strebsamen, wissenschaftlich wie poetisch reichbegabten Jüngling mit gleichaltrigen Studiengenossen, wie Spittler, Georgii, Geß, Abel ꝛc. verband. Er wurde 1771 Magister, bestand 1774 sein theologisches Examen, wurde Vicar und 1775—80 Repetent in Tübingen, wo er sich mit allerlei litterarischen Arbeiten (z. B. einem 1779 erschienenen Roman: „Tagebuch eines neuen Ehemannes" ꝛc.), insbesondere aber mit geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Studien beschäftigte. 1780 ging er als Stadtvicar nach Stuttgart, wurde aber schon 1781 an der dortigen hohen Karlsschule als Prediger und Professor an

o gründete hier seinen Hausstand durch seine Verheirathung mit
uise geb. Schickhard. In dieser Zeit vollendete er seine schon zu
egonnenen Vorarbeiten zu den zwei ersten Bänden seiner „Geschichte
ntischen Lehrbegriffes", die 1781—83 in erster Auflage zu Stuttgart
Das Werk fand so günstige Aufnahme, daß P. besonders auf seines
Spittler Veranlassung 1784 nach dem Tode von W. Fr. Walch als
Professor der Kirchengeschichte nach Göttingen berufen wurde. Im
4 trat er sein neues Amt an der damals noch in ihrer ersten Blüthe
Georgia Augusta an, zu deren hervorragendsten Zierden er nun fast
Jahrhundert lang gehörte. Seine Vorlesungen umfaßten Kirchen-
engeschichte, Dogmatik und Symbolik, theologische Encyklopädie und
gie, einigemal auch Geschichte der Kirchenverfassung und des Kirchen-
bgleich sein äußerer Vortrag nicht glänzend, sein stark ausgeprägter
r Dialekt für norddeutsche Ohren störend war: so sammelte er doch
Gründlichkeit seiner Forschung, durch die Klarheit seiner Darstellung,
Ernst und die Milde seines Urtheils ein zahlreiches und treuergebenes
um sich (vgl. die Schilderungen seiner Schüler E. Henke, Fr. Lücke,
Mohnike, Oehme ꝛc. aus verschiedenen Zeiten seiner Wirksamkeit). In
ußerer Stellung änderte sich seit seiner Uebersiedelung nach Göttingen
r; er war als dritter Ordinarius neben Leß und Miller in die
ingetreten, rückte aber schon 1792 nach Miller's Tod und Leß' Ab-
Hannover zum Primarius auf, während Schleusner und Ammon,
und Pott, zuletzt auch noch sein Sohn Heinrich P., Gieseler und
als Collegen zur Seite standen. Am Jubiläum der Universität
mber 1787) erhielt er von Tübingen aus die theologische Doctor-
91 wurde er zum Consistorialrath, seit 1795 mit Sitz und Stimme
erschen Consistorium, 1800 zum Ephorus der hannoverschen Theologen,
Generalsuperintendenten des Fürstenthums Göttingen, 1811 unter
ischen Regierung zum Präsidenten eines neu errichteten Consistoriums
inedepartement, 1817 von der wiederhergestellten hannoverschen Regie-
Ritter des Guelphenordens, 1828 zum Abt des Klosters Bursfelde,
Ober-Consistorialrath, 1831 zum Commandeur des Guelphenordens
des württembergischen Kronenordens ernannt. Auch in akademischen
gsgeschäften (als Senatsmitglied, als Decan und Prorector, als
es Waisenhauses, der Professoren-Wittwenkasse ꝛc.) war er vielfach
zeigte in praktischen Dingen wie in seinem eigenen Haushalt viel
nd Takt, eine musterhafte Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit. Am
1831 feierte er sein Professorenjubiläum, zwar nach seinem ausdrück-
nsche in aller Stille, aber doch unter der herzlichen und ehrenden
e seiner Collegen und Freunde, sowie von 14 auswärtigen theologi-
ltäten, die ihn durch Adressen oder Festschriften begrüßten (Verzeichniß
n den Gött. Gel. Anz. 1831, Stück 82). Nur noch kurze Zeit über-
allverehrte Greis diesen Glanzpunkt seines Lebens: nachdem er im
1831 seinen hoffnungsvollen, aber an unheilbarer Krankheit früh
nden Sohn, Heinrich Ludwig (s. d.), dann seine in 52jähriger Ehe
nnig verbundene Frau vor sich hatte hinsterben sehen, folgte er dieser
en Monaten und nach kurzem Unwohlsein am 31. August 1833 im
jahre.

n theologischen Standpunkt bezeichnet P. selbst als den eines „ratio-
ranaturalismus"; denn beides steht ihm gleich fest: die Vernünftig-
e Göttlichkeit des Christenthums. Auch der fortschreitenden Aufklärung

gegenüber kann er sich nicht davon überzeugen, daß er den Begriff einer unmittelbaren Gottesoffenbarung aufgeben müßte; aber er ist sich auch deutlich der Kluft bewußt, die ihn und die ganze moderne Theologie von der alten Orthodoxie scheidet. Und zwar erkennt er den wesentlichen Fortschritt, den die theologische Wissenschaft seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gemacht, vorzugsweise in einem Dreifachen: in der Forderung einer strengeren kritischen und exegetischen Begründung der christlichen Glaubenswahrheiten, in der Anerkennung des Rechtes der freien Forschung, in der Toleranz und Gerechtigkeit gegen Andersdenkende. Eben damit bezeichnet P. auch die Punkte, in denen er selbst in die theologische Entwickelung einzugreifen sich berufen glaubt. Mit der exegetischen Begründung des dogmatischen Systems hat er allerdings nur vorübergehend sich befaßt in einer Tübinger Dissertation über den obersten Grundsatz protestantischer Schriftauslegung (Diss. theol. de canone hermeneutico etc. 1774). Dasjenige Gebiet aber, zu welchem er frühe schon durch eigene Neigung und Begabung, wie durch äußere Anregungen (durch Cotta, Lebret, Spittler u. a.) sich hingezogen fühlte und worin er mit richtiger Selbstbeurtheilung seine eigentliche Lebensaufgabe erkannte, ist das der historischen Theologie, der kritischen Geschichtsforschung und der pragmatischen Geschichtsdarstellung.

Die beiden kirchenhistorischen Hauptwerke Plancks sind seine „Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs" und seine „Geschichte der Kirchenverfassung". Das erstere (u. d. T. „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs von Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel", Leipzig 1781—1800 in 6 Bänden; Bd. I und II in zweiter Auflage 1791—92, nebst einer kurzen Fortsetzung u. d. T. „Geschichte der prot. Theologie von der Konkordienformel bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts", Göttingen 1831) ist von epochemachender Bedeutung in der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung als der mit vollendeter Virtuosität, aber auch unverkennbarer Einseitigkeit durchgeführte Versuch, die Methode des subjectiven Pragmatismus auf die christliche Kirchengeschichte, und speciell auf die Geschichte der Reformation und der nachreformatorischen Lehrbildung anzuwenden. Die später entstandene „Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung" in 3 Bänden, Hannover 1803—1809, und insbesondere die den III. bis V. Band derselben bildende „Geschichte des Papstthums bis zur Reformation" steht zwar durch Gründlichkeit des Quellenstudiums, durch Feinheit der pragmatischen Verknüpfung, durch Klarheit der Darstellung dem ersten Werke gleich, trägt aber noch mehr als jenes die Schwächen jenes „virtuosen, aber einseitigen Geschichtspragmatismus" an sich, der die Ereignisse in erster Linie auf die handelnden Persönlichkeiten, ihre besonderen Eigenschaften, Motive und Leidenschaften zurückführt und darüber die in der Geschichte waltenden objectiven Mächte verkennt. (Vgl. die genauere Charakteristik dieser Methode bei Lücke S. 25 ff.; Baur, Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung S. 174; Henke S. 64; Wegele, Geschichte der d. Historiographie S. 878 f.). Außer diesen seinen beiden Hauptwerken hat P. noch eine große Zahl von kleineren kirchenhistorischen Schriften und Abhandlungen geliefert, z. B. eine Fortsetzung von Walch's Neuester Religionsgeschichte, Lemgo 1787—1793, in 3 Bänden; eine Fortsetzung von Fuchs' Bibl. der Kirchenversammlungen, Beiträge zur Geschichte des Tridentiner Concils in 25 akademischen Programmen, Beiträge zu einer patristischen Anthologie, eine neue Ausgabe der Spittler'schen Kirchengeschichte, zahlreiche kleinere Aufsätze und Recensionen in den Gött. Gel. Anzeigen ꝛc.; auch eine „in großen Umrissen gezeichnete Gesammtgeschichte des Christenthums von seinen ersten Anfängen an bis zur Gegenwart" hat er lange geplant, zur Ausführung dieses Plans aber nur einen schwachen und mis-

n Anfang gemacht in seiner 1818 erschienenen „Geschichte des Christen-
in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt". — Neben der
chen Theologie aber sind es noch zwei andere theologische Disciplinen,
lche sich P. bleibende Verdienste erworben hat: nämlich erstens die theo-
Encyklopädie und Methodologie, die er in wiederholten Vorlesungen
eimal litterarisch bearbeitet hat („Einleitung in die theol. Wissenschaften",
1793—1795 und „Grundriß der theol. Encyklopädie", 1813) und wo
Urheber des noch jetzt vorherrschenden Schemas der exegetischen, histori-
systematischen, praktischen Theologie geworden ist; und zweitens die
lin der sog. comparativen Symbolik, deren eigentlicher Begründer er ge-
ist durch seine darüber gehaltenen Vorlesungen, durch einige kleine
en über die katholische Kirche und ihr Verhältniß zur protestantischen
. 1808 und 1809, und besonders durch seine in 3 Auflagen 1796, 1804,
erschienene Schrift: „Historische und vergleichende Darstellung der dog-
en Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptparteien". Und auch
s Gebiet der praktischen Theologie und Pastoraltheologie hat sich seine
ische Wirksamkeit erstreckt durch einige auf die Unionsfrage bezügliche Ab-
ngen („Ueber Trennung und Wiedervereinigung ꝛc.", 1803, besonders aber
seine „Pastoraltheologie in Form einer Geschichte", deren ersten Theil er
herausgab u. d. T.: „Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Aus-
aus seinem Tagebuch", und deren Fortsetzung er handschriftlich hinter-
hat, Mscr. der Göttinger Bibliothek, vgl. Lücke S. 82 ff.).

Nachrichten über sein Leben und eine Schilderung seines persönlichen
wissenschaftlichen Wesens und Wirkens hat für Schüler und Collegen
Lücke gegeben u. d. T.: G. J. Planck. Ein biogr. Versuch. Göttingen,
5. — Weitere Beiträge Schläger, Zur Erinnerung an Planck.
eln 1833. — Schmidt, N. Nekrolog, 1833, II, 581 ff. — Mohnike in
schr. f. hist. Theol., 1836, I, 313. — E. Henke, ebend. 1843, IV, 75 ff.;
in der protest. Real-Encykl. 1. Aufl. Bd. XI; 2. Aufl. Bd. XII. —
tinger Gelehrten-Geschichte von Pütter, Saalfeld, Oesterley II, 121; III,
; IV, 270, wo auch ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften.

Wagenmann.

lanck: Heinrich Ludwig P., protestantischer Theolog des 19. Jahr-
ts, Sohn des Göttinger Kirchenhistorikers Gottlieb Jakob P. (S. 224),
oren zu Göttingen am 19. Juli 1785, † ebendaselbst am 23. September
Von Jugend auf körperlich schwächlich, aber geistig begabt und von
würdigem Charakter, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und
1803—1806 auf der dortigen Universität erst Philologie, Philosophie
eschichte bei Heyne, Bouterwek, Herbart, Heeren ꝛc., dann Theologie bei
Vater, Ammon, Stäudlin, Eichhorn ꝛc. Schon als Student gewann
akademische Preise: 1805 einen theologischen über den apologetischen
der Zeugnisse der ältesten Gegner des Christenthums, und 1806 einen
philschen über die allegorische Schrifterklärung Philo's. Nach Vollendung
Studien wurde er 1806 theologischer Repetent, machte dann eine wissen-
che Reise und begann zu Ostern 1807 exegetische Vorlesungen über das
Testament zu halten, das er je in 4 Semestern zu absolviren pflegte.
eutestamentlichen Kritik und Philologie widmete er jetzt auch vorzugsweise
litterarische Thätigkeit: so in einer Schrift gegen Schleiermacher über die
it des ersten Timotheusbriefes, 1808, in seinem Entwurf einer synopti-
Zusammenstellung der drei Evangelien, 1809 u. a. Schriften. Im fol-
Jahre zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt, schrieb er ein

Antrittsprogramm über die griechische Sprache des Neuen Testaments und beschäftigte sich längere Zeit mit Vorarbeiten für ein neutestamentliches Lexikon und eine Isagoge philologica in N. T., die er in einer Reihe von akademischen Programmen niederlegte. Nachdem er 1817 Dr. theol., 1823 ordentlicher Professor geworden, wandte er sich mehr und mehr der systematischen Theologie, insbesondere der Dogmatik und Religionsphilosophie zu, in der er an die Ergebnisse der Fries'schen Philosophie sich anschloß („Abriß der philosophischen Religionslehre" G. 1821). Allein die unheilbare Krankheit, an der er litt (Epilepsie), zerstörte mehr und mehr seine körperlichen und geistigen Kräfte und setzte seiner so hoffnungsvoll begonnenen Lehrwirksamkeit ein allzufrühes Ende. Allgemein geliebt und beklagt, starb er noch zwei Jahre vor seinem hochbetagten Vater. Der Biograph des Letztern, Fr. Lücke, hat auch dem Sohn ein Denkmal gesetzt unter dem Titel „Zum Andenken an Dr. H. L. Planck, eine biogr. Mittheilung" (nebst Aufzeichnungen des Philologen Dissen), Göttingen 1831, erneuter Abdruck in Lücke's Biographie des Vaters 1835, S. 153 ff.

Vgl. Nekrolog der D. 1831, II, 303. — Döring, Gel. Theol. Bd. III. — Saalfeld-Oesterley, Göttinger Gelehrtengeschichte, Bd. III, 377; IV, 274. Verzeichniß seiner Schriften ebenda; sein handschriftlicher Nachlaß auf der Göttinger Bibliothek. Wagenmann.

Planck: Karl Christian P., geb. am 17. Januar 1819 in Stuttgart, † am 7. Juni 1880 in der württembergischen Irrenanstalt Winnenthal, Sohn eines Hofkammerrevisors, kam 1824 zu seinem Großvater nach Großbottwar bei Marbach, wo er den Elementarunterricht erhielt und auch die Lateinschule besuchte; letzteres setzte er in Blaubeuren fort, wohin sein Vater (1830) als Cameralverwalter versetzt worden war. Im J. 1832 trat er in das geistliche Seminar zu Schönthal im Jaxtkreise ein, wo sich bereits seine Neigung zu einem abgeschlossenen in sich gekehrten Dasein kund gab; von 1836 an studirte er an der Universität Tübingen Theologie und Philosophie, in welch letzterer er besonders durch Reiff von dem damals herrschenden Systeme Hegel's abgelenkt wurde. Nachdem er 1840 mit einer Abhandlung „Charakteristik der Völker der neueren Zeit" promovirt hatte, trat er im Mai 1841 eine Reise an, welche ihn über Heidelberg, Bonn und Göttingen nach Berlin führte, wo er bei Vatke hörte und Marheineke kennen lernte; in Dresden beschäftigte er sich mit Kunststudien, und hierauf in die Heimath zurückgekehrt, wurde er (Mai 1842) Diaconatsverweser in Blaubeuren, übernahm dann (Herbst 1843) die Stelle eines Repetenten in Maulbronn, von wo er im August 1844 als Repetent an das Tübinger Stift kam. Einen mächtigen Einfluß übte auf ihn das berühmte Haupt der Tübinger Schule, Ferd. Christ. Baur (s. A. D. B. II, S. 172 ff.) aus, dessen Schrift „De Ebjonitarum origine" auch die Veranlassung zu einer von P. bereits 1839 bearbeiteten Preisaufgabe über „die Einheit des historischen und des idealen Christus" gewesen war, woran sich (1840 f.) Aufsätze Planck's in den Hallischen Jahrbüchern und in den Berliner Jahrbüchern für wiss. Kritik, insbesondere aber seit 1843 zahlreiche Beiträge zu Zeller's theologischen Jahrbüchern anreihten, deren kritischer Richtung er sich lebhaft hingab. Auch hielt er seit 1846 philosophische Vorträge im Stifte, bis er sich im Mai 1848 als Privatdocent an der Universität habilitirte, wo er bis 1852 außer den üblichen Vorlesungen über sog. theoretische und praktische Philosophie auch über Religionsphilosophie und über Kunstmythologie las; seine äußere Lage war dadurch erträglich, daß er im September 1848 als Schwegler's Nachfolger Stiftsbibliothekar geworden war. In jene Jahre nun fiel die Ausarbeitung seines Hauptwerkes „Die Weltalter, 1. Thl. System des reinen Realismus (1850); 2. Thl. „Das Reich des Idealismus oder zur Philosophie der G

(1851). Nach seiner ganzen scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit be-
gte er dabei nichts geringeres, als eine beglückende Weltverbesserung;
mit der Zeitströmung der Philosophie, zerfallen auch, — um seine
Worte zu gebrauchen — mit der abgelebten Theologie und der ab-
en Kirche, sowie zerfallen mit der mechanischen Naturerklärung und der
listischen Gesinnung der Menschen glaubte er in der Tiefe seines Ge-
eine Wahrheit erfaßt zu haben, durch welche eine durchgreifende Um-
ng des religiösen Bewußtseins, desgleichen des Staates und der Gesell-
begründet werden sollte. Die Philosophie, meinte er, müsse realistisch
und vom Boden der Natur und Wirklichkeit aus das gesammte geistige
nicht bloß begreifen, sondern auch praktisch gestalten, so daß sich eine
elle geistige und bürgerliche Wiedergeburt des gesunkenen und veräußer-
Völkerlebens ergebe. So entwickelt er einen höchst eigenartigen phantasie-
Monismus, welcher in einen praktischen Idealismus ausläuft. Er faßt
tur als eine Unendlichkeit, in welcher die Entwickelung eines innerlich
enten Principes als centrale Zweckthätigkeit einen Proceß der Indivi-
ung von den Weltkörpern an bis zu der den Schlußstein bildenden
heit hervorrufe. Das Entwickelungsgesetz sei, daß alle Besonderung aus
rsprünglichen undifferenzirten Concentrirung entspringe, auf welche eine
dige innerliche Concentrirung folge, indem von Stufe zu Stufe ein in-
lles Theilstreben in seinen Einheitsformen sich schließlich zu einem geistig
llen über alles Theilleben erhabenen Bewußtsein gestalte. So gelangt
einem geistreichen Spiele mit den Begriffen Schwere, Wärme, Licht,
mus, Electricität, wobei wir an die trübsten Zeiten der Naturphilosophie
werden, zur Entstehung der Organismen und dann zur Anthropologie
ychologie, worauf die Erörterung der ausschließlich ethisch gefaßten Reli-
dann die praktischen Geistesformen in Recht und Staat, zuletzt aber die
schen in Kunst und Wissenschaft folgen. Die den zweiten Theil bildende
phie der Geschichte betrifft nur die Entwickelung der religiösen Ideen und
weitgreifende Combinationen, welche auf geistreichen, aber unsicheren
setzungen beruhen. Der Schluß deutet auf die Versöhnung des Gegen-
wischen naturloser religiöser Jenseitigkeit und materieller Verweltlichung
ndem eine vollendete Einigung des geistig sittlichen Centrums mit den
lich natürlichen Aufgaben die Ueberwindung der jetzigen Culturformen mit
ingen werde. Da dieses Werk Planck's durch eine schwer verständliche
llungsform abstoßend wirkte und auch der Inhalt wegen der Eigenart der
ählich mitspielenden Phantasie und in Folge mannigfacher sichtlicher Miß-
wenig Anziehungskraft haben konnte, so ist es erklärlich, daß das Ganze
Beachtung, geschweige denn Anerkennung, ja nicht einmal eine nennens-
Bekämpfung fand, was dem Verfasser bei seinem hochgradigen Selbst-
stein bleibenden Schmerz bereitete. Wenn er einmal sagt, er habe gethan,
keiner vor ihm vermocht, so ist dies im gewissen Sinne richtig, aber einen
den Eindruck macht es, wenn er in den Vorreden späterer Schriften sich
als den Stein bezeichnet, welcher von den Bauleuten verworfen zum Eck-
geworden, oder sogar einmal (1871) sich den nationalen Messias des
en Volkes nennt. Mit rührender Zähigkeit wiederholte er in einer An-
von Einzeldarstellungen seine Ansichten, häufig im gleichen Wortlaute,
aber mit dem gleichen Erfolge. So gab er bereits 1852 in seinem
hismus des Rechts oder Grundzüge einer Neubildung der Gesellschaft und
Staates" eine ausführliche Entwickelung eines schon in dem Hauptwerke be-
ten Gegenstandes; indem er, ähnlich wie weiland Augustinus, meinte, das
nde Recht diene im Gegensatze gegen das natürliche Grundeigenthumsrecht

aller nur zum Schutze einer ungehemmten Erwerbsfreiheit und fördere hiermit die entfesselten materiellen Neigungen der Einzelnen, zeigte er allerdings, daß ihm Rechtsphilosophie überhaupt fernliege; aber behufs der von ihm erstrebten Wiedergeburt glaubte er eine Panacee in der Forderung entdeckt zu haben, daß jede Arbeit nicht blos als Erwerb, sondern als ein Beruf gelte, welchen der Einzelne in der Gesammtheit mit deren Hilfe zu deren Zwecken übernehme, und zwar solle dies durch concentrische Kreise von Berufsgenossenschaften verwirklicht werden, welche von den Gemeinden beginnend sich schließlich zu einer alle Nationen umfassenden allgemeinen Menschheitsgesellschaft erweitern. — Da er keine Aussicht hatte, eine Professur der Philosophie zu erhalten, stellte er seine Vorlesungen ein und gab sich zwei Jahre hindurch dem Studium der Philologie hin; bald nach bestandener Staatsprüfung wurde er im December 1854 am Gymnasium zu Ulm angestellt, worin er allerdings keine innere Befriedigung fand, bis ihm (1859) an der Oberclasse der Unterricht in philosophischer Propädeutik und deutscher Litteraturgeschichte übertragen wurde, in welchen Fächern er sehr anregend wirkte. Neben zahlreichen Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften vertrat er seine naturphilosophischen Ansichten durch „Grundzüge der genetischen Naturwissenschaft" (1862) und „Grundlinien einer Wissenschaft der Natur" (1864), woran sich noch ein späteres Programm „Grundzüge der organischen Naturansicht" (1869) anreihte. Die Ereignisse des J. 1866 erschütterten die Tiefe seines Gemüthes, und es drängte ihn, seine Ueberzeugung durch öffentliche, heftig gegen Bismarck gerichtete Vorträge (gedruckt 1866) kund zu geben, womit auch die Schrift „Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat" (1868) zusammenhing. Auf einem völlig anderen Gebiete bewegte sich „Jean Paul's Dichtung im Lichte unserer nationalen Entwickelung" (1867), worin er die Abstufungen der Grundeigenthümlichkeit des Romantikers darzustellen versuchte. Die Versetzung von Ulm hinweg an das Seminar zu Blaubeuren (1869) brachte ihm theilweise Befriedigung, wenn es ihn auch schmerzte, daß das später erledigte Ephorat der Anstalt einem Jüngeren übertragen wurde. Auch fand er hier genügende Muße zur Veröffentlichung einer Reihe von Schriften. Zunächst wiederholte er in „Gesetz und Ziel der modernen Kunstentwickelung im Vergleiche mit der antiken" (1870) aus dem früheren Hauptwerke seine phantasievollen Erörterungen über das Wesen der Kunst; hierauf folgte „Seele und Geist oder Ursprung, Wesen und Thätigkeitsform der psychischen und geistigen Organisation" (1871), worin er seine alten naturphilosophischen und anthropologischen Ansichten wieder aufnahm und in fühlbar mystischer Färbung in Breiteste ausführte. Eine leidenschaftliche Polemik führte er in „Wahrheit und Flachheit des Darwinismus, ein Denkstein zur Geschichte heutiger deutscher Wissenschaft" (1872) lediglich darum, weil die Entwickelungslehre der Naturwissenschaft eine anderartige ist, als die seinige. Die letztere abermals zu wiederholen nahm er Veranlassung in seinem „Grundriß der Logik als kritische Einleitung zur Wissenschaftslehre" (1873), welcher in verstärkter Dosis wieder auflebte als „Logisches Causalgesetz und natürliche Zweckthätigkeit, zur Kritik aller kantischen und nachkantischen Begriffsverkehrung" (1877). Dazwischen erschien eine deutsche Uebersetzung des Platonischen Parmenides (1874) und ein Leitfaden „Anthropologie und Psychologie" (1874). Zur Säcularfeier der Tübinger Universität schrieb er „Ziel und Entwickelungsgesetz der alten Philosophie" (1877). Auch setzte er seine lebhafte Betheiligung an einer Menge von Zeitschriften bis 1879 fort. Sehr schmerzlich empfand er es, als (1877) die durch Reiff's Rücktritt erledigte Professur ihm nicht übertragen wurde, und tief verstimmt über den steten Mangel an Anerkennung arbeitete er ein Manuscript „Testament eines Deutschen" aus (nach seinem Tode herausgegeben 18

Köstlin, 1881), in welchem er im Wesentlichen unter veränderter Reihenge all dasjenige noch einmal zusammenfaßte, was er früher geschrieben hatte. e Schlußworte seiner Vorrede aber deuten bereits auf psychische Veränderungen hin. Die Stelle eines Ephorus am Seminare zu Maulbronn, welche n im August 1879 übertragen wurde, bekleidete er nur sehr kurze Zeit, denn er von einer Ferienreise, welche ihn bis Neapel führte, zurückgekehrt war, fiel ihn im Spätherbste ein Nervenleiden, welches ihn nöthigte, um Enthebung bitten. Er begab sich nach Stuttgart, von wo er aber bald, da tiefe Schwermuth und fixe Ideen über ihn hereinbrachen, nach Winnenthal gebracht werden ußte, wo ihn der Tod erlöste. Begraben wurde er in Stuttgart.

Zur Erinnerung an K. Chr. Planck (1880). K. Köstlin in der Allg. Zeitung, Beilage v. 21. Oct. 1880. — Die Schrift von Ad. Gubitz „K. Chr. Planck, Halbes und ganzes Recht" (1885), enthält nur Wiederabdrücke einzelner Stellen und mehrerer in Zeitschriften erschienenen Aufsätze Planck's.

Prantl.

Planck: Stephan P., aus Passau in Baiern gebürtig, hatte in einer uchdruckerei in Deutschland die neuerfundene Kunst erlernt, und kam dann 470 nach Rom, wo neben den beiden ersten Druckern in Italien, Sweynheim nd Pannartz, auch Ulrich Hahn aus Ingolstadt seit 1467 die Druckkunst ausbte. Bei diesem war P. mehrere Jahre als Drucker thätig, begründete aber 479 eine eigene Officin, die bis 1499 in seinem Besitze war. Er entwickelte ährend dieser Zeit eine rege Verlagsthätigkeit, und scheint besonders auch die opuläre juristische Litteratur gepflegt zu haben. So ging aus seiner Presse nter anderem das „Formulare instrumentorum" hervor, das nicht weniger als chs Mal aufgelegt ward, 1482, 1484, 1487, 1490, 1495 und einmal ohne eitangabe. Auch das „Formularium procuratorum et aduocatorum curiae omanae" druckte P. 1484 und aufs Neue 1491; außerdem veröffentlichte er ach 1486 den „Processus Satanae". Weitere Nachrichten über Planck's Lebensang und Tod sind nicht bekannt; ebenso vermag man auch nichts darüber angeben, in welchem Verhältniß obiger P. zu dem 1486 als Drucker in Ulm ätigen Adam P. gestanden hat. (S. unten am Schluß des P.)

Kapp, Geschichte S. 188, 339. — Heller, Geschichte d. Holzschneidekunst S. 57 u. 386 u. s. w.

J. Braun.

Planer: Andreas P., geboren 1546 in Bozen (daher er sich stets Atheinus nannte), † in Tübingen 1607, machte die Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt und in Lindau, von wo er (1564) die Universität Tübingen bezog. Nachdem er dort 1566 die Magisterwürde und 1569 den Doctorgrad in der medicinischen Facultät erlangt hatte, fand er sofort (1570) Anstellung an der Universität Straßburg als Professor der Logik und der Medicin; im J. 1578 wurde er in gleicher Doppelfunction nach Tübingen an die Stelle des verstorbenen Schegk berufen. Er stand dort in hohem Ansehen und führte dreimal das Rectorat. Unter seinen Schriften gehört zur Logik eine ausführliche und sachgemäße Erklärung des aristotelischen Organons, welche in drei Abtheilungen erschien, nämlich „Quaestionum dialecticarum pars prima" (1580, hiervon 2. Aufl. 1584), hierauf „Organi Aristotelis Analytica priora quaestionibus exposita" (1582), schließlich „Scientia demonstrandi ab Aristotele duobus posteriorum Analyticorum libris conscripta" (1586). Er bewährte sich hierbei im Gegensatz gegen die rhetorische Richtung des Petrus Ramus, sowie gegen platonisirende Ansichten als ächten strengen Aristoteliker. Seine wenig bedeutenden medicinischen Arbeiten sind mit Ausnahme eines größeren Werkes „Methodus medendi" (II voll. 1583. 1585. 8°) in kleineren akademischen Gelegenheits-

schriften niedergelegt; ein Verzeichniß derselben findet sich in Haller, Bibl. med. pract. II, 222.

Erhard Cellius, Imagines professorum Tübingensium (1596). Die Schriften Planer's sind angeführt bei Jöcher-Rotermund, VI, S. 347.

Prantl.

Planitz: Hans v. d. P., aus der Linie Wiesenburg des nach dem Dorfe Planitz bei Zwickau sich nennenden Geschlechts, Besitzer der Güter Auerbach, Göltzsch und Belgershain und Stammvater sämmtlicher jetzt noch vorhandenen Linien der v. d. P., Doctor der Rechte, kursächsischer auch kaiserlicher Orator. Sein Geburtsjahr ist uns nicht überliefert, auch wissen wir nichts über sein früheres Leben, vermuthlich hat er ums Jahr 1518 eine Reise nach Jerusalem gemacht. Noch ist uns der Brief erhalten, worin er den Kurfürsten Friedrich bittet, ihm Urlaub zu geben, um in Gesellschaft des Hans v. Minkwitz das heilige Grab zu besuchen. Damals war also P. jedesfalls schon in kurfürstlichen Diensten. Vermuthlich haben wir ihn uns schon damals als Landhauptmann zu Grimma zu denken, in welcher Stellung wir ihn 1521 finden. Diese amtliche Thätigkeit aber erlitt vielfache Unterbrechungen, da ihn der Kurfürst mit zahlreichen wichtigen Sendungen beauftragte, ohne ihn seines bisher bekleideten Amtes zu entbinden. So wohnte er 1519 der Leipziger Disputation bei. Zu noch wichtigerer Thätigkeit wurde er im September 1521 berufen, als infolge des Wormser Reichstagsabschiedes das Reichsregiment zu Nürnberg ins Leben trat und er als kurfürstlicher Regimentsabgeordneter hingesandt wurde. Hier galt es, die Politik des Landesherrn inbetreff Luthers zu schützen und vor allem zu verhindern, daß dem Wormser Edict Folge gegeben würde, auf dessen strenge Durchführung die Papstfreunde und die Halbreformer, die zwar die kirchlichen Schäden beseitigen, aber nicht die Lehre antasten wollten, mit großem Eifer hinarbeiteten. Den Anstrengungen Planitz' gelang es, dies zu hintertreiben, ja auf dem Reichstage 1522/23 wußte er den mit dem Reichsregimente gemeinsam berathenden Ausschuß des Reichstags dahin zu stimmen, daß er beschloß, das Wormser Edict auf sich beruhen zu lassen, bis daß ein Concil den ganzen lutherischen Streit entschieden habe — ein Beschluß, den alsbald auch der Reichstag annahm. Als auf dem Reichstage 1524 beschlossen wurde, das Regiment neu zu besetzen und es nach Eßlingen zu verlegen, protestirte Kurfürst Friedrich wider den Reichsabschied und stand, nachdem er vergebens versucht hatte, P. dem Regimente aufs neue beizuordnen, überhaupt von jeder weitern Vertretung ab. Erst in spätern Jahren (1528) unter Johann finden wir P. vorübergehend wieder im Regimente. 1524 kehrte er zunächst in seine Stellung nach Grimma zurück. Aber oft genug fand es der Kurfürst nöthig, den erprobten Diplomaten zu wichtigen Geschäften zu versenden, so verhandelte er und Christoph von Taubenheim 1528 zu Prag mit König Ferdinand wegen der Packischen Händel, nachdem er 1527 einer der Visitatoren für den Kurkreis und altenburger Kreis gewesen war, und begleitete 1530 den Kurfürsten Johann auf den Reichstag zu Augsburg. Als er sich 1533 nach Italien begab, um dem Kaiser die Beschwerden der Schmalkaldener Verbündeten über Verletzungen des Nürnberger Religionsfriedens zu überbringen, riefen einige angesehene italienische Protestanten seine Verwendung wegen eines Concils an. Manchmal scheint dem thätigen Manne die aufreibende Arbeit zu viel geworden zu sein, als ihn z. B. Kurfürst Johann 1534 zu seinem „wesentlichen Hofrath" auf 3 Jahre hinaus mit 300 fl. Gehalt ernennen will, erklärt P., es nur für ein Jahr annehmen zu können, da er nicht wisse, ob er den Strapazen der Reisen — er war seit Michaeli 1533 bis Reminiscere 1534 von 21 Wochen 20 Wochen im Dienste des Kurfürsten verreist gewesen — auf so lange Zeit noch gewachsen sei. In den Zeite

der Ruhe scheint P. ein eifriger Landwirth gewesen zu sein, so hatte er z. B. auf dem Lehnsgute Lauterbach eine große Schäferei. Mit der Ausgleichung der Irrungen zwischen seinem Landesherrn und dem Herzoge Georg dem Bärtigen beschäftigt, starb er am 10. Juli 1535 zu Weimar. „Edle von Planitz" nennen er und seine Nachkommen sich auf Grund eines kaiserlichen Diploms vom 19. November 1522. Von seiner Gemahlin Barbara v. Schönburg hinterließ er drei Söhne.

Vgl. Wülcker, Reichstag und Reichsregiment zu Anfang der Reformation in Preuß. Jahrbücher Bd. 53, 335. Den Abdruck einer Anzahl der sehr interessanten Briefe, die Planitz von Nürnberg aus an Kurfürst Friedrich schrieb, enthalten: Jordan, Aus den Papieren eines Leipziger Reichstagsabgeordneten; Förstemann, Neues Urkundenbuch zur Geschichte der Reformation.

Flathe.

Planta: Martin P. (1727—1772). Martin P. wurde am 4. März 1727 zu Süs im Unterengadin geboren. Sein Vater Joseph P. war Landammann des Hochgerichts unter der Punt auta, seine Mutter, Elisabeth Konrad, stammte aus dem Prättigau. Ein älterer Bruder Martins, Andreas, war 1739 bereits Pfarrer in dem reformirten Dorfe Castasegna; zur theologischen Vorbildung wurde Martin, nachdem er die Dorfschule der Heimath durchlaufen, ihm übergeben; auf den jüngeren Bruder übertrug sich auch des Andreas Neigung zu den exacten Wissenschaften, sowie zu den classischen und modernen Sprachen. Seine Studien vollendete Martin in Zürich und besuchte hier u. a. die Vorträge Joh. Geßners über Mathematik und Experimentalphysik; 1745 wurde er in Bünden nach bestandener Prüfung als Geistlicher ordinirt. Eine Zeitlang scheint er dann im Gebiete des jetzigen Cantons Aargau, im Dorfe Rudisch, als Hülfsgeistlicher functionirt zu haben; damals schon entwarf der Achtzehnjährige für seine Landsleute einen Plan zu einer höheren Erziehungsanstalt, der aber nicht zur Ausführung gelangte. Martin P. nahm nun eine Hofmeisterstelle bei einem Baron von Seckendorf in Mittelfranken an, die seiner allgemeinen Bildung zu gute kam und ward auf dessen Empfehlung 1750 Prediger der deutschreformirten Gemeinde in London. Seine Natur ertrug indessen das Klima nicht, er kehrte in die Heimath zurück; an seine Stelle in London trat sein Bruder Andreas, der mittlerweile die Pfarrei Castasegna mit einer Professur der Mathematik in Erlangen und der Erzieherstelle beim Erbprinzen von Ansbach vertauscht hatte — und später Bibliothekar König Georg's III. und Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften wurde (starb 1773). — Als Hauslehrer in Bünden machte Martin P. die Bekanntschaft von Joh. Peter Nesemann (1720—1802), der zuvor Lehrer an der Francke'schen Stiftung in Halle gewesen. „Die Nothwendigkeit von der Errichtung gemeinnütziger Erziehungsanstalten und die Art und Weise, wie man dieselben am besten für die Jugend und derselben mancherlei Beruf einrichten könnte, waren nicht selten der Vorwurf unserer Unterredungen. Wir wurden einig, daß, wenn es die Umstände einmal so fügen sollten, wir nichts Besseres und Wichtigeres thun könnten, als uns einem solchen Werke zu widmen." So rasch war das freilich nicht abgethan; P. selbst nahm 1753 die Pfarrstelle in Zizers an und gründete sich einen Hausstand. Auf die Anregung des Herrn Ulysses von Salis-Marschlins (1728—1800) entschloß er sich, 1760 den Versuch einer Erziehungsanstalt zu wagen, und daß Nesemann eben damals zu einem Besuch in Zizers erschien, war ihm ein Wink der Vorsehung. Am 1. Mai 1761 wurde die Anstalt (das „Seminarium"), zu der sich beide Freunde verbanden, noch im Pfarrhaus Zizers eröffnet; im Juli siedelte P. mit derselben nach Haldenstein über, wo sie zuerst in einem Privathause, seit 1763 im dortigen Schlosse untergebracht wurde; von

vier Zöglingen, die 1761 in Haldenstein eingezogen waren, wuchs sie bis [illegible] auf 96; nicht nur Bündner und Schweizer, wie Bürgermeister Tschärner Chur, der Dichter J. G. v. Salis-Seewis, Landammann Reinhard von Z[illegible] Lucas Legrand von Basel, Fr. Cäsar de Laharpe aus der Waat ꝛc., sor[illegible] selbst Russen und Amerikaner erhielten in Haldenstein ihre Bildung. In d[illegible] blühenden Zustand siedelte das Seminar, dem Haldenstein zu enge gewo[illegible] 1771 in des Ulysses Stammschloß Marschlins hinüber; der letztere übern[illegible] selbst als „Fürsorger" die Verwaltung. Aber schon am 29. März 1772 st[illegible] P. an einer Unterleibsentzündung, und vergeblich suchte Salis einige Ja[illegible] später durch Umwandlung des Instituts in ein Philanthropin und die Berufu[illegible] Karl Friedr. Bahrdts das Unternehmen zu neuem Glanze zu bringen; im [illegible] 1777 mußte er, um den Rest seines Vermögens zu retten, die Anstalt auflöse[illegible] Die Bestrebungen von Haldenstein und Marschlins, den Graubündnern eine A[illegible] stalt mit höherem Unterricht zu bieten, wurden 1793—1798 durch das Institu[illegible] in Reichenau erneuert; 1804 gelang es dann unter völlig veränderten politi[illegible] schen Verhältnissen, in Chur eine Cantonsschule zu gründen.

Dies der äußere Lebensgang Planta's und das Schicksal seines Werkes über die innern Verhältnisse und die Bedeutung des letztern in Kürze folgende[illegible] Graubünden besaß zur Zeit, da P. und Nesemann ihr Seminar eröffneten, kein höhere Lehranstalt. Die politischen Verhältnisse des Landes hinderten damal[illegible] nicht nur eine staatliche Schöpfung, sondern machten auch die Begründung ein[illegible] solchen Instituts durch einen politisch exponirten Parteimann wie Salis u[illegible] rathsam; das fühlten sowol P. als auch Salis, dessen patriotisch politische[illegible] Blick die Wichtigkeit einer solchen Unternehmung für die heimathlichen Interess[illegible] klar lag. So gingen P. und Nesemann auf eigene Rechnung und Gefahr v[illegible] und der bündnerische Bundestag von Ilanz 1762 anerkannte ihr Verdienst dur[illegible] Verleihung des Professortitels (Salis hielt sich geflissentlich im Hintergrun[illegible] wenn er auch stets in entscheidenden Momenten seinen Einfluß zur Beseitigu[illegible] der Schwierigkeiten geltend machte, — wie dies Keller bez. der Erwerbung d[illegible] Schlosses Haldenstein ins Licht gestellt hat — bis die Anstalt eine über d[illegible] Grenzen Bündens hinausgehende Bedeutung gewonnen hatte). — Schon na[illegible] wenigen Jahren seines Bestandes wurde aber das Seminar in Haldenste[illegible] Gegenstand lebhaften Interesses für die benachbarte Schweiz, deren zugewandt[illegible] Ort Bünden damals war. In Haldenstein sahen die Männer der (1761 [illegible] Schinznach gegründeten) Helvetischen Gesellschaft ihr pädagogisches Ideal v[illegible] wirklicht; durch naturgemäße und patriotische Erziehung brachte dasselbe d[illegible] Träume Balthasar's und die Wünsche Bodmer's zur Erfüllung; hier fand n[illegible] auch die Generation der jungen Schweizer ihre Erziehung, die nach 1798 d[illegible] Ideen der Helvetischen Gesellschaft in die That übersetzten. — Indem die Ansta[illegible] aber, so sehr sie zunächst die höheren Stände berücksichtigte, doch in die a[illegible] gemein menschliche und bürgerliche Erziehung das Hauptgewicht legte, ist [illegible] diejenige Anstalt, die zuerst und über ein Jahrzehnt vor der Errichtung d[illegible] Philanthropins in Dessau durch Basedow (1774) die Gedanken der Aufklärung[illegible] zeit im Gebiete der Erziehung durchführte und so gelangte sie nothwendig[illegible] Weise zu einer kosmopolitischen Bedeutung. Die Eigenthümlichkeiten, die d[illegible] Anstalt auszeichnen, hat P. neben der Entstehungsgeschichte des Seminars 17[illegible] der Helvetischen Gesellschaft vorgelegt. Sie bestanden schon damals in folgende[illegible] 1. Erste Hauptaufgabe des Seminars ist, junge Leute ernstlich zum Christe[illegible] thum zu bilden; die religiöse Unterweisung führt durch Vernunftgebrauch z[illegible] Offenbarung als der alleinigen Quelle der Religion empor; ihre Frucht ist f[illegible] liches Thun, Liebe und Toleranz, nicht Grübeln und Disputiren. 2. Dann g[illegible] es aber auch, junge Leute zu dem politischen, ökonomischen, Militär- und Ka[illegible]

...berufe vorzubereiten. Diesem Zwecke dient der Unterricht in den Sprachen ...nisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, auf Wunsch auch Anfänge des ...ischen), in den Wissenschaften (Geschichte, Geographie, Logik, Naturrecht, ...matik, Rechnen, Naturlehre, Buchhaltung, Brief-, Schön- und Recht- ...en), sowie in Musik und Zeichnen. 3. Die Lehrart ist größtentheils die- ... der Francke'schen Stiftung. Hauptsächlich bemühen wir uns, den jungen ... das Lernen angenehm zu machen und sie mit trockenem Auswendiglernen ...schonen; die Denkkraft soll vor allem beschäftigt werden, in den Sprachen ...obald als möglich gelesen und übersetzt, die grammatischen Kenntnisse bei ...heit beigebracht. 4. Ein Hauptaugenmerk richtet sich auf Erziehung zu ...Sitten und anständiger Lebensart, daher beständige Aufsicht und Controlle. ... Ergänzung dieser Aufsicht, zur Vorübung der jungen Leute für das ...iche Leben und zur Einführung in die Verfassung des alten Rom, am ... aber als Anleitung zur sittlichen Selbsterziehung dient die Organisation ...lingschaft als Republik. Die Schüler insgesammt bilden von Zeit zu ...e Wahlversammlung, um ihre Obrigkeit zu wählen. Die obrigkeitlichen ...ngen sind der Consul, Prätor, Censor, Aedilis plebejus, Tribunus plebis, ...; Scriba oder Cancellarius nebst drei Senatoren oder Assessoren. Jeder ...Beamten hat seine besondere Amtspflicht zu erfüllen. Die Republik hat ...rer Leitung den jeweiligen Rang aller Zöglinge zu bestimmen; Wahlen ...ngbestimmung geschehen in Gegenwart der gesammten Lehrerschaft; bei ...en Ungerechtigkeiten werden durch die Direction die Zeugnisse der Lehrer ...b aufgenommen und danach das Resultat der Wahlen und der Rang- ... modificirt, andernfalls bestätigt. Jeden Samstag wird durch die ...l Sittenmusterung gehalten, Anklagen die von Lehrern oder obrigkeitlichen ...n gegen Schüler beim Quästor anhängig gemacht sind, aber auch an- ...gemachte Privatklagen von Schülern gegen Schüler („Processe") erledigt. ...nze Republik sitzet in der Form eines halben Mondes, die obrigkeitlichen ...n setzen sich an einen besondern Tisch, nahe bei dem Tisch der Lehrer; ...stor legt uns die Processe schriftlich vor, von welchen wir, um die Zeit ...en, die meisten selbst entscheiden, die vier oder fünf wichtigsten aber ...nen und vor das Gericht der Republik verweisen. Nun läßt der Quästor ...gezeichneten vorfordern, trägt die Anklage nach den Regeln des Forums ... Angeklagte vertheidigt sich oder läßt sich durch einen Advocaten ver- ...t; der Consul examinirt, hört die Zeugen ab, leget das Stillschweigen ...t die Parteien abtreten, trägt die Sache dem Gericht vor, nimmt die ...n auf, und formiret, nach Ausweisung der Mehrheit der Stimmen, das ... welches er uns zur Bestätigung hinterbringt. Wenn es diese ganz oder ...t erhalten, läßt er die beiden Parteien hereinrufen, ertheilt ihnen die ... und läßt diese durch den Kanzler in das Protocoll schreiben." — ...che abhärtende Lebensart, Bewegungsspiele und Leibesübungen nach Art ...n (NB. Guts Muths trat erst 1785 in Schnepfenthal ein); Spazier- ...nd Alpenreisen, verbunden mit den Zwecken des naturkundlichen An- ... und Sammelns; Ausbildung der Handfertigkeit. 7. Für alle Zög- ...glichst einheitliche Kleidung, aber für die weniger Bemittelten einfacherer ...liger Tisch; die Durchführung des Plans, in Verbindung mit dem ... ein Erziehungsstift für rechtschaffene Söhne dürftiger Eltern zu be- ... wurde mitten in den Vorbereitungen durch Planta's Tod unterbrochen. ...ersieht man diese Einrichtungen, so wird man wol sagen dürfen: die ...edanken, die das Philanthropin in Dessau von 1774 an zu verwirklichen ...nd größtentheils schon 1766 in Haldenstein verwirklicht; nur daß das ...einer Seminar, was Bahrdt bei seiner Ankunft sehr aufgefallen ist, mehr

die Jünglingserziehung als die Erziehung des früheren Jugendalters sich als Zweck setzte, und daß es vor dem Philanthropin in Dessau eine tiefere Erfassung des Religiösen, eine liebevollere Pflege der alten Sprachen und die Vermeidung so mancher Uebertreibungen des letzteren voraus hat. Das ist das Verdienst der Persönlichkeit Planta's und seiner trefflichen Mitarbeiter. P. (dem aus glücklicher Ehe seine 9 eigenen Kinder in zarter Jugend gestorben waren) lebte ganz seinen Zöglingen, spielte und sammelte mit ihnen. Mit seiner von der Mutter ererbten, durch die Erfahrungen des Lebens geklärten und vertieften Frömmigkeit ertheilte er mit Nesemann zusammen den Religionsunterricht der Anstalt; daneben unterrichtete er in den naturkundlichen Fächern und in Mathematik. Besonders hervorragend war seine technische Fertigkeit, aus allem etwas zu machen und dazu auch die Zöglinge anzuleiten. „Nichts glich der rastlosen Thätigkeit dieses Mannes, man sah ihn nie müssig, jeder Zwischenraum der Zeit war mit irgend einer Beschäftigung ausgefüllt und er wußte diese Geschäftigkeit auch auf diejenigen auszubreiten, die ihn umgaben. Diese Beschäftigungen waren tausendfach; bald wurde Glas geblasen zu Thermometern und Barometern; bald Glas geschliffen zu Mikroskopen, Fernglässern u. dgl., die er selbst verfertigte; bald wurden mathematische Instrumente zurechtgerichtet, oder es wurde auf der Drehbank gearbeitet, oder man machte Gipsabdrücke zu Medaillen oder verfertigte niedliche Arbeiten von Pappe u. dgl., und so hatte er sich einen physischen und mathematischen Apparat (besonders einen schönen elektrischen) und manches andere meistens durch Selbstverfertigung zu verschaffen gewußt, was man in Bünden nicht gesucht hatte" (Amstein). Wol das größte Genie Bündens im Fache der Physik, hat er nach bestimmtem Zeugniß schon 1755 eine Scheibenelektrisirmaschine erstellt und so kann ihm (wie Wolf nachweist) der Ruhm, der erste Erfinder derselben zu sein, nicht bestritten werden; auch soll er die Elektricität einige Male mit glücklichem Erfolg auf Heilung von Krankheiten angewendet haben. Dem König von Frankreich legte er zwei Erfindungen vor und begab sich mit denselben selbst nach Paris: die eine war eine Vorrichtung, vermöge welcher durch die Gewalt der Wasserdämpfe Schiffe, Flöße und Wagen sollten bewegt werden können; die andere ein Stoßkarren, welcher dadurch, daß sich im Stoßen zwei Füße in Bewegung setzten, leichter und geschwinder sollte geführt werden können als mittelst Rädern. Das Resultat der französischen Expertise ging bei aller Anerkennung des Ingeniösen (namentlich bezüglich des zweiten Apparats) dahin, daß die praktische Verwendbarkeit auf zu große Schwierigkeiten stoße. In Marschlins legte P. eine Sternwarte an und hatte bereits den Meridian gezogen, als der Tod ihn ereilte. Die Ueberlegenheit seiner Kenntnisse verwendete er auch zur populären Belehrung, indem er in seinen „Betrachtungen über den alten und neuen Kalender" (1753) seine protestantischen Landsleute zur Annahme des Gregorianischen Kalenders zu bestimmen suchte. Er trat der „gelehrten Gesellschaft" in Chur als Mitglied bei, die durch Anschaffung guter Bücher und gemeinschaftliche Lectüre nützliche Kenntnisse zu verbreiten suchte; gemeinschaftlich mit Dr. Abis stiftete er die erste „ökonomische Gesellschaft" in Bünden; in der „Helvetischen Gesellschaft" zu Schinznach, der er 1766 beitrat, stellte er in eben diesem Jahre den Antrag, ein patriotisches Liederbuch für den gemeinen Mann zu veranstalten, welche Idee schon 1767 in schönster Weise durch Lavaters „Schweizerlieder" zur Verwirklichung kam. „Sein frühes Hinscheiden entriß", sagt sein Biograph Amstein, „mit gleich unersetzlichem Verlust, seinen Freunden den treuesten und edelsten Menschen und dem Staat den besten und thätigsten Bürger".

Biographien Planta's: 1. im Neuen Sammler, gemeinnütz. Archiv von Bünden, 4. Jahrg. Chur (1808), S. 1—52 von Dr. J. G. Amstein. — In

den „Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz" von Prof. Dr. R. Wolf, 2. Cyclus S. 193 ff. (Zürich 1859), vom Herausgeber. — In Hunzikers Geschichte der schweiz. Volksschule, Bd. I, S. 220 ff., von Herold (Zürich 1881). — Populäre Monographie: R. Christoffel, M. Planta, der Vorläufer Pestalozzi's u. Fellenberg's, Bern 1865. — Die neuesten Forschungen bezüglich der Personalien Planta's und der Verhältnisse des Seminars enthält der Aufsatz von J. Keller, Rector in Aarau, „das räthische Seminar Haldenstein-Marschlins" in Kehr's „Pädag. Blättern", Bd. 12 (Gotha 1883). — Beizuziehen sind auch die Verhandlungen der helvet. Gesellschaft 1766—1772 und bezüglich derselben: K. Morell, Die helvet. Gesellschaft, Winterthur 1863. — Der Artikel „Pädag. Bestrebungen der helvet. Gesellschaft" in Hunziker, Gesch. d. schweiz. Volksschule, Bd. I, S. 183. — Für weitere das Seminar und Planta betr. Litteratur s. d. Aufsatz v. Keller in den Päd. Bl. (der dort nicht genannte Aufsatz „das Philanthropin in Marschlins" in der Zeitschrift „Schule u. Haus", 1. Jahrg. 1879—80 giebt mehr eine populäre als kritische Darstellung). Hunziker.

Plantin: Christoph P., der berühmteste niederländische Drucker, wurde im J. 1514 zu Saint-Averdin bei Tours in Frankreich geboren. In Diensten eines Pierre Puppier kam er nach Paris, und nachdem er den Studien dort eine Zeitlang obgelegen, begab er sich nach Caen, wo er die Buchdruckerei und Buchbinderei bei dem Buchhändler und Buchbinder Robert Macé erlernte. Hier verheirathete sich Plantin mit Jeanne Rivière 1545 oder 1546 und kehrte darauf nach Paris zurück, wo er sich zu einem geschickten Buchbinder und Etuisarbeiter ausbildete. Im J. 1549 siedelte er nach Antwerpen über, auch hier wurde er bald als geschickter Arbeiter in seinem Fache bekannt. In Folge einer Verwechselung mit einem andern, wurde er schwer verwundet von Leuten, die ihn überfielen, konnte, wieder genesen, die Buchbinderei nicht mehr ausüben und griff zur früher erlernten Buchdruckerei zurück, um sich zu ernähren. Den 11. März 1550 ließ sich P. als Bürger in Antwerpen einschreiben und im gleichen Jahre erfolgte seine Aufnahme in die Innung der Buchdrucker. Das erste Buch mit seinem Namen stammt vom Jahre 1555 und trägt den Titel: „La Institutione di una fanciulla nota nobilmente". Im J. 1562 wurde P. angeklagt, ein irrgläubiges Werk gedruckt zu haben, welches hieß: „Briefve instruction pour prier". Nach peinlicher Untersuchung ging P. aus derselben unbestraft hervor, verließ jedoch Antwerpen und hielt sich ein Jahr in Paris auf. Die Druckerei ließ er an seine Freunde, die als Gläubiger auftraten, verkaufen. Im nächsten J. kehrte er zurück und verband sich mit einem dieser Scheingläubiger Cornelius von Bomberghe zu einem Compagniegeschäft, dem noch dessen Bruder, Karl v. Bomberghe, Jacob v. Schotti und Doctor Goropius Becanus (J. A. D. B. II, 199) beitraten, welche Verbindung bis 1567 bestand. Plantin's Unternehmungen nahmen einen immer höheren Aufschwung; er verstand tüchtige Correctoren und Mitarbeiter zu gewinnen und wußte dieselben dauernd an sich zu fesseln. Aus der Zahl derselben seien hier nur genannt: Cornelius Kilianus oder van Kiel, geb. 1528; er trat 1556 als Corrector in die Plantin'sche Druckerei ein und blieb fünfzig Jahre auf diesem Posten, er starb 1607. Theodor Poelman (Pulmanus), geb. 1510, seit 1560 bei P. Um die gleiche Zeit ungefähr fesselte P. den Franz van Ravelingen (Franciscus Raphelengius) an sich, geb. 1539, dessen specielles Studium die griechische und die orientalischen Sprachen waren. Den 23. Juni 1565 heirathete er die älteste Tochter Plantin's, Margarethe, 1576 wurde er als Bürger in Antwerpen und in die Gilde von St. Lucas als Buchdrucker aufgenommen, 1577 etablirte er sich daselbst. Eine kräftige Stütze fand P. ferner noch in Johann Moerentorf

(Moretus), geb. 1543 zu Antwerpen, er soll im Alter von fünfzehn Jahren als einfacher Arbeiter in die Druckerei gekommen sein. War Raphelengius ein Gelehrter, so war Moretus vor allem Geschäftsmann; auch er wurde Schwiegersohn Plantin's durch die Heirath mit dessen zweiter Tochter, Martine, im J. 1571. — Nach Ruelens et de Backer „Annales Plantiniennes" war die Zahl der Verlagsartikel Plantin's in den ersten Jahren nur gering, steigerte sich jedoch bald. Im J. 1555: 4 Werke; 1556: 4; 1557: 8; 1558: 14; 1559: 5; 1560: 8; 1561: 16; 1562: 8; 1563: 4; 1564: 32; später meist zwischen 30—50 jährlich schwankend. Im J. 1565 beschäftigte P. 7 Pressen, 1567 besaß er 15, 1576 arbeitete er sogar mit 22, 1577 nach der Plünderung von Antwerpen durch die Spanier konnte er nur 5 Pressen arbeiten lassen, 1578 verkaufte er 7 und behielt nur 16, eine immer sehr bedeutende Anzahl gegen die Zeit, wo Estienne z. B. nur 4 Pressen hatte. Seit dem J. 1561 besuchte P. selbst oder in seinem Auftrage Moretus die Messen von Frankfurt a. M. und unterhielt dort ein Lager seiner Werke. 1567 gründete er eine Buchhandlung und Buchdruckerei in Paris, die von seinem brüderlichen Freunde Pierre Haultin und seinem dritten Schwiegersohn Egide Beys, der Madeleine P. geheirathet hatte, geleitet wurde. — Plantin's Verlagsthätigkeit erstreckte sich auf fast alle Fächer, vor allen waren es Werke aus den Gebieten der Theologie, Philologie, Jurisprudenz und Geschichte, die er verlegte, griechische und hebräische Drucke, auch musikalische Compositionen und umfangreiche Kupferwerke finden wir unter seinen Artikeln. Die Gesammtanzahl seiner Verlagswerke von 1555—1589 soll nach Ruelens und Backer die Zahl 1030, nach Rooses ungefähr 1500 erreicht haben. Erwähnt davon seien folgende: 1558 das jetzt sehr seltene Werk „Thevet, A., Les singularitez de la France antarctique". 1 vol. in 8°; 1559: „La magnifique et somptueuse pompe funèbre, faite aux obsèques et funérailles de l'Empereur Charles V, célébrées en la ville de Bruxelles, le 29. déc. 1558 par Philippe roi d'Espagne". 1 vol. in fol. av. 34 planches; 1562: „Dictionarium Tetraglotton". 1 vol. in 4°, das erste Wörterbuch Plantin's; 1569: „Librorum prohibitorum index". 1 vol. in 16, der erste Index aus den Pressen Plantin's, jetzt von großer Seltenheit; 1572: „Missale romanum" 1 vol. in fol. roth und schwarz gedruckt mit den Gesangsnoten, ein Meisterwerk der Typographie, das Muster der bewundernswürdigen Missales, welche das Plantin'sche Etablissement im Laufe von fast drei Jahrhunderten hervorbrachte. Schon im November 1570 hatte König Philipp II. P. mit dem Druck der liturgischen Bücher für Spanien beauftragt und ihm für alle Länder der Monarchie ein Privileg ertheilt, welches ihn von der Zahlung der Zehnten befreite, womit der Grund für den zukünftigen Reichthum der Familie Plantin-Moretus gelegt war. Vom J. 1572 an gingen Tausende von Missales, Breviere, Antiphonarien und Psalmbücher aus den Antwerpner Pressen hervor. 1573: „Thesaurus theutonicae linguae". 1 vol. in 4°, das erste gute flämische Wörterbuch, welches gedruckt worden ist. — Im gleichen Jahre vollendete P. das Hauptwerk seines Lebens, das schwierigste Werk, welches die belgische Buchdruckerkunst des 16. Jahrhunderts überhaupt hervorgebracht hat: die Polyglottenbibel in fünf Sprachen, Biblia regia genannt, deren genauer Titel lautet: Biblia sacra hebraice, chaldaice, graece et latine. Philippi II. reg. cathol. pietate, et studio ad sacrosanctae ecclesiae usum Christoph. Plantinus excud. Antverpiae". 8 vol. in fol. 5 Bände sind in den genannten vier Sprachen, 3 Bände in syrischer Sprache gedruckt. Die Herstellung der Bibel dauerte vier Jahre, von 1568—72, wobei täglich vierzig Arbeiter beschäftigt gewesen sein sollen. König Philipp II. streckte 21 000 Fl. zur Bestreitung der Unkosten für die Bibelausgabe vor, doch beliefen sich Plantin's Auslagen auf 40 000 Thaler nach Aussage des Arias Mon-

anus, des gelehrten Kaplans des Königs, welcher von Philipp eigens zur Redaction der Bibel nach den Niederlanden gesandt worden war; ja man war der Ansicht, daß die Bibel dem P. wol an 100 000 Thaler gekostet haben möge. Im Ganzen wurden außer 12 Pergamentexemplaren für den König, 1200 Exemplare abgezogen, 240 auf besseren Papieren zu den Preisen von 200, 100 und 80 Fl. das Stück und 960 zu 70 Fl. das Exemplar, für den Buchhändler zu 60 Fl. — Allgemeines Lob der Zeitgenossen und den Ruhm der Nachwelt errang P. durch das monumentale Werk, doch in pecuniärer Beziehung hatte er große Opfer gebracht, deren Folgen ihn Jahre lang schwer drückten. Von den Plantin'schen Verlagsartikeln führen wir noch kurz die wichtigsten an, 1574: Kilian, C., „Dictionarium teutonico-latinum etc." 1 vol. in 8, die erste Ausgabe des flämischen Wörterbuchs von Kilian; 1576: Clusius, C., „Rariorum aliquot stirpium per Hispanias observatar. Historia". 1 vol. mit 229 Holzschnitten und Lobel, M., „Plantarum seu stirpium historia". 1 vol. in 2 part. in fol. 1190 Seiten stark; 1579: Hieronymus, „Opera". 10 vol. in fol.; 1581: Guicciardini, L., „Descrittione di tutti i Paesi Bassi etc." 1 vol. in fol., mit 55 Plänen und Ansichten in Kupfer, die zweite Ausgabe des berühmten Werkes, 1582 erschien bei P. die französische Ausgabe mit 78 Karten und Ansichten. Um solchen Anforderungen zu genügen, war ein großer Typenreichthum nothwendig. Nach dem Inventare von 1575 besaß P. in dieser Zeit 38 121 Pfund gegossene Buchstaben, in 73 verschiedene Schriften getheilt; bei seinem Tode waren in der Antwerpener Druckerei 44 605 Pfund Buchstaben, in der zu Leyden 4042 Pfund vorräthig. Besonders graciös waren seine sogenannten italienischen, dauerhaft seine römischen, schön seine gothischen Typen. Sein künstlerisches Gestalten erstreckte sich beim Druck bis auf die Stellung, die Entfernung der einzelnen Worte und die der Zeilen von einander, der Absätze in den Zeilen und der Capitelanfänge, wodurch er wesentlich die Klarheit und Schönheit seiner Druckwerke mit erzielte, deren Text sich durch eingehende Revision und Gewissenhaftigkeit auszeichnete. Künstlerisch werthvolle Titelkupfer, geschmackvolle Verzierung durch Vignetten und sorgfältig ausgewähltes Papier zeichnen seine Bücher aus. Plantin's Verdienste wurden von den Zeitgenossen anerkannt, Fürsten suchten ihn für ihre Länder zu gewinnen, doch verließ er die Niederlande nicht. König Philipp II. ernannte ihn 1570 zum Prototypographen und Architypographen, mit welchem Amte die Prüfung und Aufsicht über alle Druckereien des Landes, sowie über deren Angestellte verbunden war; alle Druckereien der Niederlande waren verpflichtet, ein Exemplar der Bücher, die ihre Pressen verließen an P. einzusenden. Da ihm nur Unannehmlichkeiten aus der Stellung erwuchsen und keinerlei Vortheile, so bat P. 1576 um seine Enthebung. — Die Antwerpener Druckerei mußte, um Geld einzubringen, jetzt auch fremde Druckaufträge ausführen. Trotzdem brachte P. im gleichen Jahre 50 000 Fl. zusammen, um ein großes Antiphonarium und verschiedene Sorten von Meßbüchern in großen Auflagen auf den Wunsch des Königs Philipp herzustellen. Seine geschäftliche Lage wurde dadurch immer drückender, und P. sah sich genöthigt, 1577 sein Haus und Druckerei in Paris, um 7500 Fl. zu verkaufen, während der eigentliche Werth 16 000 Fl. war. In Folge der Kämpfe in den Niederlanden, der Plünderung Antwerpens, wobei die spanischen Soldaten auch Plantin's Haus nicht verschonten, siedelte P. 1583 nach Leyden über, wurde hier Bürger und Universitätsbuchdrucker, wofür ihm eine jährliche Pension von 200 Fl. ausgeworfen wurde. Das erste Buch, welches aus den Leydener Pressen Plantin's hervorgegangen, ist: Barlandus, H., „Hollandiae Comitum historia et icones", 1584. 1 vol. in fol. Ruelens und de Backer verzeichnen 20 Leyden'sche Drucke von P. (1583—85), durch die

Antwerpener Druckerei wurden im Laufe dieser Zeit 70 Bücher hergestellt. Im J. 1585 kehrte P. nach Antwerpen zurück und verkaufte seinem Schwiegersohn Raphelengius, der in der Zwischenzeit das Antwerpener Geschäft geleitet hatte, seine Leydener Buchdruckerei nebst Liegenschaften. Dieser ließ sich dort als Drucker nieder, wurde außerdem Professor an der Universität und starb 1597; seine Söhne führten das Geschäft bis 1619 weiter. Obgleich Plantin's Unternehmungen in den letzten Jahren in Folge der Zeitumstände nicht mehr so bedeutend waren wie früher, verlegte er 1588, ein Jahr vor seinem Tode, doch 52 Werke. P. starb im Alter von 75 Jahren 1589 und wurde im Dom zu Antwerpen beigesetzt, nicht weit von dem Platze, an dem sich noch heute sein Grabdenkmal befindet. Montanus schreibt einmal über P.: „Es ist nichts Materielles an ihm, alles ist Geist, er ist und trinkt kaum und schläft wenig". Sein Portrait zeigt einen ausdrucksvollen Kopf mit kühnen, energischen Zügen, hoher Stirn und spitz geschnittenem Vollbart. — Ueber die Buchdruckerzeichen Plantin's ist Folgendes zu bemerken: Die Werke, welche er von 1555—56 druckte, tragen die Marke; Winzer mit Baum und Weinstock, umschlossen von einem ovalen Rahmen mit der Umschrift „Exerce imperia et ramos compesce fluentes". Von 1556—57 dieselbe Marke mit dem Denkspruch „Christus vera vitis". Von 1558 wendete P. sein bekanntestes Signet an: eine aus Wolken ragende Hand führt einen Zirkel auf einer Tischplatte; um den Zirkel schlingt sich ein Band mit dem Wahlspruche Plantin's „Labore et Constantia", gehalten an den Enden zu beiden Seiten von einem Manne (labor) und einer Frau (constantia), das Ganze umschließt eine Umrahmung. Auch dieses Druckerzeichen wird von P. mehrfach verändert angewendet. — Da der einzige Sohn Plantin's jung gestorben war, wurde sein Schwiegersohn Jean Moretus der Haupterbe des Antwerpener Geschäftes, welcher demselben bis 1610 vorstand. Er druckte mit derselben Sorgfalt wie sein Schwiegervater, doch stehen seine Verlagswerke sowol an Zahl wie an Werth denen von Plantin nach. Vom April 1590 an tragen die von ihm gedruckten Bücher allein den Namen Moretus. Seine Söhne Balthasar, geb. 1574 und Jean, geb. 1576 unterstützten ihren Vater seit 1592. Jean starb 1618, Balthasar 1641. Bis zu dieser Zeit war er der Chef des Hauses Plantin-Moretus, ein Mann von seltenem Wissen und großer Intelligenz. Wie sehr sich das Vermögen des Hauses vergrößert hatte bis hierher zeigt folgende Uebersicht. Beim Tode Plantin's schätzte man sein Vermögen auf 175 000 Fl., nach jetzigen Begriffen ungefähr 1 400 000 Francs. Bei dem Tode Balthasar's I. hatte sich der Besitz der Firma so vermehrt, daß der Werth die doppelte Summe erreichte. P. brauchte für Herstellungskosten von Druckwerken für das Jahr 1588: 65 000 Fl.; Jean Moretus 1609: 85 000 Fl.; Balthasar I. 1637: 115 000 Fl. Unter seinem Nachfolger, dem Sohne seines Bruders, Balthasar II., 1615—74, belief sich das Vermögen 1662 auf 341 000 Fl., nach jetzigem Geldwerth ca. 2 Millionen Francs. Diesem folgte sein Sohn Balthasar III., 1646—96, er wurde durch den König von Spanien in den Adelstand erhoben; diesem sein Sohn Balthasar IV., 1679—1730. Im Besitze der Familie bleibend, wurden die Geschäfte des Hauses bis 1867 fortgeführt. Am 20. April 1876 schloß die Stadt Antwerpen mit Ed. Jean H. Moretus den Ankauf des Plantin'schen Etablissements ab um den Preis von 1 200 000 Francs, und am 19. August 1877 übergab man das Musée Plantin-Moretus der Oeffentlichkeit. Die Gebäude, welche das Museum bilden, waren nach und nach von der Familie Plantin-Moretus theils erbaut, theils angekauft worden. Nach vielfachen baulichen Veränderungen blieben die Localitäten bis auf den heutigen Tag so, wie sie im J. 1763 gewesen waren. Das jetzige Museum umfaßt 31 Räumlichkeiten, in denen das gesammte reiche Inventar der Familie

Plantin-Moretus, wie es sich im Laufe von drei Jahrhunderten angesammelt hat: Pressen und ganze Buchdruckereieinrichtung, Bibliotheken, Gemälde, Kupfer- und Holzschnittsammlungen, sämmtliche Verlagswerke der Firma, Mobiliar ꝛc. untergebracht ist, sachgemäß und kunstsinnig geordnet, dem Publicum ein in seiner Art einziges Bild der Entwickelung der Buchdruckerkunst im Allgemeinen und speciell der Niederlande darbietet.

Hulst, F. v., Chr. Plantin. 2. édit. Liège 1846. — Ruelens, C. u. de Backer, Annales Plantiniennes. I. Partie: Christophe Plantin, 1555—89. Brux. 1865. — Gachard, Particularités inédites sur Christophe Plantin et sur l'impression de la bible polyglotte, 1852. — Van der Straelen, J. B., Geslagtlyste der nakomelingen van de vermaerden Christoffel Plantin. Antw. 1858. — Vanderhaeghen, F., Musée Plantin à Anvers. Notice sur la Bibliothèque plantinienne. Gand 1875. — Degeorge, L., La Maison Plantin à Anvers. Brux. 1878. — Rooses, M., Plantin et l'imprimerie Plantienienne. Trad. du Néerlandais p. Edm. Mertens. Gand 1878. — Rooses, M., Catalogue du Musée Plantin-Moretus. 2. édit. Anvers 1883. — Bédubez, A., Christophe Plantin. Brux. — Rooses, M., Christophe Plantin, imprimeur Anversois. Anvers 1882. Fol. Avec 100 planches et beaucoup de figures en bois.

Max Ziegert.

Plantsch: Martin P., Professor der Theologie an der Universität zu Tübingen — geb. um 1460 zu Dornstetten in Würtemberg, † am 18. Juli 1533 — wurde an der neugegründeten Universität zu Tübingen am ersten Immatriculationstage — 14. September 1477 — inscribirt, erlangte bereits 1483 die Magisterwürde an der Artisten- und 1494 dieselbe an der theologischen Facultät, an welcher er schon seit 1488 vorgetragen hatte. Auch wirkte er als Sänger an der Stiftskirche zum heil. Georg. Im J. 1523 soll er dem Religionsgespräche zu Zürich beigewohnt haben, aber ungewiß welchem, ob dem am 29. Januar oder dem am 26—28. October. Eine Stiftung von ihm, ein Collegienhaus für 12—18 Stipendiaten besteht heute noch zu Tübingen unter dem Namen Martinihaus, gewöhnlich „Neuer Bau" genannt. Auch ist er der Verfasser einer kleinen Schrift: „Opusculum de sagis maleficis", welche 9 Blätter in 4° stark im J. 1507 im Drucke erschienen ist.

Vgl. J. Jac. Moser, Vitæ professorum Tubingensium ordinis theologici. Tub. 1718. — Nach ihm Jöcher, Allg. Gelehrten-Lex. III, S. 1618. — Der Katholik. Jahrg. 1876. N. F. 35. Bd., S. 521 und 640. — Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen, 1881, S. 212 u. 231.

P. Ant. Weis.

Plateanus: Petrus P., einer der bedeutendsten Schulmänner des 16. Jahrhunderts, stammte aus Brabant und zwar aus der Gegend von Lüttich, wo er gegen Ende des 15. Jahrhunderts geboren wurde. Als Sohn armer Eltern fremde Unterstützung angewiesen, besuchte er zunächst die Schule der Hieronymianer in Lüttich, studirte dann in Löwen namentlich am Collegium trilingue (Buslidianum) unter Conrad Goclenius und Rüdiger Rescus und bezog wahrscheinlich 1524 die Universität Wittenberg, vermuthlich besonders deshalb, weil in der protestantischen Ueberzeugung, der er sich zugewandt hatte, in seiner Heimath keinen freien Ausdruck verleihen konnte. Seitdem gehörte er ganz Deutschland an. Schon 1525 erhielt er auf Melanchthons Empfehlung das Rectorat der Stadtschule in Joachimsthal im Erzgebirge, das er bis 1531 bekleidete. Im Umgange mit Georg Agricola, dem Begründer der Mineralogie

in Deutschland (s. A. D. B. I, 143 ff.), der damals seit 1527 dort als A
wirkte, faßte P. ein so lebhaftes Interesse für Naturwissenschaft, daß er
Ausgabe von Agricola's bahnbrechendem Werke: „Bermannus sive de re m
tallica liber" 1528 ohne Wissen des allzubescheidenen Verfassers besorgte u
1531, als Agricola im Herbst 1530 als Stadtphysicus nach Chemnitz üb
siedelte, selbst nach Marburg ging, vermuthlich um noch Medicin zu studir
Wie weit er damit gekommen ist, steht nicht fest; eine lebhafte Theilnahme
dies Fach hat er immer behalten, aber in Marburg trat er später als Profes
der Ethik und Rhetorik auf und erwarb 1533 den artistischen Magistergr
Wenige Jahre später führte ihn der Einfluß seines alten Freundes Agric
nach Sachsen zurück und an die Stelle, wo er nun seine bahnbrechende Thät
keit entfalten sollte, in das Rectorat der Schule zu Zwickau. Diese blühen
Stadtgemeinde, wohlhäbig besonders durch ihren Antheil am Ertrag der Schn
berger Silbergruben, hatte schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ih
lateinischen Schule eifrige Fürsorge zugewendet und neben derselben 15
unter Leitung eben Georg Agricolas eine besondere griechische Schule errich
die einzige ihrer Art in Deutschland, die indeß schon 1520 mit der Lateinsch
zu einer Anstalt verschmolzen wurde. Da nun nach Agricola's Weggange 15
unter den schwierigen Zeitverhältnissen die Schule nicht recht gedieh, so schl
Agricola seinem früheren Zwickauer Collegen Stephan Roth, der damals d
wichtige Amt eines Stadtschreibers bekleidete, den P. als Rector vor (Jann
1535). Am 5. Mai 1535 wurde dieser in sein Amt eingewiesen. Se
Stellung bot anfangs manche Schwierigkeiten, weil er in den Streit verwick
wurde, den der Stadtpfarrer Leonhard Bayer mit dem Rathe über seinen A
theil an der Ernennung der Kirchen- und Schuldiener mit großer Hartnäckigk
führte; doch wußte der Rath den neuen Rector bald ganz an Zwickau zu fess
indem er ihm den Ankauf eines Hauses ermöglichte und ihm das Bürgerr
schenkte, und brachte endlich 1537 mit Melanchthon's Hülfe auch einen A
gleich jenes Streites zu Stande. Seine Schule ordnete P. nach dem Vorbi
der Hieronymianer in Lüttich; es ist sein Verdienst, deren verbesserte Meth
nach Sachsen verpflanzt zu haben, denn die Gliederung des Cötus in 8 Clas
(thatsächlich bestanden nur sieben, da die I. aus Mangel an geeigneten Le
kräften nicht gebildet werden konnte), der festgeregelte, in sicherem Fortsch
auf ein klar bestimmtes Ziel zustrebende Gang des Unterrichts (VIII und
Lesen und Schreiben, Glauben, Vaterunser und Zehn Gebote; VI und V Beg
des lateinischen Unterrichts an der Hand der Grammatik und leichter Lect
Luther's Katechismus; IV Abschluß der lateinischen Grammatik, Stilistik, P
sodie; III Abschluß des lateinsprachlichen Unterrichts im Anschluß an die Lect
von Terenz, Virgil's Aeneide, Cicero's Briefen, Cic. de senectute und de a
citia, Beginn des griechischen Unterrichts nach Theodorus Gaza, Sonnt
evangelien; II Dialectik und Rhetorik, Cicero's rhetor. Schriften, Tuscular
de officiis, Fortsetzung des Griechischen mit Lectüre aus Lucian oder e
griechischen Dichters, Aufsätze, Verse, Briefe, rhetorische Uebungen, griech
schriftliche Arbeiten); endlich die halbjährlichen Prüfungen und Versetzungen
zeichneten auch gegenüber Melanchthons kursächsischer Schulordnung von 1
einen bedeutsamen Fortschritt, der P. in Mitteldeutschland denselben Platz
der Entwicklung des gelehrten Unterrichtswesens zuweist, den im Osten Tro
dorf, im Norden Neander, im Westen Sturm behauptet. Im Ganzen h
natürlich der Unterricht seinen Zielen nach denselben Charakter wie dan
überall: die Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des La
bildet die Hauptaufgabe, an zweiter Stelle steht das Griechische, die Mu
sprache wie die Realien finden keine Berücksichtigung. Die Musik wurde

mit Rücksicht auf den Kirchendienst gepflegt. In diesem immerhin beschränkten Kreise der Unterrichtsgegenstände wußte nun aber P. durch strenge Methode, Beschränkung auf das Wesentliche und klare Darstellung Vorzügliches zu leisten, umsomehr als seine bedeutende Persönlichkeit durch Verbindung von Milde und Strenge den Geist ernster Religiösität und pünktlichen Gehorsams, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit und gesittetes Benehmen auch außerhalb der Schule seinen Zöglingen einzuflößen und die Bestimmungen seiner Schulgesetze nachdrücklich zur Geltung zu bringen wußte. Wissenschaftlichem Sinne suchte er insbesondere durch Vergrößerung der Bibliothek Gelegenheit zur Befriedigung zu bieten; er hat ihr später seine eigene bedeutende Büchersammlung vermacht. Ein ganzer Schulmann hat er wenig Zeit zu Correspondenzen und schriftstellerischen Arbeiten gefunden, und das einzige größere Werk, das er verfaßte, die „Libri II introductionis grammaticae lat.“, Leipzig 1543. 1544, auch dem Zwecke der Schule gewidmet. Erfolg und Anerkennung sind seinem Wirken in reichstem Maße beschieden gewesen. Von nah und fern strömten die Schüler, auch viele adligen Standes, zur „Zwickauer Schleifmühle“, so daß die Frequenz 1538 die Zahl von 500 erreichte, 1544 sogar auf 800 stieg. Da für sie das alte, 1479 erbaute Schulhaus (1878 abgebrochen) nicht mehr zureichte, so erbat der Rath nach Aufhebung des Cistercienserklosters Grünhain vom Kurfürsten Johann Friedrich den sog. Grünhainer Hof in Zwickau für die Schule, der am 10. October 1542 an P. übergeben wurde und in geeigneter Weise umgebaut, sie bis 1868 beherbergt hat. Seine Schüler bewiesen ihm die wärmste Anhänglichkeit. Der Rath schätzte den tüchtigen Rector hoch und unterstützte ihn namentlich auch in der Berufung trefflicher Mitarbeiter, zu denen u. a. Paul Rebhun (Perdix) gehörte, der sich als Dramendichter einen gewissen Namen machte; der Kurfürst verlieh ihm ein Canonicat am St. Georgenstift in Altenburg, Luther zählte in seinen „Tischreden“ die Zwickauer Schule zu den fünf angesehensten Sachsens.

Doch P. ist nicht als Rector und nicht in Zwickau gestorben. Der Trieb, sich ganz seinen naturwissenschaftlichen Studien zu widmen, faßte noch den gereiften Mann mit solcher Stärke, daß er zu Michaelis 1546 sein Rectorat niederlegte. Aber auch diesmal kam sein Plan nicht zur Ausführung. Der Schmalkaldische Krieg, welcher die Machtstellung des Ernestinischen Hauses zertrümmerte, traf auch das eifrig kursächsische Zwickau aufs schwerste. Nach wenigen Tagen zwang Herzog Moritz die Stadt zur Uebergabe (6. November 1546) und wies dann im Januar 1547, im härtesten Winter den größten Theil der Bürgerschaft aus. Damals hat wohl auch P. die Stätte seiner elfjährigen Wirksamkeit verlassen. Seinen Gedanken, der Medicin sich zuzuwenden, scheint er angesichts der schweren Bedrängniß, in welche der Ausgang des Krieges den deutschen Protestantismus versetzte, wieder aufgegeben zu haben, um seine Kraft der bedrohten Kirche zu widmen. Im August 1547 wurde er als Pfarrer und Superintendent nach Aschersleben berufen und trat hier am 22. October ins Amt. Doch starb er schon nach wenigen Jahren am 27. Januar 1551, ohne den Umschwung der deutschen Dinge zu erleben. Er hinterließ aus der Ehe mit der Zwickauer Bürgerstochter Magdalene Lochmann vier Söhne und eine Tochter.

Vgl. E. E. Fabian, M. Petrus Plateanus, Rector der Zwickauer Schule von 1535 bis 1546, Zwickauer Gymnasialprogramm von 1878, eine sorgfältige Arbeit auf Grund des urkundlichen Materials, der auch die beiden Schulordnungen und die Schulgesetze des P., sowie eine Anzahl anderer Belege beigefügt sind.

Otto Kaemmel.

Platen: August Graf v. P.-Hallermünde, geboren zu Ansbach am 24. October 1796, † zu Syrakus am 5. December 1835, der kunstbegeistertste aller deutschen Dichter, hat im Leben wie noch Jahrzehnte nach seinem frühen Tode eine mehr von Gunst und Haß, als von sachlicher Würdigung ausgehende Beurtheilung über sich ergehen lassen müssen. Des Dichters Vater, August Philipp, stammte aus einer 1689 in den Reichsgrafenstand erhobenen alten Adelsfamilie der Insel Rügen; als Oberforstmeister des letzten Markgrafen von Ansbach vermählte er sich in zweiter Ehe 1795 mit Louise Freiin Eichler von Auritz. „In demselbigen Jahr als Uz wegstarb", ward der Poet den „höchst würdigen Eltern" geboren. Die Mutter, von welcher der Sohn den beharrlichen Eigenwillen geerbt zu haben scheint, war völlig in der französischen Bildung des 18. Jahrhunderts befangen, wie sie auch Zeitlebens mit ihm nur französischen Briefwechsel pflog; eine leidenschaftliche Leserin, erweckte sie auch in dem ihr jeder Zeit liebend vertrauenden Sohne gleiche Neigung. Weiße's Kinderfreund reizte ihn früh zur dichterischen Nachahmung an und dieser kindische Dichtertrieb erstarkte, als auf die heiteren Jugendtage im elterlichen Hause die unerfreulichen Jahre militärischer Zucht folgten. Am 1. October 1806 trat P. in die erste Classe des Cadettencorps in München ein, dem er bis in den September 1810, wo er Aufnahme in das Erziehungsinstitut für königl. Edelknaben (Pagerie) fand, angehörte. Im Cadettencorps schloß er mehrere dauernde Freundschaften. Allein er fühlte sich unglücklich in der militärischen Zwangsanstalt, die alle drückenden Einrichtungen, unter denen einst Friedrich Schiller in der Karlsschule litt, kannte, ohne ähnliche Vortheile für die geistige Ausbildung zu gewähren. Dagegen konnte er in der Pagerie die Studien viel mehr nach Neigung betreiben; der Glanz der Hoffeste, an denen die Edelknaben dienend theilzunehmen hatten, erfüllte die Phantasie des heranwachsenden Knaben. Schon stand bei ihm fest, die Dichtkunst als Lebenszweck zu betreiben, während er als Beruf doch den, ihm vom Cadettencorps her eigentlich verhaßten Soldatenstand trotz mannigfacher Abmahnungen wählte. „Es sind", schrieb er, „Motive welche nicht von dem Wesen des Soldatenstandes hergenommen sind, die mich bestimmen, sondern solche, die durchaus den Poeten betreffen — die viele Muße, die ich mir verspreche, die Hoffnung, die Welt zu sehen, der Aufenthalt in der Hauptstadt, die mir unter anderen Vortheilen besonders eine große Bibliothek bietet." Dagegen erschien ihm das Leben auf Universitäten verhaßt.

Am 21. März 1814 wurde P. zum Unterlieutenant im 1. Infanterieregiment „König", das in München garnisonirte, ernannt; seine active Dienstleistung umfaßte nicht volle vier Jahre, als beurlaubt wurde er aber in den Regimentslisten bis zu seinem Tode fortgeführt, wie er durch königliche Gnade auch seinen Lieutenantsgehalt fortbezog. Hatte einst Ewald v. Kleist über der Lesung Miltons einmal die Ablösung der Wachen vergessen, so ließ sich Lieutenant Graf P., der an Selbstquälerei und Zweifelsucht wie pedantischen Neigungen eher an Heinrich v. Kleist erinnert, im Dienste mehr als eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen, die seinen Strafbogen füllte. Schon im Frühjahr 1814 quälte ihn die Sehnsucht nach Italien. Am 17. Juli schrieb er in sein Tagebuch: „Unter andern Umständen vielleicht wäre ich ein Dichter geworden. Ich bin aber zu unvollkommen als Mensch." Im Gegensatze zu seinen französisch gesinnten Kameraden hatte er schon im Cadettencorps für Deutschlands Freiheit geschwärmt. Am 15. April 1815 marschirte sein Regiment gegen Frankreich, allein ehe die Reservebrigade den Rhein überschritt, war bei Belle-Alliance die Entscheidung gefallen. Statt erträumter Thaten ergab das ermüdende Herummarschiren in Frankreich nur patriotische Gedichte; unzufrieden rückte er am 12. December wieder in seiner Garnison München ein. Wenigstens

ihn der unblutige Feldzug von seiner aussichtslosen Liebe zu der schönen
ölichen Marquise Euphrasie v. Boissesson geheilt. Im Juni 1816 trat er
Reise in die Schweiz an, die ihm Heinrich Zschokke's Bekanntschaft und
Gedichte, als er sie bisher zu Stande gebracht, eintrug. Vom 19. Oc-
bis Mitte Januar weilte er im Elternhause zu Ansbach. Pläne zu einer
nach Persien, zur Flucht nach Amerika, wo er als Sprachmeister sein
verdienen will, tauchen auf. Wichtig für seine Entwickelung wurde der
thalt in Schliersee vom Juni bis October 1817.

Hier entstand die „Hymne der Genien zum Säkularfest der Reformation",
ste Arbeit, welche der ängstliche P. durch den Druck veröffentlichte (München
), wie auch der aus gleichem protestantischem Geiste entsprungene Schwank
Sieg der Gläubigen. Ein geistliches Nachspiel", 1820 umgearbeitet und
dem Titel „Die neuen Propheten" zwei Jahre später in die vermischten
ften aufgenommen. Den stets eifrig getriebenen historischen und sprachlichen
ien traten in Schliersee noch botanische zur Seite. Es war gewiß dilet-
ahaft, wenn P. wähnte, ohne methodische Anleitung Naturwissenschaften
n zu können, mehr als ihm selbst klar war, mag ihm dabei Goethe's un-
hbares Beispiel vorgeschwebt haben. Allein seinem vielfachen Umhertasten
och das richtige Gefühl zu Grunde, daß eine möglichst umfassende, auch
as Kleinste achtende Ausbildung für das dichterische Auftreten, wie er es
te, Vorbedingung sei. Damals in Schliersee schrieb er sich auch die
nsregeln" (erst 1839 gedruckt) nieder, an deren Schlusse er, nachdem er
hin viel in französischer und englischer Sprache gedichtet hatte, den Grund-
ufstellt, künftig nur der Muttersprache sich bedienen zu wollen, denn
eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen
glaube, daß dies auch nicht im Charakter der Nation liege!" Seine
rischen Studien wie die eigenen dichterischen Uebungen hatten bereits eine
htliche Ausdehnung angenommen. Auffallend dabei ist, mit welcher Vor-
r classicistische Dichter wie Pope, Gray und französische wie Corneille,
e, Delille, aus denen er übersetzte, und Voltaire immer wieder von
n vornahm. Tasso, Ariost, Cervantes, Guarini, den er besonders liebte,
ens las er in der Ursprache neben Homer, Horaz, Xenophon, Tacitus.
ens Oden machten bereits 1817 besonders tiefen Eindruck auf ihn, er las
eder und wieder und vertheidigte ihren Autor gegen diejenigen, welche
nicht als Dichter, sondern nur als Nachahmer gelten lassen wollten. Als
ender Dichter gehörte er jedoch der romantischen Richtung an. Nach dem
lde von Müllner, den er in München noch bewunderte, dichtete er eine
die „Der Hochzeitsgast", daneben tauchen Konradin, nach dem Muster von
e's Egmont, Pyramus und Thisbe, die Tochter Kadmus', als Tragödien-
auf. Große Epen in freier oder streng gebildeten Stanzen werden wie
Wasa und Odoaker in Angriff genommen oder theilweise wirklich aus-
, wie „Arthur von Savoyen" und „Die Harfe Mahomets". Elegien und
nach Horaz und Properz, Heroiden nach Pope, Balladen, Epigramme und
sche Gedichte entstehen zahlreich, sogar der Plan zu einem Romane
rlassene Papiere einer Nonne" findet sich vor. Das meiste blieb unvoll-
in die späteren Sammlungen der Werke ging fast nichts von allen den
en über, die auch der Mehrzahl nach mehr den Einfluß von Platen's
als dichterische Selbständigkeit zeigen. Allein in diesen mit unermüdlicher
he betriebenen Versuchen erwarb er sich die Meisterschaft der Form. Hier
„nie zu träge" die Kunst erlernt. Den Kriegsdienst im Frieden ertrug
usenfreund nicht länger; die Gnade des Königs gewährte ihm das bereits
rgte Pagenvorrecht einer Unterstützung auf drei Jahre, und er konnte

Ostern 1818 die Universität Würzburg beziehen, um sich auf späteren Eintritt in den diplomatischen Dienst vorzubereiten. Am 25. August legte der 22jährige das nachträglich geforderte Abiturientenexamen ab. Im Herbste 1819 siedelte er nach Erlangen über, wo er mit Unterbrechungen bis zum Schlusse des Sommersemesters 1826 seine Studien fortsetzte; vgl. Engelhardt „Platen in Erlangen" 1836 in Nr. 210—215 des Morgenblattes; G. Böhm, „Aus Platens Jugendzeit", Münchener allg. Zeit. 1887 Nr. 268 u. 269.

In Würzburg hatte der Philosoph J. J. Wagner mehr verwirrend als fördernd auf ihn gewirkt, in Erlangen gab er sich Schelling's glücklichem Einflusse hin. Am 19. Februar 1820 schrieb er in sein Tagebuch: „Entschluß mich fortan emsig mit den historischen und Naturwissenschaften zu beschäftigen, und meinem Trieb zur Poesie zu folgen, und lieber ein ganzer Mensch zu werden, wenn es mir auch in Zukunft schlecht gehen sollte, als ein halber zu sein, und wär's auch ein Gesandter. Lieber betteln als meine Individualität opfern". In Erlangen selbst, wo er der Burschenschaft angehörte, sammelte sich ein wechselnder Freundeskreis um P., in den auf kurze Zeit auch Justus Liebig eintrat. (Carriere, Liebig und P. 1873 in Nr. 172—176 der Augsb. allg. Ztg.) Die Ferien benutzte er zu Reisen, die ihm in Bayreuth Jean Paul's, in Ebern Rückert's Freundschaft einbrachten, in Kassel ihn zu Jak. Grimm, in Jena zu Goethe führten. Die Rückreise von Wien führte ihn durch Böhmen und gab Anlaß, auch das Studium dieses slavischen Sprachzweiges zu beginnen, nachdem er sich die Kenntniß fast aller europäischen Sprachen bereits angeeignet. Als Frucht seiner orientalischen Studien erschienen Erlangen 1821 die „Ghaselen von August Graf v. Platen-Hallermünde", denen er 1824 „Neue Ghaselen" folgen ließ; Goethe inspirirte Eckermann's rühmende Recension „Kunst und Alterthum" IV, 3, 159, nachdem er selbst III, 3, 175 Platen's Ghaselen als „wohlgefühlt, geistreich, dem Orient vollkommen gemäße, sinnige Gedichte" gerühmt hatte. Das Formengebiet der deutschen Dichtkunst war durch dieses erste Auftreten Platen's erweitert worden und die „Neuen Ghaselen" bewiesen bereits, daß er jede Form auch mit Gehalt zu füllen wisse.

Im Herbste 1824 reiste P. zum ersten Male nach Italien; Venedig begeisterte ihn zu längerem Bleiben, die „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825) geben in wunderbarer Vollendung die gewonnenen Eindrücke wieder, aber die ohne Urlaub unternommene Reise zog dem Lieutenant P. eine längere Arreststrafe in Nürnberg zu (2. Januar bis 22. März 1825). Während dieses Arrestes schrieb er seine Abhandlung „Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet" und vollendete das Schauspiel „Treue um Treue" (gedruckt 1828), das am 18. Juni in Erlangen mit großem Beifalle aufgeführt wurde; H. Brunner, über Aucassin und Nicolette, Kassel 1881; Wagner, Aucassin et Nicolete comme imitation de Floire et Blanchefleur et comme modèle de Treue um Treue, Arnstadt 1883. Schon vorher hatte er in den „Vermischten Schriften" (Erlangen 1822) die dramatische Skizze „Marats Tod" veröffentlicht, ein einactiges Geschichtsbild in Prosa, wie das spätere dreiactige geschichtliche Drama „Die Liga von Cambrai" (Frankfurt 1833). Das erste Bändchen der Schauspiele (Erlangen 1824) hatte die heroische Comödie „Der gläserne Pantoffel" und die Comödie „Berengar" gebracht; dem ersteren Werke entspricht das Lustspiel „Der Schatz des Rhampsinit" (1824), dem letzteren „Der Thurm mit sieben Pforten", beide in den „Schauspielen" (Stuttgart 1828).

Berengar und der Thurm nähern sich durch ihren Stoff dem Schwanke, durch die ebenso anmuthige wie würdige Behandlung werden jedoch beide in eine höhere Sphäre gehoben. Treue um Treue, Pantoffel und Schatz zeigen den Dichter als Romantiker. Das Schauspiel sucht die nach J. Grimm's Ur-

schönste aller altfranzösischen Dichtungen in ritterlichem Geiste vorzuführen, beste Fouqué'scher Dichtung erscheint hier in idealer Steigerung; das Vorbild der Tieck'schen Comödie hat auf Pantoffel und Schatz eingewirkt. Die romantische Ironie herrscht vor und die Verquickung der Märchen von Aschenbrödel und Dornröschen zu einem, im Ganzen komisch behandelten Drama erscheint wenig lobenswerth trotz alles lyrischen Glanzes, den eine wirklich poetische Action über das Ganze verbreitet. Das Herodot'sche Märchen hat durch die romantische Dramatisirung weniger als die deutschen eingebüßt. Als Vorstufe seiner Arbeiten erscheint in beiden Comödien die nach Tieck's Muster geübte parodistische Satire bemerkenswerth. Goethe (Gespräche mit Eckermann I, 99) sah in den beiden Märchendramen den Einfluß Calderons, den P. allerdings in Würzburg und Erlangen eifrig studirte und tadelte den Mangel an innerer Fülle. P. selbst erklärte im Frühjahre 1826 alles, was er bis dahin geschrieben, für Pfuschereien. Das Meisterstück, welches ihn in die Zunft der Unsterblichen führen sollte, glaubte er in dem Lustspiel „Die verhängnißvolle Gabel" (Stuttgart 1826) zu liefern. Dieser ersten großen Litteraturcomödie folgte einige Jahre später aus Italien die zweite, noch vollendetere „Der romantische Oedipus" (Stuttgart 1829). P. selbst wußte recht wohl, daß ein Wettstreit mit Aristophanes sich nicht bloß auf das litterarische Gebiet beschränken dürfe. Nicht sein Wille, sondern die erbärmlichen deutschen Verhältnisse zwangen ihn, das politische Gebiet zu meiden oder doch nur flüchtig zu streifen. Hatte sich doch selbst Rückert genöthigt gesehen, seine politische Komödie Napoleon unvollendet zu lassen. Litterarhistorisch erscheint P. als Nachahmer von Aristophanes; Tieck hatte diese Nachahmung unter Beiseitesetzung aller Form begonnen, Rückert sie herzubilden gesucht, P. als der erste schuf Kunstwerke, in der Form den besten griechischen ebenwerthig, dem Geiste des Aristophanes verwandt und doch selbstständig. Die falschen litterarischen Tendenzen bekämpfte er als gefährliche Feinde einer gesunden Entwickelung unseres Volkes; die Vernichtung der unsittlichen Schicksalstragödie war nicht nur eine große ästhetische, sondern auch eine ethische That. Immermann freilich hat nach seinem Wollen und Wirken die Verurtheilung als Nimmermann nicht verdient; sein edles Streben hätte ihn eigentlich vor P. verbinden müssen (vgl. Bd. 159 in Kürschner's „deutscher Nationallitteratur", Stuttgart 1887), allein seine unnatürlich zu nennende Verbindung mit Heine stellte den Dichter des gewaltigen Merlin P. in ganz falschem Lichte erscheinen lassen. Ungerechtfertigt, ja frivol hatte Immermann einen Angriff auf P. begonnen, den dieser viel mehr sachlich als persönlich erwiderte. Der Verehrer Goethes Iphigenie und Pandora und der Griechen bekämpfte in Immermann überlebte falsche Romantik. Gesunde Elemente der Romantik hat P. selbst gedichten und Balladen, wie in seinen orientalischen Dichtungen (Ghaselen, Übersetzung, Abbasiden) aufgenommen. Es ist eine durchaus falsche Vorstellung, wenn man P. in seiner letzten Lebensperiode als einseitigen Verehrer der Antike darstellt. „Die Abbasiden" (im Taschenbuche „Vesta" für 1834), seine „Nausikaa", sind durch ihren Stoff romantisch. Seine Ilias sollte das große Epos „Die Hohenstaufen" in der Nibelungenstrophe behandeln, also Stoff und Form romantisch, und dem Romantiker auf dem Throne, Friedrich Wilhelm IV. (als, 1829, noch Kronprinz) sollte das Werk gewidmet werden. Wie Goethe in gleicher Zeit an Tell und die Achilleis gedacht hatte, so schloß auch bei P. in seiner reifsten Zeit die classische Richtung keineswegs die Pflege romantischer Stoffe und Formen aus.

Am 3. September 1826 verließ er Erlangen, um, wie er wohl schon damals beschlossen war, dauernden Aufenthalt im Süden zu nehmen. Kaum auf italischem Boden angelangt, begann er in Florenz seine Odendichtung, die er

in Rom fortsetzte; daneben arbeitete er an Tragödien (Meleager, Tristan und Isolde). Im April 1827 ging er nach Neapel, wo ihn der Freundschaftsbund mit August Kopisch (s. A. D. B. XVI, 660) beglückte. Vom 23. November 1828 bis 28. April 1829 weilte er wieder in Rom. Den Antrag, eine Theaterzeitung in Berlin herauszugeben, lehnte er selbstverständlich ab, obwohl König Ludwig I. von Baiern den Dichter weniger, als dieser nach des Königs Brief vom 3. Juni 1827 hätte erwarten dürfen, unterstützte. Am 12. September 1828 wurde er auf Schelling's Betreiben zum außerordentlichen Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften ernannt. Allein erst am 30. August 1832 kehrte er selbst, durch den Tod seines Vaters genöthigt, nach München zurück, nachdem er Italien nach allen Richtungen durchstreift hatte. Einzelne seiner Oden, Epigramme und Balladen waren im Morgenblatt, dem Taschenbuch für Damen und im deutschen Musenalmanach erschienen; eine mit peinlichster Sorgfalt getroffene Auswahl stellte er in dem Band „Gedichte" (Stuttgart 1828. 2. Aufl. 1834) zusammen. Am 1. April 1833 war er wieder in Venedig, kehrte aber im Herbste nochmals nach München zurück, um im Frühjahr 1834 Deutschland für immer zu verlassen. Wieder ging er nach Neapel; es entstanden die 10 Hymnen, welche er selbst als das Beste, wie die Sonette für das Seelenvollste seiner lyrischen Sachen bezeichnete. Immer mehr traten die historischen Studien für ihn in erste Reihe. Sallust als Muster vor Augen hatte er die „Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443" ausgearbeitet (Frankfurt 1833); eine Studie über den „Ursprung der Carraresen und ihrer Herrschaft in Padua" ward begonnen. Mit der höchsten Vollendung der Prosa verband sich hier gründlichstes Quellenstudium. Schon hatte er in der „Liga von Cambrai" versucht, ein Idealbild aus der venetianischen Geschichte zu skizziren; seinen folgenden Dichtungen wollte er historische Stoffe zu Grunde legen, denn lebhaft regte sich sein patriotisch-historischer Sinn. Er erkannte in Preußen den Hort Deutschlands und zürnte sehen zu müssen, wie wenig man dort der großen historischen Aufgabe Verständniß entgegenbrachte. Von dem barbarischen Russenthume aber sah er die Gefahr für Deutschland drohen; in diesem Sinne schrieb er den von der Censur unterdrückten „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen", seine Polenlieder, das zum Sprichwort gewordene Gedicht „Der Rubel auf Reisen". In Piemont wurden ihm seine eigenen Gedichte confiscirt; den von dort ausgehenden Aufschwung seines geliebten Italiens sollte er nicht mehr erleben. Am 6. December 1835 wurde der edle deutsche Dichter, dem das undankbare Vaterland Henri Heine's Frivolitäten vorgezogen hatte, in Syrakus begraben.

Die erste Ausgabe der gesammelten Werke (Stuttgart 1839) in einem Quartbande besorgte des Dichters treuer Freund Graf Fugger; Goedeke lieferte die Biographie. Die einzige zuverlässige und am meisten enthaltende Ausgabe ist die von Karl Redlich in 3 Bänden mit Biographie in der Hempel'schen Classikersammlung herausgegebene, besonders werthvoll auch durch die „chronologische Uebersicht". Aus dem umfangreichen dichterischen Nachlasse, den die Münchener Hof- und Staatsbibliothek verwahrt, hat auch Redlich nur weniges neu aufgenommen. Das von Engelhardt und Pfeufer herausgegebene Fragment „Platen's Tagebuch 1796—1825" (Stuttgart 1860) ist ein willkürlicher, vollständig principienlos hergestellter Auszug aus den 18, Platen's ganzes Leben umfassenden Bänden der Platen'schen Tagebücher; kaum ein Satz ist unverändert wiedergegeben. Stehen der vollständigen Veröffentlichung dieser Tagebücher auch unüberwindbare Hindernisse entgegen, so wäre doch eine theilweise Erschließung derselben durch einen pietätvollen Verehrer Platen's dringend zu wünschen. P. hat von Jugend an Rousseau's Confessions bewundert; in seinen Tagebüchern

aben wir ein Werk, das an Eigenart, an allgemein litterarischem wie an psycho-
gischem Interesse den berühmten Confessions nicht nachsteht.

Platen's formale Vorzüge werden allgemein bewundert; vgl. Jak. Grimm's
rtheil („Briefe an hessische Freunde", Marburg 1886). Die sorgsamere
flege von Vers und Reim in der deutschen Dichtung ist von ihm ausge-
angen. Seine Zucht und Schule haben viele, vor allen E. Geibel (Werke I,
6, 116, 217; III, 69; V, 67) dankbar anerkannt. Antike Formen, Trimeter
nd Anapäste, Oden und Disticha, vor allem Pindarische Hymnen hat kein
Deutscher in ähnlicher Vollkommenheit wie er gedichtet; in orientalischen Formen
hat Rückert ihn erreicht, für das Sonett ist er der unbestritten erste Meister.
Der Vorwurf der Marmorglätte und Künstelei ist kein gerechter; P. hat nie
der Form einen absoluten Werth zuerkannt, im Gegentheil ihre Vollendung für
die höchste Selbstverleugnung des Künstlers erklärt (Aphorismen 11—19). Der
deutschen Modelitteratur gegenüber hatte er das durchaus gerechtfertigte Selbst-
bewußtsein seiner historischen Mission; die Gegner suchten ihn als Aristokraten
verhaßt zu machen. Er „freute sich seines Adels, weil er dessen Vorurtheile
eher verachten konnte, ohne für neidisch und gemein gehalten zu werden". Der
edle Sinn, der diesen Ausspruch kennzeichnet, verleugnet sich nirgends in seinem
ganzen Leben. Er war tief religiös, aber eben ein ganz antiker Mensch wie
Winkelmann. Auch P. zog „aus der bildenden Kunst die größten Belehrungen".
Durch die Macht seines Genius die Bildung eines Jahrhunderts zu fördern und
ihm seinen Stempel aufzudrücken wie Goethe, die alles ergreifenden Ideen einer
neuen Zeit zum Gemeingut Aller zu machen wie Schiller, große ästhetische wie
religiöse Reformen herbeizuführen wie Lessing, war P. nicht beschieden. Der
deutschen Dichtkunst aber höhere Vollendung zu geben, als die Classiker selbst
gethan, das Falsche in seiner Nichtigkeit enthüllend, die ewig wahren Ziele der
Kunst aufzuweisen, tiefe Ideen würdig auszudrücken, das war eben ihm wie
vielleicht keinem andern beschieden. Maßvoll und edel, schönheitstrunken und
Zukunftblickend rühmen wir ihn als einen unserer besten, dem die deutsche Litteratur
zu Bildung mehr verdankt, als es auf den ersten Blick scheint, obwohl er fast
im Beginne seiner dichterischen Reife uns entrissen ward.

Die Hauptquelle für Platen's Kenntniß bildet neben Redlich's Ausgabe
das ungedruckte Tagebuch. — Seine kurze Selbstbiographie Redlich III, 269.
— Briefwechsel zwischen A. Graf v. Platen und Johannes Minckwitz nebst
einem Anhang von (wichtigen) Briefen Platen's an Gustav Schwab, Leipzig
1836. — Weitere Briefe im Octoberheft der deutschen Revue 1884. —
L. Böhme, Zur Würdigung Platen's, Annaberg 1879. — K. Strackerjan,
Wilhelm Müller und Aug. Graf v. Platen, Oldenburg 1884. — Goethe's
Brief an Platen, Goethejahrbuch I, 270; vgl. VI, 201. — H. Welti, Geschichte
des Sonetts in der deutschen Dichtung, Leipzig 1884. — Fernere Litteratur
und ausführliche Biographie Goedeke III[1], 554—572. Max Koch.

Platen: Dubislaw Friedrich v. P., preußischer General der Cavallerie,
urde am 23. August 1714 als der Sohn des von der Insel Rügen stammen-
n Generals Hans Friedrich v. P. († am 17. Mai 1743), der ebenfalls ein tüch-
ger Cavallerist war, geboren. Er war der ältere Bruder des Generals Leop. Joh.
. P., welcher gleich ihm an sämmtlichen Feldzügen Friedrichs des Großen theil-
ahm und, wie er selbst Chef eines Dragonerregiments war, welches, zum Unter-
chiede von seines Bruders Regiment Alt-P., den Namen Jung-P. führte. Im
Alter von kaum neun Jahren durch die seinem Vater zugewandte Gunst König
riedrich Wilhelms I. zum Kornet ernannt, war P. Kürassierrittmeister, als der
rste schlesische Krieg ausbrach; für Auszeichnung in der Schlacht bei Czaslau
m 17. Mai 1742 ward er Major, für sein tapferes Verhalten bei dem Rück-

zuge, welchen Markgraf Karl von Jägerndorf aus mitten durch die ihn umringenden Feinde nach Camenz ausführte, wobei P. am 22. Mai 1745 tapfer auf Sachsen-Gotha-Dragoner einhieb, erhielt er den Orden pour le mérite; in den siebenjährigen Krieg zog er als Oberst der Normann-Dragoner, erhielt aber am 4. März 1757 als General ein eigenes Regiment der nämlichen Waffe, das bisher Langermannsche Nr. 8. Mit diesem focht er am 30. August in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf und rückte gegen Ende des Jahres mit dem Corps des Feldmarschalls Lehwaldt nach Pommern, wo er die nächste Zeit hindurch verblieb. Im März entsandte ihn Dohna, Lehwaldt's Nachfolger im Commando, mit einer Abtheilung zur Beobachtung der Russen in Hinterpommern. Er entledigte sich dieses Auftrages mit Geschick, begleitete den Marsch der feindlichen Armee auf das Schlachtfeld von Zorndorf, wo einer seiner Söhne fiel, ein anderer schwer verwundet wurde, und folgte den Russen dann auf ihrem Rückzuge nach Pommern. Sein Erscheinen vor Colberg am 22. October, dessen Garnison er Verstärkung zuführen sollte, machte der ersten Belagerung der Festung ein Ende, indem er den russischen General Palmbach zum Abzuge veranlaßte. Als darauf Dohna mit einem großen Theile der in Pommern stehenden Truppen nach Sachsen abberufen wurde, blieb P. unter Manteuffel den Schweden gegenüber; als Dohna zurückkehrte und man von neuem angriffsweise vorging, hatte er, durch Wegnahme eines Werkes, Hauptantheil an der am 18. Januar 1759 erfolgenden Uebergabe des festen Demmin, mußte aber an dem nämlichen Tage schon wieder nach Hinterpommern aufbrechen, wo 2000 Mann unter seinen Befehl gestellt wurden, mit denen er das preußische Gebiet gegen die Streifereien der Russen sichern und Colberg decken sollte. Von hier ward er, am 12. Mai zum Generallieutenant aufgerückt, nach Sachsen zur Armee des Prinzen Heinrich entsandt, focht bei Kunersdorf, bis zum Ende der Schlacht dem Feinde die Zähne weisend, hatte einen Hauptantheil an dem glücklichen Gefecht bei Pretzsch am 29. October 1759, wo die Nachhut der Reichsarmee unter General Gemmingen geworfen wurde, marschirte im Frühjahr 1760 unter General Forcade wiederum nach Hinterpommern, kam im Sommer zur Armee des Prinzen Heinrich zurück, bestand am 7. und 8. August auf dem rechten Oderufer gegen die Russen an der Weida glückliche Vorpostengefechte, welche Breslau gegen die nahenden Russen decken halfen, und focht am 3. November mit der Armee des Königs bei Torgau. Im J. 1760 befand sich P. im Lager von Bunzelwitz. Aus demselben entsandte ihn der König am 10. September mit 14 Bataillonen, 26 Schwadronen und 22 Geschützen zu einem berühmt gewordenen Zuge gegen die russischen Magazine in Posen (vgl. Platen's Tagebuch in „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Feldzüge der Preußen von 1740 bis 1779 erläutern", III, Dresden 1782). Er entledigte sich dieses Auftrages in glänzendster Weise, zerstörte am 15. bei Gostyn einen unter Bedeckung von 4000 Mann auf dem Wege zur Armee befindlichen Transport von 5000 Wagen, trug hierdurch wesentlich dazu bei, daß die Russen von ihrem Anschlage auf Glogau abließen, führte damit gleichzeitig den vom Könige gewünschten „Coup d'éclat" aus und wandte sich dann der feindlichen Verfolgung geschickt entgehend, nachdem er bei Landsberg die Warthe überschritten hatte, nach Pommern, wo Colberg durch die Russen unter Rumjänzow von neuem schwer bedroht war. Prinz Eugen von Würtemberg, welcher auf diesem Kriegsschauplatze befehligte, forderte ihn dringend dazu auf; der russische Feldherr Buturlin hatte aber die Gefahr, welche durch P. dem Belagerungsheere drohte, ebensowol erkannt. Es gelang P. indessen, nachdem er am 30. September bei Körlin ein glückliches Gefecht bestanden und am 2. October bei Spie sich den Weg durch die von Rumjänzow ihm entgegengestellten Truppen gebahnt hatte, sich mit dem Herzoge in den verschanzten

bei Colberg zu vereinigen. Am 17. ward er, hauptsächlich auf sein Andringen, aus diesen mit 5500 Mann entsendet, um angriffsweise die Russen vorzugehen und den Weg nach Stettin frei zu machen. Statt diesen Zweck zu erreichen, ward er durch feindliche Truppen von dem Prinzen Würtemberg getrennt und, nachdem dieser seine Stellung zur Deckung von g aufgegeben und sich mit P. vereinigt hatte, glückte ihnen der Entsatz festung ebensowenig; Colberg fiel am 16. December. Ein harter Schlag m König, für welchen er P. hauptsächlich verantwortlich machte und n er diesem nie vergab. Ob überhaupt, und wenn dies der Fall ist, ein roßer Theil der Schuld ihn trifft, ist schwer zu sagen; gewiß ist, daß Schritte seit dem November durch des Königs Flügeladjutanten, Major t, geleitet wurden, welchen derselbe ihm als Einbläser an die Seite ge- hatte und daß P., statt der von diesem angeordneten Maßregeln, andere n haben würde. Aber Anhalt hatte des Königs Ohr, auch mit dem n hatte P. schlecht gestanden, und so erfolgte ein vollständiger Umschwung die Zeit nach der verlorenen Schlacht bei Groß-Jägerndorf, wo P., als önig einen von ihm eingereichten Beförderungsvorschlag in kränkender abgelehnt hatte, diesem im Vertrauen auf sein gutes Recht schrieb, daß önig das wieder gut machen müsse und Friedrich ihm den Willen that. ng nun am 2. Januar 1762 durch Berlin zum Heere des Prinzen Heinrich Sachsen, wo er bis zum Ende des Krieges beim Hülsen'schen Corps stand. im baierischen Erbfolgekriege gehörte er der Armee des Prinzen Heinrich r befehligte damals ein eigenes Corps preußischer und sächsischer Truppen, elchem er über Peterswalde in Böhmen einmarschirte und Prag alarmirte. önigs Ungnade verfolgte P. bis zuletzt; er beförderte denselben nicht mehr, nd jüngere Generallieutenants zu Generalen der Infanterie ernannt wur- er lud ihn, wie es scheint, nie nach Potsdam ein und enthielt ihm auch Schwarzen Adlerorden vor, welchen sein Nachfolger, König Friedrich Wil- II. am 18. September 1786 bei der Huldigung zu Königsberg in Preußen nit den Worten umhängte: „Es geschieht zu spät, aber ich weiß Verdienste ätzen". Zugleich verlieh er ihm den durch Anhalt's Abgang erledigten n des Gouverneurs von Königsberg; am 20. Mai 1787 ernannte er ihn General der Cavallerie. Den Gouverneursposten wollte P. seines hohen wegen ablehnen, der König bestand aber darauf, daß er ihn annähme. . Juni desselben Jahres starb er. P. war mit einer Tochter des Groß- s v. Cocceji vermählt. Er war eine thatkräftige, tüchtige Persönlichkeit, esaß in hohem Grade die unschätzbare Eigenschaft, welche man gesunden henverstand nennt.

Berlinischer genealogisch-militärischer Taschenkalender für das Jahr 1784. Marschall v. Sulicki, Der Siebenjährige Krieg in Pommern, Berlin 1867.

B. Poten.

Platen: Reichsgraf Ernst Franz v. P.-Hallermund, Astronom, geb. November 1739 in Linden bei Hannover, † (wo?) am 17. Februar P. bekleidete die Würden eines kurpfälzischen Geheimraths und braun- gisch-lüneburgischen General-Erbpostmeisters zu Linden und betrieb daneben astronomische Studien. Seine Arbeiten, die in Bode's „Astron. Jahrbuch" e Jahre 1789, 1790, 1791, 1792, 1793 abgedruckt sind, bekunden durch- inen denkenden Kopf, aber auch eine etwas allzulebhafte Phantasie. In ersten Abhandlung schlägt P. ein neues Verfahren zur Bestimmung der tenmassen vor, in der zweiten bemüht er sich um eine aprioristische Formel erechnung der Rotationsconstante eines Planeten, in der dritten will er „Ordnungen" im Sonnensystem ausfindig machen (es soll sich z. B. die

Oberfläche des Mondes zur Oberfläche der Erde ebenso verhalten, wie die t
pische Umlaufszeit des Mondes um die Erde zur tropischen Umlaufszeit d
Erde um die Sonne), in der vierten polemisirt er gegen die Newton'sche Grav
tation, und die fünfte schließt mit der Behauptung, es sei gefährlich, „durch d
Flächen und Sektoren eines Cirkuls die mittlere Bewegung darzustellen". A
ein wesentlich anderes Gebiet führt der in den „N. Schriften der Gesellscha
naturf. Freunde in Berlin" für 1795 publicirte Aufsatz „Erfahrungen über d
im Auge zurückbleibenden Gegenstände".

Poggendorff, Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften
2. Bd., Sp. 468. Günther.

Platen: Franz Ernst Freiherr v. P., später Reichsgraf v. Platen
Hallermund. Mit ihm kam das auf Granskowitz ansässige rügensche Geschlech
in das Land und die Dienste des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Seine Eltern
waren Erasmus v. P., Feldoberst unter Gustav Adolf, von Kaiser Ferdinand III
in den Freiherrnstand erhoben, und Margaretha Katharina v. Alvensleben
älteste Tochter des 1631 verstorbenen Gebhard v. Alvensleben, Herrn auf Er
leben und Eichenbarleben (nordw. von Magdeburg). Der Sohn, 1632 geboren
verbrachte seine Jugend auf dem mütterlichen Schlosse, wurde dann bei den
Jesuiten in Hildesheim erzogen und studirte zu Heidelberg und Altorf die Rechte
Nach Vollendung der üblichen Reise trat er um 1659, da er sich an seinem
Lebensende rühmte, über fünfzig Jahre dem Hause Braunschweig-Lüneburg ge
dient zu haben, in die Dienste des Herzogs Ernst August, der 1661 gemäß
dem durch den westfälischen Frieden stipulirten Alternat Bischof von Osnabrück
wurde. Von der Stellung eines Kammerjunkers stieg P. hier bald zum Mit
gliede des neu von Ernst August errichteten Geheimen Raths auf, dem die
Regierungs- und Kammersachen zu besorgen oblag, während die Justizsache
von der Kanzlei erledigt wurden, und bekleidete neben seiner Stellung eine
geheimen Kammerraths zugleich die eines Hofmarschalls. Früh müssen sich
seine diplomatischen Talente entfaltet haben; denn alsbald sehen wir ihn
einer Reihe von wichtigen Schickungen verwandt: nachdem er 1664 mit den
Herzoge in Italien gewesen, und als dieser mit der Gemahlin des Connetable
Colonna, Maria Mancini, in Rom zurückgeblieben war, die Herzogin von Rom
nach Venedig geleitet hatte, überbrachte er im Sommer des nächsten Jahres
dem Schwager seines Herrn, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, die
Anerbieten bewaffneter Hülfe im sog. Wildfangskriege; im darauf folgenden
Jahre war er in Stockholm accreditirt; im Sommer 1667 nahm er an dem
Congreß zu Köln Theil, auf dem die kurfürstlichen Häuser unter Zuziehung der
vornehmsten Mitglieder des Fürstenstandes über die in dem Kriege zwischen
Frankreich und Spanien zu beobachtende Haltung beriethen, und führte nachher
im Namen des braunschweigischen Gesammthauses die in Köln beschlossene
Mission aus, der Krone Frankreichs dessen Dienste zur Beilegung des Krieges an
zubieten. Von Mitte September 1667 bis in den Juni 1668 hielt ihn dieser
Auftrag in Paris fest, wo er wiederholt eingehende Besprechungen mit dem
französischen Minister Lionne hatte, der, sehr genau unterrichtet über die poli
tischen Pläne der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, sie bald durch Drohungen
bald durch verlockende Anerbieten auf die Seite Frankreichs herüberzuziehen
suchte. Der Abschluß des Friedens zu Aachen machte der Mission ein Ende
die den Brüdern, wie die Herzogin Sophie kummervoll berechnete, 20 000 Thaler
gekostet hatte. Bekannter ist die Aufgabe, die ihm für den Congreß von Nim
wegen gestellt war. Am 23. Juni 1677 beglaubigte Ernst August, vertrauend
in die hohe Prudentz und Dexterität des hochgeborenen Magnifici auch Ge
Raths und Oberhofmarschalls, Satrapae in Fürstenau als unsers getreuen u

rzlich geliebten Franz Ernst Liberi Baronis und Edlen von der Platten, errn in Nette und Kroppendorf, denselben als seinen Bevollmächtigten (pléni-otentiaire), während Lorenz Müller als Botschafter (ambassadeur) Hannovers nd Block als der Celles erschien, alle mit dem Auftrag, die Bereitwilligkeit des auses zu Opfern für das gemeine Interesse zu erklären, zugleich aber die An-rkennung gleicher gesandtschaftlicher Rechte, wie sie den Kurfürsten zugestanden urden, zu fordern, also die Ansprüche thatsächlich durchzuführen, welche Leibniz n seinem Caesarinus Fürstenerius de jure suprematus ac legationis principum Germaniae gleichzeitig theoretisch zu begründen versuchte. On verra le bruit, qu'ils y auront pour leur rang, il vaut mieux aller au solide, schrieb die Her-zogin Sophie ihrem Bruder. Die Rangstreitigkeiten blieben nicht aus und die Mission verfehlte, wie man weiß, ihren Zweck. Als Herzog Ernst August mit dem Tode seines Bruders Johann Friedrich (December 1679) zu seinem Bis-thum Osnabrück das Fürstenthum Kalenberg erwarb und nach Hannover über-siedelte, folgte ihm P. und wurde in der durch das Reglement von 1680 reorganisirten obersten Verwaltung mit dem Directorium in der Geheimen Rathsstube betraut. Otto Grote (s. A. D. B. IX, 759), der anfangs nicht unter dem neuen Principal-Minister dienen wollte und sich nach Osterode als Landdrost zurückgezogen hatte, söhnte sich mit der getroffenen Einrichtung aus, als von Platens Direction die Militaria abgetrennt und seiner Leitung über-geben wurden. P. und Grote waren seitdem die Hauptvertreter der rührigen, hochstrebenden braunschweig-lüneburgischen Politik, die, wenngleich unter schweren Kämpfen und mancherlei Mißerfolgen, doch siegreich fortschritt. An geistiger Bedeutung mag P. hinter Grote zurückstehen, Ideenreichthum und Initiative Grote's ihm fehlen; seine höfische Gewandtheit, seine diplomatischen Talente müssen doch von hervorragender Art gewesen sein, um ihm solange die Leitung der überaus schwierigen auswärtigen Verhältnisse und unter Ernst August und dessen Sohn die einflußreichste Stelle zu erhalten. Nachdem er am 14. Juni 1680 zu Engesen (zwischen Hannover und Celle) mit A. G. v. Bernstorff den Vertrag abgeschlossen hatte, der die Einigkeit zwischen den fürstlichen Brüdern Ernst August und Georg Wilhelm wiederherstellte, war eine der wichtigsten Grundlagen für die politischen Ziele des nächsten Jahrzehnts gewonnen: für die Einführung der Primogenitur, für die Erlangung der Kurwürde. An der Durch-führung der letztern Aufgabe ist P. in allen ihren verschiedenen Stadien thätig gewesen, wenn auch der eigentlich entscheidende Schritt nicht ihm, sondern O. Grote gelang (s. A. D. B. IX, 761). Er hat als Gesandter in Wien, beim Wahlconvent in Augsburg 1689/90, wo der Kaiser mit dem Kurfürsten über das Gesuch Ernst Augusts in Verhandlung trat, dafür gewirkt, dann, nachdem der Kurvertrag abgeschlossen und die Investitur erlangt war, die mühseligen und langwierigen Transactionen mit Kurfürsten und Fürsten geleitet, deren es bedurfte, um den Widerstand zu brechen, der der Einführung des neuen Kur-fürsten in den Weg gestellt wurde. Er hat für die Erhöhung seines Herrn die militärischen Leistungen desselben, insbesondere seine Türkenhülfe in die Wag-schale gelegt, es aber auch nicht verschmäht, dessen Geneigtheit zum Glaubens-wechsel als Mittel zum Zweck zu verwenden.

Gelegentlich des Augsburger Wahlconvents wurde P. vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben. Das seit der Wahlcapitulation von 1653 fixirte Reichsrecht machte den Zusatz nöthig, daß die Aufnahme in das Reichsgrafen-Collegium und die Admission auf Reichs- und Kreistagen stattfinden solle, wenn er oder seine Nachkommen eine im Reich gelegene Immediat-Grafschaft oder Herrschaft überkommen und davon einen gräflichen Anschlag übernehmen würden. Um ihm die erforderliche Begüterung zu verschaffen, verlieh ihm sein Herr 1706

die südwestlich von Hannover gelegene, die Gegend um Eldagsen begrei
Grafschaft Hallermund, die zwar schon seit dem Aussterben des alten G
geschlechts zu Anfang des 15. Jahrhunderts dem Hause Braunschweig-Lün
heimgefallen und dem Herzogthum incorporirt war, aber als eine ehem
Reichsgrafschaft noch für jenen Zweck Scheindienste leisten konnte. Der L
inhaber verpflichtete sich zu einem Matricularanschlage von zwei Mann zu
alle übrigen Steuern entrichtete das Kurhaus; Hoheitsrechte, finanzielle
sonstige Privatrechte standen dem Grafen über seine Grafschaft nicht zu. G
über den landesherrlichen Gerichten oder Behörden durfte er weder für sein
milie noch für seine Person Rechte der Reichsunmittelbarkeit in Anspruch neh
Erst 1708 wurde Graf Platen nach Uebernahme eines standesmäßigen M
cularanschlages beim niederrheinisch-westfälischen Kreise vom reichsgräfl
Collegium ad votum et sessionem zugelassen und unterm 27. Juli d. J. ad co
imperii geladen. Einem besorglichen Gebrauch des Stimmrechts hatte die Cl
des Lehnbriefes vorgebeugt, wonach der Belehnte die vota auf Reichs-
Kreistagen stets nach dem Gutbefinden des regierenden Landesherrn zu f
verpflichtet war. Eine andere Gunstbezeugung wurde P. durch die Verleihun
General-Erbpostmeisteramts zu Theil. Freiherr von Stechinelli, den Ernst A
einst als einen armen italienischen Knaben von seinen Reisen mitgebracht und
seiner Nobilitirung zum Drosten und Amtsvogt von Bissendorf erhoben und
Gesammthaus 1678 mit dem General-Erbpostmeisteramte in den braunsch
lüneburgischen Landen beliehen hatte, verkaufte das Letztere mit Genehmi
des Lehnsherrn um den Preis von 30 000 Thalern an P., der 1684 zu
dem Lehnshofe des Gesammthauses, durch den Senior Georg Wilhelm in
wurde und sich dafür zur Stellung von 6 Ritterpferden verpflichtete. Der
war noch mancherlei Anfechtung seitens derer ausgesetzt, die der Kaiser mit
Postrecht auch für die braunschweig-lüneburgischen Lande beliehen hatte.
war 1689 auf dem Reichstage zu Augsburg eine Vereinbarung dahin geschl
daß der Kaiser dem Grafen P. die administratio perpetua der kaiserlichen P
in Braunschweig-Lüneburg überlassen wollte, falls eine Ausgleichung Pl
mit den von der Familie Thurn und Taxis erhobenen Ansprüchen unte
stätigung des herzoglichen Hauses zu Stande käme. Die Bedingung erfüllt
nicht nur nicht, sondern die Verhandlungen führten zu so erbitterten A
anderseßungen, daß der Kaiser die vor kurzem verliehene gräfliche Wür
wieder zu entziehen drohte. P. fand aber Schutz an dem herzoglichen
und blieb im Besitze seines Postrechts, das sich auf seine Nachkommen ver
bis 1736 seinem Enkel das Lehen von König Georg II. abgekauft wurde.
im J. 1696 für die oberste Verwaltung des Klosterguts und die Aufsicht
dessen Verwendung eine eigene Behörde, die Klosterkammer, errichtet wurde,
P. die Stelle als dirigirender Klosterminister an der Spitze derselben und
als solcher von den Klöstern jährlich 400 Malter Hafer zu vereinnahmen.
zahlreichen und werthvollen Gunstbezeugungen, deren sich P. zu erfreuen
verdankte er nicht bloß den eigenen Verdiensten um seinen Herrn. Er wa
1673 mit Clara Elisabeth, der 1648 geborenen Tochter eines hessischen
manns, Georg Philipp von Meisenbug, verheirathet, die mit ihrer Sch
als Hoffräulein nach Hannover gekommen war. Etwa seit 1680 unte
Ernst August vertraute Beziehungen zu ihr. Als der Herzog 1680 nach J
ging, gehörte sie zu seiner Begleitung; als er sich 1684 auf fast zwei
dorthin begab, reisten sie und ihr Mann mit. Bei der großen Toleranz
das Maitressenwesen, welche die fürstlichen Frauen dieser Zeit zeigen, h
Gleichmuth, mit dem die Gemahlin des Herzogs, Sophie, dies Verhältniß
kaum etwas Auffallendes. Anton Ulrich von Braunschweig wird in

ischen Octavia das Benehmen der Herzogin wie das des Gemahls der Gunst- wohl richtig geschildert und gedeutet haben, wenn er in der Geschichte der zessin Solane (Sophie Dorothea) erzählt: „Die schöne Potentiana (Platen) verheurathet an den vornemsten bedienten des Königs den Climar und ge- des Mythridates (Ernst August) liebe mit solcher ruhe, daß ihr weder die igin noch ihr ehemann darob einige eifersucht blicken liesse, massen die igin viel zu verständig war als durch eine eifersucht sich ihrem gemahl miß- g zu machen, und dem Climar viel zu viel an seines Königs gnade gelegen eyn schien, als daß er nicht, um selbige zu erhalten, alles hätte erdulden n." Elisabeth Charlotte, die doch so kräftig zu hassen verstand und auf die e ihrer geliebten Tante so eifersüchtig bedacht war, nennt die Gräfin Platen gutt Mensch" und sie und ihren Mann ihre guten Freunde. Bei dem kel, das die Geschichte der Prinzessin von Ahlden infolge der officiellen schleierung des Thatbestandes und Zerstörung des Actenmaterials noch immer giebt, fällt es schwer, über den Antheil der Gräfin Platen an der Katastrophe Klare zu kommen. Sofort nach dem Verschwinden des Grafen Königsmark in Schlosse zu Hannover (1. Juli 1694) verflocht die öffentliche Meinung den men der Gräfin Platen in die geheimnißvolle Angelegenheit. Die Prinzessin phie Dorothea selbst erblickte in ihr ihre Anklägerin, Aurora v. Königsmark sie der Mitwissenschaft um den Tod ihres Bruders. Ueber die Motive en die Vermuthungen auseinander: die einen sehen die Eifersucht der Gräfin, che Königsmark für ihre Tochter ausersehen habe, andere ihren Eifer für die e des fürstlichen Hauses als Beweggrund an. Die Kurfürstin Sophie trat einem nach Dresden gerichteten Briefe jedenfalls für die Gräfin Platen ein, er die Rivalin zu decken als die Ehre des Hauses preiszugeben entschlossen. den erregten Verhandlungen mit Sachsen, den Schritten, welche gegen die nzessin Sophie Dorothea geschahen, den Arrangements, welche mit ihrem ter getroffen wurden, hatte Graf P. als leitender Minister seinen vollen Theil. Die Stellung, welche das Ehepaar unter Ernst August einnahm, und die eigentlichen Beginn des Maitressenwesens bildet, das auf Jahrzehnte das en am hannoverschen Hofe durchzieht, muß der Familie übrigens auch erheb- en Reichthum verschafft haben. Die Gräfin machte ein glänzendes Haus zu nover, die Zahl ihrer Dienerschaft erregte das Erstaunen der verwöhnten nzosen. Sie war die Tonangeberin der Mode; die weiße Schminke hat sie dem Zeugniß Elisabeth Charlottens aufgebracht, dieselbe Autorität macht aber auch für den meisterlosen Ton der Hofsräulein verantwortlich, „der se zu Ernst Augusts Zeiten angefangen haben, als Gräfin Platen noch ulen war". La cour de Linden, von dem in den Briefen der Zeit det wird, ist das Schloß im Lindener Garten, welches Graf P. er- te, nachdem er 1688 das Gut Linden von der Familie v. Alten für 240 Thaler unter Einräumung des Wiederkaufsrechts erworben hatte, ein htsgeschäft, das Ernst August 1690 unter Anerkennung der dem Erwerber ehenden niedern Gerichtsbarkeit bestätigte. 1696 erhielt P. die Concession Steinkohlenbau am nahe gelegenen Deister, Rechte, welche die Familie erst 52 dem verdienstvollen Industriellen Georg Egestorff käuflich überlassen hat. Thurm der Neustädterkirche in dem zunächst an Linden grenzenden Theile Stadt Hannover wurde auf Kosten der gräflichen Familie bis zur Galerie aut; sie erwarb dafür das Recht auf ein Erbbegräbniß im Thurmgewölbe auf ein dreimonatliches Trauergeläute. Solche ungewöhnlichen Ehren zu- imen mit den standesherrlichen Rechten trugen der Familie unter dem han- erschen Adel die Bezeichnung der famille regnante ein, zumal sich die einfluß- he Stellung am Hofe und zwar die der Männer wie die der Frauen nicht

blos in der ersten Generation erhielt. Die Tochter des gräflichen Paars, Sophie Charlotte, verheirathet mit dem Oberstallmeister Johann Adolf v. Kielmansegge, begleitete Georg I. nach England und wurde von ihm zur Gräfin von Arlington und Leinceſter erhoben. Sie ist die Stammmutter der später in den Grafenstand erhobenen Linie der Freiherren v. Kielmansegge (s. A. D. B. XV, 718). Der Sohn Ernst August, dessen Betragen in Paris 1707 den lebhaften Unwillen Elisabeth Charlottens hervorrief, war seit 1697 mit Sophie Freiin v. Uffeln vermählt, der Beziehungen zu Georg I. nachgesagt werden. Sie ist die Erbauerin des Schlosses Montbrillant, dessen Stelle nachher das Welfenschloß, die heutige Technische Hochschule, eingenommen hat, während an der gegenüberliegenden Seite der Herrenhäuser Allee das Lustschloß Fantaisie von ihrer Schwägerin, der Frau von Kielmansegge (später Decken'scher Garten) errichtet wurde. — Die Gräfin P. starb am 30. Januar 1700, ihr Mann am 24. Januar 1709, nicht wie gewöhnlich angenommen wird: am 14. Juni, was schon der Brief Elisabeth Charlottens (CVII n. 82) ausschließt. Beide wurden in dem Erbbegräbniß der Neustädter Hof- und Stadtkirche beigesetzt.

Zedler, Univ.-Lexikon XXVII, 691. — Wohlbrück, Geschichtl. Nachr. über das Geschlecht v. Alvensleben III (1829), 63. — Havemann, Gesch. d. Lande Braunschweig u. Lüneburg III, 292, 282. — Köcher, Gesch. von Hannover u. Braunschweig I, 439, 493, 515, 530, 567. — Memoiren der Herzogin Sophie, hg. v. Köcher, S. 84. — Briefwechsel der Herzogin Sophie, herausg. v. Bodemann, S. 135, 297. — Londorp, Acta publ. X, 530. — Bodemann, Jobst v. Ilten (Zeitschr. d. histor. V. f. NS. 1879, S. 12); Briefe an Busche (das. 1882 S. 165, 167), Schaumann das. 1874, S. 6. — Pribram, Oesterreich u. Brandenburg 1688—1700 (Prag 1885) S. 86 und 221. — Moser, Braunschweig-Lüneburg. Staatsrecht S. 130, 385. — Scheidt, Anm. zu Moser S. 244, 135 ff. — Manecke, Braunschweig-Lüneb. Staatsr. S. 46 u. 337. — Lehzen, Hannovers Staatshaushalt II, 257. — Römische Octavia VI (Nürnberg 1711) S. 169. — Köcher in Sybel, Histor. Zeitschr. XLVIII, 198 ff. — Lettres histor. I, 462. — v. Spilcker, Beschreibung der Residenzstadt Hannover (Hannover 1819) S. 481, 531. — Pöllnitz, Mém. I, 106. — Ebert, Zeitschr. des histor. V. f. NSachsen 1866, S. 12 ff. — Meding, Memoiren I, 208. — Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte (Bibl. des Litt. Vereins CVII, 82, 223, 238, 242, 389, 23, 280).

F. Frensdorff.

Platen: Gottlieb Wilhelm Christian v. P., „der tolle P.", preußischer Generalmajor, am 15. April 1765 auf dem Gute Krimwitz auf Rügen geboren, erwarb schon 1807 als Rittmeister im Dragonerregiment v. Auer für Auszeichnung bei einem Angriff auf französische Kürassiere in der Schlacht bei Heilsberg den Orden pour le mérite, ward 1810 wegen einer Duellangelegenheit zu den Lithauischen Dragonern versetzt, an deren Spitze er, damals noch Major, den ersten Theil des Krieges von 1813 mitmachte. Zu York's Corps gehörend, erwarb er sich dessen Achtung und Zuneigung bald durch tolles Wagen und rücksichtsloses Draufgehen; namentlich die Tage von Möckern (5. April), Groß-Görschen (2. Mai), Königswartha-Weißig (19. Mai) gaben ihm Gelegenheit, von diesen Eigenschaften Zeugniß abzulegen. Nach dem Waffenstillstande mußte er das Regiment an den eigentlichen Commandeur abgeben; für Auszeichnung in der Schlacht an der Katzbach erhielt er das Eiserne Kreuz 1. Classe, die 2. hatte er schon bei Möckern sich verdient. Im folgenden Jahre gerieth er zu Reims, wo er sich zur Heilung einer Wunde aufhielt, in Gefangenschaft und konnte am Feldzuge nicht bis zum Ende theil nehmen. Für den Friedensdienst weniger geeignet wie für das Feld und nicht zum Regimentscommandeur beför-

rt, ward er am 2. Januar 1816 auf sein Ansuchen als Generalmajor pensio-
irt; am 20. Februar 1819 starb er auf einem Balle am Schlage. Die vielen
Geschichtswerken aller Art über P. und sein originelles Wesen enthaltenen
Berichte und Anecdoten sind im 6. Beihefte zum Militär-Wochenblatte für 1882
durch eine Lebensskizze richtig gestellt, welche übrigens seine Persönlichkeit als
durch die Bezeichnung „der tolle P." durchaus richtig gekennzeichnet schildert,
das nächstfolgende Heft giebt eine Ergänzung zu einem der erzählten Vorgänge.
B. Poten.

Platner: Eduard P., Rechtsgelehrter, geb. am 30. August 1786 in Leipzig, † am 5. Juni 1860 in Marburg. Er war das jüngste der 6 Kinder des Professors der Medicin, später auch der Philosophie Ernst P. in Leipzig (s. u.) († 1818), wurde nach dem frühen Tode der Mutter zunächst der Leitung eines Famulus des Vaters überlassen und erhielt vom 9. Jahre an bei einem Hauslehrer eine nach den Grundsätzen des Vaters geregelte vorzügliche Erziehung. Hauptgewicht wurde auf den Unterricht im Lateinischen und Griechischen gelegt und er schon frühzeitig, wie er selbst später meinte, übermäßig mit den classischen Alterthümern beschäftigt. Schon im 14. Jahre bezog er die Universität Leipzig, auf welcher er sich anfangs unter Leitung von Clodius und des mit ihm sehr befreundeten Gottfr. Herrmann den humanistischen Studien widmete. Daneben warf er sich auf die Dichtkunst, trug sich mit einer Menge dichterischer Stoffe für Romane, Lust- und Trauerspiele und glaubte noch bis zum 28. Jahre hierin Bedeutendes leisten zu können. Einige seiner Gedichte sind 1809 und 1810 in der Minerva, sowie im Becker'schen Taschenbuch für 1810 abgedruckt. 1803, im Alter von 16 Jahren trat P. zuerst öffentlich auf, indem er sich als Socius bei G. Herrmann's behufs Eintritt in die philosophische Facultät geführter Vertheidigung der Dissertation „De prosae et poeticae orationis differentia" betheiligte. 1805 erschien in Leipzig Platner's erste Schrift: „Dissertatio de feminio agrorum incultorum intra confinia pagorum Germaniae sitorum". Hiernach wandte er sich auch dem Studium der Rechte als einer sog. Brodwissenschaft zu und hörte bei Haubold und Biener in Leipzig. Anfangs empfand er für dieses Fach wenig Neigung; nachdem er aber bei Heeren und Hugo in Göttingen gehört, fand er Befriedigung und Beruf in einer eigenthümlichen Verbindung seiner tiefen philologischen Bildung mit der Rechtswissenschaft. Vorzugsweise widmete er seine wissenschaftlichen Forschungen dem Rechtsleben der alten Griechen. 1809 habilitirte er sich in Leipzig als Magister und wurde Dr. jur. Die betreffende Dissertation handelte: „De collegiis opificum pars I et II". 1811 folgte er einem Rufe als außerordentlicher Professor der Rechte an die Universität Marburg, welcher er fast 50 Jahre angehörte. 1814 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt, 1827 hielt er bei der Jubiläumsfeier der Universität die Festrede, 1829 wurde er bei Niederlegung des Prorectorats durch Verleihung des Ritterkreuzes des hessischen Löwenordens sowie seitens der Stadt Marburg durch ein Geschenk geehrt. Seine Vorlesungen betrafen hauptsächlich Naturrecht und römische Rechtsgeschichte. Eine Zeit lang leitete er auch die Uebungen am philologischen Seminar. Seine ferneren Schriften sind folgende: Offert. „De gentibus Atticis earumque cum tribubus nexu" (Marburg 1811); „Ueber die wissenschaftliche Begründung und Behandlung der römischen Alterthümer" (1812); „Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts" (1820); „Der Proceß und die Klagen bei den Attikern", 2 Bde. (1824 u. 1825); „Quanti momenti et ponderis Academiae sint ad civitatis rationes"; „Zur Kenntniß des Attischen Rechts" (1828); ferner: „Dissert. de iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum, quae ad ius spectant" (1829); „Zur Erinnerung an

D. Th. A. Suabedissen" (1835); „Quaestiones historicae de criminum in antiquo Romanorum" (1836); „Quaestiones de iure criminum Romano" (1842) „Disputatio de sententia praetoris et de iis quae coram praetore instar iudic peracta sunt" (1851); „Ueber die Idee der Gerechtigkeit bei Aeschylus un Sophocles" (1858). Auch seine zahlreichen academischen Reden sind zu beachten Dieselben, im Druck erschienen, betrafen „Die politischen Bestrebungen der gegen wärtigen Zeit" (1832); „Die Toleranz" (1836); „Die Idee und ihre Karri katurgestalten in der gegenwärtigen Zeit" (1837); „Die falsche Idealität (1838) „Die Individualität in ihrer Verirrung und in ihrer Wahrheit (1840); „D Charakterlosigkeit unserer Zeit" (1841); „Ueber die Entwicklung der Volks individualität" (1843); „Ueber den Weltschmerz", „Ueber das Wesen einer poetischen Zeit", „Ueber Illusionen", „Ueber die bildende Macht des Volks bewußtseins (1844—47); „Ueber die politischen Bestrebungen in ihrer Berech tigung und Verirrung", „Ueber die Licht- und Schattenseiten unserer politischen Zustände", „Ueber die Weltanschauungen in den jüngsten Zeitbewegungen" (184 bis 1850). Dazu kommen Festreden auf das Ableben Kurfürst Wilhelms II von Hessen (gehalten am 19. December 1847), zu den hundertjährigen Geburts tagen Goethe's (1849) und Schiller's (1859). Zu erwähnen ist noch sein Abhandlung „Ueber die Bedeutung und Realität des Rechtsbegriffs" in Fichte's Zeitschrift für Philosophie und Theologie (Bd. 3, 1839) und sein Aufsatz übe Gottfr. Herrmann in Bergk's und Cäsar's Zeitschr. für Alterthumswiss. (1849) 1838 ward P., nach seinem zweiten Prorectorate, zum Geh. Hofrath ernannt Nachdem ihm 1857 die philosophische Facultät in Leipzig die vor 50 Jahren erworbene Doctorwürde erneuert hatte, wurde am 29. Mai 1859 sein 50jähriges Jubelfest als Doctor der Rechte seitens der Universität Marburg, seiner Amts genossen, der Studirenden, ja fast der ganzen Stadt gefeiert. Auch erhielt er das Comm.-Kreuz 2. Kl. des kurf. Wilhelmsordens. Sein Tod erfolgte plötzlich Im Nekrolog der Hess. Morg.-Ztg. (Nr. 181 v. 1860) hieß es: „P. war ein durch und durch sittliche Persönlichkeit, auch fehlte ihm nicht jene edle Bescheiden heit, welche stets die Begleiterin wahren Verdienstes ist. Der sittliche Ju seines Charakters leitete auch sein politisches Verhalten". Mit großer Befrie digung nahm er es auf, daß einer seiner Söhne 1850 aus Treue zur Staats verfassung die Stelle als Obergerichtsrath niederlegte. — Ueber die Begräbniß feier: Hess. Morg.-Ztg. Nr. 195 von 1860.

Justi, Forts. von Strieder's „Grundl. zu einer hess. Gelehrten-, Schrift steller- u. Künstler-Gesch." (Marb. 1831), S. 512—522. — E. L. Th. Henk Festrede über Ed. Platner, am Geburtstage d. Kurf. v. Hessen (Marb. 1860) — Marburger Prorectoratsprogramm von 1860, S. 39. — Gerland, Fort von Strieder's hess. Gelehrten-Gesch. Bd. 1 (Kassel 1863), S. 79.

Wippermann.

Platner: Ernst P., geb. am 11. Juni 1744 in Leipzig, † ebenda a 27. December 1818, dessen Vater, der Professor der Chirurgie Johann Zacharia P., im J. 1747 starb (s. u.), fand einen liebevollen Pflegevater an dem Philologe Joh. Aug. Ernesti, welcher ihn vorerst (1753) einem befreundeten Gymnasia lehrer in Altenburg überwies und dann (1755) an der Thomasschule, der Rector er war, selbst unterrichtete. Als Ernesti 1759 eine Universitätsprofess übernommen hatte, besuchte P. das Gymnasium zu Gera, von wo er 1762 die Universität seiner Geburtsstadt überging. Im J. 1766 erwarb er in d philosophischen Facultät den Doctorgrad nebst venia legendi und nachdem 1767 auch in der medicinischen Facultät promovirt hatte, trat er eine Re an, bei welcher er sich längere Zeit in Straßburg, hierauf in Paris und da in Belgien aufhielt. Im J. 1770 wurde er außerordentlicher Professor in L

dicinischen Facultät und im J. 1780 ordentlicher Professor der Physiologie; ...er letzterer vertrat er in den Vorlesungen auch Augenheilkunde und gerichtl... Medicin, daneben aber las er zugleich über Logik, Metaphysik, praktische ...losophie und Aesthetik. Daß seine Vorträge damals äußerst fesselnd auf die ...studirenden wirkten, wird einstimmig gerühmt, in späteren Jahren aber war ...rin eine Abnahme sichtlich, und als er 1801 als außerordentlicher und bald ...rauf als ordentlicher Professor auch der philosophischen Facultät angehörte, ...and er in diesem Gebiete bereits nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Auch ...e reiche schriftstellerische Thätigkeit war mit dem Jahre 1800 fast gänzlich ...endet. Nachdem er noch 1817 sein Docentenjubiläum begangen, wurde er im ...Mai 1818 geisteskrank und hinzutretende körperliche Leiden brachten eine baldige ...lösung. — Dem Gebiete der Philosophie gehört unter den Schriften Platner's, ...s die Anzahl betrifft, nur der kleinste Theil an, nämlich: „Anthropologie ...r Aerzte und Weltweise" (2 Theile, 1772—74, 2. Aufl. 1790), sodann das ...Hauptwerk „Philosophische Aphorismen" (2 Bände, 1776—82, eine neue Be...rbeitung des 1. Bandes 1784, und eine Umarbeitung des Ganzen in 2 Bänden ...793—1800), daneben „Ueber den Atheismus" (1781, 2. Aufl. 1783), ferner ...ses immortalitatis animorum per rationes physiologicas confirmata" (1791), ...schließlich „Lehrbuch der Logik und Metaphysik" (1795), eigentlich nur eine für ...e Vorlesungen bestimmte Wiederholung eines betreffenden Abschnittes der ...Aphorismen. Er hatte sich zunächst völlig an Leibniz angeschlossen und konnte ...mit Recht als ein hervorragender Anhänger desselben gelten, da er mit einer ...seiner Auffassung der Hauptfragen auch reiche Kenntnisse in der Geschichte der ...Philosophie verband. Allmählich aber machte er eine Wendung, und sowie ihm ...schon von Anfang an die Frage über den Vorzug der prästabilirten Harmonie oder ...des sog. influxus physicus als gleichgiltig erschienen war, wofern nur die sub...jectiv praktische Bethätigung und die daraus folgende Glückseligkeit des Menschen ...gewahrt bleibe, so gelangte er in den Neubearbeitungen der Aphorismen schließ...lich dazu, die ganze Leibniz'sche Lehre in den Bereich der bloß subjectiven Vor...stellungen zu ziehen und in objectiver Beziehung einen ausgesprochenen Skepti...cismus zu bekennen. So galt ihm nur die Anthropologie als eine zur Wahr...heit befähigte Wissenschaft, und indem er insbesondere die Religion als ein ...Ergebniß unklarer Vorstellungen betreffs eines höchsten Wesens betrachtete, womit ...sie praktische, zur Glückseligkeit führende Selbsterkenntniß überhaupt Nichts zu ...schaffen habe, näherte er sich entschieden den Aufklärern, mit welchen er bezüglich ...des Deismus sowie in jener eigenthümlichen Teleologie übereinstimmte, deren ...Leitstab bei Betrachtung des Universums die menschliche Glückseligkeit war. ...Bei grundsätzlicher Scheidung zwischen Religion und Moral galt ihm jene selbst...ständige Tugendübung als die höhere, welche nicht durch den Hinblick auf gött...liche Gebote oder auf ein Lohnsystem geleitet ist, so daß hiermit auch der ...Atheismus keine Gefahr für wahrhafte Sittlichkeit in sich berge. Die Erkenntniß...lehre aber entwickelte er in näherer Anlehnung an den Leibniz-Wolffischen ...Standpunkt. In der letzten Bearbeitung der Aphorismen bekämpfte er Kant, ...indem er in scharfsinniger Weise die meisten jener Punkte erörterte, welche auch ...noch heutzutage zu grundsätzlichen Bedenken Veranlassung geben; über die nach...kantische Philosophie aber äußerte er sich in keiner Weise.

H. G. Kreußler, Autobiographien Leipziger Gelehrten (1810), S. 45. — Jenaische Lit.-Zeitg. 1819, Intelligenzbl. 38. — Ernesti Platner Quaestiones medicinae forensis . . . , vitam Platneri adiecit Lud. Choulant (1824), woselbst auch sämmtliche Schriften Platner's angeführt sind. — Max Heinze, Ernst Platner als Gegner Kant's (1880 Programm zur Francke-Stiftung).

Prantl.

Platner: Ernst Zacharias P., Maler und Kunstschriftsteller, geboren a
1. October 1773 in Leipzig, † am 14. October 1855 in Rom, soll durch d
Willen seines Vaters, des Physiologen und Philosophen Ernst P. (s. o.), bestim
worden sein, sich der Kunst zu widmen. Er machte in Leipzig unter Oeser,
Dresden und Wien seine Studien und ließ sich dann im J. 1800 für die gan
Dauer seines Lebens in Rom nieder. Vom Jahre 1823 an versah er hier d
Amt eines Agenten des königlich sächsischen Hofes. In mehreren großen Bilder
einer „Lucretia", die 1799 in Dresden ausgestellt wurde, einer „Verstoßung d
Hagar" und einer „Hagar mit Ismael in der Wüste", bewies er seinen Flei
aber seine Arbeiten verriethen gleichzeitig das Ungenügende seiner künstlerisch
Begabung, und es blieb ihm dauernd unerreichbar, durch Ausübung der Kun
auch nur seine und seiner Familie Existenz von den Unterstützungen seines Vate
unabhängig zu machen. Als ihm daher der Buchhändler Freiherr v. Cott
der im Winter von 1817 auf 1818 Rom besuchte, den Auftrag ertheilte, da
Volkmann-Lalandische Buch über Italien, und zwar zunächst den die Beschreibu
Roms enthaltenden zweiten Theil, neu zu bearbeiten, gab dies den Anstoß, da
er sich entschloß, den Beruf eines ausübenden Künstlers aufzugeben und m
dem eines Kunstschriftstellers zu vertauschen. Die umfängliche und wichtig
litterarische Unternehmung, welche durch jenen Buchhändlerauftrag hervorgeru
wurde, war die bekannte, von P. in Verbindung mit Bunsen, Gerhard, Ulric
und Anderen verfaßte „Beschreibung der Stadt Rom".

Nagler, Künstler-Lexicon, Bd. 11, S. 406. — G. W. Geyser, Geschich
der Malerei in Leipzig bis 1813, Leipzig 1858, S. 87 (= Archiv für d
zeichnenden Künste, Jahrg. 3, S. 146, vgl. S. 184 f.). — J. Schnorr v
Carolsfeld, Briefe aus Italien, Gotha 1886, S. 64 ff. und 440.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Platner: Georg Zacharias P., geb. am 27. Juli 1779 zu Nürnber
† daselbst am 8. Juli 1862, Sohn des Anton Lorenz P. und der Anna Susann
geb. Köhler, trat 1795 in die Großhandlung seines Vaters als Lehrling ein, wo
dann bei Lotzbeck in Nürnberg, von 1797—1799 in der Handlung von Roch
und Ryhiner in Basel, von 1799—1801 in dem französischen Handlungshau
Taner u. Comp. in Hamburg thätig. Durch die vielfachen und bedeutende
Geschäftsreisen bereitete er sich für das väterliche Geschäft vor, in das er im
1801 eintrat. 1808 verheirathete er sich mit Elise Cramer, der Tochter d
Kaufmanns Arnold Friedrich Cramer. Dieser Verbindung verdankte er, sein
eigenen Aufzeichnungen nach, das Glück seiner häuslichen Verhältnisse. Na
seines Vaters Tode im J. 1811 übernahm er unter dem Beistand eines b
währten Freundes — J. J. Knauer — das Geschäft, aus dem er sich 1846
Gunsten seiner Söhne zurückzog. 1829 gründete er die Tabakfabrik Platner
Comp. Bei der Gründung der 1847 vollendeten Gasfabrik war er mit ein
Capital von 100 000 Gulden betheiligt. Das Unternehmen prosperirte nic
und 1852 mußte die Fabrik mit einem Verluste von 45 % verkauft werde
Besonders hervorzuheben sind seine Verdienste, die er sich als Mitbegründer d
am 7. December 1835 eröffneten, die beiden Schwesterstädte Nürnberg und Für
verbindenden Ludwigsbahn, der ersten deutschen Eisenbahn mit Dampfbetrie
erworben hat. Dr. R. Hagen hat in seiner vortrefflichen und erschöpfende
Monographie über die Ludwigsbahn die ungeheuren Schwierigkeiten dargeleg
welchen die Durchführung dieses Unternehmes begegnete. Der geistige Vater d
Gedankens war Johannes Scharrer. Ihm gebührt zugleich das Verdien
durch sein thatkräftiges Eintreten und Arbeiten dem von ihm angeregten Pla
eine lebenskräftige und dauernde Verwirklichung gesichert zu haben. Aber au
Platner's Wirken war für das glückliche Zustandekommen der Ludwigsbahn v

ußerordentlicher Bedeutung. Im Besitze bedeutender Geldmittel, einfluß-
ich auch durch seine vielfachen Beziehungen als Landtagsabgeordneter und
eine weitverzweigten Verbindungen als Geschäftsmann vermochte er Scharrer's
Thätigkeit in hervorragender Weise zu ergänzen. Beide Männer waren erfor-
erlich, damit das mit ebenso großen Schwierigkeiten als bedeutendem Risiko
erbundene Unternehmen ins Leben treten konnte. Platner's Verdienst fand
arin seine Anerkennung, daß man ihn für die Jahre 1834—36 zum Director
nd Kassirer der Ludwigseisenbahngesellschaft erwählte. Als dann 1836 das
Directorium an Scharrer übergegangen war, blieb P. das Amt des Kassirers,
as er mit großer Umsicht verwaltete. Wegen vorgerückten Alters und mangeln-
en Augenlichts erklärte er 1850 seinen Austritt aus dem Directorium. Die
Gesellschaft ernannte ihn nun zum lebenslänglichen Ehrenmitglied des Directoriums
nd vermochte ihn zur Weiterführung der Kassirergeschäfte unter dem Beistand
einer Söhne. Infolge von Differenzen mit Fürther Ausschußmitgliedern, die
ich in mißbilligender und unhöflicher Weise über den Vollzug des ihm aufge-
tragenen Verkaufs von 5000 Gulden Eisenbahnobligationen geäußert hatten,
legte er 1852 das Kassireramt nieder und war nur dazu zu bewegen, dasselbe
is zum Jahresschluß weiterzuführen. Weiterhin muß Platner's Wohlthätigkeits-
und Gemeinsinnes gedacht werden, der ihm in hohem Grade eigen war. Seine
vielfachen Stiftungen und Schenkungen bezeugen dies. Er versäumte keine Ge-
legenheit, um sich als edlen Menschenfreund zu bewähren und in Zeiten der
Noth zeigte er sich stets hülfsbereit. So kaufte er 1829 den Platz zu einem
allgemeinen Krankenhause, dem er auch späterhin noch namhafte Geldsummen
zur Verfügung stellte. In dem Theuerungsjahre 1846 war es sein Verdienst,
daß dem Elend der niederen Volksclassen durch Errichtung einer Brodbäckerei,
aus der Brod an die Armen vertheilt wurde, gesteuert werden konnte, wie er
auch durch Errichtung einer Pferdemetzgerei und Speiseanstalt zur Linderung
der Noth beitrug. Die Vergrößerung des berühmten Nürnberger Johannis-
kirchhofes durch den Erwerb des alten Schießplatzes und Hauses, die Erbauung
des Leichenhauses daselbst, die Gründung einer Kleinkinderanstalt in dem nahe
bei Nürnberg gelegenen Erlenstegen, die Erweiterung des Sebastianspitals
wurden durch reiche Geldspenden Platner's gefördert. Sein humaner Sinn
drückt sich am deutlichsten aus in der Stiftung eines Capitals zur Unterhaltung
von Hülfsbedürftigen jeden Standes und Religionsbekenntnisses. Noch weitere
Schenkungen sind auf ihn zurückzuführen, ganz abgesehen von den äußerst zahl-
reichen Gutthaten, von denen in der Oeffentlichkeit nichts bekannt geworden ist.
Die Stadt und die Einwohnerschaft überhaupt ist ihm gleichfalls zu Danke
verpflichtet. Schon in den Jahren 1816 bis 1818 hatte er die nach ihm be-
nannten Anlagen vor der Stadt herstellen lassen, die er ihr dann als Geschenk
überwies, die Umgestaltung des von Einheimischen wie Fremden vielbesuchten
Tiergartens war sein Werk und für die Anlagen des sogen. Judenbühls,
des heutigen Stadtparks, spendete er eine namhafte Summe.

P. liebte es glänzend aufzutreten, gewissermaßen äußerlich seine günstige
Lage deutlich zu machen. Er hielt darauf, sich anerkannt und geehrt zu sehen.
Tüchtig, rechtschaffen und edel, von einem ausgeprägten Wohlthätigkeits- und
Gemeinsinn fand er ein reiches Arbeitsfeld und seine Lage gestattete es ihm,
den edlen Trieben seiner Natur fast unbedingt Folge zu leisten und sich so um
seine Vaterstadt dauernde Verdienste zu erwerben.

Fränkischer Kurier, Jahrgang 1862, Nr. 195. — Rud. Hagen, Die
erste deutsche Eisenbahn mit Dampfbetrieb zwischen Nürnberg und Fürth.
Nürnberg 1886.

Mummenhoff.

Platner: Johann Zacharias P., Arzt, am 16. Aug. 1694 in Chem geboren, hatte in Leipzig, später in Halle Medicin studirt und hier im Septem 1716 die Doctorwürde erlangt. Nach einer größeren wissenschaftlichen Reise, wel ihn nach verschiedenen Universitäten Deutschlands, behufs seiner weiteren A bildung in der Anatomie und Chirurgie nach Paris, demnächst auch zu Bo haave und Albinus nach Leyden geführt hatte, kehrte er nach seiner Vaterst zurück, siedelte alsbald aber nach Leipzig über, und wurde hier im J. 17 zum Prof. extraord. der Anatomie und Chirurgie, 1724, nach dem Tode v Rivinus, zum Prof. ord. der Physiologie ernannt, 1737 wurde ihm der Lehrstu der Pathologie und 1747 der der Therapie übertragen; fast gleichzeitig wur er zum dauernden Decan der medicinischen Facultät und zum Medicinalrat am Hofe des Kurfürsten von Sachsen ernannt — eine Ehre, die er jedoch nic lange genoß, da er schon im December desselben Jahres in einem Alter v 54 Jahren starb. — P. nimmt unter den Chirurgen seiner Zeit eine sehr g achtete Stelle ein, und die von ihm verfaßten „Institutiones chirurgiae rational tum medicae, tum manualis in usum discentium" (1745, 1758, 1761, 178 deutsch in 2 Bänden 1749 und 1786, in holländischer Uebersetzung in 2 Bd 1764, 1765) sind lange Zeit ein sehr geschätztes Lehrbuch geblieben. Außerde hat er ein medicinisches Handbuch „Ars medendi singulis morbis accommodat (1765) und eine große Zahl, meist anatomische und chirurgische Gegenstän behandelnder akademischer Gelegenheitsschriften (ein Verzeichniß derselben find sich in Haller, Bibl. anat. II, p. 101 und Bibl. chir. II, p. 65 und in Blog med. VI, p. 438) verfaßt, welche gesammelt als „Opuscula chirurgica et an tomica" in 2 Bänden (Leipzig 1749) erschienen sind.

Eloy, Dict. histor. de la méd. Mons 1778, III, p. 585. — Wen Oratio saecularis. Leipzig 1810, p. 49. A. Hirsch.

Platner: Tileman P., Reformator in den stolbergischen Harzlande und im Stift Quedlinburg, geb. zu Stolberg am 24. November 1490, † d selbst vor dem 6. November 1551. Als Sohn des Rathsherrn Tile P. u der Margarete, Tochter des gräfl. Raths Ude, entstammte T. väterlicherse einer wohlhabenden, schon seit 1430 in Stolberg angesessenen Familie, die f nach der Beschäftigung ihrer Vorfahren Pletener oder Platener — so schrei bereits T. den Namen in späteren Lebensjahren — d. i. Harnischmacher nann Für den geistlichen Stand bestimmt, bezog T. gleichzeitig mit Justus Jon aus dem benachbarten Nordhausen Ostern 1506 die Universität Erfurt, wo auch mit diesem, mit dem er dann fortwährend in naher freundschaftlicher V bindung blieb, im J. 1507 Baccalaureus und drei Jahre darauf Magist Schon seit 1515 in geistlichen Stellungen in der Vaterstadt thätig, wurde dort am 23. October 1519 durch den Grafen Botho zum Pfarrer zu St. Mart befördert und genoß bis an sein Ende sowohl dessen als seiner Söhne vol Vertrauen. Schon im Herbst 1518 finden wir ihn als Studienleiter der jung Grafen Wolfgang und Ludwig in Mainz, wo sein Erfurter Studienfreu Eobanus Hessus (der ihn auch noch vier Jahre später freundlich grüßen läß bei ihm einkehrt, als er mit dem Magister Johann Werter nach den Nied landen reist, um den Erasmus zu besuchen. Im Herbste 1520 geleitet er d genannten Grafen zur Zeit von Luthers Decanat nach Wittenberg, wo d ältere im Sommer 1521 Rector, P. dagegen Vicerector wird. Der Aufenth in der Elbuniversität zu einer geistig so bewegten entscheidenden Zeit war natü lich auch für P. sehr bedeutsam. Er trat nicht nur Luther nahe, sondern etwa so sehr die Achtung und Freundschaft Melanchthons, der dann auch spä wiederholt in Stolberg mit ihm zusammentraf, daß dieser ihm sein dogmatisch Hauptwerk, die Loci communes, widmete. Am 20. September 1521 wur

P. Licentiat und am 14. October mit seinem Freunde Jonas Doctor der Theologie. Gemeinsam wandten sie sich damals an Kurfürst Friedrich den Weisen wegen einer Unterstützung zu ihrem Doctorschmause. Als Mutian dem Jonas seine Glückwünsche sandte, ließ er auch den P. grüßen, der also auch zu seinem Erfurter Freundeskreise gehörte. Für das Ansehen, welches er damals bereits genoß, zeugt, daß er mit Melanchthon und anderen hervorragenden Männern das Gutachten inbetreff der Wittenberger Augustiner unterschrieb, die bereits auf eine völlige praktische Durchführung der Reformation drangen.

Um die Zeit des Wormser Reichstags ist P. wieder mit seinem Pflegling Graf Ludwig zu Stolberg in Mainz, und da Graf Botho mit einem Sohne auf jenem Reichstage zugegen war, so wird auch P. von dem nahen Erzbisthumssitze aus dahingezogen sein, wenn auch möglicherweise der ältere Bruder Wolfgang es war, den der Vater bei sich hatte. Noch einmal war P. 1527, in welchem Jahre er auch an den Herzog Georg von Sachsen gesandt wurde, als Mentor des dritten Sohnes Graf Bothos, Heinrich, in Leipzig, welche Hochschule auf ernste Mahnung des Herzogs statt Wittenbergs gewählt war. War der persönliche Einfluß des Stolberger Pfarrers auf die jungen Grafen und deren Vater nicht unwichtig, so liegt doch dessen Hauptbedeutung in seiner Thätigkeit für die Verbreitung und Einrichtung der Reformation in den stolbergischen Harzlanden, zu denen auch das Amt Hohnstein, die Lehnsherrschaft Frohndorf im heutigen Kreise Langensalza, eine zeitlang das Amt Allstedt und mit Schwarzburg gemeinsam die Aemter Heringen und Kelbra gehörten. Als Stadtpfarrer an dem Hauptsitze der Grafen war er zunächst berufen, in der wichtigen Uebergangszeit, in die er gestellt war, einen wichtigen Einfluß zu üben, und er that dies als besonnener treuer Schüler der Reformatoren und hatte hierbei in Stolberg selbst mehrere entschiedene Freunde derselben zu seinen Helfern, so von 1520—1524 Johann Spangenberg, Schneidewin und besonders den eifrigen gräflichen Rentmeister Wilhelm Reiffenstein, den Hauptmann Wolf Rabil, dann auch den Prior des Klosters Himmelgarten Lorenz Süße.

In der reformatorischen Thätigkeit Platner's ist die Zeit vor und nach 1538 zu unterscheiden. Bis zu jenem Jahre lebte nämlich Graf Botho, der, durch Rücksicht auf seinen brandenburgischen Lehnsherrn und Herzog Georg, der ihm auch 1522 Verwarnungen und Geschütz wider die Reformation und die reformatorische Bewegung zusandte, gebunden, endlich als Hofmeister oder Verweser des Cardinals Albrecht für Magdeburg und Halberstadt, bis zu seinem Tode beim alten Kirchenthum verblieb. Begann demgemäß die völlige Ueberführung der stolbergischen Lande zu Reformation erst seit dem Jahre 1538, so steht doch fest, daß dieselbe unter Platner's Förderung und ohne hinderndes Einschreiten des regierenden Grafen schon vorher vielfach Eingang fand. Aus dem soeben bezeichneten Umstande wird es aber zu erklären sein, daß uns im Stolbergischen die alten Visitationsprotocolle nicht erhalten sind. Von 1526 zu 27 wurde die nicht leichte Visitation der Klöster in den schwarzburg-stolbergischen Gemeinschaftsämtern Heringen und Kelbra unter Platner's Betheiligung durchgeführt; 1540 sehen wir ihn in der Herrschaft Frohndorf visitiren, 1546 ist er, von Neander erwähnt, bei der Umwandlung des Prämonstratenserklosters Ilfeld in eine Schule mit thätig. Besondere Umstände machte die Einrichtung der neuen Verhältnisse unmittelbar nach dem Bauernaufruhr in Stadt und Grafschaft Wernigerode, da sich hier auf engem Raum sechs Klöster und geistliche Stiftungen befanden. Als der Graf sich zu diesem Zwecke gleich nach dem Sturme hierhin begab, sehen wir neben Wilhem Reiffenstein und anderen Räthen auch wiederholt P., mehrmals auch dessen Bruder Martin an seiner Seite. Da die damalige thatkräftige Aebtissin Anna zu Quedlinburg eine Tochter Graf

Bothos war, so rief sie im J. 1539, gleich nach dem Ableben Herzog Geor
P. zu sich, um mit seiner Hülfe die Reformation im Stift einzuführen, a
so gut dies im Allgemeinen beglaubigt ist, so sind auch hierüber keine Acten
halten und beginnen die eingehenden Nachrichten erst mit der im Septem
1540 von Herzog Heinrich dem Frommen veranstalteten Visitation. P. w
nicht nur in der Gottesgelahrtheit, sondern auch in den Rechten wohlbewand
Er bedurfte dieser Kenntnisse als gräflicher Rath, was er neben seinem Pfarra
war. Wenn Hamelmann sagt, man habe es P. zum Vorwurf gemacht, d
er sich zu viel mit politisch-weltlichen Dingen beschäftigt habe, so ist die Tha
sache, daß er mit dem Abhören von Amtsrechnungen und der Erledigung v
allerlei Geschäften im Auftrage seiner gräflichen Herren vielfach in Anspru
genommen wurde, durchaus richtig, aber dies war durch die außerordentliche
Verhältnisse der Uebergangszeit bedingt und seine Rechtskenntniß daher für sei
Aufgabe sehr nützlich. Abgesehen von seinem akademischen Doctorgrad wird P
in gleichzeitigen Schriftstücken fast nur als Pfarrer zu Stolberg bezeichnet, selbs
Superintendent der stolbergischen Lande heißt er erst in etwas späteren Urkunden
Daß er aber in Wirklichkeit die Aufgaben und Stellung eines solchen hatte
ist unbezweifelt, und es ist nicht so unzutreffend, wenn der Humanist Caesarius
der mit ihm freundschaftlich verkehrte, ihn gelegentlich stolbergischen Bisch
nennt. Auch den Titel Hofprediger ließ man zunächst noch einem andern, de
nach alter Einrichtung dessen äußere Stellung und Einkünfte einnahm und bezog
Die Aufgabe eines Hofpredigers erfüllte er aber schon 1524, indem er de
jüngsten Sohn Graf Bothos taufte und dann besonders seit 1538 die geistliche
Amtshandlungen bei der gräflichen Familie verrichtete. Auch als Caplan Gr
Albrecht Georgs wird er in den vierziger Jahren bezeichnet. — Wenn auch d
Zeugnisse über das innere Wesen und den Geist seines Reformationswerk
weniger zahlreich sind, so fehlt es doch nicht an festen Zügen, die ihn hinreichen
kennzeichnen. Als ebenso unterrichteter als besonnener Mann ist er das gera
Gegentheil seines fast gleichaltrigen Landsmanns Thomas Münzer. Im J
1540 spricht er sich für die durch Mäßigung ausgezeichnete brandenburgisch
Kirchenordnung aus. Er meint, man brauche über Ceremonien, sofern sie n
zur Ordnung, Zucht und Besserung dienen, nicht zu zanken und könne sie a
frommer Christ wohl tragen. Dem Interim gegenüber ist aber 1549 die E
klärung zwar sehr vorsichtig und rücksichtsvoll gegen den Kaiser, aber das B
kenntniß wird darin nicht verleugnet. Für Augustin hegte er eine besond
Verehrung. Sehr eifrig studirte er die Schrifterklärungen von Brenz, die er fleiß
mit Bemerkungen versah. Für seine geschichtliche Ader zeugen verschiedene v
seiner Hand auf uns gekommene Aufzeichnungen. Echt evangelisch war se
Verhalten den Irrgläubigen gegenüber: im J. 1541 saß zum zweiten Ma
zu Stolberg Hans Hankel in Haft, der in die Schwärmerei der Wiedertäu
gefallen war und sich nicht wie ein Christenmensch gehalten hatte. Er gehö
nämlich einer seit dem Bauernaufruhr fortbestehenden Verbrüderung an, d
nicht nur kirchliche, sondern auch der bürgerlichen Ordnung schädliche Irrthüm
hegte, keine Obrigkeit anerkannte, Gütergemeinschaft forderte und mit Mähr
eine gefährliche Verbindung unterhielt. Nach dem alten Brauch, wovon au
gerade zu Stolberg aus dem vorhergehenden Jahrhundert die traurigsten B
spiele bezeugt sind, hätte dieser Unglückliche sammt seinen Genossen durch Fe
oder Schwert enden müssen. Aber P. trat für ihn ein und gewann ihn du
Zuspruch und Belehrung: am 8. März 1541 bekennt Hankel, er habe das Re
(die Todesstrafe) verdient, sei aber auf Fürbitte und Belehrung Ehren Tilem
Plateners Dr., Pfarrherrn zu Stolberg, abermals begnadigt worden. D
„Erudita commentaria in Matthaeum", die P. nach Hamelmann und d

Register über Brenzens Commentaria in Johannem, die er nach Zeitfuchs' Elab. Chron. hinterließ, sind nicht gedruckt und scheinen sich nicht erhalten zu haben. Seine am 44. Geburtstage, am 24. November 1534 zu Erfurt mit Crucigeriana v. d. Sachsen geschlossene Ehe blieb kinderlos. Als er im 61. Lebensjahr starb und im Chor der Martinikirche beigesetzt wurde, zeugte die außerordentlich große, noch lange in der Erinnerung fortlebende Betheiligung an der Trauerfeier für die allgemeine Verehrung, welche der überaus thätige Mann genoß. Die bei baulichen Veränderungen im Innern der Martinikirche in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts vorgenommene Oeffnung des Grabes ergab, daß P. ein Mann von stattlicher Größe war.

Otto Plathner, Die Familie Plathner. Berlin 1866, hoch 4°, S. 13 bis 37; Nachtrag, Berlin 1874, in gleichem Format, S. 271—288. — Derselbe in der Zeitschr. des Harzver. f. Gesch.- u. Alterth.-Kunde I (1868) S. 63—73, 286—295. — E. Pfitzner, Tileman Platner oder die Reformation in der Stadt und Grafschaft Stolberg. Stolberg (1883), 79 Seiten 8° nebst ein paar Beilagen. E. Jacobs.

Platter: Thomas P., Buchdrucker und Schulmann, berühmt geworden durch seine naiv reizvolle, eine Fülle culturgeschichtlichen Materials bietende Selbstbiographie, ohne Zweifel mit derjenigen des Sohnes Felix (s. u.) die beste ihrer Art aus dem ganzen 16. Jahrhundert. Als 73jähriger Greis hat er dieselbe auf Bitten seines Sohnes in der kurzen Zeit von 14 Tagen niedergeschrieben. Demnach wurde Thomas P. am 10. Februar 1499 geboren zu Grächen (Grenchen), einem Bergdörfchen im Walliser Nikolaithale, Visper Kirchspiels. In dieser weltverlorenen Einsamkeit verlebte er seine Jugendjahre. Sein Landsmann, der bekannte Cardinal Matthäus Schinner, ertheilte ihm zu Grächen die Firmung. Der Vater starb frühe und der sechsjährige „Thomilin" wurde bei einem Bauer als Geißenhirt verdingt. Dann nahm ihn ein Geschwisterkind, Paulus Summermatter, ein fahrender Schüler, mit in die Welt hinaus. Die Abenteuer des armseligen Häufleins von „Bacchanten" und „Schützen" in Sachsen, Schlesien, Baiern sind allbekannt. Nach fünfjährigem Herumfahren begaben sich dieselben auf kurze Zeit nach dem Wallis zurück. Die derb realistischen Abschnitte über das Leben und Treiben der fahrenden Schüler gehören zu den aufschlußreichsten Kapiteln der Biographie. Bald darauf zogen sie wieder aus nach Ulm, München, Passau; in Schlettstadt ging P. 1517 in die Schule des Johann Sapidus, konnte aber trotz seiner 18 Jahre noch nicht einmal den Donat lesen. Erst bei Myconius in Zürich, dessen Famulus er wurde, nahm er's ernsthaft mit dem Studium. Eben begann dort das Werk der Kirchenbesserung durch Zwingli, dem der arme Walliser während der Disputation zu Baden 1526 in der Verkappung eines Hühnerträgers den geheimen Verkehr mit Oekolampad vermittelte. Mit dem größten Eifer und unter immerwährenden Entbehrungen begann P. nun auch das Studium des Griechischen und Hebräischen, das letztere bei Bibliander; zugleich erlernte er von dem gelehrten Rudolf Collinus das Seilerhandwerk. Dann siedelte er nach Basel über, arbeitete bei einem Seiler, las beim Strickedrehen seinen Plautus und hielt auf Veranlassung Oporin's zugleich Vorlesungen an der Universität über hebräische Grammatik mit Erklärung des Propheten Jonas. Bei Ausbruch des ersten Kappelerkrieges 1529 zog P. als Anhänger der Reformation mit aus; in Zürich heirathete er die Magd seines alten Lehrers Myconius, Anna Dietschi von Wipkingen. Vorübergehend hielt er zu Visp im Wallis Schule und machte Seile; sein Weib verkaufte Wein und Obst. Allein den Anfeindungen der Katholiken hielt er auf die Dauer nicht Stand, er nahm die Wiege, in der sein inzwischen geborenes Kind lag, auf den Rücken und wandte sich wieder über den so oft von ihm betretenen

Grimselweg nach Zürich und Basel, wo er Oporin's Provisor wurde. Kurz nachher trat er mit seinem Weibe in den Dienst des bischöflichen Leibarztes Epiphanias in Pruntrut, bis dieser an der Pest starb. 1531 sah P. zu Zürich den Einzug der bei Kappel geschlagenen Reformirten. Am Baseler Pädagogium wurde er Griechischlehrer, zugleich richtete er sich mit drei Genossen, Oporin darunter, eine Buchdruckerei ein, löste indeß später die Association und arbeitete auf eigene Faust als Druckerherr. (Hierüber handelt Streuber, Neue Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte. 1843, 3, 68 ff.) 1541 übertrug ihm der Baseler Rath die Schule auf der Burg, deren Lehrpläne und Ordnungen noch erhalten sind. (Vgl. Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel. Baseler Schulprogramm vom Jahre 1837). Der Wohlstand des Hauses wuchs, P. konnte sich ein Landgütchen zu Gundoldingen kaufen. 1572 nach dem Tode seiner ersten Frau verheirathete sich der 73jährige Mann nochmals mit Esther Groß aus Lützelflüh im Kanton Bern, mit welcher er noch sechs Kinder zeugte, darunter den 1574 geborenen Sohn Thomas (s. u.). 1578 nach fast vierzigjährigem Schuldienste setzte ihm der Baseler Rath einen Ruhegehalt aus. Am 26. Januar 1582 starb er infolge eines Sturzes und wurde im Kreuzgang des Münsters bestattet. Er war eine derbe, kernhafte, oft leidenschaftlich harte und reizbare Natur voll Ursprünglichkeit. Nach dem Zeugniß seines Sohnes Felix hat er auch ein verschollenes Spiel „Der Wirth zum dürren Ast" verfaßt. Ein Bildniß des alten Thomas P., gemalt von Hans Bock, bewahrt das Baseler Museum.

Den Platterschen Namen brachte der Sohn Felix zur Berühmtheit, welcher ebenfalls sein Leben selber erzählt, nur urbaner als der Vater, aber auch selbstbewußter und mit der entsprechenden behaglichen Breite. Geboren wurde er im October 1536 zu Basel. Sein Pathe war der gelehrte Simon Grynaeus (s. A. D. B. X, 72). Von Jugend auf zeigte er eine besondere Neigung zur Arzneikunde, sodann auch zur Musik. 1551 besuchte er das Pädagogium, 1552 die Universität Basel, bezog aber schon im Herbst desselben Jahres die berühmtere medicinische Schule von Montpellier und nahm bei einem Apotheker, dessen Sohn tauschweise bei Platter's Vater in Basel untergebracht war, Quartier. Der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn aus dieser Zeit ist noch vorhanden. Der Jugendgeschichte des Felix P. gebricht es nicht an anmuthigen Zügen und Schilderungen; wichtig sind die Aufzeichnungen über dramatische Darstellungen in seiner Vaterstadt, dann über das Studenten- und Gelehrtenleben in Montpellier. Nachdem er fleißig die Vorlesungen der berühmten Aerzte Saporta und Rondelet besucht hatte, bestand er im Frühjahr 1556 das Baccalaureat mit Auszeichnung. Wanderlustig, wie der Vater, trat er 1557 über Paris die Heimreise an, wurde im September desselben Jahres zu Basel zum Doctor promovirt, vermählte sich mit seiner Jugendgeliebten Magdalena Jäckelmann, der Tochter eines angesehenen Baseler Chirurgen und begann nunmehr seine erfolgreiche Thätigkeit als Arzt. Namentlich in den Jahren 1563 und 1564, da die orientalische Beulenpest so furchtbar in Basel auftrat und ein Drittheil der Einwohner, an die 4000 Menschen, dahinraffte, leistete er der Vaterstadt die größten Dienste. (Vgl. Ludwig Sieber, Aus Felix Platter's Bericht über die Pest zu Basel, 1880.) 1571 wurde er zum Professor der praktischen Medicin und zugleich zum Stadt- und Spitalarzt ernannt. Sein Ruhm wuchs zusehends. Die Fürstenhöfe von Brandenburg, Baden, Sachsen, Würtemberg suchten bei ihm Rath und Hülfe. Namentlich in Gunst stand er bei der Schwester Heinrichs IV. von Frankreich. An seinen medicinischen Schriften „De corporis humani structura et usu" 1583, „Praxeos medicae opus" 1602—1608 und an den „Observationes in hominis affectibus plerisque" 1614, rühmen die

Fachleute vor allem den klaren Blick. Darnach ist er der früheste deutsche Vertreter der von Vesal eingeschlagenen Richtung. Auf seine Veranlassung wurde ein botanischer Garten und ein anatomisches Theater gegründet. In den sorgfältigen Krankengeschichten liegt ein erster Keim zur pathologischen Anatomie. Bei Behandlung der Irren sprach er sich für die psychische Methode und gegen jede Zwangsmaßregel aus. Seine liebenswürdige Persönlichkeit machte ihn zum beliebten Lehrer. Sechs Mal bekleidete er die Würde eines Rectors der Baseler Universität. Seine Kunst- und Naturaliensammlung bildete einen Anziehungspunkt für die Fremden. Seine Frau, mit der er 56 Jahre in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe gelebt hatte, ging ihm 1613 im Tode voraus, am 28. Juli 1614 starb auch er nach kurzer Krankheit. Nach der interessanten Hausrechnung, die noch erhalten ist (gedr. bei Boos 334 ff.) hinterließ er ein ganz bedeutendes Vermögen. Von Felix P. sind auch Gelegenheitsgedichte vorhanden. Einiges davon ist gedruckt im Baseler Taschenbuch von Streuber 1850: „Blicke in das Privatleben Dr. Felix Platters" von Buxtorf, anderes z. B. „Das Gsang von Löfflen" bei Boos S. 346 ff.; vergl. auch Boos in seinem Basler Jahrbuch 1879 S. 211 ff.; das Pasquill auf den Rappenkrieg, Geschichte der Bauernrevolution 1591 steht in den Baslerischen Stadt- und Landgeschichten aus dem 16. Jahrh. (1878), 3, 115 ff. Seine drei Beschreibungen von Reisen nach Sigmaringen mit die Graf Christof von Zollernsche Hochzeit 1577, nach Stuttgart zur Taufe Herzogs August von Würtemberg 1596, nach Hechingen auf die Hochzeit des Grafen Johann Georg von Zollern 1598, sowie die Erzählung von dem Einzug des Kaisers Ferdinand in Basel 1562 sind nicht ohne culturgeschichtliches Interesse. —

Ein Bruder des Vorigen, Sohn zweiter Ehe, ist Thomas P. der jüngere. 1574 geboren, von Felix erzogen und ebenfalls in Montpellier gebildet, wurde nach dem Tode desselben 1614 Professor der Anatomie und Botanik, 1625 Professor der praktischen Medicin. Gestorben ist er 1628. Aus einer größeren Reisebeschreibung desselben ist Einiges gedruckt bei Boos, Basler Jahrbuch 1879, S. 13 ff. Sein Sohn Felix (1605—71), Professor der Logik und Physik, ist Verfasser verschiedener astronomischer Dissertationen. 1711 ist der männliche Stamm der P. in Basel ausgestorben.

Die beiden Biographien sind nach der Baseler Urschrift unendlich oft gedruckt worden. Die beste Ausgabe ist immer noch die ältere von Fechter, Thomas Platter und Felix Platter 1840; die Ausg. von Boos 1878 bringt das Leben Felix Platter's vollständiger. Eine ordentliche Modernisirung gibt R. Heman, Thomas Platter's Selbstbiographie 1882. Auch französische und englische Bearbeitungen sind vorhanden. Am bekanntesten wurden diese Memoiren durch G. Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit (Reformationsjahrhundert). — Ueber Felix P. vgl. namentlich Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz IV, 1 ff. und Miescher, Die medicinische Facultät in Basel, S. 51 ff., sowie Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, 1881. II, 56 f., 144 f.

J. Baechtold.

Plattner: Karl Friedrich P., Chemiker, geboren am 2. Januar 1800 zu Kleinwaltersdorf bei Freiberg, † am 22. Januar 1858 zu Freiberg. Eines schlichten Bergmanns Sohn, wandte er sich dem Bergmannsstande zu, besuchte zunächst die Freiberger Bergschule, von 1817 an die Freiberger Bergakademie. Im J. 1821 trat er in den königl. sächsischen Staatsdienst, wo er verschiedene Aemter, namentlich im Probirfach bekleidete. Hier lernte er die Wichtigkeit der Chemie für sein Fach erkennen, so daß er 1838/39 nach Berlin ging, um unter Heinrich Rose's Leitung sich in dieser Wissenschaft vollständig auszubilden. So

ward er in den Stand gesetzt, nach Lampadius' Tode 1842, dessen Nach
als Professor der Hüttenkunde und Löthrohrprobirkunst an der Bergakadem
Freiberg zu werden. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode,
aber seine Vorlesungen, zu denen von 1851 an auch die über Eisenhüttenkund
hörte, krankheitshalber schon 1856/57 abbrechen. Er erlag einem Gehirnl
das er sich wohl infolge seiner rastlosen Thätigkeit zugezogen hatte.
Hauptverdienst liegt in der Ausbildung der Löthrohrprobirmethoden, deren
Anfänge er durch den im J. 1827 in Freiberg studirenden E. Harkort g
hatte. Er erlangte bald in der Behandlung des Löthrohrs eine unübertr
Fertigkeit und Sicherheit, und arbeitete mit der ihm eigenen Gründlichkei
ganze darauf bezügliche Gebiet so durch, daß er 1835 sein berühmtes
„Probirkunst mit dem Löthrohr" herausgeben konnte. Dies erschien 184
zweiter, und 1852 in dritter Auflage und wurde 1865 in vierter Auflage
Th. Richter herausgegeben. Darin werden namentlich die Methoden, S
Kupfer, Blei, Zinn u. s. w. durch das Löthrohr quantitativ zu bestimmen
schrieben. Eine andere werthvolle Arbeit von ihm behandelt „Die metallurgi
Röstprozesse theoretisch betrachtet", Freiberg 1856, während nach seinem
nach hinterlassenen Manuscripten „Vorlesungen über allgemeine Hüttenku
von Th. Richter herausgegeben wurden. Außerdem erschien von ihm eine
von kleineren Arbeiten, namentlich über in Freiberg und anderwärts vor
mende Mineralien, von denen namentlich seine Analyse des Pollux be
ist und bei denen er sich stets als ein gediegener und gewissenhafter Chemike
währt hat.

Festschrift zum 500jähr. Jubiläum der königl. Bergakademie zu Frei
— Berg- und Hüttenmännische Zeitung 1858. Ladenbur

Plavius: Johannes P., auch Plauen genannt, ein Dichter aus der
Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, über dessen Lebenslauf keine Nachri
zu erlangen sind. Allem Anschein nach stammt er aus Danzig, jedenfall
dort einen großen Theil der Zeit seines poetischen Schaffens — soweit es
seine „Trauer- und Treugedichte", Danzig 1636, bekannt ist — zugeb
Viele seiner Gelegenheitsgedichte, sowie die einzelnen Abtheilungen seiner Ge
sammlung sind Danziger Einwohnern gewidmet. P. ist im siebzehnten Jahrhu
oft citirt worden und scheint ein gelesener Autor gewesen zu sein. Harsdörfer
ihn in den Gesprächsspielen mehrere male und druckt daselbst in der neuen
gabe ein Gedicht desselben, allerdings verändert, ab. A. Tscherning führt
öfter im „Unvorgreiflichen Bedencken über etliche Mißbräuche in der deut
Schreib- und Sprach-Kunst", Lübeck 1659 (S. 55, 81, 515) an. Seine
verschiedenen Gelegenheiten bekundete Vorliebe für Diminutiva im Versschluß
bequemes Reimmittel haben ihn unverdient zu einer komischen Figur nach Ar
Jacob Vogel in den Poetiken aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhun
gemacht. Von Sacers „Erinnerungen wegen der Teutschen Poeterey", (Alten St
1661 S. 16 f.) bis zu Neumeisters Specimen und Rottmanns Lustigen P
(1718) werden die Reime Röselein und Wängelein verspottet. Dabei ist
P. gerade in Bezug auf technische Fertigkeit im Reimen, Mannigfaltigkei
Formen und geschickte Handhabung derselben ausgezeichnet. Am schwäc
sind die geistlichen Sonette, von denen er hundert gedichtet hat. Sie sind meh
lehrenden als erbauenden Inhalts. Sie behandeln meistens einen als Auss
vorangestellten Spruch aus der christlichen Sittenlehre. Im Ausdruck und
Wirkung auf den Leser bleiben sie weit hinter den auch formell bedeuten
Sonn- und Feiertagssonetten des Gryphius zurück. Die hier und in
Gedichtsammlung eingestreuten lateinischen Verse sind ohne Bedeutung, verr
aber wie die deutschen eine reichere Belesenheit in der älteren Litteratur,

der zeitgenössischen Dichtungen, die meistens aus zweiten Quellen schöpfen. e weltlichen Lieder enthalten jenen Ausdruck heiterer Lebensauffassung, der das Ischaftslied jener Zeit auszeichnet. In leicht fließender Rede wird der heitere usgenuß gepredigt. Reminiscenzen an Opitz sind nicht zu verkennen, sie n sich aber nicht so häufig, daß sie P. als einen geistlosen Nachtreter Opitzischer stempeln würden. Er hat sich vielmehr seine eigenartige Individualität ge- rt, die ihm auf einen Platz in der Geschichte der weltlichen Lyrik des sieb- ten Jahrhunderts volles Anrecht verleiht. Max v. Waldberg.

Pleier: der P., bürgerlicher Dichter aus der Grafschaft Pleien im Salz- zischen, vermuthlich ein fahrender Mann, verfaßte drei langathmige deutsche ane aus dem Kreise der Artussage, den Garel (über 21 000 Verse), den eranz (ungefähr 12 850 Verse), den Tandareis und Flordibel (mehr denn 00 Verse): in dieser Reihenfolge sind sie, wie es scheint, entstanden. Ge- er bestimmt sich die Zeit des Dichters dadurch, daß er seinen Meleranz dem n Herrn Wimar Frumesel widmete, welcher sich von 1262—1296 in Ur- en nachweisen läßt. In allen drei Gedichten beruft sich zwar der P. auf tliche Quellen und sowohl im Meleranz wie im Tandareis bezeichnet er rücklich ein wälsches Buch als seine Vorlage; aber es unterliegt keinem ifel, daß diese Angaben unwahr sind. Er hat vielmehr die Begebenheiten r Erzählungen frei nach Analogie älterer Artusromane erfunden. Denn Namen seines ersten Helden, des Garel, hat er Wolframs Parzival ent- t (wo freilich auf ganz andere Abenteuer angespielt wird, als dann beim P. ommen), dessen Beinamen „vom blühenden Thal" dem Daniel vom blühen- Thal eines österreichischen Poeten, des Strickers. Und letzterem Gedichte ist in der Hauptsache die ganze Composition des Garel nachgebildet; daher es rühren, daß dies Erstlingswerk des Pleiers einen conciseren und befrie- deren Eindruck macht als seine späteren, deren Helden sonst in der Litteratur nd begegnen. Ueberhaupt haben nach Seiten der poetischen Motive, der menclatur der auftretenden Personen und der Phraseologie Wolframs Dich- en den allerstärksten Einfluß auf den P. ausgeübt; daneben tritt die stilistische irkung Hartmanns von Aue und Wirnts von Gravenberg entschieden zurück, die Entlehnungen aus Gottfrieds Tristan, vollends aus dem „Umhang" des er, welche man beim P. hat wahrnehmen wollen, sind höchst fragwürdiger Natur. nur äußerlich hat der P. Wolfram nachzuahmen verstanden, denn man ißt in seinen drei Romanen jeden ethischen oder psychologischen Grund- nken, jede innere Motivirung der Handlungen, jede Abtönung oder Indivi- sation der Charaktere. Obgleich es sich im Meleranz und im Tandareis die Gewinnung eines geliebten Mädchens durch den Helden der Fabel han- stehen die minniglichen Scenen und Reflexionen durchaus im Hintergrunde entbehren der lebhafteren Farbengebung. Den Hauptinhalt der Gedichte n Kämpfe gegen Riesen, Ungeheuer, Zwerge oder übermenschlich starke en; und diese zahllosen Kämpfe, welche fast ohne Ausnahme der erkorene ling des Dichters spielend besteht, werden ebenso wie die massenhaften Tur- , Empfänge und Gastmähler immer wieder mit den gleichen stereotypen keln und mit einer stets wachsenden Breite und Monotonie des Ausdrucks ildert, sodaß das Interesse des Lesers schließlich erlahmt. Indessen haben ie poetischen Erzeugnisse des Pleier's, trotz dem sehr inferioren Range, wel- sie einnehmen, im ausgehenden Mittelalter dauernder Anerkennung zu er- n gehabt. Während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfuhr der dareis eine, allerdings auf ein Neuntel seines Umfanges verkürzte Ueber- ng ins Čechische; am Schlusse desselben Jahrhunderts lieferte der Garel die würfe für eine Reihe von Wandmalereien, mit denen das Schloß Runkelstein

in Südtirol geschmückt wurde; und noch bis Ende des 15. Jahrh. waren alle drei Romane bekannt und gelesen.

Vom Garel kennen wir bisher gegen 9000 Verse, welche an verschiedenen Orten veröffentlicht sind: Auszüge aus der einzig vollständigen Linzer Papierhandschrift lieferten J. V. Zingerle, Freskencyclus des Schlosses Runkelstein bei Bozen, herausgegeben vom Ferdinandeum in Innsbruck (1856), S. 6 ff., derselbe in der Germania 3, 23—41; M. Walz im Jahresbericht des k. k. akad. Gymnasiums in Wien vom Jahre 1881 (dazu vgl. R. M. Werner im Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 263—276). Den Inhalt von 18 Blättern einer besseren Pergamenthandschrift aus Meran machten bekannt A. Goldbacher in der Germania 8, 89—97 und J. V. Zingerle in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften phil.-hist. Classe Bd. 50, S. 449—558 (Wien 1865). — Den Meleranz gab K. Bartsch, Tübingen 1861 (60. Publication des Litt. Vereins), heraus, den Tandareis F. Khull, Graz 1885. — Das beste, was über den Dichter gesagt ist, bietet noch immer die Abhandlung von E. H. Meyer in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum 12, 470—514; einzelne Differenzen meiner Auffassung von der seinen habe ich in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1887 Nr. 21 dargelegt.

Steinmeyer.

Plemp: Cornelis Gijsbertszone P., niederländischer Dichter. Geboren 1574 zu Amsterdam, erhielt er seine Erziehung theilweise an der Donau, (bei den Jesuiten in Dillingen?), studirte in Löwen Medicin, in Douai die Rechte und ward in Orleans Licentiat. Nachdem er im Haag eine Zeitlang prakticirt hatte, siedelte er nach Amsterdam über, heirathete und lebte seitdem in behaglicher Muße den Studien; er starb 1638. P. gehörte zu dem Kreise, der sich um Hooft und Vondel versammelte und hat wahrscheinlich auf die Conversion des Letzteren großen Einfluß geübt. Seine niederländischen Gedichte (der Anschlag der Wiedertäufer auf Amsterdam u. a.) werden seinen lateinischen nachgesetzt; auch über diese urtheilt Hofmann Peerlkamp, De vita, doctrina et facultate Nederlandorum qui carmina Latina composuerunt, sehr abschätzig. Es sind „Poematia", Amsterdam 1617 erschienen, darin Amsterodamum (älteste Geschichte der Stadt), Quisquiliae seu Elegiarum liber I, Emblemata und Tabellae. Mit anderen (Leben des Musius) vermehrt 1630. 1637 veröffentlichte er eine „Orthographia Belgica". Bemerkenswerth sind seine Versuche, die antiken Strophenformen in die niederländische Dichtung einzuführen.

Van der Aa, Biogr. Woordenboek. Martin.

Plemp: Vopiscus Fortunatus P., am 23. December 1601 in Amsterdam geboren, hatte zuerst in Gent und Löwen Humaniora und Philosophie, später in Leyden, in Padua (unter Adrian Spieghel) und in Bologna Medicin studirt und ist an der letztgenannten Universität zum Doctor promovirt worden. Nach seiner Rückkehr in die Heimath ließ er sich als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, folgte später (1633) aber einem auf Veranlassung der Gemahlin des Statthalters an ihn ergangenen Rufe auf den Lehrstuhl eines Professors der Medicin in Löwen (die Angabe, daß er, um diese Stelle zu erlangen, aus der katholischen Kirche ausgeschieden sei, ist unbegründet), und hat diesen Platz bis zu seinem 1671 erfolgten Tode in würdiger Weise ausgefüllt. — P. war kein großer Gelehrter, aber ein tüchtiger Lehrer, der auf seine Zeitgenossen einen nicht zu unterschätzenden günstigen Einfluß ausgeübt hat, in der Wissenschaft war er ein ehrlicher Mann, der niemals Anstand genommen hat, begangene Irrthümer offen einzugestehen; so war er in der ersten Auflage seiner Fundamente der Medicin gegen die Harvey'sche Lehre vom Blutkreislaufe aufgetreten, erkannte

über in der 2. Bearbeitung dieser Schrift die ganze Bedeutung dieser Entdeckung in vollsten Umfange an, und ebenso erklärte er sich später (1653) zu der von ihm anfangs bekämpften Lehre von der Anatomie und Physiologie der Milchgefäße und des canalis Pequetii bekehrt. Nur sein Vorurtheil gegen den Gebrauch der Chinarinde hat er nicht aufgegeben und mit Veröffentlichung der unten genannten Streitschrift gegen denselben, bei der Bedeutung, die seine Landsleute seinen Ansichten beigelegt haben, hat er, wie aus mehreren Angaben in den von Bartholin herausgegebenen Epistolae medicinales hervorgeht, in der That die allgemeine Einführung dieses Heilmittels in den Niederlanden verzögert. — Von seinen Schriften sind zu nennen: „Verhandeling der Spieren" (1630, 1645). — „Ophthalmographia, sive tractatio de oculi fabrica etc." (1632, 1648, 1659), in der ersten Auflage nur die Anatomie und Physiologie dieses besonders mit Benützung der optischen Arbeiten von Kepler und Scheiner) des Auges, in den letzten Auflagen auch die Krankheiten des Organs berücksichtigend, juvenis opus, minime tamen inutile", wie Haller erklärt, ferner „Fundamenta medicinae, seu institutiones medicae. Libri VI" (1638 u. v. a. A.) — „Animadversiones in veram praxin curandae tertianae" (1642). — „Antimus Contingius, Peruviani pulveris defensor, repulsus a Melippo Protymo" (1655) — die oben erwähnte Streitschrift, welche gegen eine Schrift des Jesuiten Honoré Fabri, in der der Gebrauch der Chinarinde bei Malariafieber empfohlen wird, gerichtet ist, — sodann: „Tractatus de affectibus pilorum et unguium" (1662) — „Loimographia s. Tractatus de peste" (1664) und „De togatorum valetudine tuenda commentatio" (1670). — Uebrigens hat P. eine sehr geschätzte niederländische Uebersetzung der ersten beiden Bücher des Canon von Avicenna (1658) geliefert.

Haller, Bibl. anat. I p. 370, Bibl. med. pract. II p. 596. — Haan, Notice sur la vie et les ouvrages de V. F. P. Louvain 1845.

A. Hirsch.

Plenciz: Joseph v. P., Sohn von Marcus v. P., Arzt, ist am 18. August 1752 in Wien geboren. Nach Beendigung seiner Studien an der medicinischen Facultät seiner Vaterstadt, wurde er daselbst 1773 promovirt, 1774 in die Facultät aufgenommen und im folgenden Jahre zum Leibarzte des Grafen von Lichtenstein ernannt. — Im Jahre 1778 erhielt er einen Ruf als Professor ord. nach Prag, dem er folgte, und gleichzeitig übernahm er daselbst den klinischen Unterricht im Spitale der barmherzigen Brüder, sowie die ärztliche Praxis in den neu errichteten Arbeitshäusern und im großen Armenhause, wo ihm auch die Gelegenheit geboten war, gynäkologisch-klinischen Unterricht zu ertheilen. — Seine Leistungen als Arzt und Lehrer hatten ihm alsbald einen großen Ruf verschafft, leider aber führte eine Erkrankung an Typhus, den er sich in Folge längeren Verweilens im Krankenhause zugezogen hatte, frühzeitig seinen Tod herbei; er ist in einem Alter von 33 Jahren am 26. April 1785 gestorben. — Außer einigen Journalartikeln hat er eine Reihe klinischer Beobachtungen, die er während seines Aufenthaltes in Wien als Assistent von de Haën gesammelt hatte, unter dem Titel „Observationes medicae" (1778) und später eine zweite Sammlung klinischer Fälle aus seiner Thätigkeit in Prag als „Acta observata medica" (1780) durch den Druck veröffentlicht.

A. Hirsch.

Plenciz: Marcus Anton v. P., Arzt, am 28. April 1705 in Salcan (bei Görz) geboren, hatte zuerst in Wien, später unter Morgagni in Padua Medicin studirt und hier die Doctorwürde erlangt. Im Jahre 1735 habilitirte er sich als Arzt in Wien, mußte hier aber, um in die Facultät aufgenommen

zu werden, sich von Neuem einer Prüfung unterziehen. Er gehört zu den gelehrteren Aerzten der alten Wiener Schule; mit seiner litterarischen Thätigkeit hat er sich auf die Abfassung einer Reihe kleinerer, die praktische Heilkunde betreffender Schriften beschränkt, welche unter dem Titel „Opera medico-physica" gesammelt i. J. 1762 im Druck erschienen sind; unter denselben befindet sich der 1780 von ihm in erweiterter Form veröffentlichte „Tractatus de scarlatina" (deutsch 1779), in Anerkennung dessen P. von der Kaiserin Maria Theresia 1770 in den Adelstand erhoben worden ist. — Er ist am 25. November 1786 gestorben.

A. Hirsch.

Plenck: Joseph Jakob Ritter v. P., geb. zu Wien am 28. November 1738, † ebendaselbst am 24. August 1807, war zuerst Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe an der Universität zu Ofen, dann seit 1783 Lehrer der Chemie und Botanik an der medicinisch-chirurgischen Militärakademie zu Wien, auch Director der Feldapotheken und Feldstabschirurgus. Er hat eine Reihe chirurgischer, anatomischer und botanischer Schriften verfaßt. Seine zuerst 1769 erschienenen wiederholt neu aufgelegten „Anfangsgründe der Geburtshülfe" sind ein zu ihrer Zeit an den Universitäten vielgebrauchtes Lehrbuch. 1784 erschien seine „Bromatologia seu doctrina de esculentis et potulentis", in welcher auf 57 Seiten die eßbaren Producte des Pflanzenreichs behandelt werden. Ein Jahr darauf schrieb er eine: „Toxicologia seu doctrina de venenis et antidotis". Ein großes Kupferwerk, das in 8 Foliobänden auf 758 colorirten Tafeln die Abbildungen der damals bekannten Arzneipflanzen, nach Linné's System geordnet, bringt, begann er 1788 durch den Druck zu veröffentlichen. Den letzten Band desselben gab nach des Verfassers Tode Joseph Lorenz Kerndl 1812 heraus. Die Tafeln begleitet ein lateinisch und deutsch geschriebener Text. Es führt die Bezeichnung: „Icones plantarum medicinalium secundum systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici." Eine auch ins Französische und Italienische übersetzte Pflanzenphysiologie und Pathologie erschien 1794 unter dem lateinischen Titel: „Physiologia et pathologia plantarum" und in 2 deutschen Ausgaben in den Jahren 1795 und 1818. Die italienische Ausgabe folgte 1799, die französische 1802. Endlich verfaßte P. auch eine botanische Terminologie im Jahre 1796: „Elementa terminologiae botanicae ac systematis sexualis plantarum." Das Werk erschien 1798 auch in deutscher Sprache und 1802 in einer spanischen Uebersetzung.

Pritzels thesaurus lit. bot. — Meusel, G. T. E. Wunschmann.

Plessen: Leopold Engelke Hartwig v. P. war der bedeutendste Mann aus dem alten mit Helmold von Plessen 1256 zuerst auftauchenden, in die Geschichte Mecklenburgs und der umliegenden Lande tief eingreifenden, zeitweilig im Klützer Ort, der Halbinsel zwischen der Trave und dem Wismarschen Busen, fast selbstherrlichen Adelsgeschlechte. Als dritter Sohn eines Hauptmanns am 21. Januar 1769 auf dem Rittergute Raden bei Güstrow geboren erhielt er den Hauslehrerunterricht seiner Zeit, bezog schon Michaelis 1785 die Universität Rostock, nachher Göttingen bis Michaelis 1789, hörte wesentlich cameralistische, historisch-politische und staatsrechtliche Vorträge und trat dann 1790 in preußisch-brandenburgischen Dienst bei der Kriegs- und Domänenkammer in Berlin, den er aber schon im ersten Jahre aufgab. Doch war er noch im Gefolge der preußischen Gesandtschaft bei der Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt. Dann reiste er, war eine Zeit lang in Regensburg, um dort am Reichstagssitze praktisch zu lernen, wurde 1793 als Kammerauditor mit dem Titel Drost vom Herzog Friedrich Franz I. in Schwerin angestellt und wurde 1796 Kammerherr. Jetzt aus dem väterlichen Nachlasse in den Besitz des Gutes Vogelsang gelangt, das

pachtete, unternahm er bis 1798 größere Reisen durch England, Frank- und Oesterreich und lebte darnach als Cavalier am herzoglichen Hofe, wo weltmännische Gewandtheit, Umsicht und sein praktischer Geschäftsblick ihm ist die Gunst, dann die feste Freundschaft des Herzogs gewann. Am Mai 1802 vermählte er sich mit dem Freifräulein Sophie von Campen-, der Tochter des russischen Civilgouverneurs in Livland, und ging in iben Jahre als herzoglicher Comitialgesandter, zugleich auch als Vertreter Strelitz beim Reichstage, nach Regensburg. Hier vertrat er in der großen ädigungsjagd wesentlich die mecklenburgischen Forderungen für zwei dem nhause im Westfälischen Frieden zuerkannte, aber schon durch die Reunions- ern Ludwigs XIV. ihm abgenommene Straßburger Canonicate. Die beiden bezüglichen heute wenig Interesse weckenden Rechtsdeductionen sind aus Deputationsprotokollen von 1803 in Regensburg besonders herausgegeben. für die Reichsritterschaft trat er, unmittelbar vor deren völligem Zusammen- noch ernstlich ein, so daß das Directorium der „unmittelbaren freien ritterschaft in Franken, Orts am Steigerwald", ihm von Nürnberg aus 4. April 1803 seinen lebhaften Dank aussprach. Im Reichdeputations- schluß vom 25. Februar hatte er für Mecklenburg-Schwerin als Entschädigung mmerwährende Rente aus den Rheinzöllen von jährlich 10000 Gulden er- insofern verhängnißvoll, als Mecklenburg dadurch später an Dalberg und Rheinbund gekettet wurde. Für Mecklenburg-Strelitz, das bisher nur für Bisthum Ratzeburg Reichsstand war, erzielte er eine neue Virilstimme für Kreis Stargard (das eigentliche Strelitz) im Reichsfürstenrath. Der Versuch, erzog von Mecklenburg-Schwerin, als die Franzosen schon Hannover besetzt , auch noch zum Kurfürsten (1803) zu erheben, schlug fehl, trotz seiner otschaftsreise nach Wien. Die Zeichen der Zeit hatte v. P. nicht erkannt. wichtigste Ereigniß für Mecklenburg aus diesem Jahre, die pfandweise rerwerbung von Wismar und Pöl für 1250000 Thlr. Hamburger Banko chwedischer Hand geschah ohne v. Plessen's Mitwirkung. Er blieb Comitial- ter in Regensburg bis zur Auflösung des Reichstages am 4. August 1806, der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone voranging. In den letzten hatte er sich wesentlich mit der Einführung von Papiergeld, einer heiklen nach dem Sturz der französischen Assignaten, beschäftigt, schon 1805 er- von ihm in Regensburg „Ueber die Circulation des Papiergeldes", dann trirte er diese Studien auf Oesterreich; 1806 erschien „Ueber die reelle lage eines nothwendigen Papiergeldes, mit besonderer Rücksicht auf die chischen Staaten". Die Schrift brachte ihm große Anerkennung seitens serlichen Regierung in Wien. Die heimischen und die norddeutschen Ver- se hatte er indessen nicht aus dem Auge gelassen. Die auf den Güter- del der Vorjahre rasch folgende enorme Geldnoth seiner Standesgenossen cklenburg führte ihn zur Abfassung der anonymen „Grundzüge zur Ver- ng des Kreditwesens, insonderheit auf ritterschaftlichen Gütern in Mecklen- , 1804, die allerdings in keiner Weise fruchteten. Die auch an Mecklen- heranziehende Continentalsperre, welche er als unheilbringend wohl erkannte, aßte ihn zu der 1806 bei Perthes und Besser in Hamburg erschienenen „Ueber das natürliche Verhältniß und die Beschränkung des Handels n verschiedenen Staaten, in Beziehung auf die gegenwärtigen Zeitverhält- Nach der Reichsauflösung wurde er beim Fürsten Primas (Dalberg) der Rheinzollrente accreditirt und blieb in Regensburg bis zum Einrücken anzosen in Mecklenburg. Dieses hatte freilich nach der Schlacht bei Jena alitätspfähle an seinen Grenzen aufrichten lassen, aber weder Blücher auf

seinem Rückzuge nach Lübeck, noch die Franzosen beachteten diese, 28. November schon war das Land vom Marschall Mortier für den Franzosen in Besitz genommen. P. hatte sich sofort zum Herzog in d begeben und begleitete ihn auch, als er am 8. Januar 1807 sich von luft aus flüchtig, ein Herr ohne Land, auf dänisches Gebiet begab. P sollte für Napoleon dem verschwägerten russischen Kaiserhofe gegenüb Pfand für die russische Behandlung der Moldau und Wallachei im kriege dienen. v. Plessen's Bemühungen für seinen Herrn wandten an Rußland, und in den Präliminarien des Tilsiter Friedens bed That Kaiser Alexander die Rückkehr des Herzogs Friedrich Franz au am 9. Juli 1807 erfolgte. Dankbar ernannte dieser v. P. zum wirk heimen Rath und dritten Minister und übertrug ihm die Direction d lichen Kabinettes. Diese ist ihm auch ständig geblieben, als er 18 Minister wurde und später, sobald er im Lande anwesend war. Se freundschaftliche Verbindung mit dem Herzoge und andererseits seine gessene Zugehörigkeit zur alten eingebornen Ritterschaft lassen für die alles, was an ständischen Dingen in Mecklenburg geschah oder liegen bli diesem Minister zu Gunsten wie zu Ungunsten anrechnen. So fällt daß Friedrich Franz mit seiner nunmehr vollen Souveränität n Beitritt zum Rheinbunde auf dem Convocationstage in Rostock (1. 1808) die landständische Verfassung des alten landesgrundgesetzliche gleichs bestehen ließ und die Zweifelhaftigkeit der Verhältnisse nur zur der Bewilligung bedeutender Summen benutzte. Eben so ist ihm a daß die Friedrich Franz am Herzen liegende Frage der Aufhebung eigenschaft wiederholt angerührt wurde, aber auch von der Ritters gelassen werden durfte. Als am 14. März 1813 Tettenborn's ers durch Mecklenburg nach Hamburg zu ritten, erklärte Friedrich Franz Fürst seinen Rücktritt vom Rheinbunde, am 25. rief er die junge zu freiwilligem Waffendienst, aber schon am 15. war v. P., der U von 1807, um als herzoglicher Bevollmächtigter mit Rußland und P Bündniß zu schließen, von Ludwigslust abgegangen; zuerst zu Ge Wittgenstein nach Berlin, dann nach Kalisch, wo er am 1. April ein Handschreiben des Herzogs überreichte. Man hatte wohl Ahnun einschneidenden Plänen Stein's für die Reorganisation Deutschlands für das mecklenburgische Fürstenhaus galt es, wenn es selbständig blei dieselben zu durchkreuzen und auf eine Restitution Oesterreichs hin Der Ritterschaft lag noch mehr daran. In Kalisch wurde das ver ein Pactiren als souveräner Staat mit fremden Mächten; die erha sicherungen waren aber nur allgemein gehalten, und daß P. Nachlaß a stellung und Lieferungen forderte und erlangte, machte die Sache für traggeber, trotz deren Freude über die Zusagen, nicht besser. Nach de bei Leipzig fielen die Mecklenburg, wie alle kleineren Länder Deutschl nächst der unter Stein stehenden Commission anheim. Am 2. Ja wurde P. daher in das Hauptquartier der Alliirten abgesandt mit der mit Rußland, Oesterreich und Preußen Allianztractate unter Garanti veränität und der Besitzungen des Herzogs abzuschließen, der Leg Gumpelzhaimer begleitete ihn; der Vertrag von Ried hatte ja die Weg In Basel schloß sich auch der strelitzische Minister v. Oerhen zu gleich an. v. Plessen's Absichten gelangen, Steins Pläne erscheinen von da Hauptsache begraben: jener schloß die ersehnten Verträge mit Oes 22. Februar 1814 zu Troyes, mit Preußen am 23. und mit R 24. Februar, beide zu Chatillon sur Seine. Die Selbständigkeit M

garantirt, damit die alte ständische Privilegien-Organisation. Jubelnd
rte der „Engere Ausschuß von Ritterschaft und Landschaft" seine dankbare
de. 1814 ging P. als mecklenburg-schwerinischer Gesandter zum Wiener
greß; der Herzog wünschte sehnlichst die Herstellung der Präponderanz Oester-
s und in dieser die Sicherstellung der kleineren staatlichen Existenzen, welche
französischen Sturm überdauert hatten. In diesem Sinne war P. instruirt
n zu wirken, „daß das gesammte deutsche Reich ein einziges und unzertrenn-
s Ganze bleibe". Er wußte dort durch entgegenkommendes, vermittelndes
in Ansprüchen nie sich überstürzendes Wesen großen Einfluß unter den
atsmännern zu erringen, natürlich zumeist in der deutschen Frage; und diese
lung verstärkte sich durch seine publicistische Feder; Anfangs 1815 erschienen
Wien seine „Grundzüge zu einem künftigen deutschen Gesammtwesen und einer
tional-Einheit. Von einem deutschen Congreß-Bevollmächtigten". So zählte
als einer der einflußreichsten Begründer des deutschen Bundes, nachdem sein
rag, die deutsche Kaiserwürde in der Person des Kaisers von Oesterreich
der herzustellen gefallen war, und erwarb in der Wiener Congreßacte den
den Herzögen von Mecklenburg die großherzogliche Würde. Die Stände aber
rten ihm auf dem „Allgemeinen Landesconvente" zu Rostock am 12. December
15 abermals zu Protokoll ihren Dank wegen der „Fürsorge für die Erhaltung
rechtlich begründeten alt-vaterländischen Verfassung". Freilich erhoben sich
d Stimmen, und sie tauchten selbst 1866 wieder auf, welche meinten, P.
e mehr für Mecklenburg erreichen können, es sei seine Schuld, daß letzteres
t Lauenburg oder doch wenigstens das bei Hannover verbliebene lauenburgische
t Neuhaus rechts der Elbe erhalten habe; daß der Pfandbesitz Wismars nicht
volles Eigenthum verwandelt wäre, sei auch bei den Ländertauschen über-
en. Für die neue Bundesversammlung in Frankfurt wurde v. P. gleich 1815
n Gesandten und bevollmächtigten Minister für beide Mecklenburg ernannt;
r erzielte er die durch den Freienwalder Schiedsspruch später so verhängnis-
l gewordene bundestägliche Sanctionirung des Uebereinkommens vom 28. No-
mber 1817, daß, wenn Verfassungsstreitigkeiten zwischen Fürst und Ständen
brächen, ein unabhängiges Schiedsgericht darüber entscheiden solle. An den
nisterialconferenzen 1819, d. h. den unheilvollen „Karlsbader Beschlüssen",
hm er theil; ebenso als Gesandter beider Mecklenburg 1819 und 1820 an
n Wiener Conferenzen über die Auslegung des 13. Artikels der Bundesacte
gen Einführung landständischer Verfassungen in den Bundesstaaten, welche durch
Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 zum Beschlusse erhoben, die Frei-
tsbestrebungen der deutschen Stämme begruben. Für den mecklenburger Ritter-
tsbesitzer ist es bezeichnend, daß v. P. bei der Gelegenheit die ausdrückliche
klärung der Conferenz erreichte, daß „die auf Verträgen, bestehenden Einrich-
gen und Rechten beruhende landständische Verfassung Mecklenburgs von
ndes wegen eine Abänderung in Bezug auf ihre Grundsätze oder ihren Be-
nd nicht zu gewärtigen haben könne". So hatte er seinem Fürsten und
ren Hause der Ritterschaft gegenüber die Arme gebunden. In den Ministerial-
renzen in Wien hatte er an der Spitze der Protokoll-Commission gestanden
d sich die besondere Anerkennung der rückläufigen Mächte Oesterreich und
ssen erworben; Kaiser Franz verlieh ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens,
g Friedrich Wilhelm III. den rothen Adlerorden 1. Klasse. Kurz zuvor
tte die Universität Rostock bei ihrem 4. Jubiläum 1819 ihn zum Dr. juris
annt. Ob Friedrich Franz doch innerlich mit dem Gange der Dinge in
rlsbad und Wien nicht übereinstimmte, steht dahin; v. P. berief er jedenfalls
ßt, nachdem er ihm sein Ministergehalt auf 4000 Thlr. (Hamburger

Banco) verdoppelt hatte; er schlug sogar die specielle Bitte des Präsi
sandten v. Buol-Schauenstein, jenen mindestens noch ein Jahr in Frankf
belassen, ab. Der strelitzische Minister von Pentz trat 1820 für beide M
burg als Bundestagsgesandter ein. Ganz besonders freute sich die Ritte
der Rückkehr v. Plessen's in die heimische Verwaltung und veranlaßte die S
zu danksagenden Deputationen an den Großherzog und an ihn selber. S
währt hatte er sich aber in der damaligen rückläufigen Bundespolitik, daß
Metternich ihn am 20. December 1822 von Venedig aus dringend einlu
neuen Berathungen über dieselbe theilzunehmen, was er auch vom Janu
März 1823 that. Daß der Kaiser Franz auf Metternich's Veranlassun
Großherzoge „die tiefe Einsicht und vortrefflichen Gesinnungen" v. Pl
rühmte, verbreitet über dessen der Reaction und Oesterreich dienende Thä
helles Licht; auch der wiederholte Versuch Metternich's und des preuß
Ministers Grafen von Bernstorff, ihn 1823 zur Annahme der Bundes-Prä
gesandtschaft zu bewegen, sowie der ebenfalls wiederholte Antrag in preuß
Dienst überzutreten und als preußischer Bundesgesandter zu wirken, welche
fest ablehnte, zeigen die sichere Werthschätzung seiner Leistungen und Ri
in der bekannten Politik der beiden mächtigsten Bundesstaaten in jenen J
Noch einmal erwarb er sich die höchste Anerkennung Metternich's, als nac
Ebben des revolutionären Stroms von 1830 Oesterreich und Preußen die
der deutschen Cabinette zu einer Conferenz nach Wien zum 13. Januar
berufen hatten, um möglichst sicher in die alten Bahnen zurückzulenken.
Gesandter beider Mecklenburg hier neben Preußen und Baiern, wie 182
der Protocollführung beauftragt, verdiente er sich den Dank vom Hause L
reich. Daß die Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenbur
1808 bis 1815 vollständig von den Ständen gegen den Wunsch von Fr
Franz liegen gelassen werden konnte, und gegen den Willen der Ritterscha
1815 von der Landschaft (den Städten) wieder in Angriff genommen w
mußte; daran war die kaum absichtslose Passivität v. Plessen's sicher nicht
Schuld. Die Verzögerung der Frage bis zum Sternberger Landtag von
fällt ihm wegen seiner Abwesenheit in Frankfurt nicht zur Last. Er
18. Januar 1820 wurde das befreiende Gesetz, zur Inkrafttretung Ostern
erlassen, das dennoch thatsächlich den größten Theil der Abhängigkeit be
ließ. 1836 wurde v. P., nach dem Tode des ersten Ministers und Regie
präsidenten v. Brandenstein († 12. April 1836), erster Minister als Ge
raths- und Regierungspräsident, und Friedrich Franz I. empfahl ihn sch
vor seinem Tode (1. Februar 1837) noch dringend als seinen Freund
Enkel und Nachfolger Paul Friedrich. Auch unter dem neuen Großherzo
blieb jener in seiner Stellung, starb aber schon am 25. April 1837. Er
auf dem Friedhof zu Doberan neben seiner ihm vorauf gegangenen Gem
beerdigt. Für Mecklenburg hat er in seiner langen Thätigkeit und inn
der Grenzen der von ihm aufrecht gehaltenen alten Ständeverfassung segen
gewirkt. Das Rittergut Dolgen hatte er zum Familienfideicommiß ge
Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter.

A. Bartsch, Nekrolog ꝛc. im schweriner Freimüth. Abendblatt Nr.
(27. April 1838). Wieder abgedruckt: J. Freih. v. Maltzan, Einig
Mecklenb. Männer. Wismar 1882. S. 115—132. Zur Controle ver
Boll, Gesch. Mecklenburgs Bd. II, wo mehr Quellen. Ueber die ältere F
und Wappen vgl. Lisch, Jahrb. Rep. über 1—30. Meckl. Urk.-B. —
Lehsten, der Adel Mecklenburgs seit dem landesgrundgesetzl. Erbver
(1755). S. 197 ff. — (Masch) Mecklenb. Wappenbuch XXXIX, Nr. 1

Pleſſing: Friedrich Victor Lebrecht P., geb. am 20. December 1749 zu
en im damaligen magdeburgiſchen Saal-, im heutigen mansfelder Seekreiſe,
8. Februar 1806 als Profeſſor der Philoſophie in Duisburg. Bis in
wölftes Lebensjahr wurde er von ſeinem frommen, geiſtig regſamen Vater
farrhauſe ſorgfältig erzogen und vorgebildet, auch wohl auf näheren und
ren Wanderungen auf die erhabenen Schönheiten der Natur hingewieſen.
Michaelis 1762 verließ er zum erſten male das Vaterhaus, um in eine
dem frommen Grafen Chriſtian Ernſt zu Stolberg-Wernigerode ihm er-
Freiſtelle der Kloſterſchule zu Ilfeld einzurücken. Die dortigen Lehrer
ten die guten Anlagen des Knaben, der jedoch ſeiner zarten Geſundheit
ſchon nach etwas über einem Jahre zu ſeinen Eltern zurückkehrte. Als
Vater im Herbſt 1764 als Hoſpitalprediger nach Wernigerode verſetzt wurde,
er dieſem und trat zu Oſtern des nächſten Jahres in die dortige Latein-
ein. Aber der Ruf des trefflichen Rectors der Halberſtädter Domſchule
nſee zog ihn ſchon im Herbſt 1765 dorthin, wo er auch Gleim als Dichter
Vaterlandsfreund kennen und verehren lernte. War ſo bereits bis dahin
Vorbildung eine mehrfach unterbrochene geweſen, ſo wurde ſein weiterer
engang ein noch viel mehr wechſelnder und zog ſich von 1768—1783 hin.
erſteren Jahre wandte er ſich in Göttingen dem Studium der Rechte zu.
hm aber dieſes zu trocken vorkam und ſeinem mit glühender Leidenſchaft
gten Lebensideale nicht genügte, ſo trat er zu Nimwegen in holländiſche
sdienſte, um eine Laufbahn zu verfolgen, die ſeinem Ehrgeize mehr zuſagte.
auch hier ſah er ſich enttäuſcht, und da ſeinem zarten Herzen auch die
n des Dienſtes zuwider waren, ſo wandte er ſich der Theologie zu, aber
einem frommen Zuge des Herzens folgend, ſondern von der eiteln Hoff-
getrieben, ein großer Kanzelredner zu werden. Mit nicht genau zu be-
enden Unterbrechungen beſuchte er mehrere Univerſitäten, darunter Witten-
Halle und Leipzig. Jedenfalls wurde er am 20. October 1774 in Halle
chrieben und ging dann wieder im Mai des nächſten Jahres nach Leipzig.
r ſich ſeinem Studium nicht in der rechten Geſinnung hingegeben hatte, ſo
le es ihm auch keinen Segen und der fromm erzogene Sohn wurde bald
ſtens mit dem Kopf ein entſchiedener Zweifler. Es war freilich auch die
wo der alte Glaube auf den Hochſchulen erſchüttert wurde und der Ratio-
mus Eingang fand. P. ſuchte aber ſein Chriſtenthum mit dem Herzen feſt-
ten, trat, wo er Gelegenheit fand, für den angegriffenen Glauben ein und
und vertrug ſein Lebtage keinen Spott mit dem, was andern heilig war.
rlich war er dabei ein lebensluſtiger Student mit einem ſtarken Hang zum
lichen und Abſonderlichen. So waren ihm Studentenfahrten am Tage
zu gewöhnliches und er verſammelte wohl ſeine Commilitonen am ſpäten
, um mit dem Glockenſchlage zwölf, das Schwert an der Seite, mitter-
ge Ritte nach Belleben und Alsleben zu machen und dann, im Dienſt einer
n Schönen ohne Raſt nach Halle und abermals mit Aufbietung aller Kräfte
nach allerlei Abenteuern zu dem Edelhofe bei Alsleben zurückzutraben. Aber
war es mit dieſem Jugendmuthe vorüber und dem jungen Manne, der bei
cher Vernachläſſigung der ernſten Fachſtudien wohl Ritterromane und andere
wiſſenſchaftliche Bücher geleſen hatte, waren die aufregenden und welt-
rzlichen Schriften der Sturm- und Drangperiode und eines Rouſſeau, be-
rs aber Werthers Leiden in die Hände gefallen, als deſſen Opfer ihn Goethe
darſtellt. Mit der Kraft ſeiner Innerlichkeit nahmen die weltſchmerzlichen
nen, die er ſelbſt aus den Schriften eines Wieland herauszuleſen wußte,
ganze Perſönlichkeit ein; ſeine früheren Hoffnungen und Ideale waren zer-
Zum großen Kummer ſeiner Eltern ſchloß er ſich von allem Verkehr ab,

das verzweifelte Hinbrüten raubte ihm den Schlaf und ſein ganzes Denken
er in das ſalomoniſche „Alles iſt eitel" zuſammen, aber ohne das ſalomo
Gegengift. In dieſem Jahre lang dauernden Zuſtande raffte er ſich e
Mitte 1776 zu einem Schreiben, vielmehr längeren Schriftſtück, an Goethe
und da dieſes unbeantwortet blieb, zu einem dringlicheren zweiten, um vo
Heilung zu ſuchen, von wo er den gefährlichſten Krankheitsſtoff für ſeine
eingeſogen hatte. Goethe, der ſich ſchon viele weltſchmerzliche junge Leute
gehalſt hatte und dem Pleſſing's Klagebriefe läſtig waren, fand dieſelben
merkwürdig genug, um, friſch angeregt durch Lavater's Phyſiognomik, ein
langen zu empfinden, den jungen Mann von Angeſicht kennen zu lernen, u
ſehen, welchen Körper ſich ein ſo wunderlicher Geiſt gebildet habe. Uebr
trauen wir auf Grund des bekannten Gedichts (Harzreiſe im Winter) dem D
doch mehr edles Mitgefühl zu, als er es ſpäter ſelbſt wahr haben will.
Beſuch bei P. in Wernigerode am 3. December 1777 und die dort zu Go
großem Ergötzen glücklich durchgeführte Komödie können wir hier nur erwä

Nachdem die Noth des jungen P. und der Kummer ſeiner Eltern, die
durch ökonomiſche Sorgen gedrückt, aber durch die edle Theilnahme und F
rung der Grafen zu Stolberg, auch durch eine Erbſchaft etwas erleichtert wu
aufs höchſte geſtiegen war, ließ der Vater ſeinen Sohn im Herbſt 177
ſeinen väterlichen Verwandten nach Konitz reiſen, wo er auch am 6. Dec
die Kanzel beſtieg, um dann ſeit Anfang des nächſten Jahres, wenn auch
läufig noch als „der Gottesgelahrtheit Befliſſener", philoſophiſchen Studien
liegen. Seine mit Anhängen in Druck gegebene Predigt zeigt, daß es
keineswegs an Sprach- und Redegabe, wohl aber an anderen Eigenſchaften
rechten evangeliſchen Predigers fehlte. In Königsberg kam er, jedenfalls
ein unglückliches Liebesverhältniß, nicht ohne ſeine Schuld in ſchwierige p
liche Verwickelungen, aus denen er ſich nur mit Mühe löſte. Einige Zeit
hielt er auch mit Hamann einen perſönlichen Verkehr, der aber bei der vö
Verſchiedenheit der Lebensanſchauungen nie ein inniger wurde. Da P. ſeit
ins litterariſche und philoſophiſche Schriftſtellern kam, ſo bezeichnete ihn Ha
wol einmal als animal scribax, das ſich ſo blind und leer ausſchreiben
daß kein Tröpfchen von ihm werde übrig bleiben. Dem gegenüber iſt
zu bemerken, daß P. ſein litterariſches Herumtappen bald aufgab und
beſtimmten Weg der Forſchung ungemein feſt und beharrlich verfolgte.
er ſelbſt das Jahr 1782 als die Zeit bezeichnet hat, in welcher eine wi
Veränderung in ihm vorgegangen ſei, da er damals den Glauben gefaßt
daß noch etwas aus ihm werden könne, ſo beſtätigen die Thatſachen dieſe
gabe. Er warf ſich mit Eifer auf das Studium der Philoſophie und
darin am 21. April des nächſten Jahres unter Kants Decanat Doctor.
während ſeines Königsberger Aufenthalts hatte er mit Dohm, deſſen Gem
und durch Vermittelung des erſteren, dem er ſeinen ungedruckt gebliebenen
ſuch über den Selbſtmord zugeſandt hatte, mit dem Oberconſiſtorialrath
wing zu Berlin einen Briefwechſel angeknüpft. Als er dann im Sommer
in ſein Elternhaus nach Wernigerode zurückkehrte, benutzte er in gehobene
müthsverfaſſung dieſe Rückkehr zu einer längeren litterariſchen Beſuch
Einen glücklichen Sommermonat verlebte er in Berlin bei Dohm und v.
und wurde durch ſie in die litterariſchen Kreiſe der Hauptſtadt und Pot
bei Teller, Spalding, Büſching, Mendelsſohn, Nicolai u. A. eingeführt.
Reichardt hatte er ſeinen Beſuch zugedacht, ſuchte ſodann auch Herder und
auf, den er in ſeiner Gartenwohnung zu Weimar antraf. Hinſichtlich der
des letzteren Zuſammentreffens herrſcht eine gewiſſe Schwierigkeit, inſofern
dahin die Wiedererkennungsſcene des vorher getäuſchten Mannes verlegt, wä

oethe ſchon vorher mit ihm Briefe gewechſelt und ihm am 26. Juli 1782
hatte, er wolle ſein früheres Verfahren nicht loben, er habe aber ſo
müſſen. Darnach könnte jener Beſuch nicht füglich anders als im Herbſt
ſtattgefunden haben, als P. nach Weſtpreußen reiſte. Der harmloſen, dem
nd Groll nicht zugeneigten Natur Pleſſing's entſpricht es ganz, wenn
berichtet, daß dieſer beim Wiedererkennen gar keine Klagen und Vor-
en erhoben habe. Der freundliche Verkehr beſtand vielmehr fort, und
ſſing's Tode war noch ein Packet Goethe'ſcher Briefe vorhanden, die leider
t wurden. In Wernigerode, wo zwiſchen Sohn und Eltern ein rührendes
ehen gefeiert wurde, begann nun für erſteren eine fünf- bis ſechsjährige
eit, die auch unter den ſtrebſamſten Gelehrten ihresgleichen ſucht. Mit
er Anſtrengung erſtürmte er, um mit Goethe's Worten zu reden, ohne
nöthige Erholung zu gönnen und daher nicht ohne zerrüttenden Einfluß
en ohnehin nicht ſtarken Körper, durch gewaltige Willenskraft gute
und Geſchichtskenntniſſe. Beſonders bemühte er ſich den ſchmerzlich
enen Mangel an Kenntniß des Griechiſchen zu erſetzen. Auch ſuchte er
gründlichen realen Wiſſen ein Gegengewicht gegen die ihn beherrſchende
ngskraft und ſein ſpeculirendes Grübeln. Zu ſtatten kam ihm hierbei
Zugang zu der anſehnlichen gräflichen Bibliothek, neben welcher er auch
Helmſtedt, Göttingen und Leipzig benutzte. Die in ziemlich ſchneller
er Oeffentlichkeit übergebenen theilweiſe umfangreichen Früchte dieſer an-
en Thätigkeit ſtehen unter einander im engſten Zuſammenhang, ſie ſuchen
nge menſchlicher Erkenntniß, Glaubens und Dichtens zu ergründen und
ſich, da ſolche Bethätigungen des Geiſtes nur mit der geſellſchaftlichen
ung der Völker und Staaten hervortreten konnten, auch mit dieſer.
änge menſchlicher Cultur, Philoſophie und Gottesverehrung ſucht P. in
, welches Land und Volk eigens dazu organiſirt ſei. Die Blüthe der
hie ſieht er in der platoniſchen Ideenlehre, die nach ihm in ein ſehr
terthum zurückreicht und die keiner vor ihm einer ſo ausführlichen Unter-
unterzog. Ariſtoteles hat nach ſeiner Anſicht den Plato theils verkannt,
h mit deſſen Federn geſchmückt. Den ſubjectiven Ausgangspunkt der
ſchen Geſchichtsphiloſophie erkennt man daran, daß er mit Worten, die
Rouſſeau, Wieland und Werthers Leiden entnommen ſind, ausführt,
o die Nichtigkeit des Diesſeitigen erkennend, ſich in das Reich der Ideen
habe (Verſuche 1. Bd. S. 127 ff.). So manches in dieſen Schriften
ſo ſehr in dem unruhigen Stil der bewegliche Geiſt des in tiefen Wehen
Verfaſſers zu ſpüren ſein mochte, ſo eroberten ſie ſich doch als eigen-
n manchen Punkten das richtige treffende durchaus ſelbſtändige Arbeiten
kennung, theilweiſe das entſchiedene Lob der zeitgenöſſiſchen Kritik.
ie große Aufregung, in welche eine etwas abfällige Beurtheilung in der
nen deutſchen Bibliothek ihn verſetzte, betraf doch mehr den verletzenden
en Ton als den Inhalt. Nach der Zeit des Erſcheinens waren ſeine
riften: „Oſiris und Sokrates.“ 1783. „Hiſtoriſche und philoſophiſche
ungen über die Denkart, Theologie und Philoſophie der älteſten Völker,
h der Griechen, bis auf Ariſtoteles.“ 1785. „Memnonium oder Verſuche
füllung der Geheimniſſe des Alterthums.“ 1787 (Vorrede, Wernigerode
ember 1786); zweiter Bd. 1787 (Vorrede Wernigerode 27. April 1787).
e zur Philoſophie des älteſten Alterthums.“ 1788; zweiter Bd. 1790 in 2
ngen. Zu den Verehrern oder günſtigen Beurtheilern dieſer Schriften ge-
er preußiſche Miniſter Graf Herzberg, Dohm und v. Irwing, mit denen
bhaftem Briefwechſel ſtand. So erklärt es ſich leicht, daß nach einem
n Entwickelungsgange P. endlich im 39. Lebensjahre mit dem allerdings

ſehr mäßigen Gehalte von 300 Thalern eine feſte Anſtellung als Profeſſor der Philoſophie in Duisburg erhielt, die er am 8. September 1788 antrat. In Duisburg, einer der kleinſten deutſchen Univerſitäten, war P. von der belebten Heerſtraße der Gelehrtenwelt möglichſt abgeſchieden. Das war ganz nach ſeinem Wunſch, da er gegen den großen Haufen der damaligen leichtfertigen und ſchreibſeligen Litteraten einen Widerwillen hegte. Dagegen trat er mit dem engern Kreiſe ſeiner Collegen in einen ſehr freundſchaftlichen Verkehr, beſonders aber mit den untereinander verſchwägerten Theologen Möller und F. A. Krummacher, dem Parabeldichter, und ihren Familien. Durch jenen Familienkreis knüpfte er auch angenehme Beziehungen zu Nachbarorten: Crefeld, Mörs, Elberfeld, Kettwig und Eſſen an. In dieſem Kreiſe, in welchem ihm von Frauen zumeiſt die Frau ſeines Collegen Möller und deren Schweſtern nahe traten, verlebt der zuletzt immer mehr vereinſamende Mann ſeine einzigen glücklichen Augenblicke und Stunden. Durch ſeinen Tod wurde aber auch dieſen Freunden eine ſchmerzliche Wunde geſchlagen. „Wer trug gleich ihm der Freundſchaft Feuer im Buſen!“ war das Urtheil ſeines treueſten Freundes Möller. P. iſt als ein Virtuoſe der Freundſchaft zu bezeichnen. Fragen wir nun, wie P., ſeitdem er zu Duisburg im Amte war, ſich als Philoſoph bethätigte und entwickelte, ſo zeigt er ſich auch hier als ganz eigenartige Erſcheinung, wie er es ſein ganzes Leben hindurch war. Zunächſt hatte er ſich freilich, um ſeinem Berufe zu genügen, in deſſen Aufgaben und in die logiſchen, metaphyſiſchen und religionsphiloſophiſchen Collegien einzuarbeiten, da er die Weltweisheit nicht ſchulmäßig betrieben hatte. Während dieſer erſten Periode, die bis zum Jahre 1793 dauerte, beſuchte ihn Goethe, der ihn alſo doch nicht aus dem Herzen verloren, ihm auch einige materielle Dienſte geleiſtet hatte, bei ſeinem Rückzuge aus der Champagne im November 1792, als ſeinen einzigen Duisburger Bekannten. Von dem bezeichneten Zeitabſchnitte an verfolgte nun aber P. aufs Neue ein großes Ziel. Durch die Philoſophie ſeines großen Lehrers Kant waren die ſein Ich zerſpaltenden Zweifel und ſein Unglaube noch befeſtigt worden. Er bewunderte die Tiefe und den Scharfſinn, mit welchen jener große Denker die Mängel und Schwächen der bisherigen Philoſophie aufdeckte. Aber wenn er die Stärke im Niederreißen bewunderte, konnte das, was er dogmatiſch aufbaute, ihm nie Ueberzeugung abgewinnen. So ſuchte er ein eigenes philoſophiſches Syſtem zu erdenken, um die Räthſel der ſittlichen Weltordnung, von Gott, Welturſprung und Unſterblichkeit zu löſen. Das Forſchen und Grübeln hierüber regte ſeinen ohnehin bereits geſchwächten körperlichen Organismus ſo auf, daß ihn oft der Schlummer floh, zumal wenn er in Zeiten der geiſtigen Verfinſterung an der Erreichung des heiß erſehnten Zieles faſt verzweifeln wollte. Ebenſo verſetzten ihn traurige Nachrichten über den Tod von Angehörigen in ſolchen Trübſinn, daß er auf ganze Zeiten ſeine liebſten Freunde mied und ſich ihren Beſuch ernſtlich verbat, während er die Einſamkeit der Wälder aufſuchte, um ſich zu einem gewiſſen Gleichgewicht des Gemüths wieder „durchzudenken“, wie er ſich ausdrückte. Nach langem Umherirren ſah er ſich, wie er in einem ausführlichen Schreiben an den Kammerpräſidenten v. Vincke erklärte, ſeinem Ziele nahe und legte einige Ergebniſſe ſeiner neuen Moralphiloſophie in einer für den Miniſter v. Maſſow beſtimmten Vorleſung nieder. Aber dieſes Ziel ſollte er nicht erreichen, wie er denn auch keinen Lichtſchimmer durch die dunkeln Tage ſeines heißgeliebten Vaterlandes blicken ſah. Jene Vorleſung „Von der Tugend“ aber wurde von ſeinem Freunde Krummacher herausgegeben. Nachdem P. viel an Schlafloſigkeit, Unterleibskrampf, ſeit 1801 auch an ſchlagähnlichen Zufällen gelitten, ſich dann aber zuletzt wieder bis zum 30. Jan. 1806 körperlich und geiſtig ſtärker gefühlt hatte, ſtarb er nach kurzer Krankheit an der Geſichtsroſe mit zugetretenem Schlaganfall am 8. Febr. 1806.

A. W. Möller, F. A. Krummacher und ſeine Freunde. Bremen 1849; ſonſt zumeiſt nach handſchriftlichen Nachrichten in Familienarchiven. — Dreizehn auf der kgl. Bibliothek zu Königsberg i. Pr. erhaltene Briefe Pleſſing's an Kant konnten nicht benutzt werden, da eine Herausgabe des Kant'ſchen Briefwechſels beabſichtigt wird. E. Jacobs.

Pleſſing: Johann Friedrich P. wurde am 28. October 1720 zu Konitz in dem damals polniſchen Weſtpreußen geboren. Da ihm die Schule ſeiner Vaterſtadt, in der er ſeine erſte Ausbildung empfing, nur einen dürftigen Unterricht ertheilen konnte, wurde er, etwa fünfzehn Jahre alt, auf das altberühmte Gymnasium academicum zu Danzig geſchickt, wo mehrere bedeutende Männer, namentlich der Rector und prof. theologiae Albert Meno Ver-Poorten, der prof. philosophiae Michael Chriſtoph Hanov und der prof. eloquentiae Gottfried Lengnich um ſo mehr einen erheblichen Einfluß auf ihn ausüben konnten, als die damals ſchon ihrem Verfall entgegengehende Anſtalt nur etwa hundert Zuhörer zählte. Dort blieb er bis 1740. Von ſeinem ſich hieran anſchließenden Studium auf den Univerſitäten Jena, Leipzig und Halle iſt nichts bekannt geworden, jedenfalls aber iſt er in ein näheres dauerndes Verhältniß zu dem Leipziger Theologen Johann Rudolf Kiesling getreten. Im Jahre 1745 wurde er dritter Prediger an der lutheriſchen Kirche zu St. Agnus in Köthen und Rector der dortigen Gemeindeſchule, in welcher Stellung er dem anhaltiſchen, ſtreng und aufrichtig dem herrſchenden Pietismus ergebenen Hofe näher trat, welcher ſich um den Fürſten Auguſt Ludwig ſcharte. Wahrſcheinlich die zahlreichen Verbindungen dieſes Hofes mit den am Mittelrhein angeſeſſenen Dynaſtengeſchlechtern haben den Anlaß dazu gegeben, daß P. ſchon im Jahre 1747 als Conſiſtorialaſſeſſor und Pfarrer nach Wachenheim in der Pfalz berufen wurde. Dort blieb er indeſſen nur ein paar Jahre; ſein Aufenthalt iſt wahrſcheinlich durch die für die lutheriſche Kirche höchſt trüben Verhältniſſe abgekürzt worden, die dort unter Karl Theodor hereinbrachen. Im Januar 1749 vom Fürſten Victor Amadeus von Anhalt zum Pfarrer nach Belleben im damaligen magdeburgiſchen Saal-, jetzt Mansfelder Seekreiſe berufen, hielt er im April 1749 in Wachenheim die Abſchiedspredigt und trat ſein neues Pfarramt am 22. Juni d. J. an. Mittlerweile war er am 4. Februar 1748 in Köthen mit Chriſtiana Juliana Maria Lampe aus einem alten Adelsgeſchlecht, das jedoch ſeinen Grundbeſitz eingebüßt hatte und im Anhaltiſchen Hofdienſte bekleidete, vermählt worden, die ihm neun Kinder ſchenkte, von denen nur das älteſte und jüngſte, ein Sohn und eine Tochter, am Leben blieben. Während ſeines Aufenthalts in Belleben erſchien 1757 und 1758 ſein erſtes und bedeutendſtes Werk „Verſuch vom Urſprung der Abgötterey" in zwei Bänden, eingeführt durch eine warme Vorrede ſeines väterlichen Freundes Kiesling. Das Werk zeugt von ungewöhnlichen Kenntniſſen auf dem Felde der antiken Mythologien, namentlich aber von hervorragender Gelehrſamkeit in Betreff der hebräiſchen Alterthümer, auch von einer für jene Zeit und für dieſes Gebiet hoch anzuerkennenden Kritik. Den erſten Band dieſes Buches widmete er, was aus ſeinen früheren Verhältniſſen erklärlich iſt, dem Herzoge Victor Amadeus Adolph zu Anhalt-Bernburg, den zweiten dem mit dem anhaltiſchen Fürſtenhauſe nahe verſchwägerten Grafen Chriſtian Ernſt zu Stolberg-Wernigerode, der ſchon Pleſſing's Schwiegereltern wie dieſem ſelbſt mannigfache Gunſt erwieſen hatte. Und das wurde für Pleſſing's weitere Laufbahn entſcheidend. Graf Chriſtian Ernſt, deſſen vielſeitig bedeutendes Wirken wir an anderm Orte gewürdigt haben, berief ihn 1764 in die neugegründete Stelle eines Hoſpitalpredigers zu Wernigerode, ernannte ihn 1772 zum Diaconus und 1786 zum Oberprediger der Sylveſterkirche und zum Conſiſtorialrath. In dieſen Stellen hat er dem Grafen Chriſtian Ernſt und deſſen beiden

Nachfolgern dreißig Jahre lang bis zu seinem am 31. December 1793 erfolg
den Tode treu gedient und war das eigentlich gelehrt theologische Mitglied
zahlreichen wernigerodischen Geistlichkeit, daneben hoch geachtet wegen seiner groß
Rechtschaffenheit und wahren Frömmigkeit. In die Zeit seines dortigen Wirk
fällt auch, und zwar in den Herbst 1777, jener merkwürdige Besuch Goethe's
seinem Hause, der aber nicht ihm selbst, sondern seinem Sohne galt. Sei
schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich, abgesehen von seinem oben erwähnt
Hauptwerke und von seiner 1779 erschienenen Gedächtnißpredigt auf den Gra
Henrich Ernst zu Stolberg-Wernigerode, auf die Jahre 1785—1789. Da
gehört außer einigen kleineren Aufsätzen „Die Auferstehungsgeschichte unse
Herrn Jesu Christi", 1785, welche die große Belesenheit und den Forschung
geist des Verfassers zeigte und 1788 eine zweite Auflage erlebte, deren Brau
barkeit durch ein angehängtes Register erhöht war. In das Jahr 1786 fä
seine zu Wernigerode erschienene „Geschichte der Gräber, nebst einer Rede v
der Heiligkeit der Gottesäcker". Ebendaselbst kam 1789 eine synoptische De
stellung „Harmonische Geschichte der Auferstehung Jesu Christi bis zu sei
Himmelfahrt" heraus. Besonders zu bemerken ist noch „Ueber Golgatha u
Christi Grab; ein historisch-kritischer Versuch, mit einem Grundriß von der Gege
und Stadt des heutigen Jerusalems", 1789, welches Buch ein brauchbares R
pertorium über alles ist, was bisher über diesen antiquarisch wichtigen Gege
stand zur Sprache gekommen war.

H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jah
hundert. Neustadt a. d. Orla 1833. — Chr. Fr. Keßlin, Nachrichten von Schri
stellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode. Magdeburg 1856. —
E. Jacobs, Johann Friedrich Pl. in der Zeitschr. des Harzver. f. Gesch.
Alterth.-Kunde. 20. Jahrg. (1887) S. 456—514. E. Förstemann.

Plettenberg: Hunold P., Jesuit, Canonist. Es ist nicht gelungen, üb
seine Herkunft, Zeit der Geburt und des Todes Angaben zu finden. Aus d
Vorrede des erstgenannten Buches geht hervor, daß er bis 1685 (ante septe
nium) im adeligen Colleg und erzbischöflichen Seminar zu Trier canonisch
Recht vortrug, dann zu Hildesheim im Jesuitencolleg lebte. Ohne Zweifel w
er in Westfalen geboren. Schriften: „Introductio ad jus canonicum", Hilde
heim 1692. Eine für jene Zeit sehr gute Einleitung in die Quellen. Aeuße
interessant durch einzelne Ausführungen. Das weltliche Recht ist nur infol
päpstlicher Zulassung Quelle des kirchlichen, der Papst steht über dem Conc
außer „si papa ut privata persona haereticus fiat", „dubius est", „invalide
electus et intrusus", unfehlbar nur mit dem Concil. „Notitia congregationu
et Tribunalium Curiae Romanae", daf. 1693. Auszug aus de Luca, Rela
Curiae Romanae.

De Backer VI 451 (nichts als die Titel). v. Schulte.

Plettenberg: Wolter v. P., Meister des deutschen Ordens in Livla
gewählt am 7. Juli 1494, bestätigt am 9. October 1494, † am 28. Febr
1535 zu Wenden. P. entstammt der westfälischen Familie dieses Name
welche bereits vor ihm einige ihrer Glieder nach Livland gesandt hatte.
finden wir 1422 einen Comthur von Doblen, Walter v. P. und 1450 ein
Landmarschall Godert v. P., später mehrere Brüder des Obigen. Wann Wol
v. P. nach Livland gekommen ist, steht nicht recht fest, doch dürfte nicht u
wahrscheinlich sein, daß der oben erwähnte Godert ihn ins Land gezogen h
Er begegnet uns zuerst als Vogt von Rossiten und hat als solcher ein
Angriff der Russen zurückgeschlagen. 1489 ist er Landmarschall, doch unterli
wol keinem Zweifel, daß er dazwischen auch andere Ordensämter bekleidet h
Unsere Kenntniß von der Reihe der livländischen Ordensgebietiger ist so lück

ist, daß sie keinerlei sichere Schlüsse über das Wo gestattet. Als Ordens-
arschall hat P. im Kampf des Ordens mit Riga der Stadt die entscheidenden
chläge beigebracht, die am 30. März 1490 zum Wolmarer Frieden führten.
ach dem Tode Meister Freitags von Lorinkhove wurde er in Wenden einmüthig
m Meister erkoren und nach wenigen Monaten vom Hochmeister Hans v. Tiefen
stätigt. Gleich nach seinem Amtsantritt war er infolge der tückischen Ver-
chtung des deutschen Hofes in Nowgorod mit Vorbereitungen zu dem unver-
eidlichen Kampfe mit Rußland beschäftigt. Er verstand es, ihn so lange ge-
schickt hinzuhalten, bis es ihm am 3. März 1501 gelungen war, ein Offensiv-
nd Defensivbündniß mit dem Großfürsten Alexander von Litthauen zum Ab-
chluß zu bringen. Auch die wendischen Städte hatten sich zur Unterstützung
ivlands verpflichtet und der deutsche Orden in Preußen Beistand an Mannschaft
nd Geld zugesagt. Aus Deutschland geworbene Knechte und das livländische
ufgebot des Ordens, der Prälaten und Städte, sowie der Troß der Undeutschen
(so nannte man das Aufgebot der Esten und Letten) bildeten zusammen eine
riegsmacht von gegen 80 000 Mann, unter denen jedoch nur 4000 Reiter
nd 2000 Landsknechte als wirklich brauchbares Material bezeichnet werden können.
Litthauen gegen die eidlichen Versprechungen Alexanders den Meister in
Stich ließ, mußte mit dieser geringen Macht der Angriff der weit überlegenen
ussen bestanden werden.

Der Krieg begann Ende August mit glänzenden Erfolgen der Livländer,
bis Ostrow vordrangen, das Ausbleiben der Litthauer nöthigte jedoch den
eister zur Rückkehr. Während er schwer krank darniederlag, fiel ein Heer von
000 russischen und tatarischen Reitern in drei Heerhaufen in das nördliche
ivland ein, und erst nach erheblichen Verlusten gelang es dem inzwischen wieder
enesenen Meister, die Feinde, welche 40 000 Gefangene mit sich führten, aus
em erschreckten Lande hinaus zu manövriren. Zu Ende des Jahres 1501 stand
kein Feind mehr auf livländischem Boden. P., der im Schooß des Ordens
ast auf Unbotmäßigkeit stieß, und den Bischof von Dorpat in Verdacht hatte,
in verrätherische Umtriebe verwickelt zu sein, dem die Hülfe aus Preußen und
on den wendischen Städten nur spärlich zufloß, hatte wieder seinen Kriegsplan
uf feste Vereinbarungen mit Litthauen begründet, dessen Streitkräfte sich vor
leskau mit den seinigen vereinigen sollten. Streifzüge des Comthurs von
enal gegen Ivangorod und des Landmarschalls gegen Krasnogorod drängten
ie russische Vorhut zurück und Ende August 1502 war er so weit, sein Heer
i Kirempä, nahe der pleskauer Grenze, zu sammeln. Es waren Fußvolk, Troß
nd Bauern, ungerechnet 2000 Reiter, die den zuverlässigen Kern seiner Streit-
acht bildeten. So rückte er bis gegen Pleskau vor und hier stieß er an der
molina auf das von drei Fürsten Schuiski, dem Fürsten Iwan Gorbatoi und
em Tataren Tabat-Ulanow geführte Hauptheer der Russen. Die Litthauer aber
amen nicht erschienen und ohne jede Hülfe mußte der Meister am 12. September
en Kampf aufnehmen. Ein kühner Reiterangriff, der dreimal das feindliche
eer durchbrach, führte zu einer völligen Niederlage desselben und hatte zur
olge, daß auch die bei Narva zum Einfall ins Esthländische bereiten russischen
ruppen eilig den Rückzug antraten. Nur die erbärmliche Kriegführung und
— das kaum glaublich scheint — die noch weit erbärmlichere Politik der Lit-
auer waren Schuld, daß Livland trotz dieses glänzenden Sieges zu einem
ährigen Beifrieden, der in Nowgorod am 29. Juni 1503 befestigt wurde, sich
verstehen mußte. Blieb auch, während Litthauen große Territorialbestände
erlor, Livland ungeschmälert, so mußte es doch stets eines russischen Ueberfalles
ewärtig sein und bei der völligen Unzuverlässigkeit seiner natürlichen Bundes-
enossen in kostspieliger Aufrüstung von Jahr zu Jahr den bösen Frieden hin-

ziehen. Er ist dann 1509, 1521 und 1531 zuletzt auf weitere zwanzig Jahre erneuert worden. Die bekannte Ueberlieferung von dem 1503 errungenen ruhmvollen 50jährigen Frieden Plettenberg's ist eine Fabel. Dadurch wird aber das Verdienst des Meisters in keiner Weise geschmälert. Vielmehr lehrt eingehendes Studium der Zeit, daß gerade in der Art, wie P. den Frieden trotz Allem zu wahren verstand, die staatsmännische Größe des Meisters liegt. Die Lage Livlands wurde besonders schwierig, nachdem am 6. Juli 1511 der Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Hochmeister deutschen Ordens gewählt worden war. Der feste Entschluß desselben, dem Orden Polen gegenüber seine alte Stellung zurückzuerwerben, brachte die Gefahr eines russisch-polnischen Bündnisses gegen den Orden; darnach, als im J. 1512 der russisch-polnische Krieg ausbrach, mußte Livland sich des Ansinnens erwehren, mit Litthauen-Polen gegen die Russen zu Felde zu ziehen, endlich Stellung ergreifen in dem 1519 nicht mehr zu verdeckenden Bruch zwischen Polen und dem deutschen Orden in Preußen. Zu Anfang des Jahres 1516 hatte eine Zusammenkunft zwischen P. und Albrecht von Brandenburg in Memel stattgefunden. Zwölf Tage lang beriethen die Häupter des Ordens in tiefstem Geheimniß. Albrecht legte dem Meister seinen Kriegsplan vor und bat um bestimmte Zusagen. Nun waren die Berechnungen des Hochmeisters aber nur dann zutreffend, wenn alles nach Wunsch ging. In verhängnißvollem Optimismus rechnete er nur auf Erfolge. Danzig, Elbing und Marienburg dachte er in raschem Ansturm zu nehmen, Thorn müsse ihm dann von selbst zufallen und ein Einfall in Polen sollte durch Mord, Raub und Brand den Feind also verderben, daß ihm Küche und Keller Preußen zu überziehen verbieten. Zugleich rechnete er auf Hülfe von Brandenburg, Unterstützung von Seiten des Deutschmeisters und Dänemarks, endlich auf ein Bündniß mit dem Großfürsten von Moskau. Die Kriegsmacht des Ordens in Preußen schlug er, viel zu hoch, auf 8000 Knechte und 2000 Reiter an. Auch der Papst und die Stände des Reiches würden ihn nicht in Stich lassen. Von P. wünschte er nun Rathschläge und bindende Zusagen für den Kriegsfall. Der Meister aber gab sich über den Erfolg des Unternehmens keinerlei Täuschungen hin; einmal über das Andere wies er auf die Unsicherheit der Combinationen hin, auf welche Albrecht baute, zugleich aber erklärte er seine Bereitwilligkeit zu helfen, wenn es ihm gelinge, die unerläßliche Zustimmung der livländischen Herren und Stände zu erlangen. Seine Zusage war demnach eine bedingte, nur für den Orden konnte er von sich aus Versprechungen thun, das übrige hing von den Gliedern der livländischen Conföderation ab. Die Nothwendigkeit, die Verhandlungen zu Memel streng geheim zu halten, erschwerte dem Meister außerdem ungemein die nöthigen Vorbereitungen zu dem Kampfe zu treffen, der, da der Entschluß Albrechts nun einmal fest stand, unvermeidlich war. Am 10. März 1517 war das russisch-preußische Angriffsbündniß zum Abschluß gelangt, welches dem Orden den Rücken sichern sollte, nicht ohne daß in Livland das Hin- und Hergehen der russischen und preußischen Boten Verdacht erregt hätte. Man fürchtete, daß der Moskowiter die Verhältnisse Livlands allzugenau erkunden könne und im gegebenen Falle zu seinem Vortheil und zum Verderben des Landes ausnützen werde. P. war unter diesen Umständen vor Allem bemüht, die Eintracht zwischen den hadernden Ständen wieder herzustellen und war im September 1518 so weit gediehen, daß er die Sache den Ordensständen d. i. der harrisch-wirischen Ritterschaft und der Stadt Reval vorzulegen beschloß. Die ganze Unternehmung wurde jedoch in Livland wenig beifällig aufgenommen. Als der Krieg zu Ende des Jahres 1519 zum Ausbruch kam, war die thatsächliche Hülfe, die man Albrecht leistete, eine sehr geringfügige. Die Prälaten sowie die stiftischen Ritterschaften verhielten sich, wie P. vorausgesehen hatte,

ablehnend, die Städte lieferten Proviant und nur der Orden mit seiner
nschaft griff in den Kampf ein; mehr als einige hundert geharnischter
brachte aber auch er nicht auf. Dagegen suchte er diplomatisch zu ver-
n. Ein Bündniß mit Dänemark zur Unterstützung Albrechts gelangte zum
luß, an den Deutschmeister und an die Markgrafen von Brandenburg
Vorstellungen wegen der ausstehenden versprochenen Hülfe und an den
meister die immer wiederholte Ermahnung, den — wie sich klärlich gezeigt
— völlig aussichtslosen Krieg abzubrechen und den Frieden mit Polen um
Preis zu schließen. Daneben fanden dann sehr beträchtliche Geldunter-
ngen statt, für welche sich P. freilich Gegenleistungen ausbedang, die für
deutschen Orden in Livland von höchster Bedeutung sein mußten. Es
elte sich um die endliche Anerkennung und Vollziehung der Urkunde Lud-
von Erlichshausen, durch welche dieser im J. 1459, unter Verhältnissen,
ine überraschende Aehnlichkeit mit denen des Jahres 1520 zeigen, auf
en und Wirland zu Gunsten Livlands verzichtet hatte. Außerdem sollte
reie Wahl des livländischen Meisters vor allen ferneren Eingriffen Preußens
rt werden. Beides geschah denn auch durch eine Urkunde Albrechts vom
ugust 1520, die jedoch absichtlich so gefaßt war, daß ihre Rechtsgültigkeit
ritten werden konnte. Es lag ihm daran, in der Frage um Harrien und
and einen Hebel zu haben, der jederzeit benutzt werden könne, um livlän-
Hülfsleistungen zu erzwingen. Reval sowohl wie die harrisch-wirländischen
schaften erklärten denn auch auf Grund dieser Urkunde noch nicht in der
zu sein, dem Meister den Huldigungseid zu leisten, dazu bedürfe es erst
ender Entlassungsbriefe von Seiten des Hochmeisters.

Nun hatte Albrecht, wie P. nach Abschluß des polnisch-preußischen Still-
es von 1521 erfuhr, dem Markgrafen Joachim von Brandenburg für eine
d von 35 000 fl. Livland verschrieben. Er drängte jetzt auf Bezahlung
Schuld durch die Livländer, nur unter dieser Bedingung sei der Entlassungs-
zu haben. Endlich einigte man sich auf 24 000 Horngulden, die P. am
Januar 1525 in Grobin auszahlen ließ. Ende März hielt er dann seinen
t in Reval, um die Huldigung der Stadt und der harrisch-wirischen
schaft entgegen zu nehmen. Er hätte wahrscheinlich die Zahlung nicht
lt, hätte er gewußt, daß damals der Handel Albrechts mit Polen bereits
wie perfect war. Der Gesandte des Hochmeisters, Michael Drahe, hatte
rstanden, den alten Meister zu täuschen. Nicht volle drei Monate nach
luß dieser Verhandlungen um Harrien und Wirland fand dann die Auf-
g des deutschen Ordens in Preußen und die Säcularisation des Ordens-
durch Albrecht statt, der nunmehr als Herzog von Preußen polnischer
mann geworden war. Wäre die definitive Lösung des nördlichen Esthland
vorher erfolgt, so hätte Polen eine stete Handhabe zur Einmischung in
neren Angelegenheiten Livlands gehabt. Die Livland gewährleistete Un-
gigkeit war theuer erkauft, aber so, wie die Verhältnisse lagen, nicht zu
. Eine Einigung Preußens mit Livland hätte nach der politischen Lage
eit einen allgemeinen Krieg in Osteuropa entzündet, dessen Folgen, so weit
eute in rückschauender Betrachtung ermessen läßt, Livland mit dem Unter-
seiner Selbständigkeit und seines Wohlstandes hätte büßen müssen. Herzog
ht hat trotzdem diese Vereinigung anzubahnen gestrebt und die auch in Liv-
zum Durchbruch gelangte Reformation mußte ihm dazu als Handhabe dienen.
Die zuerst in den Städten siegreiche reformatorische Bewegung hatte sowol
den Ritterschaften als auch im Schooße des Ordens selbst zahlreiche An-
n gefunden. Auf einen energischen Widerstand stieß ihre Ausbreitung erst,
nach dem am 24. Juni 1524 erfolgten Tode des alten Erzbischofs Jasper

Linde, der Bischof von Dorpat, Johann Blankenfeld, auch auf den erzbischöflichen Stuhl in Riga erhoben wurde. Sein Bestreben, so weit seine Hand reichte, die Reformation gewaltsam zu unterdrücken, führte zu sehr bedenklichen Verhandlungen zwischen der Stadt Riga und Albrecht von Brandenburg und veranlaßte P., die ihm unter dem unverblümten Hinweis auf ausländische Herren und Fürsten, an welche die Stadt sich eventuell zu wenden gedenke, angebotene Schutzherrschaft über Riga anzunehmen. Er trat dadurch in entschiedenen Gegensatz zum Erzbischof, der jetzt jedes Mittel für erlaubt hielt, um sich die Wiedererwerbung seiner Metropole zu sichern. Die Maßregeln, die er zu diesem Behuf ergriff, grenzten hart an Landesverrath. Bei Kaiser und Papst suchte er um Bann und Acht wider die Anhänger der lutherischen Ketzerei nach und mit Moskau gingen Verhandlungen, von denen es hieß, daß sie den Abschluß eines gegen den Orden gerichteten Bündnisses bezweckten. Nun ließ P. alle Rücksicht fallen. Auf sein Geheiß besetzte die erzstiftische Ritterschaft die Häuser und Burgen Blankenfeld's und nahm ihn selbst am 22. December 1525 in seinem Residenzschloß Ronneburg gefangen. Gleichzeitig traf der Meister alle Vorbereitungen, um sich vor einem etwaigen Angriffe von russischer oder polnischer Seite zu sichern. In Deutschland, Böhmen und Schlesien wurden Reiter und Knechte geworben und die Stände nach Wolmar zu einem Landtage berufen, um zu dem Vorgehen des Erzbischofs Stellung zu nehmen. Auf einer Vorversammlung zu Ruyen, an welcher P. selbst nicht theil nahm, wurde von Ritterschaften und Städten die Lage erwogen. Besondere Erbitterung erregte der Umstand, daß Blankenfeld Acht und Bann gegen Livland erwirkt hatte und ohne förmlichen Beschluß einigte man sich dahin, „daß man die Briefträger und Pfaffendiener in sothanen Sachen, wo man ihrer habhaft werde, aus dem Wege schaffen und vor den Thoren der Stadt aufhängen sollte". Schon wegen geringerer Dinge habe man Missethäter vom Leben zum Tode am Galgen geführt und mit dem Rade gerichtet; das sei auch hier in Betracht zu ziehen. Der Gedanke gewann an Boden, sich des Erzbischofs ganz zu entledigen und P. zum alleinigen Herrn der Livlande zu machen.

Unter diesen Auspicien trat am 15. März 1526 der Landtag zu Wolmar zusammen. Auch hier war die Stimmung gegen Blankenfeld aufs Aeußerste erbittert, zumal die von einem Ausschuß der Stände geführte Untersuchung seine Schuld völlig erwiesen zu haben scheint. Blankenfeld, der ursprünglich persönlich zu erscheinen gedachte, um sich zu verantworten, kehrte auf halbem Wege um, als ihm P. sicheres Geleite nur gegen Gewalt und Ueberfall, nicht gegen Recht und rechtliche Erkenntniß zusagte. Trotzdem führte der Landtag nicht zu dem gewünschten Resultate. Das Anerbieten Dorpats, sich ihm in ähnlicher Weise zu unterwerfen, wie es Riga gethan hatte, wies der Meister zurück, da er sich überzeugen mußte, daß Blankenfeld sowol an den Prälaten im Lande, als an Polen und Preußen mächtige Fürsprecher hatte, auch ein Theil der erzstiftischen Ritterschaft, sowie der Dorpater Vasallen trotz Allem zu ihm hielt. Die Thatsache, daß der politische Conflict, sobald er gewaltsam ausgetragen wurde, zu einem religiösen werden mußte und daß dann alle Anhänger des Katholicismus im Lande und außerhalb desselben als Vertheidiger des Erzbischofs aufgetreten wären, ließ sich nicht übersehen. Auch war zu fürchten, daß der Großfürst von Moskau als Rächer seines Freundes erscheinen werde, während andererseits für den Fall, daß der erzbischöfliche Stuhl erledigt werden sollte, in dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg ein P. höchst unbequemer und wegen der Beziehungen Herzog Albrechts zu den livländischen Städten, gefährlicher Prätendent rasch in den vorderen Plan gerückt wäre. Wie immer P. die Sache anfassen mochte, die von einem Theil der Stände gewünschte Säculari-

des Ordens und der Bisthümer und die Einigung der Livlande unter weltlichen Regimente des Meisters war nicht ausführbar. Bürgerkrieg und auswärtige Invasion wäre die unausbleibliche Folge gewesen. Es blieb, betrachtet, nur Eines übrig. P. mußte suchen, den Erzbischof dahin zu en, daß er sich freiwillig in eine Lage versetze, die ihn unschädlich machte. eindselige Stimmung des Wolmarer Landtages ist nach dieser Richtung von ausgebeutet worden, so daß der Erzbischof, nach Verhandlungen, über deren uf nur lückenhafte Aufzeichnungen erhalten sind, schließlich mit folgendem og an P. herantrat: Als Erzbischof von Riga und Bischof von Dorpat er auf dem nächsten gemeinsamen Landtage sich dem Orden „mit Rath Eidespflichten" unterwerfen, seine Suffraganbischöfe in Oesel, Reval und and auch dahin persuadiren und darüber eine Confirmation von Papst und r in eigner Person aufbringen.

Auf einem zweiten Landtage zu Wolmar, dessen Receß vom 15. Juni 1526 t, ist auf dieser Grundlage der Frieden in Livland wieder hergestellt worden. Ordensmeister, der um diese Zeit gefürstet worden ist, trat damit in die lung eines Schirmherrn aller livländischen Stände und Lande und bei Ver- der Ehre und des Lebens wurde Jedermann verboten, die umliegenden schaften, oder ausländische Fürsten anzurufen. Blankenfeld, der unter Vorwande, die versprochene päpstliche und kaiserliche Confirmation zu er- n, Livland verließ, ist nach mancherlei Intriguen am 9. September 1527 r Nähe von Palencia in Spanien gestorben. Zu seinem Nachfolger wurde mas Schöning gewählt, ein Rigaer Domherr, in dem der Meister einen gen Genossen zu finden hoffte. Da jedoch das ganze Bestreben Schönings n ging, seinem Erzstift die frühere Unabhängigkeit wieder zu gewinnen und r dem Rücken Plettenberg's eine Verständigung zwischen dem Erzbischof der Stadt Riga zu Stande kam, gingen die Früchte der Wolmarer Einigung r verloren. Schöning nahm den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg Coadjutor und damit beginnt eine neue Phase in den livländischen Wirren, weit über die Regierungszeit Plettenberg's hinauswirkte. Vergebens suchte Meister den Markgrafen fern zu halten, die lutherisch gesinnten Städte sahen Wilhelm nur den Bruder des protestantischen Herzogs von Preußen, die ei des Erzbischofs glaubte Garantien für die Katholicität des Coadjutors änden zu haben und so blieb dem allgemeinen Druck gegenüber, P. nichts als nachzugeben. Das Bündniß von 1526 wurde in aller Form aufge- und getilgt, der Erzbischof erhielt die halbe Oberherrlichkeit über Riga k und nahm am 14. August 1530 die Huldigung der Stadt entgegen und October desselben Jahres hielt auch Markgraf Wilhelm seinen Einzug in nd. In den nun ausbrechenden Fehden und Händeln ist P. erfolgreich ht gewesen, den allgemeinen Brand zu verhindern. Das ist ihm denn auch gen. Das Resultat der religiösen Bewegung war die politische Gleich- tigung beider Confessionen in Livland, ein Facit, das in dieser Weise nds in Europa durchgeführt worden ist. In den Städten herrschte die rische Lehre, auf dem flachen Lande überwog noch, so weit wir sehen können, atholische. Stets ausgleichend und mit sorglicher Hand die Keime der als einmal von außen her drohenden Gefahren beseitigend, hat P. so bis in Lebensende die Zügel nicht fahren lassen. Ihm ausschließlich ist es zu n, daß Livland noch ein Menschenalter über sein Ende hinaus als deutscher t fortbestehen konnte. Ein Fundament für alle Zeiten zu legen war ihm vergönnt. Er mußte auf einem Grunde bauen, der bereits unterhöhlt Die Stützen, die er errichtete, konnten nicht für die Ewigkeit halten. In n Sorgen ist er am 28. Februar 1535 nach 41jähriger Regierung gestorben.

In Wenden vor dem Altar der Johanniskirche traf ihn der Tod. Dort hat man ihn auch bestattet. Seine Büste, von Schwanthaler in Erz gegossen, steht in der Walhalla bei Regensburg.

Für die innere Entwicklung Livlands bedeutet die Regierung Plettenberg's nach dem ersten schweren Jahrzehnt eine Periode hohen materiellen Aufschwunges. Der russische Handel ging nach der Aufhebung des Nowgoroder Hofes ganz auf die livländischen Städte über, die dadurch ihre Macht und ihren Reichthum wesentlich steigerten. Von den Ritterschaften wurde die Erblichkeit der Lehen auch in weiblicher Linie überall durchgesetzt, zugleich aber die Schollenpflichtigkeit der Bauern gegen den Protest der Städte fast überall zur Geltung gebracht. Die kriegerische Organisation des Landes wurde durch das auch in Livland stets mehr in den Vordergrund tretende Söldnerwesen wesentlich verändert. Nur der entschiedenen Haltung Plettenberg's war es zu danken, wenn die innere Wehrkraft des Landes nicht ganz in Verfall gerieth. Dem wilden Fehdewesen, wie es in den geistlichen Stiftern im Schwange war, vermochte er nicht zu steuern. Namentlich die durch die Ankunft des Coadjutors Wilhelm von Brandenburg entzündeten Fehden haben nach dieser Richtung verhängnißvoll gewirkt.

Plettenberg's Gestalt ist eine entschieden tragische. Er setzte seine ganze Manneskraft Verhältnissen entgegen, die übermächtig waren und erreichte doch nichts als eine Gnadenfrist für die dem Untergange geweihte livländische Selbstständigkeit.

Quellen u. Litteratur siehe bei Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica. Dazu Schiemann, Geschichte Livlands bis zum Tode Wolters v. Plettenberg, in der Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen. Th. Schiemann.

Pletz: Joseph P., katholischer Theologe, geb. zu Wien am 3. Januar 1788, † daselbst am 30. März 1840. Er studierte zu Wien, wurde am 30. August 1812 zum Priester geweiht, bald darauf zum Studienpräfecten im erzbischöflichen Seminar und Adjuncten an der Universität, 1813 zum Director des Seminars ernannt. 1814—1815 las er als Supplent an der Universität Dogmatik. 1816 wurde er Hofcaplan und Studiendirector in dem Frintianeum, 1823 Professor der Dogmatik, 1827 Canonicus von St. Stephan, 1830 Domdechant, 1832 Director der theologischen Studien, 1836 Hof- und Burgpfarrer, auch infulirter Abt von Pagrany. Er hatte noch mehrere andere Titel. Veröffentlicht hat er 1817—1833 eine Anzahl von Predigten und erbaulichen Schriften und Aufsätzen in der von J. Frint (s. A. D. B. VIII, 91) herausgegebenen Zeitschrift; einen Platz in der Geschichte der katholisch-theologischen Litteratur des 19. Jahrhunderts hat er sich aber gesichert durch die „Neue theologische Zeitschrift", die er von 1828 bis zu seinem Tode herausgab; der Jahrgang 1840 wurde von seinem Freunde und Mitarbeiter Vincenz Seback vollendet, dann ging die Zeitschrift ein.

V. Seback, Dr. J. Pletz, Eine biograph. Skizze. 1841. — N. Nekr. 18 (1842), I, Nr. 125. — Wurzbach, Lexikon 22, 432. Reusch.

Pleydenwurf: Wilhelm P., Maler, vermuthlich der Sohn des 1458—1472 in Nürnberg vorkommenden Malers Hans Pleydenwurf, erscheint in den von Chr. G. v. Murr (Journal zur Kunstgeschichte, II. Band, 1776) mitgetheilten Aufzeichnungen in den Jahren 1490, 1492, 1493 und 1494. Im J. 1495 erscheint Helena Pleidenwurffin; Murr folgert daraus, daß Wilhelm 1494 schon gestorben sei. Er wohnte auf der Sebalder Seite. Leider ist die einzige Notiz, die wir von Pleydenwurf's künstlerischer Thätigkeit haben, so, daß man ihm nichts Bestimmtes zutheilen kann. Er arbeitete an Schedel's Weltchronik (1493) mit, wie sich aus den Worten am Schlusse ergibt: „und auch mit anhangung Michael wolgemuetz unnd Wilhelm pleydenwurffs maler daselbst auch mitburger, die diß werck mit figuren wercklich gezieret haben". Was auf Wolgemut und was auf P. zu vertheilen ist, ist noch vollständig unklar. W. Schmidt.

eyel: Ignaz Joseph P., geb. in Ruppersthal bei Wien am 1. Juni
† auf seinem Landgute bei Paris am 14. November 1831. — Stets
s hohes Interesse, den Lebensgang bedeutender Künstler zu verfolgen;
Musikerbiographieen aber geben dem aufmerksamen Leser eine an Stoff
chdenken und überraschenden Resultaten reichere Ausbeute, als die Pleyel's.
iele unserer hervorragenden Tonsetzer haben sich aus ärmlichsten und be-
esten Verhältnissen heraus- und oft zu angesehenen Stellungen empor-
n; aber nur in seltenen Fällen war es einzelnen beschieden, sich, wie P.,
e lange Reihe von Jahren zu erklärtesten Lieblingen ihrer Zeitgenossen
ben und sich schon durch ihre frühesten Werke die vollste Anerkennung
hender, sonst sehr strenge urtheilender Collegen zu erwerben. Fand dies
er auch bei P. unbestreitbar statt, kaum hat ein Anderer so den Wechsel
ckes und das Eitle und Flüchtige des Ruhmes zu empfinden gehabt, wie
e auf ihn gesetzten künstlerischen Hoffnungen wurden von dem Augenblicke
uscht, da er begann, statt wie bisher, höchsten und idealen Zielen nach-
n, sein schönes Talent in kaufmännischen, nur auf Gelderwerb abzielenden
tionen zu vergeuden. Leider hat er in dieser Richtung gar manche Ge-
die, nur auf rasche Vermögensmehrung bedacht, den Punkt aus dem Auge
n, den jeder echte Künstler als Leitstern festhalten muß. Wie allen diesen
es auch ihm: er überstürzte sich in immer seichter werdenden Arbeiten,
mentan wol noch glänzenden Absatz fanden und ihn rasch zum reichen
machten, die aber auch die Ursache einer stets wachsenden Geringschätzung
eistungen und des völligen Vergessens derselben noch zu seinen Lebzeiten
. Der Componist, den Haydn wie einen Sohn und als seinen tüchtigsten
liebte, dem Mozart rückhaltloses Lob zollte, sah seinen einst so geachteten
brandmarkend zuletzt allen den Machwerken aufgedrückt, die man als
s oberflächlich und nichtssagend charakterisiren wollte. Die Compositionen
, die durch 20 Jahre fast ausschließlich das musikalische Geschäft be-
en, sind, da sie, sobald sie ihre Zugkraft verloren hatten, maculirt wurden,
selten geworden und unserer Zeit völlig entschwunden; ein thatsächliches
über sie ist also nur schwer zu gewinnen. Diejenigen der ersten Periode
ich unbestreitbar vielfach ebenbürtig dem besten an, was auf dem Gebiete
uermusik geboten wurde. Es sind keine von Genialität und Originalität
menden Werke, aber spielbare, klangreiche, vortrefflich gegliederte Tonsätze,
enn auch nicht gerade von sehr tiefem Inhalte, doch in ihrer liebens-
n Natürlichkeit und Einfachheit anmuthend, geistreich und gewinnend.
uß bedenken, daß die Zeitgenossen seine Quartette gleich hochschätzten, wie
herini's und Haydn's und dieser selbst neidlos ihre Vorzüge anerkannte. —
Vater, Martin P., der sein Leben auf 99 Jahre brachte, war ein armer,
mit Kindern reichlich gesegneter Dorfschullehrer. Er war zweimal ver-
t; zuerst mit einem hochadeligen, wegen dieser ihrer Mesalliance von ihrer
verstoßenen und enterbten Fräulein. Als die gute Frau ihr 24. Kind,
Ignaz, gebar, mußte sie dabei ihr Leben lassen. Eine zweite Gattin
te ihren Gemahl noch mit weitern 14 Sprossen. Es ist anzunehmen,
angesehenen und einflußreichen Verwandten der Mutter unseres Ignaz
frühe schon großes Talent bethätigenden Knaben, der mit der Sprache
auch die Musik erlernte, erbarmten und ihn dem Bienenstock, dem das
lte elterliche Haus gleichen mochte, entrückten. Er kam nach Wien und
eich in gute Hände; der sehr geachtete Clavier- und Violinspieler und
ahllose Kirchen- und Kammercompositionen bekannt gewordene J. Bapt.
(eigentlich Van Hal, 1739—1813) wurde sein erster Lehrer. Viel-
ät gerade die leichte Productionsweise dieses sehr begabten Musikers, der

100 Sinfonien, mehr als 100 Streichquartette und außerdem Werke je
Gattung in fast unübersehbarer Menge hinterlassen hat (trotzdem es in sein
Kopf oft recht rappelig aussah), nicht gerade günstigen Einfluß auf P. geü
Dieser muß in seinem 15. Jahre übrigens durch seine Leistungen bereits A
sehen erregt haben; denn er gewann die Gunst des Grafen Erdödy, der i
im J. 1772 zu keinem Geringeren als Joseph Haydn, diesem damals
rühmtesten Tonsetzer Wiens, brachte, dessen Schüler und Pensionär er nun dur
5 Jahre blieb. Sein Gönner entlohnte seinen Lehrer alljährlich mit 100 Louisd
damals gewiß ein sehr ansehnliches Honorar. Unter der Leitung dieses Meiste
der den Knaben bald sehr lieb gewann und ihm lebenslang väterliche Geneig
heit bewahrte, konnten sich dessen glänzende Talente aufs glücklichste entwickel
Das gute Einvernehmen zwischen Lehrer und Schüler drohte nur einmal dur
einen schlimmen Verdacht gestört zu werden, den jener auf diesen warf. Hayd
der in dieser Zeit, wie man sagt, sich in großer Herzensnoth befunden hab
soll, suchte seinem Kummer in 6, sämmtlich in Moll geschriebenen Quartett
Ausdruck und Lösung zu geben. Gewohnt, jede vollendete Arbeit mehrere Woch
ruhen zu lassen, bevor er sie einer neuen Durchsicht unterwarf, ließ er die neu
Compositionen achtlos auf dem Claviere liegen, vergaß ihrer sogar längere Z
gänzlich, ward aber dann schmerzlichst überrascht, als er, sich ihrer endli
wieder erinnernd, sie nicht mehr vorfand. Er wähnte nun, P. habe
ihm entwendet. Nur schwer gelang es den unausgesetzten Betheuerungen d
jungen Mannes, diesen unwürdigen Argwohn zu besiegen. Haydn beruhigte s
endlich, aber leider blieben seine Tonsätze für immer verschwunden. In diese Z
fällt auch folgende Begebenheit. Gluck war nach der Aufführung seiner „Alces
in Paris, 1776 nach Wien zurückgekehrt. Eines Tages besuchte er Haydn, d
ihm sein schönes F-dur-Quartett vorspielte, dem Bewunderung zu zollen, Gl
nicht umhin konnte. Darauf bat ihn Haydn, auch eine Composition seines Le
lingsschülers anhören zu wollen. Der Schöpfer der lyrischen Tragödie beleh
Pleyel's Talent, hielt aber die Bemerkung nicht zurück: „Mein junger Freun
Sie haben viele Noten aufs Papier gesetzt; es erübrigt Ihnen nun nichts, a
sie wieder auszuwischen." Wie einst schon Vanhal an dem oben genannt
kunstsinnigen ungarischen Magnaten einen stets hilfsbereiten, fördernden Gön
gefunden hatte, so verlor derselbe auch jetzt seinen Schützling P. nicht aus d
Augen. Als dieser, kaum 20 Jahre alt, Haydn's Haus verließ, ernannte
ihn zu seinem Capellmeister. So günstig die Lage war, in die der durch
Mildthätigkeit hochherziger Männer bisher allein seine Existenz fristende Jüngli
auf diese Weise gelangte, so befriedigte sie dessen Wünsche dennoch nicht. P. w
von der Sehnsucht verzehrt, das gelobte Land der Kunst, Italien, besuchen
können. Vergebens suchte ihn der Graf, der wol vorhersehen mochte, daß wenn s
Capellmeister erst einmal dorthin gekommen, er für ihn verloren sein wür
zurückzuhalten. Widerwillig gab er endlich seine Zustimmung und freigebig,
er war, versah er den jungen Mann auch noch mit allen Reisemitteln. P. wan
sich zunächst nach Neapel, das durch seine Schule noch immer einen Abgl
seines einstigen Ruhmes bewahrte und noch in jüngster Zeit einige beachtenswer
Componisten hervorgebracht hatte (Giacomo Tritto, Angelo Tarchi, Gart
Andreozzi, Fr. Paolo Parenti u. a.). Er brachte seine ersten Werke, darun
6 Quartette, mit und verschaffte sich dadurch allerwärts Achtung und ehrend
Aufnahme. Es ist vorauszusetzen, daß er mit gewichtigen Empfehlungsbrie
an die Königin Maria Karolina, eine Tochter Maria Theresia's, versehen w
und daß es ihm also unschwer gelang, bei Hofe vorgestellt zu werden. Kö
Ferdinand IV., sonst ein roher, nur für Jagd und Ringkämpfe eingenommen
Herr, hatte eine besondere Liebhaberei für die Lira (Bettlerleier) gefaßt u

ihrer Behandlung zu einer gewissen Fertigkeit gebracht. P. schrieb auf Wunsch eine Anzahl Stücke für dies Instrument, darunter Concerte für en, die den Auftraggeber sehr befriedigten. Auch Haydn componirte in olgenden Jahren eine Anzahl ähnlicher Werke für diesen hohen Amateur. — nfalls hatte Haydn seinen talentvollen Schüler nach allen Richtungen hin bilden gesucht; man anerkannte in dessen Instrumentalsätzen, als er sie in en zu hören gab, eine natürliche Leichtigkeit, eine glückliche melodische Be- ng und eine originelle Manier, tadelte jedoch, daß der musikalische Rhythmus die Regeln der Symmetrie, mit einem Worte, die Kunstform, in ihnen nicht rechend beachtet waren. Pleyels musikalischer Instinct hatte ihn zwar auch hier wissen Resultaten gelangen lassen, aber es scheint, daß Haydns Unterricht e nach dieser Richtung hin eine Lücke gelassen hatte. Namentlich machten ihn welschen Freunde auf einen rhythmischen Fehler in einem Menuett aufmerksam. dieser Seite war also sein Aufenthalt in Italien, der ihn mit den Gesetzen usikalischen Formen bekannt machte, von großer Wichtigkeit für ihn. Er onirte während seiner viermonatlichen Anwesenheit in Neapel die Oper: nia in Aulide", welche aber erst im Januar 1785 mit der Anna Morichelli- llo in der Titelrolle, im Teatro S. Carlo zur Aufführung kam. Die Par- dieses Werkes, aus der nur ein hübsches Rondo mit vorausgehendem Reci- veröffentlicht wurde, besaß s. Z. der Verlagshändler André in Offenbach, überhaupt fast alle Werke Pleyel's edirt hat. Sich in allen bedeutenderen ten Italiens längere Zeit aufhaltend, fand er Gelegenheit, mit den größten llern des Landes bekannt zu werden und unter ihrem Einflusse seine Studien setzen. Er gewann die Freundschaft Cimarosa's, Guglielmi's und Paisiello's, leuchtenden Sterne am italienischen Opernhimmel in dieser Epoche; hörte Sängerin Cattarina Gabrielli (la Cuochettina) und die Sänger Marchesi und arotti in Mailand, Guadagni in Parma und lernte die Geigenmeister ini und Pugnani u. v. a. kennen. Im J. 1781 weilte er für kurze Zeit r in Wien, worauf er neuerdings nach Italien zurückkehrte und dort, jetzt gsweise in Rom, bis 1783 verblieb. Sein Name war bereits durch zahl- sehr beliebte Instrumentalcompositionen vortheilhaft bekannt geworden. art, der stets streng richtende, schrieb, nachdem kurz vorher Pleyel's zweite, m Lehrer Haydn gewidmete Quartettsammlung bei R. Gräffer in Wien er- nen war, am 24. April 1784 aus Wien an seinen Vater: „Dann sind der- n Quartetten heraus von einem gewissen Pleyel; dieser ist ein Scolar von Haydn. Wenn Sie selbige noch nicht kennen, dann suchen Sie sie zu be- men; es ist der Mühe werth. Sie sind sehr gut geschrieben und sehr an- hm. Gut und glücklich für die Musik, wenn P. s. Z. im stande ist, uns dn zu remplaciren." Als man um diese Zeit (1783) in Straßburg daran en mußte, dem verdienstvollen, aber alt und gebrechlich gewordenen ersten ster-Capellmeister Fr. X. Richter (aus Holleschau in Mähren, 1709—1789) Adjuncten beizugeben, ward P. einstimmig dazu ausersehen und rückte auch dessen bald erfolgtem Tode in dessen Stellung vor. Er ward nun auch zu rcompositionen aller Art veranlaßt; bevor er aber daran denken konnte, zu veröffentlichen, verzehrte eine Feuersbrunst seine sämmtlichen Manuscripte. zehn Jahre (1783—1793), welche P. in Straßburg verbrachte, waren die thätigsten und erfolgreichsten für seine compositorische Thätigkeit. Seine rtette und Claviersonaten gewannen sich einen fast beispiellosen Erfolg. Sie den überall, in Wien, Berlin, Leipzig, Paris, London, Amsterdam u. s. w. gedruckt und mit wahrer Leidenschaft gespielt. Es hatte den Anschein, als n nur sein Name den Liebhabern noch bekannt wäre, man wollte nur noch e Musik hören. Er unternahm es nun auch, Sinfonien zu schreiben; aber

obgleich die größern Proportionen dieser Gattung seinem Talente weniger
sprachen, hatten sie ihrer angenehmen Melodik und leichten Ausführbarkeit w
doch nicht mindern Erfolg als seine übrigen Werke. Im J. 1783 wurd
London von kunstsinnigen Männern und reichen Protectoren eine neue Con
gesellschaft gegründet: Professional-Concerts (Hanover square), an d
Spitze Graf Abingdon als Comitévorstand, der Geiger W. Cramer
Mannheim (1745—1799) als Dirigent und der 1789 mit dem Doctordi
der Universität Oxford geehrte Augsburger Capellmeister F. Hartm.
(1727—1795) als Componist standen. Vergebens war man gleich anfangs
müht, für dies Unternehmen, das seine wöchentlich stattfindenden Con
(seit 9. Februar 1783) mit einer Haydnschen Sinfonie eröffnete, Haydn, d
Compositionen sich von 1765 ab steigender Beliebtheit in London erfreuten,
sönlich zu gewinnen. Als derselbe endlich geneigt schien, 1787 einer Einlad
zu folgen, scheiterte die Sache wieder an der über Gebühr verzögerten Ant
Cramers. Den Professional-Concerts war von Anfang an ein als Geiger
Dirigent hochangesehener anderer Londoner Musiker fern geblieben: J.
Salomon aus Bonn (geb. 1745, † 1815 infolge eines Sturzes vom P
und im Kreuzgang der Westminster-Abtei beigesetzt), der Haydn längst befreu
war und von diesem als „liebster Freund" geehrt wurde. Dieser, sich l
schon mit dem Plane eines neuen Concertinstituts tragend, ging energischer
sein Ziel los, indem er 1790 selbst nach Wien reiste, um Haydn zu überre
mit ihm nach England zu gehen. Er wußte ihm so günstige Bedingunge
machen und eine solche Reise so vortheilhaft darzustellen, daß der alte Herr
lich überzeugt wurde, am 15. Dec. sich ihm anschloß und mit ihm am 1.
1791 glücklich in London eintraf. Die Ankunft des gefeierten Composit
der in dem Hause, wo Salomon wohnte, ein niedliches und bequemes, aber
theueres Logement bezog (Nr. 18 Great Pultney street, golden square), wurde
den Londoner Musikfreunden als segenbringendes Ereigniß gefeiert und s
sah sich derselbe von den vorzüglichsten der damals daselbst anwesenden Küns
alle wetteifernd, ihm ihre Hochachtung zu bethätigen, umringt. Andern v
eilte sein junger Landsmann Ad. Gyrowetz (1763—1850), der bereits
musikalische Terrain Londons kannte, ihm die Hand zu drücken und sich ihm
Wort und That zur Verfügung zu stellen. Von nun ab beschäftigten sich
Zeitungen täglich mit ihm und alle, auch die höchsten Gesellschaftskreise, z
sich bemüht, ihn als Gast in ihren Häusern empfangen zu können. Die
Salomon angekündigten 12 Abonnementsconcerte, für welche Haydn gegen
Honorar von 300 Pfd. Sterling die Composition und Direction von 6 n
Sinfonien zugesagt hatte, sollten am 11. Februar beginnen, doch mußte
erste Concert erst auf den 25. Februar, dann auf den 11. März versch
werden. Da die Salomon-Concerte infolge der Anwesenheit Haydn's den
certen der Fachmusiker eine fast unüberwindliche Concurrenz schufen, mußte
auch auf dieser Seite darauf bedacht sein, einen Tonsetzer ersten Ranges zu
winnen. Nächst Haydn erfreute sich damals P. durch seine Instrumentalw
des glänzendsten Rufes. Man wandte sich also an ihn und erhielt seine Zu
In eigentlich verletzender Weise ward so dem verdienten Lehrer der eigene Sch
dem 59jährigen ältern Meister, der in voller Manneskraft wirkende 34jäh
Mann gegenübergestellt. Meister und Schüler suchte man zu verfeinden,
ihrem Nebenbuhlerkampfe und dem nicht zu vermeidenden Skandal schn
Gewinn zu ziehen. Die Verhältnisse in Straßburg hatten in letzter Zeit
der fortschreitenden Revolution unangenehme Aenderungen erfahren. P. m
sich aus der schwülen hier herrschenden Atmosphäre hinwegsehnen. Möglich
daß man dem Arglosen keine Zeit ließ, über die wahre Lage der Dinge

handigungen einzuziehen. Die verschiedenen Parteien in London sahen seiner noch vor Ablauf des Jahres in Aussicht gestellten Ankunft mit begreiflicher Aufregung entgegen. Er traf denn auch wirklich am 23. December 1791 in London ein, bezog in derselben Straße, in der Haydn wohnte, schräg gegenüber (Nr. 25) eine Wohnung, die musikalische Welt beeilte sich, auch ihm ihre Achtung und Wolgewogenheit zu bezeugen. Sein erster Besuch galt seinem väterlichen Freunde; schon am 24. December, dem Vorabend des Weihnachtsfestes speiste Haydn bei ihm. Auch den 31. December verbrachten beide gemeinschaftlich. Wol mögen sie jetzt beim Jahresschlusse das ganze Gewicht der von ihnen übernommenen schweren Verpflichtungen doppelt gefühlt haben. Vorläufig aber hatte die Kabale keine Macht über sie. Haydn äußert sich über P. in einem nach Wien an seine Freundin, die Frau von Genzinger, gerichteten Briefe, daß sich derselbe bei seiner Ankunft so bescheiden benommen, daß er neuerdings seine Liebe gewonnen habe. „Wir sind oft zusammen und das macht ihm Ehre, und er weiß seinen Vater zu schätzen. Wir werden unsern Ruhm theilen und jeder vergnügt nach Hause gehen." Es gelang den durch die streitenden Parteien veranlaßten Hetzartikeln also nicht, die beiden Männer zu veruneinigen. Haydn blieb ein regelmäßiger Besucher der von P. dirigirten Concerte und war stets der erste, der dessen Compositionen lebhaften Beifall spendete, ja er stellte sogar an die Spitze der von ihm gegebenen Concerte nicht selten Sinfonien von P. Allerdings äußerte er sich in einem späteren Briefe: „Die Herren Professionisten suchten mir eine Brille auf die Nase zu setzen, weil ich nicht zu ihnen überging; allein das Publicum ist gerecht. Ich erhielt voriges Jahr großen Beifall, gegenwärtig aber noch mehr. Man kritisirt sehr Pleyel's Kühnheit, unterdessen liebe ich ihn dennoch." Uebrigens bewahrte auch dieser seinem Lehrer ungeschmälerte Verehrung und begeisterte Anhänglichkeit. Als der Engländer Faulkner P., nun ein Greis, aber noch sehr lebhaft, mit schneeweißen Haaren und dunkeln, feurigen, durchdringenden Augen, 1826 in Paris besuchte und die Rede auf Haydn kam, funkelten dessen Blicke und in Feuer gerathend, rief er: „Haydn war der Vater von uns allen. Er und Mozart beherrschten den ganzen Genius ihres Zeitalters. Sie waren die letzten Meister, welche fühlten und andere fühlen ließen, daß der Zweck der Musik kein anderer ist, als das Herz zu rühren." Faulkner rühmte besonders gegen P. sein in England sehr beliebtes g-moll-Quartett. „Ja, ich habs auch Haydn gedämei", war dessen Antwort. Auch P. hatte die Verpflichtung übernommen, für die Professional-Concerte eine Anzahl von Sinfonien zu schreiben. Er hatte überdem einen ganz mit neuen Compositionen gefüllten Koffer mitgebracht. In der ersten von ihm dirigirten Aufführung (13. Februar 1792) errang seine Sinfonie außerordentlichen Erfolg; er schien sich in dieser Composition selbst übertroffen und auf die Höhe, auf der sein Meister stand, erhoben zu haben. Ihr folgten 3 Sinfonien (unter denen insbesondere eine aus Es als vorzüglich gerühmt wurde), deren Manuscripte er ohne Abschrift zu nehmen in London zurückließ, bei der bald darauf erfolgten Auflösung der Professional-Concerte leider verloren. — Er war unter den günstigsten Bedingungen, d. h. gegen ein Honorar von 1000 Pfd. Sterling, eine Summe, welche die Casse der Fachmusiker empfindlich erleichterte, engagirt worden. Kaum aber erkannte er, daß er denselben für den Moment unentbehrlich war, als er auch, seinen Contract verletzend, auf Erhöhung seiner Bezahlung drang. Diese unnoble Handlungsweise zog ihm viele Feinde und Gegner zu, und war auch mit Ursache, daß sich die Begeisterung für ihn merklich abkühlte, während die Verehrung für Haydn täglich wuchs. Er kehrte auch ein zweites Mal nicht nach England zurück. Vielleicht hatte er doch auch erkannt, daß der Kampf, in den er sich eingelassen, ein zu ungleicher war. Haydn's Sinfonien sind heute noch ein Schmuck jedes Con-

certprogramms und die Freude aller Hörer. Was ist aber aus denen Gyrowetz, Reichardt, Raimondi, Pichl, Kozeluch, Rosetti u. a., die neb Haydn's und Mozart's damals mit großem Beifall aufgeführt wurden, g Man hat es P. sehr verübelt, daß er sozusagen als Rivale seines von so sehr verehrten Lehrers den Ruf nach London annahm und ihn deßw schwärzesten Undankes geziehen. Doch dürfte man bei seiner Verurtheil alle Momente abgewogen haben, die ins Auge gefaßt werden müss 1789, dem Geburtsjahre der großen französischen Revolution war es Straßburg sehr ungemüthlich geworden und in erster Linie hatte P. Maßnahmen zu leiden, die von dem zu wildem Fanatismus angestachel beliebt waren. Er sah sich, da man jede Cultusübung abzuschaffen s seiner Existenz schwer bedroht und sich mit seiner Familie förmlich auf d gesetzt. Er trat in London seinem Freunde und Lehrer nicht feindselig beide maßen ihre Kräfte; es war vorauszusehen, wer die Oberhand würde. Für P. war der Londoner Antrag eine wirkliche Hilfe in gro Und dann, wie viele derjenigen, die am ärgsten seine Handlungsweise ver würden in ähnlicher Lage nicht ebenso gehandelt haben? P. hatte sich Honorar, das ihm in London für seine Directionsthätigkeit und für se positionen bezahlt worden war, 1200 Pfd. Sterling erspart. Nach d zurückgekehrt, erwarb er, wähnend hier ruhig seinen Compositionsarb seiner Neigung für das Landleben und die Oekonomie leben zu können, gut in Dorlisheim bei Straßburg. Wie sehr sah er sich aber getäusch eine beschauliche, stiller Thätigkeit gewidmete Existenz zu finden, wa den wilden Stürmen der Revolution erfaßt und mußte sogar fürchten selben unterzugehen. Die Stellung, die er bisher eingenommen hatte ihn unter die verhaßte Classe der Aristokraten; siebenmal ward er i. als Landesverräther denuncirt; nur schleunige Flucht konnte ihn zuletzt Tode retten. Die Sehnsucht nach seiner Familie aber bewog ihn zu Rückkehr; sofort entdeckt, ward er vor die Straßburger Municipalität Mochte er auch hier seine Unschuld und die Aufrichtigkeit seines Bü mit den heiligsten Schwüren betheuern, er würde mit heiler Haut ni gekommen sein, hätte er sich nicht erboten, um einen Beweis für di seiner Gesinnung zu liefern, zur Feier des 10. August eine große Cantate niren: „La Révolution du 10 Août ou le Toscin allégorique", deren einem wüthenden Septembriseur verfaßt war. Er bat nach Dorlishei kehren zu dürfen, um in Ruhe arbeiten zu können und vollendete dort in und 7 Nächten, bewacht von zwei Gendarmen und dem Poeten, der Instructionen gab, sein Werk. — Aus dem Unterelsaß waren damals 90 verschiedenster Größe ins Straßburger Gießhaus abgeliefert worden, um geschmolzen zu werden und eine ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz gesetzte Verwendung zu finden. P. ward ermächtigt, aus diesem u Vorrath eine für seine Zwecke beliebige Auswahl zu treffen. Er 7 Glocken aus, die folgende Stimmung hatten: C, Es, B, tief G, A. Die Composition, die bestimmt war, ihn zu rehabilitiren, schilderte das des Volks, den Sturm auf die Tuilerien, die Verwirrung des Kam die Seufzer Verwundeter und Sterbender, die Erhebung der Royalisten nützung des bekannten Liedes: „Richard, o mon roi"); darauf neues getümmel (dazu die Melodie: „On peut-on être mieux"), Kanonendonne geläute, Trommelwirbel, den endlichen Triumph des Volkes und die kündigung durch eine Fanfare von Trompeten und Pauken; zuletzt Jubelchor mit vollem Orchester: „La Victoire est à nous, le peuple e Nach den ersten 97 Takten der Composition trat die erste Sturmglock

r Quinte antwortete dann eine andere, später vervollständigte die Es-Glocke Mollaccord; vom 12. Takte an schwieg die erstere, im 13. gesellte sich dem d G noch B; diesem Es-Accord folgte dann der Quintsextaccord auf F , C, D). Die Wirkung der in der Kuppel des Münsters aufgehangenen n und die Gewalt dieser Glockenaccorde war so mächtig, daß der Componist, ein Werk selbst dirigirte, ohnmächtig zusammenbrach. Wie die Partitur Tonstücks in der Familie Pleyel's, wurde auch eine der bei der Auf- g gebrauchten Glocken im Straßburger Archiv aufbewahrt. Die Cantate auf die in großer Zahl herbeigeströmte Straßburger Bürgerschaft eine uere Wirkung und erregte unbeschreiblichen Enthusiasmus. P. hatte sich diese Composition von jedem Verdachte gereinigt und die Tadellosigkeit politischen Gesinnung vollkommen dargethan; er sah sich denn auch sofort der polizeilichen Beaufsichtigung befreit. Dennoch ward ihm nach diesem l der fernere Aufenthalt in Straßburg verleidet. Nachdem er seine Be- verkauft hatte, übersiedelte er zu Anfang 1795 mit seiner Familie nach Der immer wachsende Erfolg seiner Compositionen, von denen, wie es in chen Fällen stets zu geschehen pflegt, bisher nur die Verleger den Löwen- des Gewinnes eingeheimst hatten, veranlaßte ihn jetzt, seine Werke selbst n. Er gründete eine Musikalienhandlung und Notendruckerei, und 1807 ne Clavierfabrik, die alle, mit Energie und Sachkenntniß geleitet, bald Ruf in der Musikwelt gewannen. Eine seiner verdienstlichsten Unter- gen war eine in seinem Verlage seit 1801 erscheinende „Bibliothèque e", in der er in einer Prachtausgabe die berühmtesten Werke deutscher, cher und französischer Meister publicirte (darunter Haydn's Quartette, n Porträt des Meisters und dem Consul Bonaparte gewidmet, in r und Stimmen, dessen Clavierſonaten mit und ohne Begleitung und nien in Partitur, die Quartette und Quintette Bocherini's u. s. w.). Pariser Tonkünstler 1800 beabsichtigten Haydn's „Schöpfung" im großen eater aufzuführen, versprach P., den Componisten zur persönlichen Direc- es unsterblichen Werkes zu bestimmen. Er konnte aber nur bis Dresden ; dem französischen Bürger blieb der Eintritt nach Oesterreich (obwol selbst und der Musikverleger Artaria sich lebhaft für ihn verwandten) Es übernahm nun Steibelt, der sich die Partitur nach seinem Sinne gelegt hatte, die Leitung jener denkwürdigen Aufführung am 3 Nivôse cember); denkwürdig durch den mächtigen Eindruck, den das Werk her- te, wie durch das an jenem Abend stattgefundene Ereigniß. Man ver- ämlich Bonaparte, auf seiner Fahrt zum Opernhause, durch eine Höllen- in die Luft fliegen zu lassen. Nach einer Reihe von Jahren, die er in geschäftlicher Thätigkeit verlebt hatte (mit Componiren beschäftigte er den letzten Jahrzehnten nicht mehr) vermochte er sich auch in der Nähe ris eine Besitzung zu erwerben, auf die er sich, fortan nur noch für die e Bewirthschaftung seines Gutes besorgt, endlich zurückzog und wo er 4 Jahre alt, nach vorausgegangener dreimonatlicher Krankheit, starb. ten Monate des leidenden Mannes wurden durch die Sorge in und nach Revolution sein Vermögen zu verlieren, noch bedauerlich getrübt. Er 1788 verheirathet; mehrere seiner Kinder waren ihm im Tode voraus- n. Der fruchtbare, den Geschmack und das musikalische Bedürfniß der Menge eherrschende P., dessen Werke die gangbarste Waare des damaligen Musik- waren, sah sich noch zu Lebzeiten von der musikalischen Welt nahezu . Er ertrug dies unverdiente Schicksal mit philosophischem Gleichmuthe. h der geistige Gehalt seiner Compositionen, besonders seit er dieselben ßlich als Speculationsobjecte betrachtete und vertrieb, ein weitaus ge- , als der die Werke seines großen Lehrers erfüllende, unter den Tonsetzern

der Haydn'schen Schule nimmt er dennoch den ersten Rang ein. An Zartl der Empfindung, Feinheit des Ausdrucks und praktischem Geschick erreichte nahezu sein Vorbild. In den Werken späterer Zeit wird er allerdings ha werksmäßig philisterhaft; aber seine früheren Quartette und Quintette sind formaler und technischer Hinsicht vortreffliche Tonsätze, voll liebenswürdiger muth und heiteren Charakters, ja einzelne derselben würden, heute gespielt, gleichen Anklang finden, als z. B. die Dittersdorf'schen Quartette. Seine Viol duette sind Meisterstücke, von ebenso großem praktischen Werth, wie von winnender Melodik. Hätte er sich auf der Höhe gehalten, auf der die We seiner ersten Periode stehen, man würde seinen Namen stets mit Achtung nenn aber er begab sich leider zuletzt ausschließlich in den Dienst der Mode. So la er in der Mode blieb, hatte er glänzende Erfolge, als die Mode plötzlich wechsel warf man ihn verächtlich in die Ecke. Er ist kaum zu bedauern; aber da hervorragende Talente wie das seinige stets selten sind, so dürfen seine Leistung nicht unterschätzt und übersehen werden und der von ihm so lange Zeit geü und behauptete außerordentliche, wenn auch nicht gerade segensreiche Einflu macht ihn zu einer höchst beachtenswerthen Erscheinung auf dem Gebiete Kunst; auch zu einer lehr- und warnungsreichen. Wie ihm ist es allen ergang und wird es allen ergehen, die, nur nach Geld jagend, die idealen Ziele, der Künstler sich stecken muß, den Augen und dem Streben entschwinden lassen. Daß der sanfte P., dessen Sonaten, Kammermusikwerke und Sinfonien weg ihrer knappen Form, harmonischen Einfachheit und schüchternen Milde der innerung der Musikfreunde längst entschwunden sind, unter Umständen a Massenwirkungen zu erzielen und Glocken und schmetternde Trompeten, Pauk und Trommelwirbel geschickt anzuwenden wußte, haben wir oben gesehen. vollständigste Verzeichniß seiner Compositionen, findet sich im Gerber'sch alten und neuen historisch-biographischen Tonkünstlerlexikon. Ihre Zahl sehr groß, aber nicht genau zu bestimmen, da er alle seine Tonsätze in verschiedenartigsten Arrangements erscheinen ließ, und man heute sehr oft ni mehr zu bestimmen vermag, was Original oder Arrangement ist, und w vieles (sogar von ihm selbst verlegte) nicht von ihm componirt ist. Bei großen Beliebtheit und Popularität seines Namens suchte er (dem Beispiele vieler berühmter Maler folgend), wo es irgend anging, aus demselben möglichs Nutzen zu ziehen. Er veröffentlichte 29 Orchester- und 6 concertirende Sinfoni 1 Septett (5 Streichinstrumente und 2 Hörner), 1 Sextett (Streichinstrument 5 Sammlungen Quintette, 45 Streich- und 6 Flötenquartette, (12 Stre quartette, nach Dussek's und Onslow's Urtheil gerade die besten, blieben un druckt), je 2 Violin-, Cello- und Clavierconcerte, 4 Hefte Streich-, 10 Sam lungen Claviertrios (die Flötentrios sind wol nur Arrangements?), 6 Liefern Violinduetten, Duetten für Violine und Viola, für Viola und Cello, 6 Li rungen Claviersonaten und sehr vieles Andere. Während seines Aufenthal in Italien schrieb er die schon genannte Oper: „Iphigenie"; bei André in Off bach, seinem Hauptverleger, ist eine Hymne à la nuit (1797), in Hamburg f 12 deutsche Lieder von ihm erschienen (Op. 47). Am längsten haben sich s „Anweisung das Fortepiano zu spielen", mit Dussek zusammen, und „Kl theoretisch-praktische Clavierschule" erhalten. Ein von W. Nutter nach ei Gemälde von T. Hardy gestochenes sehr schönes Portrait Pleyel's zeigt eine sehr sanfte, fast kindliche Physiognomie, die auf ein äußerst liebenswürdig und bescheidenes Wesen schließen läßt. Der Mund ist etwas wulstig, die Per fast etwas zu groß für den kleinen Kopf, der sich darin verbergen könnte. N dem Portrait zu schließen, dürfte P. von kleinem, schmächtigem und zart Körperbau gewesen sein. Der älteste Sohn Pleyel's, Camille (geb. in Straßbu 1792, † in Paris am 4. Mai 1855), Schüler seines Vaters, Dussek's und Kal

ners, war ein vortrefflicher Pianist und der Fabrikant der nachmals so be-
mt gewordenen Pleyel'schen Pianos und Flügel. Er war mit Marie-Félicité-
ise Mole (geb. in Paris am 4. September 1811, † in St. Josse ten Noode
Brüssel am 30. März 1875), verheirathet, einer Claviervirtuosin von großem
r. Schletterer.

Plieningen: Dietrich v. P. (auch Pleningen und Plenningen,
nisirt Plinius), geb. ca. 1450, † 1520, entstammte dem alten, schon
2 erwähnten ritterlichen Geschlechte v. P., welches in dem gleichnamigen
fe (zwei Stunden von Stuttgart entfernt) seine Heimath hatte. Sein Vater,
ther v. P., wurde 1480 mit der bei Kleinbottwar (Dorf O.-Amts Marbach)
genen Burg Schaubeck belehnt, das Familienbegräbniß war seitdem in Klein-
mar, dessen Kirche zahlreiche Grabsteine des 1641 ausgestorbenen Geschlechts
rbergt; 1471 verlor Dietrich seine Mutter Margarethe v. Benningen. Die
aus dürftigen Nachrichten über seinen Lebensgang lassen uns auch darüber
Stiche, wann und wo er Rechtswissenschaft studirte. 1475 finden wir ihn
Gesellschaft seines jüngeren Bruders Johannes in Pavia, dort soll er
tor der Rechte geworden sein. Neben seinem Berufsfache zogen den begabten
wohlhabenden Edelmann, der sich, den Briefen seiner Freunde nach zu
ßen, durch Liebenswürdigkeit und treue Freundschaft auszeichnete, huma-
ische Studien an; aufs mächtigste wurde er von den Schätzen des Alterthums
regt, mit den bedeutendsten Vertretern des Humanismus, der damals seinen
berungszug über die Alpen begann, trat er in Freundschaft und Correspon-
z, er selbst gehörte zu den eifrigsten Beförderern desselben. Mit Johann
Dalberg ((s. A. D. B. IV, 701 ff.), mit Rudolf Agricola (s. A. D. B. I, 151 ff.)
loß er die innigste Freundschaft, es war ein gegenseitiges sich Fördern und
terstützen, und wenn P. den vielseitigen, glänzend begabten Agricola als seinem
ner unendlich vieles verdankte (Agricola corrigirte für ihn eine Handschrift
Briefe von Plinius), so suchte P. seinerseits die Thätigkeit des etwas unstäten
undes festen, seiner Kenntnisse würdigen Aufgaben zuzuwenden. Am 29. Nov.
75 folgten die Brüder einer Einladung Agricolas nach Ferrara. Mitte 1476
ali?) verließ P., dem Rufe seines Vaters folgend, Pavia, wo er sich zuletzt
gehalten, sein Bruder blieb noch längere Zeit, 1482 war er noch oder wieder
Rom. Nach seiner Rückkehr trat Dietrich in die Dienste des Kurfürsten Phi-
des Aufrichtigen von der Pfalz (1486—1508), der ihn 1482 zu seinem
h ernannte, mit wichtigen Missionen (1490 nach München) betraute, zu Reichs-
en z. B. 1487 in Nürnberg mitnahm, eine Zeitlang auch zum Reichskammer-
ht deputirte. Dem hochgebildeten und kunstsinnigen, für die Hebung seiner
versität Heidelberg eifrig besorgten Fürsten stand P. aufs treueste bei; Heidel-
wurde ein hervorragender Mittelpunkt des deutschen Humanismus, besonders
ern Joh. v. Dalberg als Bischof von Worms Kanzler der Universität ge-
den war (1482), mit ihm bewohnte er den Münzhof. Von den italienischen
unden war es namentlich Agricola, welchen Plieningen's Bemühungen für
delberg gewannen; Celtes, Wimpheling, Reuchlin und andere bildeten den
nen bedeutenden Kreis, welcher in Heidelberg eine Blüthezeit wissenschaft-
en Lebens hervorrief. Der angesehene, vielerfahrene schwäbische Edelmann
rte als ebenbürtiger Genosse demselben an, er stand mit den bedeutendsten
gern des Humanismus in Correspondenz, war auch eifriges Mitglied der
Celtes gegründeten sodalitas litteraria Rhenania. Sein Bruder Johann,
Canonicus in Worms und Propst in Mosbach geworden war, veranstaltete
seine Aufforderung eine Sammlung der Werke des früh verstorbenen viel
auerten Freundes Agricola, derselbe schrieb auch, da Dietrich zu beschäftigt
, eine kurze lateinische Biographie des Freundes und Lehrers. 1493 war er
arins von Dalberg als Bischof von Worms, 1495 Reichskammergerichtsassessor

in Frankfurt, 1501 nahm er als Vertreter des Herzogs Albrecht von Baiern, in dessen Dienste er (wann?) getreten war, Theil am Reichsregimentstag in Nürnberg, 1512 war er dessen Gesandter beim schwäbischen Bunde; 1513 finden wir ihn beim Reichstag in Worms, dort vollendete er die Uebersetzung des Sallust. In bedauerlichster Weise schwinden die Nachrichten über ihn zusammen, wir wissen nur, daß er meistens in Landshut sich aufhielt, wo auch seine Schriften erschienen. Sein Bruder Johann starb 1506, seine erste Hausfrau Anna von Memerßwiler 1510, er selbst 1526; sie alle sind in Kleinbottwar begraben.

P. gehörte zu den deutschen Humanisten, welche in der Beschäftigung mit den alten Classikern ihre liebste Erholung fanden und durch die Kenntniß der Alten moralisch auf ihre Landsleute einwirken wollten, dazu sollten die Uebersetzungen und Auszüge aus ihren Werken dienen, durch welche P. sich auch litterarisch bekannt gemacht hat: „Gaij Pliny des andern Lobsagung", Landßhut 1515; „Des hochberomten Latinischen historischreibers Salustii zwo schone historien: von des Catilinen u. Jugurthen kriegen". ibid. eod.; „ain kurtzer außzuge vom Seneca, wye man die Kinder auftziechen soll". ibid. eod.; „Von Klaffern, zway püechlein: das ein Lucianus, das ander Poggius". ibid. eod. „Anntwort auff zwo Fragen". ibid. 1516. Die Uebersetzungen sind etwas ungelenk, reich an Provinzialismen, ihrem praktischen Zwecke entsprechend. Aus seiner Bibliothek kamen einige schöne Handschriften und Incunabeln in die Stiftsbibliothek Comburg und von dort in die königl. öffentliche Bibliothek (Stuttgart, cod. poet. et philos. 36 4° und 77 4°).

Eine würdige Biographie fehlt noch; vgl. über ihn: Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens ꝛc. III, 348. — Geiger, J. Reuchlin, S. 42 f. — Beschreibung d. OA. Marbach, S. 228; besonders Hartfelder, Unedirte Briefe v. R. Agricola und dess. deutsche Uebersetzungen classischer Schriftsteller a. d. Heidelb. Humanistenkreis. Heidelberg 1884. — Morneweg, Johann von Dalberg. Heidelberg 1887. Theodor Schott.

Plieninger: Wilh. Heinr. Theodor P., geb. in Stuttgart am 17. Nov. 1795, † ebenda am 26. April 1879, studirte in Tübingen Theologie, war 1823 bis 1838 Professor am Catharinenstift in seiner Vaterstadt, 1832—48 wissenschaftlicher Secretär der landwirthschaftlichen Centralstelle, seit 1858 ordentliches Mitglied des statistisch-topographischen Bureaus mit dem Titel Oberstudienrath. 1862—73 zugleich Geheimer Secretär der Königin Pauline von Würtemberg. Unter den Männern, welchen Würtemberg eine gründliche wissenschaftliche Landeskunde verdankt, ist P. mit Ehren zu nennen, mit seinen „Beiträgen zur Paläontologie" 1844 (mit H. v. Meyer), seinen „Meteorologischen Jahresberichten" von 1825—64 und „Uebersichten" 1856, 1867; einer „Geschichte der vaterländischen Naturkunde Würtembergs" 1845 und einer „Naturwissenschaftlichen Beschreibung Stuttgarts" 1834. Populären Zwecken dienten, neben der Herausgabe des inhaltreichen „Landwirthschaftlichen Correspondenzblatts" und der „Mittheilungen des Würtemb. Thierschutzvereins", die Schriftchen: „Ueber unzweckmäßige Verfolgung mancher Tiere", 1832; „Ueber den Maikäfer", 1838; „Ueber wohlfeile Nahrungsmittel zur Zeit der Theurung", 1847. H.

Plinganser: Georg Sebastian P., bairischer „Landes-Defensor", geb. 1680 (nicht, wie die gewöhnliche Annahme lautet, zu Pfarrkirchen), Sohn des Imbslandischen Verwalters zu Thurnstein, Hans Georg P., der 1683 ein Gastgebanwesen zu Pfarrkirchen kaufte. Georg Sebastian wurde, nachdem er auf der Universität Ingolstadt die Rechte studirt hatte, als „Mitterschreiber" am Pfleggericht Pfarrkirchen angestellt. Als bald darauf der Aufstand in Baiern losbrach, schloß er sich den Reichenberger Landfahnen an; es klingt nicht glaublich, was er selbst später in einem an Kaiser Josef gerichteten Begnadigungs*gesuch* behauptete, daß er von den Bauern „under Anfezung des Gewährs an

die Prust" zur Theilnahme gezwungen worden sei. Er wurde „Oberkriegs-Commissarius der Churbayrischen Landt-Defension" und hat als solcher, wie der Propsteiverwalter Stadler gelegentlich der Verhaftung Plinganser's versicherte, „alsbald an alle Gerichter die Ausschreibungen gethan, die Gelter eingehaischt und andere hechst straffbahre Muethwill ausgeibet." Auch der Kriegscommissär Steyrer entwirft in seinem Bericht an die kaiserliche Administration vom 14. Februar 1706 von Plinganser's Thätigkeit ein ähnliches Bild: „Wenn nun dieser Plünganser von der vorgewesten Rebellion die allererste Haubt-Personn, der nit allein den Paurs-Mann mit allerhand Rhatt und That angestüfft, zum Aufgebot der Leuth und nothwendigen Vivres alle Patenta ausgefertiget, sondern auch von underschidlichen kheiserlichen Aembtern, Clöstern und anderen Ohrten etliche tausend Gulden aufgeschwöhrt und hierdurch denen Rebellen die Sustentation verschafft." P. spielte ungefähr die nämliche Rolle im bairischen Bauernkrieg wie Baron Hormayr im Tiroler Aufstand von 1809; er ist zwar zu den Häuptern der Landesdefension zu zählen, hat sich aber an der eigentlichen militärischen Führung nicht betheiligt.

Hauptsächlich durch die Härte, womit von den Kaiserlichen nach der Schlacht bei Höchstädt die Rekrutirung durchgeführt wurde, war im Bürger- und Bauernstand Erbitterung wachgerufen worden, und als sich das Gerücht verbreitete, daß die Kaiserlichen damit umgingen, die kurfürstlichen Prinzen von der als Regentin in Baiern zurückgebliebenen Mutter zu trennen und nach Oesterreich zu bringen, nahm die Bewegung einen oppositionellen Charakter an. Die Losungsworte „Kaiser" und „Kurfürst" trennten die ganze Bevölkerung in zwei Lager: der Adel und der Prälatenstand mit wenigen Ausnahmen fügten sich nicht nur ohne Widerstreben, sondern, wie es den Anschein hat, nicht unwillig dem Machtgebot des Kaisers, der Baiern wie eine heimgefallene österreichische Provinz behandelte; Bürger und Bauer aber blieben dem Kurfürsten treu und leben dem Aufruf zur Erhebung für das angestammte Fürstenhaus gern Gehör. Neben den allgemein patriotischen Beweggründen war auch das sociale Element nicht ohne Bedeutung. Der Bauersmann selbst gab als seine Absicht an, „das ihnen unrecht abgenommene und von den Beambten behaltene Guett wiederumben zu erhaischen, die Obrigkeitten und den meisten Adl zu verjagen und sich ratione der Burdten und Anlagen in den alten Stand wie vor etlich dreißig Jahren zu sezen". Der erste Gewaltstreich ging von ein paar Hundert oberpfälzischen Bauern aus, die unter Leitung des Weißgerbers Sedelmaier zu Kötzting bei Neunburg vor'm Wald ausgehobene Rekruten befreiten und dann offen die Schilderhebung für den vertriebenen Landesherrn proclamirten. Unverweilt erhob sich auch das Volk an Inn und Isar, und beherzte Männer stellten sich an die Spitze, — da ihrer in der A. D. B. bisher noch nicht gedacht wurde, sei in Kürze auf die Episode eingegangen, — in Niederbaiern außer P. der „Student" Johann Georg Meindl (geb. 1682 in Weng bei Mauerkirchen, studirte nicht, wie bisher angenommen wurde, mit P. in Ingolstadt, sondern an der Universität Salzburg — als Joannes Georgius Meindl, Wengensis, Boius. Logicus, ist er unterm 9. November 1699 im Matrikelbuch der Salzburger Universität eingetragen, — betheiligte sich schon am Ueberfall von Burghausen, ist in der „Lista deren theils angeworbenen, theils aufgestandenen bayrischen Rebellen" als „Feld-Marschall und General über ein Regiment Reutter" bezeichnet), der Wirth von Ried (Schweigersreith?), der Bildhauer Schwanthaler, der das Rieder Aufgebot führte, der Wachtmeister Johann Hoffmann, im Oberland einige kurbairische Officiere, die Lieutenants Johann Clauze und Georg Aberle, Hauptmann Matthias Maier aus Zolling bei Moosburg, endlich ein Franzose, Pierre Gauthier, der sich Generalcapitän des Königs von Frankreich nannte und bald eintreffende französische Unterstützung in Aussicht stellte. Auch in der Landeshauptstadt

fehlte es nicht an Freunden der patriotischen Erhebung; insbesondere der Weingastgeb Johann Jäger, Mitglied des äußeren Raths, insgemein der „Jägerwirth“ genannt, stand, selbst aus Tölz gebürtig, mit den Landesvertheidigern aus dem Isarwinkel in Verbindung. Sogar einige Kavaliere und höhere Beamte waren im Einverständniß; der Kurfürst selbst war, wie er seiner Gemahlin versicherte, nicht unmittelbar betheiligt, ließ aber auch die Bewegung nicht völlig unbeachtet; er schickte vorerst einen Vertrauten aus den Niederlanden nach Baiern, um über Charakter und Aussichten des Aufstandes Erkundigung einzuziehen. Binnen Kurzem war der Landsturm auf 30 000 Mann angewachsen. Braunau und Schärding wurden von den Schaaren Meindl's und Plinganser's im Sturm genommen; die Hauptmacht der Landesvertheidiger unter Hoffmann bestand glückliche Kämpfe mit den Kaiserlichen unter Oberst de Wendt, der sich, nachdem er vergeblich Kraiburg und Mühldorf zu behaupten versucht hatte, nach Haag zurückzog und mit General Kriechbaum vereinigte. Kelheim, Vilshofen, Cham und andere Städte machten mit den Verschworenen gemeinsame Sache; obwohl die Kaiserlichen gegen jeden Bewaffneten, der ihnen in die Hände fiel, standrechtlich vorgingen, griff die Bewegung immer weiter um sich. Es war, wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, ein unbedachtes Unternehmen, da gleichzeitig die kaiserlichen Truppen in die bairischen Winterquartiere eingerückt und die Aufständischen selbst nur ein bunt zusammengewürfelter Haufen waren, ohne feldmäßige Ausrüstung, ohne Kriegszucht und Uebung, ohne sachkundige Führung. Dennoch war die Hoffnung auf glücklichen Erfolg nicht von vornherein abgeschnitten, ja, wenn sich die Aufständischen längere Zeit hätten behaupten können, so wären, da ja auch Ungarn unter Franz Rakoczy's Führung sich gegen die habsburgische Herrschaft erhoben hatte, die österreichischen Lande in gefährlichste Lage gerathen. Von den Isarwinklern ging der Plan aus, die Hauptstadt München zu befreien; mit ihnen traten die Niederbaiern ins Einvernehmen; am Weihnachtstag sollte die gemeinsame Action ins Werk gesetzt werden. In der Hauptstadt selbst wurde eine Erhebung vorbereitet; Studenten, Bürger und Hofdiener wollten auf ein gegebenes Zeichen die Besatzung entwaffnen und den zum Entsatz heranziehenden Landsleuten die Thore öffnen. Ein glückliches Zusammenwirken der Patrioten wurde aber, wie P. in einem späteren Bericht an den Kurfürsten beklagt, von vornherein dadurch gehemmt, daß ein Theil der Bauernschaft unter Vermittlung der bairischen Landstände zu Anzing mit der kaiserlichen Administration einen Vergleich einging, wodurch u. A. auch ein zehntägiger Waffenstillstand festgesetzt wurde. P. und Meindl protestirten gegen die Anzinger Abmachungen, geriethen aber darüber mit der eigenen Regierung in Conflict, und wie die beiden Führer richtig vorausgesehen hatten, konnte die Waffenruhe zu zweckmäßiger Zusammenziehung und Verstärkung der kaiserlichen Streitkräfte benützt werden. Der bisher in Tirol postirte General Kriechbaum wurde von Prinz Eugen mit der Aufgabe betraut, den Volkskrieg in Baiern zu dämpfen, ehe durch das gefährliche Beispiel auch die bisher noch ruhig verbliebenen Landschaften angesteckt würden und von Osten oder Westen Unterstützung zuflösse. Zunächst war der Verlust der Hauptstadt abzuwenden. Denn der Pflegcommissär Johann Josef Oettlinger von Starnberg hatte inzwischen den Anschlag auf München dem kaiserlichen Administrator Grafen von Löwenstein verrathen; es läßt sich nicht feststellen, ob er in seinem Beamteneifer den „Bauernrummel“ als etwas an sich Schädliches und Strafwürdiges ansah oder von eigennütziger Absicht geleitet war. So konnte noch rechtzeitig die Entwaffnung der Einwohnerschaft angeordnet und die über Haag anrückende Abtheilung Kriechbaum's zu schleuniger Hilfe herbeigezogen werden. Am 22. December kamen die ersten Landfahnen nach Schäftlarn, das zum Sammelplatz ausersehen war. Allmählich fanden sich die „Mannen“ von Reichersbeuern, Tölz, Lenz-

ies und aus andren Gebirgsthälern ein; zugleich kam aber eine Absage
r Unterländer, die sich durch Abmahnung einflußreicher Adeliger abhalten
ßen, am Zug nach München theilzunehmen und eine gemeinsame Action gegen
Passerburg in Vorschlag brachten. Auch die Annäherung des Kriechbaum'schen
orps wurde gemeldet. Nun riethen zwar Viele zur Heimkehr, auch der zum
bercommandanten gewählte Hauptmann Maier, „weilen sie zu schwach seyen,
in Proviant, kein Munition, kein Gewehr hätten, indem die Meisten nur mit
tecken, Gabel und Sensen versehen". Doch der Jägerwirth verwahrte sich gegen
den Aufschub, und die von ihm aufgestachelten Tölzer drohten, Jeden in Stücke
u zerhauen, der noch ein Wort von Rückzug oder Auseinandergehen spräche.
Die Ueberwältigung eines feindlichen Reitertrupps bei Forstenried hob den Muth
nd steigerte die Unvorsichtigkeit der Bauern. Sie setzten den Hauptmann
Maier ab, weil er darauf hinwies, daß ein solcher Vortrab auf die Nähe eines
rößeren Corps schließen lasse, und deshalb zum Rückzug mahnte, und so wurde
er Vormarsch auf München thatsächlich ohne jede militärische Oberleitung fort-
esetzt. In der Christnacht langten die Bauern vor München an. Als sie auf
as verabredete Zeichen nicht Einlaß fanden, erstürmten sie den sogen. rothen
hurm an der Isarbrücke und beschossen mit ein paar Feldschlangen die Stadt-
auer. Während nun aber die Kaiserlichen unter Obristlieutenant Littich aus
m Isarthor einen Ausfall machten, rückte auch schon von Anzing das Kriech-
aum'sche Corps herbei, die Aufständischen wurden rasch zurückgeworfen, von
llen Seiten umzingelt und gegen Sendling gedrängt. Auf dem Kirchhof dieses
orfes kam es noch zu verzweifeltem Kampf, der aber rasch mit Niederlage der
auern und Niedermetzelung von vielen hundert Wehrlosen, welche die Waffen
eggeworfen und Pardon erfleht hatten, endete.

Begreiflicherweise wurde diese blutige Katastrophe in der Heimath der ge-
llenen Patrioten bald durch mannigfache Sagen ausgeschmückt. Als der popu-
rste Held der „Mordweihnacht von Sendling" galt bis vor Kurzem Balt-
asar Mayer, Schmied von Kochel. Es erregte daher nicht geringes Aufsehen,
s Aug. Schäffler nachzuweisen versuchte, daß der gefeierte „Schmiedbalthes"
r nicht unter die historischen Persönlichkeiten zu zählen sei, sondern lediglich
r Phantasie eines gewissen Gruber seine Existenz verdanke. Dieser Münchner
tterat habe zuerst, auf eine angeblich in einem Kalender von 1734 gefundene
Mittheilung sich stützend, in einem 1832 veröffentlichten Volksbuch jenen Helden
die Geschichte eingeschmuggelt. Gegen solche Annahme ist seither Sepp auf-
treten und hat den historischen Schmiedbalthes zu retten versucht. Er ist nur
n Verlegenheit, von sieben gleichzeitigen Balthasar Maier oder Schmiedbalthes
elche in Taufregistern und anderen officiellen Actenstücken erwähnt sind) den
chtigen herauszufinden". Damit ist aber offenbar nicht mehr bewiesen, als daß
mals wie heut in jener Gegend der Name Maier nicht ungewöhnlich war,
nn durch keine gleichzeitige Nachricht ist festzustellen, daß einer von jenen
ieben am Volkskampf von 1705 mit Auszeichnung theilgenommen habe.
rotzdem ist wohl kaum anzunehmen, daß „der Schmied von Kochel" lediglich
ne Erfindung jenes Litteraten sei; man hat es in diesem Falle zwar nicht mit
kundlicher Geschichte zu thun, aber auch nicht mit einer Fälschung, sondern
it lebendiger Sage. In den Thälern des baierischen Hochlandes erhielt sich
as Andenken an einen Schmied von ungewöhnlicher Körperstärke, der sich anno
705 besonders hervorthat und bei Sendling sein Grab fand. Gruber lernte
ährend eines Aufenthalts in Kochel diese Sage kennen und brachte sie in glück-
ch nachgeahmtem Chronikenstil in die Oeffentlichkeit. Eine nur der Phantasie
s obscuren Erzählers entsprungene Novellenfigur wäre nicht in so kurzer Zeit
die Tradition des baierischen Volkes übergegangen; auch ist durch die von
epp in großer Zahl mitgetheilten Aussagen der ältesten Leute von Kochel und

Umgebung, mag man dergleichen Versicherungen noch so skeptisch aufnehmen, jedenfalls so viel festgestellt, daß die Sage vom Balthes schon vor dem Jahre 1832 verbreitet gewesen ist.

Die Sendlinger Katastrophe hatte noch ein blutiges Nachspiel. Nicht blos wurden die in die Stadt geschleppten Schwerverwundeten „pro terrore lang auf den Gassen liegendt gelassen", auch die Rädelsführer erlitten barbarische Strafe. Die ehemaligen Officiere Clanze und Aberle und drei Münchener Bürger, der Weingastgeb Johann Georg Khidler, der Eisenkrämer Sebastian Senser und der Jägerwirth wurden auf dem Schrannenplatz zu München enthauptet und geviertheilt, viele Andere erschossen oder massakrirt. Hauptmann Matthias Maier wurde gefoltert und zum Tode verurtheilt, aber zu Gefangenschaft im Falkenthurm begnadigt; erst die Rückkehr des Kurfürsten Max Emanuel brachte ihm Befreiung, und am 8. Februar 1716 wurde decretirt, daß er (durch Schwingen der Regimentsfahne über seinem Haupte) wieder als ehrlicher Mann und Officier erkannt werde.

Inzwischen (19. December) war in Braunau ein Landescongreß zusammengetreten, der außer Mitgliedern der „bewaffneten Gemein" auch Deputirte der Landschaft umfaßte; auch sollten von jedem Gericht im Rentamt Burghausen ein Adeliger, ein Pfarrer, ein Bürger und Bauersmann theilnehmen. Hauptquellen für die Geschichte jener Vorgänge sind ein Begnadigungsgesuch, das P. am 1. Juli 1706 aus dem Falkenthurm zu München an Kaiser Josef I. richtete, und ein Memoriale, das er jedenfalls erst nach dem Badener Friedensschluß für den Kurfürsten Max Emanuel schrieb (beide abgedruckt im 8. Bd. der Verhandlungen des histor. Vereins von Niederbayern, S. 111). Nun widersprechen sich aber die beiden Actenstücke in vielen Punkten; während er im Bericht an den Kurfürsten den eigenen Antheil an der aufständischen Bewegung in ruhmredige Weise hervorhebt, sucht er im de- und wehmüthigen Bittgesuch — Schwäbl glaubt den erbärmlichen Bettelbrief mit den Worten rechtfertigen zu können: „Er war eben kein Fabricius und kein Regulus, er war ein Sohn des achtzehnten Jahrhunderts!" — glaubhaft zu machen, daß er überhaupt nur gezwungen am Aufstand Theil genommen, seiner österreichischen Gesinnung wegen von den Rebellen viel zu leiden gehabt, trotzdem bei jeder Gelegenheit die Kaiserlichen beschützt und begünstigt hätte. Wenn man die beiden Documente unbefangen vergleicht und die anderwärts bezeugten Thatsachen heranzieht, wird man zur Ueberzeugung gelangen, daß P. mit beiden Behauptungen übertrieben hat, daß er weder der eigentliche Führer war, der die Bewegung im Unterland nach seinem Willen und Ermessen leitete, bis er der Eifersucht des Adels zum Opfer fiel, noch der österreichisch gesinnte Verräther im bairischen Lager, als welchen er sich vor dem Kaiser darstellen will. Jedenfalls zählte er zu denjenigen, die am zähesten an Kampf und Widerstand festgehalten wissen wollten; dies beweist schon seine Enthebung vom Amt eines Kriegscommissärs durch den Braunauer Congreß. Denn hier gewann, seit die Nachricht von der Niederlage bei Sendling und dem blutigen Ende so vieler Landsleute eingetroffen war, die zur Verständigung mit dem kaiserlichen Regiment geneigte Adelspartei die Oberhand. Der ehemalige kurbairische Oberst Baron d'Ocfort wurde zum Commandanten von Braunau ernannt. P. sollte nur noch „Secretaridienst" versehen. Unter energischer, einheitlicher Leitung hätten die Streitkräfte der Landesdefensoren noch immer der kaiserlichen Verwaltung ernste Schwierigkeiten bereiten können, allein davon war unter den bestehenden Verhältnissen nicht mehr die Rede. Das Zaudern des Gegners gestattete der kaiserlichen Heeresführung, genügende Reichstruppen zu Deckung der Hauptstadt und Besetzung des Oberlandes zusammenzuziehen und das Corps Kriechbaum mit den gefürchteten Panduren und Kroaten

n die noch unter Waffen stehenden Unterländer zu verwenden. Am 8. Ja-
r 1706 wurden die bei Aidenbach in der Nähe von Vilshofen stehenden
ernschaaren aufs Haupt geschlagen. Auch hier gewannen die regulären
pen gegen die nur nothdürftig bewaffneten und — da Commandant Hoff-
n bald Alles verloren gab und die Flucht ergriff — führerlosen Bauern
ten Sieg, nach einstündigem Treffen bedeckten die Leichen von viertausend
desvertheidigern die Wahlstatt. Meindl, dem der Braunauer Congreß die
istenstelle über die Schützen verliehen hatte, traf zu spät ein; Baron d'Oc-
war, da er den Widerstand von schlecht bewaffneten und undisciplinirten
ern gegen regulirte Truppen für aussichtslos ansah, nicht zu bewegen ge-
n, Braunau zu verlassen. Hoffmann schlich sich glücklich durch Baiern und
sich bei Prinz Eugens Armee in Italien anwerben; nach zwei Jahren wurde
doch erkannt, in Braunau vors Kriegsgericht gestellt und enthauptet. Unmittelbar
die Niederlage der Bauern bei Aidenbach folgte der Fall von Burghausen und
rding, ja, die stärkste Festung, Braunau, wurde schon am 17. Januar 1706
h d'Ocfort selbst den Kaiserlichen ausgeliefert. Umsonst versuchte P., wie
enigstens im Bericht an den Kurfürsten versichert, mit den „yber die Brucken
000 Mann starck gestandtenen Landtestrouppen" die Uebergabe zu verhin-
. Oberst d'Ocfort, „vorgebent, das er zwar die Soldaten, nit aber die
rn zu commandiren gelernt habe", wollte nichts mehr von Widerstand wissen;
eicht handelte er nach geheimem Befehl, jedenfalls nach der Intention des
fürsten, dessen Sache durch längere Fortdauer des hoffnungslosen Aufstandes
geschädigt werden konnte. Nun löste sich die Landesdefension gänzlich auf,
„ein ieder (hat), so guet er geköndt, nach der sicherheit sich umbsehen
gen". Nur Meindl lieferte noch am 22. Januar den Kaiserlichen bei Kling
eit Wasserburg ein letztes, glückliches Gefecht, zog sich aber dann nach den
lharter Waldungen zurück. Durch kaiserliches Patent vom 25. Januar wurde
ür vogelfrei erklärt und auf seinen Kopf ein Preis von 100 Speciesducaten
t. Es gelang ihm aber, nach Salzburg zu entkommen. Hier trat er in
Leibgarde ein, wo er bis zum „hochfürstlichen Carabinierkorporal und Lieute-
t" vorrückte und erst am 9. März 1767, 85 Jahre alt, starb. P. fand ein
steck im Franciscanerkloster zu Eggenfelden und entwich später glücklich ins
ßburgische Gebiet. Im Mai schlich er sich nach Altötting zurück. Hier ließ
aber der kurfürstliche Propsteiverwalter Stadler, wie er in seinem Bericht an
kaiserliche Administration zu München hervorhebt, mit Rücksicht auf die
anzösischen Progressen," die „gar leichtlich ein neues verdambliches Rebellions-
r aufgehen" lassen könnten, festhalten und der kaiserlichen Behörde aus-
ern. Der Verhaftete soll geäußert haben, daß er „nicht förchte, das ihme
dem Leben was geschehe, woll aber vill Gelt begerth werden mechte";
gen wolle er, „weil es nimmer anderst sein kan, vile Große in das Spill
gen". Er wurde in Burghausen verhört, dann in den Falkenthurm zu
nchen verbracht. Daß er vom Schicksal des Jägerwirths und anderer Rädels-
er verschont blieb, verdankte er vermuthlich der Fürsprache einflußreicher
nner, die durch ihn compromittirt zu werden befürchteten. Er wurde sogar
h dreijähriger Haft freigelassen und erhielt noch unter österreichischem Regi-
t das Amt eines Verwalters in Mengkofen bei Dingolfing. Auch vor dem
ückgekehrten Landesherrn vertheidigte er sich mit Glück, so daß er 1716 als
gerichtsadvocat zugelassen wurde. 1723 siedelte er als erster Rath und Kanzler
Reichsstifts St. Ulrich nach Augsburg über, wo er am 7. Mai 1738 starb.
sich das Volk der baierischen Berge seinem Ideenkreis entsprechend den
hmied von Kochel" nach Belieben formte, so wurde der Liebling des Unter-
d der in Volksbüchern und Dramen verherrlichte „Student von Pfarrkirchen".

Man ging in neuerer Zeit mit dem Gedanken um, dem „vollendeten Patrioten" ein Denkmal zu setzen, allein auf Betreiben der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften wurde davon Umgang genommen. —

Rastlos (Christoph von Aretin), Die Oesterreicher in Baiern (1805). — Hormayr, Die Mordweihnachten von Sendling; Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jhgg. 1835, 178. — Schäffler, zur Geschichte der oberbairischen Landeserhebung, in Sybel's histor. Zeitschr., Jhgg. 1861, 287, und Die oberbairische Landeserhebung im Jahre 1705 (1880). — Destouches, Münchener Bürgertreue (1880). — Morawitzky und Alois Schels, Beiträge zur Geschichte des Volksaufstandes in Niederbaiern; Verhandlungen des hist. Ver. f. Niederbaiern, Jhgg. 1862, 89. — Otto Schels, zur Geschichte über Georg Plinganser, Vhdl. d. hist. Ver. f. Niederb., Jhgg. 1881, 265. — Schwäbl, Georg Sebastian Plinganser, Vhdl. d. hist. Ver. f. Niederb., Jhgg. 1883, 185. — Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, 8. u. 9. Bd. — Sepp, der baierische Bauernkrieg mit den Schlachten von Sendling und Aidenbach (1884). — Konrad Meindl, Schützenoberst Johann Georg Meindl und der bair. Bauernaufstand im Rentamt Burghausen; Vhdl. d. hist. Ver. f. Niederb., Jhgg. 1887, 363.

Heigel.

Plitt: Gustav Leopold P., protestantischer Kirchenhistoriker, wurde am 27. März 1836 zu Genin, einem Lübeck'schen Dorfe, in welchem sein Vater Pfarrer war, geboren. Seine Schulbildung empfing er zuerst im elterlichen Hause, dann auf dem Gymnasium zu Lübeck; die Universitätsjahre (1854—58) verbrachte er zu Erlangen und Berlin. Im Januar 1862 habilitirte er sich in Erlangen als Privatdocent in der theologischen Facultät; 1867 wurde er außerordentlicher, 1875 ordentlicher Professor der Theologie. Er starb am 10. September 1880.

Der erste Mann, welcher einen nachhaltigen Einfluß auf P. übte, war der Director des Gymnasiums in Lübeck, Classen; er wußte den Zug zu geschichtlichen Studien, der seinem Schüler angeboren war, zu nähren und zu fördern. Für die Bildung der theologischen und kirchlichen Anschauungen Plitt's war die Berührung mit J. Chr. K. v. Hofmann ausschlaggebend. Zwar einen Schüler Hofmann's kann man ihn nicht nennen; Hofmann war Exeget, P. aber ließ sich durch ihn nicht für die biblischen Studien gewinnen; seine Neigung zog ihn zur Kirchengeschichte, er hat in der ersten Zeit seiner Privatdocententhätigkeit das Gebiet der Exegese höchstens gestreift, bald ganz darauf verzichtet. Was er Hofmann verdankte, war das Ideal einer kirchlichen Wissenschaft, das ihm während seines ganzen Wirkens vorschwebte. Hofmann legte Werth darauf, von Gesinnungsgenossen und Gegnern als confessionell lutherischer Theologe anerkannt zu werden; aber der Buchstabe des lutherischen Bekenntnisses galt ihm nicht als Lehrgesetz: er nahm das Recht in Anspruch „alte Wahrheit auf neue Weise zu lehren". Man weiß, welchen Anstoß man gerade im confessionellen Lager an der Freiheit nahm, mit welcher er sich auf dem dogmatischen Gebiete bewegte. P. lernte frühzeitig diesen Standpunkt theilen: Freiheit der wissenschaftlichen Bewegung und Treue gegen die Kirche, der er angehörte, galten ihm nicht als widersprechend. Sein Ziel war: als Historiker der Kirche zu dienen, wie ihr Hofmann als Bibelforscher diente. Die Berliner Studienzeit war für Plitt's Entwickelung nicht von derselben Bedeutung wie die Erlanger Jahre. Es ist seltsam, daß er L. v. Ranke ferne blieb, während ihn Riedner anzog. Doch war die Weise dieses speculirenden Kirchenhistorikers der schlichten, ich möchte sagen, sachlichen Geistesart Plitt's zu fremd, als daß er ihn auf die Dauer hätte festhalten können. Weder in den kirchenhistorischen Vorlesungen noch in den Werken Plitt's findet sich eine Spur von Riedner'schem Einfluß. Nahe

r sich an Trendelenburg an: doch fesselte ihn mehr die Persönlichkeit des
igen Philosophen, als daß er zum Schüler seiner Philosophie geworden
Auch Piper's Begeisterung für eine „monumentale Theologie" fand an
en manchmal zweifelnden, im Ganzen jedoch zustimmenden Hörer.
ine litterarische Thätigkeit begann P. mit der Herausgabe der Fest-
n des h. Bernhard, 1860. Es folgte seine Dissertation „De autoritate
rum Smalcaldicorum symbolica", 1862. Zu diesem Gegenstand führte
Gegensatz gegen Heppe's bekannte Hypothese über die confessionelle Ent-
g der altprotestantischen Kirche Deutschlands. Heppe hatte, um seine
zu stützen, sich darauf berufen, daß die Schmalkaldischen Artikel in der
stantischen Kirche des symbolischen Ansehens entbehrten. P. meinte
Satz widerlegen zu können. Das ist ihm meines Erachtens nicht ge-
im übrigen aber war sein Widerspruch gegen Heppe sehr begründet.
Richtung der litterarischen Thätigkeit Plitt's ist die Wahl dieses ersten
bezeichnend. Es lag ihm nicht nur an der Erschütterung einer, wie er
t war, unrichtigen Fassung der Reformationsgeschichte, sondern eben so
an zu verhüten, daß die Geltung eines kirchlichen Bekenntnisses wankend
den scheine. Bei der Reformationszeit ist P. geblieben. Zunächst ver-
hte er ein Paar kleinere Arbeiten, 1863 einen Vortrag über Friedrich
isen als Schirmherrn der Reformation, 1864 eine Ausgabe und Erläute-
r loci communes Melanchthons. Seine Absicht war, durch das erstere
hen die Annahme zu widerlegen, daß die Reformation nur durch thätige
tung der weltlichen Gewalt zu Stande gekommen sei. Er erblickte darin
Vorwurf gegen die evangelische Kirche, der, wenn er wahr wäre, für ihren
bedenklich machen müßte. Deshalb lag ihm daran, ihn zu entkräften.
hs Verdienst fand er mehr im Gewährenlassen als im Handeln, wie er
n dem unparteiischen Schutz eines gewissenhaften Fürsten, der allen seinen
anen die Freiheit des Gewissens sichern wollte. Man wird an der
keit des letzteren Satzes zweifeln dürfen. Die Fassung der Aufgabe
rirt aber wieder Plitt's Standpunkt. Nach einer anderen Seite ge-
das durch die Ausgabe der loci. P. wollte Melanchthon's Werk nicht
Lehrbuch für die Gegenwart betrachtet haben, denn er hielt ein bloßes
uciren der reformatorischen Lehre für ganz unberechtigt, daran werde die
ihren Halt nimmermehr finden können. Aber er wünschte, daß die
ß der reformatorischen Theologie bei den Dienern der Kirche ausgebrei-
, als es der Fall ist; denn er lebte der Ueberzeugung, daß ein gesunder
tritt nur möglich sei bei stetem Rückblick: das Vergangene sei nicht ein-
rmativ, aber jede rechte Weiterbildung müsse an das Vergangene an-
. In diesem Gedanken ließ er die 1. Auflage der loci wieder abdrucken
rsah sie mit zahlreichen Erläuterungen. Besonderen Werth verleiht dem
die ausführliche geschichtliche Einleitung.
n den Jahren 1867 und 1868 erschien Plitt's Hauptwerk, seine zwei-
Einleitung in die Augustana. Das Werk bietet mehr als dieser Titel
n läßt; denn der erste Band enthält eine eingehende Geschichte der deut-
Reformation bis zum Augsburger Reichstag, der zweite eine genaue
geschichtliche Erläuterung der Augsburger Confession. Die allzu be-
e Fassung des Titels war ohne Zweifel für die Verbreitung des Buches
ch, sie entspricht aber durchaus Plitt's kirchlichen Ueberzeugungen. Das
ß als für die Gegenwart unmittelbar bedeutend war ihm wichtig, sein
dniß suchte er durch sein Werk zu fördern. Denn er urtheilte, daß in
genwart mehr noch als vordem das Studium der kirchlichen Bekenntniß-

schriften für den Theologen nothwendig sei: es beginne die Verbindung zwischen Kirche und Staat sich zu lösen. Falle für die Kirche die äußere Stütze hinweg, die in dieser Verbindung liege, so werde vor allem das Bekenntniß es sein, das die Glieder der evangelischen Kirche einige. In diesen Gedanken arbeitete er. Daraus erklärt es sich, daß er unternahm, die Geschichte der evangelischen Kirche bis zum Augsburger Reichstag darzustellen, also bis zu einem Punkte, den man schwerlich als eine Epoche abschließend bezeichnen kann. Der praktische Zweck des Werkes erwies sich hier als hinderlich. Sieht man von ihm ab und betrachtet man das Buch als solches, so wird man ihm volle Anerkennung nicht versagen können. Wol erweiterte P. unsere Kenntniß der Vorgänge nicht wesentlich, er arbeitete, so viel ich sehe, nur mit gedrucktem Materiale: aber er besaß eine ausgebreitete Kenntniß der gedruckten Quellen, ihm eignete die Gabe einfach und anschaulich zu erzählen, er war unbefangen und gerecht in seinem Urtheile. Eine Fortsetzung dieses Werkes erschien 1873 unter dem Titel „Die Apologie der Augustana geschichtlich erklärt". Daß das spätere Buch an Interesse hinter dem früheren einigermaßen zurücksteht, liegt an dem Stoff. An diese Arbeiten schließt sich eine Anzahl kleinerer Schriftchen an: „Luther vor Kaiser und Reich", 1869; „Die vier ersten Lutherbiographen", 1876; „Jodocus Trutfetter", 1876; „Gabriel Biel als Prediger", 1879. Aus seiner akademischen Lehrthätigkeit erwuchs seine „Geschichte der lutherischen Mission" 1871, und sein „Grundriß der Symbolik" 1875. Unmittelbar praktischen Zweck hatte seine Studie über die Albrechtsleute oder die evangelische Gemeinschaft, 1877; er wollte dem Vordringen des Methodismus in das evangelische Deutschland wehren. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie Schellings — er war mit einer Enkelin des Philosophen vermählt — führten ihn zur Herausgabe des Briefwechsels Schellings (Aus Schellings Leben. In Briefen. 3 Bde. 1869—70).

Während seiner letzten Lebensjahre beschäftigte ihn vor allem die Herausgabe der 2. Auflage der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Auf den Wunsch des Begründers dieses Werkes, seines Collegen Herzog, und des Verlegers entschloß er sich zum Eintritt in die Redaction. Die Grundsätze für die neue Auflage sind von ihm aufgestellt; er entwarf auch einen ziemlich eingehenden Plan für die Ausarbeitung im einzelnen; ebenso ist die im Vergleich mit der ersten Auflage etwas geänderte kirchliche Haltung des Werkes auf ihn zurückzuführen. Er nahm das lebhafteste Interesse an dieser Arbeit; daß er scheiden mußte, ohne ihre Vollendung zu erleben, gehörte zu dem, was ihm das Sterben bitter machte. Bis zu den letzten Wochen vor seinem Tode hat er von der Redactionsthätigkeit nicht gelassen. Die selbständige Production hörte dabei nicht auf. Nicht nur bearbeitete er für die Realencyklopädie, sowie auch für die allgemeine deutsche Biographie eine große Anzahl von Artikeln zumeist über Personen der Reformationszeit: er faßte den Gedanken zu einem neuen größeren Werke. In seinem Schriftchen über die Lutherbiographen äußert er den Wunsch, es möchte als reife Frucht tiefer und umfassender Forschung eine Lutherbiographie erwachsen, die auch durch eine den Forderungen des jetzigen Geschmackes entsprechende Darstellung geeignet wäre, ein Volksbuch für die evangelische Christenheit Deutschlands in unseren Tagen zu werden, wie es Mathesius' Predigten für die vorigen Jahrhunderte gewesen sind. Der Wunsch sprach den letzten litterarischen Plan seines Lebens aus: er wollte die Geschichte Luthers für einen weiteren Leserkreis darstellen; das sollte seine Gabe zum Lutherjubiläum werden. Ohne viel davon zu reden, hat er die Arbeit begonnen, aber er konnte sie kaum zur Hälfte vollenden. Das Buch ist, von seinem Freunde, Hauptpastor Petersen in Lübeck, zu Ende geführt, im J. 1883 erschienen.

Hand in Hand mit der litterarischen Arbeit ging bei P. die Thätigkeit als

akademischer Docent. Er wurde gerne gehört, und das mit Recht. Zwar mangelte ihm das die Jugend leicht bestechende Pathos, aber er war lehrhaft im besten Sinne des Wortes. Dies zeigte sich gerade in der Beschränkung auf das, was er für nothwendig und nützlich hielt.

Daß ein Mann, der auch die wissenschaftliche Arbeit unter einem praktischen Gesichtspunkt betrachtete, sich dem Leben nicht entfremdete, ist selbstverständlich. P. betheiligte sich rege an der Politik: wie Hofmann, so gehörte auch er der baierischen Fortschrittspartei an. Ebenso lebhaft beschäftigten ihn die kirchlichen Fragen: wie selbständig er in seinem Urtheil war, beweist sein energisches Eintreten für die preußische Maigesetzgebung (vgl. die Broschüre „Ein Wort für die preußische Kirchengesetzgebung" 1873). Er war Jahre lang Vorstand eines freiwilligen Armenvereins, stand an der Spitze des bairischen Vereins für Judenmission, machte sich im Jahre 1870 verdient um die Einrichtung der Felddiakonie. In diesen verschiedenen Beziehungen und Thätigkeiten bewies er sich immer als der gleiche: ein Mann, einfach, klar und bestimmt im Reden und Handeln, ohne alles Prunkende und Prahlerische, von entgegenkommender Freundlichkeit, reizbar nur wenn ihm anspruchsvolle Phrasenhaftigkeit gegenübertrat, billig urtheilend auch wenn ihm Unrecht geschah.

Vgl. die Lebensskizze von Frank, Prot. Real-Encykl. XII, S. 69 ff.

A. Hauck.

Plitt: Johann Jakob P., lutherischer Theologe, geb. 27. Februar 1727 zu Wetter bei Marburg, † 7. April 1773 zu Frankfurt a. M. Nachdem er die Gymnasien von Lippstadt und Soest besucht hatte, bezog er 1744 die Universität Marburg, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. In Halle, wohin er sich 1745 wandte, schloß er sich dann besonders dem gelehrten und frommen, aber im Gegensatze zu den dortigen Pietisten nüchternen und besonnenen Joh. Sieg. Baumgarten an. Mit Eifer besuchte er ferner die Vorlesungen des Philosophen Christian Wolff, der auch auf seinen theologischen Lehrer nicht ohne Einwirkung geblieben war. Im Jahre 1748 erwarb er sich zu Marburg die Magisterwürde, in der Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen; aber trotz anfänglichen Widerstrebens wurde er bereits am Ende des Jahres zum Prediger in Cassel gewählt. Im Jahre 1755 wurde er wieder zu wissenschaftlicher Thätigkeit berufen, da er Professor der Theologie zu Rinteln wurde, was ihn veranlaßte, die theologische Doctorwürde sich zu erwerben; außerdem hatte er übrigens bald auch eine Pfarrstelle daselbst zu verwalten. 1762 wurde er Nachfolger des Seniors Joh. Pil. Fresenius zu Frankfurt a. M. und erster Prediger an der Barfüßerkirche daselbst. Während man anfangs dem erst 35jährigen Mann nicht mit viel Vertrauen entgegenkam, entfaltete er bald eine gesegnete seelsorgerliche Thätigkeit. Im Jahre 1764 hielt P. die Krönungspredigt gelegentlich der von Goethe beschriebenen Krönung Joseph's II. Sein Tod erfolgte 1773.

Plitts zahlreiche Abhandlungen, die am vollständigsten in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, der Quelle der übrigen bisherigen Darstellungen, verzeichnet sind, legen Zeugniß von einer sehr vielseitigen gelehrten Bildung ab. Sowohl in den theologischen Arbeiten als in den Predigten tritt der Einfluß der Wolff'schen Philosophie zu Tage. Besonders gilt dies in formaler Hinsicht, da P. selbst auf der Kanzel die Definitionen und Beweisführungen des Meisters wörtlich vorbrachte und streng auf Deutlichkeit und Durchsichtigkeit der Begriffe hielt; aber auch in materieller Hinsicht läßt sich die Abhängigkeit bis zu einem gewissen Grade nachweisen. Er verfaßte u. A. eine Schrift „von den falschen und wahren Vortheilen des Krieges in der

besten Welt"; ferner eine Abhandlung: „Beweis, daß in dieser als der beste Welt eine Auferstehung der Todten zukünftig sei" u. s. f. Dabei lag ihm doch nichts ferner als die Absicht von den Bekenntnißschriften seiner Kirche abzuweichen; auch betont er in der Vorrede zu seinen beiden größeren Predigtsammlungen: „Von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion" und „Von der Wahrheit der christlichen Religion" (Frankfurt, Garbe 1763 und 1769) auf das Entschiedenste, daß die christlich Religion vor allem auf der Lehre von der Versöhnungsopfer Christi (im Sinne Anselms) beruhe: und so doctrinär und nüchtern uns manche seiner Kanzelreden erscheinen, so versichert er doch auf Nachdrücklichste, in allem die Sprache des Herzens zu reden. Wie die meisten Kanzelredner jener Zeit hat er nicht sowohl den Text auszulegen gesucht, als vielmehr demselben ein einzelnes Motiv entnommen, das er in seiner Weise weiter ausführte — ein bei der Strenge des Perikopenzwangs allerdings begreiflicher Umstand! Goethe, der ein Vierteljahr lang als Knabe seine Predigten nachgeschrieben hat und ihn in Dichtung und Wahrheit als einen großen, schönen und würdigen Mann schildert, bemerkt mit Recht, daß er vom Katheder (aus Versehen läßt er ihn von Marburg kommen) mehr die Gabe zu lehren als zu erbauen mitgebracht habe, und zeigte sich wenig befriedigt von dem Religionscursus, den P. in seinen didaktischen Predigten darbot, deren Hauptaufgabe er in der Vertheidigung des christlichen Glaubens gegenüber den deistischen Angriffen erkannte. Seine Grundsätze über die rechte Führung des geistlichen Amts hat P. in einer Pastoraltheologie (Frankfurt, Garbe 1766) niedergelegt, die er zunächst für das theologische Seminar in Frankfurt gefertigt hat. Hier ist besonders der Abschnitt „Vom Verhalten eines Predigers gegen offenbar Ungläubige" instructiv. Aus der Rücksicht auf den Deismus erklären sich auch die recht wunderlich klingenden Titel seiner Abhandlungen, in denen besonders einzelne schwierige Fragen der biblischen Theologie oder Exegese behandelt sind, z. B. über die Herkunft der Wasser bei der Sündfluth, über die Personen, welche auferstanden sind und dann zum zweiten Male starben, über die Vortheile der übrigen Planeteneinwohner an dem Mittleramt Christi und dgl. Die Abhandlungen finden sich meist in seinen theologischen Untersuchungen (3 Bände. 1767 bis 1769 bei Garbe erschienen), zu deren Herausgabe ihn theils das Vorbild von Fresenius, theils die Thätigkeit an der Saltzwedel'schen Stiftung, in der er den Candidaten Vorträge zu halten hatte, veranlaßte. Er erbot sich auch, Anfragen aus der Gemeinde in jener Zeitschrift zu beantworten. Er wandte sich übrigens nicht nur gegen Deisten, sondern auch gegen die Separatisten, denen gegenüber er die Kindertaufe vertheidigte, nicht ohne selbst manchen Angriff dafür zu erfahren. Er griff auch ein in den langen Streit, der nach dem Tode des lutherischen Theologen Heumann über dessen nachgelassene Schrift: „Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahl die rechte und wahre sei" mit Heftigkeit entbrannte, und vertheidigt das lutherische Dogma. Bei allem redlichen Eifer für reine Lehre steht er mit seiner Ueberzeugung von der verstandesmäßigen Beweisbarkeit der christlichen Wahrheit und der genauen Uebereinstimmung der von falschen Meinungen gereinigten Vernunft mit der auf das Blut Christi gegründeten Religion bereits, wie sein theologischer Lehrer Baumgarten, mit einem Fuße auf dem Boden des Supranaturalismus, der wie sein Nebenbuhler, der Rationalismus, die Bedeutung der innern Erfahrung für das religiöse Leben nicht genug zu würdigen wußte.

Ein Sohn von ihm war Johann Ludwig Christian P., lutherischer Theologe, geb. zu Cassel am 6. Mai 1753, † zu Frankfurt am 17. Febr. 18[illegible]. Er wurde frühzeitig in das Pfarramt berufen. 1775 erhielt er bereits die zweite Pfarrstelle zu Friedberg und wurde 1778 Oberprediger und Consistorialrath

Im J. 1797 wurde er nach Frankfurt a. M. berufen, konnte jedoch sein neues Amt wegen Geistesstörung nicht antreten. In einem Gartenhause zu Frankfurt verbrachte er die letzten Jahre bis zu seinem Lebensende. P. war ein tüchtiger Orientalist und hat von dem (Paris 1753 erschienenen) lateinischen Commentar des Oratorianers Franz Houbigant zu sämmtlichen Büchern des A. T. eine neue Auflage besorgt, bei der es ihm besonders darauf ankam, die kritischen Grundsätze dieses Gelehrten darzulegen und im Uebrigen das Werk durch Kürzung für weitere Kreise brauchbar zu machen.

Genaueres über die Bearbeitung des Houbigant'schen Commentars siehe bei Hirsching, historisch-litterarisches Handbuch.

H. Dechent.

Plönnies: Luise von P. wurde am 7. November 1803 zu Hanau als die Tochter des Obermedicinalrathes Dr. Johann Philipp Leisler geboren, der als Mensch, Arzt und Naturforscher gleich ausgezeichnet war, und der auch von Goethe in seiner Reise am Rhein, Main und Neckar als „geistvoller" Mann bezeichnet ward. Ihre Mutter Sophie, eine Tochter des vormaligen Mainzer Professors und späteren großherzogl. hessischen Leibarztes Dr. Georg Wedekind in Darmstadt, starb bereits 1807; doch erhielt Luise durch die zweite Ehe des Vaters mit Julie Düpre, einer jungen Anverwandten, eine treue Stiefmutter, bei der sie auch verblieb, als ihr Vater 1813 infolge großherziger Aufopferung in seinem Berufe gestorben war. Vierzehn Jahre alt kam Luise zur Vollendung ihrer Erziehung in das Haus ihres mütterlichen Großvaters nach Darmstadt. Hier lernte sie den jungen Hofmedicus Dr. August von P. kennen, dem sie im Sommer 1824 ihre Hand reichte. Die ersten 15 Jahre ihrer Ehe, welche mit 9 Kindern gesegnet war, lebte sie nur ihren häuslichen und mütterlichen Pflichten, nur hin und wieder durch ein Lied bekundend, daß ihr die Gabe heiliger Poesie nicht fremd sei. Dann aber wandte sie dieser holden Muse mehr Zeit zu. Sie bildete ihre Sprache und ihr Talent an den Engländern, deren Dichtungen sie schon früher liebgewann und in Uebersetzungen nachdichtete. Der würdige Ernst, der begeisterte Schwung, die lichtvolle Klarheit, die Einfachheit der Form, die ihre eigenen Schöpfungen charakterisiren, sind zum Theil eine Frucht dieser Studien, die sie in mehreren Sammlungen veröffentlichte („Britannia. Eine Auswahl englischer Dichtungen", 1843; „Ein fremder Strauß", 1844; „Englische Lyriker des 19. Jahrhunderts", 1864). „Durch diese Uebersetzungen, welche meist nur Vortreffliches mittheilen und die Urtexte mit großer Sprachgewandtheit und tiefem Verständniß wiedergeben, hat sich die Dichterin ein hochzuschätzendes Verdienst erworben." Einem längeren Aufenthalt in Belgien, wo sie sich dem Studium der vlämischen und niederländischen Sprache und Litteratur widmete, entsprangen die Uebersetzung von „Joost van den Vondels Luzifer" (1845), „Die Sagen Belgiens" (1846) und die „Reise-Erinnerungen aus Belgien" (1845), worin besonders die Mittheilungen über die vlämischen Litteraturbestrebungen sehr interessant sind. In Anerkennung dieser Arbeiten wurde Luise von P. zum Mitgliede der königlichen Akademie von Brüssel und der litterarischen Akademieen von Gent und Antwerpen ernannt. Im J. 1847 hatte die Dichterin das Unglück, ihren Gatten durch den Tod zu verlieren. Sie zog nun auf eine kleine Besitzung in Jugenheim an der Bergstraße, um sich in stiller Landeinsamkeit ganz der Erziehung ihrer Kinder und der Poesie zu widmen. Leider wurden ihre Tage hier durch das lange Leiden und den Tod ihres als Gelehrten rühmlich bekannten Schwiegersohnes Dr. Johann Wilhelm Wolf bitter getrübt. Seit dem Jahre 1860 lebte sie wieder in Darmstadt, wo sie am 22. Januar 1872 starb, nachdem ihr ihr Sohn Wilhelm P. wenige Monate vorher im Tode vorangegangen war. — Die eigenen Poesien der Dichterin („Ge-

dichte", 1844; „Ein Kranz den Kindern", 1844; „Neue Gedichte", 1851), so sehr sie auch von dem Geiste der englischen Poesie durchdrungen sind, tragen doch alle den Stempel der größten Selbstständigkeit. Von sinniger Naturanschauung, lebendiger und reiner Empfindung, Feinheit und Tiefe eines echt weiblichen Geistes zeugend, lenkten sie bald die Aufmerksamkeit auf die Dichterin hin. Ein ansprechendes beschreibendes Talent ist ihr eigen, das über die Sprache und Form mit großer Sicherheit gebietet; dies tritt besonders auch hervor in ihren Sonettenkränzen „Abälard und Heloise" (1849) und „Oskar und Gianetta" (1850). Zu ihren Romanzen und epischen Dichtungen („Marylen van Nimwegen", 1853; „Sawitri", 1862; „Die sieben Raben", 1862) nimmt sie den Stoff gern aus der Mythen- und Sagenwelt, aber auch von der wirklichen Lebensbühne; ihr Interesse rankt sich selbst um Fragen der Zeit und Wünsche der Gegenwart. Ihre letzten poetischen Schöpfungen schlossen sich vorwiegend biblischen Stoffen an. Zuerst erschienen „Lilien auf dem Felde" (1864), eine Reihe von religiösen Dichtungen, die bei ihrem tiefen Gehalt und ihrer wohllautenden Sprache zu den besten Erscheinungen auf diesem Gebiete gehören. Dann folgte eine Reihe epischer Gedichte „Ruth. Biblische Dichtung" (1864); „Joseph und seine Brüder. Epische Dichtung" (1866); „Maria von Bethanien. Neutestamentliches Gedicht" (1867); „Die heilige Elisabeth. Episches Gedicht" (1870) und als Nachlese aus ihrer Hinterlassenschaft „Sagen und Legenden, nebst einem Anhang vermischter Gedichte" (1874). Selbst das dramatische Gebiet betrat sie mit „Maria Magdalena. Ein geistliches Drama in 3 A." (1870) und „David. Ein biblisches Drama in 5 A." (1874). Reinheit und Leichtigkeit der Sprache und des Versbaues zeichnen auch diese Dichtungen aus und sichern der Dichterin einen ehrenvollen Platz in der deutschen Litteratur.

Otto Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert. Gütersloh 1879, S. 385. — H. Kurz, Geschichte der deutschen Nationallitteratur, IV. Bd., S. 218. — J. Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzendichter, II. Bd., S. 357.

Franz Brümmer.

Plönnies: Wilhelm von P., großherzoglich hessischer Major, eine hervorragende Autorität auf dem Gebiete der Handfeuerwaffentechnik, wurde am 7. September 1828 zu Darmstadt als der Sohn eines Arztes und der Dichterin Luise von P. geboren, trat in den Infanteriedienst seines Heimathstaates, machte als Lieutenant im 2. Infanterieregiment die Feldzüge von 1848 und 1849 in Baden mit, wo er im letzteren Jahre in dem Gefechte bei Hemsbach schwer am Arme verwundet wurde, focht im October 1850 als Freiwilliger in den Reihen der Schleswig-Holsteiner vor Friedrichstadt, wurde aber durch körperliches Leiden schon 1862 gezwungen, den Militärdienst ganz zu verlassen. Gicht und Rheumatismus waren die Uebel, welche ihn für den Stand des Soldaten untauglich machten; er trug sich nun mit dem Gedanken, sich der Gottesgelahrtheit zu widmen, zu welcher sein frommer, strengkirchlicher Sinn ihn zog; ein Augenleiden verhinderte indessen die Ausführung und so blieb seine Thätigkeit hervorragend den Verbesserungen im Bereiche der Handfeuerwaffen zugewendet. Sie umfaßte von anfang an die Praxis wie die Theorie. Thatsächliche Früchte seiner Bestrebungen waren besonders eine Maschine zur Herstellung von Zündhütchen, ein Distanzmesser, Zielmaschinen, Derivationsvisire und Expansionsgeschosse, welche alle in mehr oder minderem Umfange bei deutschen und außerdeutschen Truppen zur Einführung gelangten; auf theoretischem Gebiete hat er durch eine Anzahl von Schriften gewirkt, deren Endziel die Annahme eines Hinterladungsgewehrs mit Einheitspatrone und möglichst kleinem Caliber war. Die bedeutendste derselben ist betitelt „Neue Studien über die

gezogene Feuerwaffe der Infanterie" (2 Bände, Darmstadt 1862—64), mit zwei Supplementen: „Das Zündnadelgewehr" (1865) und „Neue Hinterladungsgewehre" (1867); den Schluß bildet die von ihm mit dem Major Weygand gemeinsam bearbeitete, nach seinem Tode (1871) erschienene Schrift „Die deutsche Gewehrfrage", welche allgemeine Einführung der baierschen Werderwaffen empfahl. Auch nichtdeutsche Staaten suchten aus Plönnies' Kenntnissen Nutzen zu ziehen: 1857 war er längere Zeit in Rußland, 1866 in der Schweiz thätig; für andere Staaten und für größere Fabriken arbeitete er vielfach Gutachten aus; mehrere seiner litterarischen Erzeugnisse sind in fremde Sprachen übersetzt. Daneben war er, zum Theil auf den Erwerb durch die Feder angewiesen, auf vielen anderen Gebieten militärwissenschaftlichen Schaffens schriftstellerisch thätig; die Augsburger Allgemeine Zeitung, die Cotta'sche Vierteljahrsschrift, die Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung, deren Redactionsausschusse er längere Zeit angehörte, der Spamer'sche Verlag (namentlich das „Buch der Erfindungen") ꝛc. enthalten Beiträge seiner Feder; drei nebeneinander stehende Sterne zwischen zwei liegenden Strichen waren sein Zeichen (* * *). In allen seinen Arbeiten tritt ein deutsch-patriotischer Sinn zu Tage, so in der Schrift „Das deutsche Wehr- und Schutzwesen" (Darmstadt 1862), doch begegneten seine militärischen Ansichten, namentlich die in Beziehung auf Länge der Dienstzeit und auf Ausbildung in stehenden Lagern von ihm vertretenen, manchem Widerspruche. Daneben war er Dichter, sein „Leben des General von Knopf" (2. Auflage, Darmstadt 1867) ist eine Satyre auf das Soldatenspiel der Kleinstaaterei; die „Immortellen des Schlachtfeldes", welche dem Kriege 1870/71 ihren Ursprung verdanken, athmen wahren Dichtergeist. Andere Gedichte sind 1874, als Manuscript gedruckt, veröffentlicht, schon in ganz jungen Jahren schriftstellerte er auf germanistischem Gebiete, versuchte sich als Dramatiker ꝛc. Gelähmt und fast erblindet starb er am 21. August 1871 zu Darmstadt.

Allgemeine Militär-Zeitung, Darmstadt 1871, Nr. 50, 51. — Zernin, Aus der Geschichte der Allgemeinen Militär-Zeitung, Darmstadt 1877.

B. Poten.

Plössl: Simon P., geb. am 19. September 1794 in Wien, † ebendaselbst am 29. Januar 1868, war ein ausgezeichneter Präcisionsmechanikus und Optikus. Nach seiner Ausbildung in der Werkstatt von F. Voigtländer, in welcher er von 1812—1823 gearbeitet hatte, begründete er im letzteren Jahre ein eigenes Geschäft, aus welchem viele vorzügliche Instrumente hervorgingen. P. verfertigte zuerst aplanatische und achromatische Lupen, die er auch bei seinen großen Mikroskopen und Fernröhren verwendete. Seine Mikroskope waren zur damaligen Zeit, in den Jahren 1830—1840, zu den besten dieser Instrumentengattung gehörend. Den Werth seiner Mikroskope erhöhte P. durch seine vorzüglich ausgeführten Schraubenmikrometer (bis ein Hunderttausentel Zoll Ablesung) und Glasgitter (bis 2000 Linien auf einen Zoll). Allgemeine Anerkennung fanden die von ihm erfundenen Feldstecher, von denen er schon bis 1829 über 500 Stück in allen Ländern abgesetzt hatte. Ebenso hat sein dialytisches Fernrohr eine große Verbreitung gefunden. Wegen der Trefflichkeit seiner optischen Instrumente und der sorgfältig gearbeiteten Mikrometer war Encke von Plössl's Leistungen so befriedigt, daß er ihn einen würdigen Nachfolger Fraunhofer's nannte. Als Schriftsteller ist P. nicht thätig gewesen, aber seine Instrumente sind nach seinen Mittheilungen in verschiedenen Zeitschriften beschrieben.

Poggendorff, Biogr.-litter. Handw. II, 473. — Baumgartner, Zeitschr. IV, 1837. — Zeitschr. für österr. Gymnasien 1868. — Wurzbach, Biogr. Lexikon Oesterreichs.

K.

Plotho: Erich Christoph Edler Herr von P. entstammte einem in dem Herzogthum Magdeburg begüterten altadeligen Hause. Er war geboren am 23. September 1707 als Sohn des nachmaligen preußischen Justizministers Ludwig Otto von P., des Vorgängers von Samuel v. Cocceji. Unter Anleitung des Vaters widmete sich P. der Rechtswissenschaft und vollendete seine Studien auf der Universität zu Frankfurt a/O., einem Specialbefehl König Friedrich Wilhelm's I. folgend, hatte er sich dabei vornehmlich „auf die Reichssachen appliciret". Diesem Studiengange und der angesehenen Stellung, welche der 1731 gestorbene Vater innegehabt, verdankte es Erich Christoph, wenn er schon 1734 (30. März) von den Ministern des auswärtigen Departements dem Könige als Legationsrath für die Gesandtschaft zu Regensburg in Vorschlag gebracht wurde, und der König diesen Vorschlag ohne weiteres durch eine eigenhändige Marginalentscheidung annahm. Am 3. April erfolgte die Bestallung Plotho's, er ward gehalten, „zu seiner desto besseren Habilitirung" unter der „Direction und Anführung" des brandenburgischen Comitialgesandten Freiherrn von Danckelmann in den Reichssachen zu arbeiten. Schon nach wenigen Monaten wurde ihm für die Dauer eines Jahres ein selbständiger Auftrag zu theil, er ging als preußischer Unterhändler in das Erzstift Salzburg, um die sehr verwickelten Vermögensverhältnisse der ausgewanderten Salzburger Protestanten zu ordnen (Creditiv vom 22. Juni 1734). Im Sommer 1737 (20 August) erbat P. den Abschied von dem Regensburger Posten, da seine dauernde Anwesenheit auf den heimischen Gütern erforderlich geworden war; der König willigte ein, doch mit dem Vorbehalt, „daß bei einer sich ereignenden Gelegenheit selbiger zu fernerer Employ vorgeschlagen werden solle". Ein Gesuch Plotho's am 6. Juli 1739, ihn „in Berlin in dem Tribunal gnädigst zu placiren", fand umgehend Berücksichtigung. P. hatte über seine juristischen Kenntnisse eine Proberelation den Räthen des Tribunals vorzulegen, man „approbirete sie wol", da „er nicht allein eine deutliche und ordentliche Facti speciem cum extracta actorum prämittiret, sondern auch das Votum nach dem Reichsstylo verfertiget, also daß er anfänglich Formalia durchgegangen". Durch königlichen Erlaß vom 16. September wurde P. zum geheimen Justiz- und Oberappellationsgerichtsrath mit einem Tractament von 700 Thalern ernannt. Abermals nach zwei Jahren, im Frühjahr 1741, wechselte P. seine Stellung von neuem; er ward zum zweiten Male im diplomatischen Dienste verwendet. König Friedrich sandte ihn, unter Beibehaltung des Titels eines Geh. Justizraths, nach Hannover als bevollmächtigten Minister. In der Zeit der Annäherung zwischen Preußen und Frankreich im Sommer 1741, war die Vertretung in Hannover, mit welchem Staate Friedrich nicht zu brechen wünschte, eine besonders schwierige und verantwortliche. P. wußte dem Könige manchen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten, zugleich aber wurde er am kurbraunschweigischen Hofe in dem Maße persona grata, daß man daran dachte, P. im Gefolge Georg's II., „der ihn gern sah, und bei dessen Ministerium er in sehr gutem Geruche stand", nach England zu senden. Der König entschied sich anders, P. nahm im Herbste seine Beschäftigung als Richter in Berlin von neuem auf.

Nach dem Ableben des Magdeburger Regierungspräsidenten von Dacheröden wurde der 35jährige P. zu dem höchsten Justizamte seiner Heimathprovinz auserkoren; am 5. November 1742 erfolgte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Magdeburg. In dieser Stellung verblieb P. bis zum Jahre 1748. Noch einmal, nach Abschluß des Dresdener Friedens, war er nahe daran, den Justizdienst für eine gewisse Zeit mit dem auswärtigen Dienst zu vertauschen. Die Minister, unter denen besonders Podewils ihm gewogen erscheint, hatten dem Könige gerathen, daß P. eine Rundreise an die deutschen Höfe unternehmen

, um die Stimmen der einzelnen Fürsten für die Reichsgarantie des
ener Friedens zu gewinnen. 1748 erhielt P. zum zweiten Male auf sein
die Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst „in gnädigen terminis".
g sich auf die Güter seiner Frau zurück und lebte mehrere Jahre im
chen auf Schloß Arnstein oder auch im Fränkischen auf den in Ansbach
Baireuth gelegenen Besitzungen seiner Frau Charlotte Wilhelmine Eleonore,
geborenen Freiin von Bodenhausen. Durch die Heirath war P., dessen
einkommen früher nicht erheblich gewesen zu sein scheint, ein anerkannt
Mann geworden.

Dieser Wechsel in den Vermögensverhältnissen zeigte sich von entscheidendem
ß, als P. zum dritten Male in den preußischen Staatsdienst gezogen
. Der kurbrandenburgische Comitialgesandte von Pollmann war am
lovember 1753 gestorben, und es hielt schwer, einen allseitig geeigneten
iger ausfindig zu machen. Das Gesandtengehalt von 1200 Thaler wurde
n Regensburger Posten als bei weitem nicht ausreichend angesehen,
re Persönlichkeiten lehnten aus diesem Grunde ab. König Friedrich aber
durchaus nicht die Summe erhöhen, er äußerte, es sei „nicht ein Mann
, der große Figur mache, sondern einer, der des juris naturae und dabei
setze, Herkommen und Gewohnheiten des Reichs sehr kundig sei, auch die
chte verstehe". Alle diese Kenntnisse fanden die Minister des auswärtigen
lements in dem ehemaligen Magdeburger Regierungspräsidenten und Regens-
Legationsrathe vereinigt, außerdem wiesen sie darauf hin, daß Plotho's
ndes Vermögen, welches jetzt außerhalb Preußens verzehrt würde, ihn in
setzen könne, den überaus großen, in Regensburg nothwendigen Aufwand
einen Privatmitteln zum Nutzen des preußischen Staates zu bestreiten; als
ädigung beantragten sie für den Gesandten den Titel eines Wirklichen
men Etats- und Kriegsministers. Diese Vorstellungen verfehlten bei dem
ihre Wirkung nicht. Am 19. Februar 1754 ward P. zum branden-
chen Comitialgesandten und zum preußischen Staatsminister ernannt, am
pril empfing er seine Instructionen, im Juli 1754 traf er in Regens-
ein.

Zwei Jahre hatte P. Muße, in den verwickelten Geschäftsgang seines neuen
während des Friedens sich einzuleben. Dann brach der siebenjährige
aus, und mit diesem traten an den preußischen Vertreter am Reichstage
ben heran, welche die größten Fähigkeiten eines Diplomaten erforderten.
das Vertrauen seines Königs glänzend gerechtfertigt. Den großen
rn wie Winterfeldt, Schwerin, Prinz Heinrich und Seydlitz tritt der
energische, gleich unerschrockene, gewandte und kenntnißreiche Diplomat
tig zur Seite, seine Verdienste um die glückliche Durchführung des
n Kampfes sind kaum geringere als diejenigen der Männer des Schwertes
m Schlachtfelde. P. hatte einen sehr harten Stand gegenüber dem maß-
en Einfluß, welchen Oesterreich und die Anhänger des Kaisers auf viele
ieder der deutschen Reichsversammlung ausübten. Er zeigte sich stets auf
Platze: kein Vorgehen der kaiserlichen Partei, kein Erlaß des Reichshofraths,
von den Gegnern durchgesetzter Beschluß blieb ohne Entgegnung, ohne
Verklärung. Durchaus vertraut mit der wechselvollen Geschichte der Reichs-
mlung, eingeweiht in alle Irrgänge des Reichsrechts, ein tüchtiger Jurist
n gewandter, erfahrener Diplomat in einer Person, war P. niemals in
ifelheit ob der Wahl der geeigneten und wirksamen Kampfesmittel; uner-
lich blieb er im Angriff wie in der Vertheidigung. In seiner scharfen
chaft wider Oesterreich und wider die nichtigen verknöcherten Formen
Reichstagswesens vereinigten sich bei dem begeisterten Anhänger Preußens,

bei dem eifrigen Lutheraner, bei dem lebhaften, durchaus praktischen, nur d
reale achtenden Manne zu gleicher Zeit politische, religiöse und persönli
Motive. Wie vor 130 Jahren der junge Goethe und seine Frankfurter Freun
dem schneidigen Auftreten Plotho's gegen den kaiserlichen Abgesandten, den Notari
Aprill, zugejubelt haben, so ist die Erinnerung an jenen drastischen Vorga
im Gedächtniß des preußischen und deutschen Volkes haften geblieben als e
sprechendes Zeugniß für die Ohnmacht der alten, glücklich überwundenen Staat
formen. Der Notarius Aprill überbrachte die kaiserliche Citation für den m
der Reichsacht zu bestrafenden Markgrafen von Brandenburg. Als P. d
Actenstück gelesen hatte, ist er, wie der arme Notarius in einer langen Schr
erzählt hat, „mit zitternden Händen und brennenden Angesicht, beide Arme
die Höhe haltend, gegen mir aufgefahren und in diese Formalia wider m
ausgebrochen: Was, Du Flegel, insinuiren?" er „stoßete und schube sotha
Citation benebst dem Opponendo vorwärts zwischen meinen Rock mit all
Gewalt hinein, druckete mich bei dem Mantel haltend zum Zimmer hina
und ruffete zu den zweien Bedienten: Werfet ihn über den Gang hinunter
Als die Reichsacht über den König von Preußen verhängt werden sollte, se
es P. durch, daß von dem corpus Evangelicorum ein Beschluß über die U
gültigkeit dieser Acht gefaßt wurde, und dies unter dem Directorium und m
Zustimmung des kursächsischen Vertreters, d. h. des Vertreters gerade jen
Staates, auf dessen Klagen hin der Reichshofrath sein Verfahren gegen Friedr
eingeleitet hatte.

König Friedrich nahm persönlich an den Fragen der Reichspolitik se
geringen Antheil. Nur selten griff er durch seine Kabinetsbefehle in diese ih
gleichgültigen und, wie er oft versichert, ganz unbekannten Verhältnisse ein. E
ermuntert wol hin und wieder den Gesandten „herzhaft zu schreien und sich
bewegen und die Termes nicht zu menagiren"; er sieht es nicht ungern, wen
dieser öffentlich vor dem gefahrdrohenden Bunde der katholischen Großmäch
warnt; im Anfang des Jahres 1757 macht P. den Vorschlag, mit der gege
den Reichskrieg stimmenden Minorität von der Regensburger Versammlung sic
loszusagen und in Goslar oder Nordhausen einen Gegenreichstag zu versammeln
bereitwillig geht der König auf solche Pläne ein; als man 1758 mit d
Reichsacht droht, da weist er seinen Gesandten an, „den kaiserlichen Thron nu
mehr als vacant und den Kaiser solcher Würde für unfähig zu declariren" un
die Kurfürsten zu einer Neuwahl aufzufordern. Von solchen einzelnen Fälle
abgesehen, überließ Friedrich II. die Leitung der Reichspolitik den Ministern d
auswärtigen Departements. In der mit P. geführten Cabinetscorrespond
treten andere Fragen in den Vordergrund. Es sollte P. nach des König
Absicht nicht bloß die Vertretung am Reichstage selbst führen, er soll
auch den Vermittler spielen für den diplomatischen Verkehr mit allen jen
deutschen Fürsten, an deren Höfen besondere preußische Gesandte nicht beglaubi
waren. So brachte P. 1756 einen Ausgleich mit Mecklenburg zustande, ob
über preußische Werbungen Differenzen ausgebrochen waren; durch ihn ging
Besprechungen über einen zwischen dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt un
Preußen-Hannover abzuschließenden Subsidienvertrag; auf den Schwager d
Königs, den Markgrafen von Ansbach, mußte P. durch einen directen Brie
wechsel einzuwirken suchen, um ihn von der Zustimmung zum Reichskrieg
abzuhalten; nach der Schlacht bei Prag sollte P. die Neutralitätsconventi
mit Baiern zum Abschluß bringen; mit den unzufriedenen Protestanten in
Württemberg und den in großen Schaaren desertirenden württembergischen
Soldaten knüpfte er Verbindungen an; 1758 und dann wiederum 1762 un
1763 führte er mit den süddeutschen Staaten, mit Baiern, Würzburg, Bamber

andlungen zur Annahme der Neutralität. Es war keine bedeutende
Süden, in der nicht P. während des Krieges seine Agenten gehabt
Basel beispielsweise wirkte für ihn der bekannte Philosoph und
Isaak Iselin (s. A. D. B. XXIII, 772). Als ein höchst geschickter
bler und ein trefflicher Menschenkenner wußte P. allenthalben
gen anzubahnen, von allen Seiten politische und militärische
n einzusammeln. Auch über des deutschen Reiches, seines eigentlichen
kreises, Grenzen hinaus gingen Plotho's Bemühungen. So versuchte er,
ie die Markgräfin von Baireuth, mit einflußreichen Persönlichkeiten in
Verhandlungen einzuleiten, um einen Sonderfrieden zwischen Preußen
kreich zustande zu bringen. Den Hauptnachdruck aber legte der König
o's Verbindungen in Oesterreich. Mit der Thätigkeit, welche Plotho's
n den habsburgischen Erblanden entfalteten, beschäftigt sich ein großer
Cabinetscorrespondenz. Fortdauernd sandte P. seine werthvollen Mit-
über die kriegerischen Absichten der Oesterreicher, über Veränderungen
ärwesen, über den Zustand des Finanzwesens, die Stimmungen am
ofe und in der Bevölkerung; mehr als einmal haben gerade Plotho's
n entscheidend auf die strategischen und diplomatischen Entschließungen
s eingewirkt. P. war es auch, durch den gewisse Beziehungen König
zu den Unzufriedenen im österreichischen Staate unterhalten wurden,
zu den Protestanten in Ungarn. Von hohem Interesse ist in dieser
n in Plotho's Nachlaß neuerdings zum Vorschein gekommenes Cabinets-
(wird veröffentlicht Polit. Correspondenz XV, 170. 171) unmittelbar
toliner Schlacht; unter den wenigen Aeußerungen über die Absichten
s nach einem etwaigen Siege bei Kolin vielleicht die merkwürdigste.
plante, einen Theil seiner Armee durch Mähren bis an die Grenzen
vorzusenden und mit den Protestanten Ungarns zum Kampfe wider
sich zu vereinigen; er verspricht den ungarischen Glaubensgenossen,
Frieden zu schließen, „als bis daß ihnen in solchem Frieden ihre
Religionsfreiheit nach ihren Rechten und Privilegiis zugestanden und
worden wäre". Diese Unterhandlungen, welche allerdings durch die
bei Kolin vereitelt wurden, waren von P. eingeleitet worden; er
gte um dieselben, er allein hatte sie weiter führen sollen.
g Friedrich war mit der Haltung Plotho's außerordentlich zufrieden und
nicht, bei verschiedenen Anlässen sein Wohlwollen zu erkennen zu geben.
willig gewährte er die hohen Geldbeträge, welche für Plotho's vielfache
eit, für die Unterhaltung der Agenten nothwendig wurden. Nach Be-
des siebenjährigen Krieges aber sandte P. eine neue, sehr bedeutende
echnung für die Zeit des Kriegs ein; Friedrich war über diese
rrechnung" höchst verdrossen, er wies auf die bereits gezahlten Summen
verweigerte die Anerkennung der neuen Forderungen. In dem Be-
ach den großen Verlusten des Krieges allenthalben auf das Aeußerste
, ist der König seinem Princip zu Liebe in dieser Sache gegen P. nicht
cht aufgetreten. Die Forderungen Plotho's waren, wie die weit besser als
unterrichteten Minister anerkannten, durchaus berechtigt, und P. hatte
n Privatmitteln bereits sehr hohe Zuschüsse gemacht. Andererseits aber
Mißtrauen des Königs gegen P. in solchen Geldfragen doch nicht ganz un-
Als auf Grund eines Uebereinkommens mit dem Salzburger Erzbischof
ahren 1756 und 1757 der Rest der rückständigen Emigrantengelder
eußische Gesandtschaft in Regensburg ausgezahlt worden war, da hatte
Theil dieser Gelder, 18427 Thaler 8 Sgr., nicht der Gumbinnenschen
abgeliefert, sondern zurückbehalten zur Bestreitung der großen Kosten,

die sich aus seiner vielseitigen Thätigkeit im Interesse des Königs ergaben. Zur Rechtfertigung führte P. an, die königlichen Kassen in Berlin hätten während des Krieges keine Zahlungen ihm leisten können, zudem sei der Verkehr, sonders der Geldverkehr zwischen Berlin und Regensburg zeitweise gänzl unterbrochen gewesen; daher habe er zunächst fast sein ganzes eigenes V mögen und einen Theil des Vermögens seiner Frau zugesetzt, und als a dieses nicht ausreichte, da habe er sich so gut wie möglich zu helfen gesucht, u „gleich wie David die Schaubrode" so habe er die bereit liegenden Salzbur Gelder angreifen müssen. Der König nahm auf die Darlegungen Plotho's ke Rücksicht, er äußerte sich mit sehr scharfen und heftigen Worten, gleich als habe Staatsgelder für seine Privatzwecke unterschlagen. Der Gesandte erbat Abschied, am 26. April 1766 wurde ihm dieser zutheil. Der König beso „den Weg der Justiz einzuschlagen", er ließ die Execution verhängen. Da ergab, daß der Gesandte ein eigenes Vermögen nicht mehr besaß — er sche in der That während des Krieges alles verloren oder zugesetzt zu haben — wurden die ihm jährlich zustehenden Zinsen (392 Thaler) von den Besitzung des Bruders auf Parey seitens des preußischen Staates einbezogen. Minister des Generaldirectoriums und des auswärtigen Departements vereinigt sich zu einer gemeinsamen Vorstellung bei dem Könige (30. April 1770), baten, das Verfahren gegen P. einzustellen, indem sie auf des ehemaligen G sandten große Verdienste hinwiesen und erklärten, es sei „zwar nicht juridi jedoch höchst wahrscheinlich nachgewiesen" worden, daß die Salzburger Gel von P. allein zu nothwendigen dienstlichen Ausgaben verwendet worden sei Dem ungeachtet beharrte der König hartnäckig auf seinem Willen, die jährlic Einziehung der Zinsen aus Parey nahm ihren Fortgang und erst nach Plothe Tode im J. 1788 ist die ganze Summe abgetragen worden. P. verlebte die traurigen letzten 20 Jahre auf den Gütern seiner Gemahlin in den Markgra schaften Ansbach und Baireuth; außerhalb seines Vaterlandes starb er a 27. Januar 1788.

Das Andenken Plotho's ist für alle Zeiten gesichert durch die ehrenden Wor mit welchen Goethe in „Wahrheit und Dichtung" des tapferen Mannes G wähnung thut. Als brandenburgischer Abgesandter erschien P. im Frühjah 1764 zur römischen Königswahl in Frankfurt a/M. Obschon er „durch ei gewisse Spärlichkeit sich auszeichnete", so wurden doch alle anderen in Reichth prunkenden Gesandten in Schatten gestellt durch diesen „diplomatischen Helden „Aller Augen waren auf ihn gerichtet, besonders wo er ausstieg. Es entsta jederzeit eine Art von frohem Zischeln, und wenig fehlte, daß man ih applaudirt, Vivat oder Bravo zugerufen hätte". „Lebhaft und munter", un all den steifen Perrücken das Ceremoniell verachtend „ward er von uns als e würdiger Abgesandter Friedrichs II. bewundert".

Acten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin. (Correspondenz des Köni mit P. in den Cabinetsacten, Rep. LXXXXVI; Correspondenzen d Ministeriums aus der Regensburger Zeit in Rep. X; aus der hannoversch Zeit, Rep. XI, 140; Personalacten über den diplomatischen Dienst in Rep. I über die Stellung als Tribunalsrath, Rep. XVIII; als Regierungspräsid in den Magdeburger Acten, Rep. LII; Plotho'sche Familienacten Rep. XXII; die Salzburger Angelegenheiten in den Salzburger Colonis acten des Generaldirectoriums, Abth. Ostpreußen.) — Acten des königlich Hausarchivs. (An das Hausarchiv ist durch Kauf ein Theil des Plothe schen Nachlasses und des Regensburger Gesandtschaftsarchivs aus d Zeit des siebenjährigen Krieges gelangt.) — Acten und Drucksachen d Plotho'schen Familienarchivs in Parey. (Mittheilungen des Herrn R

meisters Freiherrn von Plotho auf Parey.) — Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, Bd. I, V, X, XI, XII, XIII, XIV (Berlin 1878—1886); weitere Correspondenzen zwischen dem Könige und P. in den in Vorbereitung begriffenen Bänden. — Klaproth-Cosmar, Preuß. Staatsrath, S. 434 ff. (402 der Vater; über diesen auch Isaacsohn, Preuß. Beamtenthum III, 26—28, 409, 410). — Schäfer, Siebenjähr. Krieg in I, IIa und IIb (vgl. das Gesammtregister am Schlusse). — Huschberg-Wuttke, die drei Kriegsjahre 1756—1758 passim. — Preuß, Friedrich der Große, II, 25. 27. 338. 397 ff. — Einzelnes aus dem siebenjährigen Kriege in den verschiedenen Bänden der gleichzeitigen Sammelwerke „Teutsche Kriegskanzlei" und „(Danziger) Beyträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte". — Droysen, Preuß. Politik V, 1 u. a. S. 291. 298. — Beheim-Schwarzbach, Hohenzollern'sche Colonisationen, S. 213. 214; derf., Friedrich Wilhelms Colonisationswerk in Litthauen, 222. 225. 226. 397. — Goethe, Sämmtl. Werke (1851, Cotta. 20 Bde.) Bd. XVII, S. 164. 170. — Ein Bildniß P.'s in Oncken, Zeitalter Friedrichs des Großen II, 175.

Naudé.

Ploetz: Karl Julius P., der Verfasser der Lehrbücher der französischen Sprache, ward in Berlin als Sohn eines Wachtmeisters bei den Garde-Ulanen am 8. Juli 1819 geboren. Der Vater erlangte für den geistig begabten und lernsamen Knaben eine Freistelle im Alumnat des Joachimsthaler Gymnasiums zu Berlin, dessen Director damals Meineke war. Hier legte P. in den 6 Jahren von 1833—39 den soliden Grund seiner classisch-humanistischen Bildung. Er verließ das Gymnasium, von einem unbestimmten Triebe ins Weite geleitet, mit dem damals ganz ungewöhnlichen Plane, moderne Sprachen zu studiren, wobei er sich die Mittel dafür durch Unterrichtgeben erwarb. Nach einem Jahre der Vorstudien in Berlin zog er im März 1840 nach Paris. Bald fand er Freunde, Gönner und Beschäftigung, so daß er mit deutschen Stunden und Correspondenzen für Berliner Zeitungen die Mittel des Unterhalts erwerben konnte. Er studirte an der Sorbonne, sein Hauptstudium aber blieb die französische Sprache. Im April 1843 übernahm er die Begleitung eines reichen Amerikaners durch Deutschland, löste jedoch in Leipzig dies Verhältniß wieder und kehrte nach Berlin zurück. Hier beendigte er nun seine philologischen Studien, ward zugleich Hauslehrer beim Grafen Königsmarck, erwarb 1845 den philosophischen Doctor, bestand im Jahre danach das Oberlehrerexamen und absolvirte sein Probejahr beim französischen Gymnasium. Im März 1848 als Collaborator und französischer Lehrer an das Lübecker Gymnasium berufen, gründete er zugleich einen eigenen Hausstand in glücklicher Ehe, aus der drei Söhne und eine Tochter entsproßen. Inzwischen war bereits 1847 bei Herbig das erste seiner französischen Schulbücher erschienen: das „Vocabulaires ystématique" (1879 in 16. Auflage gedruckt); 1884 folgten das „Elementarbuch der französischen Sprache", die Schulgrammatik, das „Petit vocabulaire français" und 1851 die Chrestomathie. Der Erfolg überstieg all seine Erwartungen. Ueberall an den Schulen wie in Privatkreisen durch ganz Deutschland fanden seine in der That ausgezeichneten Arbeiten Eingang. Es war zum ersten Male, daß die Methode des französischen Unterrichtes mit dem Geiste classisch-philologischer Schulung durchdrungen und doch dabei der Fehler vermieden wurde, die Methode des Unterrichtes der alten Sprachen äußerlich auf die moderne anzuwenden. Sein Ziel ist nicht die formale Schulung des Geistes am Sprachstoff, sondern die Einführung in das innerste Wesen der Sprache zum Zweck des Sprechens aus dem Geiste der Sprache heraus. Seine Methode folgt der Analogie des Unterweisens in der Kunst. So sehr er dadurch in der That der Regenerator

des Unterrichtes in den lebenden Sprachen und ohne Frage der erste französische Sprachmeister seiner Zeit geworden ist, so nahm doch er selbst bescheidener Weise nur das Verdienst in Anspruch, die Seidenstücker'sche Grammatik vervollkommnet zu haben. Er arbeitete unausgesetzt fort an seinem Werke; jede neue Auflage eines Buches brachte eine neue Durcharbeitung des Stoffes. Auch ließ er sich nicht verdrießen, bei erkannten Mängeln älterer Werke sie durch vollständig neue zu ersetzen. So sind allmählich 28 Werke in zahlreichen Auflagen erschienen. Das Lehrbuch der französischen Sprache z. B. erschien 1880 in 33. Auflage und ist in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet.

Als Bericht über eine im J. 1852 unternommene Reise nach Paris veröffentlichte P. seine oft aufgelegte „Voyage à Paris". In den Jahren 1857 und 1858 machte er eine längere Reise über Paris, Rom, Süditalien, Athen, zurück über Italien nach Paris, London und in die Schweiz. Im J. 1852 zum vierter Lehrer ans französische Gymnasium in Berlin berufen, rückte er 1858 mit dem Titel Professor in die dritte Lehrerstelle vor. Ein Streit jedoch mit dem Consistorialrath Fournier, welcher den Religionsunterricht am Gymnasium gab und dem gegenüber P. seiner Ansicht nach nicht volle Genugthuung erlangte, veranlaßte ihn 1859, seinen Abschied zu nehmen. Stets thätig fortarbeitend, indem er seine Methode jetzt auch auf lateinische und geschichtliche Lehrbücher anwandte, lebte er nun zuerst in Charlottenburg, dann seit 1864 — doch mit Ausnahme der Kriegszeit von 1870 und 1871 — in Paris. Auf einer Reise in Wiesbaden 1879 von einem schweren Schlaganfall betroffen, siedelte er nach mit der Familie nach Görlitz über, erlag aber hier am 6. Februar 1881 einem zweiten Schlaganfall.

G. v. Loeper, Professor Karl Ploetz, Berlin 1881. v. L.

Plotze: Borchard P., auch Plocze geschrieben, war einer der ältesten Magister in der Rostocker Artistenfacultät. Er war aus Stralsund gebürtig, wo seine Familie und darin derselbe Vorname im 14. Jahrhundert im Rath vorkommt. Am 15. März 1368 wird Borchardus Plotze als Stralsunder Rathsherr in Rostock genannt, am 16. März ward er mit zwei anderen zum Hauptmann der Stralsunder im Waldemarischen Kriege gegen die Dänen gewählt. 1369 war er mit Gherard Kannemaker deren Führer vor Helsingborg, und am 2. Juli 1370 urkundet er namens der Hansestädte mit in Bohus über den fünfjährigen Stillstand mit Norwegen. Nach der damals üblichen Art der Namengebung war der Gelehrte sein Enkel. 1406 wurde er Baccalarius in artibus und in jure in Prag, bei der Auswanderung der Universität zog er mit nach Leipzig und wurde da Magister, 1420 wurde er vom ersten Decan Hermann von Hamme (s. A. D. B. X, 479) in Rostock in die Artistenfacultät aufgenommen, im Sommer 1421 war er schon Decan, 1422 Rector. Hier wurde er auch Magister in jure canonico. Als nach des Kaisers Acht und Aberacht und des Interdicte über Rostock die Universität auf Befehl des Baseler Concils im März 1437 nach Greifswald auswanderte, war P. unter den fortziehenden Gelehrten, in dieser Verbannung promovirte er zum Doctor der Theologie und kam als solcher 1443 mit der Universität nach Rostock zurück, wo er 1451 zum zweiten Male Rector wurde. Neben seiner Professur war er Lector am Dom zu Hamburg, der vierte seit der Begründung im J. 1408. Obschon er in Hamburger Urkunden erst 1449 genannt wird, ist er doch der unmittelbare Nachfolger des am 29. Mai 1432 verstorbenen Lectors (Domherren) Johann Holt, der ebenfalls Rostocker Professor war. 1452 starb er und hinterließ der Lecturbibliothek eine „Manipula Florum" und zwei Lecturen oder Quästionen des berühmten Hinricus Toke („Deus primus meorum et dominus meus" und „Sicud (!) Deus patrem meorum"), mit dem er befreundet gewesen zu sein scheint

hfolger in der Lectur wurde der Erfurter Professor der Theologie
ines Langediderik aus Wismar (auch Johannes Lange de Wismaria
anes de Wismaria genannt), inscribirt in Erfurt Ostern 1425, Rector
rsität daselbst Ostern 1450; der 1455 die Lectur resignirte und am
462 zu Lübeck starb.
abbe, Univ. Rostock (wo P. im Register fehlt). — Krause, Zur Gesch.
ten Jahre der Univ. Rostock im Gymn. Progr. 1875, S. 16 ff. —
eyer, Gesch. des Hamburg. Unterrichtswesens im M.-A., Hamb. 1843.
er den älteren Borchard P. vgl. Hanserecesse.

Krause.

cquet: Gottfried P., geb. am 25. August 1716 in Stuttgart,
bingen am 13. September 1790, Sohn eines Gastwirthes, dessen
t Aufhebung des Edictes von Nantes Frankreich verlassen hatten,
ine Vorbereitungsstudien am Gymnasium seiner Vaterstadt und trat
n das theologische Stift zu Tübingen ein, woselbst ihn besonders
l. Canz (s. A. D. B. III, 768 f.) anregte, die Schriften Wolff's zu
Nachdem er (1737) die theologische Prüfung auf Grund einer
tio, qua Varignonii demonstratio possibilitatis transsubstantiationis
" (gedruckt 1740) bestanden hatte, wirkte er als Vicar in Sachsenheim,
, Derdingen und Pfeffingen, dann einige Zeit als Hauslehrer bei
v. Hiller in Gärtringen (im Schwarzwald), worauf er (1743) die
Röthenberg (ebd.) erhielt, von wo er (1746) als Diaconus nach
adt kam. Hier errang er durch Bearbeitung einer Berliner Preisauf-
Erfolg, daß seine Abhandlung „Primaria monadologiae capita" (1748),
ganz an Leibniz anschloß, das Accessit erhielt und ihm die Ehre
n die Berliner Akademie aufgenommen zu werden. In gleicher Richtung
ich sein „Methodus tractandi infinita in metaphysicis" (1748), sowie
porum organisatorum generatione" (1749). Durch diese Schriften
das Augenmerk des Ministers Hardenberg (s. A. D. B. X, 560),
Herzogs Karl Eugen auf sich gezogen, und durch die persönliche
Fürsprache des letzteren kam es, daß P. im J. 1750 die ordentliche
der Logik und Metaphysik an der Universität Tübingen erhielt, wobei
ntrittsprogramm „De materialismo cum confutatione libelli L'homme
(gegen Lamettrie) schrieb. Seine mit Eifer und Erfolg ausgeübte
keit fand eine kurze Unterbrechung, als er (1778) während eines Jahres
eise an der Militärakademie zu Stuttgart docirte. Im Februar 1782
rch einen Schlaganfall seine Geisteskraft dauernd gelähmt, so daß er
acht Jahre seines Lebens in völligster Zurückgezogenheit verbrachte.
r systematischen Schriften „De substantiis et phaenomenis" (1752,
764), „Fundamenta philosophiae speculativae" (1759), „Institutiones
iae theoreticae" (1772) und „Elementa philosophiae contemplativae"
. Aufl. 1782) bieten in der Hauptsache sämmtlich den gleichen Inhalt
unterscheiden sich wie verschiedene Auflagen nur durch fortschreitende
ngen einzelner Theile. P. hatte sich allmählich von Leibniz bezüglich
denlehre, wie er selbst bekennt, abgewandt und bekämpfte nunmehr
prästabilirte Harmonie, aber in dem Probleme der Theodicee und der
Selbstvervollkommnung lehnte er sich noch immer an Leibniz an; die
er den influxus physicus zwischen Leib und Seele glaubte er durch
das Wesen der Seele selbst zurückverlegten Dualismus des Sinnlichen
igen beseitigen zu können. So gehört er, der immer in der mathe-
Methode Wolff's schrieb, als ein Hervorragender zur Schule der

Leibniz-Wolff'schen Eklektiker, indem er neben einer Wolff'schen Metaphysik auch dem damals auftauchenden psychologischen Subjectivismus einen Einfluß gestattet und zuweilen selbst an Berkeley erinnert. Dies zeigt sich auch in seiner Schrift „De origine sermonis" (1770), d. h. einer Bearbeitung jener Berliner Preisaufgabe, bei welcher Herder gekrönt wurde. Ein eigenthümliches Verdienst glaubte P. sich durch seine Lehre vom „logischen Calcul" erworben zu haben, welche er in „Methodus tam demonstrandi directe omnes syllogismorum species quam vitia formae detegendi" (1763) und in „Methodus calculandi in Logicis praemissa commentatione de arte characteristica" (1764) darlegte und gegen ein ähnliches Unternehmen Lambert's (s. A. D. B. XVII, 556) durch die Schrift „Untersuchung und Abänderung der logikalischen Construction Herrn Prof. Lambert's" (1765) vertheidigte. Während P. hierbei dasjenige, was Leibniz in der characteristica universalis beabsichtigte, als zu weit gehend ablehnte, knüpfte er doch im Grunde an dessen ars combinatoria an (ebend. Bd. XVIII, S. 173 u. 182); ausgehend von der anfechtbaren Annahme, daß jedes bejahende Urtheil eine Identität zwischen Subject und Prädicat ausspreche und sonach den Sinn einer Gleichung habe, glaubte er, durch Buchstabenzeichen zu algebraischen Operationen zu gelangen, durch welche die ganze Syllogistik überflüssig werde. Als Ordinarius der theoretischen Philosophie hatte er die Pflicht, die damals üblichen Promotionsprogramme zu verfassen, und so erschienen von ihm zwischen 1752 und 1781 nicht weniger als 58 Abhandlungen, von welchen er später 26 in eine Sammlung unter dem Titel „Commentationes philosophicae selectiores" (1781) vereinigte (durch die Nummern 21, 23 u. 25 dieser Sammlung ist das von Balth. Haug, das gelehrte Würtemberg, S. 143 ff. gegebene Verzeichniß zu ergänzen); er besprach in denselben zahlreiche Einzelfragen der Philosophie und rationellen Theologie, führte den Kampf gegen Locke, Helvetius, Robinet und Bayle, und lieferte mancherlei Beiträge zur Geschichte der antiken Philosophie.

Andenken Gottfr. Ploucquet's (1790 anonym). — Aug. Friedr. Böck, Sammlung der Schriften, welche den logischen Calcul Herrn Prof. Ploucquet's betreffen (1766).

Prantl.

Ploucquet: Wilhelm Gottfried P., Arzt, ist am 20. December 1744 in Röthenberg (Würtemberg) geboren. Er hatte in Tübingen Medicin studirt und war daselbst auf Grund einer Dissertation „de vi corporum organisatorum assimilatrici" 1766 promovirt worden. Im J. 1782 wurde er zum Prof. ord. der Medicin an der Universität in Tübingen ernannt und in dieser Stellung ist er bis zu seinem am 12. Januar 1814 erfolgten Tode verblieben. — P. ist durch zwei litterarische Arbeiten bekannt, durch eine kleine Schrift „nova pulmonum docimasia" (1782, in erweiterter Form unter dem Titel „Commentarius medicus in processus criminales supra homicidio, infanticidio et embryotomia" 1787 erschienen), in welcher er die von ihm gelehrte Methode der Lungenprobe zur Constatirung des verbrecherischen Todes von Neugeborenen mitgetheilt und mit derselben einen äußerst wichtigen Beitrag zur forensischen Medicin geliefert hat, und durch sein großartig angelegtes, leider aber wenig vollständiges und nicht verläßliches bibliographisches Werk „Initia bibliothecae medico-practicae realis, sive Repertorium med.-practicum et chirurgicum reale", das zuerst in 12 Bänden und 4 Supplementbänden 1793—1800, und als Fortsetzung desselben: Litteratura medica digesta" in 4 Bänden und einem Supplementbande 1808, 1809, 1814 erschienen ist. Außerdem hat P. zahlreiche kleinere medicinische Abhandlungen, Lehrbücher und andere, die verschiedensten Gebiete der Medicin

ch die Thierheilkunde betreffende Schriften veröffentlicht, denen eine größere ung nicht beigelegt werden kann.

Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften P.'s findet sich in Biogr. . Tom. VI, pag. 450—54. A. Hirsch.

lücker: Julius P., geb. am 16. Juli 1801 zu Elberfeld, † am 22. Mai 1868 nn, war der älteste Sohn des Kaufherrn Joh. Julius P. in Elberfeld. in dieser Stadt damals keine höhere Schulanstalt gab, wurde P. auf ter der Leitung von Kortum stehende Gymnasium zu Düsseldorf geschickt. beendeter Schulzeit studirte er in Bonn, Berlin und Heidelberg Mathematik hysik. Im J. 1824 reiste er zu einem längeren Aufenthalte nach Paris, h mit der Methode und den Arbeiten der französischen Mathematiker ver- zu machen. Die hier erhaltenen Anregungen wurden für Plücker's mathe- e Arbeiten von entscheidendem Einflusse und es entstanden auch in Paris 's ersten Arbeiten auf dem Gebiete der analytischen Geometrie. 1825 irte sich P. als Docent der Mathematik in Bonn; 1829 wurde er t außerordentlicher Professor. In gleicher Stellung wirkte er dann 1833 rlin, wo er zugleich Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium war. rhielt er eine ordentliche Professur an der Universität Halle, verblieb aber t nur bis 1836, in welchem Jahre ihm die gleiche Stellung in Bonn gen wurde. 1837 verheirathete er sich mit Frl. Altstätten, welche ihn, inem einzigen Sohne, überlebt hat. In Bonn war bald nach der Be- Plücker's der Professor der Physik, von Münchow, gestorben (30. April 1836) urde an P. die Leitung der physikalischen Sammlung übertragen. Da dahin als Gelehrter nur auf dem mathematischen Gebiete thätig gewesen o entstanden Ränke, um ihn aus seiner Stellung als Professor der Physik drängen. Dies wurde Veranlassung, daß er sich von 1847 ab bis zu Lebensende mit großem Eifer und glänzendem Erfolge physikalischen chungen widmete. In seinem letzten Lebensjahre litt P. an einer schmerz- Krankheit, der er nach qualvollen Leiden am 22. Mai 1868 erlag.

. ist auf den beiden, zwar verwandten, aber doch sehr verschiedene An- und Behandlungen erfordernden Gebieten der Mathematik und Physik ich hervorragender Weise thätig gewesen. Zur Charakteristik der die ebensepoche Plücker's ausfüllenden mathematischen Arbeiten kann die folgende childerung nach der Dronke'sche Biographie Plücker's dienen. Zunächst wandte der analytischen Geometrie zu. Bereits 1829 führte er in einem Auf- n Crelle's Journal eine neue Coordinatenbetrachtung ein, die sogenannten enen Coordinaten, indem er zur Bestimmung der Lage eines Punktes die de von drei beliebig gewählten Graden in der Ebene in die Formeln te. Man erhält hierdurch homogene, bezw. symmetrische Formen, was häufig roßem Vortheil ist. Dies beweisen sowol Plücker's eigene Untersuchungen alytisch-geometrische Entwickelungen" 2 Bde., Essen 1829—31), als diejenigen er, wie z. B. das Werk von Salmon über die Kegelschnitte auf diese de gegründet ist. Die von Bobillier zuerst eingeführten abgekürzten Be- ungen, Symbole, wendete P. in ausgedehnter Weise an. Sofort ergab sich oppeltem Wege höchst einfach der Beweis für den von Steiner ohne Beweis rdenen Pascal'schen Satz, ferner wurden die Theorien der Taction, der lation u. s. w. in fruchtbarster Weise ausgeführt. Im zweiten Bande des nten Werkes ging P. von den Liniencoordinaten aus, deren Idee auch von uk ausgesprochen war. Die Gerade wird in ihrer Lage durch zwei anten, welche der Homogenität der Gleichungen wegen auf drei vermehrt n können, bestimmt. Hieran knüpften sich die Theorien der Taction und

Osculation, die allgemeinste Erklärung des Brennpunktes einer Curve als des reellen Schnittpunktes imaginärer Tangenten. Diesem Werke folgte 1835 das „System der analytischen Geometrie" (Berlin 1835). Ausgehend von der allgemeinsten Auffassung der Coordinatenbestimmung begründet P. die Verwandtschaft geometrischer Constructionen und der sich daran anschließenden Uebertragungsprincipien, die Collineation, Reciprocität u. s. f. und behandelt dann die Curven zweiter und dritter Ordnung. Von den Letzteren giebt er ein vollständiges Verzeichniß von 219 Arten. 1839 erschien Plücker's Schrift über die höheren algebraischen Curven, 1842 sein „System der Geometrie des Raumes in neuer analytischer Behandlungsweise (Düsseldorf, 2. Aufl. 1852). Ebenso wie er in der Geometrie der Ebene die Liniencoordinaten einführte, so begründete er die Geometrie des Raumes auf die Plancoordinaten und gibt eine Reihe von Sätzen über die Flächen beliebigen Grades, die den Sätzen über Schnittpunktssysteme in der Ebene entsprechen. Vielfach wird mit Unrecht die Entdeckung jenes ganzen Gebietes von Sätzen Jacobi zugeschrieben.

Der Umstand, daß P. und Steiner, wenn auch auf verschiedene Methoden gestützt, dasselbe wissenschaftliche Feld bebauten und dieselben Probleme zu lösen suchten, brachte große Mißhelligkeiten hervor und veranlaßte, daß P. seine mathematischen Abhandlungen meist in ausländischen Zeitschriften veröffentlichte. Der großen Anerkennung, welche P. namentlich in England fand, steht wenig erfreulich gegenüber die Aufnahme seiner Arbeiten in Deutschland. Cayley äußert sich über P.: his discovery of the singularities of a plane curve is, it appears to me, the most important one beyond all comparison in the entire subject of modern geometry and which would alone be sufficient, to place the author of it in the first rank among the geometers of theire time. Und Sylvester sagt: P. may be said to have reformed geometry in its relation to analysis. There comes none between him and Descartes in this line. Theils die geringe Beachtung seiner Leistungen in Deutschland, theils die schon oben erwähnten Versuche, P. aus seiner physikalischen Stellung zu verdrängen, waren, wie wir jetzt sagen dürfen, die glückliche Veranlassung, daß sich P. von 1847 an fast ausschließlich der Physik zuwendete. Zwar hatte P. bereits 1839 eine in die Physik fallende Abhandlung veröffentlicht, „Ueber die allgemeine Form der Lichtwellen". Aber diese Arbeit, sowie die 1847 erschienenen Abhandlungen „Ueber die Zurückwerfung des Lichtes von Oberflächen zweiter Ordnung" waren doch noch rein theoretische, an seine mathematischen Untersuchungen anschließende Arbeiten. Mit einer Abhandlung über das Ohm'sche Gesetz, 1847, betrat P. zuerst ein andres physikalisches Gebiet, und nun folgten vom Jahre 1848 ab eine Reihe glänzender physikalischer Entdeckungen, durch welche sich P. als ebenso ausgezeichneten Experimentator wie Theoretiker erwies. Bei der Wiederholung der Experimente Faraday's über die Einwirkung kräftiger Electromagnete auf alle Körper kam P. zur Entdeckung der eigenthümlichen Beziehung des Magnetismus zur Structur der Krystalle. Er zeigte, daß die Krystalle sich gegen die magnetischen Kräfte rücksichtlich ihrer krystallographischen Axen als entweder magnetische oder diamagnetische Körper verhalten. Ferner wies er den Einfluß nach, welchen die einen Körper umgebende Substanz bezüglich der Wirkung magnetischer Kräfte ausübt. Damit gelangte er zum Nachweise des magnetischen Verhaltens der Gase.

Diese Versuche führten ihn weiter zu theoretischen und experimentellen Untersuchungen über die Ursache des Magnetismus und Diamagnetismus, welche er mit einer großen Experimentalarbeit „Ueber das Gesetz der Induction bei paramagnetischen und diamagnetischen Substanzen" abschloß. Für diese Versuche bediente er sich in origineller und erfolgreicher Weise zur Messung der Größe des inducirten Magnetismus, einer Prägungsmethode, indem die zu inducirende

nz auf einer äußerst empfindlichen Waage angebracht und der Wirkung des etismus ausgesetzt wurde. Diese erste Reihe von Plücker's Experimental- n schloß mit dem Jahre 1855. In diese Periode fallen aber noch einige , wenn auch nicht gleich bedeutende physikalische Arbeiten. Hierher gehören nteressanten Versuche über das von Boutigny in neuer und überraschender nachgewiesene Leidenfrost'sche Phänomen, wonach Flüssigkeiten in der un- barrn Nähe sehr hoch erhitzter Körper nur in geringem Grade erwärmt n. Wichtiger waren Plücker's Arbeiten über Thermometrie und über Dämpfe Dampfgemenge 1852 und 1854. Die erstere Untersuchung behandelt die hnung des Wassers bei Temperaturen nahe der größten Dichtigkeit desselben. fand hierfür ein eigenthümliches „compensirtes Thermometer", d. h. ein , welches die wahre Ausdehnung der Flüssigkeit unabhängig von der Aus- ng des dieselbe einschließenden Gefäßes zu messen gestattet. Die zweite uchung beschäftigt sich mit der Frage über die Spannkraft der Dämpfe, sich aus gemischten Flüssigkeiten (Wasser und Alkohol) entwickeln. Hierzu ein von Geißler erfundenes und von ihm Vaporimeter genanntes Instru- verwendet, nachdem P. dasselbe verbessert hatte. Die beiden letztgenannten uchungen sind leider nicht, wie in Aussicht gestellt war, fortgesetzt worden. elegenheit dieser Arbeiten hatte P. die außerordentliche Geschicklichkeit des . Geißler in der Herstellung der feinsten Glasbläserarbeiten kennen und gelernt, was für die zweite Gruppe der hervorragenden Experimental- uchungen Plücker's von besonderer Wichtigkeit wurde. Als Geißler die hm benannten Röhren für die Lichterscheinungen elektrischer Entladungen verdünnten Raume construirt hatte, entdeckte P. den Einfluß des Magne- auf das Lichtphänomen. Gleich bei den ersten Untersuchungen, 1857, er sich zum Studium der besonderen Eigenthümlichkeiten des unter ver- ien Umständen erzeugten Lichtes der spectralanalytischen Methode. In größeren Reihe von Abhandlungen zeigte er, daß die Natur des Lichtes durch die innerhalb der Geißler'schen Röhren in äußerst geringen Mengen ene Gasart bedingt wird, also die Spectra des elektrischen Lichtes in ver- ten Gasen verschieden sind. Ferner legte er in einer gemeinschaftlich mit veröffentlichten Arbeit dar, daß in demselben Gase das Spectrum des von der bei der Erzeugung desselben vorhandenen Temperatur abhängig ach diesen Untersuchungen muß P. unzweifelhaft als der Begründer der en Spectralanalyse bezeichnet werden, welche dann später von Kirchhoff unsen in so glänzender Weise verallgemeinert wurde. England ehrte die physikalischen Entdeckungen Plücker's 1866 durch die Ertheilung der an der höchst selten verliehenen Copley-Medaille, dem höchsten Ehrenzeichen ds für wissenschaftliche Leistungen. Die Zahl von Plücker's Abhandlungen hrten Zeitschriften deutscher, englischer und französischer Sprache ist eine oße; ein ziemlich vollständiges Verzeichniß findet sich in der Dronke'schen phie.

A. Dronke, Julius Plücker, Professor der Mathematik und Physik an Universität in Bonn. Bonn 1871. — Poggendorff's biogr.-litter. Handw. II. — Proc. Roy. Soc. 1868/69 Vol. XVIII p. LXXXI.

Karsten.

Plüddemann: Hermann Freihold P., Historienmaler, geboren am uli 1809 in Colberg, † am 24. Juni 1868 in Dresden, war der Sohn ngesehenen Colberger Kaufmanns und Schiffsrheders und begann, nach- 1819—1822 Zögling der Erziehungsanstalt in Gnadenfeld, 1824—1828 r eines Gymnasiums in Magdeburg gewesen war und an letzterem Orte reits bei dem Maler Sieg einigen Unterricht in der Kunst empfangen

hatte, seine Laufbahn unter der Leitung des Malers Karl Begas in Berlin. Drei Jahre verblieb er hier und fand in Friedrich Drake, Franz Kugler und Robert Reinick treffliche, seinen Bestrebungen förderliche Freunde. Dann begab er sich mit Reinick zusammen nach Düsseldorf und vollendete auf der dortigen Akademie während eines sechsjährigen Zeitraums seine künstlerische Ausbildung. Mehrere Bilder entstanden daselbst schon während dieser Jahre des Studiums: 1833 eine „Loreley", 1834 „Kaiser Karl mit Erzbischof Turpin bei der Leiche Rolands", 1836 das Gemälde „Columbus Land erblickend", welches in die Wagenersche Sammlung und von da in die Berliner Nationalgalerie gelangte. In der nächstfolgenden Zeit fand P. Gelegenheit zur Ausführung größerer Wandgemälde, von 1839 an in des Grafen Spee Schlosse zu Heltorf, wo er Kaiser Barbarossa's Tod und nach Karl Friedrich Lessing's Composition die Erstürmung von Iconium malte, 1843 in Elberfeld, wo er im Fries des großen Rathhaussaales „Das Mittelalter" darstellte. Während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens, die er in Dresden verbrachte, mehrten sich die von P. ausgeführten Bilder noch ferner und bis zu einer stattlichen Anzahl, doch beschäftigte ihn in der Zeit von 1852—1856 fast ausschließlich die Arbeit für zwei Illustrationswerke, das von Georg Wigand herausgegebene deutsche Balladenbuch und die bei Meinhold in Dresden erschienene deutsche Geschichte in Bildern. Anschaulichkeit und sorgsamer Fleiß ist, was man an seiner Darstellungsweise lobend hervorhebt; die Gegenstände, welche von ihm mit besonderer Vorliebe und zum Theil wiederholt behandelt worden sind, gehören dem Zeitalter der Hohenstaufen (wie dies seinem schon in frühester Jugend durch seinen Verkehr mit Friedrich Ludwig Jahn angeregten, lebhaften patriotischen Sinne entspricht) und der Geschichte des Columbus an. Mehrere seiner Werke fanden Platz in öffentlichen Sammlungen. Sein der Nationalgalerie gehöriges Bild wurde bereits erwähnt; das Oelgemälde „Tod des Kaisers Barbarossa" vom Jahre 1846 wird in der Kunsthalle zu Hamburg aufbewahrt, in der Dresdener Galerie „Barbarossa schlichtet auf dem Reichstage zu Besançon 1157 den Streit der Parteien" vom Jahre 1859, im Stettiner Museum „Conradin von Schwaben auf dem Blutgerüst" vom Jahre 1863, in der Lutherhalle zu Wittenberg „Luther auf dem Reichstage zu Worms" vom Jahre 1864. Den 1838 gemalten „Conradin von Schwaben auf dem Blutgerüst" erwarb Kaiser Alexander II. von Rußland; das zu Irland in Privatbesitz befindliche Bild „Heinrich IV. büßend vor Canossa" vom J. 1861 hat als Vorlage für einen Thürvorhang gedient, der in das Arbeitszimmer des Fürsten Bismarck in Varzin gekommen ist.

Nach handschriftlichen Mittheilungen und einem von Professor Karl Ludw. Adolf Ehrhardt in Dresden verfaßten Nekrolog (mit Porträt), welcher für die Gartenlaube bestimmt war, in dieser jedoch nicht zur Veröffentlichung gelangte, sondern von dem Drucker der Zeitschrift, Alexander Wiede in Leipzig, nur in wenigen Exemplaren vervielfältigt wurde. Vgl. auch Andresen, Die deutschen Maler-Radirer des 19. Jahrh. Bd. IV. Leipzig 1870, S. 228 ff. und Max Jordan, Katalog der K. National-Galerie zu Berlin, 5. Aufl., Th. 2, 1880, S. 151. F. Schnorr von Carolsfeld.

Plüschke: Johann Gottlieb P., geb. am 20. August 1780 zu Rohnstock bei Schweidnitz, war eine Zeit lang Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig, seit 1818 Professor der Theologie und Director des theologischen Seminars zu Amsterdam, † ? — (Winer, Hdb. d. th. Litt. II, 711). Winer führt a. a. O. I, 121 eine Schrift Plüschke's „De radicum linguae hebr. natura nominali" von 1817 an, die uns unzugänglich geblieben und über welche auch sonst wo nirgends Aeußerungen gefunden haben. — Diestel, Geschichte des A. T. S. 604

gibt an, daß P. (1837) zu Genes. 1 u. 2 Emendationen aus der LXX versucht habe, wobei er den Fehler begangen habe, aus den Parallelübersetzungen auf andere hebräische Lesarten zu schließen. Da aber Diestel keinen Titel dieser Schrift anführt, ist es uns unmöglich gewesen, dieselbe ausfindig zu machen. — 1835 erschien die Schrift: „De psalterii Syriaci Mediolanensis a Caietano Bugato editi peculiari indole eiusdemque usu critico in emendando textu psalterii Graeci LXX interpretum". In demselben Jahre also, in welchem Middeldorpf (s. A. D. B. XXI, 710) seinen Codex Syriaco-hexaplaris herausgab, untersuchte P. insbesondere den syrischen Psalmtext, der aus der hexaplarischen LXX hervorgegangen war. Nach einer kurzen Beschreibung der Handschrift und der Edition des Bugatus († 1816) von dem in Rede stehenden Psalmtexte (cap. I, p. 12—16) geht der Verfasser zunächst zu einer allgemeinen Untersuchung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten unserer Uebersetzung über (p. 16 bis 27), wobei allerdings manche Dinge angeführt werden, welche eben nichts besonders Eigenthümliches sind, sondern dem allgemeinen syrischen Sprachgebrauch angehören; eher erregen einige der S. 23—25 angeführten lexikalischen Bemerkungen Interesse. In einem zweiten Capitel stellte dann der Verfasser specimina lectionum memorabilium zusammen. Er führt den 13. Psalm vollständig im syrischen und im griechischen Texte stichisch geschrieben auf, um dem Leser eine allgemeine Vergleichung des Verhältnisses der beiden Texte zu ermöglichen, S. 28—38; dann folgt eine Anzahl einzelner merkwürdiger Beispiele von Lesarten S. 39—72, mit deren Hülfe nach der Meinung des Verfassers der recipirte LXX Text verbessert werden könne. C. Siegfried.

Poach: Andreas P., streng lutherischer Theolog, geb. 1516 zu Eilenburg, † 1585 zu Utenbach. — Andreas P. gehört zu den Personen, welche erst neuerdings durch die Forschungen auf dem Gebiete der Reformationszeit ans Licht gezogen worden sind. Die Angaben über seinen Geburtsort und sein Geburtsjahr waren längere Zeit schwankend. Er stammt ohne Zweifel aus Eilenburg, wie der eigenhändige Zusatz Ileburgensis zu seinem Namen in den Büchern seiner Bibliothek beweist. Fälschlich ist eine Zeitlang Nordhausen für Poach's Geburtsort gehalten worden. Betreffs seines Geburtsjahres haben wir den einzigen Anhalt in der von ihm um 17. Februar 1572 gethanen Leichenpredigt Silberschlags (s. u.), in deren Eingang er erklärt, daß er „nu das sechs- und Fünfftzigste Jar erreicht". Demnach wäre P. im J. 1516 geboren. Von 1530—1541 hielt er sich in Wittenberg auf, wo er zum Magister promovirte. Er war einer der begeisterten Schüler Luther's, mit dessen Geist er verwandt war. Die Reformatoren, die in ihm eine tüchtige Kraft erkannten, schickten ihn im J. 1541 mit Justus Jonas nach Halle, um dort das Evangelium zu predigen. Eine alte handschriftliche Chronik von Halle berichtet darüber: „Uf dem grünen Donnerstag (14. April) kommen zween prediger von Wittenberg (Dr. Justus Jonas und M. Andreas Poach) und ziehen bey Doctor Milden am alten marckt zur Herberge ein. Solches ist die gemeine erfreuet worden, do es aber die Burgermeistere und die uf der Hern seite gehoret, seindt sie sehr erschrocken, den sie waren alle papisten, jedoch do es ihnen von dem Ausschuß angezeiget wardt, hatten sie wegen ihrer zusage nicht vorüber und mußten ihr jawort dazu geben, damit nicht ein aufruhr wurde unter der gemeine. Derwegen hatt der Rath die frembden praedicanten (sc. am anderen Morgen) mitt zweien Rathsherren beschicket und sie zu sich uf das Rathauß bitten lassen, do hatt sie der Rath gantz ehrlich empfangen und wegen des Raths und gantzer gemeine gebetten, sie wolten zwischen hier und pfingsten das wortt Gottes predigen . . . welches die praedicanten zu thun zugesaget." Entweder ist nun P. ununterbrochen bis zum Jahre 1547 als Geistlicher an der Marienkirche geblieben, oder er ist 1542

als Archidiakonus nach Jena und von dort wieder nach Halle berufen worden, da, wie die an ihn gerichteten Briefe ausweisen, er 1546 noch bez. wieder an der Marienkirche in Halle angestellt war. Allerdings weisen die Disticha, welche M. Andreas Beier (s. u.) unserm P. setzte:

Andreas Poach nondum tellure reposto
Luthero Jenae dogmata pura docet.
Ergo Capellanos inter sit Primus in urbe
Jenensi, populum qui erudiere probum

auf einen Aufenthalt Poach's in Jena vor Luther's Tod hin.

P. predigte in Halle das Evangelium offen gegen die Päpstischen vorgehend bis das Jahr 1547 ihn mit seinen Amtsbrüdern aus Halle vertrieb. Wir lassen darüber als die beste Urkunde die oben erwähnte Chronik erzählen: „Am Sonnabend nach Cantate (14. Mai) zu abend umb 8 Uhr kahm Ein italienischer Herr Johan Baptista de Insula mitt zweyen Trommetern vor das Steinthor neben 8 oder 9 pferden, die wechter liessen sie uf bevehl des Raths, weil sie sich vor des keysers Commissarien und leutte außgaben, ein und kehreten zum güldenen Ringe ein. Die Trommeter aber ritten vor das Rathauß, gaben einen aufforderungsbrief des Duca de Alba von sich dieses inhalts", daß die Stadt welche soeben erst (6. Mai) dem Herzog Moritz zu Sachsen hatte huldigen müssen, sich Angesichts dieses dem Kaiser ergeben, durch ihre Gesandten die Huldigung leisten und gewärtig sein solle, was ihnen vom Kaiser zu thun auferlegt werden würde. Den in dieser Folge in das kaiserliche Lager bei Wittenberg geschickten Deputirten wurde unter anderem vorgehalten, daß die Hallischen Prädikanten „ihre keys. Majest. und andere obrigkeit uf der Cantzel unvorschemet geschmehet hetten" und seien „derwegen die praedicanten in ernste Straffe zu nehmen, dorauß zu spüren, das es auch des Raths gemütt und ernst wehre und sie daran keinen gefallen trügen. Den in verbleibung wolte keys. Majest. den Rath undt gemeine Stadt selbst in straffe nehmen". Obgleich die auf den Bericht der zurückgekehrten Deputirten aufs Rathhaus geforderten Geistlichen es als eine Verleumdung bezeichneten, daß sie jemals den Kaiser und andere hohe Obrigkeiten geschmäht haben sollten und im Laufe der mit ihnen gepflogenen Vorstellungen erklärten, daß, wenn man sie nicht leiden könne, sie ganz von Halle sich entfernen wollten, so gelobten sie doch endlich dem Rathe an, dem Befehle dem Kaisers zufolge den ihnen auferlegten Hausarrest zu halten und begaben sich in ihre Häuser. „Unter ihnen aber ist allein M. Benedictus Schumann zu St. Ulrich ins Haus bestricket, der doch ungeachtet er am meisten eingelappet, am bescheidensten sich in seinen predigten gehalten". Ohne Zweifel war P. mit unter den eifrigsten Vorkämpfern gegen die römische Kirche gewesen. Er forderte thatsächlich seine Entlassung und verließ Halle.

Bald folgte P. einem Rufe als Pfarrer zu St. Blasii in Nordhausen. Dort verband ihn innige Freundschaft mit dem Hauptpastor M. Antonius Otho und dem bekannten Arzte Matthäus Ratzeberger. In Nordhausen wurden P. von seiner Frau Susanna zwei Söhne, Andreas und Petrus, geboren. Bereits im Juli 1548 aber strebte P., aus welchen Gründen, wissen wir nicht, aus Nordhausen wieder wegzukommen. Sein Wunsch sollte erst zwei Jahre später erfüllt werden, als es sich um die Neubesetzung der Pfarrstelle an der Augustinerkirche zu Erfurt handelte. Man hatte Jonas oder Major für dieselbe in Aussicht genommen, entschied sich aber schließlich für P., welcher im J. 1550 mit seinem Freunde Ratzeberger Nordhausen verließ, um nach Erfurt überzusiedeln. Am Trinitatisfest des genannten Jahres (1. Juni) trat P. sein Amt an.

In Erfurt wurde P. im Laufe der Zeit (nach den Einen bereits von 1550 nach Anderen erst von 1561 ab; ersteres unmöglich, letzteres fraglich, da noch

am 15. December 1561 Georg Ingweiler sich als Senior bezeichnet; cf. unten Buchwald, Poachs Sammlung I, 1, S. 1) Senior des geistlichen Ministeriums. Welch Ansehen er auch in gelehrten Kreisen genoß, geht daraus hervor, daß er, als der Rath im J. 1566 „die Professionem Augustanae Confessionis stifftete, der erste war, dem selbige aufgetragen wurde". Zwanzig Jahre hindurch hatte P. in Frieden zu Erfurt gewirkt, als sich Streitigkeiten entspannen, die schließlich zu seiner Verbannung führten. Am 18. October 1569 war M. Johann Gallus, seit 1567 Pfarrer an der Regulerkirche zum Rector der Universität erwählt worden. Als M. Gallus von seiner Wahl Kenntniß erhalten hatte, meldete er dies P. als seinem Senior. Bereits am 20. October fand auf Poach's Einladung eine Versammlung statt, welche über die Frage berieth, ob eine öffentliche Procession der Evangelischen mit den römischen Amtsbrüdern an der Universität zu gestatten sei oder nicht. Ein ähnlicher Fall lag schon aus dem Jahre 1559 vor. Damals hatte der neuerwählte Rector Domprediger M. Gottfried Bergmann das ganze evangelische Ministerium zum Rectoressen eingeladen. „Aber", sagt P., „wir schlugens abe, und blieben nicht allein vom Prandio, sondern überschickten ihm auch eine Schrifft, in welcher wir ursachen anzeigten, warumb wir seiner Bitte nicht stat geben künden, Nemlich, weil wir durch offentliche Religion und Bekenntnis der Lere, Sacrament und Gottesdiensts von ihme geschreiben weren. Denn wir das Euangelium Christi offentlich predigten und dagegen des Bapsts Lere, Pfafferey, Müncherey, Messen und andere Grewel strafften und verdampten, Sie aber des Bapsts Lere, Pfafferey, Müncherey, Messen und ander Abgötterey lereten und vertheidigten, So kunden wir, on vermeidung Göttlichs zorns, on verletzung unser Gewissen, und on Anstos und Ergernis unser Gemeine zum Rectoressen nicht komen, noch mit ihm Gemeinschaft haben". Ob solcher Beschluß einstimmig zu Stande kam, ist wohl zu bezweifeln. Ein Verkehr zwischen Evangelischen und Römischen scheint wenigstens bestanden zu haben. Denn ungefähr 1560 wurde P. ein Brief gezeigt, in welchem die evangelischen Prediger Erfurts beschuldigt wurden, vermengte Religion zu haben. P. gab damals zu, daß Evangelische auch in römische Kirchen gingen, leugnete aber, daß ein Verkehr zwischen den evangelischen und päpstlichen Geistlichen bestehe, und erklärte, daß sie denen, die in evangelischen Kirchen das Abendmahl genössen, verboten hätten, „Bepstischer Abgötterey, Messen und anderer gottlosen Ceremonien sich theilhaftig zu machen".

Die Verhandlungen im J. 1569 bez. der Theilnahme an den Feierlichkeiten beim Rectoratswechsel sollten zu einem anderen Ergebnisse führen, als die vor zehn Jahren. Man kam zu dem Beschlusse, „es sey ein öffentlicher Umgang mit denen Catholischen Geistlichen bey dem gemeinen Mann ärgerlich, und also solte Gallus entweder das Rectorat abschlagen, oder durch Hülffe des Raths es auszuwürken suchen, daß es ihm in Collegio Majori ohne Beysein jener übergeben würde". In einer zweiten Versammlung erklärte Gallus, daß letzteres unmöglich sei, er aber aus wichtigen Ursachen die Uebernahme des Amtes nicht abschlagen dürfe, auch sähe er keinen Grund ein, warum ein äußerlicher Umgang mit den römischen Collegen anstößig sei. Jetzt spalteten sich die Meinungen des Ministeriums. M. Aurifaber, Pfarrer an der Predigerkirche, und M. Hahn, Pfarrer zu St. Andreä, traten Gallus' Ansicht bei. Alle übrigen blieben auf Seite Poach's. Dieser nebst seinem Anhang berief sich auf Bibelstellen, wie Ps. 94, 20; 2. Cor. 6, 14—18; 2. Thess. 3, 6; Tit. 3, 10; 2. Joh. 10, 11; Offenb. 18, 4 und zog das Verfahren Johannes' gegenüber Cerinth, sowie das des Polykarp gegenüber Marcion an. Die Gegner wiesen die Berechtigung, solches als Beispiel für den vorliegenden Fall anzuführen, zurück und hatten bereits unter dem ersten November von der theologischen Facultät zu Jena ein

Gutachten eingeholt, welches unterzeichnet von Wigand, Heßhusius und Cölestin ihnen beistimmte. Da außerdem der Rath zu Erfurt auch auf Gallus' Seite stand, wurde die feierliche Einführung des neuen Rectors auf Dienstag, den 22. November anberaumt. Am Sonntag vorher brachte die Partei des Gallus die Angelegenheit auf die Kanzel, nicht ohne sie den Zuhörern als recht und billig zu vertheidigen. Am festgesetzten Tage fand also die Inauguration des M. Gallus statt. An dieselbe schloß sich ein solenner Rectoratsschmauß an, zu welchem Gallus, da die eigene Pfarrwohnung zu klein war, ein anderes Haus miethen mußte. Beim Empfange der Gäste nahm er Geschenke entgegen. So gab ihm der Exrector Domdechant Buhemeiger zwei Thaler, der Domprediger M. Bergmann einen Thaler mit den Worten: „Dieser Thaler in meiner Hand ist papistisch, kommt er in eure Hand, so wird er lutherisch." Der Letztgenannte hatte bei dieser Gelegenheit öffentlich anschlagen lassen, es wären in Luthers Schriften Antilogiae und Hyperbolae enthalten. Das alles war für die streng Lutherische Partei, an deren Spitze P. stand, genügende Veranlassung, gleich am nächsten Sonntag, den 1. Advent, auf der Kanzel gegen die ihrer Meinung nach Abtrünnigen zu eifern. Das Urtheil der Anhänger Poach's über das Vorkommniß wird damals nicht anders gewesen sein, als wie es P. in der unten erwähnten Silberschlagischen Leichenpredigt ausspricht: „Haben mit des Bapsts Meßpfaffen, Thumbdechant, Thumbprediger und andern Procession gehalten öffentlich, durch die Gassen der Stad, ihnen die Hende gegeben, sie ad solenne prandium, zum herrlichen Mahl zu Gast geladen. Und haben solchs gethan eben denen, die unsere Lehre auffs greulichste lestern und verdammen. Ja, deren etliche, eben in demselben actu D. Martini Lutheri Lehre und Schriften durch offentliche angeschlagene Zeddel, Antilogias und Hyperbolas gescholten haben." Seitdem hörte das Streiten und gegenseitige Verdammen auf den evangelischen Kanzeln Erfurts nicht auf. Zwar gelang es zunächst einer vom Rathe zu diesem Zwecke eingesetzten Commission, bestehend aus dem Syndicus D. Schürer und den beiden Schloßherren M. Georg Ziegler und Jeremias Sultzer, die beiden Parteien einander so weit zu nähern, daß sie versprachen, fernerhin die Kanzel nicht mehr zum Schauplatz ihres Kampfes zu machen. Als aber am 3. Advent, den 11. December, durch die Partei des Gallus, wohl in gutgemeinter Absicht, von der Kanzel eine Erklärung über die Veranlassung, den Verlauf und die Beilegung der Streitigkeiten vorgelesen wurde, hielt Poach's Partei dies für einen Bruch des geschlossenen Vertrags und seitdem begann das Streiten von Neuem. Neue Commissionen wurden behufs der Versöhnung der Parteien eingesetzt. Es war vergebens. Schließlich berief man zwei Hallesche Geistliche, den Superattendent Sebastian Boetius und den Ulrichspfarrer Caspar Cantengieser nach Erfurt, um den Streit beizulegen. Sie brachten dann auch einen Vergleich zu Stande, des Inhalts, „daß dies Theil, so den Rector gescholten, davon abstehen solte, weil sie zu ferne gefahren wären, und das andere Theil, ob ihm wohl zu viel geschehen, allen Unwillen solte fallen lassen, und beiderseits einträchtig Gottes Wort reine lehren". Von Neuem störte den Frieden der unversöhnliche Aurifaber, welcher, nach Poach's Urtheil, „nicht dabei sein wolt, da der vertrag solt beschlossen werden". Der Streit erreichte seine Spitze nach dem Tode des M. Georg Silberschlag, eines der bedeutendsten Männer von Poach's Partei, dem P. als Senior am 17. Februar 1572 die Leichenrede hielt. Er wählte dazu als Text Hosea 4, 1—5. Ohne Schonung entwirft P. in dieser Predigt ein düsteres Sittenbild von Erfurt. Ganz besonders dringt er darauf, das Papstthum aus der Stadt zu beseitigen. „In dieser Stadt", klagt er, „stehet noch das Bapstumb, dadurch geschicht gros Gotteslestern mit falscher Lere und Gottlosen Ceremonien, Münche und Pfaffen creutzigen Christum täglich

mit Messen, halten Begengnisse, Vigilien, Seelmessen und allerley Heiligendienst. — Und das ich der greulichen Unzucht der Bepstischen Meßpfaffen geschweige, welche nicht allein ihre Concubinen die sie bey sich haben, lassen ausspacieren offentlich auff den Markt und allenthalben, zu ehren ihrem geistlichen Stande, und großen Keuscheit und Heiligkeit, Sondern auch manchem Manne sein Eheweib abspannen und wider alle Recht vorhalten. Man findet nicht allein hin und wider Fündeling, Sondern auch, welchs schrecklich zu hören ist, todte Kinder hingeworfen auff der Gassen, im Keller, in Wassern." Offen macht P. aber auch Front gegen die „Brüderlein", welche kurz vorher gegen Silberschlag und seine Parteigänger „scheußlich auff den Cantzeln auch mit viel Schmehung und Lesterung seiner Person geblitzet und gedonnert" hatten. Der Rath zog P. wegen dieser Predigt zur Verantwortung. P. soll damals Schweigen gelobt haben. Aber in der Mittwochspredigt, am 26. März, über 1. Kön. 18, 1 erneuerte P. den Angriff auf seine Gegner. In einer Nachschrift ward die Predigt zugleich mit einer Klagschrift auf das Rathhaus gebracht. Sechs der Gegner verlangten ihre Entlassung, falls P. nicht entfernt werde. In der mit ihm angestellten Untersuchung erklärte P., daß, weil seine Gegner ihr „ärgerliches Exempel vertheidigen, seine gegründete Lehre aber verdammen" wollten, weil der Rath gegen ihn gesinnt wäre, „anbey aber Fried und Einigkeit im Amt haben wolte, so wolle er lieber weichen, und seinen Pfarrkindern sagen, daß sie auff einen anderen Seelsorger bedacht sein möchten". Es war damals Poach's Absicht, sein Amt bis zum Ostermontag noch zu verwalten, an diesem Tage aber seine Pfarrkinder im Kreuzgang zu versammeln und seinen Rücktritt zu erklären. Der Rath faßte aber Poach's Erklärung als ausgesprochenen Verzicht auf sein Amt auf und gab ihm noch vor dem Palmsonntage die angeblich erbetene Entlassung. Eine Abschiedspredigt hat P. nicht halten können. Wenn einige behaupten, er habe eine solche über Psalm 35 gehalten, so beruht dieser Irrthum darauf, daß P. Psalm 35 am Schlusse jener beiden von ihm edirten Predigten abdrucken ließ. Seine Gemeinde bildete aber einen Ausschuß, welcher beim Rathe mit der Bitte einkam, man möge P. noch „die Marterwoch und das Osterfest über zu predigen" gestatten. Da die Antwort auf sich warten ließ, ging P., veranlaßt durch das Volk, welches „mit hauffen in der kirchen wartete", und der Meinung, daß der Rath dem Wunsche seiner Gemeindemitglieder nicht widerstrebe, wie gewöhnlich zur Kirche und hörte Beichte. Da erschienen die schon genannten M. Georg Ziegler und Jeremias Sultzer, um ihn im Auftrage des Rathes an weiterer Ausführung seines Amtes zu verhindern. — Poach's Anhänger gaben sich alle Mühe, die Handlungsweise des Rathes als ungerechtfertigt zu erweisen. Der Rath behauptete, P. habe freiwillig sein Amt niedergelegt, P. hingegen hielt sich für seines Amtes gewaltsam entsetzt. Er hatte sich gleich nach seiner allgemeines Aufsehen erregenden Entsetzung nach Bippach-Siebelhausen begeben, wo er bei dem Junker Ernst Göttfart liebevolle Aufnahme fand. Er hatte die Aeltesten seiner Erfurter Gemeinde um ein Zeugniß über seine Amtsführung und Amtsentsetzung ersucht. Schon Mittwoch nach Palmarum wurde ihm dasselbe ausgestellt und darin erklärt, daß P. „sich in seinem Predigtamt und andern der Kirchen Obliegen anders nicht denn christlich, treulich und fleißig erzeiget", und daß man ihn wohl länger hätte behalten mögen. Da er aber „etzlicher Ursachen halben" seinen Abschied gefordert habe, habe man ihn „an seiner Besserung ungerne hindern wollen" und „solcher seiner Bitte stattgegeben". Daß auch seine Gemeinde die Auffassung des Erfurter Rathes theilte, bewies P. derart, daß er unter dem 13. April dieses Zeugniß mit einem gehässigen Briefe zurücksandte. Er verlangt ein bestimmtes Zeugniß darüber, ob er „Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Falschheit gepredigt, ob er im Leben

böslich und ärgerlich oder aber christlich und unärgerlich sich gehalten habe". Auf das Entschiedenste aber weist er die Behauptung zurück, er habe seine Entlassung gefordert. „Darumb", schließt er sein Schreiben, „warne ich euch, das ir euch mit frembden handeln nicht beladen wollet und bitte nu wollet der warheit zeugnis geben, was ich gepredigt und wie ich mich im leben bey euch gehalten habe, damit Gottes Gerichte nicht über euch kome".

P. stand ganz allein da. Sein Sohn Andreas war wohl schon in geistlichem Amte, da der Vater sich damals als „der Elter" bezeichnet. Sein Sohn Petrus war Student. Seine Frau Susanne war bereits 1567 gestorben. Von Findelhausen begab sich P. nach Mühlhausen zu seinem Freunde M. Ludwig Helmbold, der seit einem reichlichen Vierteljahr als Diakonus an der Marienkirche wirkte. Die Quellen über Poach's weiteres Leben fließen sehr spärlich. So lange die Specialforschung nicht mehr Licht in dasselbe bringt, wissen wir nur, daß er sich von Mühlhausen nach Weimar begab. Dort suchte er um eine Anstellung nach, wurde aber nach Jena gewiesen. Schließlich wurde er Pfarrer zu Utenbach, einem Dorfe in der Nähe von Jena. Er steht als „Andreas Boach" mit unter den Unterzeichnern der Concordienformel aufgeführt. Er starb wahrscheinlich am 2. April 1585.

Poach's Name bleibt dauernd mit dem Luther's verbunden. Er hat ein hervorragendes Verdienst um die Erhaltung der homiletischen Werke des großen Reformators, dessen begeisterter Schüler und unwandelbarer Anhänger er war. Poach's schriftstellerische Thätigkeit bestand fast ausschließlich in der Bearbeitung Lutherischer Predigten, die er zum Theil selbst noch herausgegeben, zum Theil im Manuscript hinterlassen hat. Wir haben demnach seine schriftstellerischen Erzeugnisse in drei Gruppen zu theilen, deren erste die persönlichen Schriften, die zweite die von ihm edirten, die dritte die handschriftlich von ihm hinterlassenen Predigten Luther's bildet.

I. Vom Christlichen Abschied aus diesem sterblichen Leben des lieben thewren Mannes Matthei Ratzenbergers der Artzney Doctors Bericht durch Andream Poach Pfarrherrn zun Augustinern in Erffurdt vnd andere, So dabey gewesen, kurtz zusamen gezogen. Anno Domini M. D. LIX. Mense Januario. Gedruckt zu Jhena durch Thomam Rebert. — Eine Predigt aus dem Propheten Hosea, Cap. 4. Vber der Leiche M. Georgii Silberschlags, Neunpredigers und Pfarrers zu Kauffmannskirche, vnd Hebraicae linguae publici Professoris, in der Vniuersitet zu Erffurdt, gethan durch Andream Poach, Pfarrer zun Augustinern am Fastnacht Sontag, welcher war 17. Februarii, Anno Domini 1572. — Ein ander Predigt, Vber den Spruch Eliae I. Reg. 18. gethan durch Andream Poach, in der Kirchen zun Augustinern, Mitwoch nach Mariae verkündigung, welcher war der 26. tag Martii. 1572. (Beide Predigten zusammen im J. 1572 herausgegeben.) — Bekenntniß und Grund der Lere vom heiligen und hochwürdigen Sacrament des Leibs und Bluts unsers Herrn Jhesu Christi, aus Apostolischer Schrift und Lutherischen Büchern zusammenbracht durch Andream Poach, Exulem, zu dieser Zeit nöthig und nützlich zu lesen und zu wissen. Mülhausen. A. 1572. —

II. Poach's Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die im J. 1559 erschienene Hauspostille Luthers, welche auf Grund der Nachschriften Georg Rörers (1525 als der erste evangelische Prediger von Luther ordinirt, † 1557) bearbeitet war. Rörer und Veit Dietrich hatten die Predigten nachgeschrieben, welche Luther in den Jahren 1530—1534 in seinem Hause gehalten hat. Dietrich hatte bereits im J. 1544 diese Predigten als Luther's Hauspostille, von Luther autorisirt, erscheinen lassen. In der Widmungsschrift an den Nürnberger Rath hatte der Herausgeber erklärt, behufs Vervollständigung des Werkes einige Predigten hinzu-

ezt zu haben. „Durch diese Aeußerung mochten nach Luther's Tode Zweifel
en die Echtheit der Dietrich'schen Hauspostille entstanden sein, indem man
s Dietrich's eigenem Geständnisse glaubte schließen zu müssen, er habe zu
ther's Predigten seine eigenen hinzugethan." So gab denn P. aus Rörer's
chschriften, die die Herzöge von Sachsen um schweres Geld gekauft hatten,
chmals Luther's Hauspostille heraus. Ein längerer Streit über den Werth
der Editionen schloß sich daran. Nur so viel sei hier gesagt, daß der Ver-
eich der Poach'schen Bearbeitung mit den in der Zwickauer Rathsschulbibliothek
n Unterzeichnetem aufgefundenen Copien Rörer'scher Nachschriften einen engen
nschluß an das Gegebene aufweist. — Auch sonst hat P. aus Rörer's Nach-
riften manche einzelne Predigten Luther's durch den Druck veröffentlicht, von
nen wir nur eine, weil in den bisherigen Lutherausgaben vergessene, hervor-
ben: „Von Jhesu Christo warem Gott und Menschen und von seinem Amt
d Reich, so er führt in der Christenheit, zwo Predigten D. Martini Lutheri,
s der Epistel S. Pauli Col. 1 geprediget zu Wittenberg A. 1537, vor nie
Druck ausgangen, itzt aber aus den Verzeichnissen, wie sie zu der Zeit aus
m Munde Lutheri aufgefangen sind, zusammenbracht und im Druck verfertiget
rch Andr. Poach, Pfarrern zu Utenbach bey Jhena. A. 1578. Mülhausen.
1759."

III. Poach's hauptsächliche und hervorragende Bedeutung liegt entschieden
f dem Gebiete der Textkritik und Vervollständigung der Predigten Luther's,
uns durch die Auffindung seiner Manuscripte in der Zwickauer Rathsbiblio-
ek und der fürstlich Oettingen-Wallersteinischen Bibliothek zu Mayhingen er-
glicht worden ist. In diesen Manuscripten sind uns nahezu vollständig
ther's Predigten von Weihnachten 1528—1536 und 1536—1546 erhalten,
m Theil noch in der Gestalt der Nachschrift, zum Theil schon zur Herausgabe
rbeitet. Durch dieselben haben wir eine Handhabe, die vornehmlich von
risaber bearbeiteten, zum Theil von demselben herausgegebenen, zum Theil
ndschriftlich in Heidelberg und Wolfenbüttel aufbewahrten Predigten Luther's
itkritisch zu behandeln, sowie bez. chronologisch zu bestimmen. Andererseits
r erhalten wir durch dieselbe eine chronologisch feststehende Vervollständigung
uns überlieferten Predigten Luther's, die zum Theil auch über die ange-
bene Zeit hinausgreift. So finden sich in einem der betreffenden Bände von
ach's Hand eingetragen zwei Predigten Luther's, die ohne Zweifel zu dem
ersten gehören, was uns von dessen Predigtthätigkeit überliefert ist. P. hatte
im Erfurter Augustinerkloster aufgefunden. Poach's handschriftliche Hinter-
lassenschaft wird, soweit dies noch nicht geschehen, für die Weimarer Lutheraus-
abe verwerthet.

Hundorph, Encomium Erffurtinum. 1651. — Kindervater, Northusa
illustris. 1715. — Motschmann, Erfordia literata. 3. Sammlung. 1730. —
vom Hagen, Die Stadt Halle. 1867. — Dreyhaupt, Beschreibung des Saal-
kreises. 1749. I, 978 f. — Weller, Altes und Neues. I, 21 ff., 126; II, 68 ff.
— Kawerau, Briefwechsel des Justus Jonas. II. — Buchwald, Andreas
Poachs handschriftliche Sammlung ungedruckter Predigten D. Martin Luthers.
I. Einleitung. Vgl. Weimarer Lutherausgabe IV, 587. Buchwald.

Pocci: Graf Franz P., Dichter, Zeichner, Componist, wurde am 7. März
07 zu München geboren, wo sein aus Viterbo stammender Vater Fabricius
af P., welcher 1781 als Edelknabe an den kurfürstlichen Hof kam und in
n baierischen Militär- und Hofdienst trat, als Generallieutenant und Oberst-
fmeister der Königin am 1. Februar 1844 starb. Seine Mutter war eine
ronin v. Posch (geb. 1778 zu Dresden, † 1849 zu München), welche ein
es Talent für Landschaftsmalerei besaß und mit großem Schönheitsgefühle

zeichnete, radirte und in Oel malte. So erhielt das frühzeitig hervorst
Ingenium des mit südlicher Lebhaftigkeit begabten Knaben die richtige
den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte der nachmals berühmt ge
Medailleur und Erzgießer J. B. Stiglmayr, später der wackere Joseph S
hauer, welche mit der Ungeduld ihres Schülers zu kämpfen hatten, der
Neues verlangte, ohne sich an die Durchbildung und Ausführung der Au
zu halten, eher bereit, seine eigenen Einfälle zu Papier zu bringen. S
hauer führte seinen Scholaren regelmäßig in das Handzeichnungs- und
stichcabinet und wies ihm alte Meister. Dadurch erhielt P. seine hi
Richtung und blieb seinem Lehrer zeitlebens dafür dankbar und in in
Freundschaft zugethan. Seltsamer Weise enthält ein frühzeitiges Bla
kleinen Franz schon das ganze Programm des Künstlers, indem er „
Hanswurst, Tod und Teufel" in einer Gruppe zusammenstellte: Man de
willkürlich dabei an seine späteren „Jägerlieder", seine Kinderherz-erfre
„Caſperl-Theater", an seinen „Gevatter Tod" und die tiefsinnigen „T
tänze", welche sich durch die ganze Reihe seiner Bilder und Dichtunge
ziehen.

Auf der Universität zu Landshut, wo sich ein schöner Kreis gleichge
Jünglinge zusammenfand, oblag Graf P. dem Studium der Jurispruden
zwischen wurde fleißig gezeichnet, musicirt und componirt. Noch wird z.
uralte „Wenn ich ein Vöglein wär'" noch der damals von P. neu unterg
Melodie gesungen. Nachdem P. zu Starnberg und Dachau nach Abso
der Jura prakticirt hatte, nahm er den Acceß bei der Regierung zu M
häufig andern, schöngeistigen Studien zugethan. Damals entstand durch
herr v. Bernhard und Friedrich Hoffstadt gegründet (am St. Georgentag
die „Gesellschaft für deutsche Alterthumskunde zu den drei Schilden". In
eigens zu diesem Zwecke in der damaligen Lerchen- (nun Schwanthaler-)straß
Freiherr v. Bernhard gekauften Häuschen that sich eine Anzahl vielseitig b
herrlicher Jünglinge aus den verschiedensten Berufskreisen in beispiellos
geisterung zusammen „zur Erforschung unserer deutschen Vorzeit". Da
hörte Dr. Friedrich Freiherr v. Bernhard (geb. am 22. Juli 1801 zu
dorff, † als königl. geh. Hofrath und Universitätsprofessor a. D. am 24.
1871 zu München), welcher mit mehreren Abhandlungen (z. B. über „D
Schwerter Gottes") als Vorkämpfer der deutschen Rechtswissenschaft a
Friedrich Hoffstadt (geb. 1802 zu Mannheim, † am 7. September 18
Appellationsgerichtsrath zu Aschaffenburg), welcher beinahe gleichzeitig m
Engländer Pugin die Gesetze des Spitzbogenstiles erforschte und in
„Grundregeln" sich ein unvergängliches Denkmal stiftete. Dann Dr. Fr
Beck (geb. am 20. Juni 1806, zur Zeit der einzige noch lebende, leider
dete Ueberrest dieses Kreises), welcher mit seinen philosophisch-speculativen A
zu einer tiefer begründeten „Geschichte der Kunst" wesentlich beitrug und au
noch die „Geschichte eines deutschen Steinmetz" (München 1833, neues
Reclam's Universal-Bibliothek, Nr. 1377), dichtete — ein Roman,
ebenso wie Wackenroder's „Franz Sternbald" und Novalis' „Heinrich von
dingen" das artistische Glaubensbekenntniß dieser jungen Romantiker e
Ferner Dr. Heinrich Hofstetter, welcher bald darauf die Jurisprudenz
Theologie vertauschte († 1875 als Bischof von Passau). Dazu gehört
treffliche Dominik Quaglio, welcher nicht allein als Architekturmaler sich
that, sondern (z. B. mit dem Schlosse Hohenschwangau) auch als pra
Baumeister sich bewährte; die Maler Joseph Schlotthauer, Ludwig Zenke
mann Keim, der biedere Karl Ballenberger (s. A. D. B. II, 21) und
Freiherr von Aufseß, der diese Ideen, welche die Gesellschaft damals

erhin mit dem „Germanischen Museum" in einen großartigeren Maßstab rtrug, indeß die Genossenschaft „zu den drei Schilden" (so genannt nach dem geblichen Dürer-Wappen) sich mit dem ansehnlichen Inventar aller ihrer mmlungen schon 1838 in den heute noch florirenden „Historischen Verein für erbaiern" concentrirte.

In dieser ritterlichen Tafelrunde „zu den drei Schilden" wurde gemalt in l und auf Glas — auch Sulpiz Boisserée ging ab und zu und ließ durch öllinger und Jos. Scherer allerlei Aufträge vollführen — da wurde gemeißelt b gezeichnet (denn es schwebte den Jünglingen auch der Gedanke vor, eine ue deutsche Bauhütte zu gründen, aus welcher die Regeneration der „Gothik" rvorgehen sollte in alle Welt), da wurden alte Sigille und Stiche, altdeutsche mälde und Holzsculpturen gesammelt, die Copien alter Bildwerke zusammenschleppt, es war eine Ameisen- und eine Bienenrührigkeit sondergleichen. Aber wurde auch gedichtet, gesungen, musicirt und poculirt. Hofstadt gab seine istreichen, in Stein radirten Gedenkblätter als wiederkehrende Neujahrsgabe, und der feurige phantasievolle Ludwig Schwanthaler zeichneten an großen chtblättern um die Wette, so z. B. einen an 10 Meter langen „Turnierzug", lchen hundert berittene Trompeter eröffnen, worauf erst noch die Ritter im ächtigsten Wechsel der Rosse einhersprangen. Damals entstanden Pocci's lumen-" und „Minne-Lieder", die „Trifolien" und „Bildertöne", insgesammt t Arabesken und Randzeichnungen ausgestattete Clavierstücke; auch begann er mals schon die dann zeitlebens beibehaltene Sitte, alljährlich zu Weihnachten auf die heilige Zeit bezügliches Bild zu zeichnen, welches, bisweilen auch Melodien und einigen Versen begleitet, durch Steindruck, Radirung und lzschnitt, später am liebsten durch Photographie, als Festgabe großmüthig ter die Freunde vertheilt wurde. Auf solche Weise entstanden auch größere ppenbilder, meist im naiven Stile Memling's oder Benozzo-Gozzoli's gedacht, die drei Könige auf Kameelthieren und Dromedaren einherritten mit großem olge von Rittern und Pagen, reiche, biderbe, schnabelschuhige Degen, in Pelzkelein und perlenbestickten Goldbrokat gewandet, zierliche Schappel und Rosenänzel in den langfliegenden Flachsen. Eines dieser Blätter gab den Anstoß dem mit Guido Görres publicirten „Festkalender" (München 1834—1837 in Heften oder drei Bänden; eine neue, frei umgezeichnete Auflage in 2 Bänden t einer Auswahl von 169 Blättern erschien 1885 und 1887 in Freiburg Herder), womit ein rascher Umschlag zu Gunsten der — vordem ebenso arg machlässigten, wie jetzt an erschreckender Ueberproduction leidenden — Jugendteratur erfolgte. Die besten Namen, wie W. Kaulbach, Feodor Dietz, Settest, Edward Steinle, Kaspar Braun, Alexander Straehuber und viele Andere, damals theilweise noch in der Garderobe verweilten, um allmählich erst auf Schauplatz ihres Ruhmes zu treten, lieferten dazu ihre Erstlinge. Man ß, wie Unsereiner, mit diesen, in der ersten Originalausgabe jetzt schon zur liographischen Seltenheit gewordenen Heften (die lithographirten Steine wurn inzwischen aus Ersparniß von der Verlagshandlung abgeschliffen) aufgechsen sein, um zu wissen, mit welchen Freuden diese harmlose Vereinigung Bild, Wort und Musik — denn auch Liederbeigaben fehlten selten — von ng und Alt aufgenommen wurde. Sehr richtig sagte damals schon Graf zynski (Geschichte der Kunst, 1840, II, 294): Man könnte finden, daß P. gewisser Hinsicht nächste Aehnlichkeit mit Neureuther und Schwind zeige, er im Grunde gehört sein Talent keiner anderen Richtung an; er ganz allein et eine für sich". Und Ludwig Richter bekannte seither bei jeder Gelegenit, wie er gerade durch Pocci's Vorbild angeregt und auf jenes Genre geführt ben sei, in welchem er der Liebling des deutschen Volkes geworden.

Es war eine dankenswerthe That König Ludwig I., daß er den Grafen P. den Händen der Jurisprudenz entnahm — hätte doch ein gleich glücklicher Stern auch über Fr. Hoffstadt geleuchtet! Denn als der König sich dieses seltenen Künstlers erinnerte und ihn ganz der Ausübung der Architektur zurückgeben wollte, trug Hoffstadt schon den sicheren Todeskeim in seiner Brust — und zum Ceremonienmeister am k. Hofe ernannte, obwol gerade Niemand weniger „Ceremonien" liebte und „machte" als unser ritterlicher Graf, welcher durchweg Aristokrat und voll Courtoisie, doch jeder Unnatur entgegentrat und durch seine Freimüthigkeit oft genug bittere Erfahrungen erleben mußte. Gleichzeitig erhielt P. das kleine Ritterlehen „Ammerland" am Starnbergersee. So behielt er genug freie Muße, sein universelles Talent in Musik, Zeichnen und Dichten zu entfalten. P. trieb diese Künste abwechselnd, je nach obwaltender Stimmung, am liebsten aber in vorgeschilderter, gleichvereinter Weise, freilich immer als Dilettant, aber geistreich und einzig in seiner Art. Auch eine Oper: „Der Alchymist" entstand (vielleicht angeregt durch Mendelssohn-Bartholdy's Gegenwart, welcher 1832 einige Zeit zu München concertirte) und kam bei Hofe zur Aufführung, ebenso einige Singspiele; leider verlor P., obwol ein vorzüglicher Theoretiker und Kenner des Generalbaß, über dem Ausarbeiten der Partitur immer den ausdauernden Muth. Dagegen liebte er am Clavier im freiesten Fluge der Phantasien sich zu wiegen, noch in den letzten Tagen nahm er gern zu seinem Aeolodikon die Zuflucht, um seine Stimmungen auszuströmen und in Harmonie zu bringen. Die Originalität seiner Ideen überraschte jeden Zuhörer. Das klang oft so minnesingerlich, im vollen Zauberhauch verschollener Romantik — ein Freund nannte diese Tonweisen einmal „spitzbogige" Musik — dann wogten die Töne mild und elegisch, oft voll verzehrender Melancholie oder im echtesten Tempo des Holbein'schen Todtentanzes, um schrill aufschreiend und klagend, wie um ein verlorenes Paradies, im nächsten Augenblick in den zartesten Accorden den Schmerz wieder zu lösen und zu versöhnen. Im J. 1834 schloß P. mit der Reichsgräfin Albertine Marschall auf Burgholzhausen (aus Wien) eine Ehe; von seinen drei Kindern wendete sich die Tochter mit eminenter Begabung für die Farbe zur Oelmalerei, der älteste Sohn, gleichfalls musikalisch veranlagt, fand als kaiserlicher Oberförster im Reichsdienst, der zweite in der baierischen Armee eine geachtete Stellung.

Seit der Mitte der dreißiger Jahre nahm Pocci's Thätigkeit, begünstigt durch seine sorglose Stellung, getragen von Glück, ausgezeichnet durch die Huld seines Monarchen, einen neuen Aufschwung. Rasch folgten drei Bände „Geschichten und Lieder mit Bildern", dann die köstlichen „Märchen vom kleinen Frieder mit seiner Geige", von „Hansel und Gretel" und „Schneewittchen", das wir, noch nicht beirrt durch eine fast pfadlos gewordene Wildniß der sogen. Jugendlitteratur, kaum oft genug lesen und sehen konnten; besondere Freude bot die Schlußvignette mit den im vollen Golddruck über einem Feuerchen glühenden Pantoffeln, in welchen sich die böse Stiefmutter zu Tode tanzen mußte! Daran schlossen sich zwei Hefte „Fliegende Blätter" mit Radirungen zu L. Bechstein's und Franz v. Kobell's Gedichten, dann die „Legende von St. Hubert", die Illustrationen zu dem von Guido Görres ganz im Stile von Brentano's „Märchen" gedichteten „Schön Röslein" (1837). Weiter kamen die „Rosengärtlein", Sprüchlein und Spruchbüchlein mit Bildern, in allerlei für die kleinen Hände tauglichem Format und bei verschiedenen Verlegern, welche sich bald um den Zeichner bewarben. Inzwischen gingen neue Radirungen zu den Märchen von Rudolf Schreiber und der Gebrüder Grimm, welch' letztere P. später auch in den „Münchener Bilderbogen" illustrirte. Ein Bändchen eigener „Dichtungen" mit Balladen und Romanzen, Wald- und Kinderliedern in Ernst und Scherz,

1843 bei Hurter in Schaffhausen. Geradezu epochemachend aber zündeten Franz v. Kobell herausgegebenen, mit Holzschnitten und Singweisen itteten „Alten- und Neuen Jägerlieder" (Landshut 1843), in welchen h jener im Jägerhütlein und Jagdrock mit geschultertem Gewehr dahin- de, Hühner stibitzende Meister Reinecke findet, welcher alsbald auf Krug- und Pfeifenköpfen, in Porzellan, Gyps, Metall und Bisquit, in malerischen astischen Nachbildungen ersehen und eine fabelhafte Popularität erfuhr. freundliche Aufnahme fanden in gleicher Ausstattung die „Kinderlieder", ten und neuen Studentenlieder" (neue Ausgabe mit L. Richter und rer. Leipzig 1876) und herausgegeben mit A. Jürgens (Leipzig 1842) licher Cyclus „Soldatenlieder".

ie ganz erstaunliche Thätigkeit entfaltete P. als Illustrator; doch gelangte kaum der zehnte Theil in die Oeffentlichkeit. Wir erwähnen nur die itte zu Kobell's „Schnadahüpfeln" (1845), zu Andersen's „Märchen" zung in's Englische von Charles Boner 1847 und in der späteren deut- usgabe), zu Boner's eigenen Dichtungen („Boner's Book" und „The ak", London 1848), die Zeichnungen zu Güll's „Kinderheimath" (1845 6) und Löschke's „Kinderreimen". Dazwischen entstanden „Schatten- und „Dramatische Spiele" (1850); von Pocci's Hand sind auch die gen zu G. Scherer's „Osterhaas" (1850) und theilweise zu dessen liedern" und „Deutschem Kinderbuch" u. s. w.

Von früher wurde Graf P. vom König für den damaligen Kronprinzen lian als Reisebegleiter nach Italien gewählt; ebenso ging er ein paar Gefolge König Ludwig I. über die Alpen. Jedesmal brachte er reiche sche Ausbeute in seinen Skizzenbüchern zurück, aus denen er manches mit irnadel verarbeitete. P. besaß, ebenso wie Moriz von Schwind oder Knabl, das Talent des künstlerischen Schauens und im Gedächtnisse ens; das in flüchtigster Wahrnehmung gesehene Bild blieb im sicheren in der Erinnerung haften; so konnte P. das Porträt eines Mannes nach hren noch mit frappantester Aehnlichkeit hinzaubern. Aber gerade die berthe Leichtigkeit des Producirens und die gaukelnde Fülle der sich den Phantasien hinderten ihn beim Dichten und Zeichnen an der zur schen Durchbildung unerläßlichen Feile und Glättung; eine unzähmbare ieb ihn immer weiter. In diesem verschwenderischen Hinwerfen der mit dieser unversiegbaren Productionskraft in Witz, Laune, Heiterkeit und schien P. dem Dichter Clemens Brentano vergleichbar, blieb aber auch ser von Stimmungen abhängig und darum ebenso leicht erregbar wie , insbesondere in mittleren Jahren, von einer Melancholie gequält, die uflodernder Lustigkeit sein Leben beinahe gefährdete. Auch der Besuch ordseebades (im Sommer 1856; bei dieser Gelegenheit kam P. zum Rale an den Rhein) gewährte nicht völlig die gewünschte Hülfe. Die vich, ebenso wie eine ziemlich regelmäßig wiederkehrende Migräne, nur ich und mit den Jahren. Aus diesen Stimmungen entstanden, vermischt em echt mittelalterlichen Humor, Pocci's durch alle möglichen Tonarten , häufig mit neuen zeitgemäßen Motiven vermehrten „Todtentänze", gleich l in Bild und Wort, wovon jedoch nur der geringste Theil in die ichkeit trat, da, wie leicht begreiflich, Verständniß und Theilnahme des ms wenig darauf passionirt waren. Daraus erblühte aber die von jeder abgeklärte und ruhige Auffassung der Gegensätze des Lebens, welche den rafen in den späteren Jahren nimmer verließ; sie spiegelt sich wohl- in der „Herbstblätter" (1867) überschriebenen, freilich im Ausdrucke oft

ſtark proſaiſchen, Sammlung, welche indeſſen doch als ein wahres Laien-Brev
gelten mag.

Im J. 1847 erhielt Graf P. die Stelle der königl. Hofmuſikintenda
welche er auch unter König Max II., der ihn gerne zu ſeinen poetiſchen Sy
poſien zog, behielt. P. erwarb in kürzeſter Zeit die vollſte Verehrung, Ho
achtung und Liebe ſeiner Untergebenen. König Ludwig II. ehrte die ſein
höchſtſeligen Vater und Großvater geleiſteten Dienſte durch Verleihung
Oberſtkämmereramtes (27. April 1864). So war Graf P. wirklich, um
Walther von der Vogelweide zu reden, „drier Künege getriuwer Kameraere
Was die Welt an Ehren zu bieten vermag, wurde ihm redlich zu Theil; a
auch ihre Kehrſeite lernte er hinreichend kennen. Er blieb ſich, treu ſein
Deviſe „Semper idem!“ immerdar gleich. Denn das gute Herz wird, wenigſte
nach Anderſen's Ausſpruch, niemals ſtolz. Die erfreulichſte Anerkennung erwi
die Ludwig-Maximilians-Univerſität, welche unter dem Rectorate von Ludw
v. Arndts, wobei Juſtus Freiherr v. Liebig das Decanat der philoſophiſch
Facultät vertrat, den Grafen P. am 11. December 1854 der höchſten akad
miſchen Auszeichnung für würdig erkannte und einſtimmig zum Ehrendoct
der Philoſophie ernannte.

Schon bei Gründung der „Fliegenden Blätter“ (1845) verſprach Franz
dem Unternehmen ſeine Beihülfe mit Rath und That. Er lieferte eine Rei
heiterer, ſarkaſtiſcher und jovialer Beiträge, unter denen — es war die harml
Zeit, wo Eiſele und Beiſele's Reiſeabenteuer die Welt erfreuten — ſeine (185
auch in Buchform abgedruckten Erlebniſſe des „Staatshämorrhoidarius“ d
lauteſten Beifall fanden. Der Traum deſſelben von dem „juriſtiſchen Himme
mit dem juſtinianeiſchen Feſtaufzug und den verknöcherten Typen des Byzantinis
muß jeden Beſchauer zum geſundeſten Lachen reizen, ebenſo die Suite der H
mandarinen beim Cortege des chineſiſchen Kaiſers in der „Luſtigen Geſellſchaft
Für die „Münchener Bilderbogen“ zeichnete er über ein Viertelhundert Nummer
darunter die Märchen vom „Fundevogel“ und „König Droſſelbart“, das gro
„Alphabet“ und „Einmaleins“, die „Kinderſprüche“ und „Sprichwörter“.
gleichen Verlag bei Braun & Schneider gab er heraus ein „Allerneueſtes Spru
büchlein“, ſein „Luſtiges Bilderbuch“ (1853) und das ſchönſte von Allen „W
du willſt“ (1854) betitelt, wo Scherz und Ernſt, Verſe und Proſa mit Bilde
und Schattenſpielen in Kinderherz-erfreulichſter Reihe wechſeln. Dazu ſol
1867 die „Luſtige Geſellſchaft“ voll Drachen, Rieſen, Rittern, wilden Männe
Türken, Zauberern, Chineſen und Zwergen; der auf ſeinem Schlitten präch
dahin kutſchirende Winter iſt ein Holzſchnitt, flott und friſch, wie von J
Amann's Hand. Auch im Drama verſuchte ſich Graf P. mit einem „Gevat
Tod“ (München 1855 bei Braun & Schneider), welcher bei der Aufführung
10. December 1858 und an den folgenden Tagen einen vollſtändigen succ
d'estime erlangte, ſonſt aber ob des ungewöhnlichen Stoffes, als zu gruſe
befunden ward; 1860 kam der nach Hebel dramatiſirte „Karfunkel“ als Vol
ſtück, dann „Der wahre Hort oder die Venediger Goldſucher“, denen als eig
Erfindung die „Giovannina“ folgte, ein Stück, welches unter fremdem Nam
und anderem Titel ſeither öfters mit Glück über die Bretter ging. Indeſ
fehlte ihm zum Drama die Ruhe der Durchführung, indem der ungeduld
Dichter mit allzu fühlbarer Haſt auf einen überraſchenden Schluß losſtürm
ſobald der Knoten ihm genügend geſchürzt ſchien. Dagegen gelang ihm
Wurf, mit einer Anzahl heiterer Spiele, welche anfänglich nur für die Jug
berechnet, durch das Münchener „Puppentheater“ auch ein weiteres Publi
eroberten und heute noch ein dankbares Auditorium ſammeln. Sie belaufen
auf nahezu vierzig Stücke, welche unter dem Titel „Luſtiges Komödienbüchle

77 bei Fr. Lentner (E. Stahl) zu München gedruckt erschienen. Den
gt ein ethischer Kern zu grunde, welcher, ohne sich aufdringlich be-
machen, vom Zuschauer leicht erfaßt wird. Er geißelt Thorheiten
schaften, wie sie im Volk schlummern und lehrt eine gesunde Lebens-
n dieser Methode, wie er eine tiefe Wahrheit mit der heitersten Fülle
nken überkleidet, zwischen denen doch immer wieder die ursprüngliche
etischer Feinheit durchklingt, gemahnt er häufig an Raimund. Als
mische Figur erscheint in allen möglichen Verkleidungen der alte
Larifari", der verkörperte Volkshumor mit specifisch-altbaierischer

Pocci's übrigen Schriften verzeichnen wir die meisterhafte Bearbeitung
rt's „Gedanken; Versuche und Maximen" (München 1851) und als
er populären Schreibweise das „Bauern ABC" (1856), während das
g von Biberegg redigirte „Altes und Neues" (Stuttgart 1855 und
wei mit Holzschnitten illustrirten Bändchen) für das weitere Publicum
lterthümlich-litterargeschichtliches Gepräge trug. P. gab dazu eine
tung von Jörg Wickram's „Der jungen Knaben Spiegel" unter dem
libald der Sackpfeifer"; die kräftigen „Handwerks- u. Gesellen-Lieder";
ch im Separatabdrucke edirten) „Todtentänze" und das wohlklingende
armen Sängerlein". Bei allen Werken der Charitas war P. immer
e thatkräftige Hand zu bieten. So sendete er regelmäßig zu dem
Bazar für die Kaiserswerther Diakonissenanstalt eine sorgfältig ge-
ndzeichnung; zum Besten des von der edelsinnigen Prinzessin Alexandra
n Waisenstiftes gab P. das „Münchener-Album" (1856) heraus,
ne nicht unerhebliche Summe abwarf. Ueberhaupt bewährte der
ann in allen Fällen, wo er einer Sache oder einem Menschen nützen
konnte, eine rücksichtslose Aufopferung und rührende Humanität, un-
um den meist sicher zu erwartenden Undank. Nicht zu vergessen sind
festen, kerndeutschen Charakter gehaltenen „Landsknechtlieder" (1861).
unsthandlung von Hermann Manz zeichnete P. eine Serie von ein-
n Photographie vervielfältigte „Namenbilder" und an zwanzig „Buch-
ie sind ein vollgültiges Zeugniß einer unermüdlichen Phantasie, welche
geringen Apparat von wenigen Spruchbändern und Arabesken doch
aschend neue Wirkung erzielte. Ebenso bewundernswerth ist die Un-
Burgen und Schlösser, welche er meist in reizender, landschaftlicher
mit immer neuen Motiven auf das Papier warf. Auch Briefpapier-
und niedliche Correspondenzkarten (in Farbendruck bei Prantel) ent-
Fülle. Zu Ende des Jahres 1875 erschien Pocci's „Viola tricolor"
1876, bei Ströfer; auch mit deutschem Text) — ein heiteres Capriccio.
nämlich eines Tages, in seinem Garten zu Ammerland lustwandelnd,
schende Wahrnehmung, daß die bescheidenen „Tag- und Nachtschatten"
ffende Fülle von menschlichen Gesichtern repräsentiren; demgemäß be-
Entdecker einen ziemlichen Vorrath solcher Blumen zu sammeln, zu
d zu diesen getrockneten Visagen die gehörigen Körper zu zeichnen! So
ine Collection der seltsamsten, schnurrigsten Gestalten und Gruppen,
zu allerlei Genrebildern, Festzügen und Schnickschnack Anlaß gaben.
e Auswahl der tollsten Art enthält das genannte Buch.
r seinen Berufsgeschäften, welche, so mild man davon auch denken
nicht als Sinecuren anzuschlagen sind, lieferte P. noch Jahre lang
enzen über Musik und Kunst in die Augsburger „Allgemeine Zeitung",
lei culturhistorische Studien in der „Neuen Münchener Zeitung" nieder

und blieb ein treuer Berather und Mitarbeiter der von Isabella Braun (
am 12. December 1815, † am 2. Mai 1886) redigirten „Jugendblätte
Daneben entstanden hunderte von leicht aquarellirten großen und kleinen Ze
nungen, oft sehr ausgeführte, meist mit Versen und Reimen ausgestattete Blät
die großmüthig an Freunde und zu wohlthätigen Zwecken verschenkt wurd
So besitzt die Gesellschaft der „Zwanglosen" und „Alt-England" einen Sch
von Handzeichnungen, in welchen eine gewisse Schalkhaftigkeit eine vorwitzige
Rolle spielt. Für diese im langjährigen Verkehr zusammengewachsenen Freun
entstanden die muthwilligen Caricaturen, chronicalen Burlesken und lächerlich
Sprühregen, welche bei den Tafelfreuden der „Zwanglosen" und „Alt-England
als immer erwünschtes und bejubeltes Dessert die großen Kinder erfreut
Pocci's neidenswerthes Talent gipfelte darin, daß der Betroffene den Sch
niemals übelnehmen, sondern aus hellem Halse mitlachen konnte; sein Witz w
nie giftig und ätzend, zog niemals Beulen und Geschwüre, obwohl er die bes
Freunde am liebsten damit tractirte, wobei er aber seine Person freilich au
am wenigsten schonte. Was seinen Umgang überhaupt so angenehm mach
war die feine Sitte, der gute Ton, der politische Anstand in allen Fragen
Dieser ächte Takt, selbst in heiterster Fröhlichkeit, der immer eine gewisse Gre
zu wahren wußte, that an ihm unendlich wohl. So konnte er mit allen Pa
teien und Ansichten verkehren, ohne sich einer ganz hinzugeben. In dies
Sinne war P. Aristokrat und wahrte doch das heilige Feuer der Freiheit;
blieb in wahrer Weise liberal, da er jede auf Ueberzeugung gegründete Ans
achtete, aber deshalb auch den gleichen Anspruch für sich erhob. Eben weil
voll wahrer Ehre war und auf solche hielt, konnte weder Stolz noch Eitel
bei ihm Wurzel fassen. Leicht beweglich, entzündbar und von energischer Hef
keit, lenkte er doch schnell wieder ein; seine weichen Empfindungen barg er g
hinter scurrilen Einfällen. Er war ein guter, wohlwollender, unerschütterl
treuer, selbstloser Freund, der das Gute, jeden Eigennutzes baar, aus re
Freude des Wohlthuns übte.

Seinen Tod erwartete P. mit besonnenem Gleichmuth lange voraus
zwar in der Weise, wie er am 7. Mai 1876 als Schlaganfall beinahe plötz
eintrat. Sein Haus war bestellt und Alles geordnet.

Vgl. Heindl, Galerie berühmter Pädagogen u. s. w. 1859. II, 105 ff.
Nekrolog in Beilage 144 Allgemeine Zeitung vom 23. Mai 1876 und
Studie über „Franz Graf Pocci als Dichter und Künstler" im XXXVI.
des Oberbayer. Archivs, 1877. S. 281—331, wo der erste Versuch gem
wurde, alle seine Schriften und Werke bibliographisch zusammenzustellen.
Zahl der im Druck, Lithographie, Holzschnitt, Radirung und Photograp
erschienenen Schöpfungen beläuft sich auf 526 Nummern, welche gewiß n
namhaft durch neue Nachweise und Funde verstärkt werden dürften.

Hyac. Holland.

Pockels: Karl Friedrich P., geb. am 15. November 1757 zu Wörm
bei Halle, † 1814, war der Sohn des Pastors Joh. Gottlieb P.; seine Mu
Christiane Sophie war die Tochter des Pastors Chr. Fr. Hübner. Zu Os
1776 bezog P. behufs Studiums der Theologie die Universität Halle und b
hier bis Ostern 1779. Von besonderem Einflusse auf den Jüngling waren
Professoren A. H. Niemeyer und J. A. Eberhard, welche gerade in jener
ihre akademische Wirksamkeit begannen. So eingeführt in die philanthropis
Ideen der Aufklärung jener Zeit, deren eifriger Anhänger und Verkündiger
wurde, lernte P. den bekannten Philanthropen Fr. E. v. Rochow auf Rek
kennen. Auf dessen Empfehlung übertrug ihm der Herzog Karl Wilhelm F
dinand zu Braunschweig und Lüneburg schon im J. 1780 die Erziehung

den Unterricht seiner beiden jüngsten Söhne, der Herzöge August und Friedrich Wilhelm. Ersteren, der schon damals sehr schwachsichtig war und später gänzlich erblindete, begleitete er im November 1787, wo er in hannoversche Militärdienste trat, als Secretär nach Northeim, theils um in verschiedenen Fächern den Unterricht noch fortzusetzen, theils um dem Haushalte des Prinzen vorzustehen. Am 7. Juli 1790 wurde ihm der Charakter als Rath verliehen, bald darauf, am 12. September 1790, vermählte er sich mit Margarethe Dorothea Brunecher, der ältesten Tochter des hannoverschen Oberstlieutenants J. K. Nierenzer in Einbeck. Schon früher war ihm für den Fall, daß seine Aufgabe bei den Prinzen erfüllt wäre, eine etwa erledigte philosophische Professur zu Helmstedt oder am Collegium Carolinum zu Braunschweig zugesagt worden. Doch blieb P., der 1800 den Titel eines Hofraths erhielt, in der Gesellschaft des Prinzen, der mit großer Liebe an seinem früheren Lehrer hing. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand präsentirte ihn unterm 11. Febr. 1805 zu einem Canonicate im Stifte St. Blasii zu Braunschweig, das er aber erst im Juli 1807 bezog, als die Franzosen bereits das Herzogthum Braunschweig dem Königreiche Westfalen einverleibt hatten. Während Herzog August sich vor dem Andringen Napoleons nach Norden flüchtete, blieb P. in Braunschweig, behielt jedoch die alten Beziehungen zu dem Fürsten aufrecht, welcher für den Fall seines Todes „seinem geliebten alten Freunde" wie auch seiner Wittwe eine feste Pension aussetzte. P. lehnte daher den ihm von Johannes v. Müller gestellten Antrag, westfälische Dienste zu nehmen, ab. Nach der Rückkehr des angestammten Fürstenhauses trat er wieder beim Herzoge August in die alte Stellung eines Gesellschafters und Hausverwaltungsvorstandes ein; Herzog Friedrich Wilhelm übertrug ihm unterm 2. April 1814 die Oberaufsicht über die Presse. Doch schon kurze Zeit darauf machte ein Schlagfluß in der Nacht vom 28.—29. October 1814 seinem Leben ein Ende. Seine Wittwe, eine sehr tüchtige Frau, welche die große Kinderschaar — 3 Söhne und 4 Töchter überlebten den Vater — wohl zu erziehen verstand, ist erst am 27. Juni 1850 im Tode nachgefolgt. — P. war nicht so sehr ein tiefsinniger Gelehrter, als ein Mann von weltmännischer Bildung, gesundem Urtheil und guter Beobachtungsgabe, dabei frohem Lebensgenusse keineswegs abhold, ja den Freuden des Mahles mehr, als seiner Gesundheit gut war, zugethan. Er ist hier und da als Dichter, besonders aber als populär-philosophischer Schriftsteller hervorgetreten. Seine Neigung zu psychologischen Beobachtungen und Arbeiten führte ihn auch in das Gebiet der Pädagogik, wo er die damals herrschenden philanthropischen Grundsätze vertrat. Einen wichtigen Beitrag zur Sittengeschichte hat er durch sein 1809 anonym erschienenes Werk „Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, ein biographisches Gemälde" geliefert, das um so werthvoller ist, als es auf guten Quellen beruht und die Thaten jenes Fürsten so überaus lückenhaft erhalten sind. Verzeichnet sind Pockels' Schriften in Schiller's „Braunschweigs schöne Literatur" S. 129 ff., wo jedoch manche der Lebensnachrichten Pockel's nach Obigem zu berichtigen sind.

P. Zimmermann.

Podbielski: Eugen Anton Theophil v. P., preußischer General der Cavallerie und Generalinspecteur der Artillerie, ward am 17. October 1814 zu Spenick bei Berlin geboren und trat, auf dem Pädagogium zu Züllichau und auf der Ritterakademie zu Liegnitz erzogen, am 1. Mai 1831 beim 1. Ulanenregiment, bei welchem auch sein Vater stand, in den Dienst. Am 9. Februar 1833 wurde er, nachdem er das Examen „mit Allerhöchster Belobigung" bestanden hatte, Secondlieutenant, besuchte von 1836—1839 die Allgemeine Kriegsschule und kam durch seine 1841 erfolgte Ernennung zum Brigadeadjutanten in die Adjutantur, welcher, bezw. dem Generalstabe, er ununterbrochen bis zum

12. Januar 1858 angehörte, wo er zum Commandeur des thüringischen Husar
regiments Nr. 12 in Merseburg befördert wurde. Als im December 1863
zur Ausführung der Bundesexecution in Holstein bestimmte Armee aufgest
ward, wurde P., seit kurzem Commandeur der 16. Cavalleriebrigade mit
Stabsquartier Trier, zum Oberquartiermeister bei dem zunächst dem Feldmarsch
v. Wrangel, später dem Prinz Friedrich Karl übertragenen Obercommando
nannt und machte in dieser Stellung den Krieg von 1864 gegen Dänem
mit; nach Beendigung desselben trat „der blaue Oberst", wie er nach se
Uniform in den Elbherzogthümern hieß, als Chef des Stabes zu dem unter
Commando des Generals v. Manteuffel in Schleswig verbleibenden preußis
Truppencorps über. P., seit dem 18. Juni 1865 Generalmajor, war erpr
und hatte sich bewährt; als der Krieg von 1866 ausbrach, erfolgte seine
nennung zum Generalquartiermeister der Armee, eine Stellung, welche ihm
nächsten Platz an der Seite des Chefs des Generalstabes, General v. Mo
anwies; gleich diesem hat er an den Ereignissen des böhmischen Feldzuges
gehabt. Nach der Rückkehr in das Friedensverhältniß übernahm er von ne
die Geschäfte als Director des Allgemeinen Kriegsdepartements, welche ihm
reits am 9. März 1866 übertragen gewesen waren. Diese Stellung, die wichti
nächst der des Kriegsministers im Kriegsministerium, weil die Sorge für
Schlagfertigkeit des Heeres in erster Linie ihrem Inhaber obliegt, war in die
Augenblicke von höchster Bedeutung: es galt die preußische Armee erheblich
vermehren und sie zum Norddeutschen Bundesheere zu erweitern, sowie die
richtungen der ersteren in größerem oder geringerem Maße auf die übri
deutschen Truppen zu übertragen. „Der Abschluß der Militärconventionen,
Errichtung von drei neuen Armeecorps, eine anderweite Formation der Cavall
die Herstellung einer Reihe von neuen Gesetzen, Verordnungen und Entwür
bestimmt die Schlagfertigkeit der Armee zu erhöhen, Mobilmachung und C
centration zu beschleunigen, stellten an die Arbeitskraft außergewöhnliche An
derungen", sagt eine eigenhändige Aufzeichnung des Generals, dessen Geschä
last außerdem mehrfach durch die Vertretung des erkrankten Kriegsminis
v. Roon vermehrt wurde. Dazu kam, daß die Zeit drängte. Der Entscheidun
kampf mit dem westlichen Nachbar konnte nicht lange ausbleiben. Das J
1870 brachte denselben. Es berief P. wiederum als Generalquartiermeister
Armee an die Seite Moltke's, des Generalstabschefs, dessen nächster und treue
Gehülfe er von neuem wurde. Bei der Entscheidung aller wichtigen Fra
hatte er mitzuwirken und das Wort, welches er sprach, war ein gewichtig
Diese Stellung hat damals veranlaßt, daß Podbielski's Namen in der gan
gesitteten Welt bekannt wurde: „v. Podbielski" waren die Kriegstelegramme un
zeichnet, welche, von Berlin aus veröffentlicht, die Kunde von den Ereigni
beim deutschen Heere in Frankreich mit Blitzesschnelle nach allen Himm
gegenden bis in die entlegensten Winkel der Erde verbreiteten; Knappheit
Form und lautere Wahrheit waren ihre kennzeichnenden Merkmale; auch
oft wiederkehrende Wendung „Nichts Neues" hatte ihre Bedeutung. Nach Frie
schluß trat General v. P. zum zweiten Male in seine Stellung als Director
Allgemeinen Kriegsdepartements zurück; die Ausdehnung der preußischen Ha
einrichtungen auf Alldeutschland und die Nothwendigkeit, die im Kriege gema
Erfahrungen zu verwerthen, brachten neue Arbeit. Aber nicht für lange Z
Denn bald berief das Vertrauen seines Kriegsherrn den General auf
anderen, seinem bisherigen Dienstbereiche fernliegenden Posten, auf den
Generalinspecteurs der Artillerie. Seitdem er als Lieutenant, nach Beend
seiner Lehrzeit auf der Allgemeinen Kriegsschule, bei der Gardeartillerie D
gethan hatte, war er der Waffe fern geblieben. „Hätte ich sie, als ich Di

im Kriegsministerium war, so gekannt, wie ich sie jetzt kenne, so würde ich für sie ebenso gesorgt haben, wie ich es für die Cavallerie gethan habe", sagte er später. Es waren wichtige Fragen, namentlich organisatorischer Natur, deren Lösung durch seine Berufung an die Spitze der Waffe ihm auferlegt war. Die bedeutendste und einschneidendste war die Zerlegung in zwei getrennte Bestandtheile, in Feld- und Fußartillerie, von denen jene hauptsächlich für die Verwendung im Feld-, diese für den Gebrauch im Festungskriege bestimmt ist. Unbefangenen Sinnes, mit klarem Kopfe und offenem Auge, praktisch und willenskräftig, trat er am 3. Februar 1872 in den neuen Wirkungskreis, welcher ihm zunächst vorläufig, am 31. December des nämlichen Jahres aber endgültig übertragen wurde, und glänzend hat er sich in demselben bewährt. Die Durchführung jener Trennung und die Ausrüstung der Artillerie mit neuem, den Fortschritten der Waffentechnik entsprechendem Material waren die hervorstechendsten äußeren Merkmale seiner Thätigkeit. Wesentlichen Einfluß äußerte sie auch auf die Zusammensetzung und Ergänzung des Officiercorps. Mancher ward dadurch hart getroffen und an Angriffen auf den Generalinspecteur hat es nicht gefehlt. Aber diesem stand seine Pflicht höher als alles Andere. Des ihm anvertrauten Amtes nach Recht und Gewissen zu walten, war sein einziges Streben; „Gnade zu üben", äußerte er, „sei dem Kriegsherrn vorbehalten". Und daß sein Ziel und seine Mittel den Beifall und die Zustimmung seiner Untergebenen gefunden hatten, bewies die allgemeine Trauer, als am 31. October 1879 zu Berlin ein Herzschlag seinen jähen Tod herbeiführte. Kurz vorher hatte er sich seines neuerworbenen Besitzes, des Gutes Dalmin, bei Perleberg in der Prignitz gelegen, gefreut, wo er dereinst seinen Lebensabend zu verbringen gedachte. Daß es einer solchen Laufbahn an Gnadenbeweisen seines Monarchen und an äußeren Ehren nicht gefehlt hat, ist selbstverständlich.

Militär-Wochenblatt Nr. 90, Berlin 1879. B. Poten.

Podewils: Heinrich v. P., kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer General-Feldzeugmeister und Geheimer Kriegsrath, wurde am 5. Mai 1615 auf dem Stammhause seiner Familie bei Demmin in Pommern geboren und in der Ritterakademie zu Soröe, deren Director, Heinrich v. Ramel, sein Oheim von mütterlicher Seite war, erzogen, machte in Leyden und zu Paris fernere Studien, deren Gegenstand besonders Mathematik und Befestigungskunst waren, und nahm dann zuerst im Dienste des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, nach dem Tode desselben aber unter Frankreichs Fahnen, am dreißigjährigen Kriege theil. Als der Westfälische Friede geschlossen war, ging er in seine Heimath, kehrte aber bald, von seinem Gönner Turenne gerufen, nach Frankreich zurück, errichtete auf Grund einer am 9. Juli 1651 ihm ertheilten Bestallung ein Reiterregiment, welches seinen Namen führte, und befehligte dasselbe mit vielem Ruhme in den Jahren von 1652—1656 auf dem nordfranzösischen und flandrischen Kriegsschauplatze. Als am 8. Juli 1657 die Stellung eines Brigadiers der Cavallerie geschaffen wurde, erhielt auch P. eine solche; an der Spitze einer Brigade nahm er nun 1657 und 1658 in den nämlichen Gegenden an den Waffenthaten theil. Im J. 1659 drohte den französischen Waffen durch Truppen Gefahr, welche der Kaiser dorthin den Spaniern zu Hilfe senden wollte. Um denselben entgegenzutreten, verbündete Frankreich sich mit den Kurfürsten von Mainz und von Köln und mit dem Herzoge von Pfalz-Neuburg. P., damals General der ausländischen Reiterei, erhielt am 9. April 1659 die Bestimmung, den Befehl der Hülfstruppen, welche diese Fürsten stellen würden, zu übernehmen. Die ihm für diesen Fall am 10. jenes Monats ertheilte Dienstanweisung ist in der Handschrift Le Tellier, Bd. 27, Folio 44 abgedruckt. Infolge des im Mai abgeschlossenen Waffenstillstandes unterblieb die Ausführung

jedoch und am 18. April 1661 ward sein Regiment aufgelöst; eine Compagnie wurde ihm indessen belassen. Als 1664 die Türkengefahr drohte, entsandte König Ludwig XIV. ein Corps zum Beistande des zunächst gefährdeten Oesterreich; Coligny erhielt den Oberbefehl und P. ward ihm am 12. März als Generalmajor zugetheilt; am 13. erfolgte seine Ernennung zum Maréchal de Camp. Mit ausgezeichneter Tapferkeit kämpfte er am 1. August in der Schlacht bei St. Gotthard an der Raab. „Der Graf von Coligny mit Budwils trug mit seinem Corps sehr viel zum guten Ausgange der Schlacht bei", berichtete Montecuccoli an Kaiser Leopold I. Nach der Heimkehr naturalisirte der König P. als Franzosen und schrieb ihm bei dieser Gelegenheit: „Quand on fait des grâces de cette nature à des personnes comme Vous, c'est plus acquérir que donner." Dann diente er zunächst unter Saint-Luc in Guyenne (Bestallung vom 2. Juli 1665) und darauf wieder im nördlichen Frankreich und in den Niederlanden; 1667 war er bei den Belagerungen von Tournay, Douay und Lille thätig; 1668 befand er sich unter Turenne in Flandern. Nach Friedensschluß wurde sein Regiment am 30. Mai 1668 von neuem aufgelöst. Der König schrieb ihm damals: „Vos actions m'ont confirmé une verité, que j'ai déjà bien reconnue, qu'il y a grand plaisir de mettre dans les emplois des personnes comme Vous qui savent si bien s'y acquitter et en rendre si bien compte."

Bei aller seiner Tüchtigkeit und anerkannten Brauchbarkeit stand seinem weiteren Fortkommen sein protestantisches Glaubensbekenntniß im Wege, von welchem er nicht lassen wollte; der König und Turenne empfahlen ihn daher Frankreichs Verbündetem, dem Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, welcher in Hannover residirte, und dieser nahm ihn daraufhin 1672 als Generallieutenant mit Beilegung der Geheimeraths- und Gouverneurscharge in seine Dienste, zugleich erhielt er das in der Stadt Hannover garnisonirende rothe Infanterieregiment. Er schied jedoch aus dem französischen Heere nicht endgültig aus; König Ludwig behielt sich vielmehr vor, wenn es P. in Deutschland nicht gefiele oder wenn der König selbst seiner bedürfen würde, ihn wieder zu „accomodiren". Er bezog daher mit Genehmigung des Herzogs eine französische Pension. Ob dieses Verhältniß auch dann noch fortbestanden hat, als P. die Waffen gegen Frankreich trug, vermag der Unterzeichnete nicht zu sagen. Die erste Aufgabe, welche P. in Hannover zu lösen hatte, war die Organisation der dortigen Truppen, da Herzog Johann Friedrich sich am 10. Juli 1671 im Geheimen verbindlich gemacht hatte, 10 000 Mann, nach französischer Weise „gedrillt", aufzustellen, wogegen König Ludwig XIV. ihm sofort Werbegelder und demnächst jährlich 480 000 Thaler zu zahlen versprach; in Wirklichkeit hatte der Herzog in der nächsten Zeit 15 000 Mann unter den Waffen, welche P. in einen guten Stand brachte, und bei denen er namentlich eine straffe Mannszucht einführte. Als im Jahre 1673 Turenne den Rhein überschritt und die Franzosen die Lande des Kurfürsten von Brandenburg bedrohten, zogen Herzog Johann Friedrich und sein Bruder Herzog Georg Wilhelm von Celle ihre Truppen an der Weser zusammen; P. erhielt den Befehl über die bei Hameln vereinigten Hannoveraner. Von hier aus ging er über den Fluß und besetzte die lippeschen Lande, unter dem Vorgeben, daß es zum Schutze des eigenen Gebietes geschähe, in der That aber, um Turenne die Hand zu bieten. Sein Vorgehen war eine Hauptveranlassung für Brandenburg, den Frieden von Vossem zu schließen. König Ludwigs Bestreben ging unausgesetzt dahin, den Herzog Johann Friedrich zu thätiger Parteinahme für Frankreich zu bewegen, und P. mit seinen Truppen zur Verfügung zu erhalten; der Herzog war aber vorsichtig und zog die Armee unter dem Vorwande, daß er den Brandenburgern den

rchmarsch durch sein Land verwehren wolle, in das Göttingen'sche zurück, von
sie, als dort die Vorräthe aufgezehrt waren, auf Grund der dem Herzoge
September jenes Jahres vom Kaiser zugestandenen Neutralität, Quartiere
ogen, welche letzterer ihnen im nördlichen Thüringen und auf dem Eichs-
e „assigniret" hatte. Sie lebten hier, ihre Requisitionen weit ausdeh-
d, wie in Feindesland. P. hatte sein Hauptquartier in der freien Reichs-
dt Mühlhausen und wurde in dieser Zeit vielfach bei den Unterhandlungen
raucht, welche eine, namentlich gegen das drohende Uebergewicht Branden-
gs in Norddeutschland gerichtete nähere Vereinigung der welfischen Herzoge
t Kursachsen zum Zweck hatten. Schon 1677 hatte er Zusammenkünfte mit
sächsischen Ministern, 1678 kam zu Kindelbrück ein Bündniß zu Stande,
rauf trat P. mit Kurfürst Johann Georg II. in Moritzburg zusammen und
letzt schloß er namens der herzoglichen Brüder von Hannover, Celle und Osna-
ück mit Sachsen den Tractat von Eisleben. In Dienste des Kaisers und
s Königs von Dänemark zu treten, welche ihm angeboten waren, lehnte er
. Der Friede von Nymwegen machte den obigen Verhältnissen im J. 1679
Ende. Zu kriegerischen Ereignissen war es während der Zeit nicht gekommen;
76 hatte P. gegen den Landgrafen von Hessen-Homburg bei Greußen „Tete
macht" und 1679 nahm er gegen Crequi, als dieser an die Weser vordrang,
e Aufstellung, um ihm den Zugang zu den herzoglichen Landen zu verwehren.
ch Friedensschluß lag ihm die Abdankung der überflüssigen und die Neuord-
ng der beibehaltenen Truppen ob. — Am 18./28. December 1679 starb Herzog
hann Friedrich auf einer Reise nach Italien zu Augsburg; P. nahm nun
ort die Truppen für dessen Nachfolger Herzog Ernst August, den bisherigen
schof von Osnabrück, in Eid und Pflicht und dieser beließ ihm die Leitung
militärischen Angelegenheiten auch ferner; sie nahmen um so mehr Zeit und
ühe in Anspruch, als der Bestand an Truppen sofort ansehnlich vermehrt
rde und die damalige Art der Aufbringung, verbunden mit vielfacher Ver-
dung zu kriegerischen Unternehmungen, fortwährende Arbeit erforderte. Auch
lomatisch war P. wiederum thätig, als im October 1681 ein weiterer Vertrag
t Kursachsen zu Langensalza geschlossen wurde. 1688 fielen Händel zwischen
nemark und Hamburg vor, welche die Entsendung hannoverscher Truppen
ter P. an die untere Elbe veranlaßten; von da rückte er mit denselben, unter
n Oberbefehl seines Herzogs, an den Rhein und den Main, wohnte auch, zum
bzeugmeister ernannt, im folgenden Jahre, wo die hannoverschen Truppen an
Belagerungen von Mainz und von Bonn betheiligt waren, dem Feldzuge
und machte 1690, obgleich halbblind und gebrechlich, unter dem Erbprinzen,
ter König Georg I. von England, den Krieg in Brabant mit. Dann erschien
nicht mehr im Felde, führte jedoch 1693, als nach dem Aussterben der
zoge von Sachsen-Lauenburg Streitigkeiten wegen der Erbfolge entstanden
nen, nochmals hannoversche Truppen an die Elbe. 1696 unternahm er eine
se nach Hamburg, „allwo er sein Gemüth in etwas von der Arbeit zu erleich-
n gewohnt war" (Vanselow, S. 384, s. unten) und starb hier am 16. Juli
selben Jahres. Es wird ihm der Grundgedanke zum Plane eines angriffsweisen
ngehens gegen Paris zugeschrieben, welcher für die im J. 1792 zu diesem
ecke getroffenen Anordnungen maßgebend gewesen sein soll (Vaterländisches
chiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Hannover 1838, S. 384).

Pinard, Chronologie historique et militaire, contenant l'histoire de la
création de toutes les charges etc. VI, Paris 1763. — Pommersches Helden-
register von A. C. B(anselow), Colberg 1745. — L. v. Eichart, Geschichte
der hannoverschen Armee, I, Hannover 1866. — Bei seinem Tode erschienen
vier Gedächtnißschriften, welche sich im 44. Bande der Sammlung von Leichen-

predigten der Hofbibliothek in Bückeburg finden. Sie sind betitelt: Description générale de la vie de Mr. le Maréchal de P.; Ausführliche Nachricht von Hochwohlseeligen Herrn pp.; Inscriptio monumenti in Mausoleo Podewilsiano Templo Crangensi (Gut in Pommern); A la gloire immortelle etc.; alle ohne Druckort und Jahr; nur die zweite bringt nennenswerthes über Podewils' Leben. B. Poten.

Podewils: Graf Heinrich v. P., geboren am 3. October 1695. Als dieser Staatsmann 1760 starb, wußten die Nekrologe in der zeitgenössischen Presse nur die nackten Thatsachen beizubringen, daß er den Breslauer und den Dresdener Frieden unterzeichnet habe. Heute, wo ein überreiches Material zur Würdigung seiner amtlichen Thätigkeit an die Oeffentlichkeit gelangt ist, wo sein Name fast auf jeder Seite der „Politischen Correspondenz Friedrichs des Großen" begegnet, kennen wir P. als einen der verdientesten Minister, welche Preußen gehabt hat, und als einen Charakter von seltener Hingebung, Selbstbescheidung, Lauterkeit und Liebenswürdigkeit. Freilich, er zählt nicht zu den schöpferischen Geistern, die dem Zeitalter ihren Stempel aufdrücken und in die Ferne wirken, noch auch nur zu denjenigen Staatsmännern, welche der Politik ihres Staates selbständig die Aufgaben stellen, die Ziele weisen; wohl aber hat P. an der Seite eines gewaltigen Genius die Wege zu einem gesteckten Ziele zu finden und zu ebnen verstanden und in bewegtester und entscheidendster Zeit, bald mit größerem, bald mit geringerem Geschick für die diplomatische Inscenirung der politischen Actionen gesorgt; er hat die Schritte seines Souveräns nie gelenkt, aber nicht selten geregelt und im Gleise erhalten, ihr anfänglich so ungestümes Tempo mehr als einmal gemäßigt.

P. begann seine Beamtenlaufbahn 1720 als Geheimer Kriegsrath im Generalcommissariat, der obersten Steuerbehörde, welcher sein Oheim und Schwiegervater, der vielgeltende General und Minister Friedrich Wilhelm v. Grumbkow vorgesetzt war. Schon 1722 empfahl der König in seinem Vermächtniß für den Kronprinzen P. auf den Fall von Grumbkow's Ableben zum Nachfolger im Vorsitz des Commissariats, „da er ziemliche Connoissance von den Affairen hat und ein verständiger Kerl ist; Ihr müßt ihm Vertrauen erweisen, so wird er gerade durchgehen." Als Friedrich Wilhelm I. das Jahr darauf das Generalcommissariat mit dem Generalfinanzdirectorium zu einem General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänen-Directorium vereinigte, wurde P., wie die anderen Räthe des Commissariats, als Geh. Finanzrath der neuen Behörde zugewiesen, blieb derselben aber nicht lange erhalten. Nach zweimaliger vorübergehender Thätigkeit als Diplomat, im J. 1720, wo er an den Kurfürsten Max Emanuel von Baiern gesandt wurde, und 1724, wo er an dem erzbischöflichen Hofe zu Bonn unterhandelte, wurde ihm 1728 der ständige Gesandtschaftsposten zu Kopenhagen und 1729 der zu Stockholm übertragen. Das Jahr 1730 brachte seinem Oheim Grumbkow den heißersehnten Sieg über die politischen und persönlichen Gegner in der Umgebung des Königs. In die Katastrophe des Kronprinzen Friedrich verwickelt, der Sympathie für den englischen Hof verdächtig, wurde der Minister v. Gnyphausen seines Amtes entlassen und vom Hofe verwiesen; sein Nachfolger in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten oder Cabinetsministerium wurde P., als zweiter Chef dieser seit Ilgen's Tode (1728) collegialisch organisirten Behörde an der Seite des Generals Adrian Bernhard v. Borcke, welchem der König am 28. October seinen Entschluß mit den Worten mittheilte: „Weil Ich den bisherigen Geh. Finanzrath v. P. von aufgeweckten und munteren Kopfe und zu Affairen capabel befunden, so habe Ich solchen zum würklichen Etatsrath ernennet und will, daß er unter Euch arbeite und Ihr ihn bei publiquen Sachen und Affaires étrangères anziehen

et". Wenn im nächsten Herbst noch ein dritter Minister des Auswärtigen, bisherige erste Rath des Cabinetsministeriums v. Thulemeier, ernannt wurde, hat P. den neuen Collegen anfänglich, wie es scheint, mit mißgünstigen icken betrachtet. Wie Grumbkow sah P., ohne daß er sich wie sein Oheim Oesterreichern verkauft hätte, die Hauptaufgabe der preußischen Politik in Pflege des in den Verträgen von 1726 und 1728 zum Ausdruck gelangten ivernehmens zwischen seinem Hofe und dem Wiener, und wurde deshalb auch der kaiserlichen Gesandtschaft zu den Gutgesinnten gezählt, während Thule- ier dort als doppelzüngig, der alte Borcke aber als allzunachgiebig gegen jede wandlung des Königs galt. Als 1734 der schroffe Wechsel in der Haltung kaiserlichen Hofes gegen Preußen eintrat, wandte sich auch einem Grumbkow Gnadensonne ab, derselbe hieß in Wien jetzt ein Undankbarer, so sehr und P. sich bemühten, Alles zwischen den beiden Höfen zum besten zu kehren. s Mißtrauen, welches Friedrich Wilhelm I. zuletzt gegen Grumbkow († 1739) gte, übertrug sich auf P. nicht; als der König zum Sterben kam, beschied er zu sich nach Potsdam, wo derselbe am 28. Mai 1740 Zeuge der denk- rdigen Ansprache wurde, in welcher der König seinem Sohne die politischen teressen des Staates darlegte und welche P. dann zu Papier gebracht hat.

Dem Minister Thulemeier war vorausgesagt worden, er würde einst die litische Triebfeder" der neuen Regierung sein. Als Th. jetzt bald nach Friedrich lhelm I. starb, betrachteten manche seinen Verlust als unersetzlich, „weil er sehr geschickter Mann und ein lebendiges Archiv war"; um so mehr über- chte es, daß die Stelle des Verstorbenen unbesetzt blieb, denn nun lag, da rcke durch Alter und Krankheit dienstunfähig geworden war, die ganze Last Geschäfte des Ministeriums auf P. In die Gesammtheit der politischen rhandlungen aber wurde P. keineswegs eingeweiht; die Weisungen, welche die i von Friedrich II. mit der Notification der Thronbesteigung nach Wien, nnover und Versailles entsandten Obersten erhielten, blieben dem Minister bekannt. P. mochte sich zu politischer Bedeutungslosigkeit, zu einer Hand- gerthätigkeit verurtheilt glauben, da führte die große Kunde von dem Tode ifer Karls VI. die völlige Veränderung seiner bisherigen Stellung herbei. r Minister wurde des Königs Vertrauter. Am 28. October eröffnete Friedrich Rheinsberg ihm und dem Feldmarschall Schwerin seinen Entschluß zur Be- nahme von Schlesien und verlangte Beider Rath für die Mittel und Wege Ausführung. Man erörterte die Alternative, von welcher Podewils' große nschrift über die Rheinsberger Verhandlung ausgeht: gewaltsame Eroberung Anschluß an Frankreich, oder friedliche Erwerbung auf dem Wege der Ver- dlung und unter der Vermittelung Englands. P. hat noch ein Drittes in rschlag gebracht: man warte ab, ob der Kurfürst von Sachsen in Böhmen r in Schlesien einrückt; geschieht dies, so wird eine Besetzung von Schlesien ch Preußen zur Wahrnehmung des eigenen Interesse gerechtfertigt sein, und n wird die Verhandlung über eine bereits besetzte Provinz ungleich größere sichten haben, als eine gewöhnliche Verhandlung. Ein Vorschlag, welcher, fern er keine Initiative erheischte, dem innersten Wesen von P. entsprach. n kann sagen, daß dieser Mangel an Initiative, die Scheu vor durchgreifen- Entschlüssen und vor dem Einlenken in ungewohnte Bahnen jeder Zeit die thschläge dieses Staatsmannes gekennzeichnet hat, der in einem in dem letzten rzehnt in Berlin zusammengetretenen geselligen Club den Beinamen „der chtige" führte und den ein französischer Diplomat nach fast zwanzigjähriger anntschaft einen „Zitterer von Natur" genannt hat. Gewiß war es eine stige Fügung, daß just ein so gearteter Minister König Friedrich in seiner nischen Jugendperiode zur Seite stand, um das hellauflodernde Feuer mit

kaltem Strahl zu dämpfen und um mit einer Casuistik, die kein Wenn und kein Aber unberücksichtigt ließ, allzu sanguinischen Voraussetzungen seine Fragezeichen entgegenzuhalten. Nur daß bei einer Politik, die jeden Einsatz scheute, sich nichts gewinnen ließ. Und der junge König wollte viel gewinnen, mußte darum hoch einsetzen. Von Podewils' drittem Wege war nicht weiter die Rede, und jenes Bedenken, daß eine Verhandlung ohne Besitzergreifung wenig Erfolg verspreche, hob Friedrich dadurch, daß er sich für eine bewaffnete Unterhandlung, für die sofortige Besetzung des von ihm beanspruchten Landes entschied. Für die Einleitung und Durchführung des diplomatischen Feldzuges ließ er dem Minister ziemlich weiten Spielraum; er mag jetzt mit seiner „Charlatanerie", denn so schilt der junge Feldherr wegwerfend das Diplomatenhandwerk, sein Meisterstück ablegen. „Adieu mein lieber Charlatan", so schreibt er an P. aus dem schlesischen Feldlager (31. December 1740), „seid der geschickteste Charlatan der Welt, und ich Fortunas glücklichstes Schoßkind, und unsere Namen sollen nie in Vergessenheit gerathen." Nicht überall hat P. damals eine ganz glückliche Hand gezeigt. Der friedlichen Verständigung nicht durch gereizte Auseinandersetzungen in Wien Schwierigkeiten zu bereiten, geschah es, daß zunächst, in der von P. concipirten Instruction für den Gesandten v. Borcke, lediglich von dem Convenienzstandpunkte aus, im eignen Interesse des Wiener Hofes, die Abtretung von Schlesien gefordert und empfohlen wurde, während die beiden Punkte, welche der König selber scharf betonte, unberührt blieben: Die alten Rechtsansprüche auf große Theile von Schlesien und die Verletzung des Berliner Tractats von 1728 durch Karl VI., welche dem König von Preußen in Sachen der pragmatischen Sanction jetzt völlig freie Hand gab. Indem die unter Podewils' Aufsicht entstandenen und veröffentlichten preußischen Staatsschriften, die auf lange Zeit hinaus die einzige zugängliche Quelle für die Beurtheilung des damaligen Standpunktes Preußens blieben, über das Verhalten des Wiener Hofes gegen Preußen während des vorangegangenen Jahrzehnts schwiegen, konnte es geschehen, daß noch zu unserer Zeit die Meinung ausgesprochen wurde, Friedrich II. habe 1740 von den Vorgängen, die österreichischerseits den Bruch des Vertrages von 1728 involvirten, noch nichts gewußt.

Nach der Abweisung der preußischen Anträge durch Maria Theresia war es fort und fort P., der den König zu bestimmen suchte, seine Sache auf die Vermittelung Englands zu stellen und sich den Lockungen der Franzosen zu versagen. Auch hatte der Minister die Freude, daß sein Gebieter, der Ende März auf die Nachricht von den gegen ihn gerichteten Allianzverhandlungen der Höfe von Wien, Dresden, London und Petersburg den Anschluß an Frankreich als unerläßlich und unaufschiebbar bezeichnet hatte, nach dem Siege von Mollwitz noch einmal die englische Vermittelung anrief, freilich ohne Podewils' Vertrauen auf dieselbe zu theilen. Der Ausgang der Verhandlung gab der Voraussicht des Königs Recht, und nun mußte P. schweren Herzens das Bündniß mit Frankreich unterzeichnen (5. Juni 1741). Wenn ein Brief des Königs aus den Tagen nach dem Abschluß in einer augenblicklichen Aufwallung einem Zweifel an der Zuverlässigkeit des Ministers Ausdruck gab, der seine Bedenken gegen den nunmehrigen Verbündeten vorher allerdings laut genug erhoben hatte, so durfte P. in einer würdig und bestimmt gehaltenen Antwort (17. Juni) solchen Verdacht weit von sich weisen. P. war in diesem Sommer in Breslau, während ihn in Berlin für die laufenden Geschäfte des Auswärtigen Amtes der inzwischen ernannte zweite Minister Caspar Wilhelm v. Borcke vertrat, von einer ganzen Schaar fremder Gesandter umgeben; schon träumte er von einem europäischen Congreß, der im nächsten Winter in der Hauptstadt Preußens und dann also unter seinem Vorsitz sich versammeln würde, um den allgemeinen Frieden herzu-

stellen. Sehr schnell aber sah sich der König durch die Umstände auf Sonderverhandlungen hingewiesen. In der nicht ungegründeten Befürchtung, daß Frankreich seine vertragsmäßigen Verpflichtungen allzuleicht nehmen werde, ertheilte er dem Minister schon im Juli 1741 den Auftrag, für alle Fälle mit dem Vertreter Englands in Fühlung zu bleiben. Doch vollzog sich das Abkommen von Klein-Schnellendorf (9. October), das jenen so eigenartig verclausulirten Waffenstillstand festsetzte, ohne Podewils' Mitwirkung, ja die ganze Verhandlung blieb für ihn vorerst Geheimniß; ohne Zweifel würde der Minister, um seinen Rath gefragt, den König auf das Bedenkliche dieser Verhandlung hingewiesen haben. Nach dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten folgte P. im Februar 1742 dem preußisch-sächsischen Heere nach Olmütz und empfing am 22. März 1742 zu Selowitz aus den Händen des Königs eine Instruction für neue Friedensverhandlungen, welche der nicht mehr hinwegzuleugnende Mißerfolg des mährischen Winterfeldzuges geboten erscheinen ließ. Obgleich nach seiner persönlichen Neigung und seiner politischen Grundanschauung mit seinem Auftrage sehr einverstanden, hielt er es doch für seine Pflicht, diesmal immer von neuem die Gründe, die für das Verharren in dem französischen Systeme sprachen, zur Geltung zu bringen. Wochenlang verhandelte P. zu Breslau mit dem englischen Vermittler, Lord Hyndford; aber erst der Tag von Chotusitz überwand die Abneigung Maria Theresia's gegen den Vergleich mit Preußen, während ihrem Gegner der letzte Zweifel, ob er nach seinem Siege den Kampf fortsetzen solle oder nicht, durch die klägliche Kriegführung der Franzosen abgeschnitten wurde: am 9. Juni sandte er an P. den gemessenen Befehl, den Frieden binnen vierundzwanzig Stunden abzuschließen und P. kam der Weisung am 12. Juni pünktlich nach.

Für die Politik der mittleren Linie, die der König jetzt einhalten zu können glaubte, war P. eben der geeignete Mann. Verdrießlich überzeugte sich der englische Gesandte, daß er für sein Bestreben, Preußen zu Gunsten Oesterreichs und Englands aus seiner Neutralität herauszuziehen, bei P. keine Unterstützung fand und daß die Guineen, die er sich nach dem Brauche jener Zeit behufs einer Einwirkung auf den Minister aus London schicken ließ, nicht an den Mann zu bringen waren. Gleichwohl war der König noch geneigt, P. „unbegreifliche Verliebe für diese infamen Engländer" vorzuwerfen, und ob der Langmuth, mit der P. die Herausforderungen der Höfe von Wien und London gegen das Kaiserthum Karls VII. ansah, schalt ihn Friedrich mehr als einmal eine „poule mouillée" und zürnte: „Sie haben diese schöne Bedachtsamkeit von Ilgen furchtsamen Angedenkens geerbt". So blieb denn auch P. von der folgenschweren diplomatischen Action des Frühjahres 1744 ausgeschlossen. Er hatte die Befürchtungen für die Sicherheit der schlesischen Erwerbung, die dem König anläßlich des Wormser Vertrages zwischen Oesterreich, England und Sardinien aufstiegen, nicht theilen wollen; der König würdigte seine Argumente einer eingehenden schriftlichen Widerlegung, theilte ihm dieselbe aber erst mit (1. Juli 1744), als das Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich unterzeichnet und als schon das Manifest unter der Feder war, welches die Schilderhebung für Karl VII., den Einmarsch der Preußen in Böhmen, verkündigen sollte.

Der unglückliche Ausgang des böhmischen Feldzuges von 1744 ließ den Minister an dem Schicksal des Staates fast verzweifeln. Der König zeigte ihm jetzt rückhaltloses Vertrauen und überlegte jeden einzelnen politischen Schritt mit ihm. Man rief die Vermittelung Englands, die Vermittelung Rußlands an. Beide Höfe lehnten ab. Schon war der König in das Feldlager zurückgekehrt (März 1745); seine Briefe an P., das schönste Zeugniß für das persönliche Verhältniß zwischen beiden, setzten in ihrer heroischen Entschlossenheit den Em-

pfänger immer mehr in Schrecken. P. warnte, Alles auf eine Karte zu setzen, die Entscheidung einer Hauptschlacht zu suchen, denn nicht bloß Schlesien, sondern der beste Theil des alten preußischen Besitzes stehe schon auf dem Spiele; von Land und Thron vertrieben, werde der König verwegene Entschlüsse zu spät bereuen. „Ihr denkt als sehr ehrenwerther Mann", antwortete Friedrich (27. April), „und wenn ich Podewils wäre, würde ich eben so denken." Er rieth dem getreuen Eckart, ein ebenso guter Philosoph zu werden, als er guter Politiker sei. „Stärkt Euren Muth, mein lieber Podewils, und gebt den andern davon und wenn ein Unglück eintritt, davon ich sicherlich am meisten leiden werde, dann tragt es mit Hochherzigkeit und Muth; das ist alles, was Cato und ich euch sagen können" (29. April). Schärfere Accente schlugen Friedrichs Briefe an, als P. auch nach dem Tage von Hohenfriedberg immer noch nur schwarz sah. „Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich keine größere Poule mouillée kenne"; solche Furchtsamkeit sei „gar nicht erlaubt" (12. August). Der Ungläubigkeit, welche P. im November, nach der Schlacht bei Soor und dem Schluß des böhmisch-schlesischen Feldzuges, der Nachricht von dem Plan der Oesterreicher und Sachsen zu einem Einfall in die Mark entgegensetzte, gilt die beißende Bemerkung in Friedrichs Memoiren: „Er glaubte, daß alle Welt so furchtsam wie er selbst sei, und traute Brühl einen so kühnen Anschlag nicht zu". Am 19. December traf P. in der Tags zuvor von den Preußen besetzten sächsischen Hauptstadt ein; es war der Glanzpunkt seiner Diplomatenlaufbahn, als die Gesandten der Besiegten von Kesselsdorf bei ihm erschienen, um die Friedensbedingungen zu erfahren. Am ersten Weihnachtstage zu Mittag war der Doppelfriede unterzeichnet.

In dem nun folgenden Friedensjahrzehnt wurde die Correspondenz, die der König aus seinem Cabinet mit den Gesandtschaften führte und dem Ministerium nur ausnahmsweise zur Kenntniß gab, immer ausgedehnter und regelmäßiger. Doch hat Friedrich sehr häufig vor wichtigen Entscheidungen das Gutachten von P. eingeholt und in verwickelten Fällen gern auch dessen mündlichen Vortrag entgegengenommen; insonderheit für die Fragen der Reichspolitik, für die er weder Interesse noch Verständniß zu haben erklärte, verließ er sich im Wesentlichen auf P. Freilich überwachte er auch für den Theil der Geschäfte, der dem Ministerium zufiel, die Ausführung bis ins Einzelne, und als P. einmal, gegen seine sonstige Behutsamkeit, bei der Abfassung einer Note sich nicht ganz im Rahmen der Anweisung des Königs gehalten hatte, traf ihn die strenge Rüge: „Worte ändern oder einen neuen Sinn hineinbringen, sind sehr verschiedene Dinge, die ich Sie ernstlich auseinanderzuhalten bitte, wenn Sie wollen daß wir Freunde bleiben" (1. November 1750). Und bereits bei einer früheren Gelegenheit hatte sich der Minister die Zurechtweisung gefallen lassen müssen: „Wenn ich nach Ihrer Ansicht über eine Sache frage, so wird es Ihnen gestattet sein, sie frei zu äußern; aber ohne das werden Sie immer gut thun, das was ich Ihnen befehle, buchstäblich auszuführen" (5. November 1746). Auf der anderen Seite erfreute ihn der König, der ihm schon 1741 bei der Huldigung von Niederschlesien den Grafentitel verliehen und 1745 das Gehalt beträchtlich erhöht hatte, fort und fort durch Gunstbeweise und durch huldvolle Antheilnahme an seinen persönlichen Geschicken, so 1748 und 1749 während wiederholter Erkrankungen des Ministers und 1750 bei dem Tode seiner zweiten Gemahlin, einer geborenen Gräfin Schulenburg-Lieberose. Im Juli 1754 leistete P. dem Könige auf eine schmeichelhafte Einladung vierzehn Tage lang in Sanssouci Gesellschaft. Das dem „arbeitsamen Freund", „deß friedeselger Geist der Barke unsres Staats die Bahn und Richtung weist" gewidmete poetische Sendschreiben aus dem December 1749 (Œuvres 10, 153) zieht eine dem Empfänger sehr vortheil-

Parallele zwischen ihm und den Brühl und Bestuschew und verheißt ihm
Platz in der Unsterblichkeit zwischen „den schaffenden Geistern, den Schrift-
rn, Königen und Kriegern". Ein Auszeichnung, auf die P. stolz sein
e, war es auch, daß ihn Friedrich im April 1746 aufforderte, sich ein
k aus der in Arbeit befindlichen Histoire de mon temps von dem Verfasser
ch der Gepflogenheit schlechter Schriftsteller" vorlesen zu lassen: „um Sie
amüsieren oder vielmehr zu ennuyiren". Bei der Sammlung und Zurüstung
archivalischen Materials zu Friedrich's historischen Arbeiten hat sich P. sehr
ient gemacht, indem er, unterstützt durch den Legationsrath v. Hertzberg,
königlichen Schriftsteller umfangreiche Auszüge und Ausarbeitungen lieferte,
welche die Darstellung nachher sich zum Theil eng anschloß. Hier wie über-
bewährte sich die große Schreibfertigkeit des Ministers, die staunenswerthe
htigkeit seiner Production. Von den Berichten des Ministeriums an den
ig, von den Erlassen an die Gesandten, den Noten an die fremden Regie-
gen entwarf er einen sehr beträchtlichen Theil eigenhändig bis in das Detail;
den Theil aber, dessen Bearbeitung er seinen Räthen überließ, pflegte er
weder sehr eingehende, oft ganze Bogen füllende „Ingredienzien", wie sein
sdruck ist, zu Papier zu bringen, die dann fast nur noch stilistisch zu über-
eiten waren, oder er gab auf winzigen Zetteln kurze, aber die wesentlichen
sichtspunkte klar und scharf hervorhebende Anweisungen. In jedem Falle
erwarf er die Concepte seiner Mitarbeiter einer aufmerksamen, mitunter sehr
gehenden Revision. Sein französischer Stil zeigt nicht selten störende Härten,
Mangel straffer Concinnität macht seine langen Perioden oft undurchsichtig.
r andererseits sind seine Darlegungen meist höchst anziehend durch über-
chende Wendungen und ihre drastische, häufig sehr gelungene Ausdrucksweise,
wo es galt, durch gesunden und leichten Witz, der auf das Sprühfeuer der
enhändigen Briefe des Königs einzugehen verstand. Von seiner unermüdlichen
beitsfreudigkeit mag es eine Vorstellung geben, daß er in den Decembertagen
n 1740, als wahrlich sein Tagewerk kein kleines war, noch Zeit erübrigte,
njenigen seiner Räthe, der die französische Uebertragung der umfangreichen
duction der preußischen Ansprüche auf Schlesien in Angriff genommen hatte,
se Arbeit zur Hälfte abzunehmen: dem ihm zur Begutachtung vorgelegten
nfange des Manuscriptes fügte er zur großen Ueberraschung des ersten Ueber-
ers flugs die Schlußcapitel hinzu. Für die deutschen Ausfertigungen hielt
bei seinen Untergebenen, den guten Ueberlieferungen der Berliner Staats-
nzlei entsprechend, auf Reinheit des Ausdrucks und Bündigkeit des Satzbaues;
einst der König für einen bestimmten Zweck eine diplomatische Note vage
d obscur, „in dem wienerischen Reichsstylo" abgefaßt wünschte, da haben sich
, wie P. rühmt, an einen kurzen, präcisen, nachdrücklichen Stil gewöhnten
amten des Ministeriums vergeblich abgemüht, bis der Minister selbst die
der ergriff und nun in einem monströsen Gallimathias (Polit. Corresp.
iedrichs d. Gr. 11, 362) den „österreichischen Stylus" so täuschend nachzuahmen
mochte, daß der Auftraggeber voll zufrieden war. Als Vorgesetzter war P.
ch gegen den geringsten Kanzlisten von gewinnender Urbanität, und der Frei-
uth, mit dem er bei Gelegenheit sich eines der Kanzleisecretäre gegen einen un-
gründeten Verdacht des Königs angenommen hat, wird ihnen Allen in dankbarer
innerung geblieben sein. Das rühmten auch solche Mitglieder des diplo-
atischen Corps, die ihn sonst recht abfällig beurtheilten, ihm nach: daß er
dermann einen leichten Zutritt bei sich verstatte, niemalen mit Verdrossenheit
er Ungeduld einen Vortrag anhöre, solchen geschwinde und ohnmangelhaft
greife und einnehme, auch treulich befördere und weiter ausrichte. Fügen
r hinzu, daß P. im mündlichen diplomatischen Verkehr ein Meister der Kunst,

mit vielen Worten nichts zu sagen, war und auch durch diese Eigenschaft seinem Gebieter, der selber der persönlichen Berührung mit den fremden Ministern thunlichst aus dem Wege ging, von unschätzbarem Werthe wurde.

„Graf P. ist von einer Rechtschaffenheit, die jede Probe verträgt. Er behandelt die Geschäfte schlichtweg und mit Einfachheit. Obgleich er das Vertrauen des Königs von Preußen besitzt, hat er doch wenig Einfluß und wird sogar oft von diesem Fürsten über viele Dinge in täuschender Unkenntniß gelassen. Er ist ganz davon überzeugt, daß das System des Einvernehmens mit dem König von Frankreich das allein dem Ruhm und dem Vortheil seines Königs zuträgliche ist. Er ist außerordentlich furchtsam, wenn es gilt, Sr. Preuß. Maj. Dinge, welche Sie zu ihrem Nachtheil gethan hat, vorzustellen. Durchgreifende Entwürfe erschrecken ihn, und er zittert bei dem bloßen Worte Krieg". So wurde der preußische Staatsmann, auf Grund der übereinstimmenden Berichte der bisherigen Vertreter Frankreichs in Berlin, dem 1756 dort hin abgehenden Herzog von Nivernois in seiner Instruction geschildert. „Bei dem bloßen Worte Krieg zitternd", hat P. den entscheidenden Entschluß seines Königs in diesem Jahre 1756, wie so Viele damals in dessen Umgebung, nicht gebilligt. Hören wir seinen eignen Bericht an den ihm seit langen Jahren durch gemeinsame Arbeit, gemeinsame Sorgen und persönliche Freundschaft nahe gerückten königlichen Cabinetssecretär, den Geheimrath Eichel, über die denkwürdige Audienz, die er am 21. Juli in Sanssouci erhielt. Friedrich eröffnete ihm, daß er seinen sicheren Nachrichten zu Folge für das nächste Frühjahr den Angriff der beiden Kaiserhöfe zu gewärtigen habe und deshalb jetzt sofort zur Abwehr schreiten müsse, falls man ihm in Wien auf die dort gestellte Anfrage (denn von der Antwort auf dieselbe machte Friedrich, was noch jüngst ungerechtfertigter Weise in Zweifel gezogen werden wollte, seinen Entschluß abhängig) nicht Bürgschaften für seine Sicherheit gebe. Des Ministers Gegengründe liefen darauf hinaus, den Wiener Hof jetzt angreifen, das heiße Frankreich und Rußland gleichsam an die Mauer drücken, sie zum Bruche zwingen; er meinte, man müsse das „beneficium temporis", die Frist von zehn Monaten bis zur nächstjährigen „Operationssaison" benutzen, um durch Verhandlungen die augenblickliche Lage zu bessern. „Allein alles dieses", so klagt er, „wurde gänzlich verworfen, vor einen Effect von gar zu großer Timidité gehalten, und ich zuletzt ziemlich sèchement mit denen Worten congediiret: Adieu, Monsieur de la timide politique." Wir wissen heute, daß Friedrichs Nachrichten über den ihm für 1757 drohenden Ueberfall durchaus zutreffende waren und daß sein kühner Entschluß, dem Angriff der Feinde zuvorzukommen, ihm zur rettenden That wurde.

Podewils' politische Rolle war jetzt ausgespielt. Alle wichtigeren amtlichen Weisungen, die der König seit Beginn des Krieges nach Berlin ergehen ließ, sind regelmäßig an den zweiten Cabinetsminister, den Grafen Finckenstein, den Nachfolger der Minister C. W. v. Borcke († 1747) und Axel v. Mardefeld († 1749) gerichtet. Ohne Frage hat Friedrich demselben ein größeres Maß politischer Spannkraft zugetraut; dazu mag Podewils' Alter, seine zunehmende Kränklichkeit in Betracht gekommen sein. Auch die berühmte geheime Instruction, die der König am 10. Januar 1757 für den Fall seines Todes vollzog, wurde nebst einer Art dictatorischer Vollmacht für den Fall eines feindlichen Angriffs auf die Hauptstadt in Finckenstein's Hände gelegt und den treuen, rücksichtsvollen Eichel beschlich ein peinliches Gefühl, wenn er an die Kränkung dachte, welche im gegebenen Augenblicke die Vorweisung dieser Vollmacht durch den jüngeren Collegen dem alten verdienten P. bereiten würde. Im März 1758 schien ein unerwarteter Schlaganfall den Vierundsechzigjährigen der Sprache berauben zu wollen, die sich aber schnell wieder einfand. „Des Königs Maj."

ichel dem Grafen Finckenstein, „seind gewiß von diesem so ganz ohn-
n Zufall recht sehr gerühret gewesen und haben alles Dero Mitleiden
zeuget"; Friedrich sandte dem Genesenden einen Brief, in welchem er
hne Rücksicht auf seine Amtsobliegenheiten seiner Gesundheit zu warten.
Spanne Zeit, die ihm noch zu leben beschieden war, wurde ihm ver-
rch die immer stärkeren Unglücksschläge, die den Staat, dessen Größe
sbauen helfen, zermalmen zu müssen schienen. In Magdeburg, wo-
f und die Behörden geflüchtet waren, ist P. in den bangen Tagen
egnitzer Schlacht, da Friedrich selbst an dem Schicksal Preußens ver-
ollte, gestorben (29. Juli 1760). Der König, der die Trauernach-
. August, im Begriff, aus Sachsen abzumarschiren, erhielt, schrieb an
: „Ich bedaure sehr den armen Grafen Podewils. Er war ein
und ein guter Staatsbürger; aber inmitten aller der Verluste, die
, wird man, wie es scheint, unempfindlich gegen Alles." Tags darauf
in einem zweiten Briefe nochmals „den Minister, dessen Hingebung
für meine Interessen beständig meinem Andenken empfohlen bleiben
r Verlust, der mich in der Person eines so würdigen und treuen
fft, wird mir stets eine traurige Erinnerung sein".

lit. Correspondenz Friedrichs des Großen. Bd. I ff. — Miscellaneen
hichte Friedrichs d. Gr. (Berlin 1878). — Preußische Staatsschriften
Regierungszeit Friedrichs d. Gr. Bd. I, II. — Neue Genealogisch-
chrichten, Theil XII, S. 424. — Journal secret du baron de
orff. — Isaacsohn, Gesch. des preußischen Beamtenthums, Bd. III.
gsen, Gesch. der preuß. Pol. Theil IV, Abth. 3; Theil V, Abth.
— Ranke, Zwölf Bücher preuß. Gesch. — Grünhagen, Gesch. des
hles. Krieges. Dazu handschriftliches Material aus den Archiven zu
nd Paris. Koser.

vils: Graf Otto Christoph v. P., preußischer Diplomat, Neffe des
nisters, aus Pommern, geboren am 16. April 1719, ging im De-
39 als Legationssecretär nach Petersburg, kehrte im März 1741 von
, folgte seinem Oheim für den Sommer dieses Jahres nach Breslau,
eich mit demselben am 6. November 1741 in den Grafenstand er-
unmittelbar darauf als Gesandter im Haag beglaubigt, wo der
Diplomat durch sein gewandtes und sicheres Auftreten im Verkehr
olländischen und englischen Staatsmännern das Vertrauen des Königs
t. Auf der Reise in das Aachener Bad nahm Friedrich II. am
t 1742 in einer Audienz zu Cleve, die P. sehr anschaulich geschildert
mündlichen Bericht seines Gesandten entgegen, und beschied denselben
Mai 1744 während des Badeaufenthaltes in Pyrmont zu sich, wo P.,
abinetssecretär Eichel bezeugt, „sehr gracieux" aufgenommen wurde:
ten ihn des Königs Majestät wohl noch einige Tage hier arretiren,
r bongré malgré heute (25. Mai) den hiesigen Brunnen mitzutrinken
müssen". Der König beabsichtigte damals, den Grafen nach Polen
rodnoer Reichstag zu schicken, da er „wegen seines guten Exterieurs
anter Manieren" besonders geeignet erschien „sich bei Frauenzimmern
en und beliebt zu machen", „welches in Polen sehr viel thäte"; doch
Beginn des zweiten schlesischen Krieges die Rückkehr auf den haager
rderlich. Nach dem Friedensschluß ernannte Friedrich den Sieben-
gjährigen zum Etatsminister (9. Mai 1746) und stellte ihn auf den
iplomatischen Posten, der damals zu besetzen war: er schickte ihn nach
, ist über die unlösbaren Schwierigkeiten seiner dortigen Aufgabe nie
mmen. „Ihr seid bei den Eisenfressern von Deutschland akkreditirt,

wundert Ihr Euch, daß sie Fanfarons sind?" so schreibt ihm sein Auftraggeber gleich in den Anfängen seiner Mission in einem eigenhändigen Zusatz unter einem Erlaß, von dem man wußte, daß er in Wien heimlich geöffnet und gelesen werden würde. Eine andere dieser im Grunde an die Adresse des Wiener Hofes selbst gerichteten Nachschriften prägt dem Gesandten das geflügelte Wort eines ehemaligen Gouverneurs von Berlin ein, der einer Ordonnanz den Auftrag mitgab: „Unterofficier, ist der Bürger ein Ochse, seid Ihr auch einer; ist der Bürger höflich, seid Ihr es auch". Bald war der preußische Gesandte der Kaiserin-Königin ebenso verhaßt, wie sein Gebieter. In den Charakteristiken der Wiener Hofgesellschaft, des Kaiserpaares, der Minister u. s. w., welche er auf Befehl seines Herrn entwerfen mußte, zeigt sich P. als ein überaus feiner Beobachter und farbenreicher Porträtist; in unseren Tagen an die Oeffentlichkeit gelangt, haben diese Schilderungen, welche den Vergleich mit den glänzendsten venetianischen Mustern nicht zu scheuen brauchen, seitens der Darsteller der Epoche die gebührende Beachtung gefunden. Schon seit 1748 dachte P., der sich in Wien sehr unbehaglich fühlte und körperlich angegriffen war, an seinen Rücktritt; doch näherte er sich der Erfüllung seines Wunsches erst nach einem Schlaganfall, der ihn am 30. Juli 1750 traf. Maria Theresia entließ ihn in der Abschiedsaudienz am 14. Januar 1751 mit den spitzen Worten, er möge es der politischen Lage und den wenig angenehmen Verhandlungen, die er zu führen gehabt, zuschreiben, wenn sein Aufenthalt in Wien für ihn keine Annehmlichkeiten gehabt habe. Bei dem Könige galt er jetzt zu Ende seiner Laufbahn nicht mehr dasselbe wie früher; er lebte von nun an auf seinem Gute Gusow in der Neumark, das einst dem alten Derfflinger gehört hatte, und ist dort am 12. März 1781 gestorben.

Politische Correspondenz Friedrichs des Großen I—VIII. — Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1850. — A. v. Arneth, Maria Theresia III, IV. — Droysen, Gesch. der Preuß. Pol. V, 1—4. — Bielfeld, Lettres familières, II. — Acten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin.

Koser.

Podewils: Philipp Freiherr v. P., geboren am 14. März 1809 zu Amberg, † am 25. November 1885 ebenda als baierischer Generallieutenant und Director der Gewehrfabrik. Im J. 1825 als Cadett bei der Artillerie eingetreten, blieb P. im Frontdienste bis 1839, in welchem Jahre er zur Gewehrfabrik übertrat. Von dieser Zeit an widmete er sich unausgesetzt und mit hervorragendem Verständniß der Technik der Handfeuerwaffen. Die großen Verdienste, welche er sich um die zeitgemäße Verbesserung der Handfeuerwaffen, insbesondere durch Erfindung des von den baierischen Fußtruppen in den Kriegen 1866 und 1870/71 geführten Gewehres erwarb, sichern ihm in der Geschichte der Waffentechnik wie auch im Besonderen in der Geschichte des baierischen Heeres ein ehrendes Andenken.

Allgem. Milit.-Ztg. 1885. — Glasenapp, Die Generale der Deutschen Armee. Berlin 1876.

Landmann.

Poel: Egbert van der P., Landschaftsmaler, getauft am 9. März 1621. Sein Vater war Goldschmied; wer sein Lehrer gewesen, ist unbekannt, wie überhaupt die Nachrichten über seine Lebensschicksale sehr sparsam sind. Im J. 1650 (10. October) wurde er als Meister in die Lucasgilde zu Delft aufgenommen. Nachdem er hier 1654 die ebenda stattgehabte Sprengung des Pulverthurms gemalt hatte, welches Bild er hernach noch einigemale wiederholte, zog er nach Rotterdam, wo er bis zu seinem Tode blieb. Am 29. Juli 1664 wurde er begraben. Er malte Landschaften bei Tag- und Mondbeleuchtung,

einen, Dorfansichten und das Innere von Bauernhäusern, auch Küchenstücke. Bauernwohnungen sind mit allerlei Hausrath in malerischem Durcheinander gefüllt, so im Amsterdamer Museum ein solches Interieur, in dem ein Weib Geschirr rein macht (1646). In St. Petersburg sind drei Küchenstücke ihm, in Brüssel ebenfalls das Innere einer Bauernstube (1646), im Louvre dleute vor der Hausthür. Außer Amsterdam besitzt auch Brüssel eine Darung der Delfter Explosion. Insbesondere malte er mit Vorliebe Feuersnste, die er sehr naturtreu mit allen Schrecken derselben darzustellen verstand. werin besitzt eine solche Feuersbrunst im Dorfe (1658) und eine in der dt (1664). Solche Bilder von ihm wurden sehr geschätzt. Auch in Wien en sich Werke von seiner Hand. Besonders glücklich war er in der Beleuchg der Gegenstände und er verstand es, frei und geistreich alles anzuordnen. lotterbeck hat nach ihm ein brennendes Dorf in Aquatinta ausgeführt, das Künstler sehr gut charakterisirt.

J. Immerzeel. Wessely.

Poelenburg: Arnold P., ausgezeichneter Theolog und Professor am monstrantischen Seminar, war 1628 zu Hoorn geboren und studirte zu nsterdam das Lateinische und Griechische unter Vossius. Dort schloß er sich Remonstranten an und wünschte sich für ihren Predigtdienst vorzubereiten. folge wirksamer Empfehlung des damaligen Professors Curcellaeus studirte er Kosten der remonstrantischen Societät Theologie an den Universitäten zu den, Utrecht und Franeker und trat, nach vollendeten Studien, 1654 die digerstelle zu Hoorn an. Seine große Gelehrsamkeit und besondere Predigtven verschafften ihm 1658 einen Ruf an die Gemeinde zu Rotterdam. Schon folgenden Jahre wurde er von den Curatoren des remonstrantischen Seminars m Nachfolger des verstorbenen Curcellaeus erwählt und verwaltete dieses Amt t hohem Lob, bis er, nur 38 Jahre alt, am 30. October 1666 starb. P. tte nicht nur als Orientalist, sondern besonders auch als Vertheidiger der monstrantischen Ansichten große Verdienste. Wider Johann Hoornbeek, der seiner „Summa controversiarum" auch die Remonstranten bekämpft hatte, t er auf mit einer „Epistola ad C. Hartsoekerum, in qua liber octavus mmae controversiarum Joannis Hoornbeekii, qui est adversus Remonstrantes, fellitur", Amst. 1655. Ebenso versuchte er den Friedrich Spanheim zu widergen mit einer „Confutatio Fr. Spanhemii disputationis inauguralis de quinque rticulis controversiis", Amst. 1658. Von seiner Hand erschien weiter eine Dissertatio epistolica, qua demonstratur non posse Remonstrantes, integra nscientia, cum Contraremonstrantibus vel congregationis vel s. synaxeos communione colere", Amst. 1658, wie auch eine „Controversiarum in Belgicis clesiis hodie ferventium hypotyposis dialogistica", Horn. 1659, eine „Paraenesis ad Scotos disciplinae Genevensis zelotas", Horn. 1659 und die „Oratio funebris in mortem Curcellaei".

Pacquot, Mém. litér. XIII, 227—232. — Tideman, de Remonstr. broederschap, passim und van der Aa, Biogr. Woordenb.

van Slee.

Poelenburg: Kornelis P., Historien- und Landschaftsmaler, geboren zu trecht 1586, † daselbst 1667. Er war ein Schüler des Abr. Bloemaert, fand er die Kunstrichtung, die ihn berühmt machte, in Italien. Wie viele seiner ndsleute, glaubte er nicht, ein tüchtiger Künstler zu werden, wenn er nicht Rom seine Studien gemacht habe. Im J. 1617 lebte er in Rom, fand aber Vorbild, das seinem Naturell zusagte, nicht in der italienischen Kunst, son-

dern in Elzheimer, dessen Kunstweise er sich anzueignen bemühte. Man sa zwar, daß er mit Vorliebe Raphael's Werke studirt habe, aber in seiner Kun ist keine Spur dieses Studiums wahrzunehmen. Er malte gern kleine Cabinet stücke auf Holz oder Kupfer, stellte italienische Landschaften mit Ruinen, au Berglandschaften mit großer Feinheit dar und belebte diese mit zierlichen Figure zumeist nackten Frauen. Das Colorit ist sehr schön, die Beleuchtung ausg zeichnet. Die reichen Kunstfreunde wurden bald auf ihn aufmerksam und machte in Rom eine reiche Ernte. Auch Florenz, wo er sich auf dem Hein wege eine Zeit aufhielt, brachte ihm großen Gewinn von seinen Bildern. D Großherzog suchte ihn zu fesseln, aber der Künstler empfand Heimweh un widerstand allen Lockungen. Als er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, muß er bald wieder den Wanderstab ergreifen, da ihn Karl I. nach London berief, w er dessen Porträt malte und sonst an die Großen des englischen Hofes vie seiner Cabinetsstücke theuer verkaufte. Auch hier wieder konnte ihn die Gun eines Hofes nicht zurückhalten, er kam nach Utrecht zurück, wo er bis zu seine Tode blieb und noch manches bewunderte Werk schuf. Houbraken läßt ihn 166 sterben, aber noch 1664 war er Decan der Gilde; er wurde am 12. Augu 1667 mit großem Pomp begraben. Utrecht besitzt von ihm ein Götterbanket Um Ursache zu haben, nackte Figuren in seinen Landschaften anzubringen, b nützte er die Fabeln der Mythologie; die Göttinnen vor Paris, die Nymphe des Waldes und der Fluren, die vor Satyrn flüchten, das Bad der Diana od Callisto, oder auch nur badende Frauen gaben ihm Gelegenheit, seine Vorlie für diese Kunstweise zu befriedigen. Paris besitzt ein Dianenbad, ähnliche Bild auch Haag, Amsterdam, Dresden. Als Ausnahme muß das Bild in Goth gelten, das ein Männerbad zum Gegenstande hat. In Berlin ist eine Sce aus Guarini's Pastor Fido. In London, Brüssel und St. Petersburg befinde sich auch Bilder mit badenden Nymphen. Seine Bilder sind in der Welt ze streut, in öffentlichen wie in Privatsammlungen aufbewahrt. Es haben au sehr viele Kupferstecher uns seine Compositionen durch den Stich vermittelt, w Le Bas, Blacker, Bronkhorst, Guttenberg, Lorieux, Morin, W. Vaillan Levasseur u. a. m. Auch hat der Meister einige Blätter selbst radirt, so namen lich eine römische Ruine. P. de Jode stach des Meisters Bildniß für A. van Dyck Iconographie; auch Waumans hat es gestochen. Er hatte viele Schüler, unt denen Jan Lys, D. Vertangen, F. Verwilt zu erwähnen sind.

s. Houbraken. — R. van Eynden. — Kramm. — Immerzeel.

Wessely.

Poelgeest: Aleid (Adelheid) v. P., die Tochter des holländischen Edl Johann v. P., der in der Nähe von Leiden sein Stammschloß und ansehnlich Güter besaß, ward im vorletzten Decennium des 14. Jahrhunderts die Maitre des damals verwittweten Herzogs Albrecht von Baiern, Grafen von Holland Es gelang ihr, den Herzog vollkommen von der Partei der Hoeks nach der d Kabeljaus, denen ihr Vater und sein Geschlecht angehörte, hinüberzuzieh und so veranlaßte sie das Wiederaufflammen des kaum gestillten Parteikampf in Holland. Durch ihren Einfluß wurde der mächtige Johann v. Arkel 13 Statthalter des Herzogs, während der junge Graf Wilhelm von Osterwan Albrechts ältester Sohn, allen Einfluß bei Hofe verlor. Bald standen zw Adelsverbindungen, denen auch einige Städte beitraten, unter dem Vater u dem Sohn einander gegenüber. Diesem Zustand ein Ende zu machen, schritten e Paar Hoek'schen Ritter zum Morde. Sie überfielen die Dame am Abend d 21. September 1392 im Vorhof des Haager Grafenschlosses und machten e den Hofmarschall Wilhelm Kuser und dann sie selbst vor der Gefangenpfo nieder, an der Stelle, wo fast drei Jahrhunderte später die Brüder de Witt

ndet wurden. Ihr Tod und noch mehr der des Marschalls, des Meester Knaap n Holland, wie er in den Urkunden genannt wird, veranlaßte einen großen ürgerkrieg, der dem Hoek'schen Adel einen argen Schlag versetzte und den Grafen ilhelm aus dem Lande trieb. Der kaum geheilte Bruch der Parteien ward on jetzt an unheilbar; die späteren Fehden stehen alle mit jenem Ereignisse in erbindung, denn die Rache der Kabeljaus rief neue Erbitterung und damit ue Fehden hervor. Eigentlich ist bloß dadurch Adelheid's Auftreten in der ländischen Geschichte von Wichtigkeit. Das Geschlecht der Poelgeest's zählte ch lange Jahre zu den mächtigsten Adelsfamilien Hollands. Im Kampfe gegen panien zeichnete Gerard v. P. sich als einer der einflußreichsten Edelen des ndes aus. Er hat die Utrechter Union 1579 zu Stande bringen helfen.

Vgl. außer den Chroniken des Johannes von Leyden und Beka und dem Charterbuch von van Mieris namentlich Löher, Jacobaea von Baiern, Bd. I. — Blok, Eene Hollandsche Stad in de Middeleeuwen und die Werke von Wagenaar, Bilderdyk, Arend. — Kok, Vaderl. Woordenboek ꝛc.

P. L. Müller.

Poelmann: Theodor P., meist Pulmannus genannt, Philologe des 16. Jahrhunderts. Er wurde 1510 in Cranenburg im Herzogthum Cleve an der niederländischen Grenze geboren, erlernte die Tuchweberei in Antwerpen, wurde hier aber dem Studium der alten Sprachen zugeführt und fand dann eine Stellung als Corrector in den von Christoph Plantin 1550 in Antwerpen und Leyden gegründeten Buchdruckereien. Theils in diesen, theils in Basel, ließ er von 1551 an eine große Reihe von kleinen Handausgaben alter Schriftsteller erscheinen, die freilich jetzt nur noch historisches Interesse haben, ihrer Zeit aber viele Verbreitung fanden und vielfach aufgelegt wurden, u. A. auch den Virgil und Horaz. Um 1580 ging er nach Spanien und ist dort bald nachher, wahrscheinlich in Salamanca, gestorben.

Jöcher, Gel.-Lex. III, S. 1810 und Rotermund VI. S. 1043 f., wo sich auch ein allerdings wohl nicht vollständiges Verzeichniß der Ausgaben Poelmann's findet. Vergl. auch L. Müller, Geschichte der klass. Philologie in den Niederlanden, S. 1—5.

R. Hoche.

Poconius: Martinus P. heißt nach Goedeke (vgl. unten) der Dichter eines Liedes „Vom hochwürdigen Sacramente des Leibes und Blutes Jesu Christi", das mit den Worten „Verleih uns Gnad, Herr Jesu Christ, von dir herzlich zu sagen" beginnt, dreizehn zehnzeilige Strophen (nach der Melodie: Durch Adams Fall u. s. w.) umfaßt und in einem undatirten Einzeldruck aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vorliegt. Auf einem anderen Einzeldruck, wie wenigstens anzunehmen ist, wenn Goedeke's Angabe richtig ist, heißt der Dichter Martinus Poconius; dieser letztere Druck befindet sich auf der Berliner Bibliothek (vgl. auch Heyse's Bücherschatz S. 68, N. 1089). Dasselbe Lied mit sehr wenigen Abweichungen befindet sich (ohne die dreizehnte Strophe) in Johan Schönbrun's Psalmen, gedruckt Erfurt 1557, und ist deshalb von Wackernagel in seinem „Deutschen Kirchenlied" (Bd. 3, S. 849, No. 1000) als ein Lied Schönbrun's mitgetheilt. Sechs Strophen des Liedes (nämlich die 1., 2., 3., 5., 6. und 7.) sind als besonderes Lied anonym in einem Drucke von drei Liedern Erfurt 1544 erschienen (gedruckt von Merten Dolgen, vgl. Wackernagel a. a. O. S. 827 und 850). Auf den Einzeldrucken (jedenfalls auf dem in Berlin vorhandenen) nennt der Verfasser (Poconius oder Poconius) bezeichnet als Pastor zu Road an der Regnitz, was (vgl. unten) darauf hinweist, daß sie vor 1550 erschienen sind. Wahrscheinlich ist er auch derjenige, von welchem eine in böhmischer Sprache erschienene Disputation darüber, daß den Laien auch der Kelch zu reichen sei,

ins Deutsche übersetzt ist; wenigstens nennt v. d. Hardt zwei Drucke dieser Ueber aus den Jahren 1523 (?) und 1546, in welchen der Uebersetzer Ma Poeonius heißt; Goedeke nennt ihn Peonius; auf der Berliner Bibliothe fünf Drucke dieser Schrift, auf denen er zweimal Paonius, zweimal Bo und einmal Boenius heißt. Diese verschiedenen Drucke sind meistens ohne J angaben; die datirten sind aus den Jahren 1546 und 1558. Im J. erschienen zu Nürnberg, gedruckt durch Johann Daubman, drei Trostbri Martin Arnoldt zu Bayreuth in seiner Gefängnuß „von der Kraft des göt Wortes und des Glaubens" durch Martinum Paeonium, Prediger daselbst also in Bayreuth). Rotermund, der den Verfasser Paeon nennt, führt eine im J. 1548 zu Nürnberg von demselben als Pfarrherrn zu Road Rednitz (so!) herausgegebene Osterpredigt an, wodurch die Identität mit Poeonius erwiesen ist. Die Namensform Paeonius erinnert uns nun daran, daß am 2. Januar 1543 zu Wittenberg gratis inscribirt wurde Ma Paeonius Tirnawer Carinthius, nach welcher Angabe unser P. aus Ti (Tirnava?) in Kärnthen stammt. Ob sich nun diese verschiedenen Einzela noch einmal zu einem genügenden Lebensbilde werden vervollständigen muß zunächst dahingestellt bleiben.

Rotermund zu Jöcher hat zwei Artikel, einen Martin Paeon Sp. 1376, und einen Martinus Poenius Bd. VI, Sp. 464; die letztere scheint, wie sich aus der Stellung des Artikels in der alphabetischen ergiebt, Druckfehler für Poeonius zu sein. — (Von der Hardt), Auto Lutheri III, S. 95 und I, S. 508. — Goedeke, Grundriß, 2. Aufl S. 187, N. 50 und S. 274, N. 77. — Foerstemann, Album aca Vitebergensis, p. 204a. — (Martin Arnoldt hatte nach Rotermund Frau ermordet.) L

Pogge: Friedrich P. war geboren am 12. Mai 1791 zu Rogga ältester Sohn des um die mecklenburgische Landwirthschaft, Pferde- und zucht verdienten damaligen v. Walmoden-Gimborn'schen Pächters, spätere sitzers von Roggow, Domänenraths Karl Johann August Peter P. (ge 21. October 1763, † am 12. October 1831), welcher mit dem berü Johann Heinrich v. Thünen eng befreundet war. Durch Hauslehrer mit Bruder Johann herangebildet lernte er bei seinem Vater die Landwirt und studirte dann in Rostock unter dem Nationalökonomen Franz Christ. Karsten. Wieder auf seines Vaters Gute verzichtete er nach Ausbruch d freiungskriege nach schwerem innern Kampfe auf den Eintritt unter die willigen, um seinem jüngern Bruder die Theilnahme am Feldzuge zu ermö da der Vater unerbittlich einen der Söhne zu Hause behalten wollte, väterlichen Auftrage besorgte er aber 1813 die Pferdelieferungen für den G Graf Walmoden-Gimborn, und dieses brachte ihn auf die Idee, die Bo Pferdezucht einzuführen, worin ihn Baron Georg v. Biel auf Weitend stärkte. 1814 bereiste er England und Holland, darnach Hannover, wo freiherrlich Grote'sche Merinoheerde untersuchte, um alsbald nach dem F mit seinem Bruder daran zu gehen, mit angekauften Grote'schen Böcken, denen der Bock Napoléon in der mecklenburgischen Schafzucht berühmt und mit einem Stamm der Lichnowsky'schen Heerde eine Merino-Stammsc in Roggow zu begründen. Von dort ist die mecklenburgische Edelschafzuch gegangen. 1816 verheirathete sich P. und übernahm die Pachtung D Hier legte er sich auf die Vollblut-Pferdezucht, zu deren Aufblühen er mi Baron v. Biel die Einführung der mecklenburgischen Pferderennen betrieb. zum Director der Neubrandenburger Feuer- und Hagelversicherungs-Ges erwählt, brachte er diese durch seine Energie trotz vieler Anfeindungen, n

n einem Herrn v. Dewitz, zu hoher Blüthe. In der Landwirthschaft hat
h sein Streben für Ausbreitung des Mergelns und für geordnete Be-
ıg („Beetenberieselung") sich große Verdienste erworben, namentlich nach-
r 1831 von seinem Vater die Rittergüter Zierstorf und Bartelshagen
hatte, von denen er nun den Namen Pogge-Zierstorf führte. Seine Cul-
hatten bedeutenden Erfolg, 1835 konnte er allein für 10 000 Thaler Raps
ien. Als Nachfolger seines Vaters im Directorium des „Patriotischen"
wesentlich landwirthschaftlichen) Vereins im Districte Teterow warf er
it Nachdruck auf die Hebung des früher leibeigenen und damals kaum
zum Bewußtsein der Freiheit gekommenen Bauernstandes und wurde,
lebhafter Zustimmung des Großherzogs Paul Friedrich, der Begründer der
nversammlungen, welche zuerst ein regeres Streben und eine Theilnahme
fentlichen Leben in die Reihen dieses gedrückten Standes hineintrugen.
eigene, nie erlahmende Opferwilligkeit neben fast fürstlich gentilem Auf-
half ihm dabei wesentlich das allgemeine Vertrauen zu gewinnen. Auf
ersammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Doberan 1841 hielt er
lede über die Ausbildung der Bauern, die ihn bei der Schilderung ihres
selbst in Thränen ausbrechen ließ. Landtagsfähig durch den Besitz seiner
güter besuchte er doch den mecklenburgischen Landtag erst seit 1836 und
ıd bitter die Zurücksetzung der bürgerlichen Gutsbesitzer gegenüber denen
„eingebornen und recipirten mecklenburgischen Adel", welcher die reichen
ren Mittel allein für sich behielt, wie noch heute, und die bürgerlichen
immen-Besitzer trotz ihrer bedeutenden Zahl ausschloß. So verfügte der
haftliche Adel allein zum Nutzen seiner unverheiratheten Töchter über die
enden Hebungen der sog. „Landesklöster" Dobbertin, Malchow und Ribnitz;
eine Mitglieder können die einflußreichen Landrathsstellen und das geld-
nde Amt der Klosterhauptleute erhalten, und ihm allein stand die rothe
haftliche Uniform zu, obwohl jene Bürgerlichen der Ritterschaft angehören.
edrückte Rolle der letzteren hat P. humoristisch genug im Schweriner
ütigen Abendblatt (Nr. 1140 u. 1141) geschildert, die Absonderlichkeiten
Reihe der unter ihnen befindlichen Emporkömmlinge freilich auch Fritz
in der drastischen Figur seines „Pomuchelskopp". P. unternahm es
diesen buntgemischten Haufen zur Erlangung der Gleichheit mit dem Adel
wegung zu setzen, angeregt wahrscheinlich durch die in den hannoverschen
fungskampf gehörende, in demselben Jahre in Zürich erschienene Broschüre
z. B. „Was verlangen die Bürgerlichen?" P. führte den Kampf mit
Energie, selbst gegen die offene Parteinahme der Großherzoge. Aber trotz
ts wachsenden Zahl der Rittergüter in bürgerlicher Hand, 1841 schon 288
279 im Besitz des berechtigten Adels, vermochte er seinen buntgemischten
nun nicht zum Siege zu führen, obgleich selbst ein Georg Beseler ein
s anonym gebliebenes, geharnischtes Gutachten zu seinen Gunsten abgegeben
und eine Agitation entstand, welche weit über Mecklenburg hinaus wieder-
Der Adel vermehrte seine Stimmen durch Nobilitirung und sofortige
irung einer Anzahl bürgerlicher Gutsbesitzer und durch Theilung bisher
ter Güter zwischen Vätern und Söhnen und schuf ein Aufgebot, wie P.
ht haben konnte, nämlich die Verpflichtung auf Ehre, bei jedem Aufruf
Kommen sofort unter allen, selbst den bösesten Umständen ungesäumt auf
Landtage zu erscheinen. Dieser interne ritterschaftliche Streit brachte poli-
Leben auch in die städtischen Massen. Am 23. October 1843 starb P.
ierstorf, tiefbeklagt, namentlich auch von dem seinem Streben nahe ver-
en v. Thünen, der seine Freundschaft von dem Vater auf dessen Söhne
agen hatte. Von Pogge's zwei nachgelassenen Söhnen erhielt in der

späteren Theilung der väterlichen Güter Georg Joachim Friedrich P. (aus erster, 1834 durch den Tod gelöster Ehe) Bartelshagen, Dr. Paul Friedrich Johann Moritz P. (aus zweiter, 1836 geschlossener Ehe, geb. am 27. December 1839) Zierstorf; er ist der spätere Afrikareisende.

Friedrich Pogge's jüngerer Bruder, Johann Daniel Georg, geboren am 22. März 1793, der von seinem Vater 1831 die Rittergüter Roggow und Krassow erbte, und nun Pogge-Roggow hieß, war wohl noch bedeutender als Friedrich, „eine vortreffliche, ja in vieler Weise unübertroffene Persönlichkeit" nach einem Ausdrucke des preußischen Generallieutenants Joh. Leo Karl Grafen Schlieffen-Schwandt. Erzogen wie sein Bruder trat er nach der Heimkehr aus den Befreiungskriegen, und nachdem jener 1816 seine eigene Wirthschaft begonnen, an dessen Stelle auf dem väterlichen Hofe. Fast in Zurückhaltung und anscheinend nur im Gefolge seines Bruders dessen Bestrebungen unterstützend, aber mit großer Energie begabt, erregte er das allgemeinste Aufsehen, als er 1847, angeregt durch die preußischen Vorgänge, auf dem Landtage zu Sternberg in einem sog. Dictamen die Einführung einer constitutionellen Verfassung für Mecklenburg beantragte. Nur der Vertreter des Magistrats von Schwerin trat ihm bei, der nicht anwesende v. Thünen auf Tellow jubelte dem kühnen Schritte zu, ebenso die P. gleichgesinnten Dr. Samuel Schnelle auf Buchholz und Theodor Ernst Stever auf Klein-Wustrow; im übrigen folgte Lachen, und man ließ den Antrag liegen, der gewissermaßen die Schwelle des Jahres 1848 war. In Mecklenburg begann man dieses seitens der Radicalen noch zum Theil mit Verspottung der bürgerlichen Gutsbesitzer als Jäger nach Sonderinteressen. Johann P. hatte aber, wie seine Freunde, die rechte Ahnung gehabt. Jetzt als der Sturm hereinbrach, klammerten sich die Conservativen an ihn, er wurde mit Adressen überschüttet. Der Adel und die Stadtmagistrate, die eben noch in höhnender Verblendung die so nothwendige Steuerreform im Trotz auf ihre Privilegien abgelehnt hatten, sahen auf ihn als einen Retter, denselben Mann, der, als der Landmarschall 1846 des mecklenburgischen Adels Vorrechte aus der goldenen Bulle herleitete, ihm auf dem Landtage die goldene Bulle in drei Sprachen überreicht hatte mit der Bemerkung, es stehe nichts darin von einem mecklenburgischen Landmarschall. Im März 1848 war P. fraglos der einflußreichste Mann in Mecklenburg, auch der Großherzog Friedrich Franz II. erkannte das an und schenkte ihm volles Vertrauen. Die Idee der constitutionellen Verfassung schlug durch, und v. Thünen meinte schon „der mecklenburger Götze: Verfassung und Landesvergleich" werde auf immer erliegen. Am 26. April trat der außerordentliche sog. Convocationslandtag in Schwerin zusammen, und die erschreckten Privilegieninhaber beschlossen einen aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Landtag, der über eine neue Verfassung beschließen sollte. Pogge's Ziel war zunächst erreicht. Er wurde zum Frankfurter Parlament vom VI. mecklenburgischen Wahlkreise gewählt, doch stand er der deutschen Bewegung etwas kühler gegenüber als seine Freunde und legte schon im Juni sein Mandat nieder, als er vom 55. schweriner Wahlkreise in die neue Abgeordnetenkammer gewählt war, die am 31. October zusammentrat. Hier gewann die mehr doctrinäre als radicale Linke die Ueberhand, und die Berathung und Beschlußfassung ging nicht nach Pogge's Wunsch, da die Verfassung namentlich lange verzögert und verschoben wurde. P. gehörte daher zur Minorität, behielt aber auch hier seine eiserne Zähigkeit und Beharrlichkeit, wie nachher im Abgeordnetenhause nach dem am 10. October für Mecklenburg-Schwerin allein publicirten Staatsgrundgesetze. Als das letztere auf das Andrängen der Ritterschaft unter Führung des Herzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz durch den Frienwalder Schiedsspruch vom 12. September 1850 umgestoßen und der alte Landtag nach dem

landesgrundgesetzlichen Erbvergleich" von 1755 wieder hergestellt war, führte H. nun wieder den alten Kampf unentwegt weiter bis zu seinem Tode, am 1. Januar 1854.

Drei seiner fünf Söhne traten als liberale Vorkämpfer im politischen Leben Mecklenburgs und des deutschen Reichs in die Fußtapfen des Vaters und des Oheims, und sind dadurch, namentlich auch im Reichstage, hier als Mitglieder der nationalliberalen Partei, bekannt geworden. Nach der Sitte, den Namen des Gutsbesitzes dem eigenen anzuhängen, haben deren zwei nach Vererbungen und Besitztausch ihren Namen scheinbar verändert. August Pogge-Jaebitz, geb. am 4. November 1825, † am 30. November 1884, hieß, nachdem ihm Pölitz zu Jaebitz und Marienhof zufiel: Pogge-Pölitz; Franz Pogge-Blankenhof, nach seinem Gute im Strelitzischen genannt, wurde am 24. Juli 1827 geboren; Hermann Pogge, geb. am 28. Mai 1832, führte zuerst den Beinamen Pölitz, ist aber nach Ererbung von Roggow und Krassow allgemein bekannt geworden unter dem Namen seines Großvaters und seines Vaters als Pogge-Roggow.

Die Biographie Friedrich Pogge's von K. Fr. Deiters im Meckl. Volksbuch 1845, S. 12—58 ist unbrauchbar. Vgl. „Friedr. Pogge auf Zierstorf" von N. (seiner Wittwe) im Freimüth. Abendbl. 17. November 1843. — E. Boll, Gesch. Mecklenb. II, S. 390—393. — Spottlieder auf die bürgerl. Gutsbes.: W. Raabe, Meklenburg. Ein Jahrb. für alle Stände. 1848. — Johann Heinrich v. Thünen. Ein Forscherleben (von H. Schumacher). — Familiennachrichten. — E. Vehse, Geschichte der kleinen deutschen Höfe, Bd. 3, S. 16 ff.

Krause.

Pogge: Karl Friedrich P., Numismatiker, 1752 zu Greifswald geboren, von 1786—92 Rathsherr und Altherr der Schonenfahrercompagnie († 1840), gehörte zu einer angesehenen, in Pommern und Mecklenburg ansässigen Familie, und erwarb sich durch seinen über die ganze Provinz ausgedehnten Großhandel und mehrere reiche wohlthätige Stiftungen ein hohes Verdienst. Neben dieser praktischen Thätigkeit widmete er sich mit gleichem Eifer der pommerschen Geschichte und namentlich der Münzkunde. Durch seine Handelsverbindungen gelangte er in den Besitz einer großen numismatischen Sammlung, welche, nebst dem von ihm selbstgeschriebenen sorgfältigen Katalog, zur Zeit im Stralsunder Provinzialmuseum aufgestellt ist. Dieselbe hatte im J. 1827 einen Umfang von 1039 pommerschen, 959 antiken und 4923 mittelalterlichen Münzen, sowie 1043 Nachbildungen, unter jenen 409 goldene und 5456 silberne Stücke, sodaß sie unter den Sammlungen dieser Art eine hervorragende, unter den pommerschen jedoch den ersten Rang einnimmt, und mehrere Unica enthält. Auch die Sammlung des rüg.-pom. Geschichtsvereins verdankt P. ihre werthvollsten Münzen.

Pom. Geschichtsdenkmäler, IV, S. VII. — Jahresbericht 41—44, S. 65.

Pyl.

Pogge: Paul P., Afrikareisender, geboren am 27. December 1839 auf Gut Zierstorf in Mecklenburg, † am 17. März 1884 zu St. Paul de Loanda. P. entstammte einer angesehenen mecklenburgischen Familie (s. o.). Sein Bildungsgang entsprach dem Herkommen: die Schule entließ ihn in die praktische Laufbahn des Landwirthes. Nachdem er zwei Jahre auf mecklenburgischen Gütern als Volontär thätig gewesen, studirte er von 1858—60 in Berlin, Heidelberg und München Jura. 1860 machte er den juristischen Doctor und beschloß damit sein akademisches Leben, das ihm, dem allbeliebten Heidelberger Guestphalen, ein sehr heiteres gewesen war. Er hatte erst einige Jahre sein väterliches Gut verwaltet, als er 1865 eine Reise nach dem Caplande und Natal antrat, um süd-

afrikanisches Hochwild zu jagen. 1866 kehrte er zurück und übernahm, da e vor der Abreise Zierstorf verpachtet hatte, die große Pachtung Sarow, welch er indessen nach einigen Jahren wieder aufgab. Ende 1872 bildete sich in Berlin die Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Afrikas, welche hauptsächlich von der Westküste her die Inangriffnahme des centralafrikanischen Problems versuchen wollte. Die lange Reihe der Mißerfolge dieser Vereinigung durch einen vollkommen gelungenen Entdeckungszug, der wie ein Treffer ins Schwarze wirkte, abgeschlossen zu haben, ist das große Verdienst Pogge's. Mit eigenen Mitteln ausgerüstet, die Reise bis Loanda selbst vergütend, mit der letzten Stelle als Volontär und Jäger der Homeyer-Lux-Soyaux'schen Expedition sich begnügend, trat P. bescheidener, anspruchsloser als die meisten seiner an der Westküste damals thätigen Genossen in die Laufbahn der Afrikareisenden ein, um in kurzer Zeit einen Erfolg zu ernten, der alles in den Schatten stellte, was diese an großgeplanten, schon im Beginne gescheiterten Unternehmungen, an schwachen Anfängen geleistet hatten. An der Loangoküste saß unter Güßfeldt's Leitung das Gros der deutschen westafrikanischen Expeditionen und konnte nicht ins Innere vordringen, am Ogowe mühte sich zwei Jahre lang vergebens Lenz um das gleiche Ziel. Auch die von Loanda aus in östlicher Richtung auf den seit geraumer Zeit sehr selten beschrittenen Handelswegen der Pombeiros ins Innere dirigirte Expedition, der P. sich angeschlossen hatte, schien ergebnißlos zu verlaufen. Der Führer, Major von Homeyer, wurde noch innerhalb der portugiesischen Grenzen so krank, daß er zurückkehren mußte, und dasselbe Schicksal ereilte bald auch zwei seiner Gefährten. Lieutenant Lux kam in Kimbundo, dem letzten portugiesischen Handelsposten so schwach an, daß er den Vorangegangenen folgte. P., der Volontär, war nun allein übrig geblieben. Auch der portugiesische Händler Saturnino, mit dem er bis Kimbundo gereist war, ging nicht weiter. Dem „schlichten Landmann und Jäger", wie P. sich sehr bezeichnend, aber etwas zu bescheiden in dem Vorwort zu seinem Reiseberichte selbst nennt, lag es nun ob, allein im fremden Lande über das Schicksal einer mit großen Erwartungen begonnenen Expedition zu entscheiden. P. war durch vorangegangene Krankheit (Fieber, Dysenterie und Skorbut!) so geschwächt, daß, als er am 16. September 1875 von Kimbundo aufbrach, er nicht im Stande war, ohne Hilfe sich in den Sattel seines Reitochsen zu schwingen. Und doch schien es ihm nicht zweifelhaft, daß er, allein, wie er war, vorzugehen habe. Es lag nicht in seinem Wesen, über seine Empfindungen und die Motive seiner Handlungen große Worte zu machen. Aber er fühlte ohne Zweifel, daß nach so vielen verunglückten Unternehmungen seiner Landsleute, der deutsche Afrikareisende die Pflicht habe, sein letztes aufzubieten, um nicht vor dem Ziele umkehren zu müssen. Mit der Ruhe der Ueberlegung, welche ihm in hohem Grade eigen war, zeichnete er sich die östlich von Kimbundo im ungleicheren und wasserreicheren Terrain wachsenden Schwierigkeiten vor, er erwog, daß das Reisen in der Tipoja von nun an kaum möglich sei, er machte sich klar, daß es sich um eine Reise von vielen Monaten handle und daß er sich einem mächtigen und gefürchteten Herrscher in die Hand gebe. Er erzählt einfach, daß er aufbrach, daß Saturnino ihm bis zum Tschikapa das Geleite gab, und daß er sich von da an mit seinen Trägern und der Kimbundo-Karawane, mit der er reiste, allein befand. P. hat in seinem Tagebuche die Ereignisse der im Ganzen wenig Neues bietenden Reise nach der Mussumba Tag für Tag verzeichnet. Verfolgt man diese schmuck- und anspruchslose Darstellung, so ist man gefesselt durch die Art, wie die Eigenschaften eines tüchtigen Karawanenführers bei dem sich selbst überlassenen Reisenden mit jeder Prüfung, der die Bewohner des Landes oder seine eigenen Leute ihn aussetzen, immer mehr hervortreten. Die Entschlossenheit, mit

er er die Aufwiegelungsversuche seiner Begleiter aus Kimbundo niederschlug, als es sich darum handelte, ob der nördliche oder südliche Weg von Schamkanda aus gewählt werden solle, gab ihm für den Rest der Reise eine unerschütterliche Autorität. Seine wiedergewonnene Gesundheit (am 8. October: „Ich befinde mich jetzt trotz aller Strapazen immer wohl und kräftig; das letzte kleine Fieber habe ich in Kapinga gehabt") gab ihm frischen Muth, die durch wenige Jagdabenteuer belebte Reise über die im Ganzen sehr einförmige Hochebene der oberen Kasailäufe bis zum 9. December fortzusetzen, an welchem Tage die Mussumba des Muata Jamwo erreicht ward. Den Wunsch, der ihn so weit geführt hatte, nach Norden oder Osten durchzudringen, sah P. sich nicht erfüllen. Er sollte später darin glücklicher sein. Nur ein kleiner Ausflug nach Inschibaraka wurde ihm gestattet. Beargwöhnt, belästigt, endlich nahezu ausgeraubt, weilte P. bis zum 17. April in der Mussumba. An diesem Tage trat er den Rückweg nach der Küste an, welchen er wesentlich auf derselben Route, auf welcher er gekommen, indessen mit größerem Aufenthalte, in 6 Monaten durchführte. Am 30. Juli war Kimbundo erreicht worden. Die Aufzehrung seiner Vorräthe, die stellenweise Armuth und Verödung des von ihm jetzt in der Trockenzeit durchwanderten Landes bereiteten ihm einige Schwierigkeiten, größere seine erneut sich einstellenden körperlichen Leiden, welche indessen in Kimbundo, wo Saturnino ihn mit neuen Vorräthen versah, und gründlicher in Malange gehoben wurden. Als P. deutschen Boden wieder betrat, fand er dankbare Anerkennung für seine hervorragende Leistung zunächst bei den Kennern der Schwierigkeiten der Afrikaforschung. Welche Bedeutung diese Reise als Erschließung des südlichen Kongobeckens von Westen her besaß, das lehrten weiteren Kreisen erst die zweite Reise Pogge's und die wesentlich von Deutschen durchgeführten Explorationen, welche sich an dieselbe anschlossen. Es ist wahr, daß Pogge's Weg nach der Mussumba von portugiesischen Händlern schon gemacht worden war, und daß der Mangel einer gründlichen geographischen Vorbildung es dem Reisenden nicht gestattet hatte, allen den wissenschaftlichen Nutzen aus seinen Beobachtungen zu ziehen, welcher möglich war. Seine Reise war keine wissenschaftliche Großthat, wie die planvollen Forschungsexpeditionen eines Barth oder Schweinfurth. Aber das Tagebuch, welches P. 1880 herausgab, enthält wichtige Beiträge zur Kenntniß des Naturcharakters und des Völkerlebens der von ihm besuchten Gebiete. Ist dasselbe auch kein gelehrtes und kein formvollendetes Werk, so fesselt es doch durch die Fülle des gesunden Menschenverstandes, welcher in der Beurtheilung und Behandlung der Eingeborenen sich kundgibt. Seine Angaben über Geschichte und Ethnographie der Kalunda boten großentheils Neues und Ueberraschendes. Als Landwirth und Jäger hat P. werthvolle Mittheilungen über Pflanzenwuchs, Boden, Ackerbau, Thierleben und Jagd gegeben. Ein trockener Humor würzt die Erzählung seiner eigenen Erlebnisse. Dies Werk ist, da Pogge's wissenschaftlich und litterarisch so viel besser geschulter Nachfolger Max Buchner keine Beschreibung seiner an die Reise Pogge's (von 1878—82) sich anschließenden Lundaexpedition geliefert hat, das beste Buch in deutscher Sprache über die binnenwärts von Loanda gelegenen Länder. P. lebte nach seiner Rückkehr in der Heimath und in Berlin. Unter den sehr spärlichen Mittheilungen, welche in dieser Zeit aus seiner Feder flossen, ist der 1880 erschienene Aufsatz „Ueber die in Mussumba zu begründende deutsche Station" (Mitth. d. Afr. Ges. II, 3) als Programm seiner ferneren Thätigkeit auf afrikanischem Boden von besonderem Interesse. P. entwickelt hier den Plan einer wissenschaftlichen, durch Landwirthschaft sich selbst erhaltenden Station in der Mussumba, zu deren Begründung er mit, wie der Erfolg zeigte, trefflich gewählten Begleitern noch in demselben Jahre nach Afrika sich begab.

Am 18. November 1880 reisten P. und Lieutenant Wißmann von Hamburg ab, trafen im Beginn des folgenden Jahres in S. Paul de Loanda ein, waren am 25. Januar bereits in Malange, wo sie mit Buchner und Mechow zusammentrafen, und traten ihren Marsch nach der Mussumba des Lundaherrschers am 2. Juni an. Als sie aber Ende Juli Kimbundo, jenseits der Grenzen der portugiesischen Besitzungen, erreicht hatten, lagen die Verhältnisse günstig für ein unmittelbares Vordringen nach Norden in das Land der freundlichen, friedlich gesinnten Tuschilange. Der Mißerfolg Max Buchner's hatte gezeigt, daß, einmal in die Maschen des Spinnwebes der Lundamacht hineingerathen, ein Ausweg in anderer Richtung als derjenigen der Küste sehr schwer möglich sein werde. Der Dolmetscher Germano, der in Kaschilange wohlbekannte Ambakist Johannes Biserra, der Kioko Kamba-Guschi und 69 Träger begleiteten sie. Es waren vorzügliche Umstände, unter denen diese Expedition im Spätsommer 1881 in das unbekannte Nordland aufbrach, um, dem Laufe des Tschikapa folgend, ohne wesentliche Hindernisse am 2. October nach 44 Marschtagen Kikassa am Kasai zu erreichen. An dieser Stelle 300—350 Meter breit wurde der Strom am 3. October auf acht Kanoes überschritten. P. trennte sich einige Tagereisen vor dem gemeinsamen Ziele von Wißmann, um direct den Häuptling Mukenge aufzusuchen, während Wißmann mit einem Tuschilangehäuptling Kingenge sich zunächst nach dessen Dorf begeben hatte, um anfangs December gleichfalls bei Mukenge einzutreffen, wo P. bereits den Grund zu einer festen Station gelegt hatte. Mit wenig eigenen Trägern, aber geleitet von 200 Tuschilange unter Befehl des Mukenge verfolgten beide Reisende ihren Weg nach Osten, erreichten Mitte December den Mukambasee, überschritten den Lubi und durchzogen die Gebiete der Baschilange und Bassonge, um am 14. Januar in der Residenz des Häuptlings Katschitsch, der das Reich Kotto beherrschte, einzutreffen. Dies war der äußerste Punkt, der bisher von Westen her (durch einige Kioko) erreicht worden war. Unter großen Schwierigkeiten nur gelang es den Reisenden, ihre wankend gewordenen Begleiter zur Weiterreise zu bewegen. Der Sankuru (hier Lubilasch genannt) wurde am 29. Januar überschritten, und nachdem die Gebiete der Bassonge und Benecki durchzogen waren, bei den Kalebue die Westgrenze arabischen Einflusses erreicht, dann führte der Weg über den Lomami und an den Lufubu, von wo auf einigen rasch hergestellten Kähnen der Wasserweg genommen ward, auf welchem am 17. April 1882 Nyangwe erreicht wurde. Bei den Arabern fanden die Reisenden Credit und gute Aufnahme. P. kehrte mit den Tuschilange und den Trägern, welche müd und nach ihrem Heim sich sehnend, den gleichen Weg möglichst rasch zurücklegen wollten, nach dem Lulua und überließ Wißmann die leichtere Hälfte der rühmlichen Aufgabe, die Ostküste zu erreichen. Nachdem er seinen Waarenvorrath ergänzt, verließ er Nyangwe am 5. Mai. Auf dieser Rückreise fand P. Gelegenheit, seine Kaltblütigkeit zu bewähren, als die Anwohner des Lomami sechs Tage lang die Ueberschreitung ihres Flusses verwehrten und er am Lubilasch allein mit dem Gewehr in der Hand, aber ohne einen Schuß zu thun, seine Tuschilange gegen einen Ueberfall von 80 bis 100 Bena Koto schützte, bis jene sich geordnet hatten. Zweimal hatte er gegen spätere Angriffe der N'gongo Feuer zu commandiren, was er immer nur mit Widerstreben that. Als er den Lubi hinter sich hatte, konnte er stolz sein, mit 24 Steinschlössern und 4 Hinterladern den Weg durch einen der dichtest mit großentheils feindlich gesinnten Menschen bevölkerten Striche Afrikas ohne nennenswerthe Verluste zurückgelegt zu haben. Am 21. Juli zog er in Mukenge's Dorf ein. Wir fühlen die Freude mit, welche P. im Anblick des in seiner Abwesenheit von Germano erbauten wohnlichen Hauses, der Bananenpflanzungen um dasselbe, der Ziegenheerden erfüllte. P. legte dazu eine Reispflanzung an

und begann Kaffeesträucher, Melonensträucher und Guayaven zu ziehen. Diese landwirthschaftlichen Versuche waren für P. mehr als eine Liebhaberei. Die Station ist gediehen und hat alle Erwartungen, welche er auf sie setzte, erfüllt. Er verwirklichte hier den Plan, welchen er früher für die Errichtung einer deutschen Station in der Mussumba Muata Jamvos entworfen hatte (Mitth. d. Afr. Ges. II, S. 134). P. hat stets an der Ansicht festgehalten, daß weiße Männer auf dem Hochlande Innerafrikas Landwirthschaft zu treiben vermöchten. Er nahm eben deshalb bei seiner zweiten Reise die verschiedensten Sämereien mit und hatte auch an Verbesserung der Viehzucht gedacht. Er legte dabei den Maßstab seiner Gesundheit, Anpassungsfähigkeit und Genügsamkeit an und hat daher den Vorwurf des Optimismus über sich ergehen lassen müssen. Nur die Zukunft kann entscheiden, ob Pogge's Urtheile über weiße Arbeit im hochgelegenen Innern des südlichen Kongobeckens zu günstig waren. Thatsache ist, daß seine Station, seitdem Luluaburg getauft, aufgeblüht ist. P. blieb einige Monate auf der Station, um Nachrichten und vor allem neue Mittel von der Afrikanischen Gesellschaft zu erwarten und machte einige Recognoscirungen, so im August 1883 zu den Luluafällen im Land der Bena Katende. Der Tod des deutschen Consuls in Loanda hatte die Creditverhältnisse in unliebsamer Weise gestört. Von Husten geplagt, der in Mosuka sich zu Bluthusten steigerte, brach er endlich, als Germano ohne directe Nachrichten und Weisungen von der Afrikanischen Gesellschaft aus Malange zurückgekehrt war, am 9. November 1883 auf, um in Loanda sich Klarheit zu verschaffen, er traf in Malange mit seinem alten Reisegefährten Wißmann zusammen, der ihn sehr nervös fand, während Lieutenant Müller, Wißmann's Reisegefährte ihn „sehr angegriffen und furchtbar mager" nannte. P., der auf der Station und auf seinen großen und kleinen Ausflügen sich nie eigentlich krank befunden hatte, litt jetzt unter dem Klima der Küstenregion. Er hatte die Absicht, mit Station in Madeira nach Europa zurückzukehren, traf am 28. Februar in Loanda ein und fiel am 17. März im holländischen Haus dieser Stadt einer Lungenentzündung zum Opfer. Trotz seiner großen Schwäche und Nervosität hatte er jeden Arzt ausgeschlagen, sich mit Lebhaftigkeit bis zum Tage vor seinem Tode bewegt und kaum einige Tagesstunden sich aufs Lager bannen lassen. Er wurde am Abend des 17. März auf dem protestantischen Kirchhof beerdigt. „Alle Civil- und Militärbehörden Loandas und sehr viele Verehrer des berühmten Reisenden haben den Sarg bis zur letzten Ruhestätte begleitet" schrieb der stellvertretende deutsche Consul in seiner Todtenmeldung. Aus seinen hinterlassenen Tagebüchern hat v. Danckelman in Bd. IV der Mitth. der Afrik. Gesellschaft in Deutschland einen Auszug gegeben, während W. Erman nach demselben eine Karte der letzten Reise Pogge's von der Station nach Kikassa construirte. Was von eigenen Mittheilungen Pogge's außer dem oben genannten Werke über die Lundareise gedruckt war, findet man in Bd. I bis IV derselben Zeitschrift. Die großen Erfolge, welche P. in seiner kurzen, nicht auf Jahre der Vorbereitung zurückblickenden Thätigkeit als Forschungsreisender verzeichnen durfte, verdankte er seiner Einfachheit, Besonnenheit, Standhaftigkeit und Klugheit. P. lebte unter Negern bedürfnißlos wie sie selbst. Er verachtete das Zelt und andere europäische Bequemlichkeiten. Sein Bedarf an Speise und Trank war gleich einfach. Nur Tabak war ihm unentbehrlich. Des Morgens trank er vor dem Aufbruch eine kleine Tasse Thee, zündete dann sogleich seine Pfeife an und genoß sein Essen erst am Abend. Als er von Mukenge's Dorf den Dolmetscher Germano an die Küste sandte, bestellte er zum Erstaunen seiner Geschäftsfreunde in Loanda weiter nichts als Tabak und etwas Branntwein. Der zu weit getriebenen Anspruchslosigkeit in Bezug auf Obdach, Kleidung und Ernährung schrieben Diejenigen, welche in

Afrika ihm näher traten, seinen frühen Tod an einer aus einem vernachlässigten Bronchialkatarrh entstandenen Lungenschwindsucht zu. Wenn seine Nachfolger es unmöglich fanden, sich seiner zu weit getriebenen Einfachheit anzubequemen, so lernten sie um so mehr von seiner Behandlung der Eingeborenen. Wißmann, der im Anfang an der Möglichkeit verzweifelt war, jemals mit Negern auskommen zu können, lernte bei P. die Kunst, zur rechten Zeit nachgiebig und standhaft zu sein, und schreibt seinem Beispiele die Erfolge zu, welche er später erntete. Dr. Wolf, der Sankuruforscher, ist derselben Meinung. Diese jüngste Generation von deutschen Afrikaforschern bewunderte an P., um ein Wort Dr. Wolf's zu gebrauchen, „daß er immer dahin kam, wo er hinwollte". Wenn mit dem Auftreten Pogge's ein Umschwung von Jahren unfruchtbarer Bemühungen zu solchen reicher Ernten stattfindet, so liegt ein Hauptgrund darin, daß jene seinem Beispiele folgten. Pogge's Bescheidenheit, die in einer Weise, welche ihm überall Ehre und Sympathie erwarb, bei seiner Rückkehr von Nyangwe nach der einsamen Station Mukenge hervortrat, wo er ruhig ein Jahr auf neue Befehle wartete, während sein Begleiter den Continent querte und Europa erreichte, hat glücklicherweise nicht gehindert, daß man seine Bedeutung voll würdigte und man wird von der deutschen Afrikaforschung der ersten 80er Jahre niemals reden, ohne P. an erster Stelle zu nennen.

Quellen: Das Werkchen Pogge's über die Lundareise. Seine Berichte und Tagebuchaufzeichnungen in den Mitth. d. Afrik. Ges. in Deutschl. Bd. I bis IV. — Nekrolog von W. Erman in Bd. IV ders. Zeitschr.

Friedrich Ratzel.

Poggendorff: Johann Christian P., geboren am 29. December 1796 in Hamburg, † am 24. Januar 1877 zu Berlin. P. hat in seinem biographisch-literarischen Handwörterbuche über seinen eignen Lebenslauf nur wenige Worte gesagt. Das Folgende ist dem Nekrologe entnommen, welchen der langjährige Freund Poggendorff's, Dr. W. Barentin, dem letzten Bande der Annalen, dessen Redaction von P. herrührt, vorausgeschickt hat. P. war der Sohn eines Fabrikanten in Hamburg, welcher während der Besetzung der Stadt durch die Franzosen fast sein ganzes Vermögen verlor, weshalb er seinem Sohne nicht die Mittel zu einem rein wissenschaftlichen Studium gewähren konnte. P. trat nach empfangenem Unterrichte in Hamburger Schulen und in der Fiedler'schen Erziehungsanstalt in Schiffbeck bei Hamburg im J. 1812 als Lehrling in die Hasse'sche Apotheke in Hamburg und ging nach beendeter Lehrzeit als Apothekergehülfe nach Itzehoe. Dr. Runge in Berlin, welcher mit P. die Fiedler'sche Anstalt besucht hatte, ermunterte P., seiner Neigung zur Wissenschaft zu folgen und P. gab infolge dessen 1820 seine Stellung in Itzehoe auf, um sich Ostern desselben Jahres in Berlin immatriculiren zu lassen. Sein Fleiß und seine Begabung fanden schnell Anerkennung und schon 1823 erhielt er den Auftrag für die Akademie der Wissenschaften, die bis dahin von Tralles angestellten meteorologischen Beobachtungen fortzusetzen. Um diese Zeit trug er sich mit der Absicht, eine chemisch-physikalische Zeitschrift zu gründen. Als nun ganz unerwartet am 7. März 1824 Gilbert, der Herausgeber der nach ihm benannten Annalen der Physik starb, trat P. mit dem Verleger der Annalen, Joh. Ambr. Barth in Verbindung, was dahin führte, daß P. die Redaction der Annalen übernahm und dieselben als „Annalen der Physik und Chemie" nach einem erweiterten Plane herausgab. Durch die geschickte Leitung der Annalen, sowie durch seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten erwarb sich P. bald in der gelehrten Welt einen weithin angesehenen Namen. 1830 wurde ihm der Professortitel verliehen; 1834 ernannte ihn die Universität Berlin zum Dr. phil. hon. und gleichzeitig wurde er außerordentlicher Professor an der Universität; 1839

ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin; 1844 ernannte ihn die Universität Königsberg zum Dr. med. hon. Zahlreich sind die Anerkennungen gelehrter Gesellschaften, welche P. zu Theil wurden. Berufungen zu ordentlichen Professuren lehnte P. wiederholt ab, um sich ganz der Herausgabe der Annalen und seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können.

Poggendorff's wissenschaftliche Thätigkeit ist eine so erstaunliche gewesen, daß nur wenige Gelehrte namhaft gemacht werden möchten, welche es ihm gleichgethan haben. Schon die Herausgabe der Annalen, 160 Bände und 11 Ergänzungsbände, stellt eine außerordentliche Arbeitsfähigkeit dar, wenn man bedenkt, daß es sich dabei nicht um mechanische Aneinanderreihung eingelieferter Manuscripte handelte, sondern vielfach um kritische Uebertragung von Abhandlungen aus fremden Sprachen und überhaupt um eine sorgfältige Auswahl für die Aufnahme der Arbeiten in den Annalen. Für diese Sorgfalt zeugen die berühmt gewordenen — und gefürchteten kurzen Bemerkungen, welche in eckiger Klammer und mit P. bezeichnet, oft den Abhandlungen als treffende Kritik beigefügt sind. Sodann ist der Inhalt einer sehr großen Zahl von Aufsätzen in den Annalen das Ergebniß von Poggendorff's eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen. Mit Ausnahme einzelner Aufsätze hat P. seine sämmtlichen Untersuchungen, auch wenn dieselben theilweise an andern Stellen, z. B. in den Sitzungsberichten der Akademie bekannt gemacht sind, doch noch in den Annalen und zwar häufig in erweiterter Ausführung veröffentlicht. Dadurch erhält man bei der Durchsicht der Annalen ein Bild von den sowohl umfassenden als wissenschaftlich bedeutsamen Forschungen Poggendorff's. In der von Barentin gemachten Zusammenstellung werden 156 Abhandlungen aus allen Zweigen der Physik und der Chemie aufgezählt, welche zum großen Theile mühsame und umfängliche Experimentalunterfuchungen enthalten. Sind auch Poggendorff's Beobachtungen, Entdeckungen und Erfindungen mehr oder minder vollständig als Eigenthum der Wissenschaft in die Lehrbücher übergegangen, so mag doch Einzelnes hier hervorgehoben werden, weil es scheint, daß Poggendorff's Urheberschaft nicht allgemein bekannt ist. P. theilt mit Schweigger die Ehre der Erfindung des Multiplicators, den er in seiner ersten, 1821 in Oken's Isis veröffentlichten Arbeit: „Physisch-chemische Untersuchungen zur näheren Kenntniß des Magnetismus der voltaschen Säule" angegeben hat. Im J. 1827, Annalen Band VII, hat P. die Methode der Spiegelablesung beschrieben und dasselbe Instrument angegeben, welches einige Jahre später von Gauß unter dem Namen Magnetometer benutzt wurde. Von andern Arbeiten aus dem Gebiete der Electricität, welche von nachhaltigem Einfluße geworden sind, wären etwa zu nennen: die Erfindung des Silbervoltameters 1838, die Verbesserung der Sinusbouffole 1842, seine Methoden zur Bestimmung der Constanten der Ketten, der Stromstärke, der Polarisation.

Die langjährige Thätigkeit Poggendorff's als Herausgebers der Annalen brachte es mit sich, daß er in der Geschichte und Litteratur der Physik ungewöhnlich tiefen Einblick gewann, zumal er bei seinen Arbeiten eine streng methodische Ordnung befolgte, um sofort bei jedem in den Annalen vorkommenden Gegenstande über die Vorgeschichte unterrichtet zu sein. P. hat seine reichen Kenntnisse auf diesem Gebiete zum Nutzen der Wissenschaft in verschiedener Weise verwerthet. Gewissermaßen als eine Vorarbeit zu einer Geschichte der Physik gab er 1853 die „Lebenslinien zur Geschichte der exacten Wissenschaften" heraus, worin die Lebensdauer und Angaben über die Hauptleistungen von 150 Gelehrten des 16. bis 19. Jahrhunderts enthalten sind. Epochemachend ist aber das große biographisch-literarische Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, welches in zwei Bänden 1863 bei Barth in Leipzig erschien und

mehr oder weniger vollständige Angaben über die Lebensverhältnisse und Schrifte
von über 8400 Schriftstellern aller Zeiten und Völker enthielt. Wenn ei
solches Werk einerseits als Litteraturquelle von unschätzbarem Werthe ist, s
stellt es andererseits die gewaltige Arbeit dar, welche erst geleistet werden mußte
damit eine vollständige Geschichte der Physik geschrieben werden konnte. Leide
ist noch kein P. wieder gekommen, um dies wichtige Werk bis auf die jetzig
Zeit fortzuführen. Es ist sehr zu bedauern, daß P. nicht mehr selbst dazu ge
langte, eine Geschichte der Physik zu schreiben, was gewiß in seiner Absicht ge
legen hat, da er sich mit besonderer Vorliebe mit historischen Forschungen be
schäftigte. Hat er doch viele Jahre hindurch an der Universität über Geschicht
der Physik Vorlesungen gehalten, welche als Vorarbeiten für ein umfassende
Werk betrachtet werden können. Diese 1879 nach Poggendorff's Tode vo
W. Barentin veröffentlichten Vorlesungen bilden für spätere Bearbeiter de
Geschichte der Physik, namentlich bis zur Newton'schen Epoche einen werthvolle
Anhalt. Zur Charakteristik Poggendorff's darf der Hinweis auf die Liebens
würdigkeit seiner Person nicht fehlen. Jüngeren Gelehrten war P. trotz de
seine Zeit völlig in Anspruch nehmenden Thätigkeit ein stets bereiter Helfer un
Rathgeber. Sein gastliches Haus bildete einen geselligen Mittelpunkt für älter
und jüngere, einheimische und fremde Gelehrte. Es waren, wie Barentin sag
gewissermaßen naturwissenschaftliche Gesellschaften, die P. um sich versammelte
und zwar in der denkbar angenehmsten Form, denn auch die Frau des Hause
verstand es meisterhaft, die Unterhaltung stets anmuthig zu beleben und eine
heiteren ungezwungenen Geist in dem Ganzen zu erhalten. So gestaltete sic
denn auch das Jubiläum Poggendorff's am 28. Februar 1874, zu welcher Zei
er 50 Jahre die Annalen redigirt hatte, zu einer besonders schönen Feierlichkeit
Von Mitarbeitern an den Annalen war ein „Jubelband" herausgegeben worden
welcher dem Jubilar überreicht wurde. An dem Festmahle dieses Tages nahmen
über 200 Personen Theil, welche von fern und nah herbeigekommen waren, um
dem alten Freunde und Meister ihre Anerkennung zu zollen. In der Antwor
auf die ihm dargebrachten Wünsche äußerte P. „alt *werden* will Jeder, al
sein Niemand". Er war damals mit 77 Jahren in der That nicht alt, son
dern hat noch mit jugendlicher Rüstigkeit zwei Jahre hindurch gearbeitet, bi
ihn 1876 ein schmerzhaftes Leiden ergriff, dem er, bald nach vollendeten
80. Lebensjahre, erlag.

Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch II, S. 480. —
Dr. W. Barentin, Nekrolog in Poggend. Ann. CLX (1877).

Karsten.

Poglietti: *Alessandro* P. gehörte der neuvenetianischen Tonschule an
welche nach des Verfassers Illustr. Musikgeschichte (W. Spemann) I, S. 48
bis 496 die zweite Epoche der Blüthe der kirchlichen Tonkunst in Venedig um
faßt, deren Entwickelung hauptsächlich in das 17. und die erste Hälfte de
18. Jahrhunderts fällt und die unter ihre Großmeister Männer wie Frescobald
Legrenzi, Lotti, Caldara und Marcello zählt. Poglietti's Lebensumstände sin
nicht näher bekannt; mit Sicherheit ist nur nachzuweisen, daß er von 1661 bi
1683 als kaiserlicher Hoforganist in Wien lebte. Ricercaten von P. befinde
sich in der Privatbibliothek des Königs von Sachsen. Dieselben sind enthalte
in einem, von der Hand des späteren kursächsischen Kammermusikus Zelenk
(† 1745) herrührenden, Copien fugirter Tonsätze umfassenden Notenbande. Al
der Verfasser zuerst Einsicht von den Ricercaten Poglietti's gewann, überrasch
ihn deren Aehnlichkeit mit den derselben Gattung angehörenden fugirten Ton
sätzen Seb. Bach's dermaßen, daß er, ehe er den in jenem Manuscript nur ei
paarmal oder unvollständig vorkommenden Namen P. auffand, den groß

ntor von St. Thomas in Leipzig für den Componisten der Ricercaten halten ußte. Nähere Nachforschungen, deren Resultate der Verfasser in Nr. 35 u. 36 r Neuen Berliner Musikzeitung vom Jahre 1875 zum ersten Mal veröffent- hte, ergaben erstens, daß P., wie oben gesagt, in Wien angestellt gewesen, selbst der berühmte Theoretiker Fux († 1741) seine nachgelassenen Werke nnen gelernt und seine Schüler, zu denen Zelenka gehörte, auf dieselben auf- rksam gemacht hat. Zweitens brachten die erwähnten Nachforschungen dem rfasser Sicherheit darüber, daß Bach die Ricercaten Poglietti's gekannt hat nd daß dieselben nicht ohne Einfluß auf seinen fugirten Stil geblieben sind, ie dies auch besonders deutlich aus den vom Verfasser in der genannten Zei- ng in Notenbeispielen mitgetheilten Proben aus Poglietti's Orgelstücken zu sehen ist.

Bach ist bei seinen wiederholten Ausflügen von Leipzig nach Dresden (später elleicht auch durch Vermittlung seines von 1733—1747 als Organist der ophienkirche in der sächsischen Hauptstadt wirkenden Sohnes Friedemann) jeden- lls in ein näheres Verhältniß zur kurfürstlichen Capelle getreten, wie dies hon aus dem Umstande hervorgeht, daß dieselbe vollzählig seinem Orgelconcert m 14. Septbr. 1731 in der vorhin genannten Kirche beiwohnte. Daß Bach ei diesen Beziehungen zur ganzen Genossenschaft auch den einzelnen Capell- itgliedern und vor Allem einem Manne von der Bedeutung Zelenka's nicht emd gegenüber gestanden, kann man wohl annehmen, selbst wenn man dabei lochlitzens (Für Freunde der Tonkunst) Mittheilung über die hohe Werth- hätzung, welche Bach dem Zelenka als Componisten habe zu Theil werden ssen, gar nicht in Betracht zieht. Durch Zelenka nun hat Bach jedenfalls enntniß von Poglietti's Ricercaten erhalten und von ihrer tiefen Wirkung auf n kann sich Jeder überzeugen, der dieselben mit fugirten Tonwerken Bach's rgleicht. Unsere Einordnung Poglietti's unter die Jünger der neuvenetianischen Schule gründet sich auf die, dem Stil der berühmtesten Lehrer derselben innig rwandte Art der Behandlung und Fugirung der Themen seitens Poglietti's. uch ward uns auf unsere Anregung hin von Wien aus ein nicht in Zelenka's oderz enthaltenes Thema Poglietti's mitgetheilt, was auf die musikalische Factur nd Manier der Organisten der Neuvenetianer hindeutet. Jedenfalls bleibt es n einem, die gesammte Tonkunst angehenden großen historischen Interesse, daß ir in Alessandro P. einem Meister begegnen, der dadurch, daß er ausschließlich Organist und deshalb auch vorwaltend Fugist war, unter den von jenseits der lpen her auf Bach wirkenden Meistern einen bedeutenderen Platz einnimmt, als egrenzi, Albinoni und Vivaldi. Bei P. kann man nicht bloß mehr von zu- älligen und vereinzelt, oder sehr allgemein gebliebenen Einwirkungen auf den eutschen Großmeister, sondern mit Recht schon von einem Vorläufer desselben nd seines Stils sprechen. Emil Naumann.

Pohl: Friedrich P., Professor der Oekonomie und Technologie an der Universität Leipzig, geb. 1768 in der Niederlausitz, † am 19. October 1850 in Leipzig. Von Jugend auf nahm er an dem Gewerbe seines Vaters, der ein kleines Landgut besaß, theil, conditionirte schon in seinem 16. Jahre als Wirth- schaftsverwalter, ging dann nach Burgstädt als Hauslehrer, 1798 nach Penig, wo er Unterricht im Zeichnen gab und den „Botanischen Kinderfreund", 2 Bdch. 1797, schrieb, sowie mit Dienemann den „Heirathstempel" herausgab. Seit 1800 nahm er Antheil an der Verwaltung des Stadtgutes in Penig, kam hierauf zum Grafen Hohenthal als Oekonomieinspector, studirte dann in Leipzig Cameralia und wurde wieder dienender Oekonom. Zufällige Verwicklungen mit Gelehrten seines Faches, wie Thaer, André, Sturm, veranlaßten ihn zur Schrift- stellerei. Die ihm zugewendete Redaction der „Oekonomischen Hefte", deren

Firma er in „Archiv der deutschen Landwirthschaft“ (1810—44) umwandelte, zog ihn 1810 nach Leipzig, wo ihm 1816 die ordentliche Professur der Oekonomie und Technologie übertragen wurde. Hier gründete er auch die „Cameralistische Gesellschaft“. Die Verdienste Pohl's um die landwirthschaftliche Litteratur bestanden vornämlich in der Erläuterung der Landwirthschaft durch die Naturkunde. Vorzügliches leistete er in der Darstellung minder bekannter Feld- und Wiesenpflanzen. Er schrieb „De Oeconomia pastoralis rationibus“ 1815; „Beschreibung des Stein- und gebogenen Klees“, 1800; „Ueber Steuerfreiheit der Rittergüter“ (anonym), 1808; „Das Verjüngen der Wiesen“, 1810; „Der fleißige und fröhliche Wirthschaftsmann“, 1811—12; „Anleitung zum Kochen und Braten in Wasserdampf“, 1812, erlebte 5 Aufl.; „Das Hermannsbad bei Laufigk“, 1822; „Die Hypotheken in gewerbsmäßiger Hinsicht erwogen“, 1824; „Lehrbuch der landwirthschaftlichen Technologie“, 1826, 2. Aufl. 1843; „Das Neueste in der Fischerei“, 1829; „Die Stubenheizung nach Erfahrungsgrundsätzen“, 1830; „Die beste Benutzung erfrorener Früchte“, 1830; „Ueber das Studium der Gewerbswissenschaften auf Universitäten“, 1831; „Ueber die Mängel und Beschwerden der Landwirthschaft im Königreich Sachsen“, 1831; „Die Kunst, grüne Bohnen zu trocknen“, 3. Aufl. 1830; „Beiträge zur neuesten Geschichte der Landwirthschaft“, 7 Bdch. 1824—29; „Beschreibung der Abbildung eines Stubenheiz- und Kochofens“, 3. Aufl. 1837; „Die Runkelrübe“, 1836; „Die Kartoffeln“, 1841; „Die 100jährige Feier des Kartoffeljubiläums“, 1840; bearbeitete „Germershausen's Ganzes der Schafzucht“, 3. Aufl., 2 Thle. 1818; „Spitzner's Bienenzucht“, vermehrte Aufl. 1818; „Christ's Korbbienenzucht“, vermehrte Aufl. 1818; „Vollständiges Handbuch der Gärtnerei“, 7. Aufl. 1821; gab außer dem „Archiv“ heraus „Hauswirthschaftliche Neuigkeiten“, 1829—33. Löbe.

Pohl: Georg Friedrich P., geboren am 24. Februar 1788 in Stettin, † am 10. Juni 1849 in Breslau, studirte 1805—1808 in Halle und Frankfurt a./O. neben der Theologie zugleich Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Die letzteren Wissenschaften trieb er aus Neigung und in der Ueberzeugung, daß in ihnen der Schlüssel zu gründlicher philosophischer Erkenntniß enthalten sei, während er bei dem theologischen Studium mehr die Begründung einer gesicherten Lebensstellung im Auge hatte. Durch den Einfluß von Steffens wurde er aber ganz für die Naturphilosophie gewonnen und beschloß, sich dem wissenschaftlichen Lehrfache zu widmen. Daher trat er 1809 in das Gymnasiallehrer-Seminar in Stettin ein und wurde schon 1810 als Lehrer am dortigen Gymnasium angestellt, woselbst er bis 1813 blieb. Seine Absicht, in diesem Jahre dem Aufrufe zur Theilnahme am Befreiungskampfe zu folgen, wurde durch eine Augenkrankheit vereitelt. Da er nicht wieder in seine Stellung in Stettin zurückkehren konnte, trat er in Berlin als Hülfslehrer in das Werder'sche Gymnasium und das Plamann'sche Institut ein. 1820 ward er Professor der Mathematik und Physik am Friedrich-Wilhelmsgymnasium und benutzte zugleich diese Zeit, um noch bei Hegel Philosophie und bei C. Weiß Mineralogie zu hören. 1829—32 war er, unter Beibehaltung seiner Lehrerstellung am Gymnasium, zugleich prof. extraord. an der Universität. In diese Zeit des Berliner Aufenthaltes fallen Pohl's ersten wichtigeren Arbeiten über Electromagnetismus, welche 1826 die Universität zu Erlangen veranlaßten, ihn zum Dr. phil. hon. zu ernennen. 1832 wurde P. ordentlicher Professor der Physik an der Universität zu Breslau, wo er 1849 an der Cholera starb.

P. hat sich hauptsächlich durch eine Reihe von Abhandlungen aus dem Gebiete der Electricitätslehre bekannt gemacht, welche in Gilbert's Annalen, Oken's Isis, Kastner's Archiv und Poggendorff's Annalen veröffentlicht sind.

Die geistige Richtung Pohl's war mehr der Naturphilosophie und der philosophischen Speculation überhaupt als der Physik zugewendet. Aber wenn er auch in der Anwendung seiner naturphilosophischen Speculationen auf die Physik wenig Anklang fand, so hat er doch auch eine Reihe trefflicher exacter Experimentalunterſuchungen durchgeführt, welche ihm in der Geschichte der Physik einen bleibenden Namen sichern. So gab er 1823 einen electromagnetischen Rotationsapparat an, der zugleich zum Nachweise der erdmagnetischen Strömung diente. 1825 erfand er das Gyrotrop. Die Herstellung eines der ersten, wenn nicht überhaupt des ersten, Inductionsapparates, 1835, rührt von P. her. Verzeichnisse der zahlreichen Schriften Pohl's, theils selbständige Werke, theils Abhandlungen, finden sich in Poggendorff's biogr.-literarischem Handwörterbuch und im neuen Nekrolog der Deutschen.

Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon, 6. Heft, 1843. — Neuer Nekrolog der Deutschen 1849, Bd. I, Nr. 133, S. 416 flg. — Poggendorff's biogr.-liter. Handw. II, 484.

Karsten.

Pohl: Johann Baptist Emanuel P., Botaniker und Forschungsreisender, geb. am 23. Februar 1782 zu Böhmisch-Kamnitz, † am 22. Mai 1834 zu Wien. P. wuchs bei seinem Oheim in dem nahen Politz auf und empfing von diesem, einem eifrigen und sachkundigen Dilettanten, die Anregung zum Studium der Pflanzenwelt, welchem er sich schon auf der Schule mit ganzem Herzen hingab. Als Prager Student legte er sich bereits ein werthvolles Herbarium an und seit 1803 begann er die Ergebnisse seiner Excursionen in der Regensburger Botan. Zeitung zu veröffentlichen; auch bemühte er sich schon in jungen Jahren um die Herstellung von Pflanzenabdrücken nach Knip-hof'scher Manier. Wesentlich gefördert wurde P. in seinen Arbeiten durch den Umstand, daß ihm die Fürstin Kinsky die Aufsicht über ihre Bücher- und Naturaliensammlung anvertraute. Im J. 1808 promovirte P. als Doctor der Medicin und bald darauf wurde er zum Supplenten der Lehrkanzel für Technologie und allgemeine Naturgeschichte an der Prager Universität ernannt. Schon damals trug er sich mit den Plänen zur Abfassung großer pflanzengeschichtlicher Werke, allein weder die „Flora Pragensis“ noch die „Flora ruralis“ kamen, obwohl die Materialien für beide bereits gesammelt waren, wirklich zustande, theils materieller Hindernisse halber, theils auch, weil der junge Gelehrte sein ärztliches Wissen in jener Zeit immerwährender Kriege vielfach in den Spitälern zu verwerthen veranlaßt war. Einige Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften stammen gleichwol aus jener Periode; sodann ließ er bald nach dem Abschlusse des Friedens zwei Bände von „Tentamen Florae Bohemiae“ (Prag 1814; mehr ist nicht herausgekommen) erscheinen, und auch auf mineralogischem und zoologischem Gebiete bethätigte er sich als Schriftsteller, wie die strenge nach Werner gearbeitete Schrift „Systematischer Ueberblick der Reihenfolge der einfachen Fossilien“ (Prag 1816) und die „Expositio generalis anatomica organi auditus per classes animalium“ (Wien 1819) darthun. Einen Wendepunkt in Pohl's Leben bezeichnet das Jahr 1817. Damals freite der brasilianische Kronprinz Dom Pedro die Erzherzogin Leopoldine, und deren kaiserlicher Vater Franz II. ordnete an, daß die Braut von einer wissenschaftlichen Expedition nach ihrer neuen Heimath begleitet werden solle. P. erhielt in dieser Expedition fürs erste nur die Vertretung des mineralogisch-geologischen Faches, mußte sich aber später auch der Botanik annehmen, nachdem deren ursprünglicher Vertreter, Professor Mikan (Prag), mit einem ersten Transporte gesammelter Naturgegenstände nach Oesterreich zurückgereist war. Fünf Jahre lang, 1817—21, verweilte P. in Südamerika, leider durch andauernde Kränklichkeit

an der Lösung mancher Aufgabe behindert; er durchforschte insbesondere die Provinzen Minas Geraes und Rio bis zum Districte von Ilha Grande. Als er 1821 seine Rückreise antrat, begleiteten ihn die ersten Repräsentanten des viel besprochenen Botokudenstammes, welche indessen das gemäßigte Klima nicht lange zu ertragen vermochten. Nach seiner Heimkehr wurde P. zum Custos der botanisch-mineralogischen Abtheilung an dem wesentlich durch seine aufopfernde Thätigkeit begründeten „Brasilianischen Museum" in Wien ernannt und beschloß in dieser Stellung seine Tage.

Die Resultate der Reise legte P. in dem von den Fachmännern hoch geschätzten Werke „Plantarum Brasiliae hucusque ineditarum icones et descriptiones" (8 Hefte, Wien 1827—31), sowie in der „Reise im Innern von Brasilien in den Jahren 1827—31" (Wien 1832) nieder. Allein diese Reisebeschreibung ist nach mehrseitigem Urtheile Pohl's mindest gelungene Leistung; er war zu sehr systematischer Naturforscher alten Stiles, als daß er sich zu jenen großartigen zusammenfassenden Naturanschauungen hätte erheben können, wie wir sie etwa bei L. v. Buch, A. v. Humboldt, M. Wagner, F. v. Richthofen bewundern, und so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Thätigkeit der Oesterreicher in Brasilien nicht in gleichem Maße fruchtbringend für die vergleichende Erdkunde sich erwiesen hat, wie diejenige der beiden ihr erst nachträglich noch beigegebenen baierischen Expeditionsmitglieder, Martius und v. Spix. Pohl's Arbeitsfeld war die rein naturwissenschaftliche Specialforschung, wo er noch später wirkliche Triumphe errang; so ward z. B. von der Züricher Naturforschenden Gesellschaft seine Schrift: „Ueber die Lebensdauer der Insekten" mit dem Preise gekrönt. P. war auch Mitglied sehr vieler gelehrter Gesellschaften, so u. a. der kaiserl. leopold.-karolin. Akademie mit dem Beinamen „Marggraf". Sehr zu beklagen ist, daß ein im Manuscripte hinterlassenes Lexikon der Pflanzen bei der Versteigerung von Pohl's litterarischer Hinterlassenschaft verschleudert wurde und verloren ging.

Weitenweber, Biographische Skizzen böhmischer Naturforscher, Lotos. 3. Jahrgang (1853). — v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 23. Theil, Wien 1872, S. 28 ff.

Günther.

Pohl: Karl Ferdinand P., verdienstvoller Musikschriftsteller, geb. am 6. September 1819 zu Darmstadt, † am 28. April 1887 zu Wien, entstammte einer deutschen Musikerfamilie aus Kreibitz in Böhmen. Hier war sein Großvater, der Tischler Ferdinand P., Begründer einer Glasharmonikafabrik. Sein Vater, Karl Ferdinand P., Virtuos auf der Glasharmonika, war als junger Mann nach Darmstadt gezogen und kurfürstlich hessischer Kammermusiker geworden. Seine Mutter war eine Tochter des Capellmeisters und Clavircomponisten Beczwarzowski aus Berlin. Nach absolvirten Elementar- und Gymnasialstudien kam P. zu Jacob Felsing in Darmstadt, bei dem er in der Absicht sich zum Kupferstecher auszubilden Optik, Perspective und Freihandzeichnen lernte. Felsing, der in späteren Jahren Professor, Hofkupferstecher und Mitglied der königlichen Akademie der bildenden Künste in Berlin wurde, ließ ihn unter Anderem den aus seiner Officin hervorgegangenen Stich „die Aussetzung Moses" nach dem Gemälde von Chr. Köhler in Düsseldorf ausführen. Da P. in diesem Berufe keine Befriedigung fand, reiste er 1841 nach Wien und widmete sich hier mit großem Eifer ernsten Studien in der Theorie der Musik unter Simon Sechter. Nach einem Jahre hatte er bereits alle einschlägigen Disciplinen überwältigt und lebte fortan als Musiklehrer in Wien. Im J. 1848 erhielt er die Organistenstelle an der neu erbauten protestantischen Kirche in der Vorstadt Gumpendorf, welche er bis zum J. 1853 innehatte. Gesundheitsrücksichten zwangen ihn

dieselbe aufzugeben und seine Thätigkeit auf den Unterricht und, da es für den Ruf eines Musiklehrers vortheilhaft war, auf die Composition zu beschränken. Aus dieser Zeit stammen seine Compositionen für Orgel, für Clavier, für Gesang, von denen einzelne, namentlich Lieder, eine gewisse Beliebtheit erlangten und des öfteren zu öffentlicher Aufführung kamen. Gedruckt wurden: 12 Präludien und ein Postludium für die Orgel, op. 1; zwölf Präludien für die Orgel (S. Sechter gewidmet), op. 2; sechs Lieder (G. Meyerbeer gewidmet), op. 3; Trauermarsch für Clavier zu vier Händen, op. 4; Waldlied, op. 5; Serenade für Clavier zu vier Händen (J. Moscheles gewidmet), op. 6; Caprice über ein Nachtwächterlied, für Clavier (Pohl's bekannteste Composition), op. 7; „An die Heimathberge" (ein der Sängerin Betty Bury gewidmetes Lied), op. 8; Nocturne für Clavier, op. 9; „Der tolle Wilm", Ballade von Pfeiffer (L. Spohr gewidmet), op. 10; „Nacht am See", Lied von Leibke (J. Staudigl gewidmet), op. 11; Erinnerung an Gmunden, op. 12; zwei Lieder: „Wenn die Reb' im Safte schwillt" von Geibel und „Märzveilchen" von Anderson (Fr. Lachner gewidmet), op. 13; drei Clavierstücke: „Gondellied", „Bei der Wiege", „Rhapsodie", op. 14; „die Braut", Lied von Bowitsch (für das Album Ihrer Majestät der Kaiserin). Von den Arrangements für Clavier zu vier Händen, deren P. eine ziemlich große Anzahl geliefert hat, erschienen fünf Fugen aus den Claviersuiten von Händel. Ungedruckt blieben die gleichartigen Arrangements von J. S. Bach's sechs Orgelpräludien und Fugen, J. S. Bach's Passacaglia für Orgel, W. Fr. Bach's acht Clavierfugen, Eberlin's Es-moll-Fuge, Mozart's Fuge aus der C-dur-Phantasie für Clavier und Mozart's Fuge für zwei Claviere. Von den ungedruckten Compositionen Pohl's sind zu erwähnen: eine Messe für Männerstimmen a capella in C-moll, in Wien aufgeführt 1851; zwei Männerchöre: „Herbstlied" von Geibel und „der Spaziergang im Walde" (ein komisches Gedicht aus den „Fliegenden Blättern"), vier Choralvorspiele für die Orgel, sieben zweistimmige Fughetten für Clavier, endlich die Lieder „Vorfrühling" von Scheurlin, „Wiegenlied im Herbste" von Reinick, „Goldene Brücken" von Geibel und „Verrufene Stelle". Pohl's Lieblingsinstrument war zu jener Zeit die Glasharmonika, auf welcher er sich in Wien, wie auch anderwärts öffentlich hören ließ. Alljährlich unternahm er im Sommer Erholungs- oder Studienreisen, nach Deutschland und Italien oder in die Alpenländer. 1858 war er zum ersten Mal in London, welches in der Folgezeit so wichtig für ihn werden sollte; er schrieb hier zwei englische Lieder: „British Feeling" und „Infants Prayer" und das Impromptu für Clavier „Moment serein". Er kehrte über Brüssel nach Wien zurück. Im darauf folgenden Jahre besuchte er Italien. Die Londoner Industrieausstellung vom J. 1862 veranlaßte ihn zu historischen Studien über die Glasharmonika, deren Ergebniß er in der Broschüre „Zur Geschichte der Glasharmonika" 1862 (Cursory Notices on the Origin and History of the Glass Harmonica, London 1862) niederlegte. So ausgerüstet, besuchte er mit seinem Instrumente die genannte Ausstellung, ohne jedoch besondere Erfolge erreichen zu können. Diesmal kehrte er über Paris nach Wien zurück. Bald machten sich aber seine Londoner Verbindungen fühlbar. Durch E. Pauer bewogen, nahm er im Januar 1863 seinen ständigen Aufenthalt in London, wo er Musikunterricht ertheilte und als Correspondent deutscher Musikzeitungen eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit begann. Der Schwerpunkt seiner Bestrebungen lag aber in den Nachforschungen über Händel's, Haydn's, Mozart's und Weber's Aufenthalt in London, die er im British Museum anstellte. Dadurch kam er in Verbindung mit Otto Jahn, der seine Arbeiten mit großem Interesse verfolgte und ihn zur Veröffentlichung derselben ermunterte. Nach deren Vollendung wurde er auf

Jahn's, Köchel's und seines Freundes Karajan Verwendung nach Wien
berufen und im Januar 1866 zum Archivar und Bibliothekar der Gese
der Musikfreunde in Wien ernannt, welche Stelle er bis zu seinem To
kleidete. Hier gab er als Frucht seiner Londoner Studien heraus: „M
und Haydn in London" 1867, zwei Bände; ein Werk, das an Genauigkei
Detailreichthum in der Musiklitteratur seines Gleichen sucht. Durch da
scheinen dieses Buches veranlaßt, wandten sich die Buchhändler A. E. G
berg und M. Bahn (Chefs der Firma Sacco) in Berlin an P. mit den
trage, für ihren Verlag ein biographisch-kritisches Werk über Haydn zu sch
Nach Abschluß des Contractes ging P. mit wahrem Feuereifer an die
führung der ihm lieb gewordenen Idee. Er unternahm zahlreiche Rei
Oesterreich und Ungarn um Haydn's Wegen nachzugehen und an den
seiner Thätigkeit Forschungen anstellen zu können. Nach jahrelanger
erschien endlich der erste Band seiner Haydn-Biographie: „Joseph Ha
Berlin, A. Sacco Nachfolger, 1875; im J. 1878 ging das Werk in den
lag von Breitkopf & Härtel in Leipzig über, in welchem auch der zweite
erschien, 1882. Nicht ohne Grund verzögerten sich Pohl's Arbeiten an
Werke. Seine Stellung als Archivar nahm seine litterarische Thätigkeit a
Anspruch. Für die Jahresberichte des Conservatoriums der Gesellscha
Musikfreunde (1867—70) schrieb er eine Biographie J. Weigl's, eine Biog
S. Sechter's, einen Aufsatz „Beethoven" und eine Studie: „Zur Geschich
Gründung und Entwickelung der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und
Conservatoriums". Die letztere war ein Vorläufer seines ausführlichen W
„Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates un
Conservatorium", welches 1871 erschien. Als Ergänzung dazu schrieb P.
die Broschüre: „Gebäude und Kunstsammlungen der Gesellschaft der
freunde in Wien und ihres Conservatoriums". Aber nicht nur für die
schaft, in deren Diensten er stand, war der emsige Archivar thätig; auch
Vereinigungen nahmen, wenn es ihnen auf eine litterarische Kundgebung a
seine bewährte Kraft in Anspruch. So entstanden drei Gelegenheitsc
Pohl's, welche für die Geschichte des Musiklebens der Kaiserstadt nicht w
wichtig sind, als die bereits genannten, nämlich die „Denkschrift aus Anla
hundertjährigen Bestehens der Tonkünstler-Societät, im J. 1862 reorg
als „Haydn, Wittwen- und Waisen-Versorgungsverein der Tonkünstler in
1871, im Selbstverlag des Haydn; ferner die „Denkschrift aus Anlaß de
jährigen Bestehens des Singvereins der Gesellschaft der Musikfreunde in
1883, im Selbstverlage des Vereins; endlich die „Festschrift aus Anla
Feier des 25jährigen ununterbrochenen Bestandes der im J. 1842 gegrü
philharmonischen Concerte in Wien" 1885. Gleichzeitig war P. Mita
mehrerer deutschen und englischen Musikzeitungen, so des „Monthly M
Record" und der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung", insbesondere ab
Leipziger „Signale", für welche er durch 24 Jahre Berichte über das musik
Leben Wiens lieferte. Für die „Neue Freie Presse" schrieb er die histo
Studien: „Zur Geschichte der Vorstadttheater Wiens" (1869) und „
Theresia im Schloß Eßterház" (1872); für die „Grenzboten" die Artikel:
C-dur-Messe von Beethoven" (1868) und viele Musikberichte; für die „
Abendpost" Nekrologe über den Componisten Dessauer (1876) und den
forscher Köchel (1877). Außerdem war P. Mitarbeiter an der „Allge
Deutschen Biographie" und in hervorragender Weise an George Grove's „D
nary of Music and Musicians", für welches er nicht weniger als 169 b
phische Artikel lieferte, die alle auf Quellenstudium beruhen, und sich
Gewissenhaftigkeit und durch die Beseitigung vielfach verbreiteter Irrthümer

nche deutsche und italienische Tonkünstler auszeichnen. Bei so ausgedehnter, h vielen Richtungen hin zerstreuter Thätigkeit war es kein Wunder, daß P. s Hauptwerk, die erwähnte Biographie von Joseph Haydn, nicht vollendete. r das Werk abschließende dritte Band gedieh nur bis zu den Vorarbeiten, hrend welcher der Autor von seiner rastlosen Thätigkeit abberufen wurde. zeichnete sich im Leben durch unermüdlichen Fleiß, ängstliche Gewissenhaftig- t und übertriebene Bescheidenheit aus. Güte, Freundlichkeit und Wohlwollen deten den Grundzug seines Charakters. Er war stets bereit für Andere zu beiten, ohne immer den besten Dank geerntet zu haben. Sein ausgedehntes issen, seine reichen Kenntnisse, insbesondere über das alte Wien und dessen nstlerische, litterarische und gesellschaftliche Verhältnisse, machten ihn zu einer bendigen musikalischen Chronik, die von in- und ausländischen Künstlern und rperschaften vielfach in Anspruch genommen wurde. Seit 1878 war er Mit- ied der k. k. Staatsprüfungscommission für Musik (Abtheilung Musikgeschichte). war einer jener seltenen Männer, die Allen sympathisch sind, welche sich res Umganges erfreuen. Als er starb, sagte man mit Recht von ihm dasselbe, n das man ihn Zeit seines Lebens beneiden konnte: er hatte keinen Feind.

Mandyczewski.

Pohlenz: Christian August P. wurde am 3. Juli 1790 in Sallgast der Niederlausitz geboren. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang, welcher hr einfach gewesen zu sein scheint, berichtet am ausführlichsten A. Dörffel in iner trefflichen „Geschichte der Gewandhausconcerte zu Leipzig" (Leipzig 1884, . 66 flg.). Dort heißt es: Um das Jahr 1814 bezog er die Leipziger Uni- rsität, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Mehr als zu diesem fühlte er h jedoch zu dem Studium der Musik hingezogen, dem er schließlich auch den orzug gab. Aus Leipzig scheint er nicht wieder hinausgekommen zu sein. Im 1817 erhielt er die Organistenstelle an der Paulinerkirche, im J. 1821 die r Thomaskirche als Nachfolger Friedrich Schneider's. Er leitete interimistisch s Cantorat an der Thomasschule und die damit verbundene Aufführung der rchenmusik nach Schicht's und nach Weinlig's Tode; 1823 wurde er Dirigent s Musikvereins, 1827 Dirigent der Singakademie. Im Gewandhausconcert at er am 11. December 1817 mit einem Concert von Eberl auf, als Dirigent ses Unternehmens vertrat er Johann Christian Philipp Schulz während dessen rankheit im J. 1826 und verwaltete das Amt interimistisch bis zum Schluß s Winters 1827. Als Componist wurde er später durch einige gute Treffer n Liedern bekannt, die (wie das „Matrosenlied", „Der kleine Tambour Veit") lgemeine Verbreitung fanden. Am hervorragendsten war er jedoch als Gesang- hrer. Als solcher verstand er, die Gesangstalente zu entdecken und sie so gut e- und durchzubilden, daß er zu bedeutendem Rufe gelangte. Viele seiner chüler und Schülerinnen, die er der Bühne zugeführt, sind schnell zu glänzenden rscheinungen geworden, so Eduard Mantius und Louise Schlegel; viele andere, e nicht die Kunst zum Lebensberuf erwählten, hat er doch zu wahrhaft künst- rischen Leistungen erhoben. Für eine Schülerin wird ihm Leipzig besonders nkbar bleiben müssen, die während seiner Directionszeit in die Oeffentlichkeit at und die der Ruhm seines Namens geworden ist: für Livia Gerhardt.

P. wurde der Nachfolger von Schulz († am 30. Januar 1827) als irector der Gewandhausconcerte in Leipzig. In den beiden ersten Jahren er- elt er von der Direction einen jährlichen Gehalt von 250 Thlrn., wofür er e Gesangsproben abzuhalten und die Vocalmusik im Concerte zu unterhalten nd zu leiten hatte; in den übrigen Jahren erhielt er jährlich 300 Thlr. Den ehalt hatte man anfänglich in Rücksicht darauf zurückgesetzt, daß von nun an ur noch 20 Concerte in jedem Winter gegeben wurden; erhöhte ihn die Direc-

tion wieder auf die frühere Summe, wie sie Schulz erhielt, so darf man wol schließen, daß sie mit P. zufrieden war. Gleichwohl läßt sich aus den Berichten welche Fink in der Allg. Musik. Zeitung über die Concerte giebt, herauslesen daß nach und nach die Lage Pohlenzens schwieriger wurde, sei es, daß die Ansprüche des Publicums immer größere wurden, sei es, daß P. doch nicht Energie genug sich erhalten hatte, um sein Amt so auszufüllen, wie die Direction billigerweise beanspruchen konnte. Ausführlicheres über diese Vorgänge bringt Dörffel (a. a. O. S. 67 flg.). Wenn die Concertdirection nicht immer mit Pohlenzens Thätigkeit zufrieden war, so dürfte dies sich weniger auf die Wahl der Compositionen, als auf die Ausführung derselben bezogen haben, die in ihrer Vorbereitung, um stets sicher und im Einzelnen genau zu sein, gewiß einer durchgreifenden Energie bedurfte. Schließlich führten die Verhältnisse am 16. April 1835 zur Kündigung seiner Stellung. Sein Nachfolger wurde F. Mendelssohn Bartholdy. Unter der Direction von P. fand die 50jährige Jubelfeier des Gewandhausconcertes (24. November 1831) und die erste Aufführung einer Sinfonie in C-dur von R. Wagner am 23. Februar 1832 statt. P. starb in den Frühstunden des 10. März 1847. Am 27. März dirigirte Mendelssohn ein Concert zum Besten der Hinterbliebenen des Verstorbenen.

Fürstenau.

Pohlmann: Hinrich P., Licentiat der Rechte. — Geboren in Hamburg angeblich der Sohn eines aus Westfalen eingewanderten Kaufmanns Lorenz P., gehörte er, seit er 1659 als Licentiat der Rechte heimgekehrt war, der damaligen Oppositionspartei an, welche bald darauf unter ihren Führern Snitker und Jastram ihrer ordentlichen Obrigkeit, dem Rathe der Stadt, das Leben sauer und das Regiment streitig machte. Durch den von seiner Partei und ihren Führern ausgeübten Druck wurde er dem Senate als Syndicus aufgedrängt, ohne deshalb die Fahne der Oppositionspartei zu verlassen, welcher er vielfach den Inhalt der Senatsverhandlungen mitgetheilt haben soll; jedenfalls mußte er um alle Pläne Snitker's und Jastram's, als deren „Praeceptor" man ihn zu betrachten Ursache hatte. Vielleicht um ihn fern zu halten und „kalt zu stellen" übertrug der Senat ihm eine Mission an den kurfürstlichen Hof zu Berlin, von wo aus er indessen nach wie vor mit Jastram und Consorten conspirirte, bis 1686 der Senat ihn ab- und zur Verantwortung zurückberief. Ungehorsam, blieb er zuerst in Berlin, wo er sich heimlich (und gegen seinen Syndicats-Eid) einen kurbrandenburgischen Rathstitel zu verschaffen gewußt hatte. Jedoch entzog der Kurfürst ihm seine Protection, sobald er über den Charakter, sowie über den unsittlichen Lebenswandel Pohlmann's unterrichtet worden war. Er kam nun nach Hamburg, nachdem er auf sein Amt verzichtet hatte, trat aber alsbald, um dem wider ihn heraufziehenden Ungewitter zu entgehen, auf holsteinisches Gebiet über, indem er sich dem offenbaren Feinde Hamburgs, dem König von Dänemark, zur Verfügung stellte. Von demselben zum königlichen Regierungs- und Justizrath beim Oberappellationsgericht zu Glückstadt ernannt, fand er hier Sicherheit gegen die Folgen des abs. Hamburgs wider ihn erhobenen fiscalischen Processes. Er soll erst im J. 1720 in Glückstadt verstorben sein, angeblich, aber nicht wahrscheinlich, freiwillig.

Hamburger Schriftstellerlexikon VI, 91. — Moller, Cimbria literata I, 500. — Dr. Otto Sperlings Hamb. Chronik, MS in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen.

Benese

Pöhls: Meno P., Rechtsgelehrter, geboren zu Hamburg am 9. Februar 1798, eines geachteten Maklers Sohn, studirte die Rechtswissenschaften, wahrscheinlich zu Heidelberg, woselbst 1821 seine erste Druckschrift erschienen ist. Doctor der Rechte und Bürger seiner Vaterstadt geworden (1820), wurde er

ſelbſt als Advocat zur juriſtiſchen Praxis zugelaſſen. Gleichwohl beſchäftigte ſich fortwährend mit theoretiſch-wiſſenſchaftlichen Studien, aus welchen zuchſt ſeine 1821 zu Heidelberg erſchienene (vorzüglich gegen die Doctrin des rof. Ed. Gans gerichtete) Darſtellung der Lehre von Innominat-Contracten rvorging, deren Inhalt den Verfaſſer als einen gründlichen und ſcharfſinnigen uriſten erſcheinen ließ, deſſen kritiſches Talent unverkennbar. Ebenſo fanden me ferneren Schriften über Havarie grosse vielfachen Beifall, wenn auch theileiſen Widerſpruch. Sein Hauptwerk war die ſeit 1828 erſchienene vielbändige arſtellung des gemeinen deutſchen und hamburgiſchen Handelsrechts für Juriſten d Kaufleute. Dies zum Theil im Jahre 1843 neugedruckte Werk, welches meiſten der bisherigen Lehr- und Handbücher des Handelsrechts in den Hinterund drängte, erwarb dem Verfaſſer in juriſtiſchen wie in andern Kreiſen einen renhaften Ruf, brachte auch wohl den philoſophiſchen Doctorgrad, der honoris usa ihm ertheilt wurde, zu Wege. Dies Werk blieb dann lange Zeit in hem autoritativen Anſehen und allgemeiner Anwendung, — bis es wiederum rch die bekannten Codificationen des Deutſchen Wechſel-, Handels- und Seechts in Schatten geſtellt wurde. Auffallend genug war Pöhls, ungeachtet iner anerkannt eminenten Rechtskenntniſſe, als Advocat niemals ein Stern ſter Größe, vielmehr verhältnißmäßig wenig beſchäftigt, was vielleicht ſeinen chi Jedermann anſprechenden äußern Formen oder vielmehr Formloſigkeiten, d einem ihm eigenen ungeſelligen Weſen zuzuſchreiben iſt. Unverheirathet d vereinſamt verſank er in Gemüthskrankheit, und ſtarb zu Elmshorn in olſtein am 18. Juli 1849.

Hamburger Schriftſtellerlexikon VI, 77—78. Beneke.

Poiret: Peter P., geb. 1646 zu Metz, iſt ſeiner Nation nach Franzoſe, t aber ſeit 1664 in Baſel, dann in Hanau (1667), Heidelberg (1668), wo 1669 zum Predigtamt geweiht ward, in Otterberg, Frankenberg, Mannheim d zu Anweiler in Pfalz-Zweibrücken (1672) gelebt und gewirkt. Durch ne Schriften hat er auf deutſche Myſtiker, wie Gottfried Arnold und Gerhard erſteegen eingewirkt. Seiner Denkweiſe nach war er extremſter myſtiſcher Individualiſt, ſo daß er ſein (reformirt-kirchliches) Pfarramt zu Anweiler aufgab, h nach Holland begab und dort bis zu ſeinem Tode faſt als Einſiedler lebte. ſtarb 1719 zu Rheinsburg unweit Leyden. Da nach ſeiner Anſicht der ttliche Geiſt ſich unmittelbar in dem Herzen des einzelnen Frommen offenbart, daß die Offenbarung eine fortgehende iſt, ignorirte er gelegentlich den Wortat der Bibel und folgte neuen Offenbarungen, am liebſten denen, die angeblich e fromme myſtiſche Jungfrau Anna Bourignon hatte. Dieſer ſchwärmeriſchen erſon folgte er, bis ſie ſtarb. Nach ihrem Tode gab er auch ihre zahlreichen erke heraus. Sein Hauptwerk iſt „L'économie divine“ (Originalausgabe nzöſiſch, Amſterdam 1687, 7 Bde. 8°, ſpäter auch lateiniſch erſchienen), ein ſſenſchaftlich conſequentes Syſtem ſeiner individualiſtiſch-myſtiſchen Theologie. e zeigt P. als einen hochbedeutenden Denker, der vor keiner Folgerung zurückreckt. Stelle man ſich Schleiermacher's Glaubenslehre in lateiniſcher Uebertzung vor, dann hat man etwa einen Maßſtab, um zu beurtheilen, wie ſchwierig oiret's Oeconomia divina zu verſtehen iſt. Das nächſtwichtigſte Werk aus der eder dieſes Sonderlings dürfte ſein: „Les principes solides de la religion et la vie chrétienne, appliqués à l'éducation des enfants.“ Amſterdam 1705, 2“ (auch lateiniſch). Die meiſten ſeiner Schriften ſind in mehreren Sprachen, teiniſch, franzöſiſch, holländiſch und deutſch erſchienen. Er ſelbſt aber war ne gänzlich iſolirt ſtehende Perſönlichkeit, die wieder nur auf einzelne myſtiſche onderlinge gewirkt hat.

Tſchackert.

Poirters: Adriaen P., brabantischer Dichter. Geboren 1606 zu Oosterwyk bei Antwerpen, war er als Jesuit in Antwerpen, Lier und Mechelen thätig und starb in der letztgenannten Stadt 1675. Als Dichter ahmte er Cats nach und erwarb eine große Leichtigkeit in Reim und Versbau, eine verständliche wortreiche Ausdrucksweise. Seine Absicht ist, entweder die menschlichen Schwächen blos zu stellen, oder die religiösen Vorstellungen vom Kind Jesus u. s. w. spielend und überschwänglich auszumalen. Sein Hauptwerk ist „Het maskerade van de Wereldt afgetrocken", Antwerpen 1646 und seitdem oft erschienen; mit Bildern versehn. Außerdem verfaßte er „Den allerheyligsten naem I. H. S. voor een nieuwjaargift" 1647, „Het Duyfken in de Steenroetse", „Het leven van de h. Rosalia", „Het heyligh herte", „De Ydelheit der wereldt", „De Spiegel van Philagia", alle zu Antwerpen erschienen; endlich auch „Het heyligh hof van den keyzer Theodosius", nach seinem Tode zu Ypern 1696 erschienen.

Witsen Geysbeek, Biogr. Woordenboek. Martin.

Poißl: Johann Albert P., volksthümlicher Dichter, geboren zu München 1621 als Sohn eines kurfürstlichen Truchseß, erhielt im J. 1634 Aufnahme in dem Klosterseminar zu Baumburg und trat 1640 daselbst in den Augustinerorden. Nachdem er eine Zeitlang die Stelle eines Seminarpräfecten versehen, verwaltete er in den Jahren 1681—1687 die Stiftspfarrei Trudering, während welcher Zeit er den einsamen Pfarrhof zu Poing an der Alz bewohnte. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit entstand die Mehrzahl seiner Gedichte, von denen jetzt noch eine beträchtliche Sammlung auf der königlichen Staatsbibliothek zu München handschriftlich vorhanden ist. Eine Auswahl derselben wurde von F. W. Ditfurth veröffentlicht. Sie zeigen meist politische Färbung, feiern die Siege über die Türken, betonen das Zusammengehen mit Oesterreich und warnen ernst vor dem gallischen Hahne. Andere Lieder schildern das Jäger- und Soldatenleben und das Glück des Bedürfnißlosen. Der ächte Volkston, der sie durchzieht, läßt keinen Zweifel darüber, daß sie wirklich gesungen wurden. Ihre weite Verbreitung bekundet eine Handschrift aus Nersheim im heutigen Würtemberg, in der mehrere derselben enthalten sind. P. auch verdient als Verfasser einer Chronik des Klosters Baumburg, soll nach Ernest Geiß am 20. December 1688 gestorben sein, doch deuten die Ueberschriften einiger seiner Lieder auf etwas späteren Hingang.

F. W. Dietfurt, deutsche Volks- und Gesellschaftslieder S. 98 u. ö.
Gg. Westermayer.

Poißl: Johann Nepomuk P., einem, von Kaiser Leopold I. 1697 in den Freiherrnstand erhobenen alten baierischen Adelsgeschlechte entstammend, wurde auf dem Familiengute zu Hauckenzell im baierischen Walde am 15. Februar 1783 geboren und starb in München 1853. Er war k. baier. Kammerherr, von 1824 bis 1833 Hoftheaterintendant und weiter bis 1848 auch Hofmusikintendant (interimistisch zwischen dem Frhr. v. Fraiss und dem Grafen Pocci, dann nochmals Intendant), Comthur und Capitularherr des St. Georgsordens und Comthur des großherzoglich hessischen Ludwigsordens u. s. s. P. hatte im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung und nachher auf der Landshuter Universität seine wissenschaftliche Ausbildung genossen. Zu jener Zeit wurde in Landshut viel Musik getrieben und so erhielt denn auch die Neigung für diese Kunst in dem für sie besonders talentirten jungen Manne, der jetzt schon als ein guter und geschmackvoller Sänger sich bewährte, wünschenswerthe Nahrung und Anregung. In das väterliche Haus zurückgekehrt, betrieb er seine musikalischen Studien eifrigst weiter, so daß er, als er 1806 nach München über-

delte, seine erste Oper: „Die Opernprobe", nahezu fertig mitbringen und deren ufführung veranlassen konnte. In München fand er nun auch Gelegenheit, ründlichere musikalische Studien zu machen. Der nachmalige Freund Weber's, apellmeister Fr. Danzi, wurde sein Lehrer. P. machte so auffallende Fort- ritte, daß er in unserer Zeit erfolgreich mit ihm und dem berühmten Opern- mponisten, dem alten P. v. Winter, concurriren konnte. Seinem ersten Ver- che ließ er im Laufe der nächsten Jahre eine ganze Reihe von Opern folgen, elche nicht nur in München, sondern auch in Weimar, Darmstadt, Wien, assel, Braunschweig, Dresden, Stuttgart u. s. w. beifällig aufgenommen wurden. rotzdem nun P. zu den fleißigsten Tonsetzern seiner Zeit zählte und seine ühnencompositionen, wie seine Kirchenwerke, einst weite Verbreitung gewannen, er heute, kaum 30 Jahre nach seinem Tode, fast bis auf den Namen, schon rgessen. Welch' eine Lehre liegt darin für alle unsere, mit allen Mitteln ach Bühnenerfolgen strebenden Tonsetzer. Als P. nach München kam, stand ort, wie an andern Hofbühnen, die italienische Oper im Vordergrunde. Dem rrschenden Geschmacke sich anbequemend, schrieb auch er, der Weise Paërs und . Mayrs folgend, zunächst eine Anzahl italienischer Opern. Er besaß Geist, ielseitige Bildung, schönes Talent und bemerkenswerthes technisches Geschick, wie an es bei Dilettanten nur selten antrifft. Außerdem konnte er sich einer sehr achtenswerthen poetischen Begabung rühmen, die es ihm gestattete, nicht allein ls Theaterdichter überhaupt sich zu versuchen, sondern auch die Texte zu seinen pern und Cantaten sich meist selbst zu schreiben. Man muß gestehen, daß ie von ihm verfaßten Libretti besser waren, als die von andern ihm zur erfügung gestellten und darf ihm den Ruhm eines geschickten Dichtercomponisten icht vorenthalten. Einen Beweis für seine musikalische Gewandtheit lieferte er n den nachcomponirten, von ihm in 23 Tagen geschriebenen Stücken zu Naso- ini's „Merope". Allerdings rief man ihm jetzt schon zu: „Eile mit Weile!" Dem heiter-gefälligen, durchsichtig(fadenscheinig)-klaren Italiener wußte er sich doch nicht anzupassen, da er ihm mit überreichem Aufwand kühner Fort- chreitungen, gesuchter Modulationen und der gesammten Macht aller Instru- ente zur Seite trat, wodurch selbstverständlich eine curiose Stilverschiedenheit n dieser Oper erzeugt wurde.

Bei Beurtheilung der künstlerischen Qualitäten Poißl's sieht man sich llein auf die oft sehr widersprechenden Berichte gleichzeitiger Referenten ange- iesen, denn seine Compositionen sind, wie schon gesagt, völlig verschollen und e auch nur die wenigsten im Drucke erschienen, jetzt überhaupt nicht mehr zu- änglich. Er wurde von den Anhängern der älteren Richtung als Meister ersten anges gefeiert, von denen, welche für Weber, Spohr u. a. begeistert waren, ur geringschätzend beurtheilt. Während z. B. die Oper „Nitetis" ihm nach hrer wiederholten Aufführung in Darmstadt die größten Ehren einbrachte (der usiknärrische Großherzog Ludwig I., dem sie gewidmet war, überreichte ihm igenhändig nach der Aufführung das Comthurkreuz des Verdienstordens), be- ichtete man von München aus, wo sie gar nicht gefiel: „Sie ging zu ihren erblichenen Schwestern über". Immerhin tritt er uns als ein beachtenswerther, einerzeit vielgenannter Tonsetzer gegenüber. Er nahm bald eine angesehene Stellung in München ein und besonders seit er dort Intendant der Hofmusik nd Hoftheaterintendant geworden war, fanden seine Werke allmählich Verbrei- ung auf andern deutschen Bühnen. Eine Hand wäscht die andere. Einer compo- irenden Excellenz sind die Wege zu Erfolgen geebneter, als gewöhnlichen Musikern. Mag jener, wie es auch bei P. geschah, trotz guter Leistungen, der Vorwurf der Dilettantenhaftigkeit seitens der zünftigen Tonsetzer auch nicht erspart bleiben, ie verfügt über Mittel und kennt Wege, welche es ihr ermöglichen, die Situation

mehr oder minder zu beherrschen. P. boten sich zudem zahlreiche Gelegenheiten, mit glänzend ausgestatteten Festopern, zunächst in München, hervorzutreten. So gleich, nachdem er seine Stelle angetreten hatte. Das kurz vorher (1811 bis 1818) erbaute Theater war am 14. Januar 1823 bereits wieder abgebrannt. Bald aber konnte das prachtvoll aus den Trümmern erstandene neue Hoftheater schon eröffnet werden (2. Januar 1825). P. schrieb für diese Veranlassung ein Nationallied und eine Feenoper: „Die Prinzessin von Provence". Und als nach des Königs Max I. Tode der Hof zum ersten Male das Theater wieder besuchte, ward das von E. v. Schenk gedichtete, von ihm componirte Festspiel „Ludwigs Traum" aufgeführt u. s. w. — Sein „Ottaviano in Sicilia" wurde s. Z. mit einem kaum erlebten Beifalle von dem Münchener Publicum aufgenommen. Die später erstandene „Athalia" überholte diesen Erfolg. Sie gilt allgemein als seine beste und gelungenste Oper. Faßt man das, was über ihn und seine Werke von Zeitgenossen geurtheilt wurde, zusammen, so rühmen die Einen seinen Reichthum an lieblichen, schönen und faßlichen Melodien, die Kraft und Kühnheit seiner Harmoniefolgen, die Richtigkeit der Declamation, namentlich in den Recitativen, sinnreiche und originelle Wendungen, edlen Stil, einsichtsvolle Anordnung der künstlerischen Effecte, Vermeidung aller Längen, leichte und gewandte und doch nicht oberflächliche Arbeit, großes technisches Geschick, insbesondere auch im strengen Satz und in Fugensätzen, ein glückliches Bestreben, eigene Wege einzuschlagen und seine Musik der dramatischen Situation immer anzupassen, die verständige Beherrschung und sinnvolle Vereinigung aller Kunstmittel, ein rastloses Streben nach Vervollkommnung u. s. w. Er wußte für die Sänger sehr dankbar zu schreiben und seine vielen concertmäßig gehaltenen Arien wurden von ihnen s. Z. gerne zu Solovorträgen benutzt. Ebenso verstand er die Kunst, effectvoll zu instrumentiren in besonderem Grade. Dagegen fanden Andere wieder wenig erbauliches in seiner Musik. Sie tadelten besonders die einen empfindlichen Mangel an origineller Erfindung verrathenden häufigen Anklänge und Reminiscenzen an bekannte gute Tonsetzer, die alltäglichen Modulationen, die harten und schroffen, das Ohr verletzenden Tonfolgen, zu viel Lärm in den Orchestersätzen, absichtliche Anhäufung großer Schwierigkeiten, die wenn auch vollkommen besiegt, die Wirkung nicht erhöhten, ein ängstlich-unsicheres Herumtreiben auf dem Meere der Modulation, was namentlich in den Recitativen unangenehm berührte, eine zu düstere Färbung in heiteren Situationen, zu einfache und wenig neue Motive u. s. s. Neben manchen gelungenen, wirkungsvollen und charakteristischen Nummern, fanden sich wieder triviale und flüchtige Stellen. Seine vielfach aufgeführte große Messe, obwol man ihr Melodie und fließenden Gesang nicht absprechen konnte, entbehrte doch des eigentlichen kirchlichen Geistes. Dagegen fanden seine 6- und 8stimmigen a capella-Gesänge allerwärts günstige Beurtheilung. „Als Intendant entwickelte P. anfangs ungemeine Emsigkeit, allein von ersprießlicher Thätigkeit konnte kaum bei ihm die Rede sein. Zu gutmüthig, um die nöthige Disciplin einzuführen, zu unerfahren, um ein Ensemble herzustellen, verwendete er nur auf einzelne Werke große Summen, während bei allen übrigen an Stelle stilvoller Ausstattung nüchterne Aermlichkeit trat." (Grandaur.) Die Grundübel, an denen die Münchener Bühne zufolge unbegreiflicher Indolenz des einheimischen Publicums litt — München besaß damals noch nicht wie heute seine herrlichen Kunstsammlungen und berühmten Gelehrtenschulen, seine jetzt alle Kunstbestrebungen der Residenz fast allein tragende und stützende Fremdencolonie und war noch nicht ein Knotenpunkt aller süddeutschen Eisenbahnen —, vermochte auch P. nicht zu beseitigen: Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, erwies sich als fruchtloses Bestreben (trotz jährlichen Zuschusses von 78000 Gulden

hinterließ auch P. seinem Nachfolger eine Schuldenlast von 45 000 Gulden); dem trefflichen, seiner künstlerischen Aufgabe sich wol bewußten Personale fehlte eine entsprechende Oberleitung; an Stelle verständiger Disciplin herrschte übel angebrachte Nachsicht und noch übleres Protectionswesen. Dazu schrieben die Theaterleiter, um die Verwirrung noch zu vermehren, mit Vorliebe polemische Broschüren; so auch P. gegen seinen Vorgänger Stich und seinen Nachfolger Küstner. Wie sollte unter solchen Verhältnissen der bequeme P., der in seinem eigenen, überdem von schweren Heimsuchungen betroffenen Hause, keine Ordnung herzustellen vermochte, zu erwünschtem Resultate in seiner Bühnenführung gelangen können? Trotzdem geschah unter seiner Leitung vieles zur Hebung des ihm anvertrauten Instituts, aber das war verhältnißmäßig damals eine unschwere Aufgabe. Man besaß die unsterblichen Werke Gluck's, Mozart's, Beethoven's, Shakespeare's, Calderon's, Goethe's, Schiller's und an zeitgenössischen Tonsetzern und Dichtern lebten und wirkten: Weber, Spontini, Meyerbeer, Spohr, Lindpaintner, Chelard, Mehul, Auber, Boieldieu, Rossini, Bellini u. a. Uhland, v. Schenk, Raupach, Holtei, M. Beer, H. v. Kleist, Töpfer, Raimund u. s. f.; Euryanthe, Oberon, Macbeth, Spohr's Faust, Maurer und Schlosser, Stumme von Portici, Gott und die Bajadere, Fra Diavolo, Zampa, Moses, Barbier, Belagerung von Corinth gelangten auf der Opernbühne, Iphigenie, Götz, Faust von Goethe, viele Schiller'sche und Shakespeare'sche Stücke im Schauspielhause unter seiner Theaterleitung zu erstmaliger Aufführung. Auch an vortrefflichen Sängern und Schauspielern, die zudem nicht das ganze Jahr auf Gastspielreisen waren, herrschte ebenfalls kein Mangel. Die Damen Clara Metzger-Vespermann und Katharine Sigl-Vespermann, Nanette Schechner-Waagen, Betty Spitzeder geb. Vio, Ant. Viol, Carol. Stern, Aug. Hölken, Carol. Deisenrieder; die Herren Lanius, Loehle, Schimon, Lenz, Bayer, Pellegrini (und seine Frau Clementine, geb. Moralt), Ed. Sigl, Staudacher und Mittermayer, welch letzterer tiefste Baß- und höchste Tenorpartien (z. B. Rocco und Florestan) zu übernehmen vermochte, wurden mit Recht den vorzüglichsten Gesangskünstlern ihrer Zeit zugezählt; im Schauspiel wirkten: Josepha Flerx, Adelheid Fries-Spitzeder, Charl. Stenzsch, Charl. Birch-Pfeiffer, Charl. v. Hagn, Marianne Lang, Am. Stubenrauch, Sophie Schröder; Ferd. Eßlair, W. Vespermann, A. Heigel, L. Hölken, W. Urban, H. Moritz, X. Mayr, F. Augusti, Ferd. Lang u. a. Das Ballet unter Horschelt war zahlreich besetzt und vermochte vortreffliches zu leisten; nicht minder der Chor. Ebenso zählte das Orchester unter Stunz und Moralt Künstler ersten Ranges unter seinen Mitgliedern und war ausgezeichneter Leistungen fähig. Die an den Intendanten gestellten Forderungen waren damals noch nicht erdrückender Art. Gute Kräfte standen in reicher Auswahl zur Verfügung, die Wünsche des Publicums, die Gagen der Künstler waren noch nicht ins Maßlose gesteigert. Es wurden regelmäßig nur an zwei Abenden in der Woche Opern, an dreien Schauspiele aufgeführt. Diese Aufgabe hätte sich leicht bewältigen lassen, wenn der Sinn für gute Werke in München entwickelter gewesen wäre. Der Bürgerstand zog immer noch aus Mangel an Cultur und aus Gewohnheit handgreifliche und consumtible Ergötzlichkeiten den selbst mit außerordentlichster Pracht ausgestatteten Opern (die daher nicht selten nur 1—2mal aufgeführt werden konnten) und den ergreifendsten Dramen vor. Die besten Stücke, z. B. die Schiller'schen und andere der größten Dichter, gingen spurlos an den Münchenern von dazumal vorüber. So kam man im Theater trotzdem nicht zur Ruhe und zu keinem Behagen, denn unausgesetzt mußten neue Werke studirt und vielfach ohne genügende Vorbereitung und Durcharbeitung vorgeführt werden. Die Theilnahmlosigkeit des Publicums machte jede Berechnung zu schanden. Da war es nun allerdings für den fleißig

componirenden und gewissenhaft und strenge auf einen regelmäßigen Tarok haltenden Intendanten eine große Hülfe, daß es in Oper, Schauspiel und Ballet nie an vorzüglichen Gästen fehlte, für die Zwischenacte Gesangs- und Instrumentalvirtuosen stets ihre Mithülfe anboten und, meist mit bestem Erfolge für die Casse, indianische Gaukler und russische Feuerfresser, Athleten, Wunderkinder, Taschenspieler, Fechtmeister, Improvisatoren, Natursänger, von denen einer einst auch Variationen pfiff u. s. w. ihre Künste zeigten.

P. war zweimal verheirathet; sieben Kinder gingen ihm im Tode voran. Einer seiner Söhne trat mit geringem Erfolge als Sänger auf. Poißl's Werke sind folgende: „Die Opernprobe", 1806; „Antigono", 1808; „Ottaviano in Sicilia", 1811; nachcomponirte Stücke zu „Merope" von Nasolini, 1812 und zu „Doctor und Apotheker" von Dittersdorf, 1824; „Aucassin und Nicolette", 1813; „Athalia", 1814; „Der Wettkampf zu Olympia" oder „Die Freunde", 1815; „Dir wie mir", 1815; „Nitettis", 1816; „Issipile", 1818 (beide letztern für Darmstadt componirt); „La Rappresaglia", 1820; „Die Prinzessin von Provence", 1825; „Ludwigs Traum", Festspiel von E. v. Schenk, 1826; Eingangsmusik, Frauenchor und Märsche zu dessen „Belisar"; Doppelchor zu Kleist's „Hermannsschlacht"; „Der Untersberg", 1830; „Vergangenheit und Zukunft", dramat. Gedicht in 6 Scenen, 1833; „Zaide", 1843. — Zwei große Messen; Stabat mater, zweichörig; zwei Miserere für 6 und 8 Stimmen; ein „Salve regina" für Soli und Chor, Psalm 93 nach Mendelssohn's Uebersetzung, „Nationallied" von Jac. Sendter; „Ein Sommertag", Cantate; „Die Macht des Herrn", große Cantate von F. Bruckbräu, 1826 (Groß ist der Herr); „Der Erntetag", Oratorium. Viele Ouverturen, Concerte (darunter ein in Leipzig gedrucktes Celloconcert), Arien u. s. w. — Eine ausführliche Biographie Poißl's findet sich im 5. Bande des Schilling'schen Universal-Lexicons der Tonkunst. Neuere Encyclopädien erwähnen kaum seines Namens, oder gehen auch ohne denselben nur anzuführen, an ihm vorüber.

Schletterer.

Pol: Nikolaus P., schlesischer Chronist, † 1632, ward zu Breslau am 1. December 1564 geboren, wo sein Vater als Diakonus an der Kirche zu St. Maria Magdalena wirkte, aber bereits 1568 der damals grassirenden pestähnlichen Epidemie erlag. Nikolaus bezog, nachdem er in Breslau das Gymnasium besucht hatte, 1583 die Universität Wittenberg, wo er 10 Jahre verweilte, in den letzten Jahren dort auch als Docent thätig. 1593 erlangte er in seiner Vaterstadt eine Anstellung als Ecclesiast bei St. Salvator und zugleich als Lehrer beim Elisabethanum. 1594 zum Diakonus bei St. Bernhardi in der Neustadt berufen, vertauschte er diese Stellung 1596 gegen die gleiche Stellung an der Magdalenenkirche, welche einst sein Vater bekleidet hatte, und in der er bis an seinen Tod am 16. Febr. 1632 geblieben ist. Im J. 1612 hat er ein „Hemerologium Silesiacum Vratislaviense" herausgegeben, welches nach Art der im 16. Jahrhundert zu Wittenberg vielfach aufgelegten Eber'schen Kalendarien für jeden Tag im Jahr ein Blatt darbietet, versehen mit auf diesen Tag treffenden historisch denkwürdigen Begebenheiten, bei deren Auswahl natürlich P. vorzugsweise auf Breslau und Schlesien Bezug genommen hat. Mehrfach ist dann auf den Folioblättern noch Raum für etwaige handschriftliche Zusätze der Besitzer gelassen. Das Buch ist offenbar sehr verbreitet gewesen, und noch jetzt haben sich in Schlesien über 20 Exemplare erhalten, fast sämmtlich auch mit handschriftlichen Aufzeichnungen versehen, von denen manche nicht ohne Werth sind (vgl. die Untersuchungen B.'s von Prittwitz hierüber in der schlesischen geschichtlichen Zeitschrift Bd. XIII). Von untergeordneter Bedeutung ist dann die 1629 im Druck erschienene „Historia incendiorum in Silesia oder historischer

rand- und Feuerspiegel". Dagegen sind sehr werthvoll die von P. verfaßten itbücher der Stadt Breslau von 965—1623, von denen sich das von Pol's and sauber geschriebene Manuscript auf der Breslauer Stadtbibliothek befindet. ermuthlich ward diese Abschrift für den Druck vorbereitet, den aber dann die hwere Kriegsnoth der damaligen Zeit verhindert zu haben scheint. Aus dieser andschrift hat Büsching von 1813 an die Zeitbücher in 5 mäßigen Quartänden herausgegeben. Dieselben bilden namentlich für die spätere Zeit eine öchst werthvolle Quelle für die Geschichte nicht nur von Breslau, sondern auch anz Schlesiens. P. hat ein sehr umfangreiches, vielfach auch handschriftliches uellenmaterial benutzt, darunter auch selbst für die ältere Zeit Einiges, was ns nicht mehr erhalten ist; und immer wieder wird man ihm nachrühmen üssen, daß er ungleich vielen seiner Zeitgenossen niemals fabulirt, sondern für lles, was er bringt, seine Gewährsmänner hat, unter ihnen allerdings auch anche, denen ein kritisch geschulter Historiker sich anzuvertrauen Bedenken geragen haben würde.

H. Palm, Quellen und Werth von N. Pol's Jahrbüchern. Schles. geschichtl. Zeitschr. VI, 297.

Grünhagen.

Polack: Johann Friedrich P., Jurist und Mathematiker, geboren am 25. November 1700 in Bernstadt (Oberlausitz), † am 22. April 1772 in Frankfurt a. d. O., woselbst er 1730—33 außerordentlicher Professor der Jurisprudenz, 1733—52 ordentlicher Professor der Mathematik, 1752—58 ordentlicher Professor der Rechte, endlich seit 1758 ordentlicher Professor der Oekonomie, Polizei- und Cameralwissenschaften war. P. hat sich hauptsächlich als Verfasser einer „Mathesis forensis" bekannt gemacht, die 1743 in erster, 1770 in vierter Auflage erschien und durch die weite Verbreitung, welche sie genoß, für die Genügsamkeit ihres Leserkreises zeugt.

Vergl. Poggendorff, Biogr.-liter. Handwörterb. z. Gesch. der exacten Wissensch. II, 491.

Cantor.

Polanus: Amandus P. von Polansdorf, hervorragender reformirter Theologe, geboren zu Oppeln in Schlesien am 16. December 1561, † als Professor der Theologie zu Basel am 17. Juli 1610. Einem adeligen Geschlecht entsprossen wuchs P. in lutherischen Traditionen auf, kam aber schon auf dem Gymnasium zu Breslau unter den Einfluß des sog. Philippismus, vertheidigte zu Tübingen die calvinische Prädestinationslehre gegen Jakob Andreä und studirte sodann von 1583 an in Basel, Genf und Heidelberg. In Basel erhielt er 1590 die theologische Doctorwürde und 1596 die Professur des alten Testaments, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. Doch galt die hauptsächliche Arbeit seines Lebens der reformirten Dogmatik, in deren Geschichte seine Werke, namentlich das „Syntagma theologiae christianae", erste Auflage 1609, eine hervorragende Stelle einnehmen. Als kurz vor seinem Tode von Seiten der lutheranisirenden Elemente der baslerischen Kirche gegen ihn und seinen Schwiegervater, den Antistes Joh. Jak. Grynäus, der Vorwurf erhoben wurde, man lehre an der Universität, wie man es öffentlich nicht predigen dürfte, veröffentlichte er in deutscher Sprache eine kraftvolle Apologie der reformirten Lehrweise. In derselben beruft er sich nicht mit Unrecht darauf, daß Luther selbst Prädestinatianer gewesen, und weist seinen Gegnern nach, daß die Form und Art auf der Universität zu lehren, eine andere sein müsse, als die, deren sich der Prediger auf der Kanzel bedient. P. hatte in Basel ein solches Interesse für die dogmatischen Fragen geweckt, daß nach seinem Tode ein besonderer Lehrstuhl für systematische Theologie errichtet wurde.

Vgl. Hagenbach, Die theologische Schule Basels und ihre Lehrer, 1860. — Athenae rauricae p. 37. — Gaß, Geschichte der protest. Dogmatik, S. 396 ff. — Dorner, Geschichte der protest. Theologie, S. 439. — Tholuck, Das akadem. Leben des XVII. Jahrh., S. 326.

Bernhard Riggenbach.

Pole: Zacharias P. (Polens), deutscher Dramatiker, Stadtschreiber oder, wie er sich nennt, Stadtkanzler zu Frankenstein, schrieb 1603 eine Tragödie „von dem großen, schrecklichen und erbärmlichen Hunger, Teurung und Belägerung der Stadt Samariä durch den syrischen König Benhadad". Den Schwerpunkt bildet die Errettung der Stadt durch den Propheten Elisa. Obwohl an dem biblischen Bericht festhaltend, verwebte er doch die Beziehungen zur Gegenwart in ansprechender Weise, indem er Bauern über den zunehmenden Wucher und Kleiderluxus sich unterreden läßt. Gegen die Irrlehren Calvin's, Schwenkfeld's u. a. wird Luther's Lehre als allein richtig hingestellt. Die Sprache ist ungewandt und hart, die Charakteristik äußerst schwach. Das Titelblatt zeigt ein Bild, auf welchem die Belagerung der Stadt mit Kanonen und Mörsern erfolgt.

Jöcher 3, 1659. — Goedeke 2, 407. — Palm, Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Lit. d. 16. u. 17. Jahrh. Breslau 1877, S. 121.

H. Holstein.

Polemann: Erdwin Hermann P., geb. zu Wildeshausen im Bremischen am 21. December 1663, empfing seine Vorbildung in Bremen, Osnabrück und Celle, studirte in Jena Theologie, trieb ein Jahr lang Orientalia unter Leitung Edzard's (s. A. D. B. V, 650) in Hamburg, ward später Lehrer, seit 1699 Rector des Bremer Gymnasiums; † am 23. October 1733. Zahlreiche exegetische und archäologische Abhandlungen von ihm zum Alten und Neuen Testament, die jetzt werthlos sind, findet man verzeichnet bei Jöcher. C. Siegfried.

Polentz: Georg v. P., Bischof von Samland. Von sächsischem Adel, 1478 im Meißnischen geboren, nahm P., in Italien humanistisch und juristisch gebildet, schon mit jungen Jahren am päpstlichen Hofe die Stellung eines Geheimschreibers ein. Aus dieser Umgebung sich losmachend, that er unter Kaiser Maximilian Kriegsdienste; bei der Belagerung von Padua 1509 trat er zu dem jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg in ein Freundschaftsverhältniß. Als dieser 1511 zum Hochmeister des deutschen Ordens erwählt wurde, ließ auch P. in die Zahl der Ordensritter sich aufnehmen. Noch vor dem Hochmeister traf er in Preußen ein und verhandelte im Auftrag desselben mit dem Herrmeister des Schwertbrüderordens in Livland über dessen Lehnspflicht; durch ihn brachte der Hochmeister sein Gesuch, als deutscher Reichsstand dem Reiche einverleibt zu werden, an den Kaiser. Seine treuen Dienste wurden ihm gelohnt durch Ernennung zum Hauscomthur von Königsberg. Da wurde 1518 der bischöfliche Stuhl von Samland erledigt; keinen treueren, ihm ergebeneren Mann konnte der Hochmeister in diesen schwierigen Zeiten für denselben finden als den Hauscomthur. War P. auch nicht Priester, so konnte er doch nach der Sitte der Zeit dazu rasch geweiht werden und für die bischöfliche Verwaltung kam ihm die juristische Bildung mit dem Grad eines Licentiaten der Rechte zu gut. An den Papst zahlte der Neuernannte durch das Bankhaus Fugger 1488 Ducaten. Am Aschermittwoch 1519 bei der Todtenfeier für des Hochmeisters Schwester, Markgräfin Elisabeth von Baden, hielt der Bischof seine erste Messe; 14 Tage später leitete er eine Procession, an welcher der Hochmeister und andere Fürstlichkeiten theilnahmen; es war die letzte, welche in Königsberg stattgefunden hat. — Im December 1519 brach der Krieg mit Polen los, der ohne große Schlachten fast nur durch Mord, Brand und Verwüstung geführt wurde. Die letzten Kräfte des Ordens wurden angestrengt, auch eine Vermögenssteuer von den Städten erzwungen;

us den Bleidächern der Thürme wurden Kugeln, aus den Glocken Geschütze ge-
offen; des Hochmeisters Silbergeschirr verpfändet, die goldenen und silbernen
irchengeräthe, 12800 Mark an Werth, mit Bewilligung des Bischofs ein-
eschmolzen. Auch der Stab des Bischofs, 38 Mark Silber schwer, wanderte in
ie Münze. Der Bischof schrieb damals an den Hochmeister: „E. F. G. lassen
nit Freuden dreinhauen. E. F. G. wird wahrlich erfahren und inne werden,
Gott im Himmel und unsre liebe Frau und der heilige Patron Sanctus Albertus
erden den Unsern sichtlich Beistand thun und helfen." Er versprach: „Was mir
ei Tag oder Nacht zur Kundschaft zukommt, will ich E. F. Gnaden nicht ver-
alten und mich, ob Gott will, bei meinem Hause lebendig oder todt finden
assen, als einem frommen Pfaffen vom Adel zusteht." Am 7. April 1521 wurde
n Thorn ein Waffenstillstand auf vier Jahre geschlossen. Der Hochmeister be-
ab sich ins Reich, um Hülfe zu suchen; für seine Abwesenheit ernannte er den
Bischof zu seinem Stellvertreter, der sich nun unterschrieb: „itzo Regent und
berster Kantzler dieser Lande Preußen". — Es waren die Frühlingstage der
Reformation, auch in Preußen fand sie Eingang; der Verfall des Ordens hat
hr den Boden bereitet. Im polnischen Preußen, in Danzig und Thorn, hatte
ie reformatorische Bewegung schon 1518 begonnen. Der Hochmeister selbst war
n Nürnberg vom Geist der Reformation durch Osianders Predigten ergriffen
orden. Durch Luther wurde ihm Briesmann, ein ehemaliger Franciscaner-
nönch empfohlen, der am 27. September 1523 im Dom zu Königsberg seine
rste Predigt im evangelischen Geiste hielt. Am Weihnachtsfest 1523 trat auch
er Bischof selbst öffentlich für die Reformation ein mit der Engelsbotschaft, daß
Christus von neuem der Welt geboren sei. In dieser in dem Dom gehaltenen
nd sofort im Druck ausgegebenen Predigt mahnt der Bischof zum persönlichen
Glauben und Erfahren der seligmachenden Heilsthatsache der Menschwerdung
Gottes in Christo, er warnt vor lügenhaftigen Lehren und Menschentrug und
elobt: „darum ich auch mit göttlicher Hülfe über Gottes Wort und dem Evan-
elio halten will, sollt ich gleich Leib und Leben, Gut und Ehre und Alles, was
ch habe, daran setzen." Bereits am 15. Januar 1524 erließ der Bischof ein
Mandat, daß fortan in allen Kirchen in der Landessprache gepredigt und getauft
erden solle, „denn was nützt das Sacrament ohne Wort und Glaube". Auch
enen, welche littauisch, altpreußisch oder polnisch redeten, solle es künftig nicht
n christlichem Unterricht mangeln. Eine Buchdruckerei, die erste in Preußen,
urde eingerichtet und der erste Druck, welcher aus ihr hervorging, war ein
Vaterunser. Um selbstständig in der Bibel forschen zu können, erlernte der
Bischof von Briesmann, der außer seinen Predigten im Dom Vorlesungen über
en Römerbrief im Remter hielt, die hebräische Sprache. Neuerdings haben ein-
ehende und scharfsinnige Studien des Professor Tschackert wahrscheinlich gemacht,
aß sowohl die Weihnachtspredigt, als auch zwei spätere Predigten, welche P.
u Ostern und am Pfingstfest 1524 im Dom gehalten hat, nach Gedankeninhalt
ie im Ausdruck mit Schriften Briesmann's große Aehnlichkeit haben. Mag
er gelehrte Theologe dem rechtskundigen Bischof das Material zu diesen Predig-
en zubereitet haben oder nur im Gedankenaustausch der Bischof die Gedanken-
änge und Ausdrucksweise des Theologen sich angeeignet haben, das Glaubens-
ragniß des Bischofs in immerhin sehr individueller Form behält seinen Werth.
In seinem Titel ließ P. fortan den Zusatz: „aus des heiligen apostolischen
Stuhles Gnaden" weg und nannte sich: „allein aus göttlicher Gnade Bischof
von Samland". Erfreut schrieb Luther: „Wie wunderbar ist Christus! Auch
ein Bischof giebt endlich dem Namen Christi die Ehre und predigt das Evan-
elium, damit auch Preußen anfange, dem Reich des Satans den Abschied zu
eben." Dem Hochmeister meldete P., daß gottlob das Evangelium Christi und

Wort Gottes gewaltiglich überhand nehme und bei Menschengedenken
Zulauf zu den Predigern nicht gewesen sei. Eine Reihe von Feiertage
Fasten wurde abgeschafft, die Nebenaltäre in den Kirchen in der Stille a
oder ganz beseitigt. Als ein Volkshaufe das Barfüßerkloster erstürmte,
Hochmeister den Anstifter, Prediger Amandus, aus dem Lande weisen.
Bischof gab er übrigens zu erkennen, daß die Restitution der Mönche,
seines Erachtens in Königsberg nichts nutz wären, unterbleiben könne.
lutherischen Neigungen des Hochmeisters waren in Rom nicht unbekannt
ben, der Papst ließ den Hochmeister an seine Pflicht erinnern als ein Hau
der Kirche zum Schutz und Schirm des christlichen Glaubens erwählt und
mit Parteinahme für Polen. Als diese Drohung nur eine Mahnung des
meisters an den Bischof zur Vorsicht zur Folge hatte, erging durch den
lichen Legaten von neuem die Aufforderung, den verbrecherischen und mein
Bischof von Samland, der in Preußen die lutherische Ketzerei begünstige u
breite, zum Geständniß zu zwingen oder ihn seines Amtes zu entsetzen.
Hochmeister, der damals in Preßburg auf eine günstige Lösung seiner p
bedrängten Lage hoffte, half sich mit einer Ausflucht; er zeigte dem
ein Schreiben, in welchem er dem Bischof sein Befremden aussprach üb
ohne sein Vorwissen angenommenen Neuerungen und befahl, alle bereits ein
ten unchristlichen Gebräuche von Stund an wieder abzustellen; nebenher g
geheimes Schreiben, in welchem er dem vertrauten Freund mittheilte,
jenen Befehl nur zum Schein habe ausstellen müssen; der Bischof möge n
Vorsicht und in der Stille auf dem betretenen Wege weitergehen und sein
wort so stellen, daß sie durch das Wort Gottes und die Wahrheit bestätigt
dabei wolle er den Bischof so lange schützen, als er von Gott selbst in
erhalten werde. — Im Jahre 1525 kam der Friede zu Krakau zu
nach Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogthum unt
nischer Lehnshoheit kehrte der Herzog im Mai nach Königsberg zurück.
demselben Monat wurden die Stände versammelt; bei der Huldigung am 3
entsagte Bischof P. aller weltlichen Herrschaft, welche nach dem Rechte des
jeden Bischof in einem Drittheil seines Bisthums zum souveränen Herrn
und trat die Hoheitsrechte mit Landen und Leuten an den Herzog ab,
nach christlicher Ordnung und evangelischer Freiheit einem Bischof nicht
so viel Herrlichkeit zu haben; für sich selbst bedingte er sich nur die
gemäße Versorgung. Unter rühmender Anerkennung, daß solcher Verzic
und ungezwungen geschehen, verlieh der Herzog dem Bischof als Wohn
Ordensburg Balga am frischen Haff, welche P. im Herbste 1525 bezog u
an sein Ende bewohnt hat; später kam, weil der Bischof dem Herzog mi
tapfern Summe Geldes sich hülfreich erwiesen, durch Verschreibung noch
besitz im Kreise Rosenberg, seit 1542 auch der noch heute in Königsbe
Generalsuperintendenten zustehende sogenannte Bischofshof in der Nähe des
dazu. Noch im J. 1525 vermählte sich der Bischof, fünf Tage früh
Luther, mit Catharina Truchseß von Wetzhausen, die aber bereits im fol
Jahr im Wochenbett starb mit Hinterlassung einer Tochter, welche spä
Oberburggraf Christoph von Kreutzen auf Domnau heirathete. Um dieser
Tochter willen vermählte sich P. 1527 zum zweitenmal mit Anna Fr
Heydeck, bisher in einem versperrt Jungfrauenkloster bei Bamberg, das
Grab genannt, welche ihm einen Sohn gebar und ihren Gatten überlebte.
der Herzog vermählte sich 1526 mit einer dänischen Prinzeß; als er von
Trauung mit einer Messe nach katholischem Brauch, wohl der größeren Fe
keit wegen, wünschte, antwortete P. mit Freimuth, daß er sich vorgenomme
mit Gottes Beistand nie wieder eine Messe zu feiern und nimmer die pä

ls Kapsel, Chorkappen oder dergleichen mehr zu tragen; dazu solle
apst noch Kaiser ihn vermögen; worin er sonst nach seinem Vermögen
og dienen könne, solle F. G. ihn ganz bereitwillig finden. — Seines
en Amtes wartend hat P. im Auftrag des Herzogs fleißig Kirchen-
rn gehalten; der herzogliche Erlaß an die Bischöfe von Samland und
ien vom 24. April 1528 wegen jährlich abzuhaltender Kirchenvisitation
thlich von P. selbst verfaßt. An der Revision der Kirchenordnung von
elche auf der ersten preußischen Landessynode im Februar 1530 vor-
n wurde und aus welcher die constitutiones synodales hervorgingen, hatte
Antheil. Ende 1531 betheiligte er sich an dem Colloquium, welches
nburg mit den von Friedrich v. Heydeck begünstigten Wiedertäufern ge-
urde. Auf Veranlassung des Herzogs erließ er 1539 ein biblisch be-
Mandat, durch welches er den Geistlichen seiner Diöcese verbot, unter
wand der evangelischen Freiheit Personen in zu nahem Verwandtschafts-
trauen. Auf seine Befürwortung zu Gunsten des Bischofs von Pome-
aul Speratus, erging mit Bewilligung der Stände unter dem 18. Nov.
„Vernottelung wegen der Bischöfe", welche den Wirkungskreis und die
der beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien für die Zukunft festsetzt.
Gründung der Universität Königsberg 1544 wirkte P. mit, abgesehen davon,
Stiftung und Dotirung auch die von ihm abgetretenen Ländereien mit
orden sind. Der Herzog ernannte ihn zum Conservator und übertrug ihm
ufsicht über den Rector, Kanzler und die übrigen akademischen Behörden,
itz im Senat und die Jurisdiction über Professoren und Studirende.
mischung in die bald darauf entstehenden theologischen Streitigkeiten
ssoren hat er abgelehnt; er sei nicht Theologe. Durch Kränklichkeit und
hindert zog er sich immer mehr von den öffentlichen Angelegenheiten
Bereits 1546 hatte er, aufgefordert seinen Wohnsitz von Balga nach
rg zu verlegen, statt dessen seinen Freund Briesmann mit Bewilligung
ogs zum Administrator und Präsidenten des Bisthums Samland er-
Einen Dienst konnte er seinem Herzog noch erweisen. Die Herzogin
war im J. 1547 gestorben; die Stände drängten zur Wiederverheira-
P. hat die Braut, eine Prinzessin von Braunschweig, an der Grenze
n und am 16. Februar 1550 die Trauung vollzogen. Im März sandte
og dem alten Freund nach Balga eine halbe Tonne leichten rheinischen
mit dem Wunsch, er möge solches mit Gesundheit austrinken. Bereits
nden Monat, am 28. April 1550 ist der Bischof 72jährig in Balga
Die Leiche wurde im Beisein des Herzogs und des Hofes im Dom
sberg beigesetzt. Im alten Herzogthum Preußen ist das Gedächtniß an
len evangelischen Bischof noch heute lebendig. — Ein Sermon — ge-
m Christtag, gedruckt zu Königsberg im Anfang des XXIV. Jahres. —
mon am Ostertag gepredigt im Jahre 1524. — Des Erwürdigen —
am Pfingsttag — im Jahr 1524. — Zahlreiche Manuscripte und Briefe
tsarchiv zu Königsberg.

Theſa, Vita Georgii a Polentis (Königsb. Univ.-Programm, 1825 und
— Gebser und Hagen, Der Dom zu Königsberg. 1835. — Gebauer,
Prov.-Bl. B. 23, S. 541 u. f. 1840. — G. v. Polenz, Georg v.
, der erste evang. Bischof. Halle 1858. — Hase, Herzog Albrecht ꝛc.
S. 14 u. f. — Tschackert, G. v. Polentz, Bischof von Samland, ein
terbild (Abdruck aus den kirchengeschichtlichen Studien) mit einer Aus-
ungedruckter Briefe des Bischofs. 1888.

Carl Alf. v. Hase.

Polenz: Karl Gottlob Ferdinand v. P., geb. am 9. August 1792 in Mewes (Westpreußen), † am 21. April 1870 in Halle, stammte aus einem schon im 12. Jahrhundert ursprünglich in Meißen vorkommenden, in Sachsen und Preußen begüterten adeligen Geschlechte. Trotz angestrengter vielfacher Nachforschungen war es mir unmöglich über seine Jugend, überhaupt über seinen Lebensgang ausführliche Nachrichten zu erhalten; das Folgende umfaßt alles, was ich in Erfahrung brachte. Der Donner der Schlacht von Jena ergriff den feurigen Knaben so sehr, daß er der Schule entlief und unter das Volk auf das Schlachtfeld lief. Er trat dann in die sächsische Armee ein und machte die Feldzüge derselben im Regiment Prinz Clemens mit, dabei wurde er (wann?) verwundet, sodaß er Zeitlebens etwas hinkte. 1821 verließ er als Major den activen Dienst der sächsischen Armee und lebte fortan als Privatmann; einer Notiz nach soll er eine Zeitlang Redacteur des „Freimüthigen" gewesen sein. Religiöse und theologische Fragen beschäftigten ihn von seinen Mannesjahren an ganz besonders; der bekannte Pfarrer Stephan soll tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, weit tieferen aber hatte die Brüdergemeinde, welcher er seit der Verheirathung mit einer Wittwe geb. Zezschwitz (am 28. September 1827 fand die Trauung in Niesky statt) näher trat. Am 15. Februar 1834 starb diese, wie er selbst sie schildert, durch Bildung, Klarheit und Erkenntniß ausgezeichnete Frau, am 22. December folgte das einzige Töchterlein der Mutter im Tode nach, in demselben Jahr verlor P. auch seine Mutter. Am 18. März 1836 heirathete er Adèle Simon aus Lignières in Neuenburg, die fromme, begabte und feingebildete Tochter eines Uhrmachers dort (geb. am 18. März 1807); sie war 1827 als Lehrerin der französischen Sprache nach Gnadenfrei (Niederschlesien) gekommen. 1834 trat sie als Erzieherin in das Haus von P. ein; nach dem Tode der Frau hatte sie die Erziehung des Töchterchens bis zu deren Tod geleitet. 4 Kinder entsproßten der Ehe, 2 Söhne und 2 Töchter. Sommer 1847 zog die Familie nach Halle; mit den dortigen theologischen Kreisen, besonders mit Tholuck, den P. schon früher kannte, trat er und seine Frau in enge Verbindung, die reichen Bildungsmittel der Universität waren ihm bei seinen litterarischen Studien ganz unentbehrlich. P. hatte durch Tiecks bekannte Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" angeregt, die Geschichte dieser merkwürdigen Bewegung zu schreiben begonnen, als ihn das unterdessen erschienene Buch von J. C. H. Hofmann, Geschichte des Aufruhres in den Sevennen unter Ludwig XIV., Nördlingen 1837, zu dem Entschlusse brachte, eine umfassende Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung 1789 zu schreiben. Ein längerer Aufenthalt in Paris erschloß ihm viele, auch handschriftliche Quellen und brachte ihn in Verbindung mit den bedeutendsten französischen Protestanten, welche sich der Erforschung der Geschichte ihres Glaubens widmeten, z. B. den Coquerel, Charles Read, den Gebrüdern Haag und Andern. Das Werk, von Anfang an ziemlich großartig angelegt, blieb die Arbeit seines Lebens, auf welche er alle Sorgfalt und unendlichen Fleiß verwandte; auch bedeutende Opfer an Geld brachte er für sie. 1857 erschien der erste Band: „Geschichte des französischen Calvinismus in seiner Blüthe bis 1560"; 1869 der fünfte und letzte, den Faden der Erzählung bis zum Gnadenedict von Nîmes 1629 fortführend; noch auf seinem Todtenbette beschäftigte ihn der Gedanke, daß er das Werk, zu dessen Fortsetzung er viele Materialien schon bereit hatte, als Bruchstück zurücklassen müsse. Das Werk gibt, der Eigenart des Verfassers entsprechend, neben der Schilderung der äußeren Ereignisse, besonders eine solche der verschiedenen Parteien und des Geistes, der in ihnen herrschte, es fehlt nicht an philosophischen und theologischen Reflexionen, oft von ziemlichem Umfange; es ist eine großartige, doch nicht einseitige Apologie des Calvinismus und trotz stilistischer Schwächen das bedeutendste deutsche Werk

über diesen Gegenstand. 1861 verlieh deßwegen die evangelisch-theologische Facultät in Breslau dem Verfasser die theologische Doctorwürde h. c. Von sonstigen Schriften von ihm ist mir nur bekannt: „Georg Müller, ein hallischer Student, und der englische A. H. Francke", Halle 1865, die warm geschriebene Biographie des bekannten Menschenfreundes. Manche Beiträge seiner Feder enthält Marriott's Zeitschrift „Der wahre Protestant", ebenso die evangelische Kirchenzeitung (z. B. Jahrgang 1846 die Camisarden und die Kirchen der Wüste, 1860 die Brüdergemeinde von „einem Idioten" unterzeichnet), ferner die reformirte Kirchenzeitung (Jahrgang 1864). Schwere Schicksalsschläge trafen den älter werdenden Mann, am 30. August 1858 starb seine innigst geliebte Frau, am 31. August 1864 folgte die jüngste Tochter, die mit ihm seine Studien getheilt, in demselben Jahr starb auch der einzige noch lebende Sohn Georg, welcher durch eine ansprechende Biographie eines bekannten Ahnen, des Bischofs Georg von Polentz (Halle 1858) sich litterarisch bekannt gemacht hatte. Die letzte Zeit seines Lebens brachte P. im Hause des Professors Bindseil zu, als er am 21. April 1870 starb, überlebte ihn nur eine Enkeltochter. P. war eine interessante eigenthümliche Natur, offen und gerade, ein uneigennütziger und treuer Freund; bis ins hohe Alter bewahrte er eine große Lebhaftigkeit des Geistes und Gefühls, die sich hier und da in etwas wunderlicher Weise kund gab. Eine tiefe innerliche Natur war er in seinen religiösen Ueberzeugungen dem Formalismus in der Kirche ebenso abhold, wie einer starren Orthodoxie; durch die Erziehung Lutheraner, war er durch seine Studien den Reformirten sehr nahe getreten, aber sein Herz hing an der Brüdergemeinde.

Quellen: Kurze Nekrologe in der Evangelischen und Reformirten Kirchenzeitung. — Adèle von Polenz, als Manuscript für Wenige.

Theodor Schott.

Polenz: Hans v. P., niederlausitzischer Edelmann in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Aus ursprünglich meißnischem Geschlecht scheint er anfangs in kursächsischen Diensten gestanden zu haben, in welche er auch später (1428) wieder eingetreten ist. Seine ausgedehnten Besitzungen aber lagen in der damals zu Böhmen gehörigen Niederlausitz, woselbst er Senftenberg, Finsterwalde und Solgast besaß. Auch in der Oberlausitz hat er Güter (Pulsnitz, Königsbrück ꝛc.) erworben und veräußert. Im J. 1414 erscheint er zum ersten Male als Landvogt der Niederlausitz; diesem Amte hat er in sturmvoller Zeit ununterbrochen bis zu seinem Tode vorgestanden. Gegen den Erzbischof von Magdeburg, den Markgrafen von Meißen und vor allem gegen die Hussiten hat er wiederholt mit wechselndem Erfolge im Felde gelegen. Dem Kaiser Sigismund war er in seinen Kämpfen um die böhmische Krone ein beständiger und wirksamer Beistand. Wir finden ihn im Jahre 1420 an der Spitze eines königlichen Heeres auf der Prager Burg, welche er mit Erfolg gegen die hussitischen Belagerer vertheidigte. Nach einer Urkunde von 1421, in welcher ihm der Kaiser seinen zum Theil angefochtenen niederlausitzer Besitz bestätigte, war er Münzmeister (nicht Milizmeister) Sigismunds zu Kuttenberg in Böhmen, und überhaupt befand er sich in so vortheilhaften Vermögensumständen, daß es ihm möglich war, im J. 1422 die gesammte Niederlausitz für eine Summe von 7859 Schock böhmischer Groschen von Sigismund pfandweise zu erwerben. Von dieser Zeit ab hat er, wenn schon widerruflich und unter gewissen Beschränkungen, im Grunde doch als Landesherr die „Markgrafschaft Lausitz" im Besitz gehabt. Zwei Jahre später (1424) wurde ihm auch die Landvogtei über die Sechslande übertragen, und obgleich sie ihm schon im folgenden Jahre wieder entzogen wurde, riefen ihn die Oberlausitzer doch wieder in den Hussitennöthen neben ihrem eigentlichen Landvoigt, dem Albrecht v. Colditz, an die Spitze der Verwaltung. Im

J. 1427 nennt er sich selbst „Verweser der Sechslande und Städte gegen die Ketzer". Er führte in diesen Gegenden die Landesvertheidigung gegen die Hussiten und eine theilweise unsichere Tradition beweist wenigstens, daß man in ihm einen der vortretendsten unter den damaligen Kämpfern erblickte. Sicher ist, daß er die Hussiten in einem nicht unbedeutenden Gefechte bei Cratzau in Böhmen (1428) geschlagen hat. Dagegen erlitt im Jahre 1430 die Vorhut des großen sächsischen Heeres unter seiner und des Haubold v. Schleinitz Führung eine Niederlage zwischen Grimma und Wurzen. Schließlich fand sich auch Hans v. P. genöthigt mit den Hussiten zu pactiren (1432); doch ist unbekannt, unter welchen Bedingungen es ihm möglich geworden ist, die Böhmen von seinen Besitzungen fern zu halten. Im Jahre 1437 erscheint er zum letztenmal in Urkunden, er muß in diesem oder dem Jahre darauf verstorben sein. Den pfandschaftlichen Besitz über die Niederlausitz hinterließ er seinen zwei unmündigen Söhnen, welche beide Jacob hießen. Die Vormundschaft über diese führte sein Vetter Nikolaus v. Polenz, welchem auch die Landvogtei übertragen wurde.

Vgl. Neumann, Versuch einer Gesch. der niederlausitzischen Landvögte, II, 1833, p. 52—83. — Derselbe in Ledeburs Archiv für preuß. Geschichtskunde, V, 1831, p. 111 f. — Kotelmann, Gesch. der älteren Erwerbungen der Hohenzollern in der Niederlausitz, 1864. — Knothe, Gesch. des oberlausitzer Adels, 1879, p. 421 f. — Scheltz, Gesammtgesch. der Ober- und Niederlausitz, II, 1882 (1845).

Schwabe.

Poliander: Johann P. (gräc. Graumann, eigentl. Gramann), evangelischer Pfarrer zu Königsberg i. Pr., Dichter geistlicher Lieder, geb. 1487 zu Neustadt in der Oberpfalz, studirte in Leipzig Theologie, wurde Magister, später Baccalaureus und Doctor der Theologie. In den Jahren 1516—1522 war er zuerst Lehrer, dann Rector der Thomasschule in Leipzig, welche unter ihm einen neuen Aufschwung nahm. Petrus Mosellanus widmete ihm seine damals berühmte und zur Bildung eleganter Latinität in Schulen vielgebrauchte Paedologia. In diese Zeit seines Rectorats der Thomasschule fällt sein Bruch mit der römischen Kirche. Als er 1519 der Leipziger Disputation als Eck's Amanuensis beiwohnte, machte die Ueberzeugung Luther's einen tiefen Eindruck auf ihn und gewann ihn für die Reformation. Er legte sein Amt an der Thomasschule nieder und ging nach Wittenberg. Zahlreiche Nachschriften Luther'scher Predigten und Wittenberger theologischer Vorlesungen, sowie eine Harmonie der Passionsgeschichte finden sich in seinem handschriftlichen Nachlaß. In den Jahren 1523 und 1524 wirkte P. als Prediger in Würzburg, wo er entschieden und doch maßvoll der abergläubischen Heiligenverehrung entgegentrat. Der Bauernaufstand vertrieb ihn. Wie er über die Wirren und Gräuel desselben urtheilte, zeigt sein Brief an den ihm befreundeten Mansfeldischen Kanzler Kaspar Müller, welcher von ihm ein Urtheil über Luther's heftig angefochtene Schrift wider die aufrührerischen Bauern (Mai 1525) gefordert hatte, in welchem er Luther in Schutz nimmt gegen den Vorwurf unchristlicher Härte. Während der Fastenzeit 1525 predigte P. in Nürnberg. Hier kam ihm das Anerbieten nach Preußen zu ziehen, um dort die bisher von Amandus verwaltete Pfarrstelle an der altstädtischen Kirche zu Königsberg zu übernehmen. Im August war er auf der Reise, predigte in Eisleben und besuchte Luther und Melanchthon in Wittenberg. In Königsberg gewann er bald die besondere Gunst des Herzogs Albrecht, dessen fränkischer Landsmann er war. Wiederholt ließ sich der Herzog auf Reisen von P. begleiten. Als Schwenkfeld 1526 mit einer Schrift für seine schwarmgeistige Richtung sich an den Herzog wandte, übergab dieser die Schrift den drei Predigern Briesmann, Poliander und Speratus zur Begutachtung. Aus der Zeit des englischen Schweißes 1529 sind eine Reihe Predigten Poliander's er-

halten; sie sind gehalten, ehe er selbst von der Krankheit befallen wurde. An den Verhandlungen mit den von Friedrich von Heydeck begünstigten Sectirern, welche in Schwenkfelds Sinne das Aeußere der kirchlichen Handlungen verachteten, auch die Kindertaufe verwarfen, hat P. nächst dem Bischof Speratus hervorragenden Antheil gehabt. Auch zu der „freundlichen stillen brüderlichen Unterredung", welche der Herzog 1531 in Rastenburg selbst eröffnete, ist er hinzugezogen worden. Freybergk in seiner Chronik sagt: „unser treuer Poliander, der einige Mann widerlegte dieselbigen Schwärmer, wie klug Ding sie vorgaben, Alles mit Gottes Wort und Hülfe. Wenn Gott und der einige Mann Poliander solches nicht gethan, dies Preußen wär ganz und gar mit der Schwärmer Lehr vergiftet und verführt worden; der andern Prediger halber wär es wohl geschehn". Einen Haufen Wiedertäufer, der 1535 in das Land kam, hat er mit Briesmann verhört und zu einem, wol nur simulirten, Widerruf bewogen. In einer ähnlichen Controverse befand er sich 1539 mit dem herzogl. Bibliothekar Felix Rex Polyphemus, obwol damals tiefgebeugt durch den Tod seiner Frau. Nicht lange hat er dieselbe überlebt; im Alter von 54 Jahren ist er am 29. April 1541 in Königsberg gestorben. — Von seinen Kirchenliedern, um deren willen er „der preußische Orpheus" genannt worden ist, sind nur zwei auf die Gegenwart gekommen (Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, 821). Das eine Lied: „Fröhlich will ich sing'n, keiner Traurigkeit mehr pfleg'n; Zeit thut Rosen bring'n, die Sonne kommt nach dem Reg'n" ist zuerst gedruckt in „Newes Gesang — durch Joh. Kugelmann gesetzt" Augsburg 1540; das andere Lied ist eine Bearbeitung des 103. Psalms auf Anregung des Herzogs Albrechts 1530 gedichtet, dazu Kugelmann, der Herzogl. Kapellmeister, die Melodie gemacht hat unter einem freudigen Tenor, welcher, eben wie die Worte lauten, auch durch den Gesang das Herz erwecken und aufmuntern mag. Während einer Reise, welche der Herzog 1549 an den polnischen Hof machte, hat sein neuer Günstling Joh. Funck diesen Psalm nach dem Lied Polianders in einer Reihe von Predigten ausgelegt, welche für das rechte Verständniß mehrerer dunkler Stellen in dem Liede von Wichtigkeit sind. (Hase, Herzog Albrecht und sein Hofprediger, S. 125.) Noch auf dem Sterbebett war dies Lied Herzog Albrechts Trostpsalm. Auch der Friedensschluß des dreißigjährigen Krieges ist unter den Klängen des Liedes: „Nun lob mein Seel den Herren" verkündet worden.

Polianders Predigtmanuscripte in zwei starken Quartanten (S. 21 und 22) auf der Königsberger Stadtbibliothek. — Das erleuterte Preußen, Königsberg 1724. — Preuß. Archiv 1790. — W. E. Rost, Memoria J. Poliandri repraesentata, Lips. 1808. — Rhesa, vita Poliandri (Akad. Osterprogramm) Regiom. 1824. — Koch, Kirchenlied S. 73, 1847. — Cosack, Paulus Speratus, 1861.

Carl Alf. v. Hase.

Poelitz: Karl Heinrich Ludwig P., ein überaus fruchtbarer Schriftsteller namentlich auf dem Gebiete der Geschichte, des öffentlichen Rechts und der Staatswissenschaften. Geboren am 17. August 1772 zu Ernstthal im Schönburgischen als Sohn des dortigen Predigers, genoß er schon durch seinen Vater eine sorgfältige Erziehung, welcher sich dann die weitere Ausbildung durch das Lyceum zu Chemnitz (1786—1791) anschloß. 1791 bezog P. die Universität in Leipzig und beschäftigte sich daselbst mit philosophischen, historischen und theologischen Studien; 1793 erlangte er die philosophische Magisterwürde. 1794 an der philosophischen Facultät in Leipzig habilitirt, erhielt er im folgenden Jahre auf die Empfehlung Reinhard's, des Theologen und gefeierten Kanzelredners, hin die Professur der Moral- und Geschichte an der Ritterakademie, dem Cadetteninstitute, zu Dresden. 1803 ward er außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, 1804 ordentlicher Professor des Natur- und Völkerrechts in Witten-

berg, 1815 ordentlicher Professor der Geschichte und Statistik von Sachs
Leipzig; seit 1820 bekleidete er daselbst die durch den Tod Arndt's erledigte
fessur der Staatswissenschaften und starb als beliebter akademischer Lehrer
im Besitze mehrfacher Titel und Würden am 27. Februar 1838. Schon
früher Jugend auf hatte er der Vervollständigung seiner Büchersammlung
sondere Aufmerksamkeit zugewendet; gemäß testamentarischer Verfügung fiel
der Leipziger Stadtbibliothek zu, hat jedoch dort eine selbständige Aufstellung
zunehmen und den Namen des Stifters zu führen. Der 1839 in Druck erschi
„Katalog der Poelitzischen Bibliothek" weist 13360 Werke aus; hauptsä
vertreten sind die von P. selbst mit Vorliebe litterarisch gepflegten oder
amtlich behandelten Fächer: Philosophie und Theologie, deutsche Sprache,
schichte, Geographie und deren Hülfswissenschaften, Staatswissenschaften. —
litterarische Thätigkeit Poelitz' war eine sehr umfassende und vielseitige.
erwähnte Katalog der Poelitzischen Bibliothek zählt auf: 104 unter des
fassers Namen und 43 anonym erschienene Bücher (zum Theil mehrbändig),
22 Abhandlungen und Aufsätze, 9 Schriften Anderer, deren Herausgabe P
sorgt hatte, endlich 6 Zeitschriften und Journale, von P. geleitet. Zum
Theile Veranlassung zu dieser erstaunlichen Productivität war der Umstand,
P. schon sehr frühzeitig, als er nämlich noch die Universität besuchte,
Schriftstellerei Erwerb zu suchen genöthigt war (seine erste Schrift, bet
„Religionsvorträge für die Bedürfnisse unseres Zeitalters" erschien an
1794); dazu kam ein eiserner Fleiß und die natürliche Anlage, gewonnene
drücke oder Einsichten sofort zu fixiren und zu verarbeiten. Im Anfange
seine Schriften, entsprechend seiner Lebensstellung, überwiegend religiösen,
logischen oder philosophischen Inhalts, später treten die Geschichte und St
wissenschaften mehr hervor; immer jedoch hatte P. im Auge, für weitere
und nicht blos für ein engeres Fachpublicum zu schreiben, und fand bei d
Streben Unterstützung durch einen gewandten, schon durch die Menge
litterarischen Arbeiten geschulten Stil, sowie durch eine fünfzigjährige Lehrt
keit, die zu Chemnitz mit dem Ertheilen von Privatunterricht begann, a
selbst noch im Knabenalter stand, und mit dem Wirken als akademischer
endete.

Unter den zahlreichen Publicationen, welche sehr verschiedenartige
betreffen, nehmen die Schriften kirchlich-moralischen Inhalts eine ansehnliche
ein. Der Umgang mit Reinhard — für P. gleichzeitig Freund und Lehr
war bei deren Abfassung von großem Einfluß und ferner unmittelbarer
zu mehreren Veröffentlichungen, darunter „Darstellung der philosophischen
theologischen Lehrsätze des Oberhofpredigers Dr. F. V. Reinhard" (4 Bde.,
bis 1804), „Grundriß der Reinhardischen Dogmatik" (1802 — ein Auszu
dem vorstehenden größeren Werke), dann: „Dr. F. V. Reinhard, nach seinem
und Wirken dargestellt" (2 Thle., 1813 und 1815); auch besorgte er die He
gabe von Reinhard's Opuscula academica (1808—1809). Deutsche Sp
Litteratur und Verwandtes betreffen vornehmlich: „Versuch eines System
teutschen Styls" (4 Bde., 1800 u. fg.), „Allg. teutsche Sprachkunde" (1804),
Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt" (1820),
Gesammtgebiet der teutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredsa
theoretisch und praktisch dargestellt" (4 Thle., 1825) — P. versuchte hier
ohne Originalität die Ableitung von drei Hauptgattungen des Stils, der Sp
der Prosa, der Dichtkunst und der Beredsamkeit, aus den drei geistigen Verm
dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen. — Unter den geschicht
Werken sind etwa hervorzuheben: Die „Weltgeschichte" (3 Bde., 1. Aufl.
6. Aufl. in 4 Bdn. 1830, bei seinem Tode in über 12000 Exemplaren verbr

ne Weltgeschichte" (1. Aufl. 1808, 7. Aufl. 1834), „Geschichte der souveränen
ten des Rheinbundes" (2 Bde., 1811 u. 1812) und dazu gehörig als Er-
ung die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates und der preußischen Mo-
ie (als die ersten zwei Abtheilungen eines „Handbuches der souveränen
ten des teutschen Bundes" (1817 u. 1818), „Die Staatensysteme Europas
Amerikas seit dem Jahre 1783, geschichtlich-politisch dargestellt" (3 Thle.,
), „Die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen" (2 Bde., 1830 —
er Kritik als gewissenhaft gearbeitetes Quellenwerk gelobtes Buch); außerdem
noch eine Reihe von Unterrichtsbehelfen und anderes vor. — Die Philo-
e und Pädagogik betreffen namentlich: die „Erziehungswissenschaft" (2 Bde.,
), „Encyklopädie der gesammten philosophischen Wissenschaften im Geiste des
ms einer neutralen Philosophie" (2 Bde., 1807, 1808). — Die Staats-
ischaften werden in folgenden Schriften behandelt: Die „Staatslehre" (2 Bde.,
), „Die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit" (5 Thle., 1. Thl.: Natur-
Völkerrecht, Staats- und Staatenrecht, Staatskunst, 2. Theil: Volkswirth-
, Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, Polizeiwissenschaft, 3. Theil:
ichte des europäischen u. amerikanischen Staatensystems aus dem Standpunkte
Politik, 4. Theil: Staatenkunde und positives Staatsrecht, 5. Theil: Prak-
s Völkerrecht, Diplomatie, Staatspraxis, 1823 fg., 2. Aufl. 1827, 1828
as Hauptwerk auf staatswissenschaftlichem Gebiet), „Grundriß für encyklopä-
Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften" (1825 — eine Art Aus-
us dem vorhergenannten großen Werke), „Das constitutionelle Leben nach
Formen und Bedingungen dargestellt" (1831), „Staatswissenschaftliche Vor-
gen für gebildete Leser in constitutionellen Staaten" (3 Bde, 1831—1833),
eutungen über den staatsrechtlichen und politischen Charakter des Grund-
s für das Herzogthum Sachsen-Altenburg vom 29. April 1831" (1831),
um über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogthums
nschweig" (1831), „Beleuchtung des am 15. Novbr. 1831 erschienenen Ent-
eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover" (1831), „Die euro-
en Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit" (4 Bde.,
ufl. 1817–1825, 2. Aufl. 1832 — mit geschichtlichen Einleitungen und
rkungen über deren Charakter). — Endlich gab P. heraus die „Vermischten
ften aus den Kreisen der Geschichte, der Staatskunst und Litteratur über-
" (2 Bde., 1831) und redigirte die Monatsschrift „Jahrbücher der
ichte und Staatskunst", seit 1837 „Jahrbücher der Geschichte und Politik"
nt, ferner die „Kritische Uebersicht der neuesten Litteratur in dem
mten Gebiete der Staatswissenschaften" (2 Bde., 1835). — Was seine
wissenschaftlichen Leistungen anbetrifft, so hatte sich P. mannigfacher Er-
und weitgehender Anerkennung zu erfreuen; seine Autorität ist aber gegen-
g als geschwunden zu betrachten. Die Sammlung der europäischen Ver-
gsurkunden, ein verdienstliches Unternehmen für seine Zeit, ist heute natür-
als gänzlich veraltet anzusehen. Seine dogmatischen Schriften entsprachen
den Bedürfnissen und dem Geschmack ihrer Zeit, sie trafen zusammen mit
sen Regungen im öffentlichen Leben, mit einem wachsenden Interesse an
ichen Dingen auch in weiteren Kreisen und mancherlei gute Seiten der
g'schen Schriften — z. B. eine gewisse freimüthige Kritik veralteter Insti-
ten und Regierungsmaximen, ein warmer Sinn für Verfassungswesen —,
auch schlimme Eigenschaften — eine oberflächliche Behandlung wissenschaft-
Probleme, welche jede Vertiefung ausschloß, ein doctrinärer und seichter
alismus — wirkten günstig auf die Aufnahme und Verbreitung derselben
so kam es auch, daß z. B. das fünfbändige encyklopädische Werk rasch eine
Auflage erforderte. Auf die Länge der Zeit konnte jedoch dieses Werk, ge-

schrieben ohne Systematik und schöpferische Kraft, ja voll von Flachheiten u
Irrthümern, nicht genügen, und P. ist heute für die Litteraturgeschichte von B
lang nicht etwa infolge dauerhafter Anregung oder Bereicherung der Wissensch
sondern vielmehr als charakteristisches Symptom jener Zeit, welcher er gefiel u
in der er als angesehener, gern gelesener Schriftsteller gelten konnte.

Die Autobiographie, abgedruckt im Katalog der Poelitzischen Bibliothe
(Leipzig 1839). — Die Lebensbeschreibung von Hasse in den Jahrbüchern fü
Geschichte und Politik, Jahrgang 1838. — Ferner Neuer Nekrolog der Deutschen
Jahrgang XVI (1840) S. 241—277. — Die biographischen Notizen in Meyer's
Conversationslexikon und in Holtzendorff's Rechtslexikon (III, 1, S. 66 de
3. Aufl.) — Ueber Poelitz's Stellung in der Litteratur s. namentlich Mohl
Geschichte der Litteratur der Staatswissenschaften, insbesondere I, S. 141 fg.
(vgl. übrigens das Register), dann Roscher, Geschichte der Nationalökonomik i
Deutschland (1874, S. 841—843) und Kaltenborn, Kritik des Völkerrecht
(1847, S. 137 fg.) Mataja.

Polledro: Giovanni Battista P., berühmter Violinspieler, war ge
boren zu Casalmonferato alla Piova bei Turin am 10. Juni 1781. Sein Vater
ein Kaufmann, bestimmte ihn ursprünglich für den Handelsstand, doch entschie
er sich bei dem sich früh zeigenden musikalischen Talente des Knaben bald, ih
der Tonkunst, insbesondere dem Violinspiele zu widmen. Polledro's erste Lehre
waren der geschickte Geiger Mauro Calderara und der Concertmeister Gaetan
Vai zu Asti, später nahm er Unterricht bei einem gewissen Paris in Turin. Im
Alter von 14 Jahren machte er seine erste Kunstreise durch Oberitalien, au
welcher er das Interesse des berühmten Pugnani erregte, der ihm während sech
Monaten Unterricht ertheilte und dem Orchester des königlichen Theaters in Turi
einverleibte. 1804 wurde er als erster Violinist an der Kirche St. Mari
Maggiore in Bergamo angestellt. Die Kriegsunruhen zwangen ihn bald, Italien
zu verlassen und eine größere Kunstreise anzutreten, die ihn bis nach Rußland
führte, wo er in Moskau fünf Jahre in Engagement beim Fürsten Tatischtscheff stand
1816 kam er zum zweiten Male nach Dresden und wurde dort als Concertmeister be
der königlichen Capelle angestellt. Diesen Posten bekleidete er bis 1822, woraus
er als Generaldirector der königlichen Instrumentalmusik nach Turin ging. 184
wurde er von einem Nervenschlag getroffen, infolge dessen er nach neunjährigem
Leiden am 15. August 1853 in seiner Vaterstadt verschied. Von seinen Compo
sitionen sind einige Concerte (op. 6, 7, 10), mehrere Hefte Variationen (op. 3
5, 8), drei Trios (op. 2, 4, 9) und Duette (op. 11), sowie Etuden für Violin
gedruckt worden, die jedoch so gut wie verschollen sind. Die „Allgemeine musi
kalische Zeitung" vom Jahre 1807 beurtheilt sein Violinspiel wie folgt: „Her
P. zeigte sich als ein wirklich großer Violinspieler, der den Ruf, der ihm vorher
ging, vollkommen rechtfertigte. Sein Spiel ist in der That groß zu nennen
Er verachtet alle kleinlichen, dem Concerte nicht angemessenen Verzierungen und
verbindet Empfindung mit Kunstfertigkeit. Das Staccato scheint indessen au
seinem Spiele ganz verbannt zu sein. Seine Compositionen sind eben nicht tie
eindringend. P. ist der letzte Schüler Pugnani's, und wenn es wahr ist, da
der Meister in seinen Schülern fortlebe, so muß es den älteren Verehrern de
Kunst einen doppelten Genuß gewähren, Pugnani und P. zugleich zu hören. E
spielte zweimal mit einem Erfolge, dessen sich hier, außer Mozart, kein Ton
künstler rühmen kann. Der Zauber seines Tones, die höchste Reinheit, die große
riesenmäßigen Schwierigkeiten, welche er lächelnd gleich einem Kinderspiel über
wand, und dabei auch sein zarter, feiner delicater Vortrag mußten entzücken."
„Wir halten Herrn P. unter allen italienischen Violinisten, die nach Viotti g

uns gekommen sind, durchaus für den vorzüglichsten. Seine Compositionen und sein ganzes Wesen, noch weit mehr aber sein Spiel, zeugen von ungewöhnlichem Geist, Talent, feiner Ausbildung und Geschmack überhaupt, alles dieses in trefflicher Schule und mit großem Fleiß auf seine Kunst, aber auch ganz im Sinne seiner Nation gewendet. Sonach ist das Ernste und Gehaltene der besten deutschen Violinisten so wenig, als das Glänzende und Ausgearbeitete der besten französischen sein Vorzug: wohl aber hinreißende Leichtigkeit und Fertigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, Heiterkeit und Laune. Und was die Künstlichkeit seines Spieles betrifft, so haben wir besonders in Sprüngen und vollgriffigen Sätzen so viel Sicherheit, Reinheit, Leichtigkeit und Galanterie noch nirgends gefunden."

Wasielewski, Die Violine und ihre Meister. 2. Aufl. Leipzig 1883. S. 156 flg. Fürstenau.

Pollich: Johann Adam P., geboren zu Kaiserslautern am 1. Jan. 1740; † ebendaselbst am 24. Febr. 1780, hat sich durch die botanische Erforschung der Rheinpfalz und die Herausgabe einer Flora derselben, sowie durch einige entomologische Arbeiten bekannt gemacht. Nach Absolvirung seiner medicinischen Studien in Straßburg und nach erlangter Promotion prakticirte er zunächst kurze Zeit, widmete sich aber schon vom Jahre 1764 an ausschließlich naturwissenschaftlichen, vorzüglich botanischen Untersuchungen, zu welchem Zwecke er sein heimathliches Ländchen nach allen Richtungen hin und zu jeder Jahreszeit bereiste. Als Frucht seiner zwölfjährigen Sammlerthätigkeit veröffentlichte er dann eine „Historia plantarum in Palatinatu electorali sponte nascentium incepta secundum systema sexuale digesta", deren erster Band 1776 und deren zweiter und dritter Band 1777 erschienen sind. Wegen der musterhaften Pflanzenbeschreibungen, die das Werk enthält, hat es unter den Specialfloren jener Zeit sich einen wohlverdienten Ruf erworben. Von seinen zoologischen Studien legen zwei Abhandlungen Zeugniß ab, deren erste: „Beschreibung einiger Insecten, die noch dem Linné'schen System fehlen und um Weilburg vorkommen", in den Bemerkungen der Kurpfälz. ökonom. Gesellschaft vom Jahre 1779 abgedruckt ist, während die zweite „Descriptio insectorum Palatinorum" in den Acten der Leopoldina Tom. VII erst nach seinem Tode, 1783 erschien. Er starb zu früh, um die Früchte seines Fleißes auch durch äußere Anerkennungen belohnt zu sehen.

Meusel, Schriftstellerlexicon, Band 10 und 11.

E. Wunschmann.

Pollich: Martin P. aus Mellrichstadt in Franken, daher Mellerstadtius, auch Dr. Mellerstadt genannt, Leibarzt Friedrichs des Weisen, Doctor in den drei obersten Facultäten, Mitglied der durch Celtis 1490 ins Leben gerufenen sodalitas litteraria Rhenana, zeichnete sich durch seine vielseitige Gelehrsamkeit aus. Sie erwarb ihm bei seinen Zeitgenossen den Beinamen „lux mundi". Den sogenannten codex (des Plautus) vetus Camerarii, den Camerarius von Veit Werler erhielt, hatte diesem P. geschenkt. Sein Einfluß vermochte Kurfürst Friedrich zur Gründung der Universität Wittenberg (1502.) Er bekleidete an der Universität, deren erster Rector er war, den Lehrstuhl der scholastischen Theologie und der Medicin und ist am 27. Decbr. 1513 gestorben. — Er ist in Deutschland einer der ersten gewesen, der die arabistischen Anschauungen unter den Aerzten s. Z. bekämpfte und für die Grundsätze von Hippokrates und Galen Propaganda gemacht hat. Am bekanntesten ist er in dieser Beziehung durch seinen gelehrten Streit über den Ursprung der Syphilis mit Pistoris (vergl. den Art. oben S. 195) geworden. Derselbe gab ihm Veranlassung zur Veröffentlichung von drei Gelegenheitsschriften: „Defensio Leoniceniana" (1498), „Castigationes in declarationes D. S. Pistoris" (1500) und „Responsio ad superadditos errores

Simonis Pistorii de malo franco" (1501); alle drei abgedruckt in Fuchs, ältesten Schriftsteller über die Luftseuche in Deutschland von 1494—1510. Gö 1843. S. 169, 241, 401. A. Hirsch.

Pollio: Lucas P., geboren am 10. Juli 1536 zu Breslau, in des Nähe sein Vater Albrecht Pollach eine Pulvermühle hatte. Nach Abschluß sein Vorbildung auf den Schulen seiner Vaterstadt besuchte er, unterstützt vom Ra und den vornehmen Bürgern der Stadt die Universitäten zu Frankfurt a. (immatriculirt daselbst im Sommersemester 1554) und Wittenberg, woselbst sich vornehmlich dem Studium der Philosophie und griechischen Sprache wi mete und ein Schüler Melanchthons war. Im Jahre 1562 als Stipendiat vo Rathe nach Breslau zurückberufen, wurde er neben Johann Fersius zweiter Pr ceptor der vierten Classe am Elisabethanum und gleichzeitig Prediger an de Kirchlein zu Hieronymi. Hier erregte er durch seine vorzüglichen Predigtgab solches Aufsehen, daß ihn der Rath der Stadt von neuem mit Stipendien unt stützte, um in Leipzig Theologie zu studiren. Dort befaßte er sich hauptsächli mit der hebräischen Sprache, erwarb 1565 die Magisterwürde, wurde ordin und noch in demselben Jahre von dem Rath zu Breslau als vierter Diakon an die Elisabethkirche berufen, welches Amt er am 19. October antrat. Al nur sieben Vierteljahre blieb er in dieser Stellung; denn der in der Lehre eifri im Lebenswandel untadelige Mann hatte durch seine hervorragenden Kanzelgab sich in kurzer Zeit eine solche Anerkennung erworben, daß er bereits im Al von 31 Jahren mit Uebergehung aller Amtsgenossen als der Nachfolger d Adam Curäus in das erste Pastorat zu Maria Magdalena berufen wurde, welchem er am Pfingstfest, 18. Mai 1567 seine Antrittspredigt hielt. seine Amtszeit fällt auch die Errichtung des, namentlich durch seine kunstvo Vergitterung als ein Meisterstück deutscher Renaissance bekannten Taufsteins d Magdalenenkirche, der am 9. Juli 1576 errichtet wurde, sowie die Erbauung d weißen Marmorkanzel, die P. am 23. December 1580 weihte. Die bei die Gelegenheit von ihm gehaltene Predigt kennzeichnet seinen, der damals maßgebe den Orthodoxie entsprechenden Standpunkt, den er in dem „Kirchenwunsch" sammenfaßt: „Der allmächtige Sohn Gottes behüte unsere und andere Tem sampt unserem lieben Vaterlande vor Jüdischem, Türkischem, Arianischem, Schwe feldischem, Sacramentirischem, Bäpstischem und anderem Rottengeschmeiß." Im übrigen war er friedliebend und ein Feind dogmatischen Schulgezänks, wie Dia nus Vierling in der am 4. August 1583 ihm gehaltenen Leichenpredigt bezeug „Er hat gelehret in veritate et pace die klare Wahrheit, in guttem Fried, u die Kirchengezenck und disputationes, die außerhalb diesem Land in Kirchen u Schulen eingerissen seind, als unnöthig, gefehrlich und sehr ergerlich auff Kantzel nicht gebracht." Davon zeugen auch seine Predigten, die in großer A zahl gedruckt worden sind. Die Hauptsammlung derselben führt den Tit „Jährlicher Kirchen-Cron-Crantz", Leipzig, bei Lambert 1620, enthält in zw großen Foliobänden fortlaufende Predigten über die Sonntagsevangelien, u befindet sich in einem sehr schönen Exemplar in der Stadtbibliothek zu Bresla Sehr verbreitet waren „Sechs Predigten vom jüngsten Gericht", Breslau 160 „Zwo Fastenpredigten von der Hölle", ebenda 1602; „Geistliches Beiglöckle christlicher Kirchgänger"; endlich „sieben Predigten vom ewigen Leben der Ki der Gottes", Breslau 1582, die auch in das Lateinische übersetzt 1604 erschien und in Leipzig noch 1720 neu aufgelegt wurden. Seine, durch vielseitige G lehrsamkeit gekennzeichneten Kanzelreden sind beachtenswerthe Zeugnisse der d maligen homiletischen Theologie, und heute weniger in dieser Rücksicht werthvo als vielmehr in ihrer praktischen und drastischen Application für die Cultu geschichte der damaligen Zeit von Bedeutung. In sprachlicher Beziehung st

ist eine wahre Fundgrube originaler, derber Provinzialismen. Seinem unermüdeten Fleiße und der rastlosen Anstrengung erlag sein ohnedies schwächlicher Körper frühe. Er starb am 31. Juli 1583 nach achtzehnjähriger, höchst einflußreicher und von allseitiger Anerkennung getragener Amtsführung. Verheirathet war er mit Martha, des Senators Joachim Georgius in Breslau Tochter, aus welcher sechszehnjährigen Ehe zwei Söhne entstammten: Joachim Pollio, seit 1618 Amtsnachfolger seines Vaters an der Magdalenenkirche zu Breslau und Lucas Pollio, welcher bereits 1598 zu Berlin als kurfürstlicher Leibarzt starb.

Weigelt.

Pollio: Symphorian P., einer der Straßburger Reformatoren, hieß ursprünglich Allbiesser, wurde vom Volke „Herr Zymprian" genannt. Er war zu Straßburg geboren und begegnet uns zum ersten Male im Jahre 1507 als Priester an der Straßburger Stiftskirche St. Stephan und Mitarbeiter Wimphelings. Später wurde er Leutpriester zu St. Martin in Straßburg. Obwohl sein Lebenswandel ein überaus anstößiger war, erwählte ihn doch das Domcapitel zum Münsterprediger, in der Erwartung, daß der beliebte Volksredner von der Kanzel gegen die Reformation eifern werde. Kaum aber hatte P. sein neues Amt angetreten, so wurde er ein eifriger Verkündiger der neuen Lehre. Als solcher hat er — wie Johannes Sturm berichtet — „den Mehrerntheil seiner alten Bekannten an sich gezogen und durch sein Exempel von ihrem alten Leben abzutreten bewegt und bekehret". Als sich nun das Straßburger Domcapitel in der auf P. gesetzten Hoffnung getäuscht sah, nahm es ihm die Stelle als Münsterprediger und versetzte ihn zurück an die Martinskirche. Nachdem P., von seinem Gewissen gedrungen, mit seiner Köchin, seiner langjährigen Concubine, in die Ehe getreten war (1524), suchte ihn das Domcapitel auch von der Martinskirche zu verdrängen. Vorerst stellte jedoch der von der Gunst des Volkes getragene Reformator seine Predigten nicht ein, sondern setzte kühn seinen Namen unter die Bittschriften, welche die der evangelischen Lehre zugethanen Prädicanten 1524 an den Rath um Abhaltung einer Disputation und um Abstellung der kirchlichen Mißbräuche richteten. Wie aufgeregt das Wesen Pollio's, wie stürmisch sein Vorgehen war, zeigt seine an die Gemeinde gerichtete Aufforderung, „auf das Chor zu laufen und die Pfaffen todtzuschlagen". Als 1529 die baufällige Martinskirche abgebrochen wurde, kam der greise P. als Pfarrer in die vor der Stadt gelegene Kirche zu den guten Leuten. Das Jahr seines Todes läßt sich nicht feststellen. P. hat sich auch als Dichter evangelischer Kirchenlieder in Straßburg einen Namen gemacht.

Johannes Sturm, Commonitio oder Erinnerungsschrift, Neustadt a. d. H. 1581, S. 10 f. — Schadaei Münsterbüchlein, S. 90. — Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß, 1. Liefrg., 1. Theil, Straßburg 1830. — Jung, Geschichte der Reformation der Kirche in Straßburg, 1. Bd., Straßburg 1830. — J. W. Baum, Capito und Butzer, Elberfeld 1860. — A. Baum, Magistrat und Reformation in Straßburg bis 1529, Straßburg 1887.

R. Zoepffel.

Pollius: Johannes P., deutsch Pollen, Polhen oder Polhenne, wurde gegen das Jahr 1490 in Bielefeld geboren, studierte in Münster unter Timan Kemner, wurde dann in Minden zunächst unter Bartholomäus von Köln Conrector, später Rector der Schule. 1521 ging er nach Osnabrück, wurde aber wegen seiner reformatorischen Tendenzen bald wieder von den Kanonikern verdrängt und folgte einem Rufe des Grafen Konrad v. Tecklenburg an dessen Hof in Rheda. Dort wirkte er eifrig für die Protestantisirung der tecklenburgischen Lande, war zugleich aber auch in politischen Dingen als Geschäftsträger des

Simonis Pistorii de malo franco" (1501); alle drei abgedruckt in Fuchs ältesten Schriftsteller über die Luftseuche in Deutschland von 1494—1510. 1843. S. 169, 241, 401. A. Hir

Pollio: Lucas P., geboren am 10. Juli 1536 zu Breslau, in Nähe sein Vater Albrecht Pollach eine Pulvermühle hatte. Nach Abschluß Vorbildung auf den Schulen seiner Vaterstadt besuchte er, unterstützt vom und den vornehmen Bürgern der Stadt die Universitäten zu Frankfurt (immatriculirt daselbst im Sommersemester 1554) und Wittenberg, wos sich vornehmlich dem Studium der Philosophie und griechischen Sprache mete und ein Schüler Melanchthons war. Im Jahre 1562 als Stipendia Rathe nach Breslau zurückberufen, wurde er neben Johann Fersius zweite ceptor der vierten Classe am Elisabethanum und gleichzeitig Prediger a Kirchlein zu Hieronymi. Hier erregte er durch seine vorzüglichen Predig solches Aufsehen, daß ihn der Rath der Stadt von neuem mit Stipendien stützte, um in Leipzig Theologie zu studiren. Dort befaßte er sich haupt mit der hebräischen Sprache, erwarb 1565 die Magisterwürde, wurde und noch in demselben Jahre von dem Rath zu Breslau als vierter D an die Elisabethkirche berufen, welches Amt er am 19. October antrat. nur sieben Vierteljahre blieb er in dieser Stellung; denn der in der Lehre im Lebenswandel untadelige Mann hatte durch seine hervorragenden Kanz sich in kurzer Zeit eine solche Anerkennung erworben, daß er bereits im von 31 Jahren mit Uebergehung aller Amtsgenossen als der Nachfolg Adam Curäus in das erste Pastorat zu Maria Magdalena berufen wur welchem er am Pfingstfest, 18. Mai 1567 seine Antrittspredigt hiel seine Amtszeit fällt auch die Errichtung des, namentlich durch seine ku Vergitterung als ein Meisterstück deutscher Renaissance bekannten Taufst Magdalenenkirche, der am 9. Juli 1576 errichtet wurde, sowie die Erbau weißen Marmorkanzel, die P. am 23. December 1580 weihte. Die be Gelegenheit von ihm gehaltene Predigt kennzeichnet seinen, der damals ma den Orthodoxie entsprechenden Standpunkt, den er in dem „Kirchenwun sammenfaßt: „Der allmächtige Sohn Gottes behüte unsere und andere samt unserem lieben Vaterlande vor Jüdischem, Türkischem, Arianischem, S feldischem, Sacramentirischem, Bäpstischem und anderem Rottengeschmeiß. übrigen war er friedliebend und ein Feind dogmatischen Schulgezänks, wie nus Vierling in der am 4. August 1583 ihm gehaltenen Leichenpredigt „Er hat gelehret in veritate et pace die klare Wahrheit, in guttem Frie die Kirchengezenck und disputationes, die außerhalb diesem Land in Kirch Schulen eingerissen seind, als unnöthig, gefehrlich und sehr ergerlich Kantzel nicht gebracht." Davon zeugen auch seine Predigten, die in gro zahl gedruckt worden sind. Die Hauptsammlung derselben führt den „Jährlicher Kirchen-Cron-Crantz", Leipzig, bei Lambert 1620, enthält großen Foliobänden fortlaufende Predigten über die Sonntagsevangelie befindet sich in einem sehr schönen Exemplar in der Stadtbibliothek zu B Sehr verbreitet waren „Sechs Predigten vom jüngsten Gericht", Breslau „Zwo Fastenpredigten von der Hölle", ebenda 1602; „Geistliches Betg christlicher Kirchgänger"; endlich „sieben Predigten vom ewigen Leben de der Gottes", Breslau 1582, die auch in das Lateinische übersetzt 1604 er und in Leipzig noch 1720 neu aufgelegt wurden. Seine, durch vielseit lehrsamkeit gekennzeichneten Kanzelreden sind beachtenswerthe Zeugnisse maligen homiletischen Theologie, und heute weniger in dieser Rücksicht w als vielmehr in ihrer praktischen und drastischen Application für die geschichte der damaligen Zeit von Bedeutung. In sprachlicher Bezie

eine wahre Fundgrube originaler, derber Provinzialismen. Seinem unmüdeten Fleiße und der raſtloſen Anſtrengung erlag ſein ohnedies ſchwächer Körper frühe. Er ſtarb am 31. Juli 1583 nach achtzehnjähriger, höchſt flußreicher und von allſeitiger Anerkennung getragener Amtsführung. Verrathet war er mit Martha, des Senators Joachim Georgius in Breslau echter, aus welcher ſechszehnjährigen Ehe zwei Söhne entſtammten: Joachim llio, ſeit 1618 Amtsnachfolger ſeines Vaters an der Magdalenenkirche zu eslau und Lucas Pollio, welcher bereits 1598 zu Berlin als kurfürſtlicher barzt ſtarb.

Weigelt.

Pollio: Symphorian P., einer der Straßburger Reformatoren, hieß urſprünglich Altbieſſer, wurde vom Volke „Herr Zymprian" genannt. Er war Straßburg geboren und begegnet uns zum erſten Male im Jahre 1507 s Prieſter an der Straßburger Stiftskirche St. Stephan und Mitarbeiter imphelings. Später wurde er Leutprieſter zu St. Martin in Straßburg. Obohl ſein Lebenswandel ein überaus anſtößiger war, erwählte ihn doch das Domditel zum Münſterprediger, in der Erwartung, daß der beliebte Volksredner n der Kanzel gegen die Reformation eifern werde. Kaum aber hatte P. ſein ues Amt angetreten, ſo wurde er ein eifriger Verkündiger der neuen Lehre. Als cher hat er — wie Johannes Sturm berichtet — „den Mehrerntheil ſeiner ten Bekannten an ſich gezogen und durch ſein Exempel von ihrem alten Leben zutreten bewegt und bekehret". Als ſich nun das Straßburger Domcapitel in r auf P. geſetzten Hoffnung getäuſcht ſah, nahm es ihm die Stelle als Münſterediger und verſetzte ihn zurück an die Martinskirche. Nachdem P., von ſeinem wiſſen gedrungen, mit ſeiner Köchin, ſeiner langjährigen Concubine, in die Ehe reten war (1524), ſuchte ihn das Domcapitel auch von der Martinskirche zu drängen. Vorerſt ſtellte jedoch der von der Gunſt des Volkes getragene Reformator ſeine Predigten nicht ein, ſondern ſetzte kühn ſeinen Namen unter die ttſchriften, welche die der evangeliſchen Lehre zugethanen Prädicanten 1524 den Rath um Abhaltung einer Disputation und um Abſtellung der kirchhen Mißbräuche richteten. Wie aufgeregt das Weſen Pollio's, wie ſtürmiſch n Vorgehen war, zeigt ſeine an die Gemeinde gerichtete Aufforderung, „auf s Chor zu laufen und die Pfaffen todtzuſchlagen". Als 1529 die baufällige artinskirche abgebrochen wurde, kam der greiſe P. als Pfarrer in die vor der adt gelegene Kirche zu den guten Leuten. Das Jahr ſeines Todes läßt ſich ht feſtſtellen. P. hat ſich auch als Dichter evangeliſcher Kirchenlieder in Straßrg einen Namen gemacht.

Johannes Sturm, Commonitio oder Erinnerungsſchrift, Neuſtadt a. d. H. 1581, S. 10 f. — Schadaei Münſterbüchlein, S. 90. — Röhrich, Geſchichte der Reformation im Elſaß, 1. Liefrg., 1. Theil, Straßburg 1830. — Jung, Geſchichte der Reformation der Kirche in Straßburg, 1. Bd., Straßburg 1830. — J. W. Baum, Capito und Butzer, Elberfeld 1860. — A. Baum, Magiſtrat und Reformation in Straßburg bis 1529, Straßburg 1887.

R. Zoepffel.

Pollius: Johannes P., deutſch Pollen, Polhen oder Polhenne, urde gegen das Jahr 1490 in Bielefeld geboren, ſtudierte in Münſter unter iman Kemner, wurde dann in Minden zunächſt unter Bartholomäus von Köln nrector, ſpäter Rector der Schule. 1521 ging er nach Osnabrück, wurde er wegen ſeiner reformatoriſchen Tendenzen bald wieder von den Kanonikern drängt und folgte [illegible] Rufe des Grafen Konrad v. Tecklenburg an deſſen of in Rheda. D[illegible]r eifrig für die Proteſtantiſirung der tecklenburgiſchen Lande, war [illegible] auch in politiſchen Dingen als Geſchäftsträger des

Grafen thätig. Er scheint schon damals ein Mann von Ruf gewesen zu sein, denn 1533 erbat ihn der Soester Rath vom Grafen, damit er in den zerrütteten kirchlichen Verhältnissen ihrer Stadt wieder Ordnung schaffe. Er scheint an der Lösung seiner Aufgabe mit Ernst und Erfolg gearbeitet zu haben, und wenn es ihm auch nicht gelang die katholische Partei für sich zu gewinnen, — in den Satiren des sog. Daniel von Soest wird er scharf mitgenommen — so milderte seine persönliche Liebenswürdigkeit doch manchen scharfen Gegensatz, weshalb der damals noch keineswegs ächt lutherische Rath seinen Weggang (Ostern 1584) auf das lebhafteste bedauerte. Ob der Grund des Weggangs in dem Willen des Grafen oder in einem Zerwürfnisse mit dem streng lutherischen Soester Superintendenten Brune, dessen Coadjutor er war, lag, mag dahingestellt sein, ohne Zweifel ist es, daß seine theologischen Ansichten vermittelnder Natur waren und er den täuferischen Ideen gegenüber sich nicht durchaus ablehnend verhielt. Bis zum Jahre 1543 blieb er dann dauernd oder abwechselnd wieder in Rheda, in jenem Jahr wurde er als Superintendent und Pastor an St. Katharinen nach Osnabrück berufen, von wo ihn das Interim auf zwei Jahre, die er wieder beim Grafen Konrad verbrachte, vertrieb. Er starb in seiner Stellung 1562. Sein Bildniß in der Katharinenkirche ist unzweifelhaft die Copie eines echten Portraits, das ihn als einen Mann von 60 Jahren darstellt. Die Schilderung des Daniel v. Soest stimmt zu diesem Bilde. — P. ist auch als lateinischer Dichter aufgetreten und hat sich als solcher bei seinen Zeitgenossen hoher Achtung erfreut. Seine Gedichte erschienen bei Froschower in Zürich unter dem Titel: „Johannis Pollii Westphali poetae lepidissimi opuscula piissima et eruditissima in primis autem nostrae aetati appositissima", s. a. 72 Bl. in 12° (Exemplare in Berlin, München und Zürich). Diese Gedichte sollen zum Theil schon früher bei E. Egenolph in Marburg erschienen sein. — Krafft hat in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band IX, S. 162 eine prosaische Schilderung der kirchlichen Verhältnisse in Westfalen und am Niederrhein veröffentlicht und dem P. zugeschrieben; meiner Ansicht nach kann er der Verfasser nicht sein.

Vgl.: Spiegel, J. P. Erinnerung an einen Verschollenen, in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie von Hilgenfeld 1864, S. 337 ff. und 1866, S. 316 ff. — Jostes, Daniel v. Soest, S. 34 ff.

Franz Jostes.

Pollman: Adam Heinrich v. P. aus Westfalen, preuß. Diplomat, vollendete 1707 im 21. Lebensjahre seine juristischen Studien zu Gießen und hielt sich seit 1709 in Köln auf, erst als Vertreter des gräflichen Hauses Lippe beim westfälischen Kreise, später als kurpfälzischer Rath, ersetzte seit 1712 seinen Vater als fürstlich schwarzenbergischer Landrichter zu Gimborn, lehnte 1720 eine ordentliche Professur der juristischen Facultät zu Gießen ab und trat 1727 auf Empfehlung des Ministers v. Ilgen als Geheimer Justizrath in den preußischen Staatsdienst. Zuerst Directorialminister im Westfälischen Kreise, übernahm er am 2. November 1736 als brandenburgischer Vertreter am Reichstage den schwierigen Posten, auf welchem er bis an seinen Tod ausgeharrt hat. Sein kampflustiges Auftreten, vorbildlich für das seines bekannteren Nachfolgers Plotho, machte ihm viele Feinde und verwickelte ihn in immer neue, oft sehr ärgerliche Streitigkeiten mit den anderen Comitialgesandten, zumal während des preußisch-hannöverischen Conflictes wegen der ostfriesischen Nachfolge zu Anfang der fünfziger Jahre. Ein verletzendes Schreiben des hannöverischen Gesandten v. Behr, aus welchem er eine Forderung herauslas, beantwortete (4. November 1752) er mit dem Trumpie: „Soll es ein Cartell sein, so dienet zur Nachricht, daß ich in meinen Studentenjahren wohl einen tollen Junker für meine Fuchtel gehabt, in meiner gegenwärtigen Situation

aber muß ich Ew. Exc. das zu Gemüthe führen, was der holländische Minister von Fallenis Seel. Ihrem Antecessoren von Hugo Seel. in solchem Fall für Antwort gegeben: Unsere Herren haben uns nicht hieher geschickt, uns einander todt zu schlagen". Die Gegner blieben ihm nichts schuldig; der kaiserliche Concommissarius schrieb ihm einst: „Der heidnische Horatius hat selbst gesungen: Vis consilii expers mole ruit sua." Auch Pollman's weitschichtige, aber höchst lehrreiche Depeschen vom Reichstage sind durchweg sehr drastisch gehalten. In Berlin stand P., obgleich er am 28. Juni 1740 in den Adelstand erhoben wurde, anfänglich in geringer Gunst; doch gewann er sich die Zufriedenheit Friedrich's II. in dem Maße, als dieser sich überzeugte, daß Streitbarkeit und unbeirrte Haltung für einen brandenburgischen Comitialgesandten unentbehrliche Eigenschaften waren. Wiederholt versicherten in den letzten Jahren die bündigsten Cabinetserlasse den früher oft hart getadelten Diplomaten der königlichen Genugthuung über sein energisches Auftreten. P. starb zu Regensburg am 30. November 1753 und wurde in der Dreifaltigkeitskirche daselbst beigesetzt.

Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II. Bd. I, II. — Polit. Corresp. Friedrichs des Großen. Bd. I—V, VIII—X.

Koser.

Pöllnitz: Karl Ludwig Freiherr v. P., geb. am 25. Februar 1692 in Jffum im Kurkölnischen, stammte aus einer thüringischen Adelsfamilie, welche mit seinem Großvater Gerhard Bernhard v. P. († 1679 als kurfürstlicher Oberstallmeister, vermählt mit Leonore v. Nassau, natürlicher Tochter Wilhelms I. von Oranien) nach Brandenburg gekommen war. Der Vater, Wilhelm Ludwig v. P., starb 1693 als brandenburgischer Oberst; er war mit dem Kurprinzen Karl Emil zusammen unterrichtet worden, wie demnächst sein Sohn Karl Ludwig Spielgefährte und Mitschüler des Thronerben Friedrich Wilhelm wurde; so K. L. v. P., soweit seine Erinnerungen zurückreichten, am Berliner Hofe heimisch gewesen. Mit dem Jahre 1710 begannen dann für ihn die bewegten Wanderjahre, aus deren erster Periode (bis 1723) er in seinen Schriften viel erzählt hat, ohne daß es möglich wäre, die Dichtung von der Wahrheit streng zu sondern. Sicher ist, daß P., ein wahrer *πολύτροπος*, vieler Menschen Städte gesehen hat; in London und dem Haag, nach Warschau und Wien, an die meisten kleineren Höfe Deutschlands, nach Venedig und Rom, nach Sicilien und Spanien ist er gekommen, zumal aber Paris übte immer von neuem seine Anziehungskraft auf ihn aus. Gewöhnlich erscheint er um eine Anstellung zu erhaschen, sein Glück am Spieltisch und in Liebeshändeln zu erproben, heute bei diesem und morgen bei jenem zu borgen und schließlich seine Gläubiger um ihr Geld und seine Gäste um ihre Zeche zu prellen. „Cavalier von Geist und feiner Lebensart, Abenteurer ersten Ranges, ein richtiger Proteus: Höfling, Spieler, Schriftsteller, Colporteur, Protestant, Katholik, Kanonikus, was weiß ich weiter" — so Selbstporträt, das er in einer seiner Schriften entwirft. Laut eines Zeugnisses aus späterer Zeit, das allerdings so wenig wie Pöllnitz's eigne Angaben allen historischen Werth hat, ist er an den Höfen von Berlin, Versailles und Braunschweig Kammerherr gewesen, hat dem Herzog von Weimar als Fähndrich, dem Kaiser als Rittmeister, dem König von Spanien als Oberst, dem Papst als Kammerling gedient. Seine Bemühungen, in der Heimath wieder eine Unterkunft zu erlangen, waren Anfang 1718, nachdem Friedrich Wilhelm I. bereits ein Kammerjunker-Tractament für ihn angewiesen hatte, daran gescheitert, daß P. 1717 in der Hoffnung auf ein Kanonikat erfolgter Uebertritt zum Katholicismus zu des Königs Ohren kam. Mit dem Jahre 1723 versiegt für die Geschichte der Kreuz- und Querzüge des fahrenden Glücksritters auch die trübe Quelle der autobiographischen Berichterstattung, jede Spur von P. geht also ver-

loren, bis im nächsten Jahrzehnt die betriebsame Massenproduction des Schriftst
P. einsetzt, die demselben einen europäischen Ruf verschaffte. Offenbar wa
die Sorge um das tägliche Brod, die den verschuldeten Baron auf die Entde
seiner glücklichen litterarischen Ader führte. Zuerst erschien anonym sein l
rischer Roman über die unglückliche, 1727 gestorbene Herzogin von A
(„Hist. secrète de la duchesse d'Hanovre", 1732), für welche der Stoff der
mischen Octavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig entlehnt wu
es folgten 1734 die gleichfalls anonymen „Amusements des eaux de Spaa"
noch in demselben Jahre gleichzeitig: die „Saxe galante", die pikante Verherrlic
der Liebesheldenthaten des starken August, gleichsam der Nekrolog auf den
Verstorbenen, begreiflicherweise auch anonym, und, unter Pöllnitz's Namen, eine
Ehrfurcht ersterbende Schilderung des neuen sächsischen Hofes („Etat abrég
la cour de Saxe sous le règne d'Auguste III"). Den größten Erfolg aber ha
die auch noch 1734 veröffentlichten Memoiren, die binnen fünf Jahren fünf
lagen erlebten: Reisebriefe über eine Rundtour durch Europa, welche in
Jahre 1729 bis 1733 verlegt wird, mit einer sehr geschickt zusammengese
Mosaik von Notizen über die Merkwürdigkeiten der bedeutendsten Städte,
Baulichkeiten und Kunstsammlungen, ihre vornehme Gesellschaft: „für die
valiere jener Zeit, das was der Baedeker für die heutigen Touristen". Itin
und Datirung der Briefe historisch zu nehmen, verbieten die denselben na
wiesenen kleinen historischen Unmöglichkeiten; die Füllung für das willkür
chronologische Gerüst gaben die Erinnerungen der früher wirklich gemachten Re
1737 folgten die „Nouveaux Mémoires", wieder in der Form, die so großen
fall gefunden hatte: in Briefen an eine Dame gab P. eine Darstellung s
früheren Reisen und sonstigen Erlebnisse, besonders aber der Vorgänge am Ber
Hofe von 1688—1710. Die neue Veröffentlichung gab vor, ohne Wissen
Verfassers an die Oeffentlichkeit zu treten, eine Vorsicht, die durch den Umst
geboten wurde, daß P. inzwischen an den preußischen Hof zurückgekehrt war

Am 2. Febr. 1735 wurde er, soeben aus Wien angekommen, in der Tab
Friedrich Wilhelms I. gesehen, am 9. ernannte ihn der König zum Kam
herrn mit dem dürftigen Gehalt von 250 Thalern. Der alt gewordene Jug
gefährte wurde jetzt im Tabakscollegium als lustiger Rath gern gelitten, den H
von Wien und Dresden diente P. gleichzeitig gegen ein Erkleckliches als Sp
Hier in Preußen war P. wieder Protestant. Nach dem Thronwechsel von 1
ernannte ihn der neue König, der als Kronprinz dem „satyre boiteux"
Zeugniß: „divertissant beim Essen, nachher einsperren" ausgestellt hatte,
Oberceremonienmeister, erhöhte seine Einkünfte auf 1400 Thaler und deckte 6
Thaler Schulden; aber P. verscherzte die Gunst seines Wohlthäters ein z
Mal schon 1742: „ce garçon n'a que d'esprit et pas pour un sous de condu
schrieb Friedrich damals. Wieder zu Gnaden angenommen, gab P. schnell n
Aergerniß; es war im Frühjahr 1744, als der verlebte Fünfziger bei einer re
Nürnbergerin mit seiner Werbung kein Glück gemacht hatte und nun mißmu
und an seinem Beruf als Spaßmacher für die Zukunft verzweifelnd, die Entla
erbat. Der König, dem das Wort seines Kammerherrn, er wolle lieber
Schweinen, als den großen Herren dienen, zugetragen war, ertheilte ihm den
schied in einem mit grausamer Satire abgefaßten Schriftstück auf Pergament
Siegel und Unterschrift (1. April 1744). Vier Monate später war P. als re
Sünder wieder da und erhielt seine Stellung unter demüthigenden Bedingu
und mit einem um 200 Thaler verkürzten Gehalte zurück. Seitdem gab der
so Ungebundene alle Selbständigkeitsgelüste auf. Die beschauliche Seßhafti
seiner bescheidenen Existenz wurde nur durch die Stürme des siebenjährigen Kr
auf einige Zeit unterbrochen; mit dem Hofe flüchtete er 1757 nach Spandau. „

Bettler als Sancho Pansa", wie er mit seinem glücklichen Galgenhumor scherzte, und später nach Magdeburg. Dienstliche Mühewaltungen wurden von dem „inutile de la cour", denn so nannte der König jeden Kammerherren, nur noch in besonderen Ausnahmefällen verlangt, wie etwa bei dem Empfang des türkischen Internuntius im Herbst 1763. Der König, welcher noch immer seinen Spaß an dem „alten Baron" hatte, erfreute ihn gelegentlich durch kleine Aufmerksamkeiten; als er ihm 1765 zur Erwiderung für die Ueberreichung eines feisten Truthahnes einen lebendigen Mastochsen, zwischen den Hörnern als Frontispiz die doppeldeutige Widmung: „Pöllnitz, un boeuf", in den Pferdestall treiben läßt, gelobt P. in seinem Dankschreiben, das unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung an seinem Bestimmungsorte eingetroffene Thier zwar nicht wie den Gott Apis anzubeten, wol aber als Dankopfer für den größten der Monarchen mit dem Freudenruf „Vive le Roi" zu verspeisen. P. starb zu Berlin am 23. Juni 1775, von Niemandem betrauert, wie Friedrich an Voltaire schrieb, als von seinen Gläubigern.

In Pöllnitz's Nachlaß fanden sich verschiedene Handschriften eines Memoirenwerkes unter dem Titel: „Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandebourg royale de Prusse", deren eine der Professor Brunn vom Joachimsthalischen Gymnasium 1791 herausgegeben hat. Der Verfasser hatte den Gegenstand, unter Erweiterung der die brandenburgisch-preußische Geschichte betreffenden Abschnitte seiner gedruckten Memoiren, schon vor dem zweiten schlesischen Kriege in seiner beliebten Briefform behandelt, mit der Arbeit damals aber den Beifall des Königs nicht zu gewinnen vermocht; Friedrich fand die Gesichtspunkte kleinlich und äußerlich und tadelte außerdem die Briefform, auf welche der Verfasser dann auch in der dem Druck von 1791 zu Grunde liegenden Redaction, wie er sie im wesentlichen 1753 abschloß, verzichtet hat. Die Darstellung, in welcher die Benutzung der brandenburgischen Memoiren des Königs, der Memoiren der Markgräfin von Bayreuth und zeitgenössischer Druckwerke erkennbar ist, erstreckt sich im Widerspruch mit dem Titel nur auf die Regierungen der drei vorletzten Monarchen; die Fortsetzung für das erste Jahr Friedrich's II., nach zwanzig Jahren aus der Erinnerung niedergeschrieben, befindet sich als handschriftliches Fragment im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. „Man wird wohlthun", sagt J. G. Droysen über Pöllnitz's preußische Geschichtschreiberei, „in dem geistreichen Geplauder dieses immer lächelnden Höflings die verstohlenen Absichtlichkeiten, die heimlichen Bosheiten und Giftstiche nicht unbeachtet zu lassen, mit denen er seiner Erzählung den nöthigen hautgoût giebt. Das ist, wenn man will, die Satisfaction, die er sich im Schreiben bereitet; für so manche Beschämung, Mißachtung, moralische Demüthigung, die er hinnehmen muß, ist es seine Genugthuung, von andern übel zu reden, von denen, die ihm immer wieder verziehen und wohlgethan, am übelsten. Das médire ist seine Virtuosität".

Droysen, Baron von Pöllnitz (Geschichte der Preuß. Politik, Theil IV, Abth. 4). — Œavres de Frédéric le Grand XX. — Märkische Forschungen Bd. XX, 162. Koser.

Pöls: Karl P. wurde am 20. Januar 1815 zu Elberfeld als der Sohn eines dortigen Bürgers und Klempners geboren. Seine Jugendzeit wurde durch die Nachwehen des Krieges, durch Noth- und Theuerungsjahre mannigfach getrübt. Als der älteste unter fünf Geschwistern wurde er bei der steten Kränklichkeit des Vaters von vornherein zum einstigen Nachfolger desselben im Geschäfte bestimmt, um dadurch zugleich der Versorger der Familie zu werden, und so begann denn nach dem frühen Tode des Vaters für den Sohn ein arbeitsvolles, gedrücktes Leben, in welchem ihm nur seine, damals noch heimlich gepflegte, poetische Gabe eine zeitweise Erheiterung und Erquickung bot. Aus dem

Gesangbuche der Kirche, das schon in der Jugend sein liebstes Lesebu
schöpfte P. seine genaue Kenntniß der Kirchenlieder und ihrer Singweise
verdankte er die erste Anregung zur Dichtung geistlicher Lieder, ja sch
wurde es auch die Veranlassung, daß er bei tieferer Einsicht und Erkenn
diesem Buche anhaftenden Mängel auf eine Verbesserung desselben drang
In die zu diesem Zwecke niedergesetzte Commission gewählt, der auch
Wackernagel angehörte, hat P. unverdrossen zehn Jahre lang an dem neu
sangbuche gearbeitet, auch den Druck desselben überwacht, bis er 1857 sein
führung begrüßen konnte. Nach dem Tode seiner Mutter (1855), der
bald die Schwester in die Ewigkeit nachging, gab P., der nun einsam und
im Leben dastand, sein Geschäft auf, um in stiller Zurückgezogenheit seine h
Tage der Poesie und dem Dienste kirchlicher Ehrenämter in der lutherische
meinde Elberfelds zu widmen. Als Archivar der Gemeinde (seit 1866)
sich um ihre Geschichte durch Herausgabe der interessanten Schrift „Die luth
Gemeinde in Elberfeld. Ein Beitrag zur Elberfelder Stadtgeschichte" (II,
bis 1873) große Verdienste erworben. P. starb am 15. Juli 1884. –
Dichter ist P. erst spät an die Oeffentlichkeit getreten. Seine erste Samm
von Gedichten und Liedern, die alle in der stillen Frühe des Sonntagsm
entstanden sind, erschien 1855 unter dem Titel: „Klänge aus der Sonn
frühe". Ihr folgten die „Kirchhofblüthen" (1858), Poesien, die zur Ze
Absterbens seiner Lieben entstanden, „Klänge aus der Vesperzeit" (1860),
dem Stillleben, Gedichte in drei Tönen" (1866) und zuletzt „Veilchenblau
Tannengrün" (1876). Alle diese Sammlungen enthalten vorwiegend re
Gedichte, daneben auch manche sinnigen und ansprechenden Bilder aus der
die P. mit gläubigem aber poetischem Blick zu betrachten versteht. Ueber
ist bei ihm eine ursprüngliche Begabung nicht zu verkennen, und besonders,
er in seiner lyrisch-religiösen Stimmung bleibt, ist der Eindruck, den er
bringt, stets ein reiner und wohlthuender.

O. Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrh. Gütersloh 1879, S.
— Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs. Bd. VII, S.
— Frdr. Roeber, Litteratur und Kunst im Wupperthale. Iserlohn
S. 54. — Mittheilungen aus der Familie.

Franz Brümm

Polsterer: Adalbert Johann P., historisch-topographischer Schrift
und Gelehrter, geboren am 18. Juni 1798 zu Geißenfeld in Bayern, ver
früher Jugend mit seinen Eltern den Geburtsort und erhielt seine erst
bildung in Salzburg und Brünn. Da sein Vater gestorben war, übersiedelte
Mutter nach Graz und wechselweise an verschiedene Orte, bis sie 1811
einem letzten Aufenthalte in Holland wieder nach Graz zurückkehrte, wo
Studium der Rechte zu betreiben begann, jedoch, von seinem Oheim im J
nach Padua berufen, in jener Stadt fortsetzte. Er lernte in den nächsten J
Italien, dessen Kunstschätze den begabten jungen Mann besonders anzog
Neapel hinab kennen. Wieder auf den Wunsch der Mutter nach Graz
gekehrt, setzte er seine juridischen Studien fort, wandte aber auch dem Stu
der Geschichte und Kunstgeschichte, sowie den modernen Sprachen besonder
merksamkeit zu. Im Jahre 1823 supplirte P. die Lehrkanzel der Geschich
der Hochschule in Graz und wurde später provisorisch als Professor der
und österreichischen Staatengeschichte, sowie der historischen Hilfswissensch
daselbst angestellt. Seine Stelle verließ er jedoch bald wieder, durchreiste
dings Italien und begab sich 1827 nach Wien, wo er eine Anstellung b
Central-Bücherrevisionsamte bekleidete. Im Jahre 1828 finden wir P. al
zieher S. Thalbergs, des nachher berühmt gewordenen Componisten, als

Begleiter er Deutschland, die Schweiz, Frankreich und auch wieder Italien durchreiste. Im Jahre 1835 nöthigte ihn Kränklichkeit, das ruhige Leben zu suchen, er begab sich nach der Steiermark, hielt im Jahre 1837 neuerlich Vorlesungen an der Grazer Hochschule, mußte jedoch, da seine Gesundheit dadurch noch mehr angegriffen wurde, dieselben aufgeben. Um dieselbe Zeit vermählte sich P. und übernahm die redactionelle Leitung der „Grätzer Zeitung", sowie des Blattes „Der Aufmerksame", welches damals zu den besten belletristischen Zeitschriften Oesterreichs gehörte. Auch diese Thätigkeit währte jedoch nicht lange, denn schon am 6. Mai 1839 starb er. Von Polsterer's Schriften sind viele insbesondere auf kunstgeschichtlichem Gebiete nur als Manuscripte zurückgeblieben, darunter ein historisch-biographisches Lexicon von Italien. Sein Buch „Grätz und seine Umgebungen" (Graz 1827) ist trotz der veralteten Partien heute noch die beste historisch-topographische Arbeit über die steiermärkische Hauptstadt, es basirt durchweg auf gründlichen Quellenstudien und bietet auch in geschichtlicher Beziehung die genaueste Auskunft, weshalb dieses reichhaltige Buch auch von allen ähnlichen nachfolgenden Arbeiten selbst als Quelle benutzt wurde. Noch seien von seinen Schriften angeführt: die Anthologie „Chariton" (1827) und „Hyères in der Provence" (1834). Auch erschienen Aufsätze und Gedichte Polsterer's in verschiedenen österreichischen Zeitschriften.

Biographie in der Zeitschrift „Der Aufmerksame" (Graz) 1839, Nr. 59 verfaßt von Polsterer's Freunde M. Vehovar, darnach auch bei Wurzbach, Biogr. Lex. XXIII. A. Schlossar.

Poltzmacher: Johann P., Canonist. Von den Lebensumständen dieses Mannes wissen wir nur, daß er aus der Diöcese Passau stammt, Doctor des canonischen Rechts, an der Universität zu Wien im J. 1436 Professor der Rechte (doctor juris regens), in den Jahren 1436, 39, 41, 42, 45, 47 daselbst Decan der juristischen Facultät, vom 17. April bis 12. October 1438 Rector der Universität war, im J. 1442 in Gemeinschaft mit dem Professor der Theologie Narcissus Herz von der Universität an den ungarischen Landtag zu Preßburg auf Ansuchen der Wittwe des Königs Albrecht II. entsandt wurde zur Ausgleichung mit dem König Wladislaus von Polen wegen des letzteren Ansprüche auf Ungarn, ein erfolgloser Versuch. Von Schriften ist nur bekannt die in der Handschr. I. D. a 1 (Papier, fol.) der Schottenbibliothek in Wien aufbewahrte Lectura super quinto libro decretalium, eine nach der Ueberschrift (L. magistri Johannis Poltzmacher, ordinarii juris canonici in generali studio viennensi, pataviensis dioecesis, pro annis 1439 et 1442 secundum Cardinalem et Panormitanum) von ihm 1439 und 1442 gehaltene Vorlesung über das 5. Buch der Decretalen, welche wenig über einen Auszug der Lectura des Cardinal Zabarella und Nicolaus de Tudeschis hinausgeht. Sie ist interessant als einer der wenigen von der Wiener Universität erhaltenen Commentare und zeigt, mit welcher Ausführlichkeit man verfuhr, indem ein einziges Buch den Gegenstand einer Jahresvorlesung bildete. — Aschbach, Geschichte der Wiener Universität I, 205, 308, 580 ff., 602. v. Schulte.

Polweil: Wolfgang P. s. u. die Nachträge zu P.

Polycarpus: Martin P., aus Hradisch in Mähren, ist Herausgeber der im J. 1606 erschienenen Ausgabe der „Kirchengesänge" der böhmisch-mährischen Brüder. Er hat 32 neue, von ihm selbst verfaßte Lieder hinzugefügt. Kurze Zeit, nachdem die Ausgabe erschienen, starb er zu Trebitsch in Mähren. Wackernagel hat 24 seiner Lieder in sein „Deutsches Kirchenlied" aufgenommen.

Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, I, S. 727 u. 730; IV, S. 467 bis 485. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. s. 3. Aufl., 2. Bd., S. 413. L. u.

Pomarius: Christian P. (vor der Latinisirung: Baumgarten) verdienter Beamter, später evangelischer Pfarrer, † 28. August 1565. 1534—1539 stand derselbe im Dienste seiner Vaterstadt Bistritz in Siebenbürgen und bekleidete das Amt des Notarius (Schriftführer des Rathes). In den Jahren 1546—1547 ist er in gleicher Stellung in Hermannstadt und 1552—1553 in Kronstadt. Bald darauf wurde ihm vom Bistritzer Rath als Patron der Kirche zu Lechnitz bei Bistritz die dortige Pfarre übertragen, auf welchem Posten P. starb. — P. hat sich nach zwei Richtungen hin Verdienste erworben. Als Beamter ordnete er die wichtigeren Urkunden der reichhaltigen Archive zu Bistritz, Hermannstadt und Kronstadt. Er legte die Urkunden ihrem Inhalte nach in Bündel zusammen, so daß alle jene Stücke mit einem bestimmten Buchstaben oder einer Ziffer bezeichnet in ein Bündel zu liegen kamen, welche einen bestimmten Gegenstand, einen Besitz oder ein Recht betrafen. Die Urkunden des Bistritzer Archives zerfielen nach seiner Weise in die Abtheilungen A bis Z und AA bis CC, die des Hermannstädter Archives in die Abtheilungen A bis V, 1 bis 8 und AA bis GG, endlich die Urkunden des Kronstädter Archives in die Abtheilungen A bis S. Jedes Stück erhielt auf dem Rücken den betreffenden Buchstaben, unter welchem das zugehörige Regest im Repertorium eingetragen ist. An allen drei Orten blieb die, von P. natürlich allein vom Gesichtspunkte des Bedürfnisses der Verwaltung getroffene Anordnung der Urkunden und damit auch die handschriftlichen Repertorien durch mehr als 200 Jahre bestehen, beziehentlich in Gebrauch. P. war mit Gelehrten seiner Zeit, darunter Anton Verantius, später Erzbischof von Gran, in Briefwechsel, aus welchem u. A. hervorgeht, daß P. eine Situationskarte von Bistritz angefertigt hat, welche aber nicht im Druck erschienen ist. Aus einem seiner Briefe erfahren wir, daß die Reformation wenn nicht 1542, so sicher in den ersten Tagen des Jahres 1543 in Bistritz Eingang gefunden hat, und er war selbst ein Förderer der Reformationsbewegung. Schon als Beamter im J. 1543 war er in reformatorischer Richtung thätig, und 1561 unterschrieb er mit anderen Amtsbrüdern die zu Mediasch am 6. Februar festgesetzten „Propositiones de coena domini", welche durch die Synode der evangelisch-sächsischen Pfarrer angenommen worden waren.

Vgl. Trausch, Schriftsteller-Lexikon III, 68 ff. — Wittstock, Beiträge zur Reformationsgeschichte des Nösnergaues (Wien 1858) 21 ff. — G. D. Teutsch, Urkundenbuch der evangel. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen II, 35 ff. — Friedr. Teutsch, Vereinsarchiv N. F. XVI, 241 ff. — Fr. Teutsch, Vereinsarchiv N. F. III, 196 ff. — Handschriftlich: Pomarius' Repertorium über die Archive von Bistritz, Hermannstadt und Kronstadt.

F. Zimmermann.

Pomarius: Johannes P., † 18. März 1578, vgl. Johann Baumgart, A. D. B., Bd. II, S. 158.

Ueber Pomarius' Betbüchlein wider die Pestilenz und seine geistlichen Lieder vgl. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 88 f. bei dem Liede „Mir ist ein geistlich Kirchelein erbauet in dem Herzen mein." — Goedeke, Grundriß, 2. Aufl., II, S. 362 f.

Pommer: Christoph Friedrich von P., Professor der Physiologie und Pathologie an der Hochschule zu Zürich, wurde am 22. October 1787 als Sohn eines Wundarztes in Calw im Württembergischen geboren. Nachdem er bis zum 14. Lebensjahre die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, beschloß er sich dem Berufe des Vaters zu widmen, erlernte seit 1801 die Chirurgie, bezog 1804 die von Dr. med. J. H. Rahn in Zürich gegründete medicinisch-chirurgische Privatanstalt, welche von der Schweizer Regierung zu einem Cantonal-

institut erhoben worden war, ging 1806 an die Universität zu Tübingen, wo er u. a. Vorlesungen bei Bohnenberger, Ploucquet, Autenrieth, Hiller, Kielmeyer, F. Gmelin und Froriep hörte und seit 1808 ein jährliches Staatsstipendium unter der Bedingung erhielt, nach beendigter Studienzeit sich beim Militär anstellen zu lassen. Kurz vor seiner Promotion 1809 mußte er infolge des Krieges mit Oesterreich als Oberarzt in die württembergische Armee eintreten, machte 1812 den Feldzug gegen Rußland bei der großen französischen Armee mit, diente in dem eigens für die württembergischen Truppen eingerichteten Lazareth in Wilna, wo er namentlich eine schwere Typhusepidemie zu beobachten Gelegenheit hatte, erkrankte selbst schwer am Typhus und gerieth nach seiner Genesung in russische Gefangenschaft, in der er bis 1814 bleiben mußte. Hierauf fungirte er als Arzt an den Hospitälern zu Mühlhausen und Tettnang in Würtemberg, machte 1815 den Feldzug in Frankreich als Regimentsarzt mit, war drei Jahre lang als Stabsarzt in den Hospitälern zu Hagenau und Straßburg thätig und trat 1818 nach der Rückkehr aus Frankreich als Oberarzt bei einem in Heilbronn garnisonirenden Infanterieregiment ein, wo er ausreichende Muße und Gelegenheit zu zahlreichen litterarischen Arbeiten fand. 1833 nahm P. seine Entlassung aus dem württembergischen Staatsdienst und folgte einem Ruf als Professor der Physiologie, allgemeinen Pathologie und Therapie, sowie der Staatsarzneikunde nach Zürich. Hier entfaltete er eine höchst segensreiche Thätigkeit als Lehrer, Mitglied des Gesundheitsraths (seit 1835), der pharmaceutischen Section und Vaccinationscommission, Examinator für die Staatsprüfungen bis zu seinem am 11. Februar 1841 erfolgten Tode. Um das Züricher Medicinalwesen hat sich P. durch Herausgabe dreier inhaltreicher Sanitätsberichte für die Jahre 1836—1838 außerordentlich verdient gemacht. Von seinen sonstigen litterarischen Leistungen, deren genaues Verzeichniß in dem medicinischen Schriftstellerlexikon von Callisen (in Band XV, S. 148 und Band XXXI, S. 269) einzusehen ist, sind namentlich seine statt einer Inauguralabhandlung erschienenen, vortrefflichen „Beiträge zur näheren Kenntniß des sporadischen Typhus und einiger mit ihm verwandten Krankheiten, gegründet auf Leichenöffnungen" (Tübingen 1821) zu erwähnen. Auch gab er in Verbindung mit mehreren Gelehrten die „Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde" (6 Bde. 1834—1841; der 6., erst nach Pommer's Tode als Nachtrag herausgegebene Band, enthält die Verhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich von 1839—41) heraus.

Vgl. Biographisches Lexikon hervorragender Aerzte, herausgeg. von Hirsch, Bd. 4, S. 606. Pagel.

Pommeresch: Johann P., Rechtsgelehrter, geb. zu Greifswalde am 29. Juni 1624, † zu Lübeck am 24. Januar 1689. Johann verlor schon frühzeitig seinen Vater Heinrich, der Advocat am Wolgaster Hofgerichte, zuletzt Generalauditor der schwedisch-pommerischen Armee war, und am 2. August 1630 das Zeitliche segnete. Die Mutter, Emerentia Levenstohn, eine Greifswalder Kaufmannstochter von schottischer Abkunft, übergab den Sohn ihrem Schwager, Andreas Helwig, Rector am Gymnasium zu Stralsund, welcher die reichen Fähigkeiten des Knaben rasch zu entwickeln verstand; Peter Lauremberg, Polyhistor der Rostocker Hochschule, fand an dem Knaben solches Gefallen, daß er ihn sofort zu sich nahm und nicht blos zu Hause unterrichtete, sondern sogar an den öffentlichen Vorträgen und Disputationen theilnehmen ließ, wobei die Studenten das reife Urtheil des jungen Zuhörers bewunderten. Als Lauremberg 1639 mit Tod abgegangen, kam Johann wieder nach Greifswalde unter die Leitung seines Vetters, des Universitätsprofessors Franz Stypmann, der wie ein zweiter Vater für ihn sorgte. P., der später Stypmann's Nachfolger wurde, hat selbst in der

nach des Letzteren Tode verfaßten Oratio parentalis (Lugd. Batav. 1650. jener theilnahmsvollen Sorgfalt Worte des wärmſten Dankes gezollt. Nach Beſuche des Greifswalder Gymnaſiums, bezog er die Univerſitäten Roſtock Greifswalde, um dort die Rechte zu ſtudiren, worauf er 1647 in Danzig einigen angeſehenen Familien die Stelle eines Hofmeiſters übernahm. ging er nach Holland und verweilte längere Zeit in Leiden, wo er mit mehr Profeſſoren in freundſchaftlichſter Weiſe verkehrte. Eben im Begriffe nach Fr reich abzureiſen, erhielt er am 22. März 1650 von Wrangel, dem Statth von Schwediſch-Pommern an Stypmanns Stelle einen Ruf als außerordentl Profeſſor nach Greifswalde, traf infolge deſſen im Auguſt 1650 dort ein, las im nächſten Jahre Rechtsalterthümer und Tyrocinium juris universi. Rückſicht auf letzteres Colleg hatte er kurz vorher für die Zuhörer ein praktis Hilfsbuch verfaßt, das er „Examen Institutionum Justin. et annotationes easdem“ benannte. Es erſchien 1649 zu Danzig, 1661 und 1666 zu Jena 12°, dann weſentlich vermehrt und neu bearbeitet in zwei Theilen unter Titel: „Tyrocinium juris primum atque plenius supra IV Institut. Ju libros, in duas partes distinctum“ 1672, 77 und 84 gleichfalls zu Jena. erſte Theil iſt ein bündiger Inſtitutionen-Commentar nach der Inſtitutio Ordnung, wobei jedem Titel eine Reihe von Fragen (Examen) zur Be wortung durch die Schüler angefügt iſt. Der zweite Theil enthält die von bereicherte Synopsis juris von J. Fehr nebſt 365 auserleſenen Quaeſtionen dem Civil- und canoniſchen Rechte. Die Vorrede verbreitet ſich in eingehe Weiſe über den dem ganzen Werke zu Grunde liegenden Plan und die b achtete Methode. Jacob Georg, Pommereſch's jüngſter Sohn (Secretär Erzieher bei Friedrich Chriſtian Freiherr von Kielmannsegge in Hamb veranſtaltete 1690 zu Leipzig eine neue, zweckmäßiger eingetheilte Aus — mit Zuſätzen (additionibus juris practici Caesarei et Saxonici) von Chriſt. Roßwitz — welche Ausgabe 1695, 1699 und 1702 drei weitere lagen erlebte, und hat ſomit das Werk im Laufe von fünfzig Jahren in ſchiedener Geſtalt zehnmal die Preſſe verlaſſen. — Als extraordinarius theidigte P. am 6. Februar 1651 ſeine Disputation „de restitutione spoliator (Gryphisw. 1651 in 4°), erlangte am 12. Auguſt 1652 den juriſti Doctorgrad und wurde ſchon einen Monat ſpäter (am 17. September) zum ord lichen Profeſſor ernannt. Während ſeiner 27jährigen Lehrthätigkeit wurde öfters zum Rector, zehnmal zum Decan gewählt, und dreimal, 1661, 1670 1673, als Abgeordneter der Hochſchule nach Stockholm zu König Karl XI. geſa um dieſem die Wünſche und Anliegen der Univerſität vorzutragen. P. faltete in ſeinen Vorträgen einen ſehr reichhaltigen Lehrſtoff; denn er las blos Civilrecht (de regulis juris, Inſtitutionen, Pandekten und controve juris), ſondern auch Lehen- und Kirchenrecht nebſt Civilproceß. Als Mit der Facultät (in welcher er zuletzt zum Senior und Primarius, Anteceſſor rückte) ſaß er auch im Spruchcollegium, das zu Beginn ſeiner Profeſſur au gewöhnlich beſchäftigt, — im Jahre durchſchnittlich über 100 Sententien Reſponſa erließ, deren Zahl 1653 ſogar bis auf 143 ſtieg. Zu den vorerwäh akademiſchen Auszeichnungen geſellten ſich auch mehrere von Seiten der K 1660 wurde er zum Aſſeſſor, 1668 zum Director des Conſiſtoriums, außer zum Generalanwalt der früheren Königin Chriſtine und zum oberſten Hofri der Provinz ernannt. Gegen das Ende ſeiner Wirkſamkeit auf der Hochſ um 1678 geriethen er, Friedr. Gerdeſen und Peter Maslow, gleichfalls feſſoren der Rechte, mit ihrem Facultätsgenoſſen Konrad Friedlieb, der von ſäm lichen Profeſſoren nicht blos hochgeſchätzt, ſondern geradezu verehrt wurde

heftige wissenschaftliche Streitigkeiten, welche leider einen entschieden persönlichen Beigeschmack hatten, und nach damaliger Gepflogenheit zu einem erbitterten Schriftenwechsel führten. An diesem betheiligte sich zur Vertheidigung des Vaters auch der älteste Sohn, Johann Heinrich P., mit drei Streitbriefen „ad incomparabilem antecessorem C. Friedlibium“ (Lübeck 1679 4°), welche Letzterer nach seinem Abgange von der Universität Greifswalde von Hamburg aus (1679 und 1680) scharf erwiderte. Die Titel der Streitschriften und Einzelnheiten dieser gelehrten Fehde (welche indessen für uns keinerlei Interesse mehr bietet), finden sich in J. Molleri Cimbria literata. Th. II, p. 655 und 656. Die kriegerischen Unruhen in Pommern, unter denen namentlich Stadt und Universität Greifswalde schwer litten, machten bei P. den Wunsch nach Ortsveränderung rege. Zwar hatte er einen schon 1676 aus Altorf ergangenen Ruf abgelehnt, nahm dagegen das ihm 1677 angetragene Syndicat von Riga unter ausdrücklichem Vorbehalte der Rückkehr nach gewonnenem Frieden an. Da er jedoch weder vom Dänenkönige noch vom Kurfürsten von Brandenburg die zu einer Seereise nach Riga damals unentbehrlichen Geleitsbriefe zu erlangen vermochte, ließ er den ganzen Plan fallen, und wandte sich 1678 nach Güstrow, wo ihm Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg im September desselben Jahres die Stelle eines Justiz- und Kanzleirathes verlieh unter gleichzeitiger Uebertragung des juristischen Unterrichtes seines einzigen Sohnes, des Prinzen Karl. Doch schon im Herbste des folgenden Jahres finden wir P. an der Spitze des Syndicates in Lübeck, welche reich dotirte Stelle ihm von dort angeboten worden war. Vom Herzog ungern entlassen, war ihm auf dem Umzuge von Güstrow nach Lübeck zum Schutze gegen vagabundirende Soldateska eine Abtheilung Reisiger beigegeben worden. Als erster Stadtsyndicus führte er auch Processe gegen Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg wegen Rückgabe der Ortschaften Bergerdorp und Ripenborg, aus welchem Anlasse er nicht nur einige in deutscher Sprache verfaßte Streitschriften durch den Druck veröffentlichte (Lübeck 1684 4°), sondern auch zum Reichskammergerichte in Speyer und zu dessen Vorstand, dem Kurfürsten von Trier reiste. 1688 besuchte er noch einmal sein trautes Heimathsland Pommern und begrüßte in Greifswalde seine alten Freunde. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr, am 11. Januar 1689, erlitt er während der Gerichtssitzung heftige asthmatische Zufälle, welche sich in den nächsten Tagen steigerten und am 24. desselben Monats seinen Tod herbeiführten. Das in deutscher und lateinischer Sprache geschriebene „Programma funebre“ hat den Lübecker Rector Enoch Swanten zum Verfasser (Lübeck 1689 fol.). P. heirathete im Jahre seiner Ernennung zum Ordinarius, am 4. October 1652, Sophia Eleonore Braunjohann, Protonotarstochter in Lübeck. Nach deren Tode (October 1672) schritt er am 9. November 1674 zur zweiten Ehe mit Anna von Ohnstädt, Wittwe des Greifswalder Bürgermeisters J. Chr. Sturz, welche Ehe kinderlos blieb, während aus der ersten vier Söhne und fünf Töchter hervorgingen.

Unter den Söhnen ist des Erstgeborenen Johann Heinrich P. kurz zu gedenken. 1653 in Greifswalde geboren, studirte er dort unter Anleitung seines Vaters die Rechte, wanderte mit diesem 1679 nach Lübeck, und richtete von dort (wie bereits erwähnt, 1679 u. 1680) drei Streitschriften (zwei epistolae und eine Refutatio) gegen Konrad Friedlieb, der schlagfertig antwortete. 1689 wurde er am Gerichtshofe zu Güstrow von Herzog Gustav Adolph als Geheimsecretär angestellt, reiste nach dessen Tode behufs weiterer juristischer Ausbildung nach Wien (1697), besuchte dortselbst das Leopoldinum und wurde im nächsten Jahre von Friedrich Wilhelm, Herzog zu Mecklenburg-Schwerin unter die Zahl

der herzoglichen Hofräthe aufgenommen. Einige Angaben über ihn sind in Fr. Thomas' appendix Analectorum Güstroviensium (pag. 108) zu finden.

Die zahlreichen Werke des Vaters, Johannes, sind am vollständigsten zusammengestellt in J. Mollers Cimbria literata T. II, pag. 654—55 und Dähnert's Greifswalder Bibliothek. Die große Mehrzahl der meist in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften besteht aus Disputationen, an welche sich einige orationes reihen. Auch der biographische Stoff ist bei Moller a. a. O. am besten bearbeitet, während die Mittheilungen in Vanselow's gelehrtem Pommern an Unvollständigkeit leiden und häufiger Berichtigung bedürfen. — Siehe auch Kosegarten, Gesch. der Universität Greifswalde.

Eisenhart.

Pommer-Esche: Johann Friedrich von P., preußischer Generalsteuerdirector und Wirkl. Geh. Rath, geb. am 10. Februar 1803 in Stralsund, † 18. April 1870 in Berlin. Er besuchte in Stralsund, wo sein Vater als schwedischer Regierungsrath angestellt war, das Gymnasium und studirte von Herbst 1822 an bis Ostern 1826 in Göttingen und Berlin die Rechte. Die praktische Laufbahn wünschte er in der Heimath zu beginnen, es war aber nicht möglich, weil damals die Gerichtsverfassung Neuvorpommerns in Umgestaltung begriffen war. So wurde er nach vorzüglich bestandener Auscultatorprüfung von April 1826 bis Ende 1827 beim Stadtgerichte in Berlin beschäftigt. Da er im Winter 1827—28 die Referendarprüfung und Ende 1830 die dritte Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, so suchte der Director der Handelsabtheilung, Beuth, ihn für die Verwaltungslaufbahn zu gewinnen. Anfangs lehnte er dies aus Vorliebe für die Justiz ab, aber schon bald, nach seiner Ernennung zum Assessor beim Kammergericht, änderte er den Entschluß und wurde auf seinen Antrag am 14. Juni 1831 der Regierung in Frankfurt a/O. zur Beschäftigung überwiesen, dann zur Provinzial-Steuerdirection in Breslau versetzt (22. December 1831). Am 25. Juni 1832 wurde er zum Regierungsassessor, am 23. Juli 1833 zum Regierungsrath befördert und 1834 als Justitiar an das Regierungscolleg in Stettin versetzt. Die Freude, nun der Heimath näher zu sein, dauerte jedoch nicht lange, denn wegen seiner Tüchtigkeit wurde er schon am 7. Juni 1835 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen, worauf am 31. December 1836 die Beförderung zum geheimen Finanz- und vortragenden Rath im Finanzministerium und am 27. October 1839 die Ernennung zum geheimen Oberfinanzrath erfolgte. Im J. 1842 war er thätig als Bevollmächtigter bei der Rheinschiffahrts-Centralcommission, 1847 als Ministerialbevollmächtigter im ersten Verein. Landtage. Nachdem der Generalsteuerdirector Kühne Ende 1848 die einstweilige Leitung des Finanzministeriums übernommen hatte, wurde P. zunächst dessen Vertretung und am 3. März 1849 diese Stelle übertragen. In dieser leistete er Preußen und Deutschland die wichtigsten Dienste durch seine Thätigkeit für die zeitgemäße Fortbildung des deutschen Zollvereins. Seiner Mitwirkung ist zu verdanken der Abschluß der Verträge Preußens vom 7. September 1851 mit Hannover, vom 1. März 1852 mit Oldenburg, vom 19. Februar 1853 mit Oesterreich, vom 2. August 1862 mit Frankreich, vom 22. Mai 1865 mit Belgien und vom 30. Mai 1865 mit Großbritannien. Für die durch diese Verträge erworbenen Verdienste wurde ihm die ehrenvollste Anerkennung zu theil. Am 4. Februar 1854 wurde er zum Wirkl. Geh. Oberfinanzrath, am 25. Mai 1854 zum Mitglied des Staatsraths und am 10. August 1857 in diejenige Commission desselben berufen, welche wichtige grundsätzliche Fragen der Finanzverwaltung für die Entscheidung des Königs vorzubereiten hatte. Die Beförderung zum Wirkl. Geh. Rath erfolgte am 27. Januar 1865. Nach Einverleibung der neuen Provinzen 1866 erweiterten sich Pommer-Esche's Geschäft

dermaßen, daß vom 1. Januar 1867 an die Verwaltung der directen Steuern von der Generaldirection getrennt wurde. Es lag ihm die Organisation der Steuerverwaltung in jenen Ländern ob und daneben wurde er durch die Arbeiten seit 1867 des Bundesraths des Norddeutschen Bundes, seit 1868 des Bundesraths des Zollvereins sehr in Anspruch genommen. Insbesondere ging von ihm der Entwurf zu dem Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869 aus. Er hielt dasselbe mit den zugehörigen Regulativen für den würdigen Schlußstein seines langjährigen, erfolgreichen Wirkens. Bald hiernach wurde er von einem bedenklichen Leiden befallen, gegen welches er in Soden und in der Schweiz vergeblich Heilung suchte. Ende October 1869 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er gleichwol seine Thätigkeit den Arbeiten in den Ausschüssen des Bundesraths und gedachte auch mit 1870 die Leitung der Generalsteuerdirection wieder zu übernehmen, aber die Krankheit trat wieder heftiger auf und am 18. April machte ein Lungenschlag seinem Leben ein Ende. In der Begräbnißrede gab der Geistliche ein sehr lebhaftes Bild von Pommer Esche's umfassender Thätigkeit zur einheitlichen Gestaltung Deutschlands auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs, sowie seiner Fähigkeit zur Umgestaltung und Ordnung unter veränderten Verhältnissen.

L. A. v. Jordan, Gedenkblatt an den 2. Januar 1875 als 50jähr. Jubelfeier der Provinzialsteuerdirection in Magdeburg (als Manuscr. gedr.).

Wippermann.

Pondo: Georg P. (Pfundt), ein fruchtbarer Dramatiker zu Ende des 16. Jahrhunderts. Aus Eisleben gebürtig trat er 1574 als Musicus in den Dienst des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg, wurde 1585 Bürger zu Cölln an der Spree und ist bis 1610 als Mitglied (Küster) des dortigen Domstiftes, welches 1614 reformirt wurde, nachweisbar. Außer einigen Gelegenheitsgedichten verfaßte er etwa 14 Schauspiele, von denen fünf noch erhalten sind, darunter drei Bearbeitungen fremder Stücke: 1590 Isaacs Heirath (nach Petrus Prätorius) und Walther und Griselde, 1596 Speculum puerorum (nach Wickram's Knabenspiegel), 1601 König Salomo, 1605 Susanna (nach Heinrich Julius von Braunschweig). Ferner hören wir von Aufführungen des verlorenen Sohnes 1579, des Damon und Pythias (wohl nach Omichius) 1580, der drei Männer im feurigen Ofen 1584, von einer 1593 gedruckten Hildegarde (nach Frischlin?) und einer 1605 erschienenen Komödie vom Engel Raphael (Tobias). P. ist ein bürgerlich hausbackener Dichter und nicht mit Theologen wie P. Prätorius und Philipp Agricola oder Satirikern wie Stricerius und Ringwald, sondern eher mit B. Krüger und Rollenhagen, hinter denen er allerdings zurücksteht, zusammenzuhalten. Am besten gelingen ihm die häufigen Bauernscenen in verschiedenen Mundarten, auch das Leben und Treiben am Hofe hat er gut beobachtet und versteht manches hinter der Scene geschehen zu lassen. Dagegen ist Sprache und Metrik — in der Susanna hat er die Prosa des braunschweiger Herzogs in Verse umgesetzt — oft platt und roh. Sein Narr, Nabal, Stocktor Droll oder Markolf geheißen, erinnert bisweilen an den Clown der englischen Komödianten. Bekannte Figuren des 16. Jahrhunderts sind die alte Zauberin, der Hof-, Ehe- und Hurenteufel; Eulenspiegel und Pfaff von Kalenberg werden citirt. Der von Spruchweisheit überfließende Hofprediger des Salomo ist eine Schmeichelei für den Berliner Hofprediger S. Gediccus, der ein empfehlendes Vorwort zu dem Stücke schrieb; sehr häufig ist das Motiv der Vorbereitung auf kommende Ereignisse durch Träume. Allgemein hat man P. auch ein 1589 am Berliner Hofe aufgeführtes Weihnachtsspiel, welches G. Friedländer 1839 nach der Handschrift herausgab, zugeschrieben, indes ist die Sache mindestens zweifelhaft. Das Spiel ist aus mehreren älteren mühselig zusammengeflickt, aber durch die darin ent-

haltenen und noch heute in der lebendigen Ueberlieferung fortlebenden Brocken alter Volkspoesie von Interesse.

Goedeke, Grundriß ^{2}, 2, 349. — Acten des Berliner Staats- und Magistratsarchivs und der Spandauer Nicolaikirche. — Ueber das Weihnachtsspiel vergl. Bolte, Niederdeutsches Jahrbuch 9, 94—104. Bolte.

Ponheimer: Kilian P., der Aelt., Kupferstecher in Wien, geb. am 26. April 1757, Sohn eines Hofmusikers, wurde 1774 Schüler der Akademie und erhielt 1784 den großen Preis dieser Schule für eine nach seinem Lehrer Chr. Brand gestochene Landschaft. Aber auch Schmutzer hatte wohlthuenden Einfluß auf seine Technik. Neben verschiedenen Stichwerken für wissenschaftliche Zwecke, — so eine große strategische Arbeit für den Erzherzog Karl, und den 1786 für Prof. Barth gefertigten Tafeln zu einer Muskellehre — hat P. sehr viel nach älteren und modernen Meistern geliefert, darunter zu dem Haas'schen Belvedere-Werk 7 Bl., Landschaften nach Brand, Schmutzer, Hunglinger, Janscha, Hackert, Braun, Molitor, Weirotter u. A. Auch in dem bekannten Wiener Kaufruf sind einige Blätter von seiner Hand. Er scheint in nicht glänzenden Verhältnissen gegen 1840 in Wien gestorben zu sein. Seine delicat ausgeführten Arbeiten haben noch Werth. — Der Sohn Kilian P. in Wien, geb. am 12. November 1788, hatte einen ganz ähnlichen Lebenslauf. Nach dem Besuch der Akademie, seit 1803, übte er Miniaturmalerei, Schab- und Stecherkunst, besonders durch die Künstler Kininger und Maurer, auch Schmutzer, angeregt. Im genannten Galeriewerk finden sich ebenfalls Blätter von ihm, das schönste ist ein Blumenstück nach de Heem. Außerdem lieferte er Porträts von Zeitgenossen.

Nlg.

Poniatovska: Christine P., auch Ponicowskin und lateinisch Poniatovia genannt, war eine Tochter des Julian Poniatovski von Duchnik, eines polnischen Emigranten aus dem bekannten Adelsgeschlechte, welcher zu der böhmischen Brüderkirche übertrat und ihr als Geistlicher diente. Sie war 1610 in Preußen geboren und kam mit ihren Eltern 1615 nach Böhmen, von wo sie 1627 wieder vertrieben wurden. Indessen gelang es dem Vater, seiner Tochter bei einer Baronin von Engelburg auf Schloß Brann, nahe bei dem Ursprung der Elbe in Böhmen, eine Stelle zu verschaffen. Hier verfiel sie am 12. November 1627 zum ersten Male in einen ekstatischen Zustand, welcher bis zum Anfang des Jahres 1629 sich öfter wiederholte, und in ihrer Verzückung hatte sie mancherlei wunderbare Gesichte. Nach einem besonders heftigen Anfall am 27. Januar 1629 hielt man sie für todt und machte bereits Anstalten zu ihrem Begräbniß, als sie sich wieder erholte und fortan von dergleichen Zuständen nicht mehr heimgesucht wurde. Im J. 1632 verheirathete sie sich mit dem Prediger Daniel Vetter, wurde in dieser Ehe Mutter von zwei Kindern und starb 1644. „Zeiten der Verfolgung sind immer auch Zeiten ekstatischer Zustände, das sieht man wie an den Camisarden zur Zeit nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, so auch an der Unität nach der Schlacht am weißen Berge." Was die P. in ihrer Ekstase gesehen und gehört hatte, das hatte sie selbst aufgezeichnet, und obwohl es im Wesentlichen nur in der Ausführung von Reminiscenzen aus dem Buche Daniel und der Offenbarung Johannis bestand, so machte es doch in der Aufregung jener Zeit des Martyriums auf die Unterdrückten und Verfolgten einen gewaltigen Eindruck. Schon 1629 erschienen ihre Offenbarungen in Verbindung mit verwandten Mittheilungen Anderer im Druck, unter dem Titel: „Göttliches Wunderbuch, darinnen aufgezeichnet stehen, 1. himmlische Offenbarungen und Gesichte einer gottseligen Jungfrau aus Böhmen vom Zustand der christlichen Kirche, deren Erlösung und dem schrecklichen Untergang ihrer

de" u. s. w. Drei Jahre nachher, als Gustav Adolph siegreich in Deutsch- vorgedrungen war und Tilly bei Leipzig geschlagen hatte, wurde ein merk- iges Buch veröffentlicht: „Deß mitternächtigen Post-Reutters adeliches und deliches dreifaches Paßport, darinnen seine bißher unterschiedliche abgelegte odenposten mit mehr als hundert und zwantzig, theils uhralten über drey- end Jährigen, theils alten etlich hundert Jährigen, theils aber gantz newen und fast weltkündigen göttlichen Weissagungen und Wunderzeichen ührlich beglaubet und bestärcket werden. Gedruckt in der erlöseten Magde- ." Hier werden unter Nr. 78, 79, 80, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 90, 92, und 96 nicht weniger als dreizehn Weissagungen dieses „böhmischen Mägd- " angeführt. Sie alle sind eigentlich nur Variationen ihres ersten Gesichtes 12. November 1627, in welchem sie über dem Schloßhofe zu Brann eine ige Ruthe am Himmel schaute, deren Stiel gegen Mitternacht, deren Aeste gegen Mittag gekehrt waren, und deuten in sehr allgemeinen Bildern und drücken auf eine Macht hin, welche von Mitternacht kommt und die von tag herandringenden Feinde, den römischen Kaiser und den Papst, besiegen vernichten werde, und so konnte man damals in den Erfolgen Gustav Adolphs igstens den Anfang ihrer Erfüllung erblicken. Am merkwürdigsten aber ist Poniatovska Auftreten gegen Wallenstein. Sie erhielt in einem Gesichte Auftrag, „einen Brief, welchen ihr der Herr dictiren würde, an den damaligen rlichen General und bekannten Tyrannen, den Fürsten von Wallenstein, zu iben, ihn mit drei Siegeln zu versiegeln und selbst nach Gitschin zu bringen entweder ihm oder seiner Frau zu übergeben". In der That überreichte sie s Schreiben am 25. Januar 1628, da Wallenstein selbst nicht zu Hause , der Fürstin, vernahm aber während eines ekstatischen Anfalles, welcher sie Gitschin befiel, die Weisung des Herrn, „eilends wieder weg zu gehen, weil s Haus seiner Gegenwart nicht werth wäre." Wallenstein scherzte über die be: „Mein Herr, der Kaiser, kriegt allerlei Briefe von Rom, Konstantinopel, drid u. s. s., ich aber gar aus dem Himmel." Am 12. December aber sah P. in einem Traume, „wie Wallenstein in einem blutigen Talar spazieren e und bald auf einer Leiter in die Wolken steigen wollte, aber nach Zer- ung derselben auf die Erde fiele. Da er denn ausgestrecket gelegen und aus Munde gräuliche Flammen gespyen, aus dem Hertzen aber Blut, Pech, und dergleichen ausgeschüttet, biß bei einem schrecklichen Gebrülle ein Pfeil Himmel herabgeflogen und sein Hertz getroffen. Hierzu habe ein Engel t: „Diß ist der Tag, davon der Herr gesaget hat, daß er diesem Böse- zum Ziel gesetzet sei, in welchem, wo er sich nicht bekehre, er umkommen ohne alle Barmhertzigkeit." Der Mitternächtige Post-Reutter von 1632 diese Weissagung noch nicht an; als aber zwei Jahre nachher Wallenstein ger ermordet worden war, verfehlte man nicht, darin ihre Erfüllung zu ten. Eine größere Bedeutung gewannen diese Weissagungen dadurch, daß erühmte Amos Comenius (s. A. D. B. IV, 431) infolge theils des ihm ein- enden mystischen Zuges, theils seiner Zugehörigkeit zur Brüdergemeinde ein besonderes Interesse zuwandte und dadurch zugleich eine allgemeinere erksamkeit auf sie lenkte. Comenius berichtet, daß er sechszehn solche äre persönlich gekannt habe, und als die drei wichtigsten galten ihm , Drabik und die P. Das Kleeblatt ihrer Weissagungen hat er zuerst in rdam 1657 unter dem Titel Lux in tenebris herausgegeben, dann auszugs- in seiner 1659 gedruckten Historia revelationum Christopheri Kotteri, nae Poniatoviae, Nicolai Drabicii und endlich am vollständigsten 1665 dem Titel Lux e tenebris, novis radiis aucta cet. Kotter war ein nicht rüdergemeinde gehörender Gerber zu Sprottau in Schlesien. Da man in

seinen Weissagungen eine Majestätsbeleidigung gegen den Kaiser fand, so wur
er auf Befehl des kaiserlichen Fiscals 1627 zu Glogau drei Monate lang
schwerem Gefängniß gehalten und dann durch Ausstellung am Pranger u
Ausweisung aus den kaiserlichen Landen bestraft. Er lebte dann unter de
Schutze einiger ihm zugethanen Edelleute in der kursächsischen Lausitz, wo er i
J. 1647 starb. Drabik, früher Pastor in Straznice in Mähren, wurde weg
seiner gegen das Haus Oesterreich gerichteten Weissagungen 1671 zu Preßbu
in Ungarn gefangen genommen, und nachdem ihm auf kaiserlichen Befehl d
16. Juli die Hand und das Haupt abgeschlagen worden waren, wurde se
Leichnam sammt dem Buche Lux in tenebris unter dem Galgen verbrann
Comenius wurde durch seine Vertheidigung dieser Visionäre in verschiedene se
Leben verbitternde Streitigkeiten verwickelt, über welche er sich in seine
litterarischen Testament, dem Unum necessarium, cap. 10, § 7 schließlich al
ausgesprochen hat: „Außer den pansophischen Bestrebungen bin ich nach de
Willen Gottes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem
die göttlichen Offenbarungen, die zu unserer Zeit geschehen sind, unter de
Titel Lux in tenebris oder lux e tenebris herausgegeben habe. . . . Was s
ich thun? Ich weiß nichts Anderes, als daß ich die ganze Sache Gott befeh
Mir wird mit dem Jeremia genug sein, daß ich die aufgezeichneten Plag
Babylons nach Babel zu lesen geschickt, sodann einen Stein daran gebunden u
in den Euphrat geworfen habe (Jerem. 51, 63). Wenn etliche Weissagung
nicht erfüllt sind, will ich mich hüten, darüber zornig zu werden, angesehen, d
solches dem Jonas nicht wohl gelungen ist (Jon. 4). . . . Es steht denen f
welche die alte Art, die Gott gebraucht, da er nichts thut, er offenbare de
sein Geheimniß den Propheten, seinen Knechten, ihm nicht mehr zulassen woll
daß sie seinen Knechten und ihren Worten und Werken widersprechen; doch w
auch mir erlaubt sein mit David zu schweigen und meinen Mund nicht e
zuthun, so oft ich sehe Gott Etwas thun oder höre ihn Etwas reden, das
nicht verstehe (Ps. 39, 9)."

Vgl. besonders Gottfried Arnold, Kirchen- und Ketzerhistorie, Fr
furt a. M. 1700, wo im 22. und 24. Cap[illegible] des 3. Theiles die Visio
der damaligen Zeit ausführlich besproch[illegible] die P. insbesondere
22. Capitel § 15 bis 22; außerd[illegible] H. [illegible] Criegern, Johann A
Comenius als Theolog, Leipzig [illegible]

G. Bau

Ponickau: Johann Au[illegible] wurde
2. September 1718 zu Dresden [illegible] meißnischen
des viel verzweigten Geschlechts [illegible]nische und
fürstlich sächsische Kammerherr J[illegible]er, welche
1720 starb, war eine geborene [illegible]
der Schule zu Meißen erhalten. [illegible]
wir wissen nur, daß es nich[illegible]
16. April 1747 erfolgten Tod[illegible]
den Staatsdienst eingetreten [illegible]
hat, in den Besitz [illegible]
er auf die Begründ[illegible]
die er in Dresden [illegible]
von Schriften zur [illegible]
eine Bibliothek von [illegible]
zusammen zu bringe[illegible]
1759 ein großer The[illegible]
ein menschenfreundlic[illegible]

stolze schon seit seiner Jugend abhold, sammelte er nicht nur für sich, sondern auch für seine Freunde, d. h. alle die, welche sich für die mit seinen Studien verwandten Fächer interessirten. Die „Sammlungen vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte", welche 1767 bis 1777 in zwölf Bänden von Grundig und Klotzsch herausgegeben haben, sind größtentheils mit Hülfe des von P. gesammelten Materiales ausgearbeitet. Wie der Gelehrte zu dem Titel eines kurfürstlich sächsischen geheimen Kriegsrathes gekommen ist, ist nicht näher bekannt. Vielleicht, daß die große Schenkung, welche er der Landesuniversität Wittenberg machte, ihm denselben eingetragen hat. Denn schon im J. 1762 theilte er dem Professor Dr. Langguth in Wittenberg mit, daß er seine Sammlungen der dortigen Universität überlassen werde. Jede Danksagung hierfür verbat er sich „im ganzen Ernste". Da der fleißige Mann seine Augen zu sehr angestrengt hatte und gegen 1788 fast ganz erblindete, beschloß er, die Universität schon bei seinen Lebzeiten in den Besitz seiner Bibliothek zu setzen und ließ dieselbe auf seine Kosten von 1789 bis 1791 nach Wittenberg schaffen und dort aufstellen. Auch nachdem dieses geschehen war, vermehrte er die Sammlung noch durch die Zuwendung nicht vorhandener Bücher und durch wiederholte Geldgeschenke zu Neuanschaffungen. In seinem Testamente setzte er zu gleichem Zwecke die Summe von 3000 Thalern aus, von deren Zinsen auch ein Custos der Bibliothek mit einem jährlichen Gehalt von 50 Thalern bezahlt werden solle. Am 26. Februar 1802 starb zu Dresden der große Bücherfreund. Die Sammlung, die er Wittenberg hinterließ, bestand im Ganzen aus ungefähr 16 000 Bänden Bücher und Handschriften. Dazu kommen noch ungefähr 30 000 Brochüren, Flugblätter u. s. w., die dem 16. bis 18. Jahrhundert angehörig, einen ganz besonderen Werth haben. Nach der Verschmelzung der Universität Wittenberg mit der zu Halle ist die Bibliothek, welche 1813 vor der Belagerung Wittenbergs durch die Preußen nach Seußlitz bei Meißen gebracht worden war, und hierbei mancherlei Verluste erlitten hatte, nach Halle übergeführt, wo sie einen Annex der Universitätsbibliothek bildet und im Sinne ihres Stifters fortgeführt wird.

Vgl. Ed. Böhmer, Bericht über die von Ponickau'sche Bibliothek der Universität Halle-Wittenberg, Halle 1877, in 4° und die hier angezogenen Quellen. O. Hg.

Pönitz: Karl Eduard P., königlich sächsischer Hauptmann und Oberpostrath, geb. am 24. Januar 1795 zu Döbeln in Sachsen, † am 27. September 1858 zu Pillnitz, gehört zu den hervorragendsten Militärschriftstellern Deutschlands. Anfänglich für die kaufmännische Laufbahn bestimmt, trat er bei Ausbruch der Freiheitskriege im Mai 1813 als Freiwilliger in die sächsische Cavallerie und machte die Feldzüge in Sachsen, Frankreich und den Niederlanden mit. In den kommenden Friedensjahren rastlos an seiner militärwissenschaftlichen Ausbildung arbeitend, fand er 1822 zuerst als Fechtmeister, im April 1825 unter Ernennung zum Officier, als Hilfslehrer der Militärwissenschaften Verwendung am Cadettenhause zu Dresden. Hatte P. bis zu diesem Zeitpunkte nur Beiträge für wissenschaftliche Zeitungen und eine Anzahl Artikel zum Militärconversationslexikon geliefert, so trat er nunmehr mit größeren, abgeschlossenen Werken hervor. 1838 erschien die „Taktik der Infanterie und Cavallerie", 1840 „Recognoscirung und Beschreibung des Terrains", 1842 „Die Eisenbahnen und ihre Benutzung als militärische Operationslinie", 1845 endlich sein Hauptwerk, „Die militärischen Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde". Im April 1846 als Oberpostrath in den Civildienst übergetreten, verließ er den Staatsdienst definitiv nach länger als 40jähriger Dienstzeit im März 1854. Sein letztes Werk, „Kriegerische und friedliche Träumereien", erschien im J. 1857. Winkler.

Pontanus: Georg Barthold P. von Breitenberg, Dompropſt zu Prag, geb. um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Brüx in Böhmen (daher der Name Pontanus), † am 20. Februar 1616. Seine Studien machte er an der höhern Schule zu Prag, wo er ſich in der Dichtkunſt, in der deutſchen und lateiniſchen Beredſamkeit, in der Geſchichtskunde und Gottesgelehrtheit auszeichnete, aber auch durch gewandte und annehmliche Umgangsformen bemerkbar machte. Kaum zum Prieſter geweiht, glänzte er als vortrefflicher Prediger und geſuchter Gelegenheitsdichter. Seine Talente und Verdienſte wurden bald durch Ehrentitel und geiſtliche Pfründen belohnt. Im J. 1588 krönte ihn Kaiſer Rudolph II. zum Dichter, erhob ihn in den Adelſtand und legte ihm ein adeliges Wappen bei, kurz nachher erhielt er den Titel eines Comes palatinus und kaiſerlichen Rathes; früher ſchon war er Canonicus an mehreren Kirchen, als auf dem Wyſchehrad, zu Olmütz und Bautzen geworden, im J. 1582 Domherr an der Prager Metropolitankirche, ſeit 1586 daſelbſt Dechant und Generalvicar. Vier Erzbiſchöfe (Martin Medek, Zbinko Berka von Duba, Karl von Lamberg und Johann Lohelius) bedienten ſich ſeines Rathes. Obwol eifriger Vertheidiger der katholiſchen Religion, war er doch auch von den Proteſtanten ob ſeiner Redlichkeit und Klugheit geſchätzt. Im J. 1594 erhielt er die Würde eines Dompropſtes. Er baute auf ſeine Koſten die Gruft für die Prager Domherren und führte in ſeiner Vaterſtadt Brüx zu Ehren der heiligen Anna eine zierliche Capelle vor der Stadt auf. Ein Freund der Wiſſenſchaften, ſammelte er eine anſehnliche Bibliothek, die an vielen und ſeltenen Handſchriften reich geweſen ſein ſoll und von ihm dem Domcapitel vermacht, im J. 1648 aber von den Schweden geplündert wurde. Sein Bildniß befindet ſich in der Hauptkirche zu Brüx an der linken Seite des Altars mit folgender Inſchrift:

Pontanum
Pontani
Pontanæ
Posteritati
P. P.
Roma et Praga tibi referat, quos debet honores,
Patria vult isthoc te statuisse loco.
Altior astrifero restat tibi gloria coelo,
Cernitur in terris quantus es atque polis.

Da ein genaues chronologiſches Verzeichniß ſeiner Werke ſonſt ſchwer zugänglich iſt, ſo möge es hier folgen: „Vita Hroznatæ, fundatoris monasterii Teplensis in Bohemia“ 1586. 4°. (In Verſen). — „Die Erſtlinge der geiſtlichen Dichtkunſt“. München 1589. — „Jiřího Bartholda z Praitenberku, život sw. Iwana, jehožto tělo w kostele sw. Jana w Skále pochowané w pánu odpočiwá. Wyt. w Praze a Jir. Nigrina“. 1592. 4°. (Das Leben des heiligen Einſiedlers Iwan). — „Brixia, Bohemiæ civitas, carmine delineata“. Pragæ, Nigrinus, 1593. 4°. — „Lobgedicht auf Kaiſer Rudolph II. nach Eroberung der Stadt Raab.“ (in I. Franci relatt. hist. 1595, pag. 31). — „Dialogus de statu Hungariæ“ Francof. 1596. 4°. — „Historia rerum Turcicarum“. Francof. 1597. 4°. — „Die Erhebung der geiſtlichen Krone in Böhmen“. 1599 (Gedicht). — „Geiſtliche Hymnen auf die heiligen Landespatrone des Königreiches“. 1602. — „Triumphus podagræ in hexametris scriptus.“ Francof. 1605. 4°. — „Synodal-, Kirchen- und Feldpredigten“. Prag 1606. 4°. — „Bohemia pia.“ Francof. 1608. Fol. — „Bibliotheca seu theatrum concionum“. Fol. Coloniæ 1608; wieder mit Porträt 1625 2 Vol. — „Scanderbegus, h. e. vita et res strenue feliciterque gestae Georgii Castriotæ“. Hanoviae 1609. 8°. (Ein verſificirter Auszug aus des Marinus Barletius historia de vita et gestis Scanderbegi). — „Diurnale concionatorum“ Colon. 1611.

Vgl. Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler (herausgegeb. von Voigt und Pelzel). Prag 1775. 2. Theil, S. 22. — Bohuslai Balbini e S. J., Bohemia docta. Opus posth. editum . . . ab Raph. Ungar. Pragæ 1778—80. P. II, pag. 82. — Schaller, Topographie des Königreichs Böhmen. Prag und Wien 1785—91. 7. Theil, S. 218.

Ant. Weis.

Pontanus: Gregor P., s. **Brück**, Bd. III, S. 388.

Pontanus: Jacob P., Philologe und Jesuit des 16. und 17. Jahrhunderts, hieß eigentlich Spanmüller und war im J. 1542 in Brüx in Böhmen geboren. Nach diesem seinen Geburtsorte nahm er den Namen P. an. Seine Bildung genoß er im Convict in Prag; 1564 trat er trotz des Widerstrebens seiner Familie in den Orden S. J. und wurde bereits 1566 mit den Ordensbrüdern nach Baiern geschickt, um dort als Lehrer thätig zu sein. So wirkte er 7 Jahre lang in Ingolstadt, vielleicht auch an anderen Orten, als Lehrer der Grammatik, Poesie und Rhetorik. In seinen späteren Jahren beschäftigte er sich noch immer eifrig mit classischen Studien und gab eine große Zahl von Büchern heraus; er starb 84jährig in Augsburg am 25. November 1626. Seine Schriften sind theils theologischen Inhalts (Parthenometrica i. e. meditationes, preces et laudes in Virginem matrem; Colloquia Sacrorum u. A.), vornehmlich aber philologischer Natur. Das vierbändige Werk „Progymnasmata purae latinitatis", welches 1588—94 erschien, ist noch bis in das vorige Jahrhundert hinein im Schulgebrauch gewesen und immer wieder aufgelegt; vielen Beifall fanden auch seine Commentare zu Vergil und Ovid und die „Attica bellaria s. literatorum iucundae mensae ad animos relaxandos", zuerst 1615. Außerdem gab er eine Reihe von Uebersetzungen spätgriechischer Schriftsteller heraus.

Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter I, 53 f. — Pelzel, Jesuiten, S. 4. — Jöcher III, S. 1688. — Rotermund VI, S. 610—612, wo auch ein ziemlich vollständiges Verzeichniß seiner Schriften zu finden ist.

R. Hoche.

Pontanus: Johannes Isacius P., niederländischer Historiker, wurde am 21. Januar 1571 auf dem Meere (daher der Name P.) unweit Elsenoer geboren, als seine aus Harlem stammenden Eltern vor der Inquisition nach Dänemark flüchteten, wo der Vater als diplomatischer Agent Oraniens gewirkt zu haben scheint. Doch kehrten dieselben später nach Holland zurück, wo P. in Franeker und Leiden studirte. Der gewiß sehr fähige Jüngling scheint sich schon früh den verschiedensten Wissenschaften zugewandt und sich auf seinen ungewöhnlich langen Reisen in England, Frankreich, Deutschland, Italien und der Schweiz an verschiedenen Universitäten aufgehalten zu haben. Sehr oft kehrte er nach Dänemark zurück, wo er bei Tycho Brahe selbst, mit dem er in fortwährendem Verkehr blieb (wie er überhaupt mit einer außerordentlichen Zahl von Gelehrten des In- und Auslandes freundschaftliche Verbindungen anknüpfte und, was mehr sagen will, fortwährend lebendig erhielt) seine Ausbildung als Mathematiker erhielt. Ueberhaupt war Dänemark ihm ein zweites Vaterland, wie ihm denn auch einer seiner Freunde den Namen eines Dano-Belga beilegt. 1606 zum Professor der Mathematik und Philosophie an der damals noch nicht zur Universität erhobenen Schule zu Harderwijk in Gelderland ernannt und verheirathet, verblieb er jedoch daselbst bis zu seinem Tode im J. 1639, alle Rufe an andere Universitäten, welche ihm zukamen, ablehnend. Der herumschweifenden Jugend folgte ein äußerst ruhiges Alter. Darum aber ein nicht weniger fleißiges, denn P. entwickelte noch wie vor eine erstaunliche namentlich schriftstellerische Thätigkeit. Als Mathematiker und Mediciner hat er nur wenig und nicht

selbständig geschrieben, aber als Lateiner besorgte er Ausgaben einer nicht geringen Zahl von Dichtern und Historikern, von welchen einige, wie z. B. die des Macrobius, seiner Zeit hoch geschätzt wurden. Nicht wenige derselben waren den Studenten bestimmt und mit erklärenden und kritischen Noten ausgestattet. Bei Weitem bekannter jedoch ist P. als Historiker. Als solcher schrieb er: „Origines Francicae" (Harderwijk 1616); „Historia urbis et rerum Amstelodamensium", Amst. 1611, übersetzt ins Holländische 1614, ein Buch, das vielen Streit hervorrief, namentlich von Seiten der Katholiken; „Disceptationes chorographicae de Rheni divortiis et ostiis", Amst. 1617, gegen Cluverius und Scriverius gerichtet, und namentlich die zwei großen Werke: „Historia rerum Danicarum" (Amst. 1631) und „Historiae Geldricae libri XIV" (Amst. 1639), seine letzte und wichtigste Arbeit. Wenn P. auch im erstgenannten Buche und in mehreren anderen theilweise polemischer Natur durch Mangel an Kritik und Methode die Resultate seiner großen Gelehrsamkeit wesentlich beeinträchtigt und den Gegnern öfters Veranlassung zu allzunahen Widerlegungen bot, so hat er doch in den beiden letzteren der Geschichte große Dienste geleistet. Längere Zeit blieb Pontanus' Arbeit das vornehmste Werk über ältere dänische Geschichte; der zweite Band, die Geschichte des oldenburgischen Königshauses bis zum J. 1588 fortführend, ist nicht absonderlich erschienen, sondern später in den Monumenta rerum Germanicarum von Westphalen gedruckt. Seine Geschichte Gelderlands, im J. 1654 von Slichtenhorst ins Holländische übersetzt und umgearbeitet, bleibt noch immer eine Quelle der Geschichte jener Länder. Dennoch hat Mangel an Kritik ihn auch da manches Fabelhafte mit aufnehmen lassen. Wo er aber nach guten Quellen arbeitete, hat er in seiner Art Vortreffliches geleistet; wenn auch das Quellenstudium einer späteren Zeit seine Arbeit mehrfach überholt hat, eine neuere Geschichte Gelderlands ist nie vollständig erschienen. Seinen meisten historischen Arbeiten fügte P. die Beschreibung der Länder, über welche er handelte, hinzu, wie auch seine erste historische Leistung ein Itinerarium des südlichen Frankreichs mit historischen und linguistischen Beilagen war. Ebenso gehört er mit zu den ersten, welche die Reisen nach Indien und dem hohen Norden beschrieben, in seiner Beschreibung Amsterdams, wodurch er mit in den Streit um das Mare liberum hineingezogen wurde, in welchem er Grotius mit mehr Eifer als Erfolg gegen Selden beistand. Unter den niederländischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts nimmt P. gewiß eine hohe Stelle ein, wenn auch seine Vielseitigkeit die Gründlichkeit seiner Arbeiten vielfach beeinträchtigte.

Vgl. de Wind, Bibliotheek der Nederlandsche Geschiedsschrijvers, I 434 und Bodel Nyenhuys in Nijhoff's Bydragen voor Vaderlandsche Gesch. en Oudheidkunde II. Der Artikel P. in van der Aa ist jenen beiden entnommen. In Bodels Artikel sind auch die älteren Quellen über P. und seine Werke angeführt. P. L. Müller.

Pontpietin: Jacques d'Amproux du P., kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer General en Chef der Cavallerie, 1668 in der Bretagne geboren, wanderte seines evangelischen Glaubensbekenntnisses wegen aus Frankreich aus, ward auf einer vom letzten Herzoge von Celle, Georg Wilhelm, errichteten Pagenschule für den militärischen Beruf vorgebildet und am 20. März 1690 zum Fähnrich beim Infanterieregiment la Motte ernannt, trat aber, nachdem er am 1. April 1695 zum Capitän befördert war, seiner Neigung zum Reiterdienste folgend und begünstigt durch den Feldmarschall Chauvet, zur Dragonergarde über, indem er mit seinem älteren Bruder d'Amproux, gestorben 1738 zu Lüneburg als Brigadier und Chef des 9. Infanterieregiments, tauschte. Als nach dem Frieden von Ryswyk sein Truppentheil vermindert wurde, erhielt er als Rittmeister eine Compagnie beim Reiterregiment Boisdavid, später Saint Laurent,

1706, nachdem er, als Celle 1705 an Hannover fiel, in den kurfürstlich han-
schen Dienst getreten war, war er Oberstlieutenant beim Cavallerieregiment
, welches er, nachdem er an vielen Ereignissen des spanischen Erbfolgekrieges
genommen hatte und von einer am 23. Mai 1706 bei Ramillies erhaltenen
ren Wunde hergestellt war, mit großer Auszeichnung am 11. Juli 1708
Oudenarde führte. Unter den Augen des Kurprinzen, später König Georg II.
England, griff er, zur Vorhut unter Lord Cadogan gehörend, mit großem
druck an und warf des Feindes Fußvolk und Reiterei. Er wurde hier von
m verwundet, focht aber bei Malplaquet und nahm am Kriege bis zuletzt
. 1715 erhielt er ein eigenes, das 8. Cavallerieregiment, Dragoner. Als
im J. 1734 Hannover ein Corps von 6000 Mann zu dem unter Prinz
n von Savoyen aus Anlaß der polnischen Thronfolge zum Kriege mit
kreich am Rhein vereinigten Heere stellte, übertrug der König dem General-
r P. das Commando desselben. Das Jahr 1734 verging meist im Lager
Heilbronn, wo P. weniger gegen den Feind als gegen die Uebergriffe der
indeten Generale zu kämpfen hatte, welche vielfach bestrebt waren, die
truppen bei Vertheilung der Quartiere, der Verpflegung und sonst sich
nder Gelegenheit zu benachtheiligen. Namentlich die kaiserlichen Generale
ndorf und Schmettau, welche das Ohr des alt und schwach gewordenen
befehlshabers hatten, zeichneten sich darin aus; P. aber, gestützt auf den
tigen Rückhalt, welchen ihm die Stellung seines Kurfürsten als Königs von
land bot, trat ihnen mit Nachdruck entgegen und setzte durch, daß seinen
ppen ihr Recht wurde. Des dänischen Generals Mörner hatte er sich in
her Weise zu erwehren. 1735 machte sein Corps einen Theil der Heeres-
eilung aus, welche im Herbst unter jenem kaiserlichen Generalfeldmarschall
Seckendorf an die Mosel entsandt wurde und am 13. October bei
ler Clausen am Palmbache im Trier'schen glücklich focht. Auf dem Rück-
sche in die Heimath erhielt er Befehl in der Grafschaft Lippe Halt zu
en, um von der Regierung in Detmold, welche einen beurlaubten
noverschen Soldaten ergreifen und nach Bielefeld an Preußen hatte aus-
n lassen, Genugthuung zu verlangen. Nachdem er letztere in Gestalt von
Mann, welche er aus dem dortigen Militär auswählen lassen durfte, er-
en hatte, marschirte er ab. 1741 versammelte der König, in der Absicht
die Sache von Maria Theresia thätig Partei zu ergreifen, seine hannoverschen
ppen in zwei Lagern; das größere derselben, welches bei Hameln bezogen
de, befehligte P.; die Maßregeln, welche Preußen und das mit diesem ver-
bete Frankreich ergriffen, ließen Georg II. indessen von einem Appell an die
fen zunächst absehen. Erst im folgenden Jahre that er weitere Schritte,
n er im October 16500 Mann unter P. aus Hannover nach Brabant
n ließ. Dieselben traten in englischen Sold und standen unter dem Befehl
Feldmarschall Earl of Stair, bezogen aber für das erste Winterquartier;
3 marschirten sie an den Main, wo es am 27. Juni zur Schlacht bei
ingen kam. Georg II., welcher seine hannoverschen unter P. stehenden
ppen durch das Heranziehen der zunächst im Lande verbliebenen Regimenter
23000 Mann verstärkt hatte, führte das Commando der aus Engländern,
ländern, Oesterreichern und Hannoveranern zusammengesetzten sogenannten
gmatischen Armee" in eigener Person und erfocht einen glänzenden Sieg.
Beendigung des Feldzuges marschirten die hannoverschen Truppen zum
l an den Rhein, zum Theil kehrten sie in das eigene Land zurück, mit den
ren P., welcher nun mit Rücksicht auf sein hohes Alter um seine Entlassung
Dieselbe wurde ihm jedoch nur in der Weise gewährt, daß er von der
flichtung entbunden wurde, in das Feld ziehen zu müssen, im Uebrigen aber

führte er die Geschäfte als General en Chef der Cavallerie auch dann no weiter, als er nicht mehr im Stande war seinen Namen zu schreiben, sonde sich statt dessen eines Stempels bedienen mußte; er blieb jedoch bis zu seinem a 4. December 1756 im Alter von 88 Jahren und 5 Wochen zu Hannover e folgten Tode in vollem Besitze seiner geistigen Fähigkeiten. Er starb unvermähl und ward in der Garnisonkirche beigesetzt. P. besaß großes Verständniß fü den Reiterdienst und war namentlich ein Gegner der dickgefütterten Pferde un der Vorliebe für große Leute.

Neue genealogisch-historische Nachrichten, 85. Theil, Leipzig 1757, Heinsius. — Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande, 6. Jahr gang, 4. Stück, Hannover 1792. — L. v. Sichart, Geschichte der hannoverschen Armee, 2. und 3. Band, Hannover 1870.

B. Poten.

Popma: Ausonius de P. (Popmen), Grammatiker und Rechtsgelehrter. Die P., welche zu den ältesten und angesehensten Adelsgeschlechtern Friesland zählen, und um 1460 im Besitze der Insel Ter Schelling, später von Alst und Warrega standen, liefern das in der Geschichte der Wissenschaften wohl selten Beispiel, daß vier Brüder (Cyprian, Titus, Sixtus und Ausonius) gleichzeitig als namhafte Gelehrte und gefeierte Schriftsteller sich auszeichneten. Der be rühmteste unter den Vieren war der jüngste, Ausonius, welcher seine Brüder an Scharfsinn und Gelehrsamkeit noch übertraf. Zu Alst im Friesischen geboren verlor er seinen gleichnamigen Vater (Ausonius v. P.) schon frühzeitig. Di Mutter, Ymcka van Hettinga, ein hochgebildete, thatkräftige Frau, verwendet auf die Erziehung ihrer Söhne große Sorgfalt. Die ersten humanistischen Lehre empfingen sie zu Gröningen, durch Rector Nikolaus Neupagus, welcher ihne Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache ertheilte; von da zoge sie mit ihrer Mutter zum Studium der Philosophie und Mathematik nach Köln wo sie in der Bursa Laurentiana wohnten, und wo die drei Aelteren Magiste der freien Künste, Ausonius Baccalaureus wurde, dann wandten sie sich al Hörer der Rechte nach Löwen und kehrten nach längerem Aufenthalte dortselb zur Wahrung ihrer bedrohten häuslichen Angelegenheiten mit Ausnahme des Sixtu in die Heimath zurück. Ausonius war ein tüchtiger Rechtsgelehrter und schrieb „De ordine et usu judiciorum". Arnheim 1617, 2 Theile, 4° mit Vorrede vo Winsemius und Gedichten von Hector Bouricius. Vornehmlich aber beschäftigt er sich mit Philologie, insbesondere mit der Grammatik, und verließ eine größer Anzahl von Schriften dieser Gattung die Presse. Sein vielverbreitetes Haup werk: „De differentiis verborum libri quatuor" (Antw. 1606), erläutert i alphabetischer Reihenfolge unter Anführung von Belegstellen aus Classikern mi großer Feinheit Sinn und Bedeutung der namentlich gleichlautenden Wor (synonyma) und verdient als einer der ersten Versuche dieser Gattung vollste Lob, weil der Verfasser große Umsicht und gediegene Kenntnisse der Litterat der Alten an den Tag legt. Das Buch fand auch sofort lebhaften Beifall un großen Absatz. Ein paar Jahre später erschien gewissermaßen als zweiter The des ebengenannten Werkes „De usu antiquae locutionis libri duo." Lug Bat. 1608, dann Argent. 1618, ebenfalls eine treffliche Arbeit, welche mit d vorerwähnten zur Begründung seines Rufes wesentlich beitrug. Die differentia verborum wurden zum 2., 3. und 4. Male in Marburg (1635, 1646, 1675 zum 5. Male in Gießen (1670) aufgelegt. Sodann wurden sie vereint m dem usus antiquae locutionis zu Leipzig, 1690 und 1708 in einer vo J. B. Heckelius besorgten Ausgabe gedruckt, ebenda 1741 „cum augment Ad. Dan. Richteri", welcher in der Vorrede eine Lebensbeschreibung Popma verfprach. In der That gab er auch 1746 in Annaberg ein „Programma

a et scriptis Ausonii P." heraus. Nach der Richter'schen Ausgabe besorgte Chr. Messerschmidt zu Dresden noch 1679 eine neu durchgesehene, und Chr. Strodtmann lieferte in der Sammlung der lateinischen Gesellschaft zu na (Acta soc. lat. Jen. t. 2, pag. 51—103) eine Ergänzung von 100 Syno-ma, welche P. nicht oder doch nicht genügend besprochen hatte. Ein viel-lesenes Buch unseres Gelehrten waren dessen „Fragmenta Historicorum veterum atinorum collecta, emendata et scholiis illustrata", welche fünfmal aufgelegt Amsterd. 1620 und 1661. 12°. Cantabrid. 1710. 4°. Lipsia 1724. 4°. msterd. 1742) und von Vossius, Curtius und Haverkamp ihren Sallustaus-aben angefügt wurden. Unter den übrigen philologischen Werken sei noch wähnt: „M. Porcii Catonis de agricultura sive de re rustica liber", Antv. 1590. ogd. 1598 (Ed. 2), Franeq. 1620. Adjecto libro de instrumento fundi Ed. 3). Ausonius bekleidete kein öffentliches Amt, und starb zu Ilst an der Auszehrung (nach Michaud, biogr. univers.) 1613 im 50. Lebensjahre, nach Gabini de Wal (oratio de claris Frisiae Ictis) und van der Aa's Woordenboek 1621. Er war mit Jel von Galama verheirathet, aus welcher Ehe eine Tochter hervorging, die nachmalige Gattin des Lollus von Exema. Suffridus Petri in den Scriptoribus Frisiae Decas XV, 6), Lyclama (in Membran. L. VIII. Excl. 23, pag. 291), Bartius (Adv. L. XVI cy, pag. 883), Siccama (Epist. pag. 162), Pierius Winsemius (Beschreibung von Bolsward) u. A. wetteifern in rühmender Anerkennung des Ausonius, letzterer beklagt es tief, daß ein Mann von solch wissenschaftlicher Bedeutung keinen Ruf auf einen Catheder erhalten habe (Epist. ad senat. in Frisia ordinem).

Sixtus von P. nach Suffridus Petri, Gabini de Wal und Michaud der älteste, nach van der Aa der jüngste der Brüder, ist nach ersterer Annahme war, nach letzterer nach 1550 zu Alst geboren, machte denselben Bildungsgang wie seine Brüder, besuchte jedoch, indeß erstere nach Friesland zurückkehrten, behufs weiterer Ausbildung in der Jurisprudenz die Rechtsschule in Douay (nach Anderen in Dole), wo er den Doctorgrad erwarb. Heimgekehrt, besorgte er als Senior der Familie deren Geschäfte, war in politischen Angelegenheiten thätig und ver-heirathete sich mit Hanik Härsmea, die ihm einen Sohn (Ausonius) und eine Tochter schenkte. Er starb um 1611 zu Alst und liegt in der dortigen Martins-kirche begraben. Sixtus erläuterte des Cornelius Celsus Buch „De arte dicendi" (Colon. 1569) und hinterließ handschriftlich einen „Commentarius in libros quatuor Institt. Imperialium".

Titus von P., vor 1550 zu Alst geboren, gleich seinen Brüdern gründlich gebildet, trieb neben dem Studium der Classiker mit Vorliebe Mathematik, Rechtswissenschaft und Philosophie und verfaßte als Privatgelehrter einige ge-diegene Werke. Im J. 1586 gründete er seinen Hausstand, indem er auf An-rathen seiner Freunde Frouck van Boytsma heimführte, die reichbegabt aus vor-nehmem Hause stammte. Allein binnen Jahresfrist wurde ihm die erst 20jährige Gattin zu Leuwarden am 28. März 1587 durch den Tod entrissen und zu Dusem bestattet. In zweiter Ehe lebte er mit Anna von Feitsma und wurde Vater dreier Kinder, die beiden Söhne (Renicus und Hessel) starben unver-heirathet. Titus selbst verschied (gleich seinem Bruder Ausonius) im J. 1621. Titus und Sextus wurden von Gallius Supcanus in „Frisia nobilis" pag. 65 sehr ehrenvoll besungen. Titus veröffentlichte: „Tabulae in Sphaerum et prima Astronomiae elementa" (Colon. 1569. 4°). „Castigationes in Ciceronis epistolas ad Familiares" (Antv. 1672. 12°). „Notae in G. Asconium Pedianum", Colon. 1578. Sein vorzüglichstes Werk führt den Titel: „De operis Servorum liber singularis", Antw. 1608, Amsterd. 1672. 12° und in Thesaurus Poleni T. III, pag. 1319 u. ff.

Cyprian von P., gleich seinen Brüdern in Alst geboren (1550), u
gleich diesen in Gröningen, Köln und Löwen gebildet, beschäftigte sich haup
sächlich mit classischer Litteratur und Geschichte. Seine ungewöhnliche Gelehr
samkeit erwarb ihm den Beinamen einer Säule des Vaterlandes. Mit His von
Boytsma verheirathet, war er Vater von zwei Kindern, welche vor ihm da
Zeitliche segneten. Er selbst starb an seinem Geburtsorte am 2. October 158
in einem Alter von nur 32 Jahren. Er gab heraus: „Henrici Mediolanens
libri de controversiis hominis et fortunae, cum commentariis". Colon. 157
„Sallustii opera emendavit et emendationum rationes adjecit". Lov. 157
Seine „Historia motuum civilium, qui in Frisia sunt post annum 1570" d
wahrscheinlich verloren.

In van der Aa's Woordenboek sind des Ausonius und seiner Brüder
Schriften (Bd. 15, S. 418—22) sehr vollständig aufgezählt; auch ist dort
selbst die Litteratur über die Popma's am sorgfältigsten zusammengestellt.
Siehe ferner über Ausonius und Sixtus Michaud, biogr. univ. sub voc
Popma. Eisenhart.

Poppe: Johann Heinrich Moritz von P., Mathematiker und Technolog
geboren am 16. Januar 1776 in Göttingen, † am 21. Februar 1854 in
Tübingen. Von Jugend auf durch seinen Vater, der die Stelle eines Universitäts-
mechanikers bekleidete, für die praktische Mechanik begeistert, besuchte P. das
Lyceum seiner Vaterstadt und trat nach der Confirmation als Gehilfe seines
Vaters in dessen Werkstätte ein, da die Mittel zum akademischen Studium ihm
nicht aufbringen zu lassen schienen. Der Umstand jedoch, daß 1794 sämmtliche
junge Hannoveraner, einzig die Studirenden ausgenommen, zum Waffendienste
herangezogen wurden, trieb ihn schließlich doch der schon aufgegebenen Laufbahn
zu, und mit Eifer betrieb er nun unter Kästner mathematische, unter Lichten-
berg physikalische, unter Beckmann technologische und staatswirthschaftliche Studien;
zumal dieser letztere Lehrer hat auf Poppe's ganze spätere Richtung den nach-
haltigsten Einfluß geübt. Die stete Geldnoth veranlaßte ihn, mit kleinen schrift-
stellerischen Versuchen hervorzutreten, und als er für seine 1797 gedruckte
„Geschichte der Uhren" das Honorar von 24 Thalern erhielt, fühlte er sich
äußerst glücklich. Der erste Erfolg ermuthigte ihn, zwei Jahre später sein
„Wörterbuch der Uhrmacherkunst" erscheinen zu lassen, eine gute Compilation,
die auch durch ihre Rücksichtnahme auf die in Deutschland noch wenig bekannten
hervorragenden Leistungen der französischen Feinmechaniker verdienstlich war.
Wissenschaftlich höher steht entschieden seine 1800 von der philosophischen Facultät
Göttingens mit der großen Medaille ausgezeichnete Preisschrift, welche ursprünglich
lateinisch geschrieben war, in den Buchhandel (Nürnberg 1802) aber in deutscher
Sprache unter dem Titel gelangte: „Ausführliche Geschichte der Anwendung der
krummen Linien in mechanischen Künsten und in der Architektur". Diese Mono-
graphie, die ihrem Autor u. a. auch die Würde eines schwarzburg-sondershausischen
Rathes eintrug, ist dem Fürsten Primas gewidmet, der denn auch die Dedication
annahm, in einem uns noch erhaltenen Briefe aber in feinsinniger Weise den
Verfasser auf die Mängel hinwies, welche dessen Behandlung des Gegenstandes
nach anhafteten. Auch die um eben diese Zeit entstandene „Ausführliche Geschichte
der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst" darf als eine gediegene Arbeit
gelten. 1803 promovirte P., habilitirte sich bald darauf an der heimischen
Hochschule und hielt vor einem großen Auditorium Vorträge über mathematische
Geographie.

Von 1804—1818 wirkte P. in Frankfurt a. M. als „Lehrer" und, etwas
später, als „Professor" der Mathematik, Physik und Naturgeschichte am dortigen
Gymnasium. Seit 1805 verheirathet, wurden ihm während seines Frankfurter

nthaltes vier Kinder, drei Töchter und ein Sohn, geboren, welch letzterer falls Mathematiker ward und noch heute in hohem Alter zu Frankfurt lebt. echnete diese Jahre seines Lebens zu seinen glücklichsten und erfolgreichsten; begründete das gewerbliche Schulwesen, welches noch jetzt den Stolz der Reichsstadt bildet und wirkte sehr viel gutes als ständiger Secretär der bfalls durch seine Anregung entstandenen „Gesellschaft zur Beförderung nütz- r Künste". Nur die Zeit der Befreiungskriege erwies sich als eine für solch liche Bestrebungen sehr ungünstige, und einmal, als während der Hanauer lacht die Baiern von Sachsenhausen aus das rechte Mainufer beschossen, durch eine in Poppe's Studirzimmer eingedrungene Kugel dessen Thätig- beinahe ein frühes Ziel gesetzt worden. Einen Ruf nach Wien als Vor- des technologischen Cabinets lehnte er ab, den Ruf nach Tübingen dagegen n er an und wirkte daselbst von 1818—1841, indem er über Technologie, schinenkunde, Mathematik und Experimentalphysik las. Im genannten Jahre er, hauptsächlich durch die zunehmende Schwäche des Gehörs hiezu bewogen, en Ruhestand, wenige Jahre zuvor hatte ihm die bezügliche Ordensdecoration den Personadel gebracht. Seine Feder ließ P. auch nach seinem Rücktritt Lehramte nicht feiern, vielmehr gingen gerade noch aus dieser Ruhezeit des ältigen Mannes viele umfangreiche Werke hervor.

Wissenschaftlich bedeutendere Leistungen hat allerdings die Tübinger Periode mehr zu Tage gefördert, vielmehr gehören diejenigen Arbeiten von P., e auf wirklichen Gehalt Anspruch machen können, ausschließlich der inger und Frankfurter Zeit an. Der Aufforderung Dalbergs, ein „deutscher ntuela" zu werden, ist P. leider nicht nachgekommen, seine wackere Preis- ft über die Curven blieb ohne Nachfolger, und die „Geschichte der Mathe- it" (Tübingen 1828) wäre sogar besser ungeschrieben geblieben. Wohl aber rte er in jüngeren Jahren noch zwei tüchtige Concurrenzschriften; seine An- ung, bei Unglücksfällen Hilfe zu leisten und solche zu vermeiden, ward von n österreichischen Philanthropen hoch belohnt und auf dessen Anordnung in n neuere Sprachen übersetzt, und die „Commentatio de incremento et ressibus literarum mechanicarum seculo duodevigesimo" erhielt 1805 den s der Jablonowskischen Societät in Leipzig. Seine „Volksgewerbelehre" te 1850 noch eine sechste, 1856 eine siebente Auflage und documentirte allein durch diesen Umstand ihre große Brauchbarkeit, wie denn der Verein zur derung des Gewerbefleißes in Böhmen das Werkchen, ins Tschechische über- an alle Handwerksmeister, die darnach Verlangen trugen, unentgeltlich ver- en ließ. Aehnlichen Zwecken suchte die mehrfach aufgelegte „Volksnaturlehre" gutem Erfolge zu entsprechen. Auch die „Geschichte der Technologie seit der derherstellung der Wissenschaften" (3 Bände, Göttingen 1811) ward von Zeitgenossen beifällig aufgenommen. Allein mehr und mehr verlor P. die lung mit der aufstrebenden Wissenschaft; in Tübingen fehlte ihm, der nur ere Reisen unternahm, jede auf Autopsie beruhende Kenntniß der Fort- itte, welche gerade damals die Maschinentechnik machte, und seine Theilnahme Jurymitglied bei den von der landwirthschaftlichen Centralstelle bewirkten ievertheilungen vermochte nur ungenügenden Ersatz zu bieten. Auch war technologische Cabinet der Hochschule nur mit einer ganz geringen Dotation then. Auf diese Weise isolirt, widmete sich P. zuletzt ausschließlich der ulärwissenschaftlichen Schriftstellerei, und so mußte es kommen, daß nach dem einstimmenden Urtheile von Volz und Karmarsch nur wenige unter den Bänden, die P. allmählich producirte und auf deren Einzelaufführung wir hier selbstverständlich nicht einlassen können, über das Niveau des Ephemeren erhoben. Aber es ist wol zweifellos, daß an diesen Verirrungen des rast-

losen Litterators mehr die Umstände die Schuld trugen, die ihm eine Wirksamk
an der richtigen Stelle versagt hatten, und wenn man der geistigen Frische sein
Jugendarbeiten sich erinnert, wird man es immerhin begreiflich finden, d
Poppe's Name durch lange Jahre mit Ehren in Deutschland genannt, und d
dessen Träger im Laufe der Jahre Mitglied von nicht weniger als 15 gelehrt
und gemeinnützigen Gesellschaften wurde.

Autobiographie in Heydens Galerie berühmter und merkwürdiger Fran
furter, Frankfurt a. M. 1861, S. 244 ff. — Nekrolog von Volz in d
Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 10. Jahrgang, S. 373 ff. —
Karmarsch, Geschichte der Technologie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts
München 1872, S. 873 ff. — Private Mittheilungen aus Tübinger Universitäts
kreisen. Günther.

Pöppelmann: Mathäus Daniel P., geb. 1662 zu Dresden, † daselbst a
17. Jan. 1736 als erster Architekt des Königs August II. von Polen, Oberland
baumeister und Geh. Kämmerer. P. begann im J. 1696 seine Laufbahn als Con
ducteur am Landbauamte zu Dresden, erscheint 1708 als Landbaumeister und 171
als Oberlandbaumeister. Im J. 1710 errichtete P. das K. Palais am Taschen
berge zu Dresden und schuf sich zugleich durch bürgerliche Bauten daselbst be
deutenden Ruf. Eine große Reihe von Bauten folgt: 1711—20 der Zwinger
hof zu Dresden, 1715—17 ein Palais für den Grafen Flemming, welches de
Meister, nachdem es der König August II. erworben, in Gemeinschaft mit J. v
Bodt und Z. Longuelune durch Vergrößerung zu dem jetzigen Japanischen Pa
lais umwandelte, 1722 war P. mit Knöffel thätig am Schloßbau und de
Gartenlage zu Großsedlitz bei Dresden, 1724—31 errichtete er die Kirche z
Friedrichstadt-Dresden, zugleich erfolgte die Erweiterung des Jagdschlosses Moritz
burg bei Dresden und 1727—31 die Ausschmückung der Augustusbrücke z
Dresden. P. war ferner thätig für die Errichtung der Dreikönigskirche zu Dre
den, Schlösser in Polen und die Umbauten der Schlösser zu Pillnitz, Pretzsch
Elsterwerda u. a. Mit Longuelune schuf P. die baulichen Anlagen für da
militärische K. Lustlager zu Zeithain und erfüllte in mannigfachster Weise de
prächtigen Anforderungen des Königs, für welchen er auch neben dem gewaltige
nicht mehr vorhandenen Weinfaß auf der Festung Königstein Pläne für Theate
Cirken u. s. w. entwarf. Eine große Anzahl von bezüglichen Plänen P.'s sin
erhalten, die Forschungen aber noch nicht abgeschlossen. P.'s schöpferische Kra
und künstlerische Eigenart architektonischer Durchführung offenbart sich in de
fragmentarischen Bauwerk des Zwingerhofes zu Dresden, welches als etwa der
Theil eines außerordentlich weiten Neubaues des Dresdner Schlosses aufzufass
ist. Verschiedenartige Entwürfe P.'s für diesen Zweck sind erhalten. In de
Grundrißlegung wie dem Aufbau des Zwingers zeigt sich P. als meisterhafte
Beherrscher und Anwender der italienischen Renaissance-Formen, welche er, seine
künstlerischen Eigenart gemäß, mit den Schmuckformen des Barockstiles je nac
der Bestimmung der einzelnen Theile des Baues reicher oder einfacher umkleidet
P.'s künstlerisches Denken und Können kam den repräsentativen Zwecken, welche
König August im Zwinger Ausdruck geben wollte, auf das glücklichste en
gegen und mit Recht wird dieser Bau als die großartigste und eigenartigst
Schöpfung seiner Zeit geschätzt. Während der Bauausführung besuchte P. wieder
lich Rom, Neapel und Paris, um die Garten- und Schloßanlagen dieser Städ
kennen zu lernen. P.'s künstlerische Richtung zeigt nicht die majestätische Wu
der Schlüter'schen Gestaltungsweise (Schloßbau Berlin), sie neigt sich dem Lie
lichen, Fröhlich-Sinnlichen zu, ohne sich der ausschweifenden Barock zu ergeb
wie diese sein Zeitgenosse Paul Decker ausbildete. Dem Einflusse, welchen
auf gleichzeitige Künstler ausübte, konnte sich auch G. Bähr bei Ausführu

Eckbauten der Frauenkirche zu Dresden nicht entziehen. Die oben erwähnten lichen Bauten P.'s zeigen nichts von seiner eigenartigen künstlerischen Ge- ungsweise. Ein Bildniß des großen Künstlers, dessen Liebenswürdigkeit und emeine Bildung seine Zeitgenossen andeuten, ist wie sein Grab nicht erhal- — P.'s Sohn Karl Friedrich widmete sich dem militärischen Ingenieur- , wurde 1740 geadelt, Obrist des K. Ingenieurcorps, 1743 Accisbaudirec- und Director über die K. Gebäude zu Warschau; starb 1750.

R. Steche.

Pöppig: Eduard Friedrich, Reisender und Naturforscher, geb. am Juli 1798 zu Plauen, † den 4. September 1868 zu Wahren bei Leipzig. ppig's Vater war ein begüterter Handelsherr der voigtländischen Hauptstadt, seine utter gehörte dem Patriciat derselben Stadt an. Nach dem frühen Tode des ters sorgte diese für die Erziehung ihres Sohnes in Leipzig, wohin sie über- edelt war, erst durch Privatunterricht und auf der Thomana, dann besuchte elbe die Landesschule zu Grimma, in deren Matrikel wir ihn unterm 3. Mai 0 eingetragen finden. Er verließ dieses Gymnasium am 18. März 1815 bezog die Universität Leipzig, um Medicin zu studiren und daneben Natur- ichte zu treiben. Den Grund zu seinen botanischen Kenntnissen hatte er vor er Zeit schon zu legen begonnen und erweiterte dieselben auf einer Reihe von reisen, welche sich immer weiter ausdehnten, indem sie ihn erst nach dem ein, dann nach Oesterreich und Ungarn, nach Südfrankreich bis zu den Pyre- n, in die Schweiz, nach Tirol und Kärnthen führten. Mit dem bekannten aniker Karl Schubert, der später schöne Reiseschilderungen aus Norwegen usgegeben hat, bestieg er den Großglockner. Im Anfang des Jahres 1822 ngte er die Doctorwürde der Universität Leipzig und schiffte sich schon im il desselben Jahres in Hamburg nach Cuba ein, wo er am 1. Juli landete volle zwei Jahre dem Studium der Pflanzenwelt der damals trotz Hum- dts Essai sur l'île de Cuba noch wissenschaftlich fast unbekannten Insel mete. Freunde der Naturwissenschaften und Sammler seiner Heimath, unter en besonders Professor Schwägrichen in Leipzig, unterstützten ihn mit In- menten und Geldmitteln und erhielten dafür die gesammelten Naturalien zu- ndt. P. war botanisch vorgebildet, scheint auch in den ersten Jahren nur bota- gesammelt zu haben und konnte als ein vorzüglicher Pflanzenzeichner gelten. ppig's erster Versuch im Zeichnen für Reproduction sind die Tafeln, welche er für en Freund Justus Radius zu dessen Dissertation De Pyrola 1821 auf Stein hnete. P. verließ Deutschland im Frühling 1822. Der Paß, welchen er seiner ganzen Reise mit sich trug, war Februar 1822 in Merseburg ausge- t. Vermuthlich begab sich der Reisende nicht direct nach Cuba. Daß er r am 1. Juli 1822 auf der Rhede von Matanzas lag, geht aus einer Notiz seiner Schilderung dieses cubanischen Platzes in den „Landschaftlichen Ansich- " hervor. Aus der Erwähnung der Fahrt in der Nachbarschaft der Bahama, che man in derselben Schilderung findet, scheint hervorzugehen, daß P. das hrende Interesse" selbst empfunden hat, mit welchem nach seiner schönen Dar- ung der die Bahamas Vorbeisegelnde in der Erinnerung an die merkwürdige ht erfüllt wird, die der Entdeckung Amerikas vorherging. Der Weg aus den ntischen Häfen Nordamerika's nach Cuba führt an den Bahamas vorüber. ist wenig, was P. über Cuba hinterlassen hat: eine „Schilderung der Insel ihrer Bewohner" im Amerikanischen Correspondent von Philadelphia für 5, die Beschreibung von Matanzas in den Landschaftlichen Ansichten, endlich später näher zu erwähnenden Bruchstücke über Cuba im Ausland von 1839. uptsächlich ist zu bedauern, daß die reichen Sammlungen zur cubanischen na nicht eine zusammenfassende Verarbeitung fanden. Vom 24. April 1824

datirt Pöppig's Paß für die Reise von Matanzas nach Philadelphia. Ue
Verweilen in Nordamerika fließen die Nachrichten spärlich. Froriep's
Nr. 233 (August 1825) bringen eine Correspondenz aus Conelsburgh
lichen Pennsylvanien, wo P. den Winter 1824/25 verbrachte, der dur
Milde im Norden und die bis Jamaica sich ausdehnenden Schneefälle im
Nordamerika's ausgezeichnet war. Befreundet mit dem Buchhändler Rit
Reutlingen, dem Herausgeber des damals in Philadelphia erscheinenden
blattes „Amerikanischer Correspondent für das In- und Ausland" schrie
dessen Spalten im Winter 1825/26 eine maßvoll gehaltene und geistreich
sicht der Geschichte des Jahres 1825 und einige Erinnerungen an Cub
scheint in dieser Zeit fleißig gesammelt zu haben, denn im Sommer 1825
sein Freund Dr. Radius in Leipzig das Eintreffen von 12000 ge
Pflanzen, cubanische und nordamerikanische Arten, welche P. gesandt ha
kündigen. Dieselben wurden je 200 Exemplare zu 18 Th. sächs. abgelas
weilte in Baltimore, das durch seine für die ganze Geschichte der süda
nischen Unabhängigkeitskämpfe so folgenreiche Stellung als Ausgangspun
reicher Munitions- und Proviantexpeditionen nach der südamerikanische
küste, der günstigste Ort für den Antritt einer Reise in diese damals
besuchten Gebiete genannt werden durfte, als im August 1826 Briefe ei
deren Inhalt eine früher geplante größere Reise in das Inne
Südamerika ermöglichte. Er verließ diesen Hafen am 26. Novembe
letzten Wochen seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten hatten i
Natur noch einmal in ihrem schönsten Gewande, dem des farbenreichen
Summer gezeigt, mit dessen kaum übertroffener Beschreibung das erste
seiner Reiseschilderung in der anziehendsten, versprechendsten Weise anhebt
9./10. Januar 1827 wurde der Aequator gekreuzt, bei stürmischem We
Magelhaensstraße durchfahren und am 15. März bei Valparaiso die W
gesichtet. Den Aufenthalt in dem erst aufblühenden, damals mehr al
reizlosen Valparaiso verschönerte das Zusammentreffen mit den deutschen
forschern von Kittlitz und Mertens, die an Bord des „Seniavin" au
Reise um die Welt begriffen waren, deren Schilderung durch den erfolge
in Bezug auf Vielseitigkeit und Thatsachenfülle, keineswegs aber an styl
Feinheit mit derjenigen Pöppig's wetteifert. P. war glücklich, im Spätsomme
dem Frühling dieser Halbkugel, die für den Sammler wenig ergiebige
Nachbarschaft Valparaiso's gegen das vom Rio de Acongagua durchströmt
von Quilota vertauschen zu können, welches sich ein paar Meilen nördl
Valparaiso öffnet. Als er Ende September eine erste Sendung seiner
lungen persönlich in Valparaiso zu Schiff gebracht hatte, trat er rasch d
in die Anden auf der vor ihm schon mehrfach beschriebenen Route üb
Jago und Sa. Rosa de los Andes nach Mendoza an. Er fand Gelegen
S. Jago und unterwegs seine, wie die Schilderungen des 3. Capitels
schon sehr gründlichen Kenntnisse Chile's zu vertiefen und zu erweitern.
Beschreibung des jungen Freistaates und seiner gesellschaftlichen, wirthsch
und politischen Verhältnisse stehen nur an Ausführlichkeit hinter denen d
genossen und jüngsten Vorgänger, wie besonders Miers, zurück, übertref
selben aber alle an Plastik und Durchdachtheit. In unserer Litteratur
sie ihresgleichen zwar in Humboldts Essais politiques über Neuspani
Cuba, welche indessen beide, litterarisch betrachtet, hinter Pöppig's höch
rundeter, sicherer Darstellung noch zurückbleiben. P. verweilte zum Zweck d
melns, nachdem er den Cumbre überschritten, längere Zeit in einer Hüt
bei S. Felipe de Acongagua und verließ erst in den ersten Tagen 182
stillen Aufenthalt, um die Reise nach Mendoza fortzusetzen. Der Verl

iles seiner wissenschaftlichen Ausrüstung beim Versuch der Kreuzung eines
enden Bergbaches zwang ihn jedoch schon nach dem ersten Reisetag zu
euniger Umkehr und Aenderung der Route. Am 14. Januar in Valparaiso
ekommen, begab er sich schon nach zwei Wochen nach dem südlichen Chile,
auf neuem Boden und doch nicht zu fern vom Ausgangspunkt weiterer
sen die Erneuerung seiner Ausrüstung abzuwarten. Nachdem er den chile-
chen Winter in Talcahuano verbracht, ging er Ende October in das gebirgige
terland, wo die Anden von Antuco ein dem Sammler jungfräuliches Gebiet ver-
ßen. Mitten in den Fehden zwischen Indianern und Weißen und friedlichen und
den Indianern, welche nur schwer bewaffnete Expeditionen zuließen, gelang es
reiche Sammlungen anzulegen und die erste wissenschaftliche Ersteigung des
llans von Antuco durchzuführen. Pöppig's Angaben über das Vorhandensein
er Gletscherhülle an diesem 2700 m hohen Berge ist eine der ersten bestimmten
ndeutungen auf Gletscher der Anden, denen wir in der südamerikanischen Reise-
eratur begegnen. Als der erwartete Ersatz an Instrumenten und Büchern
ekommen war, fuhr P. am 13. Mai 1829 von Valparaiso nach Callao. In
na angekommen, ergab sich die Unausführbarkeit des schönen Planes, über
ahaquil nach Choco und Esmeraldas zu reisen. Ohne langes Zaudern wurde
er gegen Huanaco vorgedrungen, die Inka-Ruinen auf der Hochebene von
gmo untersucht, der Bergbau von Cerro de Pasco und das Leben der In-
ner in der Puna genau studirt, die Gegend von Huanaco sammelnd durch-
ist und endlich mitten im Urwaldgebiet des Ostabhanges in der Hacienda
Pampayaco ein höchst ergiebiger Aufenthalt genommen, der vom Juli 1829
zum April 1830 dauerte. Hier entstanden die reichsten Sammlungen, hier
herrlichen Schilderungen der Tropennatur, welche das 4. Capitel des 2. Ban-
des Reisewerkes zum glänzendsten des ganzen Buches machen. Im Mai
30 wurde auf drei kleinen Flößen aus dem korkleichten Holze der Ochroma
Thalfahrt auf dem Huallaga angetreten, welche nach dem verlassenen Mis-
sdorf Tocache führte, wo P. allein mit seinem Diener mehrere Monate zu-
chte. Die Weiterreise, immer durch die Gebiete der halbwilden oder wieder
wilderten Cholones, führte dann auf Kähnen nach der Jibitos-Mission Sion
dem damals in unfriedlichen Zuständen befindlichen Juanjuy. Auf ein-
en Waldwegen wurde am 6. December das erste Maynadorf Yurimaguas
eicht, welches ein neuer Mittelpunkt von Sammelexcursionen bis in den Juli
31 ward. Das ganze 6. Capitel des 2. Bandes ist der an Einblicken in
pisches Natur- und Menschenleben reichen Schilderung dieses zweiten längeren
fenthaltes in südamerikanischer Urwaldwildniß gewidmet. Am 31. Juli 1831
ffte sich P. zu seiner letzten Reise auf einem Floß ein, das ihn durch das
biet der Aguanos an die Ucayalemündung und von da an ohne langen Aufent-
lt nach Para brachte, welches am 22. April erreicht ward. Die Reise war
ch die politischen Unruhen in Nordbrasilien zuletzt noch in unangenehmer
ise erschwert und bald zu fluchtartiger Schnelligkeit beschleunigt, bald ver-
gert worden, und wir ahnen, daß P. in hohem Maße reisemüd war, als er
Spätjahr desselben Jahres europäischen Boden in Antwerpen wieder betrat.

Die ersten Originalberichte über Pöppig's Reisen hatten vom März 1828 bis
vember 1832 Froriep's Notizen gebracht. Dieselben beginnen wie das Reise-
k mit der Abfahrt von Baltimore und schließen mit der Schilderung der
rchistenkämpfe, die 1832 auch die Gegend des unteren Amazonenstroms er-
itterten. Ihnen fügte Froriep die Note bei, daß im October 1832 P. zu-
gekehrt sei, einige Tage in Weimar sich aufgehalten habe und glücklich dann
Leipzig eingetroffen sei. Diese Berichte enthalten manche vorübergehende Be-
chtung, welche in dem großen Reisewerke (s. u.) keine Aufnahme fanden, da-

neben auch Vieles, was in mehr oder weniger erweiterter und veränderter Form dort aufgenommen ist. Man begegnet Mittheilungen über zeitgeschichtliche Ereignisse, kritischen Bemerkungen über die damals zur Verfügung stehenden literarischen und kritischen Hilfsmittel, praktischen Winken über Colonisation u. dgl. und dabei sind diese Berichte zwar flüssig und oft schwungvoll, aber doch natürlich viel mehr aus der unmittelbaren Erfahrung heraus als das Reisewerk geschrieben. Auch über die anziehenden persönlichen Momente der Reise und über Pläne, die leider nicht ausgeführt wurden (darunter ein vergleichendes Werk über die Urbarmachung des Bodens in tropischen und gemäßigten Gegenden, über die dabei zu berücksichtigenden Pflanzen, über die den Culturen auf Neuboden schädlichen Pflanzen, die sog. Unkräuter), findet man Angaben. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reisen Pöppig's sind mannigfaltiger Art. Man muß sie zunächst hauptsächlich in den Sammlungen suchen, welche er mitbrachte, denn der Wunsch, ausgedehnte Sammlungen von Naturerzeugnissen anzulegen, hatte ihn ja in die Weite geführt. Dieselben wanderten zum größten Theile bald in die verschiedensten Herbarien und Museen, wo sie nun zerstreut liegen. Die reichste, vollständigste Sammlung Pöppig'scher Pflanzen, die noch kaum ganz ausgebeutet ist, besitzt das Herbarium der Universität Leipzig. Nur die chilenischen Pflanzen hat P. gemeinsam mit Endlicher monographisch bearbeitet. Nach eigener Angabe hatte P. 17000 getrocknete Pflanzen, viele Hunderte von ausgestopften Thieren, 3000 an Ort und Stelle gemachte Pflanzenbeschreibungen, 30 Tafeln ausgeführter landschaftlicher Ansichten, 70 Zeichnungen im größten Format von Aroideen und Orchideen, Samen, welche die botanischen Gärten mit neuen Pflanzen bereicherten, und endlich „eine botanische Privatsammlung von dem außerordentlichsten Umfang" mitgebracht.

Sollen einzelne Beobachtungen hervorgehoben werden, die allerdings P. auch leider niemals eingehender behandelt, sondern immer etwas zu aphoristisch im Text seiner Reisebeschreibung gegeben hat, so würden seine Mittheilungen über die Hebung der chilenischen Küste, vor Darwin angestellt und veröffentlicht, seine von A. von Humboldt besonders gewürdigten Angaben über die eigenthümlichen Wasserergüsse bei Eruptionen des Antuco, seine genauere Bestimmung der Palmen- und Araucariengrenzen im südlichen Südamerika zu nennen sein. Zahlreiche kleine zerstreute Angaben zur physikalischen Geographie und Ethnographie zeigen, daß P. ein scharfer Beobachter von vielseitigem, beständig regem Interesse war. Zu den hervorragenden Funden Pöppig's gehört die Euryale amazonica, welche er 1832 in Froriep's Notizen, S. 131, nachdem er sie im Solimoes-Gebiet an der Mündung des Teffé entdeckt hatte, eingehend beschrieb. Wahrscheinlich hat 1837 Schomburgk dieselbe Pflanze als Victoria regia beschrieben.

P. war noch nicht lange zurückgekehrt, als er den ihm erwünschten Lohn seiner angestrengter opfervoller Thätigkeit in der Ernennung zum Professor an der Universität Leipzig empfing. Mit einem „Fragmentum Synopseos Plantarum Phanerogamarum", welches die von 1827—29 in Chile gesammelten Pflanzen beschreibt, lud P. zu dem am 18. October 1833 stattfindenden Antritt seiner außerordentlichen Professur ein. Im folgenden Jahre wurde er zum Director des zoologischen Museums ernannt (Min.-Rescr. vom 29. November), welches damit zum ersten Male einen ganz der Sache sich widmenden Leiter erhielt. P. verachtfachte die Zahl der hier aufgestellten Arten in dem Zeitraum von 1833 bis 1857. Außerdem verwaltete er zeitweilig das Herbarium, welches ihm wesentliche Bereicherung verdankt, die pharmakognostische und mineralogische Sammlung. Bald nach seiner Rückkehr hatte P. mit Erfolg öffentliche Vorlesungen in Leipzig und Dresden gehalten, welche er bis zu seinem Tode an der Universität Leipzig fortsetzte, an welcher er 1846 zum Ordinarius vorrückte.

P. neigte von seiner nicht sonnigen Knabenzeit an zur Einsamkeit. Er hatte e meisten seiner Reisewege einsam zurückgelegt und hegte nur einige innige reundschaften, diese aber sein Leben lang. So zog er sich frühe schon in den gen Kreis der Familie, in welchem er sehr glücklich war, und einiger Freunde rück und verzichtete gern auf eine nach außen glänzende, aber aufregende hätigkeit. Leider dehnte er diese Zurückhaltung auch auf den Charakter seiner issenschaftlichen Thätigkeit aus und ließ manche Ergebnisse seiner Reisen unver- ffentlicht. Die dadurch geschaffene Lücke ist bis heute nicht ausgefüllt. Er rug sich mit dem Plane, die Pflanzenzonen Chile's, die Eigenthümlichkeiten er peruanischen Flora zu schildern, die Ergebnisse zahlreicher hypsometrischer und eteorologischer Beobachtungen nebst geologischen Fragmenten, u. a. eine Arbeit ber die Temperatur der Dämpfe des Antuco, eine Karte zu seinen Reisen zu röffentlichen. Nichts von alledem kam zur Verwirklichung. Die große „Illu- rirte Naturgeschichte des Thierreichs" (1851), trug zwar zur Popularisirung er Naturgeschichte Erhebliches bei, enthält jedoch wenig vom Eigensten öppig's.

P. arbeitete in den letzten 30er und den ersten 40er Jahren an Ersch und ruber's Encyclopädie mit, für welche er die größeren Artikel Insel Panama, ata, Paraguay, Pasco, Peru schrieb. Der Artikel „Peru" gehört bei aller Ge- rängtheit zum Besten, was über dieses Land gesagt worden. Er ist in der arstellung des Pflanzen- und Thierlebens und besonders der Kämpfe um die nabhängigkeit und später mit Columbien, deren Zeuge P. noch gewesen ist, von esonderem Werth. Eine eingehende Darstellung des Handels von Chile und Peru on Pöppig's Hand brachte „Das Ausland" 1837 in den Nummern 145—51 und demselben Jahre in den Nummern 213—15 eine ungemein treffende, in die iefe der Schäden spanisch-amerikanischer Gesellschaft gehende Vergleichung des ehe- aligen und jetzigen Zustandes des öffentlichen Unterrichts im spanischen Amerika. inem älteren Bericht über cubanische Zustände, der im „Amerikanischen Corre- ondent" 1825 erschienen war, folgten im Jahre 1839 in den Nummern 186 is 196 des Ausland die geistvollen, schön geschriebenen „Bruchstücke über Cuba. us den Papieren eines deutschen Reisenden". Unsere Litteratur über Cuba hat nur dem cubanischen Abschnitt der Humboldt'schen Reise, der übrigens nie in eutscher Sprache erschienen ist, eine hervorragende Arbeit über Westindien auf- weisen. Ihren statistischen und wirthschaftsgeographischen Charakter ergänzt Pöp- g's farbenreiche und stimmungsvolle Darstellung der Landschaft aufs Glücklichste, ährend er in der Schilderung der wichtigsten Culturen, unter welche damals ch der Kaffee gehörte, genauer verfährt und die Bevölkerung, besonders auch e Sclaven, schärfer charakterisirt als sein großer Vorgänger. Freilich hatte P. ei Jahre auf Cuba verlebt, während A. von Humboldt dieser Insel nur flüch- ge Besuche abgestattet hat. Wenn das Nichterscheinen irgend eines Buches dhaft zu bedauern ist, so ist es dasjenige der eingehenden Darstellung der erle der Antillen, welche P. hätte entwerfen können und sollen.

Von kleineren Arbeiten absehend, die in Froriep's Notizen, im Journal für aktische Chemie, in Clarus' Beiträgen zur Klinik u. a. erschienen, möchten wir ch auf die Besprechungen bedeutenderer Reisewerke hinweisen, welche in den lättern f. litt. Unterhaltung und in der Leipziger Litteratur-Zeitung zwischen 833 und 42 erschienen sind. Es sind keine leeren Kritiken, sondern größere gerundete Aufsätze; kleine Essays könnte man sie nennen. P. benutzte die erke, deren Mängel er in milder, versöhnlicher Sprache rügt und deren Vor- ge er sehr warm hervorhebt, um eigene Gedanken, oft in breiter Ausführung, den Bericht über das Werk eines Andern einzuflechten. Ein heute verschol- nes Buch, wie Ludecus' Reise durch Tumalipas und Coahuila bietet ihm den

Anlaß zur Entwickelung sehr interessanter Ansichten über die im tropisch
Amerika zu findenden populären Unterscheidungen und Benennungen der Höh
zonen und an Renggers Fragmente über Paraguay knüpft er den Entwurf ein
Naturgemäldes der Uebergangszone zwischen tropischem und gemäßigtem Sü
amerika an, welcher durch Ideenreichthum und Formvollendung fesselt. D
schönste dieser Aufsätze, die Selbstanzeige des ersten Bandes seines Reisewerke
(Blätter f. litterarische Unterhaltung 1835 Nr. 72 f.) ist leider Fragment ge
blieben, indem vom zweiten Bande P. eine ähnliche Anzeige nicht geschriebe
hat. Mit dem Jahre 1842 hört diese kleine Schriftstellerei, für welche P. ein
unverkennbare Begabung besaß, ganz auf. P. vertiefte sich immer mehr in di
Arbeiten, welche sein Museum ihm auferlegte und denen er, bei beschränkte
Mitteln jeder bezahlten Hülfskraft beraubt, nothwendig einen großen Theil seine
Zeit opferte. Sein früher fleißig geübtes Zeichentalent bewährte sich nun no
noch in der Anfertigung großer Wandtafeln für den zoologischen Unterricht.

Pöppig's Reisebeschreibung ist jedenfalls diejenige seiner Arbeiten, welcher de
größte innere, vom Stoffe unabhängige Werth innewohnt. Wenn man einst di
Entfaltung der Kunst der Naturschilderung in der deutschen geographischen Litte
ratur mehr Beachtung zuwendet, wird man P. neben A. von Humboldt al
Muster eines classischen Styles der Naturschilderung aufstellen. Das ist ein
Kunst, in welcher man schwer Schule machen kann; dennoch haben die zw
Bände der Reisebeschreibung Pöppig's besonders unter den jüngeren Naturforsche
und Reisenden der 30er und 40er Jahre, wir nennen nur Moritz Wagner, d
uns öfter den tiefen Eindruck geschildert hat, welchen er aus der Lectüre dies
Werkes empfing, und Junghuhn, den Sinn für sachlich richtige und schö
Schilderung wesentlich belebt; und kein anderes Werk dieser Gattung hat neb
den A. von Humboldt'schen Reise- und Naturschilderungen soviel beigetragen,
Reisebeschreibungen aus der dumpfen, niederen Sphäre des handwerksmäßigen
gistrirens auf die Höhe zu heben, wo die der ganzen Nation gehörigen We
tiefen Gehaltes und schöner Form stehen, als diese zwei Bände. P. hat ni
bloß auf Grund seiner naturgeschichtlichen Beobachtungen Schilderungen
wissenschaftlichem und künstlerischem Werthe entworfen, er verstand es n
besser als A. von Humboldt, in der Seele seiner Leser die feinsten Saiten
zuschlagen, welche zu den Schicksalen und Stimmungen des einsamen oder
Bewunderung versunkenen oder vor dem Erhabenen großer Naturschauspiele
beugenden Reisenden mitklingen. Seine Darstellung der Gefühle „fröhlicher
ruhe" des nach langer Seefahrt Landenden, oder die Stimmung dessen, der
einer Zone in eine andere übertritt und dem es ist, „als trete er mit dem
tritt in eine neue Welt auch in ein neues Leben, als könne ihm die verlas
Welthälfte nur noch in der Erinnerung etwas sein", werden auf den
müthvollen Leser seiner Reisebeschreibung eine tiefe Wirkung nie verfehl
Spricht er einer neuen Landschaft gegenüber „von dem scharfen Blicke, den n
gern anwendet, wenn man auf immer Eindruck einer neuen und ungewöhnli
Scene zu erlangen wünscht", so blicken wir mit ihm schärfer zu, und wenn
uns die Zerstreutheit kleiner bewohnter Oasen in dem Hügelgewirr des Lan
hinter Valparaiso dadurch andeutet, daß er die seltenen Rauchsäulen zeichnet, we
da und dort über öden Bergrücken aufschweben, so steht das Bild einer merkw
digen Verbreitung der Cultur greifbar vor uns. Die große Wahrheit der Grun
gedanken dieser Mittheilungen wirkt in Verbindung mit der schönen Form
Rede, in welcher sie gegeben sind, zugleich überzeugend und fesselnd. P. ver
gleich allen seinen naturschildernden Zeitgenossen unter den Reisenden in
gewissen weichen Hingabe und in der Getragenheit der Aussprache noch immer
Schule St. Pierre's und Georg Forster's, aber er steht schon viel weiter ab

rtreichen Gefühlsseligkeit beider, als A. von Humboldt, von dessen Stil
e Pöppig's durch größere Einfachheit, bei viel mehr plastischer Kraft sich
haft abhebt, oder als der pompöse Martius. P. verfällt nie in die Manier,
ehäufte Beiwörter den Leser zu bedrängen und die Schilderungen durch
enge fremdartig klingender und zugleich unverständlicher Pflanzen- und
men aufzuputzen. O. Peschel hat seltsamerweise in dem großen Quart-
der P.'schen Reisebeschreibung den Grund sehen wollen, weshalb er als
icher Stilist nicht ebenso wie A. von Humboldt ein Liebling der Nation
n sei. Wir glauben, daß ein triftigerer Grund in der eigenen Zurück-
Pöppig's gelegen sei, der zu früh sich aus der Oeffentlichkeit der Litteratur
g und daher zu bald schon zu den Halbvergessenen gehörte. Mit seinem
Vorgänger in der Erforschung Südamerika's, der ihn gern als den „geist-
auszeichnete, theilt P. das vielseitige Interesse, den weiten Blick. Die
seiner Theilnahme und seines Verständnisses reichen von den Einzeln-
der Wirthschaft und der Politik bis zu den Abstufungen der Farben der
n Sonne und den Tönen und Düften, die stimmungerregend aus der
ast aufsteigen, sie gleichsam einhüllen. Eine vielseitige Bildung, der die
sche Vollendung nicht fehlen durfte, ist Vorbedingung solch umfassenden
ns, dem dann eine weite Erfahrung zu Hilfe kam. Hauptsächlich muß
vieljähriger Sammelthätigkeit P. sich eine noch viel reichere Summe von
tungen über die Formen und Lebensvorgänge in der Natur, besonders in
ien Welt, erworben haben, als in seinen späteren Arbeiten zu Tage tritt;
kann nur schildern, wer vieles genau gesehen und dazu auch treu empfunden
Hauptwerke sind: „Fragm. Synops. Plantarum Phanerogamarum ab
a. 1827 ad 29 in Chile lectarum." Diss. 1833. — „Reise in Chile,
nd auf dem Amazonenstrome w. d. Jahre 1827—32." 2 Bde. Mit
Atlas 1835/36. — Pöppig u. Endlicher, Nova genera ac species plan-
quas in regno Chilensi, Peruviano et in terra Amazonica legit. 1835—45.
ndschaftliche Ansichten und erläuternde Darstellungen aus dem Gebiete der
e." 1835. — „Illustr. Naturgeschichte des Thierreichs." 4 Bde. 1851.
Familienpapiere und mündliche Mittheilungen. — Frorieb's Notizen,
0 u. f. — Die Reisebeschreibung Pöppig's. — Nekrolog von Dr. Whistling
r Illustrirten Zeitung vom 10. October 1868. — Mittheilungen des
ns für Erdkunde, Leipzig 1887. Ebendaselbst Bildniß.

Friedrich Ratzel.

ppius: Eduard P., remonstrantischer Prediger, um 1577 zu Enkhuizen
, vollendete als Alumnus des Staaten-Collegiums seine theologischen
zu Leiden und trat 1599 das Predigeramt zu Amstelveen an. Im J.
olgte er dem Rufe der Gemeinde zu Gouda und trat bald in den Armi-
en Streitigkeiten hervor, nachdem er 1610 die bekannte Remonstrantie
erzeichnet hatte. Mit bedeutender Gelehrsamkeit und großem Eifer ver-
er von jetzt an die remonstrantische Sache und war daher in gleichem
bei den Glaubensgenossen geschätzt wie bei den Gegnern verhaßt. Be-
Anstoß gab er ihnen durch die Abfassung einer merkwürdigen Schrift
he poorte", welche 1616 erschien und seine Ansichten klar und scharf
ch. Es trat nun Jacob Trigland wider ihn auf mit dem Versuch einer
gung der remonstrantischen Ansichten in seiner „Cracht der Godtsalig-
Darauf folgten von Poppius' Hand mehrere kleinere Schriften, wie „de
loosheyt der godsaligheyt van de leere J. Triglandii," „de crachte
dsaligheyt vermorst door J. Triglandii crachtelooze antworden" und
are religie ofte de verwarde, valsche u. redenlooze religie Jacobi Trig-
, welche aber erst nach seinem Tode zwischen 1632 und 1634 ans Licht

gekommen sind. Als nun 1618 die nationale Synode zusammengerufen w
befand sich auch P. unter den Geladenen und wurde mit den Uebrigen
6. Juli 1619 nach Waalwyk deportirt. Bald trat er zu Antwerpen als M
director der neu errichteten remonstrantischen Societät auf und es wurde
die Organisation der Kirchen anvertraut. Daneben ließ er mehrere Schriften z
Trost und zur Ermunterung seiner Glaubensgenossen ausgehen, wie ein „Gebe
der bedrukte en bedroefte gemeente J. C. in de vereende Nederlanden" 161
„Trostelyk Nieuwjaar." 1620, „Antwoord op de malicieuse calumnien
Contra-Remonstranten," 1620 und „Nieuwjaar, vervattende stoffen tot goe
en vreedzame bedenkingen", 1621. Am Ende dieses letztgenannten Jahres wag
er es nach Holland zurückzukehren und amtirte trotz des scharfen Verbots
Magistrats zu Gouda, welcher für seine Verhaftung einen Preis von 300 G
den aussetzte, heimlich in seiner Gemeinde. Im Januar 1623 fiel er aber
Niellius vermöge des Verraths zu Haarlem, in die Hände seiner Gegner
wurde im März zu lebenslanger Haft im Schlosse Loevestein verurtheilt. D
starb er schon am 9. März 1624. Sein Tod war für die remonstrantis
Sache ein bedeutender Verlust, denn trotz seiner Verhaftung blieb er unermü
thätig für sie, wie sich aus mehreren Schriften erweisen läßt. Dazu gehör
„Brief uit zyne gevangenis te Haarlem aan zyn huisfrouw." 1623, „Aanhang
van de enghe poorte," 1624, „Siekentroost." 1626, u. A. m.

Glasius, Godg. Nederl. — van der Aa, Biogr. Woordenb. — Brand
Gesch. der Hervorm. passim.

van Slee

Popplau: Nikolaus von P., ein Schlesier, Reisender und Diplomat. Unt
nahm in den Jahren 1483 bis 1490 große Reisen nach dem westlichen u
weiterhin nach dem nordöstlichen Europa. Aus einem seit Ende des 14. Jah
hunderts zuerst in Liegnitz und bald nachher auch in Breslau auftretend
patricischen Geschlecht, das durch Großhandel und Familienverbindungen zu b
deutendem Reichthum und Ansehen gelangte, stammend, wurde Nikolaus
erstes Kind des Breslauer Handels- und Rathsherrn Johann P. († 1455) u
der Hedwig (Hese) geb. Ungeraten a. d. H. Gnichwitz, muthmaßlich innerh
der Jahre 1435—1440, geboren. Urkundlich erscheint P. zum ersten Ma
unter den Erben des Caspar Ungeraten von Gnichwitz, seines mütterlichen Gro
vaters. Ueber seine frühere Jugendzeit sind wir nicht näher unterrichtet. D
P. eine sorgfältige körperliche und geistige Ausbildung genossen hat, ist den üb
ihn aus späterer Lebenszeit erhaltenen Nachrichten zufolge sicher anzunehm
Seine Beredsamkeit und seine Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprac
durch welche er nachmals auf seinen Reisen allerorten Aufsehen und Bewunderu
erregte, setzen gründliche Universitätsstudien voraus. Zudem war ihm e
außerordentliche Körperstärke eigen, welche sich insbesondere in der Handhabu
einer gewaltigen Turnierlanze äußerte; letztere hat P. auf seiner ganzen erst
Reise mit sich geführt und erstaunliche Leistungen mittelst derselben ausgeü
1473 im Juni finden wir N. v. P. in seiner Vaterstadt so ernstlich erkran
daß er sich mit seinem einzigen jüngeren Bruder Caspar, gestorben 1499
einer der reichsten Kauf- und Rathsherren daselbst, wegen des gemeinsamen V
mögens auseinandersetzte und letztwillige Verfügungen traf. Wiedergenesen t
P. späterhin, wann ist unerwiesen, in Hofdienste bei Kaiser Friedrich III.,
denen er bis zu Anfang d. J. 1483 verblieb. Daß er die Zufriedenheit sei
Gebieters sich zu erwerben verstand, beweisen urkundlich festgestellte Auszei
nungen, wie die Verleihung des Palatinats an P., mit dem Rechte zur
nennung von zehn sogen. Doctores ballati; die „Besserung" des ererbten Wapp

nd das Privileg, mit rothem Wachs siegeln zu können. Daß P. auch den Ritterschlag erhalten, läßt sich durch das ihm damals schon beigelegte Prädicat ines gestrengen Ritters wohl mit Sicherheit folgern. Der offenbare Grund zur Quittirung des Hofdienstes lag in dem Entschluß des reichbemittelten und gebildeten Schlesiers, große Reisen zu unternehmen. Mit Empfehlungsschreiben des Kaisers versehen verließ P. in Begleitung mehrerer Diener am 2. Februar 1483 Wien. Quer durch das Reich über den Rhein ziehend und an einzelnen Fürsten- und Herrenhöfen zeitweiligen Aufenthalt nehmend, begab sich der Ritter alsdann nach Burgund. Hier war es, wo er am Hofe Maximilians I., Herzogs v. B., durch seine Fertigkeit und Eleganz im Lateinsprechen, sowie durch seine ritterlichen Künste allgemeinste Bewunderung fand. Von da aus, im Aprilmonat (1483), richtete P., in Middelburg das Schiff besteigend, ein Ziel nach England. Vom englischen Hofe wohlempfangen und hochgeehrt, begab sich der schlesische Landsmann nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte im Britenreiche auf dem Seewege direct nach der Iberischen Halbinsel. Nach äußerst gefahrvoller Schifffahrt an die galizische Küste verschlagen, durchzog er das portugiesische Königreich und traf um Mitte August in Lissabon ein und verweilte am Hofe des Königs Johann II. in Setuval bis Anfang September. Hierauf ging er nach Spanien und besuchte im October das in Granada residirende Königspaar. Erst Neujahr 1485 verließ er Spanien und gelangte am Lichtmeßtage in Perpignan an. Den jungen König Frankreichs, Karl VIII., traf der Ritter am 18. April in Rouen an. Im Mai finden wir diesen in Paris. Den Heimweg über Brabant nehmend, machte P. am Hofe des Pfalzgrafen in Heidelberg längere Rast. In Ulm fand er den Kaiser vor, der ihn gnädig aufnahm, über die bereisten Länder und besuchten Höfe befragte und ihm den rückständigen Jahresgehalt von 380 Reichsgulden auszahlen ließ. Nachdem P. noch den Markgrafen Albrecht Achilles und den böhmischen König Wladislaw besucht hatte, gelangte er endlich im Frühsommer 1486 in seiner schlesischen Heimath wieder an. Die über diese erste mehrjährige Reise erhaltenen tagebuchförmigen Berichte Popplau's, deren Original sich nicht nachweisen läßt, sind auf Grund bedeutend jüngerer Abschriften, wenn nicht Uebertragungen eines lateinischen Textes ins Deutsche, in Schlesien wiederholt, zuerst 1792, veröffentlicht worden. Die früheste ausführlichere Nachricht über den schlesischen Reisenden und seine Aufzeichnungen verdanken wir Joh. Sinapius, dem verdienstvollen Verfasser der 1720 erschienenen Schlesischen Curiositäten.

Die besprochenen Reiseberichte nun lassen ihren Verfasser als einen hochgebildeten Touristen von Geschmack und scharfsinnigen Beobachter erkennen. Die Blicke desselben sind nicht nur hauptsächlich auf religiöse Dinge gerichtet, sondern vornehmlich auch auf Sitten, Gebräuche, Anschauungsweise und Eigenthümlichkeiten der durchwanderten Länder und ihrer Bewohner. Knappe Schilderungen des Charakters einzelner Völker, so namentlich desjenigen der Engländer, lassen gewisse Nationalzüge als unwandelbar, noch gegenwärtig wie vor vier Jahrhunderten beobachtet erscheinen. Bemerkenswerth sind u. A. auch die von P. aufgestellten Vergleiche ausländischer Städte mit solchen in den heimathlichen Ländern hinsichtlich ihres Umfanges, ihrer Einwohnermenge und ihres Reichthums an kirchlichen und anderen Gebäuden.

Nach einem nur mehrmonatlichen Aufenthalte im Vaterlande schickte sich der unternehmungslustige Ritter von Neuem zu einer großen Wanderung an und zwar diesmal nach dem damals noch fast gänzlich unbekannten nordöstlichen Europa; nicht aber ohne zuvor neue testamentarische Bestimmungen getroffen und Stiftungen zum Besten des eignen Geschlechtes und weiterhin auch für wür-

dige Arme, die in den „ehelichen Orden" zu treten gewillt seien, gem
haben. Dies war Anfangs September (1486) geschehen. Noch vor Jahr
erreichte P. mit seinem Gefolge Moskau und erlangte den erbetenen Zut
Hofe des Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch. Die über diese und di
folgende russische Reise vorhandenen Nachrichten sind, so viel bis jetzt
beinahe ausschließlich russischen Ursprungs. Ihnen zufolge hätte nun P
lich von Reiselust und Wißbegierde erfüllt und keineswegs in speciellen
höheren Ortes ertheilten Aufträge die moskowitische Hauptstadt als Zi
seiner ersten Reise gewählt gehabt. Die Rückkehr des kühnen, mit gewiss
wohn am großfürstlichen Hofe behandelten Touristen erfolgte anscheinend
ersten Monaten des Jahres 1487. Bald hierauf, bei einer Zusammenkunft Po
mit dem Kaiser in Nürnberg, muß die zweite, folgenreiche Reise des
nach Moskau, die nunmehr aber den Charakter einer diplomatischen, von
Friedrich III. veranlaßten Sendung behufs Anbahnung politischer und
schaftlicher Beziehungen zwischen dem großfürstlichen Hofe und der Wien
burg erhielt und mit welcher unser schlesischer Ritter betraut wurde,
worden sein. Dadurch, daß P. noch in Nürnberg schwer erkrankte u
Monate hindurch reiseunfähig blieb, schob sich die Ausführung der Gesa
bis gegen Neujahr 1489 hinaus. Mit kaiserlichem Creditiv d. d. Ulm
cember 1488 ausgerüstet, traf der Abgesandte mit seinem der Wichtig
Auftrags entsprechenden Gefolge gegen Ende des Januars in Moskau
verweilte daselbst wahrscheinlich bis zum März. Das Resultat der Mission Po
war die Absendung eines eignen Vertreters des Großfürsten Iwan Wassi
an K. Friedrich III. in der Person eines von ersterem in den wichtigsten
geschäften gebrauchten Griechen, Georg Trachaniotes. Letzterer erschien, n
Berichte deutscher Geschichtsquellen, am 25. Juli 1489 auf dem Reichs
Frankfurt a. M. vor dem Kaiser und eröffnete diesem, unter Ueberreichu
barer Geschenke, mit Bezugnahme auf die neuliche Sendung Popplau's, daß s
bereit sei, das gewünschte Freundschaftsbündniß einzugehen und proponirt
eine Heirath zwischen einer der großfürstlichen Töchter und dem Kaiserso
römischen Könige Max I. Wie bekannt, ist letzterer Vorschlag nicht verm
wol aber von da an der staatliche Verkehr zwischen den beiden Groß
ohne Unterbrechung bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden. Insofern
N. v. P., dem schlesischen Edelmann, beschieden war, die erste Verm
dieser diplomatischen Beziehungen glücklich durchzuführen, gebührt ihm
erkennung als würdiger Vorgänger Sigmund von Herberstein's, des be
österreichischen Staatsmannes. Leider haben sich eigenhändige Aufzeic
Popplau's über seine russischen Reisen weder in den Wiener Archiven,
vermuthen war, noch sonst wo auffinden lassen; wir sind und bleiben an
auf die einschlägigen russischen Ueberlieferungen angewiesen.

Ueber das fernere Leben Popplau's wissen wir nur noch, daß er nach Be
seiner diplomatischen Geschäfte im Frühjahr Moskau verlassen und sein
reise, jedenfalls aus der ihm eigenen Reiselust, auf großen Umwegen üb
land, Schweden und Dänemark genommen hat. Seine Ankunft auf d
Boden erfolgte in Lübeck, woselbst er bald neuerdings erkrankte. Nach
Genesung siedelte er von Lübeck nach Nürnberg über und von hier erhal
das letzte urkundliche Lebenszeichen von ihm durch ein am Mittwoch nach
leichnam (16. Juni) 1490 datirtes Schreiben für seinen Diener Johann
welches letzterer dem Großfürsten überbringen sollte. Nach einer in sch
Geschichtswerken, die übrigens von den russischen Reisen Popplau's auch n
Mindeste wissen, mitgetheilten Tradition soll der reiselustige Schlesier in
ten auf der Rückreise von Palästina gestorben sein. Das könnte nun al

icht schon 1489, möglicherweise aber doch nach dem Frühsommer 1490 erfolgt in, da die Ausführung einer Wallfahrtsreise nach dem gelobten Lande N. v. . sehr wohl zugetraut werden darf und die erste schriftliche Bestätigung eines iner Erben über den richtigen Vollzug der ihn betreffenden testamentarischen nordnung erst vom 27. October 1494 datirt. Schließlich werde mitgetheilt, aß Magdalena, die ältere Schwester Nicolaus', frühzeitig in das Benedictiner- ungfrauenstift zu Liebenthal eingetreten ist und noch 1527 letzterem als Aeb- ssin vorgestanden hat. Katharina, die jüngere Schwester, verheirathete sich an en königlich böhmischen Rath und Landeshauptmann von Breslau Lucas Eigen- ich. Nikolaus v. P. selbst scheint niemals verheirathet gewesen zu sein. Das eschlecht der Popplau oder Poppel, nachdem es bis zur Mitte des 16. Jahr- underts in großer Blüthe gestanden, verarmte späterhin, wie es heißt, in Folge bler Wirthschaft und verschwand aus dem Kreise der Vornehmen Schlesiens. Der Umstand, daß das alte Familienheiligthum, die Grabcapelle bei St. Peter nd Paul zu Liegnitz noch im Laufe des dreißigjährigen Krieges in fremde Hände berging und umgebaut wurde, beweist zur Genüge, daß der altberühmte Name er Popplau schon damals der Vergangenheit angehörte.

Sinapius, Schlesische Curiositäten. Th. I, S. 718. — Streit, Schles. Monatsschrift, Breslau 1792. S. 94 ff. — Oelsner u. Reiche, Schlesien ehedem und jetzt. Breslau 1806. Bd. I, S. 27 ff. — S. B. Klose, Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau v. J. 1458 bis z. J. 1526 in Stenzel, Scriptores rer. Silesiacarum. Bd. III, S. 361—374. — Chmel, Reg chron. dipl. Friderici IV., Abth. 2, p. 710. — Adelung, Friedr. v., Kritisch-litterärische Uebersicht der Reisenden in Rußland bis 1700. Petersb. u. Leipz. 1846. Bd. I. S. 149 ff. — Karamsin, Gesch. des russ. Reichs. Bd. VI (1824), S. 165 ff. — Strahl im Pertz'schen Archiv, Bd. VI, S. 528 ff. und Fiedler, Joseph, in den Sitzungsberichten der k. k. Akad. der Wissensch. in Wien. Bd. XXII (1857), S. 187—220. — Eine ins Spanische übersetzte Schilderung der Reise Popplau's durch Spanien nach der Publication v. Oelsner u. Reiche ist enthalten in Anonymi Viajes de Extranjeros por España y Portugal en los siglos XV., XVI. y XVIII. por F. R. Madrid, s. a.

Paul Pfotenhauer.

Poppo: Erzbischof von Trier, 1016—1047, war ein jüngerer Sohn des Markgrafen Liutpold von Oesterreich aus dem Hause der Babenberger, ein Bruder des älteren Herzogs Ernst von Schwaben und Oheim des in Sage und Dichtung vielgefeierten jüngeren Herzogs Ernst. Er wurde in Regensburg erzogen und scheint früh schon mit dem späteren Kaiser Heinrich II. bekannt geworden zu sein, dessen besondere Gunst er sich erwarb. Denn zum Throne gelangt, machte ihn dieser einige Zeit vor dem Jahre 1015 zum Dompropst in dem neugestifteten Bisthum Bamberg; und als es sich nach dem Tode des Erzbischofs Megingaud von Trier Weihnachten 1015 für Heinrich II. darum handelte, diesen wichtigen erzbischöflichen Stuhl mit einem ihm ergebenen angesehenen Manne zu besetzen, bestimmte er hierzu P. Ob derselbe bereits am 1. Januar 1016 die Weihen empfangen hat, wie bestimmt versichert wird, bleibt zweifelhaft; sicher aber ist, daß diese Handlung, die in Gegenwart der beiden Suffraganbischöfe, Heimo von Verdun und Dietrich von Metz, auf Befehl des Kaisers von dem Erzbischof Erkanbald von Mainz vorgenommen werden sollte, Veranlassung zu einem Streit gab, da der Bischof von Metz als sein Recht beanspruchte, die Weihe zu ertheilen. Der Kaiser indessen beachtete die Forderung nicht, sondern ließ die Consecration in der von ihm angeordneten Weise durch den Mainzer vornehmen. Kurze Zeit darauf soll P. eine Reise an den päpstlichen Hof gemacht haben; doch steht nur so viel fest, daß Papst Benedict VIII.

ihm bereits am 8. April 1016 das Pallium verlieh. Der neue Erzbisch
nicht nur von vornehmer Abkunft und im Besitze weitreichender Familien
dungen, sondern war auch durch Kraft und Stärke seines Willens ausgez
und darum besonders geeignet, in die zerfahrenen Verhältnisse des Erzstifte
wieder Ordnung zu bringen. Sein Vorgänger Megingaud war in Coble
storben und hatte seine Metropole Trier kaum zu sehen bekommen, in d
ein Schwager des Königs und ehemaliger Prätendent auf den erzbischö
Stuhl, Adalbero, Propst vom Stifte St. Paulin, aus dem Hause der
burger Grafen, festgesetzt hatte, um von hier aus fast das ganze obere
zu beherrschen. Zwar hatte derselbe dem Erzbischof Megingaud kurz vor
Tode den größten Theil des besetzten Landes zurückgegeben, aber noch beh
sich den Palast in Trier und eine Reihe von Burgen vor. Es bedurfte,
scheint, eines gewaltsamen Vorgehens, ehe er sich zur Herausgabe des Reste
schloß. Erst als er die Ueberzeugung gewann, daß er sich gegen P.
würde halten können, gab er die noch in seinem Besitz befindlichen Orte
und zog sich in das Stift St. Paulin zurück. Freilich scheint es, daß de
zicht auf seine Stellung nicht bedingungslos erfolgte. Wir hören, daß
1017 Kaiser Heinrich II. dem von ihm abgesetzten Herzoge Heinrich von
das Herzogthum zurückgab, weil er dies P. versprochen. Nun hatte der H
der, wie Adalbero, aus dem Lützelburger Hause stammte, sein Land ve
weil er sich an einer Empörung Adalbero's und der Lützelburger gege
Kaiser betheiligte. Man hat daher wohl nicht mit Unrecht in der Wie
setzung des Herzogs die Gegenleistung für den Verzicht Adalbero's auf da
stift Trier gesehen. Indessen auch nach dem Rücktritt des letzteren war P
nicht sogleich seines Erzstiftes Herr. Räuberisches Volk aus dem Dienste
bero's hatte sich der Burg Berncastel bemächtigt. Ein anderes Schloß,
und das Castell bei Trier hielt ein gewisser Adelbert besetzt, der namentli
dem Castell aus den Erzbischof beständig belästigte. Berncastel und Sliv
den nun erobert und zerstört, das Castell von Trier fiel gleichfalls in Poppo's
Auch was außerdem an festen Orten dem Erzstift abwendig gemacht w
gewann er allmählich zurück. — Wie hier von seiner weltlichen, so mac
auch von seiner geistlichen Gewalt nachdrücklichen Gebrauch. Besonders
sich angelegen sein, die stark gelockerte Zucht der Klöster wiederherzustelle
eben hieraus wird man abnehmen dürfen, daß er der strengeren kirchliche
tung seiner Zeit angehört hat. In das Benedictinerkloster St. Mariae a
tyres zu Trier, aus dem die Mönche verjagt worden waren, um Kan
Platz zu machen, führte er die Mönche wieder zurück. Das Nonne
Pfalzel, dessen Insassen sich ihm nicht fügen wollten, soll er aufgelöst u
Nonnen theilweise in andere Klöster untergebracht haben. Mit dem G
oft sehr reichen kirchlichen Stiftungen schaltete er ziemlich willkürlich. Er
sich nicht, Besitzungen von St. Paulin und Pfalzel an sich zu reißen
diejenigen auszugeben, auf deren Hülfe er bei seinen kriegerischen Unternehm
angewiesen war, während er freilich anderseits auch bedürftige Klöster
Landschenkungen bereicherte. Welchen Antheil P. an den Reichsangeleg
genommen, entzieht sich unserer Kenntniß. An Gelegenheit dazu k
ihm umsoweniger gefehlt haben, als ihm Kaiser Heinrich II. neben dem
Trier auch die Vormundschaft über den jungen Herzog Ernst übertrug, n
sich dessen Mutter Gisela mit dem Herzog Konrad von Franken ve
hatte. Noch im J. 1024 besaß er die vormundschaftliche Regierung, ob
man von seinem Wirken etwas Näheres wüßte. Im J. 1017 begleitete
Kaiser bis zur Elbe auf dessen Zuge gegen Polen. Auch in der Umgebu
Nachfolger Heinrich's II., der Kaiser Konrad II. und Heinrich III., find

zuweilen, doch scheint er unter ihrer Regierung ebensowenig thätigen Antheil den Reichsgeschäften genommen zu haben, wie unter Heinrich II. Er gehörte den Wählern Konrad's II. auf der Versammlung zu Kamba im J. 1024 begleitete 1027 den König auf dem Zuge nach Italien, wo er in Rom ge der Kaiserkrönung war. Ebenso nahm er an dem zweiten Römerzuge nrad's 1037 theil. Sehr bezeichnend für den willensstarken und die Rechte es Amtes, wie seiner Kirche eifrig vertretenden Mann ist sein Verhalten 27 bei der Weihe des Bischofs Bruno v. Toul, des späteren Papstes IX., eines Vetters des Kaisers. Konrad hatte gewünscht, daß die Hand- g von Papst Johann XIX. am selben Tage, an dem er die Kaiserkrone pfing, vollzogen würde. Dem aber widersprach P. als Metropolitan des schofs, indem er das Recht in Anspruch nahm, seinen Suffragan selbst zu ihen. Bruno erkannte die Berechtigung dieses Anspruches an und suchte, nach- n er vom Kaiser die Erlaubniß hierzu erhalten, die Weihe bei P. nach. Be- r sie ihm dieser jedoch ertheilte, verlangte er die Ablegung des Gelöbnisses, ß Bruno in allen Dingen seinen Rath einholen und nichts ohne denselben ternehmen werde. Die Forderung war unerhört, und Bruno darum nicht ge- lt, sich ihr zu unterwerfen. Es bedurfte erst der Vermittelung des Kaisers, er P. davon Abstand nahm. Er begnügte sich dann mit dem Versprechen Bischofs, sich wenigstens in geistlichen Dingen seines Rathes zu bedienen, rauf letzterer am 9. September 1027 die Weihe empfing. — Durch seine ziehungen zu den Kaisern war P. im Stande, seinem Erzstift einige nicht un- entliche Zuwendungen zu verschaffen. Die wichtigste davon ist die Schenkung bisherigen Königshofes Coblenz und der Abtei St. Florin daselbst durch inrich II. im J. 1018. Konrad II. verlieh 1031 dem Erzbischof die Graf- ft Maribelis im Einrichgau, die Heinrich III. 1039 ihm bestätigte. — Mit lem Eifer scheint P. seines kirchlichen Amtes gewartet zu haben. Wir hören rs, daß er Kirchen und Capellen in- und außerhalb seines Sprengels weihte, 1018 die Allerheiligen-Capelle im Kloster St. Maximin bei Trier, im selben hre das Kloster Burtscheid und 1031 die Abteikirche zu Echternach. Kirch- er Eifer und frommer Sinn trieb ihn auch, es ist ungewiß, in welchem Jahre, 28/29 oder 1032/34, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Zum gleiter und Führer auf dieser Reise hatte er einen Einsiedler Simeon, der t mit den aus Palästina heimkehrenden Aebten Richard von Verdun und erwin von Tholey, später von St. Martin zu Trier, in das Abendland ge- mmen war. Ihm bot P. nach der Rückkehr Aufenthalt in dem Erzstifte an. meon wählte Trier, wo er sich in dem alten, aus römischer Zeit stammenden orbau, der Porta nigra, einschließen ließ und hier angeblich nach 7 Jahren, 1. Juni 1035, starb. Das exemplarische Leben des Einsiedlers hatte in ier solches Aufsehen erregt, daß P. veranlaßt wurde, die Heiligsprechung des- en in Rom zu beantragen, die durch Papst Benedict IX. am 25. December 41 erfolgte. Zum Gedächtniß des Heiligen errichtete darauf P. in der Porta ra das St. Simeonsstift, das er mit Kanonikern besetzte und dessen Kirche am 17. November 1042 weihte. Schon vorher hatte er den langjährigen reund Simeons, den Abt Eberwin von St. Martin, veranlaßt, eine Lebens- chreibung des Heiligen zu verfassen. — Ein noch heute sichtbares Andenken seine Regierung weist der Dom von Trier auf, der beim Antritt seines höflichen Amtes einzustürzen drohte, da sich eine der vier Säulen, auf denen alte römische Basilika ruhte, gesenkt hatte. P. ließ sie unterfangen und mit übrigen in Pfeiler einmauern, so daß das Gebäude neue Festigkeit erhielt. rauf begann er nach Westen und Osten hin den Dom zu erweitern, der da-

durch um ein Drittel seines Umfanges vergrößert wurde. Noch heute P.'sche Theil an dem gewaltigen Bau deutlich zu unterscheiden. wurde der Umbau wohl erst im 12. Jahrhundert, doch bleibt P. das den Plan hierzu gefaßt und die erste Ausführung veranlaßt zu haben. das Gebäude für den Gottesdienst wieder eingerichtet worden war, weih (1037?) von neuem ein und übertrug hierher aus dem Kloster S. die Gebeine des in Trier vielgefeierten h. Maternus. Er selbst fand jed er am 16. Juni 1047 starb, nicht hier seine Ruhestätte, sondern wurde Stiftskirche zu St. Simeon, zu Füßen des von ihm hoch verehrten Ein beerdigt. Hier fand man seinen Körper, als der Sarkophag auf Vera Kaiser Maximilian's I. am 8. Januar 1512 geöffnet wurde, noch un vor, angethan mit den Gewändern und allen Zeichen seiner erzbisch Würde. Bei der Aufhebung des St. Simeonsstiftes wurden die Geb Erzbischofs mit denen des h. Simeon zusammen in die Gervasiuskirche führt und bei dieser Gelegenheit auch der ihm ins Grab mitgegebene R wie ein Kelch und eine Patene wiederaufgefunden. — An die Person knüpfen sich eine Menge von Fabeln und Legenden, so die Geschichte Nonne aus dem Kloster Pfalzel, die dem Erzbischof Caligen anfertigen bei deren Anlegung seine Sinnenlust angeregt wurde, ferner die Erzähl dem Nagel vom Kreuze Christi, der während Poppo's Pilgerreise den d Bischof von Metz verwundete, oder die Legende von der Mildthätigkeit Popp um die Noth der Hungrigen zu lindern, sein eigenes Roß schlachten ließ standen in Trierer Klöstern, sind sie in die Gesta Trevirorum aufgenomm von dem ersten Fortsetzer derselben in aller Breite erzählt worden. weisen wenigstens so viel, daß die Person Poppo's einen nachhaltigen Eind seinen Zeitgenossen hinterlassen und ihre Phantasie vielfach angeregt h wird es auch erklärlich, daß gerade an seine Geschichte angeknüpft werden wenn man in den Klosterschulen Stilübungen mit Zugrundlegung gesch Stoffe machen wollte, wie der von dem Fortsetzer der Gesta aufgen Briefwechsel zwischen P. und Papst Benedict IX. wegen der Ernennun Coadjutors und der Heiligsprechung des Simeon zeigt, dessen Unechthei dings nachgewiesen worden ist. Besser freilich beweisen die Aussagen würdiger Schriftsteller, welche ehrenvolle Beurtheilung P. bei seinen Zeit und noch im folgenden Jahrhunderte erfuhr. Wipo nennt ihn einen und demüthigen Mann, und die Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwe ihn mit an erster Stelle unter denjenigen Bischöfen auf, von denen sie hebt, daß sie sich durch Weisheit und Wissen, durch Sorge um ihre Unt und um das Reich auszeichneten. Einen besonders interessanten Ausdr hat die Stimmung wenigstens der geistlichen Kreise seines Erzstiftes für funden in der dichterischen Zuschrift, die unzweifelhaft ein Kleriker an tete. In fast rührender Weise wird er darin gebeten, sich der verwa Diöcese anzunehmen, indem der Verfasser das Vertrauen ausdrückt, daß ihn zu neuem Glanze emporsteigen werde.

Gesta Trevirorum. — Thietmar. — Vita S. Simeonis. — Brow Masenius, Antiquitates et annales Trevirenses I. — Goerz, Mitte gesten I. — Marx, Gesch. d. Erzstifts Trier IV. — Hirsch, Heinrich Breßlau, Konrad II. — Steindorff, Heinrich III. — Harttung, Bem über Erzb. Poppo von Trier und St. Simeon in Pick's Monatsschrift Aus'm Werth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters. I, 3. — Cambridger Liederhandschrift in Haupt's Ztschr. IV.

P. Wag

Poppo: P., Abt v. Stablo, geb. 978 im franz. Flandern, † 25. Jan. 1048 Marchiennes. Sohn des Tizekin, eines angesehenen und tapferen Kriegs- annes, den er aber schon bald nach seiner Geburt verlor, widmete auch P. einem ritterlichen Leben und enthielt sich auch nicht der Frevelthaten, welche der damaligen Kriegsweise üblich waren. Bald aber fühlte er sein Gewissen schwert und pilgerte nach Jerusalem, wo er viele Gefahren und Drangsal aus- stehen hatte; kaum heimgekehrt machte er eine neue Pilgerfahrt nach Rom. r stand in hohem Ansehen bei dem Markgrafen Balduin IV. von Flandern. d Frumold, ein sehr vornehmer und mit P. eng befreundeter Herr, wollte m seine Tochter zur Ehe geben, aber P. fühlte sich übermächtig zum Mönchs- ben hingezogen; er brach das Verlöbniß und wurde Mönch in St. Thierry i Reims, wo er schon früher einen kranken Freund gepflegt hatte. Hier lernte der Abt Richard von Verdun kennen und nahm ihn mit sich in sein Kloster; als er im J. 1008 zur Reform des entarteten Klosters St. Vaast bei Arras be- rufen wurde, übertrug er P. die weitere Durchführung der von ihm eingeführten Reform. Bald hatte dieser Gelegenheit, die Aufmerksamkeit Kaiser Heinrich's II. auf sich zu ziehen, indem er bei einem Hoffeste unerschrocken gegen die Rohheit der damals üblichen Belustigungen auftrat; nicht lange nachher, 1020, verlieh Heinrich ihm die erledigten Abteien Stablo und Malmedy. Von nun an sehen wir ihn in immer weiteren Kreisen thätig und einflußreich als Führer der refor- matorischen Richtung des strengsten Mönchswesens; St. Maximin, Echternach, Weißenburg, St. Gallen, Hersfeld, Limburg u. a. Klöster wurden ihm zur Re- form untergeben, und theils von ihm selbst, theils von seinen Schülern ver- waltet. Auch des erbittertsten Widerstandes wußte er Herr zu werden, doch hat die strenge, mehr äußerliche, dem praktischen Leben und wissenschaftlichen Stu- dien abgewandte lothringische Zucht im eigentlichen Deutschland sich nicht zu behaupten vermocht. In Lothringen war Poppo's Einfluß sehr groß; nach Kon- rad's II. Wahl wird ihm besonders das Verdienst zugeschrieben, die offene Auf- lehnung der Gegner Konrad's verhindert zu haben, und 1033 wird er neben Bischof Hugo von Toul als Vermitteler des Friedensbündnisses mit Frankreich genannt. Daß auch Konrad II. ihm so gewogen war, verdankte er wesentlich seiner künstle- rischen Begabung; Konrad übergab ihm den Bau seiner Stiftung Limburg, und in vielen der ihm untergebenen Klöster entstanden unter ihm Kirchenbauten, welche ihm einen hohen Platz in der Kunstgeschichte sichern. In Stablo selbst wurde die unter seiner Leitung erbaute Kirche in Gegenwart Heinrich's III., der ihn sehr verehrte, am 5. Juni 1040 mit großem Gepränge eingeweiht. Ohne Zweifel war er ein Mann von bedeutender Geisteskraft und reinstem Streben, welcher mit Ernst und Nachdruck dem sittlichen Verderben unter seinen Zeitge- nossen zu wehren und den Frieden aufrecht zu erhalten bestrebt war. Noch als 70jähriger Greis wurde er von Balduin V. beredet, mitten im Winter nach Arras zu kommen, um in St. Vaast einen neuen Abt einzusetzen; auch die Abtei Marchiennes übergab er ihm; hier aber erkrankte er und starb, tief betrauert, am 25. Januar 1048. Sein Leben beschrieb bald nach seinem Tode Onulf, ein Mönch im Kloster Blandigny bei Gent, auf den Wunsch des Abtes Everhelm von Hautmont, welcher das Werk überarbeitet und mit einer größeren Zahl von Wundergeschichten ausgeschmückt hat. Es ist eine unserer reichhaltigsten und lehrreichsten Heiligenlegenden.

Vita Popponis ed. Wattenbach, Mon. Germ. SS. XI. p. 291 ss. — Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreform unter den ersten Saliern. Berlin 1883. — Breßlau und Steindorff in den Jahrbüchern des Deutschen Reichs.

Wattenbach.

Poppo: Ernst Friedrich P., classischer Philologe und Schulmann, ge
in Guben am 13. August 1794, † in Frankfurt a. O. am 6. November 186
Schon sein Großvater († 1769, Verfasser der „Zuverlässigen Nachrichten da
Kirchen- und Schulwesen zu Guben betreffend") und dessen Bruder hatte
Schul- und Kirchenämter in dem damals zu Sachsen gehörigen Guben bekleide
sein Vater ist daselbst 1822 als Archidiaconus gestorben; er selbst besuchte bi
Ostern 1811 das dortige Lyceum unter dem Rector Wilhelm Richter und bega
sich alsdann nach Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren. Bald je
doch ward er durch Gottfr. Hermann, der ihn in seine Griechische Gesellschaft
wie Daniel Beck in das philologische Seminar aufnahm, ganz für die classische
Studien gewonnen. Er widmete sich denselben vier Jahre lang (von denen e
nur kurze Zeit sich in Berlin aufhielt, um Boeckh's Seminar kennen zu lernen
mit solchem Eifer, daß er bald nach seiner Doctorpromotion (2. März 1815
auf Grund seiner „Observationes criticae in Thucydidem" (Lips. 1815. 263 pp.
sich als Privatdocent in Leipzig habilitirte und Vorlesungen über Thucydides
sowie die Bukoliker begann. Bereits in jener Erstlingsschrift bezeichnete P. mi
kundiger Hand den Weg, welchen demnächst die Arbeiten an Thucydides einzu
schlagen hätten, indem er erneute Vergleichung der Handschriften, welche er au
ihren Werth prüfte, streng grammatische Interpretation, rationelle Orthographi
und Interpunction des Textes forderte. Denn seit der Ausgabe des H. Stepha
nus von 1588 war, trotz der nicht geringen Zahl jüngerer Bearbeiter, für di
Erklärung des Autors, besonders die sachliche, zwar mancherlei, für die Recensio
des Textes aber wenig Ersprießliches geleistet worden, wie P. dies an einer Reih
von Stellen nachwies. Nicht blos von Hermann und Beck wurden die Obser
vationes (in der Jenaischen und Leipziger Litteratur-Zeitung) sehr günstig recen
sirt. Auch der mit P. fast gleichaltrige Eduard Gerhard (A. D. B. VIII, 760), ein
begeisterter Anhänger Boeckh's, obwohl kurz vorher von G. Hermann durch ein
scharfe Abfertigung seiner Lectiones Apollonianae in der Leipz. L.-Z. 1815 n
heftigen Angriffen gegen dessen Schule in den kurzlebigen „Philologischen Blät
tern" (1817) gereizt, sprach sich in diesen über Poppo's Schrift im wesentlichen an
erkennend aus, mit dem Wunsche, die Absicht des Verfassers, eine neue Ausgab
des Thucydides zu besorgen, bald verwirklicht zu sehen. — Aber die Ausführung
ließ zunächst auf sich warten. Schon Ostern 1816 übernahm P. das Conre
torat am Gubener Gymnasium, im November desselben Jahres das Prorectorat
in Frankfurt a. O., und als hier der Director Kalau aus seinem Amte schied,
ward P. im Mai 1818 zu dessen Nachfolger ernannt. In dieser Stellung ver
blieb er bis Ostern 1863, wo ihm der erbetene Abschied in der ehrenvollsten
Weise bewilligt wurde. — P. fand bei seinem Amtsantritt das Frankfurter
Gymnasium in einem Uebergangsstadium begriffen, denn es war erst 1813 au
dem Zusammenschluß zweier Anstalten, des städtischen lutherischen Lyceums und
der ursprünglich reformirten Friedrichsschule erwachsen, denen keine gesondert be
durch das Abiturienten-Prüfungsreglement von 1812 gestellten Zielen genügen
konnte. Aber noch hatten sich die verschiedenen Elemente nicht organisch ver
bunden, und nur ein Zusammentreffen günstiger Umstände schaffte Wandel in
diesen unhaltbaren Zuständen. Die Stadt, durch Verlegung der Universität
nach Breslau (1811) und die letzten Kriegesnöthe in ihrer Entwickelung schwer
geschädigt, begann sich wieder zu heben, als sie 1815 zur Hauptstadt des neu
gebildeten Regierungsbezirkes und zum Sitz eines Oberlandesgerichtes auserseh
ward. So bewilligten die Behörden auch die erforderlichen Mittel zu einer Er
weiterung des Gymnasiums, dessen Frequenz schon in den Jahren von 1819—2
sich fast verdoppelte, von 89 auf 180 Schüler steigend. In die neu gegründete
und schnell nach einander erledigten Stellen wurden junge mit P. gleichstrebe

Lehrer gewählt — auch Leopold Ranke, ihm schon aus Leipzig befreundet, wirkte von 1818—25 an der Anstalt —, und bei der lernenden Jugend selbst ließ sich, nach Poppo's Ausspruch, der geistige Aufschwung, welchen die Nation durch die Freiheitskriege erhalten hatte, verspüren und spornte zu energischen Anstrengungen. Mit jugendlicher Begeisterung lenkte nun der neue Director die Hauptthätigkeit der Schüler, nach dem Vorbild der altsächsischen Landesschulen, auf die philologischen Studien, und bald berichteten die Programme jener Jahre aus den oberen Classen über die Schul- und Privatlectüre der alten Classiker von überraschendem Umfang, sowie über die schriftlichen und mündlichen, auch metrischen Uebungen nicht blos im Lateinischen, sondern auch im Griechischen, „denn was in Pforta geschehen kann, ist auch in Frankfurt zu bewirken". Aber dabei behielten auch die andern Unterrichtsfächer ihr Recht, ja selbst das Englische, für welches P. eine besondere Vorliebe bewies, ward von ihm, wenn auch nur facultativ, neu in den Lectionsplan eingefügt und der Unterricht darin aus freien Stücken während seiner ganzen Amtsführung von ihm übernommen und selbst als Emeritus noch fortgesetzt. — Erfreute sich P. während einer Reihe von Jahren an dieser Blüthe der philologischen Studien, so schien sie ihm bereits für das Griechische gefährdet, als im J. 1828 durch ministerielle Verordnung die Gymnasien angehalten wurden, von den schriftlichen Uebungen in dieser Sprache die freien Ausarbeitungen und Reden, sowie von der Lectüre gewisse Schriftsteller, wie Aristophanes, Aeschylus und Pindar, auszuschließen; noch mehr aber, als das neue Abiturienten-Prüfungsreglement von 1834 nur die Uebersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche, nicht aus diesem in jenes beibehielt. Dazu kam dann 1836 die bekannte Abhandlung des Dr. Lorinser: „Zum Schutz der Gesundheit in Schulen", welche zunächst den Privatfleiß der Schüler zu schwächen geeignet erscheinen mußte. Daß aber P. als Mitglied der 1849 vom Minister v. Ladenberg nach Berlin berufenen Commission zur Berathung über die Reorganisation der höheren Schulen sich nicht der Majorität anschloß, welche eine größere Annäherung des Gymnasiums und der Realschule anstrebte, ergiebt sich aus dem bisher Gesagten. Seine Befürchtung jedoch, es möchte diesen Wünschen an entscheidender Stelle Folge gegeben werden, zerstreuten die 1856 publicirten Ergänzungen zum Reglement von 1834, welche u. a. auch ein kurzes griechisches Scriptum wieder an die Stelle der Uebersetzung ins Deutsche setzten. So wurde P. mit neuer Freude zu seinem Amt erfüllt und erst beginnende Kränklichkeit veranlaßte den bisher rüstigen Greis, dasselbe niederzulegen und sich größere Ruhe zu gönnen.

Wir haben noch über seine schriftstellerische Thätigkeit zu berichten und vor allem über seine weiteren Arbeiten am Thucydides. Man kann sagen, es hätten Poppo's Observationes criticae den Eifer für die Beschäftigung mit jenem Schriftsteller neu angefacht, nicht blos in Deutschland, sondern auch in England, wo sie 1819 von Priestley seiner Thucydides-Ausgabe als Anhang einverleibt wurden. Denn bereits 1820 erschien in Leipzig die von Poppo's Schrift beeinflußte commentirte Ausgabe Haacke's und im folgenden Jahre, gleichzeitig in London und Berlin, Imm. Bekker's neue Textrecension mit kritischem Apparat und den alten Scholien. Dann erst folgte allmählich in vier Abtheilungen (partes) Poppo's Ausgabe. Und zwar enthielt die erste Abtheilung (2 Bde. Leipzig, Fleischer. 1821—23) die Prolegomena über die historische Kunst und den Sprachgebrauch des Thucydides nebst historischen und geographischen Erläuterungen, die zweite (4 Bde. 1825—28) den Text mit den Scholien und einem durch Vergleichung neuer Handschriften erweiterten Verzeichniß der Lesarten, die dritte (4 Bde. 1831—37) einen Commentar über Text und Scholien, welcher durch Berücksichtigung alles dessen, was von älteren und neueren Her-

ausgebern Brauchbares zur Interpretation des Schriftstellers zu Tage geſ
worden, zu großem Umfang anſchwoll. Endlich brachte als vierte Abthe
ein Schlußband (1840, neu aufgelegt 1851) außer den Indices noch Nach
mit Rückſicht auf die neueſten im In- und Auslande erſchienenen Ausgaben,
P. bereits in den wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften eine Reihe ebenſo gründ
als unparteiiſcher Recenſionen gewidmet hatte. Da dieſe zu elf Bänden
wachſene Ausgabe nur auf einen engeren Leſerkreis rechnen konnte, ſo be
er alsbald eine kürzere Umarbeitung derſelben, welche auch die unbequeme
nung von Text und Commentar durch Vertheilung des letzteren in die Fuß
beſeitigte. Sie erſchien (Gotha, Henning, 1843—51, 4 Bde.) in acht
Bücherzahl entſprechenden Sectionen, denen er noch eine Umarbeitung der
legomena unter dem Titel: „de historia Thucydidis commentatio“ folgen
(Leipzig, Teubner. 1856) und damit zum zweiten Male den Kreis ſeiner
vierzig Jahre fortgeſetzten Thucydides-Arbeiten ſchloß. Noch ſind hierher
Bruchſtücke eines von ihm geplanten Thucydides-Wörterbuches, drei Progra
aus den Jahren 1845, 47, 54 zu zählen, welche als Supplement
Betantii Lexicon Thucydideum (Genevae 1843—47, 2 völl.) die dort a
ſchloſſenen Pronomina und Partikeln behandeln, aber bereits mit dem Buchſ
E abbrechen. Eine zweite nöthig gewordene Auflage ſeiner kleineren Au
weiter als bis zum zweiten Buche zu führen (1866), war ihm nicht verg
Nach ſeinem Tode übernahm es Joh. Matth. Stahl, ſie zu vollenden und ſi
ihr, indem er ſie auf der Höhe der fortſchreitenden Forſchung erhielt, ihren
vollen Platz unter der immer wachſenden Zahl der Thucydides-Ausgabe
Nur kurz ſei hier noch der übrigen Schriften Poppo's gedacht. Es ſind
theils Gymnaſialprogramme pädagogiſchen und philologiſchen Inhalts,
Ausgaben griechiſcher Claſſiker, welche vorzugsweiſe Schulzwecken dienen ſo
zuerſt neue Bearbeitungen der Bremer'ſchen Ausgabe von Lucian's G
geſprächen (1817 und 23), ſodann Textesrecenſionen von Xenophons Cyro
(1819 und 23) und Anabaſis (1828), ſowie Ausgaben mit lateiniſchem
mentar der erſteren (1821) und der letzteren (1827), endlich eine „Chrestom
historica“ aus Diodor, Pauſanias u. A. (1823, 2 Bde.). Bei ſeinem Sch
aus dem Amte ſchrieb er einen kurzen Rückblick auf ſeine pädagogiſche Th
keit: „An ſeine Collegen und ehemaligen Schüler zur Erinnerung“, und
ſpäter zwei Artikel in Herrig's Archiv für neuere Sprachen, Bd. 37, enth
Zuſätze zur ſechſten, von Herrig revidirten Auflage von Wagners engl
Grammatik. — Poppo's Geſchlecht iſt mit ihm erloſchen, da ihm aus
glücklichen, doch bereits 1849 durch den Tod der Gattin wieder gelöſten
keine Kinder erwuchſen. Aber ſein Andenken haben Alle, die ihm nahe ſta
in dankbarem Herzen bewahrt, es wird ſich fortpflanzen an der Anſtalt,
er 45 Jahre leitete und welche in ſeinem von Oscar Begas' Meiſterhan
malten Portrait — einer Stiftung früherer Schüler — ein werthvolles Z
der Erinnerung, ſowie in der Bibliothek und anderen Legaten des Verſtor
dauernde Beweiſe ſeiner fördernden Fürſorge beſitzt, und auch die Geſchich
claſſiſchen Philologie wird nicht umhin können, an ſeinen und J. Bekker's
men den Anfang einer neuen fruchtbaren Epoche für die Kritik und Int
tation des Thucydideiſchen Meiſterwerkes zu knüpfen.

Vgl. die Nekrologe von E. Rasmus im Frankfurter Wochenbl.
Nr. 109, und von Reinhardt, Ztſchr. für das Gymnaſialweſen, Dec.
ſowie meine Geſchichte d. Frankf. Gymnaſ. im Progr. v. 1869, S. 34

R. Schwa

Porbeck: Heinrich Philipp Reinhard v. P., großherzoglich badiſcher Ge
major, ward am 15. October 1771 zu Caſſel geboren. Sein Vater,

ursprünglich den Namen Bödicker führte und kraft Adoption seines Vaters durch einen Oheim, den Namen v. P. erhielt, wünschte nicht, daß der Sohn seinen eigenen, den Militärstand, zum Lebensberuf wähle, fügte sich jedoch dessen Wunsche und ließ ihn in landgräflich hessen-casselsche Dienste treten, denen er selbst angehörte. Wissenschaftlich gründlich vorgebildet ward er, auf dem väterlichen Gute Groß-Englis, Kreis Burken, durch Hauslehrer unterrichtet, am 9. October 1787 Fahnenjunker beim Regiment Garde, 1790 Fähnrich beim Leib-Infanterieregiment und 1792 Generaladjutant des Generallieutenant von Wurmb. In dieser Stellung nahm er, zuerst bei Wurmb, dann bei den Generallieutenants von Biesenrodt und von Hanstein, am Kriege gegen die Franzosen bis zum Jahre 1795 theil. P. hatte die Feldzüge dieser Jahre nicht nur als tüchtiger Soldat, sondern auch als denkender und scharf beobachtender Officier mitgemacht. Für letzteres legt seine gehaltvolle „Kritische Geschichte der Operationen, welche die englisch-kombinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat", Zeugniß ab. Der erste Theil erschien 1802 zu Braunschweig, der zweite 1804 zu Königslutter. Seine Arbeit trug ihm vielfachen Tadel und Widerspruch ein; im Auftrage des Landgrafen, späteren Kurfürsten, schrieb Ochs (s. d.) dagegen; Strieder (s. unten) führt die Kritiken und Gegenkritiken an; sie traf aber im Allgemeinen das Richtige. Schon früher hatte er sich als Schriftsteller versucht, indem er Beiträge zu dem in Leipzig seit 1798 von J. F. Hoyer herausgegebenen „Neuen militärischen Journal historischen und scientifischen Inhalts" lieferte und seit 1802 die „Neue Bellona oder Beiträge zur Kriegsgeschichte und Kriegskunst" herausgab, von welcher bis 1806 in Leipzig zehn Bände erschienen sind. Seine Laufbahn hatte sich indessen nicht seinen Wünschen und Erwartungen entsprechend gestaltet. Er war freilich 1797 zum Quartiermeisterlieutenant im Generalstabe und 1801 zum Premierlieutenant ernannt worden, hatte aber schmerzlich empfunden, daß er im October 1801, als Inspections-Adjutant, in eine Stellung, welche er schon vor dem Kriege bekleidet hatte, nach Marburg versetzt wurde. Er trachtete daher, sich einen anderen Wirkungskreis zu verschaffen und stand deshalb in Unterhandlungen, als ihm durch Vermittelung eines Oberst von Baumbach, welcher ihn in den Niederlanden kennen gelernt hatte, der Antrag gemacht wurde, in badische Dienste zu treten. Er ging auf den Vorschlag ein und bat um seine Entlassung aus hessischen Diensten. Das dritte seiner den Abschied erbittenden Gesuche ward damit beantwortet, daß sein Kriegsherr ihn nach Cassel holen ließ und ihm die Ernennung zum Flügeladjutanten in Aussicht stellte; P. wartete aber, nach Marburg zurückgekehrt, die Verwirklichung dieser Zusage nicht ab, sondern zog, obgleich durch mancherlei persönliche Gnadenbeweise des nunmehrigen Kurfürsten, namentlich auch durch Geldunterstützungen, diesem verpflichtet, vor, ohne den Abschied erhalten zu haben, in den Dienst des Kurfürsten von Baden zu treten, welcher ihn als Capitän und Flügeladjutant anstellte. Ein Oheim Porbeck's und sein militärischer Erzieher, Bernhard Wilhelm Wiederhold, welcher ebenfalls ohne Abschied den hessischen mit dem portugiesischen Dienst vertauschte und in letzterem als General gestorben ist, hatten ihm diesen Weg gewiesen. Sein neuer Kriegsherr verschaffte ihm indessen hinterher den Abschied. Gleichzeitig mit ihm vertauschten sein Vater und sein Bruder den badischen Dienst mit dem kurhessischen; ersterer starb als General 1807 zu Durlach, letzterer fiel am 30. März 1814 vor Paris.

In Baden lagen eigenthümliche und schwierige Verhältnisse vor. Es galt, in einem soeben aus sehr verschiedenartigen Gebietstheilen zusammengesetzten Staate eine einheitliche Truppe zu schaffen. Das frühere Baden hatte Soldaten nur in geringer Zahl mit ungenügender Organisation, Ausbildung und Aus-

rüſtung beſeſſen, die Mannſchaften hatten bisher lebenslang gedient, die älteren Officiere waren wenig brauchbar, die jüngeren willig, aber ungeſchult; die Verwaltungsgeſchäfte hatte eine aus Civiliſten zuſammengeſetzte Kriegscommiſſion wahrgenommen, welche unter der Hofkammer ſtand. Jetzt ſollte eine ſtraffe militäriſche Organiſation eingeführt werden. Markgraf Ludwig („Prinz Louis") ein Sohn des regierenden Großherzogs Karl Friedrich, 1830 als Großherzog geſtorben, welcher in preußiſchen Dienſten geſtanden hatte, war auserſehen, die Organiſation in das Leben zu rufen. Es ward ihm die oberſte Leitung aller Militärangelegenheiten übertragen; er war unmittelbar dem Kurfürſten unterſtellt. Als Gehülfen ſtanden ihm eine Anzahl von Officieren zur Seite, welche aus fremden Dienſten, aus Preußen, Kurheſſen, Hannover ꝛc. gekommen waren. Den erſten Platz unter ihnen nahm P. ein, welcher am 27. September 1803 zum Mitgliede des Kriegsminiſteriums, am 12. Mai 1804 zum Major, am 4. October 1805 zum Generaladjutanten, am 28. October zum Oberſtlieutenant und zum Commandeur der neuerrichteten Leib-Grenadier-Garde ernannt wurde. Mit letzterer, einem anderen Bataillon, einer Escadron und einer halben Batterie ward er im Juni 1807 nach Pommern geſandt; das Machtwort Kaiſer Napoleon's befehligte Rheinbundstruppen dorthin, um die Verbindungen des in Preußen ſtehenden franzöſiſchen Heeres gegen etwaige Unternehmungen der Schweden zu decken. Mit dieſem ſogenannten Reſervecorps nahm P. unter dem Marſchall Brune an der Belagerung von Stralſund theil und kehrte, nachdem General von Cloßmann mit einer badiſchen Diviſion von Danzig nach dort gekommen und die Feſtung am 22. Auguſt gefallen war, in die Heimath zurück, wo in Folge des Beitritts Badens zum Rheinbunde das Truppencorps auf franzöſiſchen Fuß geſetzt werden mußte. Die P. daraus erwachſende Arbeit vermehrte ſich noch, als er am 27. Januar 1808, nachdem Markgraf Ludwig ſeine Stelle niedergelegt hatte, zum Chef des Generalſtabes ernannt wurde. Er blieb indeſſen in dieſem Verhältniſſe nur kurze Zeit, da auf Napoleon's Geheiß die Leitung der ſämmtlichen Militärangelegenheiten dem aus holländiſchen Dienſten kommenden General von Geuſau übertragen wurde. P. wurde nun auf ein anderes Feld der Thätigkeit berufen, indem er mit dem Commando eines Infanterieregiments und einer Batterie betraut wurde, welche Baden zum Kriege auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſtellen mußte. Die ihm gewordene Aufgabe war um ſo ſchwieriger, als das Regiment für den Feldzug aus zwei anderen zuſammengeſetzt ward; es gelang ihm jedoch, daſſelbe zu einem einheitlichen Ganzen zu geſtalten, überall Ordnung und Mannszucht zu erhalten und den franzöſiſchen Machthabern gegenüber ſeine Selbſtändigkeit leidlich zu bewahren. „Ce colonel est toujours à cheval sur les droits de son pays", ſagten ſeine Vorgeſetzten und ſogar dem Kaiſer Napoleon trat er entgegen. Als dieſer, in die Rechte ſeines Souveräns eingreifend, mehreren von Porbeck's Untergebenen ſagte „Je Vous nomme officiers", überſetzte letzterer die Ernennung mit den Worten: „Im Namen Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden ernenne ich Sie zu Officieren." Im Auguſt 1808 aufgebrochen, dem 4. Armeecorps Lefebvre und der deutſch-holländiſchen Diviſion Lewal zugetheilt, deren 1. Brigade die Badenſer im Verein mit Naſſauern bildeten, focht dieſe Brigade unter Porbeck's Commando am 31. October bei Zornoſſa, am 18. November bei Balmaſeda, zog im December mit Napoleon in Madrid ein und rückte Mitte Februar 1809 unter Marſchall Victor nach der Provinz Eſtremadura ab; das Gefecht bei Val de Cannas am 19. und die Schlacht bei Medellin am 28. März waren für P. Tage beſonderer Auszeichnung. Nachdem er darauf mit ſeiner Brigade an Expeditionen nach der Mancha und der Sierra Morena theilgenommen hatte, ſtand er bei Talavera de la Reyna den aus Portugal vordringenden Engländern gegenüber. An den Einleitungskämpfen der

7. Juli zu der am 28. bei dieser Stadt geschlagenen Schlacht hatte P. keinen ntheil; am 28. aber wurde die Division um Mittag zum Angriff auf die in r Mitte der Schlachtordnung stehenden englischen Garden unter General Camp- ell befehligt. Indem er das Regiment zum Bajonettangriff vorführte, streckte n eine Kugel todt nieder; sie traf zugleich den Militärorden mit der Inschrift: Für Badens Ehre", welchen er um den Hals trug. Nach seinem Tode kam e Nachricht seiner Ernennung zum General an, welche auf Napoleon's Veran- assung erfolgt war. Mit reichen Geistesgaben und vielen vortrefflichen Cha- aktereigenschaften verband P. eine höchst einnehmende Persönlichkeit. Sein Sohn, Friedrich v. P., gestorben 1867 als General, befehligte 1849 im Kriege gen Dänemark das Bataillon, welches, allein unter allen badischen Truppen- heilen, infolge seiner Abwesenheit von der Heimath die Revolution jenes Jahres berdauerte.

F. W. Strieder, Grundlagen zu einer hessischen Gelehrten- und Schrift- steller-Geschichte, XVIII, Marburg 1819. — F. v. Weech, Badische Bio- graphieen, II, Heidelberg 1875. — Oesterr. militärische Zeitschrift. Wien 1838, 4. Band.

B. Poten.

Porcellis: Jan P., trefflicher Marinemaler. Die Schreibweise des Namens echselt sehr, man findet ihn auch Percellis, Percelles u. s. w. geschrieben. Als orcellis kommt er im Trauregister vor und so hat sich der Künstler auch auf nzelnen seiner Werke bezeichnet. Ueber sein Leben bestand in der Kunstgeschichte roße Verwirrung, wozu besonders Houbraken mit seiner fabulirenden Erzählung iel beigetragen hat. Seine irrigen Angaben gingen dann in unzählige Kunst- andbücher über. Wann er geboren ist, wird nicht angegeben; Immerzeel läßt n 1597 das Licht der Welt erblicken, Houbraken macht ihn zu einem Schüler rooms und läßt ihn in Leyderdop begraben sein. Nach den neuesten For- ungen stammte er aus Gent, war 1617 in Antwerpen als Meister in die ucasgilde aufgenommen und befand sich 1622 in Haarlem, wo er als Wittwer m 30. August dieses Jahres zum zweiten Male heirathete. Im J. 1629 elt er sich im Haag auf und 1632 war er nicht mehr am Leben. Das sind rchivalisch beglaubigte Nachrichten aus seinem Leben. Eine künstlerische An- gung dürfte er durch Adam Willaerts erfahren haben. P. war der erste und rzüglichste Seemaler, der in Holland arbeitete; van Goyen war in jener Zeit ch nicht aus dem Lernen heraus und Esaias van de Velde war noch nicht boren. Was Houbraken zum Lobe des Künstlers sagt, entspricht vollkommen r Wahrheit: „P. malte höchst natürlich und kunstvoll Schiffe, Seestürme und trandansichten mit Figuren. Fischer ziehen ihre Boote auf Rollen an das er oder schleppen ihre Ladung in Körben auf ihren Schultern den Strand tlang. Ganz besonders zeichnet sich sein Talent in der Darstellung der See- rme aus, in welchen er die gewaltigen Blitzstrahlen, die aus den zusammen- ballten Wolken brechen, so natürlich gegen die Felsenufer und das schäumende eer aufleuchten läßt, daß einer Landratte vor dem Seewasser wohl bange wer- n könnte." Seine Bilder kommen übrigens nicht häufig vor. In der Schleiß- mer Gallerie ist ein Seestück von ihm, in Darmstadt zwei Marinebilder, in erlin Schiffe auf der See. Der Künstler war von seinen Landsleuten schon Lebzeiten sehr geachtet. Im J. 1628 werden ihm von Ampzing (Beschrei- ung von Haarlem) zwei Verse gewidmet: „So sei des Porcellis an diesem rte gedacht, der mit Recht als der größte Künstler in Schiffen geachtet wird." hat auch radirt; so eine Folge von 12 Bl. mit Schiffen; der Verleger . Visscher bemerkt auf dem Titelblatt: Notatae a famosissimo Navium pictore anne Percellis. 1627. Eine andere Folge von 17 Bl. stellt Bauern mit

Aussichten auf das Meer vor, mit dem Titel: Verscheyden Stranden en gezichten.

Ein Jonas P. lebte 1618 in Antwerpen; man weiß sonst nicht ihm. Dann spricht man von einem Julius P., der aber apokryph ist. Ma wechselt ihn mit Jan P. II, der vielleicht ein Sohn des älteren Jan wa sich 1658 in Leiden aufhielt.

Houbraken. — Kramm. — Immerzeel. — Schmidt, im Repertorium, Wesse

Porsch: Christoph P., geboren im J. 1650 (nach Koch 1652) in G besuchte hier, in Thorn und Breslau das Gymnasium und studirte soda Wittenberg und (seit 1674) in Leipzig. Nach Elbing zurückgekehrt, kam e in ein geistliches Amt; er ward zuletzt 1695 Pastor zu St. Marien in Elbin starb im J. 1713. — P. hat nicht ohne dichterische Begabung eine Reihe licher Lieder verfaßt, die ihm schon frühzeitig (schon als Student?) einen verschafften. Unter dem Titel „Geistlicher Kirchhof" gab er im J. 1687 hundert biblische Grabschriften in Versen heraus. In dem von ihm unte Titel „Geistliche Seelenmusik", Elbing 1703, herausgegebenen Gesangbuch sich auch eigne Lieder von ihm, u. a. sein bekanntestes: „Nun wachen Strafgerichte bei überhäuften Sünden auf". Im Marienburger Gesangbuc 1713 befinden sich 21 Lieder von ihm. Nach Rotermund soll er unte Namen des Wohlbewahrenden Mitglied der Pegnitzgesellschaft gewesen allein da Amarantes ihn nicht nennt, so mag diese Nachricht wohl auf Versehen beruhen. Döring läßt ihn wegen seiner „Grabschriften" kaiserli krönter Poet geworden sein.

Rotermund zum Jöcher VI, 664. — Goedeke, 1. Aufl. II, 518, Nr. — Döring, Choralkunde, S. 258. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes 3. Aufl., III, S. 501 f. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S u. 131. L

Pörschke: Karl Ludwig P., geb. am 3. Januar 1751 zu Molschn Königsberg, † am 24. September 1812 in Königsberg, woselbst er am G sium Fridericianum seine Vorbereitungsstudien gemacht hatte und am 24. 1768 an der Universität immatriculirt wurde, trat seit dieser Zeit in n persönlichen Umgang mit Kant, zu dessen Tischgenossen er später bis zum desselben gehörte; auch mit Christ. Jak. Kraus (A. D. B. XVII, 66) er enge befreundet. Nach einer vieljährigen Studienzeit, in welcher er den Vorlesungen Kant's sich auch mit Philologie und Naturwissenschafte schäftigte, besuchte er (1785) noch Halle und Göttingen, und nachdem ihn bereits die Facultät für eine erledigte Lehrstelle der griechischen Litteratu pfohlen hatte, habilitirte er sich in Königsberg (13. April 1787) mit eine handlung „De protyporum in artibus utilitate" und wurde dann im März zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Zum Antritt ordentlichen Professur der Poesie (27. Mai 1803) schrieb er „De Platoni tentia, poetas e republica bene constituta esse expellendos"; am 23. 1807 wurde er Ordinarius der schönen Wissenschaften, der Pädagogik un redtsamkeit und 1809 erhielt er das Ordinariat der praktischen Philo (im J. 1808 war er Rector). Er war ein eifriger und erfolgreicher dessen lebhafter und faßlicher Vortrag auf die zahlreichen Zuhörer anre wirkte; seine Vorlesungen erstreckten sich auf alle Zweige der Philosophi außerdem auf Geschichte, Pädagogik, Poesie und Rhetorik, auch Physik graphie, sowie classische Philologie, und so kam es, daß er zuweilen sechs den im Tage las. Bezeichnend für seine Stellung zu Kant ist, daß er alle

ters über desselben Kritik der reinen Vernunft Vorträge hielt, aber daneben
seinen übrigen philosophischen Vorlesungen Compendien zu Grund legte, welche
on Halbkantianern oder geradezu von Gegnern Kant's verfaßt waren; so lehnte
sich z. B. an Heydenreich und Heusinger, ja mehrfach sogar an Eberhard, so-
ie im Naturrecht an Achenwall an. Man kann ihn allenfalls einen eklektischen
antianer nennen, aber das Richtigere wird man treffen, wenn man an jene
utonomie der Vernunft denkt, deren sich die Aufklärer so gerne rühmten; ein
ebhafter Drang nach Selbständigkeit und Freiheit brachte ihn bei aller persön-
icher Hochachtung für Kant, dessen Schüler im vollen Sinne des Wortes er nie
ar, zu dem Ausspruche (in einem Briefe an Fichte), daß die Kantianer eine
rche Rotte seien, welche sich nur durch Nachbeten und Intoleranz bethätige, und
aß der Name „kritische Philosophie" überhaupt zu tilgen sei, da es sich nur um eine
Philosophie schlechthin", d. h. ohne Beinamen, handeln dürfe. Seine schrift-
tellerische Thätigkeit ging vom Gebiete der Aesthetik aus, indem er zunächst in
einer Habilitationsschrift (1787) die Ansicht durchführte, daß der Künstler
eder durch Natur-Nachahmung, noch durch theoretische Regeln richtig geleitet
erde, sondern auf Betrachtung der bereits vorliegenden Vorbilder, und zwar
auptsächlich der antiken, angewiesen sei, welche er genau nach Natur und Com-
osition analysiren müsse. Hierauf veröffentlichte er „Gedanken über einige
Gegenstände der Philosophie des Schönen" (2 Bände, 1794—96, der besondere
Titel des 2. Bandes ist „Beiträge zur Theorie der Dichtkunst"), worin er unter
Verwerthung eines reichen kunstgeschichtlichen Wissens sich grundsätzlich auf den
Boden der Moral stellte, da die Kunst als Erscheinung oder Darstellung des
Guten auf die Menschen bessernd und veredelnd wirken müsse; hieran knüpft er
ei Besprechung sämmtlicher einzelner Künste manche feinen psychologischen Be-
merkungen, welche sich auch auf sog. Völker-Psychologie erstrecken. Nur in ver-
schwommener Weise zeigt sich ein Einfluß Kant's, dessen Scheidung in ästhetische
und teleologische Betrachtung er wieder verwischt; daß aber Lessing's Leistungen
für den sonst so belesenen Mann sichtlich nicht vorhanden waren, ist auffallend.
Seinem Freiheitsdrange gab er einen lebhaften Ausdruck in seinen „Vorbereitungen
zu einem populären Naturrechte" (1795), worin er die Anmaßung der Regenten,
die Bürger geschickt, religiös und moralisch zu machen, als die Ursache aller
Entsittlichung betrachtet, während in Wahrheit jeder Bürger durch eigene Thätig-
keit auf seinem Platze der Schöpfer einer bessen Menschheit werden müsse. Und
während er diese sittliche Aufgabe in seiner „Einleitung an die Moral" (1797)
in nähere Verbindung mit den ethischen Grundsätzen Kant's brachte, richtete er
1797 und 1798 mehrere Briefe an Fichte, in welchen er die förmliche Erklärung
abgab, daß er sich an denselben anschließe und als Mitarbeiter beim Philoso-
phischen Journale einzutreten gedenke (J. G. Fichte's Leben u. lit. Briefwechsel,
Bd. II, S. 365 ff.). Als gegen Fichte die bekannten Maßregeln ergriffen wur-
den, schrieb ihm P. (April 1799), daß er in Erwartung des Sieges über die
Gegner die Veröffentlichung einer Schrift „Ueber die Unmöglichkeit des Atheis-
mus in denkenden Wesen" beabsichtige; und sichtlich ist die Einlösung dieses
Versprechens in der ausgedehnten Vorrede der „Briefe über die Metaphysik der
Natur" (1800) enthalten, worin er in Anlehnung an Kant's Ethik den Nach-
weis versucht, daß es überhaupt keinen Atheismus geben könne, da Gott ein un-
bedingtes Postulat der Moral sei; in diese letztere verlegt er auch grundsätzlichst
das Wesen der Religion, bezüglich deren er völlig nach Art der Aufklärer sich
in einer zuweilen sehr heftigen Weise gegen jede statutarische Priester-Religion
wendet (ein Standpunkt, welcher öfter auch in seinen übrigen Schriften durch-
blickt), daher er auch Trennung zwischen Staat und Kirche fordert. Aber die
theoretischen Grundsätze Kant's erscheinen hier in einer abgeschwächten und viel-

fach mit Wolff's Anschauungen vermischten Form. Seine letzten Schriften wa
„Ueber Shakespeares Macbeth" (1801) und „Anthropologische Abhandlunge
(1801), welch letztere gleichfalls nur vom Gesichtspunkte der Moral ausgeh
und unter mannigfachen Anklängen an Rousseau eine edle Begeisterung für Fr
heit und Menschenwürde kundgeben. Das Ganze ist — um kantisch zu sprechen
eine pragmatische Psychologie, welche er auch in einer Schilderung der Vol
Charaktere, sowie einzelner Männer mittelst Verwendung gewisser, zuweilen
denklicher Schlagworte durchführt. — Als Mensch bewahrte P. nach einstimmig
Urtheile der ihm Näherstehenden einen offenen, festen und sittlich strengen Charak
und äußerst angenehme Umgangsformen. Ein Schlaganfall setzte seinem Leb
ein unerwartet frühes Ende.

Die Personalien nach gütigen Mittheilungen des Herrn Bibliothek
Dr. Reicke in Königsberg. — Hartung'sche Zeitung (Königsberg), 181
12. Novbr. — Wilh. Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1790—1827, Bd. II
S. 23. Prantl.

Porst: Johann P., Herausgeber des nach ihm benannten berühmt
Gesangbuches, wurde am 11. December 1668 zu Oberkotzau im Markgrafenthu
Bayreuth geboren. Sein Vater war der Bürger und Brauer Konrad P. D
der Sohn von früh an Prediger werden wollte, nahm ihn der Pastor Nicola
Degen in Kautendorf in sein Haus, um ihn mit seinem Sohne zu unterrichte
Er kam dann im August 1683 auf das Gymnasium in Hof, von wo aus er i
October 1689 die Universität in Leipzig bezog. Nach vollendeten Studien wa
er im J. 1692 Hauslehrer beim Superintendenten Lairitz in Neustadt a. d. Aisc
Als er hier Spener's Bußpredigten zu lesen bekam, entstand in ihm ein le
haftes Verlangen, Spener selbst kennen zu lernen; und im J. 1628 reiste er be
halb in Begleitung des Archidiakonus Aßmann in Bayreuth, der eine Stelle a
Prediger an der Nicolaikirche in Berlin angenommen hatte, nach Berlin. Hie
besuchte er die theologischen Vorlesungen, welche Spener für Candidaten d
Predigtamtes hielt; besondern Einfluß aber gewann auf ihn der Prediger Jo
hann Caspar Schade, durch dessen Unterweisung und Beispiel er auf die selbs
ständige Führung des geistlichen Amtes aufs beste vorbereitet wurde. Er wurde sodan
am 3. August 1698 zum Prediger in Malchow und Hohen-Schönhausen berufe
In den sechs Jahren seiner Wirksamkeit an dieser Stelle war er aufs eifrigste be
müht, auch durch Hausbesuche, Bibelstunden und Katechismusunterricht für di
Erwachsenen und die Kinder zu sorgen, und seine Treue hatte ein schönen Er
folg. Im November 1704 wurde er zum zweiten Prediger an der Friedrich
werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin berufen. Der Eifer, m
welchem P. auch hier unter ganz anderen Verhältnissen seines Amtes wartete
verschaffte ihm bald auch in Berlin Anerkennung, und so wählte ihn die Königi
Sophie Louise im J. 1709 zu ihrem Hofprediger und Beichtvater. Nicht lang
danach, im Januar 1713, ernannte ihn der König Friedrich zum Pastor pr
marius zu St. Nicolai und zum Propsten von Berlin. Als P. sich noch n
darüber sicher war, ob er auch diese Berufung annehmen dürfe, versicherte ih
der König, es sei ein göttlicher Beruf, „denn Gott selbst hat es mir ins Her
gegeben, daß Er und kein Anderer diese Stelle haben soll". Friedrich Wil
helm I. ernannte ihn im J. 1716 zum Consistorialrath. Schon am 10. Ja
nuar 1728 starb er, im eben begonnenen 60. Lebensjahre, nachdem er schon vor
her eine stetige Abnahme seiner Kräfte empfunden und während der letzten Woch
seinem Tode entgegengesehen hatte. P. war ein außerordentlich treuer und g
wissenhafter Seelsorger; bekannt aber ist sein Name noch heute in weiten Kr
vorzüglich wegen des von ihm herausgegebenen und nach ihm benannten G
sangbuches. Die beiden ersten Auflagen dieses Gesangbuches erschienen in B

ren 1708 und 1711 ohne Porst's Namen; nach der 2. Auflage zu schließen
n der 1. ist kein Exemplar bekannt), war es in dieser Form nicht frei von
istischen Geschmacklosigkeiten, wie sich z. B. in ihm das Lied befindet, in welchem
Sänger wünscht, Jesu Amme zu werden. Von der 3. Auflage an, die im J.
13 mit Porst's Namen erschien, ist das Gesangbuch ein anderes Werk geworden,
s es liegt der Gedanke nahe, daß P., nachdem er Propst geworden, für die
dürfnisse der Gemeinden ein besseres Verständniß gewonnen hatte, wie er denn
ch im Grunde seines Wesens zu sehr ein zu guter Lutheraner war, als daß
die alten echten Kirchenlieder hätte aus seinem Gemeindegesangbuche aus-
ließen wollen. Dennoch finden sich auch in dieser Bearbeitung des Gesang-
ches noch viele Lieder, in denen sich eine ungesunde pietistische Denkweise aus-
richt; P. ist nie völlig von dieser verkehrten Richtung seiner Zeit frei gewor-
n. Sein Gesangbuch hat dann noch mancherlei Wandlungen durchgemacht und
namentlich in unserm Jahrhundert völlig überarbeitet; in dieser neuesten Ge-
lt ist „der alte Porst" noch bei vielen Gemeinden, namentlich in Berlin und
der Provinz Brandenburg, in Gebrauch und gehört zu den besten Gesang-
chern aus älterer Zeit. Porst's übrigen Drucksachen siehe bei Rotermund.

Jöcher, III, Sp. 1708 f. — Rotermund zum Jöcher, VI, Sp. 667 f. — J. F. Bachmann, Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher, Berlin 1856, S. 147 ff., wo eine eingehende Biographie von P. sich findet. — Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seel-sorger, 6. Bd., Halle 1779, S. 1—18. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., IV, S. 297 ff. l. u.

Porta: Konrad P., deutscher Dramatiker. Geboren 1541 zu Osterwieck, chulmeister in Rostock, Eisleben und seiner Vaterstadt, 1569 Caplan an . Nicolai zu Eisleben, 1575 Pastor an Peter Paul daselbst, stirbt 1585. In nem „schön nutzlichen" Spiele „Meidleinschule" (1573) will er Unterricht und ziehung der weiblichen Jugend empfehlen, weil hierauf noch nicht in nöthiger eise geachtet werde. Er stellt zu diesem Zwecke die gottesfürchtige Frau sebia und ihre gehorsame Tochter Christina der gottlosen Epicurea und deren uthwilligen Tochter Magdalena entgegen. Letztere findet keinen Gefallen an strengen Zucht der von der Schulmeisterin Monica geleiteten Schule, läßt vielmehr von der losen Acolasta verführen, Spielerei zu treiben und sogar dem Hause der Kupplerin Polydola zu verkehren, wird aber nachher noch auf rechten Weg geführt, indem ihre Mutter eines Besseren belehrt wird. Es ten nur weibliche Personen auf, aber ihre Charakteristik ist durchaus farblos, ch die Handlung ohne Leben. Aus der Schule wird eine Scene vorgeführt, welcher die Kinder den Katechismus und den 91. Psalm in Reimen auf-gen. Nicht nur der Name der Acolasta, sondern auch der Inhalt der Komödie nnert daran, daß dem Verfasser das Drama vom verlorenen Sohn (Acolastus) annt gewesen ist. Sein Versuch, die Schulcomödie auch in die Mädchenschulen verpflanzen, hat den gewünschten Beifall nicht gefunden. In der Teufels-teratur erscheint P. mit einem Lügen- und Lästerteufel (Eisleben 1581), der ch in das Theatrum diabolorum (Frankfurt 1587) aufgenommen wurde. Sein Pastorale Lutheri" (Eisleben 1582) war lange Zeit ein unentbehrlicher Rath-ber der Geistlichkeit und ist bis 1729 in vielen Auflagen gedruckt worden. ber das Leben des Mag. Andr. Fabricius hielt er eine Rede (Wittenberg 84), sowie eine andere, in der er zur richtigen Lectüre der Schriften Luther's nweisungen gab (Jena 1571, noch 1708 in Helmstädt herausgegeben). End-ch erschien von ihm eine Abhandlung wider das unnöthige und muthwillige chten und Hadern, mit einer Vorrede W. Mencels (1578).

Jöcher 3, 1709. — Goedeke, 2, 366. 482. — Bolte, Zeitschr. f. deut-sches Alterthum, Bd. 32, S. 22. H. Holstein.

Porte: Jakob Andreas P., Theologe und Philologe, 1715—1787. Er wurde 1715 in Genf geboren als der Sohn des Juweliers Antoine P., dessen Vater Professor der griechischen Sprache in St. Dié in der Dauphiné gewesen war. Seine Bildung erhielt er auf den Schulen und der Universität seiner Vaterstadt, erlangte auch bereits 1731 die Aufnahme unter die Candidaten des geistlichen Amtes. Da die Anstellung als Geistlicher sich verzögerte, nahm er 1736 eine Lehrerstelle am Collegium zu Genf an und ging dann 1743 nach Marburg in Hessen als Prediger der dortigen französischen Gemeinde. 1749 suchte er seine Entlassung nach, um einer Berufung nach Maastricht folgen zu können; sein Landesherr Landgraf Wilhelm VIII. wußte ihn jedoch durch eine Gehaltserhöhung und die Ernennung zum Professor der französischen Sprache an der Universität in Marburg festzuhalten. Da sein Gesundheitszustand unter der Last des Doppelamtes litt, nahm er 1753 die französische Predigerstelle in Friedrichsdorf in Hessen-Homburg an, ging aber von dort schon 1755 in eine ähnliche Stellung nach Offenbach und 1757 nach Burg bei Magdeburg. Auf den Wunsch seines Vaters gab er 1762 das dortige Amt auf, um nach Genf zurückzukehren, wo sich schon eine Stelle für ihn finden werde. Auf der Reise dorthin traf er in Braunschweig den Kasseler Landgrafen Friedrich II., der vor den Franzosen aus seinem Lande geflüchtet war; dieser bot ihm an, wieder in hessische Dienste einzutreten und übertrug ihm, da P. wegen der Kriegsgefahr vor der Weiterreise zurückscheute, sich auch durch das persönliche Anerbieten des Fürsten geschmeichelt fühlte, die Professur für französische Litteratur an der Universität Rinteln. Dieses Amt hat er 25 Jahre lang innegehabt; er starb daselbst am 8. Juni 1787. — Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten verdienen Erwähnung: „Graecae linguae radices" 1741; „Racines Latines" 1742, und namentlich das vielfach aufgelegte, auch in das Englische übersetzte Werk: „Introduction . . à la Grammaire Latine", zuerst 1742.

Strieder, Hess. Gel. Gesch. XI, S. 123 ff. — Meusel, Lex. der von 1750—1800 gestorbenen Schriftsteller X, S. 504 ff., wo auch ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Schriften Porte's sich findet.

R. Hoche.

Porth: Hans Heinrich P., geboren am 13. Juni 1796 zu Wilstorf bei Harburg, verheirathet am 23. April 1846 mit Ida geb. Eckermann, † am 2. August 1882 zu Hamm vor Hamburg, hat sich um den Neubau der St. Nicolaikirche in Hamburg große Verdienste erworben. Sohn eines hamburgischen Domainenpächters, zeigte er früh Talent zum Porträtiren, ein Talent, welches durch den Besuch der Dresdener Akademie 1820—23 und durch den Aufenthalt in Italien 1825—28 entwickelt wurde. In Rom genoß er u. A. des Umgangs mit Tholuck, dem damaligen preußischen Gesandtschaftsprediger, der in ihm eine entschiedene Liebe zum Evangelium erweckte. Seine Beschäftigung als Porträtmaler in Hamburg wurde durch den großen Brand von 1842 unterbrochen. Ihm als Künstler, als Patriot und als Christ lag sehr daran, daß an Stelle der eingeäscherten St. Nicolaikirche eine dem neuerstehenden Stadttheil würdige, ihren Charakter deutlich aussprechende und mit dem Schmuck der verwandten Künste versehene gothische Kirche erstehe. Um die großen, dazu erforderlichen Mittel herbeizuschaffen, kam er auf den Gedanken, mittels einer allgemeinen Schillingssammlung eine ergiebige und dauernd fließende Geldquelle zu eröffnen. Durch unermüdliche Thätigkeit, unterstützt durch freundliche Gewandtheit und schlichte Popularität, gelang es ihm, nicht nur die Menge für das Beitragen, sondern auch einige hundert Detailisten für das mühsame Geschäft des wöchentlichen Einsammelns zu gewinnen. Nicht minder eifrig und geschickt war er in seinen Bemühungen um die Entscheidung der Wahl für den herrlichen

hen Plan, und zwar in dessen vollkommenster Ausbildung, sowie in Be-
ig der unverstümmelten Ausführung desselben. Gleich anfangs hatte die
mission ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, bald darauf ward er zum
Beamten der Kirche St. Nicolai erwählt und ihm dadurch die Muße ver-
welcher er zur stetigen Aufrechterhaltung der Schillingssammlung bedurfte.
nach Vollendung der Kirche 1863 galt, den kühnen Thurmbau fortzu-
und zwar ohne alle Beihülfe von der Staatscasse, richtete P. eine zweite
te Sammlung (wöchentlich 8 Schillinge) ein; und es gelang ihm dadurch
indern, daß jemals der kostbare Bau ganz ins Stocken gerathen wäre.
iden von P. geleiteten Sammlungen haben in den Jahren 1843—83
illionen Reichsmark eingetragen, d. h. sie haben es bis zu derjenigen
gebracht, welche im Programm für die Concurrenz ausgeboten war.
ch immer träufelt aus derselben Quelle alljährlich ein nicht zu verachten-
trag zur Vervollständigung der künstlerischen Ausschmückung. Der Kirchen-
d hat das Andenken Porth's dadurch geehrt, daß sein Name neben dem
chitekten Scott und dessen Bauführern auf einer ehernen Gedenktafel zu
t: in den Herzen seiner Freunde und vieler Mitbürger ist es ohnehin
schlich. Näheres über Porth's Wirken für den Bau der Nicolaikirche ist
in der 1883 von dem Unterzeichneten verfaßten und bei C. Boysen in
ssion gegebenen „Geschichte und Beschreibung" jenes Baues; insbesondere
Nekrolog, welchen der Anhang enthält.

S. auch den Nekrolog in der Beilage zu Nr. 189 der Hamb. Nachrichten
2 und Hamb. Künstler-Lexikon S. 191, 192.

F. Stöter.

örtner: Sebastian P., geboren am 10. December 1773 zu Waldaschach
nken, studirte mit sehr glücklichem Erfolg in Würzburg, wurde Dr. theol.
Priester 1797, dann Caplan, Pfarrer, später 1828 Domcapitular und
lvicar in Würzburg, wo er am 19. Juni 1860 starb. Er verfaßte ver-
e Schriften im Gebiete der Schule, des katholischen Religionsunterrichtes,
urgie und des Eherechtes. Sein Hauptwerk war das in der Diöcese
urg officiell eingeführte katholische Gesang- und Andachtsbuch, welches
schon seit mehreren Jahren, wieder einem neueren Gesangbuche weichen

Hörmann.

ortus: Aemilius P. (Emilio Porto), berühmter Philologe des
d 17. Jahrhunderts von griechisch-italienischer Herkunft. Sein Vater
scus P. (Francesco Porto), am 22. August 1511 in Candia auf der
Kreta geboren, war früh nach Italien gekommen und hatte in Padua
nedig seine Bildung genossen. Am letzteren Orte wurde er Vorsteher
chischen Schule (ἀρχιδιδάσκαλος καὶ πρωτοκαθηγητὴς τῶν Ἑλλήνων),
aber wegen spöttischer Bemerkungen über Fasten und Bilderdienst bald
Amtes enthoben, lehrte seit 1537 in Ferrara und später in Modena die
che Sprache, nahm das reformirte Bekenntniß an und siedelte 1559 aus
vor der Inquisition nach Genf über, wo er eine Professur erhielt. Er
aselbst am 5. Juni 1581; zahlreiche philologische Arbeiten, namentlich
Ausgaben von Synesius, Gregorius Naziancenus und andern Schriftstellern,
die von seinem Sohne herausgegebenen Commentare zu Pindar und
hon u. s. w. haben ihm in der Geschichte der Philologie einen Namen ge-

Sein Sohn Aemilius P. war in Ferrara am 13. August 1550 ge-
mit dem Vater kam er 1559 nach Genf und erhielt hier durch den
vortrefflichen Unterricht; bald war er außer im Französischen und Ita-
en auch im Altgriechischen und Lateinischen sicher. Schon 1569 wurde
er der alten Sprachen am Gymnasium in Genf und blieb in dieser

Stellung 12 Jahre lang. In diese Zeit fallen seine ersten Beziehungen
Deutschland, namentlich trat er mit dem Professor des Griechischen Mart
Crusius in Tübingen in Briefwechsel. Die verbreitete Angabe (u. A. auch
Fabricius), daß in seine Genfer Zeit die Herausgabe des Homer falle, beru
auf Verwechselung mit seinem Vater; dagegen erschien damals — 1581 —
eine schwungvolle Nachdichtung der Psalmen in griechischen Hexametern, welc
von Is. Casaubonus u. A. lebhaft anerkannt, von anderer Seite, namentli
von Jac. Duporte, ebenso lebhaft angegriffen wurde. In demselben Jah
wurde P. als Professor des Griechischen an die Akademie in Lausanne berufe
neben seinen Vorlesungen und einem ausgedehnten Briefwechsel beschäftigte ih
damals besonders die Herausgabe der hinterlassenen Arbeiten seines Vater
1583 erschien der Commentar zu Pindar, 1584 die Prolegomena zu Sopholl
1586 der Commentar zu Xenophon. Außerdem stammt aus dieser Zeit d
allerdings erst 1607 erschienene große Ausgabe des Aristophanes mit den Sch
lien, für welche er im Wesentlichen die Vorarbeiten des Odoardus Bisetus b
nutzte, eine Arbeit von verdienstlichem Fleiße, welche freilich durch eine gew
Willkür in der Behandlung des Textes der Scholien auch vielfachen Widerspru
hervorrief. Ferner die zuerst 1588 erschienene lateinische Uebersetzung des Di
nysius von Halikarnaß, der dann auch eine französische folgte. — Aus unb
kannten Gründen „propter insperatam temporum malignitatem et invidiam
(Vorrede zum Thucyd.) gab er im Frühjahr 1592 sein Amt in Lausanne au
und verließ mit seiner Familie die Stadt in der Hoffnung, eine Unterkunft i
Oesterreich, wo er Freunde hatte, zu finden. Zunächst ging er nach Basel un
blieb hier einige Monate, wendete sich dann aber nach dem Städtchen Frankn
thal in der Pfalz, brachte hier seine Frau und seine sechs kleinen Kinder vor
läufig unter, und wanderte allein nach Oesterreich zu, um eine neue Heimat
zu suchen. In Frankfurt erhielt er von Dufresne Empfehlungsbriefe an Philip
Camerarius in Altorf, fand bei diesem auch freundliche Aufnahme, aber kein
Anstellung, ebenso wenig in Nürnberg und in Oesterreich bei dem Baron Joh
Sept. v. Lichtenstein auf Nikolsburg, auf dessen Hülfe er fest vertraut hatte
Er kehrte also nach Frankenthal zurück und lebte hier nun ohne Amt in dürf
tiger Lage, eifrig mit der Bearbeitung der Ausgabe des Thucydides beschäftig
welche nebst der Uebersetzung des Laurentius Valla 1594 in Frankfurt erschien
Die Ausgabe ist dem Pfalzgrafen Friedrich IV. gewidmet, dem er vielfach
Unterstützung in seiner Noth zu danken hatte. Mit dessen Erlaubniß siedelte
P. im Herbst 1593 mit seiner Familie von Frankenthal nach Heidelberg
über, um hier Medicin zu studiren. Der Aufenthalt in Heidelberg wurde ein
dauernder, wenn auch die medicinischen Studien bald aufhörten; der freund
schaftliche Rath des Buchdruckers Joh. Aubrius bewog ihn, seine philologischen
Arbeiten wieder aufzunehmen; schon 1595 erschien die neue Ausgabe des Xeno
phon von Joh. Leunclavius. — Das Jahr 1596 brachte P. wieder in die er
wünschte sichere Stellung; er wurde zum Professor der griechischen Litteratur
ernannt, nachdem ihm im März die Magisterwürde von der philosophischen
Facultät verliehen worden war. Als Professor und Vorsteher des Contuberniums
hat er in Heidelberg 12 Jahre lang mit Anerkennung gewirkt; zweimal —
1600 und 1606 — war er Decan der philosophischen Facultät. 1597 erschien
seine Euripides-Ausgabe mit dem angeblichen Danae-Fragmente des Codex
palatinus, 1599 die Notae zum Euripides, 1598 der Commentar seines Vaters
zu Aristoteles' Rhetorik, 1604 Portus' eigene Ausgabe dieser Schrift, 1606 die
Pindar-Ausgabe mit den Fragmenten anderer griechischer Lyriker. Daneben fand
P. noch Zeit zu umfangreichen lexikalischen Studien: 1603 erschienen das
„Dictionarium Jonicum graeco-latinum" und das „Dictionarium Dorien

...eco-latinum", 1606 das „Lexicon Pindaricum". Auch die Ausgabe und ...berſetzung der Ilias und Odyſſee, welche 1609 erſchienen, wurde in Heidel... noch fertig geſtellt. Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe Arbeiten, neben ...en noch zahlreiche kleinere, wie das Büchlein „De prisca Graecorum com...tatione", und zahlreiche Gedichte an das Licht traten, vielfache Spuren von ...bereilung zeigen, auch ſind die eigenen Anmerkungen von P. oft recht unbe...utend; immerhin bezeichnen ſeine Ausgaben jedoch einen weſentlichen Fort...ritt gegen ſeine Vorgänger und die beigegebenen lateiniſchen Ueberſetzungen ...ben mancherlei zur Erklärung beigetragen. — Die Heidelberger Thätigkeit ...hm 1608 ein plötzliches Ende. P. war mit einem Studenten in Streit ge...then, hatte ſich geweigert, die Sache gütlich beizulegen, war dann in eine ...eldſtrafe von 200 Thalern verurtheilt und hatte dies ſo übel genommen, daß ... am 23. November 1608 ſeine Entlaſſung forderte; die Bemühungen des ...nates wie der Facultät, ihn zur Rücknahme zu bewegen, waren vergeblich. ...o zog er im Mai 1609 von Heidelberg fort und wandte ſich nach Kaſſel, wo ... bei dem Landgrafen Moritz Unterkunft zu finden hoffte. Der Fürſt nahm ...n freundlich auf, konnte aber zunächſt nichts für ihn thun; P. mußte ſuchen, ...n Lebensunterhalt für ſich und die Seinigen durch Stundengeben und als „Notarius imperialis" zu verdienen. Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ruhte; nur ...r witzige „Tractatus de Nihili antiquitate et multiplici potestate", welchen er „Nulli" widmete, erſchien damals. Als eine Hülfe in großer Noth erreichte P. ...mals die Aufforderung des Herzogs Johann Adolf von Schleswig, zu ihm ...ch Schloß Gottorp zu kommen und das dort befindliche Werk des Proclus ...er die Theologie des Plato, für welches der Herzog Intereſſe gefaßt hatte, ... überſetzen. Die Arbeit, welche nach Portus' Tode mit dem griechiſchen Texte ...n Fr. Lindenbrog in Hamburg 1618 auf des Herzogs Friedrich, des Sohnes ...n Johann Adolf, Koſten herausgegeben wurde, war im Sommer 1610 voll...det; P. kehrte reich belohnt nach Kaſſel zurück. Hier bot ihm jetzt der Land...af eine Profeſſur für die alten Sprachen, Franzöſiſch und Italieniſch am ...ollegium Mauritianum an, die P. zuerſt wegen der geringen Beſoldung, ſowie ...egen ſeiner mangelhaften Kenntniß des Deutſchen, welches dort die Unterrichts...prache war, anzunehmen zögerte, ſchließlich aber doch im Juni 1611 antrat. ...as Amt ließ ihm Zeit, die ſchon früher begonnene Suidas-Ausgabe weiter zu ...ördern, die nach ſeinem Tode 1619 erſchien, „eine Arbeit, deren große Mängel ...enigſtens zum Theil in dem Alter des Herausgebers und in dem Umſtande, ...aß er die Veröffentlichung des wohl nicht ganz druckfertig hinterlaſſenen Werkes ...icht ſelbſt erlebt hat, eine Entſchuldigung finden" (Burſian). Die Thätigkeit ... der Kaſſeler Junkerſchule dauerte nicht lange; P. paßte wohl nicht für die ...tellung, konnte auch nicht lange an einem Orte ſeßhaft bleiben. So wanderte ... im Herbſt 1612 wieder weiter nach dem ſchaumburgiſchen Städtchen Stadt...agen, um dort die ihm vom Grafen Ernſt von Holſtein und Schaumburg an...botene Stelle als Profeſſor für Griechiſch, Franzöſiſch und Italieniſch an dem ...610 gegründeten Gymnasium academicum zu übernehmen. Hier iſt er 1614 ...der 1615 geſtorben. — Außer den bereits erwähnten größeren Arbeiten beſitzen ...ir von ihm eine namhafte Anzahl kleiner wiſſenſchaftlicher und anderer Ver...öffentlichungen, Briefe, Reden und Gedichte, die von dem formalen Geſchicke ...eres Verfaſſers ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß geben. Seine Ausgaben, welche ...och immer einen gewiſſen Werth haben, machen vielfach den Eindruck, daß die ...oth des Lebens zu vorzeitiger Herausgabe gedrängt hat.

K. F. Weber, Vita Aemilii Porti, 1854. — Burſian, Geſch. der Philol. S. 242—244. — Schriftenverzeichniß bei Rotermund, VI, S. 692—695.

R. Hoche.

Porzia: M. Johann Ferdinand, Graf, später Fürst v. P., Graf
Mitterburg und Brugnara, Graf zu Ortenburg, österr. Staatsmann, geb. 160
zu Venedig, † zu Wien am 19. Februar 1665. Das Adelsgeschlecht der P.
seit dem Schlusse des 12. Jahrhunderts deutlicher auftauchend, zählte seit 121
als Linie des Gesammthauses Prata-Porzia nach Heimath, Besitz und Lehens
pflicht zu den vordersten des Friauler Feudaladels der Patriarchen von Aquileja
Unter den Sprossen dieser P., welche das zweite Prädicat Brugnara führte
erscheinen seit Ende des 16. Jahrhunderts mehrere Persönlichkeiten in hervo
ragenden Stellungen, die sie mit den Habsburgern als ihren Dienstherren ver
knüpften. So war der Großvater unseres M. Joh. Ferdinand, Hermes Gra
v. P., seit 1571 durch Heirath im Krainer Karstlande begütert, Vertreter Inner
österreichs beim Senate Venedigs und begründete 1609 testamentarisch das
Familienfideicommiß. Der eine seiner beiden Söhne, Johann P. († um 1624),
der Vater des Gegenstandes unserer biographischen Skizze, 1605 Kammerher
Erzherzog Ferdinands (nachmals K. Ferdinand II.), wurde seit 1605 als Reside
in Venedig, dann als Gesandter an die Höfe zu Florenz und Rom entdete
1611 nach Madrid als Ueberbringer der Beileidsbezeugungen des Grazer Hofe
anläßlich des Hinscheidens der Königin von Spanien, Schwester Erzh. Ferdinands,
gesandt, 1614 in der Eigenschaft eines Feldobersten verwendet und schließlich
bis an sein Ableben, mit dem Amte eines Görzer Stadthauptmannes betraut.
Zur Zeit als er in Venedig das Amt eines Residenten versah, wurde ihm —
aus der Ehe mit der in Krain begüterten Freiin Anna Maria v. Raunach —
M. Joh. Ferdinand Graf v. P. geboren. Die Laufbahn des letzteren in kai
Diensten war von äußerst günstigen Umständen begleitet und gefördert. Mi
29 Jahren bereits innerösterreichischer Regierungsrath, fünf Jahre später Landes
verweser in Krain, welches Amt er bis 1647 bekleidete, dann 1647—165
Nachfolger des Frhrn. Barbo v. Waxenstein als kais. Orator bei der Signorie
gelangte P. mit 47 Jahren zu der begünstigten Stellung eines Obersthofmeister
(Ajo) des damals 12jährigen Erzh. Leopold Ignaz, zweitgebornen Sohnes Kaise
Ferdinand's III. Als sein Zögling, ursprünglich für den geistlichen Stand be
stimmt, in Folge des Ablebens seines älteren Bruders, König Ferdinand's IV.,
und des Todes Kaiser Ferdinand's III. (1657, 2. April), zum Besitze der öster
reichischen Länder und zur Anwartschaft der deutschen Kaiserkrone gelangte, be
hauptete P. fortan das ungeschmälerte Vertrauen und die volle Gunst des Erbe
Kaiser Ferdinand's III. als Obersthofmeister und Vorsitzender des Geheimen Rathes
mithin als Premier Kaiser Leopold's I. Die mediſante Anecdote des französischen
Botschafters, Duc de Grammont, über Leopold und dessen Ajo, P., carikir
dieses Verhältniß. Am besten läßt sich die Zuneigung Leopold's zu seinem Er
zieher und Rathgeber den 90 eigenhändigen Briefen dieses Habsburgers an P.
entnehmen, welche innerhalb der Jahre 1657—1665 geschrieben und gegenwärtig
noch im Familienarchive des Fürstenhauses P. zu Spital a. d. Drau im Kärnten
Lande vorhanden, das Bedürfniß Leopold's abspiegeln, sich in allem und jeden
des Rathes und der Zustimmung seines Vertrauten zu versichern, und dessen Er
gebenheit in wahrhaft fürstlicher Weise zu entlohnen. Bei der schwierigen Kaiser
wahl Leopold's (1658) spielte P. als Führer der österreichischen Action in dieser
Richtung eine Hauptrolle und ebenso trat er für den politischen Anschluß
Oesterreichs an Brandenburg-Preußen gegen Schweden ein. Ueber seinen Einfluß
äußert sich der venetianische Botschafter (Oratore) Nani in der Finalrelazion an
den Senat vom 7. Januar 1658, also für die Zeit, die noch vor der Kaiser
wahl Leopold's (1658, 22. Juli) ablief, folgendermaßen: „Allen durch sein
Stellung überlegen ist der Obersthofmeister und zwar als erster Minister und
besonders durch die Gunst und das Vertrauen des Herrschers Graf J. F. P.

essen Andenken zufolge seiner längeren Gesandtschaft in Venedig noch so
daß ich mich über ihn kurz fassen kann. Er ist sicherlich ein Cavalier
igsten Art, treu seinem Herren, reinster Gesinnung, fern der Selbstsucht,
nd des Friedens und derart, daß von seiner Güte nicht einmal seine
Feinde etwas zu befürchten haben. Es wäre wahrhaftig sein größtes
wesen, minder stürmischen Zeiten als dies die gegenwärtigen sind, zu
denn man würde ihn dann sicherlich das Juwel (delitie) des ganzen
nnen müssen. Aber so gewaltig ist die Masse der laufenden Geschäfte,
d der Angelegenheiten derart verworren, daß P., unter der Last der
nd geplagt von häufiger Kränklichkeit, nicht leicht für die Länge mit
gen Kräften einer solchen Aufgabe gewachsen sein dürfte, und da er
en sein volles Vertrauen zuwendet, so daß er sich eines Theiles dieser
edigen könnte; so geschieht es, daß bei der minderen Befähigung der
und bei der Furcht vor den größeren Talenten: Aufschieben und Zeit-
ine hauptsächlichen Rathgeber sind. Deshalb nehmen die Geschäfte, wie
er neuen Ministern vorkommt, mit Unsicherheit, Langsamkeit und nicht
tläufigkeiten ihren Weg." Der Geschäftsträger Venedigs berührt in seiner
istik Porzia's mit officieller Feinheit jene Schattenseiten des österreichischen
ministers, die von dessen Gegnern um so schonungsloser an den Pranger
urden. Geistig überlegen war ihm entschieden Fürst Joh. Weikhard
berg, gegen dessen Einfluß P. mit dem Obersthofmeister Erzh. Leopold's
Joh. Adolf Grafen v. Schwarzenberg, zusammenhielt, und noch mehr
lige Hofkriegsrathspräsident, Fürst Wenzel v. Lobkowitz, der später der
Stellung Porzia's wurde. — Nani erläutert auch ausführlich die wach-
erstimmungen zwischen dem Wiener und Madrider Hofe und betont die
Abneigung Porzia's gegen die Spanier, unbeschadet des Umstandes, daß
s 1657 das goldene Vließ von König Philipp IV. erhalten. Hierin
r auch mit Erzh. Leopold Wilhelm und mit Schwarzenberg überein.
n J. 1660 (6. Nov.) durfte sich P. der kaiserl. Huld in vollem Maaße
Denn es wurden ihm 200,000 Gulden als Remuneration und überdies
schaft Mitterburg (Pisino) im heutigen Istrien (damals zur Krainer
t gehörig) verliehen, mit der baldigen Zusage, daß letztere zu einer
n Grafschaft erhoben werden solle. Denn die Erwerbung eines „Reichs-
ums" war das Ziel der Wünsche Porzia's. 1662 erhielt er von seinem
en den persönlichen Fürstenrang mit dem großen Pfalzgrafenamte, das
Münzen zu schlagen, Adelsbriefe zu verleihen u. s. w., ein Beweis mehr,
e von Nani gerühmte „Uneigennützigkeit" jedenfalls auf harte Proben
urde. Am unpopulärsten war P. in Ungarn, in dessen Ständeschaft
verzweigte Unzufriedenheit mit dem „deutschen Regiment" allgemach zur
agnatenverschwörung" der Jahre 1665—1670 führte, nachdem der
eg 1663—4 den Erfolg nicht hatte, den man sich vom Siege bei
hard (1664, Aug.) versprach. In Prosa und Versen finden wir dort
igung gegen den Premier Kaiser Leopold's I. Ausdruck gegeben. Von
m Interesse, und ein Beweis, wie vertraulich die Correspondenz zwischen
er und P. blieb, erscheint der Brief des Ersteren vom 9. Nov. 1663 an
nister und Freund. Der Kaiser habe dem „Billet" Porzia's die offenherzige
er die seinem Lieblingswunsche nach „Reichsunmittelbarkeit" der Grafschaft
g entgegenstehenden Hindernisse entnommen. Er wolle dessen Vertrauen
em entgelten, ihm nicht als Herr (padrone) sondern als intimer Freund
hissimo amico) offenherzig schreiben. „Ich auch waiß, daß wenig, so mitt
bgehen, Euch recht die Wahrheitt sagen, sondern mehr schmeichlen thuen."
Sache zu kommen, so wisse er leider nur zu gut, was es für Intriguen

solchen Besitzes, denn die Nachfolger des Kaisers würden vielleicht sag
habe ihre Erbländer nicht verschenken können; viertens habe er b
huldigung Krains mit seinem königlichen Worte anstatt des Eides
Krain bei all seinen Freiheiten zu belassen und nichts davon zu
fünftens endlich, und das dünke ihn das gewichtigste Bedenken zu s
Er und P. ihr Gewissen damit belasten und eine schwere Verantwortu
laden. Er suche deshalb nach einem beruhigenden Auswege. P. soll
vertrauenswürdige Personen bezeichnen, die dem Kaiser in allem Gehö
gründetes Gutachten abzugeben hätten. „Ich sage Euch nochmalen",
Kaiser, „daß Ich alles dieses als innerster Freund Euch schreibe,
werdtet es gewiß heutt oder morgen erkhennen, wie wolmeinendt Ich
zu gemüdt gefürdt habe. Vnd wollet Mir ferners hirüber Euer in
öfnen. Ich versichere Euch anbey genedigst, daß Ich Euch allezeit
schütze und manutenirn werde vnd habet Ihr etwo irgendts einen anstoß
nur zu mir vnd gebt es mir an die Handt. Ich will gewiß sol
strationes thun, daß es gewiß manchen dawider graußen solle" ....
thatsächlich dem Fürsten P. nicht, das zu erreichen, was seinem Rival
berg, in Bezug des Fürstenthums Münsterberg gelungen war; er en
daher auch, sein Besitzrecht auf die Grafschaft Mitterburg an die Kra
stände zu verkaufen, die dafür 550,000 fl. rh. zu zahlen sich berei
Der bezügliche Vertrag wurde am 4. Februar 1665 abgeschlossen.
starb fünfzehn Tage später.

S. die Geschichtswerke für die Regierungszeit Leopold's I., i
A. Wolf, W. Enf. Fürst v. Lobkowitz. Wien 1869. — J. Fiedle
lationen der Botschafter Venedigs (fontes rer. austr. II. Abth. 27.
— Wurzbach XXIII. (1872) 120—28. — Beckh-Widmanstette
Familienarchiv der Fürsten Porzia zu Spital a. d. Drau i. O
Mitth. der Centralcommission z. E. u. E. der Kunst- u. hist.
(N. F.) IX. (1883) S. CXXXV f. u. X (1884) XII ff.

fünf schweren Escadrons des von ihm geführten Dragonerregiments v. Platen Nr. 1 als ein eigenes Regiment gab, während die fünf leichten unter dem Generallieutenant Hans Friedrich v. Platen hinfüro das Dragonerregiment Nr. 9 bildeten; er hatte zuerst die durch Entsendung nach dem entgegengesetzten linken Flügel geschwächte feindliche Cavallerie geworfen und sich dann gegen die Infanterie gewendet. Am 4. Juni jenes Jahres ward er Generalmajor und im Januar 1742 Chef der Ritterakademie in Liegnitz; nahm dann am Kriege in Mähren theil und streifte bis in die Nähe von Wien. Am 20. Januar 1743 ward er für sich und die Nachkommen seines ältesten Sohnes Graf, zog 1744 wiederum in Schlesien zu Felde, erhielt für Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745, wo er, aus dem zweiten Treffen, in welchem sein Regiment im Brigadeverbande mit den Dragonern Alt-Stollendorff auf dem rechten Flügel stand, durch die Zwischenräume der Infanterie brechend, sich mit ungestümer Tapferkeit am Kampfe betheiligte, den Schwarzen Adlerorden und half zuletzt noch in der Schlacht bei Soor am 30. September des nämlichen Jahres unter Buddenbrock mit der Cavallerie des rechten Flügels den Sieg erfechten. Am 7. April 1747 starb er zu Wriezen an der Oder. Ein halbes Jahr vorher machte ihm der König (d. d. 19. November 1746) wegen seines Leichtsinnes („légéreté des Gemüthes"), welcher ihn verleitet hatte, die Regimentscasse mit seiner eigenen zu verwechseln, heftige Vorwürfe und ermahnte ihn, die Erfahrungen, welche er vielfach gemacht habe, sich endlich zur Lehre dienen zu lassen, statt der bisherigen „absolut ruineusen Wirthschaft" eine „ordentliche und menageuse Lebensart" anzufangen. Der König sieht von der rigueur ab, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, weil P. ihm „abgesehen von dem Mehlconvoi von Prag nach Tabor" einigemale recht gut gedient habe; P. solle also in Zukunft die Oekonomie seines Regiments ganz dem Oberstlieutenant überlassen und sich nur um die Commando-Angelegenheiten bekümmern; die Regimentsschulden wolle der König bezahlen, für die Berichtigung der übrigen müsse P. selbst sorgen. Einer seiner Söhne, Christian Wilhelm Siegmund v. P., welcher von 1745 an allen Kriegen Friedrichs des Großen beigenommen hatte, trat 1787 als Generallieutenant in Pension.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten verdient gemacht haben (vom Ordensrath A. B. König), 1. Theil, Berlin 1790. — v. Kraatz-Koschlau, Geschichte des 1. Brandenburgischen Dragonerregiments Nr. 2, Berlin 1878, S. 11.

B. Poten.

Pöschel: Johann P. wurde zu Tübingen am 29. Januar 1711 geboren, besuchte die Klosterschulen und kam im J. 1730 in das theologische Stift zu Tübingen. Der Graf Heinrich von Reuß berief ihn im J. 1734 zum Lehrer seiner Söhne nach Ebersdorf. Der Umgang mit Maximilian Friedrich Christoph Steinhofer, der damals in Ebersdorf Hofcaplan war, und dem dortigen Kreis gläubiger Frommen war für sein ganzes Leben entscheidend; namentlich ward er hier auch von seiner Neigung zu theosophischer Mystik geheilt und mit der lutherischen Kirchenlehre ausgesöhnt. Nachdem er mit seinen Zöglingen in den Jahren 1737 und 1738 noch die Universitäten Jena und Halle besucht hatte, ward er im September 1738 als Hofprediger des Grafen Castell nach Rehweiler berufen. Am 21. März 1741 ward er zum zweiten Diakonus in Tübingen ernannt, starb aber schon, wenige Wochen nachdem er geheirathet hatte, am 4. Juni 1742 (so nach Koch, der trotzdem ihn 50 Jahre alt werden läßt) — nach anderer Angabe schon im J. 1741, jedenfalls nicht viel über 30 Jahre alt. Von ihm ist das Lied: „Einmal ist die Schuld entrichtet und es gilt auf immerhin", das sich zuerst im Ebersdorfer Gesangbuch von 1742

befinden soll, hernach sehr verbreitet ward, namentlich in den Kreisen der württ
berger Pietisten, und noch neuerdings in das Ravensberger (1854) und verkü
in das Elberfelder (1854) und Straßburger (1866) Gesangbuch Aufnahme g
funden hat. Der bekannte F. W. Krummacher nannte dieses Lied die Ma
seillaise der Gläubigen.

Döring, Choralkunde S. 283. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. w.
3. Aufl., V, S. 135 f. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 16
2. Hälfte, S. 463. L. u

Pöschl: Thomas P., katholischer Geistlicher, geboren am 2. März (od
Mai) 1769 zu Höritz bei Krumau in Böhmen, † am 15. (oder 17.) Novemb
1837 zu Wien. Er machte von 1782 an seine Studien zu Linz und Wie
wurde am 6. September 1796 zu Linz zum Priester geweiht, war an ve
schiedenen Orten als Hülfsgeistlicher thätig und wurde 1804 Beneficiat-Coo
rator und Katechet zu Braunau am Inn. Dort erhielt er den Auftrag, d
zum Tode verurtheilten (evangelischen) Buchhändler J. Ph. Palm, der
20. August 1806 erschossen wurde (s. A. D. B. XXV, 102), zum Tode vorz
bereiten. Zwei schöne Briefe, die er an Palm's Wittwe schrieb, sind in d
1814 erschienenen Schrift (des Grafen Soden) über Palm S. 128 abgedru
P. stand in Beziehungen zu M. Boos, J. Goßner und J. Lindl (s. die Artikel
— auch zu J. Salat —, ging aber bald über deren „mystische" Bestrebung
hinaus. 1813 wurde er wegen seines überspannten Wesens unfreiwillig n
Braunau nach Ampfelwang im Hausruckviertel versetzt. Er fand auch dort u
in der Umgegend eine Anzahl von Anhängern. Diesen verkündete er n
Offenbarungen, welche die Krämerin Magdalena Sickinger geb. Schlichting a
Edesheim bei Speier 1813 und 1814 erhalten haben wollte, in welchen d
Verschmelzung von Judenthum und Christenthum und der Beginn des tausend
jährigen Reiches eine Rolle spielten (Aufzeichnungen darüber von Pöschl's H
sind abgedruckt in Mastiaux' Literaturzeitung 1822, Nr. 86, 87). Im Janu
1814 wurde eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Er wurde zunächst un
die Aufsicht des Dechanten Freindaller von Böcklabruck gestellt. Da dessen Be
suche, ihn zur Vernunft zu bringen, vergeblich waren, wurde er am 27. Mä
1814 in das Priesterhaus zu Salzburg abgeführt. Er schrieb von dort anfan
fast täglich an seine Anhänger. Bei diesen nahm aber die Schwärmerei bal
einen immer wildern Charakter an. In der Charwoche 1817, am 31. Mär
drangen sie auf Anstiften des Bauern Joseph Haas zu Schlage bei Ampfelwa
in das Haus eines Bauern ein, welcher sich mit den Seinigen von ihren Ge
ventikeln fern hielt: die Bäuerin wurde von der Tochter des Haas todt ge
schlagen; der Bauer und seine Tochter wurden so schwer verwundet, daß sie n
einigen Tagen starben. Dann wurde ein Mädchen Namens Anna Maria Einzing
mit seiner Einwilligung von Haas als „Schlachtopfer" getödtet; an der Ermord
eines zweiten Frauenzimmers wurde er mit Mühe verhindert. Haas und d
anderen Hauptschuldigen wurden noch in derselben Nacht verhaftet, am folgend
Tage über hundert „Pöschlianer". Haas und seine Tochter wurden von d
Gerichte von der Anklage des Todtschlages wegen Unzurechnungsfähigkeit fr
gesprochen. Die anderen „Pöschlianer" wurden bald von ihren Verirrung
zurückgeführt. — P. sprach über die von seinen Anhängern geübten Greueltha
als er davon hörte, seinen Abscheu aus. Er wurde von Salzburg nach B
gebracht und dort als geisteskrank bis zu seinem Tode in dem Deficientenh
detinirt. — Schwärmerische und sectirerische Bewegungen, die sich um diesel
Zeit in der Gegend von Würzburg zeigten, werden mit Unrecht (von A. v. Fe
bach, Biograph. Nachlaß II, 75 und anderen) mit den Pöschlianern in V
bindung gebracht.

Die Secte der Pöschlianer in Oberösterreich. Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung von einem Augenzeugen (Joh. Schmid), 1819 (2. Aufl. 1822). — J. Salat, Versuche über Supranaturalismus und Mysticismus, 1823, S. 267, 445, 450, 453. — Würth, Die protestantische Pfarrei Böcklabruck . . . Ein Beitrag zur Kenntniß des Zustands der Protestanten in Oesterreich und der Pöschlianer jener Gegend, 1823. — Benkert, Religions- und Kirchenfreund 1833, Nr. 95, Bem. 33, 39; 1834, Bem. 8. — Wurzbach, Lexikon 23, 19. Reusch.

Pose: Wilhelm Eduard P., Landschaftsmaler, wurde als Sohn eines geschickten Decorationsmalers in Düsseldorf am 9. Juli 1812 geboren. Frühzeitig war er dem Vater, welcher in rheinischen Schlössern und Burgen zu malen hatte, behülflich. Der Aufenthalt auf der Burg Rheinstein, insbesondere der Einfluß ihrer reizvollen Umgebung soll in ihm den Entschluß gereift haben, sich der Kunst dauernd zu widmen. Von 1826—35 besuchte er die Akademie seiner Vaterstadt. Es war die Zeit, in welcher C. F. Lessing und Joh. Wilh. Schirmer bestimmend auf die Landschaftsmalerei einwirkten und zahlreiche Kunstjünger, unter diesen auch P., sich ihnen anschlossen. Im J. 1836 besuchte der Künstler in Gemeinschaft mit Andreas Achenbach München, wo ihn Karl Rottmann bei der Ausführung seiner griechischen Landschaften zu beschäftigen suchte. Infolge der Cholera verließ P. München und begab sich nach Frankfurt a./M., wo er sein stimmungsvolles Gemälde „Burg Elz" (1836), ausführte, welches das Städel'sche Kunstinstitut erwarb. Von längeren Studienreisen nach Düsseldorf zurückgekehrt, malte er unter anderen sein trefflich durchgeführtes Bild „Schloß in Tyrol", welches auf der Ausstellung in Brüssel (1839) Aufsehen erregte und von König Leopold angekauft wurde. Nachdem P. Belgien und Paris besucht hatte, zog er zu dreijährigem Aufenthalte nach Italien und nahm, im Sommer 1842 heimgekehrt, seinen dauernden Wohnsitz in Frankfurt a./M. Hier schloß er sich dem um Ph. Veit vereinten Künstlerkreise an, und entfaltete im Verlauf der folgenden Jahre eine rege Kunstthätigkeit, von welcher seine Werke in privaten und öffentlichen Sammlungen rühmliches Zeugniß ablegen. Die kgl. Nationalgalerie in Berlin besitzt von ihm einen „Gebirgssee" aus dem J. 1834. Pose's Technik entwickelte sich im engsten Anschluß an die Kunstrichtung der obengenannten Düsseldorfer Landschaftsmaler, besonders war es C. F. Lessing, welcher ihm bei seinen früheren Arbeiten als Vorbild diente. Auch in seinen späteren Werken ist der Künstler, mit geringer Abweichung, jener Richtung treu geblieben. P. starb zu Frankfurt a./M. am 14. März 1878.

Vgl. Nagler, Neues Allg. Künstler-Lexicon. — Seubert, Allg. Künstler-Lexicon. — A. Graf Raczynski, Geschichte der Neueren Deutschen Kunst, übersetzt von F. H. v. d. Hagen. Berlin 1836, I, S. 118, 254, 260, 263. — Kunst-Blatt (Cotta'scher Verlag); s. d. Jahrgänge von 1832 bis 1845. — W. Müller von Königswinter, Düsseldorfer Künstler, Leipzig 1854, S. 353. — Zeitschr. f. bild. Kunst 1878, Kunstchronik S. 480. — M. Jordan, Katalog der königl. National-Galerie zu Berlin. 7. Aufl. 1885, I, S. 95, II, S. 170. Weinitz.

Poselger: Friedrich Theodor P., Mathematiker, geb. am 27. Mai 1771 in Elbing, † am 9. Februar 1838 in Berlin. Sohn eines Elbinger Stadtrathes, erhielt P. seine erste Bildung in dem damals nicht sonderlich rühmenswerthen Gymnasium seiner Vaterstadt. Mit 18 Jahren bezog er die Universität Halle und studirte dort drei Semester Theologie, dann, als die orthodoxe Gesetzgebung eines Hermes und Hilmer ihm die Lust an diesem Berufe vertrieb, zwei weitere Semester Jurisprudenz, welches letztere Studium er noch

zwei Semeſter in Göttingen fortſetzte. Nach glücklich beſtandenen Prü
wurde er nun ſelbſt Elbinger Stadtrath, ſowie Aſſeſſor bei dem dortigen
gerichte erſter Claſſe. Schon 1795 verheirathete er ſich. 1808 ſiedelte
ſeiner Familie nach Berlin über und trat dort dem Bunde der Freimaur
welchem er nach ſeinem eigenen Ausſpruche in ſittlicher Beziehung großen
ſchuldete. Seiner äußerlichen Stellung nach war er Abgeordneter von
bei zwei nach Berlin berufenen Stände-Deputirtenverſammlungen. Im U
durchaus Herr ſeiner Zeit, widmete er ſich dem Studium der Mathemat
zwar mit dem Erfolge, daß er 1817 die erbetene Erlaubniß erhielt,
allgemeinen Kriegsſchule Vorleſungen halten zu dürfen. 1823 wurde e
director dieſer Anſtalt mit dem Titel als Profeſſor. Im gleichen Jahre
ihm die philoſophiſche Facultät der Berliner Univerſität aus eigenem A
die Doctorwürde, 1825 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wiſſen
erwählt. Auch Ordensauszeichnungen fehlten ihm nicht. Seine wiſſenſch
litterariſche Thätigkeit begann 1810 mit einer durch Zuſätze bereicherten
tragung der Schrift des Diophant über Polygonalzahlen. Auf dem g
Gebiete der griechiſchen Mathematik bewegt ſich eine Abhandlung über
teles' mechaniſche Probleme (Abhandlungen der Berliner Akademie von 182
über das X. Buch der Elemente des Euklid (ebenda 1834). Die der ſog. M
des Ariſtoteles gewidmete Unterſuchung iſt von bleibendem hervorragenden
mag man nun jene Schrift mit P. für echt ariſtoteliſch halten, oder der
theiligen Meinung beipflichten, denn P. hat zuerſt gezeigt, wie jene Sch
den Rahmen der ariſtoteliſchen logiſchen Unterſuchungen paßt. An die Di
arbeit ſchließen ſich ſpätere eigene zahlentheoretiſche Unterſuchungen an (A
lungen der Berliner Akademie von 1827 und 1832). Die Abhandlung
Ariſtoteles bildet ein Glied mechaniſcher Arbeiten, zu denen noch „Statices ele
(1818), „Allgemeine Grundſätze von Gleichgewicht und Bewegungen"
gehören. Aus dem Studium archimediſcher Schriften ſchöpfte P. die
laſſung zu einer Abhandlung über Konoidenſchnitte (Abhandlungen der B
Akademie von 1825). Endlich veröffentlichte P. (Abhandlungen der B
Akademie von 1828—36) noch einige auf combinatoriſch-analytiſchem
entſtandene Unterſuchungen.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutſchen, XVI. Jahrg. (1838), S. 190

Gan

Poſer: Heinrich v. P. und Großnedlitz, Orientreiſender, gebor
19. Auguſt 1599 auf Eisdorf, † zu Breslau am 13. September 1661
Vater Ernſt v. P., welcher die Herrſchaften Eisdorf und Falkenberg beſaß
frühe, die Mutter aus dem Geſchlechte derer v. Keltſch aus dem Hauſe
berg, ſorgte für die Erziehung des Sohnes in Schweidnitz und Bresla
ſandte ihn auf die Univerſität Marburg. Am 20. Auguſt 1620 trat
Reiſe über Venedig nach dem Orient an, welche ihn am 14. Novemb
Conſtantinopel brachte, welche Stadt er bereits am 20. Januar 1621
leite eines zurückkehrenden perſiſchen Geſandten wieder verließ. Die Rei
damals für tollkühn und die in Conſtantinopel lebenden Europäer ſucht
von derſelben abzuhalten. Der britiſche Geſandte John Eyre ſagte ihm:
wünſche ihm, der in Perſien, wo er nichts zu thun und zu hoffen hat,
will, eine glückliche Reiſe, glaub aber nicht, daß er ſie haben werde."
ſich nicht umſtimmen, ſondern trat die mitten im Winter nicht ſehr ang
Reiſe über die beſchneiten Ausläufer des Olymp nach Amaſia und Erzeru
er armeniſch zu lernen begann, an, überſchritt am 31. März die türkiſch
beſuchte die zahlreichen Reſte chriſtlicher Kirchen um Onigala, fand freun
Bewirthung und Aufnahme bei dem Chan von Iravan, verweilte in

am 14. Juni in Ispahan ein, nachdem er dem Schah noch vor der orgestellt worden. Er befreundete sich mit einigen Europäern (ein Freund Albrecht v. Schilling, verweilte schon länger am persischen Hof, was it ein Grund der Reise Poser's gewesen war), besonders mit P. de Loval, er eine vielgelesene Reisebeschreibung herausgab, und begann die Erler- r persischen Sprache und trat am 18. Juli in Gesellschaft eines Claudio die Weiterreise nach Indien an. Am letzten Tage dieses Monats wurde reicht, in der ersten Augustwoche der Wüstenstrich nach Chorassan zu tten und über Fera und Grista (Girrischk) am 21. Sept. Kandahar erreicht. Weiterreise litt P. heftig am Wechselfieber, von welchem er nicht früher ls bis er bei Alachan ins Industhal herabgestiegen war und seine Reise ultan fortgesetzt hatte. Am 23. November erreichte er Lahor und vier später Agra, wo Europäer und Armenier, die in Diensten des Groß- standen, besonders aber der holländische Resident W. Houten dem n, der seine Mittel nahezu erschöpft hatte, hilfreich begegneten. Mit Hiriart aus Bordeaux, Ingenieur des Großmogul, besuchte er dessen ger und gewann Zutritt zu dem Herrscher, von dessen Lebensweise er iehende, wenn auch, wie alle seine Berichte, viel zu kurze Schilderung Ende Januar kam er über Agra nach Lahor zurück, wo er bis zum verweilte, um über Dehli am 17. Juni nach Agra zurückzukehren. Juli verließ er diese Stadt wieder und zog durch Malva über Mando, ebenso wie Sungier Anlaß zu Excursen über zeitgenössische Geschichte Herrscher gibt, Perampur, das von europäischen Kaufleuten damals chte Mangipatam am Ganges, nach Dopalpur, wo er einige Zeit krank n da nach Fisiapur, wo er mehr als einen Monat Gast des Kriegs- Georg Krieger aus Dresden war. Er setzte dann seinen Weg über pur ins Karnatik fort, berührte Haiderabad und feierte Weihnachten im es holländischen Residenten van Offel in Massulipatam. Am 9. Januar ng er auf einem holländischen Schiffe in See, fuhr an der Malabar- lang, stieg in Tegenapatan ans Land und durchzog das Karnatik über peta, Danger und Negapatam, worauf er am 17. März wieder in patam ankam, wo er sich für die Heimreise vorbereitete, auf welcher er a und Surate, und auf einem Ausfluge von hier aus Cambaja berührte. November traf er in Surate mit seinem aus dem glückseligen Arabien renden Freunde Albrecht v. Schilling zusammen, mit welchem er sich m holländischen Schiffe am 15. November nach Ormus einschiffte, das December erreicht ward. Auf dem Wege nach Ispahan wurden die n in Lar beschuldigt, ohne Zölle und Erlaubniß Edelsteine ausgeführt . P. kehrte unter Bedeckung nach dem Hafenplatz Tumeron zurück, ann seinen Weg fortsetzen und erreichte über Schiras, Persepolis, Kum- n 4. Juni Ispahan. Durch Darlehen holländischer Kaufleute in Ispahan ppo wurde ihm die Reise durch Babylonien über Aleppo nach Venedig die Heimath möglich gemacht, die er Ende 1625 erreicht haben dürfte. hre darauf verehelichte er sich mit verwittweten Katharina v. Hoff auf und erhöhte den Glanz seiner Hochzeit durch die Taufe eines aus dem mitgebrachten jungen Indiers. Er verehelichte sich nach dem Tode emahlin zum zweiten Male mit Elisabeth v. Lest. Die Fürstenthümer nd Schweidnitz beriefen ihn zu ihrem Landesbestelleten, als welcher er rüben Zeiten des dreißigjährigen Krieges sich Verdienste um seine Heimath Er liegt in der Kirche zu St. Elisabeth in Breslau begraben. — P. ine Reise ausschließlich aus Wissenstrieb durchgeführt zu haben, wobei bedauern bleibt, daß seine Vorbildung in manchen Stücken offenbar

nicht genügend war, um ihn die vielen neuen Dinge, die er sah und hörte, tiefer erfassen und genauer darstellen zu lassen. Seine lebhafte Empfindung, welche sich in dem Stile der Aufzeichnungen, in der religiösen Innigkeit und besonders auch in dem, häufiger als man es in dieser Zeit gewohnt, zum Ausdruck gelangenden Naturgefühle ausdrückt, genügt nicht ganz, um die oft noch einförmig sich aneinander reihenden Tagebuchaufzeichnungen anziehender und lebensreicher zu gestalten. Selbst etwas eingehendere Schilderungen, wie sie über Ormus, Persepolis u. a. gegeben werden, sind noch immer flüchtig. Man erkennt, daß das Reisetagebuch ursprünglich nicht zur Herausgabe bestimmt war. Dasselbe erschien, aus den lateinischen Aufzeichnungen verdeutscht, 1675 zu Jena unter dem Titel: „Der beeden Königl. Erb-Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer in Schlesien hochverordneten Landes Bestelltens des Hoch Edelgebohrnen Herrn Heinrich von Poser und Groß-Nedlitz Lebens- und Todes Geschichte, Worinnen das Tagebuch seiner Reise von Constantinopel aus durch die Bulgarey, Armenien, Persien und Indien aus Licht gestellet von dessen dankbahren Sohne Heinrich von P. und Groß Nedlitz auf Tschechen, Nieder Kornitz, Obereck, gedachter Fürstenthümer Königlichem Manne und Ober-Steuer-Einnehmer, sonst dem Ge prüften." Der Verdeutscher und Herausgeber ist ein gelehrter Diener des Hauses der v. P., welcher sich „B. G. Vor Schweidnitz den 10. April 1675" unterzeichnet. Er hat sich offenbar wesentlich an den ihm vorliegenden lateinischen Text gehalten und 9 Seiten nützlicher Anmerkungen am Schluß hinzugefügt, übrigens in der Uebertragung manche Böcke geschossen und unnöthige Kürzungen vorgenommen.

F. Ratzel.

Posilge: Johannes v. d. P. wird jetzt als der Verfasser einer mit dem J. 1360 beginnenden und im Anfange des 15. Jahrh. endenden und geschriebenen Ordenschronik genannt, welche nach dem Vorgange des Namen und Thatsachen erfindenden Schriftstellers und Mönches Simon Grunau lange Zeit einem sonst ganz unbekannten Johannes Lindenblatt beigelegt wurde. Nach den eigenen Eingangsworten hat „diese Chronik des Landes von Preußen und auch anderer Lande Geschäfte, die zugleich geschehen sind, Herr Johannes, Offizial von Riesenburg, beschrieben zu Latein, und wurden gewandelt darnach in das Deutsche und fortan beschrieben nach seinem Tode". Nach den Untersuchungen Joh. Voigt's und den noch eingehenderen Max Töppen's ist von den beiden Officialen von Riesenburg, d. h. geistlichen Richtern des Bisthums Pomesanien, des Namens Johann, welche in jener Zeit, am Ende des 14. und am Anfange des 15. Jahrhunderts, mehrfach urkundlich erwähnt werden, nur derjenige als der Verfasser des hochbedeutenden zeitgenössischen Geschichtswerkes anzusehen, der auch unter der Bezeichnung Johannes v. d. P. (Posilge ist ein westpreußisches Dorf östlich von Marienburg) vorkommt und mitunter als Pfarrer von Ladekopp in der Niederung bezeichnet wird. Schon bevor Johannes in diese Doppelstellung als Pfarrer von Ladekopp und geistlicher Richter von Pomesanien eintrat, in welcher er zum ersten Male am 4. Februar 1376 begegnet, als er noch Pfarrer in Deutsch-Eilau war, muß er ein sehr angesehener Mann gewesen sein, denn er war 1372 unter den Schiedsrichtern, welche einen wichtigen Landstreit zwischen dem Deutschen Orden und dem Bischof von Ermland zu entscheiden hatten. Wahrscheinlich starb er noch im Besitz jener beiden erst erwähnten Aemter, und zwar nach dem 6. November 1404; sein Todestag war der 14. Juni. Weiteres außer daß er noch bisweilen als Urkundenzeuge vorkommt, ist über sein Leben nicht bekannt. Das lateinische Original der Chronik scheint ganz verloren zu sein. Die deutsche Uebersetzung sammt den Fortsetzungen ist zweimal herausgegeben: 1823 von Johannes Voigt und F. W. Schubert (Jahrbücher Johanns

Lindenblatts oder Chronik Johannes v. d. Pusilie Officials zu Riesenburg) und 1866 von Max Töppen im 3. Bande der Scriptores rerum Prussicarum.

K. Lohmeyer.

Pösl: Friedrich v. P., Redemtorist, geb. zu Landshut am 1. Sept. 1806, † zu Puchheim in Oesterreich am 27. Juli 1876. Er wurde am 13. März 1829 zum Priester geweiht, war einige Zeit Professor im Seminar zu Passau, trat dann in den Redemtoristenorden und wirkte als Prediger und Seelsorger in Oesterreich, Baiern, Amerika und Norddeutschland; hier war er unter anderen Rector des Noviciats zu Hamikolt in der Diöcese Münster und Rector zu Trier. Vor seinem Eintritt in den Orden schrieb er: „Ist Papst Liberius in eine Häresie verfallen?" 1829; „Ueber den Nutzen der Kirchengeschichte", 1834; „Synopsis juris ecclesiastici ad normam Mauri Schenkl," 1834. Auch redigirte er 1836—43 die zu Passau erscheinenden „Blätter zur Erbauung und Belehrung". Als Redemtorist schrieb er Biographien des Cl. M. Hoffbauer (s. A. D. B. XII, 365), 1844, der hh. Katharina von Siena, Theresia, Philipp Neri, Hermann Joseph und anderer Heiligen und einige andere Erbauungsbücher.

Raßmann, Nachr. von Münsterländ. Schriftst. S. 255. N. F. S. 165.

Reusch.

Posse: Adolph Felix Heinrich P., geb. am 14. April 1760 in Sondershausen, † am 11. Nov. 1825 in Erlangen. Theils in seiner Geburtsstadt, wo sein Vater Kirchenrath und Superintendent war, theils in Schulpforte wurde er zum Gelehrtenstande vorbereitet und bezog die Universität Göttingen, um sich der Rechtswissenschaft verbunden mit dem Studium der neueren Geschichte zu widmen. Pütter, Selchow, die Gebrüder Bechmann wurden seine Lehrer. Nach dem im J. 1783 erfolgten Tode seines Vaters, infolge dessen er ein Jahr wieder in Sondershausen verlebte, kehrte er 1784 nach Göttingen zurück, um sich zur akademischen Laufbahn endgültig vorzubereiten. Die damaligen Streitigkeiten der Erzbischöfe zu Salzburg und Speier mit ihren Domcapiteln gaben ihm das Thema zu seiner Inauguraldissertation („De transmissione voti in comitiis S. R. imperii competentis", Gott. 1785), nach deren öffentlicher Vertheidigung er 1785 promovirt wurde und sich als Privatdocent habilitirte. Im folgenden Jahre machte er sich dem gelehrten Publicum in weiteren Kreisen bekannt durch die Abhandlung „Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräußerungen" 1786, welche Schrift ihren Ursprung hatte in jener wichtigen Zeitperiode, die in dem projectirten Tausch von ganz Baiern gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande den bekannten Fürstenbund herbeiführte. Nachdem er so als Privatdocent unter des berühmten Pütter's Protection in Göttingen drei Jahre in den angenehmsten Verhältnissen zugebracht hatte, wurde er 1789 an die wieder ins Leben gerufene Universität Rostock als ordentlicher Professor des Staats-, Lehns- und deutschen Privatrechts berufen. Hier blieb er 15 Jahre, trotzdem ihm während dieser Zeit andere materiell vortheilhaftere Stellen an Universitäten angetragen wurden. Erst 1805 folgte er einem Rufe nach Erlangen und nahm die erledigte Professur an, zugleich als kgl. Preußischer Hofrath und viertes Mitglied der juristischen Facultät. Im J. 1810, als die Vereinigung des Fürstenthums Baireuth mit dem Königreich Baiern erfolgte, wurde er natürlich baierischer Unterthan und freute sich der Wiederherstellung des durch die unglücklichen Verhältnisse sehr verminderten Fonds der Erlanger Hochschule. Einen sehr ehrenwerthen Zurückruf an die Universität Rostock lehnte er ab und verneinte ebenfalls die im J. 1816 an ihn gelangte Anfrage, ob er geneigt sei, eine in Jena erledigte Professur der Rechte verbunden mit der Stelle eines Oberappellationsraths anzunehmen; letzteres geschah namentlich deßhalb,

weil sich ihm sein immer mehr herannahendes Alter fühlbar machte. Er starb in Erlangen. Seine bedeutendsten Schriften außer den oben angeführten sind: „Ueber die Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen kathol.-geistl. Fürsten in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen" 1784; „Ueber die Aufhebung der Majorate unter dem Landsäßigen Adel", im deutschen Museum 1786; „Ueber die unstandesmäßigen Ehen unter dem deutschen hohen Adel" ꝛc., ebendas. 1787; „Ueber Grundherrschaft und Wahlcapitulation der deutschen Domcapitel" 1787; „Ueber das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden" ꝛc. 1794; „Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung" ꝛc. 1796; „Die Erbfolge in Lehn- und Stammgüter ohne den Unterschied zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung", 1800; außerdem viele Abhandlungen einiger vorzüglicher Gegenstände des deutschen Staats- und Privatrechts.

Vgl Pütter, Versuch einer akadem. Gelehrtengesch. von Göttingen 2. Theil S. 201; Fortsetzung desselben v. Saalfeld, 3. Theil S. 225. — Fikenscher, Gelehrtengeschichte der Univers. Erlangen 1. Abth. S. 284 ff. — Meusel, Gel. T. — Hesse, Verz. schwarzb. Gelehrten ꝛc. 12. St. Nr. 222 (darin unvollständig). — Neuer Nekrolog, 3. Jahrg. 2. Heft, S. 1570 ff. — Ludloff, vaterländische Unterhaltung 1821, S. 246—48.

Anemüller.

Posselius: M. Johannes P., der Aeltere, geb. zu Parchim 1528, † als Professor der griechischen Sprache in Rostock am 15. August 1591, studirte daselbst von 1542—45, und gewann durch A. Burenius (s. A. D. B. III, 586) vor Allem eine tüchtige Kenntniß der griechischen Sprache und Litteratur. 18 Jahre alt wurde er 1545 Conrector der Schule zu Wismar, 1546 Rector zu Burg auf Femern, wohl eine kleine Stelle, da er sie mit der eines zweiten Lehrers an der niederen Marienkirchen-Schule zu Rostock 1550 vertauschte. 1552 wurde er Magister und erhielt 1553 die Inspection der Regentie oder des Collegium Porta coeli, des früheren Paedagogium, an der Universität, wo die Jugend schulmäßig mündlich und schriftlich geübt wurde. Zu diesem Zwecke hat er auch die 1565 zuerst erschienene, aus der Praxis erwachsene „Syntaxis Graeca" geschrieben, die viele Auflagen erlebte. In dieser Stellung blieb er auch nach der 1563 erfolgten Neuorganisation der Universität. Ob er die Professur der griechischen Sprache, die er bei seinem Tode inne hatte, schon damals oder früher erhielt, bleibt fraglich, da auch Joh. Caselius (s. A. D. B. IV, 40 f.) gleichzeitig professor linguæ Græcæ genannt wird. Eine Berufung nach Bremen 1557 schlug er aus, ebenso später nach Hamburg und Lübeck. Im Sommer 1566 wurde er zum ersten Male Rector der Universität. Als Kaiser Maximilian II. und die Stände Oesterreichs nid der Ens durch den Edlen Wolf Christoph Maiminger an Herzog Johann Albrecht und den Rath von Rostock das Ersuchen gestellt hatten, David Chyträus zur Herstellung einer protestantischen Kirchenordnung nach Oesterreich zu beurlauben, nahm dieser ihn als Helfer mit; die Reise dauerte vom 3. December 1568 bis zum 6. September 1569. Gleich darauf wurde er wiederum zum Rector erwählt. Als in den Streitigkeiten zwischen den Herzogen und der Stadt Rostock der Dänenkönig auf Veranlassung seines Schwiegervaters, Herzogs Ulrich v. Mecklenburg-Güstrow, 1573 die Warnow vor Warnemünde blockiren ließ, zogen im Auftrage der Universität David Chyträus und P. nach Sternberg zum Landtage zur Vermittlung, die auch fruchtete: am 14. Juli 1573 wurde der Rostocker Erbvertrag abgeschlossen. Seine Hauptbedeutung liegt in der Liebe zur griechischen Sprache, die er hegte und verbreitete, und deren Studium er weit nach dem Norden hinein verpflanzte. Melanchthonisch wirkte er, indem er gerade dieses Studium als das nothwendigste zur Erkenntniß der heiligen Schrift ansah, auch die Classiker, zum Theil uns recht abgelegene,

wissermaßen zur Begründung und Befestigung der biblischen Lehre heranzog. r las über die Sophokleischen Stücke, während indessen die Ausgabe des Ajax m seinem Sohne ist, über die Odyssee, über Gnomen des Phocylides und thagoras, Fabeln des Aesop und allerlei Briefe und Aussprüche großer Räuner. Er brachte den Knaben das Griechische bei, wie heute englische oder anzösische Gespräche auswendig gelernt werden, noch 1590/91 erschien zu iesem Zwecke das „*Καθημερινῆς ὁμιλίας βιβλίον*". Auch Pindar's Olympica at er 1586 in Rostock bei Möllmann (Myliander) herausgegeben. Er dichtete ber äußerst fließend in griechischen Versen.

Vgl. Krabbe, Gesch. der Univ. Rostock. — Krabbe, David Chyträus. — Krey, Andenken an die Rost. Gelehrten, Stück VI. S. 42 (wo alle älteren Quellen) und Anhang S. 55. — Krey, Beiträge I, 146. — Lisch, Jahrbb. vgl. Reg. zu 1—30. Krause.

Posselius: M. Johann P., der Sohn oder der Jüngere, war der Sohn des Professors M. Johann P. des Aelteren und der Anna Oldenburg (der letzten dieses alten Bürgergeschlechtes) und am 16. Juni 1565 in Rostock geboren, studierte n Rostock, Helmstedt und wieder in Rostock seines Vaters philologische Fächer nd Medicin, letztere so eifrig unter Brucaeus, dem Paracelsier Levinus Battus nd Jakob Horst, daß die Facultät in Helmstedt ihn veranlassen wollte, in der Medicin zu promoviren. 1587 wurde er in Rostock Mag. phil., 1590 als ector der Schule nach Flensburg berufen, blieb er dort bis 1593. 1592 schon atte er den Ruf als professor græcæ linguæ an seines Vaters Stelle nach ostock erhalten, wurde 1593 ins Concil, seltsamer Weise aber erst 1595 in die hilosophische Facultät aufgenommen, deren Decan er später achtmal wurde. Nach aul Tarnov's Tode, wurde er 1605 neben seiner Professur Rector der Rostocker großen Stadtschule: ein Amt, für welches seiner Kränklichkeit, eines öfter aus-rechenden Scorbuts, wegen ihm schon 1611 ein Prorector bestellt wurde, und welches er 1615 niederlegte. Die Professur behielt er bis zu seinem Tode, 1623; r scheint durch den Scorbut schon gänzlich entkräftet gewesen zu sein. Der Todestag ist unsicher, begraben wurde er am 22. Juni. Von seiner Frau, Hilde Wetcke (Wedege), Tochter des Rathsherrn Joachim Wedege († 1609) interließ er 7 Söhne, deren ältester, Johannes, bei des Vaters Tode schon Magister war. 1604 ließ er Xenophons Herkules (aus dem 2. Buch der Apo-mnemata) für Vorlesungszwecke drucken, 1598 eine kurze metrische Rede „de bello Antiturcico Oratio" und 1600 (in 3. Aufl. 1618) „Hesiodus analyticus", Ta-bellen zur Disposition und Erklärung von Hesiods „Werken und Tagen". Der ihm fälschlich zugeschriebene „Familiarium colloquiorum libellus" kommt seinem Vater zu. Es ist das *Καθημερινῆς ὁμιλίας βιβλίον*.

Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen VI, (1742) S. 49 ff. und S. 186 f. — Krey, Andenken ꝛc. VI, S. 11 und Anh. S. 55. Krause.

Posselt: Dr. Ernst Ludwig P., deutscher Historiker, geb. am 22. Jan. 1763 zu Durlach, † am 11. Juni 1804 zu Heidelberg. Sein Vater Philipp Daniel P. war markgräfl. badischer geh. Hofrath, der über vierzig Jahre in Durlach als Beamter wirkte. P., dem der Vater eine sehr sorgfältige Erziehung n theil werden ließ, besuchte zuerst das Pädagogium seiner Vaterstadt und dann das Gymnasium zu Karlsruhe und zwar beide Anstalten mit ausgezeichnetem Erfolg. Nach Absolvirung des Gymnasiums bezog P. die Universität Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie der Geschichte widmete, dabei auch die neueren Sprachen, und mit besonderer Vorliebe die Lectüre der römischen Classiker betrieb. Nach einem dreijährigen Aufenthalt

daselbst besuchte er noch einige Zeit die Universität Straßburg, wo er sich die Würde eines Doctors beider Rechte erwarb; dann wandte er sich in seiner Heimath zuerst der juristischen Laufbahn zu und wurde Regierungsadvocat; da aber die Geschäfte eines solchen seinen sonstigen geistigen Bestrebungen nicht zusagten, so vertauschte er schon 1784 diese Stellung mit dem Amte eines Professors der Rechte und der Beredsamkeit an dem Gymnasium zu Karlsruhe; dabei bekleidete er zugleich die Stelle eines geheimen Secretärs bei dem regierenden Markgrafen. 1791 wurde P. Amtmann zu Gernsbach bei Baden-Baden. Um sich ganz seinen historischen Studien und schriftstellerischen Neigung widmen zu können, die bei der sehr beifälligen Aufnahme seiner Arbeiten seitens des Publicums ihm auch größeren materiellen Gewinn versprachen als eine Amtsbesoldung, dann auch, weil ihm seine Hinneigung zu den Ideen der französischen Revolution Verlegenheiten bereitet hatte, bat er 1796 um Entlassung aus seinem Amte zugleich mit dem Erbieten gegen Gewährung seiner bisherigen jährlichen halben Besoldung als Historiograph des markgräflichen Hauses Baden die Geschichte desselben schreiben zu wollen; dieses Gesuch wurde ihm bewilligt, indem er gleichzeitig zum Legationsrath mit dem Titel eines Hofraths ernannt wurde. Von jetzt an lebte P. in historisch-schriftstellerischer Thätigkeit bis zu seinem Tode abwechselnd an verschiedenen Orten, wie Karlsruhe, Durlach, Tübingen, Nürnberg und Erlangen. — Schon in seiner Stellung als Professor der Rechte und Beredsamkeit in Karlsruhe hielt P., nur einige zwanzig Jahre alt, aus Anlaß geschichtlicher oder sonstiger persönlicher Gedenktage Reden historischen Inhalts, die auch im Druck erschienen, wie „Ueber deutsche Historiographie" gelegentlich der Jubelfeier des Karlsruher Gymnasiums am 21. Nov. 1786, worin er seine Ansicht über die Art Geschichte zu schreiben niederlegte; dann folgte seine Rede auf Friedrich den Großen, gehalten am ersten Jahrestag dessen Todes sowie die Rede „dem Vaterlandstode der 400 Bürger von Pforzheim", gehalten am 29. Januar 1788, welche deren heldenmüthigen Untergang in der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622 verherrlichte; dann ist noch eine dem Andenken des badischen Präsidenten August v. Hahn gewidmete und am 6. Juni 1788 gehaltene Rede zu erwähnen. Durch diese Reden lenkte P. die Aufmerksamkeit der politischen und litterarischen Kreise auf sich: infolge der erwähnten Rede auf Friedrich den Großen erhielt er wiederholt die Einladung zum Eintritt in den preußischen Staatsdienst; die eben angeführte dritte Rede erwarb ihm das Pforzheimer Ehrenbürgerrecht, und die deutsche Gesellschaft in Mannheim nahm ihn 1788 als Mitglied auf. — Von Posselt's historisch-litterarischer Thätigkeit zeugen eine Reihe von Schriften und Abhandlungen, mehrere der letzteren in lateinischer Sprache geschrieben, von welchen die bedeutenderen hier nach der Zeit ihrer Veröffentlichung geordnet angeführt werden mögen. Zuerst ließ P. im Verein mit mehreren Gelehrten das „Wissenschaftliche Magazin für Aufklärung" erscheinen, 3 Bde. Kehl 1785—88, zu dem Zwecke in gefälliger Form Aufklärung über alle Zweige des Wissens zu verbreiten. 1786 erschien seine Schrift „Ueber die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber", worin die von den alten Historikern ihren Darstellungen eingefügte Vorführung der handelnden Personen zugleich auch als redende, um so ihre Handlungsweise zu begründen, als in künstlerischer Absicht berechnet und berechtigt nachgewiesen wird. Nach der 1787 erschienenen „Geschichte der deutschen Fürstenvereine" veröffentlichte P. seine „Geschichte der Deutschen für alle Stände" 1. und 2. Bd. Leipzig 1789—90, welches Werk 1805 und 1819 in zwei weiteren Bänden eine Fortsetzung erfuhr durch K. H. Ludwig Pölitz und bei seiner ausgedehnten Verbreitung viel zur Hebung des Interesses an der vaterländischen Geschichte beitrug; 1790 und 1792 folgte das „Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutsche Geschichte, Staatsklugheit und

" 2 Bdchen., und in letzterem Jahre zugleich die „Geschichte Gustavs
ten, Königs der Schweden und Gothen", eine nach den besten Quellen
Sorgfalt durchgearbeitete Biographie; weiter ist zu erwähnen das
buch für die neueste Geschichte" 10 Jahrgänge. Nürnberg 1794—1804
„Europäischen Annalen", ebenfalls zehn Jahrgänge, Tübingen 1795
. In diesen beiden und besonders in der letzteren Zeitschrift erfahren
en sowie die gleichzeitigen geschichtlichen Vorgänge besonders die der
ben Revolution und die darin hervortretenden Charaktere eine von per-
Sympathie des Verfassers getragene Behandlung. Von kleineren Arbeiten
nnen: „Ueber Mirabeau's Histoire secrète de la cour de Berlin" Karlsruhe
ann „Geschichte Karls des Zwölften, Königs von Schweden", nach
ebend. 1791, ferner „Der Prozeß gegen den letzten König von Frankreich,
den Sechzehnten und dessen Gemahlin. Ein Beitrag zu Geschichte der
ben Revolution". Neue Auflage. Nürnberg 1802, von welcher Schrift
1793 erschienene Ausgabe gar nicht ins Publicum gelangte; 1795 ver-
P. seine „Kleinen Schriften", worin ein Theil der kleinern und in
Zeitschriften zerstreuten Aufsätze desselben gesammelt waren; auch ist zu
sein „Lexicon der französischen Revolution, oder Sammlung von
ien der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben ausgezeichnet
Nürnberg 1802. — Von Posselt's in lateinischer Sprache geschriebenen
mag hier genannt werden: „Epistola de optima studii juris, antequam
arum universitates eatur, in Gymnasiis academicis colendi ratione".
84; ferner „Systema jurium Corporis Evangelici". Argentorati 1786
ellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque
Gottingae 1793. Auch war P. Herausgeber von H. W. v. Günderode's
gen Werken aus dem deutschen Staats- und Privatrecht, der Geschichte
zwissenschaft sowie der „Neuesten Weltkunde", die später als „Allgemeine
erschien. — P. verstand seine historischen Stoffe mit Fachkenntniß und
usammenzutragen und denselben durch eine geistvolle Behandlung und
Sprache einen wirksamen Reiz zu verleihen; dieses Talent einer ge-
lebendigen, jedoch stilistisch zuweilen eigenartigen Darstellung war ver-
nit einem reichen, besonders auch auf das classische Alterthum gegründeten
n Wissen, mit ausgedehnten geographischen, statistischen und staatsrecht-
nntnissen. Wo die persönliche Vorliebe für den Gegenstand in Anregung
unterstützt eine innige Gemüthstheilnahme die Behandlung des Stoffes,
besonders in den Schriften bemerkbar ist, welche die Vorgänge und
e der französischen Revolution schildern; diese persönliche Stimmung
zu rasche Verwerthung der gleichzeitigen geschichtlichen Ereignisse beeinflußt
ters die objective Würdigung und ruhige Darstellung der Thatsachen,
rtreibungen und Härten zur Folge hat. Unter den deutschen Historikern
vornehmlich Johannes v. Müller an, wobei ihm jedoch dessen dunkle
nicht zusagte, wie er überhaupt in der Schreibweise Deutlichkeit, Natür-
nd vor allem deutsches Gepräge gepflegt wünschte und hier wie in
anzen Wesen trotz seiner Hinneigung zu den damaligen französischen
en jeder Nachahmung fremder Art und Weise durchaus abhold war;
diesem Sinne zog er hinsichtlich der damaligen deutschen Litteratur die
ber Klopstock, Lessing, Mendelssohn, Kleist und Winckelmann der nach-
vor, da nach seiner Ansicht dieses deutsche Gepräge bei jenen noch
vortrete. Die römischen Classiker, für die er, wie für die von ihm sehr
lateinische Sprache, eine besondere Vorliebe hatte, waren ein für ihn
gbares geistiges Eigenthum geworden. Auch in der Poesie sowie in den
Künsten besaß er ein reiches Wissen und tiefes Verständniß und in

letzterer Hinsicht wurde seine Kenntniß bei Entwürfen häufig zu Rathe gezogen. — Posselt's äußerliche Verhältnisse hatten sich in pecuniärer Hinsicht durch den Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten allmählich sehr vortheilhaft gestaltet, zumal er ein guter Verwalter seines Vermögens war und für seine persönlichen Bedürfnisse wenig Aufwand machte; dagegen war sein Familienleben infolge einer Mißheirath, wo sein geistiges Leben keine häusliche Anregung fand und der sonstige gesellschaftliche Abschluß ihn persönlich vereinsamte, von nachtheiliger Wirkung auf seine ganze Lebensführung und geistiges Schaffen, so daß sein ganz lebhafter und strebsamer Geist mehr und mehr in eine krankhafte Stimmung gerieth. Diese Verhältnisse und dann schließlich noch das Hinzutreten eines ihn tief erregenden Ereignisses führten einen tragischen Abschluß herbei. Die Verhaftung des ihm nahe befreundeten französischen Generals Moreau, den er dann des Hochverrathes gegen Napoleon angeklagt sah, erfüllte sein ohnedies zur Aengstlichkeit neigendes Gemüth mit banger Theilnahme an dem Schicksal des Freundes, zugleich aber auch mit der Furcht, selbst in diesen Proceß verwickelt zu werden. Diese Gemüthserregung steigerte sich zu geistigen Störungen und zu einer ihn von Ort zu Ort treibenden Unruhe; in solcher Stimmung kam P. am 10. Juni 1804 nach Heidelberg und endete am folgenden Morgen sein Leben durch den Sturz aus dem Fenster eines oberen Stockwerkes. P. war von Gestalt nicht groß, aber von kräftigem Körperbau und etwas zur Beleibtheit neigend; seine Haltung war stramm, seine Gesichtsfarbe frisch, die Augen etwas klein, aber lebhaft wie sein Geist. Die Ausbildung des Körpers hatte er von Jugend an gepflegt, er war ein geübter Reiter und rüstiger Fußgänger. Sein gesellschaftliches Auftreten zeigte ein bescheidenes, jedem geräuschvollen Vordrängen fremdes Wesen, dabei aber eine doch von Selbstbewußtsein getragene persönliche Würde; er war eine umgängliche Natur, die mit gesellschaftlichem Sinn gerne im Verkehr sich bewegte, ehe ihn die häuslichen Verhältnisse demselben entfremdeten, wo er dann unregelmäßig im Uebermaß bald Monate lang strenger einsamer Arbeit sich widmete, bald auch ebenso dauerndem Genuß sich hingab, ein äußeres Merkmal geistiger krankhafter Vorgänge, die ihn seinem traurigen Verhängniß entgegenführten.

Eine Sammlung von Posselt's Werken wurde in 6 Bänden von Weil herausgegeben, Stuttg. 1828 ff. — Kurze Biographie von Dr. Ernst Ludwig Posselt von Wilhelmine Müller in dem Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen, 1805. S. 177—193. — Meusels Gelehrtes Teutschland (Ausg. 5) Bd. 6 S. 152—155. Bd. 10 S. 432. Bd. 11 S. 620. — Vgl. auch Gehres Lebensbeschreibung von E. L. Posselt. Kleine Chronik von Durlach. 2 Th. S. 231—272. Mannheim 1827, 2 Bde. Binder.

Posselt: Johannes Friedrich P., Astronom, geb. am 7. September 1794 auf der Insel Föhr, † am 30. März 1823 in Jena. P. besuchte in Plön die Schulen, studierte in Kopenhagen und Göttingen und erwarb sich 1818 an letzterem Orte die Doctorwürde mittelst der „Dissertatio analytica de functionibus quibusdam symmetricis". Nachdem er noch ein Jahr in Kiel verlebt hatte, wurde P. als Professor der Mathematik und Aufseher der Sternwarte an die Universität Jena berufen, doch war leider sein Wirken an derselben nur ein kurzes. Außer einer Note über cubische Gleichungen im 3. Bande der „Astron. Nachrichten" und außer seiner Ephemeride der Junobahn im 2. Bande der Lindenau-Bohnenbergerschen „Zeitschr. f. Astr. u. verw. Wissensch." entstammten Posselt's Feder noch zwei astronomische Abhandlungen („Theoria praecessionis aequinoctiorum specimen"; „De problemate in motu corporum coelestium in orbitis valde excentricis solem ambientium gravissimo"), welche 1814 von der kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften mit dem Preise gekrönt wurden.

Meusel-Lindener, Das gelehrte Teutschland, 7. Band. — J. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858, Jena 1858. S. 238. Günther.

Postel: Christian Henrich P., „aller Nieder-Sächsischen Poeten Groß-ter", wie ihn sein übertreibender Lobredner C. F. Weichmann (Einl. zum Wittekind") nennt, dem wir nächst dem Juristen und Archivarius Nikolaus ilckens die einzigen authentischen Nachrichten über das Leben des Mannes danken, wurde am 11. October 1658 in dem Flecken Freyburg a. d. Elbe, weit Stade, als der Sohn des Predigers Lorenz P. und der Dorothea entrut geboren. Ein zweiter begabter Sohn starb als Magister der Theologie der Blüthe der Jugend, und eine Tochter, Anne Marie, heirathete den hoch-gesehenen Hamburger Heinrich v. Beseler. Der Vater war ein geschätzter elsorger und tüchtiger Theologe, der sich seinen Zeitgenossen auch litterarisch ch Predigten und das „Trauer-Freuden-Spiel Almadero und Liarta" (1652) annt gemacht hat. Nach 21jähriger Thätigkeit in Freyburg wurde er 1675 die heilige Geist-Kirche nach Hamburg berufen, wo er 1696 (3. November) dem Bewußtsein starb, seinen Sohn als berühmten Mann zurückzulassen. ristian Henrich hat eine gediegene Erziehung und Ausbildung erhalten, zunächst väterlichen Hause und auf der Hamburger St. Johannisschule durch den ctor Heinrich Dassov, einen trefflichen Philologen und Gottesgelehrten; dann Schüler des Theologen Joach. Mormann, des Juristen Dan. Büttner und berühmten Vinc. Placcius, dem er auch für seine Reisen Empfehlungen an e große Gelehrte des Auslandes verdankte. Verhältnißmäßig spät, 22 Jahre , bezog er die Universität, zunächst Leipzig, und, nachdem er von hier durch Pest vertrieben war, Rostock. Am 10. Mai 1683 wurde er mit der Dis-lation „De eo quod iustum est circa defensionem ex l. III. de iust. et e" zum Licentiaten beider Rechte befördert und hätte nun, nach Hamburg ückgekehrt, seinem juristischen Berufe nachgehen können, wenn ihn nicht weltmännischer Vervollkommnung der Vater auf die Wanderung geschickt. ährend einer umfassenden, wolvorbereiteten Reise durch Holland, Flandern, gland und Frankreich, erweiterte er seinen Blick, stärkte er sein gelehrtes issen, vermehrte er seine sprachlichen und litterarischen Kenntnisse. Regen Eifers te er die Eindrücke, welche die großen Städte und Universitäten, der Verkehr bedeutenden Menschen in ihm zurückgelassen, in Reisebüchern nieder, die oben genannten Biographen noch vorgelegen haben. Da Wilckens dieselben chlicher benützt als Weichmann, und außerdem seine Aufzeichnungen aus dem chen Verkehr mit P. stammen, so hat sein biographischer Abriß, der lange vor Wittekind-Einleitung entstanden ist, aber erst 1770 in dem nach Wilckens' anuscript herausgegebenen „Hamburgischen Ehrentempel" Chr. Ziegra's (S. 693 709) veröffentlicht wurde, höhere Bedeutung. Nach Hause zurückgekehrt, chtet P. eine Advocatur und sieht sich bald als gesuchten Rechtsbeistand: Die er denn der vielen Sachen wegen darin er das patrocinium geführet, sich en guten Credit erworben". Der rechtsgelehrte Wilckens vergleicht ihn an derer Stelle mit Friedr. Lindenbrog, dem großen Juristen. Um 1688 beginnt e litterarische Wirksamkeit, und es ist nun komisch mitanzuschauen, wie der bsame Mann die „belustigenden Beschäftigungen" mit der Poesie, nach seiner Auf-sung nur „Gewürtz in den Speisen" des Lebensberufes gegen die übelwollende innung Einzelner vertheidigt, er könne darüber das Interesse der Clienten vergessen. er da frägt", heißt es in der Einleitung zur „Juno", „wo ich dann die Zeit nähme? Dem dienet zum Bericht, daß meines Bedünckens, einer der nicht len könne und nicht saufen möge, noch allemahl Zeit übrig habe." Bei dieser

breiten Bethätigung in der Oeffentlichkeit wächst sein Ansehen und Einfluß; er gilt als das Haupt der hamburgischen Litteraten und hat die ersten Beamten und Gelehrten der „Republik" zu Freunden, allen voran den großen Philologen Johann Albert Fabricius (seit 1696 in Hamburg), „mit welchem er sich bey Leben „in solida eruditione" sich mannigmahl besprochen". Seitens der Zeitgenossen wurde P. reicheres Lob zu theil, als irgend einem seiner Mitstrebenden — man blicke nur auf die Anzeige der „Juno" in den „Nova Litteraria Mar. Balt." vom Februar 1700; aber gerade die laute und allgemeine Anerkennung trieb ihn immer tiefer in jene verderbliche Kunstrichtung hinein, welche durch die Namen Hofmannswaldau und Lohenstein gekennzeichnet ist. Den Fehdhandschuh, den Christian Wernicke, ein ebenso klarer wie scharfer Kopf, den hamburgischen Nachahmern der Schlesier hinwirft, nimmt P. beherzt auf: auf den Nadelstich, welchen er dem Gegner zufügt, antwortet dieser mit einem Keulenschlage. Die Einzelheiten dieses litterarischen Haders, der durch ein Spottsonett Postel's gegen das Ende des Jahres 1701 veranlaßt wurde, wird man in dem Artikel über Wernicke erzählt finden; hier sollen nur die beiden ersten Strophen des verloren geglaubten Sonetts wiedergegeben werden, so wie wir sie aus der Einleitung zur ersten Ausgabe des „Hans Sachs" zusammengestellt haben, mit welcher Wernicke das Gedicht kritisch zersetzt:

„Schau edles Schlesien, der Schwanen Vaterland,
Wie jetzt dein Lohenstein, das Wunder aller Erden,
Der Teutschland Sonne muß mit Recht genennet werden,
So frech gelästert wird durch Stolz und Unverstand.
Daß er der Götter Sprach in Reimen angewandt,
Den Geist der Trauer-Spiel entfernt von Wald und Heerden,
Ja daß ihn Phöbus selbst geführt mit seinen Pferden,
Wird einem Tadel-gern nach ungereimt genannt."

Den zwei Halbversen der Terzette: „daß Hasen sich nur wagen den Löwen anzugehn" darf man in Ergänzung des Sinnes hinzufügen: nachdem er gestorben ist. Die Fehde selbst hat damals in Deutschland weder breit noch tief gewirkt, sondern erst Werth und Wirkung erlangt, als eine ernste und gereifte Kritik die unfertigen Strebungen Wernicke's in geläutertem Sinne aufnahm. Uebrigens war P. eine durchaus anständige Natur, die auch moralisch weit über dem litterarischen Gelichter stand, das neben und nach ihm wirkte — den Menantes, Feustking, Hinsch — und hat als Mensch die bitteren Angriffe Wernicke's nicht verdient. Daß er „vor Scham" aus der Stadt geflohen und wiederum auf Reisen gegangen sei, wie man in den Litteraturgeschichten lesen kann, ist schon aus dem Grunde unrichtig, weil besagte zweite Reise nach der Schweiz und Italien bereits im J. 1700 (17. Januar bis 15. September) stattgefunden hat. Von der Poesie hat sich P. erst 1702 abgewandt, nachdem der Tod seines Freundes Gerhard Schott, der beginnende Verfall des hamburger Opernwesens und eine zunehmende Krankheit ihm die Lust an litterarischer Arbeit verdorben. Er starb 1705 (22. März) an einer febris hectica, die in seiner schwindsüchtigen Natur ihren Ursprung hatte. Fabricius beklagt den Heimgang des Freundes mit einem lateinischen Gedichte, welches den hamburger Poeten einen „Musis gratiisque dilectum" nennt. Barthold Feind, der dem Todten im Leben gleichfalls nahe gestanden, bedauert tief „den Verlust, den der berühmte Schauplatz Hamburgs „an diesem braven Manne gelitten", und die einheimischen „Nova Literaria Germaniae" bringen (Juli 1705) einen eingehenden Nekrolog. — In Postel's einziger Person, urtheilt Wilckens, hätten sich die großen Eigenschaften des Juristen und Kritikers Fr. Lindenbrog, des Hellenisten und Antiquars Lukas Holsten und des Historikers und „Litterators" Peter Lambeck wiedergefunden.

war es wohl zunächst die Poesie, und zwar die Operndichtung, durch
P. unter den Zeitgenossen seinen Ruhm begründete. Er durchdrang und über-
er diese leichte Gattung der Poesie mit seinen reichen gelehrten Kenntnissen
, daß man nicht mehr unterscheiden kann, wo bei ihm der Gelehrte aufhört und
et anfängt. Denn gerade dadurch hat der hamburger Opernunfug erst vor
eligion und einer schwächlichen Sittlichkeit seine Sanction erhalten, daß
ende Menschen ihr Wissen und ihre litterarischen Kräfte in den Dienst
Aftermuse stellten. Was in P. etwa an natürlicher Begabung für die
steckte, wurde nicht zum wenigsten durch die Polyhistorie verschüttet und
uchbar gemacht. In erster Linie war es freilich der poetische Betrug
tein's und Hofmannswaldau's, der seine Einbildungkraft krank machte,
Geschmack verdarb und ihn von jeder künstlerischen Begrenzung seiner
abzog. Wer einmal gründlich erkennen will, welche Verheerungen Lohen-
nd die galante Dichtung in ursprünglich gesunden Köpfen anrichteten, der
die Opernquartanten der hamburger Stadtbibliothek durchgehen. Bei P.
det jeder brauchbare Gedanke unter der Seltsamkeit des Ausdrucks und der
iner übel angebrachten Gelehrsamkeit. Und doch — wie rein und einfach
t er zu schreiben, weil er Fremdwörter verschmäht; für wie sittlich und
risch gesund hält er sich, weil er Liebedienerei und Mäcenatenthum haßt!
fehlte es dem fleißigen Poeten weder an Geschicklichkeit in der Wahl seiner
, noch an gutem Willen und Begeisterung für die Sache. Die Freundschaft
n Rathsherrn Gerhard Schott, dem Mitbegründer und späteren Leiter der
rgischen Oper, hat ihn der Operndichtung zugeführt. Vierzehn Jahre
te er sich dem Unternehmen des Freundes mit Glück und Erfolg; er hat
ntwickelungsgang der Oper vom Naiven zum Raffinirten, ihren Aufschwung
hre höchste Blüthezeit mit durchgemacht, ihren Verfall aber und kläglichen
gang glücklicherweise nicht mehr erlebt. Und immer hat P. sein Publicum
hmen verstanden: Die unzüchtige Deutlichkeit, womit er die geschlechtlichen
ltnisse behandelt, die Versetzung großer geschichtlicher Persönlichkeiten in die
ge Sphäre des Possenhaften, die reichliche Verwendung dessen, was für
Zeiten „volksmäßig" war, d. h. des rohen, zuchtlos-derben Witzes, die bunte
nigfaltigkeit der äußerlichen Bühneneffecte, für die keine Summe Geldes zu
gewesen, dienten ihm als Mittel, auf die große Menge zu wirken. Ferner
P. das unschätzbare Glück, daß ihm ein frischer, fruchtbarer Geist wie
ard Keiser als Componist zur Seite stand; dieser Gunst hat er sich freilich
r dadurch würdig gemacht, daß er dem Musiker singbare Weisen schrieb:
Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Arienformen, sowie ihre Anpassung
e Gesetze der Musik sind in der That das Einzige, was in Postel's Opern
unst erinnert. Sodann werden uns die Namen einiger Sängerinnen und
er überliefert, die zumal in Postel'schen Partien beim Publicum sehr beliebt
l: Der Conradi, Rischmüller, Schober und des Tenoristen Mattheson.
er und Componist fragten sich nur: wie producire ich am schnellsten und
cke ich die große Masse am sichersten? Denn darum bekümmerte sich Niemand,
n Postel's Opern der Bau zerfahren, die Charaktere unnatürlich, das Gefühl
ht, die Leidenschaft künstlich waren, daß alle Conflicte ausschließlich auf
che Liebesspielereien hinausliefen. Gleichsam um sein litterarisches Gewissen
ruhigen, pflegte er den Texten lange wissenschaftliche Vorreden beizufügen;
l sagt er, er schriebe sie, damit „nicht allein das Auge durch schöne Ver-
ig und das Ohr durch eine angenehme Musik möge eingenommen", sondern
„der Verstand möge ergetzt werden", — und an anderer Stelle schreibt er:
ingspiele verfasse er zu des Publicums, die Vorreden jedoch zu seinem

eignen Vergnügen. In den Jahren 1688—1702 hat P. das Opernhaus m 28 Stücken versorgt. 1688: 1) „Die heilige Eugenia, Oder die Bekehrung d Stadt Alexandria zum Christenthum" (erst 1695 gedruckt). 1689: 2) „Kain u Abel, Oder der verzweiflende Bruder-Mörder". 3) „Die betrübte und erret Cimbria", zu Ehren des Herzogs Christ. Albrecht v. Holstein. 4) „Xerxes Abydos". 1690: 5) „Die Groß-Mächtige Thalestris, Oder Letzte Königin d Amazonen". 6) „Ancile Romanum, d. i. des Römischen Reiches Glücks-Schild zur Krönung Kaiser Josephs. 7) „Bajazeth und Tamerlan". Die bisher aufgeführten Opern sind sämmtlich vom Arzte J. Ph. Förtsch componirt, wie d nun folgenden von Conradi. 1691: 8) „Die schöne und getreue Ariadne". 9) „Diogenes Cynicus". 1692: 10) „Die Verstöhrung Jerusalems", Theil (Eroberung des Tempels). 11) Dasselbe, Theil II (Eroberung der Burg). 12) „Der tapfere Kayser Carolus Magnus, und dessen erste Gemahlin Hermingardis". 13) „Die unglückliche Liebe des Achilles und der Polixena". 1693: 14) „Der Große König der Afrikanischen Wenden Genericus". 15) „Der Königliche Printz aus Pohlen Sigismundus". 1694: 16) „Der Wunderbar vergnügte Pygmalion". 17) „Der Groß-Mühtige Scipio Africanus". 1695: 18) „Medea". 19) „Die Glücklich-wiedererlangte Hermione". Die Musik zu den Opern Nr. 18 und 19 ist von Gianettini, während die folgenden Nummern Keiser componirt hat. 1697: 20) „Der Geliebte Adonis". 1698: 21) „Die durch Wilhelm den Großen in Britannien wieder eingeführte Irene". 22) „Da bey dem allgemeinen Welt-Friede von dem Großen Augustus geschlossene Tempel des Janus". 23) „Allerunterthänigster Gehorsam welcher auf dem erfreulichsten Nahmenstage des Großen Kaysers Leopold vorgestellet ward", ein Ballet. 24) „Der aus Hyperboreen nach Cymbrien übergebrachte güldene Apfel" (zu Ehren des Herzogs Friedrich und der Herzogin Hedwig Sophie v. Holstein). 1699: 25) „Die wunderbar-errettete Iphigenia". 26) „Die An dem glücklichen Vermählungs-Tage Ihr. Römisch. und Ungar. Majest. König Josephs Mit der Durchl. Printzessin Wilhelmina Amalia Vorgebildte Verbindung des großen Hercules Mit der schönen Hebe". 1701: 27) „Die Wunder-schöne Psyche", zum Geburtstage der Königin v. Preußen, Sophie Charlotte, gedichtet. 1702: 28) „Der Todt des Grossen Pans", eine „Traur-Music" zum Tode Gerhard Schotts. Ferner soll P. an Bressands „Porus" (1694) und am „Sieg der fruchtbaren Pomona" (1702) stark mitgearbeitet, sowie zu „Il Trionfo del Fato" (1702) den letzten Auftritt geschrieben haben. Die Nummern 1, 4, 7, 8, 18, 19 sind Uebersetzungen italienischer Originale, Nr. 13 ist aus dem Französischen übertragen, Nr. 15 geht auf eine holländische Uebersetzung des Calderonischen „La vida es sueño zurück und Nr. 25 ist nach des Euripides „Iphigenie in Aulis" gearbeitet. Sein Verfahren beim Uebersetzen schildert P. in der „Xerxes"-Vorrede so: „Es diene zur Nachricht, daß man sich nicht allemahl an die Worte, damit es nicht gezwungen herauskäme, sondern nur an die Erfindung gebunden, auch nach dem genio loci ein und andere honnettetés und plaisanterien hinzugefüget." Die Texte zur „Medea" und dem „Achilles" sind allerdings wörtlich nach dem Original wiedergegeben. Am meisten ist die „Iphigenie" von den Zeitgenossen bewundert worden: Der Muth Postel's, mit dem Euripides zu wetteifern, imponirte, und sein Bestreben, „die Schreib-Art der Italiener mit der Römischen und Griechischen im Teutschen zu verknüpfen", erschien als etwas ganz Neues. Fabricius hat nur Worte des Lobes für das Stück (Bibl. graec. II, 18, 614) und Weichmann druckt es in der „Poesie der Nieder-Sachsen" (I, 326 ff.) wieder ab. Heute berührt es, zumal in den Postel'schen Zuthaten, wie der Liebesepisode zwischen Achill und Deidamia, wie eine Parodie auf des Euripides unsterbliches Werk. Die ernste Hoheit der griechischen Tragödie hat sich verflüchtigt,

die Motivirung ist durch willkürliches Beschneiden oder Auslassen bedeutsamer Stellen unklar geworden und der lieblich-ernste Iphigeniencharakter schrumpfte unter Postel's unkünstlerischer Hand zu einem kläglichen Schemen zusammen. — Die Gelegenheitsopern bestehen in gewöhnlichen, anmuthslosen Allegorien oder verstiegenen Personificationen und strotzen von breitem, lobrednerischem Pathos — rechte Erzeugnisse eines erfindungsarmen Dichters der Spätrenaissance! In seinen Originalopern hat P. jedes Stoffgebiet berührt, freilich nur an der Oberfläche. Er beginnt, dem Herkommen gemäß, mit biblischen oder halbbiblischen Stoffen: dem blassen Märtyrstück „Eugenia" folgt die alttestamentarische Oper „Kain und Abel" als selbstständige Arbeit — religiöse Intriguenspiele, von der Hölle und ihren Geistern inscenirt, ohne Innerlichkeit und Seele; im „Kain" finden wir gar ein widerliches Liebesverhältniß zwischen Bruder und Schwester, welches der Verfasser in einer gelehrten Einleitung zu rechtfertigen sucht. Schon in der „Eugenia" läßt P., aller vorgewandten Ernsthaftigkeit zum Trotz, die komische Figur (den Diener Festus) auftreten, die nun mit verschiedenem Namen fast durch alle seine Opern geht: „als ein Gewürtz, dessen Zusatz keine Speisen verdirbet, sondern vielmehr derselben eine gewisse Schärfe giebet". — Halb religiös, halb historisch und politisch gibt sich die Doppeloper „Die Verstöhrung Jerusalems", ein Werk von moralisirender Tendenz, voll aufdringlicher Lehr- und Strafreden. Griechenland, Rom und der Orient geben dem fleißigen Opern-schreiber historische und mythologische Ueberlieferungen oder Anecdoten als Stoffe her; auch die Amazonenromantik muß in der „Thalestris" (nach La Calprenède's Roman „Cassandre", II gearbeitet) herhalten. Dem Mittelalter entnimmt er einen Karl den Großen und Genserich, und die Geschichte seiner eigenen Zeit feiert er durch ein Festspiel, welches der Verherrlichung des Ryswijker Friedens dient. In der Vorrede zum „Karl" heißt es: „Der Kayser ist etwas galant vorgestellet, weiln allen Geschichtsverständigen bekannt, daß er auch die Galanterie auff seine Kinder geerbet, indem daß dieselbe seiner Tochter Emma den galanten Eginhard gar auff die Schulter gesetzet". Damit ist der Charakter der Oper, welche Postel's plattestes, gemeinstes Werk ist, angegeben. Ehebruch, Schändung, Nothzucht, Verrath, Betrug, ordinäre Intriguen, unzüchtige Rivalität werden lediglich einer verlogenen Liebesleidenschaft wegen in Bewegung gesetzt. Der heldenhafte, wetterfeste Karl der Geschichte geberdet sich bald schmachtend wie ein liebegirrender Schäfer, bald roh wie ein lüsterner Bube. Im Ausdruck blüht der Marinismus, der Witz besteht aus Cynismen. Die „Sonnen-Glut der Augen", der Mund „von blutigen Rubinen", der „Rosen-reiche Schnee der Wangen", der „blanke Alabast des Halses", die Stirne „von Jaßminen" und die „Perlen-reichen Brüste die nichtes sind als Amors Blut-Gerüste" sind Metaphern, deren Herkunft unverkennbar. In der musikalischen Technik machte P. von Oper zu Oper Fortschritte, zumal was die mehrstimmigen Sätze betrifft, die sich schließlich in großer Ausdehnung bei ihm finden. — Die 7 Texte zu „R. Keisers Gemüths-Ergötzung, bestehend in einigen Singgedichten", 1698, (der unvermuhtlich vergnügte Philenus, der vergnügte Amyntas, der unglückliche Fischer, die verliebte Diana, die geschilderte Hermione, die biß an den Todt geliebte Iris, die rasende Eyfersucht) sind Postel's Werk, wie wir nunmehr feststellen können. Denn von den Zeugnissen B. Feinds (Einl. zu den „Deutschen Gedichten" 1708, S. 47 f.) und Wilckens' abgesehen, finden wir, daß sich neben der Idee auch die ganze Eifersuchtsarie der „geschilderten Hermione" in der gleichnamigen Oper und die Arie der „Iris": Tragt ihr Lüfte meinen Eyd u. s. w. wörtlich im „Karl" (3. A., 14. Auftr.) wiederfinden. Die „Sing-Gedichte" gehören zu den ersten deutschen, den weltlichen, Cantaten, welche, eine Nebenfrucht der Oper, aus Italien kamen. Arie, Arioso und jambische Recitative wechseln

ab; der Inhalt ist die Liebe, und zwar die schäfermäßige: Hoffnung, Sehnsucht, Entsagung, Eifersucht, Raserei, Trauer und Freude werden bunt und unmotiviert nebeneinandergestellt. — Den Uebergang zu dem vielberufenen Epos-Fragment „Wittekind" bildet „Die listige Juno: Wie solche von dem Groffen Homer Im vierzehenden Buche der Ilias Abgebildet", welche P. gleich nach der „Iphigenie" als zweite Frucht seiner mit Ernst und Eifer betriebenen griechischen Studien im J. 1700 herausgab. Diese freie Uebertragung der „*Διὸς ἀπάτη*" (Il. XIV, 153—363) darf man nicht unterschätzen. Es ist eine Arbeit, die dem Autor zu großer Ehre gereicht und in der Geschichte der frühen Versuche, Homer Deutsch zu machen, eine hervorragende Stellung einnimmt. Was er unternommen, dessen war sich P. recht gut bewußt: „Ich bin schon vergnügt", schreibt er, „wann Sie zu einer Aufforderung dienen möge, daß andere und geschicktere dergleichen unternähmen, und mich überwinden, da mir denn noch gleichwol die Ehre bleiben soll, daß ich von den ersten gewesen, die dergleichen in Teutscher Sprache gewaget". Der Enthusiasmus, womit er für den verkannten Homer eintritt, und sein Wunsch, ihn den Händen der Schulmeister entwunden und zum Herzenseigenthum des Volkes gemacht zu sehen, können uns in der That mit Postel's großen Irrthümern einigermaßen aussöhnen. Die Uebertragung selbst ist trotz des weitschweifigen, überladenen Alexandriners für jene Zeiten gewandt zu nennen. Fabricius wenigstens hebt gerade diese Seite der Arbeit hervor, wenn er urtheilt (Bibl. graec. II, 3, 301): Non mentiar, si dixerim, Homerum inter Germanos primum balbutire desiisse, postquam in lucem prodiit *Διὸς ἀπάτη* carmine vernaculo disertissimo expressa ab erudito poeta H. Chr. Postello, Hamburgensi. Die Wahl gerade dieser Episode ist sehr bezeichnend für den Geschmack des Uebersetzers: Juno ist ihm das galante Frauenzimmer, welches, durch die Kunst der Aphrodite verjüngt und durch eine reizende Toilette verschönt, den für Sinnenkitzel und Liebeslust empfänglichen Gatten bethört und einschläfert, damit er ihre Unternehmungen nicht durchkreuze. Was Homer zart und naiv andeutet, tritt P. mit wahrem Behagen zur Schlüpfrigkeit breit; ja er giebt sich Mühe, durch Zusätze den sinnlichen Reiz der Scene noch zu erhöhen. Die Rede Homers drückt er auf das Niveau der Sprache Hofmannswaldau's herab: Er spricht von „Die Schooß" (*κόλπος*), „Der Wunderstrick" (*ἱμὰς ποίκιλος*), „Lieb und Brunst" (*φιλότης*), „Die Schlaff-geneigte Nacht", „Die Schatten-holden Eulen" (*ὄρνις λιγυρή*), „Schlaffes-Lieblichkeit", übersetzt *ἀμβρόσιος* mit „Ambra-gleich" und füllt des leidigen Reimes wegen die Verse mit Nichtigkeiten an. Seine Anmerkungen zeugen von einer unglaublichen Belesenheit in der lateinischen, griechischen, französischen, italienischen, englischen, spanischen und portugiesischen Litteratur, die er sämmtlich sprachlich beherrschte, und die Uebertragung der auf die *Διὸς ἀπάτη* bezüglichen Scholien des Eusthatius von Thessalonice beweist, daß P. sich auch um die Litteratur der Homerkritik bekümmert hat. — Nicht weniger als diese Homerübersetzung trägt Postel's Heldengedicht „Der grosse Wittekind", ein gewaltiges Bruchstück, das Weichmann, fast zwei Decennien nach dem Tode des Verfassers, 1724 in Brockes' Auftrage herausgab, den Charakter eines Versuches. Mitten im 10. Buche und nach dem 9212. Verse bricht die Darstellung ab, eine Frucht fleißigen Studiums in den alten und neueren Epikern, Chroniken, Rittergeschichten, Wappenbüchern und Genealogien; das Stoffliche ist aus Ev. G. Happels Roman „Sächsischer Wittekind" (Ulm 1693) geschöpft. Das Werk entstand in den Jahren 1698—1701, also zu einer Zeit, wo sich P. mit dem Epos der Alten eingehender beschäftigte. Was an Handlung in diesen 10 ersten Büchern des „Wittekind", denen noch 14 weitere folgen sollten, steckt, ist sehr dürftig: Durch die Uebermacht der Franken besiegt, zieht sich Wittekind mit den Seinigen in heldenhaftem Kampfe an die Weser zurück und begibt sich von dort

aus nach Dänemark, um seinen Schwiegervater König Siegfried um Hilfe anzu-flehen, während der siegreiche Karl die kriegsfreie Zeit mit Turnieren und Ver-nichtungszügen gegen die unbeschützten Heiligthümer der Sachsen ausfüllt. Wittekind empfängt vom Dänenkönig ein Heer unter der Anführung des schönen, heldenhaften Prinzen Siegfried und tritt seine „Odysseusfahrt“ an, um die franken-feindlichen Völkerschaften Europas gegen den verhaßten Karl aufzureizen. Nach längerem Aufenthalte in Britannien, wo ihm zu Ehren glänzende Spiele (u. a. ein Hahnenkampf) stattfinden, und einem romantischen Seegefecht mit Piraten, wird er bei Gibraltar von einem furchtbaren Sturme überrascht; von seinen Gefährten getrennt, treibt ihn die Brandung ans Ufer, wo er einschläft und von Fatime, dem Töchterlein des Mohrenkönigs Bedis von Granada, gefunden wird. Bedis nimmt ihn gütig auf, verspricht ihm seine wie seiner Vasallen und Freunde Hilfe, und gibt dem tapferen Fremdling zu Ehren große Gastereien, bei denen sogar — Braunschweiger Mumme kredenzt wird. Inzwischen hat Wittekind's Kampfgenosse Adelwig auf den „Inseln der Glücklichen“ im Feen-schlosse der Galiana frivole Liebesabenteuer zu bestehen, deren Versuchungen er nur mit Mühe entrinnt. Erst nach der Einnahme von Saragossa stößt er wieder zu seinem Feldherrn Wittekind, der unterdessen von Bedis zum Führer des Maurenheeres ernannt worden ist, um gegen den siegreichen Roland den Krieg zu führen. Es gelingt der Tapferkeit und List des Sachsenkönigs, sowol die Veste Saragossa zu nehmen, als auch die Stadt Pampelona zu überrumpeln, wobei sich eine zweite „Dolonie“ abspielt. Ein Versuch, den Feind aus dem Gebirge zu verjagen, mißlingt und hat den Tod des jungen Siegfried zur Folge . . . Es ist schwer, aus dem Wust von Beschreibungen, Episoden, philo-sophisch-moralischen Betrachtungen und gelehrten Abhandlungen den epischen Kern herauszuschälen; in diesem durch und durch unkünstlerischen Werke erinnert P. am stärksten an Lohenstein und dessen weitschweifige Gelehrsamkeit. Erfunden hat der Autor so gut wie nichts: Er glaubt gemäß jener Theorie vom „Helden-gedichte“, welche das 17. Jahrhundert lehrte, das Recht zu besitzen, Homer, Virgil, Tasso und Ariost für seine Zwecke ausgiebig plündern zu dürfen. So ist das ganze 7. Buch eine matte Nachahmung der Circe-Episode Homers, wie sie Ariost (Orl. fur., c. 6—7) und nach diesem Tasso (Gerus. lib., c. 15—16) behandelt haben; daß in Circe-Galiana nebenbei noch ein Stück von Calypso steckt, darf uns nicht wundern. Sogar das Entzauberungsmittel „Moly“ ist herübergenommen. Eine Traumerscheinung des Arminius (3. Buch) wird nach Virgil gearbeitet, und Hektors Abschied von Gattin und Knaben muß im 8. Buche zu einer rührenden Episode dienen. Das 8. Buch (v. 179—459) enthält außerdem eine Art von „*Βουστία*“, auf das Landheer übertragen, und das 4. Buch eine Aufreizung des Aeolus durch Beelzebub, seine Winde gegen die Schiffe Wittekind's zu senden, sowie eine Hylotomie nach dem 13. Buche der Ilias. Der Gürtel der Aphrodite findet sich im 7., der Becher Nestors im 6. und der Bogen des Pandaros mit virgilischen Einzelheiten im 9. Buche wieder. Aus der unschuldsvollen, lieblichen Naufikaa ist die kokette Sultanstochter Fatime geworden (5. B.), aus dem „pius Aeneas“ des Virgil der „fromme Wittekind“, wiewol diese Bezeichnung einem heidnischen Manne kaum zukommt, und aus dem „*πολύτροπος Ὀδυσσεύς*“ ein „schlauer Wanderer“; Stentor der gewaltige Rufer, erscheint in der Gestalt des maurischen Kriegers Mutallah (9. Buch). Dazu gesellt sich eine krude Vermischung antiker und germanischer Mythologie mit christlichen Anschauungen — kurz, es herrscht in dieser „Dichtung“ eine Ideen-verwirrung ohnegleichen. Trotz aller Unselbstständigkeit und Anlehnung an Fremdes wird Postel's „Wittekind“ in der deutschen Litteraturgeschichte nun doch seinen Platz behaupten, denn er ist vor Klopstock's „Messias“ thatsächlich der

einzige ernste Versuch eines Heldengedichtes, welcher die überlieferte Auffassung, als sei die heroische Poesie einzig auf Stoffe der Gegenwart und die schmeichlerische Verherrlichung der Großen und Mächtigen angewiesen, über den Haufen wirft und einem Stoffe der deutschen Vorzeit nationale Gewandung zu geben wußte. Wittekind, als bekehrungsfähiger Heide von Gott geliebt, ist dem Autor das Muster des germanischen Mannes: Alle echt deutschen Eigenschaften wie: Muth, Treue, glühende Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Freiheitsdrang, Demuth, Stärke, Bescheidenheit im Siege, Genügsamkeit vereinigt P., wenngleich äußerlich, in der Gestalt des Wittekind. Das deutsche Volk ist ihm das edelste, stärkste, gemüthvollste — kurz: das Hoffnungsvolk der Erde, während die Franken als die natürlichen Feinde der Deutschen erscheinen und nicht einmal als Träger des Christenthums etwas gelten. Auf ihrer Seite stehen Hochmuth, Stolz, Grausamkeit, Ueppigkeit, Begehrlichkeit, Blutgier und Unduldsamkeit. Ein Ausruf wie: „O weh den Völkern, die der Franken Nachbarn sind" (B. 3, V. 36), ist geradezu tendenziös. Der nüchterne Reimschmied wird ordentlich warm, wenn er von seinen Sachsen spricht: dann schlägt ein Funke Empfindung durch die kalte Darstellung, und der Ausdruck erhält natürlichere Farben. Während Weichmann und eine gleichzeitige öffentliche Stimme (Deutsche Acta Erudit. 1724, S. 326 ff.) dem „Wittekind" übermäßiges Lob zollen, so zwar, daß jener gar versichert, es hätte „wenn das Werk völlig wäre ausgearbeitet worden, Teutschland weit größern Ruhm davon gehabt als Italien von seinem Tasso und Marino zugleich" — hat Klopstock über der unvollkommenen Form und dem undeutschen, kraftlosen Ausdruck Postel's gute Absicht übersehen. Sagt er doch in seiner berühmten Abiturientenrede: „Ingentia Vittekindi veneranda illius nominis facta hiulco carmine nec ad saucitas a natura semel leges compositio Italorumque tumore, non magnificentia repleto Postelius decoravit". Von den neueren Beurtheilern des „Wittekind" äußert sich Lemcke (Von Opitz bis Gottsched S. 369 f.) sehr hart und oberflächlich, indessen Erich Schmidts (Zeitschr. f. d. A. 1882 Anz. S. 52 ff.) und Gervinus' (III, 503 ff.) treffliche Auseinandersetzungen dem Werke philologisch und historisch gerecht werden. — Von Postel's übrigen Arbeiten sind noch die Lob- und Begräbnißrede für den hamburger Stadtcommandanten H. v. Delwig (1696; vgl. auch Fabricius' Memor. Hamb. I, 419—436) und ein überaus gelehrter Tractat „De linguae Hispanicae difficultate, elegantia et utilitate" (Nov. Lit. Mar. Balt. 1704, April, S. 111 ff.) zu nennen, in welchem sich Ansätze zu einer vernünftigen, auf die Völkerschaften Spaniens angewandten historischen Sprachvergleichung zeigen. — P. ist das Schicksal widerfahren, daß er keine ruhige Beurtheilung fand; in dem Grade, wie seine Zeit ihn pries, verachteten ihn die folgenden Generationen. Feind hält ihn für einen Dichter, der „an Pracht, an Majestät, an Zierlichkeit, an Kunst und Schönheit" den alten Schlesiern nichts nachgebe, und für einen durchaus selbstständigen Kopf dazu; Hunold nennt ihn „einen vortrefflichen Mann und vornehmen Poeten von hohem Geiste" (Theatral. Ged. S. 17) und J. Chr. Wolf schreibt im „Manichaeismus ante Manichaeos" (1707) von ihm: „Omnes poeseos Germaniae Veneres imbibit". Doch wenige Jahre nach dem Erscheinen des „Wittekind", ja schon 1721 in den „Discourse der Mahlern" (II, 439) führen die Schweizer heftige Schläge gegen Postel's Ansehen und Bedeutung. In der Schrift „Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft" (1727, S. 33, 40, 43, 75 ff.) ziehen sie über seine nichtigen Beschreibungen, „entfernten Gleichnisse", seine Weitläufigkeit unbarmherzig her und sehen selbst in den besseren Theilen des Wittekind mehr eine gute Uebersetzung als „das Wirken einer fruchtbaren Einbildungskraft, die durch sich selbst reich ist". In der „Critischen Dichtkunst" spricht Breitinger (I, 457 ff.) ausführlich von dem „ge-

lichen Wettstreit", den P. mit Homer eingegangen, und Bodmer sagt im arakter der Teutschen Gedichte" (1734, S. 14), dieser Wettstreit mit dem en Griechen sei vergeblich gewesen, weil dem deutschen Poeten „Blei gefesselt Verstand". Auch Gottsched findet blos Worte des Hohnes für Iphigenie Wittekind. So hat der wohlfeil erworbene Ruhm Postel nicht lange über- ert: Der einst geehrte Mann steht vor der Nachwelt nur mit dem Fluche der herlichkeit beladen, den ein talentvoller Gegner ihm angehängt.

Außer den oben genannten Biographen vgl. Moller II, 666 ff. — Jördens, IV, 210 ff. — Lex. d. hamb. Schriftst. VI, 99 ff. — Chrysander, G. F. Händel I, 79 ff. — Geffcken, Die ältesten Hamburg. Opern in d. Zeitschr. d. Vereins f. hamb. Gesch. III, 34 ff. — Lessings Collectaneen, in der Ausg. v. Lachmann XI, 353 ff.

Julius Elias.

Posthius: Johannes P. (Post), Dichter und Arzt. Am 15. October 1537 der damals kurpfälzischen Stadt Germersheim von bürgerlichen Eltern geboren, er sich, früh verwaist, der Unredlichkeit seines Vormundes und der Lieblosigkeit er Stiefmutter preisgegeben. Doch verhinderte dieses nicht, daß seiner Zukunft hls in den Weg gelegt wurde, nachdem der Schulmeister des Städtchens nach- drücklich auf seine besondere Begabung aufmerksam gemacht hatte. So schickte n ihn denn nach Heidelberg, wo er am 1. Mai 1554 in das Album der iversität eingeschrieben wurde, vielleicht aber schon vorher im sogen. Con- bernium pauperum Aufnahme gefunden hatte. In eben diese Zeit (Sept. 1555) die Gründung des sogen. Sapienzcollegiums durch den Kurfürsten Friedrich II., er Anstalt, deren Bestimmung war, einer Anzahl dürftiger aber talentvoller ger Leute, die sich zunächst durch humanistische Studien für eine Fachwissenschaft bereiten sollten, eine Stätte zu bereiten und sie mit allem nöthigen zu versehen, r Tod des Kurfürsten (am 26. Febr. 1556) änderte an der Verwirklichung er Stiftung nichts. Sein Nachfolger, Kurfürst Otto Heinrich (1556—1589), st daran fest und sorgte für die Durchführung seines Planes mit verständniß- cher Sorgfalt. Unter den ersten zwanzig jungen Studirenden, die nach besonderer üfung der Aufnahme für würdig befunden wurden, stand P. obenan. Er tte demnach offenbar seine Zeit gut benutzt und die Empfehlung des Schul- isters seiner Vaterstadt genügend gerechtfertigt. Die Hochschule, mit welcher ged. Collegium in engem Verbande stand, befand sich eben jetzt, Dank der rsorge des Kurfürsten, im Aufblühen und gerade die Facultäten, welchen sich P. wandte, die philosophische und weiterhin die medicinische, zählten jede in ihren hen wenigstens je einen ausgezeichneten Lehrer, die letztere den auch als ologen bekannten Thomas Erast, die erstere den als (lateinischen) Dichter be- mten Petrus Lotichius Secundus, und dieser insbesondere hat auf den Ent- ckelungsgang und die ganze Zukunft Posthius' den maßgebenden Einfluß aus- übt. Er erweckte offenbar die poetische Ader in ihm, die im Verlauf der Zeit reichlich und glücklich floß, daß P. nicht bloß von seinen Freunden als einer besten lateinischen Dichter gepriesen wurde. Auch Jakob Micyllus († 1558), r der gefeiertsten Humanisten der Zeit, lebte und lehrte noch und ist sein Beispiel ieß nicht spurlos an P. vorübergegangen. Wie hoch seine Lehrer ihn vor übrigen seiner Altersgenossen schätzten, mag wohl aus der Thatsache hervor- en, daß, als Melanchthon im J. 1557 nach Heidelberg kam und u. a. auch Sapienzcollegium besuchte, P. auserwählt wurde, den Lehrer Deutschlands rlich mit einem (lateinischen) Gedichte zu begrüßen. Bereits im J. 1556 te P. die Würde des Baccalaureats erworben, auf welches zwei Jahre darauf eines Magisters der Philosophie gefolgt ist. Rasch nahte aber die Zeit, in welcher aus der Reihe der Lernenden in die der Lehrenden übergehen sollte. Der Nach-

folger Otto Heinrichs war Kurfürst Friedrich III., der thatkräftige Beschü
der reformirten Kirche, der sich jedoch in seiner Art zugleich gründlich d
höheren wie niederen Unterrichtswesens annahm. Er gestaltete das Sapie
collegium in eine Art Predigerseminar um und verpflanzte dafür die Pflege d
classischen Studien in das sogen. Pädagogium, eine Art von Gymnasium, dess
Plan und Errichtung von den angesehensten Professoren der Hochschule sorgfält
erwogen worden war. Bereits im November 1560 wurde die neue Anstalt e
öffnet. Unter den dafür ernannten ersten drei Lehrern treffen wir Joh. P. D
Stimmen Thomas Erast's und N. Cisner's, des berühmten Polyhistors, der z. J
als Professor oder Pandekten in Heidelberg wirkte und mit welchem ihn bald e
engste Freundschaft verband, werden dabei den Ausschlag gegeben haben. P. zähl
jetzt 23 Jahre, war aber nicht der Meinung, etwa auf seinen Lorbeern auszuruhe
Er empfand das Bedürfniß höherer Ausbildung namentlich in den Naturwisse
schaften und der Medicin, und wünschte zugleich die Welt zu sehen, so angene
seine Lage in Heidelberg sich auch gestaltet hatte. Es kam bloß darauf an, d
sich die Mittel fanden, jenes sein Verlangen zu befriedigen. P. Lotichius
starb, von seinen Schülern und Verehrern tief betrauert, im J. 1560; d
innigste Verhältniß zwischen ihm und P. hatte bis zu seinem Tode fortbestande
Lotichius lebte seit längerer Zeit in enger Freundschaft mit Erasmus Neustet
gen. Stürmer, Domherr von Würzburg und Bamberg und Propst von Comb
am Kocher, in der Nähe von Schwäbisch Hall (s. A. D. B. XXIII, 575), ein
bewährten, liberalen Gönner des Humanismus und seiner gelehrten Vertrete
zugleich selbst in hohem Grade gebildet und unterrichtet. Den letzten Brief, d
Lotichius an Neustetter richtete, dictirte er von seinem Sterbebett aus seine
Jünger P. in die Feder (13. November 1560), und gab ihm den Auftrag, de
selben an den Ort seiner Bestimmung zu besorgen. P. erfüllte diesen Auftr
und übersandte seines Meisters letzte Grüße nebst dem Brief an Neustett
begleitete aber diese Sendung zugleich mit einer Elegie von seiner Hand auf d
Heimgang des unvergeßlichen Freundes. Es steht zu vermuthen, daß P. de
Comburger Propste bereits früher eben durch die Vermittlung des beiderseitig
Freundes nicht ganz fremd geblieben war, gewiß ist aber, daß seitdem sich
nachhaltiges enges Band zwischen beiden Ueberlebenden knüpfte, und d
Neustetter die Freundschaft, die ihn mit Lotichius verbunden hatte, nun a
dessen Schüler übertrug. Neustetter hatte sich in seinem Tusculum zu Comb
ein höchst behagliches Heim geschaffen, reiche Bücherschätze dort gesammelt u
empfing hier seine Freunde mit unbegrenzter Gastfreiheit. P. war von n
an ein gern gesehener Gast in der Propstei am Kocher und weiß uns gelegentli
die Einrichtung derselben und den Aufenthalt daselbst recht anschaulich und
muthend zu schildern. Was aber das wichtigste war, der edle, mit Glücksgüte
gesegnete Mäcen machte es ihm nun möglich, seinen Wunsch, die Welt zu se
und außerhalb Deutschlands, in Italien und Frankreich voran, die Stätten
Gelehrsamkeit und Wissenschaft, nach welchen sein Herz verlangte, auf läng
Zeit zu besuchen, in die Wirklichkeit zu übersetzen. In die Jahre 1563—
fallen diese seine Reisen, die er in erster Linie dazu benutzte, seine naturwis
schaftlichen und medicinischen Kenntnisse zu vervollkommnen. Sie führte ihn
Reihe nach nach Padua, Venedig, Bologna, Florenz, Siena, Rom, Montpelli
Paris und endlich nach Valence, wo er im Januar 1567 die Würde ei
Doctors der Medicin erlangte. Ueberall suchte er den Unterricht und den Umg
mit den hervorragenden Vertretern vor allen der ihm jetzt zumeist am Her
liegenden Wissenschaft auf und wurde Dank seiner Kenntnisse und seiner gefäll
Persönlichkeit auf das zuvorkommendste aufgenommen. In Paris machte er u
die Bekanntschaft des berühmten Gräcisten Heinrich Stephanus und erhielt da

Beziehungen zu ihm auch nach seiner Heimkehr lebendig. Mehrere Male
th in diesen Jahren seiner Wanderschaft aber auch sein Leben durch Krankheit
andere Unfälle in hohe Gefahr; auf der Ueberfahrt nach Frankreich fehlte
r wenig, daß er mit dem Schiffe, das ihn führte, türkischen Seeräubern in
Hände fiel. In seinen Gedichten, die den Stempel der gleichzeitigen Ent-
ung an sich tragen, kann man sich über diese seine Reise, seine Abenteuer
Unfälle, die Aufnahme, die er überall fand, den Eifer, mit welchem er die
gebotene Gelegenheit, sich weiter auszubilden, ausnützte, am besten selbst
richten. Von Frankreich wendete er sich nach Belgien und ließ sich für
rthalb Jahre in Antwerpen nieder, wo er eine ausgiebige ärztliche Praxis
übte. Es war das die Zeit, in welcher Belgien durch innere heftige Unruhen
schüttert und von den spanischen Truppen als unwillkommenen Gästen heim-
sucht war. P. ließ sich von der Gelegenheit verlocken und trat als Feldarzt
die Armee Alba's ein, ohne sich viel um die Natur des Kampfes, dem es galt,
bekümmern. Sein Ruf als tüchtiger Arzt hatte sich bereits weithin ver-
itet, wie auf der andern Seite seine praktische Begabung und sein liebens-
diger Charakter ihm überall Freunde zugeführt hatten. Aber auch die alten
reunde und Gönner hatten ihn nicht vergessen, am wenigsten der Propst von
mburg, der seit dem Jahre 1564 das wichtige Amt des Domdekans in
ürzburg bekleidete. Als es sich darum handelte, hier die Stelle eines fürst-
schöflichen Leibarztes, der zugleich in Diensten des Domcapitels stand, neu zu
setzen, erinnerte sich Neustetter seines Schützlings und bot ihm dieses Amt an.
lehnte nicht ab, obwol sich ihm gerade jetzt die Aussicht eröffnet hatte, in
idelberg eine lockende Verwendung zu finden. P. ist noch vor 1570 nach
ürzburg übergesiedelt. Damit eröffnet sich ein neuer fruchtbarer Abschnitt in
rem Leben; über 15 Jahre, bis zum Jahre 1585, hat er in der fränkischen
etropole zugebracht; er fühlte sich hier rasch heimisch und behaglich; er gehörte
fenbar zu den Naturen, die sich überall leicht zurecht finden und Freunde zu
werben verstehen. Die kirchlichen und confessionellen Gegensätze die die Zeit
regten, haben ihn offenbar wenig berührt. Er diente in Heidelberg Herren
e Otto Heinrich und Friedrich III., von streng ausgesprochenen protestantischen
undsätzen, und fand sich in Würzburg zurecht, obwohl hier gerade in den
hren seines Eintrittes eine exclusiv katholische Richtung, die sein Gönner
asmus Neustetter freilich nicht theilte, siegreich zur Herrschaft emporstrebte.
n übrigen sei bemerkt, daß P. nach allen, auch nach seinen Aeußerungen in
nen Gedichten zu schließen, ein gutes christliches conservatives Gemüth in sich
g, aber durchaus kein Fanatiker war. Es kann aber auch sein, daß neben
rem verträglichen friedlichen Charakter zugleich seine Tüchtigkeit als Arzt ihm,
weit das nöthig war, jenes Maß der Duldung verschaffte, das einem anderen
sagt geblieben wäre. Wie dem nun sein mag, Posthius' Lage in Würzburg
staltete sich ganz nach seinem Wunsche. Neben seiner dienstlichen Stellung zum
rstbischof und zum Domcapitel wurde ihm später (1582) auch das Amt des
adtarztes übertragen; seine Praxis umschrieb einen weiten Kreis und nahm
e volle Thätigkeit in Anspruch, so daß er selbst gelegentlich seinen Geschlechts-
men mit der Errichtung der „Post" in Verbindung brachte. Nach dem Genuße
r glücklichen Häuslichkeit hatte er seit langer Zeit gestrebt, und jetzt, wo die
ßeren Verhältnisse diesem seinem Wunsche entgegenkamen, beeilte er sich, noch
J. 1570, die Auserwählte seines Herzens heimzuführen. Einem Sohn, der
im J. 1582 geboren wurde, gab er den Namen seines Gönners Erasmus N.,
die Pathenstelle übernommen hatte. Der Tod des Fürstbischofs Friedrich von
rsberg (1574) und die Nachfolge Julius Echter's v. Mespelbrunn, änderte an
Stellung Posthius' nichts, so groß und tiefgehend auch die sich freilich langsam

entwickelnden Folgen dieses Wechsels waren. P. wußte sich zu dem Kirchenfürsten aufs beste zu stellen und ein Gedicht, das er an diesen, wo nach seiner Erhöhung richtete, strömt über von huldigender Verehrung un gebung, obwohl Erasmus Neustetter bei der Wahl Julius' Nebenbuhler war und seine Niederlage schwer empfunden hatte. Als Julius zu dem be Reichstag des Jahres 1579 zu Köln einen längeren Aufenthalt nahm, sich von seinem Leibarzte P. begleiten. Als er den Gedanken der Gründun Hochschule faßte und ihn nicht ohne harte Kämpfe mit dem seiner li Restaurationspolitik widerstrebenden Domcapitel siegreich durchführte, treffen der Eröffnungsfeier ausdrücklich auch P. unter den Aerzten, die als „Collegiun corum" aufgeführt werden; es läßt sich jedoch nicht nachweisen, daß er unter die activen, lehrenden Mitglieder der Facultät gerechnet worden ist zu der Familie des Fürstbischofs, namentlich zu dessen Bruder Peter Echte P. in nahen Beziehungen. In näheren Verkehr trat er zu dem Do Neidhart von Thüngen, dem späteren Bischof von Bamberg, zu Egen Knöringen, dem späteren Bischof von Augsburg, zu Konrad Dinner, Beuther, Franz Modius u. s. f. Aber auch weit über die nähere Umgebu ihre Anregungen hinaus reichte sein Auge. Als Kaiser Max II. starb, er an dessen Sohn Kaiser Rudolf II. ein Gedicht, in welchem er dem st Kaiser für den präsumtiven Nachfolger recht bezeichnende Ermahnungen Mund legte, deren Erfolg freilich ein zweifelhafter geblieben ist; Rud wiederte indeß diese Ansprache anerkennend genug, indem er (1577) P zum poeta laureatus ernannte. Genug, Alles wohl erwogen, durfte P. mi Stellung in Würzburg zufrieden sein, und es ist in seinen Bekenntnissen, sie in seinen Gedichten niedergelegt hat, in der That auch nicht ein Gegentheils zu entdecken. Gleichwohl ließ er sich im J. 1585 bestimmen, Ruf nach Heidelberg als Leibarzt des Administrators Pfalzgraf Johann und des unter seiner Vormundschaft stehenden Kurfürsten Friedrich IV. F leisten. Was P. bestimmt haben mag, einen ihm liebgewordenen Wirku zu verlassen, läßt sich mehr nur vermuthen. Die erwachende Kraft der erinnerungen, die Liebe zum Heimathlande, die Achtung vor dem Fürsten rief, vielleicht auch einige Scheu vor der immer kräftiger auftretenden ausscl kirchlichen Richtung in Würzburg u. dgl. mehr mag zusammen gewirkt ihm das Scheiden zu erleichtern. Freilich ließ er seinen Freund und Erasmus Neustetter dort in einiger Vereinsamung zurück, doch war ja gründete Aussicht gegeben, denselben in seinem Lieblingsaufenthalt Com oft er wollte, zu besuchen. So siedelte P. also im Herbst 1585 nach Hei über, fand dort manch' theuren alten Freund wieder, z. B. Paul Melissus, mit dem er s. Z. schon in Würzburg verkehrt hatte, der aber 1576 als Bibliothekar von dem Administrator angestellt wurde und hier Schlußpunkt seiner bekannten vielfachen Irrfahrten fand. Johann Kasimi wußte Posthius' Tüchtigkeit zu schätzen und ließ es an Beweisen seiner nicht fehlen; er zog ihn häufig zu Tische und erfreute sich an seinen bele Gesprächen; zugleich ernannte er ihn zum Lehrer des jungen Kurfürsten Naturwissenschaften, und wir wissen, daß unter Gegenständen, in welchen jungen Fürsten unterrichtete, sich auch die Anatomie befand. Der Verk seinen Freunden war ein höchst heiterer und geselliger, obwohl P. Gewicht legte, stets Maß zu halten und des Guten nicht zu viel zu thun. Zwö hat er auf diese Weise in Heidelberg zugebracht; aber die Tage die eine gefallen wollen, sind eben auch für ihn, und zwar ziemlich bald, angek bei dem von Natur, wie er selbst gelegentlich sagt, nicht rüstigsten, meld Unpäßlichkeiten an, die jedoch nicht immer als Vorzeichen eines naher

n; das seinige ereilte ihn aber am 24. Juli 1597 zu Mosbach im Oden-
e, wohin bei dem Ausbruch der Pest der Hof geflüchtet war. Sein Leichnam
e nach später Heidelberg gebracht und im Kirchhofe von St. Peter beerdigt.
hius' Heimgang wurde allgemein bedauert und es fehlt nicht an erhaltenen
nissen, in welchen seine Freunde und Verehrer ihren Schmerz über seinen
ang bekundeten. Sein Gönner, Erasmus Neustetter war ihm, hochbetagt,
drei Jahre früher im Tode vorausgegangen. — Von Posthius' Gedichten
en wir zwei Ausgaben („Parerga poëtica") von seiner eigenen Hand; die
vom Jahre 1580, die zweite, mit einem 2. Theil vermehrte, vom Jahre
. Es sind überwiegend Gelegenheitsgedichte und zeichnen sich durch Leichtigkeit
Verses und der Sprache, sowie durch die Natürlichkeit und Reinheit seiner
findungen und den Adel seiner Gesinnung aus; sie verrathen deutlich genug
emsige Studium der römischen Dichter, vor allem Tibull's und Catull's;
poetischem Werth sind sie freilich mit den Gedichten seines Meisters P.
hius Secundus nicht zu vergleichen. In das rein gelehrte, humanistische
et fallen seine illustrirten Tetrasticha über das 15. Buch der Metamorphosen
s, wobei freilich, wie so oft in solchen Fällen, die hinzugefügte deutsche
rtragung hinter den lateinischen Versen weit zurückbleibt. In ähnlicher Weise
ll. eine illustrirte Ausgabe der äsopischen Fabeln mit erläuternden Epigrammen
itet, die er in die 2. Ausgabe seiner Gedichte mit aufgenommen hat. Ein
res sind seine „Hymni super evangelica Dominicalia", in deutscher Sprache
faßt und seinem Sohne dedicirt. Von medicinischen Schriften werden seine
ervationes anatomicae ad Realdi Colombi anatomiam" und seine Ausgabe
lateinischen Uebersetzung des ursprünglich arabisch geschriebenen „Thesaurus
atis" des Isaak Judäus angeführt.

Eine Hauptquelle für die Biographie des Posthius sind seine Gedichte.
ußerdem zu vgl. Jan. Jac. Boissardus, Vesuntinus, Icones L. viror illust. II,
75 (Ausgabe von 1597), wo sich p. 17 eine poet. Zuschrift von Posthius
lbst findet und der also an seiner darin enthaltenen Biographie wohl selbst
nigen Antheil hat. — Melchior Adam in seinen Vitae Germanorum Medi-
rum, 3. Ausgabe, Frankfurt a. M. p. 146—151, wo sich auch über Posthius'
ohn Erasmus P. die nöthigen Notizen finden. Von Adam sind die Angaben
i M. Freher, Abr. Merklinus und Brucker, Ehrentempel der deutschen Ge-
hrsamkeit, abhängig. Weiter zu vgl. die Matrikel der Universität Heidelberg
von G. Toepke) 2. Theil S. 1 und das Urkundenbuch der Universität Heidel-
rg (von Ed. Winkelmann) 2. Bd. p. 124 Nr. 1091. — Außerdem Hautz,
eschichte der Universität Heidelberg Bd. 1 u. 2. — Häusser, Geschichte der
heinischen Pfalz Bd. 1 u. 2, passim. — Koch, Gesch. d. Kirchenliedes
I, 13. — A. Ruland's Aufsatz über E. Neustetter im 12. Bd. des Archivs
es hist. Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg. — Endlich des Unter-
zeichneten Geschichte der Universität Würzburg, Bd. I, p. 79—291 und
Bd II, p. 128.

Wegele.

Potgieser: Joachim P., Rechtsgelehrter, aus einer alten Familie West-
ns, geb. am 1. September 1679 zu Dortmund, besuchte die Universitäten
n, Leipzig und Jena, wurde während des spanischen Successionskrieges bis
5 an verschiedenen Orten als Auditeur verwendet, lernte die Rechtslehrer
Universität Duisburg Summermann und Everh. Otto kennen, übernahm
0 zu Dortmund die Stelle eines Rathsherrn, ging in wichtiger Sendung
Berlin, wo er die Bibliothek für seine wissenschaftlichen Arbeiten benutzte.
1734 die Franzosen wieder in das Reich einfielen, konnte er seiner Vater-
manche Erleichterung rücksichtlich der Kriegslasten verschaffen, wofür man
1740 die Würde eines Proconsuls und dann die des Bürgermeisters über-

trug; er starb am 27. December 1745 zu Wetzlar. Von seinen Arbeiten fa
Beifall die 1707 veröffentlichte Schrift: „De conditione et statu servorum
Germanos, tam veteri quam novo libri III", verändert als „Comment.
germ. de statu servorum libri V" zu Lemgo 1736 herausgegeben. Gleic
gilt von der weiteren Schrift „Tractatus de indole et natura pignoris,
jus gentium, jura et consuetudines Germaniae." Marburg 1722.

Jugler's Beyträge I, 401—409. Teichmann.

Potho oder Botho, angeblich Benedictinermönch von Priesling
Prüfening bei Regensburg, soll in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts
lebt haben. Sein Name scheint zuerst bekannt geworden zu sein durch
Werk des Melker Benedictiners Bernhard Pez: „Venerabilis Agnetis Blanbek
vita et revelationes auctore anonymo ord. fr. minor. . . . Accessit Potho
presb. et mon. celeberr. monasterii Prunveningensis nunc Priflingensis pro
Ratisbonam O. S. B., qui sæculo Chr. XII. claruit, liber de miraculis
dei genitricis Mariæ . . . Viennæ, Monath, 1731." Pez wurde auf ihn a
Verfasser oder besser Compilator dieser aus dem 12. Jahrhundert stammend
Legendensammlung geführt durch folgenden Zusatz zur 37. Legende: „E
scilicet Boto, qui hanc visionem jam senex de S. Maria vidi et quasi
alieno scripsi, plura de ipsa matre misericordiæ et de ejus beneficiis, q
ante annos quadraginta circa me gerebantur, referre dignum duxi." Da
aber nach Dr. A. Mussafia's umfangreichen Forschungen und Studien die
Zusatz einzig nur in der Pez vorgelegenen Heiligenkreuzer Handschrift aus d
13. Jahrhundert, sonst aber in keiner der zahlreichen Handschriften dieser Legend
sammlung findet, so glaubt dieser Gelehrte die Veranstaltung der Sammlu
dem P. absprechen zu müssen. Von älteren Litterarhistorikern wurde P.
die „Vita Erminoldi", des ersten Abtes von Priesling (1114—1121, heraus
gegeben von Jaffé, MG. SS. XII, p. 480—500) zugeschrieben, allein da dieselb
im ersten Capitel sich als die Arbeit eines ungenannten Prieslinger Mönch
dem erst der 16. Abt Ulrich im J. 1281 die Abfassung aufgetragen, verkündig
so ist sie P. ebenfalls abzuerkennen. Da endlich P. vielfach nur die Schrift
des Mönches Potho von Prüm unterschoben wurden und somit für seine Auto
schaft eigentlich nichts mehr erübrigt, so bleibt die Existenz des Prieslinger
überhaupt ziemlich zweifelhaft. Ant. Weis

Potho, Mönch und Priester der Abtei Prüm, vielfach (z. B. von Leg
Hist. rei litt. O. s. Bened. III, 618, Fabricius-Mansi, Bibl. Lat. Floc. 1
V, 315) irrthümlich identificirt mit dem gleichnamigen Schriftsteller des Klo
Priesling bei Regensburg (s. o.), lebte gleich jenem in der Mitte des 12. Jah
hunderts und schrieb 1152 „De domo Dei" oder „De statu domus Dei",
an Papst Eugen III. gerichtete Abhandlung über die Kirche, sowie eine klein
„De magno domo sapientiae". Er war, wie schon Mabillon (Ann. O. s. Be
Libr. LXXIX Nr. 201) anmerkte, ein Gegner der Einführung des Festes
ceptionis B. M. V., auch soll er die Feste der Trinität und Transfiguration
mißbilligt haben. Die genannten Schriften erschienen zu Hagenau 15
herausgegeben von Joh. Alex. Brassicanus und in der Bibl. Max.
Vol. XXI.

Vgl. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier, II, 1, S. 301 f.

F. X. Kraus.

Pott: August Friedrich P., am 14. Nov. 1802 im Dorfe Nettelrede
Münder im Hannöverschen als Sohn des dortigen Pfarrers geboren, † zu Halle a.
am 5. Juli 1887. Sehr früh verlor er seinen Vater und die Mutter siedelte
mit ihren vier Kindern nach dem Dorfe Oldendorf bei Elze über. Nach ih
Tode fand der neunjährige Knabe Aufnahme im Hause des Pastors Lauenstein

enfen, dem er eine tüchtige Vorbildung für das Gymnasium verdanken sollte. achstudien reizten schon den Knaben, die Classiker las er weit über die ulpensa hinaus, um für die lateinischen und griechischen Wörterbücher Beie zu sammeln. In das Lyceum zu Hannover trat er als Secundaner ein, Michaelis 1821 bezog er die Universität Göttingen. Er ließ sich als Stu- der Theologie immatriculiren, besuchte aber mit Vorliebe philologische und arwissenschaftliche Vorlesungen. Von den Philologen regten ihn besonders en, Otfried Müller und Benecke, dieser durch seine altdeutschen Forschungen, Arabisch hörte er bei Tychsen. Nach beendigten Studien, 1825, ward er als laborator und Lehrer der Quarta am Gymnasium zu Celle angestellt. Hier d er Zeit, mit einer Abhandlung „De relationibus, quae praepositionibus linguis denotantur", Celle 1827, die Doctorwürde bei der philosophischen ultät zu Göttingen zu erlangen.

Es steht nicht fest, wann er die ersten Anregungen von Seiten der eben ründeten Sprachwissenschaft empfangen hat, man möchte glauben, es sei dies während jener Collaboratur in Celle geschehen. Schon im J. 1827 gab diese Stellung auf, um in Berlin Bopp's Schüler zu werden. Es war ein ner Schritt; der unbemittelte Mann opferte eine sichere Gegenwart einer gewissen Zukunft. Von der Philologie nahm er Abschied auf Lebenszeit; selbst Zauber der altindischen Litteratur vermochte ihn nicht dauernd zu fesseln, Sanskrit galt ihm vorab als wichtigste Quelle zum Verständnisse des indomanischen Sprachstammes. Und auch über diesen strebte sein universal angeter Geist hinaus; einem Bopp mochte er sich bald gewachsen fühlen, Wilhelm Humboldt's überlegene Größe und Tiefe hat er zeitlebens freudig anerkannt, hr als einmal gegen Zweifler verfochten. Das Humboldt'sche Ideal einer gemeinen Sprachwissenschaft wurde auch das seine, ihm wußte er auch die dogermanistik dienstbar zu machen, der er sich fortan zuwandte.

Im J. 1830 habilitirte er sich als Privatdocent für allgemeine Sprachssenschaft an der Berliner Universität, und schon im J. 1833 konnte er sein es epochemachendes Werk, den ersten Band seiner „Etymologischen Forschungen f dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, mit besonderem Bezug auf Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Litauischen und othischen", herausgeben, dem drei Jahre später der zweite Band folgen sollte mgo 1833—36). Es war eine nothwendige, großartige Ergänzung zu Bopp's en erscheinender Vergleichender Grammatik, und die Anerkennung blieb nicht us; noch im J. 1833 ward er als außerordentlicher Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an die Universität zu Halle berufen, 1838 wurde diese Proffur in eine ordentliche verwandelt und er hat sie über ein halbes Jahrhundert ng inne gehabt. Der junge Professor hatte seiner burschenschaftlich liberalen Richtung kein Hehl und wurde ein Mitarbeiter der von Ruge und Echtermeyer gründeten Deutschen Jahrbücher. Seine kräftige Natur mochte ihn dazu drängen, zeitweilig den Studiertisch zu verlassen, um sich an den Tagesfragen zu betheiligen. Praktische Folgen aber hatte dieser Theil seiner publicistischen Thätigkeit zunächst für ihn selbst; denn die preußische Regierung hat sie ihm nge Zeit übel nachgetragen. Sonst war ihm das friedliche Leben eines Gehrten beschieden und er hat, unterstützt von einem ebenso empfänglichen wie roductiven Geiste und einer kräftigen Gesundheit, eine erstaunlich reiche wissenhaftliche Thätigkeit entfaltet. Außer einer beträchtlichen Reihe selbständiger, zum heil sehr umfänglicher Bücher und Aufsätze schrieb er für litterarische Zeitriften zahlreiche gehaltvolle Kritiken; man hat berechnet, daß seine sämmtlichen erke in die fünfzig starke Octavbände füllen würden. Daneben fand er Zeit r seine botanischen Liebhabereien und für die regelmäßige Lectüre wichtigerer

Tageserscheinungen. Ein glücklicher, behaglicher Hausstand, 1840 gegründ
that das Seine, um den Gelehrten in der freudigen Stimmung zu erhalten,
seinem Schaffen noth that. Kleine Verdrießlichkeiten und Hintansetzun
blieben freilich nicht aus; die üblichen Auszeichnungen von Regierungswe
ließen ungewöhnlich lange auf sich warten, zum Rector der Hochschule, de
Zierde er war, ist er nie gewählt worden, und zeitweise schien es, als wü
sein Ruhm durch jüngere, kühnere Fachgenossen verdunkelt. Er hat dies A
wohl empfunden und sich gelegentlich herb, sogar beißend darüber ausgesproch
Dauernd aber konnte das seinem köstlichen Humor nichts anhaben, es schien,
würde seine Arbeitslust durch die kleinen Widerwärtigkeiten eher gereizt
gelähmt.

Uebersieht man Pott's Arbeiten der Reihenfolge nach, so wird man v
gebens nach einem einheitlichen Arbeitsplane suchen. Die Hauptrichtung frei
wurde durch die etymologischen Forschungen bestimmt; allein für den gewöh
lichen Entwickelungsgang der Gelehrten von der erreichbarsten Vielseitigkeit
immer sich verengender Vorliebe für eine Specialität war Pott's Natur nic
geschaffen. Der blieb der jugendliche Drang ins Weite bis tief hinein i
Greisenalter, und was die Zeiten Neues brachten, mußte in der Werkstatt di
Geistes verarbeitet, oft auch in schneidiger Polemik zurückgewiesen werd
Manchmal genügten mittelmäßige Dilettantenversuche, die andere Gelehrte st
schweigend den wissenschaftlichen Curiositäten eingereiht hätten, um den An
zur Abfassung inhaltschwerer Abhandlungen zu bestimmen. Nächst seinen Büche
soll im Folgenden nur ein Theil der in Zeitschriften und Sammelwerken v
öffentlichten Aufsätze aufgezählt werden. Der Indogermanistik gehören auf
den etymologischen Forschungen nachfolgende Arbeiten an: „De Lituano-Bor
sicae in slavicis letticisque linguis principatu". 2 Theile, Halle 1837—41,
der Artikel: „Indogermanischer Sprachstamm", in Ersch und Gruber's Allge
Encyklop. II, XVIII, S. 1—112, 1840; „Das indogermanische Pronomi
(Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Ges. XXXIII). Sein Werk: „Die Zigeu
in Europa und Asien", in zwei starken Bänden, Halle 1844—45, war wiede
eines der epochemachenden. Es behandelt die Sprache der indischen Landstreich
soweit sie damals bekannt oder von ihm selbst aus Zigeunermunde erlernt w
im großen, vergleichenden Stile. Hieran reihen sich die Aufsätze: „Ueber
Sprache der Zigeuner in Syrien" (Höfer's Zeitschr. I); „Die Zigeuner und i
Sprache" (Zeitschr. d. d. Morgenl. Ges. III, VII); „Bemerkungen über
Zigeuner in Persien" (das. XI); „Zigeunerisches" (in Gemeinschaft mit Mor
mann bearbeitet, das. XXIV). Das noch wenig bekannte Kurdische behandel
er in Höfer's Zeitschr. II, 2 und dann mit Rödiger zusammen in der Zeitsch
f. d. Kunde des Morgenl. IV, V, VII. Höfer's Zeitschrift III, 1 und 2 e
hält auch eine Arbeit von ihm über die romanischen Elemente in der
Salica.

Von seiner umfassenden Umschau außerhalb des indogermanischen Spra
gebietes legen wohl alle seine Arbeiten Zeugniß ab, und gelegentlich hat
fremde Sprachstämme und ihre Angehörigen zum Gegenstande besonderer Unt
suchungen gemacht. Der Bantufamilie sind vier Aufsätze in der Zeitschr.
d. Morgenl. Ges. gewidmet: „Ueber das verwandtschaftliche Verhältniß zwisch
den Kaffer- und Kongo-Sprachen" (II); „Ueber die Kihiau-Sprache" (VI
„Die Sprachen Südafrikas" (V) und „Sprachen aus Afrikas Innern u
Westen" (VIII). Dieselbe Zeitschrift, Band IV, enthält auch eine Arbeit v
ihm über „Javanische Sprache und Litteratur", und Band XII eine „Unte
suchung über die japanische Sprache in ihren Verhältnissen zu anderen Sp
tinnen."

Die etymologische Frage, das heißt die Frage nach den Vorstellungen, den Wörtern zu Grunde liegen, erstreckte er auch auf die Eigennamen. Ergebniß war sein großes Werk: „Die Personennamen, insbesondere die iennamen und ihre Entstehungsarten, auch unter Berücksichtigung der Orts-", Leipzig 1853, 2. Aufl. 1859. Verwandten Inhalts sind die Abhand- über „Altpersische Eigennamen" (Zeitschr. d. d. Morgenl. Ges. XIII), nnamen in ihrem Unterschiede von Appellativen und mit der Namengebung dener Glaube und Sitte" (das. XXIV), endlich das Schriftchen: „Ueber che Familiennamen", Detmold 1875. Die Aufsätze „Ueber die Mannich- eit des sprachlichen Ausdrucks nach Laut und Begriff" in Lazarus' und thal's Zeitschr. f. Sprachwiss. Bd. I ff. bilden eine Ergänzung zu seinen logischen Forschungen. In diesen werden die Wörter genetisch nach ihrer nft und Bildung, jetzt werden sie synonymisch nach ihren Bedeutungen zu- engestellt, und die Etymologie soll zeigen, wie mannigfaltig der wort- nde Geist verfahren ist, um derselben Idee Ausdruck zu geben. Schon in s Zeitschr. II, 1 hatte Pott in diesem Sinne die Namen des Elephanten schiedenen Sprachen untersucht, und ähnliche Beiträge lieferte er der Kuhn- cher'schen Zeitschrift. Immer wieder beschäftigte ihn die Frage: Wie sich dieses oder jenes Stück der Welt im Lichte der verschiedenen Sprachen Die etymologischen Forschungen selbst aber bearbeitete er ein zweites Mal n starken Bänden unter dem Titel: „Wurzelwörterbuch der indogermanischen hen", Detmold 1859—1876.

s war Pott's Art, überall wo sich die Gelegenheit dazu bot, die seelischen e und Triebe, die die Sprachbildung beherrschen, durch die verschiedensten hen hindurch zu verfolgen, und in diesem Sinne darf man vielleicht alle Werke der allgemeinen Sprachwissenschaft zurechnen. Er hat aber auch eihe besonderer Arbeiten den Grundfragen und den letzten Problemen der schaft gewidmet. Dahin gehören: „Ueber die Eintheilung der Sprach- schaft" (Jahrb. d. freien deutschen Akademie I, 1); „Zur Geschichte und der sogenannten allgemeinen Grammatik" (Fichte's Zeitschr. f. Philos. 1863); Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft" in Techmer's Zeitschrift zunächst Ausschau auf die verschiedenen Aufgaben und Richtungen der hforschung und giebt dann eine familienweise geordnete Uebersicht der hen mit reichen Litteraturnachweisen und gelegentlichen Excursen. Polemisch Anlaß und Inhalt sind: „Max Müller und die Kennzeichen der Sprach- ndtschaft" (Zeitschr. d. d. Morgenl. Ges. IX); „Die Ungleichheit mensch- Rassen, hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, unter be- er Berücksichtigung von des Grafen v. Gobineau gleichnamigem Werke. inem Ueberblicke über die Sprachverhältnisse der Völker. Ein ethnologischer h." Lemgo 1856; „Anti-Kaulen, oder mythische Vorstellungen vom Ur- e der Völker und Sprachen. Nebst Beurtheilung der zwei sprachwissen- ichen Abhandlungen Heinrich v. Ewald's". Lemgo und Detmold 1863; : „Allgemeine Sprachwissenschaft und Carl Abel's Aegyptische Sprach- ." Leipzig 1886. Von Humboldt's Hauptwerke: Ueber die Verschieden- es menschlichen Sprachbaues veranstaltete er eine neue Ausgabe, der er ast ebenso umfängliche Abhandlung: „Wilhelm von Humboldt und die hwissenschaft", Berlin 1876, 2. Aufl. das. 1880, vorausschickte.

Humboldt hatte als nächste Aufgabe der allgemeinen Grammatik gefordert, llen die verschiedenen grammatischen Kategorieen durch alle Sprachen hin- verfolgt werden. In diesem Sinne schrieb P. die große Abhandlung: mmatisches Geschlecht" in Ersch und Gruber's Allgem. Encyklop. I, XLII;

ferner: „Die quinäre und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Wel
Nebst ausführlichen Bemerkungen über die Zahlwörter indogermanischen St
und einem Anhange über Fingernamen." Halle 1847, und verwandten In
„Die Sprachverschiedenheit in Europa an den Zahlwörtern nachgewiesen".
1867. Die Frage nach der Classification der Sprachen hat ihn oft besch
in Band VI der Zeitschr. d. d. Morgenl. Ges. widmet er ihr einen beso
Aufsatz.

Das uralte Problem: Wie kommt der Laut zur Bedeutung? lag
so nahe wie ihm; aber er sah wohl, wie schwierig, in den meisten Einz
unmöglich die Lösung sei. Darum ergriff er die Aufgabe zunächst an der
barsten Punkte: „Doppelung (Reduplication, Gemination) als eines der wich
Bildungsmittel der Sprache, beleuchtet aus Sprachen aller Welttheile."
und Detmold 1862; „Verschiedene Bezeichnung des Perfects und Sym
(Zeitschrift für Völkerpsych. und Sprachw. XV). Auch sein gegen Carl Al
richtetes letztes Schriftchen behandelt verwandte Gegenstände; die Lautsy
hat ihn Jahrzehnte lang beschäftigt, und während seiner letzten Lebensjah
er an einem Werke über diesen Gegenstand gearbeitet.

Pott's kernige Gesundheit erlitt einen ersten Stoß im J. 1877, al
Lungenentzündung andauernde Kurzathmigkeit zurückließ. Die Last des
hat er erst in seinem 83. Jahre empfinden gelernt, da ihm der Tod die
Lebensgefährtin Elise geb. Ebeling entriß. Die Frische seines Geistes
auch dann noch fast ungeschwächt bis tief in seine letzte Krankheit hinein.
fang Mai 1887 wurde er von einer schweren Bronchitis befallen, die
Kräfte langsam aufzehrte, und der er zwei Monate später, am 5. Juli, e

Als Begründer der heutigen Sprachwissenschaft pflegt man Franz
Jacob Grimm, Wilhelm v. Humboldt und P. aufzuführen, — Rask, d
mit Grimm wohl messen darf, wird nur zu oft übergangen; P. war von
der Jüngste, und er ist der, dessen fast allseitiges Wirken sich am schwerst
recht beurtheilen läßt. Man darf sagen: er vereinigte in sich die Str
richtungen seiner älteren Genossen. Die von Rask und Grimm auf beschr
Gebieten angewandte lautvergleichende Methode hat er zuerst, Bopp ergä
auf den indogermanischen Sprachstamm ausgedehnt. Unter allen seine
diensten ist dies das bekannteste und unbestrittenste, es war der Punkt,
in die Entwicklung der Indogermanistik eingriff. Ihm aber, der seine m
sten Anregungen von Humboldt empfangen, war doch der indogermanische S
stamm nichts mehr als eine, als die höchste Entfaltung des allgemein m
lichen Sprachvermögens, und seine Arbeit auf jenem Gebiete nichts wei
ein Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft, in der er recht eigentlic
Aufgabe erblickte.

Wir müssen hier etwas weiter ausholen. Das philosophische Jahrh
hatte auch die Sprache in den Bereich ihrer Speculationen zu ziehen, i
nannten allgemeinen oder philosophischen Grammatiken kühn, oft geistvoll
festzustellen versucht, was alles der menschlichen Sprache nöthig und mögl
Von den gleichzeitigen polyglottischen Sammelarbeiten Anderer blieb
selbstgenügsame Treiben so gut wie unberührt; man meinte aus der Na
Sache folgern zu können und ahnte nicht, wie sehr man dabei von den
sprachlichen Anschauungen abhängig war. Dem machte Humboldt ein
Thatsachen lassen sich nicht aus dem Hirne des Denkers herausspinnen, sie
draußen in der Welt aufgesucht und gesammelt werden; die allgemeine
matik ist freilich ein Problem, das höchste Problem der Sprachwissenschaf
die erste Staffel zu seiner Lösung ist eine vergleichende Grammatik aller S
in Rücksicht auf ihren Bau und auf ihre grammatischen Kategorien. Ein

gorie, den Dualis, hatte Humboldt durch die Sprachenwelt hindurch ver-
. andere, die Zählmethoden, das grammatische Geschlecht u. s. w. bearbeitete
Den Satz, daß jede Sprache eine Weltanschauung darstelle, hatte Humboldt,
nicht zuerst ausgesprochen, jedenfalls zuerst in tiefsinniger Weise an ein-
n Sprachtypen durchgeführt; er aber richtete sein Absehen in erster Linie
den Sprachbau, das heißt auf die Grammatik. Unter dem gleichen Gesichts-
te betrachtete P. den Sprachschatz: nach welchen Merkmalen haben die
gr, die Vorstellungen und Begriffe, ihre Namen empfangen? Darauf hat die
alische Etymologie zu antworten. Etymologisiren heißt zurückführen auf
mme und Wurzeln. Woher nun diese? Sind die Wurzeln, wie sie nach
Vorbilde der indischen Grammatiker aufgestellt werden, wirklich die letzten
nbaren Grundstoffe, oder sind auch sie zum Theile secundäre Gebilde? und
n: wie kommen diese Laute zu dieser Bedeutung? Man begreift, wie gerade
's Geist mit seiner erstaunlichen Beweglichkeit und seinem umfassenden
alischen Wissen den Reiz solcher Fragen empfand. Man wird aber auch
reifen, warum seine hierauf abzielenden Forschungen nur mit sehr getheiltem
falle aufgenommen wurden. Es kam die Zeit, wo die Mehrzahl der
achforscher mit Männern wie Humboldt und P. nichts mehr anzufangen
ßte.

Freilich, Schulen zu gründen war den Beiden nicht vergönnt, selbst wenn
es gewollt hätten; denn Universalität und Genialität lassen sich nicht schul-
ßig züchten. Die Zeit war da, wo man es lernte, in der Beschränkung
ßterschaft und Meisterrecht zu erringen; statt der menschlichen Sprache in
r schwindelerregenden Mannigfaltigkeit wählte man einen einzelnen Sprach-
nm, statt auf das freie Walten des sprachbildenden Geistes richtete man sein
gemmerk auf den mechanischen Wandel der Laute. Diese Auffassung der
achwissenschaft war der materialistisch-atomistischen Weltanschauung ihrer
t verwandt, kein Wunder, daß einzelne ihrer Vertreter bei den Naturforschern
egiale Aufnahme suchten, nachdem sie das Ihrige gethan, um die Sprache
entgeistigen. Man fühlte sich auf sicherstem Boden. Da schien Alles greifbar
natürlich, und man arbeitete mit einer sauberen Exactheit, die nicht hoch
ug zu rühmen ist. Bald aber heischte der speculative Trieb auch hier seine
chte: wie durch bunte Glasscheiben meinte man hinter den Sprachen der
ersten Schriftdenkmäler die Laute und Formen der indogermanischen Ursprache
durch schimmern zu sehen, noch ein wenig Abstraction, und alles stand in
getrübtem Lichte vor Augen, man hörte, wie unsre Altvordern vor vier oder
f Jahrtausenden geredet hatten, erzählte ihnen ein Märchen in ihrer eigenen
prache. Damit hielt man sich wenigstens noch innerhalb der Grenzen der
genen Gemarkung; und wenn das ganze Spiel verfrüht war, so ist nicht zu
ergessen, welche Anregungen wir Jüngeren ihm verdanken. Gerade in seiner
ühnheit war es ein heilsames Durchgangsstadium.

Nun aber überschritt man auch die Schranken, die man sich selbst gesteckt.
Sprachforscher, die ihre Wissenschaft den Naturwissenschaften zugewiesen hatten,
ilen als Sprachphilosophen auf, solche, die eben einmal nach flüchtiger
ouristenart sich jenseits des heimischen Sprachgebietes umgeschaut hatten, be-
hrten die Welt über die großen Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft
die genügsame Selbstbeschränkung schien in beschränkte Selbstgenügsamkeit
starren zu wollen. Andere, bekanntlich selbst der große Bopp, suchten aben-
erliche Verwandtschaften von Sprachstamm zu Sprachstamm, erfanden neue,
eitverbreitete Sprachsippen allen Regeln einer gesunden vergleichenden Methode
m Hohne. Auch fremde Mächte trieben ihr Wesen. Jetzt zerrte die Theo-

logie an der Linguistik, jetzt wieder machte der Linguist dieser oder naturwissenschaftlichen oder philosophischen Theorie den Hof. Das Alles, es sich mit Geist und Geschmack zu geben wußte, war nun auch wieder anregend und mag unserer Wissenschaft manchen vorzüglichen Rekruten gew haben.

Pott's ablehnendes Verhalten alledem gegenüber soll man nicht mißde Es war nicht der Greis, der nicht mitthun kann, sondern der überlegen erfa Mann, der aus guten Gründen nicht mitthun will. Auf dem Platze w wie nur Einer; ihn reizte gerade der Gegensatz und seine Polemik ließ an schiedenheit nichts zu wünschen übrig. Läßt der Stil auf den Mann schli so gehörte P. zu den Naturen, die sich öfter von gegebenen Anläßen aus nach vorgesteckten Zielen hin zu bewegen scheinen; fremde Meinungen bew ihn am ersten zur Darlegung seiner eigenen. Diese in systemmäßigem Zusam hange vorzutragen hat er schwerlich das Bedürfniß gefühlt, man muß sie sammenlesen und wird dann selbst ihre innere Einheit entdecken. Dann man auch finden, wie oft ihm schon jetzt die Wissenschaft in ihrer We entwickelung Recht gegeben hat. Dem freien Walten des Menschengeistes, er unermüdlich betonte, trägt heute die Indogermanistik ganz anders Rech als vor zwanzig, dreißig Jahren, und damit hängt es zusammen, daß wunderliche Einreihung der Sprachwissenschaft in die Naturwissenschaften l zu den abgethanen Dingen gehört. Ab- und Umwege sind in der Wissen geradezu nothwendig, und wer eine Sackgasse sauber ausgefegt hat, dem man sein Theil Verdienst unbestritten lassen. Auch wird man ihm viel le gerecht, als jenem genialen Geiste, der ohne Ab- und Umwege vorwärts und die Sackgassen links liegen ließ. Schleicher's Problem der indogerman Ursprache ist geblieben, über seine Reconstructionen aber wird heute von Nachfolgern kaum günstiger geurtheilt, als es P. von Anfang an gethan Vorwitzige Versuche, auf unwissenschaftlichem Wege neue Sprachverwandtsch zu entdecken, werden immer wieder auftauchen; sie haben auch ihren Werth Beispiele, wie man es nicht machen muß. Der Mühe aber, der sich P. in er gründlicher Polemik unterzogen, sind wir hinfort überhoben; den Uebereif gebe man seine Abhandlung über die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft etwa den Anti-Kaulen in die Hände:

— — — — Mutato nomine de te
Fabula narratur!

Unter den Männern, die P. hin und wieder gegensätzlich anregten, wohl der bedeutendste Heinrich Steinthal, gleich ihm einer der wärmsten ehrer, aber ein weniger unbedingter Anhänger Humboldt's. Die Erkl dieses schwierigsten unter den sprachwissenschaftlichen Schriftstellern hat viel gewonnen, und gerade bei diesen Erörterungen war P. ausgiebiger i Entwickelung seiner eigenen sprachphilosophischen Anschauungen, als es sich könnte.

Wir müssen hier nochmals auf seinen Stil zu sprechen kommen. Der unnachahmlich; denn nur ein Mann von solcher Fülle des Wissens, v sprudelnder Frische des Geistes und von einer solchen Anlage zum spring Spiele der Gedankenverknüpfungen konnte so schreiben. Nachahmenswer aber seine Schreibweise keineswegs, ungegliedert, athemlos, oft kaum den verrathend, — manchmal hat man das Gefühl, als führe man mit durchgeh Pferden durch eine farbenreiche Wildniß Jean Paul'schen Geschmackes. Jetzt von denen man erst hinterdrein erfährt, ob sie die Meinung des Schrift oder ihr Gegentheil ausdrücken sollen; dann wieder mitten auf dem We Erörterungen fahrplanwidriger Aufenthalt mit Ausflügen oft in recht ent

enthäler, eingestreute Monographien, die man überall sonst ebensogut suchen
ite, wie gerade hier. Und dies Alles oft in ganz eigenartigen Formen des
baues mit Zwischensätzen und sonstigen Parentheſen oder ausrufartig ohne
bum. Die Pietät erlaubt es nicht nur, nein, sie gebietet es geradezu, bei
en formellen Schwächen des großen Mannes zu verweilen, denn sie vor Allem
en seine Wirksamkeit beeinträchtigt. Das Schicksal theilte er mit Humboldt.
ß man aber diesen möglichst in einem Zuge in sich aufzunehmen suchen,
wird P. am besten in kleinen Dosen genossen, die Feder in der Hand; kein
eres Mittel, um den Denker würdigen zu lernen.

Weniger als die meisten Sprachforscher war P. Philolog; sein unermeß-
es sprachliches Wissen beruhte mehr auf den Wörterbüchern und Grammatiken,
auf jenen Erfahrungen, die sich nur aus dem lebendigen Verkehre mit den
nden Idiomen schöpfen lassen. Den etymologischen Untersuchungen, die er
einmal bevorzugte, that dies wohl nur selten Eintrag, es sei denn, daß
hin und wieder sein sonst so glänzendes Gedächtniß oder ein mangelhaftes
ellenmaterial täuschte. Seine Lieblingsideen, die Wurzelanalyse und die
tisymbolik, haben noch wenig Anklang gefunden; doch das will in der jungen,
rllebigen Wissenschaft wenig besagen; universelle Geister wie der seine
men wohl stückweise zur Geltung im Wechsel der Geschlechter.

Pott's Temperament war überwiegend sanguinisch; das zeigte sich in der
enart seiner Arbeiten und nicht minder in seiner äußeren Erscheinung und
seinen Gesprächen. Denen, die ihn persönlich gekannt, ist das Bild eines
l schönen Greises geblieben, mit gewaltiger, prächtig durchgearbeiteter Denker-
n, edelem Profile, hellen, leuchtenden Augen unter buschigen weißen Brauen.
s war ein immer sprechendes Gesicht, manchmal mit dem bezaubernden Aus-
ke kindlicher Schalkhaftigkeit. Rasche Bewegungen, schnelle, lebhaft betonte
e, geistsprudelnd und springend ganz wie der Pott'sche Stil, ein augenblick-
es unverhohlenes Entzücken über das Neue: Alles deutete auf einen Geist
erstaunlicher Beweglichkeit im Empfangen sowol wie im Reagiren und Erzeugen.
n der gemüthlichen Wärme und Frische des seltenen Mannes aber wissen
zu reden, die das Glück hatten, ihm freundschaftlich näher zu treten.

Georg von der Gabelentz.

Pott: David Julius P., geb. zu Nettelrede in Hannover am 10. Oct.
0, ward 1783 Repetent zu Göttingen, 1786 Privatdocent daselbst, 1787
erordentlicher Professor der Theologie zu Helmstädt, 1788 ordentlicher Professor
elbst, 1810 Dr. theol., Professor und Consistorialrath zu Göttingen, † daselbst
18. October 1838 (Winer, Hdb. d. theol. Lit. Bd. 2. S. 714). Aus seinen
eiten zum A. T. sei erwähnt die Abhandlung „de consilio Mosis in trans-
hendo documento illo quod Gen. 2 et 3 ante oculos habuisse videtur" 1789,
welcher er eine allerdings völlig haltlose Hypothese von einem Auszuge vor-
gt, welchen Mose in jenen Capiteln aus den ihm vorliegen Documenten ge-
cht habe. Näheres s. bei Eichhorn, allg. Bibl. d. bibl. Lit. Bd. 2 S. 708
714. — Besser und auch heute noch nicht überflüssig der Verblendung zahl-
her theologischer Kreise gegenüber ist seine Schrift: „Moses und David
r Geologen" 1799, in welcher er einem damaligen Versuche zwischen Gen. c. 1
der modernen Geologie Harmonie herzustellen mit Recht als einem sinnlosen
ernehmen entgegentrat und im Anschluß an Herder und des weiteren an
ler's Abhandlung über die mosaische Schöpfungsgeschichte (bei Eichhorn a.
O. Bd. 7 S. 312—319) darthat, daß der Zweck bei der mosaischen Darstellung
Schöpfungsvorgangs die Empfehlung des Sabbats sei (vgl. hiezu Eichhorn
a. O. Bd. 10 S. 177—188. Diestel, Gesch. des A. T.'s. S. 725, 726).
Außerdem betheiligte er sich bei dem Koppe'schen Commentarienwerk zum

N. T. (vgl. über dasselbe Fuhrmann, Hdb. d. theol. Lit. Bd. 2 Thl. 1. S. 2
bis 261). P. bearbeitete darin Vol. 9, fasc. 1. den Brief Jacobi 178
2. Aufl. 1799; fasc. 2 die Briefe Petri 1790 (s. die Titel bei Winer, Hdb.
theol. Lit. Bd. 1 S. 235, 236). Die zeitgenössische Kritik hob an diesen Arbei
lobend die philologische Akribie hervor (s. Eichhorn a. a. O. Bd. 1 S. 3
bis 332, Bd. 3. S. 519—536). — Seine „dissertatio de natura atque ind
orationis montanae", 1788, über welche Eichhorn a. a. O. Bd. 2 S. 351—3
zu vergleichen, bewegt sich natürlich innerhalb einer veralteten Kritik. — So
schrieb er noch einen Commentar über 1 Cor. 11, 10, 1831. 1834, s. d. Ti
bei Winer a. a. O. Bd. 1 S. 260. — Andere jetzt werthlose Schriften fin
man bei Winer a. a. O. Bd. 1 S. 494, Bd. 2 S. 93 angezeigt. — Außerd
aber wäre seine redactionelle Thätigkeit bei einer damals angesehenen periodisc
Zeitschrift zu verzeichnen, welche er unter dem Titel „Sylloge commentationu
1800—1807, anfangs mit S. A. Ruperti zusammen, dann von Bd. 3—8 all
herausgab. Ueber werthvollere Aufsätze aus dieser Sammlung vgl. Meyer, Ge
d. Schrifterklärung Bd. 4 S. 83, Eichhorn Einl. in d. A. T. Bd. 1 S. 2
Anm. n. C. Siegfried.

Pott: Johann Heinrich P., Chemiker. Geb. 1692 zu Halberst
studirte er zunächst in Halle Theologie, ging aber dann zur Medicin und
Chemie über, wozu er namentlich durch den damals als Professor wirkenden
rühmten Chemiker Stahl veranlaßt wurde, dessen Lehre (Phlogistentheorie)
auch bis zum Ende seines Lebens (1777) treu blieb. P. ließ sich später
Berlin nieder, wo er Mitglied der Akademie und nach Neumann's Tod (17
dessen Nachfolger in der Professur der Chemie an der medicinisch-chirurgisc
Bildungsanstalt wurde. Durch wissenschaftliche Streitigkeiten mit seinen Colle
an der Berliner Akademie wurde ihm der letzte Theil seines Lebens sehr v
bittert. Er zog sich schließlich von der Akademie gänzlich zurück, da dort se
Gegner das Uebergewicht hatten. P. ist namentlich durch eine Reihe v
Schriften bekannt, welche mit einer für die damalige Zeit seltenen Klarheit
Wahrheitstreue, die von ihm und von Anderen gesammelten Erfahrungen
dem Gebiete der Chemie zusammenstellen und beschreiben. Dahin gehörten v
züglich seine 1739 und 1741 erschienenen „Collectiones observationum et anim
versionum chymicarum", welche sich namentlich mit der Untersuchung
Metalle beschäftigen, ferner „Chemische Untersuchungen, welche fürnehmlich
der Lithogeognosia oder Erkenntniß und Bearbeitung der gemeinen einfache
Steine und Erden, ingleichen von Feuer und Licht handeln". In diesem A
hat er seine zahlreichen Versuche zur Erforschung der Natur des Porzellans,
er im Auftrag des preußischen Königs ausführte, niedergelegt. Seine in
Berliner Akademie veröffentlichten Abhandlungen 1727—1753 hat er später
sammelt unter dem Titel „Exercitationes chymicae" herausgegeben. Diese enthal
eine Reihe von Beobachtungen aus den verschiedensten Gebieten der Chemie,
aber nur wenig bemerkenswerthes Neues und Wichtiges enthalten. Von sol
seien übrigens hier die folgenden hervorgehoben: er hat zuerst mit Bestimmt
die Bernsteinsäure als eine besondere, den Pflanzen- und Fruchtsäuren nahestehe
Säure erkannt, er hat ferner erkannt, daß der Braunstein kein Eisen enthält,
aber das Mangan zu entdecken, was hauptsächlich dadurch zu erklären ist,
er nur auf „trocknem Wege" seine Untersuchungen ausführte. Wir verdanken
ferner eine nähere Beschreibung und Untersuchung des Wismuths. Schließ
mögen hier noch seine polemischen Schriften Erwähnung finden, die er mit
„Animadversiones physico-medicae circa varias hypotheses et experim
Dr. Elleri" eröffnete.

Potter: Dirk P., holländischer Dichter. Aus edlem Geschlecht entsprossen, war er von 1402 bis zu seinem Tod (30. April 1428) Geheimschreiber erst bei Wilhelm VI. von Holland (bis 1417), dann bei dessen Tochter Jacobäa, seit 1420 aber im Dienst ihres Oheims und Gegners, Jan van Beijeren, zuletzt in dem Philipps von Burgund. Bis 1409 war er auch baelju (Amtmann) im Haag gewesen, dann aber als Gesandter in das hooghe rijck (Oberdeutschland) und selbst bis Rom gekommen, wo er auch 1412 sich befand. Eine Erscheinung der Göttin Venus in Rom 1409 veranlaßte ihn, wie er erzählt, Der Minnen Loep zu dichten, „der Minne Lauf", wie wir sagen „der Welt Lauf". Er gibt auch an, daß er für eine Frau dichte und daß er über 40 Jahre alt sei. Am Schluße steht sein Name im Akrostichon. Das Gedicht zerfällt in 4 Bücher: das erste handelt von der thörichten, das zweite von der reinen, guten Minne, das dritte von der unerlaubten, das vierte von der erlaubten (Ehe). Seltsam mischen sich ritterlich-furie Ansichten mit bürgerlich-ehrbaren. Die Ehe preist der Dichter gegen die Angriffe der Geistlichen. Die vier Stufen der Minne (Straße, Garten, Zimmer, Bett) erinnern an die Allegorien des roman de la rose. Auch mit andern mittelalterlichen Dichtungen zeigt sich P. vertraut (von deutschen citirt er Neidhard v. Reuental, den Titurel, Amelie und Willem v. Brabant); aber weit überwiegend benutzt er Ovid's Heroiden und Metamorphosen. Die Erzählungen, die als Beispiele dienen, nehmen den größten Raum ein. Sie zeigen viel Geschick, aber uns ziehn noch mehr die volksthümlichen Wendungen an, welche der Dichter in seine Lehren einflicht. Die Sprache ist hochdeutsch gefärbt, eine Folge der Regierung bairischer Fürsten in Holland.

Ausgabe von Leendertz, 3 Bde. Leiden 1845—47 (Werken uitg. door de Vereeniging van oude nl. Lk.). Martin.

Potter: Paulus P., der berühmteste Thiermaler Hollands, geb. in Enkhuyzen 1625, † in Amsterdam 1654. Sein Vater, Pieter, war Historien- und Landschaftsmaler; man hat sich gewöhnt, ihn für einen mittelmäßigen Maler zu halten, aber die Vanitas der Galerie Suermondt (1636), sowie die Blätter, die P. Nolpe nach seinen Compositionen radirt hat, namentlich der große Fries mit der Cavalcade lassen gerade kein geringes Talent bei ihm voraussetzen. Unter den Augen seines Vaters wird Paul die ersten Uebungen in der Kunst begonnen haben. Man hat ihm zwei holländische Künstler zu Lehrern geben wollen, Albert Klomp und D. R. Camphuyzen, die Thierstücke gemalt haben. Doch ist man im Zweifel darüber, ob sie im Stande waren, P. zu beeinflussen oder ob sie nicht vielmehr selbst dessen Nachahmer waren. Wahrscheinlicher klingt die Annahme v. Wurzbach's, daß der Radirer C. C. Blecker auf P. Einfluß geübt hat, ein Künstler, der mit rücksichtsloser Naturtreue eine wunderbare Sicherheit in der Führung der Radirnadel vereinte. Das Meiste dürfte freilich das Studium der Natur selbst gethan haben, das dem angebornen Talente zu Hilfe kam. Gelegenheit zu einem solchen Studium fand sich leicht, da die Triften Holland's die herrlichsten Modelle dem Auge Potter's vorführten. P. war ein frühreifes Talent. Die schöne Radirung: „der Hirte", ist vom Jahre 1644, von demselben Jahre das Bild mit der Kuhweide in Kassel. Der Künstler war damals erst 18 Jahre alt! — Seit 1631 wohnte P. in Amsterdam, wo sein Vater das Bürgerrecht gekauft hatte. Später zog er nach Delft, wo er am 6. August 1446 in die Lucasgilde aufgenommen wurde; blieb aber nur drei Jahre daselbst; im J. 1649 siedelte er nach dem Haag über, wo er ebenfalls in die Gilde Aufnahme fand und im Hause des Malers van Goyen wohnte. Hier hat er sich mit der Tochter seines Nachbarn, des Bauunternehmers Balckeneynde verheirathet. Bei seiner vollendeten Kunstweise erlangte er bald einen Namen und Ruhm. Man schätzte an seinen Bildern nicht allein die Composition und Farbe, sondern auch

die tadellose Natürlichkeit; denn wie kein anderer Thiermaler wußte er d
anatomische und psychologische Natur seiner Geschöpfe getreu wiederzugeben. Gr
Johann Moritz v. Nassau schätzte ihn hoch, besuchte ihn auch oft in seiner We
stätte, nicht minder die reichen Kunstliebhaber der Stadt. Auch Amalia v. Sol
gehörte zu seinen Bewunderern und machte Bestellungen auf seine Bilder. F
diese Prinzessin malte er das große Bild mit Kühen, Pferden, Schafen u
menschlichen Figuren, doch wurde das Bild angeblich zurückgewiesen, weil f
eine Kuh gar zu ungezwungen und natürlich beträgt. Nach verschieden
Schicksalen kaufte der russische Kaiser das Bild 1815 um 190 000 frcs.
befindet sich jetzt in der Eremitage zu Petersburg. — Auch im Haag blieb
nicht, sondern kehrte (1652) nach Amsterdam zurück, wo er mit unglaublich
Fleiße arbeitete. In den Jahren 1652 und 1653 entstanden seine meis
Bilder. Dr. Tulp war sein Freund und Beschützer. Dieser hatte den Künst
bewogen, nach Amsterdam zu kommen; für ihn malte der Künstler sehr vi
Bilder. Barth. van der Helst hat uns in seinem „Bankett der Civilgarde" d
Künstlers Bildniß erhalten. Ein melancholischer Zug breitet sich über sein sy
pathisches Gesicht aus. Ist es das Vorgefühl seines nahen Todes, das Bedau
darüber, in dem besten Mannesalter gezwungen zu werden, seine heißgeliebte Ku
verlassen zu müssen? Wahrscheinlich entstand das Portrait auf dem groß
Gemälde bereits im Laufe des Jahres 1653, das Bild selbst ist 1654 datirt. J
letzteren Jahre starb schon der Künstler und zwar im Monat Januar, denn a
17. dieses Monats wurde er begraben. Es ist erstaunlich, welch' große Men
von hervorragenden Kunstwerken P. in der kurzen Lebenszeit geschaffen hat. Me
zählt allein über hundert Gemälde seiner Hand, die in den Museen Europ
zerstreut sind. Es ist nicht möglich, hier alle einzeln aufzuzählen und es m
eine kurze Uebersicht genügen. Amsterdam besitzt in seinem Museum fünf Bild
von ihm, darunter Hauptwerke, wie Orpheus, der die wilden Thiere bezäh
(1650) und der Hirt mit der Heerde (1651). Dazu kommen mehre
Meisterstücke in den Privatsammlungen van der Hoop, Six, van Loon u. a. I
Haag ist der berühmte junge Stier (1647) und zwei andere Bilder. In Englan
befinden sich viele Bilder, sowohl im königl. Besitz wie auf den Landsitzen d
Großen. Im Louvre begegnen wir drei Gemälden, darunter einer Kuhweid
vom Jahre 1652. In Deutschland sind es die Museen von München, Kass
Gotha, Schwerin, Dresden, die kostbare Meisterwerke besitzen, auch das Belved
in Wien, die Sammlungen der Grafen Harrach und Czernin weisen einzel
Werke Potter's auf. Die meisten Bilder desselben findet man aber in d
Eremitage in Petersburg, elf Stück, darunter das oben erwähnte mit der pissend
Kuh. Neben diesen Gemälden, deren Schaffen allein zwei Menschenleben ausfülle
könnte, müssen wir noch seiner gezeichneten Studien gedenken, die in vier Bänd
gesammelt, einen unvergleichlichen Schatz des Berliner Kupferstichcabinets bild
Schließlich sind auch noch die Radirungen des Künstlers zu erwähnen, die si
stets einer besonderen Werthschätzung von Seite der Kunstsammler zu erfreu
hatten. Es sind nur 19 Blätter, die der fleißige Künstler radirt hat, aber jed
ist für sich ein vollendetes Kunstwerk. Wie naturwahr sind die einzelnen Thie
der Folge von acht Blättern aufgefaßt, nicht minder die fünf Pferde, die se
theuer bezahlt werden. Von diesen kennt man allein fünferlei Copien. Haup
blätter, fertige Gemälde vorstellend, sind „der Kuhhirt" und „der Schäfer".
den größten Seltenheiten gehört das kleine Blättchen mit dem Kuhkopf und d
Affe Zabucaia. Daß ein solcher Meister, wie P., auch viele Kupferstecher z
Nachbildung seiner Compositionen bewog, ist leicht zu begreifen. Bartolo
A. Bartsch, namentlich M. de Bye, der fast nur Potter's Zeichnungen sich zu
Vorwurf wählte, ferner Cootwijck, Couché, J. Kobell, Masquelier, van O

el, Tischbein, Unger, Weisbrod und viele mehr haben des Meisters Kunst
ie weitesten Kreise getragen.

. Houbraken. — R. van Eynden. — Kramm. — Immerzeel. — Westerheene,
onographie, 1867.

Wessely.

Pottgießer: Johann Wilhelm P., Maler, geb. zu Köln am 11. Octbr.
, † daselbst gegen Ende des Jahrhunderts. Er war ein Sohn des Malers
rich P. und wurde am 7. Februar 1656 in die Register der Malerzunft
Meister eingeschrieben. 1683, zur Zeit des Gülich'schen Aufruhrs, saß er
ath der Stadt. P. war ein tüchtiger Maler, der sowohl in historischen
aben wie im Bildnißfache Vortreffliches leistete. Die meisten Pfarr- und
erkirchen Köln's besaßen Altargemälde von ihm, und auch heutigen Tages
ich noch manches in den bestehen gebliebenen Kirchen erhalten, in St. Maria
apitol, Maria in der Schnurgasse, St. Aposteln, St. Peter u. a. Im
schen Museum ist er mehrfach vertreten. Ein Hauptvorzug seiner Bilder
e seltene Plastik, welche er ihnen zu geben verstand. Sein Colorit ist ge-
lich etwas kalt. Seine Gemälde werden nur zu häufig andern, berühmteren
tern beigelegt, da er sie nie mit seinem Namen bezeichnete. Man ver-
elt ihn mit Merighi-Caravaggio, mit Jordaens, ja sogar mit Guido Reni,
in der That fehlt es gemeiniglich nicht an Annäherung und Würdigkeit. J.
uck hat ein Schwarzkunstblatt nach ihm gestochen, The good Mother betitelt,
n das Gemälde sich 1787 in der Sammlung des Hofraths v. Otten in
rswerth befand. Eine junge Mutter ist mit der Pflege rasch aufeinander
ter kleiner Kinder beschäftigt; der Vater leistet ihr Beihilfe, fährt aber mit
inen Hand sich in die Haare, um den Druck der Nahrungssorgen zu er-
n zu geben. Vielleicht ein Einblick in des Künstlers eigene Häuslichkeit!

J. J. Merlo.

Pouchenius: Levin P., Professor der Theologie und Oberhofprediger zu
sberg i. Pr., geb. am 26. October 1594 zu Königsberg, wo sein Vater
farrer war, studirte Philosophie und Theologie zunächst in seiner Vater-
dann fünf Jahre in Wittenberg, wo er 1620 Magister wurde. Heimgekehrt
e er 1621 außerordentlicher Professor der Metaphysik, 1622 adjungirter, seit
wirklicher Hofprediger, 1626 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik,
en zeitweise Professor der hebräischen Sprache, 1640 Professor der Theologie.
st der Erste, welcher von der Königsberger Universität, deren Recht zur
ung von Doctoren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin bei den zur
ihrer Gründung obwaltenden eigenthümlichen Verhältnissen zweifelhaft ge-
n war, zum Doctor der Theologie (am 14. März 1640) creirt worden
Im J. 1645 hielt P. die Jubelpredigt bei der Säcularfeier der Königs-
r Universität. In demselben Jahre, wurde er mit den Theologen D. Behm
D. Dreyer als Vertreter Königsbergs zum colloquium charitativum nach
a entsendet. Im Latermann'schen Streit stand er auf Latermann's Seite,
er in Thorn persönlich nahe getreten war. Als demselben Synergismus
worfen wurde, ließ er sich, nachdem die von auswärtigen Universitäten ein-
ten Gutachten eingegangen waren, zu einer Art Widerruf und Abbitte gegen
t Collegen Myslenta bestimmen. Nach der Emeritirung D. Behms im J.
wurde P. Oberhofprediger, doch hat er dies Amt nur drei Monate ver-
t. Er starb, nur sechs Tage nach seinem emeritirten Vorgänger, am 4. Mai
. Sein College D. Dreyer hat ihm die Leichenpredigt gehalten, der Rector
Universität den honor exequialis verfaßt, in welchem ihm Schlangenklugheit
Taubeneinfalt nachgerühmt wird. Eine große Zahl Trauergedichte nach der

Sitte der Zeit findet sich Tom. programm. funebrium ab an. 1642—1649 i der Universitätsbibl. zu Königsberg.

Schriften: „De usu Philosophiae in Theologia"; „de pia et vera philo rationes"; „Trias errorum ponteficiorum", 1635. — Gedruckte Predigten: „Chris Einführungspredigt aus Joh. 1, 19. 5" Königsberg 1639 in 4; „Buß- u Troſtpredigt bei der fürſtl. Leiche Herrn Sigismundi, Markgrafen zu Brande burg" 1642 in 4; „Leichpredigt über den Todesfall der — Frauen Ann Mariae Truchſeſſin" 1645 in 4. Nach ſeinem Tode herausgegeben: „Ge und troſtreiche Auslegung aller Epiſteln durchs ganze Jahr"; „Commentari in Joelem, scholastice et homiletice explicatus"; „Methodus concionandi „Explicationes sacrae super historiam Passionis Jesu Christi": ſämmtl Königsberg 1649. — Eine Zahl andrer Schriften und Disputationen des in Arnoldt's Hiſtorie der Königsberger Univerſität II, S. 199, doch ſind un denſelben mehrere Disputationen, welche nur „praeside Pouchenio" abgehalt worden ſind, ſo: de Protevangelio, de normali Augustanae confessio principio, de anima separata.

Vgl. Hartknoch, Preuß. Kirchenhiſtorie S. 618. — Witten, Memori Theolog. I, S. 693. — Colbe, Presbyterologia Regiomontana. 1657.

Carl Alf. v. Haſe.

Pourbus: Pieter P., Hiſtorienmaler, geb. zu Gouda in Holland; d Jahr ſeiner Geburt iſt nicht bekannt, auch von ſeinen Lebensverhältniſſen we man nicht viel. In früher Jugend kam er nach Brügge, wo er 1543 in d Lucasgilde aufgenommen wurde; ebenda heirathete er die Tochter des berühmt Malers Lancelot Blondeel. Zu ſeinen Hauptwerken gehört der Bildercyclus der Kathedrale Gouda aus dem Leben des hl. Hubert. In Brügge befind ſich zwei vortreffliche Bildniſſe ſeiner Hand. Im Bildniß war er hervorragend als in der Heiligenhiſtorie, da er in letzterer noch von alter Weiſe befangen w Auch Wien beſitzt drei Bildniſſe unbekannter Perſönlichkeiten. Vorzüglich ſi auch zwei kleine Büſten in einem Rahmen, der Gräfinnen Egmont und Hoo in Trauerkleidern. Die meiſten Werke des Meiſters ſind in Brügge zu ſeh in der Notre-Damekirche. Er wird auch als tüchtiger Geometer gerühmt. ſeinen letzten Arbeiten gehört das Portrait des Herzogs von Anjou, das er Antwerpen malte. Er ſtarb in Brügge am 30. Januar 1584. Der nachfolgen Künſtler, Franz, iſt ſein Sohn und Schüler.

Immerzeel. — van Mander. — Kramm. — Michiels. W.

Franz P. der ältere, berühmter Hiſtorien- und Bildnißmaler, geb. Brügge 1545. Den erſten Kunſtunterricht erhielt er im Atelier ſeines Vat ſpäter zog er nach Antwerpen, wo er bei Franz Floris ſich weiter ausbild Letzterer nannte den jungen Künſtler ſeinen beſten Schüler. Das Meiſterre erwarb er 1569 und wurde in die Lucasgilde aufgenommen. Wie Viele ſei Landsleute wollte er auch Italien beſuchen, doch kam es nicht dazu, da er in die ſchöne Tochter des Architekten Cornelis Floris, des Bruders ſeines Lehr verliebte und ſie heirathete. Dieſe hielt ihn im Vaterlande zurück. Van Man nennt verſchiedene Bilder von ihm, die ſich ſonſt in Brügge, Gent, Audenar befanden, die aber jetzt verſchollen ſind. Sein Hauptwerk iſt das Bild in St. Bavonkirche zu Gent, ein Triptychon, das Chriſtum in der Mitte von Schr gelehrten darſtellt. Im Vordergrunde bemerkt man Karl V., Philipp II., Künſtler ſelbſt und den Donator Viglius Aytta, der das Bild für ſeine Gr capelle malen ließ. Auf den Flügeln des Altarwerkes ſieht man links die schneidung und rechts die Taufe Chriſti. Wie die Inſchrift beſagt, iſt das W 1571 entſtanden. In der Seminarcapelle zu Mecheln befinden ſich zwei Flü

eren Mittelbild verloren ging. Sie stellen die Verkündigung und die Darstellung m Tempel dar. Unter den Zuschauern, die auf letzterem Bilde zu sehen sind, at sich der Maler selbst auch angebracht, gleichsam um das Bild als sein Werk u beglaubigen. Die Kirche St. Martin zu Courtrai besitzt von seiner Hand ine Sendung des h. Geistes, ein effectvoll gemaltes Bild. Der gewölbte Saal ist düster gehalten und die Personen sind von den feurigen Zungen schattenlos eleuchtet. Im Museum zu Brüssel sieht man den h. Matthäus, der im Begriff das Evangelium zu schreiben, sich nach dem Engel umwendet, und auf dessen Offenbarungen horcht. Obgleich P. durch die genannten Bilder sich als trefflichen Meister kirchlicher Bilder kennzeichnet, so ist er doch als Bildnißmaler noch höher zu schätzen. Wien besitzt im Belvedere das Bildniß eines Ritters von Calatrava und das einer jungen Dame. Die Namen der Dargestellten sind leider unbekannt, wie auch von den männlichen Bildnissen, die sich in der Eremitage in Petersburg, in Kopenhagen und in Braunschweig (vom Jahre 1575) befinden. Von Bildnissen bekannter Persönlichkeiten besitzt das Johanneshospital zu Brügge zwei, das Bildniß des Nic. van Nieuwenhove und des van Brakele, Brüssel jenes von J. van der Gheenste in spanischer Tracht, vom Jahre 1573. Ein schönes jugendliches Damenbildniß in Amsterdam soll die Königin Elisabeth von England vorstellen, was jedoch zu bezweifeln ist. In der mediciniſchen Facultät zu Paris sieht man das ausdrucksvolle Bildniß des Ambroise Paré, des Arztes Karl's IX., vom Jahre 1570. Als Bildnißmaler ist P. deßhalb für die Kunstgeschichte wichtig, weil er mit diesem Kunstzweig den Weg bahnte, auf dem Rubens und van Dyck ihre Triumphe gefeiert haben. P. war auch Fahnenträger der Antwerpner Bürgerwache. In diesem Amte zog er sich eine Erkältung zu, die Ursache seines Todes war. Van Mander läßt ihn 1580 sterben; diese Angabe ist nicht richtig, er starb am 19. September 1581.

Van Mander. — Immerzeel. — Kramm. — Michiels. W.

Franz P. der jüngere, Historien- und berühmter Bildnißmaler, Sohn des Vorhergehenden, geb. in Antwerpen 1570. Da er beim Tode sein Vaters erst 11 Jahre alt war, so dürfte er dessen Schüler nicht gewesen sein; doch erbte er von demselben eine ausgesprochene Vorliebe für das Bildniß. Sein Lehrer ist nicht bekannt, im J. 1591 wurde er als Meister in die Lucasgilde aufgenommen. Als Erzherzog Albrecht und Isabella nach den Niederlanden kamen, wurde P. für dieselben, und zwar zu ihrer Zufriedenheit beschäftigt. Was er für sie malte, ist unbekannt. In dieser Zeit hielt sich in Brüssel Vincenz Gonzaga, Herzog von Mantua auf, der neben Vergnügungen aller Art auch die Künste liebte. Dieser fand Gefallen an dem jungen Künstler und beredete ihn, nach Italien an seinen Hof zu ziehen. Ende August 1600 kam P. nach Mantua, wo er das herzogliche Paar malte. Außerdem sollte er für den Herzog eine Galerie weiblicher Schönheiten ausführen. In Folge dessen mußte der Maler verschiedene Reisen machen; so 1603 nach Turin, um da zwei Prinzessinnen-Bräute zu malen, dann 1607 nach Neapel, wo der Herzog eine schöne Frau entdeckte, deren Bild er in seiner Schönheiten-Galerie nicht missen wollte. P. begleitete dann den Herzog nach Lothringen, wo dessen Tochter den Herzog von Bar heirathete. Der Künstler portraitirte hier viele Schönheiten des Adels. Dann kam er mit dem Herzog nach Paris, wo eines seiner Hauptwerke entstand, das Bildniß Heinrich's IV. in ganzer Figur, jetzt eine Zierde des Louvre. Maria de Medicis beredete den Herzog, ihren Schwager, daß er ihr den Maler überließ. P. blieb also in Paris, malte den König noch einmal in Rüstung, im J. 1610, also kurz vor dessen Ermordung. Auch die Königin saß dem Künstler, einmal ohne und einmal in Trauerkleidern. Letzteres befindet sich im Museum zu Valenciennes. Hier sind

noch zwei Bildnißwerke unseres Meisters, die zu seinen besten Arbeiten g
das Portrait der Dorothea de Croy im Brautanzug und das Bild m
Bildnissen ihrer beiden Kinder. Dieses letztere dürfte etwa 13 Jahre spät
das der Mutter entstanden sein. P. hatte noch öfter Wiederholungen der B
von Heinrich IV. und Maria de Medicis ausgeführt; man trifft sie i
schiedenen Sammlungen an. Im Belvedere befindet sich ein Damenbild
reichem Costüm, in den Uffizien zu Florenz das Portrait des Bildhauers
cavilla. Für das Pariser Rathhaus malte er zwei große Wandbilder:
Vorsteher der Kaufmannsgilde huldigen dem unmündigen Ludwig XIII.
„Proclamation der Mündigkeit desselben". Sie sind in der Revolution zu
gegangen. Auch einige Altarbilder hat der Meister gemalt. Ein Aber
Christi, vom Jahre 1618, befindet sich jetzt im Louvre. Sein Vaterla
er nicht wieder gesehen, er starb in Paris 1622. Obwohl fast die ganze Leb
in der Fremde lebend, bewahrte er doch treu den vlämischen Accent in
Kunst. Auf die französische Bildnißmalerei hat er einen wohlthuenden
ausgeübt.

Immerzeel. — Kramm. — Michiels. Weff

Pourtalès: Graf Albert v. P., preußischer Diplomat, geb. am 1
tember 1812, † am 18. December 1861, stammt aus einer ursprüngli
gerlichen, protestantischen, im südlichen Frankreich und, nach Aufhebu
Edictes von Nantes, in der Schweiz ansässig gewesenen Familie. Sein V
der Kaufmann Jeremias P. wurde am 9. Februar 1750 von Friedri
Großen geadelt und dessen Sohn Jacob Ludwig, der sich zu Neuenburg
ließ, ward der Schöpfer des bedeutenden, die Familie P. heute noch a
nenden Vermögens. Friedrich Wilhelm III. erhob die drei Söhne Jacob L
in den Grafenstand. Der dritte Sohn, Graf Friedrich v. P., preußischer
licher Geheimrath und Oberceremonienmeister, war der Vater Albrechts u
seinem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung zu Theil werden. Graf Albe
frühzeitig in die diplomatische Laufbahn und war theils bei auswä
Missionen, theils im preußischen Ministerium der auswärtigen Angeleg
thätig.

1850 war er Gesandter in Constantinopel. Er stand dort in leb
Briefwechsel mit Bunsen und schrieb ihm unter anderem am 24. Febru
nachstehenden, für ihn und die damaligen Zustände höchst charakteri
Brief: „Ich studire den deutschen Charakter, diesen tiefen, oft unbegre
Geist, der für mich alles Menschliche und alles Höhere auf dieser
modernen Welt vereinigt, und so viele Keime der Zukunft, der großa
Entfaltung in sich trägt. Das ist meine Hoffnung für Deutschland, u
Glaube an unsere Zukunft verläßt mich nie, wenn ich mich auf diesen
punkt zu stellen vermag. Freilich ist es nicht immer leicht, über die erbä
Gegenwart hinwegzublicken und hinabzuschauen in die Tiefe unseres Na
charakters, vorwärts zu streben nach der Zukunft. Welchem Volke ist a
viel gegeben, welchem eine so hohe Aufgabe gestellt, und wäre es nicht
müthig, an der Möglichkeit der Lösung derselben zu zweifeln? Kommt s
ich glaube, von Gott, nun, so wird er auch die Kräfte geben. — Die Fra
rühmen sich bisweilen, daß ihre Revolution seit 1789 dauert, die unserige
an mit Luther, und, so Gott will, werden wir sie durchkämpfen, bis Go
der Menschheit ihre Rechte geworden sind . . . Darum wollen wir nich
zagen, sondern Hand anlegen an dem Bau der deutschen Einheit, die erst
möglich wird, wenn sie wahrhaft deutsch ist, d. h. aus unserem inneren
aus unserer Erfahrung hervorgeht. Man lacht uns darüber oft aus, we
so bedächtig zu Werke gehen (und trotz dieser Bedächtigkeit begehen wir n

tolle Streiche); aber wir müssen in der Wahrheit bleiben, sie ganz in uns aufnehmen, sie erleben . . . und dann steht sie festgegründet da. Luther reformirte sich selbst, und indem er es that, dadurch, daß er es that, gab er Deutschland und der Welt das Dogma der Rechtfertigung durch den Glauben, diese Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen Gott gegenüber, die den Mann macht und wahrlich ein edles Grundrecht ist . . . so edel, daß das deutsche Volk sich drei Jahrhunderte lang mit dem Genuß desselben über so Manches trösten konnte, was man ihm vorenthielt, und doch geistlich und sittlich frisch und tüchtig blieb."

Am 5. August schrieb er ebenfalls an Bunsen: „Ich bin tief bekümmert, hochgeehrtester Freund, über unsere vaterländischen Zustände, aus denen noch immer nichts werden will und überhaupt nichts werden kann, so lange man demüthig um Erlaubniß bettelt, die eigenen deutschen Angelegenheiten ordnen zu dürfen. Wir sind jetzt so tief gesunken, daß wir auf irgend einen neuen, glücklichen unvorhergesehenen Zufall angewiesen sind, von dem wir erwarten, daß ein deus ex machina die Aufgabe löse, an die wir uns nicht wagten. Es ist uns unendlich viel gegeben, und was haben wir selbst geleistet? In Frankfurt kannegießerte man, in Berlin schwankte man hin und her, in Wien richtete man sich nach der Petersburger Losung, und im übrigen Deutschland opponirte man kräftigst, damit aus der Glockenspeise kein Guß entstehen möchte. Italien hat wenigstens für die Sache der Nation geblutet, Deutschland aber hat nur Tintenströme fließen lassen. Am meisten empört mich das fade heuchlerische Geschwätz von deutscher Einheit, von Festhalten an Oesterreich, von Groß- und Kleindeutschland, wobei nichts geschieht und nichts geschehen kann, so lange man mit Hausmittelchen zu Werke geht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief gedrückt ich mich fühle, seitdem ich sehe, daß aus den bescheidensten Hoffnungen nichts wird. O, wüßte man in der Heimath, wie man von uns denkt! Begriffe man, daß das todkranke Frankreich doch noch eine eigene Politik hat, und wir, wir allein aus lauter Vielwisserei nichts wollen und nichts können. Das nennt man conservative Grundsätze, um der Erbärmlichkeit doch einen Namen zu geben, und man merkt nicht dabei, daß, weil wir nichts haben, auch das uns genommen wird, was wir hatten . . ."

Als drei Jahre später die kriegerischen Verwicklungen zwischen Rußland und den Westmächten Preußen in Mitleidenschaft zu ziehen drohten, erhielt P. eine Mission nach London, über welche Bunsen, der damals dort Gesandter war, am 29. December 1853 schrieb: „Es ist jedenfalls der Hauptzweck erreicht worden, ein Verständniß einzuleiten mit dem hiesigen Cabinet, aus dem Standpunkt der vollkommenen Freiheit des Handelns der preußischen Regierung, und aus dem Gefühle, daß Preußen, wenn es in diesem Augenblicke großartig, d. h. seiner selbst würdig handeln und große Opfer für einen großen Zweck zu bringen fest entschlossen ist, das entscheidende Gewicht in die Wagschale Europas legt und die ihm zum Heile Deutschlands und Europas gebührende Stellung wieder gewinnt. Die vom Könige genehmigte Denkschrift des Grafen P. ist ein Beweis, daß jener Standpunkt mit klarer Erkenntniß der Weltlage von der Regierung genommen ist und daß dieses Gefühl sie wie die Nation beseelt." Diese Auffassung sollte sich nur zu bald als illusorisch erweisen, denn die ganze Mission Pourtalès' litt an den Schwankungen der damaligen auswärtigen Politik Preußens. In Betreff des deutschen Programms des letzteren hat P. aber schon 1853 ganz feste Grundsätze aufgestellt, nämlich: militärische Einheit durch Uebertragung des Oberbefehls an Preußen im Falle eines Krieges, permanenten Ministerialcongreß der verschiedenen deutschen Staaten und Bewilligung der Heer- und Kriegskosten durch einen aus den Kammern aller Bundesmitglieder

gebildeten ständigen Ausschuß. Es war dies wie ein Keim des späteren Bundesrathes und des deutschen Parlamentes, deren Verwirklichung dieser begabte und freisinnige Diplomat nicht erleben sollte. Nachdem er sich während des Ministeriums Manteuffel bei dem liberalen Wochenblatte betheiligt hatte, wurde er 1859 unter dem Ministerium der neuen Aera Gesandter in Paris, wo er Preußen während des denkwürdigen Besuches, welchen König Wilhelm I. dem Kaiser Napoleon in Compiégne abstattete, mit Umsicht und feinem diplomatischen Tacte vertrat. Er starb daselbst plötzlich am 18. December 1861. Graf Albert v. P. war Mitglied des Herrenhauses, Wirklicher Geheimer Rath und mit einer Tochter des bekannten Gelehrten und Staatsministers v. Bethmann-Hollweg vermählt, von der er jedoch keine männlichen Erben hatte.

Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, deutsch von F. Nippold, Leipzig 1871. Bamberg.

Powalky: Karl Rudolf P., Astronom, geb. am 19. Juni 1817 in Neu-Dietendorf in Thüringen, † am 11. Juli 1881 in Washington. Ueber Powalky's Jugendjahre gebricht es gänzlich an Nachrichten; von 1842—1847 sehen wir ihn als Assistenten an der Hamburger Sternwarte, von 1850—1856 als Rechner bei Hansen auf dem Seeberg beschäftigt. Von dort ging er in gleicher Eigenschaft nach Berlin über und leistete bei der Herausgabe des astronomischen Jahrbuchs wesentliche Dienste. Seit 1873 hielt er sich, allerdings mit einiger Unterbrechung, in den Vereinigten Staaten auf; zeitweise war er im Censusbureau zu Washington, zeitweise an der dortigen Marinesternwarte angestellt, doch wollte ihm die Erringung einer ganz passenden Stelle nicht gelingen. Zahlreiche Bahnberechnungen von Planetoiden und Kometen hat P., der ein höchst gewandter Calculator war, im „Jahrbuch" und in den „Astron. Nachr." veröffentlicht; außerdem ist noch seine „Neue Untersuchung des Venusdurchgangs von 1769" (Kiel 1864) zu nennen, in welcher Schrift für die Sonnenparallaxe der Werth von 8,88 Bogensecunden ermittelt wird. Der Nekrolog, welchen der berühmte Entdecker der Marstrabanten, Asaph Hall, unserm P. widmete, schließt mit den Worten: „A simple, devoted man of science has passed away".

Astronomische Nachrichten, 100. Band S. 159. — Wolf, Geschichte der Astronomie, S. 526, S. 646. Günther.

Poezinger: Georg Wilhelm P., Mathematiker, geb. am 13. Juli 1709 in Bayreuth, † am 19. Januar 1753 in Erlangen. P. studirte in Leipzig (unter Gottsched) Philosophie und Theologie und disputirte an dieser Universität mehrmals; allerdings scheint an der in der Geschichte der Analysis nicht unbekannten „Dissertatio super theoremate Harrioti de numero radicum verarum et falsarum", welche das bis dahin unbewiesen gebliebene Theorem mit Hilfe des logischen Gesetzes „vom zureichenden Grunde" zu beweisen unternahm, der Präses Stuebner den Hauptantheil gehabt zu haben. In der Heimath ward P. zunächst als Hauslehrer an den markgräflichen Hof berufen, dann aber (1741) zum Professor der Physik und Mathematik am Bayreuther Gymnasium und bald auch zum Hofdiakonus ernannt. Das Gymnasium wurde 1742 zu einer Akademie erweitert, an welcher P. ebenfalls eine Professur erhielt, und als wiederum ein Jahr später diese Akademie unter Erhebung zur wirklichen Universität nach Erlangen verlegt wurde, siedelte jener als ordentlicher Professor in der philosophischen und als außerordentlicher in der theologischen Facultät dorthin mit über. In ersterer Eigenschaft las er daselbst über Wolf's Grundriß der gesammten Mathematik, über Euklid, Algebra, Analysis, Kosmologie, über die naturwissenschaftlichen Schriften Seneca's und über Thumig's Philosophische Institutionen; als Theologe erklärte er den Augustinus und Theodoret und

gte Vorlesungen über Exegese, Hermeneutik und Apologetik an. Seine Lehrkeit muß sehr geschätzt worden sein, denn er war seiner Zeit der bestlte Lehrer im philosophischen Fache. Schriftstellerisch hat er sich durch zwei langen (1745 und 1751) veröffentlichte Akademieprogramme arithmetischer statischer Natur, sowie durch seine nach französischen und englischen Quellen eitete „Sammlung von Maschinen und Instrumenten" (Nürnberg 1747 1752) Verdienste erworben. Auch in den beiden gelehrten Zeitschriften gens ließ er mehrere ganz tüchtige Aufsätze erscheinen, so über die Bestung des Brennpunktes bei sphärischen Spiegeln, über Gefrieren flüssiger en unter dem Einflusse der Wärme, über Pyramidenausmessung, über ithmotechnie und endlich über die damals von einer Vielzahl von Physikern ventilirte Streitfrage, ob heftige Detonationen zerstreuend auf Gewitter zu wirken imstande seien.

Poggendorff, Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, Bd. Sp. 480. — Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843, 41. S. 220. S. 225. Günther.

Poezl: Joseph v. P., bairischer Staatsrechtslehrer, geb. zu Pechtersreuth t Waldsassen am 5. November 1814, † zu München am 9. Januar 1881. Sohn eines mit mäßigen Glücksgütern ausgestatteten Landwirthes, besuchte s Gymnasium zu Amberg, welches er — als der Erste in sämmtlichen n und Fächern — mit der goldnen Medaille ausgezeichnet verließ, worauf 36 die Münchner Hochschule bezog, und nach vierjährigem Rechtsstudium e Vorbereitungspraxis trat. Am 26. November 1842 erwarb er an geter Hochschule den Doctorgrad, wobei er in seiner Dissertationsschrift die iche Baupflicht des patronus erörterte. Am 31. October des folgenden es wurde er als Privatdocent nach Würzburg berufen, am 7. November 1845 lbst zum außerordentlichen Professor des deutschen und bairischen Staatsrechtes nt, und am 15. Juli 1847 an Ernst v. Moy's Stelle mit dem ordentlichen uhle des bairischen Verfassungs- und Verwaltungsrechtes in München betraut. ämlichen Jahre erschien sein „Leitfaden des baierischen Verfassungsrechts", welches 1851 das Lehrbuch desselben Gegenstandes folgte. Es wurde gegenüber den rigen Arbeiten auf diesem Gebiete als wesentlicher Fortschritt in der wissenlichen Behandlung des heimischen Staatsrechtes begrüßt, und gebührt dem sser das Verdienst, für das öffentliche Recht Baierns die richtigen Wege sen zu haben. Das Werk erlebte fünf Auflagen, von welchen die letzte . 1877 ausgegeben wurde. Kurze Zeit nach der Anstellung als Extraarius — im Frühjahr 1846 — hatte sich P. mit Anna Reck, eines Forstrs Tochter in München, verehelicht. Mit dieser ging er auch 1848 nach kfurt a/M., als ihn das Vertrauen zweier oberpfälzischer Wahlbezirke in die he Nationalversammlung berief. Er trat mit mehreren Landsleuten (Dr. , Dr. Paur, Schlör, Zerzog ꝛc.) der Partei des Augsburger Hofes bei, e das eigentliche Centrum der Versammlung bildete, und zählte, obgleich ch an den Debatten des Hauses als Redner nicht betheiligte, zu den anensten Mitgliedern des Clubs. Im November 1848 wurden er und Advocat Paur aus Augsburg vom Reichsministerium nach Oesterreich (Wien und fier) abgeordnet, um über die Hinrichtung des Parlamentsmitgliedes Robert n und über die Absichten der kaiserlichen Regierung bezüglich der Verngsfrage verläßige Aufschlüsse zu erholen. Die Sendung bot kein nennenses Resultat, hatte jedoch für P. selbst die traurigsten Folgen. Seine zärtlich de Gattin, welche die Septembergräuel und die wüsten Barrikadenkämpfe rankfurt mit erlebt hatte, wurde während ihres Mannes Reise von unsäglicher t für dessen Leben und leibliches Wohl ergriffen, und diese Angst, genährt

durch krankhafte Reizbarkeit des Nervensystemes, führte in kurzer Zeit zu hochgradiger Geistesstörung, welche sich alsbald als unheilbar erwies! Poezl's weiches Gemüth empfand diesen jähen Zusammenbruch seines häuslichen Glückes schwer und schmerzlich. Doch trug er sein Geschick mit männlicher Würde. — Als die Nationalversammlung den vom Centrum gestellten Vertagungsantrag verwarf, schied P. mit seinen politischen Freunden Ende Mai 1849 aus der Paulskirche und kehrte in die Heimath zurück; dort widmete er sich neben dem Lehrberufe schriftstellerischer Thätigkeit, und als Mitglied des sogen. Verwaltungsausschusses den administrativen Angelegenheiten der Hochschule. Eine neue, ebenso ehrenvolle wie einflußreiche Wirksamkeit gewann P. im J. 1858, in welchem er von der Hauptstadt des Landes als einer ihrer Vertreter in die bairische Abgeordnetenkammer gewählt wurde. Jeder extremen Richtung abgeneigt, verfocht P. die Grundsätze eines gemäßigten Liberalismus gegenüber dem Ministerium Pfordten-Reigersberg, und war mit dem Grafen v. Hegnenberg, den Freiherrn v. Lerchenfeld und Pfetten, mit Schlör, Paur u. a. einer jener Männer, welche in den Tagen der Reaction das Banner besonnenen Fortschrittes hoch hielten. Hiedurch hat er sich um die Fortentwickelung des constitutionellen Lebens in seinem Vaterlande unvergängliche Verdienste erworben; denn sein Name wird mit der bairischen Verfassung, die er gelehrt und vertheidigt, fortleben. P. war von 1858—1869 Mitglied der zweiten Kammer, deren zweiter Präsident er im J. 1863, dann erster Präsident er nach Hegnenbergs Ausscheiden 1865 wurde. Mit klarem Blicke und ruhiger unparteiischer Haltung wußte der geschäftsgewandte Parlamentarier die ihm gestellte schwierige Aufgabe zu lösen. Die Ereignisse des Jahres 1866 hatten in Baiern eine völlig veränderte Parteigruppirung zur Folge, und bei den Wahlen von 1869 sahen P. und seine Freunde ihre Sitze von Neulingen clerikaler Farbe eingenommen. Dagegen wurde er am 20. December 1872 von der Krone als lebenslänglicher Reichsrath in die erste Kammer berufen. Er war eine Zierde auch dieser hohen Körperschaft und hat derselben manch wichtiges Referat geliefert. — Folgen wir den litterarischen Leistungen Poezl's, so begegnen wir nach dem Lehrbuche des bairischen Verfassungsrechts (1851) seinen Erläuterungen der wichtigen Ablösungsgesetze vom 28. Mai 1852. Im nächsten Jahre (1853) begründete er mit Dr. Arndts und Bluntschli die „Kritische Ueberschau", aus welcher 1859 die „Kritische Vierteljahrschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" hervorging. Er hat bis zu seinem Tode an ihrer Leitung mitgewirkt und sie mit vielen Beiträgen bereichert. Auch für andere juristische Zeitschriften war er ein geschätzter Mitarbeiter. 1856 erschien das „Lehrbuch des bair. Verwaltungsrechtes", in dem der Verfasser einen äußerst spröden Stoff zum ersten Mal und zwar in befriedigendster Weise einer wissenschaftlichen Bearbeitung unterzog, und welches drei Auflagen erlebte. 1859 veröffentlichte unser Gelehrter eine seiner hervorragendsten Arbeiten, den Commentar zu den bayr. Wassergesetzen vom 28. Mai 1852, eine mustergiltige Arbeit, welche sich deßhalb sogar im Auslande volle Geltung verschaffte. — 1867 erhielt P. auch die Professur der Polizeiwissenschaft übertragen, wodurch er zugleich Mitglied der staatswirthschaftlichen Facultät wurde. In dasselbe Jahr fällt die Abfassung seines „Grundrißes zu Vorlesungen über Polizei". 1868 übernahm er noch die Vorträge über bair. Staatsrecht an der technischen Hochschule, welche er 1880 wegen zunehmender Kränklichkeit abgab. Aber auch als Verwaltungsbeamter hat P. eine hervorragende Thätigkeit entfaltet. Die Chronik der Münchener Hochschule für 1880/81 bemerkt hierüber (S. 5 u. 6): „Die Hochschule hat in dem Heimgegangenen nicht bloß einen vielgeschätzten Collegen und Lehrer verloren. Für die Universität ist mit Dr. v. P. eine in den weitesten Kreisen hochangesehene Persönlichkeit, und ein gewichtiges Stück Geschichte und Tradition zu

rabe getragen worden. P., dem viermal die Führung des Rectorats anvertraut orden, hat von 1854 an fortwährend die juristische und staatswissenschaftliche acultät im Senate vertreten, und ist vom gleichen Jahre an ununterbrochen itglied des Verwaltungsausschusses der Universität gewesen. Rasch im Erfassen, cher im Urtheile und praktisch gewandt verwaltete er die ihm übertragenen emter mit rastlosem Eifer und seltener Umsicht . . . . . In ihm standen renge Rechtlichkeit mit großem Billigkeitsgefühl und maßvoller Gesinnung in rmonischem Ausgleich. Persönlich war er milde, wohlwollend und außer- rdentlich leicht zugänglich". Mitte December 1880 erkrankte P. in gefährlicher eise. Der Zerfall der Kräfte nahm rasch zu und P. verschied am späten bend des 9. Jan. 1881. Am 12. dess. Monats wurde er bestattet, wobei der ngstverstorbene Geheimrath Prof. Dr. v. Brinz die akademische Trauerrede hielt. ie „Kritische Vierteljahrsschrift" hat in der Neuen Folge, Band V. (Jahrg. 1882) . 1—8, ihrem verdienten Mitbegründer; die Ludwig-Maximilians-Universität der Chronik für das Jahr 1880/81 ihrem vieljährigen Mitgliede (S. 5—7) rnvolle Nachrufe gewidmet. Die juristische Bibliothek des Verlebten ging atarisch auf die Münchner Hochschule über.

Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgeb. u. R.-Wissenschaft a. a. O. — Chronik der Ldwg.-Max. Univ. f. d. J. 1880/81 a. a. O. — Mein Nekrolog in Hartmann's Ztschr. f. Gesetzgeb. ꝛc. ꝛc. Band VI (Jahrg. 1880), S. 571 bis 574. — Süddeutsche Presse. Jahrg. 1881 (Mitte Januar). — Prantl, Geschichte der Universität Ingolstadt-München, 2. Bd. S. 576.

Eisenhart.

Pozzi: Maximilian P., Bildhauer, wurde 1770 zu Mannheim geboren s dritter und jüngster Sohn des kurpfälzischen Hofstuccators Giuseppe P. ie Pozzi'sche Künstlerfamilie stammt aus Castel San Pietro bei Mendrisio m Luganersee). Der Großvater Francesco, dort 1700 geboren, hatte als tuccator an verschiedenen Plätzen Oberitaliens, später in der Schweiz in der t. Ursuskirche in Solothurn und anderwärts gearbeitet, war dann aber nach iner Heimath zurückgekehrt und dort 1784 gestorben. Seine drei Söhne iuseppe, Carlo Luca und Domenico, gleichfalls in Castel San Pietro geboren, er erste 1732, die andern 1735 und 1742) ließ der Vater in Mailand unter- chten und ausbilden; die beiden ältern wurden Gehülfen bei seinen Arbeiten, zunächst bei der Ausschmückung des palazzo Odescalchi am Comersee, dann in olothurn und in der Abteikirche St. Blasien auf dem Schwarzwald. Beide öhne erhielten dann Aufträge für die kurfürstlichen Schlösser in Mannheim, enrath bei Düsseldorf und Schwetzingen. Der ältere Giuseppe, seit 1756 als ofstuccator des Kurfürsten Karl Theodor angestellt, hat in Mannheim viele rzügliche Werrke in Stucco ausgeführt, wobei er von seinem Bruder Carlo ca und später auch von seinem 1763 geborenen Sohne Francesco Antonio terstützt wurde; alle Arbeiten sind dem Geschmack der Zeit und des Hofes entsprechend reichsten Barockstil ausgeführt; namentlich seien nur die Arbeiten im Bad- use zu Schwetzingen, ein prächtiger Kamin mit Karyatiden im Residenzschlosse Mannheim, die Altarverzierungen in der Schloßkirche daselbst, ferner die lafonds und Wandverkleidungen in den ehemaligen fürstlich Bretzenheim'schen d gräflich Castell'schen Häusern ebendort hervorgehoben. Auch nach Frank- rt a/M. wurden die Pozzis berufen, um das Schmidt'sche und v. Schweitzer'sche aus (jetzt russischer Hof und wegen Erweiterung des Reichspostgebäudes zum bbruch bestimmt) mit Stuccaturen zu schmücken (1790—92). Giuseppe starb 11 zu Mannheim, nachdem er 1807 seinen talentvollen Sohn Francesco ntonio und zwei Jahre zuvor seinen Bruder Carlo Luca durch den Tod ver-

loren. Der letztere war schon bei Ausbruch der Revolution 1789 in
Heimathsort der Familie zurückgekehrt; man hatte ihn dort zum Obersten
Milizbataillons und Volksrepräsentanten gewählt. Der dritte Sohn Frances
Domenico, der in Mailand Maler geworden und von den Brüdern zeitw
zur Ausführung von Deckengemälden al fresco veranlaßt wurde, (so in S
thurn, Como und im gräfl. Castell'schen Hause zu Mannheim) ist schon 1796
Mailand gestorben. Der zweite Sohn Giuseppe Pozzi's Ignazio, geb. 1766
Mannheim, auf der dortigen Akademie zum Maler ausgebildet, führte au
historischen Gemälden vorzüglich Theaterdecorationen für das kurfürstliche H
theater in Mannheim und einige Deckenbilder in den obengenannten Häuser
Frankfurt a/M. aus und erhielt schließlich eine Berufung nach Dessau zur
bauung und Einrichtung des dortigen Theaters; dorthin begleitete ihn der ju
Sohn seines Bruders Francesco, Antonio, (geb. 1792 zu Frankfurt a/M.),
sich zum Bildhauer ausgebildet hatte und nach dem Tod seines Onkels Igna
in das Atelier seines andern Onkels Maximilian, der inzwischen als Bildha
sich zu namhafter Bedeutung emporgearbeitet, nach Mannheim zurückkehrte. Di
Maximilian, wie oben erwähnt, 1770 in Mannheim geboren, erhielt zuerst
Unterricht im Modelliren bei seinem Vater Giuseppe und auf der Akade
seiner Vaterstadt. Von hier war er dann zu weiterer Ausbildung nach Münc
gegangen, wo er verschiedene beachtenswerthe Werke, eine Büste der regierend
Kurfürstin, einige Basreliefs für deren Zimmer in der Residenz und das Marm
denkmal der Frau v. Stumm ausführte. Nachdem er Deutschland, Frankr
und England bereist, ließ er sich in seiner Vaterstadt Mannheim dauernd nie
und erwarb sich hier den Ruf eines bedeutenden Künstlers. Von seinen Wer
für welche ihm die Kunstweise Canova's und Thorwaldsen's als Vorbild v
schwebte, sind besonders zu nennen: eine Büste des Weltumseglers Otto
Kotzebue für den russischen Reichskanzler Grafen Romanzow, das Marmordenk
für einen bei der Belagerung Mannheims gebliebenen Fürsten Schwarzenb
in der katholischen Stadtkirche zu Weinheim (an der Bergstraße), welches d
von kriegerischen Emblemen umgebene Büste zeigt, mehrere vom Herzog
Dessau bestellte Büsten und von freien Statuen eine „Religion", eine büß
Magdalena am Kreuzesstamme, eine Medusa u. a. m. Auf dem Friedhof
Mannheim sind noch eine größere Anzahl Grabmonumente seines Meißels erhal
meist allegorische Reliefdarstellungen, so auf dem großen von Stengel
Epitaphium, der Denkstein des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, des
kannten A. v. Klein, das Monument, welches Frau v. Kotzebue ihrem
Sand ermordeten Gatten errichtete, der Grabstein des Hofkammerdirectors Re
freiherrn v. Babo von 1799, die schönen Grabdenkmale für Freiherrn
Wilh. v. Stumm und seine Gemahlin Friederike Caroline (beide † 1829), zu
für die Familien v. Heiligenstein, Recum, Gemmingen. Maximilian P. w
in Anerkennung seiner Werke 1808 zum großherzoglich badischen Hofbildh
und Professor ernannt; er nahm an allen künstlerischen Fragen seiner Vater
regen Antheil, wie er auch zu den Mitgründern des 1833 gestifteten Mannhe
Kunstvereines gehört und starb hochgeachtet und geehrt am 12. März 1842.

Vgl. auch Nagler, allgem. Künstlerlexikon, Band XII, p. 2—8.

Nissel

Prache: Hilarius P., Mystiker, geb. 1614 zu Teutschel bei Liegn
Sohn des dortigen Pastors Michael P., besuchte die Schulen zu Liegnitz
Breslau, wurde schon in früher Jugend durch seinen Vater mit der mystisch
Schwärmerei Valentin Weigel's und Jakob Böhme's bekannt gemacht und
ernstes Studium ihrer Schriften eingeleitet. Die Hoffnung, daß der Sohn

Weisen", den der Vater vergeblich gesucht hatte, finden würde, be-
alten P., den Sohn von Breslau nach Hause zu nehmen und nach
nterweisung in die Bergwerke zu Kremsier und Schemnitz in Ungarn
um mit Hülfe der Alchymie „lapidem Philosophorum" heimzubringen.
leer kam der um seine besten Jugendjahre betrogene Jüngling nach
zurück und setzte nunmehr seine Studien in Breslau fort, die er
einmal geweckten Neigung zum Mysticismus folgend, vornehmlich
mudische Litteratur beschränkte. Darauf wurde er, nachdem er längere
auslehrer in adeligen Häusern thätig gewesen war, 1650 in das
zu Diersdorf bei Nimptsch berufen und am 10. October 1651 in
dinirt. In diese Zeit fällt seine Uebersetzung der „Bakkascha", eines
Werkes des spanischen Rabbi Jedaja Happenini. Die Vorliebe für
r nahm ihn je länger je mehr in Anspruch; er fing an, über die
rselben zu predigen, kam darüber mit seinem Kirchenpatron Joachim
in Streit und wurde durch das Consistorium in Brieg am 1. Febr. 1661
es in Diersdorf entsetzt. Nach kurzem Aufenthalt mit Weib und
egnitz wurde er unter Zulassung des Herzogs Christian, da er seinen
eien zu entsagen und das lautere Evangelium zu predigen versprach,
gtgehilfe seines Vetters, des Decan Johann Reimann in Goldberg und
Amtsnachfolger. Kaum war er wieder im Amte, als er von neuem die
ische Lehre auf die Kanzel brachte und mit Gleichgesinnten heimliche
hielt, und da er infolge der entstandenen Streitigkeiten fürchtete, wie
rf entsetzt zu werden, so resignirte er am 24. Juni 1669 freiwillig
sarramt. In Goldberg und Umgegend, namentlich in Harpersdorf,
ne sectirerischen Umtriebe im Verkehr mit den gerade hier bekanntlich
ertretenen Schwenkfeldern fort, verließ darauf 1674 sein Vaterland
sich nach London, wo er mit seiner Familie zur Secte der Quäker
id in den Buchdruckereien zu Cambridge als Corrector und Uebersetzer
Lebensunterhalt erwarb. Seinen Sohn Ephraim P. ließ er in London
erhandwerk erlernen, weil „Jakob Böhme ein Schuster gewesen, und
e durch Gottes Ruf ein solcher ist, auch sonsten unterschiedliche
i unserem Ministerio Schuster sind". Er schreibt dies in einem Briefe
John in Laubgrund d. d. London 9. October 1676, welcher in
Nachr. von Alt. und Neu." 1706, S. 432—441 abgedruckt ist. P.
9; seine Zeitgenossen bedauerten, daß er seine orientalischen und
n Sprachkenntnisse nicht besser verwerthet habe, wie es auch von ihm
Nachr." 1706 S. 445 heißt: „Unsere evangelische Kirche wird nicht
so betrübendes Beispiel eines schändlichen Abfalls haben, als des in
en Sprachen und anderen Studien wohlerfahrenen früheren Pastors zu
Hilarii Praches". Sein bereits oben erwähntes Hauptwerk ist: „R.
ppenini, Judaei Hispani Bakkascha, sive Meditatio", verlegt Lipsiae,
ried. Lanckisch, typis Joh. Eric. Hahnii Anno 1662.

Weigelt.

uer: Peter P., Bildhauer. Ueber diesen 1735 zu Prag geborenen
eiß vornehmlich nur der Lexikograph Dlabatsch Auskunft zu geben,
dahin, daß derselbe, anfänglich von seinem Vater — ebenfalls Bild-
unterrichtet, sich dann zu weiterer Ausbildung nach Wien begeben;
Mannheim und London geweilt und in ersterer Stadt die silberne,
deren die goldene Preismedaille erworben habe. — Nach anderer
reckte er seine Künstlerfahrten auch nach Holland und Italien. Nöthigung
hr und Seßhaftmachung gab schließlich das hohe Alter des Vaters,

an Stelle dessen er die Prager Bildhauerei zu neuem Aufschwung brachte. — Bekannt von seinen Leistungen blieben nebst mehreren decorativ wirksamen Grabdenkmalen auf den beiden katholischen Friedhöfen Prags, nur noch die lebensvollen Statuen am Altare des Jesuskindes in der Pfarrkirche zu St. Maria de Victoria auf der Kleinseite zu Prag. Er starb 1807. —

Eine höhere Stufe der Künstlerschaft erreichte indeß sein Sohn Wenzel P. — geb. zu Prag 1785, ebendaselbst † 1832. Dieser studierte vier Classen am Piaristengymnasium und bezog dann die 1800 von Jos. Bergler neugegründete Schule für bildende Künste, wo er mit besonderer Befähigung dem Studium der Antike und Composition oblag und bald auch zu selbständigen Ausführungen zugelassen werden konnte. Doch hiebei erkennend, es fehle ihm — worauf Bergler stets großes Gewicht legte — die unmittelbare Anschauung der classischen Meisterwerke, unternahm er denn auch eine längere Studienreise nach Italien, wo ihn freilich Canova weit mehr als die alten Classiker anzog, und maßgebend wurde für sein ferneres bildnerisches Vorgehen. — Heimgekehrt in die erbgesessene Werkstätte von Großvater und Vater, zur Zeit auch der Einzige in Prag für gediegenere Ausführungen, vermochte er bald nicht mehr Herr zu werden dem Andrange von Bestellungen, sah sich darum genöthigt zur Aufnahme von Gehilfen. Sei es nun daß diese seinen Anforderungen gering entsprachen, oder daß die Besorgniß vor nachwachsender Concurrenz ihn befangen machte, kurz er entschied demnächst schon wieder, zu dem einen bereits bewährten Lehrling — Anton Melzer — keinen weiteren Beihelfer aufzunehmen. Bezeichnend nach dieser Richtung ist eine im Tagebuch von Julius Melzer (vgl. A. D. B. XXI, 304) vorfindliche Aufzeichnung, lautend: „Joseph Max, während seines Aufstrebens schon orientirt, daß P. Meister des Sandsteins sei, und schon öfter heimlicher Besucher seiner Werkstätte gewesen, dachte sich die Aufnahme als Gehilfe behufs Einübung in die Sandsteinbehandlung ohneweiters erlangen zu können. Im besten Anzuge sich P. vorstellend, mit den bestgesetzten Worten um die Aufnahme ersuchend, wurde Max jedoch höchst unerwartet mit dem Ausspruche abgefertigt: Ich habe beschlossen Niemand mehr aufzunehmen, dabei bleibt es heute, morgen, und alle weiteren Tage. — Diese harte Zurückweisung hielt — wie die Folge zeigte — nicht ab, daß Jos. Max doch sein unmittelbarer und weitaus ruhmreicherer Nachfolger wurde" (s. Jos. Max, A. D. B. XX, 718). Zuzugestehen bleibt trotzdem, daß P. die Periode in der er wirkte, mittels künstlerischer Leistungsfähigkeit vollständig beherrschte. Seine nach Hunderten zählenden Sandsteingebilde, namentlich für die Friedhöfe, vorwiegend die Prager, sichern ihm dauernde Anerkennung. Beeinträchtigt auch vielfach die Flüchtigkeit der Ausführung den Werth seiner Gebilde, so bleibt doch unverkennbar sein Festhalten an edler Form und sinniger Composition. — Eines seiner besten Werke ist das am Prager Kleinseitner Friedhofe befindliche Denkmal für den letzten säcularisirten Fürstbischof von Passau, Grafen Leopold v. Thun — nach dem Modelle von P. in Eisenguß ausgeführt. — Ein anderes, hervorzuheben als sorgfältigst ausgeführtes Sandsteingebilde, besitzt der Friedhof zu Reichenberg. Dasselbe datirt aus 1826, ist der Erinnerung an ein Fräulein v. Merkel und ist nach einer Skizze von Jos. Bergler, der ihm zu Oefteren in der Composition aushalf, gearbeitet.

Rudolf Müller.

Praedinius: Reynerus oder Regnerus P., auch Reynerus Vinsemius, Humanist des 16. Jahrhunderts. Er war 1508 oder 1509 in dem Dorfe Vinsen bei Gröningen geboren, nannte sich zuerst nach seinem Geburtsorte, nahm aber später den Namen P. an, um anzudeuten, daß er vom Lande stamme. Seine Bildung erhielt er in Gröningen und Loewen, lebte längere Zeit privatisirend, bis er das ihm angebotene Rectorat der Schule in Gröningen übernahm, die er

zu hoher Blüthe brachte. 1530 trat er zur evangelischen Lehre über. Er in Gröningen am 18. April 1559, nachdem er vorher seine philosophischen und logischen Erläuterungsschriften zu Plato, Aristoteles, Demosthenes, Galenus, o und Quintilianus verbrannt hatte. Nach Praedinius' Tode gab Johann inus 1563 in Basel dessen Opera omnia heraus; dieselben umfassen eine hl theologischer Tractate und einen Commentar zum 1. Korinther- und rbrief. Die nach seiner Angabe von ihm verfaßten Lebensbeschreibungen ls und Rud. Agricola's sind verschollen. —

Effigies et vitae professorum acad. Groen. S. 36. — Jöcher, III, 1742. — Verzeichniß der Schriften bei Rotermund VI, S. 779.

R. Hoche.

Prandauer: Jakob P., einer der größten Baukünstler des österreichischen stiles, gehört noch immer zu den vielen oftgenannten Namen aus jener enden Kunstperiode, über deren Träger jedoch nur wenig biographische Nach- n vorliegen. Erst in neuerer Zeit haben die Forschungen Fahrngruber's, y's und des Verfassers dieses Artikels wenigstens einiges Licht über die nlichkeit verbreitet. Die Angaben über seine Heimath lauten verschieden, wird er ein Tiroler genannt, bald St. Pölten, bald Mölk in Niederösterreich Geburtsort angegeben. Der Name erscheint auch Prandtauer und Brandauer rieben. Da wir seinen Todestag jetzt wissen und einige Porträts von dem ne besitzen, so läßt sich annehmen, daß er um die Mitte des 17. Jahrhunderts en sein dürfte. Von seiner Jugend, seinem Bildungsgang ist gar Nichts liefert; der Stil seiner Werke läßt es als möglich erscheinen, daß er in ien gewesen, denn die Architektur seiner Erfindungen hat Beziehungen zum is der oberitalischen Schulen. Zeitlebens blieb der große Meister in einer eidenen Lebensstellung, — er starb als Bürger und „Maurermeister" von Pölten, wo er sich festgesetzt hatte. Von hier aus entwickelte er eine äußerst Thätigkeit und hat im Lande Niederösterreich zahlreiche Kirchen- und Stifts- en geschaffen; nach der Hauptstadt, wo gleichzeitig Fischer von Erlach, brand, d'Allio und andere vornehme Architekten beschäftigt waren, erstreckte ein Wirken nicht. Ob er gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach St. Pölten nmen, wie Fahrngruber behauptet und woher, ist nicht sicher; soweit die twärtige Kunde reicht, haben wir die früheste Nachricht von ihm erst aus Jahre 1701, also erst 25 Jahre vor seinem Ableben. Damals begann der begeisterte Prälat von Mölk, Berthold Dietmayer, den Neubau seines Hauses, tesigen Kirche mit dem ungeheuren Stiftsgebäude. Die Grundsteinlegung th am S. Peterstage 1702, wenn hie und da als Bauanfang 1701 ange- wird, so können damit höchstens die Vorbereitungen gemeint sein. Die eit überdauerte diejenige seines Lebens, bis 1736, sein Schüler Franz, n. Joseph Munkenast (Munkenoß), später ebenfalls Bürger und Maurermeister t. Pölten († 1741), hat den Bau vollendet. Auf dem vorderen Stifts- l bezeichnet das Datum 1718 nur die Fertigstellung des betreffenden Theiles. gänzliche Vollendung war zugleich eine Wiederherstellung, denn, nachdem 2. August 1732 der Bau fertig dastand, verwüstete ihn eine gewaltige sbrunst, der energische Prälat schritt aber schon sieben Tage später zur eraufnahme desselben, nach dem alten Plane. P. führte während dieser rtigen Arbeit noch mehr als Einen Bau. Sehr bedeutend ist sein Antheil emjenigen des Stiftes von St. Florian in Oberösterreich. Nicht 1707 sondern 1. Oct. 1708 wird er contractlich als Nachfolger des verstorbenen Carlantonio ne bestellt. Er setzte nach eigenen Ideen das Begonnene fort, namentlich en Risaliten des Kirchengebäudes, am Stiftsgebäude projectirte er 1717 tige Portale, für deren Entwürfe er zwar honorirt wurde, die aber nicht

zustande kamen. Auch für den Hauptsaal änderte er 1718 die Risse. Das Hauptportal Carlone's hatte er schon früher umgestaltet, wieder verändert kam es erst 1712 zur jetzigen Erscheinung. Das nahe Schloß Hohenbrunn, dessen Dach 1725 aufgesetzt wurde, ist gleichfalls von P. begonnen, von Steinhueber vollendet. Seine Pläne zur Ostfront des riesigen Stiftes führte Hayberger aus. Wahrscheinlich hatten die Bauten, welche der Meister in Mölk und in Kremsmünster hergestellt hatte, ihn nach St. Florian empfohlen. Mölk und dieses Kloster besitzen Porträte von ihm. Seit 1706 baute er die herrliche Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg bei Waidhofen, deren Einweihung 1729 stattfand, 1708 begann er diejenige von Christkindl bei Steyer im Verein mit Gianbattista Carlone im Auftrage des Abtes Anselm von Garsten, schon im folgenden Jahr war die Kirche vollendet. Für Mölk folgte dann 1716 diejenige zu Wullersdorf nach dem Typus der Hauptkirche dieses Stiftes, erst 1730 beendet, 1718 die reizende Kirche des Augustinerklosters Dürrenstein an der Donau, deren Thurmbekrönung, wie bei P. in der Regel, von origineller Schönheit ist; im Stifte Herzogenburg begann er, vermuthlich vor 1718, die umfassenden Neubauten der Kirche und des Stiftsgebäudes, die Arbeiten wurden aber erst 1742 unfertig abgeschlossen. Auch hier hat er einen herrlichen Thurmabschluß ersonnen. Von 1720 an beabsichtigte man eine Verschönerung der Façade des Doms von St. Pölten, wozu er einen noch vorhandenen Entwurf lieferte; 1722 leitete er die Umgestaltung des dortigen Chores, der Sacristeistiege u. A. Nach Czerny wird sein Tod in Urkunden von St. Florian zweimal 1725 angegeben, Keiblinger (Melk. I. 947 f.) gibt den 17. Sept. 1727 an, Fahrngruber aber citirt aus dem amtlichen Sterbebuch von St. Pölten den 16. Sept. 1726, woselbst er als Bürger und Baumeister gestorben und mit halbem Conduct begraben angeführt steht. Einer seiner Söhne war Chorherr des Domes. P. war ein gewaltiges Genie der Barockarchitektur, in Oesterreich lediglich von dem älteren Fischer v. Erlach übertroffen, von dessen Richtung er sich jedoch unterscheidet, indem sein Stil den italischen Mustern einer malerischen Architektur treuer geblieben ist. So steht er zwischen dem freien, phantastischen Effectstil des Cartone und der classicistischen Tendenz Fischer's in der Mitte.

A. Czerny, Kunst u. Kunstgewerbe im Stifte S. Florian, Linz 1886. — Joh. Fahrngruber, Aus St. Pölten, daselbst 1885. — Ilg, Vergessene Künstler Oesterreich's, Wiener Zeitg. 1883, Nr. 85, 86. — Die älteren Werke, auch Wurzbach's Biogr. Lexikon, wimmeln von irrigen Angaben.

Ilg.

Prändel: Johann Georg P. wurde am 9. April 1759 zu München geboren. Sein Vater, ein armer und schlichter, aber mit manchen Kenntnissen begabter Gypsbrenner unterrichtete den Sohn schon in allerfrühester Jugend, so daß dieser bereits im Alter von drei Jahren fertig und richtig lesen konnte. Das Schreiben lernte er in der Folge von selber, ohne eine Schule besucht oder einen Lehrer gehabt zu haben. Im Herbste 1772 trat P. zu Oberau, einem Dorfe bei Ettal in Oberbayern, in die Dienste eines Bauern und blieb dort als Knecht bis zum Februar 1777. Während dieser Zeit fand er zufällig in dem Hause seines Dienstherrn das große Nürnbergische Rechenbuch von Kleemann und kam, ohne äußere Anweisung, durch Privatfleiß, dem freilich manche Nacht geopfert wurde, so weit, daß er die ganze Arithmetik und Algebra bis zu den höheren Gleichungen von selbst erlernte und manche Entdeckung in der Mathematik machte, von der er in der Folge zu seinem Erstaunen erfuhr, daß sie bereits seit einem halben Jahrhundert völlig bekannt sei. Ohne eine astronomisches Buch und die Namen der Gestirne zu kennen, beobachtete er doch den Lauf derselben mit der größten Genauigkeit und bildete sich hierüber ein eigenes System. Auch

als Volksdichter versuchte er sich, und viele seiner Volkslieder, sowohl im alten und volksthümlichsten Dialekte als in hochdeutscher Sprache fanden Eingang bei der bäuerlichen Bevölkerung. Nach München zurückgekehrt, brachte er hier drei Jahre theils bei seinen Eltern, theils auf der Hofgypsmühle mit Gypsbrennen zu. Da er aber, wie seine Angehörigen klagten, das Versemachen und das Rechnen mit Buchstaben nicht lassen wollte, verschaffte ihm der Gypsmüller und Stadtrath Joseph Lerch die Bekanntschaft mit den Söhnen des damaligen kurfürstlichen Leibarztes Joseph Baader, und deren Hofmeister gab nun dem bis dahin noch von niemandem unterrichteten P. täglich zwei Stunden Unterricht mit so gutem Erfolge, daß er nach 8 Monaten von der Akademie der Wissenschaften das Zeugniß der vollkommenen Fähigkeit erhielt, in die Rhetorik eintreten zu können. Am 3. November 1780 wurde P. Schüler des Gymnasiums zu München, trat 1783, nach zurückgelegtem ersten Cursus in der Philosophie zu Raitenbuch in den Orden der regulirten Chorherrn ein, verließ denselben aber, da er keinen Beruf zum geistlichen Stande in sich fühlte, nach 9 Monaten wieder und nahm sein Studium der Philosophie am Lyceum in München wieder auf. Vom Jahre 1785 an versah er an dieser Lehranstalt 14 Jahre lang die Stelle eines öffentlichen Repetitors der Mathematik und Physik, kam dann 1799 als ordentlicher Professor für diese Fächer an das Lyceum zu Amberg und wurde endlich im November 1803 zum Professor der Mathematik an der königlichen Pagerie in München ernannt. Bereits 1801 hatte die Akademie der Wissenschaften in München ihn wegen seiner Abhandlung „Optische Betrachtung der Kugel" zum correspondirenden Mitgliede erwählt, und auch nach Reorganisation der Akademie blieb er Ehrenmitglied derselben. Die Mathematik war und blieb bis an seinen Tod sein ihn nie ermüdendes Studium; als Schriftsteller auf diesem Gebiete war er mit großer Ausdauer thätig, denn er hat nicht weniger als 20 dahin gehörige Werke geschrieben, die zum Theil allerdings zur Verwerthung beim Unterricht bestimmt waren. Von seinen Gedichten erschien eine Sammlung unter dem Titel: „Dichtungen in Nebenstunden" (1802). P. starb zu München am 8. Januar 1816.

C. A. Baader, Lexikon verstorbener bayrischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrh. I, 2. S. 152.

Franz Brümmer.

Prantner: Ferdinand P., Romanschriftsteller, geb. 1817 zu Wien als der Sohn eines angesehenen Bürgers, erhielt seine Erziehung in der Residenz, woselbst er auch die juristischen Studien absolvirte und trat im J. 1836 in den Staatsdienst, in welchem er es Anfangs bis zum Hofsecretär brachte. P. vermählte sich im J. 1840 und später, nachdem seine erste Gattin gestorben war, zum zweiten Male. Seine bedeutende schriftstellerische Begabung bethätigte er erst in reiferen Jahren, doch war diese Bethätigung, obwohl er nie mit seinem wirklichen Namen auftrat, bei den damaligen Zuständen in Oesterreich der Grund, daß P. lange in seiner amtlichen Carriere gehemmt blieb. Mit dem Umschwung der Verhältnisse zu Ende der 60er Jahre lenkte sich allerdings auch auf den hochbegabten Mann die Aufmerksamkeit, er wurde im J. 1868 zum Sectionsrath und im J. 1869 zum Hof- und Ministerialrath im Ministerium des Aeußern und des kaiserlichen Hauses befördert, woselbst er als Vorstand des Chiffrencabinets fungirte. Leider raffte ihn bei der angestrengten Amtsthätigkeit schon am 28. April 1871 der Tod hinweg. In den letzten Jahren seines Lebens wurde P. noch durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet. An dieser Stelle ist Prantner's als eines hervorragenden österreichischen Romanschriftstellers der letzten Jahrzehnte zu gedenken. Er veröffentlichte drei Romane unter dem Pseudonym Leo Wolfram. Der erste derselben unter dem Titel:

„Dissolving views“ (3 Bde.) erschien im J. 1861 und erregte nicht nur durch die Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung, sondern auch durch die darin vorgeführten Persönlichkeiten, welche den höchsten Kreisen der Residenz angehörten, und, obwohl nicht genannt, doch sofort durch die getreue Zeichnung zu erkennen waren, allgemeines Aufsehen. Es waren Enthüllungen über Zustände und Verhältnisse der hohen Gesellschaft in diesem Romane niedergelegt, welche sogar das polizeiliche Verbot des Buches in Oesterreich hervorriefen. Obgleich auch die Handlung eine fesselnde ist und den gewandten Schriftsteller zeigt, sind die Dissolving views doch als Culturbild ihrer Zeit deshalb beinahe noch höher zu stellen und beanspruchen ein gewissermaßen historisches Interesse. In ähnlicher Weise zeigte sich auch der 1867 erschienene Roman „Verlorene Seelen“ (3 Bde.), eine Art „Klosterroman“, welcher den Conflict zwischen der geistlichen und der aufgeklärten weltlichen Anschauung schildert und in zahlreichen grellen Scenen beleuchtet. Auch hier finden sich Figuren, die offenbar aus dem Leben gegriffen und mit plastischer Anschaulichkeit vorgeführt sind. Auch der beinahe gleichzeitig herausgegebene Roman „Ein Goldkind“ (2 Bde.) macht den Leser mit zahlreichen Schwächen der vornehmen Gesellschaft bekannt; seine Heldin ist ein Weib, welch dieses edlen Namen kaum verdient, umgeben von Gestalten, welche Typen des Residenzlebens vorführen, die aber trotz meisterhafter Zeichnung zumeist Abscheu erregen. Jedenfalls ist das „Goldkind“ der schwächste von Prantner's Romanen. Eine glänzende Darstellungsgabe zeigen auch die gesammelten Skizzen: „Wiener Federzeichnungen“ (1872), welche vorher als Feuilletons in der Neuen freien Presse publicirt nicht minder verdiente Aufmerksamkeit erregten.

Brümmer, Lex. d. deutsch. Dichter des 19. Jahrhunderts. — Gottschall, Deutsche Nat. Lit. d. Neuzeit, 5. Aufl. Bd. 4. — Wurzbach, Biogr. Lex. Bd. 23. A. Schlossar.

Prasberg: Balthasar P. (Praspergius) war zu Anfang des 16. Jahrhunderts Musiklehrer an der Universität zu Basel. Seine Vorlesungen über den lateinischen Chorgesang wurden auf Bitten seiner Zuhörer in dem folgenden Büchlein abgedruckt: „Clarissima plane atque choralis musice interpretatio Domini Balthasser Praspergii Merspurgensis cum certissimis regulis atque Exemplorum Anotacionibus et figuris multum splendidis. In Alma Basileorum vniuersitate exercitata.“ Darunter ein Holzschnitt mit einer männlichen Figur (Orpheus) auf die Silben des Hexachords hinzeigend und einer weiblichen (Sappho), die Cithara spielend. Das Büchlein zählt mit dem Titelblatte 19 Blätter in kl. 4 signirt A^{I} bis L^{III}. Der Inhalt desselben ist folgender: Solmisationstabelle. Prologus. De vocibus et cantibus. De clauibus signatis et non signatis. De mutationibus tam perfectis quam imperfectis. Pulcherrime regule mutationum. De musica ficta. De speciebus musicalibus. De ambitibus tonorum tam authentorum quam plagalium. Cognitio cantus circa medium (ascensum et descensum). Cognitio tonorum tam authentorum, quam plagalium. De tenoribus tonorum tam authentorum quam plagalium. Regulae generales de tenoribus tonorum. De tonis et eorum differentiis. Am Schluß: Finis musices ex Orphei lyra et Saphus cythara manate atque per venerabilem Dominum Balthasser praspergium Merspurgensem. In nobili ac preclaro Basileorum studio proceltico: diligentia exactissima examinate. Rogatu tandem auditorum per prouidum virum Michaelem Furter Ciuem Basiliensem Impresse. Anno christiane salutis supra Millesimum quingentesimo primo. Als Anhang folgt noch eine Tafel mit zwei Tonscalen. Scala Greca. hec Scala per pictagoram philosophum tradita atque inuenta est. Scala latina. hec Scala per venerabilem Boecium ex Greco in latinum tradita est. Ein Exemplar befindet sich auf der königl. Bibliothek in Berlin. Ein

Exemplar einer 2. Ausgabe vom J. 1507 findet sich auf der Basler Universitäts-Bibliothek. Sie stimmt mit der ersten fast Zeile für Zeile überein.

Wilh. Bäumker.

Prasch: Johann Ludwig P., Rechtsgelehrter, Sprachforscher und Dichter, geb. zu Regensburg 1637. Nicht leicht, sagt 1702 G. N. Kriegk in seiner lateinischen Vorrede zu einer Schrift Prasch's, findet man eine Stadt in Deutschland, welche auf die Studien mehr verwendete und die Vertreter der Wissenschaft mehr ehrte als Regensburg. Sehr jung, besuchte P. die Universität Jena, blieb dort drei Jahre; dann ging er nach Straßburg, wo sein Lehrer und Freund der berühmte Philolog und Historiker Joh. Heinrich Boekler war. Zuletzt studierte er in Gießen, besonders gefördert durch den Rechtsgelehrten Joh. Otto Tabor, Kanzler der Universität, seinen späteren Schwiegervater. In seiner Vaterstadt wurde er Syndikus, Rathsherr, bekleidete die höchsten Aemter; ohne seinen Rath unternahm man nichts Wichtiges. Er war Bürgermeister, Präsident des Consistoriums, Oberscholarch, auch Deputirter der Stadt beim Reichstag daselbst. Dabei blieb er stets ein Freund der Wissenschaft und Dichtkunst. Am 12. Juni 1690 starb er zu Regensburg; sein Schwanengesang (cantio cygnea) in vier Strophen beginnt: Valete, amici, iam satur omnium Excedo terris: iam super aethera Libro solutae mentis alas . . (abgedruckt in Henning Witte, Diar. biogr. II, 180. 1691). Ein frommer Mann, blieb P. jeder Unduldsamkeit fern; sein „symbolum war conscientia et scientia" (J. K. Wetzel, Hymnopoeogr. II, 317. 1721). Daß er Lutheraner war, bezeugt u. a. eine Stelle in der „Gründlichen Anzeige von Fürtrefflichkeit und Verbesserung Teutscher Poesie" (1680 Blatt A 3). Seine Gattin Susanna Elisabeth, welcher er seinen „Geistlichen Blumenstrauß" zugeeignet hat, ist die Verfasserin der Schrift Reflexions sur les romans; Auszug in den Acta erud. Lips. 1684 S. 433 f.

P. hat sehr viel geschrieben; schon 1680 hat er selbst ein Verzeichniß herausgegeben mit 23 Nummern; bis 1690 folgten noch viele und zum Theil bedeutsame Schriften. Von seinen Arbeiten zur Rechtswissenschaft und Politik seien die wesentlichen genannt: „De caritate patriae liber" (Noribergae 1662. 4.); 86 Seiten, Addenda bis 93, dann Index. „Juris consultus verus et personatus" (ib. 1664). Seine Anmerkungen zu Justus Lipsius (s. d.) politica wurden 1666 zu Nürnberg gedruckt; unter dem Namen Lucii Verini erschien sein „Commentarius de aristocratia et oligarchia" 1669, in welchem er von der Definition des Aristoteles in der Politik ausgeht. „De bono cive φιλοσοφούμενα" und „de mendacio σχεδίασμα" in seines Lehrers „J. H. Boecleri commentatio in Hugonis Grotii iuris belli et pacis lib. II cap. priora VII. ad Boineburgium" 1687. In dieser Schrift wie in der folgenden „Designatio iuris naturae ex disciplina christianorum" (Reg. 1688) lernen wir Prasch's Ansichten vom Staat kennen. Ihn bestritt Christian Thomasius in den „Freimüthigen Gedanken von allerhand neuen Büchern" 1689 Febr. S. 79 f. P. vertheidigte sich, aber auch andere warfen ihm die Vermischung des Rechts mit der Theologie vor. Fälschlich schrieb man P. die Abfassung der einst so berühmten, epochemachenden Schrift zu: De statu imperii germanici, in welcher der Verfall Deutschlands beklagt, die Politik Oesterreichs verdammt wurde, in welcher der Satz sich findet sacerdotes et monachi ab alio dependent capite extra rempublicam germanicam constituto, cui nunquam in germanos sincerus amor (cap. 7 § 9), ferner die Ansicht, Germaniam esse irregulare aliquod corpus et monstro simile. Sie ist von Samuel Pufendorf unter der Maske eines Italieners Severini de Monzambano 1667 veröffentlicht; P. gab unter derselben Maske heraus „Severini Monzambani de germana imperii germanici Forma, ad Laelium fratrem literae secretiores", 1668. 12 (18 Blätter), und stellt die Sache dar, als ob Monzamban in einem zweiten Briefe an seinen

Bruder widerrufe, was er früher geschrieben. Pufendorf erwiederte ihm in „dissertatio de republica irregulari“ („Londini Scanorum“) § 19 et seq. sich P. hier, im Gegensatze zu Pufendorf, noch als Anhänger der alten, scholast Auffassung des Rechts und des Staates, so werden wir ihn auf anderem G als Neuerer kennen lernen.

Seine philologische Begabung zeigte sich früh. Leges Aegyptiorum, Morhof (s. d.) im Polyhistor (ed. 4. 1747. III, 6, 2 § 3), ex Diodoro S peculiari dissertatione explicuit et earum rationes prolixe inquisivit Pra Argentorati 1657. Anmerkungen zum Phädrus folgten 1660 (Burmann, ad Phaedrum 6). P. schrieb ein treffliches und flüssiges Latein und w mehreren Schriften bemüht für die Reinhaltung der alten Sprache. Sein „Ro seu praecepta styli latini“ (Ratisponae 1676. 8.) wurde neu herausgegeb G. N. Kriegk. Jena 1702, mit einer die meisten Schriften Prasch's anfüh Einleitung, ebenso die kleine Abhandlung „de Latinismis et Barbarismis“ 1704, die ursprünglich 1688 zu Regensburg erschienen war. Auch fü Unterricht sorgte P. durch das mit Unrecht übersehene, deutsch geschriebene „O latinae linguae“ (Reg. 1688). Er will zeigen, wie „die Jugend nicht nur sondern auch mit Lust . . und gleichsam spielend das beste Latein e kann.“ Seine „Syntax ruhet auf der Gleich- und Ungleichheit, die zwisch lateinischen und teutschen Sprache ist, mehr als auf vielen unnützen Regeln“ Buch zeigt das vernünftige Bestreben, den Unterricht zu vereinfachen: der lateinischen Grammatic samt einer nothwendigen Vorrede an die Lehrn folgt eine Anleitung zum Uebersetzen und Sprechen; lateinische Sätze und gleich die deutsche Uebersetzung, darauf lateinische Uebungsstücke; am „allerhand köstliche Lehrreiche Wörter und Redarten“ in 74 kleinen Absch

Zu seiner Zeit wurde P. als Dichter sehr gerühmt. Selbst der streng urth E. Neumeister (s. d.) sagt von ihm in seinem historisch-kritischen specim poetis germanicis (1695 p. 83) „vir de republica litteraria immortaliter m Poeta in poesi et latina et germanica laude omni dignus“. Auch J urtheilt von ihm: Praschii carmina heroica Virgilianum aliquid spir nitidum (Polyhistor I, 7, 3, § 8). Ein Gedicht in Hexametern des 20j P. steht in J. H. Boeklers Ausgabe des Terentius (Argentorati 1657) Gedichten von J. A. Portner (zu Regensburg 1628 geb., † 1687 zu und dem Freunde Prasch's, Joh. J. Kerscher. Diese Verse, von P. „prae hospiti, patrono“ gewidmet, sind mit wesentlichen Aenderungen wieder ab in seiner Sammlung lateinischer Gedichte „poematum libellus, accedit Perv Veneris innominati poetae opus emendatum et notis auctum“ (Norib. Im Geiste der Dichter seiner Zeit meint P. in der Vorrede, die Poesie Menschen gegeben „ut sit tuba gloriae divinae, praemium ac stimulus vi index et flagitium vitiorum“. Die kleine Sammlung enthält u. a. einen H auf Gott in Hexametern, Gelegenheitsgedichte, Scherze, wie das Lob der köpfigkeit im versus phalaecius, eine Satire auf die Poetaster; dann „choreae“ in Versmaßen des Horatius und ein Preis der Vaterstadt „Istr domus“. Zum Schluß die hübschen Anmerkungen zum Pervigilium V an die Ausgabe von J. Lipsius (1580) anknüpfend. Im J. 1671 Eclogae octo heraus, deren Vorbild Vergil ist; 1674 Christi Jesu aurei versibus inclusi (65 Seiten).

Als Dramatiker ist P. bemerkenswerth. Seine Trauerspiele „Saul desp (Ratisbonae 1662), nach M. Birdung's Saul (1595) bearbeitet, und „Art (ib. 1678) — der Stoff aus Tac. annal II, 88 — habe ich aus der Biblio Weimar erhalten, das von den Sammlern des 18. Jahrhunderts ihm zugesch Trauerspiel „Tullia“ habe ich dagegen bis jetzt nicht auffinden können.

ngen des Gymnasiums zu Regensburg werden erwähnt (s. unten Kleinstäuber): 67 am 29. Aug. und 3. Sept. einer Tragödie „Tullia", 1669 einer Tragödie ul desperans", bei der Aufführung war auch der kaiserliche Commissär unter den schauern; 1724 der Tragödie „Arminius". Hier berichte ich zunächst nur über n Lustspiel „Amici" (1663 Argent.), welches die dramatische Befähigung Prasch's eugt. Comoedia Amici, so urtheilt Morhof (l. c. I, 7, 3, § 15), elegans est et tina. Aber nicht bloß dieses Lob verdient das Stück; guter Dialog, geschickte ührung der Handlung, sorgsame Charakterzeichnung sind ihm nachzurühmen. Vielleicht hat in manchem Betracht das französische Lustspiel eingewirkt. Zwei Freunde, on denen der eine, Sigebert, einen starrsinnigen, heftigen und geldgierigen Vater hat, ettern in Edelmuth miteinander: beide lieben dasselbe Mädchen, das freilich gar cht auftritt. Das Lustspiel ist sehr frisch und, abgesehen von einigen Längen im ierten Act, recht wirksam. P. bemüht sich um Charakteristik und um Darstellung erschiedener Empfindungen. Cognoscetis, heißt es im Prologus, varias indoles, Varios ectus, nec forte insuaves eos. Die Vorzüge und Fehler Deutschlands sollen sich in inem Stücke spiegeln: imaginem ostendit nostrae Germaniae Virtutesque et vitia. as Colorit ist auch wirklich deutsch, nur daß die alte Agathe an die Gegenheitsmacherin bei Plautus und Terenz erinnert. Die Einheit der Zeit ist rgsam gewahrt, die des Ortes auch, wenn man sich die Wohnung des einen ünglings, Philiberts, und das Haus des alten Ortulph auf beiden Seiten der ühne denkt. Barnimus, der Fechtmeister, der mehr als recht ist, den Trunk ebt, ist der Rathgeber der Jünglinge und ein Allerweltsfreund. In der dritten cene des fünften Actes ist das Thema des Stückes am wirksamsten benutzt. hilibert und Sigebert wollen Rath von Barnimus, aber jeder für den andern, cht für sich, so daß Barnimus ausruft: „quid vos? malum. an ludos me itis? nescio. Alius dicit: Huic reperi, alius: Huic, non mihi. Num utique m possum consiliis meis dare?" Dann macht er mit derbem Scherz einen orschlag; dem Unwillen der Freunde begegnet er durch einen Rath, der später e Verwickelung löst: Sigebert heirathet eine Muhme Philiberts; der alte Ortulph zufrieden, da sie ein ansehnliches Vermögen (3000 Gulden) besitzt.

Auch in der erzählenden Dichtung hat P., durch seine „Psyche Cretica" atisbonae 1685. 16°. 155 Seiten) bei den Zeitgenossen Ruhm erworben. eine Gattin hatte in der oben angeführten Schrift ein Jahr vorher sich gegen Unnatur in den Romanen gewendet, gegen die Vermischung der Geschichte d Fabel, den Mangel richtiger Charakterzeichnung. P. suchte ihrem Ideal entsprechen, indem er das antike Märchen von Amor und Psyche in christlichem inne umdeutete. In solchen geistlichen Allegorien, sagt Wilhelm Scherer, war ch das Ausland vorangegangen, und heidnische Mythen christlich umzudeuten tte schon das ältere Drama des 17. Jahrhunderts versucht. Wie großen ifall das Büchlein Prasch's fand, zeigt die 1705 zu Leipzig erschienene deutsche berſetzung von J. C. Eibelhuber mit den Vorreden Seligmans und G. rpilius', Predigers in Regensburg, der auch über die Schrift der Gattin asch's redet.

Bis 1680 hatte P. sich stets der lateinischen Sprache bedient. In diesem hre erschien zu Regensburg seine „Gründliche Anzeige von Fürtrefflich- und Verbesserung Teutscher Poesie. Samt einer Poetischen Zugabe". ort sagt er gleich zu Anfang, er wolle nun der deutschen Sprache und oesie in etwas beförderlich sein, weil „ich doch derselben mehr als der teinischen verpflichtet und verwandt bin". Er halte auf ein deutsches Gedicht hr, „wann das übrige gleich ist, als auf ein Lateinisches". Die „Teutsche unge" sei „gleichsam zu und mit der Poeterey geboren". Er ist überzeugt, ß die „Teutsche Poesie aller anderen Sprachen Dichterey weit übersteiget",

wegen der Vorzüge des Reimes, wegen des Unterschiedes und der lieblichen Abwechselung der männlichen und weiblichen Verse, endlich wegen der angebornen Lieblichkeit. „Man darf allhier nit auf die Position und andere Regeln sehen, . . . sondern unser Mund und Ohr ist hie der einige Lehrmeister". Man muß, sagt er an anderer Stelle, in Erinnerung an ein Wort Luthers, dem gemeinen Mann auf den Mund sehen. P. betont nachdrucksvoll die natürliche Uebereinstimmung zwischen den Gesetzen der Prosodie und denen der Aussprache; er dringt auf „die Reinlichkeit des metri" und tadelt Verse von Schottel und selbst Fleming. Nicht bloß die „Stümpler", sondern auch die „Herrführer unserer Poeten" „lassen hin und wieder Trochäen für Jamben passiren"; der Fehler beruht nach ihm auf dem unrichtigen Gedanken, daß die einsilbigen Wörter kurz oder lang seien, „nachdem man sie gebrauchen will", aber entscheidend sei die natürliche Aussprache. „Was sol ich übels thun? Hie ist was kurtz. Setze dafür: Was? sol ich übels thun? so ist was lang". Er dringt auf Vertheilung der Schwere im Verse und auf Verhütung vieler aufeinander folgender Positionslängen; er weiß, daß der Hiatus zu meiden sei, aber wir können mit der Wegwerfung des e am Ende der Wörter, wenn ein Vocal darauf folge, auch manchmal zu weit gehen. P. verficht eine natürliche und vernünftige Methode; daß die einseitig formalistische allmählich in Verruf kam, zeigen besonders zwei Werke jener Zeit: das eine ist Morhofs „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie", das andere die Schrift von P. Schon Reichard im „Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst" (Hamburg 1747) sagt: „Ich wüßte keinen unter den deutschen Sprachforschern des vorigen Jahrhunderts, der würdiger wäre mit Morhofen in einem Paare zu gehen, als Joh. Ludwig P. Wie Morhof in seinem Buche am Schluß seine Gedichte als Beigabe gibt, so folgen auch in der angeführten Schrift Prasch's S. 49—98 „Poetische Zugaben". In ihnen zeigt auch P. sich freilich als mittelmäßiger Dichter; am besten gelingen ihm kernige, kurze Spruchgedichte, z. B. „Aller Gram wird beygeleget Außer den der Neidling heget", und „Wer zu Ehren ist gestigen, Muß hernach in Sorge ligen", so auch das Gespräch zwischen „Bettelmünch und Bauer".

Für unsere Sprache hatte P. ein aufrichtiges Interesse; sein Vorhaben, eine deutschliebende Gesellschaft zu errichten, wovon ein Entwurf nur vorhanden blieb, rühmt Eccard (s. A. D. B. V, 627 f.), der Gehilfe des großen Leibniz. Wie Morhof war auch P. der Meinung, daß die deutsche Sprache die Mutter der lateinischen sei. In dem genannten, deutsch geschriebenen „Organon" . . (1686) behauptet er, „der dritte Theil der gut lateinischen Sprache, wo nicht mehr", sei im Grunde deutsch. „Ja, Herr Morhof getrauet ihm in der Lateinischen Sprache über die Helffte Teutscher und Gothischer Wörter zu zeigen". Seine Ansicht hat er zu beweisen gesucht in seiner „Dissertatio de origine germanica latinae linguae" (Ratisbonae 1686. 4. 39 Seiten) und in der „Dissertatio altera de origine germ. lat. linguae". (ib. 1689). Im Anschluß an diese gab er zugleich ein kleines „Glossarium bavaricum" heraus; „dieses Wörterbuch kann einem Liebhaber der deutschen Sprache manchen Aufschluß geben", so sagt Reichard (a. a. O. 274); im „bayerischen Wörterbuch" von J. A. Schmeller ist Prasch's Arbeit benutzt (I², S. XIII.) Leibniz schrieb an J. Fabricius, nachdem er die Wichtigkeit der Mundarten hervorgehoben, „audio Praschium olim Ratisbonae edidisse Glossarium bavaricum vocabulorum Bavaris propriorum, id nunquam nancisci potui. Velim similiter Franconicum et Suevicum et aliarum Germaniae partium haberemus" (J. Heumanni opuscula . . Noribergae 1747 p. 673). Bei Heumann ist das Glossar wieder abgedruckt.

Von Praschens deutschen Gedichten ist noch bemerkenswerth sein „Geistlicher Blumenstrauß" (Reg. 1685); 26 geistliche Lieder, darunter zwei lateinische

n Versmaß; die beigefügten Melodien sind von Hieronymus Graden-
n der „Vorrede“ kommt er auf seine prosodischen Ansichten zurück; die
gebenen Regeln ergänzt er durch gute Bemerkungen. Gegen Morhof,
hristen er „eine rechte Zier unseres Teutschen Vaterlandes“ nennt, ver-
r in Betreff der einsilbigen Wörter den Satz, daß die Kürze oder Länge
rtes nur beurtheilt werden kann „nach der Aussprache und durchgehenden
gen Gewohnheit“; Morhof berufe sich mit Unrecht auf die „poetischen
n“. Am Schluß kündet er seine „Mysteria linguae germanicae“ an,
icht zu Gesicht bekommen habe (1686 erschienen). Die Lieder sind nicht
hllaut, dessen „er sich möglichst befliſſen“, auch Einfachheit und Kraft
che kann man ihnen nachrühmen, aber Schwung und Wärme vermißt
n Geschmacklosigkeiten hat auch P. sich nicht immer bewahren können, z. B.
S. 61 „Sein Rosinfarb-theures Blut“. Zuletzt folgen abgesondert drei
ter dem Titel „Geistliches Kleeblatt“, die Offenbarung, die Beywohnung,
nigung. Das Bemühen, in diesen Gedichten die Reinheit des Reimes
hten, wird noch besonders bezeugt durch den 1685 gedruckten „Discurs
Natur des Teutschen Reimes“. Vom Reim sagt er, er habe „eine ver-
atürliche, liebreiche Verwandtschafft und Verständnüß mit dem menschlichen
. Er verweist auf kleine Dichtungen, seine Astraea, Andromeda,
nicht gesehen habe. Am Schluß ein „Anhang Etlicher Reimgebände“
).

talogus opusculorum ab J. L. Praschio editorum, Ratisbonae 1680
4, im Brit. Mus. (Mittheilung des Dr. Bolte); vgl. E. C. Reichard,
D. p. 270. — Goedeke (Grundriß) schreibt P. irrthümlich 2 Schriften
Lavinia“ 1674 ist von M. Schuster, „Doppelsieg“ 1675 ist von Kon-
vgl. Maltzahn, Bücherschatz, p. 343 u. 950 f. Die „Amici“ von
sind 1663 gedruckt, nicht 1613, wie bei Goedeke steht. — Jöcher-
und. — Saxi Onom. litterar. V, 592. — J. F. Reimann, „Einl. in
st. litter. derer Deutschen“ V, 94 f. — H. Breßlau, Sev. v. Mon-
no 1870. S. 15 „die Monzamb. Litteratur“. — Kleinstäuber, Vhdlg.
st. Vereines von Oberpfalz und Regensburg, 35. Bd., 142 und 143. —
m Scherer, Gesch. d. dt. Litteratur 380 und „Ueber den Hiatus in der
dt. Metrik“. S. 8. — E. Grucker, Histoire des doct. littér. et esth.
em. Paris 1883, p. 399 f. — K. Borinski, Die Poetik der Renaissance
p. 351 und 374.

Daniel Jacoby.

Sinus: Johannes P., lateinischer Dramatiker des 16. Jahrhunderts,
nlich Secretär des Bischofs Nausea in Wien, schrieb eine Tragödie
us“, eine allegorische Dichtung, in welcher Krieg und Friede mit einander
Der blutgierige Tyrann Philämus hat Irene nebst ihren Töchtern
der Religion und Tugend, und Pädia, der frommen Erziehung, aus
de vertrieben. Um sie in ihrem Rechte zu schützen, rüsten sich zwei
Fürsten Trasymachus und Pammachus gegen Philämus. Als die
n Heere schon nahen, räth Pronäa dem König zur Milde, Diabole aber,
Zauberkünsten bewanderte Teufelin, zu einem Bündnisse mit Mars,
ch anfangs voller Bedenken, erst nach Befragung eines Magiers zur
reit ist. Alastor, der Sohn des Königs, in Liebe zu den verbannten
der Irene entflammt, verwünscht den unheilverkündenden Magier und
d seines Vaters mit Diabole; sinnlos stürzt er sich auf den Magier,
r von seinem herzueilenden Vater von weiteren Schritten zurückgehalten
das Gefängniß geführt. Auf die Frage des Magiers, was weiter zu
, erwidert der König, das werde er von der Diabole hören. Aehnlich

endet Naogeorgs Pammachius, der dem P. vielleicht bekannt gewesen ist. Schlußchorlied fehlt und die Handlung findet überhaupt keinen Abschluß, man vermuthen möchte, die Tragödie sei unvollendet geblieben. P. jugendlichem Alter und konnte an sein Werk die letzte Hand nicht legen Herausgabe der Tragödie übernahm auf Bitte des Verfassers der österr Dramatiker Wolfgang Schmeltzl, der die Ausgabe (Wien 1548) mit e Leopold Rüber, Abt zu Göttweih, gerichteten Vorrede begleitete. P. noch einen Trauergesang (Threnologia) auf den Tod des Bischofs Joh. F Wien (1541) und übersetzte vier Bücher der Odyssee im elegischen Ve welche Arbeit er seinem Oheim Paul Gereander widmete (noch 1639 in berg neu gedruckt).

Denis, Wiener Buchdruckergesch. 1, 405 u. Nachtr. S. 103. — mund 6, 814. — Goedeke 2, 138. — F. Spengler, Wolfg. Schmeltz 1883 S. 15. 74. H. Holf

Prasse: Moritz v. P., Mathematiker, geb. 1769 in Dresden, † am 2 1814 in Leipzig. Prasse's ganze gelehrte Laufbahn verlief in Leipzig, 1795 den Titel eines Magisters, 1796 die Stellung eines Docenten 1798 wurde er außerordentlicher, 1799 ordentlicher Professor der Mat Er gehörte, gleich den meisten seiner damaligen deutschen Fachgenoss combinatorischen Schule an, mit deren Hilfsmitteln er in seinen „Commen mathematicae I." (1804) und II. (1812) sich vertraut zeigte. Die heut dürfte kaum einen der Beweise anerkennen, auf deren Strenge man sich zu gut that. Große Verbreitung scheinen Prasse's „Institutiones ana (1813) gehabt zu haben, ein Lehrbuch der Analysis mit Einschluß der Diff und Integralrechnung und — wie in der Vorrede ausdrücklich gesagt ist Beschränkung des Stoffes auf das, was in dem kleineren Lehrbuche von enthalten sei, was ja allen billigen Ansprüchen genüge.

Vgl. Poggendorff, Biogr.-litterar. Handwörterbuch z. Gesch. d. Wissensch. II, 518—519. Ca

Pratje: D. Johann Hinrich P., † am 1. Februar 1791 als S superintendent der Herzogthümer Bremen und Verden (d. h. des jetzi gierungsbezirks Stade), war 1710 in Horneburg bei Stade aus niederem geboren, wurde 1734 in seinem Heimathsorte zweiter Prediger und 1743 Pastor zu St. Wilhadi und zugleich „Etatsprediger" in Stade; 1745 in das Hauptpastorat ein. Hier erkannte der hannoversche Geheimrath Adolph v. Münchhausen seine wissenschaftliche und verwaltungsamtliche Tü und beförderte ihn in rascher Folge 1746 zum Consistorialrath und 174 dem Tode von Lucas Bacmeister (2. December 1748) zum Generalsu denten; er trat sein Amt, dem er bis zum Tode vorstand, 1750 a körperlich und geistig durchweg gesunder Mann, arbeitstüchtig und arb bis zum Ende, klaren Verstandes und praktischen Blickes, ausgerüstet fänglichem theologischen und philologischen Wissen, vollständig bekannt geistlichen Bedürfnissen seiner Provinz in Kirche und Schule, aber auch Lebenslage seiner Gemeinden hat er überall tiefe Spuren segensreichen hinterlassen. Vermittelnd und bessernd, mehr mahnend als strafend gri humaner Hand, eher zu gelinde als zu hart, überall ein: in seine z. Th gebildete, vom Aberglauben überwucherte Geistlichkeit, in das bei Bec Kränklichkeit herabgekommene Synodalwesen, in die höchst ungenügenden verhältnisse der Prediger und namentlich in das Volksschulwesen. Dieses darnieder; das Lehrermaterial, mit dem er zu thun hatte, bestand größt aus früheren Bedienten, pensionirten Soldaten und Handwerkern, deren

gen war. Sie hatten selten nur die vorhergehende Einübung durch
n Lehrer genossen. Hier griff P. durch die „Schulordnung für die
" vom 10. Februar 1752 ernergisch ein; aber erst sein späterer
Consistorium, der Consistorialrath und Garnisonsprediger Albrecht
rmeyer (seit 1778, † 1809) begann mit gründlicher Besserung durch
eines Lehrerseminars, einer Privatanstalt, in der er unentgeltlich eine
er Leute vorbildete. In seinem Glauben stand P. auf dem orthodoxen
Anfange des 18. Jahrhunderts, aber er neigte der Nicolaischen
immer mehr zu und machte sich selber den Glauben zum Gegen-
Verstandes; ein Freund tadelt in einem Nachrufe, daß er für den
hr die Orthodoxie als die Fähigkeit Morallehre zu treiben gefordert
nfalls war er duldsam im höchsten Grade. Dennoch legte die kur-
egierung in Hannover seinen Entwurf einer Kirchenordnung 1788
odox zu den Acten, „weil sie in gegenwärtigen Zeiten weder rathsam
ndig sei". Dagegen wurde seine langjährige und mühsame Arbeit
g- und Gebetbuch für die Herzogthümer Bremen und Verden" am
er 1788 auf Veranlassung der Regierung und mit Genehmigung der
eführt; ein seinerzeit hochgepriesenes, nachher als rationalistisch von
unter König Georg V. mit Füßen getretenes Werk. Es hat aller-
nänderung, auch Verwässerung alter Lieder sein Möglichstes geleistet.
st sind 29 Gesänge aufgenommen; sie sind trocken, in Verse gegossene
allen Schwung. Auf dem Gebiete der praktischen Theologie war P.
Schriftsteller, mehr noch auf provinzial-geschichtlichem. Hier war er
licher litterarischer Sammler und hat dadurch der heutigen Wissenschaft
sonst wahrscheinlich zerstörten Materiales gerettet. Seine Kritik war
genommenheit und scharf und unterscheidet sich daher äußerst vor-
r der Masse der Localforschung, wenngleich sie natürlich nicht auf
oden steht. Ein „Neues theologisches Magazin" begann er 1766;
isches Archiv" erschien von ihm 1786—88 in 5 Bänden, „Ein-
en" in 2 Bändchen, eine „Bremen-Verden'sche Schulgeschichte", eben-
chismusgeschichte" und eine „Religionsgeschichte" der Herzogthümer.
kamen diese Sachen allmählich als Begleitworte seiner Synodal-
heraus und waren darauf berechnet, der Instruction seiner Prediger
o auch die „Stadesche", die „Buxtehudische Schulgeschichte" und die
er „Bremer Domschule und des Athenäi". Eine Reihe Zeitschriften
elang in fast beständiger Folge herausgegeben, die z. Th. zur Auf-
enschaftlicher Arbeiten den Geistlichen der Provinz dienen sollten;
ände der „Bremen-Verdenschen Bemühungen in Predigten" (1763),
ten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre" (1776), die 3 Bände
nd Verden'sches Hebopfer", die 4 Bände „Br.- und Verd. Bibliothek".
hon diese beiden letzten Sammlungen immer mehr historische Arbeiten
nd die „Herzogthümer Bremen und Verden, 1.—6. Sammlung"
, und die 12 Bände „Altes und Neues aus den Herzogthümern Br.
'69—81), geradezu ein Magazin für Local- und Personalforschung
In Nicolai's „Allgemeiner deutscher Bibliothek" freilich wurden diese
ungen einer sehr absprechenden Kritik unterzogen, und es scheint, daß
m aufgab, seine reichen Sammlungen weiter im Druck bekannt zu
ßdem wurden jene Schriften im Bereich der Provinz und für alle,
t deren Geschichte, Verwaltung und Recht zu beschäftigen hatten,
ehrlich und sind es noch heute. Eine nicht immer glückliche Auslese
Zeitschriften ließ der Stader „Vaterländische Verein" unter dem
Hinr. Pratje's „Vermischte historische Sammlungen" 1842 in

3 Bänden erscheinen, welche oft fälschlich als von P. selbst herausgegeben angeführt werden. 1753 hatte P. in Hamburg (Brandt) auch „Historische Nachrichten von Joh. Chr. Edelmanns, eines berüchtigten Religionsspötters Leben, Schriften und Lehrbegriff" herausgegeben, womit er sich an dem Swedenborgianerstreite betheiligte. Auch kleine, in die Landwirthschaft einschlagende Aufsätze schrieb er, wie eine große Zahl anderer Abhandlungen; auch Predigten und Reden erschienen in Einzeldrucken, über die P. selbst gelegentlich in seinen Werken Uebersichten gab; so „Herzogt. Br. und Verden" 6, Reg. IV, „Altes und Neues" 9, S. 54, 254, 358 f. Dagegen ist die von P. unter seinem Namen herausgegebene „Verdensche Schulgeschichte" vom Landrath und Syndicus Christian Gustav Rehboom in Verden verfaßt, der aber seinen Namen nicht genannt wissen wollte. P. war verheirathet mit Anna Gerdrut, Tochter des Landrats und Bürgermeisters Henken zu Buxtehude; von den Söhnen hieß der älteste Johann Hinrich P. (s. u.); der jüngere, Hinrich Wilhelm P., war Postschreiber in Hannover, dann seit 1769 Postverwalter in Stade, † am 2. März 1771. Noch als Achtundsiebziger verheirathete sich P. zum zweiten Male am 3. Juli 1788 mit der 63 Jahre alten verwittweten Landrentmeister Abbensetz, Sophie Juliane, geb. Plate († 25. Juli 1796). Zu Pratje's fünfzigjährigem Kirchendienstjubiläum am 14. April 1784, hatten die Pastoren und Lehrer seines Sprengels eine jetzt sehr selten gewordene Denkmünze prägen lassen, welche das Brustbild des Jubilars zeigt. Ein Exemplar befindet sich im Stader Museum.

S. (H. Schlichthorst), Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften des Gen.-Sup. Pratje, Stade 1791. 8. — H. Schlichthorst, Beyträge ꝛc. 2. S. 320 und 337. — Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande VIII (1794), Stück 2 S. 226—236. — D. Friedr. Koester, Geschichte des königl. Consist. der Herzogthümer Bremen und Verden (Stade 1852) S. 40 bis 48. — Ueber Rehboom s. Ch. G. Pfannkuche, Aeltere Geschichte des vorm. Bisth. Verden S. XXII Anm. 23.

Krause.

Pratje: Johann Hinrich P, der Jüngere, Sohn des Generalsuperintendenten gleichen Namens (s. o.), war am 17. Juni 1736 zu Horneburg geboren, † am 5. Januar 1789 als Pastor zu Beverstedt und Propst des Bremervördischen Kirchenkreises im Herzogthum Bremen. 1755 bezog er die Universität Helmstedt, ging 1757 nach Göttingen, siedelte aber wegen des Einbruchs der Franzosen nach Jena über. Nachdem er 1760 Hauslehrer beim Pastor Olbers in Bremen geworden, wurde er dort 1762 dem alten Pastor Vogt adjungirt, ward 1765 Pastor zu Steinkirchen im Altenlande, an der Lühe, und 1776 zu Beverstedt. Die Bremervördische Präpositur wurde ihm 1780 übertragen. 1775 gab er in Hamburg das „Evangelium Matthäi nach der Uebersetzung des sel. D. Martin Luther" heraus. Diese mit Einleitung und Anmerkungen versehene Arbeit sollte ein Versuch sein, nach dem das ganze Neue Testament herausgegeben werden sollte; doch blieb es bei dem einen Bande. Außerdem hat er einige Predigten drucken lassen; auch „Predigten für Landleute". Er galt als guter Hebräer und 1775 erschienen von ihm in Leipzig „Ellipses hebraicae cum novis observationibus". Viel bekannter machte er sich durch größere und kleinere Arbeiten ökonomischer Art, zur Beförderung von Obstbau und besserer Bodencultur. Ein „Allgemeines ökonomisches Magazin" erschien 1783 in Hamburg, doch wollte der Verleger nach dem 3. Heft nicht weiter drucken. Das „Oekonomische Portefeuille" kam 1786 in Lübeck in 3 Bänden heraus. Im „Hannoverschen Magazin" sind von ihm eine ganze Reihe Aufsätze enthalten. Er verheirathete sich

1765 mit einer Tochter des Bremer Kaufmanns Weland; von ihm stammen die Pastorenfamilien Pratje im Regierungsbezirk Stade.

S. Annalen der Braunschweig-Lüneb.-Churlande III (1789), 3, S. 723. — (Pratje), Altes und Neues 8, S. 390 f., auch 9, S. 345 ꝛc.

Krause.

Praetorius: Abdias (hebräische Uebersetzung für Gottschalk) P. (Schulz), lutherischer Theologe, geb. am 25. October 1524 als der Sohn eines Kaufmanns in Salzwedel in der Altmark, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, dann die zu Magdeburg und studirte auf den Universitäten zu Frankfurt, später zu Wittenberg. Auf der letzteren schloß er sich besonders Melanchthon an, auf dessen Empfehlung er in Salzwedel 1544 als Magister und 1548 als Rector der Altstädtischen Schule angestellt wurde. Aber da er bei den Streitigkeiten wegen des Interims sich gegen dasselbe erklärte, ward er bereits 1552 seines Amtes entsetzt. 1553 wieder zum Rector des altstädtischen Gymnasiums in Magdeburg erwählt, verweilte er trotz der Blüthe, zu welcher er die Schule in kurzer Zeit erhoben hatte, auch hier nicht lange, und wir begegnen ihm 1557 als Professor des Hebräischen in Frankfurt a. O., wohin ihn vielleicht der Prof. Georg Sabinus zog, ein Schwiegersohn Melanchthon's durch seine erste Frau. Leider starb derselbe schon 1560 und P. setzte ihm in der noch erhaltenen Leichenrede ein ehrendes Denkmal. Mittlerweile war er auch in Frankfurt wieder in einen heftigen Streit mit seinem Collegen, dem Professor Andreas Musculus (s. A. D. B. XXIII, S. 93) über die Nothwendigkeit der guten Werke gerathen, welche dieser verneinte, P. aber behauptete. Der Kurfürst Joachim II., anfangs für P. günstig gestimmt, berief ihn nach Berlin, um die Gegner zu trennen und bediente sich seiner (Febr. 1561) bei den Disputationen mit dem päpstlichen Nuntius Franciscus Commendonus, welcher den protestantischen Fürstentag zu Naumburg und einzelne protestantische Höfe aufsuchte, um sie zur Beschickung des Tridentiner Concils zu vermögen; nach den am vollständigsten bei Beckmann (s. unten) zusammengestellten Protocollen dieser Verhandlungen erklärte sich der Kurfürst ebenso bestimmt für die Augsburgische Confession, wie gegen die Autorität des Concils. Für P. aber bedeutete die Rückkehr nach Frankfurt nur die Erneuerung des früheren Streites. Einige seiner Schriften aus dem Jahre 1561: de poenitentia, de justificatione, de novae obedientiae et bonorum operum necessitate, besonders die letztere, erregten den Zorn des Musculus, welcher dagegen (Anfang 1562) de bonorum operum et novitatis vitae libertate schrieb. Da es zu ärgerlichen Auftritten der für P. Partei ergreifenden Studenden gegen Musculus und seine Anhänger kam, auch die Frequenz der Universität litt, so blieb dem Kurfürsten, wollte er nicht den Musculus fallen lassen, nichts übrig, als P. abermals zu entfernen. Er nahm ihn (Oct. 1562) mit sich nach Frankfurt a. M. zur Königswahl Maximilians und sandte ihn alsdann, wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse, mit anderen Gesandten nach Warschau wegen der Mitbelehnung über Preußen. An der Frankfurter Universität aber hatten sich unterdessen die Verhältnisse wenig geändert; neue Streitschriften von gleicher Heftigkeit wurden gewechselt, dazu kam noch der Tod seiner Frau, so daß P. beschloß, Ende 1563 nach Wittenberg überzusiedeln, wo er vom Kurfürsten von Sachsen sehr entgegenkommend aufgenommen wurde. P. muß jedoch unter Joachims Regierung mehrfach noch längere Zeit in Berlin verweilt haben, wenigstens vermählte er sich dort in zweiter Ehe am 13. Juli 1565 mit seines verstorbenen Freundes Sabinus Tochter Sabina und 1568 überwies ihm der Kurfürst ein Haus in der Klosterstraße. Erst seit 1571, scheint es, ließ er sich dauernd in Wittenberg nieder, wird als Decan der philosophischen Facultät er-

wähnt, las stark besuchte Collegia und gab ein Werk: „De poesi Graecorum libri VIII“ heraus. Doch bereits am 9. Jan. 1573 ereilte ihn der Tod.

Becman, notitia univ. Francof. 1706, fol. 92—106, 275—277. — G. G. Küster zu Seidels Bilder-Sammlung, 1751, S. 80 ff. — Dannil Kirchengesch. d. Stadt Salzwedel, 1842. — Holstein, Geschichte d. Alts Gymnas. in Magdeburg, in: Jahrb. f. Philol. u. Pädagogik, 1884, Bd. 130, S. 68 ff. — Vormbaum, Evangelische Schulordnungen, I. 412—433. — Spieker, Andr. Musculus, 1858, S. 46—115. — Ueber Commendonus vgl. d. Biographie des A. Maria Gratianus u. d. T. De scriptis invita Minerva ad Aloysium fratrem, edid. H. Lagomarsini, 1745/46, tom. II, p. 23.

R. Schwarze.

Prätorius: Andreas P., lutherischer Theologe, geb. um 1550 in Torgau, studirte in Jena bis 1573, ging alsdann nach Frankfurt a. O., wo er am 15. Mai 1576 zum Doctor der heil. Schrift promovirt ward und sich mit der Andr. Musculus Tochter Dorothea vermählte. Um dieselbe Zeit war er auch vom Kurfürsten Joachim II. nach Berlin als dessen Hofprediger berufen worden, doch kehrte er nach dem Tode seines Schwiegervaters 1581 nach Frankfurt zurück, um in dessen Functionen als Professor und Pfarrer einzutreten. 1584 gab er einen Band Predigten unter dem Titel „Brabeion“, d. i. „Ehrendanck oder aller Edelstes Kleinoth“ heraus (Frankfurt in 4°, zweite Ausgabe Wolfenb. 1608, 8°) und starb am 20. December 1586. Seine Wittwe heirathete später den Professor der Theologie Joach. Garcäus in Frankfurt (A. D. B. VIII, 368), welcher 1633 als Oberpfarrer in Brandenburg a. d. Havel starb.

Sein Sohn, Andreas P., ward 1602 vom Freiherrn Heinrich Ansel von Promnitz zum Prediger in Sorau, dann 1604 zum Pfarrer in Dobrilug (Kreis Luckau in der Nieder-Lausitz) erwählt. Er gab mehrere Bände Auszüge aus Luthers Schriften, als „Prodomus Lutheri“, „Lutherus redivivus“ u. s. w. heraus.

G. G. Küster, Altes u. Neues Berlin I, 97—98. — Becman, not. univ. fol. 50, 56, 91. — Spieker, Gesch. der Marienkirche in Frankfurt 1885, S. 215—219.

R. Schwarze.

Praetorius: Benjamin P., ein Dichter, von dessen Lebensumständen fast nichts bekannt ist. Er stammt aus Weißenfels, wurde im J. 1657 Adjunct des Predigers Andreas Praetorius zu Lissa bei Delitzsch und ward am 15. Febr. 1661 von Theodor Securius zum Dichter gekrönt. Er gab zwei Sammlungen geistlicher Lieder heraus: „Jauchzender Libanon“, 1659, wieder aufgelegt 1668, und „Spielende Myrtenaue“, 1664. Im ganzen sind von ihm in diesen beiden Sammlungen (nach Koch) 188 Lieder veröffentlicht, von denen mehrere eine weitere Verbreitung in Gemeindegesangbüchern gefunden haben. Sein bekanntestes Lied dürfte: „Wohl mir, Jesus, meine Freude, lebet noch und schafft mir Ruh“ sein.

Jöcher, III, Sp. 1745. — Rotermund zum Jöcher, VI, Sp. 786. — Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 314 f. — Richter, Lexikon, S. 285. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., III, S. 368 f. — Goedeke, Grundriß, 1. Aufl., II, S. 471, Nr. 117. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 463; Fischer gibt als seinen Geburtstag den 15. Februar 1657 an, was offenbar unmöglich ist.

L. u.

Praetorius: Christophorus P., aus Bunzlau in Schlesien gebürtig, scheint in Wittenberg studirt zu haben, denn wir besitzen aus dem Jahre 1560 einen Gesang zur Feier des Leichenbegängnisses Melanchthon's, welcher in Wittenberg bei Georg Rhau erschien (Stadtbibl. in Augsburg). Ums Jahr 1574 finden wir ihn als Cantor am Johanneum in Lüneburg. Er hat seiner eigenen Angabe

ach viele deutsche Kirchengesänge und lateinische wie deutsche Ehrenlieder com-
nirt. Bekannt sind heute nur noch 2 Bücher: „Fröliche und liebliche Ehren-
ieder zu 4 Stimmen", die 1581 in Wittenberg bei Welack erschienen (Königl.
Bibl. zu Berlin), sowie mehrere Ausgaben von Loffius' kleinem theoretischen
Werke „Erotemata musicae", dessen erste Ausgabe 1563 erschien und welches P.
568, 1570 und 1574 von neuem herausgab. Rob. Eitner.

Praetorius: Christoph P., eigentlich Schulze, auch Scultetus, ge-
oren am 11. oder 12. (getauft am 13.) November 1631 zu Stendal als Sohn
es Domdiaconus Johannes P., lebte als „Kämmerer und Freisaß" in seiner
Vaterstadt und starb im October (begraben am 6. October) 1713 ebenda. Er
at geistliche Lieder gedichtet, von denen sich acht mit den Buchstaben C. P.
nterzeichnet in dem Gesangbuche: „Das Rauchopfer der geistlichen Priester",
Stendal 1698, befinden. Wahrscheinlich ist er auch bei der Herausgabe dieses
Gesangbuches betheiligt gewesen. Sein bekanntestes Lied ist „Christe, wahres
Seelenlicht, deiner Christen Sonne"; doch haben auch andere seiner Lieder weitere
Verbreitung gefunden.

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 611. — Rotermund zum Jöcher VI,
Sp. 789. — Ganz besonders ist zu vgl. Blätter für Hymnologie, Jhrg. 1884,
S. 99 f. l. u.

Praetorius: Ephraim P., geboren am 11. März 1657 zu Danzig, Sohn
es an der Johannisschule, später an der Marienschule amtirenden Lehrers
Georg P., früh schon von seinem Vater in Unterricht genommen, absolvirte in
orgebrachter Weise die Schulen seiner Vaterstadt und bezog dann, für das Stu-
um der Theologie sich entscheidend, 1679 die Universität von Wittenberg, 1681
e von Leipzig und 1682 die von Rostock. Von dort kehrte er 1683 in seine
Vaterstadt zurück und bestand noch in demselben Jahre (13. September) das
Kandidatenexamen. Noch zwei Jahren, die er wohl mit Unterricht wird aus-
gefüllt haben, wurde er 1685 (20. August) Geistlicher in Alt-Münsterberg und
Krojau, Dörfern des Marienburger Werders. 1698 wurde er in das Amt eines
Geistlichen am Lazarethe seiner Vaterstadt berufen und 1702 zum Pfarrer an
em St. Jacobshospital und dessen Kirche ernannt. Während der neun Jahre,
e er in Danzig lebte, hat er mit eisernem Fleiße das Studium der Geschichte
er Kirchen und Schulen, wie der an ihnen thätig gewesenen Männer betrieben.
Die Ergebnisse seiner Studien, aufs sorgfältigste zusammengestellte Werke, die
unten angeführt werden, sind von größtem Werthe; auf sie ist heute noch bei
Arbeiten gleichen Inhalts zurückzugehen, und nie geschiehts, ohne daß man wich-
ge Aufschlüsse, bedeutsame Hinweisungen erhielte. 1705 nahm er den von
Thorn an ihn ergangenen Ruf an, das dortige Seniorat der Geistlichkeit wie das
Pastorat von St. Marien zu verwalten, und trat dasselbe am 19. Sept. des
enannten Jahres an. Er hat dies Amt, das zu der Zeit in jener von jesuiti-
her und polnischer Reaction be- und durchstürmten Stadt überaus schwierig
ar und harte Kämpfe, herbe Erfahrungen ihm heraufführte, treu, umsichtig, in
duldigem Geiste verwaltet. Es ward ihm auch von einem gütigen Geschick der
ohn zu theil, daß er die bei den geschärften nationalen und kirchlichen Gegen-
hen unausbleibliche Katastrophe nicht mehr erlebte; er starb vor dem „Thorner
Blutbad" am 14. Februar 1723.

Seine litterarische Thätigkeit war eine überaus rege. Außer Dissertationen
nd Predigten, deren Titel in der unten genannten Biographie angegeben sind,
ublicirte er auf dem theologischen Gebiete: „Bibliotheca homiletica oder homi-
tischer Bücher-Vorrath über die gantze Bibel" . . Danzig 1691. 4°. II. Th.
Ibd. 1698. Contin. Lips. 1708. III. Th. Lips. 1719. — Viel bedeutender

sind seine geschichtlichen Schriften. Zuerst erschien „Dantziger-Lehrer Gedächt
stehend in kurtzer Verzeichnis der Evangelischen Prediger zu Dantzig . . .
einem Anhange der Lehrer oder Professorum am Dantziger-Gymnasio", Leip
in 8°.; „zum andern mahl gedruckt, und biß auf gegenwärtige Zeit fort
Dantzig 1713 (8°), endlich in dritter Auflage, welche der Buchhändl
Heinr. Rüdiger hatte besorgen lassen, vermehrt mit einem Verzeichniß der
1709 . . . tentirten Studiosorum Theologiae", Danzig und Leipzig 176
Wichtiger und werthvoller ist das zweite Werk: „Athenae Gedanenses siv
mentarius historico-chronologicus succinctus originem et constitutionem
nasii Dantisci . . . itemque recensionem superiorum ejus antistitum .
non vitas et scripta rectorum ac professorum eiusdem continens.
series I rectorum scholarum reliquarum publicarum Gedanensium, II re
Gymnasiorum tum Thoruniensis tum Elbingensis." Lipsiae 1713 (8° 2
In Handschrift hat er noch ein zwei Foliobände umfassendes Werk hinte
„Das Evangelische Danzig". Ein Exemplar dieses Werkes besitzt das
des „Ministeriums J. A. C." in Danzig und ein anderes die Danziger
bibliothek.

Zu vergl. Joh. Benjam. Dragheim, vita Zerneckiana (Francof. 8
1733. 4°) p. 57 Note 9. Bertl

Praetorius: Hieronymus P. (Schultz), ein tüchtiger Hamburger
nist und Componist, der um 1560 in Hamburg geboren sein soll, doch b
bereits in den Monatsheften für Musikgeschichte (III, 65) darauf hinge
daß diese Jahreszahl wohl um gut zehn Jahre zu spät angenommen ist.
Vater, Jacob P., war Organist an St. Jacob in Hamburg und ließ
musikalische Ausbildung seines Sohnes sehr angelegen sein, so daß er ni
einen tüchtigen Organisten, sondern einen hervorragenden Componisten
erzog. P. erhielt zuerst eine Cantorstelle in Erfurt, und als im J. 15
Vater starb, berief man ihn an dessen Stelle in Hamburg, wo er am 2
nuar 1629 starb. Er hinterließ nebst dem gleichnamigen Sohn (s. u.) zwei
Jacob und Johann, von denen besonders der erstere sich großen Ru
Musiker erwarb (s. u. S. 518). Hieronymus hat uns eine Anzahl Compo
hinterlassen, die schon zu seiner Lebenszeit in mehreren Auflagen erschiene
sind dies 1 Band „Cantiones sacrae" zu 5 bis 8 Stimmen (Hamburg bei
v. Ohr), die zuerst 1599, dann 1607, 1609, 1622 und 1623 erschienen
1607 ab vermehrt mit Gesängen bis zu 12 Stimmen; die letzte Ausga
Stein in Frankfurt heraus. Die erste Auflage umfaßt 47 Motetten,
von oft großem Umfange. Ihr Charakter ist ernst, oft herbe im A
Der weiche, volle, wahrhaft berauschende Klangeffect, den die Italiene
Zeit entwickelten, geht ihm völlig ab. Kraftvoll, gemüthvoll, innig, e
zur Rauheit, das sind die durchgehenden Charakterzüge in seinen Werken.
Kunst der Stimmenführung hat er mit den Italienern gemein, doch d
dische Klima hat ihn aus derberem Stoffe geschaffen und der alten Niede
Kunst liegt ihm näher als der Italiener weiches Klangcolorit. — Dies
tetten ließ er 1602, ebenfalls bei v. Ohr in Hamburg, eine Sammlung
ficats folgen, die dann als „Tomus secundus" im Jahre 1622 wieder n
gelegt wurden. Die im J. 1616 folgenden Messen zu 5 bis 8 Stimmen
schon in der ersten Ausgabe die Bezeichnung „Tomus tertius". Der 4.
1618 erschienen, enthält 39 Motetten zu 5 bis 20 Stimmen und der 5.
tetten zu 5 bis 15 Stimmen, 1618 und 1625 in Hamburg bei Hering ers
Die ersten 4 Bände kommen zahlreich vor, so auf der Kgl. Bibl. zu Ber
Frankfurt a. M., Stadtbibliothek in Hamburg, Stadtbibliothek Breslau u.
während der 5. Band sich bisher nur in Königsberg, Berlin und Upsala

Noch sei erwähnt, daß die späteren Ausgaben den Gesammtitel: „Opus musicum quatuor tomis distinctum, denuo ab ipso autore revisum, correctum et auctum et Basso continuo adornatum“ tragen.

Rob. Eitner.

Praetorius: Hieronymus P., Sohn des gleichnamigen Organisten zu St. Jacobi in Hamburg (vgl. den vorigen Artikel), wurde am 25. November nach anderer Angabe am 8. October) 1595 (schwerlich 1599, wie auch mitunter gesagt wird) in Hamburg geboren. Nachdem er zuerst in Hamburg und dann in Hannover die Schule besucht hatte, ging er im J. 1615 zum Studium der Theologie nach Wittenberg, wo er 1618 Magister ward. Im J. 1620 finden wir ihn in Jena, wohin er, um Johann Gerhard, den bedeutendsten Dogmatiker seiner Zeit (vgl. A. D. B. VIII, 767 ff.), zu hören, gegangen sein wird. Hier blieb er dreizehn Jahre; im J. 1622 wurde er Adjunct der philosophischen Facultät, 1626 Professor der Ethik und Politik, 1631 Professor der Physik. Von seiner gelehrten Thätigkeit geben zahlreiche gedruckte Disputationen und Abhandlungen Zeugniß, in welchen hauptsächlich schwierige metaphysische Fragen, aber auch Gegenstände der Dogmatik und der Politik behandelt werden. Als im J. 1633 das Bisthum Würzburg nebst anderen Gebieten von Oxenstierna an den Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar (vgl. A. D. B. II, 439 ff., und besonders hierfür S. 441 f.) geschenkt worden war und dieser nun auch in Würzburg ein lutherisches Kirchenwesen einrichten wollte, ward unser P. von ihm hierzu als Superintendent und Professor der Theologie nach Würzburg berufen. Er nahm den Ruf an, aber seines Bleibens in Würzburg war nicht lange; nach dem für die Protestanten so unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Nördlingen (am 27. August 1634 st. vet.) mußte er fliehen. Wahrscheinlich war es auf dieser Flucht, daß er im Karthäuserkloster zu Erfurt, das auf Geheiß der Schweden die Mönche hatten räumen müssen, ein Unterkommen fand, und daß seine Frau dort eines Kindes genas, eine Begebenheit, die ein gleichzeitiger Chronist unter den Merkwürdigkeiten des Jahres 1635 der Nachwelt überliefert hat. P. wurde zunächst vom regierenden Herzog zu Sachsen-Weimar Wilhelm, dem Bruder Bernhard's, zu seinem Hofprediger in Weimar ernannt, kam dann im J. 1637 nach Schleusingen als Superintendent, Consistorialassessor, Professor der Theologie und Ephorus des Gymnasiums und ward von hier im J. 1642 als Superintendent und Pastor nach Schmalkalden versetzt. Hier starb er am 23. December 1651. Seit seiner Flucht aus Würzburg hatte er noch Berufungen nach Braunschweig, Jena, Frankfurt a. M., Regensburg u. s. f. in hohe akademische und kirchliche Stellungen gehabt, aber nicht angenommen. Die von ihm veröffentlichten Schriften nennen Rotermund und das Lexikon der hamburgischen Schriftsteller. Für das Weimarsche Bibelwerk, die sog. Kurfürstenbibel (Nürnberg bei Endter), hat er die Evangelien des Matthäus und Marcus bearbeitet; da aber die Beiträge der Mitarbeiter hernach von der Redactionscommission und namentlich von deren Vorsitzenden Salomon Glassius (A. D. B. IX, 218 f.) stark überarbeitet sind, so läßt sich aus dem vorliegenden Drucke sein Antheil an der Arbeit nicht feststellen; im allgemeinen ist anzunehmen, daß seine kirchliche und theologische Auffassung mit der in diesem Bibelwerke zur Aussprache gekommenen übereinstimmte. Eine seiner Töchter heirathete Johannes Olearius (vgl. A. D. B. XXIV, 279).

Jöcher III, Sp. 1747. — Rotermund zum Jöcher VI, Sp. 793 ff. — Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller VI, S. 105 f. — Moller, Cimbria literata I, 504 f. — Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena, 1858, S. 178. — Ueber seine Betheiligung an der Kurfürstenbibel vgl. Weymarsche acta historico-ecclesiastica, Bd. 5, S. 1011. f. u.

Praetorius: Jacob P. (Schultz), Sohn des älteren Hieronymus, geboren am 8. Februar 1586 in Hamburg, ging behufs seiner Ausbildung als Musiker nach Amsterdam, um bei Sweelinck zu studieren und erwarb sich dessen Gunst in so hohem Maße, daß ihm derselbe zu seiner Hochzeit mit Margarethe a Campis im J. 1608 ein 5stimmiges „Canticum nuptiale" übersandte (gedruckt in Hamburg bei v. Ohr, Exemplar in der Stadtbibliothek in Hamburg, s. Monatshefte für Musikgeschichte III, 67). Jacob war bereits vor 1604 an St. Peter in Hamburg als Organist angestellt, denn in dem 1604 erschienenen Melodeyen-Gesangbuch (M. f. M. III, 75/76) wird er bereits als Organist in Hamburg bezeichnet; später wird er zum Dombicar ernannt und am 28. October 1648 zum Decanus. Er starb am 21. oder 22. October 1651 zu Hamburg (M. f. M. III, 116). Jacob genoß die Gunst seiner Mitbürger in einem Maße, wie es nur selten den Sterblichen beschieden ist. Rist und Mattheson, der letztere noch ein Zeitgenosse von ihm, feiern ihn in fast überschwenglicher Weise. Nicht nur sein äußeres Benehmen, sondern auch sein liebenswürdiges Wesen erfahren das größte Lob und hohe Anerkennung. Mattheson preist ihn in seiner Ehrenpforte von 1740 besonders seines liebenswürdigen Wesens halber und Rist nennt ihn in den Vorreden seiner dichterischen Werke an verschiedenen Orten einmal „den hocherfahrnen und kunstgeübten Herrn Jacob Schultz" und dann wieder „der alten wohlgeübten Hamburgischen Jubal", auch setzte er ihm nach seinem Tode eine würdige Grabschrift (M. f. M. 3, 67). Von seinen Compositionen sind uns verhältnißmäßig nur wenige aufbewahrt und zwar außer einer Reihe Gelegenheitscompositionen zu Familienfesten, mehrere Motetten in der 2. Ausgabe des 1. Bandes der Motettensammlung von 1607 seines Vaters, dann eine Anzahl vierstimmig gesetzter Choräle im Melodeyenbuch von 1604 und die Compositionen zu Rist's Neuen Himmlischen Liedern und den Sterbens- und Gerichtsliedern von 1651, die aus Melodie und beziffertem Baß bestehen. Am besten lernen wir ihn in den Gelegenheitscompositionen kennen, die von 1606 bis 1635 erschienen und sämmtlich auf der Stadtbibliothek in Hamburg liegen. Wir erkennen hier P. als einen eminenten Neuerer, der mit der Vergangenheit vollkommen gebrochen hat. Die langathmigen melodischen Motive des sechszehnten Jahrhunderts haben sich in kurze rhythmische Motive aufgelöst und die so eigenartige Contrapunctik der Alten, die nicht in der Bearbeitung eines oder mehrerer Motive bestand, sondern in dem Zusammenfügen melodisch fortschreitender Stimmen, ist fast völlig verschwunden und hat einer Gliederung und einem Periodenbau auf Grundlage eines oder mehrerer Motive Platz gemacht, wenn auch noch in unvollkommener und das Uebergangsstadium bezeichnender Weise. Dabei ist freilich die Großartigkeit der Gesammtwirkung und die tiefinnerliche erhabene religiöse Stimmung verloren gegangen. Die Gedanken sind knapp und kleinlich und Instrumentalformeln sind an Stelle der alten Gesangskunst getreten. Selten erhebt er sich zu einer künstlerischen Begeisterung und das reichere harmonische Gewand, die leichtere contrapunctische Schürzung muß Ersatz für das Verlorene geben. In den oben citirten Monatsheften findet man mehrfache Beispiele, welche das Gesagte mit Beweisen belegen.

Ein Jacob P., Organist und Collaborator an der Schule zu Heide in Holstein gab 1625 bei Pfeifer in Hamburg einen Hochzeitsgesang in 4 Stimmen heraus, von dem sich in der Hamburger Stadtbibliothek ein Exemplar findet.

Rob. Eitner.

Praetorius: Joachim P., geistlicher Liederdichter, war geboren am 11. November 1566 in Lüneburg als Sohn des Seidenkramers Johann Schulze und der Katharine geb. Lüders, und starb am 18. April 1633 in Stettin. Er bezog nach vorangegangener Schulbildung in Salzwedel und in seiner Vaterstadt

57 die Universität Rostock, von der er 1592 nach Wittenberg ging, dort 1594 Magisterwürde erwarb und etliche Collegia las. 1595 berief ihn Herzog gislaw XIII. von Pommern in Vormundschaft des jungen Herzogs Philipp lius als Professor der Logik und des Hebräischen an die Universität Greifs- ld, aber schon Ostern 1597 folgte er einem Rufe des Herzogs Johann Fried- von Pommern nach Stettin als Archidiaconus an St. Marien und Professor Hebräischen am fürstlichen Pädagogium. Die Bestallung datirt vom . Nov. 1596. Stettin war fortan seine Heimath. Hier heirathete er am . Sept. 1597 Sophrosyne Stymmelius, Tochter des verstorbenen Pastors Dr. ristoph Stymmelius und der Barbara Weidlich. Der Ehe entstammten drei öhne, darunter Joachim Christoph P., später brandenburgischer Consistorial- th, und vier Töchter, von denen Sophrosyne den pommerschen Geschichts- reiber Johann Micraelius, Maria den Rector Martin Leuschner und Bar- a den Superintendenten Christian Groß, sämmtlich in Stettin, heiratheten. hat als geistlicher Liederdichter Bedeutung über seine Zeit hinaus behalten, n Lied: „So geb ich mich zufrieden, o Jesu, noch hinieden nach ausgestandner th ꝛc." steht noch in der gegenwärtigen Ausgabe des Vollhagenschen Gesang- ches; eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen scheint nicht zu existiren.

Leichenpredigt und andere Gelegenheitsschriften von Cramer, Micraelius u. A. — Kosegarten, Gesch. der Univ. Greifswald. — J. J. Steinbrück, Beitr. pomm. Hymnologie, Mscr. v. Bülow.

Praetorius: Johannes P. (Richter), Mathematiker und Astronom, ge- m 1537 im Joachimsthal, † am 27. October (a. St.) 1616 in Altdorf bei mberg. P. studirte in Wittenberg die Philosophie und ließ sich sodann als rfertiger mathematischer Instrumente in Nürnberg nieder. Mehrere von ihm nals hergestellte Globen, Astrolabien u. s. w. sind heute noch vorhanden. 69 trat P. eine Reise nach Prag und Wien an; in einer dieser Städte lernte den am Hofe in großer Gunst stehenden Bischof und Rath Dudithius kennen, für den jungen Gelehrten eine entschiedene Vorliebe faßte und es u. a. be- kte, daß Kaiser Maximilian II. selbst bei jenem Unterricht in der Mathe- tik nahm. Auch nach Polen begleitete P. den Dudithius. Im J. 1571 be- die Universität Wittenberg unsern P. an Stelle des zur Medicin überge- genen Winshemius als Professor der „höheren" Mathematik; er folgte dem e und lieferte während seines Wittenberger Aufenthalts eine Monographie neu erschienenen Sternes in der Kassiopeja, welche Tycho Brahe sorgfältiger ücksichtigung in seinem großen Werke über dieses Phänomen für würdig t. Fünf Jahre weilte P. in Wittenberg, dann ging er als Professor der thematik an die Nürnbergische Universität Altdorf über, der er bis zu seinem e treu blieb, obwohl ihn der gelehrte Landgraf von Hessen durchaus als stand seiner in Kassel neu gegründeten Sternwarte bei sich haben wollte und widerstrebend diesen Posten nachher mit dem bekannten Rothmann besetzte. torius' Lehrthätigkeit wird übereinstimmend als eine überaus segensreiche ge- dert; sein trefflichster Schüler Schwenter wurde auch sein Nachfolger. — Obwohl nur weniges im Drucke veröffentlichte, so war er doch schriftstellerisch ungemein rig. Wir wissen nicht anzugeben, was aus seinem handschriftlichen Nachlasse rden ist, der bis zur Aufhebung der Altdorfer Hochschule (zu Anfang dieses rhunderts) auf der dortigen Universitätsbibliothek verwahrt wurde. Von en Manuscripten werden uns die folgenden namhaft gemacht: Eine nach der thode des Clavius bearbeitete Algebra, ein zweites „kossisches" Fragment, An- ungen zum Feldmessen, zum Gebrauche des Jakobsstabes und der Kanalwage, eingehende Widerlegung gewisser Würfelverdoppler und Kreisquadrierer (zu- des Scaliger), mehrere Schriften über ebene und sphärische Trigonometrie

(z. B. Berechnung der Bogendistanz zweier Punkte der Erdkugel aus deren geographischen Coordinaten), Planetentafeln, Planetentheorien nach Ptolemaeus und nach Coppernicus, Bemerkungen zu den chronologischen Tabellen des Herwart v. Hohenburg und ein Commentar zum „Computus ecclesiasticus“ des Sacrobosko. Die Algebra des Nonius soll P. aus dem Spanischen ins Lateinische übertragen haben. In weitere Kreise sind von Prätorius' gelehrten Arbeiten nur gedrungen einige Kalender (1578, 1579 ꝛc.), die Schrift „De cometis“ (Nürnberg 1578) und das „Problema, quod jubet ex quatuor lineis rectis datis quadrilaterum fieri, quod sit in circulo, aliquot modis explicatum“ (Nürnberg 1598). Die Kometenschrift zeichnet sich durch die Vorurtheilslosigkeit aus, mit welcher darin die viel behandelte Frage nach der Vorbedeutung dieser Himmelskörper erörtert wird. Wie richtig P. über solche Dinge dachte, erhellt u. a. auch aus einigen noch nicht publicirten Gutachten über astrologische Fragen, welche P. auf Wunsch des Nürnberger Senates für diesen ausarbeitete (1602 und 1610), und welche sich zur Zeit im Nürnberger kgl. Kreisarchiv befinden. Was die geometrische Studie Prätorius' anlangt, so ist dieselbe von dem ausgezeichneten Geschichtschreiber dieser Disciplin, von Chasles, mit hohem Lobe bedacht worden, der über dieselbe u. a. nachstehendes bemerkt: „Dieses Werk ist in mehreren Hinsichten von Werth zuerst wegen einiger Andeutungen, die es über die Geschichte des Problems enthält, und sodann, weil es uns, indem es dieselbe Aufgabe wie Brahmegupta löst, die sich auf die Bedingungen der Rationalität einzelner Theile der Figur bezieht, einen Vergleichungspunkt zwischen den Indern und uns darbietet, bei einer Aufgabe, die eigenthümlich und original bei dem indischen Autor wie bei dem europäischen ist“.

P. ist der Erfinder des noch jetzt von unsern Feldmessern viel gebrauchten Meßtisches, der deshalb auch lange den Namen „Mensula Praetoriana“ führte. Sein geodätisches Geschick befähigte ihn auch, dem Städtchen Altdorf bei der Anlage einer Wasserleitung und beim Bau einer neuen Straße nach der Landeshauptstadt Nürnberg die wesentlichsten Dienste zu leisten. Wir werden es nach alldem begreiflich finden, daß er sich eines allgemeinen Ansehens in Fachkreisen zu erfreuen hatte. Mit Herwart, Marx Welser, Henry Savile stand er im Briefwechsel; de Thou und Sethus Calvisius ließen sich, wenn ihnen bei ihren chronologischen Untersuchungen Schwierigkeiten begegneten, gerne von ihm berathen.

Joecher, Gelehrten-Lexikon, 3. Band. — Doppelmayr, Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg 1730, S. 83 ff. — S. Günther, Die mathematischen und Naturwissenschaften an der Nürnbergischen Universität Altdorf, Verhandl. d. Vereins f. Geschichte Nürnbergs, 3. Heft. — Chasles, Geschichte der Geometrie, deutsch von Sohncke, S. 497 ff. — Wolf, Geschichte der Astronomie, SS. 102, 183, 272, 342, 408.

Günther.

Praetorius: Johannes P., eigentlich Hans Schultze geheißen, Dichter, Humorist, Naturbeflissener, Historiker und Vielschreiber, besonders als Quelle für die abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit wichtig, ward geboren am 22. October 1630 in Zethlingen in der Altmark, einem wohlhabenden, der Familie Alvensleben gehörigen, in der Mitte Wegs zwischen Salzwedel und Gardelegen an der großen Heerstraße von Magdeburg auf Hamburg gelegenen Dorfe, wo seine Familie den Krug (daher auch wohl „Krüger“ genannt) und vielleicht auch das Schultzenamt zu Lehen hatte. Sein Großvater hieß Paul († 25. Oct. 1630), sein Vater Joachim († 9. October 1634). Die Mutter, eine geborne Ilse [illegible], verheirathete sich bereits im Mai 1635 wieder mit dem Krüger Hans Stein († 8. Januar 1687), wohl einem Verwandten ihres verstorbenen Mannes, und

das Kruglehen übergegangen sein wird. Aus dieser Ehe entsprossen ein
iefbruder Lorentz und eine Stiefschwester. Zu allen äußert unser Johannes
s große Liebe und Anhänglichkeit. Die Mutter starb im J. 1663/64. Der
iefvater muß ein gebildeter Mann gewesen sein, denn er heirathete bald darauf,
October 1664, die Wittwe des Pfarrers. Die ersten Eindrücke, die bei dem
anwachsenden Knaben hafteten, waren die furchtbaren Verwüstungen des 30-
rigen Krieges, besonders die Grausamkeiten der Schweden, die bekanntlich,
Herbst 1635 nach Mecklenburg zurückgedrängt, seit dem November wieder
brachen und von da ab Jahre lang, während der Krieg hin- und her-
gte, in der Mark, in Sachsen und Schlesien in ruchlosester Weise wütheten.
ch 1675, als die Schweden wieder vordrangen und dann bei Fehrbellin
nitiv zurückgewiesen wurden, lebte der alte Haß wieder glühend in ihm auf.
36 wurde das väterliche Gehöft in Asche gelegt, vielleicht um die Zeit der
lacht bei Wittstock, und so traurig waren die Jahre, daß man erst 1646
der an den Aufbau denken konnte. Damals aber war Johannes nicht mehr
Elternhause. Vielleicht hatte der Stiefvater selber den Wunsch, den talent-
llen Knaben etwas Rechtes werden zu lassen, vielleicht nahmen sich auch die
vensleben seiner an, denn im J. 1664 nennt er zwölf Glieder jener Familie,
nen er verpflichtet sei. Schon am 29. November 1640 war er nach Salz-
del gekommen, anfangs in eine Trivialschule, am 11. December 1641 in die
städtische Schule unter dem Rector Blumenthal, am 10. März 1644 in die
ustädter unter dem Rector Joh. Georgius, der später Pastor in Tangermünde
rd. Letzteren rühmt er als seinen hervorragendsten Lehrer, bei ihm lernte
lateinische Verse machen und dieser leitete auch wohl die Latinisirung seines
mens. Bei der Examenfeierlichkeit am 27. März 1650 declamirte er ein
ges lateinisches Gedicht auf den Ruin Deutschlands durch den 30jährigen
eg, das er auspiciis dni Georgii ausgearbeitet hatte; im J. 1675 ward es
uckt. Am 30. März verließ er Salzwedel und die „Fluren der Jetze", um
nach Halle zu begeben, wo die lutherische Lateinschule unter dem eben von
pzig dorthin berufenen Franckenstein aufblühte. Als dieser 1652 nach Leipzig
ückkehrte, scheint ihm Johannes gefolgt zu sein, der hier im Herbste 1652 als
ohannes Praetorius Palaeo-Marchicus" immatriculirt ward. Außer der Liebe zur
esie muß ihn das Studium der Naturwissenschaften beschäftigt haben. Seine
uptlehrer waren Friedr. Rappold, Prof. dialectices et poeseos, dann Phil.
üller, Prof. physices, und vor allen Jacob Thomasius, der viele natur-
senschaftliche Werke und Abhandlungen geschrieben hat, die sich theilweise mit
n von P. später behandelten Stoffen berühren. Bei dem Examen um Johannis
54 ward er Baccalaureus, fuhr aber noch fort, sich Stud. poetices zu nennen.
m 13. December, am Tage Lucien, damals nach dem alten Kalender der kürzeste
g des Jahres, hielt er pflichtmäßig seine Baccalaureatsdisputation ab, das
chediasma philologico-historicum de bruma, loco disputationis serotinae". Es
erst 1667 gedruckt worden (22). Damals hat er auch ein lateinisches Gedicht
entlich vorgetragen — denn es werden auditores angeredet — das dann
62 gedruckt ward: „Refutatae superstitiones aniles de tetraphyllo" (in 6). Am
. Januar 1655 ward er rite Magister, und der damals in Versen abgefaßte
anegyricus rühmt seine bevorzugten Anlagen und berichtet über seinen Studien-
ang. Im Anfang des Sommersemesters 1656, unter dem Decanat seines Lehrers
appold, hielt er seine Magisterdisputation ab „De crotalistria, tepidi temporis
upita", in welcher er, von dem Ausdruck des Aristoteles *φωλεῖ γὰρ καὶ πελαργός*
gehend, alles Ernstes die Ansicht vertritt, daß der Storch, wie die Schwalben,
n Winter in Sümpfen und Klüften zubringe. Die Dissertation ward der
itte entsprechend gedruckt (1) und ist noch 1702 wieder aufgelegt worden. Sein

Genosse als respondens bei der Disputation war Franciscus Romanus der damals in Leipzig als Latinist und Schöngeist eine Rolle gespielt scheint. P. hatte nun das Recht zu lesen und er hat auch zu lesen Aus dem Sommer 1659 ist ein Gedicht vorhanden, in welchem er Colleg über Chiromantik einladet; in einer Dedication von 1661 an glieder der polnischen Nation (an der Universität) sagt er, sie hätten „die Sternen-Lehr begehrt, so er Euch sammt der Erd- und Händekunst Aber viel ist aus seiner akademischen Thätigkeit nicht geworden. In demselb klagt er dem Kurprinzen von Sachsen jammernd seine Lage; er habe hörer, aber wenn es ans Bezahlen gehe, so verschwänden sie, denn Unda sei jetzt eingebürgert. Eine Anstellung, auf die er sich gewisse Hoffnung hatte, war, wie es scheint, einem Andern geworden. An der Universität der Facultät hat er denn auch keine Rolle gespielt, Mitglied des consil tatis ist er nicht geworden, Lectiones ordinariae sind ihm nicht worden und Facultätsämter hat er keines bekleidet. Dagegen war er 1659 poeta laureatus Caesareus. Wer ihn dazu gemacht hatte, wird n berichtet, aber zweifelsohne war es Joh. Rist, der vom Kaiser palatinus ernannt war (vgl. Hansen, Joh. Rist, Halle 1872, S. 178 den P. im J. 1660 seinen „Beförderer und Gönner" nennt. Er war Noth, denn bereits im Juni 1659 hatte er sich mit Barbara, der hinte Tochter des Röhrmeisters Vater in Saalfeld, verheirathet. Von ihr wurd zwei Töchter geboren, Johanna Susanne am 22. October 1660, bei Lehrer Jac. Thomasius Gevatter stand, und Barbara Elisabeth am 1662. Im Juni 1663 hat er einmal seine Heimath wieder besucht, Seinigen in Noth gewesen zu sein scheinen, sonst scheint er Leipzig nicht und auch hier recht stationär gelebt zu haben. Am 1. Januar 1662 eine Vorrede „in Paullino", und als er am 25. October 1680 an der P die damals in Leipzig und gerade an diesem Tage am Heftigsten wüthete, der Leichenschreiber: „ein Mann in Paulino, Mag. Joh. Praetorius P.

So war es in Leipzig ein sehr einfaches, eng umgrenztes Leben, führte, er selbst wohl das Bild eines echten alten Leipziger Magisters. dieser Beschränkung entquoll nun eine wahre Fluth von Büchern, de man oft nicht begreift, wie nur die Zeit ausgereicht hat, sie zusam schreiben. Auffallend ist dabei, daß sich poetische Werke, von nebenbei ein Gedichten abgesehen, gar nicht finden, der poeta laureatus also dieses bald an den Nagel gehängt haben muß. Aber zu irgend einer Bedeut er es, wie an der Universität, so auch in der Wissenschaft nicht gebracht alles regen Sinnes war er doch eine Natur zweiten Rangs. Eine Weise, die sich an versteckspielenden Liebhabereien, Acrostichen, Anag alphabetischen Albernheiten, gesuchten Wortspielen u. A. ergötzte, steht im grunde seiner Schriftstellerei. Auch wo P. eine Frage wissenschaftlich will, geht er nie gerade auf die Lösung derselben ein, immer dreht den weitschweifigsten Präamblen herum, als komme es wesentlich darauf viel Raum zu füllen. Excerpte und Citate sind ihm eine Hauptfreud hat sie in seinen Werken in oft unerträglicher Weise gehäuft, oft frei einen wahren Schatz von Nachweisungen zusammengebracht. Allerdings eine gute Weise drollig zu erzählen, auch ist er nicht ohne Witz dieser ist gesucht und liebt das Zusammentragen des Verschiedensten, Fischart, von dessen eigenartigem Humor noch ein letzter Schimmer sich bei P. zeigt, dem freilich der markige Charakter ganz abgeht. Wie er aber Bücher excerpirt und Excerpte macht er es auch mit den ihm zu Ohren gekommenen

n Erfahrenen. Jöcher deutet an, die Zeitgenossen hätten ihn für
; erklärt und er habe sich Vieles aufbinden lassen. Dem kann man
prechen, denn an Kritik fehlt es ihm durchaus. Da er in die Natur-
n hineingeblickt hat und in der Weise seiner Zeit allerlei tiefere Be-
nd Beziehungen aus denselben herauszugrübeln beflissen ist, so berührt
nken überall mit den Fragen des Aberglaubens. Und hier ist sein
ein ganz eigenthümlicher. Er ist ein wüthender Feind eines gewissen
gläubischer Anschauungen, wie sie das gewöhnliche, tägliche Leben zu
pflegen. Gegen diese zieht er spottend und scheltend zu Felde und
igen Feindschaft verdanken wir ein wahrhaft unerschöpfliches Register
Aber dabei steckt er selber tief im Aberglauben, sobald derselbe nur
ligiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt. So sind
ie und die Chiromantie, die Metoposcopie, der Glaube an Hexen und
r ihn unumstößlich sicher, sie sind theils Mittel, deren sich das gött-
zu seiner Offenbarung bedient, theils Mittel des Teufels, verwerflich
klichkeit vorhanden, und er hat dickste Bände daran gewendet, sie
ehren und zu verbreiten. Ein mystischer Glaube an die durch kein
ndene göttliche Weisheit und Allmacht beherrscht ihn dabei. Der
ent es dennoch, daß sich einmal ein Liebhaber seiner annehme, wie es
mit Fischart gethan hat. Was im Folgenden zur Vorführung seiner
ei geboten werden kann, ist lange nicht ausreichend. Schon die
die Beachtung der Zeiträume aufweist, zeigen, daß er noch Manches
en haben muß, was das nachstehende Verzeichniß nicht nennt. Auch
„Mägdetröster" (11) und der „Katzenveit" (14), daß er auch
chrieben hat, und das „Buch vom Trinken" (12), daß er auch
aufgetreten ist. Ein genaueres Studium seiner Werke wird manche
eutung ergeben, denn in seiner Redseligkeit ist er nicht sparsam mit
ungen auf sich, seine Arbeiten und seine Verhältnisse. Aber ich
nachstehende Verzeichniß kann wohl als eine erste umfassende Grund-
hen; willkommen, denke ich, soll es sein, daß ich stets den Auf-
ort des von mir benutzten Exemplars angegeben habe (Dr. = kgl.
esden, Berl. = kgl. Bibl. in Berlin, Mchn. = kgl. Bibl. in München,
v.-Bibl. in Leipzig). Darauf, sämmtliche Drucke erschöpfend aufzu-
zu recognosciren habe ich es nicht abgesehen. Ich durfte nicht ver-
ich nicht eine Monographie, sondern einen Artikel für ein biogra-
ht einmal bibliographisches) Lexikon zu schreiben habe. Die Jahres-
Werke sind zu einem großen Theile nicht direct angegeben, sondern
Titeln und Ueberschriften, aus denen sie durch Zusammenrechnen der
verwendeten lateinischen Buchstaben gewonnen werden müssen.

erste gedruckte Arbeit war 1656 seine Dissertation (Archiv der philos. Fac.
vir schon besprochen haben; Drucke Leipzig 1671 und 1672 in Jena
v.-Bibl., von 1702 (48 S. 4°) in Leipzig und Göttingen. Diese
gen führten, obwohl ebenfalls lateinisch, den Nebentitel: „Oder von des
interquartier". Dann folgte erst 1660 (nicht 1659), oder eigentlich
2) „Eine Zigeunerkarte oder Chiromantienspiel", Nürnberg bei Joh.
28 unbeziff. Bll. 12° (Berlin), deutsch, zum Theil in Versen, den
der polnischen Nation in Leipzig gewidmet. Die eigentlichen
ildungen der Hände und ihrer Linien enthaltend, fehlten bei dem
nutzten Exemplare. In diesem kleinen Büchlein erzählt er, daß er
vollständiges Werk über denselben Gegenstand ausgearbeitet habe, das
uf den Verleger wartet" (Chiromantie, Anagr. næret mich jo). Ein
sich bald gefunden haben, denn noch in demselben Jahre erschien

ein mächtiger Quartant, der in Wirklichkeit aus zwei Werken bestand: 3) cium chiromanticum Praetorii seu thesaurus chiromantiae locupletissimus jocis et amoenitatibus, plurimis tamen seriis instructissimus" (lat). Leipzi 1026 S. 4°. Gewidmet Joh. Georg III. (damals noch Kurprinz und Jahre alt). Mit S. 857 beginnt ein ganz neuer Gegenstand, eine Metopo (per Anagramma: Caput ipse homo). Obwohl dieser durch den Custo an das Vorausgehende angehängt wird, ist es doch ein Theil des s Werkes. Ein Index ist zu der Chiromantie nachträglich angelegt, fin aber nicht in allen Exemplaren (vorhanden Dr., fehlt Lpz.). 4) „Ce idolum Jani, hoc est: Metoscopia seu Prosopomantia completissima" (lat.). 1661, 14 S. u. S. 301—340. Enthält das Frontispicium (Vorre Metoscopia und den letzten Theil derselben, dann einen Index, der de hörigen Theil aus 3 mit umfaßt (Dr., Lpz.). Das Durcheinander von 4 erklärt sich dadurch, daß beide bei demselben Verleger (Oehler in erschienen, aber 3 in Jena, 4, wohl um recht schnell fertig zu wer Arnstadt gedruckt ward. Das Exemplar der Dresdner Bibliothek von 4 ist in Goldschnitt gebunden; es wird das Dedicationsexemplar sei hier ist auch vom Buchbinder die richtige Reihenfolge hergestellt, dem der Custos Me (s. o.) widerspricht. Die Dedication enthält eine jam Schilderung seiner traurigen Lage und eine directe Bettelei an den Kur Die folgenden Jahre waren nicht minder productiv. 5) „Daemonologia zalii Silesii d. i. ein ausführlicher Bericht von dem wunderbarlichen, sel und weit beschrieenen Gespenste, dem Rübezahl, Welches sich . . . Neben andern nachdenklichen Erzählungen von Betrocknissen . . . wie auch mehren kurtzweiligen Schosen, gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zus gezogen" (deutsch). Leipzig 1662, Dedicat. Vorr. u. 343 S. 12° (Dr.). E Auflage 1668, 12° und einen „Ander Theil", Leipzig, 1665 12° und Theil", ebenda 1665, 12°, führt Goedeke auf. Das Buch ist dem Kaufmann Wenc. Buhle gewidmet, der aus Breslau stammte und in Jahre bei seiner Tochter Gevatter stand. Merkwürdig ist, daß P. sich i Buche bereits auf sein Werk über den Blocksberg (26) beruft, das doch er herausgekommen ist. 6) „Philosophia Colus oder Pfy, lose vieh der darinnen gleich hundert allerhand gewöhnliche Aberglauben des gemeinen lächerig wahr gemachet werden, die kurtze Zeit zu verlängern und die lange vertreiben, auffgesetzet durch MIciPSaM, regem Numidiae" (deutsch.) Leipz (nicht 1652) 4 Bll. u. 221 S., 4° (Dr.). Die großen Buchstaben b Mag. Joh. Praet. Sedlingo (Saxo?)-Marchita. Hierin befindet sich S. 45 lateinisches Gedicht, das wohl auch als besonderer Titel angeführt zu pflegt: Refutatae superstitiones aniles de tetraphyllo. 1654 verfaßt (s. o.) Werk ist nicht zu verwechseln mit Joh. Georg Schmidt's „Die ge Rockenphilosophie", die in Chemnitz von 1705 an bis 1722 in sechs Hu erschien, und unser Werk benutzt hat. 7) „Eine astronomische Karte". berg 1663, 12°. Titel, Dedication (unterz. 6. Oct. 1662) und Vorrede, (lat. u. deutsch), dann 36 auf Pappe aufgezogene deutsche Karten, die v schiedenen astronomischen Figuren versehen sind, unter denen sich deutsch mit lateinischen Ueberschriften befinden. Die Vorrede enthält zu ihnen klärung (Dr.). Gewidmet einem Breslauer Patriciersohn Georg Schöb utr. candid., amico et fautori suo singulari. 8) „Saturnalia, d. i. Ein pagnie Weihnachts-Fratzen oder Centner-Lügen und possierliche Positiones" u. lat.). Leipzig (1663), 414 S., 8° (Dr.). Es sind 66 Propo Hierin beruft er sich bereits auf sein Buch „Storchs- und Schwalben quartier" (32). (Er hatte wohl die Sitte, Bücher bereits zu erwähnen, mi

erſt umging.) 9) „Valedictorium Exequiale oder Hundert auserleſene Abckungen, theils vor, theils nach dem Begräbnüſſe üblich, und allhier, in der weitähmten Stadt Leipzig beliebich . . . .“ (deutſch). In Verlegung Johann ndiſii in Görlitz, 1663. 8 Bll., 416 S. 8°. Angehängt: „Latinae Gratiarum ones et Valedictiones sepulchrales“, 1663. 101 S. u. 5 Bll. Regiſter auf das ge Werk (Berlin). Er bittet um Zuſendungen, da er noch mehr Centurien auszugeben beabſichtige. Der Verleger hatte ihn mit dieſem Werke beauftragt.) „Catastrophe Muhammetica oder das endliche Valet und ſchändliche Nativität ganzen und nunmehr vergänglichen Türkiſchen Reiches“ (deutſch). Leipzig 63), 8 Bll. u. 504 S., 4° (Lpz.). Es iſt einem Dutzend Mitglieder derer von enßleben, aus dem Hauſe Calbe, gewidmet, mit einem Bettelbriefe, in dem er em Schutze ſeine Eltern und Verwandten anempfiehlt. Die Vorrede iſt vom Mai 1664, im Widerſpruch mit den Ziffern des Titels, die freilich das Jahr Ereigniſſe (den damaligen Krieg in Ungarn), nicht das des Druckes meinen den. Daſſelbe Buch wird auch „Turcicida“ citirt. Ein Exemplar mit dieſem el iſt in Zwickau 1664 erſchienen (Jena). 11) „Dulc-Amarus Ancillariolus . der ſüßwurtzligte und ſaur-ampferigte Mägde-Tröſter. Erzwingend, daß die gde beſſere Thiere ſeyen als die ſogenannten Jungfern: Item, daß ſie . . . . s Phy-lo-lochiſchen Samen gezeuget . . . . Von des Virgilii ſeinen Dienſtbothen, Servio . . .“ o. O. 1663 (deutſch). 1 Bl., 498 S., kl. 8° (Weimar). erſt von Jac. Grimm im Quellenverzeichniß zum D. Wtrbch. unſerm Verer beigelegt. An der Richtigkeit iſt nicht zu zweifeln. Nicht nur die ganze delnde, citatenhäufende Breite und die witzig ſein wollende Manier verräth den tor, ſondern er beruft ſich auch auf andere Werke, wie den reformirenden Rübe-(29). 12) „Philosophia Salustiana, drinnen ausführlich auff die Frage antet wird, worumb die Teutſchen ſo gerne Salus ſprechen, von Janeser Potous Texlingensis“ (lat.). 108 Bll. in lang 12°, v. J. 1664. Ein Exemplar iſt nicht bekannt geworden, der Titel rührt von Angaben des Hrn. Dr. Knaake . Der Name iſt wohl eine Uebertragung des Nebennamens der Familie: rüger“. An der Verfaſſerſchaft unſeres P. iſt nicht zu zweifeln. 13) „Judium Asteriae oder der Mittägliche Strauß-Stern, ſo ſich im Außgange des 54 . . . im Monat Decembr. . . . . erſchrecklich hat ſehen laſſen“ (deutſch). pzig 1664, 4½ Bogen, 4° (Lpz.). 14) „Ein gründlicher Bericht vom mackiſchen Katzen-Veite, Als einem wercklichen und würcklichen Abentheurer m Kohlenberge im Voigtlande, welcher zu Zeiten kunter-bunte Sprünge vorommen hat, und noch nimmt, eine Aleſantzerei über die andere treibet, und ſo närriſch geberdet, als kein Klauß Narre oder Hanß Klauert iemahlen han hat. An den Tag gegeben von Steffen Läuſepeltzen aus Rit-mier-insrff. Im Jahre MeIne FraV hat aVCh eIne, aber DIe Iſt Lange nIt ſo ß (= 1665). (Eine Mütze meyne ich.) Gedruckt im itzigen Jahre“. 11 Bog., (Berl.), eine ältere und mehrfach correctere Ausgabe beſaß Goedeke; eine n Jahre 1692 erwähnt das Quellenverzeichniß zum Grimm'ſchen Wörterbuch. s anonym erſchienene Buch iſt zuerſt 1854 in dieſem Verzeichniß des Grimm'n Wörterbuchs unſerm P. beigelegt, dann auch von Goedeke im Grundriß. der Richtigkeit dieſer Annahme iſt nicht zu zweifeln. 15) „Sacra filamenta ae virginis oder Naunburgſche plumerantfarbene Faden, d. i. unerhörtes odigium von der hoch-blauen Seide, ſo bey Laucha um Naumburg unlängſt ſm Acker häuffig angetroffen worden“ (deutſch), Hall in Sachſen, 1665. 7 Bog., (Lpz.) 16) „Das dreyfache Leipzigſche Blut-Zeichen, ſo der allmächtige und ürnete Gott umbs Mittel dieſes 1665. Jahrs . . . vor Augen geſtellet hat. verlegung des Autoris“ (deutſch). Zwickau, 1665. 71 (72) S. u. 2 Bll. 4° g.) 17) „Bellerophon vulnerandorum d. i. der neulichſte und ungeheure

Wunder-Comet, welcher sich in diesem auffwachsenden 1665. Jahre, nach 26. Martii . . . angefunden." Leipzig 1665. 92 S., 4° (Lpz.). 18) „A logia Germanica et Germana d. i. Eine neu erfundene Geographische Astrol drinnen der eigentliche und unfehlbare Dieterich zur höchsten Wunder-Ka Gottes anzutreffen stehet . . ." Leipzig, Frommann, 1665 (deutsch). 3 258 S., 4° (Berlin). Ist den „Herren General-Staten" gewidmet. 19) „ her stelle ich das folgende, ohne Jahresziffer erschienene Schriftchen, dessen geschichtliche Erwähnung aus dem Jahre 1664 ist: „Ein kurtz-gefassetes, Viel Nutz-schaffendes Geographisches Inventarium, über die grossen Ungar Landkarte. Darinnen die meisten und vornehmsten Oerter und Städte, 100 in Ungarn, ꝛc. nach dem Alphabet erzehlet . . . Zum andernmal geleget, und vermehret," o. J. Nürnberg bei Joh. Hoffmann, 8 Bll. 8°, d (Jena). Hierin erwähnt er ein, wie es scheint, bereits herausgegebenes We dem er noch einen Zusatz beabsichtige: „welchen (den großen Nutzen) ich fü (geliebt es Gott) im Büchlein zu meinen hundert Geographischen Tabellen Spielkarte außführlich und weitläufftig entdecken will, und damit vielleicht sonderlich beliebtes und rares Werk publiciren kann". Hiernach möchte vermuthen, daß auch die „große Ungarische Landkarte" sein Werk gewes 20) „Anthropodemus plutonicus, d. i. eine neue Welt-Beschreibung von al Wunderbahren Menschen; als da seyn 1. Alpmännergen, Schröteln, mähren. 2. Bergmännerlein (u. s. w. alphabetisch, bis) 22. Zwerge, Dün (deutsch). Magdeburg 1666. 1½ Bog. 495, 370 S. 8° (Dr.). Eine Auflage, Magdeburg 1668, 8°, ist in Jena. Dazu „Ander Theil der Weltbeschreibung, von (folgen ebenfalls 22 alphabetisch geordnete Bezeichnu Menschen, welcherer (!) Capittel Anhangsweise hinter sich allerhand Warsag und Wunderzeichen von Gegenwertiger Zeit haben" (deutsch). Magdeburg 17 Bll., 560 S., 7 Bll. 8°. (Dr.) 21) „Eine an die Hochmögende un Triumphirende Herren General-Staaten der vereinigten Niederländischen Pro dienstfertig abgelegte Recommendation der richtigen, wichtigen und neu denen, auch Ihnen allein zugeeigneten Cometischen Astrologie, vom Au Leipzig 1666. Mense Junio. 4 Bll. 4°, deutsch (Jena). In der Unte nennt sich der Verfasser („Ihrer Hochmögenheiten Dienstgeflissener Adm und Cultor"). Er beruft sich auf das 1665 den Generalstaaten gew Schriftchen (18). 22) „Philologico-Historicum Schediasma de Bruma, Luzien-Tage." (lat.) 1667. 9 Bg. 4°. (Dr.) War, wie schon erwähnt, die v als Baccalaureus am 13. Decbr. 1654 gehaltene Disputation. In diesem erwähnt er zwei Werke als bevorstehend, deren Erscheinen mir nicht bekan worden ist: a) „Tractatus geographicus historico-physicus, Elevationis usus centuplex cum refutatione Jesuitae quoad Poli mutabilitatem, dil Θεῖα theocratiae seu mirabilia opera Numinis", und b) „Supplantatio rossae a Rolando, opusculum omnia propemodum complectens, quae h pro et contra sparsim scripta sunt de hac materia, cum destructione neg ex historicis et arcanis principiis". 23) „M. DC. LXVI. Zodiacus rialis, d. i. Jährige Europäische Welt-Chronik", mit Kupfern und Register (d o. O. 1667. 4 Bll., 168 S. u. 4 Bll. 4°. (Dr.) 24) „Gazophyla dium, d. i. Ein Ausbund von Wündschel-Ruthen, oder sehr lustreiche getzliche Historien von wunderseltzamen Erfindungen der Schätze" (wieder 22 alphabetisch aufgezählt) (deutsch). Leipzig 1667. 1½ Bog., 496 S., Reg. 8°. (Lpz.) Hierin verweist er auf seinen „abergläubischen Johannistopf zu 28). 25) „Der Cometische Friedens-Curirer. An die Hochmögende General-Staten Der sieben sieghafften vereinigten Niederländischen Pro Dienstfertig abgesandt vom untenbenahmten Autore." Anno 1667. (Unterz.

mb.) 4 Bll. 4°, deutsch (Jena). Vers. beruft sich auf beide Theile des aus (20), dann auf die Wündschel-Ruthe (24), daneben auf ein Comet. ner Reformatam Astrol. Com. und auf „Holl. Himmel-Glück" sowie z Engl". Merkwürdig ist die geringe Anzahl der von 1668 bis 1674 öchte sagen bis 1677) erschienenen Schriften. Zweifellos hat P. mehr vielleicht anonym, vielleicht pseudonym; vielleicht fallen auch hierher (s. u.), von denen mir keine Exemplare zugänglich geworden sind. -Berges Verrichtung, oder ausführlicher geographischer Bericht von efflich alt- und berühmten Blocks-Berge, ingleichen von der Hexenfahrt Sabbathe, so auff solchen Berge die Unholden aus gantz Teutschland 1. Maij in Sanct-Walpurgis Nachte anstellen sollen. Aus vielen bgefasset, und mit schönen Raritäten angeschmücket sampt zugehörigen eutsch). Leipzig u. Frankfurt a. M. 1668. 582 S. 8° und 9 Bll. enthaltend die Schilderung einer Harzreise und eines Besuches der Höle". (Lpz.) Nach Goedeke auch 1669 in Leipzig. Die An- criptio geographica de Meliboco meint wohl dasselbe Werk. Hierin Erwähnung des „Hexen-Spiels am Johannestage": „Mehr Sachen von künfftig, geliebts Gott, in meinem großen Johannes-Buch". LXVIII. Zodiacus Mercurialis explicandissimus, d. i. Jährige Euro- Chronik" . . . (aufs Jahr 1668). Jena 1669, in Verlegung des Bll., 200 S. 4°, deutsch (Jena). Man möchte annehmen, daß s Jahr 1667 ein ähnliches Werk verfaßt worden sei. Er klagt rmuth: „Ob es mit gutem Gewissen thulich sey, daß der gute, von ener Praetorius noch auch um diesen eintzigen Nahrungs Rest solle den". 28) „Der abentheuerliche Glückstopf, welcher in 118 be- bergläubischen Zetteln bestehet, womit die wahnwitzige Welt sich be- ihre Wolfart erkundigen oder bevestigen wil. Aber, wie falsch und solche plutonische Karte sey, lehret allhier die Widerlegung." o. O. ll., 528 S. 8° und 2 Bll. Errata. (Dr.) Vorrede vom 5. Nov. diesem Werke weist er auf mehrere noch bevorstehende „zeitvertreib- ch zugleich erbauliche Lust-Werke" hin. Er nennt: „Der possenreiche echt in 300 Schnacken"; „Die tandelhafftige Weiberbörse, mit der igeunerkunst"; „Die naschhaffte Käte, mit der Weiber-Prax und Der Ochsendörffische Unverstand, mit vielen sonderbaren Astrologischen hen Grillen"; „Die Alberstädtische Spinnenstube, mit dem drey- pzischen Esel"; „Der Rothfuchs und Schwartz-Bart"; „Die Mägde- dem Pfingst-Lümmel"; „Paul Hartmanns sein Spulrad, mit den t und Neu-Jahrs-Grillen"; „Der Abergläubische Johannis-Topf". s Etymologicus, oder der Reformirende und Informirende Rüben- r in 100 nachdenklichen und neu-erfundenen eines und seines Namens s sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten und wahrhafftig- t . . . sampt dem sonderbahren Anhange, der kleine Blocksberg ge- h). o. O. (1672), 6 Bll., 605 S. (die beiden letzten falsch be- (Dr.). Die Vorrede ist vom August 1668, vielleicht also schon nen. In Nr. 28 wird das Buch als bald bevorstehend erwähnt. matrijau detectus Antichristus ad ductum Apocalypseos cap. 13, . Papa Romanus (lat.). o. O. Anno 1674, 4 Bog. 4°. (Mchn.) zählt er als Promissio autoris 37 Werke als bald (proxime) bevor- Der größere Theil ist lateinisch, von denen ich hier absehe (doch t werden 13. „De tonitru"; 15. „Onirocritica sacra"; 17. „Por- 21. „de ruffis capillis et barba"; „Conculcatio Barbarossae"). Von mögen die hier eine Stelle finden, die nicht erschienen (wenigstens

mir nicht bekannt geworden und auch in Nr. 28 (s. o.) nicht genannt sind: 16. „Gogs Wahlstatt"; 18. „Alamodismus oder Prachts-Hofstatt"; 21. „LXX ohngefährliche Selbmord mit Geschoß"; 27. „Der Teutsche Sauff-aus" 32. „Neu-Jahrs-Schosen" ꝛc. **31)** „De suspecta Poli declinatione et excentricitate firmamenti vel ruina coeli (lat.). Leipzig, 239 S. 4°. (Dr.) Auf dem Exemplar der Dresdner Bibl. ist die Jahreszahl unten abgeschnitten. Es wird aber gegen Ende ein Buch aus dem Jahre 1675 citirt. Angehängt ist das lateinische Gedicht, das der Verfasser 1650 vor seinem Weggange aus Salzwedel angefertigt und in der Schule declamirt hatte: „Soli Teutonici desolatio per tricennale bellum", das besonders gegen die Schweden wüthet. Eine nachgetragene Stelle erwähnt den erneuten Einfall derselben 1675 und sagt von ihm nuperrime. **32)** „Storchs und Schwalben Winter-Quartier. Das ist, Eine ungemeine Vergnügung der curiosen Gemüther, durch einen vollständigen Physicalischen Discurs, von obgedachten Sommer-Boten". Franckfurt u. Leipzig, bei Chr. Weidmann, Anno 1676, Vorr. u. 445 S. 8°, deutsch (Gött.). — Eine neue Auflage erschien unter anderem Titel: „Winter-Flucht der nordischen Sommer-Vögel, an Stat eines neuen Zoologischen Zeit-Verkürtzers denen Reysigen und Einheymischen zur Gemüthes Erlustierung und der Curiosität Vergnügung zu Papier gebracht" (deutsch). Leipzig bey Chr. Weidmann 1678. 27 Bll., 445 S., 7 Bll. 8°. (Dr. u. Gött.) Die Zueignung ist vom 17. März (Gertrauden- oder Storchs-Tag) 1676 datirt. Sie ist gerichtet an sieben Leipziger Honoratioren, die er seine Wohlthäter, Gönner, Patrone nennt. Die Seitenüberschriften lauten auch 1678: „Storchs- und Schwalben Winter-Quartiere". **33)** „Philologemata abstrusa de pollice, in quibus singularia animadversa vom Diebes-Daumen, et manu: item de patibulo, virgula Mercuriali, alruna" u. s. w. (lat.) Leipzig 1677. 216 S. 4°. (Dr.) **34)** „De coscinomantia, oder vom Sieb-Lauffe diatribe curiosa, indagans ejus exsecrandae superstitionis vel magiae Plutonicae . . . incunabula (lat.). Hof 1677. 11 Bog. 4°. (Dr.) **35)** „Himmlischer Comet-Stern, Welchen der erzürnete Höchste Gesammt-Richter abermahl ietzund in diesem Vor Jahre Anno 1677. durchn April über ein frisches gewisses Volck, zur Land-Plage, leider! verhänget hat" . . . . Hall in S., Leipzig bei Christian Michaelen. 18 Bll. 4°, deutsch (Jena). **36)** „Deutschlandes Neue Wunder-Chronik . . . . bestehend in historischer Erzehlung und erst erfundener prophetischer Deutung derer so mannigfalten und seltzamen Nachdenckligkeiten" . . . . o. J. 1678. $3^1/_2$ Bog. 4°. (Dr.) Ein zweiter Titel lautet: „Unerhörte Landes-Verwandelung, Madig-werdung, Blutung u. s. w." **37)** „Neuliche Miß-Geburten an 1. Menschen zu Breßlau ꝛc., 2. Viehe zu Merseburg, Rinteln ꝛc., 3. Ungezieffer anderswo" (deutsch). o. O. 1678. (Dr.) **38)** „Weißenfelsisches Wunder-Gesicht. Nebenst einer Erzehlung vielfeltiger Blut-Zeichen zu andern Zeiten" (deutsch). Leipzig 1678. $3^1/_2$ Bog. 4°. (Dr.) Das letzte Werk unsers Praetorius scheint das folgende gewesen zu sein: **39)** „Alectryomantia, seu Divinatio Magica cum Gallis gallinaceis peracta . . . . cui obiter inspergantur multiplices motus, praestigiarum praetextus, cucurritio pullorum gallinarumque, praesagitionum origo, ciconiarum latibulum hyemale. Friedericus Caesar longidormius, Püsterus Sondershusanus, Blocksberga, Sagaeportium, Palliovectura" ꝛc. (lat.). Frankfurt u. Leipzig 1680. 2 Bll., 184 S. 4°. (Lpz.)

Außer den hier aufgeführten Werken finde ich noch die folgenden angeführt, die mir aber nicht zu Gesicht gekommen sind: „Dissertatio de pollace" (doch wohl pollice und = 33), „Tabulae astroscopiae" (doch wohl = 7), „De olla fortunae" (wohl = 28), „Nützliche Spielkarte für die Flucher und nützliche Fluchkarte für die Spieler", „Bericht von dem Gespenste zu Gosseck", „Elucidarium Uraniae", „Descriptio variorum mirabilium" (viel-

leicht zusammenfassender Titel für Schriften wie 16, 17, 20, 35, 37, 38). Auch außer diesen werden unsere Bibliotheken gewiß noch einige hier nicht aufgezählte Werke enthalten, deren Constatirung demjenigen überlassen werden muß, der einmal den Joh. Praetorius zum Gegenstande einer monographischen Untersuchung zu machen unternimmt. Die Arbeit wird langwierig, oft ermüdend, aber auch nicht undankbar sein. Für das deutsche Wörterbuch sind Praetorius' Werke noch immer nicht genug benutzt, denn er bietet eine Ueberfülle populärer Redewendungen.

Quellen: Die Auszüge aus den Kirchenbüchern der Pfarre in Zethlingen, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Radlach; Matrikel der Universität und Archiv der philosophischen Facultät zu Leipzig. Weiteres ergeben die Schriften selber, deren erste, einigermaßen umfängliche aber meist latinisirte und überkurze Zusammenstellung sich bei Jöcher findet. Vgl. dann noch Flögel, Gesch. d. kom. Lit. III, S. 430 und Goedeke, Grundriß[2] III, S. 237 fg.

Friedrich Zarncke.

Praetorius: Konrad P., ein Componist des 16. Jahrhunderts, von dem nur ein Grabgesang auf Caspar Othmayr vom Jahre 1553 bekannt ist (siehe Monatshefte für Musikgeschichte, Bd. 8, S. 12). Rob. Eitner.

Prätorius: Matthäus P., irenischer Theologe und Historiker, geboren zu Memel, † 1707. P. war der Sohn eines lutherischen Pfarrers zu Memel, studirte zu Rostock und Königsberg Theologie und wurde 1661 Adjunctus ministerii zu Memel, 1665 Pfarrer zu Niebudzien bei Insterburg. 1682 übersandte er der theologischen Facultät zu Königsberg das Manuscript einer Schrift mit dem Titel: „Tuba pacis ad universas dissidentes in Occidente ecclesias, sive discursus theologicus de unione ecclesiarum romanae et protestantium necnon amica compositione controversiarum fidei inter hosce coetus, in Dei O. M. quam maximam gloriam universae J. C. ecclesiae bono exhibitus." Er erhielt das Manuscript mit tadelnden Bemerkungen des Dr. Melchior Zeidler erst nach zwei Jahren zurück. Es wurde dann 1685 unter dem angegebenen Titel gedruckt (88 S. 4°) — auf dem Titelblatt wird in einigen Exemplaren Joh. Pauli in Köln, in anderen Alex. Lintmann in Amsterdam als Verleger angegeben —, mit Widmungen an Papst Innocenz XI., Kaiser Leopold I., die Könige von Polen, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. In der nicht datirten Widmung an Innocenz XI. sagt P., er sei Pfarrer zu Niebudzien, habe kürzlich von dem König (Johann III.) von Polen den Titel eines Historiographen und Secretärs erhalten und sei religione Augustanae Confessioni addictus, animo, cum sanctis ecclesiae patribus ac conciliis sentiens, catholicus. Als das Buch erschien, war er aber schon 1684 zu Oliva zur katholischen Kirche übergetreten. — In den nächsten Jahren erschienen Entgegnungen der protestantischen Theologen Joh. Fecht (anonym: Kurzes Bedenken über M. Prätorii jüngsthin herausgegebene Tuba pacis oder theologischen Discurs von Vereinigung der römischen und protestirenden Kirchen, 1686 (s. A. D. B. VI, 593), M. Zeidler (Refutatio Tubae pacis, 1688; dazu 1689 Notae et animadversiones in scrutatorem veritatis, gegen den Jesuiten Fr. Haack, der P. geholfen haben sollte), Bernhard van Sanden (Diatriba brevis opposita Tubae pacis Praetorii, im Anhang zu seiner Theologia symbolica, 1688) und Sam. Schelwig (Sex disputationes de unione ecclesiarum Tridentinae atque Augustanae confessioni addictarum, 1689). Auch in Rom war man mit P. nicht zufrieden; sein Buch wurde 1687 von der Inquisition verdammt und in den Index gesetzt. Nach seinem Tode erschien es noch einmal (expurgirt?) bei Servatius Rönthen zu Köln 1711. Im J. 1820 gab A. J. Binterim eine deutsche Uebersetzung (von Pf. Spenrath) „mit einer

theologischen Vorerinnerung und mehreren Anmerkungen" heraus. — P. 1688 katholischer Pfarrer zu Strasburg in Westpreußen, später Propst zu E stadt in Kassubien. — Schon seit 1670 hatte sich P. mit Studien über pre und polnische Geschichte beschäftigt; er befreundete sich mit dem auf dem Gebiete arbeitenden Christoph Hartknoch (s. A. D. B. X, 665), mit dem e später zerfiel. Gedruckt wurden von ihm: „Scutum regium", ein Panegy in Versen auf Johann III., 1684; „Orbis Gothicus", 1688 und „Mars cus", 1691 (er hielt die Polen für Nachkommen der Gothen), und ein au licher „Syllabus materiarum in opere intitulato Deliciae antiquitatum P carum exponendarum". Das in diesem Prospect in Aussicht gestellte Wer endete P. 1703 unter dem Titel: „Historia Prutenica absolutissima oder Pre Schaubühne"; er schickte es nach Berlin in der Hoffnung, die preußische rung werde es drucken lassen. Das geschah aber nicht; das Manuscript noch in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Nach einer Abschrift hat C Lilienthal (s. A. D. B. XVIII, 650) einige Abschnitte drucken lassen: „ richt von der Littauer Arth, Natur und Leben" (Erleutertes Preußen I, „Bericht von der Müntze in Preußen" (ebenda III, 243); „Historische Na von der alten preußischen Sprache" (Acta Borussica II, 55). Von einer „Von dem Herkommen und glorwürdigen Thaten Herrn Conradi Tiberii von W rod, weiland Hochmeisters", ist nur ein Auszug gedruckt (Erl. Preußen II,

(Lilienthal), Selecta historica et literaria continuata, Regiom. p. 107. — Erleutertes Preußen I, 114. — Pisanski, Entwurf der preuß Literaturgeschichte, 1853, S. 130. — A. Näß, Die Convertiten 8, 34

Reu

Praetorius: Michael P., ein gelehrter und sehr fleißiger Musik boren nach Walther am 15. Februar 1571 in Kreuzburg in Thüringen Werra. Nach der Leichenpredigt, die in den Monatsheften für Musikge im 7. Bande S. 177 abgedruckt ist, wäre er erst 1572 geboren. Ueb ersten dreißig Jahre seines Lebens ist uns keine Nachricht erhalten und er Jahre 1604 erfahren wir (s. Chrysander's Jahrbücher I, S. 149 u. f.) er in diesem Jahre an der Braunschweig-Wolfenbüttler Capelle als Capell angestellt wurde. Walther läßt ihn zwar schon 1596 dort angestellt w doch widerspricht dies den in Wolfenbüttel vorhandenen Acten, wo er sich unter den neuangestellten Mitgliedern der Capelle befindet. Allerdings be Werckmeister in seinem Organum Gruningense von 1704, daß sich unt Revisoren des 1596 vollendeten Orgelwerkes auch der „Wolfenbüttler C meister Michael Praetorius" befunden habe, doch ist der Titelzusatz u näheren Bestimmung des Revisors beigefügt, ohne damit sagen zu wolle er bereits 1596 das Amt bekleidete. P. erhielt später noch die Pfründe Priors in Ringelsheim und im J. 1612 setzte ihm der Herzog von Braun eine Summe von 2000 Thlr. aus, die er ratenweise ausgezahlt erhalten durch die Kriegszeiten aber verhindert, nie vollständig empfing. Nach Tode, der am 15. Februar 1621 erfolgte, mußten sogar die Kinder w Auszahlung des rückständigen Gehaltes bitten. P. entwickelte in den u Jahren, die wir von seinem Leben überblicken können, eine staunenswerth beitskraft. Nicht nur, daß er die Wolfenbütteler Capelle leitete: er wurde zeitweise vom Erzbischof von Magdeburg ersucht, seine Capelle in Ordn halten und bei großen Festen die Direction zu übernehmen (siehe die Briefe in der Sammlung Musikerbriefe, herausgegeben von La Mara, 1886, S. 57), ebenso hatte ihn in gleicher Eigenschaft der Kurfürst von S engagirt und so befand er sich stets unterwegs, um den vielfachen Pflich genügen. Trotz alledem fand er noch Zeit, umfangreiche theoretische und

rische Werke zu schreiben, zahlreiche Sammlungen älterer und neuerer Meister eröffentlichen und selbst in allen Fächern der Composition ganz Bedeutendes eisten. Seine sämmtlichen Werke gab er auf eigene Kosten heraus und henkte sie größtentheils an Schulen und Kirchen, wie uns die Eingabe seines nes an die Herzogin Sophia Elisabeth lehrt (Chrysander, Jahrbuch I, S. 152). hat ihm zum Beispiel die Herausgabe der „Polyhymnia", die 1619 er-n, an 1500 Thlr. gekostet. Der uns vorliegende Leichensermon, vom Pre-r Petrus Tuckermann verfaßt, hebt seinen Fleiß in der Musik und die nbezeugungen, die er von „Königen, Kurfürsten und Herren" empfangen habe, l hervor, doch im Uebrigen ist der geistliche Herr schlecht auf ihn zu sprechen, weiß nur von seinen Sünden und Gebrechen zu berichten, und daß ihn der dafür mit „Creutz und Unglück geschlagen" habe. Zum Kirchengehen mag dings P. keine Zeit übrig geblieben sein und das wurde damals, wo die lichkeit noch mit souveräner Gewalt ins bürgerliche Leben eingriff, übel erkt. — Praetorius' Verdienst um die Kunst besteht weniger in seinen positionen, als in dem immensen Sammeltalente und in der Erkenntniß n, was seiner Zeit und der Zukunft Noth thut. Praetorius' Werke bilden heute eine wesentliche Grundlage der historischen Kenntnisse der einstigen kalischen Kunstausübung und ohne dieselben würde uns Vieles in völliges kel gehüllt sein. In dem Wendepunkt lebend, wo sich die Musik der bis-gen Anschauungen entschlug und ganz neue Bahnen betrat, die zur Aus-ung der modernen Musik führten, war er recht eigentlich berufen, das theo-he, praktische und historische Material der eben vergangenen Zeit zu sammeln der Nachwelt aufzubewahren. Kein einziger Autor jener und späterer Zeit diese Idee in so umfassender Weise erkannt und ausgeführt und es bildet r sein dreibändiges umfangreiches Werk, das „Syntagma musicum" von 4—1618 (1619) die Grundlage der historischen Kenntnisse, die uns ein liches Bild einstiger Kunstausübung gewährt. Der erste Band, in lateinischer ache geschrieben, handelt über die Geschichte der Kirchenmusik, der zweite d, in deutscher Sprache, erklärt alle Musikinstrumente und fügt einen Theil eatrum instrumentorum" mit Abbildungen der Instrumente bei. Dieser d wurde im J. 1884 von der Gesellschaft für Musikforschung als 13. Bd. r Publicationen neu herausgegeben. Der dritte Band umfaßt die Erklä-gen aller damals gebräuchlichen Musikformen im Gesangs- und Instrumental-, nebst Angabe ihrer Ausführung, resp. Besetzung. Einen Auszug des htigsten bringen die Monatshefte für Musikgeschichte in ihrem 10. Bande. eigt im letzten Bande noch das Erscheinen eines vierten an, der über den trapunkt handeln sollte, also die eigentliche Musiktheorie umfaßte, doch wurde urch den Tod an der Ausführung desselben behindert, auch hat sich bisher Manuscript aufgefunden, was uns Kunde von einer etwaigen Ausführung lben giebt. Nur im J. 1872 tauchte ein Manuscript Praetorius' bei dem iquar Em. Mai in Berlin auf, welches über Orgelprüfungen handelte und Joh. Lorenz Albrecht mit Zusätzen versehen war (s. Monatsh. f. Musikg. 4, 149). — Vom Jahre 1605 ab erschienen in staunenswerther Schnellig-die umfangreichsten Werke mit Compositionen; man muß wohl annehmen, er in jüngeren Jahren schon fleißig gesammelt und componirt habe, aber Gelegenheit gefunden, seine Werke herauszugeben, denn selbst, wenn es ihm ht von der Hand gegangen wäre, hätte allein das Copiren mehr Zeit in spruch genommen, als ihm seine vielfachen Dienstobliegenheiten und die Cor-turen übrig ließen. Obenan steht das neunbändige Sammelwerk „Musae ...". Der erste Theil erschien 1605 in Regensburg und enthält „Geistliche ...cent Gesänge über die fürnembste Herrn Lutheri vnd anderer Teutsche

Pſalmen mit 8 Stimmen geſetzt" (21 Nrn.) Der 2., 3. und 4. Theil erſch
1607 in Jena und Helmſtedt und enthalten die Fortſetzung des erſten T
bringen aber noch Geſänge bis zu 9 und 12 Stimmen, die theils mit
ſtimmen, theils mit Inſtrumenten zu beſetzen ſind. Sie umfaſſen zuſa
95 Geſänge in Motettenart componirt. Der 5. Theil erſchien 1607 in W
büttel und zählt 166 Geſänge, theils von P., theils von Grimm, G
Raſelius, Wert und Joh. Walter zu 2—8 Stimmen, geiſtliche deutſche
(alſo Choräle) und Pſalmen enthaltend. Der 6. und 7. Theil erſchien
ebendaſelbſt, ſie enthalten 444 vierſtimmige deutſche geiſtliche Lieder.
8. Theil, 1610 in Wolfenbüttel erſchienen, umfaßt 302 vierſtimmige gei
Lieder und iſt für hymnologiſche Zwecke der werthvollſte, denn er verwende
vorzugsweiſe alte Melodien, die vielfach auf weltlichen Urſprung zurückg
ſind, alſo ein Quellenmaterial von großem Werthe bilden. 21 Sätze ſin
Erythraeus, Joach. à Burg, Geſius, Meiland und Joh. Walther. Dieſer
iſt von den Hymnologen reichlich ausgenützt und faſt alle Tonſätze ſind bei
und Schöberlein neu gedruckt. Der 9. Theil erſchien 1610 ebendort und
bei Hering in Hamburg mit dem veränderten Titel: „Bicinia vnd Tricini
Er erhält 216 zwei- und dreiſtimmige Pſalmen und geiſtliche Lieder. Exem
finden ſich faſt in allen öffentlichen Bibliotheken und complet in Berli
Breslau. Dieſes eine Werk enthält ſchon 1234 Geſänge. Im J. 1607 e
ferner bei Wagemann in Nürnberg eine Motettenſammlung zu 4—16 Sti
auf lateiniſche Texte mit 52 Nrn., betitelt: „Musarum Sioniar. Motect
Psalmi latini" (Bibl. in Augsburg, Berlin, Breslau, Königsberg u. a.).
erſchienen vier Sammlungen: „Hymnodia", die Hymnen zu 3—8 Sti
enthaltend, die „Missodia", die Meſſentheile zu 2—8 Stimmen comp
„Megalynodia Sionia", Magnificat zu 5—8 Stimmen und „Eulogodia Si
die Benedicamus, Salve regina u. a. enthaltend, in 2—8 Stimmen. Di
Werke enthalten 323 Geſänge. Exemplare befinden ſich in Breslau, B
Liegnitz, Brandenburg u. a. O. 1612 erſchienen „Kleine und Große Lit
zu 5—8 Stimmen, vier Geſänge und „Terpsichore, Musarum Aoniarum Qu
allerlei Tänze für 4—6 Inſtrumente (Exemplar in Liegnitz). Die Bezeic
mit „Quinta" läßt vermuthen, daß Prima bis Quarta der Sammlung ve
gegangen iſt. Böhme in ſeiner Geſchichte des Tanzes theilt eine Anza
Tänze mit. P. ſagt in der Vorrede ſelbſt, daß die Melodien nicht von
componirt ſind, ſondern franzöſiſchen und anderen Werken entlehnt. Er if
auch hier wieder der Sammler, der mit geſchickter Hand die Tanzweiſen
mehrſtimmigen Tonſatz umſchuf. 1613 erſchien die „Urania oder Uranocho
mit 28 gebräuchlichen geiſtlichen deutſchen Kirchengeſängen zu 2, 3 und 4
(königl. Bibl. in Berlin). 1619 gab er die beiden Werke: „Polyhymnia
citatrix" und „Caduceatrix et panegyrica" von 1—21 Stimmen heraus,
von die erſtere allerlei Kirchengeſänge (14 Nrn.) und die andere Geſän
Feſtlichkeiten (40 Nrn.) enthält. Sein letztes Werk erſchien 1621 und
weder Dedication noch Vorwort, erſchien alſo wahrſcheinlich ſchon nach
Tode. Es trägt den Titel: „Puericinium" und enthält 14 Kirchenlied
geiſtliche Concerte zu 3—12 Stimmen mit Inſtrumenten und einem
continuus (Exemplare der drei Werke in Berlin, Breslau und Liegnitz).
torius' Satzweiſe iſt klar und einfach, ohne große Kunſt, aber tief empf
und zum Herzen ſprechend. Sein vierſtimmiger Satz iſt muſtergültig und
gebend für den Choral geworden. Sein Beſtreben ging ſtets darauf, der
und Schule gute und brauchbare Geſänge zu geben und zugleich das Gu
italieniſchen Meiſter in Deutſchland einzuführen und der deutſchen Kunſt
zu machen. Kein anderer Meiſter dieſer Zeit hat dem proteſtantiſchen G

nste so brauchbare und edle Werke hinterlassen; sie bezeugen dies am besten durch, daß ihre Lebensdauer sich bis auf die heutige Zeit erstreckt. Ich erinnere nur an das herrliche Lied: „Es ist ein Ros' entsprungen."

Rob. Eitner.

Prätorius: Paul P., geb. 1521 in Bernau, studirte in Frankfurt a/O., ard Rector in seiner Vaterstadt, dann, wie es scheint, auch eine Zeitlang in erlin. Dort erwählte ihn Kurfürst Joachim II. 1547 zum Erzieher für seine ng nacheinander zu Erzbischöfen von Magdeburg postulirten Söhne Friedrich eb. 1530, † 1552) und Sigismund (geb. 1538, † 1566), in deren Interesse auch zu diplomatischen Missionen verwandt wurde, wie z. B. 1561 nach rag an Kaiser Ferdinand, welcher ihm den Adel verlieh. Er starb 1564 oder 565 in Halle. — Der ihm nahe befreundete, vielleicht verwandte Abdias Prärius (s. oben) widmete ihm seine Schrift „De phrasibus Ebraeorum" (Wittenrg bei Joh. Lufft, 1561, die Vorrede vom 18. Januar 1557), Georg Sabinus n Buch „Epigramme"; der Humanist Michel Haslob (s. A. D. B. X, 745) rfaßte: „Praetoriana, sive de vita et obitu Pauli Praetorii", Francof. 1581. Da ihm aus seiner Ehe nur eine Tochter erwachsen war, so adoptirte er 562 eines Bernauer Predigers Sohn, Samuel Faber (Schmidt), der 1605 als ürgermeister in Frankfurt a/O. gestorben ist. Dessen Enkel Johannes P. erelt 1661 mit der böhmischen Ritterwürde den Namen Praetorius von Richtfern und ward der Stammvater des noch heute blühenden Geschlechtes dieses amens.

G. G. Küster zu Seidel's Bilder-Sammlung, 1751, S. 59—62.

R. Schwarze.

Prätorius: Petrus P. aus Cottbus, protestantischer Pfarrer und Dratiker des 16. Jahrhunderts. Die Angaben über sein Geburtsjahr schwanken ischen 1513—1515, 1527 und 1528. Sein Familienname wird ursprünglich ichter oder Schulz gelautet haben, da wir ihn wohl in dem im Sommer 1538 Wittenberg immatriculirten Petrus Judex Cotbusiensis (ebenda December 543 Jacobus Judicis Kotbusianus, 20. März 1554 Valentinus Judex Cotsiensis, 27. Januar 1551 Petrus Neander Cotbusiensis) wieder erkennen üssen. Obwohl er also noch zu Luther's Lebzeiten die Universität bezog, schloß sich vor allem doch „an seinen herzlieben Präceptor Philippus" an, dessen eichem, sinnigem Naturell er sich verwandt fühlte. Am 8. Mai 1554, also ach 16 Jahren, über die uns jegliche Nachricht fehlt, erlangte er unter Bugenagen's Decanat die Doctorwürde und ward am 3. Juni d. J. als Schloßprediger Wittenberg ordinirt, um bald darauf an Stelle des gemaßregelten Heinrich Ham ach Königsberg i. d. Neumark zu gehen. Hier sorgte er für die Einrichtung einer chule, reiste auch 1557 im Auftrage des Markgrafen Johann von Küstrin zu em erfolglosen Wormser Colloquium, mußte aber infolge der heftigen Angriffe, elche der schroffe Lutheraner Heshusius auf die angeblich kryptocalvinistischen hren seines 1563 erschienenen Katechismus richtete, aus seiner Stellung weichen. n Sachsen fand der vertriebene Melanchthonianer Aufnahme: 1565 am 6. Februar wurde er zu Zeitz als Stiftssuperintendent eingeführt. Zehn Jahre äter nöthigten ihn erneute Angriffe nach Danzig zu ziehen, wo man ihm das farramt an der Marienkirche angetragen hatte. Im Juni 1576 traf er dort n und blieb daselbst bis zu seinem am 7. Juni 1588 erfolgten Tode. Seine hten Jahre verbitterte der über die Concordienformel entbrannte Streit mit inem Amtsgenossen Kittel, welcher zugleich auch politische Gegensätze der Bürgerschaft berührte. Der Rath untersagte Beiden das Betreten der Kanzel, er der Zwiespalt dauerte fort; beim Begräbniß des hartgeprüften P. mußte

sein Sarg geöffnet werden, um das Volk zu überzeugen, daß ihn nic
Teufel geholt habe. — Auch als Dichter steht P. unter wittenbergischen
flusse. In seinem Drama von der Hochzeit Isaac und Rebeccae (Witt
1559 und Danzig 1579), welches er für eine Aufführung bei einer Hoch
Danzig abfaßte, überwiegt der lehrhafte Predigerton: ein breiter Monol
gottvertrauenden Abraham als Exposition, lange Gebete, eine echt lut
Traurede Melchisedeks. Einiges Leben erhält die einfache Handlung du
nach Rebhun's und Culmann's Vorgange hinzugefügte Intrigue: in
burlesken Scenen stiften Eheteufel und Zauberteufel eine Hexe an, R
Verlobung zu hintertreiben. Die zweite Auflage mildert einige Rohheit
Längen und bessert den Reim.

Jöcher 3, 1751. — Rotermund 6, 804. — Goedeke, Grundriß² 2
362. — G. Langemack, Historia Catechetica 2, 318–330 (1733). —
mann, Die Priesterschaft im Kurfürstentum Sachsen 5, 91—93 (176
Th. Hirsch, Die Oberpfarrkirche in Danzig 2, 176—225(1843). —
Codex Dipl. Brandenb. IV, 1, 119. — Wittenberger Ordinandenregis
Bretschneider, Corpus Reformatorum 9, 198 verwechselt unsern P. mit
Breslauer Prediger Johannes Prätorius. J. Bo

Praetorius: Stephan P., ausgezeichneter Prediger und Seelsorg
bekannter ascetischer Schriftsteller, wurde am 3. Mai 1536 zu Salzwe
boren. Ob er mit dem gleichfalls aus Salzwedel stammenden Abdias
torius verwandt ist (vgl. oben S. 513), ist noch nicht festgestellt. Er
drei Jahre die Johannisschule zu Lüneburg und bezog im J. 1551 di
versität Rostock. Hier schloß er sich besonders den jüngern Docent
Melanchthon's Schule, einem Dan. Chyträus, Simon Pauli, Johannes P
an. Im J. 1563 ward er Magister, nachdem er schon seit 1555 als
lehrer zu St. Marien dort angestellt war. Vom J. 1565 an ist er wi
seiner Vaterstadt, zuerst als Prediger am Kloster zum heiligen Geist vor Sal
sodann seit 1569 als Pastor in der Neustadt Salzwedel. Im Herbste
als die Pest in Salzwedel heftig auftrat, ward er auch von ihr ergriff
war dem Tode nahe; kaum genesen, besuchte er wieder die Pestkranken in
Gemeinde mit dem größten Eifer; während dieser Zeit (1581) erhielt
Berufung als Propst und Superintendent nach Uelzen, die er aus L
seiner Gemeinde, die ihn nicht ziehen lassen wollte, ausschlug. Ebenso
er im J. 1584 einen Ruf nach Wismar ab und blieb bis zu seinem To
am 4. Mai 1603 (nicht 1610, wie Koch angiebt) erfolgte, in seiner S
zu Salzwedel. P. war nicht ein besonders gelehrter Theologe, obschon
nicht an Kenntnissen fehlte; sein eigentliches Arbeitsfeld war die Seelsor
seine Thätigkeit in ihr erinnert in mancher Hinsicht an die ein Jahrh
spätere Wirksamkeit von Spener und seinen Freunden. Besonders bekannt
P. durch eine größere Anzahl kleiner erbaulicher Schriften, die er etwa f
Jahre 1570 herausgab. Er wollte durch sie in weiteren Kreisen christli
kenntniß und christliches Leben wecken; und sie fanden, wie wir aus viel
vorhandenen Zeugnissen sehen, vielerwärts und namentlich auch in Sa
selbst dankbare Aufnahme und blieben nicht ohne Wirkung. P. tadelt in
offen die Gebrechen seiner Zeit, und so haben seine Schriften auch als C
rungen der damaligen kirchlichen und sittlichen Zustände Werth; er dri
allem auf lebendiges Christenthum und spricht sodann von der schon
wärtigen Würde und Seligkeit eines gläubigen Christen in begeisterter, o
schwänglicher Weise. Seine Ausdrucksweise ist dabei oftmals nicht de
und es ist zu begreifen, daß er allerlei Angriffe erfuhr. Doch wurde b
Kirchenvisitation, die im J. 1600 in Salzwedel stattfand, seiner Wir

unbedingtes Lob ertheilt und seine Rechtgläubigkeit nicht beanstandet, wie denn auch bei einem Manne, der das Concordienbuch unterschrieben hat und dem von Theologen wie Martin Chemnitz und David Chyträus gerade auch wegen seiner Schriften die größte Anerkennung zu Theil wurde, nicht anders erwartet werden kann. Conrad Dilfeld behauptete später, P. habe vor der Visitationscommission seine Heterodoxie in einigen Artikeln widerrufen müssen; aber diese Angabe ist mit dem Inhalte des Visitationsrecesses vom 28. Juni 1600 nicht in Einklang zu bringen und darf bei dem bekannten Charakter Dilfeld's (s. A. D. B. V, 223) für unbegründet gehalten werden. Kein Geringerer als Johann Arnd (s. A. D. B. I, 548) hat sodann die kleinen Tractate und Gelegenheitsschriften von P. gesammelt und im J. 1622 zu Goslar herausgegeben, „58 schöne, auserlesene, geist- und trostreiche Tractätlein u. s. f.". Dann besorgte Martin Statius in Danzig († 1655) einen nach Materien geordneten Auszug aus diesen Schriften des P.; zuerst erschien 1625: „Vortrab der geistlichen Schatzkammer" und hernach im J. 1636 (Lüneburg bei den Sternen) „Geistliche Schatzkammer der Gläubigen"; dieses letztere Werk ist dann sehr oft wieder gedruckt; noch in unserm Jahrhundert erschienen neue Ausgaben, so z. B. ein als 4. Aufl. (?) bezeichneter Druck Basel 1807, eine 5. Aufl. Elberfeld 1833. Die „Geistliche Schatzkammer" wurde alsbald nach ihrem Erscheinen von Seiten der lutherischen Orthodoxie hart angegriffen und so wurde auch P. noch lange nach seinem Tode wegen seiner Lehre von den einen verurtheilt und von den andern vertheidigt; wegen dieser Streitigkeiten ist auf die unten angeführten Werke von Arnold, Walch und Cosack zu verweisen. In einigen seiner Tractate tritt P. auch als Dichter geistlicher Lieder auf; besonders bekannt geworden ist sein Passionslied: „Was hat gethan der heilig Christ? sag an, o Herz" u. s. f., das namentlich durch seine Aufnahme in den ersten Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuches Verbreitung gefunden hat.

Jöcher III, Sp. 1751. — Rotermund zum Jöcher VI, Sp. 804 ff. — Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 316 f. — Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche, Bd. 4, S. 614 ff. — Arnold, Kirchen- und Ketzerhistorie, 2. Band, Schaffhausen 1741, S. 89 ff. — Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, Bd. 5, S. 66 ff. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., Band 2, S. 322 ff. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 331a. — Cosack, Zur Geschichte der evangelischen ascetischen Literatur in Deutschland, Basel und Ludwigsburg 1871, S. 1—96. l. u.

Praetorius: Zacharias P. hieß ursprünglich Breiter und latinisirte sodann, wahrscheinlich auf Melanchthon's Rath, seinen Namen in der angegebenen Weise. Er wurde am 14. April 1535 zu Mansfeld geboren. Sein Vater, Sebastian Breiter, scheint schon mit den Reformatoren befreundet gewesen zu sein. Er selbst wurde als Zacharias Breiter aus Mansfeld am 26. April 1553 in Wittenberg inscribirt. Von seinem weitern Leben wissen wir nur, daß er zuerst in Eisleben Geistlicher war, sodann in Regensburg und hernach wieder in Eisleben, wo er im J. 1575 starb. In weiteren Kreisen ist er bekannt geworden durch seine lateinischen Gedichte, welche namentlich auch von Melanchthon großes Lob erhielten; er hat auch Luther's geistliche Lieder ins Lateinische übersetzt. Einzelne seiner lateinischen Gedichte befinden sich in der Sammlung der abseiten der Universität Wittenberg herausgegebenen Schriften (Scripta publice proposita u. s. f.).

Jöcher III, Sp. 1751 f. — Rotermund zum Jöcher VI, Sp. 806 f. — Goedeke, Grundriß, 2. Aufl. II, S. 102 u. 192. — Richter, Biographisches Lexikon S. 286 f. l. u.

Prätzel: Karl Gottlieb P., Dichter. Er war geboren am 2. April 178[3] zu Halbau in der Lausitz, wo sein Vater fürstlicher Schloßgärtner war. Vorbereitet auf dem Gymnasium zu Sorau, bezog er 1804 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Wegen beschränkter Mittel nahm er 1807 eine Hauslehrerstelle zu Hamburg an und ist bis an sein Ende mit dieser Familie, Meyer, befreundet geblieben. Mit derselben siedelte er 1820 nach der Stadt Oldesloe in Holstein über, von wo er nach einigen Jahren wieder nach Hamburg ging; da ist er, unverehelicht, am 13. Juni 1861 gestorben. Er lebte als Privatgelehrter und war ein fleißiger und fruchtbarer belletristischer Schriftsteller. Zuerst erschienen von ihm 1805 „Jugendphantasien", 2. Aufl. 1809; dann „Vermischte Gedichte" 1810, 2. Aufl. 1820; „Zeitklänge" 1815; „Neue Gedichte" 1836; „Maurergedichte" 1829 und 1842. Poetische Erzählungen, z. B. „Feldherrnmärlein", ein komisches Gedicht in 6 Gesängen 1815; „Feldrosen" 1819; „Hildrian, ein Sommermärchen" in 6 Gesängen" 1831. Auch lieferte er einige dramatische Arbeiten, z. B. „der 40ste Geburtstag" in Kotzebue's Almanach 1834. R. Gottschall stellt ihn in die Reihe der Dichter, die im Gegensatz gegen die Geibelsche ernstere Richtung die gesellige Lust und um die künstlerische Feile unbekümmert das Volksleben zu seinem guten Rechte kommen lassen wollten, und im Dienst dieser formloseren Fröhlichkeit ist P. ergraut. Er lieferte eine Menge Beiträge zu den seiner Zeit an der Tagesordnung stehenden Taschenbüchern Becker's, Urania, Rheinisches, Fr. Kinds, Penelope, Castelli's, Eidora u. s. w. und zu den Zeitschriften Abendzeitung, Lotz Originalien ꝛc. Auch einen größeren Roman verfaßte er: „Die Getäuschten", 2 Bde. 1828. Seine gesammelten kleinen Romane und Erzählungen erschienen 1822 in 4 Bdn. und wieder „Wohlfeile Ausgabe" 1833 in 8 Bdn.; „Novellen und Erzählungen" 1828, 2 Bde., „Erzählungen" 1832, 2 Bde., „Frühlingsgaben, Novellen und Gedichte" 1828. Auch gab er einen „Jugendfreund" heraus 1816 und 1817 und einen „Hausfreund", Wochenblatt 1829. Von 1847 an ist er Mitarbeiter an dem Hamburger Correspondent gewesen, vorzugsweise allerdings am unpolitischen Theil desselben, für Theaterkritiken u. s. w. Seine Manuscripte finden sich auf der Hamburger Stadtbibliothek und bilden eine Sammlung von 535 Nummern.

Rüders Conversationslex. III, 628. — R. Gottschall, Deutsche Nationallitteratur III, 216. — Goedeke, Grundriß III, 628. — Lübker-Schröder, Schriftstellerlex. II, 447 u. 843. — Alberti II, 214. — Hamburg. Schriftstellerlex. VI, 111.

Carstens.

Praun: Georg Septimus Andreas v. P., geboren zu Wien am 4. August 1701, † am 1. Mai 1786, stammte aus einem alten Geschlechte des Erzherzogthums Oesterreich. Sein Vater Tobias Sebastian v. P., der in Wien kaiserlicher Rath und Agent verschiedener Fürsten und Reichsstände war, starb am 19. Mai 1710, als er gerade nach Regensburg übersiedeln wollte. Diese Absicht führte die Mutter Anna Marie eine geborne v. Fabrice († 1737) mit ihren sechs noch lebenden Kindern aus, von denen G. S. Andreas der älteste Sohn war, vorzüglich um drohenden Katholisirungsversuchen zu entgehen. Die Pest vertrieb die Familie 1713 nach Weißenburg im Nordgau, von wo sie jedoch im Mai 1714 nach Regensburg zurückkehrte. Hier erhielt v. P. von verschiedenen Lehrern Privatunterricht, der dann in Weißenburg, wohin die Mutter September 171[7] wieder verzog, fortgesetzt und auch auf die Institutionen des römischen Rechts u. A. ausgedehnt wurde. Zugleich hatte v. P. hier Gelegenheit sich in Reiten und anderen Künsten auszubilden und den brandenburgischen Hof zu Anspach zu besuchen. Im Januar 1721 bezog er die Universität Altdorf. Hier trieb er neben dem juristischen Studium insbesondere das der Geschichte, u

welchem ihm vorzüglich Joh. Dav. Köhlers Lehre und Anleitung nachhaltige Neigung erweckten. Im August 1723 verließ er Altdorf und suchte im folgenden Jahre weitere Ausbildung durch eine größere Reise über Straßburg nach Paris. Nach seiner Rückkehr wurde er am 30. April 1725 von dem Fürsten Albrecht Ernst II. von Oettingen zum Hofcavalier ernannt und zur Beschäftigung bei der dortigen Regierung zugelassen. Die Verwandtschaft dieses Fürsten mit dem Herzoge Ludwig Rudolf zu Braunschweig und Lüneburg, dessen Gemahlin Christine Luise die Schwester Albrecht Ernst's war, führte P. im Anfange d. J. 1727 nach Blankenburg, das jener damals als selbständiges Fürstenthum regierte. Er trat hier in den Dienst Ludwig Rudolf's über und wurde noch im April desselben Jahres als Kammerjunker und ein Paar Monate darauf als Auditor bei dem Consistorium und der Justizkanzlei angestellt; bei letzterer ward er am 1. December 1728 zum wirklichen Hofrathe ernannt. Daneben führte er auch die Oberaufsicht über die fürstliche Bibliothek, welche er selbst neu ordnete und verzeichnete. Als nach dem Tode Herzog August Wilhelm's (s. A. D. B. I, 664) dem Herzoge Ludwig Rudolf auch die Regierung der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Lande zufiel, wurde v. P. noch um die Mitte d. J. 1731 in Wolfenbüttel sowohl bei der Justizkanzlei als bei dem Hofgerichte angestellt; letztere Stellung gab er jedoch schon 1738 wieder auf. Am 18. April 1736 wurde v. P. zum Geheimen Justizrath und am 9. Januar 1749 zum Vicekanzler ernannt. Neben seinen eigentlichen Amtsgeschäften wurde er inner- und außerhalb Landes mit zahlreichen besonderen Aufträgen betraut, zu denen ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter erforderlich war. So 1736 mit der Regulirung des Helmstädter Stadtwesens, 1745 und 1746 mit der Aufarbeitung der Concurse in der Stadt Braunschweig u. s. w. Im November 1746 erhielt er den Befehl, das Hauptarchiv und alle übrigen im Lande befindlichen Archive und Registraturen, welche sämmtlich seiner Oberaufsicht untergeben wurden, neu zu ordnen; im folgenden Jahre wurde ihm auch nach Erath's (s. A. D. B. VI, 182) Abgang das braunschweigische Stadtarchiv unterstellt. P. hat sich hier um die Sicherung, Ordnung und Nutzbarmachung der gesammten Archivalien des Landes große Verdienste erworben; für das Landeshauptarchiv, an dem um diese Zeit auch H. A. Koch (s. A. D. B. XVI, 379) wirkte, ist seine Thätigkeit geradezu eine grundlegende geworden. Der Hauptgesichtspunkt war für ihn hierbei das staatliche Interesse; gegenüber der Benutzung der Archive zu rein wissenschaftlichen Zwecken verhielt er sich sehr zurückhaltend. Im November 1751 wurde ihm auch die Oberaufsicht über die herzogliche Bibliothek übertragen und in dieser Eigenschaft hat er später, am 7. Mai 1770, Lessing als Bibliothekar in dieselbe eingeführt. Als dem Herzoge Karl 1751 die Obervormundschaft über den Erbstatthalter von Holland zufiel, mußte v. P. auch diese Geschäfte, die bis 1766 währten, zeitweise an Ort und Stelle in Dillenburg, führen; ebenso wurde ihm 1758 die Besorgung der Weimar'schen Obervormundschaft nach dem Tode des Herzogs Ernst August II. Constantin, der zwei Söhne und eine selbst noch unmündige Wittwe, die Herzogin Anna Amalie, Tochter Herzog Karl's zu Braunschweig und Lüneburg, zurückließ, übertragen, und zu voller Zufriedenheit auch des Herzogs Karl August von Weimar ausgeführt. Eine unfreiwillige Unterbrechung seiner Dienstgeschäfte verursachte ihm 1761 die Einnahme Wolfenbüttels durch die Franzosen, welche ihn am 15. October von dort als Geisel mit fortnahmen und in Göttingen, Rheinfels und Metz mehrere Jahre in milder Haft hielten. Er benutzte die Muße zu verschiedenen litterarischen Arbeiten. Als er am 5. Juli 1764 nach Wolfenbüttel zurückgekehrt war, wurde er am 4. Januar 1765 zum wirklichen Geheimenrathe, Kanzlei- und Consistorialpräsidenten ernannt. Da er in dieser Stellung wöchent-

lich einmal zu den Sitzungen des Geheimeraths-Collegiums nach Braunschweig fahren mußte, so ließ er sich 1771 seines Alters wegen von diesen Reisen und den laufenden Geschäften jener Behörde dispensiren. Nach dem Tode Schrader's von Schliestedt aber wurde v. P. am 23. Juli 1773 an seiner Stelle zum ersten Minister und zugleich zum Präsidenten des Kriegscollegiums ernannt. Er mußte als solcher jetzt seinen festen Wohnsitz in Braunschweig nehmen. Als er 1783 seinen Abschied forderte, wollte ihn Herzog Karl Wilhelm Ferdinand nicht ziehen lassen, gewährte ihm aber in zuvorkommendster Weise jede Erleichterung seines Amtes. Am 1. Mai 1786 ist v. P., bis zuletzt geistig frisch, in Braunschweig gestorben. — G. S. A. v. Praun verband mit einer großen Arbeitskraft eine unermüdliche Arbeitslust. Seine zahlreichen Dienstgeschäfte hat er mit seltener Pflichttreue erfüllt, in den verschiedensten Stellen sich stets nicht nur den Ruf eines tüchtigen und kenntnißreichen, sondern auch eines uneigennützigen und rechtschaffenen Beamten erworben. Ihn beseelte innige Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus, über dessen Rechte er stets eifersüchtig wachte. Jedes Haschen nach Gunst oder Ehren war seiner offnen ehrlichen Natur vollkommen fremd. Seine liebste Erholung fand er in wissenschaftlicher Beschäftigung. Er hatte für die verschiedensten Wissenschaften ein reges Interesse; sein Hauptarbeitsfeld aber war hier die Erforschung der braunschweigischen Geschichte und Landesverfassung, zu welche ihn nicht selten auch schon die praktischen Aufgaben seines Amtes hinwiesen. Er hat zahlreiche hierauf bezügliche Ausarbeitungen handschriftlich hinterlassen, während er verhältnißmäßig nur weniges zum Druck befördert hat. Er zeigt sich uns in ihnen als ein besonnener und gewissenhafter Forscher, der ein umfangreiches Material mit Sicherheit beherrscht und, ohne Werth auf äußere Darstellung zu legen, nur die Feststellung geschichtlich wahrer Ergebnisse im Auge hat. Es sind zumeist diplomatische, heraldische und numismatische Untersuchungen von ihm erschienen, daneben auch einige anonyme philosophische Arbeiten. Verzeichnet sind dieselben an den unten a. O. bei Remer und Meusel. In seiner Stellung zu Lessing ist v. P. oft ungerecht beurtheilt worden. Sein Alter und Lebensanschauungen sehr von ihm verschieden ist er zwar in nähere Beziehung zu ihm, wie es scheint, nicht getreten, aber er hat ihm auch niemals in kleinlicher Weise Schwierigkeiten bereitet, ja seine Stellung durch die geplante Berufung Langer's als zweiten Bibliothekars wesentlich zu erleichtern gesucht. — P. ist zwei Mal verheirathet gewesen. Am 17. Juli 1728 vermählte er sich mit Friederike Luise von Brandenstein, die Hofdame bei der Herzogin Christine Luise gewesen war, und am 2. Juni 1745 starb, darauf am 15. Februar 1746 mit deren Schwester Dorothea Marie Anna Eleonore v. B., die erst am 20. December 1791 verstorben ist. Jene gebar ihm 8 Söhne und 4 Töchter, diese 2 Töchter; nur 2 der Söhne haben den Vater überlebt, Karl, der jüngste Geheimerath wurde († am 30. März 1808) und August Ernst, der als Oberforstmeister in Walkenried am 31. December 1806 gestorben ist. —

Vgl. den Lebenslauf v. P.'s von J. A. Remer im historischen Portefeuille auf d. J. 1788 Juli, Stück 7, 42—58 und wiederholt in der zweiten von Remer besorgten Ausgabe des braunschweig-lüneburgischen Siegelcabinets v. Praun's, (Br. 1789) 3—24. — Meusel, Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Bd. X, 531—536. — Ueber Praun's Stellung zu Lessing vgl. Schönemann im Serapeum 1844, S. 213 ff., 229 ff. und Akademische Blätter herausgegeben von Sievers, S. 605—612. Dazu die Personalacten v. P.'s, die von seinem Urenkel, Oberlandesgerichtsrath v. Praun in Braunschweig, dem Unterzeichneten zur Verfügung gestellt sind.

P. Zimmermann.

Prechtl: Joh. Joseph Ritter v. P., Naturforscher, geb. zu Bischofsheim Baiern am 16. November 1778, † zu Wien am 28. October 1854. Nach ückgelegten philosophischen und juristischen Studien an der Universität in rzburg begab sich P. im J. 1801 nach Wien in der Absicht, beim Reichs- rathe die juristische Laufbahn zu betreten. Er kam jedoch von diesem Ent- usse zurück, trat als Erzieher in das Haus des Grafen Taaffe in Brünn und chäftigte sich neben seinen Berufspflichten mit naturwissenschaftlichen Studien. hrere Abhandlungen, worunter jene „Ueber die Physik des Feuers", 1805 von holländischen Akademie der Wissenschaften durch eine Preismedaille ausge- hnet, und „Ueber die Identität von Licht und Wärme" (in Gilbert, Annalen Jahres 1805 veröffentlicht), vorzugsweise die Aufmerksamkeit der wissen- ftlichen Kreise auf sich gelenkt hatten, waren Veranlassung, daß P. im J. 09 zum Director der neu errichteten Real- und Navigations-Akademie in est ernannt wurde. Er kehrte jedoch bald wieder nach Wien zurück und rte an der dortigen Real-Akademie Chemie, Physik und Naturgeschichte. ichzeitig beschäftigte sich P. mit dem Entwurfe eines Planes zur Errichtung es polytechnischen Institutes, welcher im J. 1814 auch zur Ausführung ge- gte. P. wurde im J. 1815 der erste Director dieser für die Pflege der nischen Wissenschaften in Oesterreich hochwichtigen Anstalt und verblieb in er Stellung bis zum Jahre 1850. Er entwickelte letztere zu einer Bedeutung, ; sie in kurzer Zeit den Ruf einer Musteranstalt in Deutschland genoß. Als ehrter machte sich P. durch seine Leistungen auf physikalischem Gebiete hoch- dient. Er machte schon vor Oersted Versuche, die Natur der Imponderabilien ergründen; er kannte schon 1811 die Magnetisirung des Eisens durch den trischen Strom und schrieb mehrere Abhandlungen über die Theorien Franklin's Volta's. Im J. 1813 veröffentlichte P. „Grundlehren der Chemie in nischer Beziehung". Hierauf machte er mit Arzberger die ersten größeren fuche der Beleuchtung mit Steinkohlengas. Im J. 1819 gründete P. die hrbücher des polytechnischen Instituts". Im J. 1828 lieferte er durch die ausgabe seiner „Practischen Dioptrik" einen Leitfaden für Jene, welche sich der Herstellung von Fernrohren beschäftigten. Im J. 1830 entschloß er auf Anregung der Technologen Altmüller und Karmarsch eine „Technische yklopädie zum Gebrauche für Kameralisten, Oekonomen, Künstler und Gewerbe- bende" herauszugeben, deren 1.—19. Band aus seiner Feder allein 90 Ar- enthalten. Unter verschiedenen Projecten, welche sein vielseitig schaffender st ersann, heben wir seine für die Nationalökonomie wichtig gewordene Ver- rung in der Erzeugung des Erdäpfelmehles hervor, welche ein Gemeingut Oekonomen wurde. — Der Kaiser zeichnete ihn bei seinem Rücktritte von Leitung des Polytechnicums durch die Verleihung des Ritterkreuzes des oldordens aus. Schon im J. 1847 stand er in der ersten Liste der Mit- der der neu gegründeten k. Akademie der Wissenschaften. Außerdem war er glied deutscher, französischer und italienischer Akademien und Gesellschaften. Stadt Wien ehrte P. durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes für e ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaften.

K. W.

Prechtl: Max P., Abt des Benedictiner Klosters Michaelfeld in der Ober- J, geboren 1757 zu Hahnbach, studirte mit Auszeichnung in Amberg, trat n in Michaelfeld in den Benedictinerorden, wurde 1781 Priester, bald Ar- ar, Rechtsconsulent und Professor in seinem Stifte; von 1794 an Lyceal- ssor in Amberg für Dogmatik und Kirchengeschichte und auch Rector. 1800 rde P. zum Abte seines Stiftes gewählt und war ein vortrefflicher Abt. Die cularisation löste aber 1804 auch das Kloster Michaelfeld auf, und der pen-

sionirte Abt P. zog zuerst nach Vilbeck, dann nach Amberg, wo der edle hochverdienstvolle allseitig verehrte Mann am 12. Juni 1832 starb. Obwol seine Gebrechen ihn nöthigten, mehrere ihm angebotene ehrenvolle Stellen (z. B. die eines Weihbischofes in Regensburg ꝛc.) abzulehnen, war er doch litterarisch stets sehr thätig und gab auch in seinen letzten Lebensjahren verschiedene schätzbare Schriften heraus, namentlich über das Verhältniß zwischen Katholiken und Protestanten; er arbeitete darin für eine Wiedervereinigung derselben — ohne jedoch factische Resultate zu gewinnen. Hörmann.

Prechtler: Otto P., lyrischer und dramatischer Dichter, geboren am 21. Januar 1813 zu Grieskirchen in Oberösterreich, vollendete die sogenannten „philosophischen" Studien in Linz und wurde von seinen unbemittelten Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, welcher ihm jedoch nicht zusagte, weshalb er sich nach Wien wandte, wo er sowol bei der Fortsetzung seines Studiums als auch beim späteren Eintritte in den österreichischen Staatsdienst von Grillparzer, welcher sich des jungen Poeten warm annahm, theilnehmend unterstützt wurde. P. begann den Staatsdienst im J. 1834 als Beamter der allgemeinen Hofkammer in Wien, ein seltenes Geschick wollte es, daß er, nachdem er verschiedene Stufen seiner Beamtenlaufbahn durchgemacht und sich im J. 1839 vermählt hatte im J. 1856 denselben Posten, welchen Grillparzer selbst bekleidet, denjenigen eines Archivdirectors im k. k. Finanzministerium nämlich zugetheilt erhielt. Zehn Jahre später trat P. in den Ruhestand und verweilte in den letzten Jahren seines Lebens insbesondere in den schönen Gegenden seines geliebten Heimathlandes Oberösterreich, so in Grieskirchen, Steyr und Linz. Auch in Passau hatte er einige Zeit sein Heim aufgeschlagen. Zuletzt übersiedelte er nach Innsbruck, wo er am 6. August 1881 starb. Neben dem Verkehr mit Grillparzer in der Zeit seines Wiener Aufenthaltes erfreute sich P. auch der Freundschaft des tiefen Denkers Ernst Freiherrn von Feuchtersleben. Der Einfluß beider auf seine dramatischen Dichtungen, wie auf seine Lyrik ist nicht zu verkennen. Was die lyrische und lyrisch-epische Richtung der poetischen Thätigkeit Prechtler's betrifft, so zeigte der jugendliche Poet schon in seinen 1836 erschienenen „Dichtungen" ein ungewöhnliches Talent, sowie bedeutende Beherrschung der Sprache und des Reimes, Vorzüge, welche in seinen späteren Sammlungen „Gedichte" (1844), „Zeitlosen" (1855) und „Sommer und Herbst" (1870) noch mehr hervortreten, in denen Prechtler's Lyrik immer mehr gereift und abgeklärt erscheint. Der Dichter liebt es, schöne Naturbilder zu entwerfen, eine warme Liebe zur Heimath gelangt in vielen derselben zum Ausdrucke, er versteht es auch kräftige Töne anzuschlagen, wie etwa in dem prächtigen Gedichte „Gewitterfrühling". Nicht minder zeigen Prechtler's Poesieen inniges Verständniß für die Kunst und warme Liebe zu derselben, sowie die „religiösen Accorde" den tiefernsten Sinn, welcher dem Dichter innewohnt. In dem Cyclus: „Ein Jahr in Liedern" (1849) hat er in klangvollen begeisterten Strophen politische Dichtungen geboten, von denen einige den „Zeitlosen" einverleibt wurden. Unter den Liebesliedern gehören einige zu den schönsten Stücken dieser Gattung, welche Oesterreich aus jener Zeit aufzuweisen hat. Endlich sind die epischen Gedichte hervorzuheben, zu denen einige Balladen und andere erzählende Pièçen gehören. Die größere epische Dichtung: „Das Kloster am Traunsee" (1847, 2. Aufl. 1869), in schönen Stanzen abgefaßt, behandelt eine Sage aus der Heimath des Dichters, welche jener von Hero und Leander ähnlich ist, und zeugt von tüchtiger Gestaltungskraft auch auf diesem Gebiete. Am eifrigsten pflegte P. allerdings das Drama und man kann ihn einen bedeutenden zeitgenössischen Vertreter desselben in Oesterreich nennen. Obgleich die ersten seiner dramatischen Arbeiten, wie „Die Waffen der Liebe" (1842), „Isfendiar" (1843), „Die Kronenwächter" (1844), „Falconiere" (1846)

nig Heinrich von Deutschland" (1846), „Adrienne" (1847) manchen lyrischen aufweisen, so legen sie doch Zeugniß ab von der Kraft zu charakterisiren von der Macht, die Handlung für den Zuschauer ansprechend und klar zu alten. Mit Vorliebe wandte sich der Dichter später historischen Stoffen zu; den Dramen: „Johanna von Neapel" (1850), „Michel Colomb" (1854), nig Ludwig und sein Haus" (1860), „Künstlerrecht" (1861), „Ein Mann That" (1865) und in zahlreichen Operntexten, welche P. verfaßt hat. Von weiteren dramatischen Werken sind noch zu nennen: „Die Rose von Sorrent, matisches Gedicht" (1849), „Paolo Rocca" (1852), „Cäcilia" (1855), „Die hter des Waldes" (1858), „Ein deutsches Herz" (1864), ferner die Lust-e: „Er sucht seine Braut" (1850) und „Die wolerzogenen Kinder" (1863). meisten dieser Stücke wurden auf dem Wiener Burgtheater beifällig auf-ommen zur Darstellung gebracht. In vielen derselben ist der Einfluß Grill-er's unverkennbar, die Stücke sind zum größten Theile in Versen abgefaßt, che eine wollautende ungezwungene Sprache aufweisen. Von den Opern-en seien hier nur etwa: „Johanna d'Arc", „Mara", „Das Kätchen von lbronn", „Das Hünengrab", „Estrella di Soria", „Die Braut von Vene-", „Johannes Gutenberg", „Diana von Solanges" und „Amaranth" an-ührt. Im Ganzen hat P. den Text zu mehr als 30 Opern ernsterer oder erer Gattung verfaßt, die von F. E. Fuchs, Lachner, Hoven, Netzer, G. Barth, Pott, F. Kücken, A. Reichel, H. Proch, Herzog Ernst von Coburg-Gotha, lmann u. A. componirt wurden. Der Vollständigkeit wegen sei noch auf chiedene Novellen und Reiseskizzen Prechtler's, welche in Zeitschriften ver-ut erschienen, hingewiesen.

Album österreichischer Dichter, N. F. Wien 1858. — Wurzbach, Bio-graph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich XXIII. — H. Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur IV. Bd. — Gottschall, Die deutsche Nationallittera-tur des 19. Jahrhunderts (5. Aufl.) III. Bd.

A. Schlossar.

Preczlaw v. Pogarell, Bischof von Breslau, 1342—1376. Die gierungszeit Bischof Preczlaw's bezeichnet einen höchst bedeutsamen Wende-lt in der Geschichte der schlesischen Kirche. Die alte Abhängigkeit Schle-s von Polen hatte schon am Anfange des 13. Jahrhunderts auf politischem biete ihr Ende gefunden. Auf kirchlichem aber war sie geblieben, insofern das slauer Bisthum für eine der Suffragandioecesen der polnischen Metropole zu esen galt zum Mißvergnügen der in Schlesien mehr und mehr zur Herrschaft mmenden deutschen Bevölkerung. Zwar hatte sich Bischof Thomas I. insoweit on von den Satzungen der polnischen Kirche losgesagt, daß er in die, von deutschen Colonisten geforderte Ablösbarkeit des Zehntens willigte (Grün-gen, schlesische Geschichte I 87), aber schon sein Nachfolger Thomas II. hatte dem langen Kirchenstreite mit dem gewaltigen Herzog Heinrich IV., um den stand des Gneesner Erzbischofs zu erlangen, sich diesem wieder kirchlich ge-ert, und gegen das Ende des 13. Jahrhunderts drängte nun auch der Papst ch seine Legaten nach der Seite Polens hin, weil die Polen den damals uer wachsenden Geldansprüchen der Curie gegenüber sich gefügiger zeigten als Deutschen, die zum Beispiel den in Polen geforderten Petruspfennig ganz gar zu zahlen verweigerten: die ganze Regierung Bischof Heinrich's I. von 02—1319 ist erfüllt von Reibungen, die hauptsächlich aus diesen Ursachen springen, und in der Zeit der Sedisvacanz von 1319—1326 wurden dieselben noch heftiger, da die weitaus größere Mehrheit der Breslauer Domherren tisch gesinnt war, und in den freundlichsten Beziehungen zu dem Herzoge und n Breslauer Rathe stand. Als auf das Andringen der Breslauer und des

deutschen Adels der Herzog 1327 sein Land von der Krone Böhmen
nahm, protestirte der päpstliche Legat dagegen, und der Einfluß d
setzte es sogar durch, daß 1326 in der Person Nanker's wiederum ei
Breslauer Kirche vorgesetzt wurde. (Vergleiche die Biographie Nanker's).
lich stand dieser in schroffstem Gegensatze zu seinem Capitel, endlich
diese Streitigkeiten auch der neue Oberlehnsherr Schlesiens König Jo
Böhmen hineingezogen, als Nanker auf das Betreiben des päpstlichen L
weigerte, die der Kirche gehörende Grenzburg gegen Polen Militsch den
herrn zu öffnen, aus dem von dem Legaten ganz offen eingestandenen
daß dies dem König von Polen schädlich sein würde. Es gelang zwar
lauern in Ausführung eines Befehls ihres Königs die Burg ohne Bla
in ihre Hände zu bekommen, allein Bischof Nanker forderte sie zurück u
municirte auf des Königs Weigerung hin, diesen ebenso wie die Breslau
herren, ja er ließ gegen diese noch dazu eine Klage wegen Ketzerei a
während König Johann auf die Excommunication damit antwortete, d
Güter des Bischofs mit Beschlag belegte. Die Streitigkeiten beizulegen
Johann's Sohn, Markgraf Karl, der nachmalige Kaiser Karl IV.,
Vater infolge seiner Erblindung die Verwaltung Böhmens und Schle
überlassen, eifrig angelegen sein. Die Sachlage war dadurch vereinfach
10. April 1341 Bischof Nanker starb. Allerdings schienen neue S
leiten sich zu erheben, als das Breslauer Domcapitel jedenfalls auf
Karl's Antrieb eiligst (am 5. Mai) zu einer Neuwahl schritt, die
eine am böhmischen Hof beliebte Persönlichkeit, den jungen Gano
v. Pogarell fiel, der damals grade in Bologna Studien oblag. Der
Legat und der König Kasimir von Polen, unzufrieden darüber, daß
gewählt worden war, reizten den Erzbischof von Gnesen dem Erwä
Weihung zu verweigern, auch von dem Papst schien ein Einspruch zu b
insofern derselbe sich die Besetzung diesmal ausdrücklich reservirt ha
P. reiste eiligst selbst nach Avignon und wußte durch beruhigende Zus
namentlich auch in Hinsicht des Peterspfennigs den Papst für sich z
stimmen, welcher letzterer doch auch bei seinem damaligen Conflicte m
Ludwig von Baiern die mächtigen Luxemburger nicht sich zu Feinde
wollte. Wirklich erhielt P. im Anfang des Jahres 1342 die päpst
stätigung, bei welcher angenommen ward, das Breslauer Capitel habe
päpstlichen Reservation nichts gewußt. Der neue Bischof stammte
Hause v. Pogarell, einer der sehr wenig zahlreichen schlesischen Adel
die bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar sin
seiner Vorfahren Vincenz v. Pogarell darf als der Gründer der gro
Kamenz (1207) angesehen werden. In dieser Gegend scheint auch de
Vater gleichen Namens angesessen gewesen zu sein und auch für einen B
des Stiftes gegolten zu haben, da dieses ihm einen Platz in seinem T
gegönnt hat. Neben der vornehmen Herkunft und der Wohlhabenhe
sein Studium in Bologna spricht, haben sicher persönliche Eigenschafte
trotz seiner großen Jugend (er bedarf aus diesem Grunde eines besonde
lichen Dispenses) den Blick des Hofes wie des Capitels gelenkt. Ei
winnendes Wesen und diplomatische Gewandtheit lassen gleich von
seine schnellen Erfolge in Avignon schließen. Von großer Bedeutung
nun, daß P. vom ersten Augenblicke an von den polonisirenden T
Vorgängers sich lossagend voll und ganz auf die Seite der böhmisch
lehnsherren trat und das Lehnsverhältniß der schlesischen Fürsten,
früher der päpstliche Legat Einspruch erhoben hatte, unumwu
P. konnte das allerdings um so unbedenklicher thun, seitdem

IV., den früheren Erzieher des Markgrafen Karl, ein den Luxemburgern freundlich gesinnter Papst zur Regierung gekommen war. P. gab nun seiner Gesinnung einen ganz officiellen Ausdruck, indem er in einer bern kurz nach seinem Regierungsantritt unter dem 1. Juli 1342 ausgestellten nde die verschiedenen Lehnsauftragungen der schlesischen Fürsten an Böhmen einmal zusammenfassend proclamirte, denselben dadurch gleichsam eine kirch- Weihe gab und sich sogar in gewisser Weise selbst verbürgte, indem er sich lichtete gegen einen Fürsten, der die übernommene Lehnspflicht verletzen e, mit geistlichen Strafen vorzugehen, wie er denn auch den König von nen als den Hauptpatron der schlesischen Kirche anerkannte, wogegen er eine ätigung der Privilegien seines Bisthums von König Johann erlangte. Unter IV. erscheint auch P. vom Jahre 1352 an als Hofkanzler und behält Titel bis an sein Lebensende, wenn er gleich die Führung der Geschäfte andern überläßt. Jene Urkunde vom 1. Juli 1342 ist nun auch dadurch tungsvoll, daß der Bischof in ihr mit den eigentlich schlesischen Fürsten die oberschlesischen, welche sich bisher niemals als zu Schlesien gehörig anen hatten, unter der Bezeichnung: „die Herzöge unserer Diöcese" zuenfaßt und so das Vorbild einer Einigung gibt, welche dann die Geschichte tigt hat. Natürlich wurden mit dem Regierungsantritt Preczlaw's auch die Streitpunkte ausgeglichen, und der Breslauer Rath verstand sich dazu, gewisse Genugthuung und Entschädigung für die Schäden, welche die Geistlichkeit erlitten, zu leisten und auch die jährlich neu antretenden Rathsherren mal Schutz und Förderung für das Bisthum geloben zu lassen. Inzwischen Markgraf Karl die Gunst der Situation im Interesse seines Hauses weiter eutend von dem Papste 1344 die Errichtung eines neuen Erzbisthums zu Prag as Königreich Böhmen erlangt, und es mußte nun sehr nahe liegen in diesen n kirchlichen Verband auch das schlesische Bisthum hineinzuziehen, was Karl eifrig bei der päpstlichen Curie betrieb. Aber wenn diese sich auch dem e nicht abgeneigt zeigte, so war dagegen P. wenig mit demselben zufrieden. er zog die nur scheinbare Abhängigkeit von Gnesen, die ihm thatsächlich Freiheit gewährte, unbedingt vor. So ließ er sich es denn wol gefallen, dem inzwischen Karl 1346 seinem Vater auf den böhmischen Thron gefolgt bei größeren Hoffeierlichkeiten neben den Bischöfen von Olmütz und Leitol in Prag zu erscheinen, zeigte aber wenig Neigung, sich ganz unter die ischen Prälaten einreihen zu lassen, und als nun gar der Erzbischof von Gnesen Einwilligung zur Lostrennung Breslaus von seiner Kirchenprovinz davon ngig machen wollte, daß Oberschlesien ganz von der schlesischen Diöcese los- werde, wies P. nicht nur jeden Gedanken an ein solches Opfer weit von sondern erlangte sogar von König Karl die bestimmte Zusicherung, nie in Zerstückelung des Breslauer Sprengels willigen zu wollen. Jedenfalls kam Sache nicht vorwärts, obwohl Papst Clemens VI. noch 1350 den Kaiser r Geneigtheit versicherte, und als dann dessen Nachfolger Innocenz VI. durch Erlaß der goldenen Bulle höchst erzürnt sich ganz von dem Kaiser abwandte, seiner Absetzung arbeitete, und die Könige von Ungarn und Böhmen gegen unter die Waffen zu bringen sich bemühte, ließ derselbe seinen Plan als sichtslos fallen. Wenn sich bei ihm unter diesen Umständen eine gewisse te gegen die Breslauer Geistlichkeit wahrnehmen läßt, so galt diese doch im nde weniger dem immer friedfertigen und versöhnlichen Bischof als vielmehr n Domcapitel, in dessen Schoße das polnische Element wieder zu größerer cht gekommen war, so daß, als 1357 der König von Polen im Verein mit n Erzbischof von Gnesen in Breslau verweilte zu einer Zeit, wo Kaiser Karl nk daniederlag, das Gerücht umlief, auf dem Dome werde geplant, bei einem

Capitel nicht energisch genug, fast über Przezlaw's Kopf hinweg
Erzbischof von Gnesen um Hülfe an, doch war dies nur eine
Bedrängniß, wo man schließlich wie bei einigen andern Ge
einigen Geldopfern davon kommen konnte. Dagegen erschien
1367 die Breslauer Geistlichkeit mit dem Breslauer Rath in Strei
und das Interdict über die Stadt verhängte, wogegen der K
schieden für den Rath Partei ergriff. Allerdings brauchte man
selige Parteilichkeit gegen die Geistlichkeit nicht vorauszusetzen, es
durchaus den sonst an den Tag gelegten Anschauungen Karl's I
einen Falle, wo die Privilegien des Clerus der Durchführung s
pflege im Wege standen, lieber den Privilegien als der Herrsch
und Recht Eintrag geschehen lassen wollte. Papst Urban VI.,
wieder nach Rom zurückgeführt hatte, fügte sich seinen Wünschen
Interdict über Breslau auf und übertrug dem Kaiser die Ex
Streites, durch welche dann die richterlichen Befugnisse der städti
und ihre verlangte Ausdehnung auch auf Unterthanen der Geist
diese das Weichbild der Stadt betraten, bestätigt wurden. Es d
eine Nachwirkung dieses Streites angesehen werden, als der
ein Edict erließ, welches jede Erwerbung von Grundeigenthum ob
städtischem Eigenthum in Breslau seitens der Geistlichkeit bestim
In allen diesen Streitigkeiten erscheint Bischof P. gemäßigter und s
es seinem Capitel erwünscht ist, und von ihm wird sich kaum na
daß er in der dem Landesherrn gelobten Treue gewankt habe.
läßt sich dann auch die fürstliche Würde, welche ja noch heute
Bischofstuhl schmückt, zurückführen. Für das dem Bisthum ein
hörende Neisse-Ottmachauer Land hatte das große Kirchenprivileg
von 1290 dem Bischof die eigentlichen Hoheitsrechte, die wesentli
fürstlicher Gewalt verliehen. Dazu erkaufte nun aber Bischof
von dem allzeit geldbedürftigen Herzog Boleslaw III. einen
Herzogthums Brieg, nämlich die Stadt Grottkau mit ihrem G

le bildet, ward von P. vielleicht unter Zuhülfenahme seines Privatvermögens
) und nach zusammengekauft, während er sich des Besitzes der Herrschaft
itsch, der Quelle so ärgerlicher Zwiste in früherer Zeit, entäußerte. Von
Bischofs zahlreichen frommen Stiftungen mögen wir nur zwei größere her-
geben; die eine betrifft die Breslauer Domkirche, an deren Ausbau er theil-
ommen und sie mit kunstvoll gewürfeltem Mauerwerk verziert hat. In der
längerung der Längenachse hinter dem Hochaltar ließ er eine stattliche mit
ken und Glasgemälden geschmückte Capelle erbauen und vertraute den Dienst
n 12 Mansionaren an mit eigner Dotation für dieselben. Die andere ist
sogenannte Paniotenspital zu Neiße, ursprünglich für 12 arme Bürger be-
mt. Des Bischofs mittelalterliche Biographie sagt von ihm: „Die Bres-
r Kirche hat er durch Bauten, Anlegung von Fischteichen, Aussetzungen und
äufe von Dörfern, goldene und silberne Gefäße, kostbare Ornamente, mannig-
e Geräthe so erhaben und groß gemacht, daß sie gemeinhin als das goldene
thum bezeichnet wird". Für seine milde und menschenfreundliche Gesinnung
n ein schönes Zeugniß die Bürger von Brieg ab, einer bekanntlich nicht zu
Bischofslande gehörigen Stadt, welche in ihr Stadtbuch zu ewigem Ge-
tniß eine Zusammenstellung der verschiedenen Freundlichkeiten niederschreiben
en, die sie P. verdankten. Am 6. April 1376 starb P. auf seinem Schlosse
nachau und ward in der von ihm gestifteten Mansionarencapelle des Doms
Breslau (dem sogenannten Kleinchore) beigesetzt, wo dann bald darauf auch
marmornes Hochgrab errichtet ward, geziert mit der liegenden Gestalt des
hofs in vollem Ornat.

Quellen: Urkundliches über ihn vielfach in Stenzels Urkunden zur
eschichte des Bisthums Breslau im Mittelalter. Breslau 1845, und in
en schlesischen Lehnsurkunden hrsg. von Grünhagen und Markgraf, Bd. II,
ürstenthum Neisse von S. 204 an. Chronikalisches in Stenzel, Script. rer.
les. I, von S. 137 und 163 an. Von neueren Forschungen zwei Abhand-
ngen Grünhagens in den Schriften der Wiener Akademie, Sitzungsberichte
7 (1864). — Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Qu. 39. 1) König
ohann von Böhmen und Bischof Nanker und 2) Karl IV. in seinem Ver-
ältniß zur Breslauer Domgeistlichkeit. — Heyne, Geschichte des Bisthums
reslau. I, 811—818 u. II, von S. 358 an. — Abbildung und Beschreibung
es Grabdenkmals bei Luchs, Schlesische Fürstenbilder S. 19.

Grünhagen.

Pregitzer: Johann Ulrich P., Jurist und Historiker, geboren zu
ingen am 2. Februar 1647, Sohn und Enkel zweier um die dortige Hoch-
le wohlverdienter Theologen, welche die gleichen Vornamen führten (der Aeltere
rben 1656, der Jüngere gestorben 1672). Nachdem er in Tübingen und
ßburg Jurisprudenz studirt, aber auch für seine Nebenbeschäftigung mit
chichte durch den Professor J. H. Boecler an letzterem Ort reichliche För-
ng gewonnen hatte, wurde ihm am Collegium illustre, einem mit der Uni-
tät Tübingen verbundenen Convict für Studirende höherer Stände, im J.
5 die Professur für Geschichte, Eloquenz und Politik, von 1688 an auch für
atsrecht übertragen. Er blieb in diesem Lehramt 19 Jahre lang, während
ugleich seit 1688 als Assessor am Hofgerichte Dienste that. Eine (ungedruckte)
eit für den damaligen Landesadministrator Herzog Friedrich Karl, welcher
das württembergische Wappen genauere Forschungen als bisher angestellt
n wollte, gab ihm Anlaß zu archivalischen Studien und zu wissenschaftlichen
en behufs Besichtigung der durch das Herzogthum hin zerstreuten Geschichts-
mäler und gelegentlicher Sammlung ungedruckter Quellen zur württembergi-
Geschichte (1679—80). Im Auftrag desselben Herzogs erörterte P. an-

Quellenmäßigkeit; ein zweiter Gabelkover schien in P. repräsen
Aber auch die Geschichte des deutschen Gesammtvaterlandes zog
Freunden begrüßte er das von dem Polyhistor Paullini entwor
zur Gründung eines Vereins, welcher zusammengesetzt aus Gelehr
schen Kreise durch gemeinsame Arbeit Annalen der deutschen Ges
sollte. P. ließ sich gern als Mitglied für dieses „Collegium his
riale" anwerben, wurde von dem Vorsitzenden Hiob Ludolf mit
Vorurtheil aufgenommen und machte sich anheischig, für die Zwe
schaft innerhalb des schwäbischen Kreises zu wirken, selbst aber d
hundert der Annalen zu bearbeiten. Da aber auch die Sammlun
material zu den von der Gesellschaft verfolgten Zwecken gehörte,
Thätigkeit mit wissenschaftlichen Reisen, zuerst im J. 1688 durch
in die Schweiz, von da nach Lyon und in die Freigrafschaft B
durch das Elsaß, ferner im J. 1691 abermals nach der Bodense
die Schweiz, wo er überall in Städten und Klöstern die Schätze
und Archive durchmusterte. Die Berichte, in welchen das Ergebn
und allerlei gelehrter Apparat zur Geschichte der besuchten Orte
finden sich theils im Stuttgarter Archiv, theils in dem Nachla
welcher als Gönner des Vereins von den Vorarbeiten zu den deu
gerne Notiz nahm und speciell mit P. schon wegen der welfis
denkmäler in Weingarten correspondirte (Vaterländisches Museum
S. 622). Die Arbeit an den Annalen selbst rückte bei dem viell
langsam vorwärts und Ludolf verzweifelte schon daran, etwas Fe
zu sehen, als P. ihn doch im J. 1701 damit überraschte.
damals das Reichscollegium wegen Mangels an Arbeitern und
reits in den letzten Zügen und die Annalen sahen das Licht
Dagegen gaben fürstliche Aufträge Pregitzern wiederholt Anlaß
Forschungsreisen. So wünschte Herzog Rudolf August von Bra
burg seine Mitarbeit bei dem großen Werk Hermanns v. d. H
Concil von Constanz und P. sandte als Frucht einer Reise

afen Kaunitz an den Kaiser Leopold I. und erhielt nun von letzterem
zu einer neuen Reise nach Besançon, welche er am 7. October 1701
ne Papiere genauer zu untersuchen und wo möglich „zu Handen zu
ittlerweile war aber deren früherer Besitzer Boisot gestorben (1694)
selben dem Kloster Saint-Vincent, dem er als Abt vorgestanden,
mmung vermacht, daß sie auch dem Publicum zugänglich gemacht
. Als P. die Papiere in feste Hände gekommen sah, behielt er den
auftrag für sich, welcher ebenso vergeblich gewesen wäre, wie der
000 Gulden) und der des Kurfürsten von Braunschweig-Hannover
en); er beschränkte sich vielmehr auf Verzeichnung oder Abschrift
ür das kaiserliche Haus von besonderem Werth sein mochte. Hand-
Denkmäler, welche in die Geschichte des letzteren einschlugen, suchte
em Hinweg durch das Elsaß und auf dem Heimweg durch die
sodaß er seinen Bericht an den Kaiser mit werthvollen und um-
lagen ausstatten konnte. Doch dieser Bericht scheint verloren ge-
in und der kaiserliche Hof ließ sich nicht einmal zum Ersatz der
rbei. Ebensowenig erfreute sich P. des gewünschten Erfolgs hin-
Nebenzwecks dieser Reise, welcher auf Wiedererlangung der Docu-
mbergischer Klöster abzielte, die während des dreißigjährigen Kriegs
her Seite außer Landes gebracht worden waren. Hierzu lag für
her Anlaß vor, indem er 1694 nach Stuttgart berufen worden war
und Oberarchivarius. Vermöge dieses neuen Amtes nahm P.
eil an den Geschäften des höchsten Regierungscollegiums in Würt-
e Gewandtheit und Erfahrung in Behandlung von Gegenständen
er Natur wurde bald auch in den Nachbarländern bekannt und so
P. z. B. in Nürnberg als Bevollmächtigter des damaligen Fürsten
llern-Hechingen bei den Verhandlungen mit, deren Ergebniß der
trag war, welcher dem Hause Brandenburg das Nachfolgerecht in
llern'schen Fürstenthümern sicherte (1695). Im Zusammenhang
te P. in seinem „Deutschen Regierungs- und Ehrenspiegel" der
hohenzollern'schen Fürstenhauses einen hervorragenden Platz und
ich I. von Preußen ließ das Werk drucken (Berlin 1703). Es war
ßere Arbeit Pregitzer's, eine Art von deutscher Reichsgeschichte, in
n dem Kaiser die Fürsten des Reichs eingehendere Beachtung
. starb im Hause einer Schwester zu Tübingen am 2. Februar 1708.
malte und stach F. Stenglein in Stuttgart. Als das interessan-
ines Nachlasses galt die kirchengeschichtliche Abtheilung seiner würt-
Geschichte, welche denn auch sein Sohn, der Tübinger Diakonus
d P., unverarbeitet wie sie eben war, mit Beifügung eines weiteren
n Schlusse (1590—1600) herausgab unter dem Titel: „Suevia et
Sacra." Tub. 1717. Zwei andere Söhne Johann Ulrich († 1730),
Untertürkheim, gleichfalls Historiker, und Johann Eberhard (als
h † 1753) veröffentlichten seine Arbeiten betreffend die Genealogie
ergischen Fürstenhauses (Württemberg. Cedernbaum 1730, 1734
mit Zuthaten eigener Hand.

en: die von dem Sohne Georg Konrad verfaßte Lebensbeschreibung
evia et Wirt. sacra; eigenhändige Berichte über seine Reisen, von
einer gedruckt bei Herm. v. d. Hardt, concilium Constantiense.
olegg. p. 8—14 (vergl. Leibnizens Tagebuch zum 21. August
Ludolfi et Leibnitii commercium epistolicum rec. Michaelis
Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie 1885, 597—609. —

Schulze, Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenthümer 3, 5
723 ff. — Handschriften der öffentlichen Bibliothek und des A
Stuttgart.

Pregizer: Christian Gottlob P., geb. am 18. März 1751
gart, † am 30. October 1824 in Haiterbach, Oberamt Nagold in W
ist bekannt als Haupt einer pietistischen Gemeinschaft seines Vaterland
Vater Johann Philipp P. war Regierungsrathssecretär in Stuttgart, h
hieß Anna Elisabeth geb. Düring; er widmete sich dem geistlichen
welchem zahlreiche ältere Mitglieder der Familie angehören, durchlief d
und niedere Seminar, magistrirte 1770 und wurde 1783 Pfarrer in G
Oberamt Nürtingen. Von seinen Studien und seiner theologischen
aus jener Zeit ist nur bekannt, daß er die Schriften Jakob Bäh
Oetinger's mit Vorliebe studirte; die theologischen Aphorismen, welche er
handschriftlich noch vorhandenen Tagebuch aus dem Jahre 1789 z
sind unbedeutend und klingen mit ihren Ausdrücken von Tinctur, E
Universalsamen ꝛc. sehr an die beiden genannten Theosophen an.
Michael Hahn (s. A. D. B. X, 364 ff.) stand er in Verbindung, th
Ansichten, besonders über die Wiederbringungslehre. Später zerfi
diesem, warum und wann ist nicht mehr klar zu stellen. P. wurd
seiner Beförderung nach Haiterbach (1795) und durch seine Verbi
dort wohnenden Pietisten in weiteren Kreisen bekannt. Dort traf er
meinschaft" an, über deren Entstehung nichts sicheres nachzuweisen ist, u
in dem religiös damals sehr erregten Württemberg (ein neues rational
färbtes Gesangbuch wurde z. Th. mit militärischer Gewalt eingeführt) ei
strömung gegen das stark hervortretende Heiligungsstreben der Pietisten.
der Michelianer bildet; die Partei auf dem Schwarzwald, den Filder
Steinlach und sonst ziemlich verbreitet, legte das Hauptgewicht auf das
sein der Bekehrung, sie nannten sich die „Seligen" und „Gerechten" i
satz gegen die „Werkler". Ihrer Freude über den Besitz des Gna
gaben sie besonders in den weltlichen Melodien Ausdruck, welche sie
lichen Liedern zu Grunde legten; sie arbeiteten am Sonntag, glaub
ernsten Buße nicht mehr zu bedürfen, nahmen am Abendmahl Theil ohn
und Vorbereitung ꝛc. Seit 1806 trat P. mit ihnen in Verbindung,
der Gemeinschaften, welche in seinem Pfarrorte bestanden, an und
dazu bei, die Leute von Separation von der Kirche, von Unbotmäßig
die Obrigkeit, überhaupt von Ausschreitungen zurückzuhalten. Seine
sehr populären Predigten mit gereimten Themen, hie und da im D
halten, mit Feuer vorgetragen und auf echter Frömmigkeit ruhend,
selige Gnadenstand der Kinder Gottes, auch die zukünftige Seligkeit w
oft krassen Farben ausgemalt wurde, zogen sehr viele Zuhörer an, beso
den ungebildeten Ständen. 1808 wurde ihm von Seiten des Consisto
Glaubensbekenntniß abverlangt, man fand zwar in demselben keine e
Irrlehren, wohl aber viel Unklares und Mystisches, während seine sons
Amtsführung, seine Sorge für die Schule, sein unbescholtener Wandel
werden mußten. In diesem Ruf erhielt er sich auch bis zu seinem
December 1822 war er von Schlaganfällen heimgesucht. 30. October
er in seinem Pfarrorte. Ueber seine Familienverhältnisse ist nichts
daß er verheirathet war und einen Sohn hatte. Seine
noch gegenwärtig in verschiedenen Gegenden Württembergs.
Singweisen, überhaupt ihre Auffassung von der Rechtfertig
der Liedersammlung für gläubige Kinder Gottes, 2. Aufl.
sich einige religiöse Lieder von P., die zum Theil

ilweise sehr einfach und geschmacklos; eines derselben von 53 Versen zeigt t den Anfangsbuchstaben das Akrostich: Eleonora Elisabetha Pregizerin Stadtrrerin in Haiterbach!

Haug, Die Sekte der Michelianer in: Studien der evangel. Geistlichkeit Würtemb. Bd. 11. — Grüneisen, Abriß einer Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Würtemberg in: Zeitschrift für die historische Theologie. Jahrg. 1841. — Palmer, die Gemeinschaften und Sekten Würtembergs, 1877. — Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 3.

Theodor Schott.

Prehn: Jeppe P., geboren am 24. August 1803 zu Kopenhagen, † n 28. November 1850 zu Reichenbach auf einer Reise nach Italien. P. ar Verwaltungsbeamter, erst in der Rentenkammer zu Kopenhagen, dann ntmann in Steinhorst, Herzogthum Lauenburg, schließlich Amtmann in Ratzeurg. Er beschäftigte sich neben seinem Berufe mit der Mathematik und den aktischen Anwendungen derselben. In Crelle's Journal für Mathematik findet sich ne Anzahl mathematischer und mathematisch-technischer Abhandlungen. P. erfand ne calorische Maschine, für welche ihm auch kurz vor seinem Tode ein preußisches atent ertheilt wurde. Das eigenthümliche dieser Maschine bestand in der Art, welcher der zum Betriebe verwendeten Luft abwechselnd hohe und niedrige mperaturen, folglich höhere und niedrigere Spannkräfte mitgetheilt wurden. ies geschah, indem, von der Maschine selbst, abwechselnd die Luft durch heiße d kalte Regeneratoren hindurchgepreßt wurde. Die Maschine ist indessen nicht sgeführt worden, wol deshalb, weil die sonstigen calorischen Maschinen sich cht bewährt hatten, bald durch die Gasmotoren verdrängt wurden und sich her ein Unternehmer zur Ausführung der Prehn'schen Maschine nicht fand.

Poggendorff, biogr.-liter. Wörterbuch II, 520.

Karsten.

Prehn: Johann Jacob P., † am 23. Februar 1802 als Vicedirector Justizcanzlei in Schwerin, war einer der bedeutenderen juristischen Professoren der kurzlebigen herzoglichen Universität zu Bützow. Geboren am 25. August 46 in Rostock als Sohn des Rathsherrn Wilhelm Prehn, 1768 in Göttgen promovirt zum Dr. jur., wurde er Advocat in Rostock und las als ivatdocent von 1776—1780, wo er als ordentlicher Professor der Rechte nach ützow berufen wurde. 1782 wurde er auch Consistorialrath im Nebenamte, 88 als Justizrath in die Justizcanzlei nach Schwerin versetzt und 1793 deren icedirector. Seine Schriften aus der Bützower Zeit hat Eschenbach, Annalen r Rostockschen Akademie I, S 42 (1790), die späteren X, S. 400 verzeichnet. ie Schreibart der Familie: Prehn ist jünger, in älteren Zeiten schrieb sich das ostocker Rathsgeschlecht Preen, wie die 1242 nachweisbare und seit 1339 cht um die Stadt herum begüterte Adelsfamilie, mit der sie vermuthlich eines mens ist.

Vergl. Krey, Andenken an die Rostocker Gelehrten: Anhang S. 22. — Ueber die adlige Familie Preen: v. Lehsten, Adel Mecklenburgs S. 202. — Deren Vorkommen unter den Vitalienbrüdern: Lisch, Jahrbb. 15, S. 57 ff. Wigger, Meckl. Jahrbb. 50, S. 65.

Krause.

Preindl: Joseph P., bekannter österreichischer Kirchencomponist, geboren 758 zu Marbach an der Donau, wo sein Vater Organist war. Seine volle nstlerische Ausbildung erhielt er durch Albrechtsberger in Wien. Daselbst urde er 1790 Chordirector an der Peterskirche und, da er ein sehr tüchtiger rganist war, 1809 Capellmeister am Stephansdom, in welchem Amte er lbrechtsberger's Nachfolger war. Auch als Clavierspieler und insbesondere als ausgezeichneter Gesanglehrer erfreute er sich eines weitverbreiteten Rufes. Seine

Compositionen zeigen ihn als gründlich gebildeten und erfahrenen Künstler, der jedoch von Pedanterie nicht freizusprechen ist und dessen Phantasie nicht weit genug reicht, um seinen Werken dauernden Bestand zu sichern. Trotzdem war P. ein sehr fleißiger Componist. Er schrieb viele Messen, Graduale, Offertorien und andere Kirchenstücke, ein Requiem, Sonaten, Phantasien, Variationen für Clavier und zahlreiche Orgelstücke. Vieles davon wurde in Wien durch den Druck veröffentlicht; eine große Anzahl alter Abschriften seiner Werke besitzt das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. In Niederösterreich und wohl auch außerhalb desselben werden Preindl's Kirchenmusikwerke auch heute noch vielfach beim Gottesdienste verwendet, weil sie sich durch praktische Brauchbarkeit und leichte Ausführbarkeit für kleine Chöre besonders empfehlen. Von P. besitzen wir auch eine „Gesanglehre", die ihrerzeit in Wien sehr beliebt war. Sie erlebte auch eine (von Steiner 1833 herausgegebene) zweite Auflage. Ferner sammelte er die „Melodien aller deutschen Kirchenlieder, welche im St. Stephansdom in Wien gesungen werden" und gab sie unter diesem Titel, versehen mit Vor-, Zwischen- und Nachspielen (bei Diabelli in Wien) heraus. Eine dritte erweiterte Auflage dieses Werkes besorgte S. Sechter. P. starb in hohem Ansehen am 26. October 1823. Aus seinem Nachlasse gab R. v. Seyfried die „Wiener Tonschule" heraus, eine „Anleitung zum Generalbaß, zur Harmonie, zum Contrapunkt und zur Fugenlehre" in zwei Bänden (1827; zweite Auflage 1832). Mandyczewski.

Preisler: Daniel P., Maler, geboren zu Prag am 8. März 1627, † zu Nürnberg am 19. Juni 1665. P. wurde 1642 zu dem Oberhofmaler Christian Schiebling in Dresden in die Lehre geschickt. Nachdem er ausgelernt hatte, durchwanderte er Deutschland und Oesterreich und kam 1652 nach Nürnberg, wo er sich dauernd niederließ. Sein Probestück, welches er dem „ehrlöblichen Rugsamt" bei seiner Aufnahme in die Genossenschaft der Maler Nürnbergs einreichte, befindet sich heute in der Gemäldesammlung des Germanischen Museums; es ist die Darstellung der Geschichte des ersten Mordes. Die lebensgroßen Gestalten Kains und Abels geben uns einen guten Begriff von der technischen Virtuosität Preisler's. 1658 malte er die beiden Flügel der großen Orgel in der Sebaldskirche mit den Bildnissen der damals zu Nürnberg lebenden Tonkünstler, Scholarchen und Geistlichen, dann 1660 die Sendung des heiligen Geistes für die Spitalkirche, 1661 die Himmelfahrt Christi in der St. Margarethenkirche zu Nürnberg — Bilder, welche in damaliger Zeit großes Aufsehen hervorriefen, uns aber nur als die kümmerlichen Reste einer hochentwickelten Kunstthätigkeit erscheinen.

Johann Daniel P., der Sohn des Vorigen, geboren zu Nürnberg am 17. Januar 1666, † am 13. October 1737. Er genoß von seinem Stiefvater, dem Maler Heinrich Popp, den ersten Unterricht in der Kunst, dann kam er zu dem Maler Murrer in die Lehre. Bei seinem achtjährigen Aufenthalte in Rom bestrebte er sich redlich, seinen Geschmack à la mode auszubilden. Joh. Daniel P. war ein entschiedener Gegner des damals noch in Nürnberg herrschenden starren Zunftzwanges. 1704 wurde P. zum Director der wiederaufgerichteten Nürnberger Malerakademie ernannt. Die Zahl der nach Zeichnungen Preisler's gefertigten Kupferstiche, hauptsächlich der Bildnisse, ist eine sehr große: Philipp Andreas Kilian, J. M. Preisler, G. D. Heumann, J. W. Windter, Ph. Kilian, J. B. Probst, B. Vogel u. a. haben nach ihm gestochen. Auch als Schriftsteller hat sich P. versucht; er ließ zum Nutzen und Frommen seiner Schüler einige kunsttheoretische Werke im Drucke erscheinen, die zum Theile eine sehr große Verbreitung fanden. Sein ältester Sohn

ohann Justin P., geboren zu Nürnberg am 4. December 1698, † am ebruar 1771, reiste schon frühzeitig nach Italien, nachdem ihn sein Vater alen und Zeichnen unterrichtet hatte. In Rom trat er zu Baron Philipp)sch in nahe Beziehungen. Wie bei dem 1724 erschienenen Prachtwerke rühmten Sammlers „Gemmae antiquae" der Maler Ghezzi als artistischer h zur Vollkommenheit des Werkes beitrug und der Cavaliere Johann ymus Odam die Zeichnungen ins Große lieferte, welche Picart in Kupfer so sollten sich auch jetzt angesehene Künstler unter Stosch's Leitung wieder gen, um „ohne Eifersucht" das Gelingen der Weiterführung seines Planes möglichen. P. wurde von Stosch in mannigfacher Weise beschäftigt, doch er auch die Akademie besuchen, in welcher er eine Reihe junger Künstler, llich Edmé Bouchardon, kennen lernte, mit welchem er einen sehr freund- chen Verkehr unterhielt. Volle fünf Jahre blieb P. im Dienste des Herrn)sch. Als dieser infolge eines bis jetzt noch nicht genügend aufgeklär- orfalles, von dem sich die genaueste Erzählung in den „Relationen" rafen Wackerbarth an August den Starken findet, sich nach Florenz begab, P. nach Nürnberg zurück. — Unter den Gemälden Preisler's dürfte die Himmel- Christi im heil. Geistspital zu Nürnberg erwähnenswerth sein. Ein Deco- stück, wie es der Geschmack der Zeit verlangte, war offenbar das Bild bekannten niederländischen Staatsmann, Greffier Franz Fagel, die Ent- des Achilles durch Odysseus bei den Töchtern des Lykomedes. P. wurde Director der Nürnberger Malerakademie. Durch die Fortsetzung des von Vater begonnenen Zeichenbuches, gegen welches namentlich Salomon seine Stimme erhob, und durch die nach den Zeichnungen Bouchardon's ten Kupferstiche: „Statuae antiquae", wurde Preisler's Name auch in n Kreisen bekannt. Seine Frau

usanna Maria P., geboren zu Nürnberg am 8. December 1701, 8. April 1765, war die Tochter des bekannten Wappen- und Edelstein- ers Christoph Dorsch. Sie empfing den Unterricht ihres Vaters im Stein- en. 1720 vermählte sie sich mit dem Maler Salomon Graf, dem sie 9 Kinder . Nach dem Tode Graf's heirathete sie Johann Justin P. Sie hat als nschneiderin ihren Vater weit übertroffen. Von ihren Zeitgenossen ver- t, ward sie in ihrem schlichten Heime durch den Besuch gekrönter Häupter ichnet. Schon zu Lebzeiten wurden Medaillen zu ihrem Andenken ge- Epigramme und Lobgedichte zu ihrem Ruhme verbreitet.

eorg Martin P., der zweite Sohn Joh. Daniels, geboren zu Nürn- m 6. November 1700, † 29. August 1754, leitete nach dem Tode seines die Zeichenschule der Nürnberger Akademie. Als Kupferstecher leistete mentlich im Porträt Vorzügliches. P. hat mit Vorliebe die Bildnisse rger Patricier in Kupfer gestochen, nach Zeichnungen theils von Schilbach, Hirschmann, theils von Kupetzky, Schuster, J. J. Preisler. Sein Bruder ohann Martin P., geboren zu Nürnberg am 14. März 1715, † zu agenam 17. Nov. 1794, wurde frühzeitig zu dem Kupferstecher Laurent Cars aris berufen, wo er in Gemeinschaft mit Schmidt und Wille für das ller Galleriewerk arbeitete. 1744 wurde P. zum Hofkupferstecher in Kopen- rnannt. An der später gegründeten Maler-, Bildhauer- und Baukunst- ie wirkte er als Professor der Modellschule. Die Kupferstiche Preisler's m größten Theile geistreich und fein in der Ausführung. Der jüngste hne J. D. Preisler's war

alentin Daniel P., geboren zu Nürnberg am 18. April 1717, 8. April 1765. Er nahm von Bernhard Vogel Unterricht in der rzkunst und gab mit diesem Kupetzky's Gemälde heraus. Später finden

wir ihn bei seinem Bruder in Kopenhagen. Zahlreiche Nürnberger
bedienten sich seiner „schwarzen Kunst" zur Herstellung ihrer Bildni
das Schwarzkunstwerk Preisler's im Laufe der Jahre ein sehr reichha
worden ist. Der letzte Sprosse der Preisler'schen Künstlerfamilie ist
Johann Martins

Johann Georg P., geboren zu Kopenhagen 1757, † da
21. April 1831. An der Kopenhagener Akademie erwarb er sich al
seines Vaters schon frühzeitig die silberne Medaille. 1780 rang er mi
um die goldene Medaille, den er auch in diesem viel besprochenen W
besiegte. Mit dem Stipendium ausgezeichnet, reiste P. nach Paris
seine frühbegonnenen Studien als Kupferstecher bei Wille fort. Na
einiger Jahre wurde er Mitglied der Pariser Akademie. Später kehr
Kopenhagen zurück und wurde mit der Ernennung zum kgl. Hofkupferstecher
und Mitglied der Kunstakademie ausgezeichnet. Eine Reihe trefflich au
Kupferstiche trägt seinen Namen.

Franz Friedrich Leitschuh, Die Familie Preisler und Marku
Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst im 17. und 18. Jahrhundert
1886.

Lei

Preiswerk: Samuel P., Dichter geistlicher Lieder, wurde ge
19. September 1799 als Sohn des reformirten Pfarrers Alexander P.
lingen in Baselland. Durch seinen Vater dazu vorbereitet, bezog er die
Basel und studirte hier und hernach auch in Tübingen und Erlangen
Nach vollendeten Studien ward er zunächst Pfarrvicar zu Benken in
sodann 1824 Pfarrer am Waisenhaus in Basel, 1829 Lehrer der heb
am Missionshause daselbst und darauf 1830 Pfarrer zu Muttenz in
Aus dieser Stellung wurde er im J. 1832 bei der in Baselland ausg
Revolution verjagt; er ernährte sich und die Seinen kümmerlich durc
unterricht, bis er im J. 1834 als außerordentlicher Professor der alt
lichen Exegese und der orientalischen Sprachen an die Ecole de Théo
evangelischen Gesellschaft in Genf gerufen ward. Nach drei Jahren ga
confessionellen Beweggründen diese Stelle wieder auf und lebte w
Privatmann in Basel, bis er dort im Jahre 1843 Pfarrer zu St.
und Licentiat der Theologie und Privatdocent für alttestamentliche Exeg
In der stellungslosen Zeit gab P. eine Monatsschrift heraus, deren J
aus dem Titel ergibt: „Das Morgenland, Altes und Neues für Fr
heiligen Schrift". Es erschienen sechs Jahrgänge vom Juni 1838
Jahre 1843 (Basel bei Spittler, später im Verlage von Bahnmaier).
er 16 Jahre zu St. Leonhard gestanden, wurde er im Jahre 1859 al
der Baseler Kirche an den Münster gewählt. Er starb am 13. Jan
Von seinen geistlichen Liedern hatten mehrere schon in Privatkreisen
und Anerkennung gefunden, als zwei seiner Freunde sie in dem von ihne
herausgegebenen „Evangelischen Liederkranz aus älterer und neuerer Zei
1844) weiteren Kreisen zugänglich machten. Hernach hat Knapp neun
in die zweite Auflage seines Liederschatzes aufgenommen, und einige
auch in Gemeindegesangbücher gekommen; unter den neueren geistlich
dichtern der deutschen evangelischen Kirche verdient P. immerhin mit
zu werden.

Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., Band 7, S.
Kraus, Geistliche Lieder im neunzehnten Jahrhundert, 2. Aufl.
1879, S. 400 ff., woselbst auch 4 Lieder von P. abgedruckt sind

Preller: Ernst Christian Johann Friedrich P., der Meister der Odyssee-Landschaften, dessen Lebens- und Bildungsgang wegen seiner vorbildlichen Bedeutung wiederholt und eingehend geschildert ist, wurde am 25. April 1804 als zweiter Sohn des Conditor Johann Ernst Preller und dessen Ehefrau Johanna Friederike Wilhelmine, geb. Röhrborn, zu Eisenach geboren. Im ersten Lebensjahre des Kindes verlegten die Eltern ihren Wohnsitz nach Weimar. Die Unruhe und das Treiben des Soldatenlebens in der folgenden Kriegszeit belebten die Phantasie des Knaben. Frühzeitig regte sich der künstlerische Trieb des Vaters, dessen Entwicklung an der Ungunst der Verhältnisse scheiterte, auch in dem Sohne. Angeregt durch Ridinger's Radirungen und durch den Verkehr mit einem Förster in seiner Vorliebe für das Leben im Walde bestärkt, gab er alsbald Beweise eines stark ausgeprägten Naturgefühls. Versuche in Holz zu schneiden und in Wachs zu modelliren oder unmittelbar nach der Natur zu zeichnen, führten ihn der Kunst näher. Im weiteren Verlauf seiner Jugend wurde P. im Wesentlichen durch Goethe's Fürsorge dergestalt begünstigt, daß er im Hinblick auf seine späteren Leistungen als ein berufener Vertreter der Kunstlehren des Dichters gelten darf. — Nachdem er das Gymnasium bis Secunda besucht hatte, genoß er seit seinem vierzehnten Jahre in der von Goethe begründeten und von Hofrath Meyer geleiteten „Freien Zeichnenschule" zu Weimar bis 1821 den ersten systematischen Kunstunterricht. Von seinem Lehrer wurde er eines Tages Goethe zugeführt, der, mit meteorologischen Studien beschäftigt, ihm den Auftrag gab, eine Reihe verschiedenartiger Wolkenbildungen zu zeichnen. In den „Tages- und Jahresheften von 1821" gedenkt Goethe ausdrücklich dieser Studien, die den angehenden Künstler zu einer genauen Naturbeobachtung verpflichteten. Fortan bewies Goethe bis zu seinem Ableben die regste Theilnahme für P., dessen künstlerische Begabung sein seelenkundiges Auge von vornherein durchschaut hatte. Vermuthlich wird Goethe seinen Zögling auch auf Manches in seinen eigenen Kunstsammlungen hingewiesen und ihm namentlich die für den Staat erworbenen Carstens'schen Zeichnungen als Vorbilder einer einfach großen Auffassung und freier Beherrschung der menschlichen Figur zugänglich gemacht haben. — Nach Beendigung seiner Elementarstudien auf der Zeichnenschule sehnte er sich aus der Enge Weimars heraus nach einer anregenderen Kunststätte. Bei energischem Streben gelang es ihm, durch untergeordnete Arbeiten für Buchhändler die Mittel zu einem mehrjährigen, nur zeitweilig unterbrochenen Aufenthalte in Dresden zu ersparen. Mit Empfehlungsbriefen von Goethe an Dr. Carus u. A. ausgestattet, war er unablässig bemüht, durch Naturstudien in der Sächsischen Schweiz und durch Copien nach Gemälden der Dresdener Galerie sich technisch weiter auszubilden, während ihn gleichzeitig die Bestrebungen einiger Kunstgenossen günstig beeinflußten. Die ursprüngliche Neigung des jungen Künstlers zu den Meistern der naturalistischen Richtung erhellt aus seinen mit größter Sorgfalt ausgeführten Copien aus dem Jahre 1823 nach Ruisdael und Potter, welche, von Goethe angekauft, sich jetzt im Museum zu Weimar befinden. Nachdem P. inzwischen auf Goethe's Rath fleißig Zeichnungen von Carstens copirt hatte, erweckte er alsbald nach seiner definitiven Rückkehr aus Dresden durch ein selbständig componirtes Genrebild „die Eisfahrt auf dem Schwansee zu Weimar" die persönliche Theilnahme des Herzogs Karl August für sich, der auf Goethe's Empfehlung den jungen Künstler am 7. Mai 1824 nach den Niederlanden mitnahm und der akademischen Zucht des Directors van Brée in Antwerpen überwies. Hier unterzog sich P. mit unermüdlichem Eifer den mannigfaltigen, durch den Lehrgang bedingten Studien. Sein Hauptbestreben galt indeß dem Studium der menschlichen Gestalt, um für die Erkenntniß aller Erscheinungsformen des Schönen den richtigen Maßstab sich anzueignen und die Natur als ein

organisch gegliedertes Ganzes verstehen zu lernen. In technischer Beziehung nahm er sich die Meister in der Galerie zu Antwerpen zum Vorbild und studirte insbesondere das Colorit in Rubens' Werken, aus welchen er auch neue ideelle Anregungen schöpfte. Bei aller Werthschätzung der niederländischen Landschaftsmalerei, namentlich der Gemälde eines Ruisdael und Everdingen, blieben ihm die Schranken dieser Richtung nicht länger verborgen. Er vermißte den höheren Flug der Gedanken; seiner geläuterten künstlerischen Empfindung entsprach nur überzeugender die ideale Natur der Poussins, Claude Lorrain und Tizian. Dem akademischen Zwange abgeneigt, sehnte er sich nach Italien, der Heimath jener Meister, wo er die Schönheit der Natur deutlicher und verständlicher zu sehen hoffte. Nachdem er in der Stille einen Herzensbund in Antwerpen geschlossen, kehrte P. im Juni 1826 auf die Dauer weniger Wochen nach Weimar zurück, wo er mit seinen figürlichen Studienblättern und seinen Versuchen in der Genremalerei, wie „dem Bärenführer in einer Straße von Antwerpen" und „dem Leiermann" ungetheilten Beifall erntete. Er fand sofort beim Großherzoge Gehör für seinen Plan und in Goethe den treu bewährten Berather. Mit einsichtsvollem Blick wies dieser ihm die seinem Naturell gemäße Richtung an. Was Eckermann in seinen Gesprächen mit Goethe (3. Bd., S. 78 ff.) mitgetheilt, entspricht auch den Aufzeichnungen Preller's. Goethe war der Ueberzeugung, daß sich P. mehr dem männlich kräftigen Poussin als dem idyllischen Claude Lorrain zuneigen werde, und gab ihm deshalb den Rath, auch das vor Allem sich anzueignen, was nicht in seiner Neigung liege, um nicht einseitig zu werden. Ueber das Wesen der Natur und ihre künstlerische Wiederschöpfung vernahm P. aus dem Munde des Weisen noch manches goldene Wort, u. a. die Lehre, die Naturobjecte nicht vereinzelt, sondern in ihrer räumlichen und inneren Wechselbeziehung zu einander aufzufassen und auf die charakteristischen Unterschiede der Bodenentwicklung zu achten.

Mit Goethe's Segen und einem auf 300 Thlr. jährlich bemessenen Stipendium des Großherzogs, welches erst am 29. Jan. 1827 auf 4 Jahre ausgedehnt wurde, zog P. über den Brenner nach Italien. Zu Anfang Juli 1826 traf er mit einem Empfehlungsschreiben des Großherzogs Karl August an den Director Cattaneo in Mailand ein, wo sich zunächst der Banquier H. Mylius seiner annahm. Die erste Studienreise nach Loveno am Comer-See oberhalb Menaggio's wurde durch plötzliche Krankheit Preller's wesentlich beeinträchtigt, und in der unmittelbaren Umgebung von Mailand fand er für seine künstlerischen Bestrebungen keine genügende Ausbeute. Im Winter 1827 malte er unter Cattaneo's Anleitung in der Mailänder Akademie nach dem Modell, trieb perspectivische Studien und arbeitete gleichzeitig an einem großen Oelbilde. Im Frühjahr 1828 hielt er sich wieder in der Umgebung des Comer-Sees und in dem anmuthigen Hügellande der Brianza, in Bergamo und Brescia auf. Angeregt durch Berichte einiger aus Rom heimkehrender Künstler nährte P. den Wunsch, seine Studien nunmehr in Rom fortsetzen zu dürfen. Im Mai 1828 schickte er Zeugnisse seiner Fortschritte nach Weimar, welche den Großherzog so sehr befriedigten, daß er den Lieblingswunsch seines Schützlings sofort genehmigte und fürsorglich das Stipendium sicher stellte, während Goethe den Bildungsgang des jungen Künstlers mit fortdauerndem Antheil begleitete. Durch den am 14. Juni l. J. erfolgten plötzlichen Tod seines fürstlichen Gönners erlitt die geplante Reise keinen Aufschub. Am 3. September trat P. seine Wanderung an und erreichte Rom nach einer beschwerlichen Fahrt über Bologna, Rimini und durch den herrlichen Paß von Furli am 15. September. Er begab sich zunächst in das Sabinergebirge, wo ihm die Natur in ihrer ursprünglichen Größe und für seine Studienzwecke geeignet vor Augen trat; auch begann er in Olevano eine 1829 vollendete

ndschaft mit dem barmherzigen Samariter als Staffage. Für Preller's
ıstlerische Entwicklung war es sodann von größter Bedeutung, daß er in Rom
antiken Bildwerke kennen lernte und mit den Meisterwerken der italienischen
naissance, vor Allen Raffael's und Michelangelo's auf das Innigste ver-
ut wurde. Erst die mächtigen Impulse, welche er während der Jahre
28—1831 in Rom empfing, entfalteten seine Kräfte zur vollen Geltung.
st in Italien festigte sich seine künstlerische Richtung, wiederholt copirte er nach
n ihm von Goethe gewiesenen Vorbildern, den Poussins und Claude Lorrain,
deren Werken er die höchste, in der Landschaftsmalerei ihm erreichbaren Ziele
blickte. Auch die lebende Kunst, wie sie im Kreise der ideal gestimmten
utschen Künstler geübt wurde, wirkte entscheidend auf seine Weiterbildung.
as Poussin's Nacheiferer, Joseph Anton Koch, in seiner herb-naiven
eise angestrebt, ist von P. als Vorstufe der eigenen Meisterschaft geläutert
nd der Vollendung näher geführt. Das beredte Wort des alten Koch galt in
ster Linie der gewaltigen als „Stil" zu bezeichnenden Abbreviatur der Dar-
llung. Von ihm lernte P. auf gemeinsamen Ausflügen in die Campagna
s Wesentliche der Erscheinung in's Auge zu fassen und von allen Zufälligkeiten
bzusehen. Er gewann die Ueberzeugung, daß das Geheimniß der landschaftlichen
chönheit im Bau und Fluß der Linien liege, daß der Ausdruck der Empfindung
as Bedeutsamste und das sclavisch-strenge Porträtiren der Landschaft zu meiden
i. Seine Aufmerksamkeit war daher grundsätzlich auf die charakteristischen Züge
nd auf den organischen Zusammenhang der Natur gerichtet; er suchte absichtlich
Gegenden auf, denen das Gepräge einer sich selbst überlassenen Schöpfung eigen
ar. In der Campagna und im Sabinergebirge, vorzugsweise in der Umgebung
on Olevano, Civitella und Subiaco fand sein künstlerischer Formensinn die
eichste Ausbeute an Motiven und Details. Während er nur zwei Oelgemälde
nach Weimar sandte, welche durch Goethe's Vermittelung im Sächsischen Kunst-
verein zu Dresden ausgestellt wurden, hatte P. während seines ersten Aufent-
haltes in Italien fast nur Studien und Zeichnungen ausgeführt, aus welchen
eine seltene Größe der Auffassung und ein ungewöhnliches Verständniß der Natur
richt. — Zum Kreise seiner damaligen Freunde gehörte auch der geistvolle
Reinhart; von den Jüngeren stand ihm A. Dräger nahe und der hochbegabte,
im Sinne der Antike schaffende B. Genelli. Auch im Hause des kunstsinnigen
Kestner war P. ein stets willkommener Gast. — Im Juli 1830 unternahm
er in Gesellschaft der Gräfin Julie von Egloffstein einen Ausflug nach Neapel,
wo er mit Dr. Härtel aus Leipzig zusammentraf. Er hatte in Goethe's Be-
schreibung seiner italienischen Reise gelesen, daß erst im Süden der Dichter eine
neue Erkenntniß der Odyssee, die ihm dort in ungeahntem Glanze lebendig
wurde, gewonnen habe. Und in der That, dieselben Gegenden, die zauberischen
Gestade des Golfes von Neapel und Bajae, besonders die Küsten von Sorrento
und Capri gaben auch P. die erste Anregung zu seiner Odyssee-Dichtung in
Bildern. Er bevölkerte in Gedanken Felsen, Ufer und Meer mit den homerischen
Gestalten. Von dieser Zeit an blieb die Odyssee die Grundlage seines künst-
lerischen Schaffens. — Während seiner italienischen Wanderjahre war indeß P.
seinem Lehrer Goethe nicht aus dem Auge gerückt. Als der Sohn des Dichters
seine Reise nach Rom unternahm, hatte ihn der Vater besonders an P. empfohlen.
Um so schwerer fiel es diesem auf's Herz, als ihm gemeinsam mit A. Kestner
die traurige Pflicht oblag, dem jungen Goethe bei dessen heftiger Erkrankung am
Fieber, das ihn in Rom am 28. October 1830 jäh dahinraffte, den letzten
Freundschaftsdienst zu erweisen. Es war naturgemäß, daß Goethe beim Wieder-
sehen Preller's im Frühjahr 1831, dem Zeugen seines Verlustes gegenüber, sich
ernst und still verhielt. Brieflich jedoch äußerte er sich gegen H. Meyer und

Kestner sehr günstig über Preller's Leistungen und nahm ihn gegen Quandt's Vorwurf allzugroßer Abhängigkeit von Poussin energisch in Schutz.

Nach den glücklichen römischen Jahren wollte dem angehenden jungen Meister die Enge der Lebensverhältnisse in Weimar nicht behagen, doch fand er bald am Hofe Gunst und Bestellung. Erschütternd wirkte auf ihn der Tod des greisen Dichters, seines geliebten Meisters und Gönners, dessen verklärte Züge er in einer ergreifend schönen Zeichnung für seinen Freund Kestner festhielt. Als bald darauf im October 1832 auch Hofrath Meyer starb, wurde ihm dessen Lehrstelle an der Zeichnenschule mit einem Jahresgehalt von 120 Thaler übertragen. Die Großherzogin Maria Paulowna trug zur Verbesserung dieses niedrigen Gehalts 200 Thaler bei, wofür Pr. jährlich ein größeres Oelbild zu malen sich verpflichtete. Zugleich wurden ihm mancherlei andere Aufträge zu Theil und dadurch ermöglicht, endlich seine Verlobte Marie Erichsen aus Antwerpen nach siebenjährigem Ausharren im Brautstande am 19. Januar 1834 heimzuführen und mit ihr ein bescheidenes Heim zu begründen, in welchem er ein Leben voll ernsten künstlerischen Eifers und rastloser Arbeit fortsetzte. — Preller's Verständniß für den Charakter der heimathlichen Natur spricht sich am Deutlichsten in jener Reihe thüringischer Landschaften mit historischer Staffage aus, welche er im Auftrage der Großherzogin malte, ohne selbst durch dieses an die „naturalistische Thätigkeit" grenzende Schaffen sonderlich befriedigt zu werden. Die sechs im Schlosse zu Weimar befindlichen Gemälde, deren letztes erst um die Mitte der vierziger Jahre vollendet wurde, behandeln folgende Motive: 1. Die Wartburg. Friedrich mit der gebissenen Wange schützt auf dem Wege nach Reinhardsbrunn sein jüngstes Kind gegen die Eisenacher. 2. Der Fürstenbrunnen bei Jena. Johann Friedrich der Großmüthige mit Cranach aus der Gefangenschaft heimkehrend, nimmt in ländlicher Umgebung ein Mahl ein. 3. Parforce-Jagd bei Ilmenau. Karl August mit Gefolge. 4. Landschaft aus dem Forst von Tannroda. Wilhelm IV. fällt den ersten Axthieb zum Aufbau des Schlosses. 5. Die Liborius-Capelle bei Kreuzburg mit einem Wallfahrtszug in der Erntezeit. 6. Der Einzug Karl Friedrich's mit seiner Gemahlin in das Schloß zu Weimar. Während P. an diesen Bildern malte, wendete er mit bestem Erfolge zu manchen werthvollen und gesuchten Arbeiten (28 Bl. von 1832—47) die Radirnadel an. — Die beglückendste Aufgabe indes, die ihm in der Vollkraft seines Lebens zu theil werden konnte, stellte der kunstsinnige Verlagsbuchhändler Dr. Härtel in Leipzig dem jungen Meister im Sommer 1832. Zur Ausschmückung des sogenannten römischen Hauses daselbst malte P. sieben Odysseelandschaften in Tempera. Diese im J. 1834 ausgeführten Compositionen bilden den Keim und die Grundlage des späteren, durch formale Umbildung, geistige Vertiefung und Erweiterung gereifteren Cyclus, dessen Entwicklungsgeschichte mehrfach von R. Schöne, M. Jordan, A. Dürr und O. Roquette dargelegt ist. An der getroffenen Wahl prägnanter Momente hielt P. auch in der späteren Fassung fest. Er schilderte in dem Leipziger ersten Cyclus den Abzug aus der Höhle des Polyphem, die Rückkehr des Odysseus von der Jagd auf der Insel der Kirke, Odysseus vor Kirke's Palast, von Hermes das Moly empfangend, den Abschied von der Kalypso, Odysseus und Nausikaa, die Ankunft auf Ithaka und Odysseus beim Sauhirten Eumaeos. Der künstlerische Charakter Preller's, seine ideale Richtung spricht sich unverkennbar in diesem Werke aus. Das landschaftliche und figürliche Element ist bereits in seiner innigen Wechselbeziehung als einheitliches Ganzes aufgefaßt, das Wesentliche und der den Stil bedingende Rhythmus ist in einfachen und großen Linien, wie es der Grundton des Epos fordert, zum Ausdruck gebracht. Nur die malerische Behandlung erscheint noch befangen und läßt deutlich Anklänge an Koch's Kunstsprache vernehmen. — Weniger entsprach es seiner Neigung,

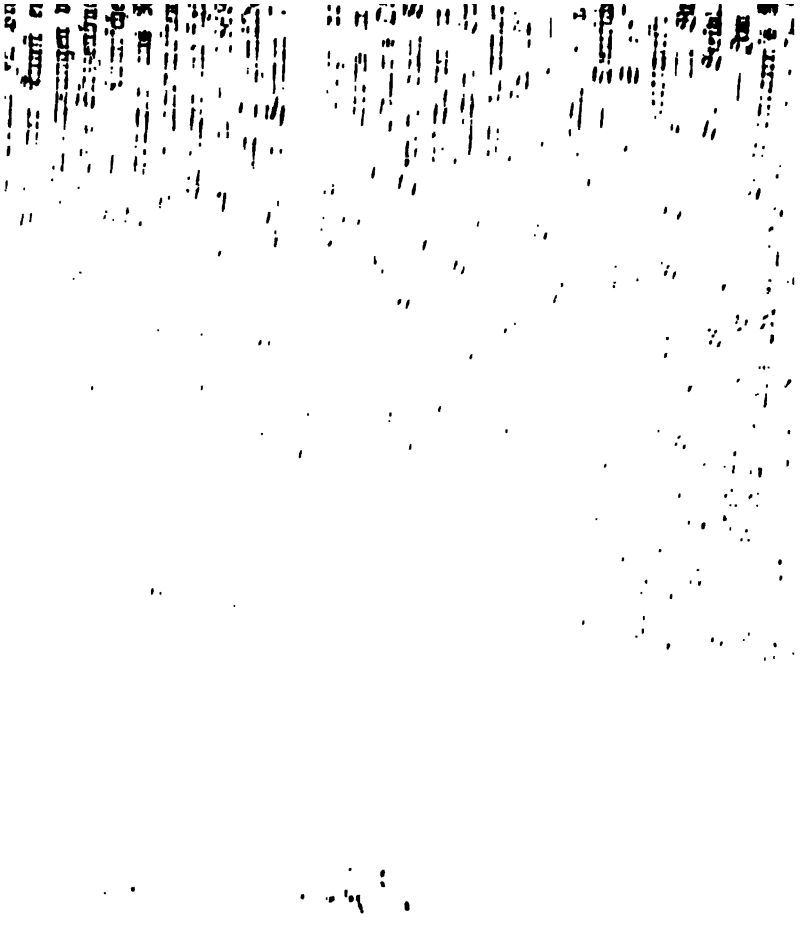
als ihm die malerische Ausschmückung des Wielandzimmers im Schlosse zu Weimar übertragen wurde. Er wählte Scenen und Episoden aus der romantischen Oberon-Dichtung, die es gestatteten, den Geist der Dichtung in figürlich belebten Landschaften wiederzuspiegeln. Außer einer Anzahl kleiner Compositionen zu Wielands poetischen Erzählungen, dem Musarion und Agathon, ist noch ein Friesstreifen mit figürlichen Motiven zum Pervonte bemerkenswerth. Durch die Anordnung einer sinnigen Gesammtdecoration, die der Grazie und dem anmuthigen Charakter der Wieland'schen Muse sich anschließt, ist dieser Raum unstreitig der einheitlichste und künstlerisch wirksamste in der Reihe der Dichterzimmer. — Durch diese ihm widerstrebende Aufgabe seiner Vorliebe zur homerischen Welt entrückt und dadurch in seiner Gemüthsstimmung wie in seinem körperlichen Befinden geschädigt, sah er auf Anordnung des Arztes sich genöthigt, 1837 eine Erholungsreise nach der Insel Rügen auszuführen. Bestärkt durch poetische Anregungen, die er der Lectüre Ossian's und der Frithjofssage verdankte, wiederholte er dieselbe Reise 1839 in Begleitung seines Schülers K. Hummel. Für die weitere Entwickelung Preller's und die der modernen Technik sich nähernde Richtung seiner Kunst wurde eine Reise nach Norwegen, die er im J. 1840 mit Ferd. Bellermann aus Berlin und seinen Schülern K. Hummel und Thon aus Weimar unternahm, von entscheidender Bedeutung. Trotz seiner Sehnsucht nach der Idealwelt des Südens und des Hellenenthums ist dieser Zug des Künstlers nach dem Norden außerordentlich charakteristisch. Die frühere Vorliebe für das Einsame, Wilde und Großartige, worin bereits Goethe einen Grundzug P.'scher Kunst erblickt hatte, kam wieder zum vollen Durchbruch. Von diesen nordischen Fahrten brachte er stets eine namhafte Anzahl von Studien, die er seinen Gemälden zu Grunde legte, heimwärts. Die stille, sagenreiche Insel Rügen mit ihren Hünengräbern und Eichenwaldungen, nordische Strand- und Dünenlandschaften, die ernste Poesie der Fjorde, das an geklüftete Felsen stürmisch wogende Meer, das schwankende Wetterleben in den Lüften der nordischen Natur hat P. wie wenige seiner Genossen mit hinreißendem Zauber in zahlreichen Staffeleigemälden, Aquarellen und Kohlezeichnungen, die zu seinen bedeutendsten Leistungen gehören, vergegenwärtigt. Dieser Charakter der nordischen Natur begegnet uns auch vielfach, namentlich im beweglichen Leben der Atmosphäre, in seinen späteren Odysseebildern. — Vor wie nach der Nordlandsfahrt durchwanderte P. wiederholt das heimathliche Thüringen, das Riesengebirge, die baierischen Alpen, das Salzkammergut und Tirol. Das Resultat dieser Kunstreisen war eine Reihe, jetzt in alle Welt zerstreuter vortrefflicher Oelgemälde, die für Preller's wachsende Meisterschaft Zeugniß ablegen. Nach eigenem Geständniß war aber Alles, was er je gemalt, niemals porträtirt, sondern nur durch die Natur veranlaßt.

Von verständnißvollen Freunden umgeben und beglückt im Kreise einer fröhlich aufblühenden Familie hatte P. unter emsiger Thätigkeit sein 50. Lebensjahr erreicht, als seit dem Regierungsantritt des Großherzogs Karl Alexander (1853) die Pflege der Kunst mehr und mehr der Mittelpunkt des weimarischen Lebens wurde und dadurch auch die Hoffnung auf Verwirklichung einer Lieblingsidee Preller's sich neu belebte. Bestärkt durch den Anblick der See bei Düsternbrock und infolge einer Aufforderung seiner feinfühlenden Gattin, für die er zu Weihnachten 1855 Tuschzeichnungen nach den Odysseelandschaften im Härtel'schen Hause angefertigt hatte, erwachten wiederum die Gedanken an die homerische Welt; entschlossen nahm der Meister, zunächst noch ohne bestimmten monumentalen Zweck seinen seit Jahren gehegten Plan von Neuem auf und entwarf in kurzer Zeit (1854—1856) die zweite Bearbeitung der Odyssee, 16 Kohlezeichnungen (seit 1868 in der königlichen Nationalgalerie zu Berlin), in welcher er die Härtel'schen Landschaften umcomponirte, dann allmählich durch

neue Compositionen fortentwickelte und erweiterte. Das gereifte, durch seine plastische Schönheit, Wärme und Tiefe einer romantischen Empfindung ausgezeichnete Gesammtwerk wurde in Jena, Dresden und Berlin ausgestellt und fand allgemeine enthusiastische Bewunderung. Auf der historischen Ausstellung in München (1858) wurden sie neben Schwind's sieben Raben und Cornelius' apokalyptischen Reitern als die hervorragendsten Schöpfungen der Idealkunst gepriesen. Der Großherzog Karl Alexander erfüllte Preller's sehnlichsten Wunsch und beauftragte ihn, den Odyssee-Cyclus monumental auszuführen. Die gleichzeitige Berufung seines geistesverwandten Freundes Genelli nach Weimar, dessen Einfluß im Bereich des Figürlichen auf P. nachdrücklich zu betonen ist, erfüllte ihn mit erhöhter Zuversicht zum Gelingen seines Unternehmens. Um zu Gunsten des großen Werkes neue Kraft und Anschauung zu gewinnen, trat er im September 1859 von den Seinigen begleitet seine zweite Studienreise nach Italien an. In seinen Tagebüchern und Briefen schilderte P. mit lebendigen Worten die im Lande seiner Sehnsucht wiedergewonnenen, intensiveren Eindrücke. Er füllte seine Mappen mit den herrlichsten Zeichnungen hauptsächlich nach Motiven aus Olevano, der Serpentara, aus Sorrento und Capri und schuf auf diese Weise für die pittoreske Gestaltung seines Odyssee-Cyclus eine unerschöpfliche Hilfsquelle. Er sah es ferner als eine besondere Gunst des Schicksals an, den Plan seines Hauptwerkes eingehend mit Cornelius besprechen zu können. Nach Weimar zurückgekehrt, widmete sich P., nachdem inzwischen einige Staffeleigemälde, die Leukothea und Kalypso für den Baron von Schack und die Nausikaa für den Grafen Raczynski entstanden waren, ganz der neuen Durcharbeitung seiner 16 Cartons zur Odyssee, welche von 1860—1863 in der Größe der auszuführenden Gemälde entworfen, seit 1865 in der Rotunde des städtischen Museums zu Leipzig nebst der Predella in würdiger Umrahmung ihre dauernde Stätte gefunden haben. Mit Hilfe dieser mustergiltigen Vorarbeit und auf Grund der im Besitze des Herrn Jul. von Eichel in Eisenach befindlichen Farbenskizzen (1864—1865), malte P. in seinem Atelier die Gemälde enkaustisch auf einer von eisernem Rahmenwerk umschlossenen kalkigen Masse und ließ sie nach ihrer Beendigung im J. 1868 an Ort und Stelle in die Wand der Museumshalle zu Weimar einsetzen. Bei Vergleichung der Dichtung mit dem Inhalte des P.'schen Cyclus ergibt sich, daß der Künstler sich in selbstschaffender Thätigkeit bewegte, indem er in seinen landschaftlichen Hauptbildern auf die Schilderung der Irrfahrten des Odysseus von seinem Abzug aus Troja bis zur Heimkehr nach Ithaka sich beschränkte und den Faden der Begebenheiten, den der Dichter kunstreich in seinem Gewebe verflochten, in der wirklichen Folge vor unseren Augen entwickelt. Das Geschick des Helden findet sein entsprechendes Gegenbild im Charakter der landschaftlichen Scenen. Im Colorit eher den alten Meistern als der modernen Richtung folgend, hat P. in seinen Odysseelandschaften das Wetterleben des Nordens in wundersamen Einklang gebracht mit der Formenklarheit des Südens. Die Bilder sind auf einer Längswand in vier Gruppen mit je drei Compositionen und auf zwei Schmalwänden mit je zwei Darstellungen vertheilt. Von links nach rechts betrachtet, ist dargestellt: 1) Der Abzug von Troja. 2) Der Kampf mit den Kikonen. 3) Der Abzug aus der Höhle des Cyklopen Polyphemos. 4) Die Abfahrt von dem Lande der Cyklopen. 5) Odysseus auf der Insel der Kirke von der Jagd heimkehrend. 6) Die Verwandlung der Gefährten durch die Kirke. 7) Odysseus empfängt von Hermes das Moly zum Schutz gegen die Zauberkünste der Kirke. 8) Odysseus in der Unterwelt des Teiresias Wahrspruch empfangend. 9) Odysseus entkommt den Lockungen der Sirenen. 10) Die Genossen des Odysseus vergreifen sich an den Rindern des Helios. 11) Odysseus wird von der Nymphe Kalypso zur Heimath entsandt.

Die Rettung des Odysseus durch Leukothea. 13) Odysseus naht sich der gstochter Nausikaa auf Scheria und fleht sie um gastliche Aufnahme an. Die Ankunft des Odysseus auf Ithaka. 15) Odysseus bei Eumäos während nachos zurückkehrt. 16) Odysseus bei seinem Vater Laertes. Zur Vervollgung seiner Aufgabe malte P. noch einen unter der großen Bilderreihe hinziehenden, nach Art antiker Vasenmalerei behandelten Figurenfries, welcher ehnsuchtsvollen Sorgen seines Sohnes und der Penelope, den Uebermuth Freier, den Triumph des heimgekehrten und siegreichen Dulders und die Wiedervereinigung mit seinen Getreuen schildert. Vermöge der schwungn Erfindung und der auf das Wesen der Erscheinung gerichteten geistigen assung darf Preller's Odyssee als ein hohes Muster des historischen Landtsstiles angesprochen werden, und wenn wir im Anblick der figürlichen Motive an Genelli's Kunst erinnert werden, so verbündet dieser Gedanke um so er Preller's Werk mit der von Carstens zu neuem Leben aufgerufenen schen Kunstrichtung. Die letzte Bearbeitung der Odyssee nahm P. zu Gunsten Prachtausgabe vor. Er zeichnete noch einmal sämmtliche Bilder für den schnitt und bereicherte das Ganze mit einer Anzahl geschmackvoller Vignetten Schlußstücke. — Mitten in seiner Schaffensfreude traf ihn der schwere Schlag, Gattin am 2. December 1862 durch den Tod zu verlieren, doch wurde nach zwei Jahren das Glück zu theil, abermals eine sorgende Gefährtin zu n, an deren Seite ihm noch inhaltsreiche Jahre beschieden sein sollten. In Nähe der Parkanlagen von Weimar, für deren Verschönerung P. in Verung mit dem Hofgärtner Petzoldt durchgreifend gewirkt hatte, erbaute er sich seiner Familie ein neues Heim, in dessen Veranda er nach dem Ableben elli's einen figürlichen Fries, eine sinnvolle Apotheose des Freundes in dessen ner Kunstsprache anbrachte. Noch zweimal, im Jahre 1869 und 1875, zog u längerem Aufenthalte nach Italien und brachte abermals eine Fülle von iven für antik idyllische oder biblische Landschaften zurück, die den Meister der Höhe seines Künstlerlebens und in seinen Oelgemälden das Streben nach staltung eines gesättigten Colorits zeigen. Zahlreiche Freunde und Verehrer, n Züge er für die eigene Erinnerung wie für die Familie in charakteristischen, h geistvolle Auffassung ausgezeichneten und sauber durchgeführten Bleistiftnungen festhielt, haben seit der Antwerpener Zeit seine Lebenstage mit ausrochener Liebe und Anhänglichkeit begleitet. Von den während der letzten nsdekade entstandenen Gemälden, welche in technischer Hinsicht mehr der erneren als stilisirenden Richtung angehören, sind hervorzuheben: „Motiv der pentara bei Olevano mit Gruppen von Satyrn und Bacchantinnen“ (1861), rre dei Schiavi“ (1870), „das Poussinthal in der Campagna“ (1870), ndschaftliches Motiv von Olevano mit tanzenden und ruhenden Satyrn“ (1871), gua acetosa mit Staffage von Büffeln und Hirten“ (1874), „ideale Ansicht drei Tempel von Pästum bei heranziehendem Gewitter“ (1875), „die Armenbei Eisenach“ (1874), „Ruth auf dem Felde des Boas“ (1875) u. A. Die en künstlerischen Mühen galten den Vorarbeiten zu einem Cyclus aus der s und zu einer Reihe von Landschaftszeichnungen zum Buche Ruth.

Stets für alles Große und Schöne empfänglich, hat P. als Gegner des verhten modernen Realismus mit Entschiedenheit den Idealismus bejaht und in em Sinne über seine Kunst, sowie über die Meisterwerke italienischer Renaissance thvolle Notizen hinterlassen, welche Roquette seinem Buche einverleibt hat. erwarb zahlreiche Auszeichnungen, Orden und Titel, doch sah er es als eine g besondere Bevorzugung an, als er von der philosophischen Facultät der versität zu Jena zum Ehrendoctor ernannt wurde. Das Diplom galt dem nne, dem die Lauterkeit und antike Einfachheit seines Wesens nicht minder



Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Studien und Erinnerungen von Friedrich Pecht. Erste Reihe. Beck, Nördlingen 1877. — H. Uhde, Goethe, J. G. von Quandt u. d. sächs. Kunstverein. Cotta, Stuttgart 1878. — Zur Erinnerung an Friedrich P. Ausstellung von Werken Fr. Preller's im großherzogl. Museum zu Weimar, Mai 1878. H. Böhlau, Weimar. — Königl. National-Galerie, 7. Ausstellung 1879. Mittler & Sohn, Berlin. — Fr. Preller's Odysseelandschaften. In Holzschnitt ausgef. von R. Brend'amour. Mit einer Biographie des Künstlers. Verlag von Alphons Dürr, Leipzig 1881. — Friedrich P. Ein Lebensbild von Otto Roquette. Litter. Anstalt, Frankfurt a. M. 1883. — Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst, 1. Aufl. 2. Bd., Leipzig 1884. — Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst, 3. Bd., Leipzig 1887. v. Donop.

Preller: Ludwig P., Philolog und Alterthumsforscher. Ludwig P. wurde geboren am 15. September 1809 zu Hamburg, als das zwölfte Kind eines recht wohlhabenden Handelsherrn. Der aufgeweckte Knabe erhielt den ersten gelehrten Unterricht auf dem Hamburger Johanneum; allein nach dem frühen Tode des Vaters ward er, da für seine energische und übersprudelnde Natur männliche Aufsicht nothwendig erschien, im 16. Jahre nach Lübeck gebracht, wo er zuerst bei einem älteren Bruder, dann in der Pension des Professors Mosche am städtigen Catharineum seine Schulstudien vollendete und den wissenschaftlichen Grund zu einer gelehrten Bildung legte. Er bezog 1828 die Universität Leipzig, um Philologie und Theologie zu studiren. Hier wurde er besonders von Gottfr. Hermann angezogen. 1829 siedelte er nach Berlin über, wo er, durch den Jugendfreund bestärkt, zwar von Schleiermachers Vorträgen und Auffassung des Christenthums einen tiefen und bleibenden Eindruck davontrug, dennoch aber sich für das ausschließliche Studium der Philologie entschied. „Preller's joviale und geniale, nach den Gesetzen der äußeren Würde wenig fragende, dem heiteren Impulse des Augenblickes sich hingebende Persönlichkeit eignete sich nicht zum Philologen von Profession.“ Er hörte nun vorzugsweise Böckh; ging aber im letzten Halbjahr nach Göttingen, um Otfried Müller zu hören, bei dem er mit einer Abhandlung „de Aeschyli Persis“ den Doctorgrad erwarb (1832). In seine Vaterstadt Hamburg zurückgekehrt, beschäftigte er sich eine Zeit lang mit Ertheilung von Privatunterricht und Fortsetzung seiner Studien, welche hauptsächlich auf griechische Mythologie und Philosophie gerichtet waren. Schon damals wählte er auch seine Lebensgefährtin Julie Dallmer. Bereits als aufblühender Jüngling war er ihr als einer verwaisten Verwandten im Hause seiner Mutter begegnet und obgleich sie älter war als er, schloß er aus innerster Neigung mit ihr den Bund für das Leben. Darauf ließ er sich an der Universität in Kiel als Privatdocent nieder (1833) und gründete zu gleicher Zeit seinen häuslichen Heerd, wozu ihn sein väterliches Erbtheil in den Stand setzte. In Kiel schloß er sich besonders an den Philologen G. W. Nitzsch eng an, dem auch sein Erstlingswerk widmete: „Demeter und Persephone, ein Cyclus mythologischer Untersuchungen“, Hamburg 1837. In diesem Buche bewies sich er nicht blos als gründlichen und scharfsinnigen Gelehrten, sondern auch als selbständigen Forscher und Denker, indem er auf dem schwierigen und dunkeln Gebiete der griechischen Mysterien einerseits der verworrenen Mystik Creuzers entgegentrat, andererseits die Nüchternheit der Vossischen Richtung verwarf und gegen Otfr. Müllers historisirender Tendenz engere Grenzen zog, dagegen mit Glück die Mythen als Reflex naiver Naturanschauung faßte und deren Verwandlung zum Symbol des Menschenlebens auf Grund Schleiermacher'scher Speculation nachzuweisen versuchte. Die Gediegenheit dieser Schrift verschaffte dem

Verfasser die allgemeinste Anerkennung. Zu gleicher Zeit aber arbeitete er mit seinem Freunde, dem Philosophen Heinrich Ritter, ein sehr nützliches Hilfsmittel für das Studium der alten Philosophie aus, eine Sammlung von Quellenstellen mit erläuternden Anmerkungen, welche unter dem Titel „Historia philosophiae Graecae et Romanae ex fontium locis contexta" Hamburg 1838 erschien und wegen ihrer praktischen Brauchbarkeit schon die sechste Auflage (von Fr. Schultess) erlebt hat. Ein dritte Schrift Preller's, welche gleichzeitig aus seinen mythologisch-antiquarischen Studien hervorging, war die Sammlung und Erklärung der Bruchstücke des „Fremdenführers" Polemon, dessen Notizen über Oertlichkeiten, Kunstwerke und Curiositäten in Athen und ganz Griechenland für die Archäologie von großer Wichtigkeit sind („Polemonis periegetae fragmenta", Lips. 1838). Diese rege Thätigkeit des geistvollen jungen Gelehrten, welcher außerdem noch eine Reihe von Aufsätzen in gelehrte Zeitschriften lieferte, lenkte die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf ihn und verschaffte ihm schon 1838 einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Dorpat mit 1500 Thalern Gehalt. Hatte P. bereits vorher die sein ganzes Leben hindurch hervortretende Neigung bethätigt, die Welt zu sehen und fremde Völker und neue Personen kennen zu lernen — er hatte von Hamburg einen längeren Ausflug nach England, von Kiel nach Kopenhagen und Umgegend gemacht — so schrak er auch jetzt nicht zurück vor der weiten Ferne und den unsicheren Verhältnissen in Rußland, wiewol sein Freund Arnold Ruge in Halle ihn vor diesem „drohenden, menschenverderbenden Schicksale" ernstlich warnte. Er nahm den Ruf an, besuchte noch im September 1838 Leipzig und Berlin, vielleicht um sich nöthigenfalls den Rückzug auf eine deutsche Universität zu decken, und segelte im October mit der Frau und dem Söhnlein Andreas nach Petersburg, wo er von dem Minister der Volksaufklärung Uwaroff und den Mitgliedern der Akademie günstige Eindrücke erhielt; von da traf er in Dorpat ein. Hier mußte er freilich eine schlimme Enttäuschung erfahren, welcher er selbst in der Lebensbeschreibung seines dortigen Collegen und Freundes, des Juristen K. O. von Madai (Leipzig 1850) Ausdruck verliehen hat. Die früher unter polnischer und schwedischer Herrschaft gestandene Universität hatte auch unter den Russen bis vor kurzem ihr deutsches Wesen ganz bewahren können; sie war von Kaiser Alexander mit reichen Geldmitteln ausgestattet und ganz nach deutschem Muster und mit deutschen Professoren eingerichtet und zu einer Art von akademischer Musteranstalt erhoben worden. Unter Kaiser Nicolaus jedoch und dem Minister Uwaroff ging in der Stille eine große Umwandlung vor sich. Die deutsche Bildung gerieth in Mißachtung, die Nationalität der Provinz und die protestantische Confession wurde systematisch untergraben. Die Statuten der Universität wurden willkürlich verändert, es wurde ihr ein Curator gegeben, der nur militärischen Gehorsam kannte und aller höheren Bildung entbehrte. Der Gebrauch der russischen Sprache, der Unterricht in derselben und in russischer Geschichte wurde zur unentbehrlichen Hauptsache gemacht; selbst deutsche Hauslehrer wurden nur geduldet, wenn sie fertig russisch sprechen könnten. P. spricht es in jener Biographie aus, daß er, sowie seine Freunde, wenn sie dieses gewußt, schwerlich dem sonst ehrenvollen Rufe dahin gefolgt sein würden. Um so enger schlossen sich nun die deutschen Gelehrten an einander, unter denen P. „vortreffliche und im besten Sinne des Wortes gediegene Menschen" fand; innige Freundschaft verband ihn namentlich mit dem genannten K. von Madai. Seine Wirksamkeit unter den Studirenden, deren Fleiß und gute Sitte er rühmt und deren Liebe er bald gewann, gewährte ihm volle Befriedigung. Seine Vorträge erstreckten sich über Philologie, Alterthumswissenschaft und alte Kunst; er war Vorstand des Kunstmuseums und des philologischen Seminars. Als Professor der Beredt-

eit schrieb er Programme über Scholien zur Odyssee in einer Hamburger
bschrift, über Hellanikos und Pausanias, über mehrere griechische Grammatiker,
über alte Münzen der dortigen Sammlung; für weitere Kreise von
reise war die Festrede über die Bedeutung des schwarzen Meeres für den
del und Verkehr der alten Welt, welche er am Krönungsfeste des Kaisers
2 hielt. (Auf dem Titel heißt er: Hofrath, ordentlicher Professor der Bered-
eit, altclassischen Philologie, Aesthetik und Geschichte der Kunst.) Außerdem
eb er eine Anzahl die Mythologie und den Cultus betreffender Artikel für
ly's Realencyklopädie. Zur Erholung unternahm er Ferienreisen nach Reval
durch Finnland; schon dachte er in seiner Wanderlust an größere Reisen
Moskau und Odessa; da brach das Verhängniß herein, welches ihn wieder
deutschen Vaterlande zuführen sollte. Bei einem im November 1842 von zahl-
en Studirenden dem Professor der Theologie Ulmann gebrachten Ständchen
das Lied: „Was ist des deutschen Vaterland?" gesungen worden, worauf
Regierung Anlaß nahm, Ulmann ohne weiteres aus Amt und Stadt zu
eisen, den Rector seines Amtes zu entheben und den Decan der Juristen-
ität, blos weil er nicht auf das Ungehörige des Vorganges aufmerksam
acht, nach Kasan zu versetzen. Da man begriff, worauf es abgesehen war,
laubte P. (ebenso wie Volckmann und Madai) nicht länger mit Ehren
en zu können; er legte freiwillig sein Amt nieder und verließ Dorpat im
bste 1843. Er benutzte nun die Muße dazu, während er Weib und Kind bei
Mutter in Hamburg unterbrachte, Italien zu bereisen und dort die wissen-
tlichen Forschungen fortzusetzen, welche er schon früher über römische Mytho-
e und Topographie begonnen hatte. „Leider ist in Preller's hinterlassenen
ieren auch nicht das Mindeste aufzufinden gewesen, was über Plan, Route
Erlebnisse dieser italienischen Reise auch nur einigen Aufschluß gäbe". Daß
ber lange in Rom sich aufhielt und nicht allein im Kunstgenuß schwelgte
seinen für Naturgenuß hochempfänglichen Sinn durch Wanderungen in der
gegend befriedigte, sondern auch in ernsten, namentlich topographischen Studien
e Zeit verbrachte, dafür zeugt die bald nachher veröffentlichte Schrift: „Die
ionen der Stadt Rom", Jena 1846, worin er einschneidende Untersuchungen
e die antiken Straßen und Gebäude der ewigen Stadt niederlegte und sich
it in die erste Linie der Forscher dieses schwierigen Gebietes stellte. Im
bste 1844 ließ er sich dann mit seiner Familie, die sich inzwischen um
n zweiten Sohn, Ludwig, vermehrt hatte, in Jena nieder, und hielt an der
versität Vorlesungen über Archäologie und römische Satiriker. „Was ihm
er überall hin gefolgt war, ein frohes Wolbehagen im Kreise gleichgestimmter
gleichstrebender Freunde, das fehlte ihm auch in Jena nicht. Hier waren
orzüglich Göttling, Frommann, Schleiden und Apelt, die seinen engeren
ndeskreis bildeten. Er war seiner ganzen harmlos offenen, heiteren, geradaus
nden Natur nach wie für Jena geschaffen, in dessen einfacher und anspruchs-
, aber geistig bewegter Geselligkeit er sich äußerst wol fühlte". Er erhielt
Professortitel 1846; aber schon im folgenden Jahre wurde ihm die durch
mer's Tod erledigte Stelle eines Oberbibliothekars in Weimar angetragen.
wol er den Verlust der akademischen Wirksamkeit und des akademischen Lebens
später immer wieder beklagte, nahm er doch, in der Trauer über den Tod
es älteren Sohnes, die stillere Stellung an und siedelte nach Weimar über.
eine, bei aller Eckigkeit und Unlenksamkeit doch elastische, weil phantasiereiche,
ur (schreibt sein Freund Stichling in der Gedächtnißrede) fügte sich in das
e Geschäft um so leichter, als dieses wiederum durch die große Mannig-
igkeit der geistigen Eindrücke, die es ihm bot, ihn fortwährend erfrischte und

unterhielt und zugleich hinreichende Muße zur Verfolgung seiner ernst
schaftlichen Studien ihm gewährte. Dazu kam ein, auch hier mit
Liebe und Hochschätzung ihn umgebender Freundeskreis, und — um d
samste und Bedeutendste zuletzt zu nennen — das Band der innigsten
das ihn an die erhabene Großherzogin Maria Paulowna, als einen ihrer
und ergebensten Diener schloß und das seine Aufgabe, diese Fürstin in e
lichen Vorträgen und Abendunterhaltungen in fortlaufender Kenntniß
wichtigeren Erscheinungen der Litteratur zu unterhalten, zu einer wi
und werthvollen machte. Seinen amtlichen Beruf als Oberbibliothekar
ausgestatteten Bibliothek erfüllte er mit ebensoviel Befähigung als ernste
treue. Befähigt war er dazu in hohem Grade, weil ihm neben se
fassenden philologischen Bildung überhaupt ein seltener Reichthum des
namentlich auf den Gebieten der Geschichte, Philosophie und schönen
gefördert durch ein treffliches Gedächtniß, zu Gebote stand und weil er
seitiger Beschränkung frei, seine geistigen Interessen weit auszudehnen
war. Durch Ordnung und Repertorisirung der Bücher, durch erstmalige
eigenhändige Verzeichnung der vielen werthvollen Handschriften der
erwarb er sich ein Verdienst um dieselbe, das man von dem genialen
wol kaum erwartet hatte. Dabei war er aus innerstem Grunde gerecht
und theilnehmend gegen seine Untergebenen und lenksam seinen Vo
gegenüber. Nur als man die genaue Einhaltung von Bureaustunden
verlangte, sträubte er sich in der ernstesten Weise dagegen, und im Hi
seinen sonstigen Werth und seine Eigenthümlichkeit ließ man ihn gewähren
schriftstellerischen Arbeiten Preller's hatten sich seit seiner Ansiedelung
auf dem Gebiete der griechischen Litteraturgeschichte, der Topogra
Griechenland und Rom und insbesondere der griechischen und römischen
logie bewegt. Den weiten Umfang seiner Specialstudien, deren Ergebn
sehr zahlreichen Aufsätzen, den verschiedensten Fachzeitschriften und
in Ersch u. Gruber's Allg. Encyklopädie der Wissenschaften, sowie in
Realencyklopädie des klassischen Alterthums niederlegte, bezeugt das
von R. Köhler hinter Preller's ausgewählten Aufsätzen. Erst nach sol
samster Orientirung in allen Winkeln des unabsehbaren Feldes ging
Abfassung seines systematischen Hauptwerkes: „Griechische Mythologie“,
Weidmann in Berlin 1854 in zwei Bänden und 1860 in zweiter
Auflage erschien. Mit dieser weisen Zurückhaltung erfüllte er das Wort,
er 1837 in der Vorrede zu Demeter und Persephone, S. XIX, geschrieb
„Monographien möchten auf keinem anderen Gebiete der Alterthumskun
nothwendig sein als auf diesem; wer die Bearbeitung der ganzen g
Mythologie für möglich hält, der sehe sich vor, daß er der Sache
schade als nütze; sollte es dahin gekommen sein, daß eine solche rathlo
dann möge sie mit gleichem Geiste ausgeführt werden, wie neuerdings
über die deutsche Mythologie, Hartung über die Religion der Römer
hat.“ Jetzt durfte er mit gleicher Berechtigung in der Vorrede de
sagen: „Eben diese Aufgabe, das Ganze der Mythologie zu durchforsche
gestalten, hat mich mehr als ich selbst vermuthen konnte über viele
aufgeklärt und mir oft überraschend neue Gesichtspunkte aufgeschlossen
seine Grundauffassung vom Wesen der Mythen überhaupt hat er sich
ersten Seiten der Einleitung des Buches klar und einfach ausgesprochen
wir nur einen Hauptsatz hervorheben. „Der ältesten Zeit entsprec
grandiosen Bilder einer einfachen, aber seelenvollen Naturanschauung,
ihnen besonders unter den Göttermythen begegnet. Die elementaren
Vorgänge der Natur, Sonnenschein, Regen, der Wind, das Fließen der

das Wachsen und Reifen der Vegetation, werden dabei als ebenso viele Handlungen und wechselnde Zustände beseelter Wesen vorgestellt und in bildlichen Erzählungen ausgedrückt, welche noch zwischen Allegorie und Mythus schwanken, so daß sie oft den Eindruck von dichterisch ausgeführten Hieroglyphen machen." Allein bei dieser von Heyne begründeten Deutungsweise bleibt P. nicht stehen, sondern läßt die nach dem Charakter des Naturvorganges in verschiedenartiger Gestalt vermenschlichten Götter dann in einem weiteren Stadium zu ethischen Wesen sich ausbilden, als Leiter und Fürsorger des menschlichen Lebens nach einzelnen Richtungen und Gebieten auftreten und zieht zur Erklärung dieser Umbildung die treffende Analogie mit der Sprache, wo der elementare Wortstamm von der ursprünglichen sinnlichen Bedeutung durch eine fortlaufende Reihe von Uebertragungen zum Ausdruck immer weiter entlegener und abstracter Vorstellungen benutzt und umgedeutet wird. Mit Recht betont er das beständige Wechselspiel von Idee und Form, wodurch der griechische Mythus jene schillernde Farbe enthält, die mit dem begierigen Erforscher ein neckisches Spiel treibt und durch ihre proteusartige Wandelbarkeit der platten einseitigen Deutelei beharrlich widersteht. „Eben deshalb ist nichts verkehrter als in der Mythologie überall nur einen und denselben Inhalt zu suchen, sei es ein physischer oder ein ethischer oder ein historischer." Die Aufgabe der Darstellung eines so schwer zu fassenden Stoffes wurde noch dadurch erhöht, daß die Sammlung von Handbüchern der Alterthumswissenschaft, in welcher Preller's Werk erschien, „für den weiteren Kreis der Gebildeten" dienen sollte; allein auch diese Schwierigkeit besiegte P. durch die ihm eigene Frische des leicht dahin fließenden Stils und geschmackvolle Form. Die Anerkennung solcher Leistung blieb nicht aus: „sie sprach sich in der ihm von den Akademien und gelehrten Gesellschaften zu Berlin, München, Leipzig, Göttingen und Erfurt, zu Petersburg und Rom verliehenen Mitgliedschaft aus." — Das arbeitsvolle Leben Preller's blieb aber auch nicht von schwerer Schickung verschont, die ihn infolge der Erblindung und des langjährigen Leidens seiner Frau heimsuchte. Eine berechtigte Erholung und Erheiterung suchte und fand er in geselligen Unterhaltungen und Spaziergängen, in kleinen Besuchsausflügen und größeren Reisen. Er war häufig Theilnehmer der jährlichen Philologenversammlungen. Im März 1848 trieb es ihn, in Frankfurt a. M. das Vorparlament tagen zu sehen, obwol er kein Politiker war noch sein wollte; bald „kam er sich aber in dem Treiben etwas sehr unnütz vor" und kehrte niedergeschlagen nach Hause zurück. Er besuchte später die Schweiz, Frankreich und Paris. Sehr genußreich aber und gerade für seine Studien wissenschaftlich fördernd war die Reise, welche er von März bis Juli 1852 in Gemeinschaft mit Göttling und Hettner nach Griechenland unternahm, auf welcher er die Hauptorte des Peloponnes und des mittleren Griechenlands in Augenschein nahm und über Constantinopel die Donau aufwärts in die Heimath zurückkam. Er selbst gab von den gewonnenen Eindrücken einen frischen Bericht auf der Göttinger Philologenversammlung 1852 und sagt im Vorworte zur griechischen Mythologie, daß diese Reise ihn über so manches die Natur und die allgemeinen geschichtlichen Bedingungen des Landes Betreffende belehrte, „was sich auf der Studirstube bei dem besten Willen nun einmal nicht ergründen läßt". Der griechischen folgte die Bearbeitung der römischen Mythologie schon 1858, eine „weniger günstige Aufgabe" von P. selbst genannt, welche er dennoch so gewandt löste, daß sein Werk als grundlegend angesehen wird und seit 1883 in dritter Auflage, allerdings im Einzelnen ziemlich erweitert, aber unverändert im Aufbau von H. Jordan vorliegt. Unausgesetzt wurden diese größeren Arbeiten von einschlägigen kleineren Abhandlungen und Recensionen begleitet. Daneben hatte P. angefangen, die Geschichte des ernestinischen Hauses zu verfolgen und gab mit

Neudecker Georg Spalatin's historischen Nachlaß und Briefe (Bd. I, 1851) heraus; seine Vorträge bei Hofe führten ihn ja naturgemäß in diesen Kreis. Aber auch seiner hohen Gönnerin der Großherzogin Maria Paulowna sollte er noch selber das Denkmal setzen, als sie plötzlich starb. Er widmete ihrem Andenken unter dem Titel: „Ein fürstliches Leben" (1859) aus warmem Herzen einen Nachruf, der von dem Edelsinne und der seltenen menschlichen Größe dieser hochgebildeten Fürstin ein schönes und beredtes Zeugniß ablegt. Im nächsten Sommer besuchte er seine Vaterstadt Hamburg und die Insel Helgoland; er hatte soeben die zweite Auflage der griechischen Mythologie abgeschlossen und schien sehr rüstig für neue Studien. Allein schon in Jahresfrist raffte ihn plötzlich ein bösartiger Ruhranfall am 21. Juni 1861 dahin. Er wurde auf seinen Wunsch in Jena an der Seite seines ersten Sohnes bestattet. Daß an diesem Grabe das Leben eines gediegenen Gelehrten und höchst ehrenwerthen Mannes seinen vorzeitigen Abschluß gefunden hatte, bezeugte die aufrichtige Trauer Aller, die dem Verstorbenen näher standen. Ueber das innerste Wesen des Mannes jedoch, der meist heiter, froh und offen erschien, dann auch wieder zeitweise mit einem Zuge tiefer Melancholie behaftet war, welcher er nicht Herr zu werden vermochte, lag auch selbst für die nächsten Freunde ein Schleier gebreitet. Ob jene periodische düstre Stimmung in einem organischen Leiden ihren Grund hatte, ist nicht zu sagen. Stichling, in den letzten Jahren sein intimer Freund, ist geneigt, sie auf religiöse Scrupel zurückzuführen. Das Schicksal der Erblindung seiner Gattin lag schwer auf ihm. Uebrigens gehörte P. in den letzten Lebensjahren dem Freimaurerbunde an, dessen Angehörigkeit er, wie aus den Umständen hervorgeht, aus innerem Triebe erstrebte.

G. Th. Stichling, L. P., eine Gedächtnißrede in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten. Weimar 1863. (Hieraus die obigen Citate mit Anführungszeichen). — Augsburger Allgem. Zeitung 1861, Nr. 178. — Aufzählung seiner Schriften bei R. Köhler hinter Preller, Ausgewählte Aufsätze aus der klassischen Alterthumswissenschaft, Berlin 1864.

A. Baumeister.

Prenner: Anton Joseph P., Kupferstecher, 1698 geb., der Ort ist ungewiß. Füßli sagt gar von ihm: „ursprünglich aus Schweden gebürtig, und geboren zu Wien um 1698", was vielleicht bedeuten soll, daß die Familie aus jenem Lande stammte? Andere bezeichnen Völs in Tirol als seine Heimath. Von seinem Leben haben wir höchst spärliche Nachrichten, daß er Schüler der Wiener Akademie gewesen wäre, wie zuweilen angeführt wird, bestätigt sich durchaus nicht. Er vereinigte sich mit den Wiener Künstlern Stampart, J. A. Schmutzer, Barth, Altomonte u. A., um eine Reihe von Stichen nach den kaiserlichen, damals in der Stallburg aufgestellten Gemälden herauszugeben, von denen im Ganzen 160 Blatt in Quart erschienen, „Theatrum artis pictoriae" 4 Theile, Viennae 1728—1733. Diese Quartdarstellungen sind reich mit Verzierungen umgeben. In der Idee folgte er dem Werke des verstorbenen Stechers Jacob Männel, dessen Stiche nach den Bildern der kaiserlichen Galerie aber höher geschätzt werden. Später gab er im Verein mit dem Maler Franz Stamboni ein auf denselben Gegenstand bezügliches Werk heraus unter dem Titel: „Prodromus seu praeambulare lumen reserrati portentosae magnificentiae Theatri etc." Viennae 1735 fol., auf dessen 30 schön radirten Blättern die Gemälde in kleinem Maßstabe und dichter Gruppirung zu sehen sind. Ein Neuabdruck der Platten wird soeben im Jahrbuch der kaiserlichen Kunstsammlungen veranstaltet. Zu den Blättern dieser Werke machte er sehr schöne Zeichnungen, zum Theil in Rothstift. Außer diesen hat er gestochen: die Halbfiguren der heiligen Pepin und Begue in Punctirmanier, die man für seine trefflichste Arbeit erachtet, das

telkupfers zu des Jesuiten Höller: Aedificia Caroli VI., 1733. Es kommen ch andere P., Kupferstecher, in der Litteratur vor, doch sind die Nach- hten sehr verworren und ein Zusammenhang mit Anton Joseph, der 1761, ahrscheinlich in Wien starb, nicht ersichtlich. Ein Anton d. Ä., der aber elleicht Anton Joseph sein könnte, hat nach Giordano, Ribera und Tintorett stochen, dann wird ein Georg genannt und ein E. von P., welcher die heiligen rauen am Grabe nach Spranger und nach dem älteren Palma eine Dame mit nem Pagen gestochen hätte. Weiter ein Johann Joseph und ein Georg Caspar n P., wenn das nicht obiger Georg ist. Er soll in Straßburg 1731 geboren, Rom 1761 (n. A. 1766) gestorben sein, hat in Florenz und Rom gearbeitet. er Winkler'sche Katalog führt mehrere seiner Stiche an. Anton Joseph P. ist n Radirer von seinem malerischen Sinne, seine mit der Nadel überarbeiteten lätter in Schwarzkunst sind geschmackvoll und vornehmlich im Claire-obscure hön behandelt. Ilg.

Prenner: Georg P., ein Sänger und Componist in der kaiserlichen Hof- pelle Ferdinand's I., der um 1517 in Salzburg geboren sein soll (nach Fetis). on seinen Compositionen haben sich nur 37 Motetten in den beiden Sammel- erken von Joanellus 1568 und im Thesaurus von 1564 erhalten.

Rob. Eitner.

Prenninger: Martinus Uranius P. (Martinus Uranius lingua ernacula Prenninger cognominatus, wie er sich selbst in einigen Tübinger esponsis unterzeichnet), praktischer Jurist des 15. Jahrhunderts. Im späteren 5. Jahrhundert waren die Facultäten zu Köln, Erfurt und Leipzig die wesent- chsten Pflanzstätten der Rechtswissenschaften, neben welchen in Westdeutschland nige Praktiker, wie Peter Andlaw, Ulrich Kraft und Martinus Uranius P. ch um die Fortentwickelung des Rechtes verdient machten. Letzterer, in der weiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Constanz geboren (denn Ulrich Zäsi Zasius) nennt ihn in seiner Scholia ad l. 2 D. d. O. J. 1518, pag. 25 „com- atrem nostrum"), studirte in Ingolstadt, wo er am 25. Januar 1472 als Magister artium immatriculirt wurde, Jurisprudenz. Nach Erlangung des Doctorgrades finden wir ihn als Kanzler des Bischofs von Constanz und viel- schäftigten Anwalt, welcher großes Vertrauen besaß, in Constanz, später (von 490 bis 1501) zu Tübingen als professor juris pontificis ordinarius matu- nus, d. h. er hielt dortselbst die Vormittagsvorträge über Kirchenrecht. P. bte eine ausgebreitete und hochgeschätzte Consulententhätigkeit und verfaßte u. A. uch für die Stadt Freiburg in einem wichtigen Rechtsstreite mit deren Renten- ufern ein umfassendes Gutachten. Zäsi, der damals im Dienste dieser Stadt estanden, berichtet hierüber „bei Nacht vor Lichtmeß" (31. Januar) 1495: er sei it einem Responsum des Freiburger Canonisten D. Knapp zu P. nach Tübingen ritt, um diesen zur Abgabe eines für die Stadt gleich günstigen Gutachtens bewegen, und habe dieser einige Tage später gegen angemessenes Honorar ein liches auch ausgestellt. Eine Sammlung seiner Consilien ist unter dem Titel: Consiliorum sive responsorum D. Mart. Uranii, cognominati Pr. J. U. doctoris eximii, Tomi duo" . . . Francofurti . . . MDXCVII . . . tomus tertius . . . Francofurti . . . MDCVII von dessen Urenkel, Friedrich P., Advocaten zu Rothenburg a. d. Tauber ausgegeben worden. Sie enthält 235 Consilien; 6 im ersten, 84 im zweiten, 115 im dritten Bande, wo dieselben nach Rechts- hren geordnet sind. Diese Gutachten, in welchen sich P. in der Regel nur . J. Dr. und J. C. nennt, haben die mannigfachsten privat-, kirchenrechtlichen nd civilprocessualischen Fragen zum Gegenstand, während das öffentliche Straf-

recht nur nebenbei berührt wird. Von allen Verbrechen wird blos die Injurie und auch dieſe faſt durchweg nur als Privatdelict behandelt. Als Strafe begegnen wir überall der Privatbuße in Geld neben infamia, dagegen wird eine Widerrufsklage als inepta bezeichnet. Die Ausmeſſung der Strafe iſt meiſt mit peinlicher Sorgfalt behandelt, die Höhe der Geldbußen gegenüber dem damaligen Geldwerthe und den heutigen Anſätzen ſehr beträchtlich, für wörtliche und Realinjurie mindeſtens 50 fl. (aurei Rhenenses zu ca. 6 M. 40 Pf. jetziger Währung), für mehrere ſchriftliche Schmähungen eines Prälaten 1000 aurei u. ſ. f. In der rechtlichen Begründung hält ſich P. allenthalben an die Texte der römischen und canoniſchen Geſetze, und folgt der Doctrin wie der Praxis der italieniſchen Juriſten, jedoch unter Wahrung einer gewiſſen Selbſtändigkeit, auch citirt er neben den Italienern mehrfach deutſches Gewohnheitsrecht. Die Schreibweiſe leidet an der üblichen Breite, iſt jedoch correct und fließend und frei von den barbariſchen Satzbildungen der Poſtgloſſatoren. Der Mode ſeiner Zeit folgend liebt er es, Bibelſprüche oder Stellen aus Claſſikern einzuflechten, weshalb uns häufig Ariſtoteles, Cicero, Salluſt, Vergil und Terenz begegnen. P., deſſen Conſilien und Responſa ſehr geſchätzt waren, beſchloß ſein thätiges Leben hochbetagt im J. 1550.

Stintzing, Geſch. der deutſchen Rechtswiſſenſchaft, 1. Abth., S. 35 und 528. — Derſelbe, Ulrich Zaſius 19 f. 311 zu S. 20. — Eiſenbach, Geſch. der Univ. Tübingen, S. 247. — Herm. Seeger, Die ſtrafrechtl. corolla Tubing. S. 7—18. Feſtprogramm der Juriſtenfacultät in den Beiträgen zur Geſch. der Univ. Tübingen als Feſtgabe der 4. Säcularfeier (Tüb. 1877. 4°).

Eiſenhart.

Presber: Hermann P., Novellendichter, geb. am 9. December 1830 zu Rüdesheim, † am 3. März 1884 zu Frankfurt a. M. Nachdem er eine entſprechende wiſſenſchaftliche Vorbildung erhalten, widmete er ſich auf der Univerſität zu Heidelberg und nach einem längeren Aufenthalt zu Paris (1851) zu Tübingen dem Studium der Geſchichte, Aeſthetik und Litteratur. Im J. 1853 ließ er ſich ſodann als Lehrer in dieſen Fächern zu Frankfurt a. M. nieder, wo er bis zu ſeinem Tode verblieb. Schon frühe verſuchte er ſich in litterariſchen Arbeiten; von kleineren Aufſätzen abgeſehen, erſchienen von ihm 1856 „Ideal und Kritik, ein humoriſtiſches Genrebild aus der Gegenwart", ſodann die Novellen „Wolfenkukuksheim" 1859, „der Anempfinder" 1862, „Rudolf" 1876, und „rheiniſche Novellen" 1882. In allen dieſen Dichtungen ſpiegelt ſich das milde, liebenswürdige Weſen des Verfaſſers, ſein treuherziger Humor, ſein ſtets auf das Schöne und Ideale gerichtetes Auge und ſeine heiße Liebe zu ſeiner rheiniſchen Heimath wolthuend ab, Dinge, durch welche er ſich einen geachteten Namen auf dem Gebiete der humoriſtiſchen Litteratur erwarb. In ſeinen letzten Jahren war er Mitglied des Aufſichtsraths der neuen Theater-Actiengeſellſchaft zu Frankfurt, welchem die Leitung der beiden Stadttheater anvertraut iſt, ſowie ſ. Z. Mitglied des geſetzgebenden Körpers der ehemaligen freien Reichsſtadt Frankfurt.

Nekrologe in verſchiedenen Blättern nach ſeinem Tode.

F. Otto.

Preſcher: Heinrich P., geboren zu Gaildorf am 19. November 1744, † am 26. Mai 1827, nachdem er etwas über 50 Jahre Pfarrer in Gschwend (württemb. O. A. Gaildorf) geweſen war. Eine für ſeine Zeit treffliche und vielfach als Muſter benützte Monographie iſt ſeine „Geſchichte und Beſchreibung der Reichsgrafſchaft Limpurg", 2 Thle., 1789—1790, welche auch die Geſchichte der benachbarten Gebiete und Dynaſtieen, namentlich der Stadt Hall und der

Stifts Comburg. behandelt, während die von ihm begründeten Zeitschriften „Alt Germanien" (1804—1805) und „Historische Blätter" (1818) bald erloschen.

Nekrolog in Württ. Jahrb. für vaterl. Geschichte 1827 I, S. 38, 46.

P. Stälin.

Preśl: Karl Borsiwoj P., Arzt und Naturforscher, geb. zu Prag am 17. Februar 1794, † ebendaselbst am 8. October 1852. Auf dem Neustädter Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studirte P. vom J. 1813 an ebenfalls in Prag Philosophie und Medicin und gewann durch die Theilnahme an den von seinem älteren Bruder Joh. Swatopluk unternommenen Excursionen reges Interesse für die Botanik, das ihn zufolge seiner geistigen Anlagen und besonders seines außerordentlichen Gedächtnisses schon frühzeitig zu litterarischer Thätigkeit auf diesem Gebiete befähigte. So betheiligte er sich bereits 1812 an der von seinem Bruder veranstalteten Herausgabe der Kryptogamenflora Böhmens, die unter dem Titel: Flora Cechica, indicatis medicinalibus, oeconomicis et technologicis plantis, 1819 erschien. Nach beendigtem Studium durchreiste P. im J. 1817 zu Fuß Ober- und Unteritalien, einschließlich Siciliens, und erforschte speciell die Flora der Gegend um den Aetna und die Nebroden. Das litterarische Ergebniß dieser Reise war die von ihm 1818 publicirte Dissertation: „Gramineae siculae", auf Grund deren er sich den Grad eines Dr. med. erwarb. Zugleich brachte ihn diese Reise mit den bedeutendsten italienischen Botanikern, wie Tenore, Gussone, Russo u. A. in persönlichen Verkehr und lieferte ihm eine beträchtliche Ausbeute an Pflanzen, von denen er bereits einige neu von ihm aufgestellte Arten in der Regensburger botanischen Zeitung veröffentlichte. Als 1819 sein Bruder Johann Professor in Olmütz wurde, trat P. an desselben Stelle als Assistent bei Prof. F. H. Berg ein, in welcher Eigenschaft ihm auch die Beaufsichtigung und Ordnung der Naturaliensammlung der Prager Hochschule oblag. 1822 wurde er durch Verwendung des Grafen Kaspar Sternberg Custos der zoologischen und botanischen Sammlungen des böhmischen vaterländischen Museums in Prag; daneben versah er 1828 das Physicat des Berauner Kreises und führte auch von 1829 an vier Jahre hindurch das Secretariat der Prager medicinischen Facultät. Als 1831 die Cholera zum ersten Male als verheerende Epidemie in Oesterreich auftrat, entwickelte P. eine so erfolgreiche ärztliche Thätigkeit, daß ihm die Medicinalbehörde die Stelle eines zeitweiligen Choleraarztes übertrug, wobei er sich anerkennenswerthe Verdienste erwarb. Ein Jahr darauf erhielt P. eine Professur der allgemeinen Naturgeschichte und Technologie an der Prager Universität, neben welcher er die Stelle als Custos des böhmischen Museums beibehielt. In seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer wird ihm nachgerühmt, daß er durch die Fülle und Klarheit seines Wissens in hohem Grade anregend auf seine Zuhörer gewirkt habe, wenngleich ihm die Gabe eines lebendigen und fließenden Vortrags versagt blieb. Während einiger Jahre hielt P. als Nachfolger des Prof. Ignaz Tausch eine Reihe von Vorlesungen über ökonomisch-technische Botanik im gräflich Canal'schen Garten und außerdem einige Vorträge in den gelehrten Gesellschaften der böhmischen Hauptstadt. Seine wissenschaftlichen Verdienste sind nicht unbemerkt geblieben. 1834 wurde P. Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und im gleichen Jahre ernannte ihn die kaiserl. Akademie zu Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede. Schon vorher hatte ihm dieselbe Körperschaft die Mittel zu einer Reise ins Ausland gewährt behufs Vollendung seines größeren Werkes über die Farne: „Tentamen Pteridographiae". Die Resultate dieser Reise wurden in seinem, der Akademie eingereichten Reiseberichte veröffentlicht. Außerdem besaß P. Diplome von der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, sowie der gelehrten naturwissenschaftlichen Gesellschaften zu Berlin, London und

Moskau. Gelegentlich des fünfhundertjährigen Jubiläums der Prager U
im J. 1848 wurde P. durch Verleihung des Doctorgrades honoris
der philosophischen Facultät ausgezeichnet und die wissenschaftliche Pflan
führt seinen Namen weiter in zahlreichen Pflanzengattungen und -Arte
58 Jahre alt starb P. nach langwieriger Krankheit, ungeachtet deren er
die letzten Lebenstage hinein schriftstellerisch thätig blieb.

Im Gegensatze zu seinem Bruder, der in seinem Bestreben, die
Litteratur möglichst zu fördern, seine Arbeiten fast sämmtlich in
Sprache schrieb, benutzte P. fast durchweg das deutsche neben
lateinischen Idiom, was seinen Werken eine viel grössere Verbreitung in
lehrten Welt sicherte. Nur einige wenige Aufsätze erschienen in böhmischer
in der encyclopädischen Zeitschrift „Krok“ in den Jahren 1821 und 1822.
Joh. Swatopluk gemeinsam verfaßte P. außer der bereits erwähnten
Böhmens noch eine Arbeit: „Deliciae pragenses, historiam naturalem
von welcher indessen nur der erste Band 1822 erschienen ist. Die Pflanz
beute aus der italienischen Reise bearbeitete P. außer in seiner Disser
welche nur die sicilianischen Gräser behandelt, noch in zwei anderen
Publicationen. Die erstere derselben vervollständigte die Dissertation
Hinzunahme der Cyperaceen und kam als: „Cyperaceae et Gramineae
1820 in die Oeffentlichkeit. Die zweite sollte eine vollständige Flora
Sicilien werden. Sie kam leider nicht zur Vollendung. Es erschien
einziger Band unter dem Titel: „Flora Sicula exhibens plantas
Sicilia aut sponte crescentes aut frequentissime cultas, secundum
naturale digestas“. In der speciellen Anordnung und Bestimmung der
dem Decandolle'schen Prodromus folgend, hat P. in diesem Werke
des gegen 2000 Gefäßpflanzen umfassenden Materials, das ihm sein
Aufenthalt in Italien verschafft hat, eine Reihe neuer Gattungen und
Arten selbständig aufgestellt, wobei er mehr das Princip der Trennung
der Vereinigung der species befolgte. Ein Verdienst dieser Flora liegt
bis dahin in ähnlichen Werken ganz vernachlässigten Rücksichtnahme
geographische Verbreitung, so daß es nur zu bedauern ist, daß sie
geblieben ist. Der Böhme Thaddäus Hänke hatte schon vom Jahre
im Auftrage der spanischen Regierung das westliche Südamerika, die
Kalifornien, Mexico, die Philippinen und Gesellschaftsinseln botanisch
Die von ihm nach Europa geschickten Pflanzen, von denen jedoch nur
gut erhalten in den Besitz des böhmischen Museums zu Prag gelangte,
im Auftrage dieser Anstalt von mehreren Schriftstellern unter Presl's
bearbeitet. Dieses Florenwerk erhielt den Titel: „Reliquiae Haenkeanae
descriptiones et icones plantarum quas in America meridionali et
insulis Philippinis et Marianis collegit Th. Haenke“. Es erschienen
selben während der Jahre 1825—1835 zwei Bände, von denen der
fünf Fascikeln 80, der zweite in zwei Fascikeln 24 Kupfertafeln enthält.
meisten Pflanzenfamilien hat P. selbst bearbeitet, das Werk aber nicht
Schlusse fortgeführt. Ebenfalls unvollendet blieb ein zweites, 1830
zweibändiges Prachtwerk: „Symbolae botanicae sive icones et
plantarum novarum vel minus cognitarum“. Den bis 1830
acht Fascikeln sind 80 wohlgelungene Abbildungen mitgegeben, die
Theile von P. selbst entworfen sind. Von seinen floristischen
noch einige kleinere, meist in Zeitschriften veröffentlichte
wähnen, wie Text zu C. von Sternberg's „Flora der Vorwelt
of Carlsbad (Jean de Carro's Essay on the mineral waters
— Geognostisch-charakteristische Uebersicht der Flora der

ommer's Topographie von Böhmen 1835—1849). Großen Raum in
s schriftstellerischer Thätigkeit nehmen seine monographischen Werke ein.
ieser Beziehung hat das meiste Aufsehen erregt seine Monographie der
. Diese Arbeit erschien 1836 in den Abhandlungen der königlich böhmischen
schaft der Wissenschaften unter dem Titel: „Tentamen Pteridographiae,
era Filicacearum praesertim juxta venarum decursum et distributionem
ta". Nach Gaudichaud, welcher schon früher den Aderverlauf in den
n der Farne als ein systematisch gut zu verwerthendes Eintheilungsprincip
nete, hat P. zuerst bei der systematischen Bearbeitung dieser Familie dieses
p auch folgerichtig durchgeführt. Es lag ihm dabei ein reiches Pflanzen-
al von mehr als 2000 Arten aus zahlreichen öffentlichen und privaten
rien vor, das er sorgfältig nach einer und derselben Methode untersuchte,
ugt, daß die Verästelung der Gefäßbündel in dem sogenannten Farnblatte
gleichzeitiger Berücksichtigung der Stellung der sori eine natürliche Ab-
ng der Gattungen und Arten ermögliche. Den Namen frons für das in
stehende Organ behielt er bei, obwol er es für durchaus morphologisch
erthig mit den Laubblättern der Phanerogamen ansah. Nach seiner Auf-
g nun bilden die echten Filices 117 Gattungen in 11 Tribus, die zum
wieder in Subtribus getheilt sind. Er giebt für jede Gattung den
ngscharakter an nebst einer Aufzählung der von ihm dazu gerechneten
s. Zur Erläuterung der Beschreibungen dienen zahlreiche Darstellungen
derverlaufes bei verschiedenen Gattungen und Arten. Auf der letzten Tafel
uch Abbildungen der Sporen und der Art des Aufspringens von acht
ngen gegeben, in starker Vergrößerung nach Zeichnungen von Corda, was
rt nicht weiter erwähnt ist. Eine Figurenerklärung und ein vollständiges
er beschließen das Werk. Anfänglich hatte W. J. Hooker, der als Mono-
der Farne ein competentes Urtheil fällen konnte, das Presl'sche System
ig begrüßt, später indessen sich dagegen ausgesprochen und in seinem 1844
nenen ersten Theile seines berühmten Werkes „Species Filicum" die
schen Gattungen fast völlig unberücksichtigt gelassen. Die übrigen Botaniker
ooker's Urtheil gefolgt. Als eine Ergänzung seines Tentamen ließ P.
ein Supplementum erschienen, in welchem er die verwandten Familien
larattiaceen und Ophioglossaceen in ähnlicher Weise behandelte. Auch die
nophyllaceen gaben Anlaß zu einer selbständigen Bearbeitung, die P.
ebenfalls in den Abhandlungen der Prager Gesellschaft der Wissenschaften
ntlichte. Entgegen seiner früher ausgesprochenen Ansicht, daß die Hymeno-
ceen in die Nähe der Marattiaceen zu setzen seien, betrachtet er sie in der
nten Abhandlung als ein Verbindungsglied der Laub- und Lebermoose,
icht als ein Fortschritt bezeichnet werden kann. Allerdings hatte P. neben
ühsamen Untersuchung dieser schwierigen Pflanzengruppe auch noch mit dem
el an ausreichendem Material und der Unzulänglichkeit der einschlägigen
tur zu kämpfen. Hooker hat sich auch hier gegen die von P. ange-
ene Vervielfältigung der Genera ausgesprochen. Im Uebrigen sind die 42
m neu aufgestellten Arten nicht nur sehr genau beschrieben, sondern auch
orda auf 12 Tafeln durchaus instructiv abgebildet. Die letztgenannten
raphischen Arbeiten zeitigten auch eine anatomische Untersuchung des Baues
efäßbündel im Stipes der Farne. Die verschiedenartige Anordnung der
ündelelemente verwerthete er ebenfalls als systematisches Unterscheidungs-
al und vervollständigte oder berichtigte hiernach die in seinen früheren
en über die Gefäßkryptogamen ausgesprochenen Ansichten, so daß er als
at dieser Untersuchung in der 1847 im ersten Heft der Abhandlungen der
schen Gesellschaft der Wissenschaften publicirten Arbeit wiederum eine Reihe

neuer Gattungen und Species von Farnen unterſchied. Von ſonſtigen graphiſchen Arbeiten Presl's ſei noch diejenige über die Familie der Lo beſonders erwähnt. Sie erſchien als „Prodromus monographiae Lobeli 1835 in den mehrfach citirten Abhandlungen der Prager Akademie und die lateiniſchen Diagnoſen von 23 Gattungen und von gegen 60 neu kannten oder neuen Arten. Die ſicher bekannten Arten, 268 an Z nur namentlich angeführt mit ihren Synonymen, deren Anzahl durch nöthigen Namenwechſel nicht unbeträchtlich angeſchwollen iſt. Specie örter fehlen; es ſind leider nur die größeren geographiſchen Gebiete a wie Mexico, Peru, Neu-Holland u. ſ. w. Vielleicht ſollten die Standorte einer ausführlichen Monographie der genannten Familie b werden. Eine ſolche iſt indeſſen dieſem Vorläufer nicht gefolgt. botaniſchen Arbeiten Presl's ſeien noch angeführt die beiden Werke: „ zum Selbſtſtudium der Oryktognoſie in techniſcher Beziehung" 1834 und geſchichte des Thierreichs für Kinder und den erſten Unterricht", 1837—1840. Das Buch iſt eine Fortſetzung des gleichnamigen We Ramiſch und behandelt Reptilien, Amphibien und Fiſche in neun Lie mit 143 Abbildungen. Von ſeinen botaniſchen Publicationen erſchie als ſelbſtändige Werke eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen: „Asclep Rob. Brown recensitae" 1819; ferner: „Epistola de Symphysia, nova p genere ad Jos. de Jacquin" 1827 und: „Revisionis Saxifragarum C Sternberg supplementum alterum" 1831; endlich: „Repertorium b systematicae. Excerpta e scriptoribus botanicis" 1833, wovon nur z erſchienen ſind. Die übrigen, meiſt kleineren Schriften botaniſchen Inhal ſich in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreut. Es ſind folgende: Das H Herbar im böhmiſchen Muſeum (Monatsſchrift der Geſellſch. d Muſ., Prag 1828); verm. bot. Aufſätze (ibid. 1832); Beſchreibung zwe böhmiſcher Arten der Gattung Asplenium (ibid. 1836); Beiträge zur vorweltlicher Pflanzen (ibid. 1838); Beſchreibung einer neuen böhmiſchen art (ibid. 1841); Bemerkungen über den Bau der Balſamineen (Abh. d. böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. 1836); botan. Bemerkungen (ibid. 1844); botanicae (ibid. 1847); über eine neue Art der Gattung Gentiana 1828); Bemerkungen zu einigen Herbarien Fr. W. Sieber's (Oken's Iſis über das Abfallen der Blätter bei den Monocotyledonen (ibid. 1834); Monſtroſitäten der Blumen einiger Cruciferen (Linnäa 1831); Orobe neue Pflanzengattung (Weitenweber's Beiträge zur geſ. Natur- und H ſchaft 1837); Cyphiaceae (Meyen's Comment. plant. Afr. austr., Th. und Ecklon und Zeyher's Enumeratio etc., Bd. III. 1839).

Wurzbach, Biogr. Lexikon. — Nekrolog von Dr. Weitenweber in d. königl. böhm. Geſ. der. Wiſſ., Bd. VIII, 1854.

E. Wunſch

Preſſel: Dr. Theodor P., geb. am 26. November 1819 zu † als Decan in Schorndorf am 30. Januar 1877. Als Kirchenhiſto beſondere im Gebiete der Reformationsgeſchichte iſt er Verfaſſer bezieh Herausgeber folgender Schriften: „Zuſtände des Proteſtantismus in (1848); „Joannis Tzetzae epistolae" (1851); „Joachim Vadian" „Ambroſius Blaurer" (1861); „Ambroſius Blaurer's, des ſchwäbiſch mators Leben und Schriften" (1861); „Juſtus Jonas, Kaſpar Cruciger Speratus, Lazarus Spengler, Nicolaus von Amsdorf, Paul Eber, Chemnitz, David Chyträus", je 1862, zuſammen den VIII. (Supplemen des Sammelwerkes „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und

r lutherischen Kirche" bildend; „Anecdota Brentiana, ungedr. Briefe und edenken von Joh. Brenz" (1868); Jakob Andreä (in den Jahrb. für deutsche heologie, 1877). P. Stälin.

Preßler: Max Robert P., geb. am 17. Januar 1815 in Dresden, als n Sohn des herrschaftlichen Kammerdieners Johann Preßler in den ärmlichsten erhältnissen, besuchte die Realschule und technische Lehranstalt in Dresden, war n 1836—1840 Hauptlehrer der praktischen Mathematik und des polytechnischen ngenieurwesens an der Gewerbeschule in Zittau und von 1840—1883 Pro- ssor an der Forstakademie zu Tharandt. Ein Schlaganfall war die Ver- lassung zur Pensionirung und ein wiederholter diejenige zum Tode, welcher n 30. September 1886 erfolgte. P. war Dr. honoris causa der Universität ießen, ausgezeichnet durch Orden und Ehrenmitgliedschaften vieler Vereine und n Titel eines Königl. Sächs. Geheimen Hofraths. Er trat bahnbrechend rvor in dem Kampfe gegen die Einseitigkeit und den Irrthum der alten uttoschule bei der Forstwissenschaft und wurde so der Begründer der „Rein- rtragsschule". In seinem „rationellen Waldwirth" (begonnen 1858) ent- ickelte er zuerst die Ideen über den Reinertragswaldbau und später erregte er it seiner Forstfinanzrechnung, Zuwachslehre und deren Weiserprocent besonderes ufsehen. Von seinen Instrumenten sind besonders der Zuwachsbohrer und der reßknecht bekannt geworden. Eine übersichtliche Zusammenstellung der reßler'schen Litteratur ist zu finden im „Tharandter forstlichen Jahrbuch", Jahr- ng 1887 (vers. von Neumeister). Neumeister.

Pressow: Christian P. oder Pressovius, ward im J. 1691 Pastor zu rmendorf und Buberow in der Inspection Zehdenick in der Mark Branden- rg und starb hier im J. 1729. Aus gelegentlich der zweihundertjährigen ubelfeier der Reformation im J. 1717 niedergeschriebenen biblischen Lehrsätzen d Betrachtungen, welche er im J. 1719 unter dem Titel: „Neuerfundene blische Jubelposaune" drucken ließ, entstanden in einer poetischen Bearbeitung rselben geistliche Lieder, die zu Neuruppin 1719 als „Neue christliche Gesänge" schienen. Bekannt wurden diese, als sie der Propst Johann Gustav Reinbeck ch dem Tode des Verfassers (Berlin 1730) wieder mit der Jubelposaune rausgab und dann Rambach einige von ihnen in sein Hausgesangbuch (1735) fnahm. Vier seiner Lieder finden sich theilweise verkürzt noch in neueren esangbüchern, so z. B. sein Lied über das Gleichniß vom barmherzigen amariter, das jetzt gewöhnlich mit den Worten „Die Liebe zeigt ohn' Heuchelei, einer neu geboren sei", beginnt.

Rotermund zum Jöcher VI, Sp. 860. — Koch, Geschichte des Kirchen- liedes u. s. f., 3. Aufl., Bd. 5, S. 547 f. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 124 b; 2. Hälfte, S. 464 a. l. u.

Prestel: Johann Gottlieb P., geboren am 18. November 1733 zu önenbach an der Iller, Bezirksamt Memmingen, † am 5. October 1808 zu ankfurt a. M. Er änderte seinen Vornamen Gottlieb gewöhnlich in Amadeus n und schrieb sich J. A. Prestel. P. war der Sohn eines Schreiners und in dem ndwerk seines Vaters auferzogen. Die Beschäftigung bei der Herstellung des nem Wohnort benachbarten Klosters Ottobeuern und die Anleitung der dort beitenden Maler, Gebrüder Zeiler aus Tirol, regten zuerst den in ihm schlum- ernden Kunstsinn an. Zu weiterer Ausbildung wanderte er zu Fuß nach talien, zuerst nach Venedig, wo Nogari und der Kupferstecher Josef Wagner ch seiner annahmen, dann in Begleitung eines Mainzer Domherrn nach Rom. ort bildete er sich vier Jahre lang in rastlosem Fleiße weiter aus und erwarb nen Lebensunterhalt durch Anfertigung von Copien. 1766 verließ er Rom

und verweilte nun drei Jahre in Florenz, kehrte aber dann in die Heimat zurück. Er ließ sich in Nürnberg als Porträtmaler und Zeichenlehrer nieder und verheirathete sich daselbst. P. versuchte sich in Nürnberg auch mit dem Grabstichel und im Aetzen, anfänglich nur in Umrissen, dann in Rothstift- und Tuschmanier. Hierdurch kam er ganz selbständig und ohne fremde Unterweisung auf die Handzeichnungsmanier, durch deren umfangreiche Anwendung er bei seinen Zeitgenossen in großes Ansehen kam, wenngleich die Blätter jetzt nur noch kunsthistorisches Interesse haben. P. veröffentlichte außer vielen Einzelblättern drei Sammlungen: 1) Das Schmidt'sche Cabinet (G. J. Schmidt in Hamburg), 1779, 30 Blätter; 2) Das Praun'sche Cabinet, 1780, 48 Blätter; 3) Das kleine Cabinet, 1782, 36 Blätter. Dennoch ließen Prestel's Charakterfehler, sein Eigensinn und seine Unverträglichkeit, ihn nicht zu einem rechten Gedeihen in Nürnberg kommen. Er verlegte 1783 seinen Wohnsitz nach Frankfurt, wo er wieder, mit Beistand seiner Frau und mehrerer Schüler, besonders Anton Radl's, eine Anzahl Werke in seiner Manier herausgab, unter welchen die Brabeck'sche Galerie in Söder besonders zu nennen ist. Seine sämmtlichen Blätter mögen sich auf mehr als 600 belaufen. Nach seinem Tode erschienen (1814) von seinem ältesten Sohn und seinem Schwiegersohn Reinheimer herausgegeben, noch 50 Blätter nach Meistern verschiedener Schulen, gr. Fol. Prestel's Frau, Maria Katharina geb. Hö[illegible] geb. am 22. Juli 1747 in Nürnberg, mußte sich 1786 von ihrem Manne trennen und zog nach London, wo sie eine selbständige Existenz als Künstlerin sich gründete und am 16. März 1794 starb.

Der älteste Sohn Christian Erdmann Gottlieb, geb. am 12. August 1773 zu Nürnberg, folgte 1793 der Mutter nach London und blieb daselbst bis 1800 Kupferstecher und Musiklehrer. 1800 kehrte er nach Frankfurt zurück, gründete 1805 einen Kunsthandel und war mehr als Kenner denn als Künstler geschätzt. Er starb am 1. April 1830 und ist der Vater des bekannten Kunsthändlers Ferdinand P. in Frankfurt.

Der zweite Sohn Joh. Adam, am 25. Januar 1775 in Nürnberg geboren, Maler und Kupferstecher, starb am 17. October 1818; er ist der Vater des 1804 gebornen Pferdemalers Joh. Erdmann Gottlieb P. zu Mainz.

Der dritte Sohn, Michael Gottlieb, geb. am 12. Juli 1779 in Nürnberg, von 1789—93 in England, † am 13. März 1815, Kunsthändler, führte ein unstätes Leben, dagegen war die Tochter J. G. Prestel's, Ursula Magdalena, geb. am 27. November 1777 in Nürnberg, seit 1805 Frau des Kunsthändlers Joh. Georg Reinheimer (nicht Steinheimer, wie Nagler, Künstlerlexikon schreibt, 1776—1820) in Frankfurt, † 1845 in Brüssel, in jeder Beziehung eine ausgezeichnete Frau, als Malerin und Kupferstecherin die fleißige und talentvolle Gehülfin ihrer Mutter in London (bis 1794) und dann ihres Vaters.

Der schon genannte Joh. Erdmann Gottlieb P., geb. am 19. April 1809 in Frankfurt, † am 7. Mai 1885 in Mainz, zeigte schon in früher Jugend Anlage zum Zeichnen und Liebe zu Pferden. Er bildete sich in Frankfurt zum Berufsmaler aus und kam als solcher folgeweise nach Darmstadt und München. Hier trat er 1822 in die Kunstakademie, studierte zugleich Anatomie und Thierheilkunde und blieb bis 1826. Nun zog er nach Wien und dann nach Ungarn, wo er sich der Darstellung des Pferdes in der Freiheit und Wildheit hingab. Seine Bilder verschafften ihm einflußreiche Bekanntschaften in Sportkreisen, besonders die des Grafen Moriz Sandor, mit welchem er in Ungarn, Griechenland und Spanien längere Zeit reiste. Das 1868 erschienene „Sandoralbum", die meisterhaften Reiterstücke des Grafen darstellend, ist eines der bekanntesten Werke Prestel's. Von 1828—35 lebte P. in Rom, dann wurde er nach Stuttgart berufen, wo er bis 1837 ausschließlich für den König von Würtemberg malte

er Herzog von Nassau ernannte ihn hierauf zum Hofmaler und zum General-
rector seiner verschiedenen Gestüte. An kein stetiges Leben gewöhnt, verließ
1845 diesen Posten, um einige von österreichischen Edelleuten erhaltene Auf-
äge auszuführen. Einen ehrenvollen Antrag des Kaisers von Oesterreich, welcher
ne künstlerische Thätigkeit für den Rest seines Lebens an Wien fesseln wollte,
hnte P. ab, erhielt aber den Titel eines Hofmalers und malte zwischen 1850
d 1860, wo er auch dem Kaiser auf die Gemsjagden folgte, eine Reihe von
ildern. Seit 1840 verheirathet, lebte P. seit 1861 in Deutschland mit seiner
amilie, machte aber jedes Jahr eine Reise nach Oesterreich. Seit 1873 machte
rankheit ihn unfähig zu malen. Er war nicht nur einer der ausgezeichnetsten
hier-, besonders Pferdemaler, sondern auch im Stande, sein Lieblingsthier
aftisch darzustellen. Seine Bilder befinden sich meist im Besitz des Kaisers von
esterreich, auf Schlössern des österreichischen und ungarischen Adels und denen
s Herzogs von Nassau.

Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt, 1862 S. 366. Zusätze 1867 S. 72. — Fr. Rittweger in Frankfurter Zeitung, 18. Mai 1885. — Familiennachrichten.

W. Stricker.

Prestel: Michael August Friedrich P., geb. am 27. October 1809 in ottingen, † am 29. Februar 1880 in Emden, erhielt seine Vorbildung in seiner aterstadt. Er studirte daselbst Naturwissenschaften und Mathematik und verfaßte on als Student eine 1833 veröffentlichte Schrift: „Anleitung zur perspectivischen ntwerfung der Crystallformen", welche sich des Beifalles der berühmten rystallographen S. Weiß und Haidinger zu erfreuen hatte. 1833 wurde P. rovisorisch, 1834 definitiv als Lehrer am Gymnasium zu Emden angestellt und rwarb sich in letzterem Jahre in Marburg die Doctorwürde. Später ward P. berlehrer für Mathematik und Naturwissenschaften, erhielt 1867 den Professortitel nd gehörte bis zu seinem Tode, also 47 Jahre hindurch derselben Lehranstalt n. Außerdem war P. Lehrer an der Navigationsschule und Mitglied der rüfungscommission für Seefahrer. Prestel's schriftstellerische Thätigkeit war ne ungemein umfaßende. In der ersten Periode knüpften seine Arbeiten an inen Lehrberuf unmittelbar an und gab er eine größere Anzahl von Lehrbüchern aturwissenschaftlichen und mathematischen Inhaltes heraus. Lebhaften Antheil ahm er an dem Kampfe, welcher in den vierziger Jahren zu dem Zwecke be-ann, dem naturwissenschaftlichen Unterricht auch an den Gymnasien Platz zu ver-affen. Er hat für die Programme des Emdener Gymnasiums mehrere hierauf zügliche Abhandlungen geschrieben. In einer zweiten Periode widmete P. seine iterarische Thätigkeit fast ausschließlich der Meteorologie. Er hatte selbst, reits seit dem Jahre 1836, regelmäßig tägliche Wetterbeobachtungen angestellt. ie Ergebnisse seiner meteorologischen Studien veröffentlichte er, 1855 beginnend, verschiedenen Vereins- und Zeitschriften, namentlich in den Schriften der aturforschenden Gesellschaft in Emden, den nova acta der Leop. Carol. Akademie, Petermann's Mittheilungen, in der Zeitschrift der österr. Gesellschaft für leteorologie. Außerdem hat er auch eine größere Anzahl selbständiger Schriften eteorologischen Inhaltes herausgegeben. Von einigen, im Manuscript vor-andenen, aber nicht veröffentlichten Arbeiten Prestel's gibt ein Nekrolog in der eopoldina Nachricht. Es sind dies hauptsächlich: 1) „Meteorologischer Atlas on Europa" 12 Karten; 2) „Atlas der Meeres- und Luftströmungen" 25 arten; 3) „Klimatologischer Atlas von Deutschland" 12 Karten. Es wäre zu ünschen, daß diese Arbeiten, besonders die unter 2 genannte, für die praktische leteorologie ungemein wichtige, veröffentlicht würden. Hervorzuheben ist noch as Verdienst, welches sich P. um die naturforschende Gesellschaft in Emden er-

ward, der er 47 Jahre und zwar 40 Jahre als Director angehörte und welch ihm ihre erfreuliche Ausbreitung und Wirksamkeit in erster Stelle verdankt.

Poggendorff, biogr.-litter. Handwörterbuch II. 522. — Leopoldina 188 Heft XVI S. 81 und 99. — Hellmann, Repertorium der deutschen Meteor logie 1883 S. 388. K.

Preuschen: August Gottlieb P., geb. zu Diethart (Unterhessen) 17 † zu Karlsruhe am 24. März 1803. P. begann als junger Diakonus Grünstadt erst theologisch, dann seit 1776 geographisch zu schriftstellern u erregte einiges Aufsehen durch seine „Essais sur la typométrie" (1776) und sei „Typometrische Karte der Landgrafschaft Sausenberg" (1783), sein Geolabium und seinen Seismometer, endlich durch seine „Gemeinnützliche Theorie vom Erd beben" (1789). In diesen Erfindungen zeigte er sich als ideenreicher Kopf, be indessen zu rasch von einem zum andern überging und keine seiner zahlreichen Ideen hinreichend vertiefte. Auch auf dem Gebiete der Geschichtsforschung h er manches veröffentlicht, das zumeist in seines Freundes Posselt Archiv f. deutsch Geschichte niedergelegt ward. P. wurde 1792 zum Kirchenrath ernannt u starb als Hof- und Stadtdiakonus zu Karlsruhe.

Quellen: Meusel VI. — Journal für Aufklärung III. F. Rahel

Preuschen: Reichsfreiherr Wilhelm Ludwig P. von und zu Liebenstein geb. am 7. Februar 1806 als zweiter Sohn des herzoglich nassauischen Geheim Raths und Ober-Appellationsgerichts-Vicepräsidenten Ernst v. P., 1836 Acces zu Nastätten, 1838 Amtsassessor zu Wehen, 1841 zu Rennerod, 1843 an d Centralarchiv zu Idstein versetzt, 1844 daselbst zum Archivrath ernannt, 185 als Untersuchungsrichter an das Criminalgericht zu Wiesbaden versetzt, 185 Archivdirector zu Idstein, starb daselbst am 29. October 1864. Verdient genannt zu werden als der erste, der sich in Nassau in neuerer Zeit der Erforschung d Pfalgrabens zuwandte. Zwei nassauische Freunde, Dekan Vogel, der verdienst volle Forscher, und Habel, der ausgezeichnete Kenner der römischen Alterthümer in Nassau, unterstützten seine erfolgreichen Arbeiten, der Gesammtverein d deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine wählte ihn in seine Commission f Erforschung des limes imp. Rom. Von seinem außerordentlichen Fleiße, d sich auf viele Gebiete der heimathlichen Geschichte erstreckte, gibt sein hand schriftlicher Nachlaß (im Staatsarchiv zu Wiesbaden) Zeugniß, der vielfach Forschungen Andrer Material und wichtige Fingerzeige bot, während er selb nur das „Urkundenbuch des Limes imp. Rom." im Correspondenzblatt d Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1856, Nr. 13, 14 veröffentlicht hat. Sauer.

Preusker: Karl P. wurde am 22. September 1786 zu Löbau in d sächsischen Oberlausitz geboren. Er stammte aus einer armen Leinewebersamilie; sein Vater hatte sich in frühester Jugend mit Beeren- und Leseholzsammeln, dann durch Hausieren mit Leinewandresten das Brot erwerben müssen, war aber später durch rastlose Mühe sowie durch seltenes Handelstalent zum geachteten Schnittwaarenhändler emporgestiegen. Im Hause seiner Eltern, wo große Ein fachheit, strenge Rechtlichkeit und wahre Frömmigkeit herrschten, konnte Karl P einen trefflichen sittlichen Grund für sein langes Leben legen. Mit dem Schul unterricht stand es dagegen höchst mißlich. Vom 6—10. Jahre besuchte er ei dürftige sogenannte Sammelschule von Kindern beider Geschlechter; im elfte und zwölften konnte er mit an dem Unterricht theilnehmen, den ein Hauslehr in einer Kaufmannsfamilie ertheilte; hier wurde ihm das später nie ausgesetz Führen eines Tagebuchs angewöhnt und der Grund zu seiner dauernd Sammlerlust gelegt; vom zwölften bis vierzehnten Jahre konnte er die Secund

Stadtschule mit ihrem immer noch sehr dürftigen Unterrichte besuchen, der
weit weniger Nahrung zuführte als die in ihm zugleich erwachte Lesesucht,
nal da er sich gewöhnte, über das Gelesene stets Anmerkungen oder Auszüge
berzuschreiben. Nachdem Ostern 1801 seine Confirmation erfolgt war, galt
für selbstverständlich, daß er die Schule verließ und in das Geschäft seines
ters eintrat. Aber sowohl seine Wißbegierde als seine Rechtschaffenheit stand
den Anforderungen des Kaufmannsstandes nicht im Einklange, und so er-
nte er selbst ebenso wie seine Bekannten, zuletzt auch sein Vater, daß dies
ht der rechte Beruf für ihn sei. So trat er denn 1803 als Primaner wieder
das Löbauer Lyceum ein; charakteristisch für ihn ist es, daß er damals unter
Schülern, begeistert durch das Vorbild der oberlausitzischen Gesellschaft der
issenschaften, eine wissenschaftliche Verbindung gründete und zugleich durch eine
tition die regelmäßige Oeffnung der bis dahin stets verschloßnen Löbauer
adtbibliothek durchsetzte. Doch schon im folgenden Jahre endete dieser Schul-
uch wieder; P. mußte in Folge einer langwierigen Krankheit seines Vaters
rmals in dessen Geschäft eintreten und bezog nun wieder wie früher mit
nen Waaren die Jahrmärkte, daneben freilich immer sein vielseitiges Sammeln
d eifriges Bücherlesen fortsetzend. Endlich aber siegte von neuem seine Ab-
igung gegen den Kaufmannsstand und er war froh, im J. 1805 eine Lehrlings-
lle in der Köhlerschen Buchhandlung zu Leipzig zu erlangen. Seine dortige
vielfach fördernde Stellung dauerte bis 1809, in welchem Jahre er eine
elle als Gehülfe in der Schulbuchhandlung von Campe in Braunschweig erhielt,
ihm gleichfalls durch Umgang und Lectüre reichliche geistige Nahrung zugeführt
rde. Da jedoch in dieser Stellung ihm Einiges nicht zusagte und zugleich
ne Eltern ihn dringend baten wieder in ihr Geschäft einzutreten, so verließ
1811 Braunschweig und kehrte nach einer dreimonatlichen Fußwanderung durch
olstein, Mecklenburg u. s. w. nach seiner Vaterstadt Löbau zurück. Diese
itte Beschäftigung im elterlichen Hause endete damit, daß er bald nach der
chlacht bei Leipzig sich zum Eintritte in die neugebildete Brigade freiwilliger
achsen meldete und, seiner Neigung entsprechend, vom General Tettenborn als
rigadesecretär angestellt wurde. Als Quartiermeister des 5. Landwehrregiments
achte er im Frühling 1814 den Marsch an den Rhein und nach geschlossenem
rieden den Rückmarsch mit. Nach mehrfach gewechselter Garnison wurde er
gen Ende des Jahres 1815 dem sächsischen Occupationscorps zugewiesen, das
der Gegend von Lille stand. Hier fand seine unersättliche Wißbegierde sowie
ch sein stetes Streben berühmte Leute kennen zu lernen die reichste Nahrung,
wol bei dem Aufenthalt in verschiedenen französischen Städten, als bei einem
suche von Paris, als auch bei der 1817 über Straßburg und Würzburg
olgenden Rückkehr; seine Erlebnisse und Beobachtungen aus dieser Zeit hat er
mehreren Aufsätzen, die er verschiedenen Zeitschriften einsandte und mit denen
zum ersten Male als Schriftsteller auftrat, sehr anschaulich niedergelegt. Da
ne nächste Garnisonstadt Leipzig war, so konnte er einen heißgehegten Wunsch
üllen, er ließ sich in die Universität aufnehmen und hörte, obwol schon
Jahre alt, eine Menge Collegien, besonders staatswissenschaftlicher und
meinnütziger Art; eine damals von ihm verfaßte Schrift „Ueber die Litteratur
Militärökonomie“ ist erst 1825 anonym erschienen; sein Amt versah er da-
en mit äußerster Pünktlichkeit. 1821 mit seinem Bataillon in die Garnison
beln versetzt fand er dort in der Tochter des Bürgermeisters Löwe seine spätere
30 Jahre lang zur Seite stehende Lebensgefährtin, und als im J. 1824
Aufhebung der Quartiermeisterstellen erfolgte, wurde P. als Rentamtmann
Großenhain versetzt, womit der bis dahin rasche Wechsel in seinem Berufe

und in seinem Wohnorte für sein übriges Leben endete. Drei ihm späte
tragene höhere Stellungen hat er stets ausgeschlagen und war mit
ihn hinlänglich nährenden und recht eigentlich für eine gemeinnützige Th
bestimmten Berufe dauernd zufrieden. Bei der Muße, die ihm dieser
hinreichend gewährte, konnte er seinen wissenschaftlichen Neigungen unge
weiter nachgehen und mehr als es bisher der Fall gewesen war, energis
gewissen Richtungen concentriren. Besonders war es die Erforschung der
ländischen Alterthümer, die bei ihm jetzt dauernd in den Vordergrun
Ausgrabungen wurden nicht allein von ihm selbst häufig veranstaltet,
auch durch gedruckte Aufforderungen, die er versandte, in weiten Kreisen an
seine „Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde" (Band I, Leipzig 182
seine „Oberlausitzischen Alterthümer" (Görlitz 1828) sind die ersten verdien
Früchte dieser Studien, denen er bald seine Schrift „Ueber Mittel und
der deutschen Alterthumsforschung" (Leipzig 1829) folgen ließ. Sein R
diesem Gebiete war hiedurch so fest gegründet, daß ihn allmählich 24 Alter
vereine als ihr Mitglied aufnahmen und daß der spätere König Joha
eigens in Großenhain besuchte, um seine Sammlung zu besichtigen. Nach l
Unterbrechung durch vielseitige andere Thätigkeit kehrte P. zu dieser R
zurück und ließ in den Jahren 1840—43 sein noch jetzt viel gelesenes
werk „Blicke in die vaterländische Vorzeit" in drei Bänden erscheinen,
sich hauptsächlich auf des Verfassers sächsische Heimath bezieht, aber a
umliegenden Landschaften berücksichtigt und dadurch einen nicht zu unterschä
Einfluß gewonnen hat.

Noch weit mehr aber als auf dem Gebiete der Alterthumskunde ist Pr
Wirken für gemeinnützige Zwecke von reichem Segen und Erfolge begle
wesen. Zuerst gründete er die Stadtbibliothek zu Großenhain, die erste wo
Bürgerbibliothek, die nachher in manchen andern Städten nachgeahmt
seine „Nachricht" von dieser Bibliothek erschien 1865 schon in sechster A
auch hat er die eigentliche Leitung dieser seiner Gründung bis in sein Alt
geführt. Dann stiftete er 1830 eine gewerbliche Sonntagsschule, gleichfa
Vorbild vieler ähnlichen später entstandenen Anstalten; sie gedieh außerord
gut und wurde 40 Jahre lang von P. persönlich geleitet. Hieran sch
1832 die Gründung des Großenhainer Gewerbevereins, gleichfalls eines der
in Deutschland, und wirkte für ihn wie für die Sonntagsschule, nicht nur
thätiges Beispiel, sondern auch durch zahlreiche Schriften und Aufsätze, die eine kl
des Wesens solcher Einrichtungen in die weitesten Kreise verbreiteten. Nam
geschah das durch die zu Leipzig 1834 erschienenen „Andeutungen über Son
und Gewerbschulen, Bibliotheken, Vereine und andere Förderungsmitt
vaterländischen Gewerbfleißes und der Volksbildung im Allgemeinen",
Schrift schon 1835 in drei Bänden mit dem Nebentitel „Bausteine" ne
gelegt wurde und ihm die vielfältigste Anerkennung, auch von der Pre
Regierung, von Sachsen aber den damals noch seltenen Civilverdienstord
brachte. Zugleich wirkten diese Schriften erheblich zur Gründung von
schulen mit, die es bis dahin in Sachsen noch gar nicht gegeben hatte.
eifrige Wirksamkeit für Straßenbeleuchtung, für Volksschulen, für Statistik
Eindringen der Cholera (1831), bei der ersten Anlage einer größeren de
Eisenbahn (Leipzig—Dresden) u. s. w. kann hier nur angedeutet werden.
„Förderungsmittel der Volkswohlfahrt" (Leipzig 1836) fassen alle sei
Begeisterung gehegten Ideen über diesen Gegenstand zusammen und zeig
als einen unmittelbaren würdigen Jünger Herders. Weiter führte er
Theil dieser Ideen aus in seinen 1837—1842 erschienenen fünf Heften
Jugendbildung, zumal häusliche Erziehung; Unterrichtsanstalten, Beru

rziehung und Nachschulen". Ja sogar in humoristischer Form versuchte er seinem
den Erfolg zu verschaffen; dahin gehört sein „Herderolith" (1836) und sein
verbgeist im hermetisch verschlossenen Glase" (1838) und einiges Andere.
entlich kam er immer wieder auf die Nützlichkeit öffentlicher Bibliotheken für die
meine Volksbildung zurück; so erschien zum Gutenbergjubiläum 1840 „Gutenberg
Franklin, eine Festgabe zugleich mit Antrag auf Gründung von Stadt- und
bibliotheken"; dann in demselben Jahre in zwei Bänden „Ueber öffentliche
ins- und Privatbibliotheken sowie andere Sammlungen, Lesezirkel ꝛc. mit
sicht auf den Bürgerstand"; endlich im J. 1843: „Die Dorfbibliothek, Lese-
, Gemeinde- und Wanderbibliotheken auf dem Lande und in kleinen Städten";
den liefen dann noch mehrere Aufsätze verwandten Inhalts. Ueberall, in
schland wie im Auslande, wirkten diese Schriften Bedeutendes und König
rich Wilhelm III. von Preußen ehrte den Verfasser durch Verleihung der
en goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. In der folgenden Zeit
allmählich seine schriftstellerische Thätigkeit in den Hintergrund; zu er-
ten sind noch: „Der Sophienducaten oder des Tischlers Walther Lehrjahre",
ig 1845, „Stadt- und Dorfjahrbücher, Ortschroniken zur Förderung der
ndsliebe und eines regen Sinnes für des Ortes Gedeihen", Leipzig 1846,
ch „Bürgerhalle; Anstalten und Einrichtungen zu gewerblicher wie allge-
r Fortbildung des Bürgerstandes", drei Hefte, 1847—1849. Uebergehen
n wir mehrere von ihm gegründete, doch in Folge der Zeitverhältnisse nicht
bestandene Anstalten für Volksbildung. Preusker's häusliches Leben war
illes und ungetrübtes, bis ihm im J. 1851 seine geliebte Frau, nachdem
hm sechs Töchter geschenkt hatte, durch den Tod entrissen wurde. Von da
estaltete sich sein Leben zu einem noch stilleren; im J. 1853 ließ er sich
en Ruhestand versetzen, nicht ohne zugleich wiederum eine gemeinnützige
zu vollführen, indem er seine reiche mit Liebe gepflegte Alterthümersammlung
kgl. Antikenmuseum zu Dresden überließ, von wo aus sie später in die
logische Sammlung überging. Nun wurde es eine Hauptbeschäftigung von
alle Materialien zu seiner Biographie, zugleich mit einer ausführlichen
ellung seines Lebens, in zwei Exemplaren zu sammeln, deren eines in seiner
lie forterben sollte, während das zweite, in 21 starken Bänden, der kgl.
lichen Bibliothek zu Dresden übergeben wurde, in deren Handschriftenschatz
ch als eine künftig wahrscheinlich sehr ergiebig werdende Quelle für die
ichte nicht bloß seines Lebens, sondern auch seiner Zeit befindet. Von dieser
n ihres Umfangs wegen nicht zum Drucke geeigneten Sammlung veranstaltete
nn selbst noch einen Auszug, den er dem Unterzeichneten zur Durchsicht
etwaigen Besserung (die aber kaum nöthig war) übersandte, und dieser
ug ist, herausgegeben von H. Ernst Stötzner zu Leipzig 1873 unter dem
„Lebensbild eines Volksbildungsfreundes. Selbstbiographie von Karl
ker. 1786—1871" erschienen.

Preusker's letzte Lebensjahre, obwohl getrübt durch einige Altersgebrechen,
gkeit der Augen und ein Fußleiden, brachten ihm jedoch noch manche
Freude. Dahin gehört das segensreiche Fortgedeihen und Weiterwirken
on ihm gestifteten oder angeregten Anstalten und Sammlungen, ferner die
den Gewerbevereinen Sachsens 1866 gegründete große zu Gunsten junger
rbetreibender bestimmte Preuskerstiftung, endlich der deutsch-französische Krieg
die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, welche Ereignisse in seinen
schen Anschauungen noch dicht vor seinem Tode einen völligen Umschwung
laßten. Er starb, ohne vorher ganz bettlägerig geworden zu sein, am
pril 1871. Mit ihm schied einer der edelsten reinsten Männer; sein

Andenken wird noch lange in Ehren gehalten werden und sein gewe
Wirken noch in ferner Zeit seine reichen Früchte tragen.

In Zeitschriften und andern Werken sind ihm unzählige Ar
Aufsätze gewidmet worden; von selbständigen Schriften, die sich mit
schäftigen, ist außer der oben erwähnten Selbstbiographie noch zu b
Stöcker, Ernst, Karl Preusker und seine Bestrebungen für Volk
Zittau 1884. E. Förstem

Preuß: Ernst Wilhelm P., Astronom, geb. um 1800 in de
† am 26. April (a. St.) 1839 in Dorpat. Wir erfahren von P. zue
in welchem Jahre er — damals noch Studirender zu Dorpat — in Ge
mit Lenz und E. Hofmann der von dem Capitän v. Kotzebue nach
Nordamerika unternommenen Expedition in der Eigenschaft eines Astrono
gegeben wurde. Die Expedition dehnte sich zu einer Erdumseglung a
deren Früchte, soweit sie P. betreffen, W. v. Struve in der Schrift „Astr
Beobachtungen auf des Herrn Capitän O. v. Kotzebue zweiter Reise
Welt in den Landungsplätzen angestellt" (Dorpat 1830) Bericht erst
Im J. 1827 kehrte P. zurück und erhielt die Observatorstelle an der Sc
der baltischen Hochschule; als solcher hatte er namentlich die Beobachtu
Meridiankreise auszuführen. Mehrere Beobachtungen von ihm sind in
bis 12 der „Astron. Nachrichten" mitgetheilt.

Die kaiserliche Universität Dorpat während der ersten fünfzig Ja
Bestehens und Wirkens, Dorpat 1852. S. 85. — Mädler, Gesch
Himmelskunde, 2. Band. S. 103. Gü

Preuß: Johann P. (auch Preuße genannt) wurde im J. 1620 z
in der Niederlausitz geboren, wo sein Vater Weißgerber war, und star
1696 als socinianischer Prediger zu Selchow im Brandenburgischen
schlesischen Grenze. Er hat ein bewegtes Leben geführt und nur weni
aus seinem Leben lassen sich genau angeben. Er studirte zuerst in Kö
wo er am 17. September 1644 immatriculirt ist (?); hernach bezog er be
Universitäten. Hier scheint er antitrinitarische Ansichten gewonnen zu ha
hat darauf in Polen gelebt, und als er von hier im J. 1656 in sein
zurückkehrte, war er Socinianer geworden. Deshalb genöthigt (?) G
verlassen, ging er wieder nach Polen, wo er nun Prediger bei den So
wurde. Als diese im J. 1660 Polen verlassen mußten, zog er mit
„polnischen Brüdern", denen Kurfürst Friedrich Wilhelm eine Freistatt g
ins Brandenburgische; sein eigentlicher Wohnsitz scheint nun Königs
Frankfurt a/O. gewesen zu sein; doch bediente er als Geistlicher die g
Socinianer in Schlesien, in der Lausitz und in der Mark. Sein Eifer, P
zu machen, soll ihn in Küstrin im J. 1664 auf kurze Zeit ins Gefä
bracht haben. Zuletzt scheint er ständiger Prediger der kleinen socin
Gemeinde in Selchow gewesen zu sein. Sein Nachfolger als Reisepred
Samuel Crell, (s. A. D. B. IV, 586), dessen Ausbildung P. geleitet ha
der dann sein Schwiegersohn wurde. — P. hat anonym und pseudo
schiedene theologische Abhandlungen zur Vertheidigung des Socinian
schrieben; hauptsächlich aber ist er als vortrefflicher Dichter geistlic
bekannt geworden und kann als solcher (nach Goedeke) mit seinem Z
Johann Franck verglichen werden. Er selbst hat drei Sammlungen sei
herausgegeben: „Herzliches Saitenspiel" 1657 (192 Lieder), „Geistlic
rauch" 1662 und „Fastenspeise" 1678. Sechs Lieder von ihm fan
Aufnahme in dem „Passionale melicum" von Martinus Janus, Gö
einem evangelischen Gesangbuche; eine große Anzahl finden sich dann n

ıban 1720 unter dem Titel „Himmlischer Zeitvertreib“ erschienenen Gesang-
hr, und so mögen sich früher auch in andern Gesangbüchern evangelischer
meinden Lieder von ihm gefunden haben.

Jöcher III, Sp. 1767. — Rotermund zum Jöcher VI, Sp. 875 f. — Dunkel, hist. krit. Nachrichten, 3. Band, 1. Theil, S. 107 ff. — Unschuldige Nachrichten vom J. 1713, S. 572 ff., S. 579 ff. — Wetzel, analecta symnica II, S. 612 ff. — Bock, hist. antitrinitariorum I, 2, p. 647 ss. — Arnold, Kirchen- und Ketzerhistorie, 2. Band, (Schaffhausen 1741) S. 175. — Goedeke, Grundriß, 1. Aufl. II, S. 478, Nr. 164. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 4. Bd., S. 183 f. I. u.

Preuß: Johann David Erdmann P., Geschichtsschreiber, geb. am 1. April 85 zu Landsberg a. d. Warthe. Sein Vater war daselbst Schneidermeister d stand bei seinem Gewerke in gutem Ansehn. Dem Sohne ließ er eine treff-e Erziehung zu Theil werden. Derselbe besuchte zunächst die Schule in seiner imathsstadt und seit October 1800 die Oberschule in Frankfurt a. O., welcher mals der Professor der Beredsamkeit an der dortigen Universität Johann Friedrich ynatz (s. A. D. B. XII, 374) als Rector vorstand. In dem Programme ser Schule von 1805, S. 47 heißt es: „Endlich ist noch zu bemerken, daß die öhnliche Lobrede auf den Prämienstifter Reimann diesmal von Johann David dmann P. aus Landsberg, einem unserer fleißigsten, hoffnungsvollsten und ge-etzten Primaner, wird gehalten werden“. Ostern 1806 bestand er die Ab-ngsprüfung, und in dem Reisezeugniß wird gerühmt: „a praeceptoribus omni-s summas industriae probitatisque laudes meruit praesertim in linguis et us historicis“. Er bezog zunächst die Universität Frankfurt a. O. und stu-rte Theologie. Neben seinen Studien gab er in einer Familie de Wilde den chtern Privatunterricht, und als diese Familie 1807 nach Berlin übersiedelte, gte er ihr dahin und trat in das derselben verwandte Haus der Wittwe eines nquier Benecke als Hauslehrer ein. Als die Universität Berlin 1810 eröffnet rde, setzte er an dieser seine Studien fort und verließ dieselbe erst im Februar 13, nachdem er neben einigen philologischen Collegien bei Wolf und Buttmann mentlich die theologischen und philosophischen Vorlesungen Schleiermacher's und Wette's gehört hatte. P. hatte wol einige Male in Wilmersdorf bei Berlin, er meist die Sommermonate hindurch mit seinen Zöglingen wohnte, gepredigt; t er fühlte sich mehr zum Amte eines Lehrers als zu dem eines Predigers ufen, und zunächst genügte ihm die Stellung als Privatlehrer, die ihm die it ließ, sich nach seinem Gefallen auch schriftstellerisch zu beschäftigen. Seine stlingsschrift war eine Rede, die er beim Abschiede seines ältesten Schülers aus n Elternhause gehalten hatte, und führte den Titel: „Winke und Andeutungen r Jünglinge beim Eintritt ins bürgerliche Leben“. Berlin 1812. Schon im chsten Jahre erschien eine zweite Auflage. Fast gleichzeitig gab er eine Antho-gie heraus: „Blüthen aus guten deutschen Schriften gesammelt zu Denksprüchen, ch als Stoff und Anlaß zu weiterem Nachdenken“. Sammlung 1—3 1812 1814. An diese schlossen sich noch zwei weitere Theile unter dem ver-derten Titel: „Alemannia“, deren erster 1842 in fünfter Auflage ausgegeben rden konnte. Daneben gab er 1814—1816 einen zweibändigen Leitfaden der teraturgeschichte heraus unter dem Titel: „Die schönen Redekünste in Deutsch-nd“; ferner 1814 eine „deutsche Sprachlehre“ und „pädagogische Sendschreiben“, wie 1816 „Staats- und Kulturgeschichte des Alterthums“. Erst im März 16 bewarb er sich um ein öffentliches Amt und wurde nach einer Probelection n Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie an das Königl. iedrich Wilhelms-Institut (medicinisch-chirurgische Pepiniere) berufen. Dieses mt, das ihm anfänglich nur ein Einkommen von 280 Thalern gewährte, ver-

sah er mit Eifer und Geschick bis 1860. Daneben behielt er die Stell
Beneckeschen Hause bis zum October 1817 bei und hielt bei seinem A
in feierlicher Versammlung eine Rede, die er später als „Zugabe" dem
Theile seiner Alemannia unter der Ueberschrift: „Meine Erziehungsgru
einverleibte.

Von jetzt ab beschäftigte sich P. fast ausschließlich mit der vaterlä
Geschichte. Noch 1816 erschien seine „Preußisch-brandenburgische Geschich
den Königen", und in demselben Jahre beginnt er die Vorarbeiten zu
großen Werke: „Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte." 4 Bde. nebs
Urkundenbuche in fünf Theilen. Berlin 1832—1834, mit dem er, wie er
Vorrede zum vierten Bande schrieb, erst nach sechzehnjährigen Vorarbeit
vortrat. Ein Bruchstück aus dieser Lebensgeschichte hatte er kurz vor ihr
scheinen gleichsam als Vorläufer unter dem Titel herausgegeben: „Ist Fried
König von Preußen irreligiös gewesen?" Die Schrift hatte rege Beacht
funden, und als nun in schneller Folge der Bände das Hauptwerk mit
erdrückenden Fülle bisher unbekannter Urkunden erschien, da wurde wie m
Schlage Preuß' Name in weiten Kreisen bekannt und geehrt. Zwar hat
großen Werke wol auch Mängel an. Der Bienenfleiß des Verfassers
Begeisterung für seinen Helden scheinen fast die Schärfe der Kritik beein
zu haben, und Wichtiges wie Unwichtiges wird vielfach mit gleicher Aus
keit behandelt. So hat über die Fülle der Einzelheiten die Disposition o
heit und die Darstellung an Lebendigkeit und Schwung verloren. A
Recht durfte P. in der Vorrede rühmen, daß sein Werk mit Liebe und
erforscht und mit der einzigen Rücksicht auf Wahrheit verfaßt worden se
er in diesem Werk wie in seinen anderen Schriften über Friedrich den
etwa seinen Helden über Gebühr gelobt hat, da ist dies aus seiner aufri
bis zur schwärmerischen Verehrung gestiegenen Begeisterung für denselben
klären, aber fern lag seinem reinen Charakter jede bewußte Schmeichelei
berechnende Fürstendienerei. Als eine wahre Schatzgrube für alle künftig
graphen Friedrichs wird sein fleißiges Werk immer Bedeutung behalten.

Rasch folgten jetzt noch einige andere Schriften über seinen Helden,
Jahre 1834 ein Auszug aus dem großen Werke: „Die Lebensgeschichte des
Königs Friedrich von Preußen. Ein Buch für Jedermann" (2 Bde.),
Jahre 1837 das wichtige Buch: „Friedrich der Große als Schriftsteller
arbeit zu einer echten und vollständigen Ausgabe seiner Werke". Im
Jahre erschien zu dieser Schrift noch eine Ergänzungsschrift. Das Buch
die Mahnung aus, daß zur hundertjährigen Jubelfeier der Thronbe
Friedrichs seine Werke in einer würdigen Gesammtausgabe herausgegeben
möchten. Das war ein Wort zur rechten Zeit und zum rechten Manne gesp
denn gewidmet war die Schrift dem damaligen Kronprinzen. Dieser g
Gedanken lebhaft auf, und noch im Jubeljahre 1840 selbst wurde auf
lichen Befehl die Veröffentlichung der Werke des großen Königs auf Sta
in einer würdigen Prachtausgabe angeordnet und die Redaction unter
sicht der Akademie dem Professor P. übertragen. Diese Ausgabe wurde
Preuß' eigentliche Lebensaufgabe, und es war ihm auch noch vergönnt, da
Werk, an dem seine Seele hing, selbst zu Ende zu führen. Im Frühjah
wurden die letzten Bogen der Oeuvres de Frédéric Le Grand gedruckt,
doppelter Ausgabe von je dreißig Bänden erschienen. Die eine in Qu
Quartformat mit den herrlichen Bildern Adolf Menzel's gehört zu den präc
und besten Erzeugnissen der deutschen Buchdruckerei und Holzschneidekun
andere Ausgabe in Octavformat und ohne Bilder, für das große Public
stimmt, ist zwar minder prächtig, aber auch würdig und schön ausgestat

Preuß' Textredaction kann den inzwischen verschärften Anforderungen der schaftlichen Kritik nicht in allen Einzelheiten entsprechen; aber über allen el erhaben ist seine Hingabe, sein Fleiß und das Verdienst, daß nur durch unermüdlichen Nachforschungen eine große Zahl von Urkunden, Briefen und uscripten aller Art, die den großen König betreffen, aufgespürt worden sind, nst zweifelsohne zum Theil schon nach kurzer Zeit der Vernichtung anheim- en wären. So bleiben seine Arbeiten für alle Zeit von Bedeutung, und forscher der Geschichte Friedrich's wird verkennen können, daß P. auf diesem den Grund gelegt hat. Einen andern Ruhm hat er nie erstrebt, vielmehr gerade die Weiterförderung der Belehrung über Friedrich durch Andere als besten Lohn sich gewünscht. (Friedr. d. Gr. als Schriftst. Vorrede). lange", so schrieb P. einmal in einem vertrauten Briefe, „habe ich auf Markt gestanden und gewartet, ob einer käme, der mich in seinem Wein- brauchen wollte; sie lachten. — Ich aber zog mich still bescheiden zurück ine Hütte, entbehrte, strebte vorwärts." Da galt es ihm denn als größte, ndste Genugthuung, daß schließlich doch gerade er in ehrenvoller Weise r geeignetste Gelehrte zur Ausführung des Werkes berufen wurde, zu dem Anregung gegeben und im Stillen sich schon ein Vierteljahrhundert vor- t hatte. Auf dem engen Forschungsgebiete, auf dessen Erforschung er sich nkt hatte, war er und galt er ein Lebensalter hindurch als der unbestritten lichste Kenner, und er selbst glaubte sich vor Andern berufen, gewissermaßen Wächter der Ehre seines Helden immer auf Posten zu stehen. Jede, auch einste Beeinträchtigung des Ruhmes Friedrich's schmerzte und reizte ihn als Kränkungen und Tadel, die gegen ihn selbst gerichtet waren. Er hatte Anerkennung gesucht, noch zur Anstachelung seines Eifers gebraucht; die ge Begeisterung an seiner Arbeit machte sein Glück aus. Aber freilich mehrte r Schwung der Begeisterung noch mit der Theilnahme, die seine Arbeit und in diesem Sinne konnte er sich auch der ehrenden Auszeichnungen , die er empfing. So ward ihm vom Könige 1834 das Prädicat eines ssors und in demselben Jahre von der Universität Breslau der Doctorgrad is causa verliehen (de historiae Friderici Magni colligendo, disponendo, o insigniter merito). Am 17. Juli 1841 folgte seine Ernennung zum iographen der Brandenburgischen Geschichte, womit ihm ein lebhafter Wunsch wurde, weil ihm so seine Lieblingsarbeit geradezu zum Berufe gemacht und der Titel seiner Thätigkeit entsprach. Andere Ehren, wie Ordensver- gen, Audienzen und die Aufnahme in gelehrte Gesellschaften, übergehe ich. den sehr zeitraubenden Redactionsarbeiten und Correcturen sowie seiner ätigkeit konnte P. sonstige größere Arbeiten nicht mehr beginnen; aber große Zahl kleinerer Aufsätze in Zeitschriften sowie einige Festreden, die en unten als Quellen genannten Schriften einzeln angeführt sind, ten mannigfach seine große Friedrichsbiographie, die er gern selbst noch l überarbeitet hätte. Doch als er nach Beendigung seiner großen Arbeit nach Niederlegung seines Lehramtes im Jahre 1860 endlich Muße fand, der fünfundsiebzigjährige Greis sich größeren Arbeiten nicht mehr gewachsen, seine Augen ihre Kraft verloren. Aber ganz konnte er nicht ruhen, und rieb er, um in weiten Kreisen das Verständniß und damit die Liebe und rung für die Hohenzollern zu erwecken, häufig dahin zielende Aufsätze für ossische Zeitung, deren letzter noch zwei Tage vor seinem Tode zum Abdruck und noch einmal seine schon früher ausgesprochene Meinung bekräftigte, daß Lied „Jesus meine Zuversicht" nicht von der Gemahlin des großen Kur- n selbst gedichtet sein könne.

P. war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin Louise geborene Krüg starb nach 21jähriger Ehe 1847. Im nächsten Jahre heirathete er Louise geborene von Kehler. Beide Ehen waren kinderlos, aber sehr glücklich. Hatte er seine erste Frau „den Schatz seines Lebens" genannt, so sagte er im Gefühl des nahenden Todes über die zweite: „Wenn man solche Frau hat, stirbt man nicht gern". Reich war auch sein Leben durch die Freundschaft, die ihn mit einer großen Zahl bedeutender Männer eng verband, unter denen ich nur Bayer, Alexander v. Humboldt, v. Reyher, Rauch und Varnhagen erwähne, deren Briefe an P. jetzt im Archiv des Königl. Hauses aufbewahrt werden. Namentlich die Briefe Rauchs sind für die Geschichte der Entstehung des Friedrichsdenkmals von hohem Interesse und bezeugen, wie eifrig und erfolgreich P. dem Künstler als historischer Berather gedient hat. Im 83. Lebensjahre starb P. am 25. Februar 1868 an einem Herzschlage und wurde am 28. desselben Monats auf dem Friedhofe der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin bestattet. Eine treffliche Marmorbüste, die nach seinem Tode der Bildhauer Hagen arbeitete, befindet sich im Besitz der noch jetzt lebenden Wittwe Preuß'.

Quellen: Potthast, Professor J. D. E. Preuß. Zeitschr. f. preuß. Gesch. und Landeskunde 1868. — Graf Lippe-Weißenfeld, Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg 1881. Wo ich von den in diesen Quellen angeführten Daten abgewichen, that ich es auf Grund urkundlicher Papiere aus Preuß' Privatacten, deren Mittheilung ich seiner Wittwe verdanke.

F. Jonas.

Pribislav: P., ältester Sohn des Niclot (s. A. D. B. XXIII, 575), Knes (regulus, princeps) oder Fürst von Mecklenburg, † am 20. December 1178, war der erste Fürst des deutschen Reiches aus dem Stamme der heutigen mecklenburgischen Großherzoge. Seit Ernst v. Kirchberg's Reimchronik und namentlich seit Marschalcus Thurius nannte man ihn irrig Pribislav II., weil man den Stamm Niclot's auf den wendischen Königsstamm des Gottschalk und Heinrich zurückführen wollte und deshalb den Neffen des letzteren, Butue's Sohn, der aber nur Herr v. Wagrien und Polabien mit Ausnahme des Burgwards Schwerin war, als Pribislav I. in den Stammbaum setzte. Erst Wigger hat 1885 diesen Mißgriff beseitigt. Vielleicht hat P. schon den Piratenein fall auf den dänischen Inseln 1158 mit geleitet; im Aufstande Niclot's von 1160 versuchte er mit seinem Bruder Wertislav den mißlungenen Ueberfall auf Lübeck. Daß die beiden Brüder dann nach Zusammenziehung der obotritischen Streitkräfte um Werle an der Warnow vom sächsischen Heere zwischen Burg Mecklenburg und Schwaan geschlagen wurden, veranlaßte die unglückliche Unternehmung, welche zu Niclot's Tode führte. Herzog Heinrich der Löwe strafte die beiden jungen Fürsten durch Abnahme des gesammten Obotritenlandes, ihres altangestammten fürstlichen Erbes, und ließ ihnen nur die früher liutizischen Ländchen Kissin und Circipanien rechts der Warnow. Hier verbanden sich Pribislav und Wertislav, die nun Fürsten von Kissin genannt wurden, mit den Ranen und den unter den christlichen pommerschen Fürsten Bogislav und Kasimar stehenden heidnischen Ostseeslaven zu wilden Piratenzügen, als deren Hauptrückhalte Wollin und Werle dienten; Werle wurde ein Hauptplatz des Sklavenhandels. Das führte den König Waldemar I. zum Flottenzuge gegen Wollin und den Grafen Gunzel von Schwerin, als Stellvertreter Herzog Heinrichs zur Belagerung von Werle, in dessen Burg sich Wertislav 1163 ergeben mußte. Er wurde, nachdem auch P. sich unterworfen hatte, als Geisel nach Braunschweig geführt. Aber schon im J. 1164 erhob sich P. von Neuem, überfiel Mecklenburg mit Tödtung der deutschen Bewohnerschaft unter Bruch des Uebergabevertrages, nahm auch Malchow und Kussin (Quetzin). Ilow wurde durch Gunzel von Schwerin für

Herzog gerettet, der nun eilig heranzog, vor dem eingeschlossenen Malchow herbeigeführten Wertislav wegen des Vertragbruches hängen ließ und P. nach Schlacht bei Verchen am Cummerowersee zur Flucht nach Pommern zwang. nrich selbst rückte bis Stolp an der Peene vor, wo er sich mit Waldemar Dänemark traf. Nach einer anscheinend sicheren Combination müßte P. am April 1164 zu Demmin vom Bischofe Berno (s. A. D. B. II, 467) in ein der Pommerfürsten getauft sein; es müßte das zwischen der Unterwerfung 1163 und dem Ausbruche des Aufstandes geschehen sein; die Zeit klingt unwahrscheinlich. Erst 1166 kam es wieder zu Verhandlungen mit Herzog rich und 1167 während des sächsischen Aufstandes zur vollen Ausgleichung, elcher P. alle alten Besitzungen seines Geschlechtes mit Ausnahme der Graf- t und des Stiftes Schwerin zurückerhielt; im Anfange des Jahres 1170 de er dann vom Kaiser als Fürst des deutschen Reiches, freilich als Lehens- er des Herzogs Heinrich anerkannt; hieß aber noch 1171 Fürst von Kissin, erst in diesem Jahre wurde dieser Titel in Fürst von Mecklenburg verwandelt, heißt P. auch regulus Obotritorum. Schon 1170 hat er im Verein mit Bischof io, welcher einst dem Cistercienserkloster Amelungsborn von der Linie imund angehörte, die folgereiche Berufung der Cistercienser aus demselben ter nach dem Wendenlande ins Werk gesetzt, indem er den fürstlichen Hof eran mit dessen slavischer Cultusstätte dem Orden zu einer Klosteranlage wies. Im Jahre der Domweihe zu Schwerin, an der P. theil nahm, 1171, der erste Convent in Doberan (jetzt Althof) ein. Damit war den Hansen Weg zu den mecklenburgischen Buchten, nach Rostock und Wismar, gewiesen die nachhaltige Bekehrung und gründliche Germanisirung durch den Slaven- en selber begonnen. Auch den dänischen Cistercienfern von Esrom eröffnete ie Besiedelung der Einöde von Dargun, die sie aber erst in seiner Abwesenheit ten. Im Januar 1172 schloß er sich der Pilgerfahrt Herzogs Heinrich nach salem an, als er am Ende des Jahres heimkehrte, fand er seine Gemahlin zlava im Wochenbette verstorben und in der neuen Abteikirche Doberan hof) begraben. Als P. 1178 einen Hoftag in Lüneburg besuchte, starb er 30. December in Folge einer Verwundung im Turnier und ward bei den edictinern zu St. Michaelis begraben; dort ruhte er noch 1219. Die eraner Tradition will aber, er sei schon 1215 dahin übergeführt; später es geschehen sein; ob das von Lisch in der Mitte des nördlichen Kreuz- els vor dem Hochaltar der Klosterkirche von (Neu-) Doberan gefundene Grab seinige sei, steht nicht fest. Ueber seiner Gemahlin Woizlava oder Woizläu Dunkel außer ihrem Namen, und daß sie als Gründerin von Doberan nnt wird und 1172 dort begraben ist; den Rest ihrer Gebeine fand Groß- og Friedrich Franz I. in Althof. Das Kloster machte sie zu einer norwegischen Stentochter, und Lisch suchte das durch Gleichheit der Fußbodenfliesen in hof, Doberan und im Cistercienserkloster Hovedöe bei Christiania zu sichern. r alle diese Ziegel kamen fraglos aus Nordfrankreich, und die slavisch benannte stin stammt sicherlich aus normannisch-warägischem, russischem Geschlechte. ren einzigen Sohn Heinrich Burwy (bellator), den die Doberaner Sage rend des Pilgerzugs irrig geboren werden ließ, hatte P., wahrscheinlich gleich seiner Aussöhnung 1167, mit der natürlichen Tochter Heinrich's des Löwen, htild, († vor 1219) vermählt. Gleich nach Pribislav's Tode brach ein stand der Slaven gegen Burwy und das Christenthum aus, der das Kloster eran 1179 verwüstete, die 78 Insassen tödtete und ebenfalls Dargun zu assen zwang. Ein nicht völlig in seinen Einzelheiten aufgeklärter Krieg chen König Kanut von Dänemark (seit 1182) und Jarimar von Rügen n Bogislav von Pommern, Niclot (Nicolaus), Wertislavs Sohn, und Heinrich

Burwy ließ letzteren in Jarimar's Hände fallen, der ihn an Kanut auslieferte. Von dem askanischen Herzoge von Sachsen hatte er sein Land nicht zu Lehen genommen, entbehrte daher auch des mächtigen Schutzes. Das Ende war, daß er 1183 gegen Uebernahme der dänischen Lehnsherrschaft aus dem Gefängniß entlassen wurde, aber die Herrschaft Rostock jenem Nicolaus überlassen mußte. 1186 stellte er Doberan an seiner heutigen Stelle wieder her. Als dänische Vasallen zogen beide 1200 gegen Graf Adolf v. Ratzeburg (v. Dassel), und Nicolaus fiel dabei im Kampfe bei Waschow, wodurch die obotritischen Lande wieder zusammen an Heinrich Burwy kamen. Dieser starb am 28. Januar 1227 und wurde im neuen Doberan begraben. Der Name P., auch verändert in Primico und Pribike, kommt noch für 3 Nachkommen Heinrich Burwy's in der unglücklichen Fürstenlinie Parchim vor, die sich nach zeitweiligem Besitz auch von 1249—1311 v. Riechenberg, v. Wollin, v. Daber und Belgard nannte.

S. außer den Quellen zum Artikel Nicolot: Usinger, deutsch-dän. Gesch. — Wigger in Lisch, Meckl. Jahrb. 28 und 40, namentlich aber Meckl. Jahrb. 50. Lisch das., 2 und 19. — Die Hauptoriginalquellen sind: Helmold, Arnold. Lub., Saxo Gramm., Meckl. Urk. Buch I. — Ueber die Pribislaven v. Parchim-Riechenberg, vgl. Beyer in Lisch, Jahrb. 11, S. 36—97. Ferner 50, S. 269 ff. Krause.

Prielmayer: Corbinian Freiherr v. P. von Priel, baierischer Staatsmann, geboren 1643, Sohn des Martin Georg P. und dessen Ehefrau Maria Rosina, geb. v. Höckh, trat nach Beendigung seiner Studien 1662 als „Kanzley-Jung" in die geheime kurfürstliche Kanzlei ein, wurde 1667 zum Registrator mit einem Gehalt von 400 Gulden und im nämlichen Jahre zum kurbairischen Rath und Geheimregistrator ernannt. Schon in dieser untergeordneten Stellung gewann er großen Einfluß als Vertrauter des eigentlichen Leiters der auswärtigen Politik Baierns, des Vicekanzlers Kaspar v. Schmid. Das Kreisarchiv München verwahrt die geheime Correspondenz Prielmayer's mit seinem Gönner aus den Jahren 1673—1677, die als wichtige Quelle für die Geschichte der Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria in diesem Zeitraum, da Baiern bereits mit Frankreich und Schweden in geheimer Verbindung stand, bezeichnet zu werden verdient (Hofamtsregistratur, Rep. 19, Fasc. 15/58, Acta. Correspondenzen zwischen Freiherr v. P., dann geh. Rathskanzler, Corbinian Freiherr v. Schmid, die Resolutionen der Kurfürsten Ferdinand Maria und Max Emanuel in verschiedenen Staatsangelegenheiten betr.). P., der sich in mehreren eigenhändigen Briefen „Caspar Huber" unterzeichnete, begleitete dann als Geheimsecretär den Kurfürsten, der sich abwechselnd in den Schlössern Dachau, Schleißheim, Berg, Kloster Bernried u. s. w. aufhielt, und erstattete dem Vicekanzler genauen Bericht über Alles, was am Hofe vorging, über die Verhandlungen mit dem Herzog von Vitry und andern Gesandten, legte häufig auch Abschriften der an den Kurfürsten gelangten Briefe bei. Auch die Aufgabe, den Kurprinzen in die Verwaltungsgeschäfte einzuführen, wurde P. übertragen, und Max Emanuel schenkte in der Folge seinem Lehrer bis an dessen Lebensende hohe Gunst und unbegrenztes Vertrauen. 1687 wurde P. „in Ansehung seiner bisher geleisten treu und mieheſamben Diensten und von den Archivsachen bereits habenden guetten information" zum Vorstand des inneren Archivs ernannt. Zugleich wurde er zu den wichtigsten Staatsgeschäften und Missionen verwendet; in vielen Acten über Angelegenheiten der inneren wie der äußeren Politik finden sich Gutachten des vertrauten Rathgebers, der sich nicht selten, wenn auch in vielen Fällen vergeblich, veranlaßt sah, vorsichtig und besonnen, „im Namen des gesunden Menschenverstandes" vor allzu gewagten und gefährlichen Unternehmungen abzumahnen. Nachdem er als Plenipotentiarius Baierns

Congreß der Alliirten im Haag gute Dienste geleistet, wurde ihm am Mai 1692 „zu Bezaigung der absonderlich gnedigsten satisfaction“ das Prät „von“ ertheilt; bald darauf, am 16. Mai, wurde er zum wirklichen eimen Rath mit der gewöhnlichen Besoldung von 1000 Gulden befördert. on 1685 hatte Kaiser Leopold den 1563 von Ferdinand I. einem Lambert ertheilten Adelsbrief erneuert; 1694 wurde die Familie in den Reichsfreiinstand erhoben (auch bei der Erneuerung des Freiherrndiploms durch Kurfürst l Theodor als Reichsvicar 1792 erscheint das sonderbare doppelte „von“: Prielmayer von Priel, vgl. Münchener Intelligenzblatt vom 29. December 2; das Wappen ist durch einen Sparren, dessen rechte Seite golden, dessen e Seite schwarz ist, getheilt; die beiden Seitenplätze sind blau mit je einem rnen Stern, die Spitze unter dem Sparren ist silbern mit einem schwarzen er). 1695 wurden der Familie, die inzwischen die Hofmark Hynheim (Hien) erworben hatte, die durchgehende niedere Gerichtsbarkeit und all andere des- und Edelmannsfreiheit verliehen. Die wichtigste Aufgabe hatte P. als treter Baierns bei den Friedensverhandlungen im Haag 1696 zu erfüllen; solcher unterzeichnete er auch den Frieden von Ryswick 1697. Ein Kupfer von Amling aus dieser Zeit macht uns mit der äußeren Erscheinung des atsmannes bekannt, in welcher, wie im derbkräftigen Stil seiner Schriftstücke altbairische Typus unverkennbar ist; das Bildniß aus dem Jahre 1697 t ein volles, bartloses Gesicht mit großer, stark gebogener Nase, ausdrucksen Augen, behäbiger Miene. Eine originelle Entschließung Prielmayer's ist Westenrieder's Beiträgen I, 331 veröffentlicht. Um seinen Fürsten leichter zu egen, daß er alle einlaufenden Acten wirklich lese, erließ P. ein Ausschreiben, „alle kurfürstlichen Bedienten, vornämlich Diejenigen, welche in Kanzeleyen r Gerichten oder Kammern säßen, ihre Hand nach der zu solchem Ende in pier gestochenen Vorschriften ändern und einrichten mögten, widrigenfalls sie gewärtigen hätten, auf ihre Kosten Substituten zu bekommen oder gar ihrer nste entlassen zu werden.“ In Folge dieser Anordnung erhielt sich eine rische Kanzleischrift mit einheitlichem Gepräge bis in die Zeiten des österhischen Erbfolgekrieges. Zur Charakteristik des einflußreichen Beamten lassen auch einige Züge dem Tagebuch, das er vom 1. Januar 1701 bis zum December 1703 eigenhändig führte, entnehmen (jetzt in der Handschriftenmlung der Münchener Staatsbibliothek Cod. germ. 1940). Es ist darin eichnet, was er an jedem Tage arbeitete, welchem Gottesdienste er beiwohnte, er speiste, welche Visiten er empfing u. s. w. Manche Einträge zeigen ihn patriarchalisch einfachen Hauswirth, z. B.: „Lasse auch 4 Schwein, aine die Frau von Mayr, aine für die Frau von Beccaria, wie auch $^1/_2$ für P. Stephan und $1^1/_2$ für mich ins Haus kauffen und gleich zwey davon ächten“ ꝛc. Auch als Freund der Gelehrsamkeit und Gönner der gelehrten edictiner tritt er uns entgegen. Wenn ihm einmal ein paar Ruhetage beben waren, so begab er sich nach dem Stift Benedictbeuren, mit dessen Abt n freundschaftlichem Verkehr stand. Dem hohen Gast zu Ehren führten dann Studirenden im Capitelsaal „ein schön Comödie“ auf, wozu sie ihn durch n lang red“ auf lateinisch invitirten, dem er wieder auf solche Weise geantet. Den Dank für solche Gastlichkeit soll P. dadurch erstattet haben, daß die von andern Ministern geplante Aufhebung bairischer Klöster hintertrieb. erwarb sich besonderes Verdienst um die Gründung der bairischen Benedictinergregation, weshalb ihn die dankbaren Mönche als „Congregationis Benetino-Bavaricae promotor, benefactor et filius“ feierten. Dem Stift Benedictren vermachte er einmal „für das gemeine Studium“ eine Kiste Bücher, die „in Rider- und Holland mit harter Mühe zusammengekaufft“. Denn seit

Max Emanuel von König Karl II. zum spanischen Statthalter der Niederlande ernannt worden war, mußte auch P. als geheimer Rath und Hofkammerpräsident wiederholt längeren Aufenthalt in Brüssel nehmen. Die Einträge im Tagebuch lassen ersehen, wie er dort im Mittelpunkte der Geschäfte stand, die welsche, die spanische ꝛc. Post empfing, in Landtags- und Kreistagssachen arbeitete, mit den Gesandten verhandelte ꝛc. Auch als der Kurfürst nach Ausbruch des Erbfolgekriegs nach Baiern zurückging, blieb P. zur Abwicklung der letzten Geschäfte noch mehrere Monate in Brüssel; erst im Juli 1701 ging er nach München, wo er das „Niederländische Abrechnungswerk" zu Ende führte. Am 20. August 1702 wurde ihm vom Kurfürsten selbst eröffnet, daß er an Stelle des Baron Mayr zum geheimen Kriegskanzleidirector ausersehen sei. Als solcher begleitete er seinen Herrn ins Feld, leitete die Verproviantirung der Truppen, führte die Verhandlungen wegen Eintreibung von Brandschatzungen, hatte im Kriegsrath Sitz und Stimme und besorgte gleichzeitig diplomatische Geschäfte aller Art. Für die waghalsige Politik Max Emanuel's ist er jedoch nicht verantwortlich zu machen; er war ein entschiedener Gegner der Lossagung von Kaiser und Reich. Auch nach den ersten glücklichen Waffenthaten äußerte er: „Wenn die Einnahme von Ulm das Ende des Krieges wäre, wollte ich mich gern darüber freuen, allein ich besorge, der Kurfürst möchte statt eine Krone zu finden, gar seinen Kurhut verlieren." Nach der Niederlage der Baiern und Franzosen bei Höchstädt blieb er als Rathgeber der als Regentin aufgestellten Kurfürstin in München zurück. Als der Bauernaufstand losbrach, machte er zwar nicht offen wie sein Sohn Franz Bernhard, der eine Zeitlang sogar Präsident der in Burghausen eingesetzten provisorischen Regierung war, gemeinsame Sache mit den Landesvertheidigern; es fehlt aber nicht an Anzeichen, daß er im Einverständniß war und — vermuthlich mit Hilfe des Abts von Benedictbeuren und der Benedictinercongregation — geheime Verbindung mit dem geächteten Landesherrn unterhielt. Vielleicht weil er sich in Baiern nicht mehr sicher fühlte, ging er zu Anfang des Jahres 1705 nach Brüssel. Hier machte er am 30. März 1705 sein Testament, weil er sein Lebensende nahe glaubte: „Da ich unter dem lezten, mit Ir Churfürstlichen Durchlaucht in Bayern, meinem genädigsten Herrn, in Anno 1704 verrichten Feldtzug nach nunmehr erraichtem zweyundsechtzigsten Jahre meines alters an leibskräften gebrochen und abgenohmen dergestalten, daß ich mir natürlicher weise von einem hohen alter keine vergebene Hoffnung machen darff." Er hinterließ seiner Ehefrau (er war mit Maria Mechtildis, einer Tochter Ferdinands von Krempon und dessen Frau Sera geb. Gräfin Aham auf Burgstall vermählt) und seinen drei Söhnen und vier Töchtern außer dem adeligen Mannsritterlehngut Hienham im Gericht Vohburg nur ein sehr bescheidenes Vermögen, aber eine reiche Sammlung von Gemälden, die er in den Niederlanden erworben hatte, und eine große Bibliothek, die nach seinem letzten Willen für ewige Zeiten beisammen bleiben sollten. Nach der Familientradition (der Stamm des dritten Sohnes Valentin Anton, kurbairischen Truchseß, † 1739, blüht noch heute in Baiern fort) wäre Corbinian v. P. am 20. Juli 1707 zu Brüssel verschieden und auch dort begraben; im Personalact findet sich die Angabe, daß er zu Morimond in Flandern gestorben sei. —

Nachrichten von einigen bairischen Geschichtsschreibern in den Baierischen Annalen, Abtheilung: Vaterlandskunde, Jahrg. 1835, 241. — Sepp, Der bayrische Bauernkrieg (1884), an versch. Stellen. — Acten im geh. Staatsarchiv, im Adelsselect des allg. Reichsarchivs und im Kreisarchiv zu München.

Heigel.

Prießnitz: Vincenz P., der bekannte ärztliche Empiriker und Begründer
modernen Wasserheilverfahrens, als Sohn eines Landmannes zu Gräfenberg
Freiwaldau in österr. Schlesien am 4. (oder 5.) October 1790 geboren,
chs, da er nur das Bauerngut seines Vaters übernehmen sollte, ohne jede
hulbildung heran und lernte nicht einmal lesen und schreiben. Von der Natur
t ausgezeichnetem Beobachtungstalent, bewunderswerthem Scharfsinn und ganz
inentem Gedächtniß begabt, bemerkte er schon als Knabe, daß seine Landsleute
r häufig zur Heilung der kleinen Verletzungen, Quetschungen ꝛc. bei ihren
erden und anderen Thieren mit gutem Erfolge von kalten Wasserumschlägen
brauch machten. Dies fesselte seine Aufmerksamkeit in dem Grade, daß er
ber auf die Idee kam, Leuten seiner Umgebung bezw. den Bewohnern der
ngegend in Fällen von Verwundungen, Contusionen u. dgl. die Application
n kaltem Wasser zu empfehlen. Er erzielte damit überraschend glückliche Er-
ge und wurde durch einen Zufall, der für ihn leicht hätte von verhängniß-
llen Folgen sein können, in dem Entschluß zu weiteren Kuren mit seinem
rfahren noch mehr ermuthigt. Als 17jähriger Jüngling hatte er nämlich
s Unglück, von einem durchgehenden Pferde zu stürzen und einen Bruch zweier
ppen zu erleiden. Da die herbeigeholten Wundärzte die Behandlung nicht
rnehmen zu können erklärten, beschloß P., das selbst zu thun. Er lehnte
an einen Stuhl, dehnte seinen Brustkorb durch ein möglichst tiefes Athmen
s, bewirkte dadurch eine Einrenkung der Rippenfragmente in ihre normale
ellung, und indem er diese durch krampfhaft forcirte Inspiration festzuhalten
hte, umgab er zugleich den Brustkasten mit einem breiten feuchten Gürtel,
n er durch ein darüber gelegtes trockenes Tuch befestigte. Die Heilung gelang
f diese Weise vollständig, und damit war der erste Schritt zur methodischen
altwasserbehandlung geschehen, die für ihn in der Folge die Quelle unsterb-
her Berühmtheit und sehr großen Reichthums werden sollte. Denn bald hatte
h durch diese und andere ähnliche Kuren sein Ruf so sehr verbreitet, daß er
on mit 19 Jahren in die entferntesten Orte seiner Gebirgsgegend bis nach
ähren und Böhmen gerufen wurde, wo Schaaren von Kranken seines Raths
rten. Auch Wohlhabende kamen, um in oft schwierigen Fällen von ver-
rten Uebeln seine Ansicht zu hören. Im J. 1826, wo sich zum ersten Male
anke in Gräfenberg einfanden, erbaute P., der sich bis dahin eines Wasch-
ges zu seinen Proceduren bedient hatte, das sog. alte Badehaus. Er selbst
achte den Badediener und rieb und badete seine Patienten eigenhändig. 1829
n den Aerzten seiner Gegend der Kurpfuscherei angeklagt, ging er nach
reußisch-Schlesien hinüber, war aber auch hier vor den Verfolgungen der Aerzte
ht sicher und kehrte deswegen nach seinem Geburtsorte wieder zurück, wo er
nn 1830 von der Regierung die Erlaubniß erhielt, Kranke nach seiner Methode
behandeln, da man sich überzeugt hatte, daß seine Tücher und Compressen,
t denen er arbeitete, nicht mit Medicamenten, wie man glaubte, sondern mit
nem Wasser getränkt waren. Nun wuchs die Zahl seiner Kurgäste, die 1829
r 49 betragen hatte, von Jahr zu Jahr immer mehr und stieg 1839 bis auf
80 Nummern. Aus den entferntesten Gegenden, nicht bloß Europas, sondern
ch Asiens und Amerikas, sowie aus den höchsten und allerhöchsten Ständen
ömten Clienten förmlich schaarenweise nach Gräfenberg. Auch wissenschaftlich
ildete Aerzte, wie Hallmann, der nachmals so berühmt gewordene Hydro-
rapeut, u. v. a. besuchten zu Studienzwecken die Anstalten von P. Später
rden dann von diesen, wie von zahlreichen Laien nach dem Muster der
ießnitz'schen an vielen Orten Wasserheilanstalten errichtet, was zur Folge
tte, daß der Besuch in Gräfenberg allmählich wieder abnahm. Obwohl ganz
ne medicinische Kenntnisse, besonders in der Anatomie und Physiologie, hatte

sich P. nach und nach ein freilich auf ganz grob materiellen, z. Th. humoral-pathologischen Ansichten aufgebautes System zurecht gelegt, nach welchem er seine Kranken behandelte. Außer einer entsprechenden Diät, wobei der Genuß meist kalter, ungewürzter Speisen und vielen kalten Wassers (20—25 Gläser pro Tag) eine Rolle spielte, fleißigen körperlichen Bewegungen, gymnastischen Uebungen und ausgedehnten Spaziergängen mußten die Patienten sich verschiedenen Schwitzproceduren unterwerfen, durch Einwickelung in feuchte Laken mit darüber geschlagenen trockenen, wollenen Decken ꝛc. In den letzten acht Jahren wechselte P. die Kur und verließ den Weg des vielen Schwitzens, um an Stelle desselben je nach der Lage des Falls entweder kalte Bäder, Douchen, Abreibungen, Einwickelung in feuchte Compressen (sog. Prießnitz'scher „Gürtel"), Anlegung von Umschlägen ꝛc. zu setzen. — Die Zahl der im Ganzen von P. während seines Lebens entweder durch vorübergehende Rathertheilung oder längeren Aufenthalt in Gräfenberg Behandelten betrug etwa 36000. Eine wie ungeheure Gedächtnißkraft P. besaß, beweist der Umstand, daß er bei 1000 Kranken, die er zu einer Zeit behandelte, genau wußte, was er jedem Einzelnen verordnet hatte. 1846 erhielt er am Namensfest des Kaisers von Oesterreich die große goldene Verdienstmedaille. 1848 erlitt er einen Schlagfluß und kränkelte seitdem bis zu seinem am 26. November 1851 an Leberschrumpfung und Wassersucht erfolgten Tode. Das von ihm hinterlassene Vermögen wurde auf 8—10 Mill. Gulden geschätzt. Seine Anstalten übernahm sein Schwiegersohn Ujhazy, da Prießnitz's einziger Sohn beim Tode seines Vaters noch ein Kind war. P. besaß keine günstigen Charaktereigenschaften. Er wird von einigen Biographen als hochmüthig, selbstsüchtig und geizig geschildert. — Von allen jenen Männern, die als grobe Empiriker durch ihre Heilerfolge oder durch Einführung zweckmäßiger, auch von den Grundsätzen der Wissenschaft später anerkannter therapeutischer Neuerungen in der Geschichte der Medicin einen Namen erlangt haben, ist P. unstreitig einer der bedeutendsten und verdienstvollsten. Denn wenn auch längst schon vor ihm von zahlreichen wissenschaftlich gebildeten Aerzten der große Nutzen des kalten Wassers in der Therapie gekannt und gelehrt worden war, so gebührt doch P. das Verdienst, dieses bereits in Vergessenheit gerathene Heilmittel wieder bei der ärztlichen Welt in Erinnerung und die Verwerthung desselben durch Ausbildung verschiedener, ganz zweckmäßiger technischer Modificationen in ein, auch von der Wissenschaft als durchaus rationell gutgeheißenes System gebracht zu haben.

Vgl. E. M. Selinger, Vincenz Prießnitz. Eine Lebensbeschreibung, Wien 1852. — Rupprecht, Ehrenrettung des V. P., Breslau 1840. — Decker-Himmelreich, P. und die Wasserkur, Breslau 1845. — Biogr. Lexicon hervorragender Aerzte von Hirsch u. Gurlt, Bd. 4, S. 627. — Biogr. univers. XXXIV, p. 351.

Pagel.

Primisser: Alois P., Archäolog, geb. am 4. März 1796 zu Innsbruck, † am 25. Juli 1827 in Wien. Er war der Sohn des Joh. B. P., Schloßhauptmanns zu Ambras, kam mit diesem im J. 1805 nach Wien und absolvirte hier das akademische Gymnasium und die philosophischen Studien. Unter den Schätzen der Ambraser Sammlung aufgewachsen, entwickelte sich in ihm eine besondere Vorliebe für geschichtliche und Kunststudien. Indem er seinen Vater bei der Aufstellung der ersteren unterstützte, war er in der Lage, sich schon während seiner Studien mit allen Einzelheiten der Sammlung vertraut zu machen. Im J. 1814 zum Praktikanten der Ambraser Sammlung ernannt, wurde P. nach dem Tode seines Vaters, im J. 1816, nachdem die Sammlung mit dem W. Münz- u. Antikencabinete vereinigt worden war, zum Custos an dem letzteren ernannt. Bald nach dieser Ernennung (1817) reiste er im Auftrage

s Kaisers nach Innsbruck, zu dem Zwecke, um dort die noch übrigen werthllen Reste der Sammlung nach Wien zu bringen. Im J. 1820 machte P. t Dr. H. Pertz zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reise nach Oberösterreich, alzburg und Kärnthen, auf welcher er eine besondere Aufmerksamkeit den unstdenkmalen in den verschiedenen Klöstern widmete. Im Sommer des Jahres 22 verehelichte sich P. mit Julie, Tochter des k. preuß. Bergamts-Kanzleirectors M. Mihes. Leider war die Ehe von nur kurzer Dauer; denn schon J. 1827 erlag P. einem Lungenleiden. Ungeachtet dieser kurzen Lebensdauer chte sich P. um die deutsche bezw. österreichische Kunst- und Alterthumsrschung hochverdient. Es erschienen von ihm im J. 1819 eine neue Beschreiung der Ambraser Sammlung, im J. 1822 der Stammbaum des Hauses absburg nach den Bildnissen der Ambraser Sammlung und im J. 1827 die Lieder des Peter Suchenwirt, eines Wiener Dichters aus dem 14. Jahrhundert. m Verein mit Büsching und Hagen gab er 1826 „Deutsche Gedichte des ittelalters" heraus und veröffentlichte in Hormayr's Archiv und Taschenbuch nd den Wiener Jahrbüchern der Litteratur eine Reihe kunstgeschichtlich interssanter Aufsätze.

J. Bergmann, Die fünf gelehrten Primisser im V. Bd. der Berichte und Mittheilungen des W. Alterthums-Vereins, S. 222—235.

K. W.

Primisser: Joh. B. P., Archäolog, geb. am 23. August 1739 zu Prad Tirol, † am 4. Februar 1815 in Wien. Nachdem P. die philosophischen d juridischen Studien in Innsbruck zurückgelegt hatte, trat er 1765 als Hausretär in die Dienste des Staats- und Conferenzministers Grafen Chotek in ien, wo er sich speciell mit archäologischen und philologischen Studien beästigte. In den Jahren 1768—1770 begleitete er den Grafen Joh. L. Chotek, ssen des Staatsministers, und den Grafen Franz Jos. Wilczek auf ihren Reisen ch Italien und Frankreich, welche ihm Gelegenheit gaben, die bedeutendsten onumente und Kunstsammlungen zu besichtigen und seine Kenntnisse zu eritern. Durch die Verwendung seines Gönners, des obersten Kanzlers Grafen otek erhielt P. von der Kaiserin Maria Theresia im J. 1771 eine jährliche nsion von 200 fl. und im J. 1772 die Stelle eines Schloßhauptmanns im hloße Ambras in Tirol. Als er sich einen Ueberblick der dort angehäuften baren Kunstschätze verschafft hatte, faßte er den Plan zu einer systematischen ifstellung und zu einer genauen Inventarisirung der Sammlung, welche mühelle Arbeit derselbe im J. 1788 vollendete. Während dieser Zeit (1783) erlt er die Stelle eines Professors der griechischen Sprache an der Innsacker Universität und bekleidete vom Jahre 1784—1787 auch jene eines bliothekars. Von dem Beginne der Kriege mit Frankreich an bis zum Wiener ngreß verlebte P. eine sorgenvolle Zeit. Fünfmal mußte er mit der Ambraser mmlung flüchten, bis sie endlich im J. 1806 dauernd in Wien und zwar 07 zuerst im Kaisergarten und 1810 im unteren Belvedere untergebracht und r von P. mit Unterstützung seines Sohnes Alois im J. 1813 aufgestellt rde. Als Schloßhauptmann erschien von P. 1777 eine kurze Beschreibung Ambraser Sammlung. Seine übrigen Schriften sind meist philologischen halts. Auch auf dem Gebiete der Poesie versuchte sich P. Er schrieb ein ama „Der rasende Ajax" und zwei Singspiele „Veidena" und „Die apoyptische Frau".

J. Bergmann, Die fünf gelehrten Primisser im V. Bd. der Berichte und Mittheilungen des W. Alterthums-Vereins, S. 202—222.

K. W.

Primo: Louis P., genannt Gentil, Historien- und Bildnißmaler, in Brüssel im J. 1606. Bei wem er Unterricht in der Kunst nahm, ist kannt. Er begab sich frühzeitig nach Rom, wo er dreißig Jahre lang sich hielt und als trefflicher Bildnißmaler sich einen Namen machte. Er mal Papst Alexander VII. und viele Cardinäle. Houbraken nennt seine fleißig, schmeichelnd und nett und davon soll er den Beinamen Gentil e haben. Sandrart dürfte aber eher das Richtige getroffen haben, wenn Beinamen aus dem Umstande erklärt, daß sich der Künstler gern zu vor Herren gesellte und sich wie ein geborner Edelmann betrug. Endlich zog doch zum Vaterlande zurück, er scheint seine letzte Lebenszeit in Gent zug zu haben, wenigstens befindet sich in der St. Michaelskirche daselbst ein werk von seiner Hand, Christus am Kreuze, von Engeln umgeben. Corn mart hat nach ihm das Bildniß des Caesar Cajetanus und Phoebus im S wagen gestochen. Der Künstler starb im J. 1670.

f. Sandrart. — Houbraken. — Immerzeel (unter Gentil).

Wessi

Prinz: Karl Gottlob P., Professor der Thierheilkunde an der arzneischule zu Dresden, geboren daselbst am 19. December 1795, † eben 18. November 1848. 1811 wurde er als Zögling des Collegium medico-c gicum aufgenommen, erhielt aber bei dem damaligen großen Mangel an M ärzten bereits 1812 Anstellung als Hospitalchirurg in dem Feldhospit Torgau. 1813 folgte er in gleicher Eigenschaft der sächsischen Armee Frankreich, wohnte den wichtigsten Ereignissen jener Zeit bei und kehr 1816 nach Dresden zurück, wo er die medicinischen Studien auf der einst errichteten chirurgisch-medicinischen Akademie fortsetzte. Gleichzeitig besu die damals neuorganisirte Thierarzneischule und wurde bald an derselb Pensionärthierarzt und Prosector angestellt. Seine ausgezeichneten Leis in dieser Stellung verschafften ihm die Vergünstigung, 1821 auf Kost Staats eine wissenschaftliche Reise zu seiner weiteren Ausbildung unter zu können. Er besuchte Berlin, Hannover, Hamburg, Kiel, Kopenhagen, 6 Monate den Studien lebte, Helsingör, Edinburg, London, Paris und andere französische Städte. In Alfort wurde er 1822 als Eleve étran Ecole vétérinaire aufgenommen und erhielt von dieser Schule im October 18 Grad eines Médecin vétérinaire. 1824 kehrte er nach Dresden zurück; er zum Professor der praktischen Thierheilkunde, zum Kreisthierarzt des M Kreises und zum Thierarzt an den Stammschäfereien Lohmen und Renn ernannt, ihm auch die thierärztliche Function an den königl. Marställen tragen. In diesen Aemtern wirkte er für Ausbildung seines Faches als schaft und Kunst, für Organisation der Thierarzneischule, für das Hera tüchtiger Thierärzte und für das Veterinärwesen des Landes sehr ersp 1844 unternahm er eine neue wissenschaftliche Reise nach Schweden und mark und 1845 begleitete er die von der russischen Regierung in das Rußlands entsendete Commission zur Untersuchung der daselbst vorkom Viehseuchen mit Rücksicht auf deren Entstehung, Charakter, Verhütung u handlung. Er schrieb: „Quaedam de excolenda medicina veterinaria", 1824 paralysi in animalibus domesticis observata", 1826; „Allgemeine Kra und Heilungslehre der Hausthiere", 4 Bde. 1830; „Ueber das Verschne Milchkühe", 1836; „Practische Abhandlung über die Wiedererzeugu Schutzpockenlymphe durch Uebertragung derselben auf Rinder und ander fähige Hausthiere", 1829; „Beiträge zur practischen Thierheilkunde", auch dem Titel „Der Stelzfuß der Pferde und der Sehnenschnitt zur Heilu selben", 1841.

B

Printz: Wolfgang Caspar P., mit dem Beinamen von Waldthurn, wurde
10. October 1641 zu Waldthurn, einer kleinen Stadt der Oberpfalz, ge-
. Sein Vater Christoph Printz aus Schlieben in Sachsen bekleidete das
eines Forstmeisters und Contributionseinnehmers; seine Mutter, Maria
arina, war die Tochter des evangelischen Pfarrers Johann Schütter in
ardsreith. Im Jahre 1649 mußten die Eltern Waldthurn „der Religion
r" verlassen. Sie begaben sich nach Vohenstrauß, einem Städtchen des
grafen zu Sulzbach, wo der Vater die Stelle eines Zolleinnehmers erhielt.
bekam der Knabe den ersten Unterricht im Lateinischen und in der Musik.
iesem letzteren Fache waren seine Lehrer: Kilian Hammer, von dem P. sagt,
er zur Beseitigung des schwierigen Mutationssystems den 6 vocibus ut, re,
sa, so, la die siebente si hinzugefügt habe; sodann: Wilhelm Stöckel aus
berg, „ein guter Organist und nicht unebner Componist" und endlich An-
Pauli von der Heyd aus Böhmen, von welchem P. „Geigen und auf dem
ument schlagen" lernte. Im Jahre 1655 ging er nach Weiden, eine Meile
Waldthurn gelegen, um auf der dortigen Schule seine Studien fortzusetzen.
genoß er den Unterricht des Rectors Jacob Fischer, des Cantors Wolfgang
s und des Joh. Konrad Mertz, der „Organist und erfahrener Componist"
Zugleich lernte ihn der Instrumentalmusiker Joh. Georg Schober „etliche
instrumente" spielen.

Nachdem P. vierthalb Jahre lang die Schule in Weiden besucht hatte, be-
er auf den Wunsch seines Vaters im Jahre 1659 die Universität Altdorf,
Theologie zu studiren. Bereits zwei Jahre später sah er sich genöthigt, das
ium aus Mangel an Mitteln wieder aufzugeben. In seine Heimath mochte
cht zurückkehren, weil sein Vater nach dem Tode der Mutter sich wiederum
rathet hatte. Darum entschloß er sich, „andere Länder zu besehen und in
lben sein Glück zu suchen". Er reiste durch das Frankenland und Hessen
en Rhein und kam schließlich nach Heidelberg, wo er einige Zeit verblieb.
auch hier „das Glück zu seinem Glücke sich nicht fügen wollte" und er
n Verwickelung in religiöse Controversen (er war Lutheraner) fliehen mußte,
chte er „noch andere Länder zu besuchen". Entblößt von allen Hilfsmitteln
er als Lakai in den Dienst eines reichen Holländers und bereiste mit diesem
schland, sowie Italien. Nachdem er „ziemlich herumgeirrt und viel Unge-
ausgestanden", kam er im J. 1662 nach Dresden. Hier lernte er den
trefflichen Musiker" Franciscus Santi von Perusia kennen. Dieser Italiener
e das vorzügliche musikalische Talent Printzens zu schätzen und empfahl ihn
Reichsgrafen von Promnitz: Erdmann Leopold. In Folge dieser Empfehlung
e P. als Musikdirector und Componist an den kleinen Hof von Promnitz
en. Mit dem Grafen, der zugleich kaiserlicher Oberst war, marschierte P.
Schlesien, Mähren, Oesterreich und Ungarn. In Altenburg (Ungarn) er-
te der Graf und begab sich zur Kur nach Wien. Unterdessen zog P. mit
Hofgesinde dem kaiserlichen Feldlager nach bis Preßburg. Hier verließ er
lbe und reiste zu seinem Herrn nach Wien und von da durch Mähren und
esien nach Sorau. Nach dem Tode des Grafen (19. Januar 1664) erhielt
seinen Abschied und nahm darauf eine Stelle als Cantor in Triebel an.
Zeit, welche er hier verbrachte, war nach seiner eigenen Aussage die glück-
te seines Lebens. Er verheirathete sich mit der Tochter des Apothekers Joachim
ller in Sorau, welche ihm im Laufe der Zeit 8 Kinder gebar. Am 24. Juni
folgenden Jahres (1665) nahm er die einträglichere Stelle eines Cantors
Sorau an. Zu den Pflichten, welche dieses Amt ihn auferlegte, kam im J.
2 noch die Direction der Capelle des Grafen v. Promnitz. Nach 52jähriger

1. Anweisung zur Singkunst. Dieses Buch ist nur bekannt
biographie des Verfassers: „In den ersten Jahren meines neuen
zwey Tractätgen drucken, nemlich die Anweisung zur Singkunst
welche anno 1671 zum andern und anno 1685 zum drittenmal auf
und Compendium Musices anno 1668, welches, weil ich mich der
sehr beflissen, viel zu obscur gerathen. (Hist. Beschreibung der edl
Kling-Kunst. 1690. S. 221.)

2. Compendium Musicae signatoriae et modulatoriae voca
Kurtzer Begriff aller derjenigen Sachen, so einem, der die Vocal
will, zu wissen von nöthen seyn. Auf Begehren aufgesetzt, und
geben von Wolffgang Caspar Printzen von Waldthurn, der Reichs
nitz. Capell-Music bestallten Dirigenten und Cantore zu Sor
verlegts Johan. Christoph Mieth, druckts Johann Riedel, 16
kl. 8 und 8 S. Errata. Der erste Druck dieses Büchleins erfolgte
gabe des Autors (siehe unter 1) im J. 1668. Eine weitere Au
zu Dresden und Leipzig 1714. (Gräfl. Stolbergische Bibliothek i
und Königl. Bibliothek in Berlin.)

3. Wolffgang Caspar Printzens, von Waldthurn, Reichs-Gräfl
Directoris Musices und Cantoris zu Sorau, Phrynis oder Satyrisc
Welcher Vermittelst einer Satyrischen Geschicht alle und iede fe
lehrten, selbgewachsenen, ungeschickten und unverständigen Compo
darstellet, und darneben lehret, wie ein Musicalisches Stück rein
und nach dem rechten Grunde zu componiren und zu setzen sey:
Theil enthält Synopsin Musices Poeticae, oder Eine kurtze Einleit
nach dem rechten Grunde zu componiren. Denen Cantoribus,
Kunst-Pfeiffern zu beliebigen Gefallen aufgesetzt, und ans Licht gege
burg, In Verlegung Christian Okels, 1676. 1 Titelkupfer, 1
2 Blätter mit der Dedication, sodann Bogen A bis O1 kl. 4.
in Berlin.) Im folgenden Jahre erschien der zweite Theil
„Phrynis Mytilenaeus, oder ander Theil des Satyrischen Compon

zehlung, Was sich mit demjenigen Musicalischen Tractat, welcher Phrynis ytilenaeus, und der Satyrische Componist genennet wird, bißhero begeben und getragen hat, dem curiosen Leser zu vergnügen aufgesetzt und an das Licht geben." Unter anderm finden sich hier die beiden Kritiken reproducirt. Dann gt der erste Theil des Satyrischen Componisten, 116 S. 4. Der zweite Theil hrt den Titel: Phrynidis Mytilenaei Oder des Satyrischen Componisten Ander heil, So in sich hält Mancherley Musicalische Discurse, Als von denen Proortionibus, denen Reqvisitis eines guten Componisten, de Variationibus, vom eneral-Bass und dergleichen, denen Cantoribus, Organisten und Kunst-Pfeiffern beliebigen Gefallen auffgesetzet und ans Licht gegeben von Wolffgang Caspar rintzen, von Waldthurn, Reichs-Gräflichen Promnitzischen Directore Musices d Cantore der Stadt Sorau. Dreßden und Leipzig 1696. 143 S. 4. Der itte Theil trägt den Titel: Phrynidis Mytilenaei Oder des Satyrischen Comnisten dritter Theil, So in sich hält Unterschiedl. Musicalische Discurse, sonderh aber Von denen Generibus Modulandi, und darbey von unterschiedenen mperaturen, Musica Rhythmica, Mancherley Contrapuncten, Prolation des rts, Einer Art Musicalischen Labyrinths Samt andern, so wohl lustigen als sthafften Sachen, ans Licht gegeben von . . . . u. s. w. (wie oben). 239 S. und 1 S. Corrigenda über alle 4 Theile. (Königl. Bibl. in Berlin.)

4. Musica Modulatoria Vocalis, Oder Manierliche und zierliche Sing-Kunst, welcher Alles, was von einem guten Sänger erfordert wird, gründlich und das Deutlichste gelehret und vor Augen gestellet wird, Allen Studiosis Muae Modulatoriae Vocalis, sonderlich aber seinen Discipulis zu Nutz und bebigen Gefallen ans Licht gegeben Von Wolfgang Caspar Printzen, von Waldurn, aus der Ober-Pfaltz, Reichs-Gräflichen Promnitzischen Directore Musices d Cantore zu Sorau. Schweidnitz, In Druck und Verlag Christian Okels, n Jahre 1678. 4. 1 Titelblatt, 3 Blätter mit der Dedication und Vorrede d 79 gez. Seiten. (Königl. Bibl. in Berlin.)

5. Exercitationes Musicae Theoretico-Practicae curiosae De Concordantiis gulis, das ist Musicalische Wissenschafft und Kunst-Uebungen von Jedweden ncordantien, in welchen Jeglicher Concordantz Natur und Wesen, Composition, entlicher Sitz, Production, Continuation und Progressus aus gewissen Gründen läret, und beschrieben werden. Allen Teutschgesinnten Liebhabern Musicalischer issenschafften zu fernern Nachdencken und besserer Ausübung vorgestellet von olfgang Caspar Printzen, von Waldthurn, der Reichs-Gräfl. Promnitz. Capellsic bestallten Dirigenten und Cantore zu Sorau. Dreßden. In Verlegung hann Christoph Miethens, 1689. 1 Kupferstich und 6 + 24 S. 4. Dieser heil, welcher die Intervalle im Allgemeinen behandelt, bildet die Einleitung rodromus) zu dem folgenden Werke, welches in einzelnen Partien erschien: xercitationum Musicarum theoretico-practicarum curiosarum prima De Unisono: er, Erste Curiose Musicalische Wissenschafft- und Kunst-Ubung von dem isono; etc. Franckfurt und Leipzig, In Verlegung Johann Christoph Mieens, 1687. 32 S. 4. Unter demselben Titel erschienen noch folgende Abilungen; von der Octav; daselbst. 1687. 55 S. 4; von der Quint. 1687. S. 4; von der Tertia majore. 1688. 32 S. 4; von der Quart. 1688. S. 4; von der Tertia minore. 1689. 32 S. 4; von der Sexta majore. 89. 28 S. 4; von der Sexta minore. 1689. 30 S. 4. Am Schluß 4 S. rrigenda über alle Theile. (Königl. Bibl. in Berlin.)

6. Historische Beschreibung der Edelen Sing- und Kling-Kunst, in welcher roselben Ursprung und Erfindung, Fortgang, Verbesserung, unterschiedlicher brauch, wunderbare Würckungen, mancherley Feinde, und zugleich berühmteste elüber von Anfang der Welt biß auff unsere Zeit in möglichster Kürtze er-

zehlet und vorgestellet werden, aus Denen vornehmsten Autoribus abgefasset und in Ordnung gebracht von Wolfgang Caspar Printzen, von Waldthurn, der Reichs-Gräfl. Promnitz. Capell-Music bestallten Dirigenten und Cantore der Stadt Sorau. Dresden, in Verlegung Johann Christoph Miethe, Buchh. Gedruckt bey Johann Georgen. Anno 1690. 4. 1 Kupferstich, 1 Titelblatt, 4 S. Dedication, 223 gez. Seiten und 17 S. mit dem alphabethisch-geordneten Register. (Königl. Bibl. in Berlin.)

7. Außerdem schreibt man P. folgende musikalische Erzählungen zu: a) Musicus vexatus, oder Der wohlgeplagte, doch Nicht verzagte, sondern iederzeit lustige Musicus instrumentalis, In einer anmuthigen Geschicht vor Augen gestellet von Cotala, dem Kunst-Pfeiffer Gesellen. Freyberg, Zu finden bey Johann Christoph Miethen, Buchhändler. 1690. 204 S. 8. (Königl. Bibl. in Berlin.) b) Musicus magnanimus oder Pancalus, der großmüthige Musicant, in einer überaus lustigen, anmuthigen und mit schönen Moralien gezierten Geschichte vorgestellet von Mimnermo des Pancali gutem Freunde. Daselbst. 1691. 260 S. 8. c) Musicus curiosus, oder Battalus, der vorwitzige Musicant. In einer sehr lustigen, anmuthigen, unerdichteten und mit schönen Moralien durchspickten Geschichte vorgestellet von Mimnermo, des Battali gutem Freunde. Daselbst. 333 S. 8. (b und c citire ich nach Fétis, Biographie universelle. Paris 1875. VII. Bd. p. 174.)

8. P. führt in seiner Autobiographie noch Folgendes an: „Sintemal ich die vorlängst schon angefangene Ideam Boni Compositoris, in neun Büchern, denen ich die Nahmen der neun Musen gegeben, zu Ende gebracht, und den vierdten Theil des Satyrischen Componisten, in welchem ich gewiesen, wie mancherley Fugae leicht zu erfinden, und zu componiren seyn, ausgearbeitet. Ich habe auch die Lateinische Musicam Historicam und Tractat de circulo Quintarum et Quartarum Musico, und von der Temperatur geschrieben. Die ersten beyden Tractate seyn mit vielen anderen Musicalischen Scriptis, samt allen meinen Büchern durch den am 2. Maji Anno 1684 geschehenen grausamen Sorauischen Brand, zu nichte gemacht: die letztere aber von guten Freunden, denen ich sie zu lesen gegeben, erhalten worden." Hist. Beschreibung der Edelen Sing- und Kling-Kunst. 1690. S. 222. Die theoretischen und musikpädagogischen Schriften Printzens gehören zum Besten, was in jener Zeit geschrieben worden ist. Seine Geschichte der Musik (vgl. Nr. 6) dagegen ist nur eine Compilation theils von geschichtlichen Nachrichten, theils von Anecdoten. Von einigem Werth ist nur die Partie, welche er als Zeitgenosse bearbeitet hat. Sein Stil ist derb und mitunter witzig. Die drei ihm zugeschriebenen Erzählungen (vgl. Nr. 7) haben culturgeschichtlichen Werth, weil sie das Leben und die Lage der Musiker im 17. Jahrhundert schildern. Die Darstellung ist aber, wenigstens in „Musicus vexatus", den ich gelesen, Ekel erregend.

Wilh. Bäumker.

Printzen: Marquard Ludwig Freiherr v. P., preußischer Diplomat, Oberhofmarschall, Chef der Verwaltung der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten unter König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. P. wurde am 14. April 1675 zu Berching im Bisthum Eichstädt geboren, woselbst sein Vater, der kurbrandenburgische Generalmajor Johann Friedrich v. P., die Winterquartiere bezogen hatte. Schon mit 13 Jahren, am 4. October 1688, auf der Universität zu Frankfurt immatriculirt, studirte P. 6 Jahre unter Becmann, Lith und dem älteren Cocceji, schrieb eine Abhandlung „de tutelis principum" und begab sich darnach, dem Brauche der Zeit folgend, auf Reisen in das Ausland, nach Holland — hier besuchte er die Utrechter Universität — nach England, Italien und Oesterreich. Frühzeitig trat P., der schon als Student die Aufmerksamkeit des Kurfürsten er-

hatte, in den brandenburgischen Staatsdienst ein, außerordentlich schnell
igte er zu den höchsten Stellungen. Er begann als Diplomat. 1698 weilte
Mitau am Hofe der verwittweten Herzogin von Kurland, einer Schwester
drichs III., um der Wittwe in der Verwaltung des Landes mit seinem Rathe
stehen. Im Herbste desselben Jahres betraute der Kurfürst den 23jährigen
dem wichtigen Gesandtschaftsposten in Moskau; rasch gewann P. die Gunst
Czaren Peter, bald zählte er zu den nahen Vertrauten desselben. Im J. 1699
Schloßhauptmann ernannt, ging P. als Gesandter an den Hof von Cassel,
schon am Schlusse des folgenden Jahres kehrte er nach Rußland zurück.
der Reise nach Moskau entledigte er sich zunächst in Mitau der vom Kur-
en ihm mitgegebenen Aufträge, begab sich alsdann in das sächsische Lager
Riga und ebenso in die belagerte, von den Schweden vertheidigte Stadt. Es
Printzen's Werk, daß Peter I. den neuen König von Preußen sogleich mit
r Bereitwilligkeit anerkannte, am 5. Juli (st. vet.) 1701 wurde P. in feier-
r glänzender Audienz von dem russischen Herrscher als königlicher Abgesandter
angen. Jedoch dem feingebildeten jungen Deutschen behagte nicht das wilde
ben am Moskauer Hofe; obschon der Czar ihn vielfach auszeichnete und den
Andreasorden ihm verlieh, so erbat er doch noch im J. 1701 seine Ab-
tung, um endlich wieder „ein ordentliches Leben" führen zu können. Nach
Heimkehr aus Rußland wurde P. nach Bayreuth gesandt zur Hochzeit der
oginwittwe von Kurland mit dem Markgrafen von Bayreuth. Hier in Franken
J. zum ersten Male in geistlichen Angelegenheiten thätig, auf dem Gebiete,
welchem er die Hauptwirksamkeit seines reiferen Mannesalters entfalten sollte;
ztte es bei dem strenglutherischen Magistrate von Nürnberg durch, daß den
rmirten der öffentliche Gottesdienst in der Vorstadt zugestanden ward. Nach
Tode von Fuchs (s. A. D. B. VIII, 170) ward P. im J. 1704 zum
ctor des Lehnswesens ernannt, und am 22. Mai 1705, erst 30 Jahre alt,
Wirkl. Geheimen Staats- und Kriegsrath, zum Mitgliede der höchsten
erungsbehörde in Preußen, befördert. Zugleich mit der letzteren Würde empfing
in neues Gehalt von 4000 Thalern, und da er die Schloßhauptmannschaft
st allen Emolumentis" beibehielt, so berechnete man seine öffentlichen Ein-
nen damals auf 11 bis 12000 Thaler.

Während des nordischen Krieges nahm der König wiederholt die erprobte
omatische Geschicklichkeit Printzen's und seine in den Angelegenheiten des Ostens
rbene Erfahrung in Anspruch. Karl XII. hatte die größten Nachbarländer
ßens überwältigt, hatte Polen erobert und Stanislaus Lesczinski zum Könige
len lassen, hatte die Sachsen besiegt und das Kurfürstenthum mit seinem
e besetzt; schon befürchtete man eine Vereinigung zwischen den Schweden und
in Süddeutschland eingedrungenen Franzosen. Da die preußischen Truppen
Oberitalien gegen Frankreich fochten, so war Friedrich I. bei einem etwaigen
espalt mit Schweden zum Widerstand wenig gerüstet, er suchte sich daher
siegreichen Schwedenkönige zu nähern, er plante ein Tripelallianz zwischen
weden, Preußen und Kurbraunschweig zum Schutze der evangelischen Glaubens-
ssen in Schlesien, Ungarn und der Pfalz, er hoffte gegen Anerkennung des
en polnischen Königs von Karl XII. den Erwerb der Stadt Elbing, des Bis-
ms Ermland und eines mehr oder weniger großen Verbindungsstriches zwischen
mmern und Altpreußen zu erlangen. In diesen Fragen sollte P. mit dem
ig von Schweden unterhandeln; viermal ward er an Karl XII. abgesandt,
August 1705 nach Warschau, im September und November 1706, sowie im
i 1707 in das schwedische Hauptquartier in Sachsen. Printzen's Aufgabe
r schwierig und bot wenig Aussicht auf Erfolg, er hatte Vieles zu fordern,
Geringes zu bieten. Die Tripelallianz kam nicht zu Stande, von den Er-

werbungen in Polnisch-Preußen mußte man absehen; immerhin aber hielten die Missionen Printzen's ein leidliches Verhältniß zwischen den beiden Mächten aufrecht, der preußische Hof sprach im Februar 1707 die Anerkennung des Stanislaus aus, und Karl XII. erkannte Preußens Recht auf die Stadt Elbing an. Friedrich I., so wenig er von dem Ergebniß der Unterhandlungen befriedigt war, würdigte doch die Bemühungen Printzen's, er verlieh ihm im J. 1706 den neugestifteten Orden vom Schwarzen Adler.

Printzen widmete sich von jetzt an ausschließlich der inneren Verwaltung; eine stark ausgesprochene Neigung führte ihn zur Beschäftigung mit den Kirchen- und Schulangelegenheiten. Wiewohl ein erklärter Gegner des am Ruder befindlichen Ministeriums der drei Reichsgrafen, stieg er doch in den folgenden Jahren von Stufe zu Stufe, es wurden ihm nach und nach alle die höheren Aemter übertragen, die in das Gebiet der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten fielen. 1707 ward er Decernent für die Universitäten, im folgenden Jahr Verwalter des Mons Pietatis, 1709 Präsident des kurmärkischen Consistoriums, Director des Kirchenraths am Dom, Director des Joachimsthalschen Gymnasiums und Curator für alle preußischen Universitäten, 1710 Protector der Societät der Wissenschaften, 1711 Director des Oranienburgischen Waisenhauses, 1713 Präsident des neu errichteten reformirten Oberkirchendirectoriums, welches die sämmtlichen evangelisch-reformirten Gemeinden des preußischen Staates, mit Ausnahme derer in Cleve-Mark-Ravensberg, zum ersten Mal zu einer Einheit zusammenschloß, am 14. September 1714 auch Präsident des französisch-reformirten Oberconsistoriums, 1718 Director der königlichen Bibliothek, der Antiquitäten und Medaillen, der Naturalien und der Kunstkammer, endlich 1724 Director des Obercollegium Medicum. P., der selbst aus einer reformirten Familie stammte, hat sich besonders um die Entwicklung der evangelisch-reformirten Kirchen- und Schulverfassung in Preußen vielfache Verdienste erworben; wenige Monate, nachdem er der neuen reformirten Oberbehörde vorgesetzt war, erschien am 24. October 1713 das „ewig währende pragmatische Gesetz der reformirten Kirche", die „königlich-preußische evangelisch-reformirte Inspections-, Presbyterial-, Classical- Gymnasien- und Schulordnung." (Mylius I, 1. S. 447 ff.) Auf die Thätigkeit Printzen's für Kirche und Schule in Preußen kann hier nur hingewiesen werden, sie verdiente wol im Einzelnen noch aufgeklärt zu werden. Zusammen mit dem Kronprinzen, mit Ilgen und Kameke bildete P. die Opposition gegen die gewissenlose Wirthschaft des Grafen Kolbe v. Wartenberg. Ausgangs des Jahres 1710 wurde Wartenberg gestürzt. P. empfing den Auftrag, den arg verwahrlosten Zustand der Hofrentei zu untersuchen und die maßlosen Ausgaben für Küche und Keller einzuschränken. 1712 erhielt P. neben seinen vielen Würden auch das früher von Wittgenstein verwaltete Amt eines Oberhofmarschalls. Und nicht bloß als Gesandter, als Leiter von Kirche, Schule, Universität und als Vorsteher des Hofstaates ist P. thätig gewesen, auch im auswärtigen Ministerium, im Justiz- und Steuerwesen hat er zeitweise mit Hand angelegt; der Wirkungskreis der höchsten Beamten in Preußen war noch kein fest umschlossener, Männer von hervorragender Geschäftskenntniß und von erprobter Redlichkeit fanden Verwendung in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung. Als Friedrich Wilhelm I. nach seiner Thronbesteigung im Cabinetsministerium (dem Departement der auswärtigen Affairen) das Collegialsystem zum ersten Mal einrichtete, bestellte er P. und Christoph v. Dohna neben Rüdiger v. Ilgen zu Cabinetsministern. Bei der Reform des Kammergerichts gehörte P. der für diese Reform eingesetzten Commission an, zu der Reorganisation des General-Commissariats wurde er herangezogen, er unterzeichnete neben Kameke und Ilgen das neue Reglement vom 7. März 1712. Um das verrottete Finanzwesen der Städte zu ordnen, setzte Friedrich

I. außerordentliche Commissionen ein, 1712 ist P. für das Steuerwesen
eburg thätig, 1714—16 arbeitet er in Gemeinschaft mit Kraut, um
ner Stadtverwaltung zu prüfen und in geregelte Bahnen überzuleiten.
Charakter Printzen's erscheint in den Urtheilen der Zeitgenossen in einem
tigen Lichte. Bei keinem andern der damaligen preußischen Beamten —
h' hervorragende Männer sammelten sich um Friedrich Wilhelm I. —
ie persönlichen Vorzüge so einstimmig anerkannt. Als besonders hervor-
Zug galt bei P. seine große Frömmigkeit, sein festes Gottvertrauen;
tußestunden bildete seine Lieblingslectüre die alte Hausbibel, welche mit
und Familienaufzeichnungen von seiner Hand gefüllt war, allein in den
714—1725 soll er 22 mal die Bibel von Anfang bis zu Ende durch-
ben; mit regem Eifer sorgte er für eine christliche Erziehung seiner Kinder;
t Landgütern galt es ihm als erste Pflicht, daß allerorten eine Kirche
urde. Gerühmt wird seine gründliche Gelehrsamkeit auch in weltlichen
besonders in den Rechten und in den humanistischen Wissenschaften, vor
rten besaß er viele Hochachtung, und dieselbe blieb von der Gegenseite
rwidert: der Kanzler Ludewig in Halle widmete ihm seine vermischten
Schon als Student zeichnete sich P. vor den Altersgenossen aus: als
Friedrich III. die Frankfurter Universität mit seinem Besuche beehrte,
der „schöne Printzen" als der gelehrteste, der fleißigste und der schönste
, um im Namen derer von Adel den Landesherrn in einer Ansprache
kommnen. Mit kurzen, treffenden Worten wird P. in seiner Grabschrift
religionis stator, pietatis exemplar, bonarum litterarum et solidae
s non patronus magis quam ipse cultor. Ein Wohlthäter der Armen
mit Freundlichkeit auch dem geringen Manne entgegen; in höheren
war sein Umgang geschätzt wegen seiner feinen gewählten Formen, die
ndeten Hofmann bekundeten. In der That alles Eigenschaften, die es
lärlich machen, daß gerade P. als Vorsteher des Hofstaates und als
Leiter von Kirchen und frommen Stiftungen, von Schulen und Uni-
ausgewählt wurde; für die Prüfung und Ordnung in anderen Ver-
zweigen hingegen empfahlen ihn seine allseitig anerkannte Lauterkeit und
tischer Geschäftssinn. Ilgen erklärte wohl dem Könige: P. könnten
stät nicht entbehren, wenn anders die Geschäfte vorwärts gehen sollten.
imuth trat P. seinem königlichen Herrn entgegen, die Neuerungen
Wilhelms im Lehnswesen dünkten ihm ungerecht, er tadelte sie und
den Abschied. „Nein, mein lieber Printzen", so soll Friedrich Wilhelm
tet haben, „nichts als der Tod soll uns scheiden." Und das Wort des
ging in Erfüllung. Bis zum letzten Tage seines Lebens verblieb der
ener in seinen zahlreichen Aemtern. Ein früher Tod raffte den un-
thätigen schon mit 50 Jahren dahin: er starb in Berlin am 8. No-
725.

Tod Printzen's rief eine ganze Litteratur über ihn hervor; die preu-
Universitäten, die Societät der Wissenschaften und verschiedene Geistliche
sich ihren geschiedenen Schutzherrn zu feiern. Gute Nachrichten über
Leben enthält die „Gedächtniß-Schrift ꝛc." von Elsner, dem Rector des
thalschen Gymnasiums; in zweiter Linie kommen in Betracht die aller-
as panegyrisch gehaltenen: „Oratio funebris Francofurtana" von Prof.
nn, die „Oratio Duisburgensis" von Prof. Withof, die in der Berliner
von Prof. Gundling gelesene „Laudatio funebris". (Diese sowie eine
on poetischen Nachrufen gesammelt als: „Wohlverdientes Ehrengedächt-
. . Printzen aufgerichtet." Berlin, Grynaeus. Folioband 8 u. 1874
uer kgl. Bibliothek.) Im Laufe des 18. Jahrhunderts erschienen mehr-

fach größere und kleinere Biographien. Zunächst erschien das wol sich
David Faßmann herrührende: Todtengespräch zwischen Printzen und dem
Distelmeyer (das Exemplar der kgl. Bibliothek ohne Jahreszahl), darin
ein Bildniß Printzen's. Der Freiherr v. Loën gab 1749 in seinen „
Schriften" (Bd. I, S. 33 ff.) eine Charakterzeichnung. Die Lebensbeschrei
in der „Collectio" von Küster (1731, Bd. I, Th. 4. S. 24 ff.), in
„Patriotischem Archiv" (1784, Bd. I, S. 344 ff.), in den „Charakterzüg
dem Leben Friedrich Wilhelm's I." (1789, Bd. X, S. 63 ff.), die meiste
gaben in Cosmar-Klaproth's „Staatsrath" (1805, S. 394 ff.) sind dire
indirect aus Elsner oder Loën übernommen.

Von neueren Werken sind für einzelne Begebenheiten aus Printzen's
zu vergleichen: Droysen, Preuß. Politik, Bd. IV, 1 u. 2. — Isaacsohn,
Beamtenthun, Bd. II u. III. — Schmoller, Städtewesen unter Friedrich
helm, Th. IV, Zeitschr. f. preuß. Gesch. Bd. XI. — Lehmann, Preu
d. kathol. Kirche, woselbst eine größere Zahl von Schriftstücken aus de
von Printzen's Verwaltung abgedruckt sind. — Neben den gedruckten
sind in obiger Darstellung die Acten des kgl. Geh. Staatsarchives in
benutzt. Nau

Prisschuch: Thomas P. gehörte dem Augsburger Patriciergeschle
Breischuch (= brisschuoch, Schnürschuh) an, das Ende des 14. oder
des 15. Jahrhunderts aus der Reihe der Geschlechter vorübergehend in die
übertrat. Diesen Uebergang vollzog Constantin Breischuch; sein Sohn T
ist wol identisch mit dem Autor eines Reimspruchs über das Constanzer
der nach eigener Angabe des Dichters 1418 verfaßt wurde und Kaiser
mund gewidmet ist: vielleicht überreichte Thomas sein Werk dem Kaiser per
als dieser auf der Rückkehr von Constanz am 4. October 1418 Augsburg
Es wird des Kaisers Dank gewesen sein, daß eben diesem Th. von Sigi
ein neues Wappen verliehen wurde. Th. war zur Zeit des Concils noch ein
Mann; 1443 ist er als Delegirter der Kaufleute in dem großen Rath un
uns noch 1460 als Besitzer von Gütern zu Anhaußen bezeugt. — Pris
Gedicht, das er selbst „des heiligen conzilis fundament oder grundveſt"
ist nichts weniger als eine zusammenhängende Chronik der Costnitzer Kirchenver
lung. P. wählt folgende Einkleidung: während er selbst überlegt und in
studiert, was er wol zum Lobe Sigismund's vom Concile dichten könne, d
ihn ein gelehrter Meister auf, der in Constanz selbst gewesen war, und
sich, ihm den Stoff zu liefern. Der Dialog der Beiden bildet das
P. richtet kurze Fragen sehr verschiedener Art und ohne rechte Dispositi
unvermittelter Folge an den Meister und dieser antwortet ausführlich
Dichter selbst nimmt nur ein Mal (808 fgg.) das Wort zum Preise der
Barbara, sonst beschränkt er sich auf knappste Fragen: der Meister spri
ständig; sogar die Entschuldigung, daß er bei so schwachen Kräften sich
so große Aufgabe gewagt, selbst sie wird dem Meister in den Mund
Natürlich ist diese Einkleidung im Wesentlichen Fiction: immerhin ge
V. 397 fg. hervor, daß P., wenn er, wie es scheint, nicht selbst in
war, dann neben seinen Büchern auch den Bericht eines Augenzeugen
haben muß: es ist das um so glaublicher, als die Stadt Augsburg
Gesandtschaften nach Constanz entsandte. Trotzdem hat das Gedicht als hi
Quelle ebenso geringen Werth wie als poetische Leistung. Es will in
Reihe ein Panegyrikus auf Sigismund sein: sein Lob beginnt, sein Lob
den Spruch; er hat das Concil veranlaßt und uneigennützig geleitet; wie
Israel aus Aegypten, so befreite er die Christenheit aus dem Schisma; di
Ehre gewidmete Partie (1547—1738), die ihn schildert als den chr

ter im Waffenschmucke der Tugenden, ist das weitaus gelungenste Stück des gen Gedichts. Aber die historische Wahrheit leidet unter dieser kritiklosen Be- terung. Der Dichter verschweigt in absichtlicher Undeutlichkeit, daß Papst ann früher in Constanz war als der Kaiser, er hat kein Wort des Tadels des Kaisers Wortbrüchigkeit gegen Huß, hat kein Auge für die diplomatischen erfolge seiner französischen Reise. Wer weiß also, ob die uns sonst un- nnte Geschichte von den drei Fürsten, die Sigmund durch Geld bestechen len, das Concil zu verlassen (1297 fg.), glaubwürdig ist? Neben Sig- nd's Verdiensten tritt alles Andre zurück: Hussen's Verdammung, die Ernennung edrich's von Nürnberg zum Kurfürsten von Brandenburg wird nur ganz ge- ntlich und kaum ausführlicher als eine beliebige Sonnenfinsterniß erwähnt, selbst die Flucht Johann's XXIII. und des Herzogs von Oesterreich, die hl Martin's V. wird in unverhältnißmäßiger Kürze erledigt. Nur ein Thema lockt den Dichter zu längerem Verweilen: das sind die Register der zu stanz vertretenen Patriarchen, Hochschulen, Orden und Fürsten. 23 Uni- itäten, 63 Mönchsorden mit ihren Abzeichen, über 80 Potentaten zählt er trockenster Kürze, ganz im Geschmacke Boppes und der Turnierdichtung des Jahrhunderts auf. Und gerade hier muß er zum guten Theil nicht aus hentischen Nachrichten, sondern aus allgemeinen Verzeichnissen, die sich gar t auf das Concil bezogen, geschöpft haben. So paradirt unter den Hoch- len Athen und andere sonst nicht bezeugte, während das sicher vertretene Kra- fehlt. Unter den Orden prangt an erster Stelle der uralte, aber längst gangene Pachomiusorden. Die Reihe der Fürsten schließt effectvoll die an- liche Gesandtschaft des Priesters Johannes aus Indien, über die der Augen- e Ulrich v. Richental ganz verständig spricht (Stuttg. lit. Ver. CLVIII, 203). P. kam es eben darauf an, seine Gelehrsamkeit um jeden Preis anzubringen. er die wiederholten Abschweifungen auf alte Prophezeihungen, die das Schisma er gesagt hätten, daher die völlig unmotivirten Excurse über alle möglichen senschaften, namentlich über die Alchemie, Excurse, die den ohnehin wenig ngenen Aufbau des Ganzen nun vollends sprengen, daher endlich die unleid- e Vorliebe für lateinische Verse und Worte. Wo P. einfach erzählt oder igt, da verfügt er über eine fließende Sprache, und auch seine Verse lesen für das 15. Jahrh. leicht und klangvoll; sowie aber die langen Reihen er vielgeliebten Eigennamen und Fremdwörter auftreten, alsbald gehen Sätze Verse aus den Fugen. Die Reime verleugnen den Dialekt des Dichters t: namentlich reimt er mhd. â: mhd. ou (z. B. 914 grâf: louf) unbedenklich. schuch's Gedicht hat einen Umfang von 939 Reimpaaren, die weit über- gend stumpf schließen.

P. v. Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichs- Stadt Augsburg, Augsburg 1762, S. 171. — Liliencron hat „des conzilis untveste" im ersten Bande seiner historischen Volkslieder der Deutschen unter r. 50 herausgegeben und mit werthvollen Erläuterungen ausgestattet; leider at er nur die sehr fehlerhafte Heidelberger Hs. Cod. germ. pal. 321 fol. enutzt; viele Besserungen ergibt Höfler's Abdruck aus dem Münchner Cgm. 594 Fontes rerum austriacarum, script. VI, 2. S. 354 fgg.); eine dritte Hs., uch des 15. Jahrh., Cgm. 568 ist noch nicht publicirt.

Roethe.

Pristaff: Gottlieb Samuel P., ein sehr gewandter Fälscher pommerscher unden und anderer historischer Denkmäler, ist nicht seiner selbst wegen, sondern halb zu erwähnen, weil, abgesehen von älteren Geschichtsforschern, auch mehrere ere Schriftsteller durch ihn getäuscht worden sind, und weil auch für die Zu- t große Vorsicht bei der Prüfung der betr. Urkunden zu empfehlen ist. Der-

selbe war zu Cottbus als der Sohn des dortigen Pastors Christian P. gebor
dann anfangs zu Grapzow bei Treptow a. d. Tollense und später zu Lange
hagen bei Treptow a. d. Rega Prediger, mußte aber wegen anstößigen Lebens
wandels im J. 1726 sein Amt niederlegen und begab sich nach Danzig. Hi
wurde er auf Befehl der preußischen Regierung gefangen genommen und wege
seiner ungewöhnlichen Körpergröße von 6 Fuß als gemeiner Soldat dem In
fanterie-Regiment v. Borck in Stargard einverleibt, nach einigen Jahren ab
wegen Krankheit entlassen. Seit dem Jahre 1732 lebte er abwechselnd in Stettin
und in Greifswald und unternahm von hier längere Reisen durch Pommern un
Rügen, auf welchen er sich überall eine vielseitige Kenntniß der Archive, Bibli
theken und öffentlichen Denkmäler erwarb. Diese benutzte er zur Anfertigung
gefälschter Urkunden und Chroniken mit angefügten Landkarten und Abbildungen,
welche er theils als Abschriften seiner Hand, theils unter fremdem Namen
u. A. von Adam Gerschow, an Bibliotheken und Privatpersonen veräußerte.
Auf solche Art täuschte er den Generalsuperintendenten Hornejus und den Bürger
meister Liebeherr in Stettin, sowie den Generalsuperintendenten Lütkemann un
die Professoren A. G. Schwarz und Aug. Balthasar in Greifswald, welche nic
nur die betr. Urkunden für ihre Arbeiten benutzten, sondern ihn auch bei seine
Reisen ihren Freunden empfahlen. Pristaff's Zeichnungen sind freilich so form
los und ohne Kenntniß der Denkmäler entworfen, daß sie wenig Beachtung ver
dienen, seine Chroniken, welche namentlich die Geschichte der pommerschen Städ
behandeln, verrathen dagegen eine große Belesenheit, welche oft dazu verleitet,
auch die eingewebten Irrthümer und Erfindungen für Wahrheiten anzunehmen,
die gefälschten Urkunden endlich sind mit raffinirter Berechnung gerade in solch
Zeiten verlegt, wo wichtige Ereignisse, wie die Sturmfluth von 1304, das E
löschen des Geschlechts der Grafen v. Gützkow (1359) u. A. stattfanden, sodaß
selbst neuere Forscher, wie Barthold (Pom. Gesch. III, 399—402), Klempin
(Pom. Urk.-Buch 320) und Fock (Rüg. Pom. Gesch. III, S. 61, Anm. betr.
J. 1307) durch dieselben getäuscht wurden. Andererseits muß es Verwunderung
erregen, daß P., welcher schon am 10. Jan. 1736 zu Anklam starb, in
kurzen Zeit v. 1732—36 eine so große Menge von gefälschten Schriften
sammeln und anzufertigen vermochte.

Quellen: A. G. Schwarz, Pom. Lehnshistorie, 1740, S. 1079, Anm. —
Oelrichs, Fortgesetzte hist. diplomatische Beiträge zur Geschichte in Pomm
1770, S. 94—124. — Klempin u. Kratz, die Städte der Prov. Pommern
1865, S. 233, Anm. 1. — Pyl, Gesch. Eldenas, 1882, S. 668, 67

Pyl.

Pritius: Johann Georg P. (eigentlich Priz), Dr. theol., lutherischer
Theologe, geboren am 22. Sept. 1662 zu Leipzig, erhielt seine erste wis
schaftliche Ausbildung in der Schule zu St. Nikolai in seiner Vaterstadt, a
deren Hochschule er auch in das Studium der Theologie eingeführt wurde. Se
akademischen Lehrer waren Alberti, J. B. Carpzov, Menken u. A. Im J. 16
wurde er Magister, gleichzeitig mit August Hermann Francke, der um di
Zeit sein Collegium philobiblicum anfing. Ob P. in die pietistischen Händel
Leipzig verwickelt wurde, ist nicht bekannt, da er aber nachmals ein großes Int
esse an Spener's Schriften zeigte, so mag die Anregung dazu ihm in dieser Z
gekommen sein; gewiß hat er den Dresdner Oberhofprediger damals persönlich
kennen gelernt. Im J. 1690 wurde er Prediger an St. Nikolai, 1691 Mitglied d
philosophischen Facultät und 1693 Baccalaureus. In diesen Jahren verfaßte
mehrere philosophische und theologische Dissertationen. Im J. 1699 folgte er e
Rufe nach Zerbst an die Dreifaltigkeitskirche; da er aber zugleich am Gymnasiu
das Lehramt der Theologie und Metaphysik zu bekleiden hatte, wurde ihm d

ſung ein Anlaß, ſich zu Leipzig die Würde eines Licentiaten, ſowie auch Doctors der Theologie, zu erwerben. Von Zerbſt kam er 1701 nach eiz als Superintendent und Schulvorſteher und trat hier dem pietiſtiſch an- gten Grafen Heinrich XI. von Reuß ſo nahe, daß derſelbe ihn bald zu ſeinem prediger erwählte. Die mancherlei praktiſchen Berufsarbeiten hinderten übrigens nicht, ſeine wiſſenſchaftlichen Studien fortzuſetzen. Er beſchäftigte ſich mit Herausgabe einiger Schriften (Macarii Aegyptii opuscula, Lipsiae 1698, Arndtii de vero christianismo libri IV, Lipsiae 1704 u. ſ. f.), ferner über- e er Werke von Baxter, Milton, Asgill u. ſ. f. Vor allem aber iſt zu er- nen ſeine Ausgabe des griechiſchen neuen Teſtaments, zu Leipzig 1703 er- nen, welche dreimal aufgelegt wurde, ſowie ſeine 1704 ebenda erſchienene troductio in lectionem Novi Testamenti", ein umfangreiches Werk, das nicht nur ſeinen Lebzeiten mehrere Auflagen erlebte, ſondern auch nach ſeinem Tode r, beſonders durch C. G. Gottlieb Hofmann (1737), zuletzt 1764, verbeſſert vermehrt herausgegeben wurde. Dies ſeiner Zeit vielgebrauchte Handbuch ält zwar keinerlei neue Geſichtspunkte, aber ein reiches Material; auch iſt erkenswerth, daß der von P. gewählte Name für dieſe theologiſche Disciplin dem ſich allmählich eingebürgert hat. Wenn er durch dieſe Schriften ſich in Gelehrtenwelt bereits einen Namen erworben hatte, ſo ſollte ihm auch eine egenheit geboten werden, auf einer 1705 angetretenen längeren Reiſe die rutendſten Vertreter der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaft aus den ſchiedenſten Lagern in Deutſchland, Holland und England (einen Vitringa, yle, Poiret, Clericus, Penn u. A.) kennen zu lernen, ein in jener Zeit nur nigen beſchiedenes Glück! Die angeknüpften Beziehungen ſuchte er durch igen Briefwechſel lebendig zu erhalten; ſogar mit der griechiſchen Kirche kam durch Correſpondenz in Berührung. Häufig wurde er um empfehlende Vor- u für neu erſcheinende Werke oder Ausgaben angegangen. Im J. 1708 de er von dem Schwedenkönig Karl XII. als Profeſſor der Theologie nach iswald berufen, wo er zugleich das Hauptpfarramt zu St. Marien bekleidete dem Conſiſtorium angehörte. Bei ſeiner Einführung predigte Joh. Fr. Mayer, bekannte Gegner Spener's, über „die pietiſtiſchen Verführungen", um den als hrer Spener's ihm verdächtigen neuen Collegen, den er auch ſpäter vielfach kte, zu verwarnen. Bald darauf ſollte P. Spener's Kanzel ſelbſt beſteigen. Als Frankfurt a. M. deſſen Nachfolger Arcularius 1710 geſtorben war, wurde P. folgenden Jahre das Seniorat mit der Pfarrſtelle an der Barfüßerkirche an- gen, welches Anerbieten er denn auch einem Rufe nach Magdeburg vorzog. bemühte ſich ſehr, das Andenken Spener's zu ehren, indem er mehrere Schriften elben (z. B. die Soliloquia) herausgab und das Leſen ſeiner Werke vielfach fahl. Auch überſetzte er deſſen 1683 erſchienenen Tabulae catecheticae, che für die Pädagogik von großer Bedeutung waren, ins Deutſche und machte zugleich durch eine Bearbeitung brauchbarer (Frankfurt bei Zunner's Erben 3 und 1717). Dennoch iſt P. kein Pietiſt im ſtrengſten Sinne geweſen. Zwar nt ihn ein Leichengedicht mit Grund „Speneri ächten Sohn", aber eben weil der urſprünglichen Anregung deſſelben folgte, zeigte er ſich dem ſeparatiſtiſchen gr, ſowie dem krankhaften Tone des ſpäteren Pietismus, abhold. Seine llung ergibt ſich am klarſten aus der „geiſtlichen Tugend- und Sitten-Lehre" rankfurt und Leipzig bei den Zunner'ſchen Erben 1721). Das Werk iſt nicht wohl eine wiſſenſchaftliche Ethik als eine Erbauungsſchrift, „darinnen der Weg zeiget wird, auf welchem ein rechtſchaffener Chriſt zu ſeiner wahrhafftigen Glück- ſeligkeit gelangen kann". Man findet überall Anklänge an Arndt und Spener, auch an die „deutſche Theologie", von der P. eine lateiniſche Ueberſetzung chellio's 1730 herausgegeben hat; aber nirgends iſt die Linie der lutheriſchen

furter lutherischen Kirchenwesen vorzustehen, doch waren seine
sehr getrübt durch Mißhelligkeiten, welche mit der Gründung
Consistoriums (1728) zusammenhingen. Er glaubte der neue
über die seiner Meinung nach verletzten Rechte des Predigermi
zu sollen und gab seinem Mißfallen durch Verlassen der ersten S
sowie durch andauerndes Fernhalten von den Verhandlungen d
energischen Ausdruck. Zwar ging man gegen den gelehrten
ciplinarisch vor, doch beraubte er sich durch seine Haltung fa
Erst unter seinen Nachfolger Münden kam es zu geordneten Ver
Einblick in das Gemüthsleben des alleinstehenden, von auß
gefochtenen Greises in seinen letzten Jahren gewähren vier me
scripte der Frankfurter Predigerbibliothek, welche für die Jal
(bis zum 16. August) einen doppelten Cyclus täglicher lateini
den Titeln meditationes de morte, colloquia cum Jesu, laudes div
enthalten: diese bis wenige Tage vor seinem Tode (24. August
Sammlungen sollten vermuthlich Angehörigen und Freunden ei
mächtniß sein; ein Band ist ausdrücklich für seinen geistesver
Johann Friedrich Starck, den Verfasser des bekannten Gebe
Das Andenken an P. hat sich in Frankfurt unter Anderem durc
gestiftete Stipendien erhalten.

Vgl. besonders die lateinische Erinnerungsrede von Mü
Historico-Ecclesiastica (Tomus I, p. 48—78), in der auc
Schriften meist verzeichnet sind.

Prittwitz: Bernhard v. P., ein Schlesier, welcher sich u
der Könige Sigismund I. und Sigismund II. von Polen in d
die Tataren, worunter die nichtchristlichen Bewohner des fü
zu verstehen sind, so auszeichnete, daß seine Zeitgenossen ih
Terror Tartarorum beilegten. Er ist wahrscheinlich durch den r

Prittwitz: Joachim Bernhard v. P. und Gaffron, preußischer ...neral der Cavallerie, wurde am 3. Februar 1726 auf dem väterlichen Gute ...erwitz im schlesischen Kreise Wohlau geboren und kam 1741, als König Fried... II. Schlesien in Besitz genommen hatte, in das Berliner Cadettenhaus. ...r blieb er jedoch nicht lange, denn bereits im November 1741 wurde er Fahnen... ...ker beim Regiment Posadowsky-Dragoner Nr. 1, mit welchem er an den ...den schlesischen Kriegen Theil nahm. Das ungeregelte Leben in der Garnison ...hwedt, an welchem die Hofhaltung des Markgrafen Friedrich Wilhelm von ...andenburg mit schuldig war und ein Werbecommando im Reiche brachten den ...r Haus aus wenig bemittelten P. in arge pecuniäre Verlegenheiten; die Hülfe ...s Oheims und während des siebenjährigen Krieges, wahrscheinlich im Jahre ...58, der König selbst befreiten ihn aus derselben; letzteren ging er durch ein ...tgedicht darum an, welches Friedrich mit ein paar Knittelversen willfährig ...ntwortete. Diesem war er inzwischen vortheilhaft bekannt geworden, da er ... beim Bereiten der Vorposten vor der Gefangennahme durch die Kroaten be... ...hrt und sich bei Kolin, wo sein Regiment, jetzt Normann-Dragoner, sich be... ...ders brav und standhaft erwies, hervorragend ausgezeichnet hatte; auch war ...zweimal verwundet und hatte sich durch sein tapferes Verhalten bei Zorndorf ... Orden pour le mérite erworben. Dem General v. Zieten war er so vor... ...lhaft bekannt geworden, daß dieser, als ihm gestattet war, für sein Regiment ... der ganzen Cavallerie Officiere auszusuchen, welche für den Husarendienst ...nders geeignet wären, neben mehreren Anderen P. erbat, worauf der König ... am 20. December 1758 zum Rittmeister bei jenem Regimente ernannte; erst ...nige Monate vorher war er Premierlieutenant geworden. Mit einem Theile ... Regiments machte P. im Anfange des Jahres 1759 den Zug des General ...Wobersnow mit, welcher in Polen die russischen Magazine zu zerstören hatte, ...t bei Kay, wo das Regiment den Rückzug decken half, und am 12. August ... Kunersdorf. Nachdem er schon am Abend vorher durch das Auffinden ...r Furt in der Oder sich nützlich gemacht hatte, erwarb er am Schlachttage ... besonderes Verdienst dadurch, daß er den König vor der Gefangennahme durch ...feindlichen Reiter rettete. Die Schlacht war verloren; P., einer der letzten ... der Walstatt, wollte daher, wie er seinen Husaren, deren er noch etwa ein... ...dert, nach anderen noch viel weniger, um sich versammelt hatte, sagte, sehen, ...o der Zimmermann das Loch gelassen habe", als er den König abgesessen und ...e weitere Bedeckung auf einem Hügel, dem Mühlberge, stehen sah; ein Unter... ...cier Namens Velten, als Major v. Velten 1793 bei Hochheim im Kampfe ...en die Franzosen gefallen, machte ihn aufmerksam. Wider des Königs Willen ...ng er sich diesem zur Begleitung auf und brachte ihn mitten durch die seine ...ar umschwärmenden Kasaken, deren Führer er vom Pferde schoß, über das ...hlwasser in Sicherheit. „Herr, darauf verlasse Er sich, daß ich Ihm das nie ...essen werde", sagte ihm Friedrich darauf; zugleich wies er ihn an, so viel ...Könnte, zerstreute Infanteristen zu sammeln. P. sorgte dafür, daß er auch ...t dem Könige im Gedächtniß blieb; eine Reihe von hervorragenden Leistungen ...rend der folgenden Feldzüge, wo er, immer unter seines Feldherrn Augen, ...59 in Sachsen, 1761 dort und in Thüringen, 1762 in Schlesien und darauf ...der in Sachsen am Kriege Theil nahm, mit besonderer Auszeichnung bei ...gau und bei Langensalza focht, im Vorpostendienste mit großem Ruhme und Er... ...ge thätig war und eine Menge von kecken, glücklichen Parteigängerstücken aus... ...rte, legen Zeugniß dafür ab. „Ihr habt übrigens Eure Mesures sehr gut ...kommen und thut Alles, so einem guten und braven Officier zukommt"; „die ...ion gegen den Feind ist ungemein schön"; „der Coup, den ihr gemacht habt, ...rcellent" — diese und ähnliche Aeußerungen in den Briefen, welche die

königlichen Antworten auf Prittwitz's Meldungen enthalten, legen Zeugniß des Husaren Brauchbarkeit und von der königlichen Anerkennung. Auch König ihm während des Krieges gestattete, sich mit einer reichen Sch einer Frau v. Paczenski, geborene Freiin v. Seherr-Thoß, zu verheirathe für die Gunst, in der er stand. Ganz besonders aber sprach sich diese Danke aus, welcher ihm für den Tag von Kunersdorf zu Theil wur bestand in der Verleihung eines bedeutenden Landbesitzes im Kreise Lebu gierungsbezirk Frankfurt a. d. O., belegen, aus dem Nachlasse des Ma Karl von Brandenburg-Schwedt herrührend. Einen anderen Theil Lestwitz (s. A. D. B. XVIII, 457), denn „P. hat mich, Lestwitz den S rettet". Ursprünglich zu Lehen gegeben, ward der Besitz 1769 allodificir Hauptgut, auf welchem P. sich häufig aufhielt, war Quilitz. Prittwitz überließ den Besitz 1809 dem Staate behufs Bildung der dem Fürsten berg als Dotation gegebenen Herrschaft Neu-Hardenberg und erhielt dafü im Kreise Leobschütz, deren eines „Casimir", der Wohnsitz der Familie war nun sehr reich geworden, er war aber auch ganz der Mann dan der ihm zugefallenen Glücksgüter zu freuen; Thiébault (Frédéric le Gran 1817, IV, 283) nennt ihn einen Spieler. Am 27. März 1763 zog Oberstlieutenant und Commandeur des Zieten'schen Leibhusaren-Regiment in seine Garnison Berlin ein. 1775 zum General befördert, in dem nä Jahre an die Spitze des Regiments Gensdarmes gestellt und gleichzei Generalinspecteur der Märkischen und der Magdeburger Cavallerie ernan freute er sich, theils in der Hauptstadt, theils in Quilitz oder auf seinen Gütern lebend, fortwährend der Huld seines Monarchen, welcher ihn vie seine Gesellschaft zog. Er glänzte in derselben weder durch Geist noc Kenntnisse und Bildung, aber er wußte den König angenehm zu unter „Je ne ris qu'avec Prittwitz," sagte dieser; daß er ihm überhaupt We schenkte, beweisen verschiedene nicht militärische Aufträge, welche er ihm die Inspicirung des neu hergestellten Finnowkanals und die Untersuchu Betrügereien, welche bei der Münze vorgekommen waren, und lebhaft int er sich für Prittwitz's landwirthschaftliche Bestrebungen, welche diesen al umsichtigen und verständigen Gutsherrn zeigten; auch nahm er nicht üb P. ihm ein an die Cavallerieinspecteure erlassenes Cabinetsschreiben, welc gekommene Unregelmäßigkeiten in Rechnungssachen scharf rügte, mit d widern zurückgab, er könne davon keinen Gebrauch machen; statt ein weises erhielt P. eine gnädige Antwort. Im baierischen Erbfolgekriege er dirte dieser eine Cavalleriebrigade vom rechten Flügel der Armee des 1785 ward er Generallieutenant und erhielt den Schwarzen Adlerorden ernannte König Friedrich Wilhelm II. ihn zum General der Cavallerie, ihn aber 1790 wegen seiner Neigung zum Spiel der ihm anvertrau spection; am 4. Juni 1793 ist er zu Berlin am Schlage gestorben, ge er seine Officiere zum Mittagessen bei sich erwartete.

R. von Prittwitz, Das v. Prittwitz'sche Adelsgeschlecht, Breslau S. 230. — K. W. v. Schöning, des General-Feldmarschall D. G. v. H Leben ꝛc., mit den Hauptbegebenheiten des Regiments Gensdarmes, Berli S. 452. — Baron v. Ardenne, Geschichte des Zieten'schen Husaren-Reg Berlin 1874. — Genealogisch-militärischer Kalender, Berlin 178 Bildniß). B. Po

Prittwitz: Karl Ludwig Wilhelm Ernst v. P., preußischer Gen Infanterie, am 16. October 1790 auf dem väterlichen Gute Karisch in Strehlen geboren, trat am 5. Mai 1803 bei dem in Königsberg i. Pr fonirenden Infanterie-Regiment v. Zenge in den Dienst, ward am 31. S

04 zum Fähnrich ernannt und machte den Krieg von 1806 mit, blieb dann er mehrere Jahre lang außer Verwendung, wahrscheinlich weil er zu den- igen Officieren gehörte, welche, bei Auerstädt am 14. October 1806 gefangen nommen, ihr Ehrenwort gegeben hatten, während des Krieges nicht gegen ankreich zu dienen und nach demselben nicht gleich sämmtlich wieder angestellt rden konnten. Er benutzte diese Zeit, um sich im elterlichen Hause militarisch tzubilden. Am 21. Februar 1810 durfte er als Secondlieutenant beim Ostpreußischen Infanterie-Regiment wieder in den Dienst treten; bald darauf urde er zum Besuch der Kriegsschule in Berlin zugelassen. Hier zeichnete er so aus, daß er am 26. Februar 1812 in den Generalstab versetzt wurde. s Generalstabsofficier hat er dann an dem russischen Feldzuge und an den efreiungskriegen Theil genommen, an jenem beim York'schen Corps, an diesem erst unter dem General von Bülow, seit dem Waffenstillstande im Sommer 813 aber bei der Reserve-Cavallerie des Bülow'schen Corps unter General Oppen. Eckau am 19. Juli, Messoten und Ruhenthal am 29, Kiopen am . September, Garossinkrug am 1. October 1812; Möckern am 5. April, Halle n 2. Mai, Luckau am 4. Juni, Wittstock am 22., Großbeeren am 23. August, ahna am 5., Dennewitz am 6. September, Wartenburg am 3., Leipzig am . October, Arnheim am 26. November 1813; Hoogstraaten am 11., Lier am . Januar, Soissons am 2., Laon am 9. März, Compiegne am 1. April 1814 d die Kampfestage, deren Namen ein dem General v. P. zur Feier seines nfzigjährigen Dienstjubiläums von den Officieren des Garde-Corps verehrter berner Schild aufweist. Nach Beendigung des Feldzuges von 1815, während elches er nicht in das Feuer gekommen war, blieb P., nunmehr zum Major fgestiegen zunächst bei der Besatzungsarmee in Frankreich, kam 1817 zum eneralstabe des Garde-Corps in Berlin, war von 1818 bis 1821 Adjutant s damaligen Prinz Wilhelm, später Kaiser Wilhelm I., und 1822 bis 1828 lügeladjutant König Friedrich Wilhelm III., dann wurde er Commandeur des rsten Garde-Regiments zu Fuß und ist von diesem Zeitpunkte an bis zu seinem uscheiden aus dem Dienste im Garde-Corps verblieben; am 1. März 1843 urde er zum Commandeur der gesammten Garde-Infanterie ernannt. Sein enstlicher Aufenthaltsort war jetzt Berlin. Da kamen die Märztage des Jahres 848. Der Prinz von Preußen, später Kaiser Wilhelm I., war commandirender eneral des Garde-Corps. Als derselbe am 9. jenes Monats zum General- uvernenr von Rheinland und Westfalen ernannt wurde, übernahm P. dessen schäfte an der Spitze des Garde-Corps. In der Stadt ward es immer un- higer; die Sachlage gestaltete sich andauernd bedrohlicher, am Mittage des . ward P. der Oberbefehl über sämmtliche in und um Berlin versammelte uppen übertragen, und es ward ihm der Auftrag ertheilt, den ausgebrochenen nruhen mit der Gewalt der Waffen entgegen zu treten. Der Kampf begann. n Abend waren die Truppen Meister der Stadt: in der Nacht erklärte .. daß er im Stande sei, seine Erwerbungen zu behaupten, nicht aber weitere ortschritte zu machen; er hielt es für das Beste, die Stadt einzuschließen und so zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Er erhielt hierauf keinen Bescheid; am ittag des 19. aber ward ihm der Befehl, die Stadt den Aufständischen zu erlassen. Mit schwerem Herzen gehorchte er. Die siegreichen Truppen räum- n Berlin. Zwei Monate nach jenen Märztagen wurde er mit Wahrnehmung r Geschäfte des Generalcommandos des Garde-Corps, welche er bis dahin nur s ältester Officier geführt hatte, beauftragt, und am 1. März 1849 erhielt er e Ernennung zum Oberbefehlshaber der sämmtlichen zum Reichskriege gegen nemark aufgebotenen deutschen Truppen. Wie die Politik ihm in Berlin die rüchte seiner soldatischen Erfolge vorenthalten hatte, so hinderte sie ihn hier

lediglich militärische Rücksichten seinen Maßregeln als Richtschnur dienen ließen und hemmte ihn auf Schritt und Tritt. Er eroberte freilich in einem zweimonatlichen Feldzuge Schleswig und den größten Theil von Jütland, führte aber keinen entscheidenden Schlag gegen die feindliche Macht. Nachdem er am 24. März sein Commando angetreten hatte, wurden unter seiner persönlichen Leitung am 13. April durch Baiern, Sachsen und Kurhessen die Düppeler Höhen erstürmt; als er dann ermächtigt war in Jütland einzurücken, warf er am 7. und 8. Mai in einem Zusammentreffen bei Alminde-Vius-Veile, in welchem Preußen, Baiern und Kurhessen fochten, die Dänen nach Friedericia und nach Norden zurück: darauf beschränkt sich Prittwitz's persönliche Theilnahme an den Kämpfen. Seine Doppelstellung als Reichsgeneral, als welcher er in Eid und Pflicht genommen war, und als preußischer Officier, und die Einwirkung der Politik auf die Kriegsführung machten sein Commando zu einem äußerst schwierigen; seine Haltung und seine Maßnahmen haben ihm vielfache Anfeindung und Vorwürfe zugezogen, die großentheils der Begründung entbehren. Einer seiner Kritiker, der schleswig-holsteinische Oberauditeur Lüders meint in seiner absprechenden Weise: P. habe den Krieg bis dahin nur in der Hasenhaide kennen gelernt (Denkwürdigkeiten zur neuesten schleswig-holsteinischen Geschichte, 3. Buch, Stuttgart 1851). Am 3. November 1849 vorläufig, am 23. März 1852 endgültig zum commandirenden General des Garde-Corps ernannt, schied er wenige Tage, nachdem er am 5. März 1853 ganz in der Stille die Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums begangen hatte, aus dem Dienst, zog sich nach Görlitz zurück und starb dort am 9. Juni 1871. Als Schriftsteller ist P., ohne seinen Namen zu nennen, mit einem Werke an die Oeffentlichkeit getreten, welches den Titel „Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 von einem höheren Officier der preußischen Armee" führt (Potsdam 1843, 2 Bände). Dasselbe behandelt vorzugsweise die Verhältnisse und Ereignisse bei den Truppen, welche vom December 1812 bis zum August 1813 unter den Befehlen des General v. Bülow standen. P. war eine ernste, zurückhaltende und abgeschlossene Persönlichkeit, aber von Soldaten und Officieren geschätzt und geachtet.

R. von Prittwitz, Das v. Prittwitz'sche Adelsgeschlecht, Breslau 1870. – Die Berliner Märztage vom militärischen Standpuncte geschildert, Berlin 1850, und die Bemerkungen des Grafen Arnim-Boytzenburg zu dieser Schrift, Berlin, October 1850.

B. Poten.

Prittwitz: Siegmund Moritz v. P., preußischer Generallieutenant, wurde 29. Juni 1747 auf dem väterlichen Gute Pontwitz im Kreise Oels geboren, war, nachdem er gegen Ende des siebenjährigen Krieges in den Dienst getreten war, als Rittmeister im Husarenregiment v. Werner Nr. 6 am bairischen Erbfolgekriege Theil genommen und als Commandeur des Husarenregiments v. Köhler Nr. 3 am Rhein gegen die Truppen der französischen Republik gefochten hatte, im Jahre 1806 General und Chef eines in Südpreußen stehenden seinen Namen führenden Husarenregiments, welches sich im Kriege von 1807 einen vorzüglichen Ruf erwarb. P. gehörte damals zu den Führern, deren Haltung dazu beitrug, der Welt den Glauben an die Widerstandskraft der preußischen Waffen zurückzugeben, und welche es verstanden, durch ihr eigenes Beispiel und durch die Leistungen ihrer Untergebenen ihren Gegnern eine bessere Meinung von den Nachkommen der Soldaten Friedrich's des Großen beizubringen, als sie nach den Capitulationen des Feldzugs jenseits der Oder gefaßt hatten. Der spätere General von Krauseneck, damals als Hauptmann im Füsilierbataillon Stutterheim unter seinem Commando, nennt P. „zwar brav, aber doch schon alt und abgelebt" und bezeichnet sein Verhalten nach einem durch Prittwitz's eigene Wachsamkeit vereitelten Ueberfallsversuche der Franzosen als „zu vorsichtig".

ewies aber bei anderen Gelegenheiten, daß Entschlußfähigkeit und Thatkraft nicht abgingen. So am 8. Februar 1807, wo er mit der Nachhut des ves'schen Corps den Marschall Ney abhielt, den Marsch des Ersteren nach Schlachtfelde von Preußisch-Eylau zu hindern, und bei Heilsberg, wo er 10. Juni das Dragonerregiment v. Baczko mit Erfolg gegen ein feind- Husarenregiment vorführte. Sein eigenes Regiment ward bei der Re- nisation der Armee nach dem Frieden von Tilsit zum „Leibhusaren-Regiment" cht und P. blieb bis zu seiner 1813 erfolgten Pensionirung Chef desselben. tarb am 22. März 1822 zu Oels.

R. von Prittwitz, Das v. Prittwitz'sche Adelsgeschlecht, Breslau 1870. — von Höpfner, Krieg von 1806/7, 2. Thl., 2. Aufl., Berlin 1855.

B. Poten.

Prittwitz: Moritz Karl Ernst v. P. und Gaffron, preußischer General der nterie, ward am 9. Februar 1795 auf dem väterlichen Gute Kreisewitz, Brieg, geboren und bezog Michaelis 1812 nach einem musterhaft be- enen Abiturientenexamen die Universität Breslau um Jura zu studiren, aber im Frühjahr 1813 dem Rufe seines Königs folgend, in den Militär- Auf den Rath des Professors der Mathematik Brandes, dessen Vor- gen er besuchte, wählte er die Ingenieurwaffe und trat bei der Schlesischen ngspionier-Compagnie ein, ward am 12. März zum Portepeefähnrich be- rt und am 20. August zum Secondelieutenant ernannt, hatte aber an- end nicht das Glück, am Kampfe Theil nehmen zu dürfen, sondern ward hst bei der Errichtung eines verschanzten Lagers bei Wartha verwandt, im mber wird sein Name bei der Belagerung von Torgau genannt. Im J. traf er erst nach Beendigung der Feindseligkeiten in Frankreich ein, ver- dann aber bei der Besatzungsarmee. In dieser Zeit veröffentlichte Pro- Brandes eine von ihm verfaßte Schrift „Ueber die Kurven, die durch Subtangenten rektifizirt werden". Nach seiner Rückkehr aus Frankreich ward seit 1818 Hauptmann, zunächst beim Festungsbau in Coblenz beschäftigt, en General von Aster leitete. Er zog hier die Aufmerksamkeit seiner Vor- en auf sich, wurde 1823 zur Generalinspection des Ingenieur-Corps und Festungen berufen, 1824 zum Adjutanten des Generalinspecteurs, General lauch, und am 14. April 1828 zum Festungsbaudirector in Posen ernannt. andelte sich hier darum, die Grundsätze einer Befestigungsweise in Anwendung ingen, welcher man später den Namen der „Neupreußischen" gegeben hat. Entwürfe im Großen gingen freilich meist vom nachmaligen General Brese welcher damit anfänglich im Kriegsministerium, später als Inspecteur der fenden Festungsinspection betraut war; die Bearbeitung im Einzelnen und usführung lagen aber P. ob, welchem dadurch Gelegenheit geboten wurde, ortificatorische Constructionslehre und die Bautechnik auf eine hohe Stufe Vollkommenheit zu bringen und eine Schule der Festungsbaukunst zu be- en, welche mehrere Jahrzehnte lang maßgebend gewesen ist. Sein Unter- fand namentlich durch die Herausgabe der „Beiträge zur angewandten Be- ngskunst, erläutert durch Beispiele aus den neueren preußischen Befestigungs- en", der sogenannten „Prittwitz'schen Blätter", Verbreitung, welche, aus von ihm schon 1830 zum Dienstgebrauch vervielfältigten Sammlung Zeichnungen in fünfzig Blättern hervorgegangen, im Jahre 1836 auf Be- er General-Inspection in doppelter Anzahl zum Gebrauch der Officiere des nieurcorps erschienen; später ist ihre Zahl noch vermehrt worden. Sie be- ten Prittwitz's Ruf als Kriegsbaumeister in weiteren Kreisen. In noch igerer und einflußreicherer Stellung sollte ihm vergönnt sein, seine Fähig- zu verwerthen, als er im Mai 1841 die Leitung des Baues der Bundes-

festung Ulm übernahm. Die Ausführung desselben war der württemb
Regierung übertragen, diese hatte sich um Zuweisung eines zur Leit
selben geeigneten Officiers nach Preußen gewendet und von dort hatte
Major v. P. zur Verfügung gestellt. In Ulm hat er bis zum Jah
gewirkt, hier wie in Posen erinnert je ein Fort mit seinem Namen
Wirksamkeit, welche, trotz der dem fremden Officier aus seiner Stellung er
den Schwierigkeiten und trotz der Strenge, mit welcher er das militä
kalische Interesse der Einwohnerschaft gegenüber wahrnahm, ihm schließ
gemeine Anerkennung eintrug. Am 19. November 1850 machte die Er
des nunmehrigen Oberst v. P. zum Inspecteur der 1. Ingenieurinspectio
Thätigkeit ein Ende. Er kehrte nach Berlin zurück, wo inzwischen Gener
an die Spitze der Waffe getreten war. Die neue Stellung behagte P.
weil sein Chef die Leitung der Geschäfte, namentlich auf dem Gebiete de
wesens, in sehr weitem Umfange persönlich in die Hand nahm und weil
Ansichten in Betreff der Gestaltung der Festungsanlagen wesentlich ausei
gingen. P. hatte erkannt, daß die Einführung gezogener Geschütze grund
Aenderungen bei denselben bedinge, Brese aber wollte sich nicht dazu v
solche vorzunehmen, weil sie in das Wesen der neupreußischen Befestigun
als dessen Schöpfer er sich betrachtete, tief einschnitten. Prittwitz's Thä
drang, welcher in seinem durch Brese's Autorität beschränkten Wirkungskre
Befriedigung fand, führte ihn damals mit vermehrtem Eifer zu dem v
schon früher mit Vorliebe betriebenen Studium der Volkswirthschaft, von
weiter unten die Rede sein wird; außerdem war er in seiner Berufswiss
schriftstellerisch thätig. Diesem unbehaglichen Zustande machte 1860 de
tritt des Generals v. Brese aus seiner Dienststellung ein Ende; P. w
dessen, obgleich er der rangälteste Officier im Ingenieurcorps war, ni
Nachfolger. Es wurde vielmehr, um den Geist im Corps zu heben und
leben, am 1. Juli 1860 Fürst Wilhelm Radziwill (s. d.) zum Generalinspec
Ingenieurcorps und der Festungen ernannt; General v. P. mußte sich
neugeschaffenen Stelle eines zweiten Generalinspecteurs der Festungen be
in welcher seine reichen fortificatorischen und bautechnischen Kenntnisse ver
werden sollten. Seine Vorschläge fanden jetzt mehr Entgegenkommen,
auch seine Wünsche vielfach für zu weit gehend angesehen wurden. Sein
bestreben ging dahin, die Werke gegen das feindliche, ungleich zerstöre
wordene Geschützfeuer thunlichst zu sichern, außerdem regte er Reformen
gesammten Landesvertheidigung an. Mancherlei Enttäuschungen, welch
diesem Streben fand, werden es gewesen sein, welche ihn bewogen, nach
eben sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, obgleich er k
wie geistig noch vollkommen rüstig war, seine Pensionirung zu erbitte
wurde ihm am 12. März 1863 zu Theil, doch blieb er Mitglied der Ing
commission, bis im J. 1868 an Stelle derselben, mit einem erweiterten Wi
kreise, die Landesvertheidigungscommission trat. Bei Ausbruch des Krie
1870 kam er als Gouverneur der Festung Ulm noch einmal in Verw
bei seiner Enthindung von der Stellung erhielt er den Charakter als
der Infanterie. Bis zu seinem am 21. October 1885 erfolgten Tode
dann, geistig stets frisch und mehrfach an der Leitung von Wohlthätig
stalten betheiligt, in Berlin gelebt. Prittwitz's oben angedeuteter schriftst
Thätigkeit entstammen, seiner Berufswissenschaft angehörend, außer den „P
schen Blättern" und zahlreichen für den Dienstgebrauch bestimmten Anwe
zur Ausführung von Festungsbauten, welche seinen Nachfolgern und S
als Muster dienten: ein „Repertorium für den Festungskrieg" (Berlin
Nachtrag 1860), „Die schwebende Eisenbahn bei Posen" (Berlin 1857).

ung einer dort angewandten eigenthümlichen Anlage zum Zweck des Ziegel-
orts mittelst einer Pferdebahn enthaltend, „Ueber die Verwendung der In-
e bei der Vertheidigung von Festungen“ (Berlin 1858), „Ueber die Leitung
Bauten, mit besonderer Beziehung auf die Festungsbauten von Posen und
(Berlin 1860), „Lehrbuch der Befestigungskunst und des Festungskrieges“
n 1865), eine Neubearbeitung des Fesca'schen Handbuches der Befestigungs-
Eine von P. schon früher verfaßte kleine Schrift „Ueber allgemeine
sbewaffnung, insbesondere in Beziehung auf Würtemberg“ erschien, durch die
rhältnisse veranlaßt, 1848 im Druck. An der Behandlung nationalöko-
cher Fragen betheiligte er sich zunächst in Zeitschriften (Verhandlungen des
s zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen; Nationalökonom); dann
n selbständigen Werken „Die Volkswirthschaftslehre gemeinfaßlich dargestellt“,
utungen über die künftigen Fortschritte und die Grenzen der Civilisation“,
r Frauenwirthschaft“, auch schrieb er über Phrenologie. — Kurze Zeit hat
en Berliner Wahlkreis im Abgeordnetenhause vertreten.

Archiv für die Artillerie- und Ingenieurofficiere des deutschen Reichs-
es, Novemberheft, Berlin 1885. — Militär-Wochenblatt Nr. 94, Berlin,
November 1885. — R. v. Prittwitz, das v. Prittwitz'sche Adelsgeschlecht,
slau 1870. — U. v. Bonin, Geschichte des Ingenieurcorps und der Pio-
e in Preußen, II, Berlin 1878. B. Poten.

Pritz: Franz Xaver P., österreichischer Historiker, geb. zu Stadt Steyer
eröösterreich am 4. November 1791 als der Sohn eines Kaufmanns.
absolvirten Gymnasialstudien trat P. in das Augustiner-Chorherrenstift
lorian in Oberösterreich, betrieb die theologischen Studien zu Linz, dann
en, erhielt 1815 die Priesterweihe und widmete sich zunächst als Cooperator
uthhausen der Seelsorge. Bald aber bot sich ihm Gelegenheit zur Ueber-
einer theologischen Lehrkanzel am Linzer Lyceum. Von 1817—1855
wir ihn hier als Professor des alten Bundes und der orientalischen Sprachen
worauf er, mit 64 Jahren (1855) das Pfarrvicariat in Wallern und
(1862) das zu Ansfelden bei Edelsberg bekleidete. Ehrenbürger seiner
adt, seit 1851 correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der
schaften, 1856 durch das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens aus-
net, schloß er am 22. März 1872 mit 81 Jahren zu Ansfelden sein
s Leben. Die schriftstellerischen Leistungen Pritz's scheiden sich in
ische und historische Publicationen. Letztere sind für uns maßgebend, da
n einen würdigen Platz in der geschichtlichen Forschung Oberösterreichs
und neben den Arbeiten seiner gleichzeitigen Ordens- und Klostergenossen:
Stülz und Joseph Chmel, ihren Platz behaupten. Den Anfang machte
die „Beschreibung und Geschichte der Stadt Steier nebst kleineren Bei-
zur Geschichte der Eisengewerke und der Klöster Garsten und Gleink“.
uch wurde später neu herausgegeben und stofflich fortgeführt. 1841 er-
seine „Geschichte der ehemaligen Benedictinerklöster Garsten und Gleink“.
Hauptwerk (1846—47) „Geschichte des Landes ob der Enns“ (2 Bde.) be-
Ernst der Forschung und wurde 1849 in einem Auszuge für Schule und
bearbeitet. Von Abhandlungen in historischen Fachzeitschriften erschienen
vom Museum Carolo-Francisceum zu Linz herausgegebenen „Beiträgen
schichte des Landes ob der Enns“: 1840 über die steierischen Markgrafen
t V. und VI. als Stifter des Klosters Garsten, 1846 über die steierischen
r (—1192), 1854 über Jörg von Stein, 1856 über das Kloster Suben
n. Die 1853 gedruckten „Ueberbleibsel aus dem heidnischen Alterthum
en und Glauben der Bewohner Oberösterreichs“ wurden 1854 in zweiter

Auflage wiederholt. Von den anderen in der Heimath erschienenen
brachten die „Linzer Museal-Blätter" 1839 (Nr. 15 und 16), 184
und 20), 1842 (N. 5), 1843 (Nr. 5 und 9), 1844 (Nr. 7—12)
Beiträge, so auch das „Album für Oesterreich ob der Enns" (1843)
über die Feste Leonstein. Eine Reihe nicht selten umfangreicher lok
licher Untersuchungen finden wir dem „Archive für Kunde österr. Ge
herausgegeben von der kaiserl. Akademie der Wissensch. in Wien, ein
1853 (V, 639—59): Gründung des Collegiatstiftes weltlicher Chor
Mattighofen; 1851 (VII, 187—203): Ein Beitrag zur Geschichte der
zu Steier, besonders in jüngerer Zeit; 1853 (IX, 305—350): Ge
aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des heil. Augustin
hausen im Lande o. d. Enns; 1853 (X, 241—328): Geschichte des
Collegiatstiftes weltlicher Chorherren zu Spital am Pyhrn im Lande o.
1853 (XII, 1—62): Geschichte des aufgelassenen Cisterzienserstiftes Ba
berg im Lande o. d. Enns; 1855 (XV, 133—184): Beiträge zur Ge
Würzbach und Windhaag in Oberösterreich im einstigen Machlandvie
(XVII, 327—435): Geschichte des aufgelassenen Stiftes regulirter
des heil. Augustin zu Ranshofen in Oberösterreich. — Das von der
Akademie vordem herausgegebene „Notizenblatt" brachte (III. Jahrg.
484—496) die „Matricula episcopalis Dioecesis Pataviensis per Au
periorem" vom J. 1633.

Pritzel: Georg August P., Bibliothekar und botanischer Sc
geb. zu Carolath in Schlesien am 2. September 1815, † zu Hornhei
am 14. Juni 1874. Nach Vollendung seiner Studien in Breslau
P., der, unter dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, schwer mit de
Sorgen des Lebens zu kämpfen hatte, nach Berlin, wo er hoffte,
Fähigkeiten angemessene und auch materiell ergiebige Thätigkeit zu
gelang ihm indessen erst im J. 1851, in einem Alter von 36 Jahre
Stellung als Hülfsarbeiter an der königlichen Bibliothek einzutreten,
auch nach einiger Zeit zu einer festen Anstellung als Custos dieses
führte. Neben dieser Stellung bekleidete er von 1853 an auch das
Archivars der königl. Akademie der Wissenschaften. Zwar war sei
stellung hierdurch eine gesicherte geworden, doch konnte er nur kurz
derselben mit wirklichem Genusse erfreuen, da ihn, im besten Mann
Rückenmarkleiden befiel, das, stetig fortschreitend, ihm seine Berufs
mehr und mehr nahm und seine Stimmung verbitterte, bis ihn sch
Tod in einem Alter von 59 Jahren von seinen Leiden erlöste. P
deutung für die Botanik liegt in seinen bibliographischen Schriften,
Herausgabe ihn seine amtliche Thätigkeit in hohem Grade befähigte.
botanische Untersuchungen enthält nur seine ursprünglich in der
Linnaea vom Jahre 1841 erschienene und im folgenden Jahre dan
druckte und mit einem Index versehene Dissertation: „Anemonarum
Sein Hauptwerk bleibt sein: „Thesaurus litteraturae botanicae omnis
inde a rerum botanicarum initiis ad nostra usque tempora, quinde
operum recensens", dessen erste Auflage 1851 herauskam. In der
Litteratur ist ein ähnliches Nachschlagewerk, das jedem wissenschaftlich
Botaniker als litterarisches Hülfsmittel unentbehrlich
in der ausländischen aber keins vorhanden, welches
und an Sorgfalt in der Ausführung den Prißel'schen
der Verfasser in der Vor gibt, ist er zur
lesungen des Prof. Dier gt worden. Er
gabe gestellt, neben einer ständigen Her

en Litteratur, von der ältesten Zeit an, auch möglichst viele der ange-
Werke selbst zu sehen und nachzuschlagen, zu welchem Zwecke er außer
schen Bibliotheken auch diejenigen in Paris, Genf, London und Wien,
le Privatsammlungen durchsuchte. So sind ihm infolge dieser Thätigkeit
000 Bücher durch die Hände gegangen, deren vollständige Titel er zu
n hatte. Der Thesaurus zerfällt in zwei Theile. Der erste, dessen
ung in den Jahren 1847—49 erfolgte, führt unter alphabetischer Ord-
r Autorennamen 11 538 Werke an. Die in Zeitschriften veröffentlichten
ungen sind nicht angegeben. Bekanntlich ist hierfür das englische Werk
ue of scientific papers" maßgebend, das im Thesaurus überall da
, wo in ersterem über den betreffenden Autor Angaben sich finden.
em Autorennamen sind überall da, wo es anging, auch noch kurze Notizen
burts- beziehentlich Todesjahr und Lebensstellung angegeben. Die in
Bibliotheken befindlichen Bücher sind durch einen Stern, diejenigen aus
ch und der Schweiz durch ein Kreuz bezeichnet; sehr seltenen Werken ist
e der Bibliothek hinzugefügt. Die wenigen, von P. nicht selbst einge-
Bücher tragen kein Zeichen, dafür aber die Angabe des Gewährsmannes
betreffende Buch. Der zweite, systematische Theil enthält die botanische
r, nach Materien geordnet, wobei die außerordentliche Reichhaltigkeit
itel, unter denen selbst solche wie Poemata de plantis, Plantarum mythi-
t magicarum historia u. s. w. nicht fehlen, den eisernen Fleiß des Ver-
ezeugt. Die weite Verbreitung, welche das Werk Pritzel's fand, machte
ite Auflage nothwendig. Nur den ersten alphabetischen Theil derselben
ssen P. selbst zu Ende geführt, für den systematischen Theil trat Pro-
Jessen ein, welcher die schwierige Aufgabe hatte, das Manuscript
das in Schrift und Ausdruck schon deutliche Spuren von dem leidenden
seines Verfassers trug, auszuarbeiten und für den Druck fertig zu
Im Buchhandel erschien die zweite Auflage 1872. Erst nach Pritzel's
röffentlichte Prof. Jessen aus dessen hinterlassenen Papieren eine mit
Fleiße ausgeführte Zusammenstellung der deutschen Volksnamen der
aller Mundarten und Zeiten, ein Werk, das als ein neuer Beitrag
tschen Sprachschatze, 24 000 Pflanzennamen anführend, unter dem Namen
utoren mit dem Titel: „Die Volksnamen der deutschen Pflanzen" 1884
m. Ein Seitenstück zu Pritzel's Thesaurus bildet sein nicht minder
eiches Werk: „Iconum Botanicarum index locupletissimus". Es enthält
eine Aufzählung der in der botanischen und Gartenlitteratur des 18. und
rhunderts publicirten Abbildungen der Phanerogamen und Farnkräuter,
abetischer Folge zusammengestellt. Die erste größere Abtheilung, 1855
n, führt die während des genannten Zeitraumes bis zum Jahre 1854
lichten Abbildungen an; der zweite Theil setzt deren Aufzählung fort
Ende 1865 und erschien 1866 im Druck. Dem Werke voran geht eine
t der hauptsächlichsten excerpirten Werke. Die erste großgedruckte Zahl
Komma bezeichnet den Band, die folgende kleinere die Tafel. Bloße
darstellungen sind durch ein †, solche von Monstrositäten durch ein bei-
! bezeichnet. In Bezug auf die Auswahl der aufgenommenen Illu-
werke hat sich P. freie Hand gelassen und nur diejenigen insgesammt
rt, welche, seiner Ansicht nach, durch ihren Werth Anspruch auf Berück-
g haben. Eine objective Prüfung würde vielleicht hierbei manche
ng gewünscht haben und bedauern, daß gewisse Werke, wie beispielsweise
dolle's „Organographie végétale", Berg's „Pflanzengenera" u. a. über-
andere dagegen, die nur Copien enthalten, erwähnt sind. Indessen hat
fasser in dem zweiten Theil eine Reihe von wichtigen, älteren Werken,

Johannae Isenbartiae cum Doctore Zaddachio celebranti grat
(Wien 1845), welche verschiedene scherzhaft verstümmelte Büch
gesammelt, enthält, und die er in nur neun Exemplaren ver
übersandt hatte, schrieb er noch für Walpers' Repertorium
separat erschienene Schrift: „In Ordines XII priores Repertorii
maticae supplementum adjectis Resedaceis", 1843.

Unter Benutzung gef. brieflicher und mündlicher Mittheilu
Geh. Rechnungsrath Kunstmann und Prof. C. Jessen in Be
Thes. lit. bot. E. W

Probst: Jakob P., vielgenannter Prediger und Superinten
in der Reformationszeit, auch Freund von Luther. Der Name
geschrieben und lateinisch Praepositus. Daß er aber mit eigentl
Spreng oder Sprenger geheißen und jener Name sein Amt bezei
ist erst eine spätere und ungerechtfertigte Annahme, daraus
daß seine Zeitgenossen ihn mehrfach nach seiner Vaterstadt Hy
Hyperensis (Hyperensis) nannten. P. ist nach einer Kölner M
boren (schriftliche Mittheilung von Pastor D. Krafft in Elberfel
Eltern und Jugendzeit ist nichts bekannt, auch die öfter sich find
er in Erfurt ein Zellbruder Luther's gewesen, läßt sich nicht na
ist, daß er früh in den Augustinerorden eingetreten war und
als Schüler von Luther in Wittenberg verweilte. In eben die
ward er in seiner Heimath als Prior des erst kürzlich gegründe
klosters zu Antwerpen (Antorf) angestellt. Hier predigte er in
Sinne, aber in maßvoller Weise, seinem Charakter entsprechend, n
verweisend, wie besonders Erasmus in einem Briefe an Luther
1519) hervorhebt. 1521 finden wir ihn wieder in Wittenber
Studien fortsetzt und dabei das Baccalaureat und die Licentiatu
demselben Jahre auf seinen Posten in der Heimath zurückgekehrt
über die evangelische Sache die Verfolgung ausgebrochen. Auch
war das Wormser Edict angeschlagen, Luther's Schriften verboten

ebruar 1522 erfolgte derselbe vor einer großen Versammlung in der elekirche, in Gegenwart des päpstlichen Nuntius Aleander. Die Gegner ten und sandten das Actenstück von seinem Widerrufe weit umher, die chen aber, vor allem Luther, waren tief darüber bekümmert. Am meisten lagen war aber P. selber. Bald sollte es auch ans Licht treten. chte ihn nach seiner Vaterstadt Ypern und ließ ihn in einem dortigen „sächsischen Congregation" gehörigen) Augustinerkloster, unter gewisser ber Franciscanermönche, bleiben. P. hielt sich anfangs ruhig, bald nn er wieder vom Evangelium zu zeugen. Obgleich das ohne Polemik chöpfte man doch Verdacht, und da er die kirchlichen Heilmittel nicht wollte, ließ ihn der kaiserliche Inquisitor Franz v. d. Hulst wiederum setzen (Mai 1522) und zuerst nach Brügge, dann nach Brüssel bringen. ge Untersuchungen stellten hier seinen ungebrochenen Ketzersinn klar und als Rückfälliger zum Scheiterhaufen verurtheilt. Man sperrte ihn in klen Kerker und das Gerücht von seinem Tode erfüllte bereits seine nit neuem Schmerz (s. versch. Stellen in Luther's Briefen jener Tage). h die Hülfe eines Klosterbruders ward er gerettet und floh nach g. Hier verkehrte er aufs Herzlichste mit den Reformatoren und half vielen Stücken (Reise zum Grafen Edzard in Ostfriesland, Herausgabe r's Vorlesungen über die erste Johannesepistel u. s. w.) Auch verfaßte e Geschichte seiner Gefangenschaft, welche ein schmerzliches Bekenntniß falls enthält, und ließ ebenso ein offenes Schreiben an seine früheren besonders in Antwerpen, drucken, worin er seine Sünde beklagt und sie haftigkeit ermuntert. Zugleich gründete er sein Hauswesen, indem er ner in Luther's Hause befreundeten Jungfrau vermählte. Bald aber auf den eigentlichen Schauplatz seiner Lebensthätigkeit berufen werden. mber 1522 hatte Luther's Freund und Ordensbruder Heinrich v. Zütphen günstigsten Erfolge zu Bremen gewirkt, und da man nach Jahresfrist eitere Prediger anging, hatte er auf P. hingewiesen. Infolge dessen er nach Bremen eingeladen und erhielt hier das Predigtamt an der uenkirche (Mai 1524). Es war das um so wichtiger, als Heinrich n halben Jahre Bremen wieder verließ, um einer Aufforderung zufolge Ditmarschen das Evangelium zu verkündigen, wobei er den Märtyrer- (s. Artikel Heinrich von Zütphen, A. D. B. XI, 642). P. war ttert von dieser Kunde und schrieb darüber eine ergreifende Epistel an welcher er ihn auch um eine Trostschrift an die Bremer bat. Luther uf ein und empfahl dabei den Bremern aufs Angelegentlichste ihren P. (1525). Damals hatte die Stadt schon angefangen, noch andere e Prediger anzustellen. P. zeigte sich hierbei sehr rührig. Er wußte ige Männer herbeizuschaffen, er verfaßte eine evangelische Gottesdienst- unter seinen Auspicien wurde das Schul- und Armenwesen völlig um- Freilich trat nun bald eine Wendung ein, welche seinem Wirken erblich werden können. 1530 brach nämlich in Bremen eine sociale n aus, in welcher das Volk bei Gelegenheit der vielen Neuerungen vorgegebenen Rechte von der Obrigkeit erringen wollte. Hierbei r Anderem auch die noch päpstliche Domkirche gestürmt und P. auf l gesetzt, wo er über die Austreibung der Krämer und Wechsler aus el Jerusalems predigte. Als aber die Wogen der Bewegung höher d der Rath sich genöthigt sah, aus der Stadt zu fliehen, zog auch P. r Collegen Timann fort (Ostern 1532). Luther empfahl ihn damals zu Soest, welcher einen gelehrten und frommen Superintendenten April 1532). Doch hatte jener nicht nöthig, darauf einzugehen, da

in Bremen gleich darauf die Revolution zum Stillstand kam und alle V
wiesenen zurückkehren konnten. Bei der nun nothwendigen neuen Regelung
Verhältnisse kamen auch die kirchlichen Dinge in der Stadt und deren O
zum Abschluß durch die „Bremische Kirchenordnung" von 1534, welche d
nannte Timann verfaßte und die in Wittenberg ihre Billigung fand. P.
von nun an, neben seinem Dienst an der erwähnten Kirche, das Amt
Superintendenten der bremischen Kirche.

Seither hat derselbe noch eine lange Reihe auf seinem Posten wirken d
Sein Amt war kein leichtes. Er hatte mehrere Male in der Woche zu pr
dazu noch einmal besonders für die Armen, an der Schule für Jederman
Katechismus zu lehren, dreimal die Woche eine lateinische Vorlesung für d
lehrten zu halten u. s. w. Wichtig ist in seinem Leben vor allem sein fortg
Briefwechsel mit Luther. Wir besitzen davon noch 12 Briefe von Letzter
P. aus den Jahren 1527—1546. Sie sind sehr anziehend und bekunden ei
liches Freundschaftsverhältniß beider Männer. Luther berichtet darin von
Ereignissen, erzählt von seinen Kämpfen und Leiden, erwähnt allerlei hä
Erlebnisse, fügt köstliche Scherze bei und bittet den Freund immer wied
seine Fürbitte, wie er ihn denn auch in verzagten Stimmungen mit kr
Zurede aufrichtet. 1534 ersucht er ihn, die Pathenschaft bei seiner jü
Tochter Margarethe (mit dem Fürsten Joachim von Anhalt) zu übern
Noch einer der allerletzten Briefe des Reformators ist an P. gerichtet
17. Januar 1546). Auch mit Melanchthon stand dieser in Briefwechsel.
wähnenswerth ist hier weiter noch die Geschichte von jenem spanischen M
Francisco San Romano, der bei seinem Aufenthalte zu Bremen 154
evangelischen Glauben ergriffen, hernach in den Niederlanden gefangen war
später durch Karl V. zu Valladolid in Spanien den Feuertod erlitt
Crocius' Märtyrerbuch). Es scheint, als ob die Bekehrung dieses Manns
zugsweise auf P. zurückzuführen ist. Aus seinem häuslichen Leben er
wir, daß er sich in seinen späteren Jahren noch einmal verheirathet habe (
Gegen sein Lebensende trat wiederum eine Wendung für ihn ein. Re
nämlich durch den schmalkaldischen Krieg der Prediger Hardenberg a
Bremer Dom gekommen war, begannen 1555 dessen Streitigkeiten mi
Prediger Timann über die Ubiquität und die Abendmahlslehre, die für L
so bedeutungsvoll werden sollten. P., damals bereits ein Siebziger, kon
Dinge nicht mehr mit fester Kraft regieren, doch stand er ganz auf
Timann's und wollte von der milden Richtung des Melanchthonianers H
berg nichts wissen. Man rieth in jener Zeit den Bremern (auf dem Ha
zu Lübeck am 24. August 1559), die Leitung der bremischen Kirche
Hände eines Jüngeren zu legen und schlug ihnen dazu Tilemann Heßhu
Heidelberg vor, der anfangs auch annahm, aber dann doch nicht kam, w
man Simon Musäus in Braunschweig erwählte. Damit trat P. von
Wirkungsplatze ab und durfte sich auch mit Ehren zurückziehen. Freilich
ers noch erleben, daß die Dinge eine völlig unerwartete Wendung n
Denn nachdem zuerst das strenge Lutherthum in Bremen triumphirt hat
Hardenberg vertrieben war, siegte im Januar 1562 die entgegenstehende
wodurch die Melanchthonianer ans Ruder kamen und worüber fast alle P
und Rathsherren die Stadt verließen. P. mag wenig erfreut davon g
sein, doch mochte er bei seiner Milde sich vielleicht darin finden. Er st
30. Juni desselben Jahres 1562 und ward im Chore der U. Liebfrauenkir
graben. — Außer den erwähnten Schriften scheint er keine Bücher verf
haben, vor allem keine gelehrten Sachen; er war ein Mann des pra
Lebens, und auch seine uns erhaltenen Licentiatsthesen tragen diese Art. Ab

im praktischen Wirken tritt er nicht groß und charaktervoll hervor, doch ist er von großer Thätigkeit, Treue und Zuverlässigkeit, sodaß ihn alle, auch die Besten seiner Zeit, hochgeschätzt haben.

Janssen, Jacobus Praepositus, Luthers Leerling en Vriend (Amsterdam 1862). — Iken, Die erste Epoche der Bremischen Reformation (Brem. Jahrbuch VIII, 40 ff.). — Briefe von und an Probst (Brem. Jahrbuch II. Serie, I S. 241 ff.). — Stammbuch von Jakob Probst auf der Bremer Stadtbibliothek. — Iken, Artikel über Probst in Herzog's Realencyclopädie (neueste Auflage). — Spiegel, Dr. Albert Rizäus Hardenberg (Brem. Jahrbuch IV, 1 ff.).

Iken.

Probst: Peter P. ist in den Jahren 1544—1566 als Meistersinger und Dramatiker nachzuweisen. Von seinem Leben wissen wir wenig. Im März 1544 war er Rechenmeister, 1553 oder wenig später Spitalschreiber in Nürnberg, wo er vielleicht seine Heimath, sicher seinen dauernden Aufenthalt hatte. Anspielungen auf die Juden von Fürth, auf das Dorf Katzwang an der Regnitz und auf das nahe Winzelburg, auf den Localscherz vom Bachen im deutschen Hof, den auch Hans Sachs so oft benutzte, all das verräth den Nürnberger; hier erlebte er das große Sterben des Jahres 1562, das ihn sogar zu einem geistlichen Klagelied veranlaßte. Der Leichenstein auf dem Friedhof von St. Johannis, den er sich selbst, seiner Gattin Kunigunde und seinen Erben errichtete, trägt die Jahreszahl 1562; das läßt vermuthen, daß jene Epidemie ihm unmittelbares Familienunglück brachte. Noch 1569 wird er unter den handeltreibenden Nürnbergs genannt, dann brechen die Nachrichten ab. — P. war als Dichter mehr vielseitig als fruchtbar. Die Sammlung seiner Werke, die er selbst 1553 begann und mindestens bis 1566 fortführte, zeigt fast alle die poetischen Gattungen, in denen sich sein Landsmann Hans Sachs versuchte. Probst's schlichte geistliche Lieder gehen sämmtlich auf die Melodien Luther'scher Choräle. Seine Sprüche in Reimpaaren warnen vor Buhlerei und rühmen den Ehestand mit reichlichen biblischen Belegstellen. Störender wirkt die pedantische Gewissenhaftigkeit dieser biblischen Citate bei den geistlichen Meisterliedern; die weltlichen Gesänge der Art behandeln zumeist rohe Schnurren von geringem Werth; nur eine localisirte Fabel, die die Feindschaft der Katzen und Hunde erklärt, verdient Erwähnung. Fast die Hälfte der Meisterlieder ist in Tönen von Hans Sachs gedichtet; eigene Töne Probst's sind mir nicht bekannt. Um so bemerkenswerther sind Probst's dramatische Leistungen. Während Hans Sachs fast mit wenigen Ausnahmen bewußt vermied, Christus selbst in ernsten biblischen Stücken auf die Bühne zu bringen, wagt P. das in seiner „schon Christlichen Comedie von dem plint geborenen" mit der vollen Unbefangenheit früherer Zeiten. Das Stück ist vortrefflich gearbeitet; die reichen dramatischen Motive, die das 9. Capitel Johannis in sich birgt, hat der Dichter geschickt ausgenützt; die vier Acte sind in sich einheitlich und viel vernünftiger abgegrenzt, als Sachs das je verstand; der Disput der fünf Schriftgelehrten läßt in seiner symmetrischen Anordnung zwar Leben, aber nicht charakteristische Sonderung der Streitenden vermissen. Der Text der Luther'schen Uebersetzung ist möglichst wörtlich benutzt. Steif und unmotivirt sind hier, wie oft bei P., Einleitung und Schluß; die Reimbrechung wird in der Comedie wie in den Fastnachtsspielen consequenter gehandhabt, als jemals durch Hans Sachs; sie respectirt in der Regel auch die Scenengrenzen, auch neue Auftritte nicht.

Probst's sieben Fastnachtsspiele sind ein interessanter Beleg dafür, wie wenig selbst der fruchtbaren Thätigkeit des Hans Sachs selbst in seiner Vaterstadt gelang, die typischen Scherze und Unflätereien des alten Fastnachtsspiels zu beseitigen. Kennten wir nicht das Datum der Probst'schen Spiele, wäre nicht die Reim-

brechung, wir würden sie gutentheils dem 15. Jahrhundert zuweisen. F
zeigen sie überall Handlung, nicht bloße Aufzüge verschiedener Typen; ob
altbeliebte Bauernhochzeit, die Quacksalber-, Priester- und Gerichtsscenen
bei P. im Ganzen und in Details wieder. Während z. B. Hans Sa
Aerzte vorwiegend moralische Leiden curiren, befassen sich Probst's Do
darunter der nicht von ihm erfundene Dr. Schmotzmann, mit der ganzen
brachten Schmierigkeit widerlicher Krankheiten; an den gröblichen Mißver
nissen, die die verblümten Anfragen des „Nartzes" zur Folge haben,
sich Probst's Hörer wie ihre Ahnen, und das viehische Fressen und San
Bauerntölpel, die grobdrähtige Komik ihrer Namen und Masken wirk
Städtern mit ungeminderter Kraft auf die Lachmuskeln. P. ist durch
roher als Hans Sachs, von dessen natürlicher Anmuth er keine Ahnun
aber die geschlechtliche Frechheit des 15. Jahrhunderts ist auch bei ihm
dert; seiner Bauernhochzeit fehlt z. B. das typische Motiv, daß die Bra
„versuechte Diern" ist, die Aufzählung ihres Hausraths schildert wer
Plunder, aber sie wirkt nicht durch Zoten; und der Ehebruch dient
selten als komisches Sujet. Darin wird sich der Einfluß des großen Lands
zeigen, der sonst nur in Einzelheiten durchschimmert. So hat die erst
des Molkendremel im Nasentanz, die Werbung des Gesellen im bösen
und manch einzelner Witz auf P. gewirkt, während Sachsens „Farendt
mit dem Teuffelbannen" an Probst's ungeschicktere Behandlung des
Stoffs nirgends anklingt. Mit Vorliebe ging P. bei den älteren Meist
Nürnberger Fastnachtspiels in die Schule. Ein Spiel von 1556, das in
Hauptscenen einen Freihirten (= Freihart) im komischen Verhör vor Doct
Pfarrer vorführt, hat Hans Folzens (?) Spiel vom Arzt (Keller's Fas
spiele Nr. 120) und namentlich seinen dialogischen Spruch von dem F
und dem Priester (Zschr. f. deutsches Alterthum 8, 530) ausgiebig gepl
Vagabunden, die den liederlichen und geizigen Pfaffen hänseln und aus
sind auch sonst Lieblingsfiguren des lutherischen Dichters. Zwei ernst
Spiele führen uns in Bürgerkreise und stellen die Folgen schlechter
erziehung, ehelichen Unfrieden und nachlässige Haushaltung ohne befried
Abschluß dar. — Nirgend in den Fastnachtspielen erreicht P. die bezau
Anschaulichkeit, die lebendige Bewegung des Sachs'schen Dialogs; während
in belebter Rede und Gegenrede ganz kurze 1—3silbige Verschen effectv
werthet, verläßt P. die Regel seiner Acht- und Neunsilbler nur zu Gunst
traditionellen halblateinischen Segensformeln einmal; der reichen weltlich
lesenheit, die der regsame Schuster so anmuthig zur Schau trägt, hat de
Spitalschreiber nur ein vereinzeltes Pittacuscitat entgegenzusetzen; ab
Manches entschädigt der strömende Reichthum an dialektischen Wendung
Sprichwörtern und ungenirtem Volkswitz. Dagegen that Gottsched dem
eine unverdiente Ehre an, als er seinen Heincz Wurst aus dem Sp
kranken Bauern als das dramatische Debut des verhaßten Spaßmachers
Mit gleichem Recht konnte er dann den Wursthans im Wildbad des
Sachs anführen. Heincz Wurst ist bei P. nichts als ein verfressener schw
Bauer wie viele, ohne jede witzige oder satirische Ader; so gewiß
„Hanswursts Hochzeit" im letzten Grunde auf die Bauernfarcen des Fas
spiels zurückgeht, so wenig hat P. gethan, um seinen Heincz Wurst,
anderm Orte auch ein Fritz Wurst zur Seite steht, aus der Schaar seine
genossen irgendwie herauszuheben.

Dresdener Hs. M 173. — Archiv für Litteraturgeschichte IV, 4
Schnorr, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs. S. 8. Eine A
soll bevorstehen. Ro

Probst: Philipp Ludwig P. von Wendhausen wurde geboren zu Gan-
ersheim am 25. März 1633, † am 17. November 1718. Sein Vater Georg
Wilhelm P., Senior und Canonicus des Stifts Gandersheim, starb, als jener
aum $2^1/_2$ Jahr alt war; seine Mutter Dorothea Elisabeth Steinbringk war
ie Tochter des Oberamtmanns Heinrich St. Er besuchte das Anna-Sophianeum
u Schöningen und wurde am 30. März 1650 als Student in Helmstedt im-
atriculirt, wo er neben den juristischen auch geschichtliche Studien betrieb.
Nachdem er dann weite Reisen durch die Niederlande, England und Frankreich
nternommen und in Speier das Verfahren des kaiserlichen Kammergerichts
nnen gelernt hatte, erwarb er 1658 zu Helmstedt mit einer Dissertation „De
enuntiatione nobilium filiarum in bona suae familiae" die juristische Doctor-
ürde. Im J. 1660 wurde er von der braunschweig-wolfenbüttelschen Land-
chaft zum Landsyndicus erwählt; 1669 ernannte ihn Herzog Anton Ulrich
um Rath, und es gelang ihm nun in kurzer Zeit, eine äußerst einflußreiche
Stellung zu erreichen. Als 1671 die Stadt Braunschweig nach langem Streite
ich der Gewalt der Herzöge unterwerfen mußte, wurde eine herzogliche Com-
nission gebildet, welche vor allem das überaus zerrüttete Finanzwesen der Stadt
en zu ordnen hatte. In diese sogenannte Stadtcommission ward im November
1674 auch P. gesetzt, der bald die Seele derselben wurde. Einige Jahre darauf
wurde er zum Geheimrath und am 9. März 1680 zum Kanzler ernannt. Er
ät in den folgenden Jahrzehnten in der Politik, wie in der Verwaltung des
Herzogthums, wo eine Reihe von Jahren auch die Kammer, die Klosterraths-
tube und das Consistorium seiner Leitung unterstellt waren, die wichtigste Rolle
espielt. Vor allem gelang es ihm für den Kammer- und den Landesetat, die
edenklich in Verfall gerathen waren, wieder sichere Grundlagen zu gewinnen
nd für die allmähliche Abtragung der Schulden feste Grundsätze aufzustellen. Es
ar ein weiteres Verdienst, daß er in diesen Fragen sowohl mit der Landschaft
ls zwischen den beiden Brüdern, den Herzögen Rudolf August und Anton
Ulrich, volles Einverständniß erzielte. Wesentlich durch seine Vermittlung ist
uch die gemeinsame Regierung der beiden Fürsten (seit 1685) zu Stande ge-
ommen; ebenso ward ihm die Wiederherstellung guten Einvernehmens zwischen
en einzelnen Linien des Gesammthauses nach längerem Zwiste im J. 1706 zu-
eschrieben. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm Herzog Rudolf
August am 28. October 1682 das Gut Wendhausen und im folgenden Jahre
hob ihn nebst seiner Gemahlin und Tochter Kaiser Leopold in den Adelsstand
it dem Zusatze „von Wendhausen". Auch sonst wußte P. v. W. manche ein-
rägliche Würden und Güter sich zu verschaffen. Am 10. August 1660 erhielt
r von dem Capitel des Blasienstifts in Braunschweig eine Commende, die er
683 wieder aufgab. Ende des Jahres 1673 wurde ihm daselbst das Decanat
bertragen, auf das er am 10. April 1680, und 1676 ein Kanonikat, auf das
r 1689 Verzicht leistete. Von der Aebtissin von Gandersheim erhielt er 1686
ie Salder'schen Lehen; dann wurde er 1695 Propst des Klosters St. Lorenz
ei Schöningen. Außerdem besaß er in dieser Stadt ein Gut und beim Kloster
Riddagshausen das Gut Neuhof. Er galt als einer der reichsten Privatmänner
es Landes. In der äußern Politik hat er alle ehrgeizigen Pläne Herzog
Anton Ulrich's nach Kräften unterstützt. Um der Enkelin seines Fürsten die
eutsche Kaiserkrone zu verschaffen, hat er den Uebertritt der Prinzessin Elisabeth
Christine zur katholischen Kirche möglichst zu fördern gesucht, da er „kein Theo-
ogus sondern ein Politicus" sei. Dagegen hat er an der Spitze des Geheime-
athes den Herzog selbst 1710 in einem eindringlichen Schreiben von dem
leichen Schritte abzuhalten gestrebt. Und damit seine eigene Enkelin ihrem
rsten Gemahle, dem Geheimrath v. Imhoff, der katholisch geworden war, hierin

nicht nachfolge, verfaßte er selbst zu ihrer Abmahnung eine Schrift „Pura religionis characteres“ etc., die 1715 im Druck erschienen ist. Den Bestrebungen des Pietismus war er sehr abhold; er gehörte zu den Urhebern des scharfen Edicts vom 9. März 1692 wider die „Sectereyen“, das zumeist gegen die Pietisten gerichtet war. Bis in das höchste Alter hinein hat P. in geistiger Frische die Staatsgeschäfte geführt; er starb zu Braunschweig am 17. November 1718 und wurde in einem eigenen Erbbegräbnisse im Dome zu Braunschweig beigesetzt. — P. stand wegen seiner langjährigen Thätigkeit bei Fürst und Land in hoher Achtung. Herzog Anton Ulrich rühmte in einer dicht vor seinem Tode für seine Söhne aufgesetzten Instruction die vielen Tugenden seines Kanzlers, den er „in summa einen ganzen Minister“ nennt, räth aber zugleich, man müsse „ihn zuweilen durch eine kleine Belohnung cajoliren“. Auch von anderer Seite wird P. als auf seinen Vortheil bedacht und für Geschenke nicht unempfänglich geschildert. Sein Wahlspruch war: Simplicitas astu bene communita triumphat. — P. hat drei Gemahlinnen überlebt; 1660 verheirathete er sich mit Barbara Ilse Fluwerk, die 1696 starb, am 2. December 1697 mit Christine Erdmuth v. Sperling, die bereits am 12. Juni 1698, und 1699 mit Maria Elisabeth Freiin von Imhoff, die 1709 verschieden ist. Nur die erste Frau schenkte ihm eine Tochter, Dorothea Elisabeth († 1686), welche 1684 den Geheimrath J. Ch. Stisser heirathete, der sich dann ebenfalls von Wendhausen nannte. Auch diese hatten nur eine einzige Tochter, Ilse Luise, welche ohne Zustimmung des Vaters 1703 den Geheimrath Rud. Christian v. Imhoff und nach dessen Tode († am 22. Juli 1717) dem Geheimrath Konrad Detlev v. Dehn die Hand reichte. Beide Ehen blieben kinderlos. Da Ilse Luise bereits am 27. April 1719 starb, so fiel Dehn, der 1726 in den Grafenstand erhoben wurde, die ganze reiche Hinterlassenschaft Probst's zu, welche er in kurzer Zeit in leichtsinnigster Weise verschwendete.

Vgl. G. S. Treuer, Ehren-Gedächtnis des . . . Herrn Ph. Ludw. von Wendhausen, Helmstädt 1719. — Harenberg, Historia eccles. Gandersh., S. 1587 ff. — Manecke, Biographische Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Br.-Lün. S. 34. — Havemann, Gesch. der Lande Br. und Lünb. Bd. III, S. 588 u. a. P. Zimmermann.

Proch: Heinrich P., der einst ebenso gefeierte als rasch wieder vergessene Liedercomponist, war geboren zu Wien am 22. Juli 1809. Er verlebte seine Jugendzeit mit seinen Eltern in Wiener Neustadt, wo der Chorregent und Hauptschuldirector Anton Herzog sein erster Lehrer für Generalbaß und Composition wurde. Als Joseph Benesch, der Orchesterdirector der philharmonischen Gesellschaft in Laibach mehrere Monate bei Proch's Eltern in Wiener Neustadt zubrachte, unterrichtete er den jungen und in allen Zweigen der Musik äußerst strebsamen P. im Violinspiel, welches derselbe schon vorher meist auf eigene Faust betrieben hatte. P. liebte das Violinspiel über Alles. Auch als er die Universität Wien bezog, um sich dem Wunsche der Eltern gemäß juridischen Studien zu widmen, blieb die Geige seine Leidenschaft. In den Jahren 1833 und 1834 spielte er mit Erfolg des Oefteren in Wien öffentlich, meist eigene Compositionen, deren er sich damals schon eine große Zahl für den eigenen Bedarf zurechtgelegt hatte. Zu jener Zeit trat er auch als Kirchencomponist auf und verschiedene größere und kleinere Kirchenmusikstücke von ihm wurden in Wiener Neustadt, Wien und den nächstliegenden Orten aufgeführt. 1837 wurde er Capellmeister des Josephstädter Theaters in Wien, 1840 der Hofoper daselbst. Als solcher schrieb er eine Oper „Ring und Maske“ und gelangte durch seine zahlreichen, höchst dankbaren aber seichten und süßlichen Lieder zu großer Berühmtheit. Gab es doch eine Zeit, in welcher Proch'sche Lieder, wie „Das

Ilzenhorn", „Das Erkennen", „In dem Herzen ein Bild" u. dgl., alle anderen ompositionen dieser Art, so weit die deutsche Zunge reicht, in den Hintergrund drängt hatten. Aber rasch wie er aufgestiegen war, ging sein Ruhm zu Ende nd der alternde Mann mußte das Verblassen desselben noch erleben. 1870 urde P. als Hofoperncapellmeister in den Ruhestand versetzt. In der kurzbigen „Komischen Oper" erscheint er 1874 noch einmal als Operncapellmeister; jedoch nur für kurze Zeit. Auch den Fall dieses Institutes überlebte er. . starb zu Wien am 18. December 1878, ein fast vergessener Mann. Als esanglehrer hatte P. große Verdienste um die Ausbildung mancher Künstler n Ruf und Ansehen; Frau Dustmann, Frau Peschka-Leutner, Frau Csillag, l. Gindele, Frl. Tietjens u. a. werden als seine Schülerinnen genannt. Er eferte auch mehrere vortreffliche Uebersetzungen italienischer Opern für die utsche Bühne, wie die zu Verdi's „Trovatore". — Seine Tochter Louise hat h als begabte Sängerin und Schauspielerin einen Namen gemacht.

Mandyczewski.

Prochaska: Marie Christiane Eleonore P. wurde am 11. März 1785 Potsdam als die Tochter eines Unterofficiers im 2. Bataillon Garde geboren nd 1794, als ihr Vater in den Krieg marschirt war, „weil die Mutter die inder vernachlässigte", in das dortige Militär-Waisenhaus aufgenommen. Obeich ursprünglich katholisch, ward sie auf den Wunsch ihres Vaters dort im angelischen Glauben erzogen. 1797 nahm der Vater, welcher inzwischen pennirt war und Musikunterricht gab, die Kinder wieder in sein Haus, in welchem leonore blieb, bis sie als Köchin in Dienste trat; in ihren Mußestunden tes sie die Flöte; bei einem im Hause ihrer Herrschaft gegebenen Familienste spielte sie mit Erfolg Theater. Das Jahr 1813 erfüllte sie in solchem aße mit patriotischer Begeisterung, daß sie Potsdam heimlich verließ und ter dem Namen August Renz als freiwilliger Jäger in die Reihen des Baillons der Lützow'schen Schaar trat, in welcher später, unter dem Namen ruse, auch Anna Lührmann aus Bremen diente (Soldatenfreund, Zeitschrift, gründet von L. Schneider, Märzheft 1886). Um sich Männerkleidung anoffen und sich mit Büchse, Hirschfänger und Czako ausrüsten zu können, verufte sie ihre Habseligkeiten; ihre hohe, schlanke Gestalt trug dazu bei, daß ihr eschlecht nicht erkannt wurde; das Quartier theilte sie, wenn dies nicht zu rmeiden war, mit einem fünfzehnjährigen Kameraden. In der Geschichte des orps wird ihr Name nicht eher erwähnt, als bis ihr Heldentod das Geheimniß rer Geburt offenbarte. Es war am Tage des Treffens bei der Göhrde, am 5. September 1813. Damals galt es, eine Höhe zu nehmen, auf welcher franösische Infanterie im Quarré und eine Haubitze standen. Eleonore hatte einem fallenen feindlichen Tambour die Trommel abgenommen und schlug den turmmarsch. „Du schneiderst, kochst, wäschst, singst und schießest wie Keiner n uns und nun kannst du auch trommeln", sagte einer ihrer Kameraden. Dafür bin ich ein Potsdamer Soldatenkind", erwiderte sie. So ging es vorwärts, m Kartätschenhagel entgegen. Da stürzte sie mit dem Ausrufe: „Herr Lieutnant, ich bin ein Mädchen!" mit welchem sie sich an Dr. Fr. Förster (vgl. ssen Geschichte der Befreiungskriege 1813—15, Berlin 1855, I, 28, 859) andte, zu Tode getroffen nieder; ein Schuß durch den linken Schenkel hatte hingestreckt. Am 5. October erlag sie zu Dannenberg ihrer Wunde. Fünfzig ahre später wurde ihr auf dem dortigen Kirchhofe ein Denkmal errichtet. „Sie oß als wohlgesittet, bescheiden und dienstfertig die Freundschaft und Achtung rer Kameraden und Vorgesetzten", heißt es in der „Geschichte des Lützow'schen ricorps" von Ad. S(chlüsser), Berlin 1826, S. 108.

Der Soldatenfreund. Zeitschrift für faßliche Belehrung und Unterhaltung

des preußischen Soldaten, herausgegeben von L. Schneider. Berlin 1865/66, S. 857. — F. Arnd, Die deutschen Frauen in den Befreiungskriegen, Halle 1867. B. Poten.

Prochaska: Georg P., Arzt, am 10. April 1749 zu Lispitz in Mähren geboren, widmete sich, nachdem er bereits in seinem 18. Lebensjahre die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, in Prag und später in Wien dem Studium der Medicin, war zwei Jahre lang als Assistent in der medicinischen Klinik von de Haën thätig und wurde im J. 1776 zum Doctor der Medicin promovirt; er habilitirte sich an der Wiener med. Facultät als Docent der Anatomie, indem er gleichzeitig den Professor der Augenheilkunde Barth in seinen anatomischen Arbeiten und in seiner sehr ausgebreiteten augenärztlichen Praxis unterstützte. — Nach Veröffentlichung von zwei anatomischen Arbeiten „De carne musculari tractatus" und „De structura nervorum", in welchen er die feinern Structurverhältnisse der Muskeln und Nerven, so weit die damaligen sehr mangelhaften optischen Instrumente eine derartige Untersuchung gestatteten, auseinander setzte, wurde er (1776) zum Prof. extraord. der Anatomie ernannt und 1778 auf Barth's Empfehlung als Professor der Anatomie und Augenheilkunde nach Prag berufen. In dieser Stellung verblieb er 11 Jahre und erwarb sich daselbst durch die Gründung einer anatomischen Sammlung, welche durch die Aufhebung alter Begräbnißstätten in den Besitz zahlreicher pathologischer Knochenpräparate gelangt war, ein großes Verdienst. Anfangs docirte er Anatomie und Physiologie, bei der Reorganisation des medicinischen Studiencurses aber überließ er den Unterricht in der elementaren Anatomie seinem Prosector und beschränkte sich mit seinen Vorlesungen wesentlich auf die Physiologie. In die Zeit seines Aufenthaltes in Prag fällt die Veröffentlichung seiner „Quaestiones physiologicae, quae vires cordis et motum sanguinis per vasa animalia concernunt", in welchem er den Beweis zu führen versuchte, daß der Druck, der durch die Herzcontraction auf die Blutsäule ausgeübt wird, sich noch über das Capillarsystem hinaus erstreckt und so auch den Rückfluß des Blutes durch das venöse System vermitteln hilft, ferner „Adnotationes academicae continentes: observationes et descriptiones anatomicae" (III Fasc. 1780—84), von welchen das erste Fascikel Untersuchungen über die Abnutzung und den Verlust der Zähne, das dritte Untersuchungen über die Verrichtungen des Nervensystems enthält, in welchen er, wie er erklärt, von allen Hypothesen abgesehen und den von Newton eingeschlagenen Weg der Forschung befolgt hat. Seiner Auffassung gemäß äußert sich die Thätigkeit des Nervensystems in Art einer electrischen Erregung; in dem „centrum commune" nehmen die motorischen Nerven ihren Ursprung und finden die sensiblen Nerven ihr Ende; eben hier werden die Eindrücke, welche die Empfindungsnerven erfahren haben, auf die Bewegungsnerven übertragen (reflectirt) und dadurch werden willkürliche und unwillkürliche Bewegungen hervorgerufen; übrigens, sagt P., ist bei diesem reflectorischen Vorgange der Reflexwinkel keineswegs immer dem Incidenzwinkel gleich, auch darf man das Sensorium commune nicht nur im Gehirn suchen, da auch bei geköpften Fröschen Reflexbewegungen zu Stande kommen, daß also auch Nervenplexus und Nervenganglien ein Sensorium commune darstellen, welche reflectirte Bewegungen vermitteln, ohne daß die sensible Reizung zum Bewußtsein kommt. — Ob P. mit den diesen Gegenstand aprioristisch behandelnden Speculationen von Descartes bekannt gewesen ist, erscheint mindestens zweifelhaft, jedenfalls ist er der Erste, der sich mit demselben experimentell beschäftigt hat und daher als würdiger Vorläufer von Marshall Hall angesehen werden muß. Daß er aus dieser physiologischen Thatsache gewisse teleologische Schlüsse zog, indem er in die reflectirten Bewegungen zweckvolle, auf die Abwehr oder die Entfernung nachtheiliger Einflüsse

erichtete Vorgänge erblickte, erklärt sich aus dem Charakter des Vitalismus, Reil damals der Physiologie aufgedrückt hatte. — Im J. 1791 wurde P., Barth's Rücktritt, als Professor der Anatomie, Physiologie und Augenheil- e nach Wien berufen, überließ jedoch, da er neben seinem akademischen Amte sehr ausgebreitete augenärztliche Praxis ausübte, im J. 1805 den anato- hen Unterricht dem (überaus unfähigen) Prosector, späteren Prof. ord. h. Mayer, während er selbst ausschließlich sich der Physiologie zuwandte. J. 1819, d. h. in dem für Pensionirung der Professoren gesetzlichen Alter 70 Jahren legte er sein Amt nieder und ist ein Jahr später (am 17. Juli 0) gestorben. — Während seines Aufenthaltes in Wien hat P. eine weitere he zum Theil werthvoller Schriften anatomischen und physiologischen Inhaltes ffentlicht. Bald nach seiner Ankunft daselbst erschien der erste Band der stitutiones physiologiae humanae" (der zweite Band erschien 1805, das ge Werk in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Lehrsätze aus der Phy- gie des Menschen" 2 Bde. 1797, in 2. und 3. Aufl. 1802 und 1810), die vollständig umgearbeitet 1820 unter dem Titel „Physiologie oder Lehre von Natur des Menschen" herausgegeben hat. — In der ersten Bearbeitung s, von dem Standpunkte der neuesten Erfahrungen seiner Zeit verfaßten buches lehnt er sich sehr entschieden an die dem Vitalismus naheſtehenden istischen Theorien Stahl's an, der, wie er sagt, „die Verrichtungen des ervensystems aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet zu haben scheint", und Recht kein Bedenken trug, die Seele allein in dem menschlichen Körper für Ursache aller Verrichtungen, sie mögen mit oder ohne Bewußtsein geschehen, nehmen". Die aus der „anima" resultirende Kraft nennt P., im Einver- nisse mit Reil, die „Lebenskraft", während er in der zweiten Bearbeitung Werkes ausdrücklich erklärt, daß die physikalischen (mechanischen, hydrau- n u. a.) und chemischen Kräfte noch kein Leben ausmachen, und daß das sprincip, d. h. die Lebenskraft auf galvanische Polaritäten zurückzuführen In der Ausführung dieses Gedankens gibt sich P. einer maßlosen natur- sophischen Speculation hin, und in demselben Sinne ist denn auch sein such einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen endung auf die Thätigkeiten der organischen und unorganischen Körper, mit Rückblicke auf den thierischen Organismus" (1815) bearbeitet. — In andern Werke „Bemerkungen über den Organismus des menschlichen ers und über die denselben betreffenden arteriösen und venösen Haargefäße der darauf gegründeten Theorie der Ernährung" (1810), theilt P. inter- e Experimente mit, welche er über Diffusionserscheinungen an Geweben rienhäuten) angestellt hat und äußert Ansichten über die Knochenbildung, e in der Uebereinstimmung mit den jetzt allgemein acceptirten Ansichten diesen Gegenstand in hohem Grade überraschen müssen. Uebrigens sei f hingewiesen, daß die von P. ausgeführten Injectionen des Capillarsystems en ausgezeichnetesten Leistungen auf diesem Gebiete gehören, sodaß dieselben berühmten Lieberkühn'schen Injectionspräparaten vollkommen an die Seite ll werden können. Daß es Capillargefäße gibt, die nur Blutserum führen, von P. in Abrede gestellt. — Zu seinen besten Arbeiten gehört die „Dis- tio anatomico-physiologica organismi corporis humani ejusque processus " (1812), in welcher er u. a. auf die Aehnlichkeit in den anatomisch- ologischen Verhältnissen zwischen der portio major und minor des nervus minus einer- und den hinteren und vorderen Wurzeln der Rückenmarksnerven erseits hinweist und dabei die später von Bell als richtig bestätigte weiter ausgeführte Lehre vorträgt, daß von den Rückenmarksnerven die (vorderen) in centrifugaler, die anderen (hinteren) in centripetaler Weise

leiten. In derselben Schrift spricht P. das stolze Wort aus: „Limites non constant, ultra quos progredi ingenio humano non datur". Außer diesen größeren Schriften hat P. noch mehrere Arbeiten aus dem Gebiete der Physiologie, pathologischen Anatomie und der Augenheilkunde in den Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in den Wiener Beiträgen zur praktischen Arzneikunde und in den Abhandlungen der k. k. Joseph. med.-chir. Akademie veröffentlicht. — P. theilt mit anderen bedeutenden Gelehrten das Geschick, daß ihre Leistungen während ihres Lebens wenig Anerkennung gefunden haben und erst nachher in ihrer Bedeutung gewürdigt und geschätzt worden sind, lange nach seinem Tode hat man in ihm den scharfen Denker erkannt und sich von dem überzeugt, was er nicht nur von einem divinatorischen Standpunkte, sondern auch auf dem Boden der exacten Beobachtung stehend, für die Neugestaltung der Wissenschaft geleistet hat. A. Hirsch.

Procop von Mähren, aus dem Hause Luxemburg, jüngster Sohn des Markgrafen Johann Heinrich von Mähren aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha von Troppau, geboren zwischen 1350 und 1360, † am 24. September 1405. Er hatte nur einen Theil des väterlichen Landes unter der Oberhoheit seines älteren Bruders Jost zur Regierung, ein Verhältniß, das bei dem habsüchtigen Charakter beider Brüder sie nicht lange in Freundschaft mit einander leben ließ. Schon 1382 sind sie in Fehde. Bei der Verpfändung der Mark Brandenburg an den kinderlosen Jost 1388 wird indeß Procop's Anfallsrecht anerkannt und demselben darauf gehuldigt. Jemehr sich sonst Jost seinem Vetter König Sigismund von Ungarn anschloß, destomehr hielt sich P. zu König Wenzel von Böhmen. Schon 1387 und 1388 erscheint er als Vorsitzender des obersten Landgerichts in Böhmen, 1393 hat er an dem Streite des Königs mit dem Erzbischof Johann von Prag einen sehr lebhaften Antheil. Eben damals brach auch zwischen ihm und seinem Bruder Jost offener Krieg aus, wobei Jost die dem Bruder von der Mark geleistete Erbhuldigung für ungültig erklärte. Im März 1394 finden wir ihn als Gesandten Wenzel's am polnischen Hofe. Im J. 1395 sind beide Brüder wiederum im Kriege gegen einander, gegen dessen ungünstige Folgen wohl Wenzel den Vetter schützte. Im folgenden Jahre übertrug dieser ihm während seines Zuges ins Reich die Statthalterschaft in Böhmen; auf ihn setzte der argwöhnische König noch das meiste Vertrauen. Es zeugt nun freilich von einem geringen Vertrauen Procop's in Wenzel, wenn der erstere am 23. Mai 1398 mit dem Markgrafen Wilhelm von Meißen einen Vertrag abschließt, wonach sie Wenzel im Königreich Böhmen getreuen Beistand leisten wollen, insofern er ihnen folgen wolle; wolle er ihnen aber nicht folgen, so sollen Beide seinen Dienst aufgeben. Wenzel konnte indeß bei seinen zerfahrenen Verhältnissen Procop's gar nicht entbehren. Ende 1398, als er mit Jost in neuen Streit über die Lausitzen gerathen war, ernannte er ihn wieder zum Statthalter Böhmens. Als P. dann Truppen zum Kriege sammelte, fiel ihn allerdings der König im Stich und schloß in Böhmen einen Waffenstillstand mit Jost, während P. in der Lausitz lag. Ohne Ruhm geerntet zu haben, zog er von da im Juli über Schlesien nach Mähren zurück, wo er nun auch mit dem Bischof von Olmütz in eine Fehde gerieth, die ihm schließlich den Bann eintrug. Auch Sigismund schloß sich jetzt seinen Feinden an, der Krieg zog sich bis ins Jahr 1400 hinein, erst Wenzel's Absetzung vom Reiche brachte den Streit der Brüder vorübergehend zur Ruhe. Trotz Wenzel's Unthätigkeit hielt P. doch auch in der Folge weiter zu ihm und trat 1402, als Sigismund den Bruder gefangen nahm und aus Böhmen wegführte, an die Spitze der königlichen Partei in Böhmen, sogar in Verbindung mit König Ruprecht, dem Nachfolger des abgesetzten Wenzel. Da lockte ihn Sigismund durch die Zusage freier

aus seiner Hauptburg Pösing und nahm ihn hinterlistig gefangen, am
. Eine Zeit gab er ihn an Jost zur Verwahrung, führte ihn dann aber
nach Preßburg, wo er ihn über Jahr und Tag in Gefangenschaft hielt.
t noch Proben von lateinischen Versen, mit deren Abfassung und Nieder-
g sich der Gefangene die Langeweile vertrieb. Er muß darnach doch
ine gelehrte Erziehung genossen haben. Als es Wenzel gelang, aus
ast in Wien zu entkommen, war P. schon frei. Jetzt einigten sich P.
mit Wenzel zum Kampfe gegen Sigismund, der ihrer aller Selbständig-
rohte. Während dessen starb P. unvermählt am 24. September 1405,
seine Besitzungen an Jost fielen. Man wird kaum Unrecht thun, wenn
ch P. einen Theil der Schuld an der schlimmen Zwietracht des luxem-
n Hauses zuschreibt; blieb doch fortan das Einvernehmen zwischen Jost
nzel bis zu des ersteren Tode ungestört.

Nach Lindner, Geschichte des deutschen Reichs unter König Wenzel I, II.
alacky, Geschichte Böhmens III, 1 ꝛc.

Markgraf.

ocopius von Templin, auch von Brandenburg zubenannt, war ge-
Templin in der Uckermark gegen Ende des Jahres 1608. Brentano
n Friedrich P., aber nur, weil er die Anfangsbuchstaben P. Fr. vor
Ordensnamen mißverstand. Von seinen Eltern, fleißigen Bürgersleuten,
er etwas träumerische Knabe, wie er späterhin selbst erzählt, öfters den
: „du fule Sláwik" zu hören. Nach dem großen Brandunglücke der
emplin im J. 1618 fand er in Berlin ein Unterkommen, wo er allem
e nach den Studien sich widmete. Durch die Psalmen von Lobwasser,
n Dome zu Berlin singen hörte, fühlte er sich eine Zeitlang zum refor-
Bekenntnisse hingezogen, doch war dieser Eindruck vorübergehend. Von
angelockt, ging er um das Jahr 1625 im Dienste eines höheren Offi-
h Böhmen, trat dort zur katholischen Kirche über und ließ sich bald
u Wien im Kloster am neuen Markte (am 3. Juni 1627) in den
rorden aufnehmen. Einige Jahre später wurde er an den Wallfahrts-
ia-Zell in Steiermark entsendet und hier entstanden die ersten seiner
n Lieder. Hierauf durchzog er als Missionar Ober- und Niederösterreich
men und machte besonders in Prag durch die Unerschrockenheit, mit der
eichen und Mächtigen gegenüber zu Gunsten ihrer Leibeigenen auftrat,
en Eindruck. Um das Jahr 1642 als Prediger nach Wien berufen,
er unter schweren politischen Bedrängnissen wie z. B. nach der Schlacht
au (1645) und unter den Schrecken der Pest im J. 1649 eine segens-
ätigkeit. Das Jahr 1651 führte ihn in Angelegenheiten seines Ordens
m. Nach seiner Rückkehr finden wir ihn zuerst in Linz und über einige
dem Mariahilfsberge nächst Passau. Hier, umgeben von einer herr-
ndschaft, dichtete er den größten Theil seiner Mariengesänge; dieselben
mit Melodieen von G. Kopp ausgestattet unter dem Titel: „Der
derthätigen Mutter Gottes Mariä Hilff Lobgesang" zu Passau 1659.
ne Auswahl dieser Lieder nahmen Arnim und Brentano in des Knaben
orn auf und so kunstlos ja vernachlässigt sie ihrer Form nach oft er-
gewannen sie doch den Beifall Goethe's, der an P. „die anmuthige
mt, „christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche Gefühl
führen", und das Lied: „Zwei Nachtigallen in einem Thal" als „das
ürdigste von allen katholischen Gedichten im ersten Bande des Wunder-
bezeichnet. Nach zehnjährigem Aufenthalte in Passau siedelte P. nach
über, um den Druck seiner Predigtwerke überwachen zu können, deren

er eine große Zahl, meist mit einer Zugabe geistlicher Lieder versehen, h
gab. Kurze Zeit vor seinem Tode zog er sich in das Kloster seines Orde
Linz zurück, wo er am 22. November 1680 aus diesem Leben schied.

Des Unterzeichneten Art. Procopius von Templin in den hist.-pol.
tern, Bd. 79, S. 165 ff. — Bernardus a Bologna, biblioth. script. Ca
p. 218. — Ilg, Franziskusrosen 1879, S. 360. — Birlinger und Crec
Des Knaben Wunderhorn. G. Westermay

Procurator: Wilhelm P., Benedictiner der Egmunder Abtei in der
Hälfte des 14. Jahrhunderts, nachdem er vorher einige Jahre im S
Brederode als Capellan fungirt hatte; zeichnete sich besonders als Historiker
Er verfaßte eine Fortsetzung der Egmunder Chronik, die Jahre 1205—
umfassend. Obwol der Stil roh und Wilhelm's Kenntniß des Lateinischen
mangelhaft ist, muß man seiner Arbeit dennoch ein großes Verdienst einräu
indem sie sich durch Genauigkeit und Wahrheitsliebe auszeichnet. Beso
aber ist der Freimuth zu rühmen, welchen er trotz seines geistlichen Amtes
der Beurtheilung kirchlicher Personen und Verhältnisse an den Tag legt.
Scheu vergleicht er zum Beispiel den Papst Johann XXII. mit den
Saracenen und dem Kindermörder Herodes, und verwünscht alle die,
die zu Gunsten Roberts von Sicilien ertheilten Ablaßbriefe kaufen möchten
Hölle hinab. Er ist daher von nicht geringer Bedeutung für die richtige K
niß der Regierung der holländischen Grafen Floris V., Johann I. u. II
Wilhelm III. Seine Mittheilungen verdienen den Vorzug vor den wenig
nauen Nachrichten des Melis Stoke. Die Arbeit ist von A. Matthäu
zweiten Theil der 4. Ausgabe seiner Analekten S. 496 ff. abgedruckt. I
Vorrede dazu, S. 419 ff., handelt Matthäus auch über den Verfasser.

De Wind, Bibl. v. Nederl. geschiedschr. I. bl. 49 v. und Moll,
gesch. v. Nederland II, 2e sl. bl. 341 und Glasius, Godg. Nederl.
van Sl

Prose: Ambrosius P. wurde in Breslau am 12. Februar 158
der Sohn des Tuchmacher-Aeltesten Daniel P. und dessen Ehefrau Eva, T
des aus Nürnberg eingewanderten Kaufmanns Martin Sebald, geboren.
gelehrte Bildung empfing er auf der Universität Wittenberg, wo er, w
aus zwei daselbst gedruckten und an seinen Vetter Joachim P., Pfar
Merzdorf bei Jauer, gerichteten Gratulationsschriften ergiebt, in den J
1612—15 verweilte. Am 8. März 1617 trat er sein Amt als Lehr
Quarta am Elisabethgymnasium an, ging jedoch bereits am 18. Octobe
selben Jahres nach Jauer, um dort an der evangelischen Kirche und Schu
Cantor und Lehrer zu wirken. Am 28. Mai 1619 heirathete er die T
eines Jauer'schen Kaufmanns, Maria Dietmann. Da im J. 1629 der
stantische Gottesdienst in Jauer unterdrückt wurde, ist anzunehmen, daß
bald nachher wieder nach Breslau begeben hat, wo ihm Mutter und Gesc
noch lebten. Später, jedenfalls vor 1641, wurde er Organist an der Eli
kirche. Wie lange er daselbst amtirt hat, ist unbekannt; sicher ist nur, da
Tod nicht vor 1657 erfolgt ist. — Als Componist hat sich P. wenig b
gethan; erhalten ist von ihm eine Gelegenheitscomposition („Die Hüt
Herrn") und ein seiner Sammlung von Weihnachtsliedern einverleibtes
Ungleich größere Verdienste erwarb er sich durch die Neuausgabe einer stat
Anzahl von Kirchenconcerten der bedeutendsten italienischen und deutschen
ponisten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. (excellentissimorum Mus
imprimis Venetorum numeros ut eruditissimos ita suavissimos magnis sum
nostros fecit"). Sie wurden unter dem Titel „Geistliche Concerte und G

" 1641 (Theil 1 u. 2), 1642 (Theil 3) und 1646 (Theil 4) in Leipzig uckt. Das dazu gehörige Corollarium erschien 1649; der erste Theil enthält en den Concerten eine kurze, gegen die Solmisation gerichtete Abhandlung, ie ein junger Mensch leichtlich und mit geringer Mühe, ohne einige muta- in kurtzer Zeit singen möge lernen", welche noch 1717 von Mattheson schätztes Orchester, S. 340) lobend erwähnt wurde. Eine Sammlung von Weihnachtsliedern erschien 1646 in Liegnitz (Exemplar auf der Breslauer dtbibliothek). C. J. A. Hoffmann erwähnt in „Die Tonkünstler Schlesiens" erdem von ihm: „Auszug des musikalischen Interims" (Madrigalien mit rgelegter deutscher Uebersetzung), Wittenberg 1627, und „Musicalische Mora- " (Leipzig 1639). Seine letzte Arbeit scheint eine neue und vereinfachte gabe der besten Lieder Heinrich Albert's (den ersten sechs Theilen der Arien nommen) gewesen zu sein. Sie besteht aus zwei Theilen, deren erster 60 Lieder altend, 1657 in Leipzig erschien, während der zweite (74 Lieder) in dem- en Jahre in Brieg gedruckt wurde.

E. Bohn.

Prohaska: Franz Adolf Freiherr P. von Guelphenburg, k. k. eral der Cavallerie, Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 7, wurde am 19. Mai 1768 zu Pisek in Böhmen oren und ist am 20. August 1862 zu Wien gestorben. Seine Ausbildung s vornehmlich eine juristische gewesen sein, denn er ließ sich 1789 dem litärauditoriate zuweisen. In diesem Verhältnisse erhielt er 1792 seine Ein- lung beim Ottocaner-Grenz-Regimente als Cantonsauditor; schon 1794 avan- er zum Hauptmannauditor, 1795—1799 war er in gleicher Eigenschaft den Grenzhusaren thätig. Mit diesen kam er auch vor den Feind und in n Verbande entflammte in P. das Verlangen nach unmittelbarer Theilnahme den kriegerischen Ereignissen. An solchen betheiligte er sich denn jedesmal, n es sein Dienst gestattete, mit derartiger Bravour, daß er 1799 auf seine e und bei Verzichtleistung auf die Hauptmannscharge als Oberlieutenant in Grenzhusarenregiment aufgenommen wurde. Nun war P. Truppenofficier Leib und Seele; hervortretenden Unternehmungssinn und wohlbedachte Um- während des Feldzuges 1799 erwarben ihm schon anfangs des Jahres 1800 Ernennung zum Rittmeister außer der Tour; sein belobtes Verhalten im dzuge 1805, sowie die rasch stattgehabte Aneignung vorzüglicher militärischer ntnisse bewirkten aber, daß P. kurz hierauf vom Erzherzoge Karl zur Mit- rbeitung der neuen Reglements und Vorschriften nach Wien berufen wurde. Erzherzog Karl's Gefolge befand sich P., seit 1807 Major, auch während Feldzuges 1809. Im J. 1810 rückte er jedoch als Oberstlieutenant beim gen Husarenregimente Graf Radetzky zum Dienste ein und gilt er dem Regi- te als eines der ruhmwürdigsten Mitglieder. Denn seinem beispielgebenden the, seiner steten Geistesgegenwart, nie zagenden Entschlossenheit und sicheren ung hat es das Regiment zu danken, einen höchst wirksamen Antheil an den dzügen 1813 und 1814 genommen zu haben. Denkwürdig sind im Hinblick den Feldzug 1813 die Besetzung Gurkfelds am 19. August, das Zurück- en der Franzosen theils über die Save, theils in ihre Verschanzungen bei ernutsch am 30. August, der gelungene Angriff auf des Feindes rechte Flanke der Tschernutscher Brücke am 8. September; die von P. für nothwendig nte und trotz seiner unverhältnißmäßig geringen Streitkräfte von ihm er- reich durchgeführte Attacke bei Kreutzen am 16. September; die ausschlag- nde Theilnahme an der Erstürmung des Brückenkopfes bei Tschernutsch am September und endlich die Rettung der Brigade Starhemberg bei Rovigo

am 8. October, welche ausschließlich durch die unerschütterliche, mit hoher
sicht gepaarte Standhaftigkeit Prohaska's, damals bereits Oberst und Regi
commandant, ermöglicht wurde. Im Feldzuge 1814 knüpft sich seine er
deutende That an den Tag von Fiorenzuola, wo er am 17. Februar
Hauptangriffen mit überraschender Gewandtheit den an Zahl übermä
Gegner zum Weichen brachte. Hierauf hat er mit vieler Klugheit an
hinhaltenden Gefechten theilgenommen und am 26. März an der Spi
Regiments die Uebernahme des Papstes Pius VII. aus französischer Ge
schaft bewirkt. Am 13. April gelang es ihm aber, wieder bei Fiorenzuo
den Militär-Maria-Theresien-Orden und die Freiherrnwürde mit dem Pr
von Guelphenburg zu erringen, indem er mit der Vorhut und der Gre
colonne, selbst stets im heftigsten Feuer, bis an den Taro vorrückte, m
Geschütz die gegnerischen Verschanzungen zerstören ließ, den Fluß mit
Reitern und der an den Steigriemen sich festhaltenden Infanterie überschri
am jenseitigen Ufer befindlichen fliegenden Brücke sich bemächtigte und
den Gegner unter oft höchst bedenklichen, schwierigen Verhältnissen über
Guelfo (Guelphenburg), Alseno und Fiorenzuola drängte. Diesen Erf
der Spitze seiner Truppen weiter auszunützen, war P. nicht beschieden,
noch am 13. April wurde ihm der Czako mittelst einer Kanonenkugel
schossen, was eine heftige Kopfentzündung zur Folge hatte. Von dieser g
kam nun P. als Generalcommandoadjutant nach Ungarn, 1815 in der
schaft eines Generaladjutanten zum Erzherzoge Karl und auf dessen Veranl
1816 als zugetheilter Stabsofficier zur Justiz-Normalien-Commission de
kriegsrathes. Seinem höchst einflußreichen Wirken auf diesem Posten
1824 das Avancement zum Generalmajor und Referenten der staatsrät
Militärcommission, 1832 die Vorrückung zum Feldmarschalllieutenant, 18
Ernennung zum zweiten Präsidenten des Hofkriegsrathes, 1840 die Er
zum Chef der Militärsection im Staatsrathe. Erst 1849 trat P. als G
der Cavallerie in den Ruhestand, nachdem er in treuer Pflichterfüllung
seine militärischen als juristischen Kenntnisse den Interessen von Heer und
hingebungsvoll gewidmet hatte. Wie sehr er aber auch die Leistungen
Untergebenen zu schätzen wußte, zeigt das am Todestage seinem Infa
regimente zugehende Telegramm, welches lautet: „Meinem vielgeliebten
Regimente, welches meinen Namen mit so vielen Siegesblättern schmückte,
sende ich nun, am Schlusse meiner Lebensepoche stehend, meinen innigsten
und herzlichen Gruß."

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterr. 23. Thl. Wien 187
Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden ꝛc. Wien 1857. —
feld, Oesterreichischer Militär-Kalender. Wien 1863. — Gesch. de
5. Hus.-Rgts. in Schels' österr. milit. Zeitschr. 2. Bd. Wien 1834.

Prohaska: Johann Freiherr v. P., k. k. Feldmarschalllieutenant
des General-Quartiermeisterstabes, Ritter des Militär-Maria-Theresien-O
Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 38, geboren am 3. Juli 17
Wien, † ebendaselbst am 24. April 1823, entstammte einer Bürgerfamil
stand in keinem Verwandtschaftsverhältnisse zum General der Cavallerie
Freiherr Prohaska v. Guelphenburg. Wie berichtet wird, soll P. nam
eine gute mathematische Ausbildung erhalten haben, weshalb er sich au
8. März 1779 als Kanonier dem im wissenschaftlichen Rufe stehenden Art
corps einreihen ließ. Bei diesem avancirte er in Rücksicht auf seine be
Verwendbarkeit gegen den sonst üblichen Gebrauch schon nach 5 Jahr
4. April 1784 zum Unterlieutenant. Seinen Kenntnissen und seiner Tüch

ner zuzuschreiben, daß er Ende 1787 als Oberlieutenant zu dem neu- Pioniercorps versetzt wurde, mit welchem er 1788 unter Feldmarschall Laudon gegen die Türken thätig war. Im J. 1789 kam er als absofficier zu den Truppen an der mährisch-schlesischen Grenze, 1790 zum Hauptmann, 1793 zum Major befördert. Anscheinend schon 1792 ich P. unter den Befehlen des Generalquartiermeisters Feldmarschall- t Freiherrn v. Beaulieu in den Niederlanden, von 1793 an findet sich e bereits wiederholt unter den wegen eifriger und tapferer Verwendung nten. Ganz besonders gilt dies bezüglich seiner Theilnahme an dem auf die an Landrecy, Guise und St. Quentin gestützte und verschanzte rungslinie des Feindes am 17. April 1794, wobei er die Durchführung mes auf das befestigte Dorf Catillon leitete, dann rücksichtlich der Gefechte von Landrecy am 24. und 26. April 1794, in welch' letzterem er die Absicht des Gegners, Landrecy zu besetzen, vereitelte und endlich lick auf seine Ausdauer und Umsicht während der unausgesetzt beun- Vertheidigung der Stellung am Wallfluße, 9. bis 26. Januar 1795. denn auch insbesondere „wegen oft erprobter Tapferkeit, Einsicht und ter Thätigkeit" der Gnade des Kaisers empfohlen, welcher ihn im Fe- 796 zum Oberstlieutenant beförderte und in gleichem Jahre dessen Be- mit dem Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens nebst dem auf die Freiherrnwürde bestätigte. Im Juni 1796 erhielt P. die s Generalstabschefs beim Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Latour. Worten der Gefechtsrelationen hat nun P. „durch klugen Rath und Mitwirkung den rühmlichsten Antheil an den ehrenvollen Ergebnissen s von Friedberg" am 24. August 1796 genommen und weiterhin „mit und herzhafter Anstrengung zur Herstellung der Ordnung im Kampfe ofsheim" am 21. April 1797 beigetragen. Nicht mindere Zufriedenheit ich P. bald hierauf für die Wahl und Verschanzung einer Vertheidigungs- am Schwarzwalde, mittelst welcher alle vom Rheine und aus den Thal- des Neckar und der Nagold kommenden Uebergänge geschirmt und eine nde Basis zum Wiedervorschreiten geschaffen wurde. An dem Feldzuge hm er nur geringen Antheil, denn er kam als Generalstabschef beim s Feldmarschalllieutenants Grafen Bellegarde schon am 20. Juni an nida infolge einer bedeutenden Verwundung außer Gefecht. Beim Aus- es Krieges 1800 wurde dem Obersten P. auf Ansuchen des königlich nnischen Armeeministers Wickham die Aufsicht und Leitung beim Auf- r pfalzbaierischen Subsidientruppen übertragen, und seine Schlagfertig- dieser Abtheilungen mehrfacher Auszeichnungen würdig befunden. Auch Feldzuge 1805 hat P. als Generalmajor beim Generalstabe der Armee n mitgewirkt; später commandirte er eine Infanteriebrigade in Salz- 09 war er anfangs Generalstabschef bei der Armee in Deutschland; i dieses Jahres an Feldmarschalllieutenant und Commandant einer rdivision bei der Hauptarmee. Mit dieser hat P. in der Schlacht bei am 6. Juli dem feindlichen Sturme auf Aderklaa kräftigen Widerstand und ist es ihm gelungen bis in die Höhe von Süßenbrunn vorzurücken, dort mit dem von Stammersdorf anmarschirenden 3. Armeecorps in ng zu setzen. Nach Beendigung des Feldzuges nahm er bis 1812 als der Infanterie in Mähren besten Einfluß auf die Ergänzung und ng der Truppen, 1812 befand er sich bei der Reservearmee in Galizien, den Heeresabtheilungen an der böhmischen Grenze. Dort wurde er des Armee-Generalcommandos und nach der Ueberschreitung des Rheins eralintendanten ernannt. In letzterer, sehr schwierigen und verantwort-

lichen Stellung hat P. 1814 und 1815 die Verpflegung des sich weit ausdehnenden Heeres und den Nachschub sämmtlicher Armeebedürfnisse mit solcher Umsicht und Sicherheit geleitet, daß er hierfür nicht nur vom Kaiser, sondern auch von andern Regenten durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet wurde. Unmittelbar nach Beendigung trat er in den Hofkriegsrath, 1816 wurde er zum Chef des General-Quartiermeisterstabes ernannt, als welcher er bis an sein Lebensende besonders dadurch Anerkennenswerthes leistete, daß er die auf Grund langjähriger Kriegserfahrung nothwendig gewordenen Besserungen im Heerwesen angemessen anzubahnen suchte. Wie der vorstehenden Skizze zu entnehmen, verdankte P. sein Emporkommen nur seinen Verdiensten um Heer und Staat, die kennzeichnen überdies stets geübtes Wohlwollen und eine jederzeit zu Rath und That geneigte Bereitwilligkeit.

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterr. 23. Th. Wien 1872. — Ritter v. Rittersberg, Biogr. d. Feldh. d. k. k. österr. Armee. Prag 1824. — Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden ꝛc. Wien 1857. — Schels' oesterr. milit. Zeitschr. 1. Bd. Wien 1824.

Sch.

Prohl: Hedwig P., eine der verdienstvollsten und bekanntesten der neueren Jugendschriftstellerinnen, wurde am 30. Juni 1823 zu Mewe in Westpreußen als das dritte Kind des Postsecretärs Taube geboren, der bald darauf nach Marienburg versetzt wurde. Eine Reise, welche Hedwig in ihrem fünften Lebensjahre mit ihrer Familie nach Bromberg zum Besuche eines kinderlosen Oheims unternahm, wurde für ihre weitere Erziehung und Bildung bestimmend. Sie kehrte nämlich mit den Eltern nicht nach Marienburg zurück, sondern sollte ihren Besuch in Bromberg noch um einige Wochen verlängern; aber aus diesen Wochen wurden 12 Jahre, und im Hause ihres Oheims verlebte Hedwig P. eine Jugend, wie sie schöner und glücklicher nicht gedacht werden kann. Nur in den Ferien reiste sie mit der Tante stets zu ihren Eltern, die später nach Riesenburg versetzt wurden und, obwohl sie fünf Kinder um sich hatten, ihre Tochter Hedwig nicht ganz entbehren wollten. Diese erhielt ihre Bildung in der Töchterschule zu Bromberg, außerdem Privatunterricht im Französischen und in der Musik, für welche Kunst sie unbeschreibliche Liebe und viel Talent zeigte, so daß die Eltern nur durch Rücksichten auf den Gesundheitszustand ihrer Tochter bestimmt wurden, alle Aufforderungen Sachverständiger, die Tochter für Kirchenmusik und Kirchengesang ausbilden zu lassen, zurückzuweisen. Mancherlei Anregungen für Herz und Geist empfing Hedwig theils in dem gebildeten Umgangskreise ihrer Pflegeeltern, theils durch den häufigen Besuch guter Theater. In ihrem 15. Lebensjahre unternahm sie mit ihren Eltern eine größere Reise nach Pommern und Berlin, von der sie die lebendigsten, unauslöschlichsten Eindrücke heimbrachte, und kehrte dann, 17 Jahre alt, zu ihren Eltern zurück, bei denen sie ihr Jugendleben in sorglos glücklicher Weise fortsetzte. Der Sommer wurde zum Theil im Bade Zoppot verlebt und der Winter der regsten Geselligkeit gewidmet. Zu dem Kreise ihrer Bekannten zählte auch Bogumil Golz. Im J. 1845 verheirathete sich Hedwig mit einem Beamten, Namens Prohl, mit dem sie erst in Krakau, dann in Graudenz, Marienwerder und zuletzt in Breslau in glücklichster Ehe lebte. Eine Tochter und vier Söhne erhöhten das eheliche Glück. Den ersteren eine gediegene geistige Nahrung zuzuführen, kam die Mutter auf den Gedanken, für ihre Tochter selbst Jugendschriften zu schreiben, um so mehr, als die Lectüre für Kinder in jenen Tagen ihr in keiner Weise zusagte. Die ersten Versuche Hedwigs P. wurden sofort mit Freuden vom Verleger angenommen und Letzterer ermunterte die Verfasserin zu weiteren Arbeiten. So entstanden die Jugendschriften „Samenkörner für junge Herzen" (drei Erzählungen, 1863

ster Sinn in bunten Bildern" (drei Erzählungen, 1863); „Erfreue und " (drei Erzählungen, 1864); „Sei willkommen!" (drei Erzählungen, 1866); efmütterchen" (1868); „Das Glückskind" (1871); „Gefunden" (1872); ist der Himmel?" (1881); „Rosige Jugendzeit" (Gesammelte Erzählungen); „Im trauten Daheim" (1884); „Brauseköpfchen" (1884); zu denen auch ein Band Novellen „In Leid und Freud" (1878) gesellte. Was ntliche Erzählungen der P. vor den Erzeugnissen sehr vieler Jugendschrift- r auszeichnet, das ist die Wahrheit, die uns daraus anblickt; man fühlt so- die Stimme der Mutter, die mit klarem Geiste und inniger Liebe ihren rn Lehren der Weisheit und Tugend ins Herz senken will. Weder eine getretene Moral, noch eine weichliche, verschwommene Sentimentalität, am wenigsten aber ein leichtfertiger, frivoler Ton tritt uns hier entgegen; über- ll das mustergültig gewählte Beispiel auf das Leben, auf Gemüth und des Kindes einwirken und dieses für Recht und Pflicht erwärmen. Hedwig arb zu Breslau am 12. Februar 1886, und am 19. November 1886 ist on Verehrern ihrer Schriften ein Grabstein errichtet worden.

Nach Mittheilungen aus der Familie.

Fr. Brümmer.

Pröhle: Heinrich Andreas P. wurde am 3. Februar 1797 zu Guns- bei Groß-Oschersleben in der Provinz Sachsen geboren, wo sein Vater or und Schullehrer war. Er besuchte das Domgymnasium in Halberstadt, ß dasselbe aber 1815, um mit den Halberstädtischen freiwilligen Jägern Frankreich zu ziehen. Sein damals gedichtetes Kriegslied: „Wem ruft des es Eisenton?" wurde von den Jägern täglich während des Marsches ge- n. P. hatte die Freude, mit den Siegern in Paris einziehen zu dürfen. das Gymnasium zurückgekehrt, machte er bald sein Abiturientenexamen und 1816 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Im J. 1819 e er Prediger in Molmerswende (dem Geburtsorte G. A. Bürger's), 1821 atuelle bei Neuhaldensleben, 1828 zu Rocklum, einer preußischen Enclave Braunschweigischen, und 1835 zu Hornhausen bei Oschersleben, wo er Jahre lang als treuer Seelsorger seiner Gemeinde, als gläubiger und streng rvativer Prediger wirkte. Viele seiner Predigten sind einzeln gedruckt. Im e 1869 feierte er unter allseitiger Betheiligung sein 50jähriges Amts- äum und starb unerwartet am 19. April 1875. P. war auf theologischem ete ein nicht unbedeutender Schriftsteller. Hervorzuheben sind seine Schriften körperliche, christliche und bürgerliche Schulerziehung. Nebst einer erläu- den Beilage: Reden bei öffentlichen Kindergottesdiensten" (1846); „Predigt- ürfe über die Evangelien und Episteln des ganzen Kirchenjahres" 2c. (1856); chliche Sitten" (1858), wofür ihm die Universität Halle das Diplom eines theol. verehrte, und „Andreas Proles, Vicar der Augustiner" (1867). Eine mlung seiner religiösen und patriotischen Gedichte erschien unter dem Titel wert und Altar" (1859).

J. B. Heindl, Galerie berühmter Pädagogen 2c. (1859), I. S. 159. — Mittheilungen aus der Familie.

Fr. Brümmer.

Prokesch: Anton P. (später Graf von Prokesch-Osten) wurde am 10. De- er 1795 zu Graz in Steiermark geboren; † am 26. October 1876. Sein er Maximilian P., der das Glück hatte, noch als sehr junger Mann die Gunst Kaisers Josef II. zu gewinnen, war von ihm zum Verwalter der Staatsgüter er genannten Provinz bestellt worden und lebte zu Graz. Seine Mutter a war ein Fräulein von Stadler, aus der schlesischen Familie von Elßnig, sich nach dem Verluste Schlesiens an Preußen nach Oesterreich zurückgezogen

und in Graz angekauft hatte, wo sie in der Burggasse neben dem Hause d Thinfeld ihr Familienhaus hatte. Anton P., der älteste Sohn, entwickelte b reits früh seine geistigen Fähigkeiten zu einer für den Körper fast unverhältnis mäßigen Reife. In seinem sechsten Jahre schon hatte er über fünfzig Bänd dichterischen und historischen Inhaltes verschlungen. Das erste Buch, das ih in die Hände fiel, waren Eckartshausens beleidigte Rechte der Menschheit, die e heimlich aus dem Glasschranke seines Vaters nahm und von dem Titelkupfe angezogen, mit größter Begierde durchlas. Er besuchte das Gymnasium, dann die philosophischen Schulen in seiner Vaterstadt und widmete sich sodann an de Universität daselbst dem Studium der Rechtswissenschaften. Zugleich gab sich der hoffnungsvolle Jüngling von ungemein reizbarem Wesen, schwärmerische Phantasie und geistiger Regsamkeit den Freuden der Natur und Freundschaft hin, übte sich in der Dichtkunst (ein Gedicht an Theodor Körner war das erste, was von ihm gedruckt ward) und in den Wagnissen des Schwimmens und Eislaufens bis im J. 1812 eine heftige Leidenschaft zu Marie Koschak, Tochter eines an gesehenen Grazer Rechtsgelehrten, dessen Haus ein Mittelpunkt für Künstler und Gelehrte war, den tiefsten Einfluß auf sein späteres Leben übte. Schon zuvor war er auch mit einer anderen Persönlichkeit in Berührung gekommen, die eine nicht geringere Bedeutung für seine Entwickelung gewann.

Bei einer feierlichen Preisaustheilung in Graz (1808) in Gegenwart des Landesgouverneurs, wurde Schneller, der bekannte Geschichtsprofessor, welcher nebst vielen anderen Standespersonen derselben beiwohnte, durch den Vortrag und das einnehmende eigenthümliche Wesen des dreizehnjährigen Jünglings so entzückt, daß er ihn von der Kanzel herabholte und in seine Arme schloß. Fortan gedieh P. unter der Leitung Schneller's und des Major v. Kavanagh, eines der Familie Prokesch eng befreundeten Mannes von gediegener Denk- und Handlungsweise, in einem für sein Alter ungewöhnlichen Grade fort und das Leben selbst mit seinen großen Ereignissen und Erfahrungen, durch eine Fülle von Anschauungen bereichert, that das übrige hinzu. Bald wurden seine Be ziehungen zu Schneller noch inniger. Prokesch's Vater hatte kurz vor seinem Tode noch die Herrschaft Grottendorf im Mürzthal in Ober-Steiermark an sich gebracht und war dahin mit seiner zweiten Gattin, Anton's Stiefmutter gezogen, am 15. December 1811 jedoch gestorben. Das Gut wurde nun veräußert und die junge Wittwe kehrte nach Graz zurück. Durch Anton P., welcher mit dem ganzen Feuer seiner Seele an Schneller hing, hörte sie viel von diesem, seinem Vorbild in allen geistigen Richtungen, sprechen und lernte ihn endlich auch per sönlich kennen. Bald bildete sich zwischen beiden ein schönes Verhältniß gegen seitiger Achtung und Liebe, dem am 26. December 1815 die Kirche den Segen gab. P. selbst weilte damals in der Fremde. Von dem allgemeinen Enthu siasmus und dem Beispiele seiner Freunde dahingerissen war er, als es im J. 1813 — dem zweiten seiner juristischen Studien — den entscheidenden Kampf gegen Napoleon zu kämpfen galt, mit zu den vaterländischen Fahnen geeilt. Einer seiner Gönner, der Feldmarschalllieutenant v. Jordis, gab ihm eine Fähnrichstelle in seinem Infanterieregiment, das später den Namen Groß herzog von Baden erhielt. Mit diesem Regimente, das mit anderen österreichischen Truppen dem baierischen Feldmarschall Fürsten Wrede zugetheilt wurde, machte er unter dem Befehle des verdienten Generals der Cavallerie Baron Frimont den Feldzug gegen die Franzosen, in dem sich ihm manche Gelegenheit darbot, Muth, Umsicht und Entschlossenheit zu zeigen. So fuhr er in einem kleinen Nachen über den mit Eisschollen bedeckten Rhein und überfiel mit wenigen Leuten einen sechsmal stärkeren französischen Wachtposten; ein anderes Mal vertheidigte er die über den Canal Napoleon führende Brücke mit 60 Mann

enen er die Hälfte verlor, gegen 800 Franzosen so lange, bis sein Regiment
esammelt hatte und ihm zu Hilfe eilen konnte. Beinahe hätte ihn Körner's
horinski's Schicksal ereilt. Verwundet sah er das freundliche Freiburg zum
Male und fand dort sorgsame Pflege. Nach der Rückkehr aus Frankreich
P. im Juni 1814 in Garnison nach Mainz, wo er, als Napoleon von
zurückkehrte, eine kleine Broschüre: „Bonaparte und sein letzter Schritt"
n ließ. Er gab jetzt seinen früheren Entschluß, nach beendigtem Feldzuge
Militärdienst wieder zu verlassen und sich dem Advocatenstande zu widmen
ies umsomehr, als Erzherzog Karl, damals Militär- und Civilgouverneur
Mainz, ihn als Ordonnanzofficier zu sich nahm und ihn zu einer Mission
Paris sowie zu verschiedenen anderen Sendungen verwendete, worunter
zu der als Auszeichnung geltenden, der Prinzessin Hermine von Schaum-
Braut des Erzherzogs-Palatin Josef, das Brautkleid zu bringen. Nach-
Erzherzog Karl von seinem Posten in Mainz abgetreten war, theilte P. das
sal des Regimentes, das im Juni 1816 nach Linz, seinem Werbbezirke,
kehrte. Die dortige Muße benützte er zu einer größeren mathematischen
t (Auflösung und Begründung der Lalandischen Formeln), durch die er die
erksamkeit des Chefs des mathematischen Bureaus in Wien, des Obersten
n auf sich lenkte. Er wurde im December 1816 nach Wien berufen,
ohne Vorbereitung einer mathematischen Prüfung unterzogen und infolge
zum Professor der Mathematik an der Cadettenschule zu Olmütz ernannt.
blieb er zwei Jahre. Während der Herbstferien von 1818 ging er nach
, wo ihn Kavanagh mit dem Hofkriegsrathpräsidenten Feldmarschall Fürsten
zu Schwarzenberg bekannt machte, der ihn als Adjutanten zu sich berief
ihn bis zu seinem Tode bei sich behielt. In diese Zeit fallen eine Reihe
irischer Arbeiten, die in der Absicht unternommen wurden, der „öster-
schen militärischen Zeitschrift" Aufschwung und Einfluß auf die Bildung
Officiere zu geben, namentlich über die Schlachten von Ligny, Quatrebras
Waterloo, die ihm viele Anerkennung aber auch manche Unannehmlichkeit
ten und später mit vielen anderen Aufsätzen theils militärischer Natur, wie
ntlich einer Schilderung des Feldzuges in den Niederlanden (1793), theils
aphischen, historischen und poetischen Inhalts in seinen zu Stuttgart 1842
1844 in 7 Bänden gesammelten „Kleinen Schriften" wieder abgedruckt
en. Aus einem Feind war er jetzt ein Bewunderer des entthronten Kaisers
nden. Auch schrieb er damals unter den Augen des Feldmarschalls ein
res Werk: „Der Feldzug des österreichischen Hilfscorps in Rußland im J.
", das eine gerechte Schuld an die Armee abtragen sollte. Die Karten
Pläne dazu wurden von dem Generalquartiermeisterstabe gearbeitet und das
war zum Druck bereit, als infolge von Schwarzenberg's Tode die Heraus-
unterblieb. — Durch den Fürsten Schwarzenberg wurde P. zum ersten
e in die große Welt eingeführt. Er folgte demselben nach Prag und Leipzig,
wo aus er in Jena Goethe besuchte, dem der schlagfertige junge Mann so
l gefiel, daß er dem künftigen Prokesch-Osten längere Stellen aus dem „west-
chen Divan" vorlas. P. stand an Schwarzenberg's Sterbebette und brachte
nn die Todesnachricht von Leipzig nach Wien. Die Auszeichnung, womit
der Feldmarschall behandelt hatte, zog ihm nach dessen Tode mehr als eine
ere Stunde zu; dies hinderte ihn jedoch keineswegs, in den „Denkwürdig-
en aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ein
diges Denkmal der Dankbarkeit zu errichten. Er schrieb dieselben in Ober-
garn, da er 1821 in den nordöstlichen Theil der Karpathen gesendet wurde,
dort als Oberlieutenant im Generalstabe, bei der Landesaufnahme verwendet
werden. Vollendet wurde die Arbeit im nächsten Winter in Wien, wo er sie

banten umgeben, die in der österreichischen Kriegsmarine
italienischen Elemente durch deutsche zurückzudrängen, griff d
geworfene Aeußerung auf und trug seinem Schützling die V
Marine an. P. lehnte das Anerbieten ab, da ihn der Seedienst
als ihm aber Kavanagh bald darauf freistellte, sich versuchsweis
einzuschiffen, um die levantinischen Gewässer nach Belieben zu du
er mit Freude auf diesen Vorschlag ein. Der Auftrag, dem Ho
den Verlauf des griechischen Freiheitskampfes zu berichten und di
jedes Schiff der Escadre zur Fahrt benützen zu dürfen, drückte
Stempel der officiellen Sendung auf. Am 19. August 1824
Bord der Kriegsbrigg „Veloce" die Rhede von Triest und steu
zu, welcher seine zweite Heimath, der Träger seines Namens wer
er dort durch sechs Jahre Meere und Länder durchzogen, unter G
Arabern und Franken gelebt, ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten
findet sich in seinen Schriften: „Erinnerungen aus Aegypten
(in Briefform) Wien 1829—31; „Das Land zwischen den
Nil"; „Reise in das heilige Land" Wien 1831; „Denkwürdig
innerungen aus dem Orient" Stuttgart 1836—37 (aus dem Nach
edirt von Münch) geschildert. Doch ist darin, so wie in seiner
Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche" Wien 1867,
welche den Ausgangspunkt seiner glänzenden Laufbahn gebildet h
bei gedacht.

Zunächst durchstreifte P. in allen Richtungen Griechenland
Er besuchte das Gefilde von Troja und sah während des Wint
Constantinopel. Die persönliche Kenntnißnahme von dem Sta
von dem Charakter der beiden kämpfenden Völker und ihrer Häu
bitter den hochbegeisterten Philhellenen, welcher mit den feurigste
die griechische Sache in diese Gegenden gekommen war; aber
Kopf aufhörte, für die Nation der Griechen zu glühen, so erlosch
Herzen die schöne Flamme des Mitleids für die Einzelnen, fü

Unter diesen befand sich eine Denkschrift: „Ueber die Vorbereitungen zu
s diesjährigen Feldzuge in Griechenland", welche P. im Februar 1825 an
tenfels gerichtet und dieser „als das beste und brauchbarste, was neuerlich über
es Thema gesagt wurde" bezeichnete. Diese Denkschrift bewog den Fürsten
tternich, „den jungen Officier" umgehend aufzufordern, unmittelbare Berichte
ihn einzusenden und veranlaßte zugleich die weitere Ausdehnung seines Ur-
bes. In Vollziehung verschiedener Aufträge brachte P. auch das Jahr 1825
ßtentheils wieder in Griechenland zu, bereiste die Inseln (Kreta, die Cykladen ꝛc.),
te längere Zeit in Athen und Nauplia und kam mit allen Personen von
fluß in mehr oder weniger nahe Berührung, die zu freundschaftlichen Ver-
dungen mit dem damals an der Spitze der Griechen stehenden Fürsten Mau-
rdatos, mit Trikupis und dem französischen Admiral de Rigny führten.
lockend übrigens auch die Bahn war, die ihm Kavanagh eröffnet hatte und
ihn, nach dessen Meinung, binnen wenig Jahren an die Spitze der Marine
ren sollte, so bemerkte P. doch bald, wie wenig seine Ansichten über das für
se Waffe Zweckmäßige höheren Ortes durchdrangen. Er begriff, daß er als
utscher keine Aussichten hatte, erklärte sich gegen die weitere Verwendung in der
rine, bat aber, durch den griechischen Kampf und durch Reiselust dazu ange-
rnt, um die Verlängerung des Urlaubs, der ihm auch neuerdings bewilligt
rd. Nachdem er den Winter auf 1826 wieder in Constantinopel zugebracht und
ige Theile von Kleinasien besucht hatte, benützte er im September 1826 die
legenheit der Sendung einer kaiserlichen Fregatte von Smyrna nach Alexandria
einer Reise nach Aegypten. „Ich hatte", schreibt P., „keinerlei Auftrag dahin.
ich zog das Verlangen, die Wunder zu besehen, die mir aus französischen und
glischen Werken bekannt geworden waren; mich zog das neu erwachte Leben
diesem fast der Mythe angehörigen Boden, das sich mit überraschender Kraft
dem europäischen Markte sowie auf dem politischen Felde geltend zu machen
fing. Es war der Reiz des Neuen, des mir Unbekannten, was mich lockte.
n entscheidenden Anstoß aber zur Reise gab der Wunsch und Rath meines
ndsmannes, Gönners und Freundes, des kaiserlichen Internuntius in Constantinopel,
eiherrn v. Ottenfels, mir über Lage, Personen und Stimmung auf dem damals
wichtig betrachteten Punkte ein unbefangenes, klares Urtheil zu bilden. Ich
mte durch ihn die Wünsche und Haltung unseres Hofes bezüglich der aus
laß der griechischen Wirren wieder aufgewachten russisch-türkischen Irrungen und
ine eigene Ansicht darüber stimmte völlig zu der in Wien gefaßten. Aus den
rhältnissen, die ich in Alexandria vorfand und die mich fortrissen, erwuchs mir
e Wirksamkeit weit über meine Stellung hinaus und welche, als sie in Wien
achtet wurde, den Anlaß gab zu einer Verwendung auf diplomatischer Bahn."
eine Begegnungen in Alexandria und Kairo öffneten P. einen weiten Kreis von
tlicher Kenntniß und von Anschauungen über Menschen und Dinge. Er kam
t dem englischen Generalconsul Salt, dem Verfasser eines ausgezeichneten
erkes über Abyssinien, mit dem französischen Generalconsul Drovetti, dem be-
hmten Aegyptologen, mit den Generalconsuln von Dänemark und Schweden
abie und Anastasi, aber auch mit einer Anzahl von im Dienste des Vicekönigs
ehenden Franzosen, Italienern und Griechen in Berührung. Auch der Gouver-
eur von Alexandria, Moharem-Bey, Schwiegersohn des Vicekönigs, Mohamed-
ey, der Kriegsminister, Selim-Bey, der Vorstand des Generalstabs und aus der
mmittelbaren Umgebung Mehmed-Ali's, die Armenier Nubar und Abro führten
hn in die Kenntniß der Lage des Landes ein. Die wichtigste Begegnung aber
war die mit dem Armenier Boghos-Jussef-Bey, dem obersten und vertrautesten
Geschäftsmanne des Vicekönigs. Im Verkehr mit diesem gewann P. die Ueber-
eugung, daß die unbehinderte Entwickelung der Ertragsfähigkeit des Landes der

erheben. Was aus diesem Menschen in zwei Jahren geworden ist, e
wie ein Wunder. Der Fürst Metternich und ich staunen, so oft w
richte und Briefe lesen. Was er in Alexandria geleistet, in zehn
Fächern geleistet, grenzt ans Fabelhafte."

Um P., der, nachdem er Aegypten, sowie Nubien bis an die g
rakten bereist hatte, im Mai 1827 wieder nach Smyrna zurückgeke
officielle Stellung zu geben, wurde er zu Anfang 1827 dem Befe
Escadre Grafen Dandolo als Generalstabsofficier zugetheilt und bald
Major und Chef des Generalstabs der mittlerweile bedeutend verst
reichischen Seemacht befördert. Als solcher leitete er die Operatione
damals übermächtigen Seeräuber des griechischen Archipels und
kluge Haltung, wie durch manche kühne That die österreichische
kürzester Frist bei Freund und Feind in Ansehen zu bringen. Glei
er als Vertrauensmann des Fürsten Metternich inmitten des diplom
triebes, welches die griechische Frage hervorrief und zwar in einer
Stellung, die weit über die Stufe seines Ranges hinausreichte u
seine Beziehungen zu Männern zeugen, deren Gewicht in der polit
schale zählte. Er hob das Mißverständniß, welches aus Mißgriffe
reichischen Kriegsmarine und aus Anmaßungen der Griechen zwischen
standen war. Er besuchte 1828 den Grafen Capo d'Istrias zu Poros
die Auswechslung von arabischen und griechischen Gefangenen ein,
sich eine große Zahl der angesehensten Familien in Griechenland v
die österreichische Flagge in den Augen aller Philanthropen ehrte. J
Jahre begab er sich nach Palästina, und schloß mit Abdullah-Pas
Jean d'Acre, einem schwer zu behandelnden und gewaltthätigen
Uebereinkunft zu Gunsten der Christen in Palästina und Galiläa
am Tage des Abschlusses eigenhändig die österreichische Flagge unter
der Kanonen der Festung und der Schiffe auf eben den Mauern au
sie der Sage nach vor Jahrhunderten gegründet und in der C
neuerlich mißhandelt worden war. Als die griechische Unabhängigkei

ssen und Erfahrungen in der damals so entlegen scheinenden Fremde". Am
genden Morgen wurde P. durch den Grafen Moritz Dietrichstein, dem die Er-
ehung des Herzogs anvertraut war, zu diesem beschieden, der ihn mit den
Worten empfing: „Ich kenne Sie und liebe Sie seit lange. Sie haben die Ehre
eines Vaters vertreten zu einer Zeit, wo ihn zu verlästern alles um die Wette
ef. Ich habe Ihre Schlacht von Waterloo gelesen und um jede Zeile darin
mich aufzunehmen, zweimal in andere Sprachen übertragen, ins Französische
nd ins Italienische". Er forderte P. auf, in seine Dienste zu treten, wie er
ch ausdrückte, sein Posa zu werden. P. hatte seinerseits bereits Tags zuvor
n der kaiserlichen Tafel den Gedanken hingeworfen, Griechenland aus seinen
narchischen Zuständen dadurch zu befreien, daß man ihm einen europäischen
Prinzen, und zwar, da der Prinz von Coburg abgelehnt hatte, den Herzog von
Reichstadt zum Könige gebe. Zu seiner Ueberraschung hatte dieser Vorschlag nicht
ur bei Erzherzog Johann, sondern auch bei der Kaiserin Beifall gefunden. Als
r nun aber hierüber den jungen Herzog selbst sondirte, entdeckte er bald, daß
essen Wünsche und Hoffnungen auf Höheres gerichtet seien. Freilich setzte der
Prinz hinzu: „Ist es mein Verhängniß, nie wieder nach Frankreich zu kommen,
o ist es mir Ernst mit dem Wunsche, Oesterreichs anderer Prinz Eugen zu werden.
Ich liebe meinen Großvater, ich bin ein Stück seines Hauses und werde für
Oesterreich gerne das Schwert ziehen gegen Jedermann, nur nicht gegen Frank-
reich". „Er legte", fügt P. hinzu, „diese Worte wie eine Beichte in meine Seele
nieder, und so nahm ich sie". Ohne daß es zu bestimmten Abmachungen darüber
kam, wurden doch die Schritte vereinbart, die der Herzog thun wollte, um, sobald
ein Haus gestaltet sein würde, bei seinem Großvater, dem Kaiser, sich das Ver-
bleiben Prokesch's in seiner Nähe zu erwirken. P. reiste einstweilen nach
Deutschland und der Schweiz. Zu Freiburg besuchte er seinen Stiefvater
Schneller, der mittlerweile Oesterreich verlassen hatte und als Professor an dieselbe
Universität, an der einst sein Vater gewirkt hatte, berufen worden war. P. hatte
mit seinem väterlichen Freunde trotz der Verschiedenheit ihrer Weltanschauung
und Gesinnung stets den lebhaftesten Briefwechsel unterhalten, der als schönes
Denkmal ihrer Freundschaft im 2. Bande von Schneller's Werken abgedruckt ist
und durch die ebenfalls von Münch aus Schneller's Nachlaß edirten: „Denk-
würdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient, vom Ritter Prokesch von Osten"
in willkommener Weise ergänzt wird. Denn so verschieden auch die Ansichten
beider über manche Fragen des Tages und über manche Punkte des Lebens sich
zeigten, so vereinigte sie doch ein und dasselbe Streben nach Recht und Wahrheit,
und derselbe Sinn für alles Gute und Schöne. Der zartesten Dankbarkeit für
früher genossene Anregung und Belehrung auf der einen entsprach der feste Glaube
an des trefflichen Mannes Gemüth und die vollste Vaterfreude über dessen Fort-
schritte im Wissen und im Leben auf der andern Seite. Während der ältere
die beschränkten Vorfälle des Katheders und des Lebens in einer kleinen Stadt,
die Anstrengungen der Studirstube und die Leiden und Freuden einzelner
Freundeskreise bald mit heiterem Sinne und kaustischer Laune, bald mit Bitterkeit
und trüber Wehmuth schildert, sendet Jener ihm Lebensbilder im großen, beschreibt
ihm anschaulich jede Stelle der classischen Vorzeit, detaillirt ihm die Sitten
und Leidenschaften, die Kämpfe und Schicksale ganzer Völker. Schilderungen der
Persönlichkeiten und der Parteien, sowie Scenen des griechischen Freiheitskampfes
von 1824 bis zur Periode des Präsidenten Capo d'Istrias wechseln mit historisch-
topographischen und archäologischen Erläuterungen ab, die zwar heute veraltet sind,
aber von der ausgebreiteten Bildung und dem scharfen Blicke ihres liebenswürdigen
Verfassers vielfach Zeugniß geben. Oft spricht sich auch das tiefbewegte Herz in
bald rührenden, bald begeisternden Liedern aus. So war denn der Tag, an

welchem P. in Freiburg eintraf, ein Freuden- und Triumphtag für S
und dessen Familie. P. selbst zwar wurde durch den ersten Anblick d
bröckelnden Kraft seines Freundes und Lehrers tief erschüttert; nichtsdesto
genoß er an Schneller's Seite die Freuden des Wiedersehens und sonn
gerne in dem Glücke einer Schwester, die mit einem angesehenen Kaufma
Freiburg, M. Stutz, vermählt war. Auch die Männer der Opposition em
den Mann der österreichischen Staatskanzlei mit Achtung und Freun
Selbst Rotteck brachte in seiner Villa auf dem Schloßberge einen Toa
Monarchen, welcher einen Ritter von Osten geschaffen. In der dortigen
rischen Gesellschaft hielt P. einen mehrere Stunden dauernden, freien V
über den Sultan Mahmud und den Pascha Mehmed Ali; auch schenkte
Verein mehrere hundert von ihm selbstcopirte Steininschriften und na
Ernennung zum Ehrenmitgliede an.

Schon früher — zu Zürich — empfing P. die Nachricht, daß der
der älteren Linie der Bourbons über den Haufen gefallen sei. In F
vernahm er den Namen Orleans und als er, da mittlerweile Metternich
wart verlassen hatte, seinen ursprünglichen Plan, den Staatskanzler doch
suchen, fallen ließ und nach einem kurzen Besuche in Leipzig und Berli
dem Verlag seiner Schriften galt, nach Wien zurückkehrte, fand er im K
den Entschluß, Louis Philipp anzuerkennen, bereits gefaßt. Wohl sah
den Herzog von Reichstadt wieder, dessen Hofstaat damals gebildet werden
aber den Vorschlag, in denselben P. aufzunehmen, hatte Metternich ab
und auch die Schritte, welche im Auftrage des Herzogs Graf Moritz Diet
bei Gentz that, blieben wirkungslos. P. würde dem jungen Prinzen u
sehende Pläne in den Kopf setzen — diese Meinung beherrschte den Hof u
andere Kreise. Dennoch verblieb P. mit dem Herzoge im innigsten Verke
niemand hinderte denselben. Er prognosticirte der Regierung Louis Philipp
kurze Dauer. Er wartete auf die Anarchie, die in Frankreich dem Stu
Julikönigs folgen würde und sah in dem Herzog von Reichstadt den zulet
Kabineten und den Völkern genehmen Friedensfürsten. Ihn in würdiger
auf diese Rolle vorzubereiten und ihn in der Zwischenzeit von jedem üb
unüberlegten Schritte abzuhalten, darauf richtete P., soweit er es ver
sein Bemühen. Er las mit dem jungen Herzoge alle bedeutenden strat
und geschichtlichen Werke der Zeit, alle Veröffentlichungen, die sich au
Vater bezogen, ob sie von Freunden oder Feinden geschrieben waren.
Anhaltspunkt für diese Studien diente eine Sammlung von Auszügen,
P. selbst in früheren Jahren aus französischen, italienischen, englische
deutschen militärischen Werken angelegt hatte und die die Aufmerksamk
Prinzen derart fesselten, daß er diese Sammlung sich fast ganz abschrieb.
gessen Sie nie, daß Sie der Sohn Napoleon's sind! Dies Bewußtsein w
richtig führen", war der Rath, den P. seinem fürstlichen Freunde ertheil
ihn dieser einmal in einer Gesellschaft fragte, wie er sich benehmen l
Der Ausbruch der Unruhen in Italien gab P. eine neue Bestimmung.
nich sandte ihn (1831) in den Kirchenstaat, um nach Bewältigung des Au
dem vom Papst zum Prolegaten der Legationen und der Marken er
Cardinalerzbischof von Bologna, Oppizoni, als kaiserlicher Commissar p
die Durchführung der nothwendig erachteten Reformen zu überwachen.
diese Mission selbst in dem Aufsatze: „Meine erste Sendung nach Italie
dem Buche: „Mein Verhältniß z. Herzog v. Reichstadt" abgedruckt) au
beschrieben. In Bologna wurden ihm im Palaste Caprara dieselben
angewiesen, die einst Napoleon bewohnte und wo noch alle Einrichtungsst
kaiserliche Krone und das N trugen. „So wohnt der Beduine in den Z

Theben". Obwohl der Cardinal sich den Mängeln der Verwaltung nicht
loß und hier und da wirklich an Verbesserungen derselben schritt, auch sich
ilde gegen die Theilnehmer am Aufstande aussprach, so schöpfte P. doch
der eigenen Anschauung der Dinge, wie er sie auf einer Bereisung des
s gewann, die Ueberzeugung eines neuen Umsturzes, sobald dem Papst die
von außen fehlen werde. Mit dieser Ueberzeugung kehrte P., als die
eichischen Occupationstruppen auf das eifersüchtige Drängen Frankreichs den
enstaat wieder räumten, nach Wien zurück. In Schönbrunn sah er den
g von Reichstadt wieder, dessen sinkenden Lebensmuth er neu zu beleben
, nicht ohne ihm zugleich jene Ruhe und Geduld anzuempfehlen, die allein
ugenblicklichen Lage der Dinge zu entsprechen schien. Mitte Februar 1832
e sich P. einer zweiten Sendung nach Italien unterziehen. Als er den
s kränkelnden Herzog verließ, wobei ihm dieser seinen eigenen Degen, auf
r seinen Namen hatte stechen lassen, zum Andenken gab, ahnte P. nicht,
s ein Abschied fürs Leben war. Prokesch's zweite Sendung nach Italien,
r ebenfalls selbst nach Tagebüchern und Aufmerkungen geschildert hat, wurde
neue Unruhen im Kirchenstaate (Forli) veranlaßt. Cardinal Albani, der
e Stelle Oppizoni's getreten war, rief die Hilfe österreichischer Truppen an
der Oberbefehlshaber im lombardisch-venetianischen Königreiche, Graf Ra-
, von seiner Regierung hiezu ermächtigt, ließ einige Bataillone in das
liche einrücken. Da man aber in Wien die Verlegenheit fühlte, die dies
anzösischen Regierung Louis Philipp's und seinem Minister Casimir Périer
ete, so wurde, um die Truppen sobald als möglich aus dem päpstlichen
le ziehen oder wenigstens den Zeitpunkt ihres Rückzuges dem französischen
nete bezeichnen zu können, dem Papst angerathen, seine Armee durch öster-
sche Officiere, die man ihm leihen wollte, neu zu organisiren und zugleich
Kern von Truppen in der Schweiz anzuwerben, wozu sich Graf Salis
io erbot. P., dem die Aufgabe zufiel, diese Vorschläge dem Papst zu über-
en, erfuhr zu Bologna, daß am 23. Febr. ein französisches Geschwader in
hafen von Ancona eingedrungen sei und daß ein französisches Landungscorps
Stadt besetzt habe, und als er infolge dessen selbst nach Ancona eilte, fand
ch die Festung bereits in den Händen der Franzosen und neben der päpst-
n Fahne die französische Tricolore auf den Wällen aufgepflanzt. Doch über-
e er sich im Verkehr mit dem General Cubières, daß die Besetzung Ancona's
s als ein parlamentarisches Mittel war, um die Parteien Frankreichs zu
wichtigen, dem die Enttäuschung derer in Italien, die auf Frankreich zählten,
dem Fuße folgen mußte, und er trug sowohl hier als auch in Rom, wohin
ch nunmehr begab, um sowohl mit Papst Gregor XVI. als mit dem Staats-
tär, Cardinal Bernetti, über den eigentlichen Zweck seiner Sendung zu ver-
eln, das seinige dazu bei, um die Anwesenheit der Franzosen in Ancona,
Abzug zugleich mit jenem der Oesterreicher erfolgen sollte, bis dahin zu
n. Auch der Auftrag der Bildung von zwei Schweizerregimentern wurde
geführt. Dagegen wollte das neuerdings unter Mitwirkung von P. in
riff genommene Werk einer Reform des Kirchenstaates auch jetzt nicht ge-
n, als ein Brief Metternich's seiner Sendung ein Ende machte. Der Tod
drich's v. Gentz (1832), mit welchem er seit 1826 im lebhaftesten Briefwechsel
nden hatte (mitgetheilt u. d. T.: „Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-
n". 2 Bde. Wien 1881), gab den Anlaß zur Berufung Prokesch's nach
n, wo er nun in eine neue — die diplomatische Laufbahn — auch der Form
eintrat. Den viermonatlichen Aufenthalt in Rom, das er am 24. Juli
eß und erst vierzig Jahre später wieder betreten sollte, bezeichnet P. selbst
einen der reichsten Momente seines Lebens. Denn neben der Last der Ge-

schäfte, die sich auf ihn häuften, fand er doch auch Zeit zum verständniß
Genusse der Kunst und zu freundlichem Verkehr mit gleichgesinnten, reich
und edlen Menschen. Im Hause des kaiserlichen Botschafters in Ro
Grafen Lützow, traf er mit den deutschen Künstlern Overbeck, Steinle,
Kadlik zusammen. Er fand hier auch seinen Landsmann und Jugen
Joseph Tunner, der ihn mit anderen Malern, wie Koch, Reinhard un
bekannt machte. Mit Koch besuchte er die Villa Massimi, mit dere
schmückung Overbeck, Führich und Koch beschäftigt waren. Bei Ritter Ca
fand er den freundlichsten Willkomm. Innige Freundschaft verband ih
mit Thorwaldsen, den er durch den preußischen Gesandten v. Bunsen
lernte. Mit Cavaliere d'Este besuchte er alle Räume des Vaticans,
Gerhard am archäologischen Institut, Visconti, der Secretär der archäol
Akademie, nahmen sich seiner freundlich an. Auch mit dem Hieroglyphe
Pallin, mit Mezzofanti, Monsignore Baini, Vorstand der päpstlichen
und andererseits Donizetti und Dessauer und der Sängerin Malibran ka
Berührung. Zu seinen täglichen Begegnungen gehörte v. Kestner, der hann
Geschäftsträger, der kunstsinnige Sohn von Werther's Lotte, der ihm u. a.
werthvolle Erinnerungen an Goethe zeigte. Selbstverständlich konnte
den Personen seines Umganges auch die vorzüglichsten Vertreter des diplon
Corps registriren. Die geselligen Kreise des österreichischen Botschafters
Lützow, des russischen Gesandten Fürsten Gagarin, des englischen Geschäft
Seymour, ebenso die der römischen Familien Torlonia, Massimi u. a
viele Annehmlichkeiten dar. Am wohlsten fühlte sich P. in dem Ha
französischen Gesandten Grafen St. Aulaire, der selbst hochgebildet war u
eine Frau von nie alternder „innerer und äußerer Schönheit" mit drei bl
Töchtern und einem wohlerzogenen Sohne zur Seite stand. Hier traf
der größten Schönheit Roms, Clara Vanutelli-Girometti, und Horace Ve
sammen und verlebte er Stunden, „die allein glücklich genannt zu wer
dienen, da alles darin Maß und Gleichgewicht war". Bei seinem Absch
Rom empfing er noch einen rührenden Auftrag von der Mutter Na
Madame Lätitia, nämlich ihren Segen, den er mit ihrem Miniaturbi
dessen Rückseite sich eine Haarlocke Napoleon's befand und einem Mini
des letztern ihrem kranken Enkel, dem Herzog von Reichstadt überbring
Allein P. traf den Herzog nicht mehr am Leben. Auf der Rückreise zu
erfuhr er, daß derselbe am 22. Juli zu Schönbrunn gestorben sei. Den
und sich selbst hat übrigens P. ein schönes Denkmal errichtet in der spä
seinem Sohne herausgegebenen Schrift: „Meine Begegnung mit dem Her
Reichstadt und mein Verhältniß zu ihm", worin er auch Aufklärung
räthselhafte Verhalten Metternich's gibt, der sich seiner Zutheilung
jungen Herzoge deshalb widersetzt hatte, da er beide nicht für stark g
achtete, um Versuchungen zu widerstehen, die nicht nur in der Stimmung
reichs, sondern selbst im Kaiser einen gewissen Rückhalt fanden, dagegen
reich gegenüber England, Rußland und Preußen in die größte Verlege
stürzen drohten. Schon früher hatte P. ein „Schreiben über den Her
Reichstadt" bei Herder in Freiburg erscheinen lassen — anonym, nur
Beisatze: „Von einem seiner Freunde", wie dies Metternich wünschte.
Schreiben, zu welchem die spätere Arbeit eine Ergänzung bildet, sollte d
des Herzogs namentlich gegenüber dem Werke Montbel's richtig stellen, d
u. a. auch auf dem Tagebuche und mündlichen Mittheilungen Prokesch's
aber dem letztern nicht genügte. Auch zur deutschen Uebersetzung dies
welche, von Fürst Metternich veranlaßt, zu Leipzig 1830 erschien, hat
richtigungen und Ergänzungen geliefert.

Bald darnach gaben die neuen Zerwürfnisse und der offene Krieg, der hen der Pforte und Mehmed Ali ausgebrochen war, Metternich den Anlaß, nach Alexandria zu senden (1833), wozu sich derselbe nicht nur durch seine ge Vertrautheit mit den Verhältnissen des Orientes, sondern auch durch seine verhehlten Sympathien für Mehmed Ali ganz besonders eignete. Er selbst chnet übrigens die Rolle, welche den Abgeordneten der Mächte in Alexandria l, als eine wenig beneidenswerthe. „Aus Constantinopel fast immer mit Weisungen hen, die, bis sie ankamen, durch Ueberstürzung und Schwanken dort weit holt waren, konnte ihr Gewicht bei Mehmed Ali nur ein geringes, ein nliches sein. Den Vertretern der Mächte in Constantinopel konnten sie allerdings Stoff liefern zu einer richtigeren Beurtheilung der Menschen und Lagen, aber Berichte kamen meist zu spät und paßten zu den dortigen Anschauungen . Sie waren verurtheilt, sich zu allen den vergeblichen Einschüchterungs- chen, von denen die Botschafter sich Erfolg versprachen, verwenden zu lassen, die Drohungen zu verwerthen, die am Morgen darauf wieder fallen gelassen den. Ich habe die Geduld Mehmed Ali's, mit der er unsere Belästigungen g, oft bewundert". Nach Abschluß des Friedens zwischen Mehmed Ali und Pforte (zu Kiutahia) und nachdem es ihm noch gelungen war, die Frei- ng des bei der Erstürmung Akka's in die Gefangenschaft Ibrahim-Pascha's, Sohnes des Vicekönigs, gerathenen Abdullah-Pascha zu erwirken, kehrte P. Griechenland nach Wien zurück und begab sich sofort nach Münchengrätz, damals die Kaiser von Oesterreich und Rußland sich begegneten und wohin Metternich beschied. Er lernte hier die Herren aus dem Gefolge des Czaren, ntlich die Fürsten Menzikoff und Suwaroff, die Grafen Orloff und Nessel- und den „russischen Gentz", Freiherrn v. Brunnow, kennen. In einer enz fand er Gelegenheit, in die Seele des Czaren tiefe Blicke zu werfen. dem am 7. Februar 1833 erfolgten Einzuge des neuerwählten Königs von Griechenland bestimmte die österreichische Regierung 1834 den inzwischen Oberstlieutenant vorgerückten P. zum bevollmächtigten Minister in Athen, elcher Stellung er als gewiegter Diplomat und genauer Kenner der griechi- Zustände in steter Opposition gegen England, Frankreich und Rußland bedeutenden Einfluß auf die Geschicke Griechenlands bis zum Jahre 1848 n, wie dies vor allem aus seinem Briefwechsel mit Metternich (mitgetheilt T.: „Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten". 2 Bde. Wien 1881) tlich wird. Auch die Correspondenz von und nach Alexandria mit Wien lief seine Hände. Als Philhellene war er in das Land gekommen, als eifrigster reter der Integrität der Türkei hat er es verlassen. Er rückte auf diesem n 1835 zum Obersten, 1843 zum Generalmajor vor, erhielt das Commandeur- des österr. Leopoldordens und wurde am 1. Februar 1845 in den erblichen errnstand erhoben, 1848 aber zum Feldmarschallieutenant befördert. Auch end seines langen Aufenthaltes in Athen war P. zugleich litterarisch thätig. Land und Leuten und mit den jüngsten Ereignissen innig vertraut und im von Quellen, die nicht leicht eine andere Hand so vollständig sammeln konnte, b er eine Geschichte des Befreiungskampfes der Griechen aus diplomatischem ndpunkte, die zugleich eine Menge falscher Ansichten und Ueberlieferungen htigen sollte. Allein er konnte für dies Werk lange Zeit keinen Verleger m und seine eigenen Mittel reichten zum Verlage nicht aus. Er bot es, als die Wiener Akademie der Wissenschaften 1848 zu ihrem correspondirenden gliede wählte, derselben zur Herausgabe an. Während indeß in den fünfziger en die akademischen Schriften von ihm, der 1853 zum wirklichen Mitgliede nnt wurde, eine Reihe archäologischer und numismatischer Abhandlungen hlen, die auf Grund seiner im Orient gemachten Sammlungen erwachsen

waren, blieb dem griechischen Geschichtswerke nahezu zwanzig Jahre das Licht der Welt versagt, da dasselbe Enthüllungen über Rußland enthält, die man dem Publicum nicht zu Lebzeiten der dabei Betheiligten bekannt machen wollte (vgl. Aus Metternich's Papieren VIII, 128). Es war zum größeren Theile in Druck gelegt, als im J. 1853 seine Publication verboten wurde. Es ruhte nun in den Kellerräumen der Akademie, bis endlich im J. 1867 v. Beust diese Riegel wieder löste. Allein mittlerweile hatte der behandelte Stoff viel von seinem actuellen Interesse eingebüßt, so daß dessen Erscheinen nicht von jener unmittelbar packenden Wirkung war, die dasselbe in früheren Jahren geübt haben würde. Im März 1849 nach Wien zurückgekehrt, ward er für eine hochwichtige Mission nach Berlin ausersehen. Die Bedeutung und Schwierigkeit dieser Mission ist leicht zu ermessen, wenn man sich der Geschichte jener Zeit, der gegensätzlichen Bestrebungen Oesterreichs und Preußens und der Spannung zwischen beiden Staaten, die gegen Ende des Jahres 1850 auf's äußerste gewachsen war, erinnert. Statt der Lösung fand bekanntlich damals die deutsche Frage eine Vertagung, wesentlich infolge der selbstständigen Action Prokesch's. Von dem Ministerpräsidenten, dem Fürsten Felix Schwarzenberg, welchem er seit Jugend befreundet war, wurde P. zunächst nur zu der Specialmission nach Berlin ausersehen, den König zu hindern, die ihm vom Frankfurter Parlamente angebotene Kaiserkrone anzunehmen; als dies gelang, wurde P. zum bleibenden Gesandten Oesterreichs am dortigen Hofe ernannt. Berlin war ihm völlig neu. Er kannte nur den Grafen v. Arnim, weil er einmal Gesandter in Wien gewesen war. Aber er bemerkte bald, daß dieser, obgleich Minister des Aeußern, ebenso wie auch Graf Brandenburg, der Ministerpräsident, ohne entscheidenden Einfluß seien. Herr v. Radowitz war für ihn der Mann der Unterhandlung. Allein Schwarzenberg lehnte die Radowitz'sche Idee des engeren Bundes unter preußischer Spitze, des weiteren mit dem Anschluß von Oesterreich ab und der engere Bund nahm einen noch engeren Charakter durch die Einschränkung auf den Fürstenbund zwischen Preußen, Sachsen, Hannover und einigen Kleinstaaten an. In Hessen standen sich Bund und Preußen feindlich gegenüber. P. hatte Befehl, seine Pässe zu verlangen und abzureisen, wenn der erste Schuß falle und da dies wirklich geschah, so lag Krieg und Frieden in der Toga des österreichischen Gesandten. Da that P. „eine jener Thaten, die im militärischen Leben, wenn sie glücken, das Maria-Theresiakreuz eintragen". Er reiste nicht ab. Statt die Pässe zu verlangen, nahm er sofort beim Könige Audienz. Friedrich Wilhelm IV. empfing ihn in Potsdam. P. kannte den Charakter des Königs, dessen edle Haltung in dem ganzen Auftritt er nicht genug zu rühmen wußte, wie ihm denn auch sein gutes Verhältniß zu dem Fürsten den Muth gab, selbständig und gegen den Wortlaut seiner Instruction diesen letzten Friedensversuch zu wagen. In dem Gespräche, das verlegen auf beiden Seiten mit Bemerkungen über die Akropolis von Athen begonnen hatte, brach der König plötzlich los: „Oh, ich begreife ganz, daß der Kaiser von Oesterreich diesem König von Preußen, der nach der Vorherrschaft in Deutschland strebt, den Krieg macht; ich würde es als dieser Kaiser gerade so halten!" Worauf P. erwiderte: „Majestät irren. Dieser Kaiser von Oesterreich wird warten, bis die von der Revolution gebotene Kaiserkrone den König von Preußen in den Abgrund gestoßen haben wird, wohin solche Gabe nur drängen kann, und ihm dann brüderlich die Hand reichen!" Das erschütterte und ergriff den König und wendete die Unterredung dem Frieden zu. Fürst Schwarzenberg mißbilligte das Verhalten Prokesch's, der junge Kaiser gab ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens. Der Friede blieb bewahrt, aber P. war von diesem Tage an die gehaßteste Person in Berlin. Er lebte längere Zeit mit den Seinen und einigen Freunden, zu denen merkwürdiger Weise sein gefürchteter Gegner

adowitz gehörte, in seinem Hause abgeschlossen, bis ihn seine Abberufung Berlin aus peinlicher Stellung befreite. Auch in Berlin war übrigens sein ein wahrer Musensitz, an dem seine Gemahlin die Gäste — darunter vor Humboldt, Fürst Pückler-Muskau und Meyerbeer — durch ihre vorche Stimme und ihren schönen Gesang entzückte.

An den Dresdener Conferenzen nahm P. lebhaften Antheil. 1850 war seine nnung zum Geheimen Rath erfolgt. Bei der Wiederherstellung des Deutschen bes und der Reactivirung des Frankfurter Bundestages wurde er 1853 zum bestagspräsidialgesandten ernannt. Auch in dieser Stellung bekämpfte er die zischen Bestrebungen nicht nur mit diplomatischen Mitteln, sondern auch auf ciflischem Wege und es scheint sich hierauf der bei Schack (Ein halbes Jahrert. I. 325) angedeutete und von gegnerischer Seite wider ihn ausgebeutete Fund händig concipirter Zeitungsartikel in der Schublade eines zu seinem Mobiliar rigen Tisches zu beziehen. Reiches Material zur Schilderung seiner Frankfurter igkeit liefert Poschinger's Werk: Preußen im Bundestage I. II., das indessen zu fangener Würdigung der dereinstigen Ergänzung aus dem österreichischen Staatsve entgegensieht. Die unerfreuliche Wirksamkeit in Frankfurt war indeß von r Dauer. Ende 1855 wurde P., der in diesem Jahre Paris besucht hatte, Napoleon III. den einstigen Vertrauten des Herzogs von Reichstadt mit aushter Liebenswürdigkeit empfing, als Internuntius nach Constantinopel get, wo er mit seiner reichen Erfahrung und Kenntniß der orientalischen Verhiffe, neben Henry Bulwer der entschiedenste Gegner der russischen Politik, Einfluß auf den Divan übte, wie ihn keiner seiner Nachfolger zu erreichen le und nicht ohne Selbstbefriedigung ebenso glücklich als würdig die Interessen erreichs vertrat. Graf Adolf Friedrich v. Schack, der seinen alten Freund hier nochmals sah, bemerkt (a. a. O. II. 101): „Ich fand denselben erlich schon vom Alter gebeugt, so daß ich eine bange Ahnung seines nahen s nicht unterdrücken konnte. Doch hatte er noch dieselbe Geistesfrische wie er. Es war bewunderungswürdig, welch' lebhaftes Interesse er inmitten der n Geschäfte, die ihm sein Botschafterposten auferlegte, noch der deutschen ratur widmete. Er las Abends im Kreise seiner Familie mit wahrhaft ndlichem Feuer Gedichte vor, die besonders starken Eindruck auf ihn gemacht en. Nachdem ich jeden Abend in der anregendsten Unterhaltung, die bis in die Nacht hinein dauerte, bei Prokesch verweilt, schied ich von ihm mit wehmüthigen Gefühl, einen Mann zu verlassen, der an mannigfaltiger iger Bildung und lebhafter Theilnahme für höhere Bestrebungen fast Alle, ich gekannt, überragte. Wenn ich jetzt an ihn und an einige andere Männer ckdenke, die gleich ihm mehrere Dezennien älter waren als ich und welche ich noch näher kennen zu lernen das Glück hatte, so ist mir, als hätte ich mich einem Symposion erhoben, wie jetzt keines mehr gehalten wird". Einige ressante Briefe aus diesem letzten Abschnitte seines Lebens brachte die „Deutsche ue" im Aprilhefte 1881. Einer derselben aus Constantinopel vom 21. Oc- 1870 schließt mit den Worten: „Unsere richtige Politik ist keine andere, uns mit Deutschland gut zu stellen. Darin liegt für uns Hilfe im Innern Schutz nach Außen." P. bekleidete die Stelle eines Internuntius, später Botschafters an der Pforte bis zu seiner am 6. Nov. 1871 — angeblich Anregung Beust's; vgl. jedoch des letzteren: Aus drei Vierteljahrhunderten 38 und die Mittheilungen Baron Warsberg's, wonach zu derselben der Tod ihm engbefreundeten Großveziers Aali-Pascha und der Systemwechsel der te den Ausschlag gab — erfolgten Pensionirung, bei welcher Gelegenheit nachdem er bereits 1861 zum lebenslänglichen Herrenhausmitgliede ernt und am 26. October 1863 zum Feldzeugmeister befördert worden war,

in den Grafenstand erhoben wurde. Den Rest seiner Tage verlebte P. in seiner Vaterstadt Graz, im Verkehr mit seiner Familie und mit e Freunden, darunter dem ehemaligen Kriegsminister Baron Kuhn. Er e Papiere, welche sich auf die Geschichte des Orients bezogen und war m Redaction seines Tagebuches beschäftigt. Die wenige Wochen vor seinem erschienene Schrift: „Mehemed Ali, Vicekönig von Aegypten" (Wien 1877 die „Dépêches inédites des Gentz und der Hospodare der Walachei und Mol welche sein Sohn herausgab, sind dieser Sammlung entnommen. Den Sommer (1876) brachte P. in Aussee zu. An einem Steinleiden erkrankt, er im October nach Wien, um sich einer Operation zu unterziehen, die ind Anbetracht seines hohen Alters nicht mehr vorgenommen werden konnte. 26. Oct. nachts starb er im 81. Jahre seines thaten- und verdienstreichen L Am 28. Oct. fand in Wien das militärisch-prunkvolle Leichenbegängniß der Leichnam wurde sodann nach Graz überführt und daselbst in dem an Leonharder Friedhofe befindlichen Mausoleum der Familie P. beigesetzt. P. sich 1832 mit der von Fürst Pückler-Muskau hochgefeierten, kunstsinnigen geb. Kiesewetter von Wiesenbrunn, einer Tochter des Hofrathes am Hofkrieg Raphael Kiesewetter, dessen Haus in der Musikgeschichte Wiens eine Rolle vermählt, welche ihm nach 40jähriger glücklicher Ehe um vier Jahre im voranging. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne und eine Tochter hervor, welchen der älteste Sohn, Graf Anton Prokesch-Osten, damals k. k. G vermählt mit Friederike Goßmann, und die Tochter Irene, vermählt mi k. k. Legationsrath Freih. v. Reyer, den Vater überlebten. Der jüngste war schon früher gestorben, der zweite, Karl, starb am 6. Februar 186 k. k. Oberlieutenant den Heldentod bei Oeversee in Schleswig-Holstein.

Innerhalb der österreichischen Diplomatie nahm P. eine eigenthü ja in ihrer Art einzige Stellung ein. Man hat ihn als militärischen D maten wohl mit Schwarzenberg und Ficquelmont verglichen. Richtiger ein Vergleich mit Männern wie Brunnow und Humboldt sein, insofer mit weltmännischer Bildung und staatsmännischer Erfahrung einen unv reichen Schatz des Wissens, empfänglichen Sinn für alles Schöne und im Leben und die glückliche Gabe, seine Gedanken in anmuthige Form kleiden, verband. Trotzdem muß uns eine Laufbahn fast beispiellos bed die den bürgerlich Geborenen fast lediglich durch sein eigenes hervorra Verdienst, dem, wenigstens in jüngeren Jahren, die gewinnendste Liebensw keit zur Seite stand, von den untersten Stufen des Dienstes bis zu den hö Höhen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens emporhob. Als Staats aber hat ihn wohl Niemand richtiger beurtheilt, als sein eigener Sohn, w an die Spitze seines Briefwechsels mit Gentz und Metternich die Worte „Prokesch war der letzte Vertreter der Metternich'schen Schule; die Anschau welche er dort von den Grundlagen der Machtstellung Oesterreichs und de dingungen des Gleichgewichts der europäischen Staaten gewonnen, haben ihn b das Ende seiner Laufbahn geleitet; mit ihm ist die ‚alte Tradition' zu Grabe gega

Der vorliegenden Skizze wurden außer der Biographie Schneller's Münch im 1. Bande von Julius Schneller's hinterlassenen Werken un dort (Bd. 1. 2) abgedruckten Briefen, ferner dem Artikel von Wurzbach dem im Almanach der k. Akademie d. Wiss. in Wien 1877 enthaltenen mente einer Autobiographie vornehmlich die im Texte erwähnten Werk P. selbst zu Grunde gelegt. Vgl. überdies die Artikel-Serie der Augsb. Ztg. von 1876, verfaßt von Baron Anton Warsberg und die angek Lebensskizze von Dietrich Baedeker in: „Unsere Zeit" 1876 (Schluß ferner die „Neue freie Presse" 1876 Nr. 4407: „Russenspiegel" (au

achgelassenen Papieren des Grafen P.-O.) und ebenda Nr. 4452 den Brief rokesch's an Ed. Mautner über den Tod seines Sohnes Karl; endlich: „Oesterr. levue" 1867 (Septemberheft): Prokesch-Osten, Bei Enthüllung des Denkmales es F. M. Fürsten Karl von Schwarzenberg. v. Zeißberg.

Prokop (Prokopp, Procop, Prokopf, Prokoppy, selbst Brokoff Brachof geschrieben) ist der Name einer Anzahl österreichischer Bildhauer n 17. bis 19. Jahrhundert, welche vielleicht demselben siebenbürgischen Geechte angehören dürften. Der älteste, Johann, soll 1652 (n. A. später) Georgenberg in Ungarn geboren sein, wo er auch seine Fachbildung erhielt. Wanderschaft führte ihn über Regensburg nach Prag, wo er fünf Jahre itete. Dann diente er dem Freiherrn Matthias v. Wunschwitz zwei Jahre Ronsberg in Böhmen. Geborner Protestant, war der Künstler sehr zu religen Debatten geneigt, trat auch 1682 in Stockau zur römischen Kirche über. den Freiherrn arbeitete er im selben Jahre in Holz nach dem Modelle des tthias Rauchmüller die Statue des h. Johannes Nepom., welche dann von Erzgießer Wolf Hier. Herold in Nürnberg gegossen und am 31. Aug. 1683 der Prager Brücke aufgestellt wurde. Die Holzfigur stand zuerst in Ronsberg, n seit 1718 im Hause des Bestellers, jetzt in der Kirche des Heiligen in g. Sie ist von Mehreren gestochen worden. Der Bildhauer lebte dann in g, wo er am 28. Dec. 1718 starb. Den genannten Heiligen hat er noch- 1715 für Strabnik in Böhmen gefertigt, ferner noch mit seinem Sohne die Prager Brücke die Heiligen Norbert, Francesco Borgia, Barbara, Joseph, lbert und Mater dolorosa, die erstere Figur wurde später zu der Kirche dieses ligen übersetzt. Das ehemalige Schönfeld'sche Museum in Wien besaß von ann eine Marmorgruppe des Hercules mit dem Löwen (um 1690), sowie Gruppen sich balgender Kinder, aus demselben Materiale.

Sein Sohn Johann Ferdinand ist der bedeutendste Künstler d. N. Prag 1688 geboren, lernte er bei dem Vater und dem damals sehr bemten Andreas Quitainer, mit welchem er an dem Dreifaltigkeits-Monumente dem Wälschen Platz 1708—13 thätig war. Auch jenes der böhmischen despatrone auf dem Hradschin schufen sie gemeinschaftlich. Die Absicht, nach lien zu reisen, mußte er aus Dürftigkeit fallen lassen, er blieb in Prag, wo ine ausgebreitete Thätigkeit entwickelte. Eine Zeitlang weilte er vielleicht in rn, für welches er 1728 das Modell zum Hochaltar der Karlskirche lieferte, n berief man ihn nach Breslau zu den von dem jüngeren Fischer von Erlach iteten Arbeiten im Dome, wo noch seine Marmorfiguren des Moses und Aaron, ie Reliefs zu sehen sind. In der Elisabethkirche machte er nach Entwurf desselben hitekten das Grabmal des Grafen Wolff. In Schlesien erkrankt, mußte er die lige Thätigkeit einstellen und starb schon 1731 in Prag. Der Künstler wird als ein chter, schüchterner Mann geschildert, dem im Verkehr mit Fachgenossen wohler esen als im Glanze der vornehmen Welt. Sein Freund, dessen Rath er viel ankte, war der Architekt Joh. F. Schor. Eines seiner größten Werke ist das umentale Grabmal des Grafen Mitrowitz bei S. Jacob, 1714 nach Entf des älteren Fischer von Erlach gemeißelt. Am gräfl. Morzin'schen Palais hte er u. A. die beiden, vielbewunderten Mohren an dem Portal, einen ernen Altar in der Todtencapelle bei S. Gallus, einen Springbrunnen mit ules und dem Drachen im gräfl. Kolowrat'schen Palaste, die Statue des h. lippus von Neri für die Schloßtreppe des Hradschin, für die Brücke die igen Vincenz Ferr., Procopius, Ignaz (1711), Johannes Math., Vitus, nciscus Seraph., Cajetanus (1709) und Franciscus Xav., dessen Genius bstporträt des Künstlers ist. Ein Kupferstichporträt lieferte J. Balzer. Diese en Prokop sind echte Barokmeister, effektvoll und äußerst malerisch in ihren

ſtets bewegten Figuren. — Anton, Bruder des Vorigen, war in Wie
ſeit 1722 deutſcher Hofpoet und Dilettant in der Malerei. In dem nic
beſtehenden Muſeum der Minoriten in Wien ſah man zwei Bruſtbil
Apoſtelfürſten, die er mit den — Fingern gemalt hatte! Dlabacz gib
Tod 1721 irrig an, da er noch 1722 in den Acten vorkommt. Sein Geſch
beſonders, die italieniſchen Opern zu überſetzen. — Ein dritter Bruder, J
war ebenfalls Bildhauer, genoß mit Joh. Ferd. denſelben Unterricht, d
von ihm nichts bekannt.

Nach der alten böhmiſchen erſcheint dann eine zweite Künſtlergruppe
in Wien, welche allem Anſchein nach mit jener zuſammenhängt. Sie
mit Philipp Jacob, geb. am 1. Mai 1740, nicht in Rohberg oder R
ſondern in jenem Ronsberg, wo ſchon der alte Johann gelebt hatte. E
ſind Wurzbach u. A. zu corrigiren. Nachdem er bei untergeordneten
in die Lehre gegangen war, kam Philipp an die Akademie, wo er den
Preis erhielt. Auch der bedeutende Balt. Moll war eine Zeitlang ſein
Philipp gehörte unter die große Zahl von Künſtlern, welche bei der Her
der Thereſianiſchen Anlagen im Park von Schönbrunn an den Marmorſtat
großen Parterre beſchäftigt waren. Leiter dieſer Unternehmung war der ka
ſtatuarius Johann Wilh. Beyer. Wenn hier ein Machwerk wie J. Dernjač's
„Zur Geſchichte von Schönbrunn" erwähnt wird, ſo hat das ſeinen Gru
darin, um zu corrigiren, was daſelbſt über Philipp geſagt wird. Der
Verfaſſer hat nämlich, um ſeinen Helden Beyer möglichſt herauszuſtreiche
ſeine durchweg ſehr tüchtigen Mitarbeiter zu nichts als Stümpern degradi
geradezu eine Fälſchung iſt. P. war ein ſehr braver Bildhauer, und w
der dortigen Gruppe des Aeneas und Anchiſes (1774) ein etwas lange
vorkommt, ſo hat wohl Beyer ſchuld, nach deſſen Modell die Arbeit geme
Spätere Schöpfungen des Künſtlers ſind die Figuren der h. Stephanus, La
und zweier Engel in der Pfarrkirche von Papa in Ungarn, 1789; das
ausgeführte Altarantependium der Grablegung Chriſti in der Schottenfelde
in Wien 1787, mehrere Statuen am Hochaltar bei S. Michael daſelb
Renovation der Marienſäule vor der Marie-Treukirche daſelbſt; der Kaiſer
brunnen in Lerchenfeld; Mehreres in einer Kirche zu Steinamanger in U
an dem ihm gehörigen Hauſe in der Wiener Vorſtadt Alſervorſtadt iſt da
des h. Procop ſein Werk, ebenſo der Löwe einer Apotheke in der Joſe
Figuren für das Primatialpalais in Preßburg. Endlich gingen viele Portra
des Kaiſers Joſeph, Franz ꝛc. aus ſeiner Hand hervor. Er ſtarb in Wi
16. Oct. 1814. — Sein Sohn Franz war ebenfalls Bildhauer. Er
Wien am 20. Aug. 1790 geb., ſtarb daſelbſt am 4. Oct. 1854.

Neue Bibl. d. Wiſſ. u. Künſte. — Abbild. d. böhm. u. mähr. G
u. Künſtler. — Dobrowsky, böhm. Litteratur. — Schaller, Beſchr. vo
— Schottky, Prag wie es iſt. — Dlabacz, Böhm.-Mähr. Künſtler-
Füeßli, Künſtler-Lex. und Nachtr. — Nagler, Künſtler-Lex. — W
Biogr. Lex. (voller Irrthümer!) — Hormayr, Archiv für Geographie
Wiener Sonntagsblätter. — Hammerſchmied, Podromus glor. Prag. —
Notizen. Ji

Prokſch: Joſeph P., „der blinde Tonmeiſter" genannt — geb. zu
berg in Böhmen am 4. Auguſt 1794, † zu Prag am 20. Decbr. 1864 —
als Muſikunterrichts-Reformator unter die glanzvollſten Erſcheinungen am
horizonte. Sein Vater, ein ſchlichter Leinenweber, der Muſik als Nebe
betrieb, dadurch Leiter einer kleinen Capelle, die für die ortsüblichen Hochz
und Faſchingstänze geſucht wurde, hatte wohl kaum anderes wie die B
eines billigen Gehilfen im Auge, als er den kaum ſiebenjährigen „Joſeph"

auken- und Triangelſchlagen — in ſein Orcheſter einreihte. — Dabei ſollte lich nicht bleiben, der gute Junge mußte über die Schulſtunden hinaus nterricht nehmen im Clavier- und Violinſpiel, im Trompete- und Clarinette- . So ging es bis ins achte Jahr, bis zum Erblinden des rechten Auges. — wie von der Vorahnung des unabwendbaren Geſchickes ergriffen, betrieb der eiſe dann von ſelbſt ſeine Weiterbildung, war denn auch im dreizehnten beim Erlöſchen des anderen Auges ſchon vollkommen vertraut mit dem Syſtem der Tonſchrift und mit der Handhabung ſämmtlicher Orcheſter- mente. — Da alle noch angewendeten Curen verſagten, überging P. 1809 Prager Erziehungsanſtalt für Blinde. Dort einer der gelehrigſten Zög- vervollkommnete er ſich unter Leitung der tüchtigen Lehrer, Wenz. Koſcheluch Benz. Farnik, ganz beſonders im Clavier- und Clarinetteſpiel. Und wie im ituts-Stammbuche" geſchrieben ſteht, leiſtete P. auch ſchon „werthvolle ofitionen für verſchiedene feierliche Anläſſe". — Auf eigenes Anſuchen 1816 em Inſtitutsverbande mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe entlaſſen, friſchen , fröhlichen Gemüthes, muſikaliſch durchgebildet wie ſelten ein Blinder, römte ihn begreiflich die Luſt für muſikaliſches Weiterwirken. „Mir war meinem Austritte, als müßte ich ſofort die ganze Welt durchwandern und Begegnenden etwas vorſpielen" — lautet eine Stelle in ſeinen ſpäter n „Jugenderinnerungen".

Vorerſt zu den Eltern heimgekehrt, traten aber dem Wandervorhaben allerlei niſſe entgegen, namentlich der Mangel eines geeigneten Begleiters. Der ohnende Trieb nahm darum vorläufig andere Richtung. Ueber kurz ent- eine große Baßarie mit Inſtrumentalbegleitung, zur Einlage für eine Feſt- beſtimmt, ſie trägt die Bezeichnung „Opus 11"; dieſer folgte (Op. 12) ture und Zwiſchenmuſik zum Singſpiel „Die Hageſtolzen" für das Reichen- Theater und ein äußerſt friſches „Trinklied" für Sängerkreiſe. — Mittler- 1817, fand ſich auch die erſehnte Gelegenheit zur Befriedigung der erluſt. Es kam nämlich durch den Anſchluß an einen Reichenberg beſuchenden r, Namens Rieger, zur gemeinſchaftlichen Kunſtreiſe. Concertirend in Bunzlau, Pardubitz, Brünn und Olmütz, erfuhr P. in letzterer Stadt die ichnung, zu einer Sonderproduction beim dortigen Cardinal-Erzbiſchof, zog Rudolph, eingeladen zu werden. Damit verknüpft waren äußerſt me Empfehlungsſchreiben für die Weiterreiſe nach Tyrnau, Preßburg, n, Peſt, Graz und Wien, die P. ſelbſtändig unternahm. Dieſer Umweg der Kaiſerſtadt hatte die erſprießliche Folge, daß ihm der bereits erworbene Ruf als virtuoſer Clarinettiſt und Clavierſpieler voranging. Dort ſogleich Muſikfreunden aufgeſucht und in ihre Kreiſe eingeführt, intereſſirte ſich ganz ers das als muſikaliſche Autorität geltende (blinde) Fräulein Maria ſia Paradies für ihn. Geebneten Weges trat hernach P. in die Oeffentlich- nd errang einen kunſtgeſchichtlichen Erfolg. Denn der namhafte Componiſt muſikaliſche Schriftſteller Ign. Ritter v. Seyfried ſicherte ihm in ſeinem nge zu den Schriften des berühmten Contrapunktiſten Joh. Georg Albrechts- ein unverwelkliches Blatt, auf welchem P. mit Bezug auf ſein damaliges rtiren als einer der „erſten Clarinettiſten" verzeichnet ſteht. — Die tief- nde Wirkung ſolchen Gehobenwerdens beſtätigt vor allem den Entſchluß für letzten Verſuch zur Wiedererlangung der Sehfähigkeit. — P. überließ ſich auch freiwillig dem jener Zeit namhafteſten Ophthalmologen Wien's, Dr. Beer, Operation, die — wie er ſelbſt ausſagte — eine langwierige und äußerſt rzliche war, ohne mehr, als einen Sehſchimmer im rechten Auge zu retten. würdigen Humores dictirte der alſo erfolglos Gequälte dann ein Schreiben inen Bruder Anton, aus dem ſich eine Stelle beſonders bedeutſam hervor-

hebt: „Erfolgreicher für mein inneres Schauen war dagegen die Operation Zacharias Werner an mir vornahm". Der gewaltige Kanzelredner und Dichter, den P. im Verkehr mit Fräulein Paradies kennen lernte, dürfte der geistige Beistand gewesen sein während der Clausur bei Dr. Beer. tiefgreifende, läuternde Wirkung des Verkehrs mit Werner verräth nicht die weitere Mittheilung an den Bruder, sie leuchtet auch merkbar aus seinen Aeußerungen hervor.

In Wien bis zum August 1818, concertirte P. auf der Heimreise in Teplitz. Vorerst öffentlich, dann auf Einladung vor dem zur Cur anwesenden König Friedr. Wilhelm III. von Preußen. Andererseits nach Dresden berufen friedigte sich damit zugleich der längst gehegte Wunsch persönlicher Bekanntschaft mit Karl Maria v. Weber, die — laut späterer Notirung — von ihm Anregung war. Die Heimkehr erfolgt im Spätherbste. Weiteren Tagebuchdictaten ist zu entnehmen, daß P. diese glanzvolle Virtuosenfahrt nicht als Anschlag, vielmehr feinfühlig zu unterscheiden wußte, es gehöre ein bedeutender Gunsttheil dem — Blinden; auch genug selbstbewußt, um der Abhängigkeit vom Mitleid entrathen zu können, reiften Erfahrung und Erwägung eigenster Kraft den seine Zukunft umgrenzenden Plan. Umschrieben ist dieser in einer Mittheilung an den früheren Blindeninstitutsgenossen Isidor Schönberger: „So weit ich zeither den Musikbetrieb zu übersehen vermochte, mein eignes eingerechnet, zeigte sich allenthalben ein plan- und zielloses Musikmachen anstatt zur Bildung und Veredlung blos etwa wie das Kartenspiel zum der Langeweile, meist aber zur Pein für die Mitmenschen betrieben wird". „Die Musik, das ist mir jetzt klar geworden, bedarf zu ihrer gehörigen achtung der Weihe einer guten Schulung. Der heutige Stand der Dinge denn auch voller Entschiedenheit zur Reform des Musikunterrichtes. Du vielleicht, ob ich mich dazu berufen fühle — und ich sage ja! Freilich Voraussetzung, daß es mir vorher noch gelinge, mich selbst zu reformiren. Unter freundlicher Beihilfe des Reichenberger Hauptschullehrers Ant. Neuhäu des Chorrectors J. Wollek unternahm P. daraufhin die eingehendsten pädag Studien, durchforschte in dieser Gemeinschaft die gesammte Musiklitteratur wie neuerer Zeit, ging mit dem Erkenntnißgewinnste aber sofort auch Gründung einer Musikschule. — Darüber ins Jahr 1825 gekommen, in ausländische Zeitungen zu berichten wußten über das Außerordentliche ei Bernh. Logier in Berlin geleiteten Akademie für Pianisten, wird es wol beg daß es unseren Reformer anstieß, sich Ueberzeugung zu holen, inwiew Wollen übereinstimme mit jenem des gepriesenen Methodikers. Und üb saß P. im Lehrsaale Logier's. Das also von diesem Erlangte gewann Bedeutung durch die Uebereinstimmung im genetischen Vorgehen, wie sich P. bereits festgestellt hatte. Der Vorsprung Logier's lag einzig in de fertigen methodischen Durchführung, die indeß wieder nur den mechanische des Clavierspiels umfaßte und sich auf den von ihm erfundenen Ha (Chiroplast) stützte, indeß P. auf der gegebenen rationellen Grundlage baute und sein System künstlerisch giebelte.

Die Reichenberger Schule wurde 1826 erweitert, und behufs entspr Unterrichtstheilung Bruder Anton und Schwester Anna zu Hilfslehrern ein — Die erste öffentliche Prüfung, die P. nach Ablauf des zweiten Schuljah hielt, wirkte dann auch gleich einem die Stadtbevölkerung bewegenden Ereig Dieses allgemeine Interesse für P. erhöhte noch eine, für die Enthüllungsfeier Stadthause aufgestellten Kaiserbildes componirte, äußerst ansprechende Fest und bewirkte eines zum andern seine Ernennung zum Ehrenbürger von R berg. Die Schule, bis 1829 bereits derart fest organisirt, daß ihr Fort

er Leitung obgenannter Geschwister und aus ihr hervorgegangener Lehramts-
didaten vollkommen gesichert erschien, ließ weiteres Ausgreifen zu. P. durfte
e weiteres Bedenken der vielfachen Aufforderung, besonders des ihm längst
ogenen Grafen Christian Clam-Gallas, seine Unterrichtsreform in die Landes-
uptstadt zu verpflanzen, nachgeben. Diesem Zwecke galt die am 16. Aug. 1830
ternommene Reise nach Prag. — Durch den von Anfang an ziemlich ebenen
ng seiner Zulaßbewerbung sich schon bodensicher fühlend, zögerte P. nun auch
ht länger mit dem Eintritte in den Ehestand. Es geschah dieses in Reichen-
g am 22. Nov. 1830, bei welcher Gelegenheit die dortige Stammanstalt
mlich und feierlich dem Bruder Anton übergeben wurde. — Und nachdem er
ter dem 30. December die behördliche Bewilligung für Prag erhalten, ver-
ndigten in den ersten Märztagen 1831 an den Straßenecken große Zettel die
öffnung der „Musikalischen Lehr- und Bildungsanstalt des Jos. Proksch". —
as er damit anstrebte, ist verständlich ausgesprochen in der an die oberste
ndesbehörde gerichteten Eingabe: . . . . „Diese neue Unterrichtsmethode des
anofortespieles in Verbindung mit der Harmonielehre berücksichtigt bei den
chülern, vom zartesten Alter ab, eine gleichmäßige Verstandes- und Gefühls-
dung, dadurch das Erziehen zu wahrhaft musikalischer Leistung". . . . „Der
mentare Vorgang besteht a) in theoretischen Uebungen; b) im Gebrauche des
ndbildners (Chiroplasten); c) im gemeinschaftlichen Spielen. — Die Methode
ein organisches Ganzes, dessen einzelne Theile durch einander bedingt sind und
gegenseitiger Wechselwirkung stehen". . . . „Grundsatz der Methode ist, das
bekannte durch das Bekannte zu finden. Ein Lehrsatz ist durch den anderen
dingt, alles muß folgerecht und logisch entwickelt werden". . . . „Die zum
terrichte bestimmten Lehrbücher bestehen aus vier Abtheilungen; daran schließen
12 Abschnitte theoretisch-praktischer Studien, enthaltend Compositionen von den
ten alten und neuen Meistern". — Den Lehrkörper bildeten nebst Director P.
ri Classenlehrer und ein Assistent. Die Schülerzahl, bald eine bedeutende, be-
es auch das für die neue Anstalt vorhandene Vertrauen. Parallel damit lief
erdings eine wohlerklärliche Opposition, die P. in seinen „Mittheilungen an ver-
aute Freunde" (in Reichenberg) voll Humor dahin kennzeichnet: „Draußen
nd in aller Beharrlichkeit der landläufige Troß von Stundengebern, mich
ßlegend der Beeinträchtigung, ja des „Broddiebstahls" durch dieses „Zusammen-
ffen von Schülern"; drinnen war ich wieder genöthigt, für die zu Unter-
chtenden vorerst noch die Lehrer gehörig zu präpariren. Das Eine ließ sich
dlich überhören, das Andere überwinden, einem Dritten nur weiß ich noch
mer nicht beizukommen. — Da sitzen nämlich die großen Herren vom
tier fort und fort beisammen und studiren, wie sie mich doch noch „fangen"
nnten. Ich bleibe eben für diese Sorte Alleinseligmachender der „Usurpator",
r „Fremdling", der „Landschulmeister" und weiß der Himmel was noch weiter.
as in ihren Augen Unverzeihlichste aber ist mein „als simpler Clavierlehrer in
e Theorie der Musik und Compositionslehre Hineinpfuschen!" — Ueber den
eiterverlauf verständigt ein' späterer Bericht. . . . „Beruhigt Euch, ich hab's
rwunden, habe durch festes Standhalten die Einen in's Verlaufen, durch un-
kümmertes Weiterarbeiten den Anderen — wenigstens — einen Scheinfrieden ab-
rungen. Das Wesentlichste hiefür dürfte durch die eben abgehaltene erste öffentliche
rüfung meiner Prager Schüler geschehen sein. Dabei konnte doch Jeder, dem daran
g, bis in die Tiefen meiner Seele hineinschauen und erkennen, was ich eigentlich
olle". Mächtige Förderung diesem rastlosen Sichselbstvorwärtsdrängen gab auch
r traute Verkehr mit dem berühmten Maler Joseph Führich. Durch Lands-
annschaft und geistverwandtes Streben gegenseitig angezogen, bildeten sie dann
gleich das Centrum eines Kreises von Männern der Wissenschaft und Kunst,

deren Thätigkeit ſich über das ganze Culturgebiet erſtreckte, und der ſo v
ſchem Geiſte durchdrungenen Stadt nach außen maßgebendes Anſehen
Auf P., vermöge ſeines ausgedehnten Wirkens, wie ſeiner geiſtigen Regſam
immer Vordermann jenes Kreiſes, überging infolge der Berufung Führich'
nach Wien auch die weitere Führung. In Bezug auf die Schule ſe
unter dem 6. Auguſt 1835 an Bruder Anton: „Das Hauptergebniß der
Jahresprüfung war, daß das Publicum ſich mir endlich anbequemte
einverſtanden zeigte, daß ich die mir anvertrauten Zöglinge harmoniſch u
von Innen nach Außen durchbilde. Denn ich erachte die Kunſt nicht
obenauf anzubringende Politur, ſondern als ein zum Verſchönen des
Menſchen beſtimmtes Element .... den Schreckſchuß von der „Mode", d
man ruhig an ſich vorbeiſauſen laſſen; ſie iſt im ſeltenſten Falle Bildun
weitmehr das Gegentheil. ... Schwere Schuld an all' den beklagen
Muſikzuſtänden tragen die ſogenannten Virtuoſen; dieſe haben die Mi
Selbſtzweck erhoben, die Kunſt aus dem Herzen in die Finger verleg
„Gelingt es mir, tief genug einzugreifen, dann ſind auch die Elemente
für eine geſunde muſikaliſche Volksbildung". ... Aus dem Jahre 1835
die bedeutſame Thatſache zu verzeichnen, daß durch die aus der Prokſchſchul
gegangenen Lehrer Jgn. Stanzel und Frz. Sachers in Preßburg, durch
Pelz in Leitmeritz Zweiganſtalten gegründet wurden. — Den Noti
Folgejahres ſeien folgende Bruchſtücke entnommen: ... „Beſten Wiſſ
Gewiſſens habe ich nun daraufhin vorgearbeitet, daß meine Schule zug
Pädagogium für Muſiklehrer werden könne". ... „Die Schulung nac
formirten Methode iſt ſchon vor ſich gegangen, und wurde damit in ſe
naten erreicht, wozu es früher das volle Schuljahr bedurfte" ... „Le
unzweifelhaft ein Bedeutendes für den Unterricht gethan: wie mir jed
nach wieder und wieder erneuter Prüfung erkennbar wurde, that er
viel, und auch wieder zu wenig, ſo daß er dadurch ſelber zum Weite
zwingt". ... „Die Zahl der Schüler (beiderlei Geſchlechts) beträg
wärtig 75. . . Inſtrumente ſind jetzt 14 im Gebrauche". —

Merkwürdig genug hatte die Tagespreſſe bis dahin von dem opferwillig
los für höhere Kunſtbildung Arbeitenden vollſtändig geſchwiegen. Erſt 18
einer mit ſeinen Zöglingen zum Beſten des Prager Armenhauſes veran
Akademie, löſte die „Bohemia" den Bann und brachte einen überaus anerk
Bericht über die „ſchon zu unerwarteter Reife gediehene Anſtalt". Da
gleichſam das Signal gegeben zu fortgeſetzter Hervorhebung „der auf neu
erfolgreich einherſchreitenden Prokſchſchule". —

Im „engeren Zirkel" beſtand bis 1839 die nach Führich entſtanden
endlich ausgefüllt durch den zur Leitung der Prager Malerſchule au
berufenen Director Frz. Kadlik, erfriſchte ſich in der Berührung mi
energiſchen Neuerer im Bildkunſtgebiete auch bei P. der Vorwärtsd
ausgeſprochen in den Worten: „Kadlik hat mich wieder in's Feuer gebra
Zur Beglaubigung der Ehrlichkeit des periodiſch erneuten Anlaufs iſt
heben, daß dieſer Anlauf ſtets zuſammenhing mit ſeiner eigenen „Nacherz
wie er beſcheiden das fortgeſetzte, mittels mehrerer Vorleſer betriebene
nannte. Geradezu bewunderungswürdig iſt die Regſamkeit des bereit
fünfundvierzigſte Lebensjahr Vorgeſchrittenen, wenn er in den „vertraut
theilungen" ausſagt: „Meine Nacherziehung ſuche ich noch durch Folg
ergänzen: 1. durch gründliche Kenntniß der allgemeinen wie Specialg
2. durch das Studium der Bibel; 3. durch das der Philoſophie, Pſyc
Phyſiologie und Anthropologie; 4. der Methodologie im allgemeinen;
Kunſtgeſchichte und Aeſthetik; 6. der Litteraturgeſchichte ſammt Detailſtu

ten Litteraturwerke. — Diese Privatstudien basire ich auf sorgfältig Werke und kümmere mich noch besonders darum, frische Kräfte zu ge- ie zum Zeug dafür auch die Lust haben, sich ins Studieren mit mir ". — Zeitlang selbst betheiligt an dieser seiner „Nacherziehung", ver- Zeugniß zu geben über die Unermüdlichkeit, mit der P. all' den ge- tudien oblag, und wie diese auch bis an sein Lebensende das treibende blieben für fortschrittliches Wirken. — Wenn es an anderer Stelle ls ich vor Jahren zum ersten Male eine Reihe von Abendunterhaltungen te ich dadurch das Harte und Unerquickliche, das Manche in meinem gange finden wollten, mit Kunstblüthen zu umweben" — so ist diese e und mit größtem Erfolge fortgesetzte und erweiterte Umwebung seiner auch größtentheils Studienerfolg. — Ebenfalls im Zusammenhange t die Notirung: „Die Umarbeitung des Logier'schen Systems — eine fenarbeit — hält mich noch immer in Athem. Mittlerweile habe ich niges im Wege der Praxis abgeändert. Der gesammte Uebungsstoff, rtisch-praktisch gehandhabt, theils vereinzelt, theils mit der Gesammt- Schüler vorgenommen, ist nun eingetheilt: 1. In den Fingerbildungs- n rhythmische Zählübungen nebst Rhythmisirung der Melodie; 3. Gehör- urch angewandte Melodik und Rhythmik; allgemeine Musiklehre und nslehre mit beständiger Anwendung des Clavierspiels". — „Die ist auf sechs Jahrgänge erstreckt".

tiefreligiöse Zug, der sich an P. seit seiner Berührung mit Zach. Werner machte, bewog ihn 1840 zur Einführung der Cäcilienfeier. Der Tag t da ab, früh kirchlich, Nachmittags musikalisch in der Anstalt begangen. hatte er auch von Kablik eine äußerst sinnige Darstellung der christ- sikpatronin malen lassen und ein wunderlieblich Chorlied dazu com- Waren schon während der „musikalischen Abendunterhaltungen" in nder Folge Schüler aus dem Hintergrunde der Schule mit Aufsehen Leistungen hervorgetreten, so setzte sich dieses wirksam fort durch die e Cäcilienfeier, welche den Charakter „historischer Concerte" gewann er zu Gehör gebrachten, in Prag bis dahin fast durchweg unbekannten ssischer Meister. (Die Namennennung der vorragendsten, zu Künstlerruf Schüler, als Mitwirkender in diesen öffentlichen Vorführungen, bleibe nge vorbehalten.) P., trotz unabläßiger Anfeindung durch die erb- musikalischen Amtsleute, allmählich Autorität geworden, gewann damit in sachlichen, an die Oeffentlichkeit gebrachten Fragen Gehör und ent- Stimme. — Zuvörderst sei hier erwähnt die, nach vielfacher Hand- seitens anderer Musiker, ihm übertragene Revision des Leitmeritzer Gesangbuches. — Von großer Tragweite für sein Allgemeinstreben war unternommene Reise nach Dresden und Leipzig, durch welche er — in — nachhaltenden Verkehr anknüpfte mit den gefeierten Organisten Joh. und Aug. Klengel; in Leipzig wieder mit Professor G. W. Fink, dem neten Redacteur der Allg. Leipz. Musikztg., mit C. F. Becker, dem Organisten, wie mit den namhaften Verlegern Peters und Hofmeister. hte Verkehr mit Schumann blieb wegen dessen Abwesenheit auf die abe beschränkt, diese führte aber zur späteren freundlichsten Begegnung geistreichen Romantiker in Prag. — Einen nicht minder ehrenden Besuch . — 1846 — von dem damals glänzendsten musikalischen Heroen s, Hector Berlioz, der in das „Instituts-Denkbuch" Folgendes ein- Je ne puis que complimenter Mr. le professeur Proksch sur le talent ves, il en a fait non seulement d'habiles pianistes, mais aussi d'excellents , qui sentent et comprennent. Ils font le plus grand honneur à la

science et au sentiment musical élevé de leur maître. Prague, 10. Avril 184[illegible] Hector Berlioz." — Mit Bezug auf diesen Künstler berichtete P. an seinen Bruder u. A.: „Was ihn, wie es schien, speciell interessirte, war, zu erfahren, auf welche Weise ich mir die Kenntniß der Partituren verschaffe; daß auf dem einzig für mich möglichen Wege, dem des Gedächtnisses, wollte ihm lange nicht recht eingehen". — Diese Gedächtnißkraft war bei P. auch eine wahrhaft wunderbare! Sie befähigte ihn nicht nur zum Festhalten aller bedeutenden Tonwerke älterer und neuerer Meister, sondern auch zum flüssigen Dictiren eigener Compositionen, wie der für sein Lehrsystem erforderlichen theoretischen Erläuterungen. Ueberdies führte er eine — so zu sagen — riesige Correspondenz, für die, nach der Richtung, verschiedene Schreiber bestimmt waren.

Schwere Bedrängniß brachte ihm das Jahr 1848. Die Schule, derzeit aus der Gründungsstätte, dem „Täublhause" in der Schwefelgasse, ins Eckhaus des Altstädter Ringes zur Zeltnergasse verlegt, somit in der Linie des am Pfingstmontage ausgebrochenen Kampfes zwischen Militär und aufrührerischem Volk, brachte es mit sich, daß Rotten von Letzterem eindrangen, um die Fenster zu besetzen zum Angriffe gegen die in der Gasse vorrückenden Soldaten, die ihrerseits nicht säumten, nachzudringen und blutige Vergeltung zu üben. P. sammt Familie in größter Beängstigung, flohen, dem Schutze des Himmels alle Habe überlassend, nach Reichenberg und kehrten erst nach einer langen, bangen Woche wieder zurück auf die Heimstätte, wo es wie auf „einem Kampfplatze aussah, die Fenster sämmtlich zertrümmert waren, der Fußboden ein grauenhaftes Gemenge von Steinen, Sand und Blut aufwies". Nur wunderbar genug, hatten die vielen Pianos keine erheblichen Verletzungen erlitten. Erheblicher war dagegen die durch den Rückschlag auf die socialen Verhältnisse erlittene Schädigung. Denn die schon erreichte Hundertzahl der Schüler minderte sich momentan um ein Bedeutendes — aber auch nur momentan. Der festbegründete Ruf der Anstalt, das durch sie geweckte Bedürfniß nach höherer musikalischer Ausbildung, schuf bald wieder die entstandene Lücke, führte sogar zum unanfechtbaren Beweis, daß die Proksch'sche Methode in jeder Richtung durchgegriffen habe. — Diesen Beweis erbrachten die in weiterer Folge in Prag von Lehrern der Anstalt errichteten Schulen, durch Jiranek, Frömter und Smetana. Alle gediehen, hatten Nachfolge, ohne Nachtheile für die Mutterschule. — Die durch den Abgang dieser Lehrer entstandenen Lücken konnten jetzt leicht mit aus dem Schulcurse hervorgegangenen Lehramtscandidaten ausgefüllt werden. P. wollte indeß noch eine bisher in Frage gebliebene „Concertmeisterstelle" zur Besetzung bringen, und übertrug diese auf seinen in Wien lebenden jüngeren Bruder Ferdinand. Aus der Reichenberger Schule hervorgegangen, dann vom Gymnasium übergetreten ins Studium der Medicin, nach Absolvirung wieder dem inneren Zuge nach Musiker im Geiste der alten, tüchtigen Wiener-Schule und zu Rufe gelangter Beethoven-Spieler, schien er denn auch der Geeignetste für die in Aussicht genommene Stelle. — So unter fortgesetztem Wirken und Schaffen am Ablaufe des zwanzigsten Schuljahres, vollzog sich damit zugleich etwas von P. lange ängstlich Hintangehaltenes, nämlich das Heraustreten von Schülern in die Virtuosenlaufbahn. Längst schon finden sich einige musikalische „Wunderkinder" in den Schülerreihen — zuvörderst Frl. Mery Boussiset de Moricourt und Frl. Pauline Rischawy — er aber ließ sie freiwillig über die für seine Absicht gezogene Grenze nicht hinaus, sondern bestimmte sie vorläufig noch zu Sendboten der Geschmacksreform in adeligen Kreisen. Nur eines davon, Frl. Wilhelmine Clauß, vermochte er nicht zurückzuhalten. Diese drängte es im Interesse der Mutter in die Virtuosencarriere, dazu mit derartigem glücklichen Erfolge, daß schließlich auch der bescheidene Meister sich vollkommen beruhigen durfte.

Frl. Clauß von vornherein nebst einem guten Stück von Deutschland, adt von Frankreich für die Lehre desselben. Vollends dann, nachdem Frau Clauß-Szarvady bleibend in Paris niedergelassen.

ieser Periode hatte auch P. den angestrebten Höhepunkt erreicht. Im minderten sich die Kämpfe, ungehindert drang sein Ruf nach weit gewann Ausbreitung über ganz Europa. Denn in seinem Geiste als wirkende Schüler hatten bis dahin nicht nur in den bedeutendsten hmens, Oesterreichs, mehreren Deutschlands, sondern auch Rußlands, lens Berufsstellungen inne: zwei davon waren sogar nach den jonischen nach Amerika vorgedrungen.

nend für die nun schon aus der Erfahrung gewonnene Ueberzeugungs- ie Antwort, die er zur Zeit einer hohen Dame gab, auf die Frage, Theorie so unerläßlich sei für gutes Clavierspielen: „Mag es ander- treiben, wie er will, in meinem Gefriede bleibt Wissen und Können it für untrennbar gehalten, wie Seele und Leib; das den musikalischen nde aber ist die Theorie." — Seine bereits in der Composition be- hüler nach allen Richtungen „Probe bestehen" zu lassen, regte er sie ür die Herausgabe einer Tänzesammlung. Diese erschien unter dem bum eleganter und concertanter Tonstücke in den gebräuchlichsten Tanzformen" (Prag, bei Jak. Fischer). Den instructiven Zweck zu sah P. die Sammlung mit einem erläuternden Text. (Einer von den en Schülern, Pius Richter, hatte vorausgehend schon eine Vocalmesse die auch zu wiederholter Aufführung gelangte.) — Da zeither bloß erdings die wesentlichsten Theile seines Schulwerkes, als „Manuscript" ung erhielten, verstärkte sich bei der von Jahr zu Jahr wachsenden ndig wirkender Schüler und nach seiner Methode geleiteter Schulen, ndrängen nach Drucklegung des ganzen Werkes. Wenn er dann einem ger die dahin lautende Antwort gab: „Denken Sie mich in einer ng, in welcher es keine Ruhe gibt, weder bei Tag noch am Abende; es Herandrängen und Herantönen mich im Officium hält; wo die ndsten Aemter sich in einer Person vereinen, als: des Directors, mpositeurs, Correctors, Arrangeurs, Buchhalters, Zahlmeisters, Corre- nebenbei auch des Hausvaters und Erziehers seiner Kinder — wie da Alles in Ausgleich zu bringen mit dem systemgebärenden Autor geber?!" — so ist damit zugleich Einblick gewonnen in sein rastloses — Uebrigens lag der in Frage gebrachte Gegenstand nicht allzu weit December 1853 erschien nämlich zum ersten auch die zweite Abtheilung iklehre", bis wohin er ebenfalls eine längst vorbereitete „Liedersamm- rche, Schule und Haus, ausgewählt, geordnet und zum Theil com- harmonisirt", zunächst für den Gebrauch seiner Musikbildungsanstalt, Der erste Theil enthält geistliche, der zweite weltliche Lieder. Auch lisches Vademecum" von 50 Paragraphen, als bündige Sammlung rundsätze, abgetheilt in „ästhetische Ideen für Kunstbildung" und - didactische Rathschläge für musikalische Kunstjünger" war mittler- nen. — Nebenbei überraschte er seine Tochter mit einer eigens für ten, äußerst geschmackvollen, concertanten „Mazurka bravoura". — iben an Bruder Anton ist ferner zu entnehmen, daß das für den Druck chulwerk in raschem Fortschreiten schon bis zur vierten Abtheilung örderst — heißt es — modificirte ich den theoretischen Theil, dessen itte: a) Technik, b) Dynamik, c) Methodik, d) Litteratur in sich fassen." wähnt, daß die Aphorismen über katholische Kirchenmusik" druckfertige hienen 1858 bei Bellmann in Prag). — Diese unverkennbar erhöhte

Spannkraft leitet P. selbst aus jenem neuen Kreise ab, der ihn nach dem A leben Kadlik's, jetzt als „wiederholt renovirter Führichkreis" umfing. Renovir unter Beitritt frischer, wissenschaftlicher, aus Deutschland an die Prager Un versität berufener Männer, wie die Professoren Brinz, Chambon, Curtius, Ednard Hösler, Mischler, Schleicher; des Wiener Professor Herbst; des Dichters Ed Ebert; der Bildhauer Joseph und Emanuel Max, der Maler Müller ꝛc., par lysirte gerade der von diesem Kreise in deutschem Geiste bewirkte Aufschwung d bereits keck vortretenden slavischen Ansprüche.

Ein Schlaganfall, 1854, während der Ferien in Teplitz erlitten, mach zwar allgemein besorgt, daß er die Vorankündigung der nachfolgenden Lebens pause sei: die Jenseitsgemahnung war aber eine so gelinde, daß er vollkomm schadlos blieb, ja, bald nachher besten Humors dem Bruder berichtete: „A 23. August machte, wie mir schien, der Sensenmann einen Vorversuch, wie f ich noch in der Haut stecke; bald wäre ihm der Scherz gelungen — wenigste versicherte meine überbesorgte Frau, sie habe mich schon für leblos gehalten." — Rüstig, wie ehedem, fand man ihn denn auch zu Beginn des neuen Schuljahre an der Arbeit, und steigerte sich zusehends der Erfolg seines Wirkens, erkennba durch vermehrte Bestellungen des Schulwerkes, durch fortgesetzte Ansuchen u Vermittelung von „Musikmeistern" und in seiner Schule gebildete Lehrer. W vorzüglichem Wohlwollen begleitete ihn jetzt zugleich die Journalistik — b ausländische, wie die heimische. Letztere anerkannte P. nun sogar „als den hoch begabten Componisten", vermöge seiner jetzt vielfach in den Hauptkirchen Prags zur Aufführung gebrachten Messeeinlagen: Gradualien, Offertorien, Hymnen ꝛc. — Besonders frischthätig trat er wieder anläßlich der hundertsten Geburtstagsfe Mozarts vor. Zu der allgemeines Aufsehen erregenden musikalischen Festfeier d der Anstalt erschien ein mit großer Umsicht redigirtes „Mozart-Album". Die er Abtheilung mit 10 Nummern aus Mozart's Kinderjahren; die zweite mit ei Auswahl classischer Compositionen für das Clavier zu 2 und 4 Händen in de verschiedensten Kunstformen aus Mozarts späteren Lebensjahren; die dritte mit einer Auswahl der schönsten und beliebtesten Melodien aus Mozart's Opern. (Erschienen bei Jacob Fischer in Prag.) Im selben Jahre — 1856 — betrat auch seine Tochter Maria besten Erfolges die Virtuosenlaufbahn — übergin jedoch später ins Lehrfach — für welches, nebenbei bemerkt, schon siebenzig Lehre und Lehrerinnen aus der Proksch'schule hervorgegangen und activ geworden waren.

Ueber dem Weiterblättern im vorliegenden, wahrhaft colossalen Materia in hunderten von Briefen, Monatsheften mit Berichten an vertraute Freunde, Tagebüchern und „Memorabilien", überkömmt mich immer und immer wieder die Versuchung zur Anführung von Stellen, durch welche das krystallhelle Wesen, der hoher, sittlicher Kraft beigehende, kindlich heitre Sinn des seltenen Mannes vollkommen umschrieben erscheint. Eine Versuchung, der jedoch mit Rücksicht auf den zulässigen Raum widerstanden werden muß. — Allen, die weitere Ausführungen Interessirten sei darum das am Schlusse angemerkte Buch empfohlen, das einen vollständigen Auszug seines schriftlichen Nachlasses enthält. — Hier möge nur noch den letzten Lebensjahren so viel entnommen werden, als zur Abrundung der Bildskizze nothwendig. — Wie vielsagend sind z. B. die Stellen aus dem Jahre 1857. . . . „Mit jedem weiteren Jahre will es mir bedenklich erscheinen mit dem Fertigwerden." . . . „Es kommt dabei zu Statten, daß so Viele mit so vielerlei an mich angewiesen sind. Denn das damit verbundene stete an mich Andrängen neutralisirt die innere Beunruhigung, daß die Reflexion nicht allzu lange Stand halten und treibt vorwärts — ob willig oder unwillig." . . . „Ich bedauere jetzt mehr denn je die einseitige Richtung der modernen Bildung, durch welche dem Gemüthe das eigentliche Schö

n geplündert und erbarmenswerthe Leere dafür gelaſſen wurde. Was gäbe nn Aermeres und Mitleiderregenderes als ein glaubensloſes Gemüth!" — inem anderen Schreiben heißt es: . . . „Sie ſind ſo gütig, mich für be- nswerth zu halten wegen meiner materiellen Sicherheit. Ich wollte, Sie n in Wahrheit Urſache hiezu. — Doch meine 20 dienſtthuenden Claviere, an viele Hunderte von Nummern zählende Bibliothek von Büchern und kalien — ſämmtliche auf 5000 fl. verſichert; einige als Nothnägel noch irte Salinenſcheine, bilden in Summa gewiß noch keine beneidenswerthe, rielle Sicherheit." — Seinen Standpunkt zur Bewegung im Kunſtgebiete eichnet die einem ehemaligen Schüler gegebene Antwort: . . . „Wie ich en kann, fürchten Sie ganz ungeheuerlich die ſogenannten Zukunftsmuſiker. — glaube, es hilft nichts, ſie müſſen mitgenommen und auch ſtudirt werden." — Tagebuchnotiz vom 8. November beſagt: „Durch Hrn. Jahn wurde mir aus n berichtet, daß daſelbſt Herr Dr. Adolph Kullak meine Lehrmethode ein- rt habe"; eine weitere: „Herr Heinr. Gottwalt, bisher in Hohenelbe, er- te ein Muſikinſtitut nach meiner Methode in Breslau." — Das Jahr 1858 te ſich beſonders bemerkbar durch das directe Inverkehrkommen mit einer e von muſikaliſchen Berühmtheiten, ſo mit Jenny Lind, Rubinſtein, Liszt — ß. ermuthigte, „die mit ſeiner Unterrichtsreform unternommene Rieſenarbeit rdroſſen zu Schutz und Schirm einer neuen Kunſtgeneration fortzuſetzen und ollenden". Der blinde Meiſter dedicirte aus dieſem Anlaſſe Liszt ſein für ſchten Chor componirtes „Vater Unſer", über das er ſelbſt ausſagte: „Ich te damit noch ein Scherflein zur Ehre Gottes, wie zur Erbauung der chriſt- n Gemeinde beitragen; wollte zugleich meinem Ideale von katholiſcher Kirchen- k in Etwas näher kommen, mindeſtens mit Anſtoß geben helfen zu der ſo aus dringend gewordenen Umkehr aus dem jetzt herrſchenden Wirrwarr zu dem katholiſchen Weſen entſprechenden Einfachheit." — Im Weiterlaufe Jahres erhielt er noch Beſuche von Ignaz Moſcheles und Ludwig Spohr; der Königsberger Louis Köhler ſuchte Anknüpfung mit P., die zu einem ſt regen, jahrelang fortgeſetzten brieflichen Verkehr führte. Sehr beachtens- h iſt der dieſem Verkehr entſprungene Aufſatz von L. Köhler in der Leip- „Neuen Zeitſchrift für Muſik" (1859, Nr. 15) „Ein ſtill Wirkender" über- eben, in welchem u. A. zu leſen iſt: . . . Es gibt einzelne verdienſtvolle ſtler und Kunſtpädagogen, deren Thätigkeit im practiſchen Kunſtleben ſehr ußreich iſt und ungemein gewürdigt wird, über die aber wenig oder gar s in die Oeffentlichkeit gelangt . . . Mir iſt das Glück geworden, einen en bedeutenden Mann zu finden, deſſen Name nur wie zufällig genannt wurde, der ſich gewiß zu beſcheiden verbirgt. Ich bitte Herrn Joſef Prokſch in g um Vergebung, wenn ich ihn hier namhaft mache und es ihm vielleicht t beſonders lieb iſt. Es geſchieht auf Grund ſeiner neuen Werke für den ierunterricht . . . Prokſch hat auch Schüler gezogen, wie Wilhelmine Clauß ꝛc., ſomit lebendige Zeugniſſe ſeiner Lehrmethode geliefert, die ſchwerlich gediegener vielſeitiger gedacht werden kann." — Die Prokſchſchule, ſeit langem ſchon teſtation für Prag berührende muſikaliſche Würdenträger, behielt dieſe An- ung auch in nächſter Zeit. Verzeichnet findet ſich — 1859 — der Beſuch des slauer Domcapellmeiſters Mor. Broſig, von Hans v. Bülow, Clara Schu- n und der Londoner Pianiſtin Oxfort. — Ueberraſcht wurde P. noch im en Jahre durch das Anſuchen ſeitens der Direction des Dresdner Conſer- oriums um „freundliche Zumittelung" ſeines Schulwerkes, „indem deſſen Ein- rung daſelbſt in Abſicht genommen ſei". — Das Folgejahr brachte anläßlich Aufführung des „Vater Unſer" in Reichenberg von dorther den Auftrag für Paſſions-Cantate, dem er bereitwilligſt nachkam durch eine äußerſt gediegene

Compoſition, die auch in Brauch blieb. — Auf weiteres Verlangen comp
er für die Vaterſtadt ein prächtiges Offertorium für Vocalmuſik in C-du
Tief eingreifende Störung der bislang allen Anſtürmen gegenüber behau
Seelenruhe verurſachte 1861 das Ableben ſeiner treuen Lebensgefährtin.
da ab in ſich gekehrt, nur ſelten noch in der an ihm gewohnten heiteren Stim
wehrte er auch Alles ab, was ſeinem Lehramte Abbruch thun konnte, der
dafür haſtend alle Kräfte für die Vollendung des großen Schulwerkes durch
ſechſte Abtheilung, die „Technik des höheren Clavierſpiels". In ſolcher Stim
ſchrieb er am letzten Jahrestage auch an Bruder Anton: . . . „Bin zwar
mehr, der ich war: bleibe aber doch, der ich bin, der auf von Gott zugeſta
Friſt unermüdliche Schulmeiſter." — Die Jahresprüfungen, ununterbroch
ins letzte Lebensjahr fortgeſetzt, waren ſtets zugleich eine Art Muſikercongr
welchem die Fachmänner Prags, der Provinzſtädte, vielfach des Auslande
einfanden. So gedenkt das „Diarium" von 1862 wieder der Anweſenheit
Anzahl für die Methode intereſſirter Muſiker aus Dresden und Leipzig, ge
ſind indeß nur Muſikinſtitutsdirector Zſchocher und Geſangvereinsdirector C.
aus Leipzig. Ihr Beſuch reflectirte auch in einem äußerſt anerkennende
richte über die Prüfungsreſultate in der „Neuen Leipziger Muſikzeitung.
Verzeichnet iſt ferner ein Anſuchen des Virtuoſen Mortier de Fontaine um
rath für Errichtung einer Clavierſchule nach der Prokſchmethode in Münch
Eine längere Aufzeichnung gilt dem Verkehr mit dem Muſikgelehrten Dr.
Ambros, der P. ſeine eben zur Herausgabe vorbereitete „Geſchichte der Muſik
hufs der Beurtheilung, in abendlichen Zuſammenkünften vorlas. Das m
gemerkte Urtheil iſt ein für den Autor ſehr günſtiges: . . . „So weit ich die
kaliſchen Geſchichtswerke kenne, wird das Werk von Dr. Ambros unſtreiti
gründlichſte und umfaſſendſte ſein, überdieß nach vielen Richtungen
Neues bringen."

Gewiſſermaßen am Vorabende des Scheidejahres — 1863 — kam P.
in Berührung mit Rich. Wagner, der am 8. Febr. ein großes, ſtark be
Concert gab. Von nachhaltiger Bedeutung ſind die darüber dictirten A
. . . „Wagner will Vieles, nur wahrſcheinlich zu viel auf einmal: er w
alte und die neue Zeit ins Muſikgehäuſe zum Frieden zuſammenzwängen
den Rationalismus und die Romantik unter einen Hut gebracht wiſſen
dabei aber gleicherweiſe verlegen über das Wie der Durchführung, als
fangen iſt vom Geiſte der eigenen Tradition mit den nach ſeiner Verba
von der Capellmeiſterei adoptirten Reformbeſtrebungen. Ich bezweifle darum
das Erreichen ſeiner Abſicht und glaube, es müſſe einer nach ihm komme
frei von dieſer Zwieſpältigkeit erſt fertig macht, was Wagner anſtrebte" . .

Geradezu ergreifend wirkt es, im Ueberblicke des biographiſchen Ma
von 1864, bei ganz geringer Ausnahme, dem alten ungetrübten Humor
von jeher mit ſeiner Natur verbundenen Rührigkeit wieder zu begegnen.
iſt der „unendlichen Neujahrsgratulationen" gedacht; noch launiger des
lanten- und Weinflaſchenaufmarſches am Namenstage, den er damit apoſtr
„Iſts doch, als müßt ich Alles, was anders nicht einwill, im Wege des S
brechers hinunterbringen!" . . . Gleich fröhlich ins Tagebuch eingetrage
ſcheinen die Notizen über eine lebhafte Correſpondenz „mit der geiſtreichen
neſſe von Fröhnau, Vorſteherin des adeligen Fräuleininſtituts in Jan
(Baiern) wegen Einführung ſeiner Methode in dieſem Inſtitute, wie üb
Verkehr mit dem Breslauer Muſikinſtitutsdirector Feltſch in gleicher Angeleg
ferner noch die Begegnung mit dem „nordiſchen Trillerkönig" Rud. Will
den er ſcherzend anging, des Weiteren die für ſeine Compoſitionen zu wäh
Volksweiſen nicht allzu gewaltſam in den „Virtuoſenfrack" zu zwängen.

ede eine nächstes Jahr vorzunehmende Aenderung der Jahresprüfungsform, mit, unter Ausschluß alles Nebensächlichen, nur der wahre Stand der Schüler iefen werde. — So in fortgesetzter Regsamkeit wäre bald, wie er dem Bruder chtete, der „siebenzigste Geburtstag" unbemerkt vorübergegangen, wenn nicht feierliche Herankommen der Kinder und Lehrer daran erinnert hätte. — In Ferien, diesmal daheim verbracht, wurde fast ausschließlich das zeither ver- dene Ordnen der Bibliothek und Manuscripte vorgenommen; das neue Schul- hierauf bester Zuversicht angetreten, denn wie eine Octobernotiz besagt: „war Schule schon wieder bis zum Aeußersten gefüllt; zu den Schülern der früheren se hatten sich für diesen Curs mehr angemeldet, als untergebracht werden ten", der Stand derselben bezifferte sich auf 101 (10 mehr wie im Vor- re). — Das übliche Veni sancte am Schuleröffnungstage, feierlicher als je, ch Aufführung einer Messe von Brosig, mit eingelegtem Graduale und Offer- o von P., Alles, Alles das ließ nicht im Entferntesten ahnen die in der rgendämmerung des 20. December flugs die Stadt durchlaufende Kunde Ableben des nach seinem unermeßlichen Wollen und Wirken wahrhaft großen nnes! — Heimgekehrt aus der Aufführung von Mozart's Don Juan, seinen en Kindern die Schönheiten der Partitur des Meisterwerkes mit Beihülfe des vieres erläuternd, war P. am Wege zum Lehnstuhl plötzlich wankend ge- den und lautlos zusammengesunken. — Alle Mühe der herbeigerufenen Aerzte b erfolglos, und konnte auch der Priester nur durch die „letzte Oelung" seines tes walten. Der Pulsschlag hielt gegen 2 Uhr morgens inne.

Das Leichenbegängniß mit Tausenden Leidtragender gab beredtes Zeugniß die wol erkannte Bedeutung des in Proksch vereinten lauteren Menschen und en Künstlers. Sämmtliche Prager Tagblätter, wie auch die meisten Musik- ungen Oesterreichs und Deutschlands widmeten dem Dahingeschiedenen ehrenden hruf. Den eingehendsten und kernigsten brachte die „Bohemia" aus der er von Dr. Ambros, mit Zugrundelegung des über P. in der Weitzmann'schen chichte des Clavierspiels enthaltenen Ausspruchs: „Körperlich erblindet, aber ig hellsehend." — Sogleich nach der Bestattung vereinigten sich Freunde und üler behufs Errichtung eines würdigen Grabdenkmals am Prag-Wolschaner edhofe, dessen Ausführung der Architekt Prof. Bernhard Grueber, Maler Rud. ller und Bildhauer Eman. Ritter v. Max übernahmen. Letzterer führte das Müller entworfene, die Capellennische zierende Relief aus: Proksch im Haus- e dictirend am Clavier, seitwärts von ihm ein Engel, der mittels des Palm- iges die Tasten streift und das „Tacet" andeutet. Dem genannten Maler ede auch 1852 die Porträtirung des blinden Meisters aufgetragen. Das so landene lebensgroße, überaus gelungene Bildniß (Kniestück), dem Concertsaale Anstalt einverleibt, später von Moritz Golde lithographirt und mit eigen- digem Namenszuge versehen, erschien im Verlage von W. Heß in Prag. ßer diesem existirt noch ein photographisches Bild aus dem Jahre 1862, das Lichtdruck dem bereits erwähnten Buche von R. Müller beigegeben ist.

Die Persönlichkeit Proksch's war eine sehr interessante. Den kräftig ge- ten Körper beherrschte ein edelgeformtes, das Gepräge hoher Geistesbildung gendes Haupt; die breitgewölbte Stirne umrahmten leichte, gebleichte Haar- len, die scheinbar zusammenflossen mit der Bebartung der Wangen; das Kinn der feingeschnittene Mund blieben bartlos gehalten. Die Augen — das linke on geschlossen, das rechte mit einem Sehschimmer versehen — überschatteten un- öhnlich lange Brauen. — Obschon er stets eine Begleitung zur Seite hatte, rirte er doch keines eigentlichen Führens, bloß der leisen Fühlung an den gehenden, so daß nicht leicht Jemand zur Wahrnehmung kam, der seinen denstock gewandt handhabende, rüstig Einherschreitende sei blind.

Die Anſtalt blieb in Beſtand. Sohn Theodor und Tochter Marie the in die Leitung. Seit dem Ableben des erſteren iſt letztere ausſchließliche die auch verſteht, als Lehrerin — im Geiſte ihres Vaters — erfolgreich fort

Das Verzeichniß der Compoſitionen, deren Beginn in das Jahr 1 tirt, mit dem Liede „Gefühl eines Blinden am Abende" anhebt und Errichtung der Reichenberger Anſtalt — 1825 — ſchon 70 Nrn. erreich hier nur auszugsweiſe angeſchloſſen. In ſpäteren Jahren angelegt, hebt Verzeichniß ſelbſt die zu größerer Würdigung gelangten Stücke hervor, un eine Anzahl noch der erſten Periode angehörige Märſche und Walzer „Schützenbrüder"-Geſellſchaft. Dieſen folgte eine „Motette", mehrere Li romantiſches Singſpiel „Der Hungerthurm", „Elementarſtücke für das ein Offertorium und Agnus, ein „Concertino", drei Polonaiſen fürs in A-, H- und C-dur, — jene in A erhielt ſich am längſten. Anrei ſtanden: Quadrille in Es mit Paukenſchlag, vier Menuetten, großer L Es, „ein contrapunctiſcher Scherz", zwei Grablieder, Paſtorale in A für Tenor, Baß, mit Inſtrumentalbegleitung; weiter ein 4ſtimmiges Paſto Hymne mit eingeſtreuten Paſtoralſätzen, eine Anzahl von Märſchen u ſtudien, Muſik zum Trauerſpiele „Die Flibuſtier" von Auffenberg, einem kleinen Ballet, „Deutſche Hymne" für 4 Singſtimmen und B mentbegleitung, Adagio concertant in Es für Piano und Orcheſter, Ca oblig. Sopranſt. mit Chor zur Kaiſerfeier, Paſtoralmeſſe für Singſt. u Orcheſter, Hymne für Geſangchor und Blasinſtrumente in C-dur für d leichnamsfeier, Große Meſſe in D mit voller Inſtrumentation, 1824 a in der Malteſerkirche zu Prag, Bearbeitung und Clavierauszug aus Requiem. — So weit bis 1825. — Im Folgejahre componirte P. trag anläßlich der Kaiſerbildaufſtellung im Rathhauſe, eine „Große die ihm das Ehrenbürgerrecht von Reichenberg eintrug. — Nächſt ei von Arbeiten für ſeine Anſtalt: ein Concertino für 3 Pianos in D-moll tive Variationen über die öſterreichiſche und engliſche Volkshymne, fall Reichenberger Zeit noch: ein Capriccio für Streichquartett, ein Paſto torio in D für Singſtimme und Orcheſter, mehrere Lieder, mehrere die Schützencapelle und ein Concert für Piano und Harfe in F. — A vom Jahre 1831 an, datiren: Meßlied in F-dur für die Carmeliti Cantate für Männerquartett, Sonate für Piano und Violine, Arrange Titus-Ouverture für 8 Pianos, neun Offertorien für den Sonntags Septuageſimä bis Palmarum f. 4 Singſtimmen mit Saiten- und Orche tung, Gloria zur Meſſe am Gründonnerſtag, inſtructives Rondoletto lacca in G, inſtructive Scalen-Sonate in F, Feſtgeſang für 4 Männ für Reichenberg; folgen von 1837—1840 verſchiedene kirchliche wie für ſtalt beſtimmte Compoſitionen, 1841 wurde die neue Clavierſchule bego 1. und 2. Abtheilung vollendet und im Druck ausgegeben. Aus 184 Ein Männerquartett (Rundgeſang) in D für den Geſangverein in Groß ein kirchlicher Viergeſang und ein Meßlied mit 6ſtimmiger Harmon 1844—48 beſchäftigten P. vorwiegend Compoſitionen für ſeine Cla nebſt Arrangements von zumeiſt claſſiſchen Orcheſterwerken für mehrere 1849 entſtand ein großes Oratorium in Es-dur für 4 Singſtimmen, C großes Orcheſter für das Kirchenfeſt in Warnsdorf; ebendahin comp 3 Kirchenlieder für 4ſtimmigen Chor, und ein Offertorium, Halleluja duale; für Reichenberg einen Trauergeſang für 4 Stimmen in D-du gemerkt iſt im Verzeichniſſe, daß das Kirchenmuſikarchiv zu Schönlind ſchiedene rituale Compoſitionen von P. enthalte.) Notirt iſt noch ein Reichenberg componirtes Lied für 4 Männerſtimmen in Es-dur und

gurka bravoura. Die Zwischenzeit, bis in die sechziger Jahre, galt eitung, Vollendung und Herausgabe des großen Schulwerkes. Die mselben enthaltenen Uebungen und Tonstücke — sogenannte Haupt- d von P., bloß einige als „Muster" beigehende Nummern sind rungs und auch namhaft gemacht. — Die begonnene riesige, Reformarbeit läßt schon nach dem aus dem Inhalte des Schul- leuchtenden Plane eine beiläufige Beurtheilung zu. Diesen Inhalt Fingercurse. 1. Abthlg.: Uebungsstoff für die natürliche Hand- Raume von 5 Tönen für die diatonische Grundlage derselben; Uebungsstoff für die ausgedehnte Lage der Hand im Raume der e und Octave in diatonischer, chromatischer und accordischer Grund- lodie; 3. Abthlg.: Uebungsstoff für das Tonleiterspiel nebst den Vorbereitungen, das Auswechseln, Ueber- und Untersetzen der Finger urch alle Positionen der Tastatur; 4. Abthlg.: Doppeltöne (Doppel- el-Scalen, Accorde und die melodische Zerlegung daraus entspringen- und Passagen in allen gebräuchlichen Intervallen; 5. Abtheilung: er Figuration als Uebungsstoff zur Beförderung der Geläufigkeit ichmäßigen Tonanschlages bei melodischen Passagen, um durch das gen und Ausdehnen, Unter- und Uebersetzen der Finger die nöthige nd Geschmeidigkeit zu erlangen; 6. Abthlg.: Vermischter Uebungs- Spannung und Ausdehnung der Finger und Hände, b) für Sprünge, Tremolo, d) für die melodischen Verzierungen der gebräuchlichsten n, e) für das Auswechseln, Ineinandergreifen und Ueberschlagen der ir besondere Licenzen der Fingerordnung und g) für die polyphone n Elementarcurs bilden weitere 6 Abtheilungen: die 1.: Kurze Uebungsstücke für die natürliche Handstellung im Umfange von rhythmisch-melodische Vorbildung größerer Tonstücke, mit einem enthaltend eine Reihe progressiver Vorübungen und melodischer Ton- ausgedehnte Lage der Hand, ohne Untersatz des Daumens, als un- Vorbereitung zur 2. Abtheilung des Elementarcurses; die 2.: Kurze, Uebungsstücke für die ausgedehnte Lage der Hände in Sexten, Sep- ctaven, ohne Untersatz des Daumens, als rhythmisch-melodische Vor- ßerer Tonstücke; die 3.: Enthaltend eine Reihe progressiver Lectionen eln, Vertauschen, Ueber- und Untersetzen der Finger bei melodischen ingen, Passagen, Tonleitern u. s. w. mit Bezugnahme auf Fort- rhythmisch-melodischen Elemente; die 4.: Enthaltend eine Reihe pro- onen als Uebungsstoff in Doppelgriffen, Doppel-Scalen, namentlich Sexten- und Octaven-Spiel mit Bezugnahme auf Fortbildung der ynamischen Elemente des Vortrages; die 5: Enthaltend eine Reihe ections, sowohl zur Bereicherung und Erweiterung der technischen lodischer Passagen, Zerlegungen und Brechungen der Accorde, als tbildung der rhythmisch-dynamischen Elemente; die 6: Enthaltend laviertechnik in künstlicher Darstellung concertanter Charakterstücke, ien 2c., componirt auf Grundlage des Uebungsstoffes der 6. Abthlg. bungscurses von einigen seiner Zöglinge." Als theoretischen Theil zur ließ P. eine „Allgemeine Musiklehre" in 2 Abtheilungen, dargestellt zischen Grundsätzen in Fragen und Antworten, erscheinen. (Carl Verlag, Prag 1857.) — Das große Schulwerk erschien im Selbst- r in Commission von Jacob Fischer. — Als Hilfslitteratur folgte zweckmäßiger Studien und Passagenübungen"; „Die Kunst des n Pianofortespiel", eine Reihe instructiver Tonstücke für 3, 4 und os zu 2 und 4 Händen; „Große Tonleiterpassagen durch alle Ton-

arten des Parallelkreises fortgesetzt". — Von späteren Compositionen si
noch angemerkt: 1858: Große Orgelphantasie über den Choral „Segn
Deine Heerde" in Des-dur; 1859: Variationen über das Volkslied „Fre
des Lebens" in G-dur, vierhändig für 3 Pianos; 1860: Rondino in
Variationen über Schubert's „Forelle" zu 4 Händen; Gründonnerstag-
und „Vater Unser" für 4 Männerstimmen für Reichenberg; 1861: für eb
Offertorium in Es-dur für 4 Chorstimmen mit Tenorsolo und Orgelbeg
1863: Zwei Kirchenlieder für die Fasten- und Osterzeit für Warnsdorf
der Freude", Festgesang; „Trost" und „Cäcilienlied", sämmtlich für 4
stimmen für Reichenberg. Damit schließt das Compositionsverzeichniß
Einen gesonderten und sehr werthvollen Theil seines Nachlasses bilde
theilungen über musikalische Vorkommnisse, Concert- und Opernaufüh
Charakteristiken berühmter Musiker 2c.

Aus der überraschend großen Anzahl von Schülern übertrat ein seh
tender Theil in das Lehramt, wirkten vorausgehend 21 männliche, 5 w
in der Anstalt, folgten dann Berufungen nach Städten der österreichische
länder, nach Deutschland, Frankreich, England, Polen, Rußland und
Drei davon: Franz Frömmter, Joseph Jiranek, Franz Neumann, er
Zweiganstalten in Prag; Eduard Köhler und Jul. Rösler in Wien; Jo
in Graz; Baron Milota in Mailand; W. Irgang in Görlitz; Joseph
Leipzig; Alois Saga in Linz; Steiner in Philadelphia; Frl. Anna Ku
Julie Wollmann in Reichenberg. Aus der Zahl der übrigen Schüler
die Virtuosenlaufbahn: Franz Bendel, Eduard Horn, Wilh. Kuhe, Eduard
Charles Wehle; die Damen Wilhelmine Clauß, Auguste Kolar, Marie
Pauline Rischawy, Amalie Sachers. Ein anderer Theil gelangte zu einflu
Stellungen: Pius Richter wurde Organist der kaiserlichen Hofcapelle zu
später auch Musikmeister der Frau Erzherzogin Gisela; Anton Mauerma
girte als tüchtiger Militärcapellmeister; Friedr. Smetana als Theatercapel
in Gothenburg, später in Prag; Franz Bendel, Eduard Horn, Eduard
Franz Kavan, Pius Richter erwarben sich Ruf als Componisten; weitere
schüler wirkten vermöge ihrer vorragenden gesellschaftlichen Stellung, u
durch Pflege der Kammermusik, im Geiste ihres Meisters fort; so J
Czermak, Prof. Heinr. Hlasiwetz, Dr. Ottokar Nickerl, Fabrikant Wilhelm
hofer, Dr. Cornel Schäffner; die Frauen Dr. Görner, Dr. Schwarz, Gräf
Westphalen 2c. — Im Ganzen finden sich 56 Schüler und 25 Schülerinn
zeichnet, die zu bevorzugten Stellungen im Musikgebiete gelangten. Nach
kamen außer Steiner noch Jacob Landesmann, Jacob Neustadtel,
Willhartitz; nach Petersburg: Jos. Kunz; nach Kiew: Siegm. Kuhe; nach
nebst Fräulein Clauß, Charles Wehle; nach London: Wilh. Kuhe. —

Die Proksch-Litteratur ist eine sehr bedeutende, sie durchzieht von 1
1864 alle Prager Blätter: „Bohemia", „Prager Zeitung", „Tagesbote"
stitutionelles Blatt", „Ost und West", „Salon"; ebenso die meisten
wie: „Theaterzeitung", „Humorist", „Wiener Ztg."; Wiener Nationa
clopädie von Gräffer und Czikann 2c. — Biograph. Lexikon v. Wurzb
Neues Univers.-Lexik. d. Tonk. von Schladebach-Bernsdorf. — Dr. G. S
Das musikal. Europa. — Gaßner, Univers.-Lexikon der Tonkunst. —
Schuberth, Musikalisches Convers.-Lexikon. — Neue Leipz. Musikzeitu
Leipz. Signale und Schlesische Zeitung vom Jahre 1860. — Das
lichste über den blinden Meister brachte das 501 Seiten starke Buch
Proksch. Biographisches Denkmal aus dessen Nachlaßpapieren, errich
Rudolf Müller. Mit Bildniß und Facsimile des Meisters". (Prag, i
missionsverlage der J. G. Calve'schen k. k. Hof- und Universitätsbuch

Organist Anton Prokſch, der in der voranſtehenden Biographie ſchon rſach erwähnte Bruder — geb. am 4. Octob. 1804, † am 17. Mai 1866 — elt gleichfalls vom Vater den erſten Muſikunterricht, wurde aber von 1818 ganz eigentlicher Schüler von Joſeph P., der ihn beſter Abſicht zur Mit- vendung in ſeiner Reichenberger Schule heranbildete, ihm auch ſpäter, an- lich ſeiner Ueberſiedelung nach Prag, dieſe Schule und den ins Leben ge- nen Geſangverein zur Weiterführung übergab. Nebenbei erhielt Anton P. dem Ableben des den Organiſtendienſt verſehenden Volksſchullehrers Neu- ſer die Stelle des Stadtorganiſten. Als ſolcher erſt recht an dem ſeiner Neigung prechenden Platze, vertiefte er ſich mit aller Hingebung in das Studium der ellitteratur, unternahm dazu Reiſen nach Deutſchland, um dort die Meiſter es Inſtrumentes, wie Johann Gottlob Schmieder, A. Fr. Heſſe u. A., zu en, ſich unter ihrer Leitung in das Spielen muſtergiltiger Werke einzuüben vertraut zu werden mit der Behandlung großer, vollkommener Orgeln, wie damals meiſt nur in den lutheriſchen Kirchen der Hauptſtädte Norddeutſch- ds zu finden waren. Anton P. brachte es fürder auch zu wege, daß die el der Reichenberger Decanalkirche überbaut und durch die zur Vervoll- digung fehlenden Regiſter ergänzt wurde. Dann ähnlich dem Bruder, jahre- g ſtillwirkend, nur von der Kleinzahl Kunſtverſtändiger gewürdigt, gewann 1843 unerwartete Geltung. Nach Prag gereiſt, um die dortigen größeren eln und Organiſten näher kennen zu lernen, kam es nämlich zu einem Orgel- tſpielen, aus dem Anton P. als Sieger hervorging. Es blieb dies kein Ge- nniß, ſtellte ſich vielmehr noch durch das nachfolgende Urtheil ausländiſcher hautoritäten feſt, daß er für ſeine Zeit der erſte und beſte Organiſt Böhmens — Die Stamm-Muſikſchule behielt ihn gleichzeitig als mit Erfolg wirken- Leiter. — Eine Anzahl von Orgel-Präludien und Poſtludien, Geſangsharmo- ungen, ſowie Clavierarrangements erweiſen auch ſeine Begabung für ge- enes muſikaliſches Schaffen.

Ferdinand Prokſch, Claviervirtuoſe — geb. 1810, † am 12. Sept. 1866 — m gleich den Vorangehenden die Elemente der Muſik im Vaterhauſe auf, ollkommnete ſich dann unter Leitung von Bruder Joſeph, ſodaß er bis zum tritt ins Leitmeritzer Gymnaſium im Stande war, im Wege der Selbſtübung zuſchreiten. Entſchieden für das Studium der Medicin, bezog er 1830 die verſität zu Prag und wohnte dort beim Bruder. Das Zuſammenleben dieſem förderte von ſelbſt die muſikaliſche Weiterbildung, und zwar bis zu m Grade, der ſein Abſchwenken von der Medicin beſorgen ließ. Aus dieſem nde zur Vollendung des Studiums nach Wien gedrängt, erwies ſich die ßregel doch als zu ſpät getroffen. Als virtuoſer Clavierſpieler in die muſi- ſchen Kreiſe der Reſidenz gezogen, mit Hummel und Streicher, den intimſten unden des verſtorbenen Beethoven in Verkehr getreten, war damit auch über r Zukunft entſchieden. Bald im Rufe eines vorzüglichen Interpreten Beet- n's, geſucht für das Vortragen ſeiner Werke, wurde aus dem Jünger Aeſcu- s ein Concertmeiſter, den als ſolchen dann Bruder Joſeph 1849 für ſeine talt gewann. Die damit verbundene edle Abſicht blieb indes unerreicht. on zu ſehr ins Fürſichſein eingelebt, erſchien ihm der Verband mit dem erlichen Lehrinſtitute allzu beengend. Es kam darum 1859 zur Trennung, trat Ferdinand P. in die Stellung eines Privatlehrers, in welcher er wol greich wirkte, aber nicht zur Geltung kam, wie vordem in Wien. Darüber allen mit ſich und der Welt, umnachtete ſich ſein Geiſt, anhaltend bis zu r Erlöſung im Jahre 1866. Rudolf Müller.

Proles: Andreas P., Auguſtiner-Generalvicar, war geboren am 1. Oc- r 1429 zu Alt-Dresden (jetzt Neuſtadt). 1446 bezog er die Univerſität zig, 1447 wurde er Baccalaureus der freien Künſte und 1451 Magiſter.

Aus innerem Drange verzichtete er auf die Laufbahn eines Weltgeistlichen und trat in das Augustinerkloster Himmelpforten (1 Std. südw. von Wernigerode), das zu den fünf Klöstern der strengen Observanz gehörte. Zwei Jahre später erhielt er vom Erzbischof Friedrich III. von Magdeburg die höheren Weihen und 1454 wurde er zu seiner weiteren Ausbildung vom Orden nach Perugia, einer seiner vielen Studienanstalten in Italien, geschickt, wo er anderthalb Jahre blieb und zum Lector befördert wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Professor der Theologie am Studium zu Magdeburg, ein halbes Jahr später (16. September 1456) zum Prior in Himmelpforten, demselben Kloster, wo er sein Mönchsleben begonnen hatte, gewählt und bestätigt. P. trat jetzt an die Spitze der Bewegung für die Durchführung der Reformation des Ordens, d. h. für die strenge Aufrechterhaltung (Observanz) der Ordensconstitutionen. Die Anhänger dieser Richtung hießen daher Observanten oder auch Vicarianer, weil sie einem besonderen Vicar des Ordensgenerals unterstellt waren. Ihre Gegner führten den Namen „Conventualen". 1459 ging er wieder nach Italien. Auf sein Betreiben bestätigte der Ordensgeneral die alten Rechte der fünf Convente, welche die Observanz angenommen hatten, und richtete einen geordneten Vicariat ein, durch den die Klöster der Observanz vom Ordensprovincial eximirt wurden. Alle drei Jahre sollten sie ein Capitel abhalten und einen Vicar wählen, der dieselbe Autorität bei ihnen hätte, wie der General selbst. P. wurde bald darauf, wohl 1461, durch das Capitel der Observanten zum Vicar erwählt. Aber der Professor Sartoris am Studium in Magdeburg, vielleicht bewogen durch Eifersucht, wußte in Rom vom Papst für die dem Vicariat unterworfenen Klöster die Erlaubniß auszuwirken, die Privilegien aufzugeben und wieder die Obedienz des Provinzials anzunehmen. Infolge dessen löste sich factisch die Union der fünf Convente auf, aber P. wußte durch seine Energie das Verlorene zum größten Theile wieder zu gewinnen, jedoch der Ablauf seiner Amtszeit im J. 1467 hinderte ihn an der Vollendung seines Werkes. Schon vor dieser Zeit, 1465, hatte er seinen Aufenthalt in Magdeburg genommen, um das dortige Studium vor dem Eingehen zu retten. Einige Jahre später finden wir ihn als in seinem alten Kloster Himmelpforten als Lector anwesend. 1473 wurde P. wieder zum Vicar erwählt und sofort stellte er sich die schwierige Aufgabe, die Observanz consequent durchzuführen. Dazu genügten die päpstlichen Privilegien allein nicht, auch die weltliche Macht war dazu erforderlich. P. gewann in den wettinischen Fürsten, namentlich in Herzog Wilhelm III. von Sachsen, einen Förderer seiner Reformideen. Mit einem fast fanatischen Eifer ging er an die Reformation der Augustinerklöster, was ihn bald mit dem Ordensgeneral in Conflict brachte. Dieser cassirte den Vicariat des P. und erklärte die Privilegien der Union für null und nichtig; zugleich forderte er auch Herzog Wilhelm auf, das Verfahren des P. gegen die Convente nicht zu dulden und diese in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Diese feindselige Gesinnung der Ordensoberen gegen P. sollte bald ihre Früchte tragen. Obwohl der Herzog auch in dieser kritischen Zeit P. nicht verließ, so konnte er doch dessen Excommunication nicht hindern. P. appellirte an Papst Sixtus IV., der Commissarien ernannte, welche den Streitfall untersuchen sollten. Das Urtheil fiel im Wesentlichen zu Prolis Gunsten aus (1477). Der alte Besitzstand der Union wurde dadurch nicht nur gesichert, sondern P. konnte jetzt auch daran denken, die Observanz in den süddeutschen und rheinischen Klöstern durchzuführen, ja selbst in den Niederlanden fand sie viel Anhänger. Mit der Wahl des Pater Marianus von Genazzano zum Generalprior des Augustinerordens im J. 1496 begannen für P. friedlichere Zeiten. Er wurde zum Vicar der Congregation bestätigt, nachdem er Gehorsam versprochen und sich verpflichtet hatte, die Capitelacten nach Rom zu schicken.

genoß nicht nur innerhalb des Ordens große Anerkennung, auch außer- r Congregation war er überall geachtet. Er wurde in wichtigen Ange- ien von Kirchenfürsten als Schiedsrichter angerufen, mit Kurfürst Friedrich chsen und seinem Bruder Johann stand er in regem Verkehr. Nahmen densangelegenheiten nicht in Anspruch, so widmete er seine Zeit dem der Predigt; seine Zeitgenossen wissen seine große Beredtsamkeit nicht u rühmen. Als er wegen vorgerückten Alters sein Amt nicht mehr ver- nnte, legte er dasselbe am 7. Mai 1503 nieder. Sein Nachfolger wurde fessor an der neugegründeten Universität Wittenberg, Johann v. Staupitz. rauf starb P. im Augustinerkloster zu Culmbach am 6. Juni.

hat mit Recht seinen Zeitgenossen für einen frommen Mann gegolten, ein Vorläufer Luther's, wozu man ihn hat machen wollen, ist er nicht n. Das Mönchthum mit seinem vorgeschriebenen, bis ins kleinste ge- Dienst ist ihm, wenn nicht der alleinige, so doch der sicherste Weg zur . Irrig ist auch die Meinung, daß Luther bei seinem Aufenthalte in urg ihn hätte predigen hören und von ihm Anregung erhalten habe.

Kolde, Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz. 1879, S. 96—165. — Jacobs, Urkundenbuch der Deutschordens- iende Langeln und der Klöster Himmelpforten und Waterleer. Halle S. 478 ff. Janicke.

omnitz: Ulrich Hipparchus Reichsgraf v. P., am 2. Januar 1636 auf losse zu Sorau geboren, trat, durch Universitätsstudien und Reisen viel- sgebildet, 1657 als Hauptmann in kaiserliche Kriegsdienste, focht zuerst uchheim in Siebenbürgen, dann unter Montecuccoli auf der cimbrischen el und darauf in Ungarn gegen die Türken, nahm aber, da seine An- keit an die evangelische Religion seine Laufbahn, welche in anderem ine sehr glänzende hätte sein können, zu einer wenig aussichtsvollen den Abschied und trat die Verwaltung des ausgedehnten Familien- an, zu welchem außer Sorau ꝛc. auch die Standesherrschaft Pleß in esien gehörte. Als darauf Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zum Kampfe gegen Frankreich aufstellte, trat er in dessen Dienste, warb erregiment, welches er 1672 an den Rhein führte, focht bei Fehrbellin m, 1678 zum Generalmajor befördert, an der Spitze des kurfürstlichen ments an den Feldzügen in Pommern und in Preußen theil. Die 's'schen Reiter werden vielfach mit Auszeichnung erwähnt. 1680 ver- er den brandenburgischen Dienst mit dem kurfürstlich sächsischen, wo Johann Georg III. sein großer Gönner war, ihn mit der Organisation avallerie betraute und zum Geheimen Rath machte, schied aber 1682 us, reiste viel und starb am 29. Juli 1695 zu Pförten in der Lausitz. ein gottesfürchtiger Herr, welcher sich um die evangelische Kirche mancherlei te erwarb.

cht zu verwechseln mit Heinrich Reichsgraf v. P., kurfürstlich sächsischem major, 1650 zu Kreppelhof bei Landeshut in Schlesien geboren, welcher en Raubkriege Ludwig's XIV. unter Johann Georg III. an den ersten Feld- gen die Franzosen theilnahm und von dessen Nachfolger Johann Georg IV., r seine Politik änderte, 1692 mit 2000 Mann am Rhein zurückgelassen mit denen er zum Heere des Landgrafen von Hessen stieß, am 14. Sept. ei Speier focht, im October heimkehrte und 1693 zu Frankfurt a. M. starb. Historische Beschreibung der Hoch-Reichs-Gräfflichen Promnitzischen Resi- dadt Sorau von J. O. Magno, Leipzig 1710. — (König), Biographisches n aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten mt gemacht haben, 3. Band, Berlin 1790. — Nachrichten über einige

andere Mitglieder dieser ausgestorbenen Familie finden sich in Fr. Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, 2. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1861.

B. Poten.

Prosch: Karl Friedrich Wilhelm P., † zu Schwerin am 19. December 1876, war geboren am 30. August 1802 zu Ludwigslust als Sohn des damaligen Secretärs des Erbherzogs Friedrich Ludwig und späteren Geh. Finanzraths P. Er besuchte 1818—1821 das Gymnasium zum Grauen Kloster zu Berlin und studirte dann Rechte, Nationalökonomie und Finanzwirthschaft zu Rostock, Genf, Paris und Göttingen; hier promovirte er 1824 zum Dr. jur. Seitdem war er in der Regierungskanzlei zu Schwerin angestellt und wurde am 18. März 1833 wirklicher Regierungsregistrator, 1840 Legationsrath und 1841 Geh. Legationsrath. In allen diesen Stellen war er, nominell zur Hülfleistung, thatsächlich aber als einer der bedeutendsten Arbeiter im Geheimen Staatsministerium beschäftigt; seine ausgezeichnete Kunde des Französischen war schon unter dem Staatsminister v. Plessen (s. o.) Veranlassung gewesen, ihm die Abfassung und Abschluß der Ehepacten für die Vermählung der Herzogin Helene von Mecklenburg mit dem Herzog von Orleans eine bedeutende Rolle zuzuweisen. 1846 wurde er Regierungsrath und dadurch wirkliches Mitglied der großherzoglichen Regierung. Namentlich in Finanz- und den damals neu auftauchenden Eisenbahnfragen war er thätig; seine auf ein vernunftgemäßes Steuersystem hinarbeitenden Absichten scheiterten freilich an dem Widerspruche der für ihre Sonderinteressen bedachten Ritterschaft, ebenso seine Bemühungen für eine Eisenbahnverbindung Lübecks an dem zähen Widerstande Dänemarks, aber die Verhandlungen wegen der Berlin-Hamburger Bahn zwischen Preußen, Hamburg, Dänemark und Mecklenburg, bei denen er letzteres vertrat, kamen doch zu gedeihlichem Ende und führten zur Concessionirung der Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft; ja als großherzoglicher Eisenbahncommissar erreichte er beim Stocken der Unternehmung deren Fortsetzung durch das Eintreten Mecklenburgs mit Uebernahme der Actien Lit. B, welche später dem Lande hohen Vortheil brachten. Auch das Entstehen der mecklenburgischen Eisenbahn (Hagenow-Schwerin-Rostock-Wismar-Güstrow) ohne Opfer für das Land ist ihm zu danken. Daß er in den vierziger Jahren, wo dem Großherzoge ernstlichst die Aufhebung der Universität Rostock angerathen wurde, kräftig diesen Bestrebungen entgegentrat, hat die Universität ihm kaum in Erinnerung behalten. P. begegnete dabei aber vollauf dem guten Willen des Großherzogs Friedrich Franz II., welcher seine Lauterkeit und Charakterfestigkeit hochschätzte. Die gründliche Kenntniß vom mecklenburgischen Finanz- und Steuerwesen und von der Nothwendigkeit seiner Besserung und die klare Erkenntniß von der Schädlichkeit der veralteten Verfassungsformen, welche ihm in der Regierung noch mehr wie dem Privatmann entgegentraten, trieben P. in den Kreis der gemäßigten Reformer, wie v. Thünen und die Pogge (s. o.), während seine gediegene Bildung und humane Milde ihn niemals in schroffe Opposition treten ließen. Nach der Umwälzung von 1848 wurde er 1849 in die mecklenburgische Abgeordnetenkammer und in dieser in den Finanzausschuß gewählt; und als in demselben Jahre die bisherige Regierung aufgelöst und eine constitutionelle eingeführt wurde, ernannte ihn der Großherzog zum „Director im Finanzministerium" im Ministerium v. Lützow, ein Amt, welches auch nach dem Freienwalder Schiedsspruch, der Restitution der alten mecklenburger Zustände und der Einsetzung einer ritterschaftlichen Regierung ihm bis 1856 blieb. Freilich sah die letztere scheel zu seinen bekannten Grundsätzen, die sich auch 1853 in der übel vermerkten tüchtigen Broschüre „Betrachtungen über den Beitritt Mecklenburgs zum Zollverein" aussprochen hatten; aber er war unentbehrlich für die schwebenden diplomatischen

handlungen wegen Ablösung der Elbzölle und des Sundzolles. Bei den ten war er Vertreter Mecklenburgs 1856 und 1857 in Kopenhagen. Diese endung war ein ostensibler Grund, ihn 1856 „zur Disposition des Staats- steriums" zu stellen, womit er aus der Finanzverwaltung ausschied. 1860 er aus dem Staatsdienste ganz zurück, und noch in demselben Jahre erschien Schrift: „Die Grundübel des mecklenburgischen Steuerwesens", dann noch „Blicke auf die mecklenburgische Steuerfrage". Beim Beginn der chen Entwicklung trat er von vornherein voll auf die Seite Preußens und das einzige Heil für Mecklenburg in dem aufrichtigen Anschluß an die große barmacht und in der Entwicklung einer kräftigen Bundesgewalt, durchaus Gegensatz gegen die herrschende Ritterschaft, aber im Einklange mit dem Herzoge Friedrich Franz II. 1867 wählten ihn die 20 westlichen Städte lenburgs in den constituirenden Reichstag des Norddeutschen Bundes, und später in dessen Reichstag; nach Errichtung des Reiches saß er im Deut- Reichstage als Vertreter des ersten Wahlkreises bis kurz vor seinem Tode. er Richtung und Ueberzeugung treu, gehörte er fortwährend zur national- alen Partei und zählte zu deren gediegensten und besten Arbeitern in den missionen; als Redner trat er nicht hervor. Die Opposition unter den tern der Ritterschaft gegen die deutsche Entwicklung veranlaßte ihn zu der ft „Die Stellung Mecklenburgs im Norddeutschen Bunde" 1867, und der setzte Widerstand, der eine Besserung nur durch Abänderung der „landes- gesetzlichen Erbvergleichs-Verfassung" möglich erscheinen ließ, zu dem „Votum die Competenz des Norddeutschen Bundes zur Einwirkung auf die Ordnung nneren Verfassungszustände der einzelnen Bundesstaaten" (1868). Er hatte damals mit der liberalen Partei Mecklenburgs den bis heute durch die rung bekräftigten Gedanken, daß die nothwendige Aenderung ohne Eingreifen Centralgewalt unmöglich sein werde, und daß dieser die Competenz dazu e; dieselbe Anschauung veranlaßte ihn auch zu der scharfen Kritik einer rischen Schrift in demselben Jahre: „Offenes Schreiben an den Verfasser Schrift: ‚Einige Gedanken über die Fortbildung der Mecklenburgischen Ver- g'". Seine dem Fürsten und dem Lande wohlmeinende Ueberzeugung ist ser Beziehung bisher ohne Früchte geblieben. 1870 gehörte er der Deputation Norddeutschen Reichstags an, welche in Versailles den König Wilhelm um rneuerung und die Annahme der deutschen Kaiserkrone ersuchte. In den ersten Reichstagsperioden hatte er Theil an den bedeutendsten gesetz- schen Arbeiten, er selber regte die Beseitigung der lästigen Unterschiede in Volljährigkeitsterminen und das Zurückgreifen von der römischen Bestimmung 5. auf die altdeutsche des 21. Jahres mit Erfolg an. Für die dritte stagsperiode lehnte er die angetragene Wahl wegen großer körperlicher äche ab und starb bald nachher. Nach seinem Austritt aus dem Staats- hatte die Stadt Schwerin ihn in den Bürgerausschuß gewählt, auch in engeren Verwaltungskreise war er in hervorragender Weise thätig. Her- heben ist noch seine Wirksamkeit in Folge des Krieges von 1864. Er war Veranlasser, daß noch im October dieses Jahres der „Mecklenburgische sverein für die Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" zu erin begründet wurde, dessen Schriftführer und eigentlicher Leiter P. 11 Jahre blieb, und in dem er während der Kriege von 1866 und 1870—71 eine fernde und segensreiche Wirksamkeit bewies.

Nekrologe brachten die „Rostocker Zeitung" vom 21. December 1876, „Mecklenb. Anzeigen" vom 28. August 1877 und danach die „Rostocker itung" vom 29. August 1877. Krause.

Proske: Dr. Karl P., der geniale Reformator der katholischen Kirchenmusik, wurde geboren am 11. Februar 1794 zu Gröbnig, einem Dorfe in Preußisch-Schlesien. Sein Vater, ein reicher Gutsbesitzer und Erbrichter daselbst, hatte nach dem Tode zweier Söhne, die als Kinder starben, nur noch den einen (Karl), und außerdem 5 Töchter. Als die Mutter i. J. 1809 starb, heirathete er eine Wittwe, die ihm 6 Kinder ins Haus führte. Karl, den der Vater für die Landwirthschaft bestimmen wollte, beharrte, nachdem er das Gymnasium zu Leobschütz absolvirt hatte, auf seinem Wunsche, weiter zu studiren. Hätte er seiner Herzensneigung folgen dürfen, so wäre er Theologe geworden. Da er aber hierzu die Zustimmung seines Vaters nicht erlangen konnte, so entschloß er sich, dem Studium der Medicin sich zu widmen. Er bezog die Universität in Wien und blieb dort bis zum Jahre 1813. Als nun plötzlich ganz Deutschland sich erhob, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, folgte auch der junge P. dem Rufe zu den Fahnen und machte als Escadrons-, später als Regimentschirurg die Feldzüge in Frankreich mit. Nach Beendigung derselben besuchte er zuerst die Seinigen, ging dann 1816 nach Halle, wo er promovirte, und nach Berlin zur Ablegung der Staatsprüfung. Als praktischer Arzt war er thätig in Oberglogau, Oppeln und Pleß. Hier bekleidete er zugleich das Amt eines Kreisphysikus. Trotz des Ansehens, welches P. als Arzt in allen seinen Wirkungskreisen genoß und trotz vielseitiger Anerkennungen, die ihm von seiner vorgesetzten Behörde zu Theil wurden, glaubte er doch seinen Beruf verfehlt zu haben und seine Herzensruhe nur in der Verwirklichung des Wunsches finden zu können, dessen Realisirung ihm schon seit seiner Jugend als Ideal vor Augen schwebte. Das Verlangen, Priester zu werden, drängte sich ihm von Tag zu Tag immer lebhafter auf und veranlaßte ihn endlich, im J. 1823 nach Regensburg zu gehen und dort Theologie zu studiren. Nach einem vierjährigen Cursus legte er ein glänzendes Examen ab und wurde am 11. April 1826 durch den Bischof Sailer, der sein Freund und Berather war, zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er als Stiftsvicar an der alten Capelle. Bei Organisation des Stifts im J. 1831 wurde er zum Kanonikus daselbst und zugleich zum Pfarrvicar von St. Cassian ernannt. Nachdem seine äußere Stellung gesichert war, übte er auch ausnahmsweise wieder die ärztliche Praxis aus. Die Erlaubniß dazu war ihm von Rom aus bereitwilligst ertheilt worden. Selbstverständlich ließ er sich nur auf den dringenden Wunsch der Kranken hin bewegen, sein Amt als Arzt auszuüben, und zwar meistens als Beirath der ordinirenden Aerzte, unter denen neben Schäfer, Stöhr, Schreyer besonders Dr. Schnitzlein seine Freundschaft und sein Vertrauen besaß.

Von Jugend auf ein Musikfreund, hatte er seit seiner Anstellung in Regensburg die Zeit, welche von seinen Berufsarbeiten nicht in Anspruch genommen wurde, auf das Studium der Musik verwandt. Ganz besonders interessirte ihn die Kirchenmusik. Als Priester wußte er den Zusammenhang dieser Kunst mit der Liturgie wohl zu würdigen. Deßhalb erkannte er auch, daß die Entartung der Kirchenmusik seiner Zeit ihren letzten Grund habe in der Vernachlässigung der Liturgie. Als einziges Rettungsmittel schlug er die Rückkehr zum liturgischen Gesange, dem Gregorianischen Choral, und der aus ihm erwachsenen polyphonen Musik der Meister des 16. und 17. Jahrhunderts vor. Dabei hatte er den Bischof Sailer und den kunstsinnigen König Ludwig auf seiner Seite. Es galt also zunächst, ein liturgisches Choralbuch zu schaffen, und dann die Compositionen der alten classischen Meister der Kirchenmusik seinen Zeitgenossen in neuen Ausgaben wieder zugänglich zu machen. Obwol er nun nach beiden Seiten hin eine Menge von Material gesammelt hatte, glaubte er doch dieses genüge noch nicht und reiste im J. 1834 nach Rom. Während seines Aufent-

ts in der ewigen Stadt, wo er mit Baini, dem Capellmeister der Sixtina, Overbeck, Veit, Thorwaldsen und andern berühmten Männern verkehrte, melte und copirte er mit unermüdlichem Eifer die Meisterwerke der classischen ode der Kirchenmusik. Zu demselben Zwecke besuchte er noch Neapel und si und kehrte dann 1836 nach Regensburg zurück. Kaum hatte er hier seine gebrachten Schätze geordnet, so ging er wieder nach Italien. Sein Besuch diesmal den Städten Bologna, Florenz und Pistoja. Eine dritte Reise, die J. 1838 antrat, führte ihn über Altötting, Salzburg, Innsbruck, Verona Vicenza nach Padua und Venedig. Von seinem Vorhaben, auch Spanien besuchen, nahm er auf den Rath des Königs Ludwig hin Abstand. Nach tschland zurückgekehrt, war nun seine ganze Sorge darauf hin gerichtet, auf nd des gesammelten Materials eine Reform der Kirchenmusik ins Leben zu n. Durch die Empfehlung des Bischofs Reisach von Eichstätt erhielt er einen kundigen Mitarbeiter in dem Organisten und Chorregenten an der alten Ca- : J. G. Mettenleiter. Dieser suchte zunächst im Publicum das Interesse für ältere Musik wieder zu erwecken, indem er die von P. in Partitur gesetzten ischen Meisterwerke sowol in Concerten, als auch später beim Gottesdienste t zur Aufführung brachte. Sodann bearbeitete er das neue Choralbuch unter icht Proske's, während er diesem wieder behilflich war bei der Herausgabe Musica divina. Der erste Band dieser großartigen Sammlung, 12 vierstim- Messen der besten Meister enthaltend, erschien im J. 1854, nachdem das niridion chorale kurz vorher ausgegeben worden war. Der Bischof Valentin ahl 1857 diese beiden Publicationen in einem sehr anregenden Hirtenschreiben Klerus seiner Diöcese. Im J. 1854/55 folgte der zweite Band der Mu- divina, mit vierstimmigen Motetten für das ganze Kirchenjahr. Seit dem re 1856 ließ P. neben dieser ersten Publication und unabhängig von ihr „Selectus novus Missarum" erscheinen, eine Sammlung vier- bis achtstim- r Messen. 1859 wurde der dritte Band der Musica divina publicirt, der polyphonen Bearbeitungen der Vespergesänge enthält. Der vierte Band mit Gesängen für die Charwoche, Litaneien und Te Deum wurde von P. noch fertig gestellt, aber erst nach seinem Tode vom Nachfolger Mettenleiter's, Wesselak, herausgegeben.

Die Reformbestrebungen Proske's fanden nach und nach die gebührende An- nung, sowol von Seiten der Vorgesetzten, als auch in den Kreisen der Musik- er. Der König Max II. von Baiern verlieh ihm das Ritterkreuz des Or- vom heil. Michael, der Bischof Ignatius von Regensburg ernannte ihn bischöflichen Rath und zum außerordentlichen Ordinariatsmitgliede. Einen ßen Erfolg seiner rastlosen Thätigkeit mußte er darin erblicken, daß noch zu en Lebzeiten der Dom von Regensburg eine Pflegestätte des Chorals sowol, der alten classischen Kirchenmusik wurde. P. starb am 20. December 1861. Inschrift auf seinem Grabstein charakterisirt in wenigen Worten seine Stel- in der Geschichte der Kirchenmusik: „Musicae divinae restaurator ingenio- mus."

Seine umfangreiche Bibliothek hatte er dem bischöflichen Stuhle in Regens- vermacht. Sie umfaßt nach Kornmüller (Lexikon der kirchl. Tonkunst. rn 1870, S. 380) über 500 der wichtigsten theoretischen Werke über Musik er und neuerer Zeit, verschiedener Sprachen und Länder, theils der eigent- n Doctrin, theils der Geschichte, theils den Hilfswissenschaften angehörig. Werke der praktischen Musik sind in 5 Partien geschieden: a) die liturgischen ngbücher, sowol die besten Ausgaben des Gregorianischen Gesanges (Drucke Manuscripte) älterer Zeit, als auch die verschiedenen älteren und neueren mlungen des katholischen und protestantischen Kirchenliedes; b) ein beträcht-

licher Theil der 1842 käuflich erworbenen Hauber'schen Bibliothek (aus München), eine höchst reichhaltige Sammlung älterer Kirchenmusik und geistlicher Oratorien berühmter Meister, letztere vielfach in den Originalmanuscripten derselben; c) die eigene Sammlung in 150 großen und starkgefüllten Mappen, meist von der Hand Proske's geschriebene Partituren älterer Meister, jedoch auch die besten Werke neuerer Musik in Manuscripten oder Druckausgaben, zusammen Werke von mehr als 600 Componisten enthaltend; vielen liegt eine kurze kritische Beurtheilung Proske's bei; d) die vierte und kostbarste Partie bildet eine Sammlung, von ihm selbst genannt: „Antiquitates Musicae celeberrimae", die seltensten Druckausgaben und Cod. Mscr. von mehr als 1200 Werken der größten Tonsetzer des 15., 16. und 17. Jahrhunderts; e) die fünfte Partie schließt eine andere Sammlung von Druckwerken derselben Gattung in sich, vom Jahre 1507 beginnend, mit Compositionen von mehr als 700 älteren Meistern. Die Titel seiner oben angeführten Publicationen lauten vollständig:

1) „Musica divina sive Thesaurus Concentuum selectissimorum omni cultui divino totius anni juxta ritum S. Ecclesiae catholicae inservientium: ab excellentissimis superioris aevi musicis numeris harmonicis compositorum. Quae e codicibus originalibus tam editis quam ineditis accuratissime in partitionem redactos ad instaurandam polyphoniam vere ecclesiasticam publico offert Carolus Proske." Annus I. Harmonias IV Vocum continens. Tomus I. Liber Missarum. 4°. LXX & 350 pp. Partitur. Voces separatae. Ratisbonae, F. Pustet. 1853. (Vergriffen. Neue Auflage von F. X. Haberl besorgt; daselbst 1884.) Tomus II. Liber Motettorum. 4°. LVI & 580 pp. wie oben. 1855. Tomus III. Psalmodiam, Magnificat, Hymnodiam et Antiphonas. B. M. V. compl. 4°. XX & 542 pp. daselbst 1859. Tomus IV. Liber Vespertinus. 4°. XL & 400 pp. daselbst von Wesselak herausgegeben.

2) „Selectus novus Missarum praestantissimorum superioris aevi autorum juxta codices originales tum manuscriptos tum impressos editarum a Carolo Proske." Ratisbonae, F. Pustet 1856. 4. Tomus Primus. Pars I & II. 8 Missas IV, V, VI et VII vocibus decantandas continens. XVI & 208 pp. Tomus Secundus. Pars I & II. wie oben XII & 286 pp.

Nach dem Tode Proske's wurde die Herausgabe der Musica divina in einem „Annus secundus", ebenfalls 4 Bände enthaltend, bis auf den heutigen Tag fortgesetzt unter Redaction der Domcapellmeister Schrems († 1872) und F. X. Haberl.

Karl Proske weiland Med. Dr., Kanonikus-Senior a. k. Collegiatstifts U. L. F. zur alten Capelle in Regensburg, Pfarrvicar von St. Cassian, bischöflich geistlicher Rath ꝛc. Ein Lebensbild. Entworfen von Dominicus Mettenleiter, Phil. et Theol. Dr. Regensburg 1868, Bößenecker.

Wilhelm Bäumker.

Protas von Czernahora, aus dem vornehmen mährischen Geschlechte der Boskowitz, Bischof von Olmütz 1457—1482, war der älteste Sohn des Benes von Czernahora, der schon als Bräutigam im Augenblicke großer Lebensgefahr gelobt hatte, seinen erstgebornen Sohn der Kirche zu weihen. Er studirte zuerst in Wien, wo er sich mit Herzog Primko von Troppau befreundete, ging dann nach Italien, wo er in Padua den humanistischen Kreisen näher trat. Er schloß dort Freundschaft mit Janus Pannonius, dem Schüler Guarino's und späteren Kanzler des Königs Matthias Corvinus, hatte Galeotto Marzio zum Lehrer in den rhetorischen Künsten, studirte und bewunderte Lorenzo Valla. Er blieb von da ab ein Liebhaber und Mäcen der schönen Wissenschaften. Für die Angabe, daß er, wie sein Freund Primko von Troppau, in deutscher, lateinischer und böhmischer Sprache als glücklicher Dichter aufgetreten sei, fehlen allerdings die Belege. Noch unter Bischof Paul († 1450) ward er zum Domherrn in

nn ernannt, bald darauf nach dem Tode des Propstes Johann von Göding Capitel zu dessen Nachfolger erwählt. Der am 31. Juli 1457 in Wien, berichtet wird, durch Gift erfolgte Tod des Bischofs Bohuslaw von Zwola b ihn auf den bischöflichen Stuhl zu Olmütz. Er zeigte sich im Gegensatz diesem erbitterten Hussitenfeinde und trotz der Stammesfeindschaft der Kun- und Boskowitze überraschend schnell geneigt, den nach dem plötzlichen Tode Ladislaus Posthumus von seiner Partei auf den Thron gehobenen hussitischen g von Podiebrad, aus dem mährischen Hause Kunstatt, anzuerkennen. Er schon bei seiner Krönung und dem vorher geleisteten heimlichen Eide an- d und half ihm in Mähren die Wege ebnen und den Widerstand der chen Städte des Landes besiegen. Er erscheint bald darauf im engsten Ver- n des Königs und bei den wichtigsten Verhandlungen an seiner Seite. Wie einem Genossen auf dem Breslauer Stuhle, Jost von Rosenberg, überwog bei ihm das tschechische Nationalgefühl die kirchlichen und Familiengegen- beide Prälaten waren in der Folge eifrig bemüht, den zwar hussitischen, wie sie meinten, durch seine Lage und durch seine bereits gemachten Zusagen Vereinigung mit der römischen Kirche gedrängten König mit Rom zu ver- n, um das zerrissene Vaterland unter der Herrschaft eines Tschechen wieder nigen (1462—1464); beide haben indeß, als das mißlang und eine immer iger werdende katholisch-deutsche Opposition gegen Georg sich bildete, ihrer chen Stellung, wenn auch zögernd und mit Bedauern, nach wiederholten ungsversuchen, Rechnung getragen. P., der als Olmützer Bischof zu- Hauscaplan des Königs von Böhmen war, blieb indeß noch länger auf önigs Seite als Jost; er erscheint noch Ende 1465 als sein Vertrauens- bei den ersten Zusammenkünften des Herrenbundes; er belagert mit den n mährischen Ständen den Rebell Hinko von Böttlau in seiner Burg Zorn- er berät mit dem König die letzten Anerbietungen, die dieser 1466 in Rom n ließ, er geht im Frühjahr 1466 als Vermittler zum päpstlichen Legaten Breslau und mahnt dort eifrig zum Frieden, wie er andererseits dem König klugheit und Nachgiebigkeit räth. Bei vielen Dingen krieche man unten wenn man nicht darüber könne. Er war selbständigen Geistes genug, um Drängen und Drohen der Curie fast zwei Jahre lang Widerstand zu leisten. 1466 ist er noch Mitglied des Schiedsgerichts zwischen dem König und Herrenbunde, wenn er auch auf dem Octoberlandtage nicht mehr erschienen weil ihm ein Breve vom 27. Mai den persönlichen Verkehr mit dem König l untersagt hatte. Der Papst hatte ihm bereits die Temporalien gesperrt; nuar 1467 drohte ihm der päpstliche Legat von Breslau aus sogar mit Proceß auf Absetzung. Da er zugleich des Königs einziger Mittelsmann Ungarn hin war, war Bischof P. in den letzten Jahren immer mehr in Vordergrund getreten; seine Haltung, sein Entschluß wurden in diesem nblicke von geradezu maßgebender Wichtigkeit. Aber Rom hatte inzwischen etzte Wort gesprochen; am 23. December 1466 war der König gebannt und ht worden. Vergeblich wandte sich Georg am 25. Februar 1467 noch l an den Bischof, ihm alle Wohlthaten, die er und seine Kirche von ihm en, vorhaltend und ihn beschwörend, seines Eides eingedenk zu sein. Aber ar doch etwas Anderes, in einem einzelnen Falle der höheren kirchlichen rität gegenüber eine eigene Meinung zu haben, auch wol einen Befehl un- führt zu lassen, als einem öffentlichen und in feierlicher Form verkündeten il den Gehorsam zu versagen. Das hieß mit seinem Gewissen eintreten dem schwersten Vorwurf, dem der Ketzerei, Trotz bieten; und daß Bischof wa an der Ketzerei der Compactaten gezweifelt oder an ihre Berechtigung ubt habe, dafür liegt gar kein Anhalt vor. Seine Antwort an den König

vom 4. März zeigt, daß er für diesen verloren war, sie stellt sich voll und entschieden auf den kirchlichen Standpunkt. Seitdem ist der Bischof unter den Feinden des Königs; er versammelt die mährischen Katholiken bei sich in Wischau und schließt ein Schutzbündniß mit den dem Tschechenkönig von jeher feindlichen deutschen Städten Mährens. Eine entschlossene Kriegsthätigkeit zu entfalten, war er nicht der Mann, deßhalb litt sein Stift sehr unter den neu ausbrechenden Kämpfen. Dagegen eignete er sich besonders zum Vermittler nach Ungarn hin und wurde schon auf dem großen Katholikentage im December 1467 in Breslau, zu dem er erschienen war, von den Feinden Georgs mit der Mission beauftragt, den König Matthias Corvinus für die Unterstützung der Bündischen zu gewinnen. Dieser sandte ihn dann nach Krakau, um auf der Grundlage einer Vermählung der polnischen Prinzessin Hedwig mit Matthias ein polnisch-ungarisches Freundschaftsbündniß anzubahnen, dessen erste Folge alsdann die gemeinschaftliche Bekämpfung Georgs von Podiebrad sein sollte. Die Ablehnung dieser Anträge trieb P. mit den andern Bündischen ganz in die Arme des Matthias Corvinus, er half diesen im April 1469 zum böhmischen Gegenkönig wählen. In den nun folgenden Kriegsjahren tritt er in den Hintergrund, aber der letzte Versuch einer Einigung zwischen Matthias und Georg im Januar und Februar 1471 geht wieder durch seine Hand. Da indeß König Georg am 22. März desselben Jahres 1471 durch den Tod aus dem wilden Streite abgerufen wurde und die hussitische Partei den schon früher von ihm zum Nachfolger bestimmten polnischen Prinzen Wladislaw zum König wählte, ging Bischof P. noch einmal im Auftrage des Königs Matthias an den Krakauer Hof, um einen friedlichen Vergleich zwischen den beiden Prätendenten herbeizuführen und dabei die vor drei Jahren abgewiesene Brautwerbung zu wiederholen. So lockend auch die Anerbietungen klangen, die Matthias durch ihn machen ließ, blieben sie doch auch diesmal ohne Erfolg (Juli 1471). Der Bischof scheint sich darauf mehrere Jahre lang von den politischen Verhandlungen fern gehalten zu haben, erst als die Erschöpfung beide Prätendenten zur Nachgiebigkeit nöthigte, kam wieder seine Zeit; an den Verhandlungen zu Brünn, Ofen und Olmütz 1478 und 1479 nimmt er hervorragenden Antheil; in seiner Bischofsstadt wurde im Juli 1479 der Friede abgeschlossen, durch den Mähren mit den übrigen Nebenländern der böhmischen Krone unter der Form einer Pfandschaft bei Matthias verblieb, der auch den Königstitel von Böhmen weiter führen durfte, ein Ergebniß, das den patriotischen Mann schwerlich befriedigt hat. Drei Jahre später, am 22. August 1482, starb er siebenzigjährig und fand inmitten des Olmützer Doms unter einem rothmarmornen einfachen Steine die ewige Ruhe.

Vgl. Palacky, Caro, Bachmann und des Verfassers eigne Arbeiten zur Geschichte dieser Zeit.

Marks.

Prott: Victor Lebrecht (v.) P., hannoverscher General, am 21. Sept. 1781 zu Hameln, wo sein Vater als Artilleriehauptmann in Garnison stand, geboren, trat 1795 als Cadet in die nämliche Waffe, ward 1802 Officier, nach der im Jahre 1803 erfolgten Auflösung der kurbraunschweigisch-lüneburgischen Truppen nach England, wo er am 20. April 1804 als Lieutenant im Ingenieurcorps bei „des Königs deutscher Legion" angestellt wurde, nahm an der Expedition unter Lord Cathcart nach dem nördlichen Deutschland theil, wohnte 1807 der Belagerung von Kopenhagen bei, und ward, nachdem er dahin mit der Erbauung von Martellothürmen an der Küste von Seeland beschäftigt gewesen, 1807 zum zweiten Ingenieurofficier auf der Insel Malta ernannt, wo er den Bau einer zum Schutze des Hafens von Saint-Elme bestimmten Citadelle leitete; 1814 kehrte er in die Heimath zurück. Als die Legion mit den neuerrichteten hannoverschen Truppen verschmolzen wurde,

ud P. als Oberstlieutnant im Ingenieurcorps Verwendung, wurde aber daneben
m Generalquartiermeisterlieutnant ernannt, als welcher er die Geschäfte als Chef
s Generalstabes wahrzunehmen hatte. Die Stellung wurde um so wichtiger,
s im J. 1823 zur Heranbildung eines Nachwuchses an Generalstabsofficieren
Hannover eine Generalsstabsakademie ins Leben gerufen wurde, deren oberste
itung ebenfalls P. oblag und der er, seiner Eigenart und seiner Vorliebe für
thematische Studien entsprechend, eine Richtung gab, welche dem Bedürfnisse
Truppen wenig entsprach. Zum Glück verfolgte der erste Lehrer derselben,
spätere General v. Jacobi (s. d.), praktischere Ziele, doch blieb der Einfluß
olt's, welcher bis an sein Lebensende an der Spitze der Akademie gestanden
, nichtsdestoweniger fühlbar. Daneben ward er, als 1817 eine General-
gbaucommission, welcher sämmtliche Chausseen im Lande unterstellt waren,
chtet wurde, Mitglied derselben und blieb mit der technischen Geschäftsleitung
selben bis zu ihrer 1843 erfolgten Auflösung beauftragt. Bei dem Herzog
Cambridge, welcher bis zum Jahre 1837 Regent des Königreichs war, einem
unde von Wissenschaft und Kunst, stand P. in hohen Gnaden; und dessen
chfolger, die Könige Ernst August und Georg V., ließen es an äußeren
en nicht fehlen, namentlich Ersterer zog auch aus seinem Diensteifer und seiner
beitskraft mannigfachen Nutzen. 1845 übertrug ihm derselbe die Geschäfte
diensthuenden Generaladjutanten, welcher alle obersten Commandoangelegen-
ten zu erledigen hatte, und im März 1848 trat P. in das Ministerium
ive-Bennigsen, ohne damit und in demselben eine politische Stellung einzu-
men; die Geschäfte des Kriegsministers, welche lediglich der Militärverwaltung
ehörten, hatte er schon einige Zeit vorher geführt. Mit dem übrigen
nisterium trat er zurück und in seine Stellung als Chef des Generalstabes
der ein. Im J. 1856 geadelt, starb er zu Hannover am 16. Februar 1857.
war ein hochgebildeter Mann, von ehrenwerthem Charakter, wolwollender
innung und liebenswürdigen Formen, aber kein Soldat.

Hof- u. Staats-Handbuch f. d. Königr. Hannover f. 1857, p. IV. — Beamish, Geschichte d. englisch-deutschen Legion, II, 421, u. Anhang B, S. 17, Hannover 1837. B. Poten.

Prowe: Leopold P., Schulmann, geb. am 14. October 1821 in Thorn, benda am 26. September 1887. P. gehörte seiner Heimath Thorn, in welcher Vater Rathsherr war, so vollständig an, daß er sie mit Ausnahme seines dienaufenthaltes in Leipzig und kleinerer Reisen nie verlassen hat. Dort te er an dem Gymnasium, das ihn selbst erzogen hatte; dem Gedächtnisse s Thorners war auch seine ganze Thätigkeit außerhalb der Schule gewidmet. hatte das Leben des Coppernicus in allen Einzelheiten zu ergründen zu r eigenen Lebensaufgabe gemacht. Ihr galten Reisen, welche er seit 1853 nach Schweden (Upsala), bald nach Frauenburg, bald nach Krakau unter- n. Ihretwegen half er den Coppernicusverein für Wissenschaft und Kunst den, an dessen Spitze er stand, als nach langwierigen Leiden der Tod ihn Ihr gehören zahlreiche Einzelforschungen an, welche P. in verschiedenen en veröffentlichte, bis sie vereinigt und in einer ungeahnten Weise vervoll- digt in seiner Biographie des Coppernicus (Berlin 1883) der gelehrten Welt ten wurden. Ein zweiter Band, die Documente enthaltend, folgte bald nach. dritte Band, die Geschichte der Lehre des Coppernicus, steht noch aus. en wir, daß es gelingt in Max Curtze, dem langjährigen Mitarbeiter des storbenen in der Coppernicusforschung, einen Herausgeber der gesammelten terialien und einen ebenbürtigen Vollender eines Werkes zu gewinnen, auf hes heute schon die deutsche Wissenschaft allen Grund hat stolz zu sein.

Extrabeilage der Thorner Ztg. vom 16. Oct. 1887. Cantor.

Pruckmann: Friedrich P., kurbrandenburgischer Kanzler, geb. am 4 ruar 1562 zu Frankfurt a. O. als der Sohn eines dortigen Patricier zugleich neumärkischer Rath, auch Bürgermeister seiner Stadt war, † am 25. (oder Januar) 1630. Nachdem er zu Frankfurt selbst und in Wittenb Rechte studirt hatte, erwarb er sich, erst 22 Jahre alt, an der letztern Univ die juristische Doctorwürde und beschäftigte sich darnach einige Jahre praktisch, theils litterarisch zuerst in seiner Vaterstadt und dann in Da namentlich seine Schriften die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatten, er in den kurfürstlichen Dienst berufen: 1592 wurde er Hof- und Kammerg rath, 1594 noch dazu Rath bei der die Domänen und Forsten verwa Amtskammer und bald auch Assessor beim uckermärkischen Quartalsgericht. auch mit politischen Sendungen wurde er daneben betraut, indem er scho und wieder 1603 als Mitglied der kurfürstlichen Reichstagsgesandtschafte Regensburg gehen mußte. Als der Kurfürst Joachim Friedrich zu Weih 1604 den stehenden Geheimen Rath einrichtete, war P. unter den neun M welche als die ersten Mitglieder desselben berufen wurden. Im Sommer wurde er zum Vicekanzler ernannt, in welcher Stellung ihm besonders die fichtigung und Leitung der kurmärkischen Rechtsverwaltung oblag; endlich erhielt P. das hohe Amt eines kurfürstlichen Kanzlers und wurde dadu zweite Beamte im brandenburgischen Staat. Auf der Seite, von welcher u unter Beweis gestellt ist, daß das die jülich-clevische Erbfolge betreffende nannte Strahlendorfische Gutachten nicht vom kaiserlichen, sondern vo brandenburgischen Hofe ausgegangen und im Frühjahr 1610 verfaßt man jetzt zu der Annahme geneigt, gleich vielen anderen politischen G heitsschriften rühre auch jenes von P. her. Was P. den Kurfürsten, wel noch als Joachim Friedrich seinem entschiedenern Sohne und Nachfolger Sigismund, persönlich nahe brachte, war seine Parteistellung in den Re angelegenheiten: er gehörte jener gemäßigten religiösen Richtung an, Johann Sigismund zu seinem Uebertritt zur reformirten Kirche hingefüh Auch in seiner höhern Amtsstellung hat P., den gewandte Rede und gewi Wesen besonders geeignet machten, neben den laufenden Berufsgeschäft selten diplomatische Sendungen übernehmen müssen, so zu Kreistagen und 1619 zu den Wahltagen in Frankfurt a. M., 1616 und 1618 handlungen mit Polen über Handelsangelegenheiten. In seinem Amt stand P. offenbar so fest, daß auch Graf Adam v. Schwarzenberg, der Sta Georg Wilhelms, ihn darin bis an seinen Tod belassen hat.

M. F. Seidels Bildersammlung, erläutert von Küster (1751), S. 167 fg. — Beyträge z. juristl. Litteratur (von Hymmen), III. Sa (1779) S. 213 fg. — Cosmar und Klaproth, der Preuß. Wirkl. Geh. Rath (1805), S. 315 fg. — Isaacsohn, Gesch. d. Preuß. Beamtenth (1878) S. 66 u. ö. — Stieve in den Sitz.-Ber. d. hist. Classe d. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1883 u. 1886. K. Lohme

Prugger: Johann Joseph P., bairischer Rechtsgelehrter; Landsberg, einem oberbaierischen Städtchen am Lech, als Sohn des Oberschreibers, im J. 1717, † zu Ingolstadt am 14. December 1788. seine erste humanistische Bildung an der von den Vätern der Gesellsch geleiteten Anstalt seiner Vaterstadt, hörte dann am Münchner Lyceum zweier Jahre Philosophie, und ging 1736 nach Ingolstadt, um dort die zu studiren. Als er nach dreijährigem Aufenthalte daselbst eben in die Rechtspraxis begonnen, brach nach dem Tode Kaiser Karls VII. (20. 1740) alsbald der österreichische Erbfolgekrieg aus. P. trat in patr Begeisterung sofort als Freiwilliger unter die Fahnen, und blieb bei die

den Füssner Vertrag vom 22 April 1745 der Friede geschlossen wurde. Als diesem endlich geordnete Zustände wiederkehrten, kehrte auch P. zu seinem ren Berufe zurück. Er fand alsbald bei dem Reichsgrafen Fugger-Zinneberg Verwalter auf dessen Besitzung Zinneberg Verwendung, wurde jedoch vor Ablauf 3 Jahren von den Vätern der Gesellschaft Jesu für ihr Kloster in Neuburg als Syndicus erwählt, und zugleich zum Vorstand der Civilgerichte ernannt. zu Ingolstadt Johann Georg Weishaupt, der den Lehrstuhl für Institutionen Lehenrecht inne hatte, im Herbste 1753 mit Tod abgegangen war, wurde nde October dieses Jahres an dessen Stelle für Institutionen und Straf- berufen, und am 7. November zum Doctor der Rechte erwählt, worauf er seine Vorträge begann. Nach Chlingensberger's Tode mußte er im März unter Besoldungserhöhung von 600 auf 800 Gulden auch die Vorlesungen jus patrium (Baierisches Landrecht) übernehmen; diese jedoch nach wenigen aten (September 1758) wieder dem neu ernannten Professor Schiltenberger abtreten, worauf er bis zum Wintersemester 1765—66 stets Pandekten las, von diesem Zeitpunkte an J. P. Sutor übernahm, während Prugger's nalsach bairisches Staats- und Land-Recht bildeten. — P. war wegen streng rechtlichen Gesinnung und seines liebenswürdigen Benehmens von Collegen geachtet und geliebt; in Universitäts-Angelegenheiten und Reform- stand er nicht immer, doch mehrmals auf Seite Ickstatts, welchen der rst Max Joseph III. in der hochsinnigen Absicht berufen hatte, durch eine wissenschaftliche Richtung den Gesammtbestand der Hochschule, vor Allem uristen-Facultät zu beleben, der aber von Seite seiner Collegen — namentlich elteren leider nicht jederzeit die erforderliche Unterstützung fand. Da P. den vorerwähnten Eigenschaften Erfahrung, Gründlichkeit und Verläßigkeit nd, genoß er in den weitesten Kreisen unbedingtes Vertrauen und wurde eine Reihe öffentlicher und Privatgeschäfte übertragen. Als Mitglied der rsität war er Vorstand und Custos von deren Archiv, führte dreimal (1757, 1774) das Rectorat, siebenmal (1754, 1757, 1760, 1764, 1769, 1778, das Decanat; seit 1756 das „Provasallagium (?) in feudo Eichstettensi", tand fast regelmäßig an der Spitze der Abgeordneten, welche von der rsität zeitweise an den Münchner Hof entsendet wurden. Außerdem erhielt z nach Antritt seiner Professur das Assessorat über das unmittelbare Amt berg in Franken, war Director des kurfürstlichen Polizei- und Stadtcommissa- Ingolstadt, und wurde 1784 von Karl Theodor zum Vorsitzenden und ungs-Commissär der neuerrichteten Universitäts-Cameral-Deputation (nun ltungsausschuß) erwählt, nachdem er bereits früher von dem ihm wohl- enen Kurfürsten Max Joseph III. Titel und Rang eines wirklichen erischen Hofrathes erhalten hatte. Bei dem großen Ansehen und unbe- n Vertrauen, deren er sich von Seite seiner Mitbürger zu erfreuen hatte, s eine natürliche Folge, daß dem ohnedieß Vielbeschäftigten mannigfache en auch von angesehenen Privaten übertragen wurden; Auseinandersetzung Verlassenschaften, Uebernahme wichtiger Vormundschaften, Fällung von sprüchen in verwickelten Processen, Abgabe von Gutachten und Consilien eitigen Rechtsfragen und dergleichen. Unter solchen Verhältnissen konnte chriftstellerische Thätigkeit, welche dem Gebiete des bairischen Staatsrechts rt, nur von untergeordneter Bedeutung sein, sie beschränkt sich auf Ab- zweier größerer Dissertationen: „Observationes practicae ad Jus et Con- ines Bavariae de privilegiis Statuum provincialium der drey gefreyten ände" (Monachii & Ingolstadii 1761, 4°), u. „Dissert. sistens Jus et tudines Bavariae de jure foeminarum illustrium singulari" (Ingolstadii Dagegen hinterließ er in Folge der ihm übergebenen Privatarbeiten

handschriftlich eine große Zahl von Aufsätzen und juristischen Abhand
welche im Laufe der Jahre verloren gegangen zu sein scheinen. —
Universitäts-Professoren, welche 1778 den katholischen Süden bereisten
dieser Gelegenheit unsern Gelehrten in Ingolstadt besuchten, berichten
„Bemerkungen über einige Gegenden des katholischen Deutschlands" (
„P. sey ein ansehnlicher Mann von 60 Jahren, der verschiedenes in d
versuchet, sich aber nie verehlicht habe. — — Menschen- und Gerechtigk
seien ein paar Hauptzüge seines Charakters. Sie hätten bei ihm schöne
und ein kleines artiges Naturalien-Cabinet gesehen." P. starb als Se
R.-Facultät 1788 im 71. Lebensjahre; am 17. December desselben Jah
Georg Franz Semer, ord. Prof. der Pandekten, seinem verstorbenen
genossen die übliche Denkrede (Oratio in parentali sacro Viri etc.
Ingolst. s. a. 4°).

Semer a. a. O. — Mederer, Annal. Ingolst. III, 285, 292. —
neder, Annal. Ingolst. 106. — Weidlich, Biogr. Nachr. jetzt lebender
gelehrter, 2. Thl. 190. — Prantl, Gesch. d. Ludw.-Maxim.-Univers.
672; II, 510 N. 194. Eisenh

Prugner: Nicolaus P. (Pontanus), Theologe, Mathematiker un
nom, war am Ende des 15. Jahrh. in Franken geboren. Nach Bee
seiner Universitätsstudien trat er in den Augustinerorden zu Mühlha
Elsaß. Seit 1521 sehen wir ihn in Beziehungen zu Beatus Rhenanus
lampad. Hutten, und namentlich zu Balthasar Hubmaier. Die Schrift
welche P. zuerst bekannt wurde, führt den Titel: „Achtunddreißig Schl
so betreffende ein ganz christlich Leben, woran es gelegen ist. Angel
zweien christlichen Lehreren durch Nicolaum P., Prädikant zu Mülhau
Balthasar Friedberger, Prädikant zu Waldshut. M. D. XXIV."
Augustin Krämer führten die Reformation in Mühlhausen ein, doch mußte
am 16. Februar 1526 die Stadt verlassen. Durch Vermittlung seiner
burger Freunde wurde er Prediger in Benfelden, einem Städtchen im Stra
Gebiet, in welchem die reformatorischen Ideen damals bereits Fuß gefaßt
Als im Juni 1526 ein Weber aus Benfelden in Straßburg wegen anabap
Anschauungen Aufsehen erregte, ermahnte Capito den P. am 11. Juni,
für die Reinheit der Lehre eintreten. Im J. 1538 legte P. sein Pfar
Benfelden nieder und widmete sich von nun an, anstatt von Neuem
Dienst der evangelischen Kirche zu treten, ganz der Mathematik, Astrono
Astrologie, die er schon seit Jahren betrieben hatte. Er hatte schon v
felden aus an der Erneuerung der seit 1352 vorhandenen astronomisch
am Straßburger Münster neben den Mathematikern Dr. Michael H
Christian Herlin gearbeitet; er besorgte eine Ausgabe des Astronom
Jul. Firmicus, und verfaßte einen Bericht über den Cometen des Jahr
Durch diese und ähnliche Arbeiten bekannt geworden, erhielt er nach dem
von Benfelden einen Ruf an den Hof des Erzbischofs von Köln, welch
ihm seine besondere Gunst schenkte. In Bonn und Coblenz nahm er ge
mit Ruprecht v. Mosham, dem ehemaligen Dombechanten von Passau (der s
„Wiedertäuferei" angeklagt wurde, † 1543), Gelegenheit, im Sinne de
gelischen Glaubens zu wirken und es ist möglich, daß Erzbischof Hermann'
Entschließungen durch den Verkehr mit diesen Männern beeinflußt word
Viele Jahre blieb P. am kölnischen Hof. Erst nach Hermann's Fall
fort und ging an den Hof des Herzogs Georg v. Würtemberg. Dieser m
im J. 1553 zum Professor der Astronomie in Tübingen, wo er um 15

Die oben erwähnte Schrift Prugner's und Hubmaier's findet sich
Univ.-Bibl. zu Straßburg. — Prugner's Bild und eine kurze Lebensbesch

det sich bei H. Pantaleon, Prosopographiae Heroum. Basileae 1566, p. 249. Ungedruckte Briefe im Thesaurus Baumianus, Msc. der Straßburger Bl. — Gedruckte Briefe s. Zwinglii Opp. VII, 474 f. und VIII p. 57. Horawitz und Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus 1886 293, 446 u. 449; Böcking, Opp. Hutteni II, 255; K. Schmidt, Der theil der Straßburger an der Ref. v. Churpfalz p. XI u. LVI; Corpus formatorum V, p. 115.; Röhrich, Mittheilungen aus der Gesch. der evang. rche des Els. III p. 180—201. — Ueber die Bez. zu Ruprecht v. Mosham dessen Microsynodus Treverina Bl. M. 1. und Strobel, Miscellanea V, 31 u. 90. — Varrentrapp, Hermann von Wied (Register s. v. Prugner).

Ludwig Keller.

Pruner: Franz P., Arzt, ist am 8. Mai 1808 in der Ortschaft Pfreimd rpfalz) geboren. Er hatte in München Medicin studirt, war in den letzten en seiner Studienzeit als Assistent an der medicinischen Klinik des Prof. rossi, der seine Ausbildung wesentlich gefördert hatte, thätig gewesen, und gte nach Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation „Tentamen de mor- n transitionibus" 1830 die medicinische Doctorwürde. Auf Anregung von et, der im Auftrage der französischen Regierung im J. 1829 nach pten gegangen war, um daselbst Studien über die orientalische Beulenpest tellen, und den er auf einer nach Paris unternommenen Reise kennen gelernt , faßte P. den Entschluß, den Orient zu bereisen; hierzu bot sich ihm in ben in Ausrüstung begriffenen Hügel'schen Expedition (vergl. A. D. B. , 308) eine günstige Gelegenheit und er war im Begriffe sich der- n anzuschließen, als er 1831 einen Ruf als Prof. der Anatomie an medicinische Schule zu Abuzabel bei Kairo erhielt, dem er folgte, und welchem sich für ihn eine glänzende Laufbahn in Aegypten eröffnete. n im J. 1834 wurde er zum Director des Militärhospitals zu Esbe- zwei Jahre später zum Director der Centralhospitäler zu Kairo und el-Ain und 1839, mit dem Titel und Range eines Bey, zum Leibarzte des önigs Abbas-Pascha ernannt, und in diesen bevorzugten Stellungen war er bemüht gewesen, alle wissenschaftlichen Bestrebungen in Aegypten nach ten zu unterstützen und zu fördern. — Im J. 1860 mußte er seiner ge- ächten Gesundheitsverhältnisse wegen das Land verlassen; er ging nach Paris, hier die bereits in Aegypten begonnenen wissenschaftlichen Forschungen im ete der Ethnographie und Anthropologie fortzusetzen, 1870 siedelte er, als scher aus Frankreich vertrieben, nach Pisa über, wo er sich ebenfalls vor- weise mit Schädelmessungen und dem Studium der Völkersprachen beschäftigte hier ist er am 29. September 1882 gestorben. — Unter den litterarischen iten Pruner's nimmt die Schrift „Die Krankheiten des Orients vom Stand- e der vergleichenden Nosologie betrachtet" (1847), die erste Stelle ein; sie einen sehr werthvollen Beitrag zur medicinischen Geographie und Epidemio- des Orients, für deren Bearbeitung die von ihm selbst gemachten reichen rungen in schweren Pest-, Typhus- und Choleraseuchen ihm ein werthvolles rial geboten hatten. — In einer kleinen (1839 erschienenen) Arbeit „Ist die Pest wirklich ein ansteckendes Uebel?" behandelte er die wichtige Frage die Contagiosität dieser Krankheit, wobei er den Beweis lieferte, daß die- zwar übertragbar (infectiös), aber nicht ansteckend (im gewöhnlichen Wort- nde) sei. Später (1851) veröffentlichte er eine kleine Monographie „Die leuche Cholera und die Polizei der Natur", in welcher er den Nachweis , welchen großen Einfluß die mangelhafte Gesundheitspflege auf die Ent- ng und Verbreitung dieser Seuche äußert. Die Resultate seiner ethnographischen

Forschungen hatte er (1841) in einer der bairischen Akademie der Wissens
eingesandten Abhandlung „Die Ueberbleibsel der altägyptischen Menschen
niedergelegt und spätere Arbeiten auf diesem Gebiete kurz vor seinem T
Manuscripten der bairischen Staatsbibliothek überwiesen. Noch vor
Abgange aus Deutschland hatte er in Gemeinschaft mit Seb. Fischer
Sammlung der „Opera posthuma“ (3 Bde. 1831) seines von ihm hochver
Lehrers v. Grossi veranstaltet und bei der Universität München hat
ein dankbares Andenken durch ein reiches Legat gesichert, indem er derselb
bedeutendes Vermögen behufs Stipendien für unbemittelte Studirende vermach

Vergl. hierzu v. Voit in den Sitzungs-Berichten der baierischen Ak
der Wissenschaften 1883, S. 241. A. Hir

Prüschenk: Zacharias P. v. Lindenhofen (auch Prüeschen
Lindenhoven), herzoglich sächsischer Geheimrath und Regierungs-Präs
geb. am 19. Januar 1610 in Sulzbach, † 1679 zu Jena. Das Haus
eines der ältesten adeligen Häuser in Oesterreich, das schon 1069 blühte,
aus welchem später die jetzigen Grafen v. Hardegg hervorgingen. Es theil
zu Anfang des 13. Jahrh. in zwei Zweige, von denen der zweite zu Fr
in Oberösterreich saß. Freistein wurde 1333 gegen Lindenhofen in der Obe
erworben und nannten sich die Glieder dieses Zweiges, auch nach dem 1615 erf
Wiederverkaufe Lindenhofens — „Prüschenk ab Lindenhofen“. Nach der
äußerung Lindenhofens wandten sich Sprossen dieses Zweiges wieder nach L
reich, Andere nach Sulzbach, Nürnberg oder Hessen. Zu den Sprossen
zweiten Zweiges gehörten auch die Vorfahren unseres Zacharias, dessen
Sebastian — mit Katharina Pöder v. Pöderstein verheirathet — kurpfäl
Rath, Landrentmeister des Fürstenthums Neuburg und Director des Zoll
Mauthwesens war. Zacharias besuchte das Gymnasium zu Neuburg; al
in Folge der Gegenreformation die protestantischen Lehrer von den öffen
Schulen entfernt wurden, erhielt Zacharias von Nicolaus Kirchmeyer, frü
Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, dann von dem ehemaligen Gym
rector Johann Mancus Privatunterricht; 1628 ging er zur Erlernung der R
wissenschaft nach Altorf, 1630 nach Jena. 1631 besuchte er seine Eltern in Nür
welche er in sehr dürftigen Verhältnissen traf, da sein Vater um der Religion
seine Aemter niederlegen, und das Land verlassen mußte, daher ohne gesicherte
kommen in Nürnberg lebte. 1632 hielt Zach. P. seine Gradualdispu
wurde jedoch erst am 19. Januar 1635 zum Doctor der Rechte promovirt,
den ausgesprochenen Willen seines Vaters, welcher der Meinung huldigte,
Edelmann und Doctor keine anständige Verbindung machten“. Im näm
Jahre erhielt P. zu Jena ein Professorat der Rechte sammt der Stelle
Beisitzers am Hofgerichte und der Juristenfacultät, und wurde 1639 ne
zum wirklichen Rath bei der Wittwe des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Alte
ernannt, welche unsern Jena auf dem Schlosse Dornburg residirte. Im nächsten
(1640) trat er unter Beibehaltung des Seniorates der Jenenser Rechtsfacultät u
Beisitzes am gemeinschaftlichen Hofgerichte, als Rath in herzoglich Weimar
Dienste. 1644 erwählte ihn die damals hochangesehene „fruchtbringende Gesell
(auch Palmenorden genannt), welche auf Anregung des Fürsten Ludwig v. A
am 24. August 1617 in Weimar gestiftet worden war, unter dem Beinam
„Fördernden“ zu ihrem Mitgliede; 1645 wurde er zum wirklichen Gehei
und Statthalter des Fürstenthums Eisenach befördert, in Folge dessen er
seinen Wohnsitz nahm. Von 1652—54 hielt er sich als Gesandter des
maraner Hofes am Reichstage zu Regensburg auf; nach der Rückkunft ho
durch Vermittlung des gelehrten Hermann Conring Herzog Enno Ludwig
Ostfriesland die Stelle eines Kanzlers an. P. schlug indeß das Anerbiet

nblick auf die mannigfachen Gnadenbeweise des sächsischen Hofes aus, nachdem früher ähnliche Auszeichnungen von Seite Schwarzburgs, Gothas und des rfürsten von Mainz dankend abgelehnt hatte. Die letzten Jahre verlebte P. Jena als geheimer Rath und Regierungspräsident bei Herzog Bernhard, lcher ihm beiläufig 1673 diese Aemter verliehen hatte, die P. bis zu seinem 1679 olgten Tode bekleidete. Trotz der Amtsgeschäfte war P. auch schriftstellerisch ätig, indem er mehrere juristische Dissertationen und Abhandlungen verfaßte, von in Jugler's Beiträgen Bd. 3, S. 213—217 ein erschöpfendes Verzeichniß. deß sind seine litterarischen Leistungen nicht hervorragend, und werden von ner staatsmännischen Wirksamkeit weit überwogen. — P. war dreimal verrathet. Die erste kinderlose Ehe mit der Tochter des sächsischen Leibmedicus ilhelm Roman v. Muckershausen wurde schon nach zwei Jahren 1635 durch n Tod gelöst. Aus der zweiten Ehe, welche er 1636 mit der Tochter des eierten Rechtslehrers Friedrich Hortleder in Jena abschloß, gingen elf Kinder vor. Als dritte Gattin wählte er Levika v. Kanpen, die Wittwe des Obersten Eisenberg. P. erwarb das Lehengut Berka im Fürstenthum Eisenach, welches ngere Zeit im Besitze seiner Nachkommen blieb. — Unter seinen Söhnen ist hristian Friedrich P. namhaft zu machen, der zuerst sächsischer Hofrath, letzt (um 1672) Amtshauptmann zu Ichtershausen im Fürstenthum Gotha war, d 1678 in politischen Angelegenheiten an den König v. Dänemark abgeordnet rde. Er gab 1659 zu Frankfurt in 12° unter dem Namen Lepidus Philahes Gannio den „Academicus somnians" heraus, eine „artige Spottschrift", lche 1720 wieder aufgelegt wurde. Er zeigte sich selbst in einem Briefe, (den truv mit einigen andern Christian Friedrich's in den act. litter. Fasc. 8, 68 ff. veröffentlichte,) und der an seinen Vater gerichtet ist, als Verfasser rselben an. —

Kneschke, Adels-Lexikon, Bd. VII, S. 266 u. 67. — Jöcher's Gel.-Lexikon III, 1795, u. Rotermund, Bd. 6, S. 991—993. — Jugler, Beiträge zur jurist. Biogr. Bd. III, S. 207—218. Eisenhart.

Pruß: Johann P. (auch Pryß, Priis, Prues, Briese, Pryhs s. w. gedruckt), war von 1480—1510 in Straßburg „zum Thiergarten" s Buchdrucker thätig. Ueber seine Herkunft und seinen Lebensgang ist nichts kannt geworden; wohl aber hat sich eine nicht unbedeutende Anzahl seiner uckerzeugnisse erhalten. Unter den zahlreichen Werken dieses Meisters, welcher ben Anderem auch die Schriften Johann Gerson's unter Geiler's Leitung ckte, befindet sich auch eine Schrift aus dem Jahre 1488, in welcher von dem hre 1457 gesagt wird, daß „um diese Zeiten die zuvor unerhörte Buchdruckerst zu Mainz erfunden wurde". Nur ein kleiner Theil der Druckwerke Pruß's mit seinem Namen erschienen, während verschiedene Werke ohne Druckfirma, häufig anderen Druckern zugeschrieben wurden, nach neueren Typenstudien, ichfalls aus seiner Officin hervorgegangen sind. Als Drucke der Pruß'schen esse können wir hiernach anführen: „Statuta prouincialia vetera et noua" 82. Diese frühe Ausgabe der „Statuta" für Mainz erschien ohne Ort, rma oder Jahrzahl, aber die Typen deuten unstreitig auf P. Ein gleiches t von „Ortus Sanitatis de herbis et plantis" ꝛc., der 1483 mit 1058 Holznitten erschien. Dieser ersten Ausgabe des Pruß'schen „Hortus", dessen Verfer (gleichwie auch der 1458 in Mainz erschienenen Ausgabe) Johann de ba war, folgten später noch drei Auflagen bei P., und zwar in den Jahren 87, 1492 und 1498. Auf dem interessanten Druck: „Martirologium der iligen nach dem Kalender" von 1484 hat sich P. genannt, dagegen findet sich f dessen „Sermones Thesauri noui de Sanctis" von 1484 nur der Druckort d die Jahrzahl; die Firma aber fehlt, gleichwie auch in den Schriften

„Rationale diuinorum officiorum“ 1486 und „Malleus maleficarum“ 1487. Außerdem brachte P. im J. 1487 noch eine Sammlung von Redensarten und Phrasen — unter dem Titel „Varietates sententiarum seu Synonyma“ und einen Nachdruck des 1486 in Mainz gedruckten Buches: „Bernhard v. Breydenbach, Heilige Reisen nach Jerusalem.“ Diesen folgte dann 1488 Kelvinks Chronik, ein Formularbuch mit dem Titel „Formulare Und Tütsch rhetorica“, das 1502 bei ihm in zweiter Auflage erschien, dessen Verlagsrecht später aber an Knobloch in Straßburg überging. Auch verschiedene Ausgaben der Heiligen Schrift sind aus Pruß's Presse hervorgegangen; so 1489 eine „Biblia“ in Klein-Folio, auch 1490 eine „Biblia pauperum“ in Klein-Quart, sowie 1492 der vierte Theil der „Postilla über die Bibel“ mit den Ergänzungen des Paulus Burgens. enthaltend das neue Testament. An weiteren Drucken aus der Officin Pruß's sind noch bekannt: eine deutsche Ausgabe der 1488 in lateinischer Sprache erschienenen Welt-Chronik von 1493; eine Legende über St. Pauls Leben von 1498, eine Verherrlichung der Dichtkunst nebst einer gelehrten Prosodie unter dem Titel „Margarita poetica“ 1503 und eine mit langen Commentaren versehene bukolische Dichtung auf die Jugend aus dem gleichen Jahre, sowie endlich ein kleines Schriftchen „De vita beata“ 1507 von demselben Verfasser. Des berühmten Wimphelings Schrift „Epitome rerum Germanicarum“ ist ebenfalls bei P. 1505 gedruckt, und von dem in vielen Ausgaben bekannten „Processus Luciferi“ hat P. 1507 und 1508 zwei Ausgaben mit Holzschnitten herausgegeben. Trotz dieser so regen eigenen Verlagsthätigkeit druckte er auch noch für Joh. Knobloch in Straßburg, da dessen Pressen für die an ihn gelangten Aufträge nicht ausreichten. Vom Jahre 1508 ab war die Officin bis 1527 im Besitz des Sohnes, der sich auf seinen Werken jedoch nur selten Johann P. jun. nannte, in den meisten Fällen es vielmehr vorzog, die alte Firma seines Vaters zu führen. Unter den Druckerzeugnissen des jüngeren P. verdienen hervorgehoben zu werden: eine Verdeutschung von achtzehn Erzählungen und Novellen von 1510 mit 19 Holzschnitten und ein lateinisch-deutsches Vocabularium von 1512. Renatus Beck aus Köln 1511—1522 zuerst des älteren P. Gehülfe, wurde später sein Schwiegersohn und endlich auch Geschäfts-Nachfolger. Als Signet führte P. von 1480—1527 ein Schild mit Monogramm, doch kommt auch letzteres ohne Schild vor.

Vergl. Klemm, Katalog S. 123—136, 437 f. — Kapp, Geschichte S. 86 f. — Falckenstein, Buchdruckerkunst S. 169. — Stieda, Geschichte der Straßb. Buchdr. 1880 u. s. w. J. Braun.

Prutz: Robert P. ist in der deutschen Litteratur ein Name, viel genannt und mit Ruhm genannt, als sein Träger noch lebte, aber auch jetzt noch unvergessen, weniger zwar deßwegen, weil dieser auf dem Gipfel des Parnasses gesessen, oder die Litteratur in neue Bahnen gelenkt hätte, sondern hauptsächlich darum, weil seine Muse gewappnet einhergeht und männlichen Ernstes und Muthes mitstreitet in den Kämpfen der Zeit, wo sie zwar Wunden und Niederlagen erleben muß, aber gleichwohl ihre Würde und Hoheit bewahrt und weder an sich noch an der Welt verzweifelt. P. ist Zeit seines Lebens ein Kämpfer gewesen für Schönheit, Wahrheit und Recht, und hat die Herrschaft dieser Trias trotz der schmerzlichsten Enttäuschungen und der bittersten Erlebnisse zu sieghafter Anerkennung zu bringen gesucht. Da, wo der Kampf seine Kraft nicht stählt, hat P. keine besonders markirte, originelle Physiognomie, immerhin weiß er die Saiten seiner Leyer, sogar im gereiften Mannesalter, mit jugendlicher Kraft anzuschlagen und ihnen wiederum Töne des süßesten Wohllauts, der innigsten Empfindung und des zartesten Schmelzes zu entlocken, wie sie sonst nur jugendlich fühlenden und glühenden Herzen eigen sind. Eine allseitig angelegte Natur, die

bildet, mit empfänglicher Seele und reichem Geist ausgestattet, nahm er an lem, was die bewegte Zeit brachte, den regsten Antheil, und blieb keinem istigen Gebiet, welches allgemein-menschliches Interesse erregen konnte, verhlossen; seine Gewandtheit in den verschiedensten Formen der Darstellung fähigte ihn, die verschiedenartigsten Materien geistig gleichsam zu erobern und beherrschen. Gleichwohl zersplitterte er seine Kräfte nicht, sondern wußte mit lücklichem Takte das Wichtige, seiner individuellen Anlage besonders Zusagende rauszugreifen und, soweit möglich, künstlerisch zu gestalten. Seit dem Jahre 840 (Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV.) bis 1866 finden wir im Leben s deutschen Volkes keinen entscheidenden Moment, an dem nicht auch P. ine Stimme als Journalist oder als Schriftsteller oder als Redner erhoben hätte.

Robert Eduard P. wurde am 30. Mai 1816 zu Stettin geboren, als Kind ines Kaufmanns, der sich aus eigener Kraft zu Wohlstand emporgerungen hatte nd, da er sein Vermögen durch die napoleonischen Kriege verloren, nun bemüht ar, durch verdoppelte Anstrengung den Verlust wieder einzubringen. Aber das Glück wollte sich nicht mehr einstellen, und der strenge heftige Mann endete vor r Zeit in Schwermuth. Die schwächere Mutter scheint auf den Knaben nicht bleibend eingewirkt zu haben, um so mehr seine älteste Schwester.

Die größte Förderung erhielt der mit Vorliebe der Litteratur zugewandte Jüngling durch anregende Lehrer, wie Ludwig Giesebrecht, Hasselbach, K. E. A. Schmidt u. a., die damals am Marienstiftgymnasium wirkten. Mit glänzenden Zeugnissen verließ der Abiturient Stettin und widmete sich auf den Universitäten Berlin, Breslau und Halle (1834—1838) dem Studium der Philologie, das allerdings, an den erstgenannten durch Zerstreuungen und studentische Ungebundenheit aller Art gefährdet, erst in Halle zu ordentlicher, erfolgreicher Arbeit gedieh. Im J. 1838 erschien als erste wissenschaftliche Arbeit von P. seine Doctordissertation über die Quellen der Annalen des Tacitus und anderer römischer Historiker („De fontibus quos in conscribendis reb. inde a Tiber. usq. d mort. Neron. gestis auctt. vett. secuti videantur"). Litterarisch-belletristisches von seiner Hand war schon früher — z. B. in Chamisso's Musenalmanach — n die Oeffentlichkeit getreten, und auch jetzt noch ging die poetische Beschäftigung liedlich neben streng philologischer Arbeit und gelehrten Plänen (Geschichte des oraztextes, Abhandlung über die Partikel ἄν) einher; bei diesen hatte P. nicht wol eine pädagogische, als eine akademische Laufbahn im Auge. Er gedachte ch in seiner Vaterstadt Stettin darauf vorzubereiten, fand hier übrigens, benders im regen Verkehr mit dem geistvollen Oberlehrer Wellmann, dessen Haus r eigentliche Mittelpunkt des dortigen geistigen Lebens war, auch für seine etischen Bestrebungen Verständniß und Förderung. In Halle sodann, seiner eiten Heimat, wohin er 1839 schon zurückkehrte, schloß er sich an die ngeren Docenten und Doctoren, besonders erfolgreich aber wurde seine Verbinng mit Arnold Ruge und Echtermeyer, den Herausgebern der „Halle'schen ahrbücher". P. wurde sofort Mitarbeiter dieser epochemachenden, freiheitlichen itschrift, und diese verdankt einen großen Theil ihres wohlverdienten Ansehens r Thätigkeit ihres neu gewonnenen Mitarbeiters. Diese war um so ersprießher, als sie, in wohlthuendem Gegensatz zu dem etwas steifen und abstracten octrinarismus Ruge's, durchaus eine praktische Richtung nahm und realisirbare wecke verfolgte, indem sie die Litteratur mit dem nationalen Interesse zu verzmelzen bestrebt war. Der jugendliche Journalist gewann dadurch zugleich erünschte Fühlung mit den Koryphäen der damaligen geistigen Bewegung. Sein n J. 1840 erschienenes „Rheinlied" — eine Vertiefung des N. Becker'schen edichtes — war nicht blos ein würdiger Vorläufer seiner im folgenden Jahre

in die Oeffentlichkeit tretenden „Gedichte", sondern konnte gleichsam als
gramm seiner dichterischen Ziele gelten, einer Bereicherung nämlich des poet
Haushaltes durch nationale und patriotische Stoffe und durch die treib
Mächte der Zeitinteressen. Die „Gedichte" selber, wie auch die zweite, 184
schienene Sammlung machen zwar nicht den Eindruck einer groß angelegten,
sprünglichen und aus dem Vollen schöpfenden Dichterkraft, und auch ihre F
vollendung kann uns nicht über die Farbenpracht einer blendenden Rh
hinwegtäuschen, es fehlt ihnen vielfach der Reiz des Einfachen, Naiven, das
beim Lesen sofort in Töne umsetzt, aber gleichwohl sind sie hoch entrückt
das Mittelmaß und wandeln, gegenüber der herkömmlichen verbrauchten
und Liebeslyrik, doch in neueren Geleisen. Das Jahr 1841 — für das
des Dichters besonders wichtig durch seine eheliche Verbindung mit der To
eines sächsischen Beamten — brachte auch die erste größere Arbeit von P.
mustergültige Monographie über den „Göttinger Dichterbund". In der
nung, sich durch dieses glänzende Beweisstück für seine wissenschaftliche Befähi
eine akademische Stellung erringen zu können, gründete P. seinen jungen H
stand in Jena und verlebte dort glückliche Tage im Verkehr mit Gelehrten
Göttling, Danz, Luden, K. Hase, aber nicht nur erreichte er sein Ziel
sondern er erlebte das Schlimmste. Sein ungescheutes politisches Auftreten
freundschaftliche Verbindung mit Herwegh, sogar mit Dahlmann (!) machten ih
sächsischen Regierungen verdächtig, und als nun vollends ein gedrucktes Tis
auf Dahlmann der in verwegener Weise hintergangenen Censur in die H
gerieth, so fand sich der willkommene Anlaß, sich des Autors R. P. durch
liche Ausweisung zu entledigen (1843).

Mehr als je war nun P. auf die Arbeit seiner Feder angewiesen, der
hatte zugleich für Weib und Kind zu sorgen. Zunächst gründete er das „
rarische Taschenbuch" (1843—48 jährlich erschienen), das vortreffliche Sti
des Herausgebers selber enthält, dann (1847) erschienen die in jenen Ja
entstandenen Dramen „Karl von Bourbon", „Moritz von Sachsen"
„Erich XIV., der Bauernkönig" (Prutz, dramat. Werke 1847—1849, 4 B
denen die unbedeutende romantische Comödie in Platen's Stil „Nach S
Lust" vorangegangen war; „sie wurzeln trotz ihrer historischen Stoffe und
poetischen Form ganz in den politischen Erregungen jener gährungsreichen Ja
ohne indessen diesen Charakter ungebührlich zur Schau zu tragen. Trotzde
heute verschollen sind, haben sie poetischen Gehalt und dramatisches Leben,
verdienen mehr als manches moderne Zugstück eine Wiederaufnahme. G
tiges Aufsehen erregte, nicht nur beim Publicum, sondern auch höheren
die nach Form und Inhalt aristophanische, d. h. Alles, was im Staat,
Litteratur, der Philosophie u. s. w. den Ingrimm oder den Hohn des Di
herausforderte, geißelnde Comödie: „Die politische Wochenstube" (184
Zürich — aus guten Gründen! — gedruckt und verlegt) — in ihrer Ar
Meisterstück, heut zu Tage zwar nicht vergessen, aber wegen der viele
Augenblicksituation geltenden Anspielungen nicht mehr völlig verstanden.
Vielseitigkeit und Schärfe, allerdings auch an Derbheit ist sie ihren Vorgä
(Platen's Comödien, den „Mondzüglern" H. Hoffmann's, den „Winden" Gru
überlegen. Für den Verfasser aber hatte sie neben dem litterarischen eine
niger erfreulichen Erfolg, nämlich sie trug ihm einen Proceß wegen Maje
beleidigung ein. König Friedrich Wilhelm IV. jedoch, an den sich der Ver
und Verfehmte in einer würdig gehaltenen Bittschrift gewandt hatte, schlug
eine Cabinetsordre den Proceß nieder und gestattete dem Bittsteller sogar
Berlin litterarische Vorlesungen zu halten; beides war durch die Interve
A. v. Humboldt's mit veranlaßt worden. Die Vorlesungen hatten zwar

wöhnlichen Erfolg, aber sie konnten den Gefeierten doch nicht für die fehl-
ene Hoffnung auf eine dauernde akademische Lehrthätigkeit entschädigen.
f nach Hamburg als Dramaturg (1847) schien eher Garantie für eine
e Stellung zu bieten, aber er schien es auch nur. Der Aufenthalt in
eg dauerte nur einige Monate, nicht viel länger der in Dresden, wo P.
er mit Vorlesungen versuchte. Die Früchte dieser Thätigkeit liegen in
er Torso gebliebenen „Geschichte des deutschen Journalismus" (1. Theil,
er 1845), den „Vorlesungen über die Geschichte des deutschen
s" (Leipzig 1847) und den „Vorlesungen über die deutsche Litteratur der
art" (Leipzig 1847) vor. Im Sturmjahre 1848 zog es ihn nach Berlin,
r schien wenigstens einer seiner Träume, der seine persönliche Stellung
tumitten schmerzlicher Enttäuschungen sich erfüllen zu sollen, obschon auch
ur unvollständig: das Jahr 1849 brachte seine Ernennung zum außer-
chen Professor der Litteraturgeschichte in Halle. Der Gehalt war sehr
en, die collegialischen Verhältnisse großentheils unerquicklich, die Gesund-
wankend. Während eines aus letzterem Grunde nöthig gewordenen Ur-
gründete P. (1851) das „Deutsche Museum", eine Zeitschrift, welche er
bindung mit Wolfsohn) zum Range einer der geachtetsten Deutschlands
und erst im Jahre 1866, wo er wegen Kränklichkeit ausschied, aus seiner
entlassen mußte. Die um sich greifende Reaction, Chicanen und Auf-
en, Zerwürfnisse mit den oppositionell gesinnten Collegen, denen P. nicht
gehörigen Vorsicht heimzahlen mochte, Denunciationen von unten und
elungen von oben machten den Aufenthalt nach und nach zu einem un-
chen; es war die höchste Zeit, daß P. — 1857 — Halle „auf Urlaub"
um nur noch für kurze Zeit zurückzukehren. Man suchte ihn jetzt zwar,
rdig genug, zu halten, umsonst, er nahm seinen Abschied. Es folgten
heim in Stettin, zwei Jahre angestrengter, aber auch lohnender Arbeit;
rtragender Redner erlebte P. wahre Triumphe. Die schriftstellerische
eit war nie unterbrochen worden. Im J. 1847 waren die „Kleinen
n" (Merseburg, 2 Bde.), 1850 die „Zehn Jahre Geschichte der neuesten
1. Bd., Leipzig, der 2. folgte 1856), 1857 die schöne Arbeit über den
n Dichter Holberg (mit einer Auswahl von Uebersetzungen und der
ng an Dahlmann, 1 Bd., Stuttg. u. Leipzig), drei Jahre vorher die
ung „Neue Schriften zur deutschen Litteratur- und Culturgeschichte"
1854) erschienen, worin P. der Poesie neue Ziele hinstellt und neue
empfiehlt mit der dringenden Aufforderung: „Sie möge aufhören nur
zu jubeln und zu drohen, zu jauchzen und zu klagen, sie lege mit Hand
Aufbau unseres Vaterlandes, nur dann werde sie aus einer Poesie der
ge und Weiber eine Poesie der Männer werden." — Aber siehe, vier
später sehen wir die verpönte Jünglingspoesie durch des Dichters P.
s glänzendes Beispiel wieder aufleuchten und zwar in voller Pracht. In
at, durch keine seiner poetischen Kundgebungen hat er seine Dichternatur
beglaubigt, wie durch die Sammlung „Aus der Heimat" (Leipzig 1858).
tische Gluthhauch, der uns aus diesen Liedern entgegenweht, die Dithy-
der aus dem vollen Herzen hervorbrechenden, nicht erfundenen, sondern
s Dichters eigenem Geständniß wirklich empfundenen Gefühle und Erleb-
d die eines liebeberauschten Jünglings, und die Frage, wie und ob diese
Liebe", deren Stern über das alternde Haupt des Dichters seine Funken
sich mit den Lebensverhältnissen des Dichters vertrug, darf eine kurze
kizze zu beantworten sich nicht erkühnen. Also trotz seinem Programme
kunstspoesie, trotz dem Schlußworte in der 1859 erschienenen Schrift
deutsche Litteratur der Gegenwart", daß eine erneute Blüthe unserer

Litteratur nicht möglich sei ohne eine Erneuerung unseres gesammten volk
lichen Daseins, erkennt P., wenigstens durch die Praxis, der individuellen
der Gemüthslyrik, denn doch auch ihre Berechtigung zu. Er hat diese
auch noch später mehrmals geübt, in der Sammlung 1861 „Aus g
Tagen", 1864 in den „Herbstrosen" (5. Aufl. 1875) und im „Bu
Liebe" (1869, 3. Aufl. 1874). In den Romanen, die mit Ausnahm
„Oberndorf" (Leipzig 1862, 3 Bde.) vor diese Zeit fallen, hat sich P. d
redlich bemüht, Fragen der Zeit, Stoffe aus dem socialen Leben zu beh
und ähnlich wie später G. Freytag, das Volk bei der Arbeit aufzusuchen,
„Das Engelchen" (Leipzig 1851, 3 Bde.), wo die Farben schon kräftig
tragen sind; greller noch treten sie uns entgegen im „Musikantenthurm"
3 Bde.), mit Humor getränkt in „Felix" (Leipzig 1851, 2 Bde.), w
„Die Schwägerin" (eine Novelle, Dessau 1851) und der Roman „Helen
Frauenleben" (Leipzig 1856, 2 Bde.) sich mehr im häuslichen Geleise bew
Ein Schlaganfall im Jahre 1860 und bald darauf ein Todesfall in sein
milie drohten dem Leben des schwer Erschütterten Gefahr, um so mehr,
P. in Stettin nach und nach vergessen fühlte. Doch der gedrückte Geist
sich wieder in dem Maße, als die äußere Lage sich besserte (letzteres
durch Aufnahme unter die lebenslänglichen Pensionäre der Schillerstiftung)
konnte 1862 seine Schrift „Menschen und Bücher. Vergleichende Beiträ
deutschen Litteratur- und Sittengeschichte" erscheinen und später, bei völlig
erlangter geistiger Frische, im Kriegsjahr 1866 die geharnischte Terzin
„Mai 1866" und die Palinodie „Juli 1866", von denen die erstere ihn
freilich durch die bald darauf folgende Amnestie niedergeschlagene Verurth
zu dreimonatlichem Gefängniß zuzog.

Seine Laufbahn als politischer Dichter war mit diesen Kundge
geschlossen.

Der letzte Theil seines Lebens und Wirkens war, trotz der erschütterte
sundheit, ein Wandern zwischen Stettin und Berlin, Bremen, Breslau, Ha
Hamburg u. a. zum Zweck öffentlicher Vorträge, „in denen der ganze
und die ganze Gewalt seiner freien Rede sich zu vollster Wirkung entfa
Der schwache Körper versagte aber nach und nach; Badecuren in Karlsba
längerer Aufenthalt in der Schweiz brachten keine Besserung, kaum eine vo
gehende Linderung. Als vollends auch eine Abnahme der geistigen Kräf
fühlbar machte, wünschte P. Erlösung durch den Tod. Sein Wunsch g
Erfüllung. Am Abend des 20. Juni traf ihn ein neuer Schlaganfall,
dessen er in der Frühe des 21. Juni 1872 den Geist aufgab. — Ein arbeits
Leben, reich an Kämpfen und Enttäuschungen, aber auch reich an Erfolge
ihm zum Looſe gefallen, er hat dessen größeren Theil eingesetzt für die
Wohlfahrt seines Vaterlandes, im Dienste des Rechtes und der Freiheit,
Schaffen wurzelt in einem edlen Wollen und strebt nach hohen Zielen,
seine Schuld ist es, wenn er diese nicht alle erfüllt sah; zu der Saat,
später aufging und noch ferner aufgehen wird, hat auch P. Samen
gestreut.

Vgl. Deutsche Warte, von Dr. Bruno Meyer, 2. Septemberheft, S
1872, einen Necrolog von H. P. enthaltend; anderes in den Werke
Schriftstellers selbst. J. Mäh

Przemyslaw I. (Přimislaw, Přemek, Přimko), Herzog von Te
kaiserlicher Hofrichter und deutscher Reichsvicar unter König Wenzel, diente in
Jugend am Hofe Kaiser Karl's IV., in dessen Umgebung ihn zahlreiche Urk
nennen. Da er noch bei Lebzeiten seines Vaters Kasimir selbständige Regierun
in seinem Teschen'schen Erblande vollzieht, wird er wohl nicht mehr ganz

en sein, als er 1358 zur Regierung gelangte. Obschon dieselbe für sein Erb-
von großer Bedeutung war, denn P. erwarb demselben die Burg und das
Siewierz (1359), ferner die halbe Stadt Beuthen, Peiskretscham und Glei-
mit ihren Zugehörungen, alsdann die halbe Stadt Groß-Glogau, Steinau
Guhrau, weshalb sein Titel sich zu dem eines Herzogs von Teschen und
-Glogau erweiterte, erlangte ferner durch Schenkung König Wenzel's (1383)
ald wieder aufgegebene Herrschaft über Falkenberg und Ober-Glogau, und
igte endlich gegen den Ausgang seiner Jahre das beinahe 80 Jahre von
n getrennt gewesene Herzogthum Auschwitz mit demselben wieder, obschon
P. seiner Erbherrschaft einen Umfang verschaffte, wie ihn weder vor ihm
nach ihm ein Herzog von Teschen besaß, so liegt doch das Uebergewicht
Werthes in der Rolle, die ihm am deutschen Kaiserhofe zugefallen war.
ntlich von der Zeit an, da sein älterer Bruder Wladislaw wahrscheinlich
er Vertheidigung des Kaisers im Pisaner Aufruhr (1355) gefallen war, trat
erklich in den Vordergrund, und es gab wohl kaum irgend eine andere
nlichkeit in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche mit der Poli-
er beiden Kaiser aus luxemburgischem Hause so vertraut und verbunden
wie P. von Teschen. Da Karl IV. ihn zum kaiserlichen Hofrichter er-
e und sein Name in den auf die Gesetzgebung der goldenen Bulle bezüg-
Urkunden häufig vorkommt, so ist wohl kaum zuviel gesagt, wenn man
inen Mitarbeiter an der für Deutschland so überaus wichtigen Constitution
. Aber auch weiterhin, wenn man aus den Urkunden der beiden Kaiser diejenigen
heidet, in welchen P. nicht bloß als Zeuge, sondern als der die „Relation"
tende Kanzleibeamte auftritt, so findet man, daß hervorragende Handlungen
Monarchen auf den Herzog zurückzuführen sind. Daß er in einer Reihe von
gen Legationen der directe Geschäftsführer war, ist noch unmittelbarer bezeugt.
en bedrohlichen Störungen des Verhältnisses zwischen Karl IV. und Ludwig
Ungarn macht er nicht bloß den ausdrücklich als „vorzüglicher und geschäfts-
ndter Diplomat" gepriesenen Vermittler, sondern er ist geradezu der Autor
dynastischen Verbindung der Häuser Anjou, Luxemburg und Oesterreich,
e in der sogenannten Heinburger Hochzeit (1375) ihren Ausdruck fand und
ie osteuropäischen Monarchieen für die Folge so schicksalsbestimmend wurde.
Erbverträge zwischen den Luxemburgern und Habsburgern (1364) zeigen
) seinen Namen, wie die Urkunde über Einverleibung der Mark Branden-
(1374) in das böhmische Kronland. Noch wichtiger wird seine Stellung
König Wenzel, von welchem er gleich nach dem Tode Karl's als Reichsvicar
s Wahrnehmung der deutschen Interessen der Krone ins Reich gesandt wird.
viel von den in den gesunden Tagen Wenzel's geführten Geschäften auf
Rechnung Przemyslaw's zu setzen ist, wird sich wohl niemals aussondern
, nur so viel ist erweislich, daß P. unter den Mitgliedern des obersten
König umgebenden Rathes den ersten Platz einnahm. Ganz sein Werk und
ihm selbst eingeleitet und verhandelt ist die Vermählung der böhmischen
essin Anna, der Schwester Wenzel's, mit König Richard II. von England,
eine Verdienste auch mit einer Jahresrente von 500 Pfund Sterling be-
e. Da dieser Vorgang jene mannigfaltigen Verbindungen zwischen Böhmen
England vermittelte, welche den wikleffitischen Lehren in Böhmen den Zu-
verschafften, so gewinnt derselbe noch ein über das politisch-dynastische hinaus-
des Interesse. Als sich aber der Geist Wenzel's trübte und seine unlogische
verworrene Handlungsweise zunächst im böhmischen Kreise Widerstandsparteien
Herrenbund) hervorrief, an welchem Blutsverwandte des königlichen Hauses
betheiligten, stand P. in unerschütterter Treue zu seinem Monarchen und
sich vielmehr den Bestrebungen des Herzogs Johann von Görlitz zu Gunsten

seines Bruders Wenzel an. Aber auch in jenen Auflehnungen der deutsch Reichsfürsten, die zur Absetzung Wenzel's führten, suchte er für die Stellu desselben nach Kräften einzutreten. Im Mai 1400 erscheint er persönlich in d Frankfurter Fürstenversammlung, um für seinen Herrn das Wort zu führ freilich ohne Erfolg. Von der Zeit an scheint er den Prager Hof verlassen u sich in sein Erbland zurückgezogen zu haben. Als Wenzel im J. 1402 von seine Bruder Sigmund wiederum gefangen genommen wurde, stiftete P. im Verein m dem Bischof von Breslau und einigen schlesischen Herzögen und Communen ei Einung, deren Aufgabe die Befreiung und Wiedereinsetzung des rechtmäßig Königs und die Wahrung der Sicherheit und des Landfriedens sein sollte. A alledem ergibt sich, daß Wenzel wohl kaum einen treueren Anhänger hatte, al diesen P. Dieser hervorragende Charakter der Treue und sein als Hofrich bewährter Rechtssinn führten ihn wiederholt der Aufgabe zu, Schiedsrichter i den Streitigkeiten der schlesischen Herzöge untereinander und mit der Krone Pol zu sein. Er war zweimal verheirathet, erst mit Katharina, der Tochter Bole law's III. von Brieg, und dann mit Elska, der Tochter Boleslaw's von Beuth Cosel. Von seinen zwei Söhnen Przemyslaw und Boleslaw ist der Aeltere m bei Lebzeiten des Vaters (1. Jan. 1406) durch Mörderhand gefallen, was d Vater durch eine an Phalaris von Agrigent erinnernde Strafe gerächt hab soll. In der letzten Zeit seines Lebens soll P. sich noch bemüht haben, d zwischen dem deutschen Orden und Polen drohenden Krieg zu verhindern. D letzten dreißig Jahre mußte er, vom Podagra geplagt, in einer Sänfte stets m hergetragen werden, und erhielt davon den Beinamen „Noszal". Gestorben er im J. 1409 vor dem 23. April.

Vgl. Biermann, Geschichte des Herzogthums Teschen. 1863. — Katzer im Notizenblatt der hist. statist. Section der mährisch-schlesischen Gesellsch für Ackerbau, Natur- und Landeskunde. 1872. — Grotefend, Stammtafeln d schlesisch. Fürsten. 1875. — Lindner, Gesch. des deutschen Reiches unter Kö Wenzel. — Palacky, Gesch. Böhmens. — Huber, Regesta Caroli IV. u die deutschen Reichtagsacten. Carc

Puchelt: Friedrich August Benjamin P., Arzt, ist am 27. Ap 1784 zu Bornsdorf (bei Luckau in der Lausitz) geboren. Er hatte in Leip Medicin studiert, war daselbst 1811 zum Doctor promovirt worden und ha litirte sich noch in demselben Jahre an der dortigen medicinischen Facultät al Privatdocent. Im Jahre 1812 errichtete er eine Poliklinik, wurde 1815 z Prof. extraord., 1820 zum Prof. ord. der Pathologie und Therapie ernannt u folgte dann einem Rufe als Professor der Pathologie und Director der me Poliklinik nach Heidelberg, wo ihm 1838 der Titel eines Geh. Hofraths ver liehen wurde; 1852 legte er seine akademische Stellung nieder und ist am 2. Ju 1856 gestorben. — Seine litterarischen Arbeiten, von welchen als die bedeutendst bez. umfangreichsten „Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältniss (1818, in 2. Aufl. 1843), ferner „Beiträge zur Medicin als Wissenschaft u Kunst" (1823) und „Das System der Medicin im Umrisse dargestellt" (2 Au in 5 Bänden 1825—32. 2. Aufl. 1835) genannt werden mögen, tragen dur weg einen rationalistisch-dogmatischen Charakter und sind längst der Vergang heit anheimgefallen. Ein größeres litterarisches Verdienst hat er sich um d Mitherausgabe der seit 1825 erschienenen „Heidelberger klinischen Annalen" e worben, in welche er eine Reihe klinischer Berichte niedergelegt hat, die n ohne Interesse sind. — Als Lehrer hat sich P. großen Beifalles erfreut. — Ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexik Bd. XV, S. 252—55 und XXXI, S. 317—18. A. Hirs

Puchsbaum: Heinz P., Baumeister am Dome zu St. Stephan in Wien ischen den Jahren 1432—1455. In die Zeit seiner Bauführung fällt 1446 Einwölbung des Langhauses und 1450 die Grundsteinlegung zum nördlichen arm. Im J. 1452 baute P. die steinerne Denksäule „Spinnerin am Kreuz" Wiener Berg, welche noch heute besteht, jedoch schon wiederholt restauriert rde. Von einzelnen Kunstforschern wurde P. auch die Conception und der u der schönen Kanzel im Innern des Domes von St. Stephan zugeschrieben, zu jedoch bestimmte Anhaltspunkte fehlen. Er erscheint im J. 1455 als Be- er des Hauses Or.-Nr. 4 (Consc.-Nr. 410) am Judenplatz in der Stadt. Wann elbe starb, ist unbekannt. K. W.

Puchta: Georg Friedrich P., Professor der Rechte, Mitglied des preu- chen Staatsrathes und der Gesetz-Commission; geboren am 31. August 1798 Kadolzburg, † am 8. Januar 1846 zu Berlin. — Bei Darstellung des Lebens- ges Puchta's folgen wir wohl am füglichsten den Angaben, welche er selbst besonderen Wunsch des italienischen Uebersetzers seines Pandekten-Handbuches vor seinem Tode aufzeichnete.

Georg Friedrich P. ist der erstgeborene Sohn des als Musterbild eines tischen Praktikers hochgeschätzten Landrichters Wolfgang Heinrich P., und rde durch seinen Vater schon als Kind mannigfaltig mit rechtlichen Verhält- sen und Anschauungen vertraut. Von 1811 bis 1816 besuchte er das Gym- sium zu Nürnberg unter Umständen, die eine Hinneigung zur alten Ge- chte und den Classikern, zugleich aber auch eine genaue Bekanntschaft mit der ueren schönen Litteratur begünstigten; und da Hegel in jenen Jahren als ctor des Gymnasiums seinen Schülern Philosophie vortrug, lernte P. auch die undsätze der Hegel'schen Philosophie einigermaßen kennen, obwohl sie in den gendlichen Zuhörer nicht sonderlich tief eindrang. 1816 bezog er als Rechts- ndidat die Universität zu Erlangen, wohin sein Vater einige Jahre früher (1811) Landrichter versetzt worden war, und hatte den besonderen Vortheil, daß er on während des Universitätsstudiums von seinem Vater in die Praxis einge- hrt wurde. Unter den Professoren machten sich bei einem im ganzen unvoll- nmenen Unterrichte Gros (Naturrecht) durch seine Persönlichkeit und Glück nstitutionen und Pandekten) durch gewissenhaften Fleiß bemerklich, indeß die chtisten von Niebuhr und Savigny auf den strebsamen Jüngling mächtig ein- rkten. Nach vollendetem Rechtsstudium erwarb er mit der Inaugural-Disser- tion „de itinere, actu et via" (Erlangen, 1820. 4°) den Doctorgrad und habi- tirte sich noch in demselben Jahre an der Universität Erlangen für römisches echt. 1821 unternahm er eine längere Reise durch Deutschland, mit besonderer rücksichtigung der Universitäten Jena, Berlin, Göttingen, Bonn, Heidelberg. machte auf derselben werthvolle, persönliche Bekanntschaften mit Savigny, ugo, Göschen, Hasse, Ribbentrop, Bethmann-Hollweg, Thibaut ꝛc., von denen mentlich die beiden Ersteren P. stets mit fördernder Theilnahme zugethan ieben. Als Ergebniß dieser Reise hebt P. neben jenen wichtigen Bekanntschaften Sonderheit ein Bewußtsein von dem Standpunkte und Berufe hervor, sowie von r Methode der Wissenschaft. 1823 erhielt er einen Ruf als Romanist nach Dor- t, den er jedoch ablehnte, weil ihm im nämlichen Jahre eine außerordentliche rofessur der Rechte in Erlangen verliehen wurde. Diese behielt er bis 1828, welchem Jahre er als ordentlicher Professor des römischen Rechtes in München gestellt wurde. Hier übten Schelling, den er bereits in Erlangen kennen ge- nt hatte, und dessen Vorlesungen auf P. einen tiefen, nachhaltigen Einfluß; nd wie er in Erlangen mit einem Kreise trefflicher Männer (mit Schubert, Döderlein, dem Dichter Platen, dem Prediger Pfeiffer u. A.) vorzugsweise ver- hrte, so erfreute er sich in München des Umganges mit den bedeutendsten künst-

lerischen und wissenschaftlichen Berühmtheiten, welche Baierns Hauptstadt vereinigte. In innige Freundschaft trat er auch mit dem hochgebildeten denten des bair. Oberconsistoriums Dr. v. Roth. 1835 erging durch maligen kurhessischen Minister von Hassenpflug, mit dem P. nachmals näheres bis an sein Ende währendes Freundschaftsverhältniß trat, an ein Ruf nach Marburg für römisches und Kirchenrecht, dem er auch Hier schrieb er (1837) den 2. Band seines 1828 in Erlangen begonne wohnheitsrechtes, siedelte jedoch schon im gleichen Jahre (1837) nach über, wo er bis 1842 römisches Recht vortrug. In Leipzig erschien das buch der Pandekten" (1838), welches unter seinen sämmtlichen Schri ersten Platz behauptet und zugleich das vollendetste Werk ist, welches bis diese Materie ans Licht getreten war. 1842 kam er an die Berline schule, wo ihm die ehrenvolle Aufgabe zu theil wurde, Savigny's Lehrst zunehmen. In der ersten Hälfte des Jahres 1844 wurde er zum Hilfs am Geheimen Obertribunal mit dem Titel eines Geh. Obertribunal-Rat in der ersten Hälfte des folgenden Jahres zum Mitglied des Staatsraths Gesetzgebungs-Commission ernannt. Leider sollte er sich des ausgedehnten, Wirkungskreises nicht lange erfreuen! Am 29. December 1845 wurde P. eines Besuches von Uebelkeit befallen; das Leiden erwies sich alsbald a lich und wenige Tage nach der Erkrankung (8. Januar 1846) erfolgte sein P., einer der bedeutendsten Rechtskundigen dieses Jahrhunderts, besa Schelling's Einwirkung eine gediegene philosophische Bildung, er verb ausgedehnten, nicht auf das Rechtsgebiet beschränkten Kenntnissen durchd Schärfe und Klarheit des Gedankens, sicheres Urtheil, einen umfassende blick und seltene Gestaltungsgabe. Daher wird er besonders in seinen Schriften zu einem Meister der Form, und sind diese hierdurch wahre werke geworden, er selbst aber hat auf Fortbildung der Rechtswissensch Hebung eines gründlichen Studiums unvergänglichen Einfluß gewonne warmer Verehrer Hugo's und Savigny's hing P. der sogenannten „hi Schule" an; aber nicht einseitig, indem er sich in rechts-antiquarisch suchungen verlor; er erfaßte das geltende Recht mit historischem Geiste, dessen Entwicklung, und behandelte es mit Beziehung auf die Gegenw hat Savigny's Lehre von der Entstehung des Rechtes weitergeführt, sod philosophische Deduction des Rechts als Grundlage der geschichtlichen A zu gewinnen versucht („Einleitung zu den Institutionen", 1841), ebenso ein für wissenschaftliche Systematisirung des Rechts („Lehrbuch für Institut lesungen", 1829). „Das Bedeutendste aber, was er geleistet, ist seine F der Einsicht in das Römische Recht und seine Geschichte! Hierin geh den wissenschaftlichen Größen seiner Zeit. In seinem „Cursus der Instit gab er in meisterhafter Darstellung ein volles anschauliches Bild der ga ganischen Entwicklung des Rechts bei diesem gerade für das Recht r Volke, und mit gleicher Vollendung gab er in den „Pandekten" den dogm Gehalt des römischen Rechts, aus den Quellen geschöpft und mit dem ih Scharfsinn verarbeitet und zur praktischen Anwendung durchgebildet; einer Kürze und Eleganz der Darstellung, wie sie bisher kein Lehrbuch mischen Rechtes erreichte." — Im Allgemeinen sagte die Kritik seiner W wie die vielen Recensionen bezeugen, welche in verschiedenen Zeitschriften lich in den Jahrbüchern von Richter und jenen von Schunck) erschien wandte Dialektik, glänzender Witz, Scharfblick, und die Gabe, empfindliche S aufzudecken, kamen ihm dabei zu Statten, verliehen aber seinen Kritiken etwas Herbes und Kantiges; auch ist er vielleicht vermöge seiner Verti das römische Recht bei deutschrechtlichen Fragen nicht immer mit voll

ivität zu Werke gegangen. — In der Politik huldigte P. monarchisch-conser-
iven, keineswegs jedoch absolutistischen Principien; so vertrat er die Freiheit
Presse, die Theilnahme der Gemeinde an der Kirchengewalt, eine erweiterte
abhängigkeit der Rechtspflege, und erblickte die beste staatliche Einrichtung in
lgeordneter „ständischer" Gliederung. Im vollen Einklang mit diesen politischen
ichten stand auch von Jugend an seine streng-conservative religiöse Richtung.
Erlangen war es Pfarrer Krafft, ein Mann von seltener Energie und Stärke
Willens, welcher, wie auf seine Pfarrgemeinde, so auch auf Puchta ent-
idend einwirkte. P. ergriff den positiven evangelischen Glauben mit der vollen
icht und Entschiedenheit seines Wesens. Die Recension des Erbrechtes von
s liefert hiervon bereits Zeugniß. Diesen seinen Glauben hat er bewahrt
allen Zeiten und in allen Ländern, in denen er lehrte, und hat ihn auch in
en letzten Momenten offen bekannt.

Nach Puchta's Hinscheiden (8. Januar 1846) veröffentlichten der ihm be-
freundete Berliner Staatsrechtslehrer Prof. Dr Stahl in der Beilage zur
Augsb. Allg. Zeitg. (5. Febr. 1846 Nr. 36) und ebenso Prof. Wetzell in Richter's
Jahrbüchern, deren fleißiger Mitarbeiter P. gewesen (Bd. X, Jahrg. 1846,
S. 283—85) Nekrologe, und findet sich bei Wetzell ein erschöpfendes Verzeich-
niß der von 1820—43 publicirten Werke und Aufsätze Puchta's. Ferner hat
Dr. Huber im 11. Hft. des Janus 1846 (S. 433 u. ff.) ein umfassendes Lebensbild
des Verstorbenen geliefert. Zugleich sind diese 3 Aufsätze den von Prof. Ad.
Aug. Frdr. Rudorff gesamm. „kleinen civilistischen Schriften Puchta's", 38 an der
Zahl, (S. I—LII) vorangedruckt. — Außerdem hat Ziller (Leipz. 1853) „über
die von Puchta der Darstellung des römischen Rechts zu Grunde gelegten
rechtsphilosophischen Ansichten" eine Abhandlung geschrieben. Vergl. noch:
Revue de la législation XXVI, 1846. — Ein Portrait unseres Gelehrten
existirt eigentlich nicht, indem die vorhandene Lithographie ganz unzureichend
ist. Eisenhart.

Puchta: Dr. phil. Christian Heinrich Rudolf P., Stadtpfarrer zu Augsburg
d geistlicher Liederdichter, stammt aus einer böhmischen Emigrantenfamilie.
in Vater, Wolfgang Heinrich (s. u.), welcher in Erlangen 1845 starb, war
ndrichter zu Kadolzburg im bairischen Mittelfranken, als er dortselbst am
August 1808 geboren wurde. Er stand somit seinem berühmten Bruder,
n Geheimen Obertribunalsrath Dr. Georg Friedrich Puchta (s. o.) im Lebens-
er um zehn Jahre nach, keineswegs aber an Begabung und Reichthum des
istes, überragte ihn vielmehr an Genialität und Tiefe der Conception, wenn
ch seine Wege sich mehr in den Niederungen des Lebens hielten. Nachdem
im elterlichen Hause christlich erzogen und durch den Besuch des Gymnasiums
ändlich vorbereitet war, bezog er 1826 die Universität Erlangen, um sich der
ilologie und Theologie zu widmen, und fand dortselbst an Professor Döder-
n einen hervorragenden Führer auf dem Gebiete der classischen Litteratur alter
d neuer Zeit, in dem reformirten Pfarrer und Professor Krafft aber mit so
len bedeutenden Geistern jener Tage den geistlichen Vater. In Berlin saß er
den Füßen Neander's und Schleiermacher's, wurde aber mit nachhaltigster
irkung von Schelling's Philosophie angezogen, in dessen großartige Weltan-
auung er sich mit wahrer Begeisterung versenkte. Neben seinen theologischen
d metaphysischen Studien gab er sich, dem Drange seiner reichen Phantasie
d seines tiefen Gemüthes folgend, der Poesie hin, in welcher er schon während
Gymnasialzeit Proben einer überraschenden Begabung geliefert hatte. Bei
r Ursprünglichkeit der Empfindung war er zugleich ein solcher Meister der
irischen Form, daß seine Erzeugnisse in der Reinheit der Sprache und des
rsmaßes denen seines Freundes und Vorbildes Platen gleichkamen. Obgleich

sein Forschen und Denken so mannichfach sich gestaltete, verlor er doch nirgends den specifisch-christlichen Mittelpunkt: seine Philosophie entfremdete ihn nicht der Theologie, seine Poesie verflachte und versüßelte sie nicht; wir begegnen allezeit in dem strengen Denker und zarten Dichter dem Manne kindlichen Glaubens.

Nach seinem Aufnahmeexamen sehen wir ihn zuerst im Predigerseminar, dann als Stadtvicar in München, zugleich mit dem ausgezeichneten Emil Wagner, welcher nur zu frühe als Pfarrer in Bayreuth verstarb. Fand er hier einerseits für seine gediegenen, geisterfüllten Predigten dankbaren Boden in der Gemeinde, so boten ihm andererseits die Kreise hervorragender Persönlichkeiten, die sich ihm erschlossen, mächtige Förderung und Läuterung. Es sind nur die Namen v. Schubert, v. Roth, v. Niethammer, v. Thiersch, Cornelius, Schnorr v. Carolsfeld zu nennen, um zu erinnern, welche Welt von Bedeutung hier sich ihm auftat. Hier war es auch, wo der Dichter Albert Knapp (1835) ihn kennen und lieben lernte. Er schreibt in der Vorrede zu Puchta's Gedichten, welche er 1866 herausgab, von dieser ihm unvergeßlichen Begegnung: „Damals sah ich den schönen 27jährigen Mann zum ersten Male — eine hochstämmige, ritterlich muthige Gestalt, mit weichem, dunklem, auf seine gewölbten Schultern niederwallendem Gelock, kräftig markirten, harmonischen Gesichtszügen, großen, braunen, biederherzig glänzenden Augen, einer wohlklingenden, metallenen Baßstimme, gerade ausschreitendem, die innere Lebenskraft bekundenden Gang — einen blühenden, von Einfalt und heiterer Gottesfurcht getragenen Normalmenschen, voll ernster freundlicher Wirksamkeit, — einen genialen, aber selbstlosen, bescheidenen Mann, der seine geistige Fülle nirgends zur Schau trug, und mit welchem sich mein Herz gleich in den ersten Stunden unserer Bekanntschaft aufs Innigste verband." Am mächtigsten aber wurde er von Schelling angezogen, welcher von 1827–1841 die Zierde der neuerrichteten Universität München war. Hingerissen von dessen Naturphilosophie nährte er in sich die Gluth eines poetischen Gährens und Schaffens, welches in seiner anonymen Schrift „Zeiten und Dinge" (Erlangen 1835) zum Ausdruck kam. Sie enthält eine großartige Kosmogonie auf Grund des biblischen Schöpfungsberichtes und ist von einer huldigenden Zueignung an Schelling eingeleitet, welche den Ton eines schwungvollen Dithyrambus anschlägt. Ihr reiht sich in späteren Jahren ein zweiter Theil: „die Riesenschlacht" an, welche Luzifer's Fall zum Inhalt hat, aber Manuscript geblieben ist. Schon diese tiefe, den ganzen inneren Menschen in Anspruch nehmende Geistesarbeit mußte an der Nervenkraft des Jünglings zehren; dazu kam aber noch die aufregende, erschütternde Aufgabe, mit seinem Collegen Wagner eine zum Tode verurtheilte Mörderin auf ihr Ende vorzubereiten und bei der Hinrichtung mit dem letzten seelsorgerlichen Dienste zu versehen. Schlaflose Nächte legten den Grund zu einer bedenklichen nervösen Reizbarkeit; doch behielt die Jugendkraft noch die Oberhand.

Als er 1837 als Repetent nach Erlangen berufen wurde, schien ihm eine glänzende Laufbahn eröffnet zu sein. Schon nach zwei Jahren erhielt er einen Ruf als Professor der Philosophie an das Lyceum zu Speyer, nachdem er kurz vorher als Privatdocent an der theologischen Facultät zu Erlangen habilitirt hatte. Aber in Speyer brach seine Gesundheit zusammen. Ein ihm nahestehender Freund hatte sich in den Fluthen des Rheines das Leben genommen, und als Puchta vom Gerichte herbeigezogen wurde, die Identität des ertrunkenen Gefundenen und Halbverwesten festzustellen, da erschütterte der gräßliche Vorgang sein Nervensystem in einem Grade, daß die gebrochene und umflorte Seele in der psychiatrischen Anstalt zu Winnenthal am 16. März 1841 Heilung suchen mußte. Ein Jahr vorher, am 21. April 1840, hatte er sich mit seiner besungenen Jugendliebe, der Tochter des Oberconsistorial- und Ministerialrathes Dr. v. Faber, Eugenie, vermählt, welche nun frühe den bittern Kelch häuslichen

kosten bekam. Am Tage seines Eintritts in die Heilanstalt gebar Speyer sein Erstlingskind, Anna. Doch nach kaum einem Jahre Arme als völlig hergestellt und gekräftigt entlassen werden. Nachdem h drei Monate mit Frau und Kind bei seinem Schwager, dem da- can Deininger in Burghaslach, nachmaligen Oberconsistorialrath, zur fgehalten, trat eine ruhige und erquickende Zeit für ihn ein. Er er- eine Landpfarrei Eyb in der unmittelbaren Nähe von Ansbach, auf zehn Jahre verblieb. Hier gab er noch im Jahre 1842, um dem eten, geist- und poesieleeren Witschel'schen Andachtsbuch, einer Frucht alismus, im Sinne des kirchlichen Bekenntnisses eine erwünschte Con- bieten, seine poetischen „Morgen- und Abendandachten" heraus, welche Karlsbad aus in vermehrter und verbesserter Auflage unter dem Titel c Hausaltar" erschienen. So positiv und sinnig diese Gesänge an Ge- o vollendet sie in der Form sind, so fanden sie doch nicht die ge- ufnahme, weil sie, wie Albert Knapp richtig urtheilt, zu geistreich zwar nicht bloß für die flachen Kinder der Zeit, sondern auch für der Andacht mehr das Schlichte und Nahrhafte lieben. Ein ähnliches tte auch der 1851 erschienene Entwurf der Commission, welche be- llung eines neuen Gesangbuchs für die evangelisch-lutherische Kirche berufen worden war und deren hervorragendes Mitglied P. gewesen. e Ader ging ihm ab. Gleichwol lag ihm nichts ferner, als Ueber- r künstlerischen Form. Albert Knapp sagt, P. habe ihm bekannt, Kunst in ihrem weitesten Umfange nicht allzu hoch anschlage, weil ch zu den Zeiten des religiösen Verfalls als ein Surrogat der echten n meisten geblüht, Gott aber sein auserwähltes Volk am meisten ebildete künstlerische Formen herangebildet und auch hierdurch von dieser schau- und hörlustigen Welt zum jenseitigen Leben der Herrlich- habe". In Anerkennung seiner theologischen Tüchtigkeit wurde er rüfungscommissär bei der jährlichen Aufnahmeprüfung der Candidaten

in dem Maße, als er innerlich und äußerlich erstarkte, begehrte er ren Arbeitsfeldes, und freute sich, als er 1852 zweiter Pfarrer an in Augsburg und damit College des in hohem Ansehen stehenden Dr. Bomhard wurde. Mit musterhafter Treue und Hingebung ner Gemeinde, und schon war 1854 ein neues litterarisches Product, der praktischen Katechese", von ihm erschienen, als durch das Auf- Cholera in Augsburg an seine seelsorgerliche Thätigkeit wie an die s Leibes Ansprüche gestellt wurden, welche den Keim zu einer Magen- ten, die auch durch mehrmaligen Gebrauch der Kur in Karlsbad nicht den konnte. Als er auf die erste Pfarrstelle an der Barfüßerkirche rde und damit in eine sorgenfreiere Zeit des Daseins eintrat, war er nker Mann. Bald stellte sich ein Siechthum ein, welches keine Hoff- nesung mehr zuließ. Aber je mehr der äußere Mensch dahinwelkte, er erneuerte sich der inwendige. Am 12. Sept. 1858 erlöste ihn der m er drei Tage zuvor aus den Händen des ehrwürdigen Bomhard endmahl empfangen hatte; am 15. wurde er unter allgemeiner Theil- uhe bestattet. Er hinterließ eine Wittwe mit 8 Kindern: 3 Söhnen tern. Nach seinem Tode sichtete Albert Knapp den überaus reichen Nachlaß und gab, wie oben erwähnt, eine gediegene Auswahl unter Gedichte von Heinrich Puchta" (Stuttgart 1860) heraus. Einen ein- krolog enthielt 1858 die „Augsb. Allg. Zeitung".

Buchrucker.

Puchta: Dr. Wolfgang Heinrich P., bairischer Landrichter u
stischer Schriftsteller, geboren am 3. August 1769 zu Möhrendorf bei E
† am 6. März 1845 in Erlangen. — Nach Ueberlieferung der Familie
sie ursprünglich aus Böhmen und zog von dort wegen ihres lutherisc
kenntnisses ins benachbarte markgräfliche Gebiet, wo Heinrich's Urgroßv
Schloßbaumeister auf Plassenburg, der Großvater als Amtmann zu Münc
lebten. Unser Wolfgang Heinrich wurde dem evangelisch-lutherischen Pfa
hann Christoph P. 1769 als das älteste von neun Kindern geboren. De
verbrachte im elterlichen Pfarrhause zu Möhrendorf meist freudenleere
Der Vater, in Folge mancher Zurücksetzung von mehr düsterer als heit
müthsart, schien dem Erstgeborenen wenig Neigung entgegenzubringen; die
klagte oft schmerzlich unter der Last schwerer Haushaltungs- und Nahrung
Diese Verhältnisse gestalteten sich für Heinrich nicht günstiger, als de
(erst vierzig Jahre alt) am 13. Mai 1784 starb und Ersterer von des
Bruder, dem Regierungsadvocaten Arnold Heinrich P. in Ansbach, aufge
wurde. (Advocat P. bekleidete nebenbei auch die Stelle eines „Procura
dem kaiserlichen Landgerichte Burggrafenthums Nürnberg" — einem b
die preußische Regierung forterhaltenen Reliquum der vormaligen kai
Landgerichte, die statt der früheren Gaugerichte in den Reichsvogteien
wurden.) Der argwöhnische, leutscheue Hagestolz hatte für die Neigunge
Neffen, den er mit „er" anzureden pflegte, weder Sinn noch Verständn
da er auch bei Verwendung seiner Mittel sehr haushälterisch war, erklärte
beendetem Gymnasialstudium (Septbr. 1789) dem betroffenen Jünglinge
mehr für ihn thun zu können. Da war es Gymnasialrector Dr. Faber,
den eifrigen Schüler durch Vermittlung von Stipendien und Unterstützungen
Stand setzte, die Universität Erlangen zu besuchen, an der er am 15.
1789 als der Rechte Beflissener immatriculirt wurde, die er jedoch nach
des 3. Semesters (Ostern 1792) wegen Mangels ausreichender Mittel
verließ, worauf er nach abgelegter Prüfung mittels Decrets der Landes
Commission vom 16. Juli 1794 zum Anwalt in Ansbach ernannt wu
Durch königl. preuß. Instruction vom 3. Juli 1795 und 11. Juni 179
die Justizpflege in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth neu or
Die Seele der gesammten Landesorganisation war der geistreiche und
Minister v. Hardenberg. In Folge dieser Organisation wurde eine
Criminaldeputation behufs Urtheilsfällung in Straffachen errichtet und P
seiner Advocatur laut Decret vom 24. December 1796 als jüngster Crimi
dieser Deputation, zugleich auch als Rath bei der Kammer- und Justizdep
aufgestellt, welch' letzteres Amt er alsbald mit dem eines honorirten
vertauschte. Um dieselbe Zeit (1796) hatte sich P. mit Johanna Phi
der ältesten Tochter des preuß. Justiz- und Kammeramtmanns Heim
rathet. Die 40jährige Ehe war mit acht Kindern gesegnet, unter welch
später als Pandektist berühmte Georg Friedrich im August 1798 zuerst d
der Welt erblickte (siehe oben Seite 685). Am 1. Januar 1797 wu
bei dem neuen Justizamte Cadolzburg zum ersten Justizamtmann mit de
rakter eines preußischen „Justizrathes" und einem Gesammtbezuge von min
2000 fl. ernannt. Als durch den Preßburger Frieden (26. Dec. 180
Fürstenthum Ansbach an die Krone Baiern fiel, blieb P. nach Umwandlu
bisherigen Justizamtes in ein Landgericht mit erweitertem Geschäftskre
seinem Posten, welchen er im April 1812 mit dem Landgerichte Erlang
tauschte, dem er, ohne Beförderung nachzusuchen, 28 Jahre aus besonder
gung zu dem äußeren Dienste vorstand. In Erlangen erfreute sich P d
regenden und fördernden Umganges mit seinem früheren Lehrer Dr. Gli

ebrandt, Schreger, Vogel und namentlich mit dem 1840 zu Stuttgart als
icher Geheimrath verstorbenen Prof. Dr. Gros, — ein Verkehr, der nach
ta's eigenem Geständniß dessen Sinn und Neigung zu litterarischer Thätig-
entschieden weckte und mehrte. P. war ein Beamter von gediegenen Kennt-
, rastlosem Eifer, reicher Erfahrung und sicherem Tacte. In Anerkennung
Leistungen verlieh ihm die Juristenfacultät der Universität Erlangen am
uguſt 1817 die Würde eines Doctors beider Rechte, und da er nach dem
eile seiner Vorgesetzten zu den hervorragendsten Landrichtern des Königreiches
, wurde er durch Justizministerial-Rescript vom 6. April 1821 als Mitglied
Commission gewählt, welche zur Prüfung eines Gesetzbuches über das Ge-
verfahren in München unter dem Vorsitze eines Justiz-Ministerialraths nieder-
t wurde. Die Einberufung erfolgte am 25. März 1823; die aus 7 Mit-
ern bestandene Commission legte nach 2jähriger Thätigkeit einen Proceßordnungs-
urf vor, der dann zweimal die Revision passirte, aber auch in der umge-
ten Form von den Ständen nicht angenommen wurde, weil sie mit der Re-
ng über den Gerichtsorganismus und die leitenden Grundsätze des Ver-
ns nicht ins Reine kamen. — 1826 veröffentlichte P. eine Denkschrift „Ueber
ürgerliche Rechtspflege und Gerichtsverfassung Baierns mit Hinsicht auf
Verbesserungsvorschläge einer zur Revision der Proceßordnung angeordnet ge-
ten Commission" (Erlangen, gr. 8°, Palm und Enke, 411 S.), worin der
sser nach vorausgeschickter Darstellung der bair. Proceßgesetzgebung, der Ge-
verfassung und der gemachten Verbesserungsvorschläge (neben einer Kritik
gelieferten Entwurfes) zugleich seine bei jener Commission gemachten Er-
ngen ausspricht. — Am 15. Juni 1840 trat P. nach 45jähriger ehrenvoller
stzeit in den „wohlverdienten" Ruhestand. Während desselben schrieb er
nnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamten" (Nördlingen
, 355 S.). Nach dem Vorworte besteht der „Zweck des Unternehmens
er in Abfassung einer der gewöhnlichen Selbstbiographien, als vielmehr in
mlung von Erfahrungen und Reflexionen, zunächst zum nützlichen Gebrauche
ls eine Art Vorschule — für angehende Praktiker, besonders diejenigen,
e eines äußeren, dem Volke unmittelbar vorgesetzten, Justiz- und Verwaltungs-
ten dienstlichen Beruf, und wie ihm würdig vorzustehen, kennen zu lernen
ngen". (S. III u. IV a. a. O.) Der belehrende Inhalt des anziehend ge-
benen Buches zeigt, daß der Verf. den sich vorgesetzten Zweck nie aus dem
verloren. Am Schlusse der Monographie findet sich ein Verzeichniß der
rarischen Arbeiten Puchta's mit kurzen Inhaltsangaben. (S. 342—355.) Es
n der That überraschend, wie er neben umfassenden Berufspflichten eine so
tbare schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln vermochte. Außer fünfzehn
andlungen, großentheils in Band 10—16 des Archivs für civilistische Praxis,
n in Band 3—13 der Gießner Zeitschrift für Civilrecht und Proceß ab-
uckt erschienen in den Jahren 1815 bis 1838 aus Puchta's Feder neunzehn
ständige Werke, von denen sich die Mehrzahl (Nr. 4, 7, 8, 11, 13, 16, 17,
des Verzeichnisses) mit dem Verfahren in bürgerlichen Streitsachen, andere
5, 10) mit dem Hypothekenwesen, (Nr. 6, 12) der freiwilligen Gerichts-
keit, oder (Nr. 14, 15) der Gerichtsorganisation befassen. Unter diesen Ar-
en sind besonders hervorzuheben: „Beiträge zur Gesetzgebung und Praxis des
gerlichen Rechtsverfahrens". (2 Bde., Erlangen 1822, 392 S. u. 1827, 488 S.)
erste Band liefert zwölf von einander unabhängige processuale Abhandlungen,
zweite Band spricht vom Concursprocesse und den Mitteln seiner Abwendung
Abkürzung. — Ferner die populär gehaltene Schrift: „Unterricht über die
meinde-Verwaltung auf dem Lande im Königreich Bayern". (Erlangen 1822,
Aufl. 1825, 127 S.) — Sodann: „Der Dienst der deutschen Justizämter

oder Einzelrichter". (2 Thle. gr. 8°, Erlangen 1829 u. 30, 329 u. 63
Der Verf. gibt eine in sechs Büchern oder Hauptrubriken abgetheilte geschi
dogmatische Darstellung der deutschen Gerichtsverfassung und des Verfahre
den deutschen Justizämtern von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart. —
lich: „Ueber die gerichtlichen Klagen, besonders in Streitigkeiten der Land
thümer". (Gr. 8°, Gießen 1835.) Ein praktisches Handbuch, dessen
sehr vermehrte und verbesserte Auflage" 1840 erschien. — Allseits hochg
und geachtet erfreute sich P. eines glücklichen Alters. Er starb nach kurze
wohlsein zu Erlangen am 6. März 1845; nur wenige Monate später, am 8
1846, folgte ihm sein Sohn Georg Friedrich (s. oben S. 685) ins Grab

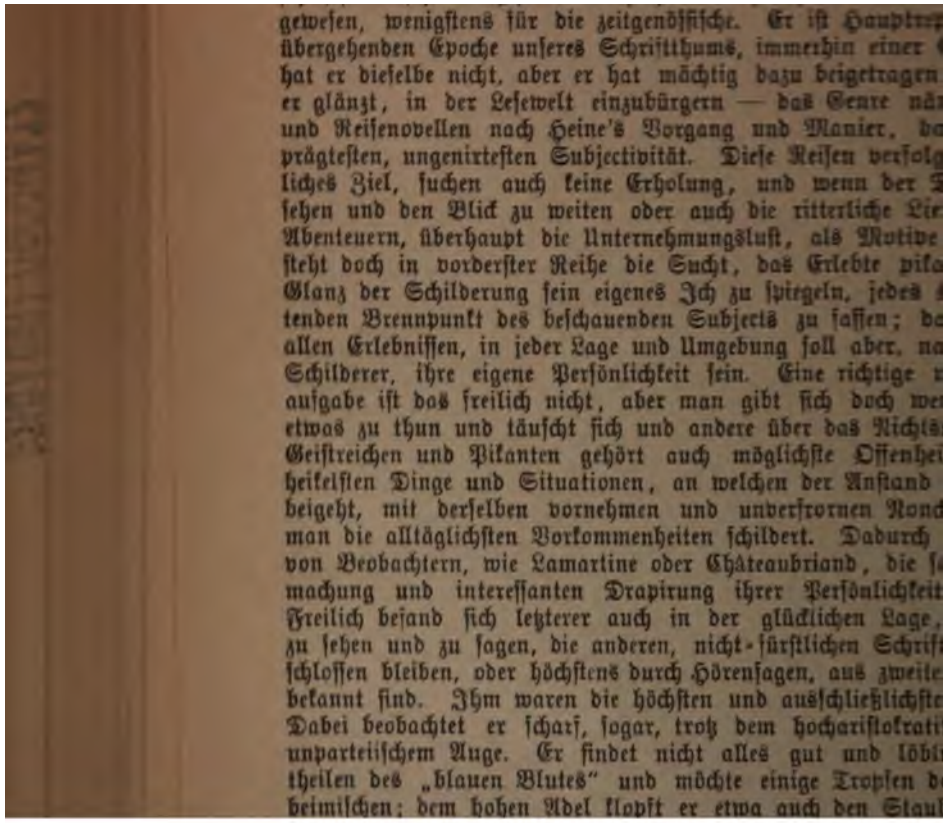
Erinnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamten
Dr. W. H. Puchta (Nördlingen 1842). — Holtzendorff, Rechts-L
1. Aufl. II, 403. Eisenh

Puel: Matthias P., Soldat und Reisebeschreiber, ein Oberösterreiche
1660, nachdem er 6 Jahre in Steyr „der Handlung abwartend zugebrac
Civitavecchia als Soldat in päpstliche Dienste und machte auf Galeeren,
gegen die Türken kreuzten, einige Fahrten im Mittelmeer. Verwundet,
arm und enttäuscht, kehrte er 1661 nach Wien zurück und gab 1666 sei
lebnisse unter dem Titel „Itinerarium thalassicum, das ist: Newe Rai
Meeresbeschreibung" heraus. Das Buch hat bloß als ein treues Bild der
des Korsarenkrieges einen culturgeschichtlichen Werth.

Beckmann, Litteratur d. älteren Reisebeschreibungen, I, 546.
Friedrich Ra

Pückler: Fürst v. P.-Muskau gehörte einem alten, schlesischen
geschlechte an, als dessen Stammherr Nikolas Pöckeler zu Blumenthal bei
gilt, und in welches 1580 der Freiherrnstand, 1690 der Reichsgrafenstand,
wenn auch nur auf eine Linie, die Lausitz'sche zu Branitz, der Fürstenst
kommen ist. Pückler's Vater, Ludwig Karl Johannes Erdmann, war
fischer geheimer Rath, der Sohn, Hermann Ludwig Heinrich, wurde gebo
30. October 1785 zu Muskau, dem Hauptort einer Standesherrschaft
Oberlausitz, der, an der Neiße gelegen, durch seine Mutter, eine Gräfin v.
berg, und Erbtochter zu Muskau, in den Besitz der gräflich Pückler'schen
gekommen war. Da die Familie der Zinzendorf'schen Lehre zugetha
wurde die Erziehung des Knaben einer Herrnhuteranstalt — zu Ub
Bautzen — anvertraut. In den Anschauungen des Schriftstellers und
mannes P. hat diese Erziehung keine sichtbaren Spuren hinterlassen.
weiterer Bildungsgang führte ihn durch das Pädagogium zu Halle und sch
auf die Universität Leipzig, wo er sich der Rechtswissenschaft widmen sollte.
vertauschte er, wie so viele seiner Standesgenossen vom Adel, den Die
Themis mit dem des Mars, indem er als Lieutenant in das Corps d
fischen „rothen Garden" eintrat. In dieses Corps — ein Ueberbleibsel a
sturmbewegten Zeit Augusts des Starken, das sich bis in das Revoluti
1848 erhalten hat — wurden nur schöne kräftige Männer aufgenomm
genügte dieser Bedingung in vollem Maße. Er avancirte zum Rittmeis
nahm als solcher nach einigen Jahren seinen Abschied, um einen schon s
ihm erwachten Reisedrang zu befriedigen. Dieser ist für seine ganze
richtung so entscheidend, daß der Schriftsteller P. ohne ihn kaum denkba
Merkwürdigerweise trägt aber seine Physiognomie noch einen anderen
charakteristischen Zug, der, obschon dem andern scheinbar entgegengesetzt, w
Verschönerung des engeren Heims gerichtet, allein schon dem Namen des
dauernde Beachtung verschaffen würde: die in großem Stil betriebene
kunst. Auf diesem Gebiete ist P. ein wahres Vorbild geworden, das m

Geschmack die gründlichste Kenntniß und wünschenswertheste Routine ver-
Auch die äußeren Mittel fehlten ihm nicht, denn nach dem Tode seines
ah er sich im Besitz eines so bedeutenden Vermögens, daß er seine kunst-
Ideen ohne jede Beschränkung verwirklichen zu können schien. Als
bject war zunächst Muskau ausersehen, wohin er, nach seiner Reise
rankreich und Italien, zurückkehrte. Später — 1813 im Befreiungs-
finden wir ihn wieder beim Heere, und zwar beim Beginn des Feld-
s Major im russischen Lager, später als Adjutanten des Großherzogs
mar, dann als Oberstlieutenant, als welcher er in den Niederlanden
nliche Thätigkeit entfaltete und sich namentlich beim Sturm auf Merxem
ete. Er übernahm auch die Bildung eines Regimentes und versah zu
den Posten eines Gouverneurs. Nach dem Frieden entsagte er zum
Mal dem Dienst und begab sich zunächst nach England, wo er für seine
rei neue Ideen und Anregungen zu finden hoffte. Denn in den dortigen
gen Parkanlagen stand die Gartenkunst in ihrer Blüthe, und Pückler's
stliche Stellung öffnete ihm den Zugang zu allem, wofür er sich inter-
Der sandige Familienbesitz zu Muskau verwandelte sich nach des Besitzers
mehr und mehr in einen blühenden Garten, wo Natur und Kunst im
it ihre Macht schienen erproben zu wollen. Freilich konnten ihm beide
llschaft, nach der er sich sehnte, nicht ersetzen, und so finden wir ihn
ere Zeit abwechselnd bald in Berlin, bald in Dresden, mit den höheren
verkehrend. Im J. 1817 verheirathete er sich mit der verwittweten
äfin v. Pappenheim, der Tochter des Staatskanzlers Hardenberg. Die
de nach neunjähriger Dauer, gerichtlich, aber im gegenseitigen Einver-
, getrennt, und merkwürdiger Weise blieben die geschiedenen Ehegatten
bschaftlichem Verkehr, der sogar im Briefwechsel einen zärtlichen Charakter
Ja, als ein neues Heirathsproject Pückler's, um seinen durch allzu
Luxus zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen — es betraf eine Eng-
— gescheitert war, wohnten die Gatten ohne zweite Verheirathung
iedlich beisammen. Unterdessen war P. 1822 vom König Friedrich
III. in den Fürstenstand erhoben worden — zur Entschädigung, wie
für verschiedene freiwillig aufgegebene Standesrechte bei Einverleibung
itz in den preußischen Staat. Mit 1828 beginnt dann die große Reise-
ie Zeit der kühnen Weltfahrten, denn nicht nur England und Frank-
rden wieder besucht, sondern 1835 Algerien und Nordafrika, 1837
, Griechenland und Kleinasien durchstreift. Die Rückkehr nach Deutsch-
lgte erst 1840. Seinen Sitz zu Muskau, der für den Besitzer durch
ischen Producte, durch Alaun- und Gradirwerke, wo hundert Arbeiter
t waren, auch nutzbringend geworden war, verkaufte er 1845 — die
t ging an einen Grafen von Hatzfeld, später in den Besitz der geschie-
rinzessin Albrecht über — und zog mit seiner geschiedenen Frau nach
äterlichen Stammgut, Schloß Branitz bei Cottbus. Hier führte er seine
haberei fort, d. h. er rief wieder großartige Parkanlagen ins Leben.
Muskau hatte er sich nicht darauf beschränkt, Steppen und Sandwüsten
che Parks zu verwandeln, sondern ganze Wälder wurden versetzt und
nen künstliche Gebirgslandschaften geschaffen, welche durch die Reize fast
nder und Zonen geschmückt wurden; jetzt wurden daneben auch Versuche
pflanzung und Entwicklung der arabischen Pferderace und der Neger
gemacht — allerdings scheiterte damit die Kunst des kühnen Reformators.
findersch zeigte er sich bei der Parkanlage von Babelsberg bei Potsdam,
mmersitze König Wilhelm's, in dessen näherer Umgebung er mit ver-
n Hofchargen betraut wurde. Im übrigen lebte er zurückgezogen auf


gewesen, wenigstens für die zeitgenössische. Er ist Hauptre
übergehenden Epoche unseres Schriftthums, immerhin einer
hat er dieselbe nicht, aber er hat mächtig dazu beigetragen
er glänzt, in der Lesewelt einzubürgern — das Genre nä
und Reisenovellen nach Heine's Vorgang und Manier, d
prägtesten, ungenirtesten Subjectivität. Diese Reisen verfolg
liches Ziel, suchen auch keine Erholung, und wenn der
sehen und den Blick zu weiten oder auch die ritterliche Lie
Abenteuern, überhaupt die Unternehmungslust, als Motive
steht doch in vorderster Reihe die Sucht, das Erlebte pik
Glanz der Schilderung sein eigenes Ich zu spiegeln, jedes
tenden Brennpunkt des beschauenden Subjects zu fassen; d
allen Erlebnissen, in jeder Lage und Umgebung soll aber, na
Schilderer, ihre eigene Persönlichkeit sein. Eine richtige
aufgabe ist das freilich nicht, aber man gibt sich doch we
etwas zu thun und täuscht sich und andere über das Nichts
Geistreichen und Pikanten gehört auch möglichste Offenhei
heikelsten Dinge und Situationen, an welchen der Anstand
beigeht, mit derselben vornehmen und unverfrornen Ron
man die alltäglichsten Vorkommenheiten schildert. Dadurch
von Beobachtern, wie Lamartine oder Châteaubriand, die s
machung und interessanten Drapirung ihrer Persönlichkeit
Freilich befand sich letzterer auch in der glücklichen Lage,
zu sehen und zu sagen, die anderen, nicht-fürstlichen Schrift
schlossen bleiben, oder höchstens durch Hörensagen, aus zweite
bekannt sind. Ihm waren die höchsten und ausschließlichste
Dabei beobachtet er scharf, sogar, trotz dem hocharistokrati
unparteiischem Auge. Er findet nicht alles gut und löbl
theilen des „blauen Blutes" und möchte einige Tropfen d
beimischen; dem hohen Adel klopft er etwa auch den Staub

allen Gegenden lassen sich häuslich nieder in seiner Darstellung, als ob sie Heimathsrecht hätten. Natürlich, daß auch diese Eigenschaft eines fürstlichen Schriftstellers die meisten Leser von damals, besonders die, welche den Zopfstil der Gelehrtensprache im 17. u. 18. Jahrhundert nicht kannten, durch seine Neuheit fesseln, wenigstens verblüffen mußte. Heutzutage ist der Blüthenstaub der Pückler'schen Schriftstellerei so ziemlich verblaßt und verweht, aber man thut Unrecht, wenn man ihren Verfasser darum zu den „todten Männern" werfen will. Sein großes Talent, sein Typus als Reiseschriftsteller darf ihm nicht bestritten werden, und noch heute imponirt einem vorurtheilsfreien Leser sein feines Kunsturtheil, sein geläuterter Geschmack, seine wahre und warme Empfindung für Naturschönheit; auf seinen schriftstellerischen Blüthen, wenn sie auch nicht immer normal sind, glänzen doch die Thautropfen des Geistes. — Von Pückler's Schriften hat die erste, anonym erschienene: „Briefe eines Verstorbenen", 4 Bde., Stuttgart 1831, am meisten Aufsehen erregt, sie hat Herwegh Veranlassung gegeben zu dem Titel seiner Gedichte: „Gedichte eines Lebendigen". Es folgten, ohne das gleiche Interesse zu erregen „Tutti frutti", 5 Bde., Stuttgart 1835; „Jugendwanderungen", Stuttgart 1835; „Semilasso's vorletzter Weltgang", 3 Bde., Stuttgart 1835; „Semilasso in Afrika", 5 Bde., Stuttgart 1836; „Die Vorläufer", Stuttgart 1838; „Südöstlicher Bildersaal", 3 Bde., Stuttgart 1840; „Aus Mehemed Ali's Reich", 3 Bde., Stuttgart 1844; „Die Rückkehr", Berlin 1846—1848. Aus Pückler's Nachlaß veröffentlichte Ludmilla Assing eine große Anzahl Briefe: „Briefwechsel und Tagebücher", 9 Bde., Berlin 1873—76.

Vgl. Aug. Jäger, Das Leben des Fürsten Pückler, Muskau 1843, und Ludm. Assing, Fürst Herm. v. Pückler, Hamburg 1873. J. Mähly.

Pufendorf: Esaias P., Diplomat, ein älterer Bruder des berühmten Publicisten, entstammt dem Pfarrhause zu Dorf-Chemnitz in Kursachsen. Er wurde 1628 geboren. 1633 siedelte der Vater, Prediger Esaias P, nach Flöha über. Der Geist seines Hauses war der des bibelfesten Lutherthums jener Tage, wie er auch in den Vornamen der verschiedenen Glieder dieser alten Theologenfamilie, insbesondere in den Taufnamen der vier Söhne des Pfarrers: Esaias, Jeremias, Samuel, David seinen Ausdruck findet. Auf der Fürstenschule zu Grimma ausgezeichnet vorgebildet, wendete sich Esaias in Leipzig und Jena, der wortgläubigen Theologie entfremdet, dem Studium der Philosophie und den Alterthumswissenschaften zu. An letztgenannter Universität promovirte er 1650 mit einer Dissertation: „De Druidibus". — Seine gelehrten Jugendarbeiten, umfassend: „De legibus Salicis", „De Druidibus", „De theologia Platonica" sind von Johann Peter Ludewig herausgegeben. („Opuscula a iuvene lucubrata". Halae Hermund. 1699. 8°.) Zugleich bethätigte er sich in Jena als Erzieher des jungen Grafen Otto Wilhelm Königsmark, eines Sohnes des aus dem dreißigjährigen Kriege her bekannten schwedischen Feldmarschalls. — Durch diese Verbindung erhielt Pufendorf's Leben eine bestimmte Richtung. Nicht nur, daß er mit den regierenden Kreisen Schwedens bekannt wurde und zu Stockholm wie später auf Gesandtschaftsreisen in der Umgebung des Grafen mit der vornehmen Welt in Berührung kam, auch der Kanzler Axel Oxenstjerna und die Königin Christine ließen ihm ihre Gunst angedeihen und bewirkten, daß er selbst in Staatsdienste Verwendung fand. Die Rolle des diplomatischen Spions ward auch für diesen gewandten Streber, wie so häufig damals, die Vorschule weiterer Wirksamkeit. Unter Karl X. und unter der Reichsregentschaft während der Minderjährigkeit König Karl's XI. hat er dann selbständige, zunächst kleinere, wenig bedeutungsreiche Missionen verrichtet. — 1663 begegnet er als Legationssecretär in Königsberg. Während er hier über einige Veränderungen, den Post-

verkehr betreffend, gegen den Großen Kurfürsten von Brandenburg Belc
zu erheben hatte, widerfuhr ihm, daß er von diesem ausgewiesen wurde (R
d. d. 15. Januar 1663), weil ihm bei den Verhandlungen die Bemerkun
schlüpft war, daß die Polen sich in die — damals obschwebenden — St
keiten des Kurfürsten mit den preußischen Ständen einmischen würden; ein
übrigens, welches, wie der schwedische Reichskanzler beschwichtigend sagte,
Thorheit als Malice enthalte und mehr Mitleid als Strafe verdiene", de
Secretär sei, ohne autorisirt zu sein, nicht fähig, dergleichen Reden zu
Daß der schwedische Agent unter den damaligen Verhältnissen in den Aug
preußischen Regierung kein gern gesehener Gast war, liegt auf der Hand.
Kurfürst pflegte in solchem Falle keine Umstände zu machen; überdies
nichts Unerhörtes, daß auf dem unterhöhlten Boden des vormaligen C
landes fremde, namentlich schwedische Geschäftsträger sich als Conspirante
puppten (Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurf. Friedrich W
Bd. IX, 747). Um die Mitte der sechziger Jahre wirkte P. als Secret
der Gesandtschaft in Paris, allzeit bedacht auf das Prestige der Krone,
er sich gewidmet hatte, höchst empfindlich gegen verhaltenes Mißtrauen
Verkleinerer (a. a. O. Bd. XI, 706). — In die Zeit der Verhandl
welche von der Triplealliance zum Aachener Frieden überleiten, gehört e
ziehendes Memorial seiner Hand an seinen König, das die Haltung und d
sichten der Mächte erläutert. — Später stieg er zum Range eines Rat
der schwedischen Regierung in Bremen empor.

Esaias P. ist der rechte Typus des classisch gebildeten, anstelliger
schmeidigen, vaterlandslosen Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts.
der besseren Art. Während der bloße Glücksritter dient, wo er Brot be
seine „Fortüne" sucht, gleichviel wo: wendet auch in jener Zeit der
Staatsdiener die ganze Kraft an den ihm überwiesenen Auftrag und läß
Fähigkeiten spielen, auch wo es gilt, eine heikle Aufgabe — oft wider
Wissen und Gewissen — in einer den Tendenzen seiner Regierung entspre
Weise durchzuführen. Genau in dieser Lage befand sich P. So gleich a
westfälischen Kreistage zu Bielefeld im Sommer 1671, wo er als Dep
für den Kreis die Reichsstandschaft Verden vertrat. Der Bielefelder
tag erscheint als die letzte innerdeutsche Ständeversammlung vor dem An
des großen französisch-holländischen Krieges, welche formell gegen die
entfaltung Frankreichs gerichtet, gerade durch die Minirarbeit franz
Agenten zu Falle kommt. Insofern gebührt ihr eine gewisse höhere Bede
An dem Scheitern derselben trägt die Krone Schweden ihr Schuldtheil.
dem bremischen Kriege war Schwedens Ansehen in Deutschland gesunken
Politik der vormundschaftlichen Regierung, welche nach dem Willen des
kanzlers Magnus de la Gardie gelenkt wurde, erschöpfte sich in Zettelung
Anläufen, die es auf Gewinnung eines Stützpunktes bei einer auswärtigen
abgesehen hatten, weil die eigenen Machtmittel daheim nicht mehr ausr
Durch die Eifersucht dieser Krone mit wurde die anfänglich vielversp
Einigkeit unter den Kreisdirectoren zu Bielefeld gestört; das Votum ihr
gesandten hatte sich gegen die Höhe des zur „Sicherstellung" des Kreises
derten Truppenquantums auszusprechen und trug dadurch mit dazu bei, d
Versammlung am 20. August, ohne daß man etwas erreicht hätte, „v
d. h. aufgelöst auseinander ging (vergl. Droysen, Gesch. der Preußischen
III, 3, S. 245. 246). — Schwieriger und verantwortungsreicher war Pufe
Negotiation am Kaiserhofe. Wie sie den Höhepunkt seiner diplomatisch
triebsamkeit bezeichnet, so erwies sie sich zugleich als die unfruchtbarste
Sendungen. Sie zielte darauf ab, durch wirkliche Vollziehung des sogen

lrode'schen Vergleichs einen engeren Zusammenschluß des Wiener und Stock-
er Cabinets zu schaffen. Aber sie gestaltete sich zu einer Bemühung pein-
ier Art, als die Regierung der Königin-Regentin, mürbe gemacht durch die
iebe der französischen Diplomatie, an welcher sie selbst ihren Meister ge-
n, am 14. April 1672 das folgenschwere Bündniß mit Frankreich einge-
n war und sich nun durch den Empfang ebenso ergiebiger wie unentbehr-
Subsidien dem Könige Ludwig XIV. verpflichtet wußte. Alle die Vor-
en, die dieser Allianz entsprangen — einmal die Uebernahme der Mediation
hen Frankreich und den Niederlanden im Januar 1673, dann wieder der
ratvertrag zwischen Brandenburg und Schweden vom 11. December 1673,
h ein Jahr darauf der im stillen lange beabsichtigte und doch nichts weniger
lanmäßig vollführte Einbruch in die Marken und der dann entbrennende
, in den sich der waffenfrohe junge König verstrickt sah, ohne sich der Trag-
gerade dieser Unternehmung auch nur im mindesten bewußt zu sein —
diese widerspruchsvollen, wunderlichen Maßregeln hatte P. als Gesandter zu
rtigen. Er sollte die Position Schwedens als nicht feindselig deduciren;
lte dabei doch vom Kriege zu gunsten Hollands abrathen und die Aus-
ung desselben auf das deutsche Reich zu verhüten suchen. Freilich treffe er,
eint er von seinem Standpunkte aus höchst bezeichnend, „am Kaiserlichen
nur verstockte Ohren, und wenn er endlich durchdringe, nur verkehrte
präoccupirte Sinnen; er wolle zwar fortfahren pro salute Germaniae zu
gen, aber er hoffe auf keine günstige Wendung" (an den Pfalzgrafen Phi-
Wilhelm von Neuburg d. d. 7. September 1674). Der brandenburgische
ionsrath v. Crockow buchte mit gewissenhafter Treue die Aeußerungen des
eden. Bald heiße es in ernstem Tone: „J. Kaiserliche M. suchten eines
s Frankreich zu abaissiren, anderen Theils eine Armee von 75000 Mann
emde Kosten zu unterhalten. Wenn Sie es dahin brächten, wie denn
s wol möglich wäre, so wüßte die Krone Schweden wol, daß sie eo ipso
mern und Bremen verloren hätte, und danach würde sie ihre Mesures
en. Zudem so sei nicht zu vermuthen, daß Frankreich so große Summen
s vergeblich ausgeben werde" (Worte Pufendorf's v. Crockow an den Kur-
n d. d. 27. September 1674); bald verlautete dem entgegen: die schwedischen
egeln seien „nicht in terminis einer Ruptur". — Es ist klar, daß unter
n Umständen P. unter der Diplomatie am Hofe Kaiser Leopold's eine
ch unglückliche Figur abgab. Er war der Vertreter einer Macht, welche
d vom Ruhme vergangener Tage weder das Herz hatte, ihre Schwäche
estehen, noch die Kraft besaß, den Nachdruck anzuwenden, der ihre Präten-
verwirklichen, ihrer Machtstellung Dauer verleihen konnte.

Anläßlich des Beginns der Feindseligkeiten abberufen — Graf Johann
ijerna löste ihn ab — hat P. unter dem 28. März 1675 seinem Souverän
umfänglichen Bericht abgestattet, der sich über die Politik der maßgebenden
n, insbesondere über die persönlichen Regungen und öffentlichen Ziele der
rg ausführlich ergeht und von der Einsicht und dem Umblick des Ge-
n vollgültigen Beweis liefert. (Dieser Bericht, schon vorher bruchstück-
bekannt und verwerthet, ist unverkürzt herausgegeben von C. G. Helbig,
g 1862.)

Eine Reihe von Gesandtschaften führte nach der Fehrbelliner Schlacht den
rten Diplomaten mit der Instruction, nach Bundesgenossen zu spähen, an
ebene deutsche Fürstensitze. 1675 verhandelte er in Neuburg, in München,
nnover, 1676 am Dresdener Hofe und bei dem Magdeburgischen Admi-
tor August in Halle. Immer handelte es sich um Anbahnung eines Ein-
ndnisses mit einzelnen deutschen Reichsständen im Sinne der kriegerischen

Absichten Schwedens. 1678 — das Project einer wittelsbachischen Hausu
unter dem Protectorate Schwedens gehört in diesen Zusammenhang — erſ
er zum zweiten Male an dem verwandten Wittelsbacher Hofe zu München,
einen Allianzvertrag bemüht; dann nach einer Rundreise durch die süddeut
Residenzen wiederum in Leipzig, Kursachsen zu ähnlicher Abmachung zu bestim
1679 war er, gelegentlich der Präliminarien zum großen Universalfrieden
Celle, obschon ohne activen Antheil, gegenwärtig, als Ludwig XIV. hier
einem deutschen Gegner Schwedens, den Gliedern des Hauses Braunschweig,
26. Januar für Schweden Frieden machte. Dahin war es gekommen.
Dominat Frankreichs war bereits so überwiegend, daß auch der endgültige F
zu Nymwegen — dies freilich nicht zur Freude des schwedischen Königs
durch das Vorwalten des französischen Einflusses unter vortheilhaften B
gungen für Schweden abgeschlossen wurde. Pufendorf's Missionen hatte
diesen äußeren Erfolgen nicht beigetragen. Daß von den deutschen Reichsfü
nichts zu hoffen war, ergab sich aus der Natur der Verhältnisse. Der Ges
hatte seine Sondirungsversuche ausgeführt, wie sie ihm oblagen. Konn
wissen, daß er hier im Grunde einer verlorenen Sache diente? Im ganzen
trachtet, giebt er sich als ein leistungsfähiges Organ der Politik de la Ga
zu erkennen, ohne daß seine eigenen Aeußerungen auf eine specifisch deutsch
liche Gesinnung schließen ließen. — Mittlerweile hatte ihm die Kanzlerw
im Herzogthum Bremen seine Mühewaltung belohnt.

Voraussichtlich würde er in dieser ehrenvollen Stellung seine Tage besch
haben, wenn ihn nicht, wie es heißt, der Haß mißgünstiger Gegner zu we
gezwungen hätte. Wenn diese Aussage einen Sinn hat, so kann sie mit in
Wahrscheinlichkeit nur auf den Umschlag der schwedischen Staatsleitung be
werden. Mit dem Abschluß des Nymweger Friedens, mit dem Sturz des R
kanzlers Magnus de la Gardie, mit der selbständigen Haltung des glänz
jungen Königs, der aus dem deutschen Kampfe als ein Anderer hervorgeg
war und sich nun nach innen als trefflicher Herrscher entfaltete, schlug die P
Schwedens eine Bahn ein, welche sich bei der Zerfahrenheit des bisherigen
ments nicht hatte betreten lassen — die Epoche des abenteuerlichen Tastens
beendet, eine neue Zeit voll Kraft und innerer Festigkeit brach herein. P.
ließ den schwedischen Staatsdienst für immer.

Erst eine tiefergehende Actenforschung kann speciell über diesen Dienstw
helleres Licht verbreiten. Wir müssen uns hier mit der Notiz begnügen,
der Bremische Kanzler sich nach Kopenhagen wandte und Aufnahme fand.
Christian V., der Schwager, aber in vielen Stücken ein Gegner Karl's
schickte ihn 1686 als dänischen Gesandten an den Regensburger Reichstag,
hier auf deutschem Boden, wenn auch in fremdem Solde, hat der Vaterlan
schon nach wenig Jahren — 61 Jahre alt — das Zeitliche gesegnet.
Nacht", so meldet d. d. Regensburg, 5. September 1689 der brandenbur
Gesandte v. Danckelman an den Kurfürsten Friedrich, „ist der Königlich Dä
Minister Pufendorf ganz unvermuthet Todes verblichen. Man hat zwa
Krankheit für gefährlich geachtet, jedoch nicht vermeinet, daß der Fall n
nahe wäre, und annoch in der Hoffnung gestunden, mit einiger anders
erwartender Arznei denselben zu erhalten. Es hat die Wittib mir den T
fall sogleich notificiren lassen und ..... mich ihrer anzunehmen und mit
Rath beizustehen gebeten." Dieser Bitte willfahrte Danckelman. Da er zu
für Dänemark am Reichstage das Votum für Holstein-Glückstadt führte, s
er Pufendorf's College gewesen und hatte mit diesem nähere Gemein
unterhalten.

Das ist in den Hauptzügen der Lebensgang eines Mannes, über den mehr erfahren sich lohnte. Er bedeutet etwas in der Geschichte der schwedischen plomatie, ganz besonders der kritischen Epoche zwischen dem Aachener und mweger Frieden und erweckt doch auch über seine Geschäftsführung hinaus e gewisse menschliche Theilnahme. Indeß erst ein in größerer Ausdehnung ängliches Actenmaterial würde das Bild zu füllen und auszurunden im ande sein, welches hier nur in den Hauptstrichen gezeichnet werden konnte.

Acten aus dem Berliner Geh. Staatsarchiv. Die Erträge hierauf bezüglicher Forschungen aus dem königl. baierischen Staatsarchiv zu München hat K. Th. Heigel niedergelegt in seiner schönen Abhandlung: Das Project einer Wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protectorat (in Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, München 1884, S. 1—50). — Die gedruckte Litteratur am besten in der Einleitung zu: Severinus von Monzambano, Ueber die Verfassung des deutschen Reiches. Uebersetzt von Harry Breßlau. Berlin 1870. Reinhold Brode.

Pufendorf: Friedrich Esaias P., geboren am 12. September 1707 zu ckeburg, † am 25. August 1785 zu Celle. Sein Vater war Esaias P., der fe der berühmten Brüder Esaias und Samuel v. P., zur Zeit der Geburt ferers P. als Rath in Diensten des Grafen Friedrich Christian v. Schaumrg thätig. In Minden, wo der Vater, nachdem er 1709 seine bisherige ellung aufgegeben, seinen Wohnsitz genommen hatte, dann in der Stadt Celle, deren Syndicus er 1718 berufen wurde, besuchte der Sohn die öffentlichen hulen bis Ostern 1724. Während der nächsten zwei Jahre privatisirte er d erhielt von seinem Vater Unterricht in einzelnen Zweigen der Jurisprudenz. nigemale trat er öffentlich hervor mit Leistungen im Geschmacke der Zeit: m Namenstage des Prinzen Friedrich von Wales, des Enkels Georg I., hielt 1724 eine Rede „De laudibus Fridericorum tam virorum principum quam ctorum", und gelegentlich der Anwesenheit des Königs in seinen deutschen nden verfaßte er ein Heldengedicht auf dessen Thaten; die zu Celle gedruckte ita et res gestae Georgii I.", welche Oeder ins Deutsche übersetzte, hierunter verstehen, läge nahe, wenn sie nicht Esaias P., den Vater, als Verfasser bennte. Der König nahm die Widmung gnädig auf und gewährte dem jungen chter ein Stipendium von 80 Thalern auf drei Jahre. 1726 bezog er die iversität Halle, hörte J. H. Böhmer, Thomasius und Gundling und machte sich sonders auch mit der Wolff'schen Philosophie bekannt, zu deren eifrigem Anhänger der frühere Verächter bekehrte. Seine Vermögensumstände scheinen ihm nicht aubt zu haben, länger als zwei Jahre zu studiren, wie sich auch die herkömmliche gelehrte Reise auf den Besuch von Dresden, Freiberg und Meißen schränkte. Nach Celle zurückgekehrt übte er sich unter Anleitung seines Vaters, seit 1723 Hof- und Kanzleirath bei der Justizkanzlei geworden war und 32 zum Mitgliede des Oberappellationsgerichts erwählt wurde, in der Praxis d war ihm bei Abfassung der „Introductio in processum criminalem Luneburgicum" (1732) und der „Introductio in processum electoratus Brunsv.-neb." (1733) behülflich. Obschon der Beruf des Rechtsanwalts weder der igung des Vaters noch der des Sohnes entsprach, so sah sich letzterer, da e Aussichten und Schritte zur Erlangung einer Beamtenstelle sich immer wieder geblich erwiesen, doch genöthigt, sich Ende 1732 als Advocat beim Tribunal Celle examiniren und immatriculiren zu lassen. Seine Lage blieb unbefriedigend. Er wurde zwar 1734 zum extraordinären Hofgerichtsassessor ernannt d nach dem Tode seines Vaters (1738) in dessen Stelle am Oberappellationsgericht n der lüneburgischen Landschaft nebst einem Mitbewerber erwählt, sein langwieriges Mißgeschick verließ ihn auch hier nicht, und der Mitbewerber erhielt

den Vorzug. Als aber noch im nemlichen Jahre eine zweite Vacanz
bunal entstand, deren Wiederbesetzung den Grubenhagen'schen Ständen
war er glücklicher und wurde einstimmig erwählt. Nach vorgängigem
und abgelegter Relation ward er am 23. Februar 1739 beeidigt und a
der gelehrten Bank eingeführt. Damit hatte er die Stellung erlangt, i
beinah fünfzig Jahre erfolgreich wirken sollte. Bis 1767 dem Ger
Rath, seitdem als Vicepräsident angehörend, hat er eine mit seiner rie
Beschäftigung im nächsten Zusammenhang stehende schriftstellerische T
entwickelt, die seinem Namen einen Platz in der Geschichte der Rechtsw
gesichert hat. Die „Observationes juris universi", in vier Quartbänd
bis 1770 erschienen, enthalten kurze Abhandlungen in lateinischer Spra
die verschiedensten Rechtsmaterien und Rechtsfragen, größtentheils aus d
sprechung des Celler Tribunals geschöpft und von Erkenntnissen desse
gleitet. Das Werk, die erste in der Reihe der Sammlungen, wo
hannoversche Praxis des vorigen Jahrhunderts ihren Einfluß ausübte,
die Länder des gemeinen Rechts, ihre Rechtsprechung wie ihre rechtswis
liche Thätigkeit, maßgebende und lange nachwirkende Bedeutung erlan
noch weitern Kreisen erwarb dem Buche sein Appendix Werthschätzung
Bande desselben ist eine Sammlung von deutschrechtlichen Quellen, La
Stadtrechten, vorzugsweise des nördlichen Deutschlands, beigefügt, die, t
Handschriften, theils aus wenig zugänglichen Drucken entnommen, gute
für rechtsgeschichtliche Zwecke leisteten, ehe bessere Editionen vorlagen, un
solche mangeln, noch jetzt leisten. Eine zweite gleichfalls auf die Rechtl
des Celler Oberappellationsgerichts gegründete Sammlung von Rechts
enthalten die „Animadversiones", von denen nur ein Band zwei Jahre
Tode des Verfassers erschienen ist. Aus den jüngeren Jahren Pufendor
men die Tractate „de privilegiis" und „de culpa" (1730), denen er selt
rühmt, ihre mathematische Beweisführung sei der Wolff'schen Philoso
lehnt. Das Interesse für das deutsche Recht, das die Observationen
währen, führte den Verfasser zu der Untersuchung „de tutela fructu
zuerst in Estor's Kleine Schriften aufgenommen, nachher in den Obse
(I, 119 ff. n. 47) wieder abgedruckt ist. Die bedeutendste Schrift di
ist: „De jurisdictione Germanica liber", zuerst 1740 erschienen, 178
ändert wieder abgedruckt, ein Buch, das die Zeitgenossen ein classisch
nennen. Einen Beweis des hohen Ansehens, das P. als Rechtsgelehrte
liefert der Auftrag, den ihm der Minister v. Behr ertheilte, eine Rec
cation für das Kurfürstenthum Hannover auszuarbeiten. Der „Codex Geo
den er in den Jahren 1760—62 abfaßte, ist nach dem, was darüber
geworden ist, ein sich über alle Theile des Rechts verbreitendes Gesetzb
vorzugsweise die vielfältigen Controversen des gemeinen Rechts zu
sucht. Der enorme Fleiß, den diese Uebersicht über die Arbeiten Pu
ermessen läßt, hat ihm doch noch erlaubt, außerjuristischen Gegenständ
Feder zu leihen. Philologische und theologische Untersuchungen haben
schäftigt, erstere, rein dilettantische Versuche, sind Manuscript geblieb
letzteren sind veröffentlicht: „Lettre sur l'immortalité" (1747), „Religio
arcana" (1773) und eine „Erklärung des Hohen Liedes", die von Pasto
in Bremen 1776 herausgegeben ist. Zahlreiche Recensionen und Aufsätze
Göttingischen und den Hannoverschen gelehrten Anzeigen gingen nebenher
1770 erkrankte P. an den Augen und erblindete 1776 völlig; doch w
ihm eine in Göttingen vorgenommene Operation das Augenlicht wieder
1783 schrieb er seine Biographie nieder, die nach seinem Tode durch
zweitältesten Sohn, den hannoverschen Hauptmann v. P., veröffentlicht

56 war P. mit seinen Brüdern vom Kaiser geadelt worden. Wie mit
t selbst schon die zweite Generation dem Oberappellationsgericht zu Celle an-
örte, so sind auch sein jüngster Sohn und dessen Sohn wiederum Mitglieder
ses Tribunals geworden. Sein ältester Sohn, Konrad Heinrich, der die pro-
sualischen Schriften des Großvaters 1768 und 1769 neu herausgab, war
ichshofrath zu Wien.

Hagemann, Nachricht von dem Leben und den Schriften des Vicepräsi-
denten von Pufendorf (Archiv für Rechtsgelehrsamkeit hg. v. Hagemann und
Günther II (1788), S. 162 ff.). — Selbstbiographie in Jacobi und Kraut,
Annalen der Braunschweig-Lüneb. Churlande VIII, (1794) S. 407 ff. —
Spangenberg im Vaterl. Archiv I, (1819) S. 211 ff.

F. Frensdorff.

Pufendorf: Samuel P., geb. am 8. Januar 1632 zu Dorf-Chemnitz in
Grafschaft Meißen, † am 16. October 1694 zu Berlin, stammt aus einer
milie, deren Glieder seit fast einem Jahrhundert sich der lutherischen Theologie
idmet hatten. Der dritte von vier Söhnen eines wenig bemittelten Vaters,
fing Samuel seinen ersten Unterricht im Hause des letzteren, der 1633 nach
ha, vier Meilen von Chemnitz, versetzt wurde; erst die Unterstützung eines
hlwollenden und begüterten Edelmanns ermöglichte es dem armen Pfarrer,
begabten Knaben mit seinem vier Jahre älteren Bruder Esaias auf die
berühmte Fürstenschule zu Grimma zu senden. In den Zwang der klöster-
en Lebensordnung der hier herrschte, mag P. sich nicht eben schwer gefügt
en; aber die geistlose Methode des Unterrichts mit ihren Grammatiken,
etoriken, und Logiken und dergleichen „Bärenhäuterei" vermochte ihn nicht zu
riedigen: „Gott gab mir zu Grimma ein", schreibt er 1690 an seinen Bruder
emias, „daß ich denselben Quark fahren ließ und las sofort brave Autores,
geachtet mir Mag. Brodkorb (der damalige Conrector) etlichemal Maulschellen
um gab. Aber durch diese Weise habe ich gleichwohl sehr befunden, es besser
troffen zu haben, als die so sich an den gemeinen Schlendrian hielten". Auch
anderer Gelegenheit sprach er noch in späten Jahren seine Befriedigung
rüber aus, daß er „in Zeiten autores Graecos und Latinos gelesen": das sei
was ihn am meisten gefördert habe.

So war P. mit einem größeren Schatz classischer Bildung ausgerüstet, als
Mehrzahl der Schulkameraden, die mit ihm das ehrwürdige Gymnasium
immense verließen, um auf der Universität Leipzig, der Hochburg unerschütterter
herischer Rechtgläubigkeit, ihre Studien fortzusetzen. Es verstand sich nach
n Traditionen der Familie von selbst, daß Samuel Theologie studiren sollte;
r ihm sowenig wie vor ihm seinem Bruder Esaias konnte die dogmatische Be-
ränktheit der damaligen Leipziger Theologie, die im Parteigezänk des synkre-
istischen Streits ihre höchste Aufgabe erblickte, innerlich genügen. So kehrte
dem Beispiel des Bruders folgend, schon nach kurzer Zeit der Theologie den
cken und wandte sich juristischen, philologischen, philosophischen und historischen
udien zu, lernte dann in Jena, wohin er 1656 übersiedelte, unter der Leitung
geistvollen Mathematikers Erhard Weigel, die demonstrative Methode des
rtesius kennen und anwenden und wurde in die Schriften des Hugo Grotius
Hobbes eingeführt. Nur um so mehr widerte ihn der Formelkram der
ftigen Gelehrsamkeit seiner Zeit an: er hatte anfangs beabsichtigt, keinen der
demischen Grade zu erwerben, und erst das dringende Zureden Weigels ver-
hte ihn, sich in Jena den Magisterhut aufsetzen zu lassen; Doctor juris aber
er nie werden wollen.

Es ist begreiflich, daß es diesem Manne unter solchen Umständen nicht
ang, als er 1658 nach Leipzig zurückkehrte, eine Anstellung zu finden. Er

hat es an Bemühungen nicht fehlen laſſen; allein alles blieb vergeblich; konnte der Sache mit glänzendem Metall keinen Nachdruck geben, wie einer ſe Biographen verſichert. Da half ihm der Bruder Eſaias (ſ. o.). Der hatte längſt deutſche Heimath verlaſſen, in der vornehme Protection alles bedeutete und Auslande den Weg gefunden, ſein Glück zu machen. Mit einem Grafen Kön mark, deſſen Erzieher er geworden war, auf Reiſen gegangen, durch ihn Königin von Schweden empfohlen, war er ſelbſt in den diplomatiſchen D der nordiſchen Krone getreten: anfangs in untergeordneter Stellung, halb Spion, ſchwang er ſich allmählich durch ſeine Gewandtheit und Welterfahrn zu immer einflußreicheren und ehrenvolleren Aemtern empor. Seine Vermittel verſchaffte Samuel im April 1658 eine Anſtellung als Hauslehrer bei dem R Peter Julius Coyet, damals ſchwediſchem Geſandten in Kopenhagen. Der nach Antritt dieſes Amts erfolgte Bruch zwiſchen Schweden und Dänemark P. zwar eine achtmonatliche Haft in däniſcher Gefangenſchaft zu, ſicherte aber die Dankbarkeit Coyet's, den er, im Frühjahr 1659 aus der Haft entla nach Holland begleitete.

Hier nun auf dem glücklichen Boden wiſſenſchaftlicher Freiheit, betra zuerſt die ſchriftſtelleriſche Laufbahn. Zwei ſorgfältige Ausgaben von Laurenb Graecia antiqua (Amſterdam 1660) und Meurſius' Miscellanea laconica (Am dam 1661) bekundeten eine gründliche philologiſche Bildung — das Werkchen aber, über ſeine Zukunft entſchied, waren die drei Bücher Elementorum jurisprude universalis, die er im J. 1660 im Haag erſchienen ließ. Die Schrift eine Frucht der däniſchen Gefangenſchaft, während deren man P. alle Bü entzogen hatte. Da hatte er in ſtiller Einſamkeit die Gedanken von Gro und Hobbes noch einmal durchdacht; manches hinzugefügt, anderes geänd aus den hier gemachten Aufzeichnungen iſt ſeine erſte rechtsphiloſophiſche Sc — für Deutſchland der erſte Verſuch ein bloß auf die Vernunft begründ Syſtem des natürlichen Rechtes aufzuſtellen und deshalb mehr als durch die der Ausführung bemerkenswerth — hervorgegangen. P. hatte die Elementa geiſtreichen Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz gewidmet, und ſie m auf dieſen, der eben damals alles daran ſetzte, der alten Heidelberger Univer neuen Glanz zu verleihen, einen bedeutenden Eindruck gemacht haben; er dem jungen Gelehrten eine Profeſſur des römiſchen Rechtes an und ſchuf ſo als jener den Ruf ablehnte — er halte es für kein ſonderliches Verdienſt neunhundertneunundneunzig Inſtitutionen-Commentaren den tauſendſten hin fügen — für ihn bei der philoſophiſchen Facultät einen eigenen Lehrſtuhl Naturrechts — den erſten der für die neue Disciplin in Deutſchland gründet wurde.

Von 1661—1668 hat P. als Lehrer an der pfälziſchen Univerſität ſehr bedeutende und folgenreiche Wirkſamkeit entfaltet. Litterariſch iſt e dieſen Jahren nicht eben ſehr productiv geweſen, aber unter dem was er gab iſt die bedeutendſte politiſch-publiciſtiſche Schrift, die Deutſchland im 17. J hundert hervorgebracht hat. Eine Art von Vorläufer derſelben war die Abh lung „De Philippo Amyntae filio“ (abgedruckt in Dissertationes acader selectiores, Upsalae 1677, S. 86 ff.), eine Diſſertation, bei der Wilhelm J Coyet, wahrſcheinlich ein Sohn des Geſandten, der jetzt in Heidelberg ſtu als Reſpondent fungirte; ſie iſt beſonders darum bemerkenswerth, weil ſi ihren §§ 3—16 bei Gelegenheit einer Unterſuchung über die Regierungs Macedoniens jene Theorie von der respublica irregularis zuerſt aufſtellte, ſpäter von P. auf die deutſchen Verhältniſſe angewandt, bei den Staater lehrern der herrſchenden Schule ſoviel Anſtoß erregen ſollte. Die Hauptſ aber führt den pſeudonymen Titel: „Severini de Monzambano Veronens

atu imperii germanici ad Laelium fratrem dominum Trezolani liber unus“ Genevae 1667) und wurde, nachdem Versuche das Erscheinen derselben in Deutschland oder Frankreich zu bewirken vergeblich geblieben waren, nicht in enf, wie das Titelblatt sagt, sondern im Haag gedruckt. Unter der Maske nes vornehmen Italieners, der seinem Bruder über die Erlebnisse und Erfahrungen ner längeren Reise durch Deutschland berichtet, entwirft P. in den ersten fünf apiteln ein auf gründlichen historischen und staatsrechtlichen Studien beruhendes, enn auch nicht in allen Theilen zutreffendes, so doch überall von ungemeinem charfblick, treuer Beobachtungsgabe, unbefangener Freiheit von den herrschenden orurtheilen der Zeit und seltener Klarheit des Geistes zeugendes Bild von der utschen Verfassung und ihrer Geschichte. So sehr dasselbe auch in manchen eziehungen auf den Arbeiten der Vorgänger, namentlich Conring's, beruhte, unterscheidet es sich doch in seinem Gesammteindruck von allen damals viel- elesenen Büchern über die hochgepriesene und vielbewunderte Verfassung des eiches auf das schärfste. Unbarmherzig, mit überlegener Ironie und kühler üchternheit, mit bitterem Spott, der aber doch überall von inniger Vaterlands- ebe zeugt, wird hier das trügerische und lügenhafte Gewölk von Phrasen, it denen die damalige Reichspublicistik die deutschen Zustände zu verhüllen ebte, durchlöchert und zerrissen; und in erschreckender Nacktheit treten die ver- ommenen und verrotteten Zustände ans Licht, in denen sich das officielle Leben r deutschen Nation bewegte. An diese historische Darlegung knüpft sich dann n sechsten Capitel eine kritische Untersuchung über die Staatsform des Reiches, e in dem alle Professores juris publici aufs heftigste erschreckenden Satze gipfelt, aß dasselbe weder eine Demokratie, noch eine Aristokratie, noch eine Monarchie i, daß es auch keine gemischte Staatsform im Sinne der aristotelischen Politik der neuerer Schriftsteller besitze, sondern daß es ein unregelmäßiges Staatsge- ilde sei, wie es auf Erden kein zweites gebe — ein corpus tantum non mon- ro simile. Daran schließt sich im 7. Capitel eine glänzend geschriebene Ueber- cht über Deutschlands Machtmittel und die Ursachen seiner trotzdem schmerzlich Tage liegenden politischen Ohnmacht, worauf dann im 8. Capitel Vorschläge r Besserung seiner inneren Zustände folgen, die freilich den Verfasser selbst um zu befriedigen vermocht haben werden.

Die Schrift Pufendorf's, deren Verfasser erst nach einiger Zeit bekannt wurde, achte den allergrößten Eindruck. Ist es auch neuerdings gezeigt worden, daß ine Lehre von der Monstrosität der Reichsverfassung nicht sowohl ein Product iner historischen Studien als vielmehr eine Consequenz seiner theoretischen aatsrechtlichen Anschauungen, seines starr ausgebildeten Souveränetätsbegriffes ar, daß sogar umgekehrt seine historische Auffassung in einem Kernpunkte durch ese Theorie entschieden beeinflußt worden ist, so ist doch dies Verhältniß von n Zeitgenossen unter den Staatsrechtslehrern und Politikern kaum beachtet orden. Für sie war die Behauptung der Monstrosität der Verfassung, von ren Erklärung und Bewunderung sie lebten, ein tötlicher Schlag; daß jede nzelne der Theorieen, zu denen sie sich bekannten als gleich unhaltbar nach- wiesen war, konnten sie nicht verwinden. Das ist die bedeutendste Wirkung s Buches; so sehr seine positiven Ausführungen der Kritik unterliegen, so verkennbar ist es, daß die gründliche Zertrümmerung der bis dahin herrschenden bstzufriedenen Theorieen über die deutschen Zustände, die sein Verdienst ist, e nothwendige Vorbedingung einer freilich von ganz anderen Voraussetzungen sgehenden Gesundung derselben war.

Der Monzambano wurde durch die kaiserliche Censur verboten und nur um eifriger nachgedruckt und gelesen. In tausenden von Exemplaren ward er rbreitet; Uebersetzungen ins Deutsche, Französische, Englische, Holländische haben

ihn den weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Die Polemik für und
Buch bildet eine eigene Litteratur für sich; die zahlreichen Angriffe geg
wehrte der Verfasser in einer „Dissertatio de republica irregulari“ (Le
in der er seine theoretische Anschauung noch einmal im Zusammenhang b
mit überlegenem Witze ab. Seine eigene Schrift hat er selbst gegen
seines Lebens noch einmal sorgfältig revidirt und überarbeitet, manc
Wort abgeschwächt und gemildert, die Grundgedanken aber vollkomm
erhalten: dieser revidirte Text ist nach dem Tode des Verfassers für d
Akademie 1706 von Paul Gundling herausgegeben worden.

Als P. jene Vertheidigung schrieb, war er schon nicht mehr in H
Sein Verhältniß zu dem Kurfürsten war lange ein gutes gewesen; s
ihn in dem Wildfangsstreite eine Rechtsdeduction geschrieben und den K
unterrichtet; das Manuscript zum Monzambano hat Karl Ludwig gepr
billigt, ja selbst wahrscheinlich einige Beiträge dazu geliefert. Dann
eine Trübung ein. Es hatte P. schon verdrossen, daß ihm bei der Be
Professur für deutsches Staatsrecht ein anderer College vorgezogen wor
dann verstimmte er den Kurfürsten durch ein schnelles Witzwort
Regierungsmaßregel desselben. So ward seine Stellung in Heidelberg un
und ein Ruf an die schwedische Hochschule von Lund, wo man i
glänzenden Bedingungen die Stellung eines Professor primarius des N
antrug, ward gern und schnell angenommen (1668).

Die zwanzig Jahre, während welcher P. demnächst in Schweden
sind wissenschaftlich ungemein productiv gewesen. Außer einer Anzahl
Abhandlungen, die in den „Dissertationes academicae selectiores“ (Upsa
vereinigt wurden, sind hier seine bedeutendsten juristischen und sehr b
historische Werke entstanden. 1672 erschien in Lund das große Haupt
jure naturae et gentium libri VIII“, 1673 folgte ebendaselbst, als ein
Auszug aus dem ersteren, die Schrift „De officio hominis et civis ju
naturalem libri duo“. Es sind die Schriften, welche für Deutschland
hinaus das System des Naturrechts beherrschten und den nachhaltigsten
ausübten; ihre Wirkung ging aber über Deutschland hinaus, da sie in
Sprachen Europas, u. a. auf Befehl Peters des Großen auch in das
übersetzt wurden. Wie klar auch heute unsere auf historischem Boden d
Rechtswissenschaft die Gebrechen der abstracten Naturrechtslehre erkennt,
doch niemand die großen Verdienste in Abrede stellen, die sich ihre
für Deutschland vor allem P., um die Entwickelung des politischen
erworben haben. Es ist das größte derselben, daß sie die Rechtswissensch
der Dienstbarkeit, in welcher sie bisher von der Theologie gehalten wor
für immer befreit haben; aber auch nach anderer Richtung hin ist ih
sehr wirksam gewesen: sie hat den fesselnden Zwang des Corpus juris g
hat, wie es mit Recht gesagt worden ist, die Achtung vor der festen
ordnung des Staates gegenüber tyrannischer Willkür gestärkt und verbr
hat gegen die mystische Verherrlichung des absoluten Fürstenthums ein
gesetzt. Die ganze Politik des nächsten Jahrhunderts steht unter dem
erkennbaren Einfluß dieser Theorien, die nach Grotius niemand m
vertreten hat als Samuel P.

Es verstand sich von selbst, daß die aufs empfindlichste angegriffe
stische und theologische Orthodoxie die Position, in deren unerschütterl
sie bisher gewesen war, nicht ohne weiteres räumen mochte. De
litterarische Kampf erhob sich — ein Kampf, der
schaftlichen Forschung führte, in dem die Gegn
und Verläumdung anwandten, in dem aber d

chten auch die frommen Lunder Collegen zu einem Ketzergericht zusammen-
en, mochten ihre deutschen Genossen in Jena und Straßburg, vor allem aber
zig und Wittenberg zetern und poltern: die Stockholmer Regierung hielt ihre
ende Hand über dem hart angefeindeten Mann, und in der litterarischen
emik blieb ihm unbestritten der Sieg. In zahlreichen Streitschriften, bald
sittlichem Ernst, bald mit übermüthiger Laune, bald mit göttlicher Grobheit,
er voll Witz und sprudelnden Geistes führte er seine Sache. Wären sie nicht
ch das lateinische Gewand dem Volke unzugänglich geblieben, so würden
e Streitschriften den Lessing'schen fast an die Seite gestellt werden können.
sind später gesammelt in der „Eris Scandica, qua adversus libros de jure
rali et gentium objecta diluuntur" (Frankfurt 1686) herausgegeben worden.

Inzwischen hatte P. auch auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung neue
beeren zu ernten begonnen. 1677 war er nach der Besetzung Lunds durch
Dänen nach Stockholm berufen und zu dem durch den Tod des Loccenius
digten Amt eines königlichen Historiographen befördert, gleichzeitig auch zum
atssecretär und Geheimrath ernannt worden. An den Geschäften hat er wol
ig Antheil gehabt; wir kennen von ihm nur eine 1680 verfaßte lateinische
ftschrift „Ueber die Bündnisse zwischen Frankreich und Schweden" (gedruckt in
zösischer Uebersetzung im Haag 1709), die zur Lösung der verderblichen
bindung Schwedens mit Frankreich räth und auf die Wendung der schwedischen
itik nach dem Nimweger Frieden nicht ohne Einfluß geblieben sein mag.
l umfassender war seine historiographische Thätigkeit. Schon 1682 erschien
Frankfurt der erste Theil seiner Einleitung zu der „Historie der vornehmsten
aten und Reiche so jetziger Zeit in Europa sich finden", deren 12. Capitel
e die geistliche Monarchie des Papstes der Verfasser schon 1674 pseudonym
usgegeben hatte und der 1686 ein zweiter Theil folgte *). Hervorgegangen
Vorlesungen, die P. in Lund gehalten hatte, und bestimmt zur Ausbildung
er Staatsmänner, legt sie naturgemäß das Hauptgewicht auf die neuere
chichte, die in Verbindung mit Staatenkunde in lehrhafter Weise vorgetragen
. Das Buch ist für den Universitätsunterricht von nachhaltiger Bedeutung
esen, wird aber an wissenschaftlicher Bedeutung weit übertroffen von den
en Werken „Commentariorum de rebus Suecicis libri XXVI ab expeditione
avi Adolphi in Germaniam ad abdicationem usque Christinae" (Utrecht 1686)
„De rebus a Carolo Gustavo Sueciae rege gestis commentariorum libri VIII"
nberg 1696), welches letztere schon 1688 vollendet war, aber erst nach dem
e des Verfassers veröffentlicht wurde. Bis 1650 schließt sich P. in dieser
edischen Geschichte wesentlich an Boguslav Philipp Chemnitz' „Geschichte des
wedischen in Teutschland geführten Krieges" an, dessen ungedruckt gebliebener
r Theil ihm im Stockholmer Archiv zur Verfügung gestellt wurde; von
ab beruht seine Darstellung so gut wie ausschließlich auf den schwedischen
valischen Acten. Sie wird dadurch naturgemäß einseitig, ist aber in dieser
eitigkeit vollkommen zuverlässig. Der Verfasser erzählt nur, was seine acten-
igen schwedischen Quellen über Kriege und diplomatische Verhandlungen
große Staatsactionen berichten (die innere Entwicklung bleibt so gut wie un-
ksichtigt). Dies aber erzählt er vollkommen getreu, in würdevollem und ge-
nem Stil, mit unbefangen freimüthigem Urtheil — eine Art der Geschichts-
bung, wie sie damals völlig neu erschien und allgemeine Bewunderung
te.

*) Der dritte und vierte Theil, die sich als Fortsetzungen zu Pufendorf's Einleitung
, rühren von anderen Verfassern her.

Kaum war die Geschichte Karl Gustavs vollendet, so verließ P. den h
dischen Boden, auf dem er sich seit dem Aufgeben seiner behaglichen und
träglichen Professur in Lund nie mehr recht wohl gefühlt hatte. Seine mate
und sociale Stellung in Stockholm war ihm gleich wenig befriedigend, und
er 1684 noch gezögert hatte, auf Unterhandlungen, die der große Kurfürst
seiner Uebersiedelung nach Berlin mit ihm anknüpfen ließ, einzugehen: al
Anerbieten 1686 wiederholt wurde, war er entschlossen dasselbe anzune
Im Sommer gab er die Zusage; am 29. Januar 1687 erhielt er seine
lassung in Schweden, traf aber erst im Februar 1688, da man seine
unter allerhand Vorwänden noch fast um ein Jahr verzögert hatte, in
ein, um die Stellung eines Historiographen und Hofraths mit einem Gehal
2000 Thalern zu übernehmen.

Schon 1687 hatte P. dem großen Kurfürsten seine merkwürdige k
politische Schrift „De habitu christianae religionis ad vitam civilem“ gew
welche einerseits die Hoheit des Staats über die Kirche, andererseits das
des Einzelnen auf Gewissensfreiheit verfocht, und welche in der Zeit der leb
Erregung der Geister nach dem Widerruf des Edicts von Nantes un
Hugenottenverfolgung in Frankreich den mächtigsten Eindruck gemacht hat.
er dann dem großen Fürsten noch näher getreten ist, muß dahingestellt bl
wenige Monate nach seiner Ankunft in Berlin starb Friedrich Wilhelm
P. erhielt von dem Nachfolger den Auftrag, die Geschichte des Gründe
preußischen Macht zu schreiben.

Schon im J. 1693 war das große Werk soweit vollendet, daß Ve
handlungen über die Herausgabe mit dem Verleger angeknüpft werden ko
publicirt ist es erst zwei Jahre später, nach des Verfassers Tode, unter dem
„De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Brandenburgici Co
tariorum libri novendecem“ (Berlin 1695). Das Werk, das gleich bei
Erscheinen die abweichendste Beurtheilung erfahren hat, in neuerer Zei
allgemein und mit Recht als die bedeutendste historische Arbeit Pufendorf
gesehen wird, beschränkt sich wie die Geschichte Karl Gustav's wiederum le
auf die Darstellung der auswärtigen Politik und hält sich für diese ebens
schließlich an die brandenburgischen Acten wie jene an die schwedischen.
die daraus sich mit Nothwendigkeit ergebenden Mängel dieser Geschichtsschr
brauchen wir nicht hinzuweisen: abgesehen von denselben verdient Pufe
Friedrich Wilhelm trotz einiger Ungenauigkeiten im einzelnen vollkomm
Anerkennung, daß es das Werk „eines Geschichtsschreibers im großen St
eine in hohem Maße würdige Darstellung des großen Fürsten von dem es ha
Für dessen Genialität hatte P. ein volles Verständniß; darum steigert si
Ton nicht selten zu größerer Wärme als in den schwedischen Werken; es
ihm offenbar nicht an Empfindung dafür, daß die Politik Friedrich Will
so particularistisch sie oft erscheinen mochte, im Grunde doch die na
Politik war. Und er schrieb, gleich als ob er deutlich erkannt hätte, d
Bewunderung dieser Politik nur zunehmen könne, je genauer man sie
lerne; darum hielt er nichts zurück, was er in den Acten fand, mocht
Leibniz in Hannover im Bunde mit den Perrücken des Regensburger Reich
über diese Eröffnung der „arcana politica“ des brandenburgischen Hofes
aufgebracht und befremdet sein. Sein Werk ist in Wirklichkeit, wie sch
alte Küster es genannt hat, ein „monumentum aere perennius“: denn wie vie
unsere Erkenntniß zahlreicher Einzelheiten über P. hinausgeht, für unse
sammtauffassung der auswärtigen Politik des großen Kurfürsten ist seine Darst
bis auf den heutigen Tag bestimmend geblieben.

Auch Friedrich III. war von derselben in hohem Grade befriedigt; er

Ueberſetzung ins Franzöſiſche und Deutſche an, machte dem Verfaſſer ein
zendes Geſchenk und befahl demſelben nunmehr die Geſchichte ſeiner eigenen
erung zu ſchreiben. Davon hat P. nur noch drei Bücher mehr entworfen
vollendet, deren Veröffentlichung, da bald nach dem Tode des Verfaſſers auf
Sturz ſeines Gönners und Freundes Danckelmann ein beklagenswerther
chwung der preußiſchen Politik erfolgte und eine Geſchichtsſchreibung wie die
mißliebig werden mußte, unterblieb. Erſt 1784 hat der Miniſter Friedrich's II.
Hertzberg, einer der wenigen Männer die im 18. Jahrhundert die Größe
ndorf's zu verſtehen vermochten, dieſelben unter dem Titel „De rebus gestis
lerici tertii fragmentum posthumum“ herausgegeben; ſie haben damals wenig
ruck mehr hervorzubringen vermocht.

P. ſelbſt hat in ſeinen letzten Jahren neben dieſen hiſtoriſchen Arbeiten ſich
mit ganz andersartigen Gedanken beſchäftigt. Ihre Frucht war das Buch
s feciale divinum sive de consensu et dissensu protestantium“, das er ab-
loſſen hinterließ, und das auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch aus ſeinem Nach-
herausgegeben wurde. Es iſt der große Gedanke der evangeliſchen Union,
den P. hier eintritt; der freilich auf dem Wege, welchen er ſelbſt im Auge
e und in der Art, wie er wünſchte, nicht zu verwirklichen war.

Im J. 1694 hat P., der ebendamals von Karl XI. von Schweden in
Freiherrnſtand erhoben wurde, noch einmal eine Reiſe nach Stockholm unter-
men, um das Manuſcript ſeiner Geſchichte Karl Guſtav's zum Zweck der Heraus-
zurückzuempfangen. Seine Rückkehr überlebte er nicht mehr lange; er hatte
n Leichdorn oder einen Nagel am Fuße zu tief geſchnitten; eine Entzündung
hinzu. So ſtarb er am 16. October 1694 bei noch ungebrochener Kraft,
noch nicht vollendetem 63. Lebensjahre. Sein Leichnam wurde in der
laikirche in Berlin beigeſetzt: die Inſchrift auf dem Grabſtein ſpricht von
m Ruhm, der über den ganzen Erdkreis fliegt. Aber das nächſte Jahr-
ert hat die Größe des Mannes vergeſſen, es konnte kaum ein Verſtändniß
ſie haben, und erſt unſere Zeit iſt ihm wieder gerecht geworden. Kein
hiſtor wie Conring oder Leibnitz, ſteht P. an Umfang des Wiſſens und
ſeitigkeit der Talente hinter beiden zurück; aber auf den Gebieten, denen er
unermüdliche Arbeitskraft zugewandt hatte, hat er genialer gewaltet als
; und hoch über ihr emſiges Bemühen, durch Liebenswürdigkeit und Nach-
igkeit, bisweilen auch durch das Opfer der eigenen Ueberzeugung das Wohl-
en der Mächtigen und die Gunſt der Höfe zu gewinnen, ſtellt den trotzig-
ffen Samuel P. ſein nie wankend gewordenes Streben der Wahrheit, wie er
rkannte, und ihr allein zu dienen um der Wahrheit willen.

Eine ſehr geiſtloſe Biographie Pufendorf's von P. H. Adlemannsthal,
e aber wegen der Dürftigkeit unſerer Quellen nicht unbrauchbar iſt und in
r beſonders die litterariſchen Fehden ſehr ausführlich erzählt werden, ſteht
nter der deutſchen Ueberſetzung des Monzambano (Samuels Freiherrn von
ufendorf kurtzer doch gründlicher Bericht von dem Zuſtande des H. R. Reichs
eutſcher Nation, Leipzig 1710, zweite Auflage Leipz'g 1715). Werthvolle
Mittheilungen über ſein Leben auch in den halliſchen Acta Philosophorum,
8. Stück, ſowie in der Hamburger Bibl. hist. Cent. X. — Vgl. Breßlau
der Einleitung zur deutſchen Ueberſetzung des Monzambano (Berlin 1870),
oſelbſt S. 15 ff. auch eine Ueberſicht über die Ausgaben, Ueberſetzungen,
ommentare zum Monzambano und über die ſonſtige ſich daran anſchließende
itteratur gegeben iſt. — Droyſen, Zur Kritik Pufendorf's in den Berichten
r ſächſiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (Phil.-hiſt. Claſſe 1864), wieder
druckt in den Abhandlungen zur neueren Geſchichte, Leipzig 1876. —
ranklin, Das deutſche Reich nach Severinus von Monzambano (Greifswald

1872). — Treitschke, Samuel P. in den Preußischen Jahrbüchern Bd. — Jastrow, Pufendorf's Lehre von der Monstrosität der Reichsver (Berlin 1882, auch in der Zeitschr. für preuß. Gesch. und Landeskunde,

H. Breßl

Puff: Rudolf Gustav P., österreichischer Schriftsteller und Dichter, am 10. Juli 1808 zu Holzbauerегg nächst Großflorian in Steiermark und erhielt seine erste Ausbildung in Graz, wohin die Familie wenige darauf übersiedelt war. P. beschäftigte sich schon frühzeitig gern mit d schichte, insbesondere seiner engeren Heimath, so wie mit dem Studium der m Sprachen, wobei er ein besonderes angeborenes Talent entfaltete. Reise die österreichischen Alpenländer, welche er unternahm, weckten seine Vorli das gesammte culturelle Leben in denselben und für deren Naturschönheiten dem 1823 erfolgten Tode des Vaters übersiedelte die Mutter nach Wi setzte seine Studien von 1825 an daselbst fort und verkehrte viel mit hervorr litterarischen Größen der Residenz, auch hatte er Gelegenheit, seinen ästh Sinn an den trefflichen dramatischen Leistungen des Hofburgtheaters auszu Als plötzlich auch die Mutter Puff's gestorben war, begab er sich an d versität nach Graz zurück und betrieb daselbst neben den übrigen die jur Studien, welche er im J. 1830 vollendete und zugleich zum Doctor der sophie promovirte. Nach seiner Verehelichung in demselben Jahre w Supplent in Marburg und im J. 1831 Professor in Capo d'Istria. Dienstlausch brachte ihn von dort wieder nach Marburg zurück, wos eine treffliche pädagogische Thätigkeit entfaltete und bei seinen Schülern ordentlich beliebt war. Von jener Zeit an stand er mit den litter Kreisen Steiermarks und ganz Oesterreichs in steter Verbindung, unternah Reisen im Lande wie in den Nachbarländern, auch nach Tirol, in die Schw den Rhein u. s. w. Trotz verlockender Anträge, seine engere Heimath zu v verblieb er doch in Marburg und war schriftstellerisch außerordentlich Die Stadt ehrte ihn 1846 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechte J. 1848 beschäftigte P. der Dienst in der Marburger Nationalgarde, u durch Ruhe und Besonnenheit sich hervorthat. Nachdem im J. 185 Gattin gestorben war, vermählte sich P. zum zweiten Male, trat nach 32j Dienste beim Lehrfache in den Ruhestand und starb am 20. Juni 1 Marburg, das er nicht mehr verlassen hatte. Puff's Arbeiten erstreckten s das historische, geographische und ethnographische Gebiet, er hatte au Wanderungen und Reisen zahlreiche Sagenstoffe gesammelt und Land un beobachtet, die Resultate dieser Sammlung und Beobachtung legte er reichen Aufsätzen nieder, welche in allen hervorragenden Blättern Oesterreich auch in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und in anderen Journ Auslandes erschienen waren. Von seinen Einzelwerken seien hier an 6 Bändchen „Gedichte" (1835—1840), welche insbesondere zahlreiche und Romanzen aus der heimischen Geschichte enthalten, die treffliche Topo „Marburg in Steiermark. Seine Umgebung, Bewohner und Geschichte" 2 Bände, das reichhaltige „Marburger Taschenbuch für Geschichte, Land Sagenkunde der Steiermark" (1853—1855), 3 Jahrgänge, die 10 Hefte Volkssagen: „Von der Mur und der Drau" (1830), „Sagen und Erzäh (1837 u. 1838), 2 Bände, eine Reihe von Bändchen unter dem Titel „Fr gruß" (1839 ff.), zumeist Gedichte, Sagen und Erzählungen aus Steierm den Nachbarländern enthaltend, die Monographien über die steirischen B Gleichenberg, Römerbad-Tüffer, Sauerbrunn-Rohitsch, der „Wegweiser in liche Gesundbrunnen und Bäder der Steiermark" (1854), die „Wand

h Steiermark" (1843). Zahlreiche ungedruckte historische, topographische, ische und dramatische Arbeiten fanden sich in seinem Nachlaß, welcher in dem rmärkischen Landesarchive zu Graz niedergelegt ist. Viele seiner Stoffe ahm P. dem Volksleben der slavischen Bevölkerung des Landes, da er der ache mächtig war und auch mit den Litteraten, welche zu diesem slavischen mme gehörten, in fortwährender Verbindung stand.

Selbstbiographie in der Südsteirischen Post, Jahrg. 1881 (Marburg), dazu betene Mittheilungen vom Sohne Herm. Puff. — Wurzbach, Biogr. Lex. d. XXIV. — Ausführl. Biogr. auch bei Kehrein, Biogr. litterar. Lex.

A. Schlossar.

Püllenberg: Johann P., katholischer Geistlicher, geb. am 30. Sept. 1790 zu de, † 29. Mai 1856 zu Paderborn. P. war der Sohn eines unbemittelten dwerkers, besuchte zuerst die Schule der Franciscaner in seiner Vaterstadt, unter großen Entbehrungen das Gymnasium zu Paderborn, machte seine theo- schen Studien in dem dortigen Seminar und wurde 1813 zum Priester geweiht. hdem er 1814—1817 als Kaplan zu Sommersell in der Seelsorge thätig gewesen, de er 1817 Lehrer am Gymnasium zu Paderborn, 1825 Professor der Philo- ie an der dortigen bischöflichen Lehranstalt; bis 1854 behielt er den Unter- t in der philosopischen Propädeutik am Gymnasium. 1826—1844 war er leich Subregens im Seminar. 1818 wurde er Doctor der Theologie. Er häftigte sich zugleich eifrig in der Seelsorge. Er war kein großer Gelehrter, r ein gewissenhafter und allgemein geachteter Geistlicher. Außer einem Gebet- Betrachtungsbuche, welches von 1822 an wiederholt aufgelegt, auch ins lnische übersetzt wurde, hat er veröffentlicht „Handbücher für den Religions- erricht in den oberen, mittleren und unteren Classen des Gymnasiums", 26, 1827 (2. Aufl. 1833); „Geschichtliche Einleitung in die Religionslehre", 31 (2. Aufl. 1841); „Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner", 1829; itfaden der Logik und der empirischen Psychologie", 1834 (2. Aufl. 1854); andbuch der Philosophie", 1829; „Kurze Darstellung der Geschichte der Philo- hie", 1831; „Fundamentalphilosophie", 1855.

J. Seiler, J. Püllenberg, Paderb. 1856. Reusch.

Pullet: Samuel P., preußischer Generalmajor, am 10. April 1770 zu nzow in der Uckermark geboren, stammte aus einer französischen Flüchtlings- ilie, welche ihren Namen „Poulet" schrieb; erst 1806 wandelte Samuel P. selben in „Pullet" um. Sein Vater war Vorsteher einer Lehranstalt in Stettin; elbst trat, nachdem er das dortige Gymnasium besucht hatte, am 22. October 7 als Conducteur in die zu Potsdam neu errichtete Ingenieurakademie; der alige Mineurmajor von der Lahr war sein Oheim; ein Flügeladjutant des igs und Freund von Pullet's Vater, der Oberst von Boulet, wünschte ihn Kindesstatt anzunehmen, worauf der Vater nicht einging; durch eine Namens- echslung wurde indessen Pullet's erstes Patent für den Conducteur von let ausgefertigt. Am 5. April 1790 wurde er Lieutenant, im J. 1793 er nach Danzig, mit dessen beiden denkwürdigen Belagerungen seine Lebens- kjale in enger Verbindung stehen; 1804 ward er dort Ingenieur vom Platz. solchem lag ihm beim Nahen der französischen Streitkräfte im Winter 6/7 zunächst ob, die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen; als dann Belagerung begann und ältere Ingenieurofficiere eintrafen, blieb er die Seele Ganzen und sein geistiges Uebergewicht, verbunden mit einem bescheidenen tactvollen, aber sehr bestimmten Auftreten schufen ihm eine Sonderstellung; hdem General v. Laurens am 30. April eine tödtliche Wunde empfangen te, Major Bousmard am 5. Mai gefallen war, lag ihm auch der Form nach

die Leitung der Vertheidigungsarbeiten ob. Am 10. März 1807 hatte die Be
nung der Festung ihren Anfang genommen, in der Nacht vom 5./6. April w
die Laufgräben eröffnet, am 27. Mai übergab Feldmarschall Kalkreuth,
vollen Kriegsehren abziehend, die Festung, deren Widerstandsmittel erſc
waren, dem Marschall Lefebvre. Am 27. Juni des nämlichen Jahres ern
der König den Lieutenant P., mit Ueberspringung des Hauptmannsgrades,
mittelbar zum Major; den Orden pour le mérite hatte er ihm schon f
verliehen. Die damals in Deutschland verbreitete Schmähschrift „Feuerbr
beschuldigt P., sich an den bedeutenden Summen, welche gelegentlich der
lagerung durch seine Hände gingen, vergriffen zu haben; der Vorwurf ist
nichts erwiesen und P. ist gestorben, ohne Vermögen zu hinterlassen. Da
ward er berufen, als Mitglied der betreffenden Untersuchungscommission,
das Verhalten derjenigen Officiere zu urtheilen, welche bei den Capitulat
anderer Festungen betheiligt waren. — Im J. 1813 folgte die zweite Belag
von Danzig. Diesmal gehörte P. zu den Angreifern der seit dem 17. J
von den Russen berannten Stadt, deren bisherige Blokade im September in
Belagerung verwandelt wurde. Dem mit der Leitung derselben betrauten
schen General, Herzog Alexander von Württemberg, wurde P., welcher inzw
Oberstlieutenant und Ingenieurbrigadier geworden war, als Ingenieur en
beigegeben. Russische und preußische Truppen waren bei der Belagerun
Lande, russische und englische Schiffe zu Wasser thätig. Siebenundzwanzig
nach Eröffnung der Laufgräben unterlag die Stadt; am 29. November
zeichnete General Rapp die Capitulation. Wie P. es bei der Belagerun
Thätigkeit, Umsicht und Tapferkeit wiederum nicht hatte mangeln lassen, so
seinen Leistungen auch diesmal die äußeren Zeichen der Anerkennung nic
Er starb am 22. December 1825, auf einer Dienstreise begriffen, zu Grü
in Schlesien, als Inspecteur der 2. Ingenieurinspection zu Breslau.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 75.
3. Heft. Berlin 1849. — C. Friccius, Geschichte der Befestigungen un
lagerungen Danzigs. Berlin 1854. — U. v. Bonin, Gesch. d. Inge
corps. 2 Thle. Berlin 1877. 78. B. Pot

Pundschu: Karl P., österreichischer Militärarzt, ist im J. 1823 in
geboren und am 17. März 1875 in Trient gestorben. Seine Studien er
er in Wien, um nach Erlangung der Doctorwürde am 17. Juni 18
Oberarzt II. Cl. im Heere angestellt zu werden. Am 16. Juli 1854 wu
Oberarzt I. Cl. und am 1. Juli 1856 Regimentsarzt II. Cl. 1852—
war er dem Militärlazarethe zu Mainz, der damaligen deutschen Bundesf
zugetheilt. Am 1. Mai 1864 wurde P. zum Regimentsarzt I. Cl. ernann
1. Januar 1869 in die 14. Abtheilung des österreichischen Kriegsminist
berufen und am 1. Mai 1874 zum Stabsarzt befördert. Lungenleidend er
er seine Versetzung in das mildere Klima von Trient, wo er nach halbjäh
Aufenthalte starb. In weiteren Kreisen ist der ungewöhnlich thätige Arzt
die mehrjährige Herausgabe des Jahrbuchs der Militärärzte bekannt gem

Allgem. militärärztl. Zeitung 1875, Nr. 18. H. Frö

Pupikofer: Johann Adam P., geb. am 17. März 1797 zu
Tutwil, einem Dorfe der Kirchgemeinde Wengi, Kanton Thurgau, † am 28
1882 zu Frauenfeld, schweizerischer Geschichtsforscher. Zugleich mit dem
Jahre jüngeren Landsmanne Mörikofer (s. A. D. B. XXII, 258—260), stud
in Zürich Theologie, worauf er 1817 ordinirt wurde und in der Heimat in
liche Function trat. Den größten Theil seines Amtslebens verbrachte P. im Stä
Bischofszell, an dessen Kirche er 1821 die Stellung eines Helfers übernah
bis 1861 beibehielt. Dann siedelte er nach Frauenfeld über und trat da

Besorgung des Kantonsarchives und der Bibliothek ein. 1880 hatte er sich ganz in das Privatleben zurückgezogen. Neben seinen geistlichen Verpflichtungen widmete er sich mit großem Eifer dem Erziehungswesen und den Bestrebungen der 1821 gegründeten kantonalen „Gesellschaft zur Beförderung des Gemeinnützigen und Guten"; in der kirchlichen Gliederung war er 1846 zum Decanate des Capitels Oberthurgau und zur Würde eines Kirchenrathes emporgestiegen. Eben aus jener Gemeinnützigen Kantonsgesellschaft wuchs, zuerst als Section derselben sich betrachtend, der historische Verein des Kantons Thurgau heraus, als dessen erster Präsident P. 1859 bis 1880 wirkte. — Schon in jungen Jahren begann P., sich auf dem Felde der Topographie und Geschichte seiner engeren Heimath zu bethätigen. Seine ersten Arbeiten — geographisch-historische Darstellungen thurgauischer Städte, Schlösser, Klöster — legte er von 1824 an theils in den „Neujahrsblättern der Gemeinnützigen Gesellschaft", theils, seit 1828, in dem Sammelwerke: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern" nieder. Aehnlich führte er noch später in einzelnen Veröffentlichungen die Einzelschilderungen der Gemeinden Wengi (1844), Bußnang (1857), Züge aus der Geschichte von Bischofszell (1857) vor; ganz besonders aber war die „Geschichte der Stadt Frauenfeld" (1871) eine letzte größere Leistung dieser Art. In der Reihe der „Gemälde der Schweiz" (s. A. D. B. XXI, 618) gab er 1837 in sehr anerkennenswerther Weise die Darstellung des Kantons Thurgau. Aber schon 1828 und 1830 hatte er sein Hauptwerk erscheinen lassen, die zweibändige „Geschichte des Thurgaus", ein für die Zeit seiner Bearbeitung höchst beachtenswerthes Werk, das die Befähigung Pupikofer's für historische Forschung und Erzählung ganz unleugbar darlegte, wenn es auch an das etwas ältere, vielfach zur Vergleichung herausfordernde Werk von J. v. Arx „Geschichten des Kantons St. Gallen" (s. A. D. B. I, 615), nicht ganz hinanreichte. Zu den durch Th. v. Mohr edirten „Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft", Bd. II, steuerte P. 1853 diejenigen des Stiftes Kreuzlingen bei. Ebenso betheiligte er sich als Mitarbeiter an der „Amtlichen Abschiede-Sammlung" und ließ als solcher 1867 die erste Abtheilung von Bd. VI, über die Jahre 1649 bis 1680, erscheinen. Eine „Geschichte der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft" schrieb er 1860. Andere Arbeiten liegen auf dem Felde der Biographie, theils schon in jenen „Neujahrsblättern", dann vorzüglich 1857 in dem Buche über einen verdienten Pädagogen aus v. Fellenberg's Schule: „Leben und Wirken von J. J. Wehrli" und 1859 in dem „Biographischen Beitrage" über den Zürcher Staatsmann J. J. Heß (s. A. D. B. XII, 289—292), welcher durch den Biographen vielleicht überschätzt worden ist. Für die Mittheilungen der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft lieferte P. in Bd. XIII, „Thurgauische Städte und Landessiegel" (1858) und in Bd. XVI, „Geschichte der Burgfeste Kyburg" (1869). Ganz vorzüglich enthielten seit 1861 die „Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte" zahlreiche größere und kleine Arbeiten Pupikofer's, darunter in Heft II als Denkschrift zur Erinnerung eine „Geschichte der Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem Uebergange an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460", in Heft VII „Thurgauische Kriegsgeschichte", in Heft VIII und X genealogische Untersuchungen: „Geschichte der Herren von Hohen-Landenberg und ihrer Besitzungen im 14. und 15. Jahrhundert" und „Geschichte des Freiherrn von Klingen zu Altenklingen und Hohenklingen", sowie manches Kürzere. 1872 hatte die philosophische Facultät der Zürcher Hochschule dem unermüdlichen fleißigen Forscher den Doctortitel honoris causa ertheilt, zugleich mit seinem Freunde Mörikofer. Allerdings war nicht zu verkennen, daß P. in seinen späteren Jahren, in der Art zu arbeiten oft ein Stillestehen, auch ein mehr oder weniger absichtliches Sichverschließen zeigte, während sein fast gleich-

alteriger Landsmann im höheren Alter immer reifere Arbeiten hervor
So muß auch gesagt werden, daß die erst nach Pupikofer's Tode, seit
aus seinem Nachlasse erscheinende „Geschichte des Thurgaus" in der „
vollständig umgearbeiteten Ausgabe", wenn sie auch ein gut lesbares B
als wissenschaftliche Leistung für die Zeit ihres jetzigen Erscheinens im Ver
nicht jenem Maßstabe entspricht, der vor mehr als einem halben Jahr
getrost an das Werk in seiner früheren Gestalt gelegt werden durfte.

Vgl. den Nekrolog in der Thurgauer Zeitung, 1. bis 13. August
und denjenigen (von Christinger) in der Schweizer Zeitschrift für Gemein
keit von 1882. Meyer v. Knon

Purgold: Ludwig P., Philolog, entstammte einem angesehenen
lichen Geschlechte Gotha's, unter dessen Angehörigen sich mehrere im Staat
ihres engeren Vaterlandes ausgezeichnet haben. Am 8. Mai 1780 als
eines herzoglichen Kammersecretärs in der genannten Stadt geboren, besu
das dortige Gymnasium von 1790—1799 und genoß während dieser Ja
Unterricht vorzüglicher Lehrer, zu denen u. a. Fr. Jacobs, Fr. W. Döri
S. Kaltwasser gehörten. Durch diese für das classische Alterthum be
wendete er sich nach seinem Abgange von der Schule der Philologie zu u
dierte von 1799—1802 Anfangs in Jena, wo er Mitglied der lateinisch
sellschaft war, und hierauf in Göttingen, wo namentlich Heyne auf i
wirkte. Im Mai 1804 übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Fr
v. Hülsen zu Kallenhof in Livland, sah sich aber schon im December des
Jahres von der Universität Dorpat als Bibliothekar und Oberlehrer fü
chische und deutsche Litteratur an das neuerrichtete Gymnasium zu Wib
Finnland berufen. Hier fühlte er sich bald heimisch; denn St. Petersbu
nicht weit entfernt und gewährte manche wissenschaftliche Förderung;
Hauptstadt und an seinem neuen Wohnorte machte er verschiedene schätzba
kanntschaften, darunter diejenige mehrer deutscher Collegen; vor allem a
friedigte ihn sein Wirkungskreis und das rasche Aufblühen der Anstalt, a
cher er lehrte. Sein an Anregungen reiches Leben gestaltete sich jedoch a
trüber: einige seiner Freunde verließen Wiborg, und das russische Pa
sank um 75 % im Werthe, wodurch ihm die Berufsfreudigkeit und die
zu einer gedeihlichen Weiterbildung verloren gingen. Er entschloß sich
1814 in die Heimath zurückzukehren. Nachdem er mehrere Monate b
Seinen in Gotha verweilt hatte, begab er sich 1815 nach Berlin und fa
eine ihm zusagende Anstellung als Adjunct an der Königlichen Bibliothek.
Collegen waren Zeune, Buttmann und Wilken, zu denen er bald in freun
liche Beziehungen trat. Aus dieser Wirksamkeit rief ihn frühzeitig der T
am 11. August 1821 endete er infolge eines Schlagflusses und hinterl
Ruf eines in hohem Grade gewissenhaften, kenntnißreichen und zuvorkom
Beamten. — Was seine litterarische Thätigkeit betrifft, so hat er ebensow
ernsten Wissenschaft als der heiteren Kunst gehuldigt, wenn auch die meiste
poetischen Arbeiten nicht zum Drucke gelangt sind. „Observationes crit
Sophoclem, Euripidem, Anthologiam Graecam et Ciceronem. Adiuncta
phoclis e codice Jenensi varietas lectionis in scholia maximam partem
Auctarium subiecit H. C. A. Eichstaedt" (1802); „Ueber die Bildung zur
und Beredsamkeit" (1807; Programm); „Hellwig. Zum Besten der preu
Verwundeten" (1808; 32 S. gr. 4°), ein Gedicht in Hexametern, das di
Befreiung preußischer Gefangenen bei Eisenach am 17. October 1806 du
Lieutenant Hellwig feiert; „Ueber die Wichtigkeit der deutschen Sprache für
liche Bildung" (1813; Programm) und: „Abälard und Heloise, oder die
der Menschheit. Romantisch-Platonisches Gespräch" (1818). In seinem

nden sich noch: eine kurze griechische Grammatik in Tabellenform, eine Uebersetzung des Sophokles, zwei Dramen: „Johann Friedrich" und ind", verschiedene Gedichte u. A. Daß die genannte Sophoklesübersetzung n Drucke erschien, darf man bedauern, denn aus einem in Wieland's Teutschen Merkur" 1810, 1. Bd., S. 14—43 mitgetheilten „Probestück" tet, Vers 219—506) geht hervor, daß diese Verdeutschung eine sehr ge- und sprachlich wohllautende gewesen ist.

Meusel, G. T. — Allgem. Litteratur-Zeitung vom J. 1821, 3. Bd., 261, Octbr., Sp. 359—360. Schumann.

rgoldt: Johannes P., Jurist. Aus der Lebensgeschichte Purgoldt's vir nur, daß er um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren, einer ange- wohlhabenden Familie Thüringens entstammt, zwischen 1480—90 Beisitzer öffenstuhles zu Eisenach war, 1490 daselbst als Stadtschreiber erwähnt wird ithmaßlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Rechtsbuch abfaßte, wel- r die geschichtliche Entwicklung des Rechtes in Deutschland von hohem , und in drei Handschriften (der Eisenacher, Wolfenbüttler und Ham- auf uns gekommen ist. Das Werk besteht aus 12 in Capitel oder Ab- getheilten Büchern, von denen sich die ersten vier mit dem bürgerlichen das fünfte bis achte mit dem Processe, das neunte und zehnte mit der en Organisation befassen; das elfte und zwölfte handeln vom „gothaischen chte", welches mit dem vorangehenden Texte weder in Zusammenhang toch P. zum Verfasser hat. Mit Ausnahme des zweiten und zwölften beginnt jedes mit einer gereimten Vorrede, von denen jene zum dritten, und zehnten Buche in den Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse (Akro- und die Vorreden zum neunten und elften in den Anfangssilben der rophen den Namen „Johannes Purgoldt" erkennen lassen. So beginnt as 3. Buch (Ortloff S. 99):

Ich thadt uff zceyt bedenckenn
On neydt und argen wahn
Horet iar von seltzamen swenckenn,
Als es nuhn ist gethan.
Nimandt thut mehr fragen
Nach kunst, ern aber wyczen.
Ein ider das wyrdt clagen,
Szo er am gericht sall syczen; ꝛc. ꝛc.

rt eine systematische Zusammenstellung aus den verschiedensten Quellen, er am Schlusse der Capitel anzuführen pflegt. Er beabsichtigt weniger eitliches Rechtsbuch, als die Wiedergabe umfangreichen Stoffes und die ung der am Anfange des 16. Jahrhunderts praktisch wichtigsten Sätze. estandtheile des Werkes sind deutsche Rechtssätze des Landrechts, Weichbild- nd Stadtrechts. — Nach P. (VI. 2) ist Landrecht das gemeine Recht zu und Thüringen, Weichbildrecht das gemeine Recht der Städte dieser und Stadtrecht das Recht der Stadt Eisenach, für die er zunächst schreibt. m deutschen Rechte verbindet er das römische, besonders die Institutionen, anonische nach Meister Wilhelm, Meister Heinrich von Merseburg und Peter in seiner Summa, ferner viele Sätze des mosaischen Rechtes und el, welche er göttliches Recht nennt. Außerdem citirt er häufig Kirchen- nd Stellen aus den Classikern. Im neunten und zehnten Buch, von der erfassung entwirft er im Anschlusse an Cicero und Aristoteles eine Art worin er Rathschläge für Behandlung der öffentlichen Geschäfte, ebenso Verfahren und Betragen der Beamten und Gemeinde-Vertreter ertheilt. uptquelle für den deutschrechtlichen Inhalt bildet das sogenannte „Rechts-

buch nach Distinctionen", aus welchem ganze Capitel genommen sind. Dr. F
rich Ortloff, Oberappellationsgerichtspräsident zu Jena, hat im 2. Bande
Sammlung Deutscher Rechtsquellen (Jena 1860) Purgoldt's Rechtsbuch
herausgegeben, in der Einleitung (Seite 1—16) den Inhalt mit großer
nauigkeit angegeben und den Werth der Eingangs erwähnten drei Handsch
gründlich besprochen. Die zwei letzten Bücher (11 u. 12), welche wir be
ein gothaisches Stadtrecht ohne alle systematische Ordnung enthalten, sind
Werke unseres Juristen nur zufällig beigefügt, gehen zum Theile von a
Rechtsgrundsätzen aus als die übrigen Bücher und ihren Inhalt bilden Ge
wesen, Privat- und Strafrecht.

Otto Stobbe, Gesch. der deutsch. Rechtsquellen, 1. Band, 2. Abth.
144—147. — Ortloff a. a. O. Eisenhar

Purgstall: Hanns Ernst Graf v. P., † am 24. März 1695 zu
Das Geschlecht der Purgstalle hatte sich seit dem 12. Jahrh. in Oesterreich, S
mark, Kärnthen, Krain, Tirol und Böhmen ausgebreitet, 1632 den Freih
1670 (1676) den Grafenstand erworben und eine Reihe, zumal im Kriegsd
des Staates ausgezeichneter Männer hervorgebracht. Hanns Ernst Graf v
innerösterreichischer Statthalter und geheimer Rath, war jenes Glied des Ha
welches durch Heirath der Freiin Regina v. Galler die berühmte Riegers
die Königin der steiermärkischen Schlösser, erwarb und damit der Purgstall
Hausmacht den Mittelpunkt auf steiermärkischem Boden schuf (1672). J
Geschichte der Steiermark und insbesondere der Riegersburger Gegend wird H
Ernst namentlich als Commissär bei dem 1675 durchgeführten Feldbacher H
processe vielfach genannt.

Zweiter Stifter des Hauses Purgstall in der Steiermark ist Wenzel
Graf v. P., geb. 1681 zu Prag, † am 23. Jan. 1749 zu Graz. Nach dem
von Hanns Ernst, dem Erwerber der Riegersburg, entbrannte ein langjäh
Streit um die Erbschaft zwischen seinem Sohne Albert, beziehungsweise dem
suitenorden, welchem dieser letzte Sprößling der steiermärkischen Linie Pur
(geb. am 13. April 1671 zu Graz, † am 24. December 1744 zu Wien
hervorragendes Mitglied angehörte, und dem böhmischen Zweige des Geschle
Dieser Streit wurde durch eine Abfindung geschlichtet; Graf Wenzel Karl
der böhmischen Linie setzte sich in den Besitz der Riegersburg und Pater A
widmete die Abfindungssumme einer Stiftung, aus der später (1758) das
nasium in Marburg entstand. Der neue Begründer der Dynastie erhob
Riegersburg sammt dem Freihofe in Radkersburg zum Familien-Fideicommi
vermehrte die steiermärkischen Besitzungen im J. 1710 durch den Kauf de
nachbarten Hainfeld. W. K. hat unter drei Kaisern (Leopold I., Joseph I.
Karl VI.) im Staatsdienste der innerösterreichischen Länder in hervorrag
Stellungen gewirkt; sein Name ist aber überdieß in der Litteratur bekannt
eine als seine Doctoratsschrift erschienene Topographie der deutschen Lande
reichs („Germania austriaca, seu topographia omnium Germaniae provinci
augustissimae domui austriacae haereditario jure subjectarum." Wien 17

Vgl. Wurzbach's biogr. Lex. u. die dort citirten Schriften, au
namentlich Janisch, topogr.-statist. Lexicon v. Steiermark, Bd. II, Graz
voce Riegersburg; Bd. I, Graz 1878 voce Burgstall. Außerdem Ha
Purgstall, Porträtgallerie des steiermärk. Adels. Hugelman

Purgstall: Johann Wenzel Graf v. P., geb. am 7. März 1724 zu
† am 4. November 1785 auf der Reise nächst Graz. J. W. Graf v. P.
Sohn Wenzel Karl's, zeichnete sich durch sein gemeinnütziges Wirken aus,
griff in seiner steiermärkischen Heimath überall ein, wo es öffentliche Inte

mal auf volkswirthschaftlichem Gebiete, zu fördern galt, so daß Hormayr ihn radezu den „Rumford Oesterreichs" nennt. Nach seiner Heimkehr von mehrjährigen Reisen in Deutschland, Italien, der Schweiz, Holland und theilweise auch in Frankreich und England, während welcher eine Fülle persönlicher Beziehungen für das ganze Leben angeknüpft wurde, war er vor Allem als praktischer Landwirth bestrebt, seine Besitzungen zu Musterwirthschaften zu gestalten; er entfaltete aber auch über diese private Sphäre hinaus eine rege, auf die Hebung der Landescultur und besonders auf die Einführung neuer Culturen (Kartoffelbau, Seidenzucht u. s. w.) gerichtete öffentliche Thätigkeit. Den festen Boden zu dieser unermüdlichen Wirksamkeit in Wort und Schrift gewann P., nachdem er 1768 zum Commercienrath und Beisitzer der Landesstelle in technischen Angelegenheiten ernannt und an die Spitze der 1764 gegründeten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft berufen worden war; sein erfolgreiches Wirken in letzterer Stellung wurde noch nach fünf Decennien, bei der Wiedereröffnung der Gesellschaft am 28. März 1819, von Erzherzog Johann in beredten Worten gefeiert. P. war aber auch ein großer Freund der Wissenschaften und mit den litterarischen Strömungen seiner Zeit vertraut; von lebhaftem philosophischem Interesse erfüllt, hatte er sich von diesem Ausgangspunkte aus besonders dem Studium der Nationalökonomie zugewandt und war ein warmer Vertreter der neuen Lehren dieser Disciplin geworden. Die Anregungen, welche er dem öffentlichen Leben und der Staatsverwaltung zu geben trachtete, die Entsumpfung des Ennsthales und die Colonisation des Pettauer Feldes, die Auftheilung der Gemeinweiden, Aufhebung von Bannrechten, Vereinfachung des Steuerwesens, stehen offenbar mit seinen theoretischen Neigungen im Zusammenhange. Daß die Errichtung der neuen Lehrkanzel der „Cameralistik und politischen Wissenschaften" an der Grazer Universität, welche in den letzten Jahren der Jesuitenperiode auf Betreiben der Grazer Regierungsbehörde stattfand, gleichfalls auf Purgstall's Anregung zurückzuführen sei, ist wahrscheinlich. Jedenfalls bleibt es bezeichnend, daß P. zum „Protector" dieses neuen Universitätsstudiums ernannt wurde. Als solcher hat P. (im Januar 1770) den neuen Professor (Dr. Buresch v. Greifenbach) eingeführt und gegen die Schwierigkeiten angekämpft, welche demselben in den Weg gelegt wurden.

Vgl. von den bei Wurzbach citirten Schriften insbesondere den Aufsatz in Kunitsch, Biographien merkw. Männer der österr. Monarchie (Bd. V, S. 126 u. ff., abgedruckt bei Hammer, Denkmal auf das Grab der beiden letzten Grafen von Purgstall, S. III u. ff.). Außerdem Krones, Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz, 1886, S. 89, 90, 91, 434, und das oben angeführte Werk von Hammer-Purgstall. Hugelmann.

Purgstall: Gottfried Wenzel, Graf von P., Sohn des Grafen Johann Wenzel, wurde am 12. Februar 1773 zu Graz geboren, und verbrachte seine Jugend, nach dem frühen Tode seines Vaters unter der Leitung seiner Mutter, einer geborenen Gräfin Rindsmaul, bis zur Vollendung der Humanitätsstudien in seiner steiermärkischen Heimat. Nach einer Reise an verschiedene deutsche Höfe sowie zur Kaiserkrönung Leopold's II. in Frankfurt begann er auch die Universitätsstudien an der Grazer Hochschule, im J. 1793 finden wir ihn aber schon in Jena, wo der beredte Interpret der Kantischen Phisophie, Reinhold, Hörer aus den entferntesten Gegenden Deutschlands um sich versammelte. Die Zugehörigkeit zu diesem Kreise ist für Purgstall's ganzes Leben kennzeichnend geworden, als einer der „Kantianer Oesterreichs" ist er bekannt geblieben. Als Reinhold im Frühjahre 1794 dem Rufe nach Kiel folgte, begleitete ihn P., wie Reinhold's Biograph sagt, als „einer seiner liebsten Schüler" auf der ganzen Reise und brachte dann noch in Kiel ein volles Jahr an seiner Seite zu; von Kiel zog P.

nach Königsberg, um Kant persönlich kennen zu lernen, und von da nach
tingen, um sich hier juridisch-politischen Studien zu widmen. Nach Ab
der deutschen Lehrjahre begab sich P. über die Niederlande und Frankreich
England und Schottland und von hier führte er Johanna Anna B
Cranstown als seine Gattin heim.

In Oesterreich trat P. zunächst als Volontär bei der niederösterreich
Regierung in den Staatsdienst und sein Haus ward in Wien bal
Vereinigungspunkt aller Elemente, welche höhere Bildung und vaterlän
Gefühl verbanden (Graf Moritz Dietrichstein, General Steigentesch,
Hammer, Hormayr, Gentz, Johannes von Müller u. a. m.). Im J.
wurde P. Gubernialrath in Steiermark, nahm als solcher an den Vorberei
zu dem Befreiungskampfe des Jahres 1809, speciell an der Errichtung der
wehr, lebhaften Antheil und zog, zur Generalintendanz des Heeres von
österreich berufen, mit ins Feld. In Padua fiel er in die Hände des F
wurde in die Gefängnisse von Mantua geworfen und erst durch die Interv
seiner muthigen Gattin bei Napoleon selbst befreit. Diese Gefangenschaft
den Keim des Todes in seine Brust; er erlag demselben, noch nicht vierzig
am 22. März 1812 in Florenz.

Während seines mehrjährigen Aufenthalts in Deutschland war G.
fast mit allen geistigen Koryphäen der Nation in Berührung gek
und insbesondere mit einigen Gesinnungsverwandten aus dem Kreis
Kantischen Gemeinde in einen innigen Freundschaftsbund getreten;
Reinhold sind in erster Linie Wieland, die Grafen Schimmelmann und St
und von den Jüngeren Fernow, Baggesen, Thibaut zu nennen. Ueber
Beziehungen gibt der Briefwechsel Purgstall's interessante Aufschlüsse.
Theil der Correspondenz, welcher in dem Wiener „Literaturblatt" des
1879 zum Abdruck gelangt ist, behandelt speciell den Aufenthalt in Deutsc
während die in Hammer's biographischem Denkmal veröffentlichten Brie
den Reiseabschnitten in Holland, Frankreich und England stammen und
Frankl's „Sonntagsblättern" der Jahre 1842 und 1843 publicirten Brie
Steigentesch an P. in die Zeit des Aufenthaltes in der Heimath fallen; der
Theil des Briefwechsels ruht aber noch unveröffentlicht im Schloßarch
Hainfeld. Abgesehen von diesen Verhältnissen hat G. W. P. die Aufmerk
aber auch als der letzte zum Mannesalter gereifte Sprosse des Purgstal
Grafengeschlechtes auf sich gelenkt. Sein Sohn Wenzel Raphael überleb
wol kurze Zeit; er starb aber am 7. Januar 1817 noch nicht neunzehn
von den Zeitgenossen wegen seiner wunderbaren Geistesgaben tief betrauer
hiermit war der Mannsstamm des Hauses P. erloschen. Nur der verwit
Gräfin Johanna Anna († am 23. März 1835), in deren Armen Gat
Sohn gestorben, war es noch durch fast zwanzig Jahre gegönnt, die Erin
an den Namen P. in der Steiermark wach zu erhalten. Die Bedeutung
Frau, welche in ihrer Jugend mit Walter Scott befreundet und diese
Vorbild der „Diana Vernon" in „Rob Roy" gewesen, ja sogar auf
Scott's erste litterarischen Versuche, so auf die Uebersetzung von B
Lenore, entscheidenden Einfluß geübt haben soll, ergibt sich aus viele
theilungen über ihr Leben. Sie that aber noch ein Weiteres, um den
P. auf spätere Generationen zu überliefern, indem sie den Verfasser des
phischen Denkmals ihres Gatten und Sohnes, den berühmten Orientalisten
v. Hammer, unter der Bedingung zum Erben des ihr zugefallenen Allod
Hainfeld einsetzte, daß er den Namen und das Wappen des Hauses P. a

nigen vereinige. Die kaiserliche Bewilligung hierzu wurde unter Erhebung mmer's in den Freiherrnstand ertheilt (Diplom vom 11. Mai 1836).

Vgl. von den bei Wurzbach citirten Schriften insbesondere: Denkmal auf das Grab der beiden letzten Grafen v. Purgstall. Gesetzt von ihrem Freunde Joseph v. Hammer. Gedruckt als Handschrift für Freunde. Wien. Gedruckt bei Anton Strauß. 1821. — Außerdem: Schloß Hainfeld, oder: Ein Winter in Steiermark. Von Basil Hall. Aus dem Englischen übersetzt von Minna Herthum. Berlin 1836; Aus dem Leben des vorletzten Grafen v. Purgstall (von Hugelmann) in Nr. 4, 6, 8, 9, 10 des Litteraturblatt, Bd. III, Leipzig und Wien 1879. (Der erste der in dieser Arbeit veröffentlichten Briefe Purgstall's, welcher über den Besuch bei Kant berichtet, ist auch abgedruckt in der Altpreußischen Monatsschrift, Bd. XVI, H. 7 u. 8); Janisch, topographisch-statist. Lexikon v. Steiermark, Bd. I, Graz 1878, voce Hainfeld, Bd. II, Graz 1885, voce Riegersburg.

Hugelmann.

Purkinje: Johannes Evangelista P., geb. am 17. December 1781 Libochowitz bei Leitmeritz in Böhmen, † am 18. Juli 1869 zu Prag. höpfer der mikroscopischen Anatomie und Begründer des ersten physiologischen stituts in Deutschland.

P. verlor seinen Vater, Oekonomiebeamten auf einer fürstlich Dietrichstein'schen rschaft, bereits als Knabe von zehn Jahren. Seine Mutter (Rosalie geb. ranek, Bauerntochter) gab ihn nach dem Tode des Gatten nach Nicolsburg Mähren in ein von Piaristen geleitetes Chorknabeninstitut, — ein Schritt, für P. dadurch von förderlicher Bedeutung wurde, daß er dort die deutsche rache erlernte und das Gymnasium besuchte, aber für seine Zukunft fast verngnißvoll geworden wäre, weil er sich so sehr an die Stille klösterlichen Lebens wöhnte, daß er sich für den geistlichen Stand bestimmte. Im Alter von Jahren in den Piaristenorden eingetreten, verbrachte er drei Jahre an den llegien zu Altwasser und zu Straßnitz in Mähren, zuletzt zu Leitomischl in hmen. Der geistliche Stand befriedigte jedoch seine Erwartungen nicht auf Dauer; kurz bevor er die priesterlichen Weihen empfangen sollte, trat er aus n Orden aus, durch die Kenntniß der Fichte'schen Schriften in andere Bahnen eitet, um in Prag Philosophie zu studiren. In den Jahren 1810—12 fun-te er als Erzieher in dem Hause eines Baron Hildebrandt, von welchem er Mittel zum medicinischen Studium erhielt. Im J. 1819 promovirte er mit er Dissertation („Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht"), lche ihm schnell ein bedeutendes Ansehen verschaffte; im nächsten Jahre übernahm er die Stellung eines Assistenten an der Anatomie in Prag, in welcher bis zu seiner Berufung nach Breslau verblieb.

An der medicinischen Facultät der im J. 1811 begründeten Breslauer iversität bestand von vornherein ein eigner Lehrstuhl für Physiologie, — wol erste selbständige Professur dieser Wissenschaft in Deutschland, damals und lange. Denn erst im J. 1832 gab der ältere Burdach in Königsberg, cher die Anatomie und die Physiologie gleichzeitig vertrat, das Directorat der atomie an Karl Ernst v. Baer ab, um fortan Physiologie allein zu lehren. r Breslauer Physiologe Bartels, Verfasser eines physiologischen Compendiums, trat neben der Physiologie und allgemeinen Anatomie (die er nach Bichat auch die allgemeine Pathologie, welche an vielen Universitäten bis in die ziger Jahre unseres Jahrhunderts den Professoren der Physiologie zu lesen ag. Als Bartels im J. 1821 nach Marburg berufen wurde, schlug die slauer Facultät dem Minister von Altenstein Herrn Gruithuisen als Nachger vor; trotz der Befürwortung des damaligen Universitätscurators, Geh.

Oberregierungsrathes Neumann, wurde P. berufen. Er hatte durch seine motionsschrift das Interesse Goethe's erregt und dessen persönliche Bekannt in Weimar im J. 1822 gemacht (Goethe's Werke. Stuttgart u. Tüb 1830. Bd. 32). Von diesem war er an Alexander v. Humboldt emp worden. Der Einfluß Humboldt's und Rust's, welcher Letztere P. bereit dessen Promotion in Prag kennen gelernt und zur Bewerbung um die Bre Professur veranlaßt hatte, trug über den Breslauer Vorschlag den Sieg d Eine von der Facultät dem Minister überreichte Eingabe, in welcher sie ih dauern über Purkinje's Berufung ausdrückte, erfuhr eine sehr entschiedene, vo damaligen Decernenten für Universitätsangelegenheiten Johannes Schulze, com Zurückweisung. Purkinje's Ernennung durch den König erfolgte am 11. J 1823 „zum ordentlichen Professor der Physiologie und Pathologie" mit Gehalte von 800 Thalern und 350 Thalern Umzugsentschädigung. 15. März 1823 wurde P. in den Senat eingeführt, um im nächsten So semester seine Vorlesungen zu beginnen.

Die äußeren Verhältnisse waren seiner Thätigkeit wenig günstig. Di seine Berufung gekränkte Facultät erkannte erst nach und nach, was sie a gewonnen, und unterstützte deshalb zunächst seine Bestrebungen auf keine Seine Einnahmen reichten für seine Bedürfnisse trotz seines anerkannt ä bescheidenen Lebens so wenig aus, daß er sich fast jedes Semester vo Curatorio Gehaltsvorschüsse ausbitten mußte, ein Mißstand, der während ganzen Breslauer Periode fortdauerte und durch zweimalige Gehaltserhöh von je 100 Thalern in den Jahren 1829 u. 1833 nicht merklich verringert Trotz dieser drückenden äußeren Schwierigkeiten verfolgte P. vom Anfange Lehramtes an die von ihm angestrebte Reform der Physiologie, aus wel eine selbständige demonstrative und experimentelle Wissenschaft zu gestalt müht war, mit eiserner Consequenz, bis er sein Ziel, die Begründung ein sonderen Instituts für seine Wissenschaft, erreicht hatte.

Um die Zeit, als P. seine Professur antrat, lag die Physiologie in D land in hohem Grade darnieder und begann eben erst, sich als naturwisse liche Disciplin zu fühlen. „Nachdem die Physiologie", so schreibt P. in Promemoria an den Minister von Altenstein aus dem Jahre 1836, „n vorigen Jahrhundert nur ein etwas geistigerer Commentar der Anatom wesen, im Anfange dieses Jahrhunderts durch die Naturphilosophie zu andern Extrem, einer beinahe überirdischen Selbständigkeit sich emporgeschw tritt sie nunmehr von ihren Höhen in ihre ursprüngliche, zwar irdisch materielle, aber lebendige und organische Existenz zurück."

Der Unterricht war überall nur ein rein theoretischer, der sich a Dictiren ausgearbeiteter Hefte beschränkte, eine Methode, die P. vom seiner Thätigkeit an als unzulänglich erkannte und zu ändern bestrebt war. erkannte", heißt es in einem an R. Wagner in Göttingen im J. 1841 ger Schreiben, „bald nach dem Antritte meines hiesigen Lehramtes, daß nach Stellung als eigner Lehrer der Physiologie und nach dem Gefühle des Berufes sich meine Amtsführung mit bloßer historischer Ueberlieferung d Anderen Geleisteten und mit bloßen theoretischen Speculationen nicht wü nügen lassen. Ich fing deshalb schon im J. 1824 an, meine theoretische lesungen mit einem experimentellen Collegium zu begleiten. Ich begann auf eignes Risico. Der Director der Anatomie, Professor Otto, räum hierzu (im J. 1824/25) das damals zu gerichtlichen Sectionen und chirur Uebungen bestimmte Local des alten Anatomiegebäudes ein; der damalig fector (spätere Professor der Chirurgie in Königsberg) Sehrig war mir be Vorliebe für Chirurgie sehr freundlich zur Hand, auch des Anatomiedien

r mir nicht versagt. Auf den Antrag des damaligen Herrn Curators Neumann
hielt ich meine Auslagen, die etwa in 50 Thalern bestanden, ersetzt. Der
itte, einen besonderen Etat für experimentelle Physiologie zu errichten, wurde
cht gewillfahrtet." Doch erhielt P. eine lange Reihe von Jahren auf jährlich
iederholten Antrag 60—80 Thaler für die Zwecke seiner Vorlesung.

So entstand im J. 1824 zu Breslau das erste physiologische Experimental-
leg in Deutschland, zunächst in der Weise, daß allwöchentlich eine besondere
emonstrationsstunde als Ergänzung der Vorlesung gehalten wurde, — in dem-
ben Jahre, in welchem Liebig als außerordentlicher Professor nach Gießen be-
fen wurde, wo er sich, ähnlich wie P., aus Privatmitteln die Bedürfnisse für
aktischen Unterricht in der Chemie beschaffte.

Trotzdem daß P. den physiologischen Unterricht auf eine neue, zukunftsreiche
asis stellte, gelang es ihm zunächst nicht, sich Anerkennung als Lehrer zu ver-
assen. Nach allen vorliegenden schriftlichen Aeußerungen in den unten citirten
ten und nach dem Zeugniß noch lebender Schüler, war es seine Sache nicht,
ch mündlichen Vortrag anzuregen und zu fesseln. Seine Collegia wurden
r schwach besucht und oft nicht zu Ende gehört, Klagen darüber drangen zum
inisterio, welches Professor Otto (Resc. vom 12. Apr. 1825) zu vertraulichem
richte aufforderte. Die kritischen Aeußerungen Otto's über Purkinje's Vor-
ungen lauteten überaus ungünstig. (Gutachten vom 9. Mai 1825.) P.
rede nicht fließend und deutlich, es fehle ihm oft an den deutschen Ausdrücken,
e Vorträge seien zu philosophisch und abstract, die gangbaren Ansichten würden
cht genügend hervorgehoben. Otto bezweifelt, daß P. je ein guter Lehrer
erde, vielleicht könne er trotzdem ein brauchbarer Docent werden, wenn er la-
inisch vortrage, denn die lateinische Sprache zwinge zu präciser Ausdrucksweise,
d nicht nach eignen Heften, sondern nach einem gangbaren Compendium, wozu
h etwa Lenhossek empfehle, da Rudolphi's Lehrbuch für P. zu gelehrt sei!

Die große Härte dieser Aeußerungen mag zum Theil in einem persönlichen
treit zwischen P. und Otto begründet gewesen sein, welcher dazu führte, daß
sein bisheriges Vorlesungslocal in der Anatomie aufgeben mußte. Indeß stand
e geringe Befähigung Purkinje's zu freiem Vortrag wol so sehr außer Zweifel,
ß der Curator Neumann bei Ueberreichung jenes Otto'schen Gutachtens an
n Minister den Antrag stellte, neben P. noch Professor Treviranus mit physio-
gischen Vorlesungen zu beauftragen. (Es handelt sich um Ludolf Christian
eviranus, welcher, der medicinischen Facultät angehörig, Professor der
otanik und Director des botanischen Gartens war, bis er 1829 nach Bonn
rsetzt wurde.)

Glücklicher Weise wurde dieser Schlag, welcher P. bedrohte, durch die Ein-
ht des damaligen Universitätsreferenten Johannes Schulze abgewandt. P. hatte
das Ministerium einen Bericht über die Verwendung der ihm für Demon-
ationszwecke bewilligten 50 Thaler eingereicht. Aus demselben ersah der
inister, daß P. eine neue Bahn in der physiologischen Unterweisung der Stu-
enden zu betreten im Begriffe sei. Ein Rescript vom 23. Juni 1826 beauf-
ragt den Curator, P. die besondere Zufriedenheit des Ministers über seine De-
onstrationen und wissenschaftlichen Forschungen auszudrücken, und spricht die
rwartung aus, daß P. sich auch in die Vorträge hineinleben werde, weshalb
e Bestellung eines zweiten Physiologen zunächst nicht erforderlich sei.

Offenbar erkannte der Minister, daß Purkinje's Stärke in der wissenschaft-
chen Forschung und in der speciellen Anleitung einzelner Schüler zu wissen-
chaftlichen Arbeiten bestehe, wofür seine und seiner Schüler Arbeiten bereits in
nen Jahren beredtes Zeugniß ablegten, und wünschte die Entwicklung des

Unterrichts nach dieser neuen Seite möglichst zu begünstigen. Aber es sollte lange dauern, bis sich der Weg nach dieser Richtung hin für P. ebnete.

Wie bereits erwähnt, wurde P. durch einen Streit mit Otto genöt seinen Vorlesungs- und Demonstrationsraum in der Anatomie aufzugeben. Ersatz fand sich nur im Universitätsgebäude ein drei Stock hoch zwischen fessorenwohnungen und dem damaligen physicalischen Hörsaal gelegenes Zim in welchem nun Instrumente, Thiere, Sammlungen, Abfälle neben einander u gebracht werden mußten. Daß P. den hier Wohnenden ein lästiger Na ward, liegt auf der Hand. Namentlich wurden Klagen laut über üble Ge welche sich aus dem physiologischen Zimmer verbreiteten. Man suchte Vorwänden, die Physiologie vor die Thür zu setzen; die landwirthschaft Modellsammlung brauche jenen Raum und dergl. mehr. Indeß hatte P. seine wissenschaftlichen Leistungen wie durch seine experimentellen Vorlesu die allmählich mehr und mehr Anklang fanden, bereits seine Stellung so befestigt, daß man die Existenz der Physiologie nicht thatsächlich zu untergr wagte. Trotz aller Ungunst der Verhältnisse gewannen seine Vorlesungsde strationen so sehr an Ausdehnung, daß auf die Dauer mit jenem einzigen kl Raume nicht auszukommen war, und so stellte P. im Mai des Jahres zum ersten Male an den Universitätscurator Neumann den Antrag auf Beg dung eines eigenen physiologischen Institutes. „Die Physiologie ist heutzut so heißt es in dem Schreiben, „von den müßigen Speculationen voriger J zehnde glücklich zurückgekommen und hat sich den realen Wissenschaften wendet. Sie fordert von diesen nicht nur literärische Hülfe, sie erwartet blos Resultate von diesen, sondern sie will thätig in sie eingreifen. Der Ph loge muß als Physiologe Physik, Chemie und Organik treiben können, wen diesen Theilen der Naturwissenschaften physiologische Resultate gewonnen we sollen. Wenn die Physiologie, obgleich selbständig wie jede Wissenschaft, gewisse reale Existenz von der mitunter sehr precären Liberalität anderer I tute, die das Herkommen schon seit langer Zeit befestigt hat, erbetteln soll, ohnmöglich etwas gedeihen, und es muß endlich auch der frischeste Muth fi Wenn es zweckmäßig ist, die Physiologie als eignes Fach neben Anato Zoologie u. A. auf der Universität geltend zu machen, so ist's ebenso consec und einer weisen wissenschaftlichen Administration würdig, ihr eine reale Exi und Organe thätigen Producirens zur Ausstattung zu geben."

Mit dieser einleuchtenden Motivirung beantragte P. bei dem Universi curatorio 1) ein eignes Local; 2) einen eigenen Diener und einen Assisten 3) einen angemessenen Jahresetat.

Dieser Antrag ist niemals an das Ministerium gelangt. Der Curator denselben ohne Weiteres in entschiedener Weise ab. Selbst die mit Institu so reich ausgestattete Universität Bonn, ja, keine einzige deutsche Univers nicht einmal die Berliner, habe ein solches Institut, welches mit einer beson physiologischen Präparatensammlung, mit besonderen anatomischen und ch gischen Instrumenten, mit chemischen Vorrichtungen und mit besonderen wärtern und Assistenten und dergl. versehen wäre. P. möge deshalb den scheideneren Antrag stellen, wenn ein neues Anatomiegebäude errichtet wi ihm in dem bisherigen zwei Zimmer für Vorlesungen und Vivisection zu ge Freilich wäre das schon ein Fortschritt gewesen! Allein als das neue Anato gebäude (1833/34) errichtet war, wußte der Anatom Otto es einzurichten, ihm das alte als Amtswohnung überwiesen wurde, und die Physiologie leer aus.

Inzwischen war der Umfang der Lehrthätigkeit Purkinje's mit Bezug die Unterweisung Studirender zu eigenen Arbeiten so sehr gestiegen, daß

Zimmer im Universitätsgebäude nicht mehr ausreichte, und so entschloß er sich, mit den größten persönlichen Opfern, der Physiologie selbständig eine Stätte zu bereiten. „Es hatte mich", so schreibt er an R. Wagner, „nach dem Laufe menschlicher Dinge vielfaches Hausunglück durch Sterbefälle getroffen; mein Quartier wurde halb leer, und es zog die Physiologie in die leeren Räume ein. Ich benutzte das unbequeme Universitätslocal nur noch zur Aufbewahrung von Geräthschaften und anatomischen Gegenständen und hielt die experimentellen Vorträge im eignen Logis, da ich es nun ungescheut thun konnte."

Nicht ohne das Gefühl der Ehrfurcht kann man auf den Mann zurückblicken, der, selbst in fortwährender financieller Bedrängniß, der wissenschaftlichen Idee, welche sein ganzes Leben durchdringt, so große Opfer zu bringen nicht zögerte, wie er nicht bloß sich persönlich, sondern auch seiner Familie auferlegte. Denn wie einige Jahre später, wie wir sehen werden, ein neuer Universitätscurator bei dem Minister die Begründung eines physiologischen Institutes beantragte, schilderte derselbe dem Minister den kläglichen Zustand der Purkinje'schen Wohnung mit den beweglichsten Worten: kein einziges Zimmer sei frei von Gläsern, Geräthschaften, Präparaten gewesen, und der Gesundheitszustand der Purkinje'schen Familie ernstlich bedroht.

So sah die Stätte aus, an welcher die Wiege der deutschen Histologie durch ihn gezimmert werden sollte. Denn gerade hier in seiner Wohnung sind alle die bahnbrechenden Arbeiten entstanden, die, noch vor Schwann, den Grund zu einem neuen Gebiete des Wissens legten.

Bereits am 7. September 1830 hatte P. an den Curator Neumann den Antrag gestellt, die Anschaffung eines großen Plössl'schen Mikroscopes für 300 Thaler bei dem Ministerio zu befürworten. Der Herr Curator trug Bedenken, für ein einziges Institut allein die Anschaffung eines solchen Instrumentes zu empfehlen, und beauftragte deshalb P., er möge sich mit Steffens (Physiker), Langnitz (Astronom), Otto (Anatom), Nees von Esenbeck (Botaniker), zu einem gemeinschaftlichen Antrage verbinden. Das Instrument sollte dann an einem den diesen Herren zugänglichen Orte zu gemeinsamer Benutzung aufgestellt werden. Indeß gelangte im Juni 1832 P. doch in den ausschließlichen Besitz des ersehnten Mikroscopes. Der Ausdruck der Freude und Befriedigung über dies Ereigniß findet sich in dem schon mehrfach citirten Schreiben an R. Wagner mit folgenden Worten:

„Mit der Acquisition des Plößl'schen Mikroscopes im Sommer 1832 begann für meine physiologische Wirksamkeit eine neue Epoche. Jeder, der das Mikroscop sachlich in Gebrauch gezogen, weiß, daß unser Auge dabei eine Potenzirung erfährt, die alle Grenzen des gewöhnlichen Sehens durchbricht und allenthalben neue Welten entdecken läßt. Mit wahrem Heißhunger durchforschte ich nun in meister Zeit alle Gebiete der Pflanzen- und Thierhistologie und erlangte die Ueberzeugung der Unerschöpflichkeit des neu gewonnenen Stoffes. Fast jeder Tag hielt neue Entdeckungen, und ich fühlte bald das Bedürfniß, mein gesteigertes Sehen auch Andern zu Theil werden zu lassen und mich an ihrer Sehfreude zu erfreuen. Auch wollte ich die gegebene Gelegenheit benützen, öffentlich und durch fortdauerndes Beispiel zu zeigen, in welcher Art ein physiologisches Institut durch Gewinnung neuer Bearbeiter der Wissenschaft wirksam und gemeinnützig werden kann. So entstand eine Reihe physiologischer Dissertationen, die an demselben Instrumente, meist im eignen Hause, von Doctoranden der Medicin gearbeitet wurden und wodurch namentlich die Kenntniß der Elementartheile des Organismus vielfach gefördert wurde. Ich fand selbst Anregung durch die jungen Kräfte und es gelang mir so mancher glückliche Fund, namentlich als ich mit einem organisirten Talente, als das Valentin's, mich verbündete."

Während P. trotz aller äußern Ungunst in vollster Schaffensfreudig
Wissenschaft neue Bahnen wies, trat ein Ereigniß ein, welches seinen Bestr
auf Errichtung eines besonderen physiologischen Institutes höchst förderlich
sollte. Das Universitätscuratorium ging an den Geh. Oberregierungsrath
über, welcher in weit höherem Maße als sein Vorgänger, Purkinje's
schaftliche Leistungen zu würdigen wußte. Bald nach seinem Amtsantritt
er bei dem Minister den Antrag (2. Febr. 1836), „dem bescheidenen,
zurückgedrängten P." eine feste jährliche Summe von 200 Thalern fü
Demonstrationen (statt der bisher alljährlich neu beantragten Summ
60—80 Thalern) zu bewilligen. Als durch Rescript vom 6. April 18
Minister von Altenstein die Gewährung dieses Antrages in Aussicht stel
lebten sich Purkinje's Hoffnungen in solchem Grade, daß er zum zweite
ein ausführliches Promemoria über die Begründung eines physiologisch
stitutes ausarbeitete, welches der Curator unter dem 27. Juni 1836 mit
Befürwortung nach Berlin sandte.

Diese 20 Folioseiten umfassende Denkschrift entwickelte die Gründe
Errichtung eines physiologischen Institutes und das Programm für seine
keit in ausführlichster Weise. Natürlich verbietet es der Raum an dieser
auch nur einen ausführlichen Auszug aus jenem hochinteressanten Acten
geben. Aber um den Geist, in welchem P. die Aufgabe der Physiologie
hinreichend zu charakterisiren, mögen die Hauptgesichtspunkte, welche
Minister vorlegte, hervorgehoben werden.

Bereits kurze Zeit nach Antritt seines Lehramtes, seit dem Jahr
hatte P. sich ein eignes System seiner Vorlesungen zurechtgelegt, we
bis an sein Ende festgehalten zu haben scheint. Die Lehre von den Fu
wurde als eine vorläufige Beschreibung und Begründung der Lebenssph
in die allgemeine Physiologie aufgenommen. Darauf folgten in der
Physiologie: 1) die physiologische Morphologie (Embryologie, Hist
2) physiologische Physik; 3) physiologische Chemie; 4) physiologische
(umfaßt nach Purkinje's Ausdruck erstens die allgemeinen physischen dyna
Agentien, insofern sie theils im thierischen Körper von selbst sich entwick
Wärme und Electricität, theils auf die Grundformen des Lebens und ih
leiteten Functionen eigenthümlich einwirken); zweitens auch die allgemei
setze der Nerventhätigkeit; 5) physiologische Psychologie. (Psychologie
rischen Lebens, des menschlichen Lebens, psychologische Anthropologie.)

Alle diese physiologischen Disciplinen, so entwickelt P. dem Mini
breitester Weise, erfordern reichliche Hilfsmittel zur Untersuchung. Aus
das Ministerium zur Informirung über das Wesen physiologischer
strationen und Experimente gewählten Beispielen geht hervor, daß P.
Vorlesungen eine für die damalige Zeit sehr erhebliche Zahl von Demonst
für nothwendig hielt. Nicht blos mikroscopische auf dem Gebiete d
wicklungsgeschichte und Histologie, wie man es nach den damals unt
Leitung herausgegebenen Arbeiten vermuthen sollte. Er machte z. B. die
lichsten Momente des Blutumlaufes durch einen künstlichen hydraulischen
anschaulich, zeigte am lebenden Thiere die Höhe des Blutdrucks mitt
Hales'schen Röhre, ließ das Herz mittelst des Stethoscopes auscultiren,
strirte den Mechanismus der Athmung an Modellen, zeigte Reizver
Muskeln und Nerven u. s. f. Viele seiner originellen Ideen sind nie
Oeffentlichkeit gelangt; der Verfasser dieser Biographie hat z. B. im
Institute ein Spirometer einfachster Art gefunden, welches P. lange vor H
zur Messung des Athmungsvolumens construirt hat.

f Grund dieſer ausführlichen Darlegungen verlangte nun P. ein In-
it folgender, nach heutigen Begriffen ſehr beſcheidener, Einrichtung:
Ein amphitheatraliſch gebautes Auditorium, hinreichend groß, damit in
n noch Raum für Aufſtellung von Präparaten, Inſtrumenten, Modellen
eibe; 2) ein großes, lichtes Zimmer, wenigſtens zwei Fenſter desſelben
Südſeite. An den Fenſtern ſollte mikroſcopirt werden, der Mittelraum
r phyſikaliſche und dynamiſche Unterſuchungen beſtimmt bleiben; 3) ein
s Laboratorium; 4) ein Zimmer für den Profeſſor; 5) ein Zimmer für
ſonderen Gehilfen bezw. Aufſeher; 6) einen Hofraum mit Stallungen
re.

Purkinje'ſche Denkſchrift erfuhr ſehr bald ſeitens des Miniſterii eine
nde Antwort. Bevor aber ein Bauplatz ermittelt, die Genehmigung des
ur Begründung des Inſtitutes und zur Flüſſigmachung der nothwendigen
tel (3800 Thaler) eingeholt und der Bau vollendet war, vergingen
hrere Jahre. Erſt am 8. November 1839 wurde an P. das Haus
n.

er welch ein Haus! Auf dem mehrere Morgen großen Grundſtücke der
ie hatte man P. den denkbar ungünſtigſten Platz ausgeſucht, weil der
gene, zur Amtswohnung des Directors der Anatomie gehörige Garten
halten werden ſollte. Auf dieſem Grundſtücke wurde ein kleines dunkles Ge-
ufgeführt, das heute nur noch als — akademiſches Carcer zu dienen ge-
wird. Als im J. 1854 Reichert die Profeſſur der Phyſiologie in
übernahm, ſchilderte er in einem Promemoria an den Miniſter v. Raumer
titutsgebäude in folgenden Worten: „Das ganze Local und die einzelnen
hkeiten in demſelben erweiſen ſich ſelbſt bei ſehr mäßigen Anſprüchen als
eng und unbequem. Eine Räumlichkeit, in welcher Viviſectionen gemacht
ßere Experimente vor den Zuhörern angeſtellt werden könnten, fehlt
Beſonders ſtörend iſt die große Dunkelheit. Das Gebäude liegt mit
ptfront nach Norden und iſt von hohen Kirchen und andern Häuſern
. Monate lang fehlt die Sonne gänzlich, und wenn ſie erſcheint, ſo
e nur eine kurze Zeit des Tages. Selbſt das gewöhnliche Licht verdankt
titut mehr dem Reflex von den dunkeln hohen Mauern der Umgebung,
freien Himmel. Für feinere phyſiologiſche Arbeiten, für welche eine gute
ung ſo unerläßlich iſt, iſt nicht ein geeigneter Raum, nicht ein einziges
s Fenſter im ganzen Gebäude nachzuweiſen. Zugleich liegt die Anſtalt
ttelbar an einer belebten, engen Straße, daß jede Erſchütterung der-
ri feineren Arbeiten ſtörend empfunden wird."

ß P. ſich mit einem derartigen Bau zufrieden erklärte, kann ſeinen Grund
in gehabt haben, daß es ihm nach 17jährigem vergeblichem Streben
ſchien, endlich einmal einen Anfang mit einem ſelbſtändigen Inſtitute zu
Sehr enttäuſcht wurde er aber durch die Dotation der jungen Anſtalt.
erſte Einrichtung zwar wurden ihm die von ihm beantragten 900 Thaler
. Aber als jährlichen Etat hatte er für Perſonalien 600 Thaler ge-
(für einen Aſſiſtenten, einen Diener und einen Zeichner), für ſachliche
n 240 Thaler. Statt deſſen wurden ihm insgeſammt nur 300 Thaler be-
ein Aſſiſtent zunächſt verſagt. Indeß erlangte er bald nicht blos die
enbeſoldung, ſondern auch ab und zu außerordentliche Zuſchüſſe für ſach-
sgaben, ſo daß die Thätigkeit in der neuen Anſtalt ohne weſentliche
igkeit aufgenommen werden konnte.

ſtand denn P. am Ziele eines langen, mühevollen Strebens. Und
es im höchſten Maße überraſchend, daß nach Erreichung des heiß er-
und erkämpften Inſtitutes ſeine wiſſenſchaftliche Productivität plötzlich

sinkt. Die Zahl wie der Gehalt der aus dem Institut hervorgegangen
beiten steht in keinem Verhältniß mehr zu den Leistungen des voraufge
Jahrzehnts. P. fühlte diesen Niedergang selbst. In einem Jahresberich
39 Seiten (vom 30. December 1844) an den Minister Eichhorn heißt e
war eine Periode zwischen den Jahren 1830 und 1840, vor der eige
Errichtung des physiologischen Institutes, wo eine Art physiologischer
hier in Breslau zu existiren schien. Die damalige Richtung der Arbeite
sich der Histologie und der Morphologie zugewendet, vielleicht aus dem
weil diese Gegenstände der wenigsten Mittel und Inanspruchnahme ande
stitute erfordern. Seitdem mir die Errichtung eines eignen physiologisch
stitutes nachgegeben worden, hat sich das Quantum der mir zu Gebote st
Geistes- und Gemüthskraft großentheils an der Materialität der Einrichtu
Herstellung desselben erschöpft. Dennoch unternahm ich jedes Jahr irge
selbständige Untersuchung, deren Resultate in den Jahrbüchern der schl
Gesellschaft und auch in einigen medicinischen Dissertationen mitgetheilt
sind. Eine große Menge fruchtbarer Untersuchungen und auch die weiter
führung früherer erwarten ihre Erledigung, sobald die hierzu nöthige Mu
Ruhe gekommen sein wird."

Aber diese Muße und Ruhe kam nicht mehr, weder in Breslau, noch
in Prag, wohin P. im J. 1850 berufen wurde. In Breslau beschäfti
im Institute wesentlich die Herstellung von Sammlungen und von Unte
hilfsmitteln. Viel Mühe wurde auf die Zubereitung mikroscopischer
präparate verwandt, ein Thätigkeitsgebiet, auf welchem noch gar keine Erfah
vorlagen, so daß erst neue Bahn gebrochen werden mußte. Die Her
feiner Schnitte geschah zum Beispiel mittelst eines von dem Institutsaff
Dr. Oschatz construirten mechanischen Apparates, welcher den Namen „Mik
erhielt. Für feuchte Gewebe wurden die verschiedensten Einschlußflüss
durchprobirt, Knochen und Zahnschliffe in Canadabalsam oder Copallac
wahrt. Zur objectiven Darstellung mikroscopischer Bilder auf weißem
wurde Drummond'sches Kalklicht benutzt, ja es wurden sogar mikros
Bilder auf Daguerre'schen Platten fixirt. Wer von den Tausenden, wel
der Berliner Naturforscherversammlung im J. 1886 die Ausstellung der
tome, die Projection mikroscopischer Bilder mittelst elektrischen Lichtes
Stricker, die zahlreichen Mikrophotographien gesehen, hat wohl gewußt, d
Anfänge dieser jetzt so modernen wissenschaftlichen Hülfsmittel in dem Pu
schen Institute zu suchen sind und um vier Decennien zurückdatiren! Wun
genug, daß P. alle diese originellen Methoden nicht weiter ausbildete
Beweis, daß diese hochbegabte Natur mehr Anregung zu geben, als ne
danken fruchtbar zu verfolgen angelegt war. — Wie die Mikroscopie, so
er auch die experimentelle Physiologie mit Unterrichtshülfsmitteln auszu
So adaptirte er die stroboscopische Scheibe Stampfer's unter dem Namen
rolyt" für Unterrichtszwecke zur Demonstration von Bewegungen z.
Herzens, so construirte er Kreislaufsmodelle u. s. f. Neben diesen pra
Beschäftigungen war es aber ein ganz anderes Thätigkeitsfeld, welchem
jener Zeit sich wesentlich widmete: er begann eine eifrige Wirksamkeit in no
czechischem Sinne, die ihn später in Prag fast ganz absorbiren sollte.
wir ihm jedoch dorthin folgen, ist es an der Zeit, seinen bisherigen wiss
lichen Arbeiten eingehende Aufmerksamkeit zu widmen.

P. gehörte um jene Zeit zu den fruchtbarsten und gedankenreichsten For
Neue und originelle Ideen beschäftigten ihn fortwährend, oft in so raschem
daß er zu eingehender Durcharbeitung des Gedachten und Gesehenen nic
Zum Theil liegt hierin der Grund, daß seine Arbeiten viel weniger

achten und sich Einfluß verschafften, als sie es ihrem Inhalte nach verdienten. ine andere Ursache dafür, daß Purkinje's Entdeckungen oft nicht hinreichend achtet wurden, ist in der anspruchslosen Weise ihrer Publication zu finden: e Sitzungsberichte der Schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur, lateinische ortordissertationen, Tageblätter von Naturforscherversammlungen, — das sind Stätten der meisten Veröffentlichungen. In Müller's Archiv, damals der zigen anatomisch-physiologischen Zeitschrift, ist nur wenig aus dem großen chatze von Kenntnissen und Erfahrungen der wissenschaftlichen Welt vorgelegt. dachte und grübelte ununterbrochen; in der geistigen Arbeit lag sein wesentes Interesse; Ruhm für seine Untersuchungen einzuernten, dieser Gedanke hat n, wenigstens früherhin, niemals beschäftigt. Erst in späteren Jahren suchte auf die Früchte seines Fleißes in weiteren Kreisen aufmerksam zu machen, dem er Verzeichnisse seiner Schriften theils selbst, theils durch Assistenten ucken ließ. —

Im Großen und Ganzen zerfallen seine Arbeiten in zwei Hauptgruppen: eine umfaßt die Untersuchungen auf dem Gebiete der subjectiven Empfinngen, die andere die Forschungen auf dem Gebiete der Morphologie. Die ere Gruppe füllt, wenn auch nicht ganz ausschließlich, so doch hauptsächlich Periode von 1819—1832 aus, d. h. bis zu dem Augenblicke, wo er in den sitz des ersten Plössl'schen Mikroscopes kam. — In den Arbeiten, welche die bjectiven Sinnesphänomene behandeln, suchte P., begünstigt durch eine eminente, rch lange Uebung erworbene Fähigkeit zu ihrer Auffassung, die objectiven sachen jener Erscheinungen aufzudecken. Am berühmtesten sind seine „Beiträge r Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht" (Bd. I, Prag 1819. Bd. II, ag 1825) geworden, zu denen er die Anregung ohne Zweifel durch Goethe's rbenlehre erhalten. P. beschreibt eine Fülle bis dahin unbekannter Gesichtsheinungen, oft mit einer Präcision und Schärfe, daß bis auf den heutigen g nichts Wesentliches hinzugekommen ist. Den Reichthum des in jenen chriften mitgetheilten thatsächlichen Materials auch nur annähernd wiederzugeben, verbietet der hier zugemessene Raum. Die Erscheinungen, welche im nkeln Sehfelde, welche bei mechanischen Einwirkungen auf das Auge, welche rch elektrische Ströme hervorgerufen werden, sind mit vollster Treue beschrieben 50, II, 31); das reizende, von ihm entdeckte Phänomen der Aderfigur wird rch drei Methoden dargestellt (I, 89; II, 117) u. s. f. Zum vollen Verständ vieler von ihm beobachteten Erscheinungen fehlte P. der Satz von den spefischen Energieen der Sinnesnerven, welchen kurze Zeit darauf Joh. Müller stellte. So begreift es sich, daß er die bei anhaltendem Drucke auf das Auge henende Lichtfigur aus Oscillationen im Innern des Auges erklärt, durch lche Licht entwickelt wird, oder daß die bei plötzlicher Augenbewegung aufetende Lichterscheinung von der Zerrung des Sehnerven in der Weise abgeleitet rd, daß letztere in der Substanz jenes Nerven elektrische Gegensätze und mit nen Lichtentwicklungen erregen solle (I, 79), — oder daß er die Blendungsder für etwas Analoges, wie die Phosphorescenz, hält (I, 92). Viele der in beiden Bändchen enthaltenen Mittheilungen sind skizzenhafter Natur. Gründlich rchgearbeitet ist die vorzügliche Abhandlung über das indirecte Sehen (II, 1), welcher die Größe des Gesichtsfeldes gemessen, die Grenze des deutlichen hens bestimmt, die Ermüdbarkeit der seitlichen Netzhautregionen, ihre Unfähigit zu deutlicher Formauffassung und zu richtiger Erkennung der Farben unterht, und endlich die Bedeutung des indirecten Sehens für die Auffassung der wegung erörtert wird. Nicht minder interessant und noch heute lesenswerth die Abhandlung über wahre und scheinbare Bewegung in der Gesichtssphäre 1, 59). — In das Gebiet der subjectiven Untersuchungen gehören weiterhin

seine Beobachtungen über den Schwindel (Beiträge zur Kenntniß des Sch
aus heautognostischen Daten. Medicinische Jahrbücher des k. k. österrei
Staates. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studi
Heilkunde an der Universität zu Wien, VI. Bd., II. Stück, S. 79, 18
Ueber die physiologische Bedeutung des Schwindels und die Beziehung d
zu Flourens' neuesten Versuchen über die Hirnfunction. Ruft's M
Bd. 23, 1825. H. C. G. Krauß, De cerebri laesi ad motum volu
relatione, certaque vertiginis directione ex certis cerebri regionibus laes
dente. Vratislaviae 1824). In diesen Arbeiten beschreibt P. meisterh
Erscheinungen des Schwindels, namentlich in optischer Beziehung, bei
um die Körperaxe und verschiedener Haltung des Kopfes (senkrecht, na
oder zur Seite geneigt u. s. f.). Er sucht die Ursache der Schwindelemp
in Verschiebungen, Dehnungen, Zerrungen der Hirnmasse bei der gewa
Rotation des Kopfes. Die Zwangsbewegungen, welche Magendie und F
bei gewissen Hirnverletzungen an Thieren beobachtet haben, und die in de
tation von Krauß nach Verletzung des kleinen Gehirns, der Vierhügel, d
studirt werden, sollen von Schwindelempfindungen herrühren, welche die
veranlassen, durch Gegenbewegungen das gestörte Gleichgewicht wieder her
Wenn auch die theoretischen Vorstellungen über die Ursache der Sch
empfindung nach den neueren Untersuchungen von Mach (über die Bew
empfindungen, Prag 1883) kaum noch haltbar sein dürften, so verdien
Arbeiten Purkinje's doch auch heute noch die vollste Aufmerksamkeit Aller,
auf diesem interessanten Gebiete eigene Untersuchungen anstellen wollen.

Während die bisher besprochenen Arbeiten Purkinje's mehr oder
Beachtung gefunden haben, ist seine akademische Habilitationsschrift („C
tatio de examine physiologico organi visus et systematis cutanei."
laviae 1823) fast vollständig vergessen worden, obschon in ihr eine Fül
tiger Beobachtungen enthalten ist. P. will an dem Beispiele des Au
der Haut zeigen, wie der Arzt die einzelnen Organe des Körpers unt
müsse, um über ihr normales oder abnormes Verhalten ein ausreichend
Urtheil zu gewinnen. Die Untersuchung des Auges erstreckt sich auf alle
von der Conjunctiva bis zur Netzhaut. Aber es tritt in dieser Arb
hervor, daß P. seiner ganzen Natur nach mehr dazu geschaffen war, G
anzuregen und sein zu beobachten, als seine Ideen und Beobachtungen
zuführen. So ist es gekommen, daß die wichtigsten Thatsachen, die er in
Schriftchen beschrieb, nach Jahrzehnten von neuem entdeckt werden mußte
gilt vor allem von den Reflexbildchen, welche von der Hornhaut, der v
und der hinteren Linsenfläche entworfen werden, und in den Fig. 1—
bildet sind. Erst 14 Jahre später hat der Pariser Augenarzt Sanson (
sur les maladies des yeux, publiées par Bardinot et Pigné." Pari
dieselben wieder aufgefunden. Aber P. hat auch den Vorschlag gemac
Reflexbildchen der Cornea zu benutzen, um ihre Krümmung zu messen.
solle vor dem Auge in passender Entfernung eine Lichtlinie von ge
stimmter Länge aufstellen und die Größe ihres Reflexbildes mittelst ein
zontal gestellten Mikroscopes mikrometrisch bestimmen: je kleiner das Re
desto kürzer der Radius des Kugelsegmentes, welches die vordere Hornh
bildet. Um aber aus der Länge des Reflexbildchens den Kugelradius
stimmen, solle man analoge Versuche an Reihen gläserner Kugeln von be
Radius anstellen. Offenbar liegt hier der Grundgedanke der heutigen O
mometrie, den erst nach 17 Jahren Kohlrausch selbständig wieder a
(Oken's Isis 1840). — Weiter ist P. in seiner Habilitationsschrift d
Entdecker auch des Augenleuchtens beim Menschen. Daß Thierangen

Hunde) unter Umständen leuchten, war lange bekannt und Gegenstand des Streites: Die Einen glaubten an eine Lichtentwicklung im Auge, die Andern (z. B. Rudolphi) erklärten das aus dem Augenhintergrunde zurückstrahlende Licht für Reflex. P. (S. 29) beobachtete, mit einer Concavbrille bewaffnet, das Leuchten an den Augen eines Hündchens, hinter welchem in einiger Entfernung ein Licht aufgestellt war. Er stellte fest, daß die Augen nur leuchteten, wenn er in bestimmter Richtung in dieselben hineinsah und erkannte, daß die Quelle des Leuchtens in dem Kerzenlichte gegeben sei, welches von der concaven vorderen Seite seiner Brille in das Auge reflectirt und von dort nochmals zurückgeworfen wurde. „Eodem statim in hominibus experimento repetito idem phaenomenon oblatum est, pupilla namque integra laeto aurantio colore lucebat". P. hatte also das Beleuchtungsprincip des Helmholtz'schen Augenspiegels entdeckt. Er empfahl seine Methode für diagnostische Zwecke, verfolgte dieselbe aber nicht weiter. So mußten nach 24 Jahren Ernst Brücke und E. v. Erlach das Augenleuchten beim Menschen nochmals entdecken (Müller's Archiv 1847, S. 225) und dadurch die große Helmholtz'sche Erfindung des Augenspiegels vorbereiten.

Von geringerer Bedeutung, als die bisher besprochenen Arbeiten, ist ein Aufsatz über Tartini's dritten Ton (Kastner's Archiv 1826, S. 39), den er zwar von den Schwebungen (Schlägen) ableitet, aber doch für ein subjectives Phänomen erklärt, welches im Gehörorgane selbst seinen Ursprung nehme. —

Reich an Gedanken und Thatsachen ist also die erste Reihe seiner Arbeiten, welche auf dem Gebiete der Sinnesorgane, namentlich des Gesichtssinnes, liegen; aber noch viel reicher und fruchtbringender sind seine morphologischen Untersuchungen geworden. Sie begannen im J. 1825 mit den berühmten, in einer Gratulationsschrift der Breslauer Facultät zum 50jährigen Jubiläum Blumenbach's niedergelegten: „Symbolae ad ovi avium historiam ante incubationem". P. beschreibt zunächst das Eierstocks-Ei des Huhnes und entdeckt das Keimbläschen, zwei Jahre bevor K. E. v. Baer die bisherige Irrlehre, welche die Graaf'schen Follikel für die Eier der Säugethiere erklärte, durch Auffindung des wirklichen Säugethier-Eies zerstörte. An die Untersuchung der vesicula germinativa in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien während der Reifung des Eies schließt sich sodann eine Schilderung des musculösen Mechanismus, durch welchen das Ei in den Eileiter übergeführt wird und der Umhüllungen, welche das Ei beim Durchgange durch den Oviduct erhält.

Demnächst wandte P. sich der Phytotomie zu: seine Rudolphi gewidmete Abhandlung: „De cellulis antherarum fibrosis nec non de granorum pollinarium formis." Vratislaviae 1830, welche durch 18 Tafeln illustrirt ist, wurde von der Pariser Akademie mit einem Preise belohnt. Beide Untersuchungen sind noch mit Hülfe des einfachen Mikroscopes geführt. Im J. 1832 kam P., wie er mir mitgetheilt, in den Besitz eines großen Plössl'schen Mikroscopes, und von dem Augenblicke an begann eine Reihe bahnbrechender Untersuchungen, welche als die ersten systematisch durchgeführten mikroscopischen Arbeiten sich über fast alle Gewebe des Körpers erstreckten und die Grundlage für die heutige Histologie geworden sind. Entdeckung häufte sich auf Entdeckung, die elementarste Technik der mikroscopischen Untersuchung brach sich mühsam, aber allmählich doch mehr und mehr Bahn. Es ist unthunlich, an dieser Stelle die Einzelnheiten aller einer Arbeiten zu geben, welche die durch P. begründete Breslauer histologische Schule lieferte. Es muß genügen, eine Anzahl der glänzendsten Befunde kurz hervorzuheben. So wurden bekannt gemacht: Die spiraligen Ausführungsgänge der Schweißdrüsen (Alph. Wendt, „De epidermide humana", 1833); die Grundlamellen und Speciallamellen der Knochen, sowie die Knochenkörperchen, angeblich die Träger der Kalksalze (Carolus Deutsch, „De penitiori ossium

structura", 1834); die knöcherne Wurzelrinde der Zähne, die zwar L
Leuwenhoek bekannten, aber wieder in Vergessenheit gerathenen Röhrchen
Zahnbeins und die Schmelzprismen mit ihrer Querstreifung (M. Fränkel,
penitiori ossium structura observationes", 1835); bezüglich der Entwi
der Zähne die Entdeckung des Schmelzorganes mit seiner aus sternförmig
zweigten Zellen bestehenden Pulpa, der aus senkrecht auf der Oberfläch
Dentinkeims stehenden Fasern (Zellen) zusammengesetzten Schmelzmembrane,
die Schmelzprismen nach Art einer Drüse secerniren" u. s. f. (Raschkow, „M
mata circa mammalium dentium evolutionem", 1835); die erste vollst
Beschreibung der menschlichen Knorpel (M. Meckauer, „De penitiori cartila
structura symbolae", 1836); die mikroscopische Analyse der Gefäßwand
welche aus Bindegewebsfasern, elastischen Fasern und eigenthümlichen
molles', wahrscheinlich musculöser Natur, bestehen (Räuschel, „De arter
et venarum structura", 1836).

Inzwischen hatte P. in Verbindung mit Valentin die bis dahin n
niederen Thieren bekannte Flimmerbewegung auch bei höhern Thieren, zun
dem Eileiter des Kaninchens, als weitverbreitet nachgewiesen und in musterg
Weise nach allen Richtungen hin untersucht. P. und Valentin stellten fest, d
immer und überall ausschließlich durch schwingende Härchen zu Stande k
untersuchten die Form, Richtung und Geschwindigkeit der Schwingung, den
fluß physikalischer und chemischer Agentien auf dieselbe, und gelangten so zu
Reihe allgemeiner Sätze für diesen Vorgang, welche noch heute unerschütte
stehen und darin gipfeln, daß die Flimmerbewegung nur von örtliche
dingungen abhängig sei, „rem sua ipsa natura fundatam ac nisam a null
vi vel systemate vel functione generali dependentem, suis locis fixam
tantum locis minimis adeundam atque ingrediendam" (Entdeckung continui
durch Wimperhaare erzeugter Flimmerbewegungen als eines allgemeinen
mens in der Classe der Amphibien, der Vögel und der Säugethiere. M
Archiv 1834. — De phaenomeno generali et fundamentali motus vib
continui in membranis cum externis tum internis animalium plurimor
superiorum et inferiorum obvii commentatio physiologica. Scripsit Prof
Joh. Ev. Purkinje et Dr. G. Valentin. Vratislaviae 1835. — De motu
torio animalium vertebratorum observationes explicant Joh. Ev. Purkin
G. Valentin. Acta acad. Caes. Leop. Carol. Nat. cur. vol. XVII. 183
Bemerkungen über die Unabhängigkeit der Flimmerbewegung der Wirbel
von der Integrität des centralen Nervensystems. Von Prof. Dr. Purkinj
Dr. Valentin. Müller's Archiv 1835. — Ueber Flimmerbewegung im G
Von Purkinje. Müller's Archiv 1836.)

Während dieser umfangreichen Untersuchungen fand P. aber noch
einer Reihe anderer Arbeiten, von denen die meisten fundamentale Bed
beanspruchen. Fast zu kurz und skizzenhaft legte er dieselben der Naturfo
versammlung zu Prag im J. 1837 vor (Bericht über die Versammlung
scher Naturforscher und Aerzte in Prag im September 1837. Vom
Caspar Sternberg und Professor J. B. v. Krombholz. Prag 1838). Abg
von der Beschreibung der Nerven der Hirnarterien und des Epithels der P
choroidei (er nannte die Zellen „Körnchen"), theilte er die Entdeckung
Ganglienzellen im Gehirn mit. Vorher hatte Ehrenberg in den Spinalga
von Vögeln kugelförmige Gebilde gefunden (Poggendorff's Annalen
Bd. 28), die er mit einer Drüsensubstanz vergleicht. Die bis dahin unbek
Ganglienzellen der Centralorgane mit ihren an verschiedenen Orten vers
gestalteten Fortsätzen legte P. in Abbildungen aus der substantia nigra
Hirnschenkels, der Sehhügel, des großen und kleinen Gehirns u. s. f. d

nmelten Collegen vor und sprach mit genialem Blicke ihre Bedeutung
, sie seien Centralgebilde, die sich zu den elementaren Hirn- und
n verhalten möchten, wie Kraftcentra zu Kraftleitungslinien. Sie
nler, Erzeuger und Vertheiler des Nervenagens.
dem fand er in der lamina cribrosa vor dem chiasma nervorum opti-
in den Hornstreifen zu beiden Seiten der thalami optici „eine eigne
ar durchsichtiger, runder oder rundlich eckiger, dem Ansehen nach den
chen ähnlicher Körperchen von wachsartiger Consistenz". Die beige-
ildung zeigt keine concentrische Streifung; es ist daher nicht ganz
allgemein angenommen wird, daß er die heutigen corpuscula amy-
ch gehabt habe. — Wie auf dem Gebiete des centralen, so brachte
f dem Gebiete des peripherischen Nervensystems eine fundamentale
Er beschrieb in einem Vortrage „Ueber die scheinbar canaliculöse
it der elementaren Nervencylinder" unter Vorlegung treffender Ab-
ie Fasern der peripherischen Nerven nach Querschnittsbildern, die er
wie in Holzessig oder Kali carbonicum gehärteten Nerven gewann,
hied an denselben eine äußere Membran, das von ihr eingeschlossene
in der Mitte den Durchschnitt eines Canales, der auch auf
en demonstrirt wurde. Der Name „Axencylinder" kommt hier noch
Nachdem Remak in demselben Jahre in Froriep's Notizen das an-
te „Primitivband" der Nervenfasern beschrieben, entspann sich eine
in deren Verfolg P. zwei Jahre später in einer Dissertation von
nthal („De formatione granulosa in nervis aliisque partibus orga-
lis", 1839) eine neue, noch heute maßgebende, wenn auch in
Punkten erweiterte Beschreibung der Nervenprimitivfasern gab. Sie
aus dem runden, soliden cylinder axis, der hier unter dieser Bezeich-
rsten Male auftritt; 2) aus der (mit der heutigen Bezeichnung als
ullaris eingeführten) Markscheide; 3) aus einer letztere umhüllenden
lulosa", auf deren Oberfläche 4) Längsstreifen wahrgenommen werden,
inlich von Bindegewebsfasern herrühren. — In derselben Dissertation
Irrthum Remak's widerlegt, nach welchem Kerne ein specifisches
kum der „organischen" Nervenfasern seien. Denn mit Hülfe der
Burdach in die Mikroscopie eingeführten Essigsäure wurden Kerne
anulosa) an animalen und organischen Muskeln, Sehnen, Gefäßen
ng, im Bindegewebe, in den serösen und fibrösen Membranen u. s. f.

ie Prager Versammlung brachte noch andere Schätze. P. hatte die
nbekannten Drüsen der Magenschleimhaut entdeckt. Sie enthalten
len), von denen ein jedes wieder einen Centralkern besitzt. P. nennt
Inhaltsmasse das Enchym der Drüse. Er findet ähnliche „Körner
kern" auch in der Leber, in den Speicheldrüsen, im Pancreas, in den
Hoden, in Milz, Thymus, Schilddrüse u. s. f. Dem „körnigen Enchym"
sei das der Membranen (Epidermis, Schleimhäute u. s. f.) ähnlich. Es
somit die Analogie mit der Pflanze auf, welche bekanntlich ganz aus
r Zellen zusammengesetzt sei. Wäre es Purkinje's Sache gewesen,
n solcher Tragweite zu verfolgen und durchzuarbeiten, so hätte er
n die Grundlagen der heutigen Zellenlehre erschafft.
hysiologische Bedeutung des Enchyms („Laabsubstanz") der Magen-
suchte P. in Gemeinschaft mit Pappenheim (Müller's Archiv, 1838,
m er sich aus der Schleimhaut, unter Zusatz verdünnter Salzsäure
's Vorgange) künstlichen Magensaft herstellte. Da es gelang, die
adurch zu ersetzen, daß durch eine Mischung von Laabsubstanz und

Wasser ein galvanischer Strom geleitet wurde, wobei am „Sauerstoffpole" Eintritt saurer Reaction Verdauung von Eiweiß stattfand, kam P. au originellen, freilich durch jene Beobachtung wenig motivirten Gedanken Salzsäure möchte in den Magendrüsen unter dem Einflusse der Nerven sondert werden, deren Thätigkeit mit dem Galvanismus Aehnlichkeit zei eine Vermuthung, die nach vielen Jahren Brücke auf Grund ganz andere obachtungen ausgesprochen hat.

Auf der Prager Versammlung stand P. auf der Höhe seines schöpfe Wirkens. Wenn in den nächsten Jahren, während der Errichtung des Ins noch einige Dissertationen erschienen, so hatten sie doch nicht das Gewic früheren Arbeiten (V. Palicki, „De musculari cordis structura", 183 O. Ludwig, „De velamentis medullae spinalis", 1839. — G. Kasper, structura fibrosa uteri non gravidi", 1840). Vollends in dem Jahrzeh der Eröffnung der physiologischen Anstalt ist nur noch eine einzige Disse unter P. gearbeitet worden (D. Rosenthal, „De numero atque mensura scopica fibrillarum elementarium systematis cerebrospinalis symbolae", Breitenmessungen und Zählungen an den spinalen und cerebralen Nerven). P. selbst veröffentlichte wenig mehr von Bedeutung. Das Interessante ein in der Schlesischen Gesellschaft (Jahresbericht von 1843, S. 17) geh Vortrag über die Saugkraft des Herzens, in welchem er die originelle vertheidigt, daß die Ventrikel nicht bei der Diastole, sondern bei der anfaugend wirken, indem durch die systolische Zusammenziehung der Pa muskeln zwischen den Zipfeln der abwärts gezogenen Klappen ein kegelfö Raum hergestellt wird, in welchen das Vorhofsblut einströmen müsse. In Zeit fallen auch die für R. Wagner's Handwörterbuch gelieferten Abhand (Mikroscop, Bd. II. 1844. — Sinne im Allgemeinen, Bd. III, 1. — W Schlaf, Traum und verwandte Zustände, Bd. III, 2. 1846), welche heute überaus dürftigen Eindruck machen. Dieses plötzliche Sinken der Produc mag zum Theil dadurch begründet sein, daß die Organisation des Ins viel Zeit in Anspruch nahm. Die hauptsächlichste Ursache aber lag darin P. mehr und mehr national-czechischen Bestrebungen sich zuwandte, die Prag während der letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens so gut wie ganz biren sollten. —

Im J. 1850 kehrte P. nach Prag zurück, an wissenschaftlicher Anerk und an Ehren reich. Seine materielle Lage gestaltete sich bei einem von 2500 Gulden überaus viel günstiger, als in Breslau. Was er h nach jahrelangem Ringen erreicht hatte, die Errichtung eines physiologisch stitutes, wurde ihm von der österreichischen Regierung sofort bereitwilligst g Er eröffnete die Anstalt am 6. October 1851 mit einer Rede, in welcher über den Begriff der Physiologie und über physiologische Institute in ä Weise aussprach, wie früherhin in seinen Denkschriften an das preußische sterium (vgl. die Eröffnungsrede in der Prager Vierteljahrsschrift, Bd. 39, 1851). Das Institut war geräumiger als das Breslauer, die Dotation in Joh. Czermak wurde ein leistungsfähiger Assistent gewonnen. Alles n einen Mann von der reichen Erfahrung Purkinje's auf das denkbar Gü vorbereitet. Aber in der ganzen Zeit seines Prager Lebens hat P. Wesentliches mehr auf naturwissenschaftlichem Gebiete geleistet. Sein Interesse wandte sich den czechischen Bestrebungen zu, die ihn bereits w der letzten Breslauer Jahre wesentlich in Anspruch genommen hatten. dort hatte er Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Czechische geliefert (Sc Spaziergang, 1829; Torquato Tasso's befreites Jerusalem, 1834; Sc lyrische Gedichte, 1841). In Prag, wo er sich „Purkyně" schrieb, n

bis dahin die deutsche Schreibweise „Purkinje" gebraucht hatte, wurde er der
entlichste Begründer einer böhmischen naturwissenschaftlichen Terminologie,
em er mit Kreijci von 1853—1864 die Zeitschrift Živa herausgab, welche
e bedeutende Anzahl zumeist populärer Abhandlungen von ihm enthielt. In
böhmischen Landtag gewählt, wurde er einer der Führer der Jungczechen;
Begründung einer böhmischen Universität fand in ihm einen lebhaften Ver-
ter, — Bestrebungen, die ihm das Ehrenbürgerrecht von nicht weniger als
czechischen Ortschaften eintrugen. Denselben näher nachzugehen, kann nicht
Interesse der „Allg. Deutschen Biographie" liegen. Die Fortentwicklung des
ysiologischen Instituts und Unterrichts zu Prag kam auf diese Weise natürlich
kurz, so sehr, daß bei dem österreichischen Minister der Gedanke auftauchte,
der Person v. Vintschgau's (jetzt Professors in Innsbruck), ihm einen Adlatus
geben. Indeß verweigerte P. die Aufnahme desselben in sein Institut so
chieden, daß der Plan aufgegeben wurde.

Es ist P. vergönnt gewesen, das hohe Alter von 82 Jahren zu erreichen.
er am 28. Juli 1869 abberufen wurde, gedachte mit dankbarer Verehrung
atschland des Mannes, der in seinen besten Lebensjahren für die deutsche
ssenschaft so Großes geleistet hatte. Auf seinen Sarg legte die gesammte
hische Nation den Lorbeer des Patrioten nieder. An Ehren und Auszeich-
gen aller Art war sein Leben überreich. Außer zahlreichen Gesellschaften er-
nte ihn die Akademie zu Berlin (1832), Petersburg (1836), Paris (1839),
en (1848), sowie die Londoner Royal Society (1850) zu ihrem Mitgliede.
den vieler Monarchen zierten seine Brust; kurz vor seinem Tode erhob ihn
Kaiser von Oesterreich in den Adelsstand. —

Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 24.
Wien 1872. S. 94. — Die feierliche Sitzung der Kaiserl. Akad. d. Wissensch.
am 30. Mai 1870. Rede v. Schrötter's, Verzeichniß der gesammten Arbeiten
Purkinje's. — Vierteljahrsschrift für die prakt. Heilk. zu Prag. Jahrg. 16.
1859. Bd. 3. Außerordentl. Beilage. Verzeichniß der Arbeiten Purkinje's
von Eiselt. — Acten des physiologischen Instituts zu Breslau, des königl.
Univ.-Curatorii daselbst und des königl. Cultusministerii zu Berlin.

R. Heidenhain.

Purmann: Matthias Gottfried P., ein deutscher Militärwundarzt,
te von 1648—1721. Er stammte aus Lüben in Schlesien, genoß bis 1667
e wundärztliche Ausbildung beim Wundarzt Paul Rumpelt in Groß-Glogau,
g 1667 nach Frankfurt a. O., arbeitete hier bei Balthasar Kaufmann und
elte mit diesem nach Cüstrin über. Hier trat er als Compagniefeldscheer
brandenburgischen Militärdienst und verblieb neun Jahre in demselben. Der
ieg führte ihn nach dem Westen (Elsaß, Westfalen) Deutschlands und darauf
ch dem Norden. 1678 kam sein Regiment nach Stralsund und von hier aus
delte er nach dem Frieden 1679, den Dienst verlassend, nach Halberstadt über.
er fand er bald als Stadtwundarzt infolge der auftretenden Pest reichliche
legenheit zu segensreicher Thätigkeit. 1685 kaufte sich P. eine Officin in
reslau und verließ Halberstadt, um am 3. Mai 1690 zum Stadtarzt seines
uen Aufenthaltsortes erwählt zu werden. — P. war zwar keineswegs von
gemeiner Bildung, aber er zeichnete sich durch natürlichen Verstand, volle
eherrschung des wundärztlichen Fachs und operative Meisterschaft aus, so daß
seinen in ganz Norddeutschland verbreiteten Ruf wohl verdiente. Er war der
ste in Deutschland, welcher die Transfusion, 1668 und darauf noch dreimal,
sführte. Die Trepanation hat P. bis 1684 vierzigmal vollzogen. Neben
ner umfangreichen praktischen Arbeit entwickelte P. eine bedeutende litterarische
hätigkeit, deren hauptsächlichen Früchte folgende sind: „Der wahrhaftige Feld-

scherer, oder die wahrhafte Feldscherkunst" (Halberstadt 1680, 1682. Frankfurt und Leipzig 1690, 1693, 1705. Jena 1721); „Aufrichtiger und erfahrner Pestbarbirer" ꝛc. (Halberstadt 1683. Frankfurt u. Leipzig 1700. Leipzig 1703, 1715, 1721); „Anweisung pestilentialische Brüche zu kennen und zu curiren" (Leipzig 1686); „Chirurgischer Lorberkranz, oder große Wundarzney" ꝛc. (Halberstadt 1685, 4°. Frankfurt und Leipzig 1692, 4°. Breslau 1705, 4°); „50 sonder- und wunderbare Schußwundencuren" (Frankfurt u. Leipzig 1693, 1703. Liegnitz 1703. Frankfurt 1721); „Ausführlicher Unterricht und Anweisung wie die Salivationscur" ꝛc. (Frankfurt und Leipzig 1700).

Billroth, Histor. Studien, S. 26 u. ff. — Häser, Gesch. der Medicin. 3. Aufl., 2. Bd., S. 421 u. 442. — Biogr. méd. VI, S. 513. — Deutsche Zeitschr. f. prakt. Medicin, 1878, S. 418 ff.

H. Frölich.

Puschman: Adam Zacharias P., der bemerkenswertheste Vertreter des sinkenden Meistergesanges, hatte als Jüngling die Blüthe dieser Kunst zu Nürnberg mit warmer Hingabe selbst erlebt und sah als Mann seine Lebensaufgabe darin, den drohenden Verfall durch eigensinnig strenges Anklammern an die alten Traditionen aufzuhalten. P. wurde etwa 1532 zu Görlitz geboren. Seine wahrscheinlich lutherischen Eltern schickten ihn in eine lateinische Schule; auch für seine musikalische Ausbildung wurde gesorgt; doch sagte der unruhige Knabe, dem etwas Vagantenblut in den Adern floß, „aus kindischem Unvorstand" den Büchern allzufrüh Valet; er lernte das Schneiderhandwerk, um möglichst schnell auf die Wanderschaft zu kommen. Aber schon in Augsburg, wo P. an dem Barchetweber Onophrius Schwarzenbach einen tüchtigen Lehrer im Meistergesang fand, wo er die Bekanntschaft des jüngeren Joh. Spreng machte, schon hier zog ihn die holdselige Kunst mehr und mehr vom Handwerk ab, und ganz nahm sie sein Herz gefangen, als er 1555 in Nürnberg ihrem anerkannt größten Meister näher treten durfte, als ihn Hans Sachs seines Umgangs und seiner Lehre würdigte. In Nürnberg dichtet P. Neujahr 1556 sein erstes Lied; im selben Jahre schon ehrte Sachs den Schüler dadurch, daß er einen seiner Töne benutzte; an 300 Weisen eignete sich P. an dieser classischen Stätte des Meistersangs an, und hier stieg er selbst zum Meistergrade auf. Von jetzt an nennt er sich mit Vorliebe „Liebhaber vnd beförderer der alten deutschen Singekunst vnd Poetrey", und sein Handwerk hat er auf seinen zahlreichen Reisen wol manchmal gegrüßt, aber nicht mehr ausgeübt. Doch der Meistersang konnte ihn nicht nähren. Seine musikalische Schulung schaffte ihm 1570 in der Vaterstadt das Cantorat an der Peterskirche, mit dem der Gesangunterricht am Gymnasium verbunden war; doch resignirt er aus unbekannten Gründen schon 1572, vielleicht, weil seine unbezwingliche Reiselust, die ihn schon 1571 wieder bis an den Rhein getrieben hatte, sich mit den Anforderungen des Amtes nicht vertrug. Vor 1576 hat er sich in Görlitz verheirathet; aber auch das hält ihn nicht ab, nahe und ferne Singschulen zu besuchen: führten ihn solche Sangesfahrten doch bis nach Colmar im Elsaß, nach Olmütz und Iglau, ja nach dem besonders kunstfrohen Steyer. Ende der siebziger Jahre siedelt er nach Breslau über. Er scheint dort sein Leben kärglich genug als Sprach- und Rechenmeister durch eine Privatschule gefristet zu haben, die ihm bei der übermächtigen Concurrenz städtischer Anstalten wenig eintrug. Daneben dedicirte er seine Werke vornehmen und reichen Gönnern, städtischen Behörden; für Geld oder doch in der Hoffnung auf Lohn stellte er große Meistergesangbücher zusammen; von seiner biblischen Comödie veranstaltete er in Breslau und sonst Aufführungen; aber das Alles brachte nur gelegentlich kleine Einnahmen. Eine Bewerbung um die Görlitzer Glöcknerstelle 1584 schlug fehl. Neben der Sorge ums tägliche Brod bekün-

merte ihn Verfall und Mißachtung seiner Kunst, die gerade in Breslau sehr darnieder lag. Zwar hatte er an dem alten Schuster Wolf Herolt, dem Lehrer Geo. Hager's, einen eifrigen Sangesgenossen; doch erst 1598 erhielt dort eine Meistersängerzunft die Bestätigung des Raths. P. soll am 4. April 1600 gestorben sein, sein letztes datirtes Lied stammt vom 24. Februar 1598.

Der Schwerpunkt der schriftstellerischen Thätigkeit Puschman's liegt durchaus nach der formalen Seite hin. Von der Stofffreudigkeit seines Lehrers keine Ahnung. Tief durchdrungen von dem göttlichen Ursprung, mit Recht überzeugt von der sittigenden Bedeutung seiner Kunst, sah er Heil und Zukunft für sie nur in der stricten Befolgung der von Alters her und zumal in Nürnberg durch Hans Sachs bewährten Regeln. Auf seinen Reisen hatte er, namentlich in Iglau, wahrgenommen, wie oft und gröblich Leichtfertigkeit oder Unkenntniß gegen diese Regeln verstieß, wie selbst die alten Töne in verfälschter Gestalt verbreitet wurden. Seine große Weisenkenntniß befähigte ihn wie keinen zweiten, dem zu steuern; nach dem Muster der Kolmarer Liederhandschrift, die er am 21. December 1571 selbst gesehen und excerpirt hatte, legt er 1587 unter Beihülfe eines musikalischen Fachmanns eine Sammlung von mehr als 300 „genotirten" Meisterliedern an, und es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, daß Puschman's Notirungen der alten Melodieen große Autorität besaßen. Aber auch der rein theoretischen Seite seiner Kunst wandte er Aufmerksamkeit zu. 1571 erschien zu Görlitz sein „gründtlicher Bericht des Deudschen Meistergesangs", der erste Versuch einer umfassenden Darstellung des gesammten Regelgebäudes; Wagenseil's bekanntes Buch über den Meistergesang ruht zum guten Theil auf P.; in zwei Auflagen (die zweite erschien Frankfurt a. O. 1596), in zahlreichen Abschriften war seine Arbeit verbreitet; er hat sein Leben lang immer von Neuem daran gebessert und ergänzt. Auch Augsburger und Straßburger Traditionen sind darin benützt; zu Grunde liegt natürlich die Nürnberger Tabulatur. Ihre alte Einfachheit hält er hoch gegenüber den unbegründeten und lediglich verkünstelnden ‚Scherffstraffen' der überwitzigen Neulinge und Klüglinge, „die in gemelter Tabulatur gewület, wie die Schwein im Rübenacker". Ja, P. geht so weit, daß er allerlei Strafartikel, die er persönlich billigt, darum nicht aufnimmt, weil sie auch seinen „Lehr-Meister und lieben Freund" Hans Sachs treffen würden. Doch sind seine Grundsätze ohne dem streng genug. Geo. Hager z. B. beklagt seine Spitzfindigkeit, seine „so spitzig und scharpfe ortnung, die er in Seinem gedicht selbst nie gehalten hat". Der Vorwurf ist nicht ohne Grund. P. schilt „falsches Latein" und hat selbst infolge seiner mangelhaften Schulbildung böse Böcke geschossen; principiell bekennt er sich zu der Ansicht, daß die Betonung der gewöhnlichen Rede auch für die Verse gelten müsse, und in Wahrheit ist bei Niemandem der Widerspruch zwischen Wort- und Versbetonung schlimmer als bei ihm. Dieser Umstand erschwert es uns sehr, der formalen Verdienstlichkeit seiner Meisterlieder gerecht zu werden. Das Interesse der Form überwog so sehr, daß P. sogar seine eignen Weisen selten mehr als einmal benutzt hat. Er hat deren nicht weniger als 36 zu Stande gebracht, ein rechtes Epigonenkunststück; Hans Sachs hatte sich mit 13 Meistertönen begnügt. P. benennt seine Töne außer der klingenden Busch- und der Jungfrauenweis ausnahmslos nach Vögeln, ein hübscher Gedanke, der nur übertrieben wird: neben den Singvögeln Lerche und Nachtigal, Stieglitz, Rothkehlchen, Drossel, Fink, Hänfling und Zeisig figuriren auch Papagei, Eisvogel, Auerhahn, Birkhahn, Kranich und Grünspecht; ja zu einer Vogelweise aller Vögel hat er sich verstiegen. Daneben hat er die Töne zahlreicher anderer Meister, oft ganz systematisch, durchprobirt: an einen Ton des Hans Sachs hat er sich merkwürdiger Weise nur einmal gewagt, und zwar in seinem Lobliede auf den todten Meister.

Inhaltlich sind die Lieder erschrecklich unbedeutend. Mehr als neun Zehntel versificiren möglichst wörtlich Luther's Bibelübersetzung, die höchstens durch eine triviale Moral erweitert wird. Solche biblischen Lieder, seiner Zeit ein werthvolles Mittel, Bibelkenntniß zu verbreiten, waren für P. kaum mehr als das Resultat leblos gewordener Tradition. Aber auch das Dutzend weltlicher Lieder ist wenig werth. Da wird die Tabulatur in Reime gebracht, Wickram und Pauli werden saftige Schwänke nacherzählt, allerlei pointelose Localanecdoten und schmutzige Kneipscherze in steife Verse gekleidet. Eine schlesische Wundergeschichte, die sich späterhin als mönchische Betrügerei entpuppte, hat der arme Schulhalter seinen katholischen Mitbürgern zu Gefallen sofort 1593 besungen. Hoch hinaus über alle seine übrigen dichterischen Leistungen ragt nur sein „Elogium reverendi viri, Johani Sachs, Norinbergensi", im Juni 1576 verfaßt. Von den 3 Baren, die zu diesem Elogium vereinigt sind, bilden die beiden ersten freilich nur eine mechanische Umdichtung des Sachsischen Spruchs „Summa all meine Gedicht" von 1567, ein zahlenstrotzendes Register; dagegen der dritte Bar, sehr passend in Mügeln's Traumweise gefaßt, zeigt warme innere Betheiligung, ja ein Hauch von Sachsens naiver Grazie hat den unbegabten Schüler gestreift. Ein Traum führt ihn in ein schön Lusthäuslein, wo er an einem Tisch einen alten Mann sieht, grau und weiß wie eine Taube, von alt lieblichem Angesicht; grüßte man ihn, so sagte er nichts, „sondern tett neigen gar eygen gen ihm sein Haupt". Rührend wirkt der Contrast zwischen den unbeholfen gequälten Versen und den schlichten Herzenstönen, die der Dichter hier und nur hier findet.

Noch ein anderes Denkmal hat seine Liebe dem Meister gesetzt. 1580 verfaßte er ihm „zu einem gedechtniß" die „Comedie Von den Patriarchen Jacob, Joseph vnd seinen Brüdern", die aber erst 1592 in Görlitz gedruckt erschien. Drei Ursachen trieben zu seiner Dichtung: Hans Sachs hatte diesen Stoff nicht behandelt; alle andern Josephdramen, die P. kannte, waren ihm theils zu weitläufig und episodenreich, theils zu gekürzt, willkürlich; vor allem aber, und das ist ihm die „fürnembste Vrsach", waren ihre Verse nicht nach den Regeln gebaut. Also auch das Drama dichtet er lediglich als Meistersinger. Er gebraucht nur Acht- und Neunsilbler, weit vorwiegend jene; Reimbrechung hat er von Sachs gelernt, aber nicht consequent verwandt; die Schlüsse der Acte und einzelnen Scenen schmückt er durch Dreireim. Ursprünglich siebenactig, hat die Comödie im Druck nur noch fünf Acte, jeder Act zu fünf Scenen, die durch Zwischenactsmusik, „Instrument", wie er sagt, von einander geschieden sind: nach den Acten sollten, wenn möglich, eigens dazu verfaßte Meistergesänge, die den Inhalt recapitulirten, vorgetragen werden. Inhaltlich hält sich das Stück Puschman's, auch wieder mit meistersingerischer Pedanterie, ängstlich an die Luther'sche Bibel. Was in den Capiteln Gen. 32, 35, 37, 39—46 erzählt wird, all das wird gewissenhaft vor unsern Augen abgespielt; nichts wird uns erspart, wenig hinzugefügt. Keine Spur von dramatischer Concentration, von innerlicher Motivirung, von bewegtem Dialog. Und dabei kannte der Mann manch besseres Vorbild. Die Compilation seines Laubaner Collegen, des Rechenmeisters Leschke (1571), der die Josephdramen Greff-Majors und des genialen Gast verbunden hatte, ist seine Hauptquelle; ihr folgt er im allgemeinen Aufbau und in vielen Einzelheiten; aus ihr entnahm er z. B. die vier Kaufleute, die drei Magier, die besonders feindselige Haltung Dans gegen Joseph, den Dispensator u. A.; daneben lag ihm der Joseph des Weißenburger Schulmeisters Zirl vor (1572), dessen Potiphera ihn zu dem Namen Potiphora veranlaßte; und manche höchst charakteristische Detailzüge entnahm er dem Züricher Spiel (Ruofs?) von 1540. Das abgezogen, kommen auf Puschman's Rechnung höchstens ein Paar humo-

tistisch sein sollende Bagatellen, wie eine egoistische Hebamme, wie die dürftige Kinderscene Benjamins u. A. Für die absolute Reizlosigkeit von Handlung und Sprache können die sorgfältigen und reichlichen scenischen Angaben nicht entschädigen; da P. die Aufführungen seines Stücks selbst leitete, sind sie, aus eigenster Erfahrung geschöpft, immerhin ein lehrreicher Beitrag zur Bühnentechnik der Zeit. Erfolg hat P. mit seiner Comödie nicht geerntet. 1580 wollte das Breslauer Pfarramt die Aufführung, die er späterhin durch einflußreiche Fürbitter durchsetzte, überhaupt nicht gestatten. Das interessante Gutachten nimmt nicht nur an gewissen Obscönitäten Anstoß, die P. darauf hin getilgt zu haben scheint, sondern es tadelt das Machwerk als bloße Geldspeculation und übt eine sehr berechtigte Kritik an seinem ästhetischen Unwerth. Auf dem beschränkten Gebiete des stagnirenden Meistergesangs konnte Puschman's eifrige Sorgfalt eine bedingte Bedeutung gewinnen; die Entwicklung des Dramas aber ging mit großen Schritten vorwärts; wie schnell veralten selbst Hans Sachsens ernste Stücke! Und Puschman's altmodischer Joseph mußte, zumal zur Zeit seines Drucks, wie ein großer Anachronismus wirken.

Hoffmann v. Fallersleben, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte, Bd. 2 (Leipzig 1844), S. 1—16. — Edm. Goetze, Monographie über den Meistersänger Adam Puschmann, Neues Lausitz. Magazin, Bd. 53, S. 59 bis 157. — Al. v. Weilen, Der ägyptische Joseph im Drama des XVI. Jahrhunderts, Wien 1887, S. 134 fg. — Einen Abdruck des ‚gründlichen Berichts' von 1571 liefert R. Jonas in den „Neudrucken deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts", Heft 73, Halle 1888.

Roethe.

Pußjäger: Mathias P. (auch Bußjäger, Pussieger), Maler, um 1650 geb. zu Rottenbach im südlichen Baiern. In Tirol wurde er von seinem Verwandten Michael unterrichtet, kam dann nach Meran und endlich durch Unterstützung eines Adeligen zu Carlo Lotto nach Venedig, dem Lehrmeister so vieler damaliger Oesterreicher. Hier waren Strudel, Dallinger u. A. seine Mitschüler. Auch in Rom hielt er sich einige Zeit auf, kehrte dann 1682 nach Meran zurück und wurde hier ein sehr angesehener Bürger, eruditus, artificiosus pictor, civis et senator nennen ihn die Urkunden. Einer seiner Söhne wurde später Abt des Stiftes Wilten im Innthal. Mathias starb um 1734 in Meran. Seine vielen in tiroler Kirchen, Schlössern und Sammlungen zerstreuten Altarbilder schließen sich der Richtung des Lotto, des Carlo Carlone u. a. berühmter Meister der damaligen italienischen Schule an, auch Porträts kommen vor. Die schönsten Werke sieht man in Meran, Wilten, Algund, Bozen, Marienberg, Bruneken, St. Lorenzen, Neustift, Innsbruck und Schloß Ambras. Außerhalb Tirols habe ich nichts von seiner Hand gefunden.

Jlg.

Pustet: Friedrich P. wurde am 24. Februar 1798 in dem kleinen Marktflecken Hals bei Passau geboren, als Sohn eines Buchbinders, der mit seiner zahlreichen Familie in den ärmlichsten Verhältnissen lebte. Während des Krieges wurde das elterliche Anwesen von den Franzosen niedergebrannt, der Vater starb, und die bedrängte Mutter schickte den kaum Elfjährigen fort, damit er sich sein Brot selbst verdiene. Nach vielfachem vergeblichem Bemühen fand er dann 1809 bei dem Buchbinder Eggensberger in Stadtamhof bei Regensburg als Lehrling Aufnahme. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange, denn schon wenige Monate später wurde auch das Haus seines Lehrherrn in Brand geschossen und der junge P. kehrte nun wieder nach der Vaterstadt zurück. Mehrere Jahre brachte er nun zu Hause als Buchbinder zu, endlich aber gelang es ihm, in Passau eine kleine Leihbibliothek zu begründen, der später eine Buchhandlung angefügt wurde. Im J. 1819 legte er durch Anschaffung einer Hand-

presse den Grund zu einer Druckerei. Obgleich das Geschäft mehr und mehr aufzublühen begann, sah er sich doch 1826 durch Familienverhältnisse genöthigt, dasselbe zu verlassen. Er errichtete nun in Regensburg eine bescheidene Buchhandlung, die ihm so viel einbrachte, daß er schon ein Jahr später an die Gründung einer eigenen Druckerei denken konnte. Von nun ab gediehen seine Geschäfte in der glücklichsten Weise; Buchhandlung und Druckerei wurden vergrößert, dazu 1833 ein eigenes Gebäude erworben, bald darauf die erste Schnellpresse aufgestellt, und bei dem immer größer werdenden Bedarf an Papier der schon länger gehegte Plan einer eigenen Papiermühle 1836 in Allinz, nahe bei Regensburg, zur Ausführung gebracht. Durch eisernen Fleiß und unentwegtes Streben gelang es P., sowol Druckerei und Buchhandlung, als auch das Verlagsgeschäft, in welchem vorzugsweise die katholisch-religiöse Litteratur gepflegt wurde, zur bewunderungswürdigsten Höhe zu bringen. Besonders die seit 1837 als Specialität von der Firma betriebene liturgische Abtheilung des Verlages erlangte mit der Zeit eine Bedeutung, die von der ganzen katholischen Welt anerkannt ward, und die ihm den Titel eines „Typographen des heil. Apostol. Stuhles und der Congregationen der heil. Riten und Indulgenzen" einbrachte. Im J. 1854 erwarb P. die durch ihren Kalenderverlag bekannte J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung in Sulzbach, und trat dann 1860 seine Besitzungen in Regensburg seinen drei Söhnen ab. Als ihm die Geschäftsverhältnisse in Sulzbach zu kleinlich wurden, übernahm er 1864 den königl. baier. Central-Schulbücherverlag in München, den er während der folgenden zehn Jahre in der ersprießlichsten Weise betrieb, auch durch eine große Druckerei erweiterte. Nachdem er sich auf Andrängen seiner Familie 1874 endlich ins Privatleben zurückgezogen hatte, starb er am 6. März 1882 im Alter von 84 Jahren. Das von ihm begründete Geschäft, eines der ersten auf dem von ihm gepflegten Gebiete, wird unter seinem Namen von den Söhnen weitergeführt.

J. Braun.

Pustkuchen: Dr. Johann Friedrich Wilhelm P.-Glanzow, evangel. Geistlicher und Schriftsteller, geb. am 4. Februar 1793 zu Detmold, † am 2. Januar 1834 zu Wiebelskirchen bei Ottweiler. Sein Vater war zu Detmold Elementarlehrer und Cantor sowie Hilfslehrer am dortigen Gymnasium; derselbe war ein tüchtiger Musiker und unterrichtete auch als solcher die fürstlichen Kinder daselbst; P. selbst erhielt von seinem Vater ebenfalls eine gediegene musikalische Bildung. Nach früher Absolvirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog er die Universität Göttingen, wo er mit Eifer den theologischen Studien oblag. Nach wohlbestandenem theologischen Examen entschloß er sich, auch noch medicinische Collegien zu hören, um einer künftigen Pfarrgemeinde nöthigenfalls auch in dieser Hinsicht nützlich sein zu können. Nach seinem Weggange von der Universität nahm P. vorerst eine Hauslehrerstelle in Pempelfort an, die ihn jedoch bald wenig zusagte und ihn auch in seinen sonstigen geistigen Bestrebungen hemmte, weshalb er sie gegen Ende des Jahres 1815 niederlegte. Nach kurzem Aufenthalt zu Elberfeld, wo er als Lehrer wirksam war, begab er sich 1816 nach Leipzig, wo er bei Buchhändler Härtel wiederum eine Hauslehrerstelle übernahm; hier gestalteten sich seine Beziehungen zur Härtel'schen Familie auf's Angenehmste, die sich auch für die Folgezeit erhielten. Den Leipziger Aufenthalt benützte P. außerdem theils zu seiner weiteren Ausbildung für seinen zukünftigen Beruf, theils zu schriftstellerischen Arbeiten. 1819 wurde er substit. Prediger zu Haminckeln bei Wesel und im nächsten Jahre folgte er einem Rufe als Pfarrer zu Lieme bei Lemgo, wo er in demselben Jahre seine Braut Sophie Gerhardine van den Bruck als Gattin heimführte, aus welcher Ehe neun Kinder entsprossen. Sieben Jahre dauerte Pustkuchen's pfarramtliche Wirksamkeit daselbst, bis ihn

ich der Art des von ihm ertheilten Religionsunterrichtes von seiner vor-
u Stelle Schwierigkeiten bereitet wurden. Entschlossen, seinem Gewissen
gen, verzichtete P. 1827 mit Zustimmung seiner Freunde auf sein Amt in
und siedelte sich in Herfort an, wo er den Unterhalt seiner Familie durch
tellerische Arbeit zu gewinnen suchte, indem er die Redaction des dortigen
nblattes übernahm und die pädagogische Zeitschrift „Levana" und sonstige
en herausgab. Nach ungefähr dreijährigem Aufenthalt daselbst erhielt P.
die Gunst des damaligen preußischen Kronprinzen und nachmaligen Königs
ich Wilhelm IV. wiederum eine Anstellung als Pfarrer in Wiebelskirchen
ttweiler, wo er pflichtgetreu und eifrig seinem geistlichen Berufe oblag bis
nem an oben genanntem Tage infolge einer Erkältung herbeigeführten
— Neben seiner pfarramtlichen Wirksamkeit entfaltete P. aber auch zugleich
ußerordentliche regsame litterarische Thätigkeit, die sich auf den verschiedenen
en der Theologie, der Pädagogik, der Belletristik u. s. w. bewegte. Schon
em siebenten Lebensjahre machte der Knabe dichterische Versuche, und die
nd Schreiblust war in ihm so mächtig, daß die Eltern ihm Schreibzeug,
und Licht am Abend entziehen mußten, damit er nicht den größten
der Nacht zum Schreiben und zur Lectüre verwandte. Sein erstes zur
be gelangtes Erzeugniß, „Die Schlacht bei Belle-Alliance", erschien schon
diesem folgte 1817 „Die Poesie der Jugend. Erzählungen, Gedanken und
; sodann 1818 „Die Natur des Menschen und seines Erkenntnißvermögens
ndament der Erziehung, psychologisch entwickelt". Von seinen weiteren
en mögen hier nur die bedeutenderen noch angeführt werden wie „Die
schnur", 1820, 2 Theile; „Die Urgeschichte der Menschheit in ihrem vollen
ge", 1. oder histor. Theil, 1821; dann „Wilhelm Meister's Wander-
1821 u. 1822, 3 Theile, sowie „Wilhelm Meister's Tagebuch. Vom
er der Wanderjahre", 1821; ferner „Gedanken einer frommen Gräfin"
unter dem Titel: „Wilhelm Meister's Wanderjahre", 2. Beilage), 1822;
„Das Ideal der Staatsökonomie", 1822. Im J. 1823 folgte
isch kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte nebst Untersuchung
lter, Verfasser und Einheit der übrigen Theile des Pentateuchs" und 1824
elm Meister's Meisterjahre", 2 Theile; in demselben Jahre erschien auch
Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultra's"; dann „Grundzüge
ristenthums", 3. Aufl. 1826. Im J. 1829 gab P. die oben erwähnte
gische Zeitschrift „Levana" betitelt heraus, von der aber nur sieben Hefte
en; die darin enthaltenen Aufsätze von allgemeinem Interesse veröffent-
r sodann in einer besonderen Sammlung unter dem Titel: „Abhand-
aus dem Gebiete der Jugenderziehung"; schließlich ist noch anzuführen
„Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik", 1830; sodann „Der Beruf des
lischen Pfarrers nach seinem Zweck und Wesen", und „Kirche, Schule und
, welche beiden letzten Schriften 1832 erschienen sind; außerdem lieferte
sache Beiträge in verschiedene Zeitschriften. In dieser umfänglichen Reihe
ischer Erzeugnisse sind besonders die beiden Schriften „Wilhelm Meister's
rjahre" und „Wilhelm Meister's Meisterjahre" bemerkenswerth, die durch
genthümliche Tendenz und die gegen Goethe hervortretende polemische
g Aufsehen erregten und eigentlich erst den Namen des Verfassers weiteren
bekannt machten, jedoch zugleich vielfach eine berechtigte abfällige Beur-
g erfuhren. Eine gegen Goethe durchaus feindselige Stimmung, die sich
r bitteren, absprechenden und einer selten gerechten Kritik über die Per-
eit und die Werke dieses Dichters äußerte, durchzieht den Inhalt der beiden
lischen Bücher. Die von P. erhobenen Anschuldigungen gegen Goethe

als „Geistesleugner" und seine noch sonstigen Angriffe der Goethe'schen Schö
gaben übrigens ähnlich Gesinnten Stoff und Anlaß zu weiteren derartige
tungen. Es sind sodann unter Pustkuchen's angeführten Arbeiten noch
pädagogische anderweitigen Schriften fachmännischer Beachtung werth, die
richtigen, geistreichen und den damaligen Schulverhältnissen entgegenstehend
sichten doch wieder jeder Art von Schulverbesserung, wenn solche über d
gefällige Maß hinauszuschreiten schien, mit herber Abweisung entgege
Schon seine erste hierher zu rechnende 1824 erschienene Schrift, „Kr
Schulen und pädagogischen Ultra's", kennzeichnet seine Stellung und verwick
in eine fachmännische Polemik. Als Geistlicher war P. ein gewissenhafter See
wie dies verschiedene amtliche Zeugnisse ersehen lassen, und ganz besond
beliebter Kanzelredner, der großen Einfluß auf seine Gemeinde übte, mi
Gliedern er einen regen persönlichen Verkehr pflegte. Als eine seiner Haupt
betrachtete er die von ihm mit Vorliebe und Sorgfalt geübte Ertheilu
Religionsunterrichts bei der Jugend. Einer unthätigen Frömmigkeit
Feind, aber ein Freund und Förderer wahrer und werkthätiger Gottesfurcht.
persönlicher Gemüthstiefe zeigt unter anderem die Aufnahme einer armen
in seine ohnedies schon wol an Gliedern, doch durchaus nicht an irdisch
tern reiche Familie und seine hingebende Thätigkeit in der Krankenpflege,
besonders in seiner letzten Pfarrstelle in Wiebelskirchen beim Ausbruch
Epidemie bewährte, wo er seine früher gewonnenen medicinischen Kenntn
solchem Erfolg verwerthete, daß ihm die Ausübung der ärztlichen Pr
seiner Gemeinde weiterhin verstattet wurde. — P. war eine geisti
veranlagte Natur, die sich mit Leichtigkeit und Geschick in die von ihm ge
Stoffe vertiefte und dieselben in gewandter Schreibweise behandelte; daß
auch nicht an poetischer Begabung fehlte, haben seine Schriften ebenfalls
gelegt. Dabei ist aber nicht zu verkennen ein von lebhaftem Selbstbew
getragenes Bestreben, seiner Persönlichkeit und seinen wol oft richtigen,
auch seltsamen Ideen Geltung zu verschaffen, was Widerspruch und litt
Kämpfe zur Folge hatte. Seine Schriften sind ziemlich rasch in Verg
gerathen; einige derselben hatte P. unter dem Namen Glanzow verdffentli
er dann seinem Familiennamen beifügte.

K. G. Hergang, Pädag. Real-Encyklopädie. II. Bd., S. 452. —
graphien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen v. J. B.
— Privatmittheilungen der Familie und aus dem schriftlichen N
Pustkuchen's. Bin

Putbus: v. P., eine Seitenlinie des Rügischen im J. 1325 ausgest
Fürstengeschlechts, welche noch jetzt besteht, und ihren Namen nach eine
Hauptsitze führt, leitet ihren Ursprung von Stoislav I. her, der im J
mit seinem Sohne Isaak die Stiftung des Klosters Bergen durch den
Jaromar I. bezeugte. Während des letzteren ältester Sohn Barnuta di
Gristow mit den umgebenden Ländereien als Grundbesitz erhielt und
Seitenlinie des Geschlechts „von Gristow" begründete, welche mit Hans
im J. 1740 erlosch, verlieh Jaromar I. seinem Bruder Stoislav I. und
Nachkommen, welche in 3 Generationen den Namen „Borante" mit dem
„nobilis baro de genere principis" führten, eine südlich von Stralsund
Burg mit mehreren Höfen, welche nach ihnen „Borantenhaghen", gege
„Brandshagen" benannt wurde. Wegen des auf der Insel Rügen belege
Nachkommen Stoislav's nach Erbrecht gebührenden Besitzthums waltete
Zeit hindurch Uneinigkeit, bis im J. 1249 der Pommersche Herzog Bo
dieselbe zwischen den Fürsten Jaromar II. und Borante III. dahin verg
letzterer für sich und seine Erben das Land Reddevitz (Mönchgut) mit der

, das Land Streye mit der Parochie Vilmnitz und den dritten Theil der
ſel Jasmund empfing; abgeſehen von dieſen Kirchſpielen betheiligte ſich
te III. in Gemeinſchaft mit ſeiner Schweſter Margarete (1254) auch an
iſtung des Franciscaner-Kloſters St. Johannis in Stralſund. In dieſer
vo ſich die Theilung des Grundeigenthums zwiſchen dem fürſtlichen Regenten-
und ſeinen Agnaten vollzog, ſcheint ſich auch die Annahme oder Ver-
g beſtimmter Wappenembleme und Siegel zur Unterſcheidung der einzelnen
desſelben ausgebildet zu haben in der Weiſe, daß das fürſtliche Haus
gſelnd einen wachſenden Löwen oder Greifen über einem Mauergiebel
nlum), das Geſchlecht v. Griſtow einen Hirſchkopf, und die Nachkommen
lav's I. einen wachſenden Adler über einem von Schwarz und Gold ge-
teten Felde führten. Die älteſten Beiſpiele dieſes letzten Wappenbildes
ſich an der berühmten Urkunde v. J. 1316, nach welcher ſich die Stadt
ſund mit 137 Mitgliedern der Rügiſchen Ritterſchaft zum Schutze ihrer
erlichen Rechte gegen den Fürſten Wizlaw III. und ſeine Genoſſen ver-
te. Aus der Umſchrift dieſer in ihren Emblemen übereinſtimmenden Siegel
hmen wir jedoch, daß zu jener Zeit die einzelnen Mitglieder des Geſchlechts
loch nach ihren Hauptburgen „Pribbor von Vilmnitz", „Pribbor von Lanken
Stoislav von Putbus" benannten; erſt die Nachkommen von Nikolaus, deſſen
er Margarete ſich mit Stoislav II. (1253) vermählte, vereinigten ſich zu
eſtändigen Führung des Namens „von Putbus", während man die Kirche
ilmnitz als gemeinſame Familiengruft erwählte. Zugleich läßt ſich aus der
llenden Größe der Siegel und der erſten Stelle, welche dieſelben einnehmen,
nen, daß man ihren Inhabern eine hervorragende Bedeutung unter der
ſchen Ritterſchaft beilegte. Auch die ehelichen Verbindungen, welche das
Putbus mit den angeſehenſten Geſchlechtern Pommerns und der Nachbar-
r, u. A. mit den Grafen v. Gützkow und v. Lychen, den Edlen v. Perle-
und Putlitz und dem Ritter Jakob Borke in dieſer Zeit ſchloß, deuten auf
hohen Rang, welchen man demſelben als einer Seitenlinie der Rügiſchen
en einräumte. Um ſo befremdlicher muß der Umſtand erſcheinen, daß nach
Erlöſchen des regierenden Hauſes mit Wizlaw III. im J. 1325 beide Ge-
hter v. Griſtow und v. Putbus auf die Succeſſion verzichteten und ſolche
Herzoge Wartislaw IV. von Pommern, einem Schweſterſohne Wizlaw's III.,
willig überließen. Dieſe Entſagung findet vielleicht darin ihre Erklärung,
ſich dieſelben der Uebermacht des Däniſchen Reiches, welches beim kinder-
Tode Wizlaw's III. das Fürſtenthum Rügen beanſpruchte, unterwarfen
ſich im J. 1309 durch die Zuſicherung des Anfalles von Wittow und Jas-
d abfinden ließen. Als dann aber infolge der Beſiegung Dänemarks durch
lſund (1316) und nach dem Tode Erich's VIII. Menved (1319) der nordiſche
uß geſunken war, mochte das Anſehen des Pommerſchen Herzogs ſo geſtiegen
daß nicht nur Wizlaw III. mit ſeinem Neffen Wartislaw IV. (1321) den
uten Erbvertrag ſchloß, ſondern dieſer auch nach des Fürſten Tode (1325)
ſämmtlichen Vaſallen und Städten zur Nachfolge im Fürſtenthum Rügen
ſen und (1326) vom Könige Chriſtoph II. von Dänemark mit demſelben
nt wurde. Dieſen Ereigniſſen entgegen zu treten ſcheinen ſich die Geſchlechter
riſtow und v. Putbus nicht mächtig genug gefühlt zu haben, vielmehr be-
igten ſie ſich gemäß dem mit Stralſund (1314) abgeſchloſſenen Vertrag an
Wahl und leiſteten ſelbſt auf den ihnen von Erich VIII. zugeſicherten Be-
on Wittow und Jasmund Verzicht. Deſſen ungeachtet blieb auch nach der
mer'ſchen Succeſſion die ſchon früher durch die Vermählung von Stoislav's II.
ter mit dem Ritter Nikolaus Hak († v. 1295) angebahnte Verbindung

zwischen Dänemark und dem Hause Putbus bestehen; einerseits finden wir
lich mehrere Mitglieder desselben in hervorragenden Dänischen Aemtern,
Henning II. (1356—84) als Drost des Reiches und seinen Sohn The
(1390 ff.) als Bischof von Odensee auf Fühnen, andererseits erwarben si
sowol auf den Inseln als auf dem Festlande werthvollen Grundbesitz. An
weiblichen Mitglieder des Geschlechtes werden uns, sofern sie nicht, wie Chri
(1339) als Nonne und Gertrud (1362 ff.) als Priorin des Klosters zu B
den geistlichen Beruf erwählten, in ehelicher Verbindung mit den Dänische
milien Anderssen, Gyldenstern, Ulfstand, Bille, Rosenkranz, Uhlefeld, R
u. A. genannt; eine Verwandte des Bischofs Theze war auch als Geliebt
Königs Waldemar Atterdag von großem Einfluß auf dessen Leben und unte
Namen „Towe lille“ von der Sage mit romantischer Dichtung verherrlicht.
persönliche Beziehung mag auch dazu beigetragen haben, daß Henning II.
Putbus in so hohem Ansehen beim Könige stand, daß ihn dieser zum
halter des Reiches in seiner Abwesenheit ernannte. Als solcher leitete er da
während des Krieges v. J. 1364 und schloß am 24. Mai 1370 in Walde
Namen den Stralsunder Frieden mit den Hansischen Städten. Im Auftrag
letzteren führte er auch die Verwaltung des an die Hansa als Pfand überwi
Schonens und empfing als Ersatz für diese Thätigkeit den sechsten Thei
dortigen Einkünfte. Ungeachtet dieser Dänischen Beziehungen blieb jedoch
eine enge Verbindung mit Pommern und namentlich mit der Stadt Str
bestehen, welche letztere u. A. aus dem Umstand hervorgeht, daß Nikola
v. P. seine Tochter Hippolita (1466—8) mit dem Stralsunder Bürgerm
Erasmus Stenweg vermählte, während sich deren Schwester Gisela (148
mit Heinrich v. d. Lanken verheirathete; auch mit den Grafen v. Eberstei
den Geschlechtern v. Osten, Moltke, Normann, Borck u. A. schloß das
Putbus eheliche Verbindungen. Am deutlichsten tritt jedoch die Annäherun
Pommern dadurch hervor, daß Henning's II. Vetter, Pritbor III., am 24.
1365 die Herrschaft Putbus, welche in der betreffenden Urkunde ihrem Um
nach als der dritte Theil der Insel Rügen bezeichnet wird, vom Herzoge W
law VI. von Pommern zu Lehn nahm, während Pritbor's Bruder, Waldem
von 1354—64 als Domherr zu Cammin und von 1356—70 als Archidia
von Demmin wirkte. Diese Abhängigkeit des Hauses von zwei verschie
Lehnsherren und die gesonderte Lage des Grundbesitzes in zwei Reichen gab
die Veranlassung, daß die beiden Brüder Pritbor V. und Waldemar II.
1483 die Güter theilten in der Weise, daß jener die Dänischen Besitzungen,
Opborch in Jütland und Kerdorp in Fühnen, dieser aber die Herrschaft P
mit dem Schlosse und die Güter auf Jasmund und im Lande Barth em
Seitdem sonderte sich das Geschlecht in die Pritborsche oder Dänische un
Waldemarische oder Rügische Linie. Die Mitglieder der letzteren, die in Put
ihren Sitz und in der Kirche zu Bilmnitz ihr Erbbegräbniß hatten, zeichnete
theils in kaiserlichen Kriegsdiensten, theils als Räthe der Pommerschen He
aus und schlossen wiederholt eheliche Verbindungen mit den angesehenen
lichen Familien v. Hohenstein, Stolberg, Schlick, Reuß, Promnitz u. A. Auch fü
Ludwig I. († 1594) und dessen Söhne Erdmann († 1622) und Wolf
Wolf († 1637) die Würde eines Commendators des Johanniter-Ordens
Wildenbruch; letzterer leitete auch während der gefährlichen Zeit des 30jäh
Krieges als Statthalter die Pommersche Regierung. Ihre Bildung erwarb
in der Mehrzahl auf deutschen und niederländischen Universitäten, von w
ihnen in der Regel Ehren halber das Rectorat übertragen wurde. Seit
Aussterben der Nehringenschen Linie der Familie v. Buggenhagen (1652)
auch das bis dahin von dieser geführte Erblandmarschall-Amt auf das Ges

s über. Als dann mit Ernst Ludwig II., welcher in Schwedischen
dienſten den Rang eines Oberſten erwarb und mit Eleonore Sophie, Tochter
rühmten Marſchalls Karl Guſtav Wrangel, verheirathet war, am 6. October
die Waldemariſche Linie erloſch, fielen deren Beſitzthümer und Würden,
em die Anſprüche des Kronfiscus in einem mehrjährigen Proceſſe zurückge-
waren, (1704) an die Pritborſche Linie. Die Mitglieder der letzteren
von 1483—1702 in Däniſchen Kriegsdienſten und im Reichsrathe ge-
, eheliche Verbindungen mit nordiſchen Geſchlechtern geſchloſſen und ihren
dbeſitz in Dänemark vermehrt; u. A. beſaßen ſie Kraperop in Schonen und
p auf Fühnen, wo Moritz I. († 1593) eine Kirche erbaute und zum
lienbegräbniſſe beſtimmte. Daneben beſtand auch mit der Waldemarſchen
ſchon vor dem J. 1704 inſofern eine Verbindung, als ſich Moritz III.
eſter Urſula Sophia mit Erdman Ernſt Ludwig, dem Vater von Ernſt
ig II. vermählte, und als deren Enkelin Magdalene Juliane Gräfin v. Prom-
ine Heirath mit dem Sohne von Moritz III., Malte I. ſchloß. Letzterer
e am 13. December 1727 vom Kaiſer Karl VI. in den Reichsgrafenſtand
en, behielt jedoch ſeinen Hauptwohnſitz in Dänemark und wurde nebſt ſeiner
ahlin nach beider Tode (1728) in dem Erbbegräbniß zu Kiorup beſtattet.
ſein Sohn, Graf Moritz Ulrich, vermählt mit der Gräfin Chriſt. Wilh.
r, nahm ſeinen dauernden Sitz in Putbus, vergrößerte das ſeit dem Jahre
in Urkunden genannte Schloß mit den dasſelbe umgebenden Parkanlagen,
vereinigte mit der von der Waldemarſchen Linie überkommenen und ihm
8) von Schweden beſtätigten Erblandmarſchallwürde ſeit dem Jahre 1733
das Präſidium des Tribunals. Von ſeinen ſieben Söhnen ſtarben ſechs
und unvermählt, nur der älteſte, Malte Friedrich, ſchloß (1782) eine
mit Soph. Wilh. v. Schulenburg; ſein und ſeiner Gattin Verdienſt beſtand
entlich darin, den unter des Vaters Verwaltung ſehr verſchuldeten Grund-
zu entlaſten und zu verbeſſern, zu welchem Zwecke er (1780) die Däniſchen
er veräußerte; zugleich aber führte er ſeit dem Jahre 1772 das Präſidium
Regierung und des Hofgerichts. Von ſeinen beiden Söhnen widmete ſich der
e Wilhelm Malte, der ihm in der Herrſchaft Putbus folgte, gleichfalls
Verbeſſerung des Grundbeſitzes und der Verſchönerung von Putbus, indem er
n durch den Ankauf der Herrſchaft Spyker vom Grafen Brahe (1817) ver-
erte, dieſes aber, in Gemeinſchaft mit dem ihm befreundeten Grafen Hahn, zu
m Badeorte erweiterte. Sein durch das Studium auf der Univerſität Göt-
en (1801) und durch viele Reiſen geweckte lebhaftes Intereſſe für die Wiſſen-
ften und Künſte bethätigte er durch die Gründung eines Pädagogiums, ſowie
ch den nach Schinkel's Plänen ausgeführten Neubau des Schloſſes und die
demſelben aufgeſtellten Sammlungen von plaſtiſchen Darſtellungen und Ge-
lden. Seit dem Jahre 1807 in den Fürſtenſtand erhoben, empfing er (1813)
Würde eines General-Gouverneurs des früheren Schwediſchen Pommerns und
glers der Univerſität Greifswald, welche Aemter er auch ſeit 1815 unter der
uſſiſchen Herrſchaft beibehielt und in wohlwollender Weiſe zur Erleichterung
beim Uebergange unter die neue Regierung ſchwer belaſteten Landes ver-
tete. Denn in ähnlicher Weiſe, wie bei den Schwediſchen Königen, erfreute
auch bei den Preuſſiſchen Monarchen ſich eines dauernden Vertrauens, ſodaß
Friedrich Wilhelm III. zum außerordentlichen Botſchafter bei der Krönung
Königin Victoria (1838) ernannte; mit Friedrich Wilhelm IV. theilte er
egen namentlich den Sinn für die Kunſt und die Naturſchönheiten Rügens
entwarf in Gemeinſchaft mit demſelben und Schinkel den Plan zu dem
chtbau des Jagdſchloſſes auf der Höhe der Granitz. Leider wurde ſeine
ſſensfreudigkeit durch den Tod ſeines einzigen Sohnes Malte (1837) getrübt;

infolge dessen ging die fürstliche Würde und der Majoratsbesitz der Gr
Putbus auf einen Sohn seiner Tochter Clotilde, vermählt an den Grafen
rich v. Wylich und Lottum, über, welcher ihm unter dem Namen Wilhelm
nach seinem Tode (26. Sept. 1854) folgte; eine Marmorstatue von Dra
der Nähe des Schlosses, ist seinem Andenken gewidmet.

Fabricius, Urk. z. Gesch. des Fürstenthums Rügen, II, 19 ff. II
ff. IV, 131 ff. — Cod. Pom. Dipl. Nr. 71 ff. mit Register. — Pom. Urk.
Nr. 123 ff. mit Register. — Klempin, Stammtafeln des Pom. Rüg. F
hauses u. s. Nebenlinien, h. v. Dr. v. Bülow, p. 16 ff. — Fabarius, Gen
diplomatica dynastum in Putbus, o. Gründl. Geschlechtsregister d. Her
Putbus, m. a. Stammbaum, 1733, Man. nach den Urkunden des Arch
Putbus u. den Grabdenkmälern in der Kirche zu Vilmnitz zusammen
in Abschrift in Aug. Balthasars Vitae Pomeranorum, Vol. 30, wo auch,
wie in den Vitae. Pom. der Univ. Samml. Vol. 60 und 95, die
programme und anderen Parentalien des Hauses Putbus gesammelt sind
Abb. der ältesten Wappen finden sich in Fr. Jul. v. Bohlens Ges
Geschlechts v. Krassow, II, Taf. I ff. — Vgl. ferner A. G. Schwarz,
Rüg. Lehnshistorie, 1740, m. Register. — Gust. v. d. Lancken, Rügens
schichte, 1819, Anhang S. 1—47. — Fock, Rüg. Pom. Gesch. III,
128 ff., 139 ff., 214 ff. — Malte Fürst u. Herr zu Putbus, ein Leb
v. Leopold Spreer, Director des kön. Pädagogiums zu Putbus, Berlin
p. 1—68.

Puteanus: Erycius P., eigentlich Hendrik van Put (nicht van den
Polyhistor des 16. u. 17. Jahrhunderts. Er war in Venlo in Obergeld
4. (8?) November 1574 als Sohn wohlhabender Eltern geboren, erhie
Schulbildung in Dordrecht und auf dem Jesuiten-Gymnasium in Köln,
dann in Loewen Jurisprudenz, wurde hier auch Baccalaureus der Rec
schloß sich vornehmlich an Justus Lipsius an, der dem begabten Schüler be
Wohlwollen erwies und seinen Studien die Richtung auf das Alterthu
Auf seinen Rath und mit seinen Empfehlungen ging P. nach Italien, zue
Padua, dann nach Mailand. Hier fand er bei dem Erzbischof Cardinal F
Borromeo huldvolle Aufnahme und Förderung in seinen Studien; 1601
er zum Professor Eloquentiae in Mailand ernannt, erhielt auch den jur
Doctorgrad, sowie die Ernennung zum königl. spanischen Historiog
Durch seine Beziehung zum Cardinal Borromeo bekam er vielfache Anknüp
mit den hervorragenden Männern seiner Zeit; mit Päpsten und Fürsten
wol wie mit Gelehrten und Kriegsmännern stand er im Briefwechsel, vo
Umfange die mehr als 16000 Briefe seines Nachlasses Zeugniß gaben.
verlieh ihm der Senat der Stadt Rom das Bürgerrecht für sich und seine
Nach J. Lipsius' Tode (1606) beriefen ihn unter Zustimmung der Stä
Brabant die Statthalter, Erzherzog Albrecht und Isabella, zu dessen Nac
1607 trat er die Professur in Loewen an. Seine Lehrthätigkeit erstre
auf die verschiedensten Fächer der Geschichte, der alten namentlich r
Litteratur, auch wol der Rechtswissenschaft; ebenso vielseitig war seine
stellerische Thätigkeit, deren Umfang das kaum vollständige Verzeichniß be
mund, welches 98 Nummern aufzählt, beweist. Zahlreiche Gutachten über
rechtliche und andere Fragen wurden von den verschiedensten Höfen (u.
dem polnischen) von ihm erfordert; man überhäufte ihn mit Geschen
Ehren: die Statthalter ernannten ihn zum königl. Rath und Conser
Kastells zu Loewen, Papst Urban VIII. hob einen seiner Söhne aus de
u. a. m. Die zahlreichen Anerbietungen anderer Stellen, namentlich in
lehnte er jedoch ab; er starb in Loewen am 17. September 1646. — Va

iften, an denen bereits seine Zeitgenossen vornehmlich die Eleganz des Stiles, ger aber die Gründlichkeit des Inhalts zu rühmen wußten, sind erwähnens- h die „Reliquiae convivii prisci“ 1594; „De distinctionibus syntagma“ 1602; da Attica“ zuerst 1615; „Amoenitatum humanarum diatribae XII“ 1615; stipendio militari apud Romanos“ 1620; „Pecuniae Romanae ratio“ 1620. nundinis Romanis“ 1646; ferner von historischen Schriften: „Historiae iceae Epideigma“ 1605; „Historia Insubrica“ 1614; „Historia Cisalpina“ 4. Einen großen Theil seiner Briefe gab er in verschiedenen Zeiten selbst us; nach seinem Tode erschienen noch 4 Centurien, 1662 von seinem viegersohn X. Ant. Misler veröffentlicht.

Nic. Vernulaei orat. in funere E. Puteani, 1646. — Praefatio zu der lisler'schen Ausgabe des Apparatus posthumus epistolarum 1662. — J. K. roers, or. de Er. Put. 1835. — Jöcher III, 1814 ff.; Rotermund (s. o.) l, S. 1066—1071. R. Hoche.

Putlitz: Friedrich Wilhelm Ludwig Otto Gans Edler Herr zu P., preu- er Generallieutenant, am 11. März 1750 in der Mark geboren, trat 1770 Infanterieregiment Prinz Ferdinand Nr. 34 in den Dienst und nahm am rischen Erbfolgekriege theil, wurde aber im December 1780 ohne Abschied ffen, aus welchem Grunde ist nicht gesagt. Sein Verschulden kann nicht arg gewesen, denn sechs Jahre später ward der „holländische Capitän“ Stabscapitän im leichten Infanterieregiment von Chaumontet wieder an- llt und machte in den Jahren 1792 und 1793 als Hauptmann im Füsilier- nent Nr. 33 den Krieg gegen Frankreich mit, wurde am 10. November letzteren Jahres beim Sturme auf die Veste Bitsch schwer am Fuße verwundet erhielt 1803 seiner Harthörigkeit wegen eine Verwendung, welche ein halber epoſten war, indem er zum Commandeur des (3.) Musketierbataillons des iments Grävenitz Nr. 57 in Glogau ernannt wurde. Daß er nicht Invalide , wie eine solche Anstellung voraussetzen ließ, bewies er im J. 1807, wo er, dem die Festung Glogau seines entschiedenen Widerspruches ungeachtet am December 1806 capitulirt hatte, in der Grafschaft Glatz tapfer gegen die zosen focht. Bei der Vertheidigung des festen Lagers bei der gleichnamigen t, dessen Commandant er war, am 24. Juni 1807 schwer verwundet, ward urch die Aufopferung seines Dieners Sachek gerettet, welcher ihn mit seinem nen Leibe deckte. (Vgl. E. von Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807, Theil, 4. Band, Seite 419 ff. Berlin 1851.) Für sein tapferes Verhalten lt er den Orden pour le mérite. Für den Friedensdienst infolge seiner erlichen Gebrechen ziemlich unbrauchbar, ward er indessen, nachdem er zu- st das Schlesische Schützenbataillon befehligt hatte und darauf Commandant Graudenz gewesen war, 1812 als Generalmajor mit 800 Thalern jährlich ionirt. Sobald aber im folgenden Jahre der König sein treues Volk zu den ffen rief, trat P. von Neuem in die Reihen des Heeres; er erhielt jetzt das mando einer Landwehrdivision und zwar zunächst einer schlesischen, bald da- einer märkischen, welche, unter den Befehlen des Generals von Bülow stehend, Nordarmee des Kronprinzen von Schweden gehörte. Mit dieser hatte er an Ehrentage der Landwehr, dem Treffen von Hagelberg, ruhmreichen Antheil. rst zur Beobachtung von Magdeburg verwendet, zog er sich, als nach Be- gung des Waffenstillstandes die französische Division Girard von dort, um inot's Marsch auf Berlin zu unterstützen, ebenfalls gegen Preußens Haupt- vorbrach, den ihm gewordenen Weisungen gemäß am 21. August fechtend Genthin auf Brandenburg a. Havel zurück, trat hier unter Hirschfeld's hle und ging mit diesem vereint zu Girard's Vernichtung vor, welche am bei Hagelberg erfolgte. Während des Gefechtes stürzte P. mit dem Pferde

und brach ein Schlüsselbein. Am 10. September war er wieder bei den Se
welche von Neuem Magdeburg berannten, und marschirte von hier am 14. Ja
1814 nach Wesel, wo er den Befehl über die Blokadetruppen übernahm.
Festung kam erst infolge der Abdankung Napoleon's in preußischen Besitz.
wurde dann zum Commandanten von Glogau ernannt, trat 1815, dieses
aber mit einer Pension von 1500 Thalern, von Neuem in den Ruhestand
starb am 16. März 1828 zu Jauer in Schlesien. Der preußische Genera
sagt in der, in den Beiheften zum Militärwochenblatte abgedruckten Ges
der Nordarmee, daß P. „zu den gebildeten Officieren zu zählen sei, welch
der Routine des Dienstes eine sehr anständige und durchdachte Auffassung
Stellung und ihrer Thätigkeit zu verbinden wissen"; Boyen urtheilte über
„Seine Ansichten bezeichnen den vernünftigen und erfahrenen Krieger"; Hö
nennt ihn gelegentlich der Vertheidigung von Glogau „den braven P.".

Neuer Nekrolog der Deutschen, 6. Jahrgang, 1828, 1. Theil, Nr
Ilmenau 1830. — Beiheft zum Militärwochenblatt, Berlin 1859. — Sti
tafeln des Geschlechtes Putlitz, Berlin 1887. — „Aus dem Nachlasse v
A. L. v. d. Marwitz", 1, Berlin 1852, beurtheilt Putlitz' Leistungen i
1813 weniger günstig. B. Pot

Pütrich: Jakob P. von Reichertshausen stammte aus dem alten
chener Patriciergeschlechte der P. und zwar aus demjenigen Zweige, der, se
Mitte des 14. Jahrhunderts im Besitze des Sedels zu Reichertshausen (zw
München und Ingolstadt), von diesem Besitze Namen, Wappen und Nobil
rang erhalten hatte. Die Häufigkeit des Vornamens Jakob in dieser Lin
einträchtigt die Sicherheit der Lebensdaten für den Einzelnen. Jakob P.
Dichter des Ehrenbriefs, wurde 1400 (in München?) geboren, wahrscheinli
Sohn des gleichnamigen streitbaren Stadtfeindes von Augsburg. Es sc
daß der reise- und abenteuerlustige Jüngling zugegen war, als Kaiser Sieg
1420 die Hussiten in Prag belagerte. Die Sehnsucht nach der entschwun
Ritterzeit, die ihm sein Leben lang anhaftet, sucht er in eifriger Pfleg
Turnierwesens zu stillen; die turnierfähigen Geschlechter Baierns kennt e
ins Detail und verfolgt ihre Geschichte mit treuem Interesse; auf den Münc
Turnieren von 1427 und 1434 zeichnet er sich als „guter Gesell" aus
1439 betheiligt er sich gar am Ausschreiben eines Turniers ebenda. Ein
jähriger Proceß, den er mit seinem Stiefvater über einen Theil des väter
Erbes führen muß, wird 1440 zu seinen unbedingten Gunsten entsch
Spätestens seit diesem Jahre, vielleicht schon erheblich früher (1431?) er
P. als herzoglich bairischer Hofrath und hat diese Stellung bis zum Tode
gehabt. Doch hat sie ihn nicht ständig an München gefesselt. 1442
18. Juni bis zum 3. Januar 1443) war er als Richter und Vorsteher b
Rath von Landshut delegirt; 1452 wohnte er dem Einzug Kaiser Friedrich
Rom bei, wohin ihn sein Weg auch später wieder führte, und von seinen R
in Brabant und Ungarn erzählt der Ehrenbrief. Von dem Ansehen, des
sich erfreute, zeugt die Thatsache, daß er sich März 1466 unter den
Räthen befand, die unter dem Vorsitz des Hofmeisters Veit v. Eglofftein
jungen und nicht immer einträchtigen Herzögen Sigmund und Albrecht IV
Seite gestellt wurden. Verheirathet war P. dreimal. Er starb wahrsch
1469, 7 Jahre nach Vollendung des Werkchens, dem er sein bescheiden
Unsterblichkeit verdankt.

Es war der glänzenden Kunst der staufischen Dichter gelungen, üb
Utopien des höfischen Ritter- und Minnewesens einen täuschenden Sch
lebensvoller Schönheit auszugießen, der vergessen machte, daß es sich b
gutem Theile nur um erträumte und keineswegs unbedingt erstrebens

eale handle, der auf spätere Geschlechter den Eindruck einer verschwundenen denen Wirklichkeit machte, welche sich vielleicht gar wieder realisiren lasse. Von ich v. Liechtenstein an bis auf Kaiser Maximilian kennen wir eine lange he von schwärmerischen Naturen, die inmitten einer rauhen und rohen Gegen- rt Trost suchten und Hoffnung bei den dichterischen Bildern einer scheinbar rlichen Vergangenheit. Bei thatkräftigen Personen steigert sich diese Sehnsucht zu den abenteuerlichsten Extravaganzen; bei allen wol, die doch eben Kinder r, einer andern Zeit waren, äußert sie sich mit einer steifen, unbehilflichen mpheit, die gerade im Contrast zu dem verfeinerten Gefühlsleben, der endeten Formschönheit jener ersehnten Periode zugleich rührend und erheiternd t. Schon die Zeitgenossen empfanden diese Komik oft genug. Auch P. nte seine angesehene Stellung nicht vor den Foppereien der Hofleute retten. ne Freude an ritterlichen Spielen, am Turnier ließ man gelten, nicht völlig r seine unbegrenzte Leidenschaft für alte Ritterromane. Aus modernen Sachen hte er sich Nichts: um aber ein altes Buch, etwa gar von Wolfram oder tfried, in seinen Besitz zu bringen, da scheut er keine Mühe, keine Mittel. n ihm selbst wissen wir, wie wenig wählerisch er in diesen Mitteln war. 40 Jahren hat er die sehr stattliche Zahl von 164 Büchern, weltlichen und lichen, zusammengebracht: aber wie? „mit stellen, rauben, auch darzue mit n, geschenkt, geschriben, gekaufft und darzue funden". Sein Abgott ist lfram, „der hochbekannt mit tichtes kunst so gar in teutschen welden, das im nit geleichet". P. hat eine weite Reise daran gewandt, um an Wolfram's b in Eschenbach für die Seele des großen Dichters zu beten, wie er ein r Mal in einem Kloster bei Lüttich die Gruft des berühmten Reisenden annes Mandeville gesehen und die Grabschrift copirt hat. Verehrung für lfram führt ihn mit dem jungen Landshuter Maler und Dichter Ulrich erer zusammen, der nach 1487 sich die Zauberkunst der Medea wünscht, um m Gönner P. das Leben wiedergeben zu können, wie dieser Jahre seines ns opfern möchte, um den Dichter der Jagd, Hadamar von Laber, vom e loszukaufen. Und in aller Bescheidenheit wagt P. selbst ein Paar kleine ische Versuche.

Von den Liedern und Reden seiner Jugend ist uns Nichts erhalten. Wir en nur den Ehrenbrief, den er am Kathrinenabend 1462 vollendete und in m Akrostichon der Herzogin Mechthild von Oesterreich zueignete. Eine bai- e Edeldame hatte ihm das Bild der Fürstin in den wundervollsten Farben alt. Er wußte, daß auch sie starke litterarische Interessen besitze. Während ich der bairische Hof im Wesentlichen die rückwärts gewandte Geschmacks- ung Pütrich's theilte, war Mechthild's Residenz Rotenburg vielmehr der telpunkt eines sehr modern angeregten Kreises; aber P. fühlte diesen Gegen- wol nicht in ganzer Schärfe und schätzte in der Herzogin die Tochter ihres ers, des Pfalzgrafen Ludwig des Bärtigen, dessen alte Bücherschätze einst in Heidelberg voll neidischer Bewunderung angestaunt hatte. So et er an sie eine poetische Epistel, halb Liebesbrief, halb Geschlechts- ter und Bücherkatalog. Dies wunderliche Gemengsel wird in 148 Strr. in Labers gemeinem Ton, d. i. in der verkünstelten Titurelstrophe abgehandelt. überschätzt sein Können nicht; er hofft, daß gewandtere Dichter aus Mecht- s Umgebung seine Verse bessern, er weiß, daß seine Kunst „nit hoch, nur r nistet", daß sein Gedicht nicht „schon und seielsar" sei, er macht keinen An- ch darauf, „ein poet teutsch nit unlieblich" zu heißen, wie ihn die Unterschrift s Bildes nennt. Sein Ungeschick ist besonders lustig in dem überschwäng- n, von gespreiztem Unsinn strotzenden ersten Theil, in dem er zeigt, daß er Minnesang wohl kenne. Obgleich „seins leibs luceren" Mechthild nie sahen,

obgleich seinen 62 Jahren die Amorschaft wenig ansteht, wie ihm Frau Amm sehr unzweideutig zu Gemüthe führt, trotzdem sähe er die Herzogin lieber als alle Blumenauen; der Wind, der aus ihrem Lande weht, würde sein Herz laben, wenn er etwas jünger wäre; die Krone gäbe er hin, um ihr nahe zu sein, sei's auch nur als Ofenheizer; ein Kranz aus ihrem Garten wäre ihm lieber als der Kranz, den Gawan der Orgeluse vom Baume des Gramoflanz brach; und als Lohn seiner Ergebenheit bittet er, daß sie nächste Fastnacht seine Amm heiße, ja er verstärkt die Bitte durch ein Geschenk, ein Paar niedlicher römischer Schuhe für ihre kleinen Füßchen, deren Maß er freilich nicht kenne. Mitten in diese minniglichen Phrasen schneit eine lange Episode hinein, Verzeichniß und Statistik der bairischen turnierfähigen Geschlechter; daß während Pütrich's Lebzeiten nicht weniger als 17 ausstarben, gibt Anlaß zu einer Klage über die Macht des Todes. Mechthild scheint dies altmodische Liebesgefasel, dessen gespenstische Leblosigkeit an Gestalten E. T. A. Hoffmann's gemahnt, so harmlos hingenommen zu haben, wie es gemeint war; sie läßt den biedern Greis gar zur Vollendung drängen und schickt ihm einen Katalog ihrer Bibliothek, den er in einer Nachschrift erwidert. Diese Nachschrift ist für uns das weitaus Interessanteste an Pütrich's Arbeit. Ein Vergleich ergibt zur Evidenz, wie Mechthild vorzüglich für neue und neueste Litteratur Sinn hat, während für P. noch immer der Titurel „das haubt ab teutschen puechern" ist. Er besaß mhd. Gedichte, von deren Existenz wir nur durch ihn erfahren. Der Zug des Herzens verleitet ihn, wider Recht und Brauch die weltlichen Bücher vor den geistlichen zu nennen, und Gewissensbisse bleiben nicht aus. Wir aber werden dem guten alten Herrn, der im Leben ein hoher und tüchtiger Beamter war, gern das Närrische in der ehrlichen Schwärmerei seiner Mußestunden nachsehen; nicht die schlechtesten Geister waren es, die von einer unfruchtbaren Gegenwart unbefriedigt die versinkenden Schätze der Stauferzeit festzuhalten suchten. Nur sehr allmählich drang der Humanismus Ersatz schaffend in das Geistesleben des deutschen Adels, der deutschen Höfe ein, und erst die Reformation, die im letzten Grunde auch dem Humanismus zu Gute kam, hat den Nachwirkungen der mhd. Dichtung einen vorläufigen Abschluß zu geben vermocht.

Einen Abdruck des Ehrenbriefs gibt Karajan in der Zeitschr. f. deutsch. Alterthum, 6, 31 fg.; doch ist dort die Versabtheilung sehr fehlerhaft und zur Herstellung eines verständlichen Textes nichts geschehen. — Monographie von Adelung, Leipzig 1788. — Eine vortreffliche Charakteristik Pütrich's bei Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 2, 250 fg. — Ueber das Biographische vgl. ferner Freiberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden III, 265; Oberbair. Archiv, 36, 158; Zeitschr. f. deutsch. Alterth. 27, 278 ff.; Strauch, Pfalzgräfin Mechthild, S. 38 fg.; über das Litterarhistorische Scherer, Anfänge des deutschen Prosaromans, S. 1.

Roethe.

Pütsche: Karl Eduard P., Philologe und Schulmann, 1805—1882. Er wurde in Wenigenjena bei Jena am 24. Februar 1805 geboren als der Sohn des durch mehrfache ökonomische Schriften bekannt gewordenen dortigen Pfarrers Dr. Karl Wilh. Ernst P. Nach guter Vorbereitung durch den Vater besuchte P. von 1820 an das Gymnasium in Weimar und studirte dann von 1824 an in Jena Philologie und Theologie, erwarb hier auch 1828 durch eine Schrift über Valerius Cato den philosophischen Doctorgrad. 1829 bestand er zwar auf den Wunsch seines Vaters die theologische Amtsprüfung, widmete sich aber dann in Leipzig, wohin er bereits 1828 gegangen war, ausschließlich philologischen Studien, um eine akademische Laufbahn einschlagen zu können. Von nehmlich durch G. Hermann in seinen Arbeiten unterstützt, konnte er sich 183

mit einer Schrift über die Homerische Mythologie habilitiren; über denselben Gegenstand eröffnete er auch im Herbste 1832 eine Vorlesung, die aber seine letzte blieb, da er auf Ostern 1833 zunächst als Collaborator an das Gymnasium in Weimar berufen wurde. Dieser Anstalt ist er treu geblieben; allmählich rückte er in die höheren Stellen auf, seit 1851 war er Conrector und Professor. Wegen eines Halsleidens mußte er schon 1866 in den Ruhestand treten, blieb aber dann in einem glücklichen Alter noch unermüdlich thätig im Gemeindekirche, im Vorstande des Gustav-Adolf-Vereins, an der Spitze der Loge u. s. w., bis er am 13. März 1882 nach kurzer Krankheit starb. — Außer durch seine eigentlich gelehrten Schriften, von denen hier noch die kritische Ausgabe des Valerius Cato 1828 und die Arbeit über die Commentarii Homer. spur. 1832 zu nennen sind, hat er sich einen Namen gemacht durch seine beiden lateinischen Grammatiken, von denen die kleinere zuerst 1842, die größere zuerst 1850 erschien; namentlich die erstere fand rasch Verbreitung und erlebte zahlreiche Auflagen, deren spätere von A. Schottmüller bearbeitet wurden. Das Hauptverdienst dieser Bücher besteht in der musterhaften Beispielsammlung zur Erläuterung der Regeln. Zahlreiche kleinere Arbeiten sind in Programmen und Zeitschriften, auch maurerischen, verstreut.

Nekrolog von Wernekke in Bursian's biogr. Jahrbuche, 1882, S. 35.

R. Hoche.

Putschius: Helias P., eigentlich van Putschen oder Putsch, auch Putz, hervorragender Philologe des 16. und 17. Jahrhunderts. Er war am 1. November 1580 in Antwerpen als der Sohn eines wohlhabenden — aus Augsburg stammenden — Kaufmanns Johannes P. geboren. Die Eltern verzogen der politischen Verhältnisse wegen 1583 den Wohnsitz nach Emden und 1588 nach Stade; von hier aus sandten sie den Sohn nach Hamburg, um Französisch zu lernen. Nach seiner Rückkehr 1593 veranlaßte ein Freund des Hauses, Joh. Phil. Stamler, der später Putschius' Stiefvater wurde, daß der begabte und eifrige Knabe im Lateinischen unterrichtet wurde. Sein Lehrer war der Rector der Stader Schule, Petrus Carpentarius; als dieser nach Holland ging, um zuerst das Rectorat in Nortwieck, dann in Rotterdam zu übernehmen, folgte ihm P. dorthin. Bei Abschluß seiner Schulstudien 1598 verfaßte er ein Gedicht „In circumcisionem Domini", welches er seiner Mutter und Stamler widmete. Er begann seine juristischen und philologischen Studien in Leyden, fand hier Scaliger persönlich nahe, siedelte 1601 aber nach Jena über und Ende 1602 oder Anfang 1603 nach Leipzig, wo er im Paulinum wohnte. Obwohl P. sich bereits durch seine 1602 in Leyden erschienene Ausgabe des Sallustius einen Namen gemacht hatte, zwang man ihn in Leipzig doch noch, sich der lästigen und lächerlichen Ceremonie der Deposition zu unterwerfen. — Bald nach seiner Ankunft in Leipzig kam er in Beziehung zu Gottfried Jungermann (s. A. D. B. XIV, 709 ff.), mit dem ihn bald innige Freundschaft verband. Gemeinschaftlich reisten sie Ostern 1603 nach Frankfurt und Heidelberg, wo sie bei Jan. Gruter freundlich aufgenommen wurden; auch 1604 ging P. nach Beendigung der Leipziger Studien und vorübergehendem Aufenthalte in Hamburg und Stade wieder zu längerem Aufenthalte nach Heidelberg. Hier fand er außer bei Gruter namentlich bei Marquard Freher und bei dem französischen Gesandten am kurpfälzischen Hofe, Jaques de Bongars, förderndes Entgegenkommen. De Bongars war ein eifriger Freund historischer und philologischer Studien; aus seiner reichen Bibliothek erhielt P. die handschriftlichen Hilfsmittel zu seiner großen Sammlung der römischen Grammatiker, welche unter dem Titel: „Grammaticae latinae autores antiqui opera Heliae Putschii" 1605 in Hanau erschien, „ein für das Studium der lateinischen Sprache und

ihrer Geschichte epochemachendes Werk, das ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der Philologie gesichert hat" (Bursian). Ein zweiter Band sollte in einem kritischen Commentare die Rechtfertigung seiner Textrecension enthalten; die Fertigstellung verzögerte sich jedoch zuerst durch eine längere Reise, die ihn über München, Ingolstadt, Nürnberg und Altorf nach Hamburg und Stade führte, dann durch die Vorbereitungen zu einer für das Frühjahr 1606 beabsichtigten weiteren wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England. Ehe er dieselbe antreten konnte, starb er am 9. März 1606 im Alter von 25 Jahren; er wurde in der Nicolaikirche in Stade bestattet. — Mit ihm wurden große Hoffnungen begraben. Nach seinem Tode erschienen noch 1607 die „Notae in Jul. Caesarem"; die Sallust-Ausgabe, in welcher er auch die Fragmente der Historien veröffentlicht hatte, wurde noch wiederholt herausgegeben.

Konr. Rittershusius, Vita et mors Heliae Putschii. Hamburg 1608, 4°. Hierin auch Michael Piccart's Heterosticha in H. P. und eine große Anzahl von poetischen Nachrufen. — Laur. Halenbeck, Ehren- und Trostschrift über dem . . . Absterben H. Putschii. Hamburg 1608, 4°. — Leben Heliae Putschii in „Leben der berühmten Lindenbrogiorum . . .". Hamburg 1728, 8°, S. 82—112. Hier findet sich u. A. auch ein Nachweis über die Vorgeschichte der Familie Putsch. — H. Putschius' Gedichte sind aufgezählt bei Rotermund VI, S. 1076. — Vgl. auch Bursian, Gesch. der Phil. S. 277 f.

R. Hoche.

Putten: Nicolaes v. P., holländischer Ritter, einem alten Geschlechte entsprossen, besaß in den letzten Decennien des 13. Jahrhunderts große Güter auf der Insel, die jetzt Goeree heißt, und kommt schon unter den vornehmen Edelleuten vor, welche 1298 den Tractat des Grafen Florens V. von Holland mit König Philipp August mitsiegeln. Er war erst kurz bevor volljährig geworden. Mit Fräulein Aleid, der Erbtochter von Stryen, im jetzigen Nordbrabant, verheirathet, wurde er bei weitem der mächtigste Mann in jenen Gegenden. Nach dem Tode des Florenz griff er entschieden Partei für Johann von Avesnes gegen Borsselen und die englische Partei, wobei er sich mit den Dordrechter Bürgern verband, jedoch ohne Erfolg. Er war selbst gezwungen, sein Schwert der Gegenpartei zu leihen. Als Borsselen aber von den Dortrechter Bürgern ermordet war, kamen P. und seine Freunde wieder oben auf, und er wirkte beim Tode des Grafen Johann I. eifrig mit an der Anerkennung des Grafen von Hennegau. 1304 nahm er mit des letzteren Sohn, dem Grafen Wilhelm von Ostervant, theil an dem unglücklichen Feldzug in Seeland gegen Renesse und die Bläminger, wurde in der Schlacht auf Duveland gefangen, aber von seinen Freunden, den Dordrechter Bürgern, mit schwerem Gelde losgekauft. Als Dordrecht dann von den Brabantern belagert wurde, kam er, wie es scheint, zum Statthalter von Südholland ernannt, der Stadt zu Hülfe und leitete die Vertheidigung mit solcher Umsicht und Kühnheit, namentlich mit Angriffen und Streifzügen ins feindliche Land, daß die Brabanter noch eher als die Bläminger abzogen. Mit dem jungen Grafen Wilhelm und Witte von Haemstede verdankte Holland ihm seine Befreiung in jenen Jahren. Er hat dann noch in hohen Ehren und in einer Art von Unabhängigkeit in Holland gelebt, wenn er auch 1308 in Verdacht kam, sich gegen die gräfliche Gewalt auflehnen zu wollen, bis er 1311 starb, nachdem er eine Capitularkirche in Geervliet gegründet und auch sonst der Kirche viel Gutes erwiesen hatte. Bloß eine Tochter überlebte ihn und sein Geschlecht starb mit ihm aus, aber die Güter von Putten und Stryen blieben in einer Hand, zuletzt in der der Gaesbeeks, bis dieselben Ende des 15. Jahrhunderts an den Landesherrn kamen

fortan einen beträchtlichen, ganz gesonderten Theil der Landesdomäne in
nd bildeten.

Vgl. van Wyn, Schetze van het leven en bedryf van Nicolaes van
tten, in den Werken der Gesellschaft für niederländische Litteratur in Leyden,
. V, der die Urkunden in van Mieris, Charterboek, Bd. I, II und die
chrichten der Chroniken, namentlich des Stoke, sorgfältig geprüft und ver-
chen hat. Weiter Kluit, Historia critica Comitatus Hollandiae, van den
rgh, Oorkondenboek van Holland en Zeeland, Bd. II. — Meine Regesta
nnonensia. — Wagenaar. — Arend, Alg. Gesch. des Vaderlands u. s. w.

P. L. Müller.

Pütter: Johann Stephan P., geboren am 25. Juni 1725 zu Iser-
stammte väterlicherseits aus einer kaufmännischen Familie, die schon in
ritten Generation in Iserlohn ansässig war. Die Mutter, Tochter des
gers Varnhagen daselbst, gehörte einer Familie an, in welcher sich seit
eine damals gestiftete Blutvicarie an der Iserlohner Stadtkirche von Ge-
t zu Geschlecht vererbt hatte. Schon in seinem siebenten Lebensjahre ver-
. den Vater, statt seiner erhielt der älteste Bruder, der als Advocat und
htsschreiber in der Vaterstadt lebte und um zwanzig Jahre älter war, den
lichsten Einfluß auf seine Erziehung. Schulunterricht empfing er privatim,
n Iserlohn, nachher bei dem reformirten Pfarrer Stolte in Hohen-Limburg
r Lenne, der Residenz des Grafen von Bentheim-Tecklenburg. Sehr früh,
nach dem Maßstab des Zeitalters, zu Ostern 1738, also im 13. Jahre,
P. die Universität, so daß er bei Abschluß seines sechs Jahre dauernden
iums noch nicht 19 Jahre alt war. Die Universitäten, die er besuchte,
Marburg, Halle, Jena. Am längsten blieb er in Halle, zwei Jahre:
1739 bis Herbst 1741; am kürzesten in Jena: Herbst 1741 bis 1742;
arburg, wo er sein Studium begann und schloß, jedesmal anderthalb
. An der letztern Universität, wo ihm erst der unerläßliche Degen und
orzeigung der Matrikel das Ansehen eines Studenten verschafften, hörte er
hristian Wolff reine Mathematik und Metaphysik „mit großem Vergnügen
Nutzen"; bei Joh. Ad. Hartmann Logik, Universalhistorie und Reichs-
chte, Vorträge, die nicht sonderlich anregend waren, aber doch mit großem Eifer
eschrieben wurden, wie das erhaltene Collegienheft mit der Aufschrift:
simi ac doctissimi Professoris Hartmanni Adnotationes ad Cellarii Histo-
niversalem zeigt. Da die Vorlesungen in Marburg an dem alten Schaden
, nicht binnen einem halben Jahre zu Ende geführt zu werden, so siedelte
ch Halle über und besuchte hier neben juristischen und philosophischen auch,
noch nicht confirmirt war, theologische Vorlesungen. In den beiden
en Disciplinen waren die Brüder Baumgarten seine Lehrer, in der Rechts-
schaft vornehmlich Heineccius und Just Henning Böhmer. Das Staats-
des Kanzlers v. Ludewig übte auf ihn und andere geringe Anziehungskraft.
Name Estor's, der ihm von seinem Freunde und Stubenburschen Emming-
genannt wurde, führte ihn nach Jena, und dieser Lehrer ist der einfluß-
e für Pütter's wissenschaftlichen Entwicklungsgang, wie für seine Lebens-
ale geworden. Er hörte in Jena bei Engau peinliches Recht, bei Schaum-
ein Relatorium, nachdem er in Halle ein mit Ausarbeitungen begleitetes
über den Proceß bei Knorre sehr zu seiner Förderung besucht hatte, bei
ein Practicum über den Reichsproceß, deutsches Privatrecht, Lehnrecht und
hr vortheilhaft von Halle abstechende Vorlesung über deutsches Staatsrecht.
kademische Sage hat ihn zum Famulus von Estor gemacht. Das ist nicht
, aber er wohnte in Estor's Hause, konnte dessen reiche Bücher- und
sammlung benutzen und genoß seinen täglichen Umgang. Wie weit die

Anhänglichkeit an seinen Lehrer ging, beweist der kleine Zug, daß er Buder's historische Vorlesungen, die ihm, wie er nachher einsah, sehr dienlich hätten sein können, aus dem noch dazu irrigen Grunde unbesucht ließ, daß er Buder für verfeindet mit Estor hielt. Als Estor im Herbst 1742 einen Ruf nach Marburg annahm, das seine durch Wolff's Weggang geschwundene Anziehungskraft wiederherzustellen suchte, folgte ihm P., sehr gegen den Wunsch seines ältesten Bruders, der schon unzufrieden mit der langen Studienzeit, eine Uebersiedelung nach Berlin und die Aufsuchung einer praktischen Stellung entschieden einem Schritte vorgezogen hätte, der zur akademischen Laufbahn hinführen mußte. Erst nach Jahren, als er sah, daß der Bruder die praktisch-juristische Beschäftigung sehr wohl mit der theoretischen zu vereinigen wußte, hat er sich mit jenem Entschlusse ausgesöhnt. Seinem Lehrer Estor verdankte P. dann auch die Einführung in die akademische Thätigkeit: er arbeitete an den Facultätsgutachten mit, die Estor zu erstatten hatte, half ihm bei Herausgabe seiner Anfangsgründe des gemeinen und Reichsprocesses (Gießen 1744) und versuchte sich unter seiner Protection in den Anfängen schriftstellerischer und sachwalterischer Wirksamkeit. Nebenbei beschäftigte er sich mit Ertheilung von juristischen Privatstunden und fühlte sich besonders glücklich, einen Herrn von Stande, den jungen Burggrafen von Kirchberg, zum aufmerksamen Schüler zu haben, dessen Gunst ihm sein ganzes Leben erhalten blieb. Nachdem er im April 1744 Marburger Licentiat geworden und eine Dissertation „De praeventione atque inde nata praescriptione fori" publicirt hatte, begann er seine Thätigkeit als Docent in Estor's Hörsaal mit einer Vorlesung, die später zu seinen berühmtesten zählte, aber einem Studienkreise angehörte, den er auf der Universität nicht sonderlich bevorzugt hatte: nämlich teutsche Reichsgeschichte. Daneben las er, wie es die kleine Universität und seine Stellung mit sich brachte, über römische Alterthümer und Institutionen, deutsches Privatrecht, alles nach Heineccius, über Naturrecht nach eigenen Sätzen. Wie seine Anfangsvorlesung mit 39 Zuhörern, darunter 11 Adeligen, besucht war, so erfreuten sich die folgenden einer entsprechenden Frequenz, doch so, daß die der deutschrechtlichen Collegia die der römischrechtlichen übertraf. Der akademischen Thätigkeit ging unausgesetzt eine praktische zur Seite. Die auf Estor's Empfehlung P. übertragene Defension eines hessischen Hauptmanns v. Knoblauch, der einen rauflustigen Cornet v. Baumbach in Nothwehr erstochen hatte, verschaffte ihm durch ihren Erfolg großes Ansehen. Es ist bezeichnend, daß die wörtliche Einrückung ganzer Stellen aus Wolff's Moral in die Defensionalschrift auf die Mitglieder des Kriegsgerichts, bei denen der Name des Philosophen aus seiner Marburger Zeit her noch in frischem Andenken stand, mehr Eindruck machte, als ein Dutzend criminalistischer Autoritäten bewirkt haben würde. P. verdankte dem glücklichen Ausgang Bekanntschaften in den Kreisen des Adels, die bald anfingen, gleichwie sie Estor in ihren privatrechtlichen Angelegenheiten um Rath zu fragen pflegten, nun auch seinem Schüler ein gleiches Vertrauen zu schenken. Die Schenk zu Schweinsberg, die Baumbach's, der Freiherr v. Ketschau übertrugen ihm Führung ihrer Rechtsstreitigkeiten. Auch die persönliche Bekanntschaft in den adeligen Kreisen erwies sich sehr werthvoll. Der Burggraf v. Kirchberg verschaffte ihm während der Kaiserwahl Franz I. zu Frankfurt im September 1745 wie in Wetzlar, wo der Graf sich nach der Marburger Studienzeit für seinen künftigen Richterberuf vorbereitete, Beziehungen zu einflußreichen Personen. Am Sitze des Reichskammergerichts, der bald zu geselligen, bald zu geschäftlichen Zwecken aufgesucht wurde, in den Kreisen der Assessoren wie der Sollicitanten machte P. sich bald heimisch. Besonders folgenreich wurde die Bekanntschaft mit dem Assessor v. Schwarzenfels, der seinen Oheim, den Großvogt Gerlach Adolf v. Münchhausen, auf den jungen P. und

Verwendbarkeit an der neuen Universität Göttingen aufmerksam machte. Hhausen, schon länger bemüht, eine Vorlesung über Reichsproceß in den ıger Studienplan einzuführen, hatte auf seines Neffen Empfehlung zunächst Gießener Professor Christoph Ludwig Koch gewonnen; als der Landesherr ntlassung verweigerte, wandte er sich an P., der sich auf Schwarzenfels' hen zu Pfingsten 1746 dem Minister in Hannover vorstellte. Der junge at, der den Minister ehrfurchtsvoll schon aus der Ferne bei der Kaiser- in Frankfurt gesehen hatte, muß ihm bei der ersten Begegnung gleich sehr gefallen haben, denn die Verhandlung ergab ein ungewöhnliches Resultat. Stelle als Extraordinarius der juristischen Facultät in Göttingen mit Gehalt von 250 Thalern — genauer von 210 Thalern und der jedem ssor zustehenden Licentvergütung von 40 Thalern — verdient solche Be- ung noch nicht. Der Minister sicherte ihm aber außerdem zu einer vor Antritt seines Amtes anzustellenden Reise eine staatliche Unterstützung von Thalern und eine Anwartschaft auf eine der beiden Professuren zu, welche zur noch Hofrath Schmauß und Professor Köhler bekleideten. Zugleich stellte in Aussicht, ihm von der großen Sammlung staatsrechtlicher Urkunden Acten, die er sich seit seiner Regensburger Gesandtenthätigkeit angelegt die einzelnen Bände allmählich zu seinem Gebrauche nach Göttingen zu ı. Solchen Vergünstigungen gegenüber war es nicht unbillig, wenn die rung sich die Dienste des so freigebig Unterstützten dauernd zu sichern suchte. verlangte von P. einen Revers, den er dahin ausstellte, daß er seine ganze szeit hinfüro dem Dienst Sr. königl. Majestät widmen und sich weder auf orhabenden Reise noch sonst nachher in auswärtige Dienste einlassen wolle, unterm 2. Juni 1746 mit einem körperlichen Eide bekräftigte. Die Gegen- de der königlichen geheimen Kanzlei vom 10. Juni vergaß die Möglichkeit daß die auf P. gesetzte Hoffnung fehlschlagen oder ein anderer Umstand legierung an seiner Beförderung hindern könne und entband ihn für solch hofften Fall seiner Verpflichtung, zeitlebens in Göttingen zu bleiben. Nach- P. seine Marburger Vorlesungen zu Ende geführt, trat er im September seine gelehrte Reise an und begab sich zunächst nach Wetzlar. Aus den Monaten, die er hier zu bleiben gedachte, wurden beinah acht, nachdem err v. Ketschau, für dessen beim Reichskammergericht schwebende Rechts- er die Feder zu führen übernommen, beim Minister eine Verlängerung rlaubs erwirkt hatte. Die Reise, ursprünglich auf ein halbes Jahr be- t, ward dadurch noch einmal so lang. Die zweite Station bildete Regens- Dorthin reiste P. mit Joh. Phil. Konrad Falcke (s. A. D. B. VI, 543). ı Wetzlar als Praktikant sein vertrauter Freund geworden war, Julius ıior Strube, dem Sohne des berühmten Vicekanzlers David Georg Strube, ıem Licentiaten Wacks aus Heilbronn, der sich gleichfalls in Wetzlar als ikant beschäftigt hatte. Die Gesellschaft suchte bei ihrer Reise durch Süd- hland überall Gelehrte und gelehrte Merkwürdigkeiten, wie Bibliotheken, ve und Universitäten, politisch bedeutsame Einrichtungen, wie die schwäbische versammlung, historische Schauplätze u. dgl. auf und begab sich von Ulm u Schiff an ihren Bestimmungsort. Es gewährt ein anmuthendes Bild, ie vier Genossen, fast von gleichen Jahren, einerlei Gesinnung, einerlei ien auf ihrem leichten Schiffe dahin fahren, das der Schiffer durch unent- ch mitgenommene Handwerksburschen rudern läßt, sich der herrlichen Gegend ıer schönen Jahreszeit erfreuen, lehrsame Gespräche führen, der Heilbronner ıd wol nach einer wilden Ente schießt, oder P. auf seiner Geige spielt. ıgs und Abends ging man ans Land und kam am dritten Tage zu Anfang in Regensburg an. P. machte sich während des einmonatlichen Aufent-

halts mit dem Personal der Gesandtschaften, dem einen und andern Gesandtschaftsarchive und den äußern Einrichtungen des Reichstages bekannt, erlangte aber auch einen Einblick in das innere Getriebe, der weniger erfreulich als nützlich war. Länger verblieb P. in Wien, wo er den Burggrafen v. Kirchberg als Reichshofrath antraf. Auch hier profitirte er von allen zu seinem Endzweck dienlichen Gelegenheiten, vermochte aber alles Fleißes ungeachtet sich keine so eingehende Kenntniß von dem Verfahren des Reichshofraths wie von dem des Kammergerichts zu verschaffen, weil hier alles weniger aus Vorschriften als aus der Vergleichung einer großen Anzahl verschiedener Acten zu erlernen war. Zu Anfang September reiste P. über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Wittenberg, Helmstedt zurück und machte dem Minister in Hannover seine Aufwartung. Die Kosten der Reise betrugen etwa 1100 Thaler, von denen Münchhausen aus öffentlichen Mitteln gegen 740 Thaler bestritt, nicht ohne bemerklich zu machen, wie ganz außerordentlich und ohne Exempel die erwiesene Gnade sei und wie man nur in der Erwartung ein solches über die erste Abrede hinausgehendes Opfer habe bringen können, daß P. sich bestreben werde, von allen diesen starken Ausgaben der Universität den gehofften Nutzen zu verschaffen.

Ende September 1747 traf P. in Göttingen ein. Sechzig Jahre lang sollte die Stadt sein Wohnsitz, beinahe ebenso lang die Stätte seines Lehrens und Wirkens sein. Wenig über 22 Jahre alt, trat er sein Lehramt an. Mit Bewilligung der Marburger juristischen Facultät erwarb er, der bisher nur Marburger Licentiat war, die Doctorwürde in Göttingen, gelegentlich der Promotionsfeierlichkeit, die zu Ehren der Anwesenheit König Georg II., des Stifters der Universität, am 1. August 1748 stattfand. Seine Lehrstunden hatte er mit Beginn des Wintersemesters 1747/48 eröffnet und im Januar 1748 seine Antrittsrede über den Zustand der beiden höchsten Reichsgerichte gehalten, zu welcher durch ein Programm „De necessario in academiis tractanda rei judiciariae imperii scientia“ eingeladen war. Der Reichsproceß, den er zunächst zu vertreten berufen war, fand bei der studirenden, zum größten Theile aus solchen Ländern stammenden Jugend, welche durch Privilegien gegen Appellation an die Reichsgerichte geschützt waren und infolge dessen ihr Verhältniß zu den Reichsgerichten so gut als gelöst ansahen, wenig Theilnahme: zu Pütter's Lehrstunde meldeten sich nur drei Zuhörer. Bessern Erfolg hatte die zweite von ihm angekündigte Vorlesung, das deutsche Privatrecht. Aber dieser Gegenstand interessirte ihn nicht um seiner selbst willen; seinen Beruf erblickte er im öffentlichen Rechte, wie auch bei seiner Anstellung und der ihm gewährten Reiseunterstützung die Studia der Reichshistorie und eines brauchbaren Teutschen Staatsrechts als Hauptzweck anerkannt waren. Da die akademische Vertretung dieser beiden Fächer in den Händen der Ordinarien Schmauß und Köhler lag, so war die Stellung für einen jungen strebsamen Mann, der die Kraft zu größeren Leistungen in sich fühlte, vor der Hand wenig befriedigend. P. legte dem Curator, der sich nicht begnügte Professoren zu berufen, sondern sie auch zu einer der Universität nützlichen Thätigkeit anzuleiten bemüht war, einen Plan vor, wonach er ohngefähr seine künftige Arbeit einzurichten gedächte. Da ihm das jus publicum zu lehren vorläufig nicht vergönnt war, so beabsichtigte er die Abfassung von Compendien darüber theils allein, theils in Verbindung mit seinem Freunde Achenwall, der ihm zu Ostern 1748 von Marburg nach Göttingen gefolgt war. Münchhausen theilte den Plan Pütter's einigen Geschäftsmännern und Gelehrten seiner Umgebung mit, außerdem aber auch J. J. Moser, der die Gelegenheit benutzte, um Ideen, welche er seit langem über die zweckmäßigere Ausbildung junger Publicisten und Beamten hegte, aufs neue anzuregen und womöglich zur Ausführung zu bringen. Reformen solcher Art war-

nchhausen nicht abgeneigt und verwandte sich für deren Verwirklichung in
tingen bei P. und Achenwall, die aber doch nicht weiter gehen konnten und
ten, als zur Einfügung von praktischen Uebungen aus dem Gebiete des
ntlichen Rechts in den akademischen Unterricht. Eine eigentliche Staats-
demie, wie sie dann Moser in Hanau schuf, mit der Universität zu verbinden,
erstrebte ihnen wie dem Curator aus pädagogischen Gründen wie aus Rück-
ten der Universitätsverfassung. Auch trauten sich die beiden jungen Gelehrten
ihrem Mangel an Erfahrung nicht die Kraft zu, in allen den praktischen
rweisungen, welche Moser als erforderlich für die Ausbildung ansah, den
direnden an die Hand zu gehen. Die Verhandlungen trugen für Göttingen
den Gewinn, daß sich eine Lehrstunde fest einbürgerte, welche die Studenten
eigenen Arbeiten processualischer und extrajudicialer Art anleitete. Es ist
Verdienst Pütter's dies Colleg, als practicum juris oder praxis juris be-
net, zu immer vollkommenerer Ausbildung gefördert und ihm auch eine Aus-
nung auf das Gebiet des öffentlichen Rechts gegeben zu haben. Ein auf das
ntliche Recht beschränktes Prakticum, ein sog. Staatsprakticum, war nach
Versuche während einiger Semester fallen gelassen. Der Thatendrang des
gen Professors legte sich zum Ziel, je näher ihm die Aussicht rückte, sich auf
em eigentlichen Studiengebiete mit seinen Vorlesungen frei bewegen zu können,
es ihm auch sonst glückte, seine Lage fest und befriedigend zu gestalten.
trat April 1749 als außerordentlicher Beisitzer in das Spruchcollegium ein,
nahm Ostern 1750, da Schmauß mit zunehmendem Alter seine Lehrthätig-
einschränkte, die Vorlesung über Reichsgeschichte und wenn auch noch nicht
Staatsrecht selbst, so doch vorbereitende Vorlesungen. Im September 1751
eirathete er sich mit Petronella Stock, einer Tochter des fürstlich solmsischen
rimraths Stock zu Braunfels, mit der er über 50 Jahre in glücklicher, wenn
kinderloser Ehe verbunden bleiben sollte. Ostern 1753 bezog er ein neu-
autes und nach dem Verhältniß der Zeit sehr ansehnliches Haus an der
e (Nr. 13), einer der besten damaligen Stadtgegenden, das er zunächst mit
nwall als Miether bewohnte, Ostern 1765 zu Eigenthum erwarb, ausbaute
bis zu seinem Tode inne hatte. Wie sich seine Lehrthätigkeit von Jahr zu
r glänzender entfaltete, so schritt er von Stufe zu Stufe in den geregelten
nen des akademischen Lebens fort, sich ununterbrochen der Fürsorge Münch-
sen's erfreuend. Im December 1753 wurde er Ordinarius, ohne aber sofort
der ordentlichen Facultätsstellen, deren es nur vier gab, erhalten zu können.
der Tod Wahl's verschaffte ihm 1755 die vierte Stelle; der Gebauer's
3 und Ayrer's 1774 ließen ihn weiter nachrücken, bis ihm G. L. Böhmer's
eben 1797 die Aussicht auf die erste Stelle eröffnete; er verzichtete jedoch
den Sitz in der Facultät, wurde professor juris primarius und Ordinarius
Spruchcollegs. 1757 hatte er die durch den Tod von Schmauß erledigte
essio juris publici mit 800 Thalern Gehalt erhalten, nachdem ihm schon
den Jahren vorher allmähliche Aufbesserungen seiner Anfangsbesoldung bis
700 Thaler zu theil geworden waren. War ein Gehalt von der Höhe des
ler'schen erreicht, so pflegte Münchhausen, wenn er belohnen wollte, nach
dachtung der Zeitgenossen zu einer andern Münze zu greifen. Im December
8 wurde P. Hofrath, 1770 Geheimer Justizrath. Erst 1773 und 1774
r Münchhausen's Nachfolgern stieg sein Gehalt auf 1000, und als er 1797
narius des Spruchcollegs wurde, auf 1200 Thaler. Die Würde des Pro-
rats, die übrigens damals halbjährlich und nach einem gewissen Turnus
gehen pflegte, wurde ihm zuerst im Juli 1763 und dann noch dreimal:
2—73, 1784—85 und 1791 zu Theil.

Friedr. Brandis (s. A. D. B. III, 247), die Encyclopädie um dieselbe
Hugo's auf. Die Reichsgeschichte trug P. lange allein vor; d
folger Köhler's, Gatterer, las nicht wie dieser Reichsgeschichte, son
geschichte. Erst mit der Berufung Spittler's betheiligte sich wiede
an der Reichsgeschichte und wechselte mit P. ab. Wenn er wiede
gesegneten Fortgang seiner Lehrstunden redete, so durfte er sic
Zeugniß geben, ihnen großen Fleiß zu widmen, in ihnen die
seines Berufes zu erblicken. Als er seit den siebziger Jahren
Juli eine dreiwöchentliche Unterbrechung zum Besuche des Pyrmo
eintreten ließ, rechtfertigte er sich mit dem hinlänglichen Arbeitsst
Besuchern des Practicums hinterlassen habe. Das Staatsrecht
1753 mit 36 Zuhörern begonnen, zählte im Winter 1756/57
Während des siebenjährigen Krieges sank der Besuch wohl einm
herab; als aber nach dem Friedensschluß die glänzende Zeit Gött
nahm die Zuhörerzahl Pütter's derart zu, daß sie sich von 9
nach drei Jahren auf 141, nach sechs weitern Jahren auf 201
des Winters 1772 ist allerdings nicht wieder erreicht. In d
Jahren zählte sein Hörsaal noch gegen 170, nach 1790 aber s
erheblich, so daß Pütter's Listen 1795: 99, 1796: 78 verzeichne
liches Bild bietet die Reichsgeschichte: sie beginnt mit 31, 175
1764: 93 Zuhörer auf. Wenn 1766 die Zahl 146 beträgt, so
der wiederhergestellte und befestigte Friede die Ursache, sondern auc
daß P. die Vorlesung allein und nur einmal alljährlich hielt.
die Frequenz auf 212. 1779 beträgt sie noch 160, 1786: 10
1796: 49. Einer besondern Berühmtheit erfreute sich das Prakti
den höchsten Kreisen hatte man davon Kenntniß und die Theil
zur Empfehlung. In den dafür angesetzten drei wöchentlichen St
P. Aufgaben an die Zuhörer zu eigener Ausarbeitung, die
Stunde eingeliefert und von ihm besprochen wurden; daneben wurd
fälle, und zwar nur wirklich vorgekommene, nicht erfundene,
das Jahren als beständiger Correferent fungirte. Als sich diese

ge zu erzählen wissen, lasse ich einen Zeitgenossen berichten, Hugo, der 2—85 in Göttingen studirte und bei P. Reichsgeschichte, Staatsrecht und Praktica hörte: sein Vortrag war durchaus kein Dictiren, als gegen welches ich bei jeder Gelegenheit erklärte. Es war auch ebensowenig Declamation, ern eigentliche Unterhaltung, die durch Mienenspiel, durch gelegentlich angehte Bemerkungen, durch die abgebrochenen Perioden, selbst durch die schnelle, e Sprache höchst lebendig wurde. Man sah es ihm an, daß er seine Stunden e gab, daß er sich freute, einer Menge von Zuhörern seine Ueberzeugung heilen zu können. Man darf hinzusetzen: einer Menge von Zuhörern, unter n die Söhne der vornehmsten Stände und der in Staat und Gesellschaft einreichsten Personen zahlreich vertreten waren. Sein Hörsaal wurde von durchnden Fremden aufgesucht; Fürsten verschmähten es nicht, sich unter die örer zu setzen; ein preußischer General auf dem Durchmarsche trat mit seinen utanten ein, um einer Vorlesung über Reichsgeschichte zuzuhören. Der Erfolg ter's erklärt sich vor allem aus der Klarheit des Vortrages, die wieder bet war durch die volle Beherrschung des Stoffes. Er wie das Göttingen er Zeit war fern davon, mit tiefer Gelehrsamkeit zu prunken. So vollständig das Reichsstaatsrecht bis in das geringfügigste Detail kannte, so wenig war eine Art, die Zuhörer damit zu überschütten. Er wußte, wie sehr es seinem blicum darauf ankam, einen raschen Ueberblick zu gewinnen, durch eine kurze haltsangabe sich zu unterrichten. Ueberall sorgt er bei seinen Auseinanderngen dafür, durch Summarien den Zusammenhang sichtbar zu machen. Die heit und Uebersichtlichkeit des Vortrages hat sich dann auch seinen Schriften getheilt, und die Generation, die so hochmüthig auf P. herabzublicken pflegt, sich daran erinnern lassen, daß Goethe in Wahrheit und Dichtung, wo den Zustand der deutschen Litteratur charakterisirt (Buch VII), den Rechtshrten und ihrem abstrusen Stil außer F. C. v. Moser P. gegenüberstellt, durch die Klarheit seines Vortrags auch Klarheit in seinen Gegenstand und Stil gebracht, womit er behandelt werden sollte; alles was aus seiner Schule vorging, zeichnete sich dadurch aus.

Seine ausgebreitete schriftstellerische Thätigkeit verfolgte zweierlei Zwecke: war entweder lehrhafter oder praktisch-richterlicher Art. Jene stand im sten Zusammenhang mit seiner Wirksamkeit als Professor, diese mit seiner tigkeit als Mitglied eines Spruchcollegiums oder als gesuchter juristischer sulent. Die Arbeiten der ersteren Kategorie haben zum größten Theile seinen demischen Vorträgen gedient oder sind aus ihnen hervorgegangen. Anfangs er über die Bücher anderer: Reichsgeschichte und Staatsrecht über Schmauß, sches Privatrecht in Marburg über Heineccius, in Göttingen über Engau. ihm diese Unterlagen nicht mehr genügten, ging er selbst an die Abfassung Lesebüchern und von Lehrbüchern. Oft durchlaufen diese Arbeiten alle demischen Formen: sie beginnen mit dem Programm, worin der Lehrer an, was und wie er vortragen will; es folgt der Grundriß; zuletzt erscheint Compendium, mitunter den Zuhörern bogenweise, wie es die Druckerei ver, während der Vorlesung mitgetheilt. Nicht selten ist der Rahmen des pendiums selbst noch weiter veränderlich, es wächst nicht bloß, es wird auch wieder zusammengezogen: auf das vollständige systematische Compendium t ein abkürzendes, ein kurzer Begriff. P. hat für alle seine Vorlesungen und nach Compendien ausgearbeitet, und wenn das Göttingen jener Zeit durch gute Compendien über die verschiedensten Lehrfächer auszeichnete, so sein Einfluß und der Pütter's auf die Bildung der Zeitgenossen nicht zum igsten diesen Hülfsmitteln zu danken. Aus den Bedürfnissen des Unterrichts

hervorgegangen, reiften sie und vervollkommneten sich an den Erfahrung
der Lehrer beim Unterricht sammelte. Unabläſſig war P. bemüht, se
zu verbeſſern und dem fortſchreitenden Bedürfniß der Zeit anzupa
Schaffung und Weiterführung ſeiner Leſe- und Lehrbücher waren
die vier erſten Jahrzehnte ſeiner Wirkſamkeit gewidmet, während in
letzten die Abfaſſung von Monographieen überwiegt. Der einen wie
Form ſeiner litterariſchen Arbeit geht die praktiſch-juriſtiſche zur Sei
örterung ſchwieriger Rechtsfälle, welche bald als Deduction, bald als
bald als Entſcheidung in die Oeffentlichkeit tritt. Den Gegenſtänden
theilen ſich Pütter's Schriften auf die Gebiete des deutſchen Privat
Proceſſes, des Staatsrechts, der Reichsgeſchichte, der Rechtswiſſenſchaft
auf Tagesfragen von allgemeinem Intereſſe und endlich auf das
religiöſen Erbauung. — Dem deutſchen Privatrecht hat P. wie
(oben S. 754), ſo auch als Schriftſteller ſich nur kurze Zeit gewi
1748 zuerſt erſchienenen „Elementa juris Germanici privati hodierni“ fin
1756 und unverändert 1776 noch wieder aufgelegt worden; zum G
einem während der Oſterferien 1754 geleſenen Colleg diente ein
„Conspectus juris Germanici privati hodierni novo systemate trade
früheſten, ſchon in Marburg, wandte ſich ſeine Feder dem Proce
Göttingen begann er mit einem „Conspectus rei judiciariae imperii“
im nächſten Jahre eine continuatio folgte. Dieſer Grundriß oder En
P. ihn ſelbſt nennt, war tabellariſch abgefaßt, eine Form, die nicht
das lateiniſche Gewand des Buches die Kritik J. J. Moſer's her
Die wenigſten Staatsleute, meinte er, verſtehen oder leſen lateiniſche
will der Verfaſſer ſich nützen und der Univerſität Zugang von jung
perſonen, Deductionen und Acten in causis illustribus verſchaffen, ſo
in guten teutſchen Schriften ſehen laſſen und nicht, wie hier ſo zu
Werkſchuh und Leiſten gleich neben das Werk legen, der große Philo
ſchrieb auch mathematiſch und demonſtrativiſch, aber nicht tabelle
nahm ſich den Vorwurf zu Herzen und ſchrieb noch im ſelben
„Patriotiſche Abbildung des heutigen Zuſtandes beyder höchſten Reic
eine Umarbeitung ſeiner Göttinger Antrittsrede. Sie enthält eine
Widerlegung der ihm gemachten Vorwürfe. Frei von aller ſchulmäßig
in klarer, allgemein verſtändlicher Sprache ſchildert er in kurzen,
Sätzen, voll Freimuth und Patriotismus „den Verfall des Reichs
ſammt dem daraus bevorſtehenden Unheile des ganzen Reichs“ und
der Gegenſtand, dem er ſeine jugendliche Kraft gewidmet, nicht bloß
ſchaftlichen Behandlung werth, ſondern auch der geſetzgeberiſchen Reform
ſei. Perſönliche Erfahrung wie litterariſche Beſchäftigung hatten ihn
mit den Gebrechen der Gerichtsverfaſſung des Reiches bekannt gemacht
auf eine ausreichende Beſetzung und Beſoldung des Reichskammerge
eine möglichſte Zurückführung des Reichshofraths auf Lehns- und Ga
anſtatt ihn mit Juſtizſachen zu überhäufen, auf eine Beſchränkung de
an den Reichstag, der jede Rechtsſache zu einer politiſchen Angelegen
Die Schrift erregte Aufſehen, wurde noch 1756 in Wetzlar nachgedruckt,
ſcher Feder als eine abſcheuliche Mißgeburt gebrandmarkt, aber
dem Protector Pütter's mit Kopfſchütteln aufgenommen. Bei aller A
der Gründlichkeit des Verfaſſers und ſeiner guten Geſinnung
Münchhauſen nicht ſeine Beſorgniß, die Schrift werde in
und veranlaßte, um den kaiſerlichen Hof nicht zu ombr
ſion in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (April 1759)
kahlem Lobe ſich begnügend, dem Reichshofrathe das W

es an die Reichsversammlung sein Recht wahrte. Die nächsten processua-
n Schriften dienten rein Lehrzwecken, so die „Introductio in rem judiciariam
rii“ (1752), das darauf folgende akademische Lehrbuch: „Nova epitome
ssus imperii“, in drei Auflagen 1757, 1769, 1777 erschienen, und der
hen die beiden letzteren sich einschiebende kürzere Entwurf „Spicilegium ad
lendam passim et emendandam processus imperii novam epitomen“ (1771).
„Opuscula rem judiciariam imperii illustrantia“ (1768) vereinigten eine
e kleiner Abhandlungen, die größtentheils zuvor als Programme oder Disser-
nen gedient hatten. — Das Gebiet des Staatsrechts wurde mit einem Pro-
m betreten, das durch die Anregungen J. J. Moser's (oben S. 756) ver-
gt war und den Titel führte: „Vorbereitung zu einem collegio practico
publici“ (1749). Im nächsten Jahre in etwas erweiterter Form und
der Bezeichnung: „Nähere Vorbereitung zur Teutschen Reichs- und Staats-
nebst Eröffnung einer neuen Art von Vorlesungen über die neuere Reichs-
rie“ ausgegeben, bildete es den Vorläufer eines Buches, das 1753 als
leitung zur juristischen Praxi“ erschien und bis zum Jahre 1802 sechs Auf-
(1758, 1765, 1780, 1789) erlebte. Eine 1759 zuerst veröffentlichte und
„Zugaben zur Anleitung zur juristischen Praxi“ bezeichnete Schrift wurde
, zugleich als zweiter Theil der Anleitung betitelt, mit deren erstem Theil
nal bis 1802 aufgelegt. Damit war dieser Zweig der litterarischen Thätig-
Pütter's in das schon besprochene Gebiet des Processes zurückgekehrt. Aller-
nur zum Theil; denn P. legte großen Werth darauf, daß nicht juristische
is und Proceß mit einander verwechselt, daß einerseits Theorie und Praxis
Processes, andrerseits Proceßpraktikum und praxis juris unterschieden würden.
en Rechtsbeflissene bisher überhaupt auf Universitäten praktisch angeleitet,
itte man sie behandelt, als wenn nichts als Libelle, Exceptionsschriften oder
eile dereinst ihren Beruf ausmachen würden. P. wies mit Recht darauf
daß Sachwalter und Richter noch manche andere processualische Arbeiten
diese, und alle Juristen, die als Räthe, Syndici, Consulenten oder in
eral-, Kriegs- und Polizeisachen dermaleinst gebraucht werden sollten,
manche andere Schriften als processualische zu verfassen haben würden.
en allen wollte das Buch eine Anleitung gewähren. „Ueber die beste Art
Akten zu referiren“ verbreitet sich eine besondere Schrift vom Jahre 1797.
„Zugaben“ enthalten theils Anweisungen über das Teutsche Canzlei-
moniell und Muster zu Schreiben in öffentlichen Angelegenheiten verschiedener
theils beschäftigen sie sich, wie der akademische Unterricht jener Zeit sich
ach mit Gegenständen befassen mußte, die eine andere Zeit den Schulen
lassen konnte, mit so elementaren Dingen wie Orthographie und Richtigkeit
Sprache. In erweiterter Form hat er diesen Gegenstand in einer kleinen
rift: „Ueber die Richtigkeit und Rechtschreibung der Teutschen Sprache“
30) noch besonders behandelt und gegenüber den schon damals stark ausein-
er gehenden Schreibweisen, wie er sie in seinem Prakticum kennen zu lernen
egenheit hatte, den Mittelweg empfohlen, weder zu altfränkisch noch zu neu-
isch zu schreiben. Wie bereit er war, eingewurzelten Mißbräuchen entgegen-
eten, zeigt das Schriftchen: „Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode
icher Aufschriften auf teutschen Briefen“, zuerst im Hannoverschen Magazin
5 erschienen und im besondern Abdruck dreimal (1775, 1784, 1795) auf-
gt, das sowohl die bisher üblichen französischen Adressen als die Weitschwei-
it deutscher Adressen bekämpft. Neben dem ersten Anlauf, in das staats-
liche Gebiet einzudringen, unternahm P. noch einen zweiten, der gleich jenem
den beabsichtigten Zweck zunächst erfolglos blieb. 1750 erschien als Pro-
mm einer neuen Art von Vorlesungen: „Vorbereitung zur Kenntniß der

vornehmsten Teutschen Staaten", dem 1758 ein „Historisch-politisches Han
von den besondern teutschen Staaten", Th. I, folgte. Das Werk um
Oesterreich, Bayern und Pfalz und stellte geographische, historische und stat
Angaben über alle wichtigen Verhältnisse der genannten Länder übersichtlic
in skizzirenden Sätzen zusammen. Eine Fortsetzung des Buches, zu der sic
zelne Vorarbeiten in Pütter's Nachlasse befinden, ist nie erschienen. P
als Grund seine anderweite Beschäftigung an, sicherlich wirkte auch die Un
mäßigkeit des Planes mit, dessen Ausführung mindestens noch sechs bi
gleich starke Bände gefordert haben würde. Um so größer war der Erfol
P. sich mit seinen Arbeiten dem eigentlichen Staatsrecht zuwandte. S
gannen mit den „Elementa juris publici Germanici" vom Jahre 1754,
dieser Gestalt drei Auflagen erlebten (1756, 1760, 1766) und 1757 in
verkürzten Form als „Nova epitome juris publici Germanici" ausg
wurden. Seit 1770 war der Titel in „Institutiones juris publ. Germ
gewandelt, unter welchem das Buch noch fünfmal (1776, 1782, 1787,
1802) aufgelegt wurde. Der Wechsel war übrigens nicht durch eine erh
Umgestaltung der Schrift, sondern durch ihren Uebergang in einen neuen
veranlaßt. Nach der Ausgabe von 1787 wurde von Friedrich Graf v.
thal eine deutsche, mit Vorrede und Anmerkungen von F. W. Grimm ve
Uebersetzung veranstaltet (2 Thle., Bayreuth 1791), die heutzutage nicht
gebraucht wird. Nach den Institutionen hat man von P. wohl Pandekt
deutschen Staatsrechts erwartet. Er selbst begründete ihr Ausbleiben mit
Mangel an Zeit und Kraft, weshalb er es vorgezogen habe, einzelne Ma
deren Bearbeitung ihm wissenschaftliches Bedürfniß und seinen eigenen
keiten und Neigungen besonders entsprechend erschien, zum Gegenstand
Thätigkeit zu wählen. Diese Einzeluntersuchungen sind in den beiden S
lungen vereinigt: „Beiträge zum teutschen Staats- und Fürstenrecht" (2
1777—79) und „Erörterungen und Beispiele des Teutschen Staats- und F
rechts" (3 Thle., in einzelnen Heften 1790—97 erschienen). Beidemal
Titel neben dem Staatsrecht das Fürstenrecht genannt. Diesem Gebie
Pütter's Aufmerksamkeit von früh auf zugewandt. Das deutsche Priv
hatte ihn vorwiegend wegen seines auf das Fürstenrecht bezüglichen I
interessirt. Neben der Theorie war ihm die Praxis dieses Rechtstheil
jungen Jahren her geläufig geworden; ein großer Theil seiner Deductio
aus den Rechtsfragen und Streitigkeiten des Privatfürstenrechts erwachsen
der großen Menge der hierher gehörigen Arbeiten verbietet sich eine Aufz
von selbst. Es muß genügen, die „Primae lineae juris privati prin
(1768, 1779, 1789) und die berühmten Monographien anzuführen, wel
deutsche Rechtswissenschaft seiner Feder in diesem Fache verdankt: „Ue
Unterschied der Stände, besonders des hohen und niedern Adels in Teutsc
(1795) und „Ueber Mißheiraten Teutscher Fürsten und Grafen" (1796).
seine letzte Publication gilt diesem Gebiete: „Etwas über Teutsches Fürst
und den Reichsprozeß" (1801), eine Vorbereitung zu Vorlesungen, in d
er diese beiden Lieblingsgegenstände zu vereinigen vorhatte. Wie in de
örterungen" Materien des Kirchenstaatsrechts großen Raum einnehmen,
das letzte Jahrzehnt seiner akademischen und litterarischen Thätigkeit sich
haupt diesem Gegenstande mit Vorliebe zugewandt. Ihr reifstes Prod
der „Geist des Westphälischen Friedens" (1795). Auch die Herausga
Augsburgischen Confession (1776), deren Kenntniß er oft bei seinen Zu
vermißt hatte, darf hierher gezählt werden. — Litterarhistorischen Stud
sich P. immer gern hingegeben, und so verdankt ihm das Staatsrecht ein
mittel, wie es kein anderer Zweig der Rechtswissenschaft besitzt: „Litterat

utschen Staatsrechts", 3 Thle., 1776—83, wozu Klüber 1791 einen fort-
enden und ergänzenden vierten Theil geliefert hat. Da P. das deutsche
aatsrecht lediglich vom Standpunkt einer praktischen Wissenschaft trieb, so hat
seiner geschichtlichen Vergangenheit um ihrer selbst willen nur wenig Auf-
rksamkeit geschenkt. Das „Specimen juris publici et gentium medii aevi"
784) umfaßt eine Reihe von Abhandlungen, die aus Programmen zu In-
guraldissertationen der Jahre 1766—83 hervorgegangen sind und alle die
rstellung des Römischen Reichs unter Karl dem Großen und Otto I. zum
genstand haben. Die Schrift: „Etwas zur vorläufigen Uebersicht des Teut-
en Staatsrechts der mittleren Zeiten" (1788) ist eine Einleitung und Grundriß
öffentliche Vorlesungen über den bezeichneten Gegenstand, die er einigemale
halten hat. — Mit der Thätigkeit Pütter's auf dem staatsrechtlichen Gebiete
die für die deutsche Reichsgeschichte aufs nächste verwandt. Die Reichs-
chichte arbeitet nach seiner Auffassung wie der seiner Zeitgenossen für die
decke des Staatsrechts. Die Form seiner historischen Arbeit unterscheidet sich
n der staatsrechtlichen darin, daß er hier nur Lehrbücher verfaßt hat, Lehr-
cher der verschiedensten Gestalt, so gleich sich auch im ganzen der Inhalt bleibt.
zeugt nicht wenig für deren Brauchbarkeit, daß trotz alles umfassenden und
dringenden Schaffens auf diesem Felde nach seiner Zeit, manche von diesen
beiten oder manches in ihnen noch heutzutage unersetzt ist. P. begann auch
r mit einem Grundriß: „Staatsveränderungen des Teutschen Reiches von den
esten bis auf die neuesten Zeiten" (1753), der sieben Auflagen (1755, 1764, 1769,
76, 1789, 1795) und manche Wandelung erlebte. In der ersten Ausgabe ein
ch von noch nicht zwanzig Bogen, umfaßt es in der zweiten beinah doppelt
iel und geht in der dritten, für den Prinzen von Gotha verfaßten, wieder zu
ner anfänglichen Bestimmung eines akademischen Lesebuches zurück. In dieser
stalt verharrt es eine Zeitlang und erst in den letzten Auflagen werden wieder
nordnungen vorgenommen, um das Buch zu andern Werken des Verfassers in
sprechende Beziehung zu bringen. Dem Lesebuche wurde ein umfangreicheres
r selbständigen Belehrung und zum Nachschlagen bestimmtes Werk an die Seite
etzt in dem „Vollständigen Handbuch der teutschen Reichshistorie" in 3 Bdn.
762, zweite Aufl. 1772). Es folgt: „Teutsche Reichsgeschichte in ihrem Haupt-
en entwickelt" (1778, zweite Aufl. 1783, dritte 1794), die dann als „Kurzer
griff der Teutschen Reichsgeschichte" (1780, zweite Aufl. 1793) ausgezogen
rd. Die vollendetste Form, welche Pütter's ganze Thätigkeit auf dem Felde
Reichsgeschichte erreicht hat, ist die „Historische Entwicklung der heutigen
aatsverfassung des Teutschen Reichs" (1786 und in unveränderter Auflage
88 und 1798). Das Buch ist auf Wunsch der Königin von England, Sophie
arlotte, einer mecklenburgischen Prinzessin, geschrieben, die ein historisches Buch
besitzen wünschte, woraus man sich über Verfassung und Grundgesetze des
iches in ihrer damaligen Gestalt belehren könne. Dem entsprechend ist in dem
erke auf die ältern Zeiten nur einleitend Rücksicht genommen, ausführlich erst
Geschichte seit der Reformation dargestellt und eine Form gewählt, die von
em gelehrten Apparat absieht und in klarer, allgemein verständlicher Sprache
trägt. Unter dem Titel: „An historical developement of the present poli-
l constitution of the German empire" ist das Buch von Josiah Dornford,
im Sommer 1787 und den folgenden Semestern in Göttingen studirte und
der juristischen Facultät promovirte, ins Englische übersetzt und außer mit
zelnen Anmerkungen mit einem Anhang statistischer Tabellen versehen worden.
Neben den Schriften, in denen einzelne Theile der Jurisprudenz bearbeitet
, hat P. auch Bücher von einem mehr allgemeinen Charakter, dem Ganzen
Rechtswissenschaft zu dienen bestimmt, hinterlassen. Hierher gehört „Entwurf",

oder, wie die Schrift in der zweiten Auflage hieß, „Neuer Versuch einer J
schen Encyclopädie und Methodologie“ (1757, 1767). Nachdem Schmauß
1737 auf Weisung des Curators ein „Collegium juris praeparatorium“
staltet hatte, erneuerte Münchhausen zwanzig Jahre später seine Anordnu
alle Fächer, und wie Gesner und Käſtner 1756 derartige Vorlesungen
Programme für die historisch-philologischen und die mathematisch-physika
Wissenschaften ankündigten, so schrieb P. für die Rechtswissenschaft ein Le
und bürgerte wie den Namen, so auch die Vorlesung der juristischen Encycl
ein. Als eine der Rechtswissenschaft im Ganzen dienliche Arbeit sind a
mit Achenwall gemeinsam 1750 veröffentlichten „Elementa juris natura
betrachten. In diesem zweispännigen Naturrechte, wie es damals genann
den ist, führte Achenwall die Feder im eigentlichen Natur- und Völkerrech
im allgemeinen Staats- und bürgerlichen Rechte. Beide lasen auch a
gemeinsam über das Buch in der Weise, daß Achenwall dem Freunde den
trag über seinen Antheil überließ. In den spätern von Achenwall alle
arbeiteten Auflagen ist weggeblieben, was P. als ein allgemeines Priv
vorgetragen hatte, da der Herausgeber ein solches Recht nicht mehr gelten
wollte. Allgemeine litterarhistorische Bedeutung kommt zu dem „Versuch
academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu
tingen“, von der 1765 der erste, 1788 der zweite Theil erschien. Die Ge
der Universität, ihrer Institute und ihrer Mitglieder ist darin für da
halbe Säculum ihres Bestehens nicht chronologisch erzählt, sondern syste
dargestellt. Ein musterhaftes Buch, sowohl was seine Genauigkeit und
ständigkeit, als auch die Brauchbarkeit seiner Anordnung betrifft; die
Fortsetzungen desselben bis 1820 von Saalfeld und bis 1837 von Oe
haben zweckmäßig den alten Rahmen beibehalten. Verwandten Inha
„Johann Stephan Pütter's Selbstbiographie“, „zur dankbaren Jubelfeier
50jährigen Professorsstelle zu Göttingen“ in zwei Bänden 1798 veröffe
Auch dies Buch, das P. in den letzten vier Jahren zusammengestellt
theilt mit den übrigen Werken des Verfassers die musterhafte Ordnun
Uebersichtlichkeit und birgt einen überaus reichen Stoff nicht bloß für d
schichte des Autors selbst, sondern auch für die der Zeit nach verschiedene
tungen hin. Ein zweiter synchronistischer Theil, der der chronologischen
biographie folgen sollte, ist nicht erschienen, auch hat sich in Pütter's N
nichts gefunden, was als Vorbereitung dazu gelten könnte. Auf die Sam
seiner Beobachtungen hätte man um so gespannter sein dürfen, als er, ein
als halbhundertjährige Lehrerfahrung hinter sich, schon durch vereinzelt
Selbstbiographie eingestreute pädagogische Winke sich als ebenso sorgfältig
feinsinniger Beobachter erwiesen hatte. So genau das Buch über seine
schaftliche Thätigkeit berichtet, so vermißt man doch einiges, was von W
keit gewesen wäre, wie die Angabe über den von ihm 1746 ausgestellten
Mittheilungen über seine Schüler wie Hugo und Hofacker; auch sonst
essantes ist weggeblieben, z. B. die Promotion des Herzogs Ferdinand
Braunschweig zum Ehrendoctor der juristischen Facultät, obschon über
Aufenthalt zu Göttingen im Juli 1768 ausführlich berichtet worden
Ein Rechtsstoff wie das damalige deutsche Staatsrecht rief zahllose Verwick
und Streitigkeiten hervor, von denen viele in das Publicum drangen u
öffentliche Discussion beschäftigten. P., obschon der beste Kenner des S
rechts und bestrebt, sich über jede der auftauchenden Streitfragen zu unter
und eine Meinung zu bilden, begnügte sich doch in der Regel mit der
theilung seiner Ansicht in seinen Lehrvorträgen. Ohne besondern Beruf
er nicht leicht öffentlich das Wort. Als 1777 der baierische Mannsstamm

, hielt er es „beinahe für eine schriftstellerische Pflicht", die Resultate seines
denkens in Schlözer's Briefwechsel bekannt zu machen; als er 1784 in einer
andlung über den Werth der Conventionsmünze die Mißstände im Münz-
n darlegte, hob er hervor, daß es ohne weitere besondere Veranlassung bloß
wahrer patriotischer Gesinnung geschehen sei. Provocationen von Schrift-
ern, anonyme Recensionen vermochten seine der Polemik abgeneigte Natur
t zu reizen. Wurde er aber von zuständiger Stelle zur Abgabe seines Votums
efordert, so ließ er es nicht an rascher und eingehender Antwort fehlen.
er die Visitation des Reichskammergerichts zu schreiben veranlaßte ihn die
forderung der hannoverschen Regierung im J. 1768, sich gutachtlich über
Ablösung der ersten Classe der zur Visitation herangezogenen Reichsstände,
he man nach Ablauf des ersten Jahres verlangte, zu äußern. Von da ab
eitete er den ganzen Verlauf der Angelegenheit, die für ihn noch ein persön-
s Interesse dadurch hatte, daß sein alter Freund Falcke, der hannoversche
delegirte, der Führer der protestantischen, den kaiserlichen Prätensionen ent-
ntretenden Partei war, bis zu ihrem Scheitern in Schriften, die, im Auftrag
Regierung verfaßt, alsbald der Oeffentlichkeit übergeben wurden, und bei
Gegenpartei so starkes Mißfallen erregten, daß man nicht übel Lust hatte,
ihen öffentlich verbrennen zu lassen und ihren Verfasser fiscalischer Ahndung
berantworten. Das Corpus Evangelicorum erklärte aber in einem Schlusse
4. December 1776, sich derer, die nach ächten evangelischen Grundsätzen
ndelt oder selbige vertheidigt, sofern es nöthig, durch gesetzmäßige Wege
zeit standhaft und behauptend annehmen zu wollen. — Auf Nachsuchen des
ten von Anhalt, dem zur Hebung der Einnahmen aus seinem Lande ver-
dene Pläne vorgelegt waren, unterzog P. die damals viel empfohlene Zahlen-
rie einer Untersuchung, nicht vom politischen oder moralischen Gesichtspunkte
sondern von dem der Rechtmäßigkeit, und seine Darlegung der Unverhält-
äßigkeit des Gewinnes der Unternehmer gegenüber den Chancen der Spieler
so wirksam aus, daß der Aufsatz, zuerst in dem von Lichtenberg und Forster
usgegebenen Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur,
rg. I (1780) veröffentlicht, in einem Nachdruck und in Pütter's Erörterungen
170) wiederholt, allgemeine Beachtung fand und weithin gute Frucht trug.
so erfolgreich wie hier rieth P. durch ein Gutachten, das erst in Beckmann's
rägen zur Oeconomie III (1780), dann in Pütter's Erörterungen (III, 27)
en, dem Fürsten von Anhalt davon ab, das Salpeterregal in seinem Lande
führen. — Am bekanntesten ist vielleicht sein Auftreten gegen den Nachdruck
rden. Er hatte selbst auf diesem Gebiete die Erfahrung gemacht, daß seine
menta juris publici Germanici", noch ehe sie 1754 in Göttingen die Presse ver-
hatten, in Frankfurt a/M. nachgedruckt wurden. Als ihn zwanzig Jahre
r eine Reihe der vorzüglichsten deutschen Buchhändler um eine ausführliche
liche Darstellung des Unfugs ersuchten, unternahm es die Schrift: „Der
ernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts" geprüft (1774), von der
gleitig eine kürzere französische Uebersetzung: „La propriété littéraire" aus
Feder des damals in Göttingen studirenden Grafen Odonel erschien, aus
Natur der Sache die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks zu erweisen, indem sie
Autor ein wirkliches Eigenthum an dem gelehrten Grundstoffe seines Werkes
der Verlagsangabe auf jedem Exemplar die Bedeutung eines Vorbehalts
litterarischen Eigenthums beilegte. — Auch die Schrift: „Ueber den
schied zwischen öffentlichen und Privatschulen, insonderheit im Hochstifte
brück" (1778), die ihm Veranlassung gab, widrigen intoleranten Gesinnungen
genzutreten, erschien nicht ohne officiellen Beruf. — In der Angelegenheit
Herrn v. Berlepsch (s. A. D. B. II, 403), die zu Ende des Jahrhunderts

soviel Unruhe im hannoverschen Lande erregte, ergriff nicht P., sondern College v. Berg nach Verabredung mit ihm in den Göttingischen Gelehrten zeigen 1797 St. 26 das Wort, um das Verfahren der Regierung gegen die ein Darstellung Häberlin's zu vertheidigen. Der Aufsatz, obschon ohne alles wissen der Regierung verfaßt und erschienen, wurde von Häberlin in Antikritik unter dem Titel: „Noch ein Wort an Wahrheitsfreunde" (Helm 1797) als bestellte und dem Prof. v. Berg wider seinen Willen von P. gedrängte Arbeit charakterisirt. Dagegen trat P. in einer sehr entschie Erklärung in Berg's Teutschem Staats-Magazin, Bd. II (Göttingen 17 S. 284 auf, alle einzelnen Punkte dieser Insinuation bestimmt widerlegend

Der schon so ausgedehnte Ueberblick über die schriftstellerische Thät Pütter's hat eines Zweiges seiner Arbeiten noch nicht gedenken können, da eine Zeitlang überwiegend in Anspruch genommen hat, Arbeiten, die nicht Zweck der Belehrung, sondern den unmittelbar praktischen verfolgten, R streitigkeiten zu entscheiden oder zu vergleichen. Schon den jungen Mard Licentiaten hatten oft sachwalterische Geschäfte nach Wetzlar geführt, zu zugleich schriftstellerischen war die praktisch-juristische Thätigkeit erst seit der gediehen, da er nach Göttingen gekommen und in das Spruchcollegium einge war, dem er seit 1755 als ordentliches Mitglied angehörte. Längere Zeit er einen sehr erheblichen Antheil an der Actenarbeit getragen: 1756 z. B. 49, in den nächsten Jahren immer noch einige 30 Ausarbeitungen auf ihn. seinen Referaten ließ er sich Abschriften anfertigen und begann 1760 die dreißig Jahre fortgesetzte Publication: „Auserlesene Rechtsfälle aus allen T der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit" in drei Foliobänden, jeder in vier Theile zerfällt (Gött. 1760—91). Im Gegensatz zu der ältern, von Celle ausgehenden Veröffentlichung, welche sich auf die Mittht von Auszügen aus der Rechtsprechung des höchsten Gerichtshofes beschr (s. oben S. 700) giebt die Göttinger den vollständigen Wortlaut des Ur oder Rechtsgutachtens wieder. Neben den von ihm im Namen der Jur facultät abgefaßten Ausarbeitungen hat P. in die Sammlung auch vor allein herrührende aufgenommen; denn wenn es ihm auch gelang, durch mehrung der Beisitzerstellen und durch Abgabe der ihn weniger interessir Sachen sich eine Erleichterung in der Facultätsarbeit zu verschaffen, so w doch seine private Thätigkeit in Ausarbeitung von Deductionen, rechtlichen denken und Gutachten nicht nur nicht ab, sondern wuchs nur noch. Ha sich einst in Wetzlar unter die Sollicitanten gemischt und noch im Sommer eine Angelegenheit des Hamburger Senats durch seine persönliche Bekannt am Sitze des Reichskammergerichts rasch zu Ende gefördert, so kamen nu Boten der Parteien oder die Parteien selbst nach Göttingen, um ihre Sac betreiben oder zu warten, bis P. seine Arbeit beendigt hatte. In allen mit Reichsstaatsrecht zusammenhängenden Streitigkeiten, in allen das Privatfü recht berührenden Processen galt P. als das Orakel. Zahllose Privatgut gingen aus seiner Feder hervor und wurden besonders oder in seinen Rechts oder in den Erörterungen veröffentlicht. Neben solchen, die vorwiegend Interesse für den einzelnen Fall haben, stehen in der Sammlung andere, die allgemeiner Bedeutung sind, wie über den Ungrund der Regredienten (II, 1 v. J. 1767), über die Unstatthaftigkeit der römischen Gradualfolge Seitenverwandten in reichsständischen Häusern (I, 1 1757 und Erörter I, H. 3 v. 1792), oder über die auf Grund einer Wette vorgelegte Frag ein Protestant zum römisch-deutschen Kaiser rechtsgültig erwählt werden (III, 3 v. J. 1783). Obschon er sich in der späteren Zeit von der Actua im Spruchcolleg mehr und mehr zurückgezogen hatte und von den zwei wö

chen Sitzungen nur noch eine besuchte, wurde er doch 1797 beim Tode des ngjährigen Ordinarius G. L. Böhmer zu dessen Nachfolger bestellt, da die Re- rung Claproth und Runde für die vorzugsweise civilistische Kenntnisse fordernde tellung nicht für ausreichend hielt. P., der sich opferwillig zur Uebernahme s Amtes verstand, ist nur noch kurze Zeit fähig gewesen, dasselbe zu verwalten. ie eintretende Altersschwäche machte sich am frühesten hier bemerklich. Aus inen Abstimmungen war das Bestimmteste, was die Zuhörer vernahmen, die an n nächsten Votanten Claproth gerichtete Frage: was meinen der Herr Hof- th? — Es giebt endlich noch einen Zweig in der litterarischen Thätigkeit ütter's, der ganz außerhalb der Jurisprudenz liegt. Die kleine hierher gehörige ruppe von Schriften hängt gleichwol mit seinem Wesen aufs innigste zu- mmen, hat auch nach außen hin sich eines nicht geringen Beifalls zu erfreuen habt, ohne deshalb von ihrem Autor je überschätzt zu sein, wie man nach chlosser's Angabe glauben sollte. Zu den mannigfachen Parallelen, die sich vischen J. J. Moser und P. ziehen lassen, gehört auch die, daß Beide Schriften ligiösen Inhalts verfaßt haben. Vor dem Pietismus seines Rivalen blieb P. rch die Nüchternheit seines Wesens bewahrt. Was ihn zur religiösen Schrift- llerei trieb, war das eigene Bedürfniß, sich alles, was ihn anging, zurechtzu- gen und nach seiner Weise zu ordnen. In diesem Sinne schrieb er zunächst für ine eigene Belehrung und Erbauung allsonntäglich ein aus der Bibel gezogenes ystem der Dogmatik und Moral zugleich in kurzen Betrachtungen und Sprüchen eder, das ohne Nennung seines Namens 1772 der Oeffentlichkeit durch einen eologischen Collegen, den Adjuncten und Universitätsprediger Gerling, übergeben urde, von der zweiten Auflage ab (1774) seinen Namen trug. „Der einzige eg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist", wie das Buch be- telt ist, wurde noch zweimal aufgelegt (1776 und 1794) und erheblich erweitert, s Französische und Holländische übersetzt und selbst in katholischen Kreisen als itzlich zum Gebrauch empfohlen. Zwei kleinere Schriften ähnlichen Inhalts: Etwas für alle Stände oder von treuer Ausübung der Berufs- und Standes- flichten als der täglichen Hauptbeschäftigung eines jeden Menschen" (Göttingen 776) und: „Die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und ihrer ortrefflichkeit dargestellt" (Göttingen 1779) sind mit dem „Einzigen Wege" in ssen vierter Ausgabe verschmolzen.

Eine Arbeit, wie die geschilderte, hätte sich nicht leisten lassen ohne das uhige und geregelte, den Studien unverbrüchlich ergebene Leben, das P. führte. . war ein Mann nach der Uhr. Jede Stunde des Tages hatte ihre Bestim- ung, die Arbeit so gut wie der Spaziergang und die gesellige Unterhaltung; s Bibellesen am Sonntag wie das Concert am Montage. Stets seines Zieles ewußt arbeitete er nicht bloß äußerst fleißig, sondern auch rasch. Die „Histo- sche Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs", ein Buch on beinahe achtzig Bogen, ist innerhalb 16 Monaten nicht bloß ausgearbeitet, ndern auch publicirt worden, und das litterarische Urtheil hat übereinstimmend es Werk als Pütter's beste Leistung anerkannt. Er konnte sich nach 50jähriger annichfaltiger Geschäftsthätigkeit rühmen, daß nie eine seiner Arbeiten zu spät rtig geworden sei. Auch auf Reisen ging keine Stunde unbenutzt vorüber. Er s im Wagen; am fremden Orte wurden alle Merkwürdigkeiten gewissenhaft ufgesucht, alte Bekanntschaften erneuert, neue angeknüpft, die Abende im Schau- iele verbracht, weniger aus Liebe zur Kunst, als um die sonst nicht verwerth- are Zeit zum Zusammentreffen mit ihn interessirenden Menschen zu verwenden. ünktlichkeit, wie er sie selbst inne hielt, forderte er auch von andern; man war nicht gewohnt, sagt er von sich, daß ich zu einer von mir bestimmten Zeit icht angekommen wäre. Eine nüchterne Natur, ließ er sich nicht durch unvor-

hergesehene Zwischenfälle außer Fassung bringen. Friedlich und gleichförmig
sein Leben hin, durch keinerlei Wechsel oder tiefgreifende Wandelung g
Dem Berufe des Göttinger Professors vermochte ihn nichts abwendig zu m
Mannichfaltige und ehrenvolle Rufe sind ihm von früh auf zutheil gewo
in akademische Stellungen, so schon 1748 und nochmals 1754 nach Halle,
als Kanzler in Gießen, 1781 nach Hommel's Tode als Ordinarius, d. h.
juristischer Professor mit der einem ehrlichen Mann wol anzubietenden
nahme von 4000 Thalern in Leipzig, aber auch in praktische Stellunge
Richter zu Wetzlar oder Wolfenbüttel, als geheimer Archivar oder Hofra
Dresden 1763, als advocatus patriae, d. h. als staatsrechtlicher Berathe
Regierung in Hannover 1771, oder als Minister in Braunschweig in dem
Jahre. Kein Ruf war glänzender als der 1766 an ihn gelangende in
erledigte evangelische Stelle am Reichshofrath. Nicht nur daß der Kaiser
Pütter's Berufung einverstanden war und die hannoversche Regierung die
nahme auf Grund des Reverses nicht verhindert, ja vielleicht im eigenen In
nicht ungern gesehen haben würde, für P. selbst, dem seine freimüthigen A
rungen über den Reichshofrath einst die Prophezeiung eingetragen h
Reichshofrath werde er nie werden, mußte eine große Genugthuung in dem
seinen alten Gönner, den Burggrafen von Kirchberg, übermittelten An
liegen. Gleichwohl lehnte er ihn ab, weil er lieber als den Parteien der W
schaft und der Erziehung der Jugend dienen wollte und das in einem Land
an einem Orte, wo er sowol in Ansehung der Religion als auch sonst die
kommenste Freiheit genoß, zumal er sich auch in anderen Verhältnissen nicht
bessert haben würde. Diese unerschütterliche Anhänglichkeit an den akadem
Lehrstuhl hat dazu verleitet, sich P. als den exclusiven Professor, als d
seine Acten und Bücher vergrabenen, der Welt entfremdeten Mann vorzus
Die Actenarbeit ist ihm auf die Dauer immer lästiger geworden und wied
äußerte er den Wunsch, mit praktischen Arbeiten weniger überhäuft zu w
So hohen Werth er in seinen Büchern auf reiche Litteraturmittheilungen
ein so großer und kenntnißreicher Bücherfreund er war, er hatte nichts von
Buch- und Stubengelehrten an sich. Brauchbarkeit ist die Eigenschaft de
lehrten, welche er vor Allem schätzt; wie er sie von andern forderte, so such
auch selbst ihr gerecht zu werden. Ein Mann von Welt, verstand er e
der Gesellschaft, insbesondere den vornehmen Ständen, zu verkehren, und verd
seinen großen Einfluß nicht zum wenigsten dem Umstande, daß er in
Kreisen ein gern gesehener und geschätzter Gast war. Belebend und fördern
er auf die Geselligkeit in seiner Umgebung eingewirkt; kannte und übte er
von früh auf das Mittel, das seit langem als ihr sicherstes Band gilt.
Schüler lernte er Clavier, als Student in Halle Flöte und Geige spielen.
Estor einmal wöchentlich sein Concert hatte, so richtete sich P. bald, nachd
sich in Göttingen heimisch gemacht hatte, ein Privatconcert alle Montag
mittags ein, worin er selbst die Geige spielte. Er ist dann auch der Begr
der öffentlichen Concerte in Göttingen geworden, die alle Sonnabend im
cilienhause unter Forkel's Leitung gehalten wurden. Da seine Wohnung
der geräumigsten und seine Stellung eine der angesehensten in Göttingen
fanden bei ihm abwechselnd mit Böhmer, Achenwall und dem Stadtcommand
alle Sonntag Nachmittage während des Winters Gesellschaften statt, zu denen
Bekannte einer dieser Familien Zutritt hatte; und mögen diese Zusammenkünfte
nach dem Tode der übrigen Theilhaber allein noch bei P. fortdauerten,
dem Rufe der Steifheit verfallen sein, als sie aufkamen, waren sie eine
schiedene Besserung der früheren Zustände. Im Uebrigen verlief das Leb
seinem Hause sehr einfach und prunklos. Nur der zweite Weihnachtstag al

tag wurde glänzend gefeiert. Hatten ihn sein Fleiß und der Wunsch er- Zuhörer, die ein Privatissimum von ihm begehrten, auch mitunter um uß der Ferien gebracht, so legte er doch großen Werth auf ihre zweck- Verwendung zu Reisen, auf denen er sich mit den verschiedenen Theilen erlandes bekannt zu machen suchte. Wohin er kam, traf er ehemalige Mitbürger aus Göttingen oder suchten ihn Personen, denen seine An- t aus den Thorzetteln bekannt geworden war, auf. In Straßburg feierte Universität 1778 durch ein akademisches Gastmahl. Fürstliche Personen, Nähe er kam, versäumten es selten, sich den berühmten Mann vorstellen n. An Anknüpfungen fehlte es nie; bald bot sie die Universität Göt- die damals eine Art Merkwürdigkeit war und die öffentliche Meinung beschäftigte, bald irgend eine seiner Arbeiten, die für die vornehmen meistens ein sehr praktisches Interesse hatten. Am häufigsten führten ihn isen in den deutschen Süden und Westen; dort waren die Heimath der Wetzlar, Frankfurt die Anziehungspunkte, hier Pyrmont. P. erfreute sich eines unden Körpers; ernstlich krank ist er nie gewesen. Als sich im Frühjahr Zeichen eines Unwohlseins einstellten, das der Arzt auf Ueberarbeitung hrte, verordnete er ihm Enthaltung von der Vorlesungsthätigkeit während nmers und eine Badekur. Der gewissenhafte Mann ließ es sich aber hmen, zuvor die Osterferien hindurch täglich ein zweistündiges Colleg utsches Privatrecht zu halten, und der Gesundheitszustand gestattete vor Antritt der Badekur in Schwalbach und Schlangenbad wie nach einer angestrengten Thätigkeit zu Wetzlar in einer Sache der Stadt g zu unterziehen. Seit 1770 unterbrach er fast jährlich die Vorlesungen zum Zweck einer Badekur in Pyrmont, in den Jahren 1795 und 1796 hburg an die Stelle. Es war nicht bloß der Brunnen und das Bad, hier suchte und fand, Pyrmont bildete das Stelldichein der besten Gesell- ener Tage. Auf solchen Verkehr hielt P. große Stücke. Eine der ge- sten Anklagen gegen P. bildet der übertriebene Werth, den er auf die ung an die Großen der Erde legte und kein Document so schlagend be- kann als seine Selbstbiographie. Mit pedantischer Genauigkeit führt er ber das Zusammentreffen mit vornehmen oder, wie er zu sagen liebt, er- Personen. Erhaben ist bei ihm geradezu technischer Ausdruck für alles Adel, hohen wie niederen, Bezügliche: er redet von erhabenen Nach- erhabenen Cirkeln, von Acten über erhabene Gegenstände (causae illustres). en von so erhabenem Stande auch nur zu sehen — sie mehrere Tage nder in verschiedenen Verhältnissen zu sehen — kann für psychologische tungen und Erfahrungen großer Gewinn seyn — doch noch ungleich Gewinn, wenn sie sich zu Gesprächen mit unser einem herablassen; — k, dessen ich mich mehrmal zu erfreuen gehabt habe" (S. 847). Sein wird dadurch auf einmal sehr glänzend, daß der vierzehnjährige Erb- n Nassau-Sarbrücken die Reichsgeschichte bei ihm hört, und als er aus auf die englischen Prinzen, die drei jüngsten Söhne Königs Georg III., rlesung in eine andere durch collidirende Collegia besetzte Stunde verlegt, r sich: ich hatte Ursache meinen Hörsaal für vollzählig genug zu halten, ich keine andern Plätze als die von den königlichen Prinzen und ihrem besetzt gewesen wären. Dieser Flecken der Höfischkeit, des mangelnden wußtseins läßt sich von seinem Wesen nicht wegwischen. Aber es muß hoben werden, daß er die Beziehungen zur vornehmen Welt nie zu per- Zwecken, um sich oder andere vorwärts zu bringen, einen Einfluß irgend Art oder auch nur das Ansehen eines vielgeltenden Mannes zu erlangen hat. Er fühlte sich beglückt durch den Verkehr mit Standespersonen,

nach seiner dankbaren Natur schon deshalb, weil ihm dadurch ein Eind
Kreise und Verhältnisse vergönnt wurde, den er für seinen Beruf als bes
wünschenswerth hielt. Wer wie er überall auf die „anschauende Erken
drang, bei Büchern, Ereignissen und Menschen sie sich zu verschaffen bemüht
mußte auch in den politischen Beziehungen auf ein unmittelbares Bekanntw
mit den maßgebenden Kreisen und Persönlichkeiten bedacht sein. In einer
da das Staatsrecht im Wesentlichen in ein Recht der Herrschenden ausgin
die Oeffentlichkeit der Presse und der Parlamente fehlte und doch die Brau
keit des Gelehrten nach seiner Kenntniß des Neuesten und Allerneuesten ge
wurde, mußte für einen Mann, der in einer kleinen Universitätsstadt, fer
Treiben der großen Welt und der Höfe lebte und durch seinen Beruf
angewiesen war, auch über die thatsächlichen Vorgänge des politischen
genau unterrichtet zu sein, eine Verbindung mit hochstehenden Persönlich
das wichtigste Mittel bilden, um in den Besitz zuverlässiger Kenntnisse un
schauungen namentlich von dem zu gelangen, was nicht in Bücher oder
schriften Eingang fand. So wenig als er in seiner Selbstbiographie bl
adligen Zuhörer aufführt, sondern alle, die sich durch Familie, Amt,
stellerische Leistung bemerklich machen, sind es die Vornehmen schlechthin,
er aufsucht. Die in einflußreichen Stellungen des Staats- und Rechts
Stehenden, die bürgerlichen Geschäftsmänner, die Strube, Justus Möser,
bilden den Kreis, in dem er am intimsten verkehrt. Einerseits die ausschl
akademische Atmosphäre zu überwinden, sich gegen das Verkommen in de
förmigkeit des Universitätslebens zu schützen, andrerseits sich über die inner
fassung fremder Staaten bei den sachkundigsten Personen Belehrung zu verse
das sind die beiden Rücksichten, die bestimmend auf seinen Umgang ein
Ueberall sucht er zu lernen; die Privatissima, die er Fremden ertheilt, werden ihm
mäßig zu einer Quelle eigener Belehrung. Die vornehmen Kreise haben a
seinem Auftreten nie eine Zudringlichkeit gesehen. Ein gewandter Mann
Feinheit und Höflichkeit, der doch allen Uebertreibungen der Formen abg
freimüthig der Beschränkung derselben das Wort redete, ist er um sein
schicklichkeit und Umsicht willen oft mit der Vermittlung in schwierigen
betraut worden. Schon als junger Mann wurde er von Estor zu Verhand
nach auswärts entsandt, nicht bloß um ihn in juristischen Geschäften u
dem Anwalt Zwierlein in Wetzlar, sondern auch bei dem Curator von
ville zu vertreten, der einen Ruf an die neugegründete Universität Erlan
überbringen hatte. In den Wechselfällen des siebenjährigen Krieges,
Göttingen fortwährend in Athem erhielten, ist er wiederholt als Vermitt
den fremden Machthabern verwandt worden. Zweimal hat er die hann
Gesandtschaft zu den Kaiserwahlen nach Frankfurt begleitet. Hatte die
versche Regierung, die immer Werth darauf legte, sich auf das jus public
verstehen, bei der Wahl Kaiser Franz I. J. J. Moser zum Beirath geh
stand 1764 bei der Wahl Joseph II. P. dem Wahlbotschafter v. d.
zur Seite. Welchen Respect sein Kommen einflößte, zeigte der Umstand, d
die Oesterreicher auf die Nachricht hin sofort den Reichshofrath Senckenb
schrieben. Im Sommer 1790 bei der Wahl Kaiser Leopold II., der ein
Generalstab von Professoren beiwohnte, war P. dem Minister v. Beulw
gegeben; er machte die Reise in Gemeinschaft mit seinem Freunde Spittl
hatte die Ehre, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Das Anerbieten, auch de
Franz II., des letzten römisch-deutschen Kaisers, beizuwohnen, lehnte er al
voraussichtlich von eigentlichen Geschäften wenig vorkommen würde. Au
beweist für die Gewandtheit und Brauchbarkeit seines Wesens, daß i
Herzog Friedrich III. von Sachsen-Gotha oder vielleicht mehr noch sei

n, die Herzogin Louise Dorothea, die Freundin Voltaire's, der in ihrem ag die Annales de l'Empire verfaßte, an ihren Hof zog, um ihre Söhne, und August, in Reichsgeschichte und Staatsrecht zu unterrichten. Der Ruf hm offenbar sehr willkommen, nicht bloß wegen der günstigen Gelegenheit, eben eines ansehnlichen Hofes kennen zu lernen, sondern auch weil er da- den Beschwerden der französischen Occupation Göttingens entrückt wurde. reudig er die Botschaft und den von Hannover gern ertheilten Urlaub auf- , merkt man noch der mehr als dreißig Jahr später niedergeschriebenen Er- g an, deren trockene Prosa das Bild, er sei „wie ein Brand aus dem Feuer n", unterbricht. Der Aufenthalt, der ihm unter anderen eine Begegnung riedrich dem Großen verschaffte, war von bestem Erfolg begleitet und dehnte uf ein Jahr (Ostern 1762 bis Ostern 1763) aus. Ein bloß gelehrter hätte für alle solche Fälle nicht ausgereicht. P. wußte von seiner Ge- mkeit den rechten Gebrauch zu machen, darin Maß zu halten und Anderen ebrauch des von ihm Gebotenen zu erleichtern. Es sind Aeußerlichkeiten, leicht Kleinlichkeiten, wenn man hervorhebt, wie er seine Bücher mit guten ern, seine Deductionen mit Inhaltsübersichten und Summarien versah, aber ben dazu gedient, seiner Belehrung Eingang zu verschaffen. Er war noch von den Gelehrten, die bloß für Gelehrte schrieben.

Die Erfolge, welche P. als Lehrer und als Schriftsteller errang, kamen zu- der Universität, an der er wirkte, zu Gute. Zur Blüthe Göttingens hat zig Jahre lang beigetragen, ja, wer an den Ruhm Göttingens im vorigen undert denkt, erinnert sich Pütter's vor den meisten seiner Genossen . Mohl). Daß es nach dem siebenjährigen Krieg die hohe Schule des hen Staatsrechts ward und Jahrzehnte lang blieb, ist vor Allem ihm zu n. Eine Vorlesung, anderwärts kaum vertreten, noch weniger gehört, schon nach seinem Rücktritt als eine für Minister und Diplomaten brauchbare, sonst entbehrliche Wissenschaft angesehen, galt zu jener Zeit als nothwendig ildung eines jungen Juristen. Das deutsche Staatsrecht und die Reichs- hte gehörten zu den besuchtesten rechtswissenschaftlichen Vorlesungen. Nicht u anderen Zeiten das römische Recht, sondern die publicistischen Fächer en den Mittelpunkt der juristischen Studien. Es war das nicht bloß Pütter's enst. Einmal kam die große praktische Bedeutung des Reichsstaatsrechts in cht. Die Visitation des Reichskammergerichts, eine wegen ihres Zusammen- s mit der deutschen Litteraturgeschichte noch heute in weiteren Kreisen nicht annte Angelegenheit, beschäftigte die öffentliche Aufmerksamkeit im höchsten und rief die politischen wie die kirchlichen Parteien gegen einander in die nken. Außerdem ist zu beachten, daß das römische Recht damals überhaupt in Flor stand und die Vertreter der übrigen juristischen Fächer in Göttingen, . L. Böhmer, Claproth, Selchow, Becmann, Meister sich nicht mit P. an tung messen konnten. Die Sterne Göttingens, die Michaelis, Schlözer, ler, Heyne, Kästner, Lichtenberg waren in der philosophischen Facultät zu . Erst gegen Ende seiner Laufbahn traten hervorragendere Männer neben die juristische Facultät. Zu Pütter's Füßen saßen nicht bloß Juristen. Bürger und Bouterwek unter seinen Zuhörern vorkommen, so kann das, e ursprünglich Juristen waren, nicht weiter auffallen; aber auch Hölty, ler, Sprengel, Biester, die Buchhändler Weygand und Andreä, der Mathe- r Lambert (A. D. B. XVII, 553), der alle Arbeiten im Prakticum mit- e, sind in seinen Listen aufgeführt. Ausländer, welche nach Deutschland , um die deutsche Reichsverfassung kennen zu lernen, wies man nach Göt- an P. Waren sie nicht im Stande, seinem öffentlichen Vortrage zu folgen, er wiederholt Privatissima in französischer Sprache ertheilt, wie 1778 dem

Grafen v. Chatenay, 1781 dem Grafen v. Castelalfer und 1786 dem Grafen v. Broglie und dabei die Genugthuung erlebt, meistens sehr gelehrige Zuhörer zu finden, mit denen er sich unterhalten konnte, anstatt ihnen vortragen zu müssen. Ein Mann von solchem Ansehen in seiner Wissenschaft, zugleich von großer praktischer Tüchtigkeit und Gewandtheit des Benehmens, mußte auch an seinem Wohnsitz und im Verhältniß zur Regierung des größten Vertrauens genießen. Als es sich um die Besetzung der Bürgermeisterstelle in Göttingen handelte, fragte Münchhausen P. um Rath. Nachdem der Plan, seinen alten Universitätsfreund Emminghaus zu berufen, unausführbar geworden war, schlug er zögernd den Regierungsassessor Stock in Braunfels vor, aber das eine Bedenken seiner reformirten Confession erachtete Münchhausen für irrelevant und das andere seine Schwägerschaft mit P. als ein desto größeres Motiv, die Gewinnung dieses Mannes zu wünschen. Ueber dreißig Jahre stand Stock an der Spitze der Bürgerschaft, und seine Beziehung zu P. vermochte manche Mißhelligkeit zwischen Stadt und Universität zu verhüten oder zu vermindern. Zahlreiche Mitglieder des Adels und der höheren Beamtenwelt, alles, was in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine Stellung im deutschen Staatsleben einnahm, ist aus Pütter's Hörsaal hervorgegangen. Es mag die ausdrückliche Nennung eines Staatsmanns genügen, Hardenberg's, von dem Ranke sagt: unter den Schülern Pütter's wird sich vielleicht keiner finden, der die Doctrinen desselben mit größerer Application und Selbstthätigkeit in sich aufgenommen hätte, wir begegnen ihnen allenthalben in späteren Arbeiten. Nicht weniger gilt das Gesagte von den öffentlichen Lehrern. Als sich seit den siebziger Jahren die juristische Facultät allmählich erneuerte, traten durchgehends Männer ein, die Pütter's Schüler gewesen waren: Meister, Hugo, Waldeck, Leist, Martens, Runde, J. Fr. Brandis, Martin, zuletzt noch K. Fr. Eichhorn. Wenn auch in beschränkterem Maße wird sich das an anderen Universitäten wiederholen; es mag hinreichen, an Hofacker in Tübingen, Reitemeier in Frankfurt a./O., Häberlin in Helmstedt zu erinnern.

Pütter's Bedeutung für die Wissenschaft zu kennzeichnen, datiren die älteren Publicisten von ihm eine Epoche in der Culturgeschichte des deutschen Staatsrechts, und trotz alles Verdienstes, das sie J. J. Moser zuerkennen, sind sie geneigt, fast den Schöpfer des deutschen Staatsrechts in ihm zu erblicken. Dem Gebäude des Staatsrechts, das er errichtet, rühmen sie nach, daß es ebenso haltbar als wohlgeordnet sei. Forscht man nach den Gründen, die ihm einen solchen Ruhm eingetragen, so ist vor Allem seine Kenntniß der Geschichte anzuführen. Er hat das positive Recht seiner Zeit aus seinen historischen Grundlagen erklärt. Es fehlte ihm nicht das Gefühl dafür, daß man zur Bloßlegung der letzten Wurzeln weiter zurückgehen müsse, daß das Mittelalter nicht nur der rechtshistorischen Erforschung noch reiche Ausbeute liefern werde, sondern auch das jetzige Staatsrecht sowol im Ganzen als in den meisten einzelnen Materien auf das deutsche Staatsrecht der mittleren Zeiten aufgebaut werden müsse. Aber er verfolgte praktische Zwecke. Moser's Warnung, jus jus bleiben und das jus publicum historicum nicht zu einer historia juris publici auswachsen zu lassen, war nicht vergebens an ihn gerichtet. Andererseits ist ihm die Geschichte nicht ein bloßer Zierrath, sondern ein Mittel zum gründlichen Verständnisse des geltenden Rechts zu gelangen. Er versteht die Forderung brauchbar, pragmatisch zu schreiben sowol in ihrer Opposition gegen das Ueberflüssige wie gegen das Hypothetische in der Geschichte. Zum Verständniß der ihn umgebenden Rechtszustände zu gelangen, begnügt er sich, in die Verhältnisse der nächstvorangelegenen Zeiten einzudringen und ihren Zusammenhang mit der Gegenwart aufzudecken, wie er andererseits Front macht gegen die lustigen historischen Combinationen der Cocceji und Ludewig. Zu der historischen Kenntniß gesellte sich der

Blick, geschult in der täglichen Behandlung staatsrechtlicher Streitfragen,
logische Behandlung des Stoffes. Er läßt sich nicht auf Nebenwege
um Gelegenheit zur Entfaltung seines Scharfsinns oder seiner Gelehr-
zu haben; er erkennt, worauf es bei einer Untersuchung ankommt, und
Ziel nicht aus dem Auge. Die Zeitgenossen werden nicht müde, seinen
n Sinn, den lichten Geist der Ordnung, der seine Schriften durchdringe,
n. In seinen überall zu Grunde gelegten Büchern für den öffentlichen Unter-
es weit weniger der Stoff, als die Methode, die Klarheit der Anordnung, die
tlichkeit, was sie empfiehlt. Ein Zeitgenosse, der sonst den Göttingern nicht
freundlich gegenübersteht, Daniel Nettelbladt, nennt die Pütter'schen Insti-
geradezu die idea exemplaris eines recht eingerichteten Compendiums.
Ende des Jahrhunderts der jüngere Häberlin sein Handbuch des deutschen
chts schrieb, legte er das System Pütter's zu Grunde und hatte nichts
daß man seine Arbeit als einen Commentar zu den Institutiones juris
betrachtete. Die Erziehung in der Schule Wolff's hat P. Zeitlebens
etragen. In den Gedankenzusammenhang einzudringen, die logische Ord-
Stoffes vorzunehmen, ist ihm die wichtigste Aufgabe. Seinen Büchern
regelmäßig eine allgemeine und eine besondere Tabelle, um die syste-
Gliederung des Stoffes zu verdeutlichen, voraus. Er liebt so sehr, sich
der Form von Tabellen oder Stammtafeln vorzustellen, daß er selbst
zigen Weg zur wahren Glückseligkeit" in der ersten Ausgabe mit einer
ausgestattet hat. Auf seinen Reisen, wo andere Tagebücher mit sub-
Empfindungen oder mit dem chaotischen Allerlei, das ihnen begegnet,
machte er sich systematische Entwürfe von dem, was er kennen lernen
berichtigte und ergänzte sie an Ort und Stelle nach dem Augenschein
sie dann den bestunterrichteten Personen zur Controlle vor. Aus solchen
angelegten Sammlungen hat er lange gezehrt. Durch diesen Sinn für
Methode hat er auch über sein eigenes Fach hinaus günstig gewirkt.
der ersten Auflage seiner Encyklopädie bekämpfte er die zu seiner Zeit
de Behandlung des römischen Rechts, die sich an die äußere Ordnung
Pandektentitel band und das reine römische Recht verquickt mit seinen
ltungen durch das Kaiserrecht und seinen Abänderungen durch den usus
s der Particularrechte vortrug. Er empfiehlt einen nach innern Gründen
n Vortrag und dringt auf das Studium des Rechts aus seinen lautern
wie er selbst überall bestrebt ist, den Leser seiner Bücher zum Studium
len anzuleiten. Durch seinen Schüler Hugo, der P. als den juristischen
ezeichnet, dem er am meisten verdanke, haben diese Anregungen zu einer
Methode der Vorlesungen über römisches Recht Fleisch und Bein gewonnen.
ndlich nicht bloß die Form, die er in der philosophischen Schule gelernt
seltsam es heute manchem klingen mag, P. behandelt das Recht durch-
t als bloßer Positivist. Das machen schon die Zeitgenossen bei der
ung mit J. J. Moser überall geltend. Probleme, die Moser als müssig
, regen ihn zu tief eindringenden Untersuchungen an. Er verschmäht
rationelle Begründung aus dem Zweck und Wesen des Staats und der
Rechtsinstitute. Mit der historischen Methode verbindet er die philo-
Namentlich die Beiträge zum Staats- und Fürstenrecht liefern dafür
eise. Hugo hebt rühmend hervor, wie bestimmt er sich in seinen Vor-
gegen die Erbsünde der Philosophen, des Argumentiren aus will-
ngenommenen Begriffen, erklärt, andrerseits aber auf die mögliche und
Mannigfaltigkeit des positiven Rechts und die Gründe bald diese, bald
immung vorzuziehen hingedeutet habe. „Ich gestehe gerne — setzt er

hinzu — daß ich in keinem juristischen Collegium so sehr davon entwöhnt w
bin, einen Satz unsers positiven Rechts für den einzig möglichen zu halten,
Juristen und Philosophen noch alle Tage thun, als in dem Pütterischen."

Neben diesen glänzenden Eigenschaften, die Pütter's akademischer
litterarischer Thätigkeit zu ihren großen Erfolgen verhalfen, sind die Fehle
Schwächen, die ihr anhafteten, nicht zu verkennen. Wenn es seinen histor
Untersuchungen zum Lobe gereicht, daß sie ihr praktisches Ziel nicht außer
ließen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß wo seine Forschung weiter
greift, sie unter dem Bann moderner Vorstellungen bleibt. J. J. Moser
nicht so Unrecht, wenn er ihm die Anlage zu einem Docenten in der
geschichte absprach. Um ihrer selbst willen interessirte ihn die Geschichte
der wahre geschichtliche Sinn fehlte ihm: die Thronbesteigung der Pippinid
ihm eine große Revolution, in welcher ein noch blühender königlicher S
einer Ministersfamilie vom Throne weichen muß; zur Kaiserkrönung Kar
Großen gab der Papst den ersten Ton an, wie sonst wohl in der Geschic
einer Revolution, einer unerwarteten Thronbesteigung ein Soldat den erst
angab. In seinen dogmatischen Schriften beschränkt er sich auf eine
Darlegung des Bestehenden. Während er in seinen Vorlesungen auch auf
suchung der Zweckmäßigkeit des geltenden Rechts und auf eine Vergleichu
deutschen Rechtszustände mit denen anderer Völker einging, hat er in seinen S
solche Kritik wenig geübt. Zu einer freimüthigen Besprechung des Unbefried
in den deutschen Staats- und Rechtsverhältnissen seiner Zeit schwingt
nicht auf. Einen Ton, wie er ihn in jungen Jahren in der „Patriotische
bildung" (oben S. 756) angeschlagen, sucht man vergebens in seinen
Schriften. Ob ihn die Aufnahme der Schrift bei seinen Obern eingeschü
Redlich hat er der Einführung unzweckmäßiger, schädlicher Einrichtunge
der überzeugenden Kraft seines Worts Widerstand geleistet, bestehendes Re
der Unterthanen gegen ihre Herren in Schutz genommen. Aber stets
wo er dazu aufgefordert wird. Aus eigenem Antriebe greift er nicht zum
Ohne „Beruf" mischt er sich nicht in öffentliche Angelegenheiten. Zeitu
lemik, anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei, auch wenn sie dire
sein Urtheil provocirt, locken ihn nicht aus seiner Zurückhaltung.
Vorlesungen hat es nicht an reformatorischer Anregung gefehlt. Al
selbst als Reformator wirksam zu werden, dazu fehlte es seinem Ge
Kühnheit. Er blieb im Alten stecken. Der Mann der auf die Erk
der Quellen drang, kam nicht über den Wahn der Zeit hinaus, da
Staat auf Vertrag beruhe; während er eine systematische Lehrwei
römischen Rechts befürwortete, dachte er dem möglichen Mißbrauch
jeder Lehrer sein eigenes System zu Grunde lege, durch staatliche Appr
eines bestimmten und Verbot jedes andern Systems zu begegnen. Tri
auf diesen Mangel an Energie und Initiative schon bei den Gegen
seines wissenschaftlichen Bereiches, um wievielmehr erst außerhalb de
Als in einer Gesellschaft der achtziger Jahre die Räthlichkeit den die
Göttingen umgebenden hohen Wall beizubehalten debattirt wurde und d
losoph Feder ihn, einen der eifrigsten Spaziergänger, apostrophirte: nicht
Herr Geheimer Justizrath, wenn man uns den Wall nehmen will, so w
wir, antwortete er: ich lasse mir alles gefallen, was meine Obern beso
„Meine Obern" ist das Wort, vor dem alle Bedenken schweigen. Al
sich in Hannover nach dem Ableben Köhler's nicht gleich der ihm gemach
sagen (oben S. 751) erinnert, erklärt er sich „nach den Grundsätzen der
samkeit und nach einer überwiegenden Abneigung gegen alle Arten mit
Obern zu hadern", mit dem Geringern, was man ihm gewährt, zufrieden.

n seinen Privatangelegenheiten, als er die Reitbahn zur Herstellung seiner
Gesundheit besuchen will, vergewissert er sich der Zustimmung des Curators.
n Empfehlungen anderer bei dem Curator entschloß er sich schwer — in jüngern
ahren war auch das anders — selbst wo er der von ihm so über alles hoch-
schätzten Universität einen wichtigen Dienst hätte erweisen können; der Weggang
nes Schülers Hofacker nach Tübingen zu einer Zeit, wo er eine Reform des
mischrechtlichen Unterrichts in Göttingen zu bewirken vermocht hätte, wird
fentlich seiner Zurückhaltung zugeschrieben.

Wo es sich nun gar um Besserung öffentlicher Rechtszustände handelt, enthält
sich alles Raisonnements. Höhere Politik zu treiben, ging, wie er selbst
gt, über seinen Horizont. Sie ist nach seiner Ansicht eine Angelegenheit der
gierungen, nicht des Privatmannes. Und um nicht als ein unbequemer Mahner
erscheinen, begnügt er sich mit Darlegung und Erklärung des bestehenden
chts und verschweigt seine Besserungsbedürftigkeit. Daß er sie nicht erkannt
tte, ist bei einem Manne von seiner Kenntniß und seiner Einsicht nicht denkbar,
nn er gleich die Mangelhaftigkeit der öffentlichen Zustände nicht so tief empfand,
sie vorhanden war. Mag Niemand unter den Zeitgenossen sie in vollem
aße gewürdigt haben, so gehörte doch P. zu denen, die sich sehr leicht tröfteten.
n französischer Graf de Chatenay, der ein Privatissimum über die deutsche
chsverfassung bei ihm hörte, kam ihm nach einiger Zeit mit dem Bedenken,
ihm oft sehr gerühmte deutsche Freiheit erscheine ihm doch nachgerade mehr
eine Freiheit der deutschen Fürsten und Reichsstände denn der Unterthanen.
Ganz konnte ich ihm diesen Scrupel nicht benehmen", setzt P. hinzu, aber
int, die Hülfe, die des Adels Hintersassen bei den Landesherren und landes-
rliche Unterthanen, theils bei den Landständen, theils bei den Reichsgerichten
den können, bilde doch noch immer einen wesentlichen Vorzug der deutschen
r der französischen Verfassung. An andern Stellen, wo er gleichfalls dieser
chtscontrolle als eines besonders werthvollen deutschen Besitzthums gedenkt, ist
so vorsichtig hinzuzusetzen: wenn alles geht, wie es gehen soll. Er brauchte
cht weit zu suchen, um auf den Gegensatz von Theorie und Praxis zu stoßen.
as haarsträubende Unrecht, das fünf Jahre hindurch seinem großen Rivalen
loser widerfuhr, hat ihm nie ein offenes Wort des Tadels entlockt. Dies
rhalten in Lehre und Wissenschaft hing mit Pütter's ganzem Wesen eng zu-
mmen. Er war eine durchaus zufriedene und ruhige Natur in einem unzu-
redenen und aufgeregten Zeitalter. Ein thätiges, ruhiges und vergnügtes
ben zu führen war ihm beschieden und machte ihn glücklich. „Freudigkeit des
eistes und Munterkeit des Gemüths, worin zunächst einem guten Gewissen das
schätzbarste aller Güter dieser Welt besteht", sich für seine Wirksamkeit zu
wahren, lag ihm vor allem am Herzen. Vergebens sucht man in seinen
chriften nach einem leidenschaftlichen Ausdrucke, nach einem Worte gerechten
ornes über das Unrecht, das er auf seinem Wege traf. Er hatte Ursache mit
inem Loose zufrieden zu sein; früh war es ihm geglückt, eine seinen Wünschen
nd seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erlangen. Kummer und Sorgen
aren nie an ihn herangetreten. In Verfolgung seiner Laufbahn war ihm von
den herab kein Hinderniß in den Weg gelegt, die Sonne der Gunst seiner
bern hatte ihm immer ungetrübt gelächelt. Gewiß hatte er, was er errungen,
ch durch redlichen Schweiß verdient, durch selbsteigene Kraft erlangt. Aber
ne durch und durch dankbare Natur, beruft er sich nie auf sein eigenes Ver-
enst. Dankbar gegen Gott und gegen die Menschen, sieht er alles, was ihm
derfährt, von der günstigsten Seite an. Er durchlebt harte Zeiten, den Krieg
nächster Nähe und unter schwerer persönlicher Belästigung. Sein Haus als

eines der ansehnlichern der Stadt, und dem stattlichen Grätzeischen, in
Commandanten absteigen, nahe gelegen, wird mit Vorliebe von den
in Anspruch genommen. Kaum daß eine Klage über seine Lippen kam
gewinnt allen schlimmen Begegnungen die günstigste Seite ab, oder
mit Ergebung. Als er alt wird, die Frequenz Göttingens abnimmt
Zahl seiner Zuhörer auf die Hälfte herabsinkt, verkleinert er seine
wie er ihn zuvor vergrößert hatte. Es bleibt genug Licht, warum sich
Schatten grämen? Als er im J. 1787 die „Historische Entwicklung"
meinte er, der deutschen Verfassung müsse, wer sie gerecht beurtheile, d
noch gewisse Vorzüge zuerkennen. Wo auch noch kleine Flecken und
übrig seien, werde die Vorsehung, wie sie bisher sichtbar über unsern
gewacht habe, in Zukunft Rath schaffen. Er schließt mit der Frage
man nicht mit frohen Aussichten in die Zukunft blicken solle, da d
stehenden Zeitalter so erhabene Muster von Thätigkeit, Gerechtigkeit und
liebe vorleuchteten wie Joseph, Georg und Friedrich Wilhelm. Wo
darauf war die Antwort ertheilt. Auch als die Revolution und der
Frankreich den Zusammensturz der Verfassung, der sein ganzes Leben u
gegolten, immer näher rückten, sah er gefaßt in die Zukunft. Am 2. Au
verweilte König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, von Pyrmont zur
auf dem Hardenberge bei Göttingen und gewährte einer Deputation de
den Decanen Stäudlin, P., Richter und J. G. Eichhorn, Audienz.
unterhielt sich mit jedem über sein Fach, und der neben dem König
Landrath Graf v. Hardenberg richtete an P. die Frage: wie es mit d
von ihm betriebenen deutschen Staatsrechte gehen werde? Worauf ich
es in der Selbstbiographie — natürlich erwiderte: wenn ich dessen U
lebte, müßte ich darauf denken, auf die Ruinen des alten, das dann
noch manche Ueberbleibsel zurücklassen dürfte, ein neues zu bauen
Aeußerung ist P. wohl als ein Zeichen des Hochmuths ausgelegt w
selbstgefälligen Erwiderung Gottscheds auf die Bemerkung Friedrichs d
von gewissen Vorzügen der französischen Sprache vor der deutschen
gestellt: das wollen wir noch machen. Pütter's Aeußerung war grade
gesetzt ein Zeichen der Bescheidenheit, die sich den gegebenen Verhältnissen
und sie zu verstehen, ihre Kenntniß zu ordnen, anstatt sie zu meis
Seinen Vorsatz auszuführen war P. nicht mehr in der Lage. In sei
Lebensjahren stellte sich ein solcher Verfall seiner geistigen Kräfte ein
sich emeritiren lassen mußte. Der Tod seiner Frau im J. 1806 ging
an ihm vorüber. Er mußte unter Curatel gestellt werden, die dem
Meiners und dem Secretär Oesterley anvertraut wurde. In seinem
glaubte er noch in den Zeiten des Siebenjährigen Krieges zu leben, und
Pedellen, der ihm zur Gesellschaft beigegeben war und mit ihm aß,
preußischen Hauptmann, wobei er sich wunderte, daß keine Diete
Truppen des Königs in Preußen erfolge. Als er sich nicht auszieh
Bett begeben wollte, legte ihm der Vormund ein angebliches Curato
das ihm seine Widerspenstigkeit verwies, vor. Das half; der Respe
Obern verließ auch den schwachsinnig gewordenen Greis nicht. Am 1
1807 starb er. Sein Grab liegt auf dem jetzt geschlossenen Kirchhof d
gemeinde vor dem Groner Thore; eine große viereckige Steinplatte
und seiner Frau Ruhestätte. Der Plan eines getreuen Schülers,
fälischen, vorher braunschweigischen Ministers v. Wolfradt, ihm ein
errichten, ist durch die Ungunst der Zeiten nicht zur Ausführung gek
Göttinger Gelehrten Anzeigen (1807 St. 138) brachten den Nach
12. August starb der Patriarch der deutschen Publicisten, der hochge

stizrath Johann Stephan P., dessen ausgezeichnet große Verdienste um seine
issenschaft, um die Bildung so vieler tausend Staatsdiener und um den Glanz
Universität, der er über 50 Jahre seine rastlose Thätigkeit mit seltenem
er widmete, unvergeßlich bleiben werden. Er erreichte ein Alter von 82 Jahren
d fast 2 Monaten." Darauf beschränkte sich, was zu seinem Gedächtniß
schah. Die Zeiten waren nicht danach, um sich der Gestorbenen lange zu
nnern; die bange Sorge um die nächste Zukunft beherrschte die Gemüther.
r Heyne, den Verfasser der obigen Zeilen, kam der Unwille darüber hinzu,
ß P., „der alles der Universität und seine Deductionen und Bücher der
bliothek zu verdanken hat, dieser nicht das geringste Legat, ebenso wenig den
men oder den Wittwen etwas, dagegen entfernten lachenden Erben ein Ver-
gen von 120—130,000 Thalern und darunter 92,000 Thaler baar und in
pitalien hinterließ. Seine Memoria wird wohl unterbleiben" schloß er einen
ief an den Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel. Der Geisteszustand Pütter's
ährend der letzten Jahre erklärt die Vernachlässigung der öffentlichen Institute
cht; denn schon durch eine unter dem 4. Mai 1804 zwischen P. und seiner
au aufgerichtete Erbvereinigung, welche einen ältern Vertrag von 1779 er-
nzte, waren die letztwilligen Anordnungen getroffen und die beiderseitigen beim
ode des Letztlebenden vorhandenen Intestaterben zu Erben eingesetzt, dergestalt,
ß das gesammte Vermögen zu gleichen Theilen der Pütter'schen und der
ock'schen Familie zufallen sollte. Hatte man P. schon bei seinen Lebzeiten
rgheit, auch wohl Habsucht nachgesagt, so wird dieser Vorgang dem neue
ahrung gegeben haben; doch fehlt es nicht an kundigen Zeit- und Ortsgenossen,
e ihn gegen jene Nachrede in Schutz genommen und ihre wahrscheinlichen
ntstehungsgründe aufgedeckt haben: einmal seine trotz großer Einnahmen einfache,
enn auch sehr anständige Lebensweise; und dann eine Anzahl finanzieller
euerungen, die an sich ganz berechtigt, doch leicht dem der sie anregt in
ademischen Kreisen den Ruf der Erwerbsucht zuziehen: er hat die Vorausbe-
hlung der Vorlesungshonorare, die erhöhte Bezahlung der Praktica eingeführt
d auf die Beseitigung der Unbilligkeit gedrungen, wonach das den außer-
dentlichen Beisitzern des Spruchcollegs für ihre Arbeiten gebührende Honorar
n ordentlichen Beisitzern zufiel. Auch mangelt es nicht an positiven Gegen-
weisen gegen jene Beschuldigung. Des Verzichts auf seine Facultätsstelle ist
on gedacht. Die zahlreichen Berufungen, die ihm zu Theil wurden, finanziell
auszubeuten, ist ihm nie in den Sinn gekommen. Für seine öffentlichen Vor-
sungen wählte er Gegenstände, für die er, auch wenn er sie privatim vorge-
agen hätte, unzweifelhaft gefüllte Hörsäle gefunden haben würde. War P.
ch keine Natur für die man sich erwärmen konnte oder heute erwärmen wird,
fehlt es doch seinem Leben nicht an anmuthenden Zügen. Sein Sinn für
reundschaft war sehr lebhaft. Mit manchen seiner Universitätsfreunde hat er
itlebens zusammengehalten. Kaum ist er selbst für Göttingen gewonnen, so
ußt er den Curator für Achenwall zu interessiren, mit dem er bis zu dessen
ode (1772) in fast täglichem Verkehre blieb. So sehr er auch Gefühls-
ußerungen in seiner Selbstbiographie meidet, bei dem Tode seines Jugend-
reundes Jul. Melch. Strube (1777) kann er nicht umhin, seinem „gewiß
hr verzeihlichen Schmerze" Worte zu leihen. Sein Amt wie sein Umgang
itten ihn den Kreisen, aus denen er hervorgegangen war, entrückt; den Zu-
mmenhang mit seiner Familie hat er demungeachtet immer hoch und werth
halten; nach dem Tode des Bruders seiner Frau nimmt er dessen Kinder zu
ch ins Haus; als er 1770 nach jahrelanger Abwesenheit einmal wieder nach
erlohn kommt, fühlt er sich in einer Umgebung, in der Niemand ein Wort
n gelehrten Sachen zu reden weiß, und jeder Knabe auf die Frage, was er

werden wolle, „Koopmann" antwortet, zur Verwunderung seines Fre
Strube ganz befriedigt. P. war eine durchaus religiöse Natur, von
evangelischer Gesinnung, der Offenbarung mit vollem Glauben anhängig
erinnerte sich kaum mehr als dreimal in seinem Leben den Sonntag zu
Geschäften benutzt zu haben. Er begnügte sich nicht mit der kirchlichen Erbau
sondern war ein fleißiger Leser der Bibel und theologischer Schriften. Das in
Jugend erlernte Hebräisch ermöglichte ihm das Studium des alten Testam
im Grundtext. Dennoch war er fern davon, sich einer streng confessione
Richtung anzuschließen. Als er die Augsburgische Confession, dies herr
Bekenntniß, wie er sie nennt, mit einer kurzen Vorrede herausgab, welch
Fragen vom Gewissenszwang und Toleranz erörterte, gab das dem bekan
Pastor Goeze in Hamburg den Muth zu der Anfrage, ob er nicht auf gl
Art, wie dort das Verhältniß von Katholiken und Evangelischen behandelt
auch von Reformirten schreiben wolle. Er antwortete: nach seiner Ueberzeu
hätten Lutherische und Reformirte vielmehr Ursache gemeine Sache zu ma
als ihre Trennung polemisch zu unterhalten. In den conservativen Kr
Englands galt seit der französischen Revolution der ganze Continent als poli
und religiös verdächtig. Auch Göttingen, zumal sich einige seiner Bewo
der Bewegung angeschlossen hatten, entging dem Vorwurf des Atheismus n
nur P. pflegte man von der allgemeinen Verdammniß auszunehmen.
politische Sinn d. h. der Sinn für politische Parteinahme war schwach in
entwickelt. Seine Geburt als Preuße hat wenig Einfluß auf sein Urtheil
geübt. Es heißt die Vorstellungen einer ganz andern Zeit in das v
Jahrhundert übertragen, wenn man ihn sich wegen seiner Anhänglichkeit
Reich und Reichsverfassung als einen Gegner Preußens denkt. Als Hugo
Recension über das Preußische Landrecht, dessen Entwurf P. zugeschickt war,
die Göttinger gelehrten Anzeigen verfaßte, bewirkte P. die Weglassung der
merkungen, welche es auffallend fanden, daß nach dem Gesetzbuche Preußen
nicht mehr als ein dem Reiche verpflichtetes Glied, sondern höchstens al
berechtigter Alliirter erschiene. Ebenso ist es ein Irrthum, wenn man gl
er habe in Friedrich dem Großen den Zerstörer der deutschen Reichsverfa
erblickt und ihn gar gehaßt. Er hat nie anders von ihm als mit der gr
Ehrerbietung gesprochen. Es ist eine durch ihren lebhaften Styl besonder
ziehende Stelle der Selbstbiographie, in der er noch 30 Jahre später die Au
schildert, welche er während des Gothaer Urlaubes bei Friedrich gehabt:
Blick, womit der König, indem er sich umwandte mich ansah, ist mir se
unvergeßlich geblieben. So majestätsvolle durchdringende Augen habe ich
bei keinem Sterblichen gesehen. Ich konnte mich glücklich schätzen, daß
Anblick mich doch nicht aus der Fassung brachte." Die Unterhaltung
sich um deutsche Geschichte, die Friedrich nur aus dem Werke des Fra
de Barre kennt, den P. schon wegen seiner Unkenntniß des Deutschen nicht
lassen wollte. Auch hat man in Preußen auf P., obschon er die Berufun
dortige Lehrstühle wiederholt abgelehnt hatte, stets große Stücke gehalten.
ward ihm die Ehre zu Theil, zum auswärtigen Mitgliede der Berliner Ak
ernannt zu werden.

In dem Urtheil über P. hat sich eine große Wandlung vollzogen.
vorige Jahrhundert blickte mit Ehrfurcht auf ihn. Selbst noch die ältere li
Schule unsers Jahrhunderts, wie sie durch das Rotteck-Welckersche Staatsl
repräsentirt wird, nennt ihn mit Verehrung und eignet sich das Wort
sonst sehr kritisch gegen Göttingen gestimmten Göttingers an: P. sei zwa
Mann der Freiheit, aber doch Feind jedes juristischen Unrechts gewesen und
den Muth besessen, es offen zu bekämpfen, wofür dann das Zeugniß der

esenen Rechtsfälle" angerufen wird. Erst das Lebensbild, welches R. v. Mohl
n ihm entworfen hat, hat das Signal zu einer entgegengesetzten Auffassung
geben. Nach einer ausführlichen, die verschiedenen Gattungen seiner Schriften
ersuchenden und größtentheils sehr anerkennenden Darlegung kommt er zu
m Schluß: P. habe sich begnügt ein großer Rechtsgelehrter zu werden, nicht
er gewußt, ein großer Charakter zu sein, denn es habe ihm an Gesinnung
fehlt. Die Gründlichkeit der Motivirung, der gefeierte Name des Verfassers,
cht wenig aber auch der Umstand, daß die heutige Generation Schriften des
rigen Jahrhunderts nicht mehr liest und froh ist, durch einen Gewährsmann
e Mohl dessen überhoben zu sein, haben dem Urtheile weithin Eingang ver-
affit. Und wie es zu gehen pflegt, das sittliche oder politische Urtheil hat auf
s wissenschaftliche zurückgewirkt. P. ist der modernen Vorstellung der ver-
ächerte Actenmann, der das Recht des heiligen römischen Reichs zu docireu
nd demonstriren fortfuhr, ohne zu merken daß das Reich selbst dahinschwand.
. war in Wahrheit sowenig in den überkommenen Stoff versunken und seiner
edingungslosen Verehrung zugethan, daß die Zeitgenossen ihm grade nachrühmen,
ie er mit der Zeit fortgeschritten sei. Man braucht nur seine Schriften aus
em letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts anzusehen. Es sind seine besten
Sachen nach Form wie nach Inhalt, die er als Siebziger geschrieben hat. Daß
r auch nicht bloß für das abgestorbene oder absterbende, sondern auch für das
erdende Recht Sinn hat, beweist sein Auftreten gegen den Büchernachdruck,
nd Ranke spricht grade gelegentlich der Beziehungen Hardenberg's zu P. von
em Segen der deutschen Universitäten, daß sie den jungen Männern aller
Stände nicht allein die vollendete, sondern auch die werdende Wissenschaft mit-
heilen. Gegen die Beurtheilung Pütter's in der Abhandlung Mohl's ist von
erschiedenen Seiten Protest erhoben und in der neuern Zeit mehren sich die
Stimmen derer, die für seine wissenschaftliche Ehre und Bedeutung eintreten.
Jener Vorwurf Mohl's ist aber auch wohl noch gesteigert worden. Man hat
ihn dahin mißverstanden, als habe er P. als sogenannten Hofpublicisten —
unstreitig die schädlichste Gattung von Menschen" nach Häberlin's Ausspruche
— bezeichnen wollen. P. war, wie ihn H. A. Zachariae richtig charakterisirt,
in Mann von lebendigem Rechtssinn, wenn ihm auch der politische fehlte. Daß
ein Ideal die absolute Monarchie gewesen sei, ist unrichtig. Daß in seinen
Schriften die Rechte der Landstände unzureichend behandelt sind, hängt damit
usammen, daß sie in den meisten Territorien seiner Zeit verkümmert existirten.
im Reiche war er ein entschiedener Verfechter der fürstlich-protestantischen Partei
nd trat den gelegentlichen Anwandlungen von Cäsarismus auf staatlichem
ebiete wie den Uebergriffen katholischer Landesherren auf kirchlichem mit den
Waffen seines Wissens entgegen. Was P. in der öffentlichen Meinung geschadet
at, ist zweierlei: zunächst die Zusammenstellung mit J. J. Moser. Das Leben
nd Wirken der beiden Männer bietet so mannigfache Vergleichungspunkte, daß
s auffallen müßte, wenn eine Parallelisirung nicht längst versucht wäre.
oh. Christ. Majer hat das schon in vielfach treffender Weise in seiner „Con-
itution des deutschen Reichs" (1800) gethan; Bopp im Staatslexikon (Bd. IX)
e als die Dioskuren des deutschen Staatsrechts bezeichnet, ein Wort, das Mohl
ceptirt, wenn er es auch nicht aufgebracht haben möchte. Grade seine Neben-
nanderstellung von Moser und P. mußte bei einem Publicum und in einem
eitalter, das im Publicisten vor allem den Politiker suchte und den Werth des
Schriftstellers nach dem Maß seines Freimuthes abschätzte, die Wagschale zu
unsten Moser's herabdrücken. Moser, der aufrichtige, ehrliche Mann, der un-
erschrocken der Willkür entgegentritt und Verfolgung und Kerker um des Rechtes
illen erträgt; P. der vorsichtige, zeitlebens in glücklicher Lebenslage sich be-

findende Mann, der sich begnügt mit Wort und Feder das Recht zu
Ich weiß nicht, ob P. ein Martyrium so standhaft wie Moser ertragen
würde. Aber daß ihn sein Lebensgang nicht mit tyrannischen Regier
sondern nur mit wohlwollenden, für das Beste ihrer Unterthanen bes
Herren in Berührung gebracht, ihm jeden Conflict mit seinen Obern erspar
kann ihm nicht zur Schuld angerechnet werden. Was ihm ferner geschade
ist, daß er seine Kraft an eine verlorne Sache gesetzt hat. Mit allem Au
seiner geistigen Mittel hat er das Staatsrecht des Reiches bearbeitet fü
Zweck der Anwendung. Als diesem Recht die Anwendbarkeit genommen
erschien die ganze darauf verwandte Mühe als vergebliche, nutzlose Arbeit.
politische Neubau in diesem Jahrhundert fand wenig Brauchbares dar
die Gesammtorganisation ruhte auf ganz andern Grundlagen, die der G
staaten verfolgte fremde Muster, und wo sie an die eigene Vergangenheit anzuk
vermochte, hätte sie in Pütter's Schriften wenig Unterstützung finden k
da diese sich ganz überwiegend auf das Reichsrecht beziehen, auf Lande
nur sehr nebensächlich Rücksicht nehmen und kaum anders verfahren könne
das innere Landesrecht, soweit es nicht in Herkommen bestand, sich aus
unübersehbaren Fülle von Verordnungen zusammensetzte, die wenigen Per
zugänglich waren und die Niemand zu einer Einheit zu verbinden vermochte.
ist es gekommen, daß von Pütter's reicher Wirksamkeit der heutigen Wisse
nur noch weniges unmittelbaren Nutzen bringt. Die Abfassung von Comp
macht Niemanden unsterblich. Im Gebiete des Privatfürstenrechts hat P.
stritten die erste Stellung errungen; und mag in den meisten Zweige
Rechts sein Name heute nur noch historische Bedeutung haben, in diesem
seine Autorität bis in die Gegenwart fort. Seine Monographieen aus
Rechtstheile sind nicht nur heute noch die ausschlaggebenden theoretischen
sondern haben auch im Leben eine günstige Wendung zur Einbürgerun
Aufrechterhaltung strengerer Grundsätze bewirkt. In Pütter's Fußtapfen
K. F. Eichhorn, der sich grade in Schriften dieses Gebiets auf seinen vere
großen Lehrer beruft. Pütter's Untersuchungen über die Regierungsform des de
Reiches in den Beiträgen Thl. I haben die neuern Forschungen über die
wicklung des Begriffs vom Bundesstaat mancherlei Förderung zu danken.
Litteratur des deutschen Staatsrechts ist noch heute ein unentbehrliches
Je mehr die Wissenschaft des Staatsrechts sich von der Politik sondert, wi
im Stande sein, Gedanken der Pütterschen Schriften darauf zu prüfen,
nicht ihre Brauchbarkeit behaupten, wenngleich ihre nächsten Objecte verschw
sind. Wer auch im Staatsrecht Jurisprudenz sucht und es nicht der
Preis geben will, soll P. auch heute noch in Ehren halten. Für Göt
verknüpft sich mit seinem Namen eine der bedeutendsten Erinnerungen, u
es galt, das neue, 1865 eröffnete Auditoriengebäude an seinem Frontisp
Medaillonbüsten der wichtigsten Vertreter der Vergangenheit zu schmücken,
man P. zusammen mit Heyne und Spittler als Repräsentanten der z
Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Hauptquelle ist die Selbstbiographie (oben S. 760). Außerdem
Versuch e. akadem. Gelehrtengesch. v. d. Univ. zu Göttingen I, 142; II,
III, 63. — Hugo, Civilistisches Magazin V, (1814) 54—98; das. III.
dess. Lehrbuch der Gesch. des Röm. R. seit Justinian S. 543; dess. B
civilist. Litterärgeschichte I, 98, 268, 518. — Häberlin, Handb. des Te
Staatsrechts 1, (1797) Vorrede und S. 29 ff. — Schlosser, Geschich
18. Jahrh. III, 309; IV, 96, 221. — Bopp in Rotteck u. Welcker's S
lexikon XI, 270. — R. v. Mohl, Gesch. und Litt. der Staatswissens
(1856) S. 425 ff. — v. Kaltenborn in Bluntschli und Brater's S

wörterb. VIII, 439 — Bluntschli, Gesch. des deutschen Staatsrechts S. 402. — Brie, der Bundesstaat S. 25 ff. — Zachariae in Göttinger Professoren (1872) S. 99 ff. — Frensdorff, Die Anstellung Pütter's als Professor in Göttingen (Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrgang 1883 S. 256); derf., die ersten Jahrzehnte des staatsrechtlichen Studiums in Göttingen (Festschrift z. 150jähr. Jubelfeier der Georg-Augusts-Univ. 1887); derf., Ueber einen Band des Pütter'schen Nachlasses (Nachr. v. der Ges. der Wissensch. 1883 Nr. 2). — Ebert, Ueberlieferungen II, 8. — v. Ranke, Hardenberg I, (Sämmtl. W. 46) S. 14. — Acten des Universitätsgerichts zu Göttingen. F. Frensdorff.

Pütter: Karl Theodor P., Jurist und Verwandter des berühmten Johann Stephan P. in Göttingen, wurde am 3. April 1803 bei Hagen in der Grafschaft Mark als der Sohn des dortigen Bürgermeisters Konrad P. geboren, besuchte das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin und studirte von 1823 bis 1825 in Bonn, sowie von 1825—1827 in Berlin die Rechte, wo namentlich die Vorlesungen von Mackeldey und von Savigny von wesentlichem Einflusse auf ihn waren. Zugleich erwarb er sich jedoch auch eine vielseitige historische und sprachwissenschaftliche, sowie philosophische Bildung, indem er sich mit lebhafter Neigung der damals alle Zweige der Gelehrsamkeit beherrschenden Hegel'schen Schule zuwandte. Nachdem er dann im J. 1827 auf Grund einer „Diss. de senatusconsulto Claudiano" promovirt und habilitirt war, widmete er sich besonders dem Studium des Deutschen Rechtes und gab im J. 1831 „Die Lehre vom Eigenthum nach Deutschen Rechten aus den Quellen dargestellt, und mit den Römischen Rechtsgrundsätzen verglichen" heraus. Bald darauf (1832) als außerordentlicher Professor nach Greifswald berufen, dehnte er seine Vorlesungen auch auf das Kirchen- und Eherecht, sowie auf Völker- und Fremdenrecht aus, und ließ in dieser Zeit auch „Beiträge zur Völkerrechtsgeschichte und Wissenschaft", Leipzig 1843, und „Das praktische Europäische Fremdenrecht", Leipzig 1845, erscheinen. Nachdem er dann im J. 1845 zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt war, veröffentlichte er sein bedeutendstes Werk „Der Inbegriff der Rechtswissenschaft, oder Juristische Encyclopädie und Methodologie", Berlin 1846, in welchem er die Gesammtheit der Rechtsverhältnisse auf philosophische Grundsätze zurückführt, und dieselben in chronologischer Reihenfolge, von den Völkern des Orients und des classischen Alterthums bis zum Mittelalter und zur neueren Zeit, in geistvoller Weise darstellt. Dieses Buch legte er auch den betreffenden Vorlesungen zum Grunde, welche er ein Menschenalter hindurch über juristische Encyklopädie hielt, bis ihn, ohne daß er die Schwäche des Alters erfuhr, ein plötzlicher Tod am 13. April 1873 im siebzigsten Jahre aus seinem glücklichen Familienkreise abrief.

Personalnachrichten. — Indices scholarum univ. Gryph. — Vorreden seiner Schriften. Pyl.

Puttkamer: George Ludwig v. P., preußischer Generalmajor, 1715 geboren, der Sohn eines hinterpommerschen Gutsbesitzers, von dessen Familie König Friedrich Wilhelm I. sagte „es seien ehrliebende und rechtschaffene Leute von altem kriegerischen Adel, aus denen man gute Officiere ziehen könne". George Ludwig war ein Beispiel für die Richtigkeit des Urtheils. Seine Tüchtigkeit bahnte ihm den Weg, welchen er im J. 1732 betrat, indem er beim Blankensee'schen Kürassierregiment in einer kleinen Garnison Ostpreußens in den Dienst trat; 1735 ward er Cornet. Als Friedrich der Große 1740 das Husarenregiment Bandemer errichtete, ernannte er den Cornet im Kürassierregiment Geßler von P. zum Lieutenant in demselben; er hatte ihn ein Jahr zuvor bei

der Musterung gesehen, wo seine Werbungen in Polen ihm großes Lob
tragen hatten. Friedrich verstand sich auf Menschen. Trotz einer Leib
von sechs Fuß machte er ihn zum Husaren. Puttkamer's Anfang im
leben war freilich unglücklich. In einem Gefechte beim Kloster Leub
2. August 1741 gerieth er bei dem Versuche, die hochangeschwollene
durchsetzen, nachdem sein Pferd ertrunken war, in feindliche Gefangen
Aber der feindliche Führer, Graf Festetics, belobte ihn wegen seiner Entsc
heit und sein König trug ihm den Unfall nicht nach; er gab ihm v
nach seiner Rückkehr zum Regiment eine der bei jener Veranlassung er
Schwadronen. Der zweite schlesische Krieg ward für P. eine gute
husarischer Thätigkeit. Unter Leopold von Anhalt-Dessau, Winterfeld und
in Oberschlesien dienend, zeichnete er sich vielfach durch Umsicht, Entschlo
und tapferes Draufgehen aus; in jenen Vorgesetzten erwarb er sich eb
Gönner. Aus dem Kriege als dreißigjähriger Stabsofficier hervorgegange
wies er in der folgenden Friedensperiode, zu Guttentag in Oberschlesie
dann im Fürstenthum Oels garnisonirend, gleich große Befähigung
Ausbildung und Erziehung der Truppe; vom Regiment Wartenberg,
er angehörte, und dessen Chef er eng befreundet war, rühmte der König,
es „in einer sehr schönen Ordnung" gefunden habe. Der hohe Grad t
Ausbildung, an welchem P. ein Hauptverdienst gebührt, veranlaßte F
vielfach andere Officiere behufs ihrer Belehrung zu demselben zu en
1755 gab er P. ein eigenes Regiment (Nr. 4), nach der Farbe seiner D
„die weißen Husaren" genannt. Diese führte er in den Siebenjährigen
Die Ueberrumpelung der Stadt Görlitz, mittelst einer Kriegslist, beim Ei
in das Königreich Sachsen war seine erste That, dann folgten die Einsch
des sächsischen Heeres bei Pirna und die Winterpostirung an der böh
Grenze bei Zittau. Seine Husaren hatten wenig Ruhe, ihre Wachsamk
ihnen aber die Anerkennung ihrer Gegner ein. Schon früh im J. 1757
Bevern's Einmarsch in Böhmen, am 12. März lieferte P. dem gegenüberst
Feinde bei Busch-Allersdorf ein glückliches Gefecht. Am 20. April zer
er bei Machendorf die kaiserlichen Kürassiere und Dragoner und am so
Tage in dem Treffen bei Reichenberg hieb er tapfer auf des Feindes Car
und Grenadiere zu Pferde ein. Auch bei Prag am 6. Mai war er zur
und wenn auch am Abend dieses Tages seine Husaren zu denen gehören
welche bei Löschung ihres Durstes des Guten zu viel gethan hatten, so
er doch am 7. mit ihnen den geschlagenen Feind bis zur Sazawa und
demnächst wichtige Meldung über das Heer des Feldmarschalls Daun.
trüben Tagen bewährte er seine Standhaftigkeit, so, unter Zieten fechte
am Abend auf der Walstatt aushaltend, bei Kolin und darauf in de
herbsttagen jenes Jahres, als Zieten die Reste des unter dem Herzog von
an der Lohe nahe bei Breslau geschlagenen Heeres dem Könige zur L
Schlacht zuführte und er den Abmarsch deckte. Dem von schwerer Krank
nesenen P. verlieh der König Anfang 1758 eine Zulage von jährlich 170
sonst aber brachte ihm das Jahr mehr Leid als Freud, zuerst den mißlunge
schlag auf Olmütz und dann bei Hochkirch, wo er tapfer gefochten hatte,
die Deckung des Rückzuges; aus der Nach- wurde aber bald wieder ei
hut, mit welcher P. am 26. October an einem glücklichen Gefechte bei
Theil hatte. Im Feldzuge von 1759 machte er des Generals v. Wo
berühmt gewordenen Zug nach Polen zur Zerstörung der russischen M
mit und fiel dann am 12. August durch eine feindliche Kugel in der
lichen Schlacht bei Kunersdorf, als er an der Spitze seiner zehn
schwadronen den Versuch machen wollte, das Geschick des Tages abzu

ittreue, Edelsinn und Wohlwollen waren Hauptzüge in Puttkamer's Cha-
; die letzteren Eigenschaften bewährte er namentlich auch in dem Verhältniß
r katholischen Bevölkerung seiner in Oberschlesien erworbenen Güter; er ver-
e damit den äußeren Anstand des vornehmen Mannes.

G. F. Pauli, Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges, V, 35,
lle 1760. — E. Graf zur Lippe, Husarenbuch, Potsdam 1863.

B. Poten.

Püttmann: Josias Ludwig Ernst P., Doctor beider Rechte, Professor
ivilrechts und juristischer Schriftsteller, geb. am 12. Juli 1730 in Ostrau
Fuße des Petersberges unweit Zörbig, † am 28. April 1796 in Leipzig.
manns Vater — Ernst Ludwig P. — bekleidete in Ostrau lange Jahre den
t eines adelig-Belthemischen „Amts-Schöffer" (Juridicus) und verbrachte unser
rter daselbst seine Kinderjahre. 1744 kam er auf die Fürstenschule in Grimma;
auf die Universität Leipzig; worauf er nach bestandenem juristischen Examen
lotarius und churfächsischer Advocat Praxis nahm. 1757 begann er mit Er-
juristische Vorträge in Leipzig zu halten, wurde 1761 dortselbst Doctor beider
te, — seine Inauguraldissertation führt den Titel: „De querela inofficiosi
menti fratribus uterinis haud concedenda"; — 1764 Oberhofgerichts-
Consistorial-Advocat, 1765 außerordentlicher Professor der Rechte, 1771
tlicher Professor titul. de V. S. et R. J. wie auch Beisitzer der Juristenfacultät
stieg nach und nach bis zur zweiten Stelle in der Facultät empor. Wegen
hmender Kränklichkeit wurde ihm auf Ansuchen in Ansehung der Actenarbeiten
Einert als Substitut beigegeben, und zog er sich von da an mehr und mehr
den öffentlichen Geschäften zurück. P. erfreute sich als Lehrer wie als
itsteller eines guten Rufes und verband mit seiner juristischer Bildung auch
gediegene humanistische, wovon seine zahlreichen Schriften das beste Zeugniß
n. Sowol Meusel (biogr. Lex. 10, S. 558—63), dann Weidlich (biogr.
r. Bd. 2, S. 214—19) geben eine stattliche Liste seiner Arbeiten, welche
e Jahre 1761—81 fallen und zum größten Theile aus Dissertationen und
grammen bestehen. Als warmer Verehrer Gottfried Mascov's schrieb er
1) unter dem Titel: „Memoria Gottfridi Mascovii" dessen Biographie, welcher
ne Sammlung unedierter Briefe von Juristen jener Zeit beigab; 1776 er-
nen zu Leipzig, von ihm bearbeitet, mit Vorrede und Anmerkungen Gott-
Mascov's kleinere Werke (Opuscula). Sein Porträt von Brumme findet
in Knöthschers juristischem Almanach für d. J. 1794.

Meusel u. Weidlich a. a. O. — Leipziger gelehrtes Tagebuch (von Eck)
d. J. 1796, S. 44—50.

Eisenhart.

Puttrich: Ludwig P., Kunsthistoriker, Sohn des kurfürstlich sächsischen
- und Floß-Secretarius Johann August P., geb. am 30. April 1783 in
den, † am 2. September 1856 in Leipzig, war seinem Berufe nach Jurist
übte in Leipzig die rechtsanwaltschaftliche Praxis aus. Nur nebenbei betrieb
ls eifriger Sammler und Forscher die kunstgeschichtlichen Studien, aus welchen
in den Jahren 1835 bis 1852 erschienenes stattliches Werk: „Denkmale der Bau-
t des Mittelalters in Sachsen" hervorging. Aber auch auf die Musik scheint
wenigstens in seinen jungen Jahren, seine Nebenbeschäftigungen ausgedehnt zu
n, da erwähnt wird, daß er Mitvorsteher der Singakademie zu Leipzig ge-
n ist und im J. 1811 Tänze herausgab. Im J. 1828 begründete er in
bindung mit C. G. Börner die Gesellschaft Leipziger Kunstfreunde, die sich
r unter dem Namen „Leipziger Kunstverein" durch rühmliche Thätigkeit aus-
nete. Nachdem 1834 der Plan zu seinen „Denkmalen der Baukunst" ent-
den war, unternahm P. 1837 eine Reise nach Italien. Bei Herausgabe

jenes Werkes stand ihm neben anderen Künstlern besonders G. W. Geyser der Jüngere zur Seite, zum Texte der zweiten Abtheilung lieferte C. P. Lepsius Beiträge. Er selbst begleitete dasselbe mit einer von ihm in Verein mit C. A. Zestermann verfaßten „Systematischen Darstellung der Entwickelung der Baukunst in den obersächsischen Ländern vom 10. bis 15. Jahrhundert". Der reichhaltigen Bücher- und Kunstblättersammlung, welche er für seine Zwecke zusammenbrachte, entäußerte er sich noch bei Lebzeiten. Sie ist in einem ausführlichen gedruckten Kataloge verzeichnet, der zu ihrer für den 15. Mai 1848 festgesetzten Versteigerung erschien. Doch kam damals diese Versteigerung nicht zu Stande, sondern blieb bis zum 15. Februar 1850, wie einem von T. O. Weigel in Leipzig zum letzteren Termine ausgegebenen Auszuge aus jenem Kataloge zu entnehmen, aufgeschoben.

J. W. S. Lindner, Taschenbuch für Kunst und Litteratur im Königreich Sachsen, 2. Jahrg., 1828, S. 39.

F. Schnorr von Carolsfeld.

Pütz: Dr. **Wilhelm** P., Professor am Gymnasium an Marzellen in Köln, Verfasser geschichtlicher und geographischer sowie deutscher Lehr- und Lesebücher, geb. zu Köln am 6. November 1806, † am 4. Juni 1877 ebendaselbst. P. war der Sohn eines dortigen Hafenbediensteten Justus Pütz und dessen Ehefrau Anna Maria Krauthoven; die Eltern bemüht, ihrem Sohne eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, ermöglichten demselben den Besuch und die Absolvirung des Gymnasiums; dann widmete sich P. zu Bonn philologischen und daneben mit Vorliebe historischen Studien, wo er unter seinem großen Lehrer Niebuhr den wissenschaftlichen Grund zu seinem umfassenden historischen Wissen legte. Nach bestandenem Staatsexamen begann P. seine pädagogische Thätigkeit als Lehramtscandidat am Gymnasium zu Düren; an Ostern 1844 wurde derselbe von dort an das katholische Gymnasium, das jetzige Gymnasium an Marzellen, in Köln berufen, wo er dann ununterbrochen bis Herbst 1865 in den oberen Classen als Lehrer des Deutschen, Lateinischen, der Geschichte und Geographie erfolgreich wirkte. Seine verdienstvolle Thätigkeit als Lehrer, dann auch als Verfasser von geschichtlichen, geographischen und anderen Lehrbüchern fand bei der vorgesetzten Behörde gebührende Anerkennung; 1862 wurde ihm der Professorentitel und 1865, als er in den Ruhestand trat, der rothe Adler-Orden vierter Classe verliehen. Die letzten Lebensjahre widmete P. der weiteren Durcharbeitung und Ausfeilung seiner Lehrbücher, deren Stoffe er mit Benützung bester Quellen in eklektischer Weise nach dem von ihm confessionell eingenommenen Standpunkte zusammengestellt und didaktisch bearbeitet hatte. Von diesen Lehrbüchern, von denen die meisten in vielfachen Auflagen erschienen und weite Verbreitung fanden, mögen hier erwähnt werden sein „Grundriß der Geographie und Geschichte der alten, mittleren und neueren Zeit, für die oberen Klassen höherer Lehranstalten" 3 Bde., wovon der erste Band das Alterthum (18. Aufl.), der zweite das Mittelalter (16. Aufl.) und der dritte die neuere Zeit (16. Aufl.) umfaßt; unter gleichem Titel und mit der nämlichen Eintheilung der Zeitabschnitte bearbeitete P. einen solchen Grundriß auch für die mittleren Klassen dieser Anstalten, dessen erste Abtheilung 19, die zweite 15 und die dritte 14 Auflagen erfuhr; weiter folgte ein „Grundriß der deutschen Geschichte für die mittleren Classen höherer Lehranstalten" (15. Aufl.); ferner ein „Leitfaden bei dem Unterricht in der Geschichte des preußischen Staates" (12. Aufl.). Als Hilfsmittel zur Ergänzung und Belebung des geschichtlichen und des damit in Verbindung stehenden geographischen Unterrichtes veröffentlichte P. „Historische Darstellungen und Charakteristiken für Schule und Haus gesammelt und bearbeitet", dessen 1. Band das Alterthum, 1861, der 2. Band das Mittelalter, 1862, der 3. Band die neuere Zeit, 1864,

nd der 4. Band die neueste Zeit, 1866, behandelt; zuvor schon 1859—60 er-
chienen seine „Charakteristiken zur vergleichenden Erd- und Völkerkunde", 2 Bände,
ie je zwei Auflagen erlebten. Außerdem verfaßte P. noch ein „Deutsches Lese-
uch für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten u. s. w." (7. Aufl.), ferner
in „Altdeutsches Lesebuch" sowie ein „Mittelhochdeutsches Lesebuch" mit Sprach-
und Sacherklärungen, denen sich eine „Uebersicht der Geschichte der deutschen
Litteratur für höhere Lehranstalten" anreiht, die ebenfalls sämmtlich mehrfache
Auflagen nöthig machten. — Die geschichtlichen Lehrbücher von P. fanden bald
nach ihrem Erscheinen eine stets steigende Anerkennung seitens sehr vieler Schul-
behörden und fachmännischer Kreise, sowie die ausgedehnteste Verbreitung nicht
allein in Preußen, Oesterreich und in sonstigen deutschen Staaten, sondern
schon seit 1843 auch im Ausland durch ihre Uebertragung in die meisten euro-
päischen Sprachen. Diese auffallend günstige und so weit ausgedehnte Aufnahme
dieser Lehrbücher dürfte abgesehen von vielfachen, nicht zu verkennenden Vorzügen
derselben, doch wol theilweise eine Erklärung finden in der nach 1848 eintretenden
Zeitstimmung, der die geistige Richtung jener Lehrmittel entgegenkam, dann auch
in dem weitreichenden Einfluß der hier interessierten kirchlichen Kreise, sowie in
der hierdurch angeregten Unterstützung mancher Regierung; außerdem ist übrigens
doch noch zu sagen, daß gleichzeitig ein Mangel an geeigneten derartigen Unter-
richtsmitteln fühlbar war. Vom pädagogischen Standpunkte aus und besonders
in Ansehung der in den Darstellungen der Thatsachen hin und wieder hervor-
tretenden und bereits erwähnten confessionell beeinflußten Anschauungen des Ver-
fassers nahm später die Kritik Anlaß zu scharfen Angriffen; von gegnerischer
Seite nannte man P. den „richtigen Missionar des ultramontanen Regiments
zur Verbreitung eines geistlosen, aller subjectiven Kritik und aller Farbe ent-
kleideten Geschichtsunterrichts", ein hartes Urtheil, das in dieser Schärfe doch
wol das gerechte Maß übersehen dürfte. In der Form der Darstellung wird oft
die der Jugend nahe liegende und deshalb ihrem Verständniß anzupassende Ein-
fachheit der Wendungen und der Satzbildung vermißt; der Periodenbau ist häufig
zu umfänglich, und durch störende Einschiebungen ist die Uebersicht und Auffassung
erschwert. P. selbst hat, diese Mängel einsehend, noch in seinen letzten Zeiten, wie
schon erwähnt, an der Vereinfachung seiner Ausdrucksweise gearbeitet. — In seiner
Wirksamkeit als Lehrer erzielte P. sehr günstige Ergebnisse, und diese beruhten
nach dem Urtheile fachmännischer Genossen auf der seinen mündlichen Mit-
theilungen eigenen Klarheit und Bestimmtheit und auf der besonnenen Erwägung
der zu erstrebenden Lehrziele. Durch die Herausgabe seiner historischen und geo-
graphischen Lehrbücher hatte P. sich allmählich ein bedeutendes Vermögen er-
worben, bezüglich dessen Verwendung im Falle seines Todes er durch letztwillige
Verfügung zu Gunsten der beiden von ihm zeitlebens gepflegten Wissenschaften,
der Geschichte und Geographie, eine hochherzige Bestimmung traf: er setzte die
Universität Bonn als Universal-Legatarin ein und bestimmte, daß der Haupttheil
seiner Hinterlassenschaft, 75,000 Mk., beziehungsweise deren Zinsen jährlich zu
Bibliothekszwecken und zwar zur Anschaffung von Werken historischen und geo-
graphischen Inhalts verwendet, ferner die jährlichen Zinsen von weiteren
40,000 Mk. alljährlich an drei Studierende als Stipendien verliehen werden
sollten, die zu ihrem Hauptfach die historischen oder geographischen Fächer sich
gewählt hätten; außerdem hat derselbe in seinem Testamente noch sehr bedeutende
Summen ausgeworfen, wie für das Marien-Hospital und sonstige Wohlthätig-
keitsanstalten in Köln, sowie für den dortigen Gymnasial-Studienfonds und
mehrere werthvolle Gemälde für das Wallraf-Richartz'sche Museum bestimmt.
Zum dankbaren Andenken an die Verdienste des Mannes um die Universität
Bonn hat die Bibliothek-Verwaltung derselben das lebensgroße Bildniß ihres

Wohlthäters ausführen und in dem dortigen Bibliothekſaal aufſtellen laſſen. — P. war nie verheirathet; eine kurz dauernde Krankheit führte an dem oben bezeichneten Tage zu ſeinem Tode.

Nekrologiſche Notiz in der Kölner Zeitung v. 6. Juni 1877. — Chronik des Gymnaſiums an Marzellen in Köln 1878. — Sonſtige amtliche und Privatmittheilungen.

Binder.

Pyl: Chriſtoph P., geboren am 12. October 1678, war der Sohn des M. Theodor Pyl, Predigers an der Nicolaikirche und Profeſſors an der Univerſität Greifswald, aus einer alten Stralſunder Patricierfamilie, welche zuerſt 1410 genannt wird und wahrſcheinlich von Levenſtede bei Braunſchweig oder einem anderen niederdeutſchen Orte nach Pommern eingewandert iſt. Von ſeinem Vater, welcher neben ſeiner theologiſchen Amtsführung ein beſonderes Intereſſe für mathematiſche und phyſikaliſche Studien hegte und in dieſen Fächern auch ſchriftſtelleriſch thätig war, ſowie unter dem Einfluſſe der reichen Sammlungen von Büchern, aſtronomiſchen Inſtrumenten und Kunſtwerken, welche ihn von Jugend an im elterlichen Hauſe umgaben, erhielt er für ſein ſpäteres Leben und ſeine litterariſche Thätigkeit eine ungewöhnliche Vielſeitigkeit, mit welcher er jedoch einen ebenſo regen Fleiß und eine ſtrenge Gründlichkeit verband. Während er in Greifswald ſtudierte, wendete er ſich, ſeitdem Dr. J. Fr. Mayer als Generalſuperintendent im J. 1701 dorthin berufen war, von deſſen Eifer angeregt, beſonders zur Theologie, zugleich aber begann er unter Palthen ſeine hiſtoriſchen Forſchungen; in Kiel dagegen, wohin er ſich 1702 begab, widmete er ſich der Mathematik und Naturwiſſenſchaft und verfaßte auch zwei Schriften über Aſtronomie, ſowie über die Mineralwaſſer von Schwalbach und Pyrmont. Nachdem er dann noch 1704 in Roſtock mit ſeinem jüngeren Bruder, dem ſpäteren Prediger an der Nicolaikirche zu Greifswald, M. Gottfried Pyl (geb. 1690, † 1748) auch Neue theologiſche Studien getrieben hatte, habilitirte er ſich, 1705 zum Magiſter promovirt, 1706 in der Gr. philoſophiſchen Facultät durch eine Schrift „de atmosphaera lunari“; wurde aber bald darauf als Rector an die Schule nach Anklam berufen, wo er von 1708—20 thätig war und auch die Schrecken des ruſſiſchen Krieges im J. 1713 erlebte. Die durch die edelmüthige Aufopferung des däniſchen Comm. Carlſon bewirkte Rettung Anklams vor der Einäſcherung feierte er in der Folge durch eine Reihe von Schulprogrammen (1712—20), welche theologiſche und hiſtoriſche Stoffe zum Inhalte haben. Wichtiger aber als dieſe ſind ſeine hiſtoriſchen Collectaneen, welche er den Handſchriften der Nicolaikirchenbibliothek und den Archiven zu Greifswald und Anklam entnahm: Diarium rerum Ancl.; Vol. excerptorum; Pom. celebrata; Orbis litteratorum, ein Gelehrtenlexikon, und Theatrum universi, ein ſtatiſtiſches Werk, von denen einige unter die Handſchriften der Gr. Univerſitätsbibliothek gelangt ſind. Nach einer kurzen Amtsführung des Rectorats in Stettin (1720—23), und nach Ablehnung eines Rufs zur Profeſſur der Eloquenz in Greifswald, übernahm er das Rectorat in Stralſund, welches er von 1723 bis zu ſeinem Tode (20. September 1739) mit großem Eifer verwaltete und ſich in dieſer Wirkſamkeit eine innige Liebe ſeiner Schüler erwarb. Er unterwies ſie nicht nur in den Sprachen und Wiſſenſchaften des claſſiſchen Alterthums, ſondern ſuchte auch ihren Sinn für Poeſie und Humanitätsbildung durch Redeübungen und dramatiſche Aufführung von Racine's Tragödien auszubilden. Daneben ſetzte er ſeine hiſtoriſchen Studien fort, ſammelte eine ſehr umfangreiche Bibliothek, welche mehrere tauſend Schriften über pommerſche Geſchichte enthielt, und gab unter andern heraus: „Faustinus redux in jub. Luth.“ 1717; „Memorabilia Pom.“ 1722; „De jub. Sundensi obsidionis Wallensteinianae“ 1728; „Jubel-Schrift zur Augsburgſchen Con-

sessionen" 1730; „Von der Nutzbarkeit der auf der Bühne zu haltenden Redeübungen" 1736.

Familiennachrichten und Progr. funer. — Catalogus bibl. M. Christophori Pyl, Gr. 1740 (478 S). — Zober, Gesch. des Stralf. Gymn. IV, S. 18, 44, 49, 61 ff., 106 ff.

Pyl.

Pyl: Johann Theodor P., Dr. med., geboren am 16. November 1749 zu Barth, war ein Sohn des dortigen Physikus Dr. med. Theodor P. (geb. 1718, † 1759) und Großneffe von M. Christoph P. (s. S. 782). Nach dem frühen Tode seines Vaters erfreute er sich des Wohlwollens seines Vormundes, des später 1764 nach Berlin berufenen Propstes Spalding, welcher auch auf seine späteren Lebensschicksale von Einfluß blieb. Dann besuchte er 1765 das Gymnasium zu Stralsund unter Büttner und Wackenroder, und studirte seit 1768 in Greifswald unter Rehfeld und Westphal Medicin, widmete sich aber zugleich unter Dähnert, Möller, Muhrbeck, A. Mayer u. A. den historischen und philosophischen Wissenschaften. In dieser Zeit vereinigte er sich zu gemeinsamen Forschungen mit dem später als Chemiker und Botaniker ausgezeichneten Chr. Ehr. Weigel (s. A. D. B.) und blieb mit ihm für das ganze Leben in inniger Freundschaft verbunden. Am 2. November 1776 ging er auf Spalding's Veranlassung nach Berlin, machte dort einen anatomischen und praktischen Cursus, erhielt 1777 infolge einer „Diss. de morbillis" seine Approbation als Arzt in Berlin, und wurde am 30. März 1778 auf Grund einer anderen „Diss. de rubedine sanguinis" in Greifswald zum Doctor promovirt. Am 18. April 1778 ging er als Feldarzt der preußischen Armee nach Schlesien und erwarb sich hier während des Bairischen Erbfolgekrieges nicht allein das Vertrauen seiner Vorgesetzten, des Dr. Knape und Dr. Siemerling, sondern auch das persönliche Wohlwollen König Friedrich's II. Infolge dessen berief ihn der Monarch nach der Rückkehr zu sich und übergab ihm eigenhändig am 10. November 1779 seine Ernennung als Stadtphysikus von Berlin und Rath im Collegium medicum, wodurch er schon im Alter von 30 Jahren zu einer sehr einflußreichen Stellung gelangte. Durch seine Vermählung (1780) mit Magd. Louise Rebelt, deren Vater reiche naturwissenschaftliche Sammlungen besaß, wurde er, neben seiner ausgedehnten ärztlichen Praxis und Physikatsführung, auch diesen Studien zugewendet und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, sowie 1787 Rath im Collegium sanitatis. Durch den frühen Tod seiner Gattin (1784) und noch mehr durch den schmerzlichen Verlust seiner zweiten Frau im J. 1792 aufs tiefste gebeugt, starb er, nachdem er noch zum Obermedicinalrath ernannt war, am 27. December 1794 im Alter von 45 Jahren. Neben seiner praktischen Wirksamkeit erlangte er auch eine litterarische Bedeutung für die gerichtliche Medicin, indem er die Erfahrungen seines Amtes in einer Reihe von Zeitschriften und Sammlungen niederlegte, welche noch jetzt als wesentliche Hülfsmittel für diese Wissenschaft dienen. Von ihnen sind zu nennen: Uhden und Pyl, Magazin für gerichtliche Arzneikunde, I—II, Stendal 1782—84; Pyl, Neues Magazin für gerichtliche Arzneikunde, I—II, Stendal 1785—88; Pyl, Aufsätze aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, I—VIII, Berlin, Mylius, 1783—93; Pyl, Repertorium für gerichtliche Arzneiwissenschaft, I — III, Berlin, Vieweg, 1789 — 93. Von seinem Sinne für Kunst zeugt seine Uebersetzung der schwedischen Abhandlung von Thunberg über japanische Münzen (Stendal 1785) und mehrere Sammlungen. Von seinem jüngeren Bruder, dem Assessor Dr. jur. Paul Gottfried P. (geb. 1751, † 1830), welcher eine Abhandlung vom Einflusse der Veränderung des Wohnortes und Standes auf die eheliche Gütergemeinschaft (1804) schrieb, stammt die noch jetzt in Greifswald wohnhafte Familie Pyl.

Familiennachrichten und Briefe. — Büsten Berliner Gelehrten, S. 247, Nachtrag S. 173. — Denina, Prusse lit. III, 182. — Schlichtegroll, Nekrologe 1794, S. 378. — Meusel, Gel.-Lex. X, 570. — Gesterding, Pom. Mannigf. S. 56.

Pyl.

Pynaker: Adam P., Landschaftsmaler, geb. im J. 1621 im Dorfe Pynaker zwischen Schiedam und Delft. Wer ihn in der Kunst unterwiesen hat, ist unbekannt. In Italien hielt er sich drei Jahre auf und studirte fleißig nach der Natur. In der Kunstweise steht er dem Jan Both sehr nahe. Seine Bilder, die nicht sehr selten und in verschiedenen Galerien zerstreut sind, werden geschätzt. Parthey führt allein in deutschen Sammlungen 54 Bilder von ihm an, ist aber noch nicht vollständig. Im Louvre ist ein Hauptbild von ihm, Maulthiertreiber vor einer Schenke, im Haag eine Gebirgslandschaft, ebenso in Amsterdam. Das Museum von Braunschweig besitzt eine treffliche italienische Landschaft mit Maulthiertreibern, Berlin eine Landschaft mit Wasserfall vom J. 1654. Auch das Belvedere in Wien, die Esterhazy-Sammlung in Pesth, Gotha, München besitzen Werke seiner Hand; manche befinden sich noch in Privathänden. P. liebt große Formen in den Bergen und Bäumen, ein feiner Goldton zieht sich durch die Luft und die Landschaft hin, das Colorit ist angenehm und die verschiedenen Baumarten sind gut charakterisirt. Einzelne seiner Bilder sind nachgestochen worden; zu den besten Stichen gehören die von Darnstedt, Geyser, W. v. Kobell (la bergère filante, in Aquatinta), Lerpinière, Schlicht (Landschaft mit hoher Brücke), G. W. Weise u. a. Man will ihm selbst auch zwei Blätter zuschreiben, eine Felsenlandschaft mit einer Hütte und eine Ruine. Da die Blätter nicht bezeichnet sind, so ist die Sache nicht über allen Zweifel erhaben. Der Künstler ist in Delft im J. 1673 gestorben.

S. Houbraken. — Immerzeel. — Kramm. — Parthey (Bildersaal).

Wessely.

Pyra: Jacob Immanuel P., Dichter und Kritiker, ist geboren am 25. Juli 1715 zu Cottbus als Sohn eines mittellosen Advocaten. Er besuchte das Bautzner Gymnasium, früh für schöne Litteratur interessirt, mit Lohenstein, dann mit Neukirch beschäftigt, im frommen Christenglauben erzogen. 1734—1735 studirte er Theologie in Halle bei dem strenggläubigen Lange, und fand in dessen Sohn, Samuel Gotthold, einen Freund und Dichtgenossen, der auch seine traurige Lage milderte. Zwei Hallesche Strömungen, der Francke'sche Pietismus und der von Thomasius eingeleitete freiere preußische Zug, ergriffen P. Religiöse Weihe, kritische Litteraturbetrachtung, Begeisterung für König und Vaterland vereinigten sich in ihm. Er trieb Philologie und Aesthetik. Er stiftete mit Lange eine poetische Gesellschaft, wies auf die Alten und die Engländer hin und ging von einseitiger Befehdung der bloßen Reimer zur Praxis der reimlosen Verse über. Er trat 1736 in briefliche Verbindung mit Gottsched. 1737 erschien sein größtes Gedicht, „Der Tempel der wahren Dichtkunst." Mit Gottsched äußerlich und innerlich zerfallen, näherte er sich den Schweizern. Im Laublinger Asyl seit 1739 dichtete er geistliche Oden und mit Lange freundschaftliche Lieder, begann nach einer unglücklichen Hauslehrerepisode eine Wochenschrift, setzte seine Uebertragung und Erläuterung der Aeneis fort und suchte, angeregt durch Wolff und Baumgarten, aber auch durch die Kämpfe der beiden litterarischen Heerlager, eine neue Poetik zu begründen. Gegen Ende 1742 als Lehrer, bald Subrector, an das Cöllnische Gymnasium zu Berlin berufen, erfreute er sich allmählich besserer Vermögensverhältnisse und genoß, neu belebt durch die Hauptstadt, anregenden Verkehr mit seinem braven Rector Damm, dem Gräcisten, streifte die alte pietistische Strenge ab, verschmähte sogar bedenkliche Liebessänger wie Rost und

amprecht nicht und reichte jungen Dichtern edlerer Richtung, die von seiner genen Theorie und Praxis gelernt hatten, wie Gleim und Kleist die Hand. Er ritt rasch vorwärts, nicht sowohl in den damals neu behandelten Dramen, die rch formale Experimente interessiren, als in der Kritik. 1743 trat er mitten n Dichterkrieg als gewappnetster Gegner der Leipziger hervor, keineswegs auf rodistischen Spott und bloße Verneinung beschränkt. Neue Angriffe wies er 744 sehr überlegen zurück. Unsre Litteratur durfte Bedeutendes von ihm erarten; aber sein schwächlicher Körper war den Entbehrungen eines kargen Lebens nd den Unruhen des bei den Gegnern so oft in persönliche Schmähung ausartenden Kampfes nicht gewachsen: P. starb am 14. Juli 1744.

Der ernste, energisch an seiner Charakter- und Geistesbildung arbeitende, inem Fortschritt verschlossene Mann, welcher polemische Verstandesschärfe mit ifer Neigung zu religiöser Dichtung vereinigte, Römer und Engländer so einhend wie die Bibel studirte, behauptet in der deutschen Litteraturgeschichte inen Platz unter den Vorläufern Lessing's und als ein Vorbote Klopstock's. Ein rogramm für den christlichen vates, den deutschen Milton, ist das mit einem arakteristischen Motto aus Vida's Hymnen ausgestattete, 1737 in 4° erschiene allegorische Lehrgedicht „Der Tempel der wahren Dichtkunst. Ein Gedicht reimfreien Versen von einem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in Halle". n dem lang hin und her wogenden Kampfe für und wider den Reim nimmt als ein extremer Reimfeind Stellung mit reimlosen Alexandrinern. Gottsched ar in dieser Formfrage unbefangener als die durch ihn selbst angeregten Züricher d als die Hallenser. Die Wirkungen sind bei den jüngern Anakreontikern, bei lopstock, bei Ramler zu verfolgen. In den Miltonstreit greift P. mit dem erlichen Votum ein, der göttliche Prophet verdiene den Kranz vor Homer: Er hat die Poesie vom heidnischen Parnaß ins Paradies geführet." P. wendet h von der Astermuse ab, die ihn in eine ambradustige Opernwelt zu Nymphen ckt und folgt der wahren Dichtkunst (Milton's Urania, Klopstock's Sionitin) das Reich der echten Poesie. Der Vorhof wird unplastisch beschrieben. Dann adet im Tempel eine weitere Umschau nach Gattungen und Personen statt. pätere Einschiebsel sind nachzuweisen; das Ganze uneinheitlich. Der 5. Gesang rherrlicht die frommen Sänger seit dem alten Testament und giebt die Losung s: singt christlich-episch, laßt den leeren Reim, ahmt den Alten weise nach! e Anlage des Ganzen und manche Einzelheiten bekunden den Einfluß vor em Pope's (Temple of fame), des Kebes und Vergil, vielleicht des Dante, ger — wie noch näher zu untersuchen — des Vida und Sannazaro, deren amen in der letzten Revue nicht vergessen sind. P. selbst entwarf ein Gedicht f die Sündflut.

P. hat die Einseitigkeit dieses Programms nicht unentwegt festgehalten, ndem schon vor Berlin die puritanische Verpönung aller Sinnlichkeit fallen ffen. Er mischte realistisch-idyllische Züge in kleine Gedichte. Er ergötzte sich den Epopöen Boileau's und Pope's und lieferte 1741 in seiner nur bis auf an Stücke gediehenen Wochenschrift „Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft" (vgl. Bemühungen 1², 255 ff.) das Fragment „Bibliotartarus" in gereimten xandrinern, durch das launig entworfene Bild eines studentischen Renommisten chariae anregend. Im „Tempel" hat er die römischen Elegiker als Sänger eiler Buhlerlieder" abgewiesen, David über Pindar erhoben, aber den edlen aren Homer und Vergil, Horaz und Theokrit, Sophokles und Euripides gegen. deren Tugendliebe manch Christenlied beschäme, nur sein Bedauern ausprochen, daß sie noch in der blinden Nacht des Aberglaubens irrten. Er war ts weniger als ein Feind der Antike. „In Pyra singt der göttliche Virgil"

rühmt Bodmer. 1736 schickte P. die Probe einer Aeneisübersetzung, in reimfre[illegible] iambischen Tetrametern, an Gottsched (Waniek S. 21, Crit. Beitr. St. 17, [illegible] 18, 328, 21, 69). Ein häßlicher Streit über den Vorrang der P.'schen Leistu[illegible] oder der „Schwarzias" folgte. P. ging später zu reimfreien Alexandrinern über immer etwas verbreiternd, aber gegen die Amthor, Schwarz u. s. w. unläugb[illegible] edel im Ausdruck. Sein Nachlaß (Gleimstiftung in Halberstadt; zum Vergil vgl. auch Nathusius, Halberstädter Programm 1874) enthält 3½ Gesänge. Ein Stückchen der Ilias in Hexametern hat sich erhalten und bekundet den Uebergang zum antiken Maß. Auch Pyra's dramatische Versuche zeigen ihn auf neuer Bahn. Er wählt alttestamentliche Stoffe: Jephta, Agag (Saul); aber auch ein Atreusfragment liegt vor. Rhetorisches Gepräge, Frauenchöre, Versexperimente bis zur Einführung des Hexameters ins Drama.

In der Ode hat P. den letzten Schritt zum antiken Maß nicht gethan, aber antikisirend dem Wagniß Klopstock's vorgearbeitet. Lyrica erschienen 1745 in „Thirsis und Damons freundschaftlichen Liedern," besorgt von Bodmer, der „dem poetischen Ansehn zu Liebe", wohl aus Thomson, die arcadischen Namen für P. und Lange substituirt hat. In der 2. Auflage 1749 hat Lange eine zusammenfassende Notiz über Pyra's Pläne und Nachlaß gegeben. P. ist der tiefere, erhabnere, während Lange in landpastörlicher Behaglichkeit am genießbarsten ist. P. hat zuerst den Reim gewandt gehandhabt, dann ohne den „Schellenklang" vornehm, selbstbewußt, fern vom „Pöbel" hohe Ideale, Klopstock'sche Themata: Gott, Dichtkunst, Tugend, Freundschaft, Vaterland besungen. Im Psalm ist er Cramer's Vorgänger. Seine Reimode „Ich sah den jungen Adler fliegen" feiert König Friedrich. Die Sammlung wurde zuerst von Kästner im Hamburger Correspondenten vom 15. December 1745 angegriffen. Lange und Meier antworteten, vielleicht von Sulzer unterstützt, in einer wortreichen Broschüre. Kästner replicirte.

Nach Pyra's Tod schrieb Bodmer an Lange: in Pyra hätten sie einen Freund, der Geschmack einen Kenner, die Poesie einen Dichter, die Kritik einen Streiter verloren. Lange vergleicht ihn mit Horaz und fügt hinzu, P. habe das Reich der Dummheit kühn angegriffen und tolle Schmierer niedergeschlagen wie Zeus tolle Riesen. Gegen die „Erzgottschedianer" Cramer und Mylius, die 1743 in den „Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks" einen ebenso bornirten wie boshaften Kampf wider Milton, Haller, die Zürcher eröffneten, aber nicht gegen sie allein, gab P. 1743 den ersten „Erweis, daß die G*ttsch*dianische Seite den Geschmack verderbe" heraus, worin in trefflicher, an den Franzosen und Liscow geschulter Prosa die schweizerische Lehre von der dichterischen Phantasie gegen die „logicalischen Erklärungen" verfochten, Wernicke als Anfang einer gesunden Kritik, Haller als Anfang einer neuen, gedankenschweren Poesie beredt gewürdigt, und mit seinem Sinn für Dichtersprache, doch nicht ohne theologisirende Beweisgründe Milton in Schutz genommen wird. Was in Leipzig für Haller'schen Unsinn galt, stellt P. als erhabene Prägnanz und geschmückte Rede hin, auch Hallers Varianten beachtend. Er wirft den Sachsen „Weisianismus" vor. Er geht grausam ins Gericht mit Atalanta und Cato. Man antwortete plump und persönlich, Bemühungen 1², 264. P. warf 1744 die „Fortsetzung des Erweises . . . ." auf den Markt, die Unpersönlichkeit seiner Kritik durch eine beredte Unterscheidung zwischen dem Dichter und Poetiker Gottsched und dem Professor und Magnificus Gottsched kundgebend. Er verurtheilt Gottsched'sche Lieblinge wie Neukirch, Schwarz, erkennt aber J. E. Schlegel's Begabung an. Er wird der neuen Komödie nicht gerecht, weiß aber alle Schwächen der „Hausfranzösin" aufzudecken und setzt seine Polemik gegen den „Cato" vernichtend fort. Neben schiefen Bemerkungen feine Einzelheiten, z. B. gegen [illegible]

odte Beschreibung in der Poesie. „Nicht große Leute, sondern die Natur muß die Regeln geben", hatte er schon im Vergilstreit geschrieben. Jetzt erklärt er Gottsched's ganze Poeterei für Wasserdichtung, seine „Dichtkunst" nur für ein historisch-kritisches Handbuch ohne ästhetische Einsicht, fordert vor allem „poetisches Feuer" und erklärt, der geborene Dichter werde schon nach und nach durch Uebung Regelmäßigkeit erwerben. — Die Hallischen Bemüher haben ihre niedrige Kampfweise noch an Pyra's frühem Grabe fortgesetzt und gegen Lange wohlgezielte Hiebe geführt; überlaute Lobeserhebungen auf den Todten antworteten ihnen. Ruhige Würdigung ist seinen Verdiensten und Talenten erst spät zu Theil geworden; zuerst wies Danzel nachdrücklicher auf P. hin.

Waniek, Immanuel Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Benutzung ungedruckter Quellen. Leipzig 1882 (vergl. Seuffert, Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur 28, 253). — E. Schmidt, Lessing. 1884. 1, 227. — Neudruck der „freundschaftlichen Lieder", 2. Aufl., mit Einleitung von Sauer in Seuffert's Deutschen Litteraturdenkmalen 22, Heilbronn 1875.

Erich Schmidt.

Pyrker: Anna Maria P., berühmte Sängerin des vorigen Jahrhunderts, geb. 1717 (nicht 1713), gestorben in Eschenau bei Weinsberg im Würtembergischen am 10. November 1782. Sie heißt nicht, wie C. F. D. Schubart in seiner Autobiographie (Leben und Gesinnungen u. s. w.) angiebt, mit dem Vornamen Marianne, ebenso ist ihr angeheiratheter Name, wie ihn derselbe Autor angiebt, Pirkner, durchaus falsch, endlich kann auch die Schreibung, welche Hänle, Korsinsky, Mendel, Riemann haben, Pirker, nicht bestehen. Anna Maria ist eine geb. Geyereck, dieser Name deutet wohl auf Herkunft ihrer Familie aus dem Salzburgischen hin, wo eine der drei Spitzen des zwischen Salzburg und Berchtesgaden gelegenen Untersbergs „das Geiereck" heißt. Die Familie des Namens war nach archivalischen Nachrichten zu Graz in Steiermark vor dem „eisernen Thore" ansässig und zählte zur wohlhabenden Classe. Demungeachtet scheint Anna Maria nicht in dieser Stadt geboren zu sein, Hänle in seinen „Württembergischen Lustschlössern" nennt sie vielmehr eine Württembergerin, die 1750 (als sie nämlich nach Stuttgart kam) in ihr Heimathland zurückgekehrt wäre. Näheres ist zur Zeit noch nicht bekannt. Anna Maria zeigte von Jugend auf schöne Gesangstalente, heirathete um 1737 den Violinisten Franz Joseph Pyrker und wurde dadurch verwandt mit der Familie, d. h. den Vorfahren des bekannten Dichters und Erzbischofs von Erlau, Joh. Ladislav Pyrker. Etwa ein Jahr nachher, als sich die Eheleute gerade zu Graz aufhielten, wurde ihre Tochter Josepha M. Anna Pürkher (so steht im Taufbuche) geboren, den 21. September 1738; wahrscheinlich um Verwechselung mit einer andern nahen Anverwandten zu vermeiden, hieß diese nachher Rosalie Marianne. Der Ehemann P., der das Gesangstalent seiner Frau vollkommen zu würdigen wußte, veranlaßte sie zu Kunstreisen in seiner Begleitung, sie fallen in die Zeit von 1738—50, Hänle giebt als Orte, wo die P. geglänzt habe, Wien und London, Neapel und Venedig an. 1750 berührte das Ehepaar Stuttgart: im improvisirten Saale wurde die Oper „Artaserse" gegeben, die Gatten ernteten großen Beifall und wurden vom Herzoge Karl Eugen in Dienste genommen, er als Concertmeister, sie als Hofsängerin. Anna Maria verstand den musikalischen Sinn der Herzogin in besonderem Grade anzuregen und verursachte, daß das herzogliche Lusthaus in Stuttgart alsbald in ein Opernhaus umgestaltet wurde. Sechs Jahre lang ging alles gut, da ließ sich die gefeierte Sängerin von ihrem lebhaften Rechtsgefühl und den Freundschaftsempfindungen für die regierende Herzogin zu einer Unvorsichtigkeit hinreißen,

die sie sogleich büßen mußte und die, weil bald ein wichtiges Moment noch hinzutrat, ihr ganzes ferneres Leben zerstört hat. Herzog Karl Eugen war nämlich in intime Beziehungen zu der Tänzerin Auguste Agata geb. Gardela getreten und die P. berichtete der herzoglichen Gemahlin aus Theilnahme diese Sache in ihren Einzelheiten. Der Herzog brachte heraus, wer seiner Gemahlin den Freundschaftsdienst erwiesen habe, ließ die Sängerin in Stuttgart verhaften und war wahrscheinlich blos Willens, sie einige Zeit im Gefängnisse zu belassen. Die Herzogin nahm sich der Verlassenen an und bat nachdrücklich um ihre Loslassung, als das aber abgeschlagen ward, so dünkte ihr, der Herzogin, die eigene Lage hinfort unerträglich, sie verließ heimlich Hof und Land und rettete sich zu ihren Eltern nach Baireuth, von wo sie nie zurückgekehrt ist. Diese Entweichung geschah im September 1756, nicht 1755, man vergl. darüber Spittler, sämmtl. Werke XIII, 433; Pfaff, Geschichte von Würtemberg III, 2, S. 257. Der aufgebrachte Herzog ließ nun seinen ganzen Zorn auf die Sängerin P. fallen, die zwar Vertraute seiner Gattin gewesen war, aber doch an deren Entweichung nicht Schuld trug; Anna Maria wurde aus ihrem Stuttgarter Gefängnisse nach der Festung Hohenasperg in strengen Arrest gebracht. Schubart in seiner Autobiographie giebt wieder irrig an, ihr Mann, der Concertmeister, sei ebenfalls verhaftet worden und habe lange Jahre auf dem Asperg zugebracht: dies ist ein von Schubart aus Rache über dessen eigene Gefangenschaft geführter Schachzug gegen den Herzog (geradeso wie später das Gedicht „Die Fürstengruft" gegen ihn gemünzt ist), in Wirklichkeit blieb P. während der ganzen Zeit der Gefangenschaft seines Weibes unangefochten und waltete seines Amtes als Concertmeister in Stuttgart, bis 20. October 1764 Hof und Residenz nach Ludwigsburg verlegt wurden. Was seine Frau, die gefeierte Sängerin betrifft, so saß sie acht und ein halbes Jahr lang (September 1756 bis Frühjahr 1765) auf Hohenasperg ganz allein in einem elenden Kerker; damaliger Commandant der Festung, den mithin das Unglück traf, sie so mißhandeln zu müssen, war erst Obristlieutenant Julius Otto v. Biberstein († 1760), dann Obrist Friedr. Christoph v. Kettenburg (bis 1768). Eine verbürgte Tradition sagt, daß die P. in der ersten Zeit ihrer Gefangenschaft auf Hohenasperg in ihrer Verzweiflung so geschrieen habe, daß eine Stimmbrechung bei ihr eingetreten und ihr prächtiger Sopran in einen tiefern Ton heruntergegangen sei, mit dem sie dann, nach ihrer Befreiung, in Heilbronn den Unterricht hätte ertheilen müssen. Im 8. Monate ihrer Gefangenschaft, am 28. April 1757 verehelichte sich ihre Tochter Rosalie Marianne mit dem Hof- und Kanzleibuchdrucker Christoph Friedrich Cotta: welch' trauriges Fest zu Stuttgart, während die Mutter der Braut weit weg von ihren Lieben und im Unglücke war! Indessen sollte es noch schlimmer mit ihr kommen. Auf den Verlust der Stimme folgte nach einiger Zeit der des Verstandes, die ewige Einsamkeit und Nichtbeschäftigung, in der sie auf ausdrücklichen Befehl gehalten wurde, machten ihren reich talentirten Geist erliegen. Bei diesen Mißgeschicken der Künstlerin blieb gleichwohl Herzog Karl Eugen unbeweglich, denn er mußte Jemanden haben, an dem er seinen Grimm über den Skandal, daß ihm seine Gattin entwichen war, fortwährend und fühlbar auslassen konnte. Indessen gerieth doch das arme, irre Geschöpf in lichten Augenblicken auf ein Mittel, sich die harte Prüfung etwas zu erleichtern. Sie hatte nichts als das Stroh ihres Bettes, daraus zog sie Halme und nahm von ihrem eigenen Haare zum Festbinden. Mit diesem Material gelang es ihr Blumen zu bilden und als sie dies Spiel einige Zeit getrieben hatte, ließ ihr der Commandant Faden und Draht heimlich zustecken. Die Strohblumen, die sie nun in größerer Anzahl machen konnte, waren sehr künstlich verfertigt und erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Aber auch das nützte ihr nichts beim Herzoge, der ja dafür bekant ist, daß seine wichtigeren

Gefangenen immer nur durch fremde Verwendung wieder frei geworden sind. Es würde demnach Anna Maria höchstwahrscheinlich bis zum Tode in ihrer unnatürlichen Einengung und dem ihre Arbeiten öfter unterbrechenden Irrsinn verblieben sein, wenn nicht Interceſſion von außen gekommen wäre. — Und dieſe ward ihr durch die gedachte Kunſtfertigkeit. Mitleidige Seelen wußten ihre Arbeiten in große Entfernungen hin zu verbreiten und was ſie ſelbſt betrifft, ſo hatte ſie gelernt, auch verſchiedene Sorten von Blumen nachzuahmen und daraus Sträuße zu bilden. Ein ſolcher Strauß kam nach Wien vor die Kaiſerin Maria Thereſia. Dieſe wunderte ſich über das Talent der Künſtlerin und ihr erbärmliches Gefängniß, ſie verwandte ſich alsbald für die Unglückliche. Auch die Kaiſerin Katharina II. von Rußland, heißt es, hätte ebenfalls einen ſolchen Strauß empfangen und ſich dadurch zur Intervention bewogen gefunden. Herzog Karl Eugen, der immer gut öſterreichiſch geweſen war, auch wohl glaubte, ſo hohen Damen gegenüber den Cavalier ſpielen zu müſſen, gab nach und ſo erhielt Anna Maria, nachdem ſie von ihrem 39. Lebensjahre bis zum 47. gefangen geweſen, ihre Freiheit im Frühling 1765. Ihr Gatte, der damals wie die geſammte herzogliche Hofhaltung in Ludwigsburg ſtand (erſt 29. Mai 1775 ward Stuttgart wieder Reſidenz), durfte ſie ſelbſt abholen und brachte die Künſtlerin nach Eſchenau, einem jetzt würtembergiſchen Pfarrdorfe öſtlich von Heilbronn und Weinsberg, auch Station der Bahnſtrecke Heilbronn-Oehringen. Hier befand ſich ein reichsunmittelbares, dem ſchwäbiſchen Rittercanton Kraichgau incorporirtes Rittergut, deſſen damalige Beſitzer, der brandenburgiſch-anſpachiſche Kriegsrath Georg Friedrich von Killinger (geb. 1702) und ſeine Gattin Anna Eliſabeth Sophie geb. v. Muck, ſchon früher mit dem Concertmeiſter befreundet geweſen ſcheinen. Sie nahmen das verfallene irre Geſchöpf auf das liebreichſte auf, und es folgt nun eine Zeit von zwei Jahren, die Anna Maria ſtill in Eſchenau verlebte, um von den Nebeln des Irrſinns wieder zu geneſen. Sie wird wol im damaligen Amthaus, jetzigem Pfarrhaus, das dem Schloß gegenüber liegt, gewohnt und den daranſtoßenden ziemlich ausgedehnten Amtsgarten (der Schloßgarten iſt neueren Urſprungs) zu ihrer Geſundung benutzt haben, indeſſen hatte ſie am 3. Juni 1766 das Ableben des Schloßherrn zu bedauern. Nach ihrer völligen Wiederherſtellung, ſie war jetzt faſt 50 Jahre alt, verließ ſie das gaſtliche Eſchenau und zog nach der Reichsſtadt Heilbronn, wohin ihr der Gatte, der von dem würtembergiſchen Herzoge die Entlaſſung erbeten und erhalten hatte, nachfolgte, Beide ernährten ſich durch Muſik- und Geſangunterricht. Schubart, der ſie, als er Ludwigsburg wegen eines Pamphlets hatte verlaſſen müſſen, im Juni 1773 beſuchte, erzählt, daß ſich beide Gatten um die Heilbronniſchen Privatconcerte ſehr verdient machten, das Vorhandenſein eines Reichthums von guten Muſikalien und gute Beſetzung der Stimmen war größtentheils ihr Werk, aber Anna Maria war, wie Schubart ſich ausdrückt, „lebendigtodt für den ſchönen Sang", obwohl ſie im theoretiſchen Unterrichte noch wichtige Dienſte leiſtete.

Auch in Heilbronn blieb die ehedem gefeierte Künſtlerin Gegenſtand der Theilnahme Aller, die von ihr hörten. 1780 erlebte ſie noch den Tod ihrer Freundin v. Killinger, die in Heilbronn ſtarb und zur Beerdigung nach Eſchenau übergeführt wurde. Ihre letzten Tage brachte ſie in demſelben Eſchenau hin, an der Gruft ihrer Freundin weinend und in Erinnerung an die alte Zeit verſunken. Sie ſtarb, nur 65 Jahre alt, an einem Gallenfieber am 10. November 1782 (nicht 1783). Am 12. d. M. war ihre feierliche Beſtattung. Sie wurde, ſo erzählt das Todtenbuch der Gemeinde, unter einer anſehnlichen Begleitung zu Grabe gebracht und darauf von dem Pfarrer Ludw. Heinr. Kalb (in Eſchenau 1772—99) eine Einſegnungsrede in der Kirche gehalten. Zahlreiche Andenken

und Reliquien von ihr sind, dem gleichzuerwähnenden O. Mylius zufolge, bei den Nachkommen ihrer Tochter Rosalie noch vorhanden.

Schubart, Leben u. Gesinnung., von ihm selbst im Kerker aufgesetzt, Stuttg. 1791, I, S. 178. S. 179 Anmerk. — Hänle, württemb. Lustschlösser, Würzb. 1847, I, 175. 180—83. — Vollmer, Briefw. zwischen Schiller u. Cotta, Stuttgart 1876, S. 252 Anm. 4. Dieses sind die gedruckten Quellen über die Pyrker, unbedeutend sind die Erwähnungen bei Korsinsky, geogr. Lexikon von Würtemb. S. 63 (s. v. Eschenau). — Mendel, Musikal. Conv.-Lexikon VIII, 111. — Riemann, Musiklexikon, S. 704. Sonst sind noch benutzt freundschaftliche Mittheilungen vom Männergesangverein in Graz (namens dessen Herrn Secretär Fr. Söllner) und von Herrn Pfarrer Krauß in Eschenau. Die Pyrker ist wegen ihrer Schicksale die Heldin eines zweibändigen Romans geworden: „Die Irre von Eschenau" von Otfrid Mylius, Stuttg. 1869; der Name O. Mylius ist Pseudonym.

Knoblauch v. Hatzb.

Pyrker: Johann Ladislav P. von Oberwart (Felső-Őr), epischer Dichter, geb. am 2. November 1772 zu Längh in Ungarn (Stuhlweißenburger Comitat), † am 2. December 1847 in Wien. Er soll einer ungarischen, schon im Jahre 1582 von Kaiser Rudolf II. geadelten Familie entstammen; doch nennt er in seinen „Liedern der Sehnsucht" Tirol „die Wiege seiner Ahnen". Sein Vater zeichnete sich im siebenjährigen Kriege rühmlich aus, er war einer jener 18 heldenmüthigen Siskowitz'schen Husaren, welche in der Schlacht bei Kunersdorf den wichtigen Kuhgrund erstürmten und Laudons Sieg vorbereiteten; später lebte er als Gutsverwalter in Ungarn. Der Knabe kam schon 1780 nach Stuhlweißenburg in die Schule und absolvirte hier auch das Gymnasium. Unter seinen Lehrern mögen zwei auf ihn bestimmend eingewirkt haben, beide Geistliche, beide in den classischen Litteraturen wohlbewandert und als ungarische Dichter bekannt. Der jung verstorbene Paul Anyos (1756—1784), Ungarns hervorragendster Elegiker, hat sich als Uebersetzer Ovid's versucht; Benedict Virág (1752—1830) übersetzte Phaedrus, Horaz und Cicero, beschäftigte sich als einseitiger Vertreter der formalen Poesie mit metrischen Studien und schrieb eine ungarische Prosodie; später hat er sich auch als Historiker bewährt und noch 1825 eine Bearbeitung der Psalmen geliefert. Nachdem P. die philosophischen Studien an der Akademie in Fünfkirchen absolvirt hatte, beabsichtigte er, sich der militärischen Laufbahn zuzuwenden, bewarb sich aber auf den Wunsch seines Vaters in Ofen um eine Anstellung im königlichen Civildienste. Als diese Versuche mißlangen, wollte er die Secretärstelle bei einem italienischen Adeligen in Palermo annehmen, änderte aber auf der Hinreise in Neapel seine Absichten und kehrte auf dem Seewege über Genua nach Oesterreich zurück. Der großartige Eindruck, den das Meer auf ihn machte, scheint in ihm den Plan zu einer dichterischen Verherrlichung desselben hervorgerufen zu haben, den er in der Tunisias ausführte. Daß er auf dieser Fahrt in algierische Gefangenschaft gerathen sei, ist eine seit dem Erscheinen der Tunisias oft wiederholte Anekdote. Erst jetzt wählte er den geistlichen Stand, trat 1792 in das Cistercienserstift Lilienfeld (in Niederösterreich), dessen herrliche Lage er oft beschrieben und besungen hat, als Novize ein, studierte in St. Pölten Theologie und wurde 1796 zum Priester geweiht. Bald traten seine praktischen Talente zu Tage; in der Leitung der Stiftsökonomie seit 1798, später der Stiftskanzlei und des wichtigen Waldamtes, während der französischen Invasionen als Stiftskämmerer, leistete er seinem Ordenshause ausgezeichnete Dienste, denen er es zu danken hatte, daß er nach kurzer Verwaltung des Pfarramtes zu Türnitz (1807—1811) zuerst zum Prior und dann zum Abte gewählt wurde (1811). Trotz mißlicher äußerer Verhältnisse gelang es ihm, das Kloster zu einem

ageweſenen Glanze zu erheben. „In alle Zweige der Verwaltung kam neues eben; die Bibliothek wurde neu geordnet und dotirt, ein Naturalien- und chnologiſches Cabinet errichtet, eine Gemäldeſammlung angelegt, Anlagen ge- haffen ꝛc.“ Auch der hiſtoriſche Ruhm des Kloſters lag ihm am Herzen; er gab Hauthalers Nachlaß (ſ. A. D. B. X, 547), den ihn ein Zufall wieder auf- inden ließ, 1818 zu Wien in 2 Bänden heraus. In demſelben Jahre wurde r zum Biſchof von Zips (in Ungarn), 1821 zum Patriarchen von Venedig, 1827 um Erzbiſchof von Erlau ernannt und damit war er ſeinem Heimathlande dauernd zurückgegeben. In allen dieſen Stellungen hat er ſich glänzend be- währt. Wie er ſich als Pfarrer zu Türnitz dem franzöſiſchen Feldherrn La Bruyere mit ſeinem Leben für ſeine Gemeinde verbürgt hatte, ſo ſorgte er überall gleichmäßig für das leibliche, wie das geiſtige Wohl ſeiner Diöceſe. Daneben entfaltete er eine ausgedehnte Wohlthätigkeit, deren Andenken noch lange lebendig ſein wird. Allerdings ſcheinen die Würden, die ſich auf ſeinen Scheitel häuften, ſeine angeborene Eitelkeit bis ins maßloſe geſteigert zu haben; vom Hauſe aus ein ziemlich freidenkender Mann, wuchs er immermehr in eine ſtrenge Ortho- doxie hinein und es ſteht ſomit der Verherrlichung ſeiner Perſon von Seiten ſeiner Schützlinge und Freunde manches harte Urtheil unbefangener Zeitgenoſſen gegenüber.

Als Dichter geht er von jener patriotiſchen Stimmung aus, welche ſeit dem erſten Decennium unſeres Jahrhunderts in Oeſterreich gepflegt wurde und ihre Hauptnahrung aus dem Kreiſe Hormayr's und ſeiner Freunde ſog. Wie der jüngere Collin beginnt er mit Dramen, deren Stoffe er der engeren vaterländiſchen Geſchichte entlehnte („Hiſtoriſche Schauſpiele“, Wien 1810): „Die Corvinen“, „Karl der Kleine von Ungarn“, und bearbeitete vor Theodor Körner „Zryni's Tod“ für die Bühne. Von den damals maſſenhaft angebauten patriotiſchen Romanzen ſtrebt P. vorwärts zum patriotiſchen Epos; er erwählt ſich Herrſcher aus dem öſterreichiſchen Fürſtenſtamme zu ſeinen Helden. Die 1816 bereits vollendete, aber erſt 1820 erſchienene „Tunifias“ (ein Heldengedicht in 12 Geſängen, Wien 1820, 2. Aufl. 1824, 3. verb. Aufl. 1826; Bruchſtücke in Hormayr's Archiv 1816 Nr. 123) ſchildert die Eroberung von Tunis durch Karl V.; öſterreichiſche Adelige thun ſich in ſeinem Heere hervor; ſein Ahnherr Rudolf von Habsburg verkündet ihm als Bote Gottes die glückliche Zukunft. Dieſer ſelbſt iſt der Held von Pyrker's zweitem Epos, der „Rudolphias“ (ein Bruchſtück im Morgenblatt 1823, Nr. 1—4; ganz erſchienen Wien 1824; neue vollendete Ausgabe 1827); ja P. knüpft hier an einen Plan des älteren Collin an und nimmt einige von jenem hinterlaſſene Bruchſtücke umgearbeitet in ſein Werk herüber. Der Kampf zwiſchen Rudolf und Ottokar wird hier benutzt, um das Haupt des Erſteren mit einem überhellen Strahlenglanze zu umgeben, um in einer Prophezeiung den Herrſchern Oeſterreichs bis auf Kaiſer Franz kleine Denkmäler zu ſetzen und des Verfaſſers Loyalität zu bekunden, um den öſterreichiſchen Adelsfamilien eine Art Walhalla zu erbauen und die Schönheit der öſterreichiſchen Lande in be- geiſterten Schilderungen vorzuführen. Leider aber mußte ſeine Kunſt hinter der ungleich größeren des zeitgenöſſiſchen Dramatikers zurücktreten; in ſeiner Tra- gödie „König Ottokar's Glück und Ende“ leiſtete Grillparzer gleichzeitig mit P. und unabhängig von ihm, was dieſer angeſtrebt hatte.

Dieſe patriotiſchen Tendenzen verbinden ſich bei P. früh mit den reli- giöſen. Die Klopſtockiſche Poeſie lebte zur Zeit, als die großen deutſchen Dichter über ſie bereits hinweggeſchritten waren, in Oeſterreich noch fort. Romantiſche Dichter, die in Oeſterreich wirkten, ſuchten der katholiſchen Dichtung neuen Auf- ſchwung zu geben: Zacharias Werner und Friedrich Schlegel. Den Anregungen des Letzteren folgen vor Allem Anton Paſſy und J. P. Silbert, der Erſte der

Ueberſetzer der geiſtlichen Lieder des H. A. v. Liguori, der Andere der Ue
ſetzer des Prudentius und anderer „heiligen Sänger" der „Vorzeit". In
„Siona" wurde ſpäter ein eigener Sammelpunkt für religiöſe Poeſie gegrü
In beiden Epen iſt für P. Klopſtock das weitaus mächtigſte Vorbild.
Tunifias feiert das gottgeſegnete Werk eines edlen Kämpfers „für Recht und
Menſchen heilige Freiheit", die Erlöſung der Chriſtenſclaven aus den Händen
Ungläubigen. Es ſteht daher durch Gottes Rathſchluß der Sieg des K
feſt; dem Helden wie dem Leſer wird dies im erſten Geſange feierlich verkü
Und ebenſo wird am Eingange der Rudolphias über den ſündigen „Ottgar"
Stab gebrochen. So iſt das ſtoffliche Intereſſe des Leſers vom Anfan
geſchwächt, und da dem Helden wie der Handlung in beiden Epen jene re
Weihe fehlt, die Klopſtock zu Gute kam, ſo folgt man nur widerwillig dem
gezeichneten blutigen Pfade. Hat ſich aber ſchon für das religiöſe Ep
bloß leidende Held als zu wenig poetiſch erwieſen, ſo muthet uns Ott
Gebet vor der Schlacht: „O Herr! nicht geh' ins Gericht mit mir Armen
Doch nicht mein — Dein Wille geſchehe!" faſt wie eine Parodie auf die
bergſcenen an. Nicht genug damit; die Zierde des Wunderbaren, die P.
einer veralteten Aeſthetik für das Heldengedicht als nothwendig erklärte
es zur Würde der Epopöe zu erheben, die ihm unentbehrlich ſcheinende
irdiſche Maſchinerie wollte der gute Katholik mit dem Wortlaut der Bi
möglichſt enges Einvernehmen ſetzen. Er mußte auf den von ihn
wunderten Götterapparat Homer's und Virgil's verzichten; Milton's und
ſtock's Engel und Teufel ſtanden ihm zu hoch und zu tief über und un
menſchlichen Natur; er vermißte bei ihnen wie bei den kalten allegoriſche
bilden anderer Empiriker die nöthige Beſtimmtheit und Individualität; die
diſchen Götter, meinte er, würden uns ſtets fremd bleiben. Einen völligen
aber glaubte er in jenen weder glücklichen noch völlig elenden Geiſtern der
welt entdeckt zu haben, die nach der Lehre der Kirche im Zuſtande der
terung ſich befinden, denen er aber nicht eine beſchränkte Stätte des Fege
ſondern den geſammten Raum zwiſchen Himmel und Erde als Aufentha
zuerkannt wiſſen wollte. Dieſen hiſtoriſchen Geſtalten, die mit den hand
Perſonen oder mit dem Schauplatz ſeiner Epen in näherer oder entfernter
ziehung ſtehen, weiſt er eine ähnliche Stellung im Gedichte an, wie ſie di
tiken Götter bei Homer einnehmen. Sie ergreifen Partei für die kriegführ
Helden, ſie reden zu ihnen im „Geiſtergeliſpel", ſie wecken ſie aus dem Schlu
ſie treiben ſie zum Kampf an, halten ſie von der Flucht ab, ertheilen
Rathſchläge. So kämpfen eigentlich nicht Chriſten und Heiden, nicht
und Ottokar gegeneinander, ſondern Hermann, Hannibal, Regulus gegen
hammed, Attila und deſſen Söhne; Drahomira, Katwald und Arpad
Marbod, Inguiomar und den zu guterletzt herbeigeholten Hermann. We
nothwendig iſt, greift endlich der Klopſtockiſche Eloah ſelbſt ein. Man ve
daneben das ſtarke romantiſche Element nicht, das in dieſer Geiſterſchlacht
Zweifel ſteckt. P. ahmt Z. Werner nach, der den Kampf zwiſchen Chriſte
Heiden im „Kreuz an der Oſtſee" als einen Kampf der Heiligen mit Dä
darſtellt und die Letzteren durch den heil. Adalbert in die Flucht treiben läß
Pyrker's Drahomira iſt eine andere Libuſſa, die dieſer in ſeiner „Wanda" ha
eingreifen läßt; nur daß die glühende Phantaſie Werner's hier durch den
klügelnden Verſtand erſetzt iſt.

Ueber Klopſtock hinaus erhebt P. die Hände zu den Kränzen Homer
Virgil's; aber nur dürre Blätter daraus ſind ihm zugefallen. Die ewigen
ahmungen des Schiffskataloges aus der Ilias ermüden; die Kampfſchilder
ſind ohne Anſchauung, ohne Leben und Kraft; wüſtes Wortgepolter ma

unaufhörlichen Gewitter; am besten ist ihm noch die Sturmbeschreibung in der Tunisias gelungen. In der Darstellung des täglichen Lebens wird er leicht geschmacklos; es erinnert mehr an die späteren Umarbeitungen der Vossischen Luise als an die edle Einfachheit der Griechen, wenn die rosig blühenden Mädchen den Magyaren in Körben das Pferdefleisch auftragen, „das unter dem Sattel barg der Reiter und dann hinflog, bis solches im Ritte heiß geworden, und mürb', des Volks ersehntes Gericht, war; auch gebratenes Fleisch vließtragender Lämmer, mit Knoblauch vielgewürzt". So fällt er oft und leicht aus dem Erhabenen ins Lächerliche. Es stören uns kleinliche Züge in sonst ansprechenden Partien; wenn in einer pomphaften Schilderung des Morgens die Fliegen erwähnt werden, die Menschen und Thiere grausam quälen; wenn bei einer landschaftlichen Schilderung die quackenden Frösche und krächzenden Raben nicht vergessen werden; wenn ein Geist ein Nest Bremsen empört, um eines Gegners Pferd wüthend zu machen. Es erscheint uns thöricht, wenn Karl V. selbst den Kampf mit dem Drachen aufführt; es ist eine übel angebrachte Tonmalerei, wenn es bei Wallenstein's Tod heißt: er „sank in den Stahl, der Zischenden Lautes ihm das pochende Herz durchfuhr. Er verhauchte das Leben Lautlos!" Neben manchen schönen und treffenden Vergleichen eine große Anzahl weithergeholter, hinkender, geschraubter, ja komisch wirkender. Kein Vogel, mit dem die fliegenden Geister nicht verglichen sind. Zahlreiche Umschreibungen gewöhnlicher Ausdrücke erschweren das Verständniß. Vers und Sprache, an Klopstock, noch mehr aber an den späteren Auflagen der Voß'schen Homerübersetzung geschult, dürfen kaum mehr als das Lob einer steifen Correctheit in Anspruch nehmen. Gerne ließen wir uns eine Goethesche Nachlässigkeit im Hexameter gefallen, wenn der Fluß der Verse dadurch ein rascherer, der Schwung der Perioden ein edlerer würde.

In seinen kleineren epischen Dichtungen geht P. ganz auf das religiöse Gebiet über, und das lehrhafte Element, das schon in den Heldengedichten nicht ausgeschlossen war, drängt sich hier in den Vordergrund. In den zu wohlthätigem Zweck herausgegebenen „Perlen der heiligen Vorzeit" (Ofen 1821) bringt er Stoffe des alten Testamentes in die ihm geläufige hexametrische Form: „Helias der Thesbit", „Elisa", „Die Makkabäer"; die zweite vollständige Ausgabe 1826 fügt Moses, Samuel und einen vierten Gesang der Makkabäer, die gesammelten Werke auch noch einen Abraham hinzu; schwebt schon dem Leser der beiden Epen der Name: Bodmer oft genug auf den Lippen, so drängt sich der Vergleich mit der Patriarchadendichtung hier um so stärker auf. Dem neuen Bunde sind die „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel" (Leipzig 1842—43) entnommen, an welche sich die „Legenden der Heiligen auf alle Sonntage und Festtage des Jahres" (Wien 1842) anreihen. Indem P. hier den Hexameter mit andern meist schlecht gereimten Versarten vertauscht, hat er seinen letzten Halt auf der Bahn der Dichtung verloren und sinkt völlig zur Prosa herab. Er steht dem „klaren, einfältigen und fließenden" Style und der volksthümlichen Kraft des Pater Martin von Cochem ebenso fern, wie der Feinsinnigkeit und der geistigen Durchdringung Herder's, und weder pietistische Innigkeit noch treuherzige Schalkhaftigkeit entschädigen uns für diesen Ausfall. So harrt der reiche Schatz unserer Legenden noch immer des Erzählers, der ihn mit der bewundernswerthen Kunst eines Wilhelm Grimm zu heben verstünde. Von lyrischen Dichtungen Pyrker's ist manches zerstreut (eine Ode „Lilienfeld's Freude", St. Pöltener Einzeldruck 1814; „Oesterreich, eine Volkshymne", Karlsbader Einzeldruck; „An Karl Freiherr von Mack", Wiener Allgem. Theaterzeitung 1847 Nr. 209 ꝛc.). Gesammelt ließ er nur seine „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen" (Stuttg. und Tübingen 1845) erscheinen. Ich kann sie nicht mit Goedeke als den Beweis für Pyrker's

Gestaltungskraft. Ein verspäteter Nachzügler der religiösen Dich
Jahrhunderts zwängt er seine mühsam zusammengetragenen
abgelegte Hülle einer entschwundenen Zeit. Wenn seine Epen
größten Pracht immer wieder gedruckt wurden, wenn die Cotta'sc
seit dem Jahre 1832 in verschiedenen Formaten mehrere Auflag
lichen Werke veranstaltete und diese sogar in ihre Classikersammlur
wenn die Kritik bei seinen Lebzeiten zum Theil enthusiastisch urt
sich wenigstens wolwollend verhielt, so ist dies mehr dem per
des hohen Kirchenfürsten als seinen dichterischen Vorzügen zuzu
Werke wurden zwar gekauft aber nicht gelesen, oder nur von solche
gelesen, die der Meinung waren, ein nationaler Ehrenname
egoistischen Zwecken mißbraucht werden.

Goedeke, Grundriß III, 770 ff. — Wurzbach XXIV, 115 f
1847, IV, 491. — Kertbeny, Silhouetten und Reliquien,
69. — Allgemeine Theaterzeitung 1847 Nr. 184—187; 2
für litterarische Unterhaltung 1826, S. 567. — Grillpa
Werke, 4. Aufl. II, 189 f.; XIV, 161 f. A u

Pachius*): Petrus P., ein vergessener Dichter aus der
17. Jahrhunderts. Er wurde 1579 zu Colberg geboren und
er wahrscheinlich zu Greifswald studirt hatte, am 10. Sept
Conrectorstelle in seiner Vaterstadt und verwaltete auch drei
Pfarramt an der Heil. Geistkirche. Im Mai 1629 verließ er
Gründen — er redet von Widersachern, Martin Rango (Colbe
p. 59) nur von einer honesta dimissio — mit Weib und Kin
sich über Königsberg und Calmar nach der schwedischen Haup

kuſter, Bearbeitungen einzelner Bücher des alten Teſtamentes z. T. in dialo-
ſcher Form. Unter den deutſchen Stücken iſt neben einigen gelungenen geiſt-
chen Liedern, welche die Beachtung der Hymnologen verdienten, ein 1638
druckter Weihnachtſpiel „Salutaris Jesu Christi Nativitas“ zu nennen, welches
on der Herbergſuchung in Bethlehem bis zur Flucht nach Aegypten reicht.
. ſchließt ſich im ganzen Tone („nicht zwar mit prächtigen, hochtrabenden und
ußerleſenen Worten, ſondern wie all mein thun, ſchlecht und recht“) und öfter
uch im Wortlaute an die volksmäßigen Weihnachtſpiele des 16. Jahrhunderts
n. doch zeigt er ſich einigermaßen durch die „Neoterici“, d. h. beſonders Riſt,
eſſen Perſeus er im Februar 1638 mit ſeinen Schülern aufgeführt hatte, be-
influßt, wenn er unter die hergebrachten kurzen Reimpaare hie und da Alexan-
riner miſcht und an Stelle des Prologs und der Argumente ſtumme „Ver-
oninge“ ſetzt; auch ſtellt er es jedem frei, ſeine Verſe in prosam orationem
u vertiren. Sprachlich intereſſant iſt die Einmengung ſchwediſcher Namen
Nielß, Manß) und Ausdrücke (Fielebunck, Matt, Quinvolck u. a.). Das Drama
urde 1659 von Ericus Kolmodinus zu Åbo u. d. T.: „Genesis Aetherea“
Neudruck bei P. Hanſelli, Samlade vitterhetsarbeter af svenska författare
21, 257—317. 1876) ins Schwediſche überſetzt und um einen 6. Act vermehrt,
ohne daß der Ueberſetzer es für nöthig hielt, dieſe Entlehnung mit einem Worte
anzudeuten.

Vgl. G. E. Klemming, Sveriges dramatiska litteratur. 1863—1879, p. 24.

J. Bolte.

Petermann*): Auguſt P. wurde am 16. April 1822 zu Bleicherode am Eichsfelde geboren, wo ſein Vater Actuar war. Mit 14 Jahren trat er in das Gymnaſium zu Nordhauſen ein, um ſich für die Univerſität vorzubereiten. Schon früh beſchäftigte er ſich mit Vorliebe mit Leſen geographiſcher Werke und Kartenzeichnen, trotzdem bedurfte es unermüdlicher Ausdauer, durch welche P. ſpäter ſo große Erfolge errang, bis er die Erfüllung ſeines Lieblingswunſches bei ſeinen Eltern durchzuſetzen vermochte, ſtatt der Theologie ſich ganz der Geographie und Kartographie widmen zu dürfen. Ein günſtiger Umſtand unterſtützte ſeine Wünſche. Im Jahre 1839 rief Profeſſor Dr. Heinrich Berghaus in Potsdam eine geographiſche Kunſtſchule ins Leben, welche eine gründliche wiſſenſchaftliche wie techniſche Ausbildung von Kartographen zum Ziele hatte. Der Vater Petermann's legte einige Zeichnungen deſſelben dem Profeſſor Berghaus vor und als dieſer ein günſtiges Urtheil abgab, war der Eintritt Petermann's in die Kunſtſchule entſchieden. Noch im Jahre 1839 trat er in dieſelbe ein und ſechs Jahre lang blieb er Schüler und Mitarbeiter von Profeſſor Berghaus. Die Ausbildung, welche P. in der Kunſtſchule erhielt, war eine ſehr mannigfaltige; mit der Uebung in der Technik gingen wiſſenſchaftliche Arbeiten und kritiſche Quellenſtudien Hand in Hand. Neben kartographiſchem Zeichnen wurden auch die Reproductionsmethoden durch Kupferſtich und Lithographie praktiſch erlernt; dazu erſtreckte ſich der Unterricht auf ſelbſtändige Vermeſſungen und Aufnahmen in der Umgegend, wodurch das Verſtändniß für die Darſtellung des Terrains geſchärft wurde; ſelbſt Seeaufnahmen, Lotungen u. dergl. wurden, wenn auch in beſchränktem Maße, auf den Seen der Havel geübt.

Von dem größten Einfluſſe auf Petermann's ſpätere Thätigkeit war ſeine Mitwirkung an der Bearbeitung von Profeſſor Berghaus' bedeutendſtem Werke, dem Phyſikaliſchen Atlas, von dem 1838 die erſte Lieferung erſchienen war. Ganz beſonders war dieſes Unternehmen, welches die ver-

*) Zu Bd. XXV, S. 262.

schiedensten Zweige der physischen Geographie umfaßte, geeignet, die
der Kunstschule mit den litterarischen Quellen bekannt zu machen
deren kritischer Benutzung zu üben; durch die Zeichnungen selbst sa
sie Erfahrungen in verschiedenen Arten graphischer Darstellung, Ausnütz
Raumes, Verwerthung verschiedener Schriftsorten für verschiedene Darste
sowie überhaupt in möglichst zweckentsprechender Einrichtung der Karten.
durch die Verbindung wissenschaftlicher Arbeit mit praktischen Ausübu
der Technik hat sich P. die Kenntnisse erworben, welche ihm seine späte
matorische Thätigkeit auf dem Gebiete der Kartographie ermöglichten.

Die erste selbständige Arbeit, welche Petermann's Namen als Verfas
war die Karte, welche er für Alex. v. Humboldt's „Asie centrale" (184
nete. Die Anerkennung, welche diese Arbeit bei dem berühmten Forsch
blieb nicht ohne Einfluß auf die Richtung der von ihm später vorzugsw
folgten Thätigkeit, die Leistungen der Reisenden durch das Kartenbild zun
Ausdruck zu bringen.

Im J. 1845 siedelte P. nach Edinburgh über; die Veranlassung
Berufung durch den schottischen Geographen Keith Johnston, welcher eine
Bearbeitung von Berghaus' Physikalischem Atlas in Angriff genommen ha
zu derselben die Mitarbeiterschaft von einigen von Berghaus' Schülern
P. bearbeitete in dieser englischen Ausgabe namentlich die zoologischen

Nach Vollendung dieser Arbeiten ging P. 1847 nach London, in der
nach einem vorübergehenden, zu weiteren Studien zu benutzenden Aufenth
Deutschland zurückzukehren. Bald aber reifte der Entschluß in ihm, sich
in London niederzulassen, da sich ihm günstige Aussichten für sein Fort
eröffneten. Er begründete eine lithographische Anstalt, aus welcher ein
von Karten, theils für eignen Verlag, theils für andere Geschäfte, na
für das Journal der R. Geogr. Society hervorgingen. Gerade seine Ver
mit dieser Gesellschaft übte einen entscheidenden Einfluß auf die Richtun
Thätigkeit aus. Nach jahrelangem Rückgange trat die R. Geogr. Socie
in eine Periode des Wiederaufblühens und stets wachsender Theilnahme
graphischen Forschungen ein, was als eine Folge der Wiederaufnahme a
Entdeckungsreisen anzusehen ist. In dem Kreise der vielen weitgereisten
welche theils als Officiere und Regierungsbeamte in englischen Colonieen
als Kaufleute in anderen Ländern sich aufgehalten hatten, theils als For
reisende in den verschiedensten Gebieten thätig gewesen waren, fand P.,
bald nach seiner Ankunft in London Mitglied der Gesellschaft geworde
vielseitige Anregung zu eingehendem Studium der Geographie anderer E
Wichtig wurde für ihn namentlich der Verkehr in dem Hause des pre
Gesandten v. Bunsen, da er durch denselben die Gelegenheit fand, zum
Male agitatorisch für die Erforschung unbekannter Länder einzutreten.

Als im J. 1849 die englische Regierung die Entsendung einer Ex
nach Centralafrika beschlossen hatte, welche hauptsächlich den Abschluß von H
verträgen mit den Fürsten des mittleren Sudan zum Ziele hatte, wußte
preußischen Gesandten dafür zu gewinnen, daß er die englische Regieru
anlaßte, dem Unternehmen eine ausgedehntere Richtung zu geben und nam
die Theilnahme eines deutschen Gelehrten zu gestatten, welcher auf die
phische Forschung sein Hauptaugenmerk zu richten hatte, während dem
der Expedition, J. Richardson, die handelspolitischen Unterhandlungen
sollten. P. hatte von vornherein Dr. Heinrich Barth, welcher gerade ein
jährige Wanderung durch die mohammedanischen Länder des Mittelländ
Meeres 1845—47 beendet hatte, als Theilnehmer ausersehen, und in de
nahm derselbe die durch Karl Ritter an ihn gerichtete Aufforderung fes

ch das Entgegenkommen der englischen Regierung wurde später noch die
lnahme eines zweiten deutschen Forschers, des Geologen Dr. Ad. Overweg
glicht. Diese Expedition, welche Ende 1849 aufbrach, übte den größten
luß auf die weitere Laufbahn Petermann's aus. Der glückliche Griff,
hen P. mit der Empfehlung Barth's gethan hatte, indem die bedeutenden
lge der Expedition fast ausschließlich diesem Forscher zu verdanken waren,
uthigte P., auf dem eingeschlagenen Wege der Agitation für geographische
schungen weiter fortzuschreiten. Und in der That sollte die Expedition Barth's,
chem nach dem frühzeitigen Tode Richardson's im J. 1851 die Leitung des
gen Unternehmens von der englische Regierung anvertraut wurde, noch länger
ein Jahrzehnt seine Nachwirkung auf Petermann's Thätigkeit ausüben und
Gelegenheit geben, für die Fortsetzung afrikanischer Forschungen zu wirken.
hdem die Kunde von dem Tode Richardson's nach England gelangt war,
te P. wiederum durch die Vermittelung des preußischen Gesandten v. Bunsen
die englische Regierung einzuwirken, daß der Expedition eine Verstärkung
gesandt wurde; auf seine Empfehlung wurde dazu Ed. Vogel, welcher als
stent an Bishop's Sternwarte in London thätig war, ausersehen und zwar
de ihm hauptsächlich die Aufgabe gestellt, durch astronomische Positions-
immungen eine sichere Grundlage für die Darstellung der bedeutenden Er-
nisse von Barth's Forschungen auf der Karte zu gewinnen. Die langjährige
ewißheit über das Schicksal Vogel's gaben P. nach seiner Rückkehr nach
tschland Veranlassung, die Aussendung einer ganzen Reihe von Expeditionen
uregen, welche erst im J. 1864 zum Abschluß gelangten. Die Entdeckung
Benuë, des mächtigen Zuflusses des Niger, durch Barth im J. 1851 und
Wahrscheinlichkeit seiner Schiffbarkeit bis zu seiner Mündung spornten P.
den durch Barth angeregten Vorschlag einer Expedition zur Untersuchung
er Wasserstraße zu befürworten, wodurch er wesentlich zur Entsendung
Baikie's mit dem Dampfer „Pleiade" im J. 1854 beitrug; der Erfolg
r Expedition war die Feststellung der Schiffbarkeit des Benuë bis nach
maua.

Das Interesse Petermann's wurde keineswegs ausschließlich durch die For-
ngen im centralen Afrika gefesselt. Schon bald nach seiner Ankunft in
don griff die Besorgniß um das Schicksal von Sir John Franklin und
r 129 Begleiter, welche 1845 zu einer auf 3 Jahre ausgerüsteten Expe-
on zur Aufsuchung der Nordwestpassage aufgebrochen waren, weiter um sich.
on frühzeitig betheiligte sich P. an der Agitation, welche Unternehmungen zu
r Rettung oder doch die Feststellung ihres Schicksales verlangte, anfänglich
nonymen Artikeln als geographischer Berichterstatter des Athenäum; in lebhaf-
r Weise unterzog er die zahlreichen Vorschläge über die besten Routen, auf
n die Aufsuchungsexpeditionen in das Polarmeer eindringen sollten, einer Er-
rung, er trat mit den Führern und wissenschaftlichen Begleitern der verschie-
n Expeditionen in Verbindung, bemühte sich durch ausführliche Besprechungen
gewonnenen Ergebnisse schnell bekannt zu machen, und durch seine rastlose
ürwortung neuer Unternehmungen trug er wesentlich dazu bei, daß das Inter-
der Bevölkerung und Regierung an dem Schicksale der Verschollenen nicht er-
mte. Schon im J. 1852 trat P. mit der Empfehlung einer Route in das
armeer auf, an welcher er, mit wenigen kurzen Unterbrechungen bis zu seinem
e festgehalten hat, ohne daß es ihm gelungen ist, die Entsendung einer zur
ersuchung dieser Route ausgerüsteten Expedition durchzusetzen. P. empfahl
Meer zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja zum Vordringen nach dem
e, weil er die Existenz eisfreier Stellen durch Einwirkung des Golfstromes
wahrscheinlich hielt, eine Anschauung, von welcher er sich niemals ganz hat

losſagen können, wenn er auch nach den Ergebniſſen der neueren Polarfah die Exiſtenz eines offenen Polarmeeres nicht mehr vertheidigen konnte.

Aber auch die Erweiterungen der Kenntniſſe über andere Gebiete entgi ſeiner Aufmerkſamkeit nicht, doch konnte er ſich ihnen infolge ſeiner Vorliebe Afrika und die Polargebiete nicht in gleichem Maße widmen. In einem Vor vor der British Association betonte er ſchon im J. 1853 die Nothwendi weiterer Forſchungen im Innern von Auſtralien, welche Mahnung in Colonien wenige Jahre ſpäter zu erfolgreichen Unternehmungen beitrug.

Nicht allein durch ſeine rege Betheiligung an der Erörterung geograph Fragen hatte ſich P. einen geachteten Namen erworben, auch die Arbeiten aus ſeiner Anſtalt hervorgingen, hatten ihn in weiteren Kreiſen bekannt gem Beſonders beachtenswerth waren ſeine Physical Statistical Maps of the B Isles, showing the geographical distribution of the population and inland drography, ein Atlas of physical geography, den er mit Th. Miſne bear hatte, namentlich aber Maps and views with descriptive letter press o expedition to Central Africa, in welchem Werke er die erſten Reſultat Expedition von Richardſon und Barth möglichſt ſchnell zugänglich machte.

Dieſe umfaſſende Thätigkeit, welche P. in London entwickelte, lenkt Aufmerkſamkeit der Firma Juſtus Perthes in Gotha auf ihn, welche d unter Leitung von Wilhelm und Bernhardt Perthes zu einer Geograph Anſtalt ſich erweiterte. Bereits im Februar 1853 wurden von dem Le Verhandlungen mit P. angeknüpft, welche ihn zum Eintritt in die Anſtal anlaſſen ſollten. Nach längerem Zögern entſchied ſich P. im October 185 Annahme dieſes Vorſchlages und im Auguſt 1854 erfolgte ſeine Ueberſied nach Gotha. Die Aufgabe ſeiner Selbſtändigkeit, welche ihm wol ſchw worden war, wurde vor allem durch die Ausſicht beeinflußt, mit den r Mitteln und den Kräften an Zeichnern und Stechern der entſtehenden A eine ſegensreiche und große Erfolge verſprechende Thätigkeit in Deutſchland falten zu können.

P., welcher bald nach ſeiner Rückkehr von der philoſophiſchen Faculti Univerſität Göttingen zum Doctor promovirt wurde, begann zunächſt m weiteren Verarbeitung der Aufnahmen der Barth'ſchen Expedition. Die neuer Berichte und Kartenſkizzen führten bald zu dem Plane, das 1850 erſchienene, von Prof. Heinr. Berghaus herausgegebene „Geographiſche Jal zur Mittheilung aller wichtigeren neuen Erforſchungen" wieder ins Leb rufen, als der damalige Comptoirgehülfe, ſpätere Geſchäftsführer Ad. P den Vorſchlag machte, an Stelle eines Jahrbuches zwangloſe Hefte unte Titel „Geographiſche Mittheilungen" herauszugeben. P. griff dieſen Ge mit Eifer auf, ſchon am nächſten Tage lag das Programm vor zu den theilungen aus Juſtus Perthes' Geographiſcher Anſtalt über wichtige ne forſchungen aus dem Geſammtgebiete der Geographie". Das erſte Heft e im März 1855 und von dieſem Augenblicke nahm die Sorge für ſeine Zei die Hauptthätigkeit Petermann's in Anſpruch. Sie geſtaltete ſich von vorn zu einer regelmäßigen Monatsſchrift, da ſtets Material ausreichend Schon der Titel ſprach deutlich aus, was P. zu leiſten ſich vorgenommen „beizutragen zur allgemeinen Kunde neuer oder überhaupt wichtiger Forſch auf dem Geſammtgebiete telluriſcher Wiſſenſchaft". In überraſchend kurz gelang es P., ſeine Mittheilungen zu der anerkannt beſten geographiſchen ſchrift nicht allein Deutſchlands, ſondern der ganzen Erde zu geſtalten. lich zu dieſem Erfolge, welcher ſich auch dadurch offenbarte, daß die erſte trotz großer Auflage ſchon nach wenigen Monaten nachgedruckt werden m trug Petermann's Bemühen bei, ſtets ſo ſchnell als möglich die Berich

amentlich die Karten über neue Entdeckungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. s war dies ein Vorzug, welcher neben der sicheren Aussicht auf weiteste Verbrei- ng die Reisenden, selbst Engländer z. B. Speke und Franzosen z. B. Duveyrier, ranlaßte, ihre Arbeiten zunächst P. zu übergeben. Wenn auch P. kein streng issenschaftlicher Geograph war und seine Neigung sich vornehmlich der Ent- ckungsgeschichte zuwandte, so wußte er die Mittheilungen vor Einseitigkeit zu wahren; in glücklichster Weise verstand er es, verschiedenartige Beiträge heran- ziehen und Abwechselung in den einzelnen Heften zu bieten und nur ganz snahmsweise ist es vorgekommen, daß einzelne Hefte sich fast ausschließlich mit em Thema, namentlich der Polarforschung, beschäftigten. Aber nicht allein rch die Originalarbeiten suchte P. den Werth seiner Zeitschrift zu erhöhen, ndern er verstand es auch, durch treffliche Uebersichten über die Erfolge ver- iedener Forscher in demselben Gebiete das Interesse für geographische For- ungen rege zu erhalten und in weitere Kreise zu tragen. Mit großer Ge- icklichkeit sammelte er die, namentlich seit der schnellen Zunahme geographischer itschriften und Gesellschaftsschriften immer mehr sich zerstreuenden Nachrichten d Originalberichte von Reisenden und verarbeitete sie in einer Weise, daß die ittheilungen für manche Gebiete, besonders für Afrika, die Polargebiete, Au- alien und Centralasien, zu einem fortlaufenden Repertorium der Fortschritte r Entdeckungen in Wort und Karte sich gestalteten. Hierbei stand P. die ßerordentliche Arbeitskraft von Dr. E. Behm zur Seite, welcher allerdings r selten mit seinem Namen hervortrat. Wie P. in der Erwerbung von riginalbeiträgen eine große Findigkeit und Zähigkeit bewies, so ließ er sich ch in dem Herbeischaffen von wichtigen Forschungsergebnissen, welche häufig in nig zugänglichen Gesellschaftsschriften verborgen oder in officiellen Actenstücken rgraben waren oder auch aus politischen Gründen der Oeffentlichkeit vorenthalten eiben sollten, durch Hindernisse nicht leicht zurückschrecken. Durch diese große ührigkeit, welche durch eine unermüdliche Arbeitskraft unterstützt wurde, konnte selbst in den letzten Jahren, als durch die zahlreichen geographischen Gesell- aften und besonders durch die staatliche Unterstützung von Entdeckungsreisen, ren Ergebnisse nur in bestimmten Zeitschriften zur Veröffentlichung kommen rften, ihm manche Originalberichte entzogen wurden, der Concurrenz sich er- ehren und seine „Mittheilungen" als eine der hervorragendsten unter den ographischen Zeitschriften erhalten. Die Abnahme an Originalberichten n Forschungsreisenden veranlaßte P., sein Blatt mehr als in den ersten Jahren tudien aus dem Gebiete der wissenschaftlichen Geographie zu öffnen. Außer- dentlich zahlreich sind die in den Mittheilungen veröffentlichten Arbeiten über e geographische Verbreitung von Pflanzen und Thieren; sehr anregend wirkten e Abhandlungen über Meeresströmungen, namentlich die eingehende Erörterung er Richtung und Einfluß des Golfstromes (Mitteil. 1870), wenn deren Er- bnisse durch neuere Untersuchungen allerdings überholt worden sind.

Von Anfang an legte P. das Hauptgewicht auf die kartographischen Bei- gen seiner Zeitschrift, „da das Endresultat aller geographischen Forschung in r Karte am besten, am genauesten und am anschaulichsten gegeben wird". och entschiedener erklärt sich P. als Anhänger derjenigen Richtung, welche e Kartographie als den wichtigsten Theil der Geographie hinstellt durch e Worte: „Die topographische Aufnahme- oder Generalstabskarte ist das öchste, was die Erdkunde hat, indem sie die genaueste Abbildung der Erd- erfläche gibt und darum wiederum die beste Basis für alle Kenntniß" Mittheilungen 1878, S. 208). P. übersieht bei diesem Urtheil, daß die arte nicht der Endzweck, sondern nur das Mittel zum Zweck, der bessern Er- nntniß der Erdoberfläche, sein soll. In diesen Worten kennzeichnet aber P.

seine kartographische Thätigkeit; die möglichst genaue Abbildung der Erdoberfläche war sein Ziel und, indem er dieses erreichte, hat er die Kartographie, welcher in Deutschland nur nebensächliche Beachtung geschenkt wurde, zur Kunst erhoben. Es kann allerdings nicht behauptet werden, daß P. durch großartige Neuerungen eine Umwälzung in der deutschen Kartographie hervorgerufen hat, aber ein Vergleich deutscher Karten aus dem Anfange der 50er Jahre und denen der 70er Jahre zeigt, daß in der That ein bedeutender Umschwung stattgefunden hat, welcher wesentlich auf Petermann's Einfluß zurückzuführen ist; sein Stil der Kartenzeichnung ist in Deutschland maßgebend geworden. Das Mittel, durch welches er diesen Einfluß erreichte, war die Sorgfalt, welche er auf die innere Vollendung wie auf die äußere Ausstattung der Karten verwendete. Sollte die Zeichnung ein getreues Bild der Erdoberfläche sein, so mußte eine durchaus erschöpfende Bearbeitung der Quellen über das betr. Gebiet stattfinden, und die mühsame Arbeit der Beschaffung des nöthigen Materials war eine Aufgabe, welcher P. unablässig die größte Sorgfalt widmete. In den 24 Jahrgängen der Mittheilungen und ihren 56 Ergänzungsheften, welche unter Petermann's Redaction hervorgingen, sind gegen 850 Karten enthalten, welche zum weitaus größten Theil die Entdeckungsgeschichte, die fortschreitende Erforschung außereuropäischer Länder zum Gegenstand haben. P. stellte es sich zur Aufgabe, die Karte nicht auf die Darstellung einer einzelnen Reiseroute zu beschränken, sondern wenn irgend möglich, stets eine gründliche Verarbeitung des sämmtlichen Materiales zu liefern, so daß die Karte dem augenblicklichen Stande der Kenntniß des betr. Erdraumes entsprach. Ein Hauptvorzug seiner Karten beruht daher auch in ihrer unmittelbaren Verwerthbarkeit für andere Darstellungen, da dieselben die Hauptschwierigkeit, die Lösung von Widersprüchen in den Angaben verschiedener Reisender, bereits beseitigt hatten. Als ein Muster solcher gründlicher und erschöpfender Bearbeitung darf namentlich die von seinem Schüler Br. Hassenstein unter Petermann's Mitwirkung und Redaction herausgegebene „Zehn Blatt-Karte von Inner-Afrika" 1861—63 gelten. Unter den wichtigsten Karten, welche zuerst in den Mittheilungen erschienen, sind zu erwähnen die Aufnahmen von Barth, Heuglin, Munzinger, Duveyrier, Rohlfs, Mauch, Schweinfurth, Przewalski, Sfewertzow, Weyprecht und Payer, Hochstetter u. a.

Aber nicht allein die gründliche Verarbeitung, die Richtigkeit gibt der Karte ihren Werth, die Klarheit und Deutlichkeit ist ebenfalls eine Grundbedingung für ihre Brauchbarkeit, und diese suchte P. zu erreichen, indem er der äußern Anordnung der Zeichnung, der technischen Reproduction im Stich, dem Drucke und dem Colorite gleiche Beachtung schenkte. Bahnbrechend wurden seine Arbeiten hinsichtlich der Stellung der Schrift und der Auswahl verschiedener Schriftsorten, durch welche die verschiedenen Objecte der Karte von einander deutlich unterschieden wurden. Vor allem aber suchte P. durch die Darstellung des Terrains ein möglichst getreues, plastisch wirkendes Bild des Landes zu geben; er befreite sich in Deutschland sehr bald von englischen Anschauungen, denen zu Liebe die Wiedergabe der Bodenunterschiede vor der Situation zurücktreten muß und stellte es gerade als Hauptaufgabe des Kartographen hin, den Charakter eines Landes durch die Terrainzeichnung zum klaren Ausdruck zu bringen. Als Ideal einer Karte galt ihm die Unterdrückung der Schrift, was sich aus praktischen Gründen natürlich nicht einführen ließ.

Von P. allerdings nicht erfunden, aber zuerst in der Kartographie zur Anwendung gebracht und vervollkommnet waren zwei technische Verfahren bei der Reproduction von Karten. Als es galt, die Ergebnisse der Forschungsreisen möglichst schnell dem Publicum vorzulegen, konnte die lithographische Herstellung der Karten nicht genügen; P. ließ seit 1861 die Karten der Mittheilungen

immer häufiger auf autographischem Wege herstellen und im Laufe der Zeit wußte er seine Zeichner und Schüler in diesem Verfahren so einzuüben, daß nur ein Fachmann ihre Entstehungsweise erkennt. Als Ersatz für die lithographischen Farbenplatten, durch deren Anwendung die Klarheit des Kartenbildes leicht gestört wird, wandte P. in den letzten Jahren das Schablonencolorit an, welches die Benutzung auch der zartesten Farbentöne gestattet.

Petermann's kartographische Thätigkeit beschränkte sich nicht auf die Mittheilungen; die Ergänzung und Erneuerung von Stieler's Handatlas war vorzugsweise auch sein Werk; mehr als die Hälfte seiner Blätter, fast sämmtliche außereuropäischen, sind von 1860 an unter seiner Redaction entstanden. Das erste dieser Blätter war Südostaustralien. Als die wichtigsten der von P. entworfenen und redigirten Karten in Stieler's Handatlas sind zu nennen die 6blättrige Karte von Osteuropa, die 2blättrige Karte von Indien und Innerasien, die 8 Blätter von Afrika, die 6blättrige Karte der Vereinigten Staaten, und die 6blättrige Karte von Südamerika. Als Ergänzungen erschienen die Karte von Australien in 9 Bl. und der Mittelmeerländer in 8 Bl.; letztere Arbeit, welche Jahre lang geruht hatte, wurde nach seinem Tode von Dr. H. Berghaus vollendet. Seine Meisterschaft in der Verarbeitung durchaus ungleichartigen Materiales bewährte P. namentlich in der Darstellung von Innerasien, von Afrika und ganz besonders bei den Karten der Vereinigten Staaten und von Australien, welche sich des lebhaftesten Beifalles der Fachmänner in den betreffenden Ländern zu erfreuen hatten. Weshalb P. es vermieden hat, eine einheitliche kartographische Darstellung der Polargebiete und von Afrika, welchen Gebieten sich doch sein Interesse in erster Linie zugewandt hatte, zu geben, dafür kann eine genügende Erklärung nicht gegeben werden.

An Neuerungen und Erweiterungen, welche P. auf diesen Blättern einführte und welche im In- und Auslande Nachahmung gefunden haben, sind zu nennen die Angaben von Höhenzahlen, Unterscheidung von wasserarmen und stets fließenden Gewässern, von salzigen und süßen Binnenseen, von Sand- und Steinwüsten, Eintragung von Tiefenlinien.

Außer zahlreichen Gelegenheitskarten, namentlich Kriegskarten, welche, da sie nur einem vorübergehenden Interesse dienen sollten und meistens sehr schnell hergestellt werden mußten, auf wissenschaftlichen Werth und gründliche Verarbeitung keinen Anspruch erheben können, stammen von P. noch die Karten zu den wichtigen Reisewerken von Barth über seine Reise nach dem Central-Sudan und von v. Hochstetter über seine Forschungen in Neuseeland.

Von größter Bedeutung war auch Petermann's Einfluß auf die Entwicklung des Kartenstiches, namentlich des Kupferstiches, welchen er mit Recht als das Ideal der Kartenproduction ansah. Vor allem legte er das Hauptgewicht auf die möglichste Sorgfalt in der Ausführung des Stiches; peinlichste Genauigkeit, welche er von dem Zeichner verlangte, machte er auch dem Stecher zur Pflicht, und dieser ständigen Aufmerksamkeit, welche er jedem Kartenwerke widmete, ist die hohe Vollendung der Gothaer Karten in erster Linie zu danken. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß an den Namen Petermann's überhaupt der Einfluß des Perthes'schen Instituts und seiner Mitarbeiter, namentlich G. Vogel's und Dr. H. Berghaus', um die Entwicklung des Kupferstiches sich knüpfte. Trotz seiner Vorliebe für den Kupferstich, welcher am besten im Stande ist die Absichten des Zeichners bei Darstellung eines Erdraumes wiederzugeben, war P. nicht blind gegen die Vorzüge anderer Reproductionsarten. Im letzten Jahre noch befürwortete er lebhaft die im Wiener Militär-Geogr.-Institute zur

hohen Vollendung gelangte Heliogravüre, und nur sein frühzeitiger Tod die Ursache zu sein, daß dieses Verfahren noch nicht zur weitern Verb gelangt ist.

Den wesentlichsten Einfluß auf die Entwicklung der geographischen schaft errang P. durch seine rastlose Agitation für die Erforschung der fläche, für die Entsendung von Expeditionen in die noch unerforschten des Erdballes, und auf diesem Felde hat er auch die größten Erfolge Während seine unablässigen Bemühungen für die Erweckung und Ausb des Interesses für Geographie, die er durch die Redaction der Mitthe bethätigte, während die Verbesserungen, die er in der Kartographie einführ langsame Früchte trugen, und selbst von dem Fachmanne kaum bemer den, machten die Entdeckungen in Afrika und in den Polargebieten, welch agitatorischen Wirksamkeit zu verdanken sind, seinen Namen berühmt, u Recht, denn seiner Agitation ist in erster Linie der Aufschwung zuzusc welchen die Entdeckungsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh genommen hat. Den Beginn zu dieser Thätigkeit hatte er schon während Aufenthaltes in England gelegt, als es ihm gelang, die Theilnahme vo schen Gelehrten an der großen Expedition nach Centralafrika durchzusetzen glänzende Erfolg, welchen seine Befürwortung erzielte, war für ihn e muthigung, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren; mittelbar wirk Empfehlung auch auf seine späteren Unternehmungen nach, denn sie wu Veranlassung zu der Entsendung einer Reihe von Expeditionen, welche d klärung über das Schicksal Ed. Vogel's, des Barth im J. 1853 nachge deutschen Astronomen, zum Ziele hatten. Nachdem die verschiedenen der englischen Regierung, sichern Aufschluß über den muthmaßlichen Tod seinem Aufbruche von Bornu nach Wadai im Januar 1856 verschollenen R zu erhalten, erfolglos geblieben waren, begann P., welcher stets das Inte diesen Forscher wach zu halten gesucht hatte, im Anfang 1860 seine Agitation, durch welche er in verhältnißmäßig kurzer Zeit die nöthigen zur Entsendung der ersten deutschen d. h. von deutschen Forschern ge und von deutschen Mitteln bestrittenen Expedition zusammenbrachte. Der entsprach allerdings den gehegten Erwartungen nicht. Th. v. Heuglin, die Leitung der Expedition anvertraut war, wich von dem verabredeten ab und wandte sich 1861 Abessinien zu, statt über Chartum nach Wad zudringen. Diese Aufgabe suchten seine Begleiter Munzinger und Ki zu lösen, welche aber über Kordofan nicht hinausgelangten, da ihnen d tritt in Darfur verwehrt wurde. Später, 1863, wollte v. Heuglin, er sich in Chartum der Tinné'schen Expedition nach dem Gebiete des Gasal angeschlossen hatte, von SO. her Eintritt in Wadai zu erlangen Krankheit nöthigte ihn schon am Dembo-Flusse zur Rückkehr. Näher de gelangte v. Beurmann, welcher 1862 von Bengasi über Murzuk nach gelangte, bei dem Versuche, den Tsadsee im N. zu umgehen, aber im 1863 zu Mao in Kanem ermordet wurde. Hatten somit sämmtliche Expe ihr eigentliches Ziel auch nicht erreicht, so waren doch bedeutende Ergeb die von ihnen besuchten Gebiete erzielt worden; namentlich war ein Basis für die Grundlage der Geographie des östlichen Sudan und des m Nilgebietes gewonnen worden. Diese Expeditionen zur Aufsuchung wirkten aber auch noch Jahre lang nach und gaben indirect Veranla den Expeditionen von Rohlfs und Nachtigal. Rohlfs, welcher 1864—6 durch die Befürwortung Petermann's ermöglichte glänzende Expedition d nördliche Sahara ausgeführt hatte, ging 1865, unterstützt durch den

zur Aufsuchung Vogel's gesammelten Gelder nach Kuka, vermochte aber nicht nach Wadai einzudringen und wandte sich nun nach W. nach dem Golf von Guinea. Die völlige Aufklärung über das Schicksal Vogel's brachte erst Nachtigal, welcher auf Rohlfs' Veranlassung die für den Sultan von Bornu bestimmten Geschenke des Königs von Preußen nach Kuka überbrachte; ihm wurde endlich 1873, 17 Jahre nach Vogel's Tode, der Eintritt in Wadai gestattet.

Wesentlich durch P. und die auf seine Agitation gesammelten Gelder unterstützt, vermochte C. Mauch, welcher 1863 auf eigene Faust nach Transvaal gegangen war und sich mit kartographischen Aufnahmen des Landes beschäftigt hatte, von 1867 an seine Arbeiten in größerem Maßstabe fortzusetzen, und ihm ist die erste genauere Karte der großen Südafrikanischen Republik zu verdanken, welche er auf seinen späteren ausgedehnten Wanderungen fortgesetzt verbesserte und ergänzte. 1868 entdeckte er die Goldfelder von Tati, an welche sich der wirthschaftliche Aufschwung Transvaals knüpft. Seine letzte bedeutende Reise war die Durchkreuzung des Matebele-Landes bis zum Sambesi 1871—1872; auf dieser Tour erfolgte seine Entdeckung der Ruinen von Zimbabye.

Petermann's Einfluß auf die Erforschung Afrika's beschränkte sich aber nicht auf diese thatsächlich durch ihn ermöglichten Expeditionen; weit zahlreicher noch sind diejenigen Unternehmungen, welche auf seinen Rath hin überhaupt begonnen oder in der erfolgten Richtung ausgeführt wurden. Mit fast allen Afrikareisenden seiner Zeit stand P. in Verbindung; namentlich Duveyrier, Munzinger, v. d. Decken, Schweinfurth u. v. a. wurden von P. beeinflußt.

Von der Förderung afrikanischer Forschung zog sich P. allmählich zurück, nachdem in Deutschland eine staatliche Unterstützung darauf ausgehender Unternehmungen erfolgte, zumal nachdem sein Vorschlag, durch Benutzung von Elefanten die Erforschung von Aequatorialafrika zu beschleunigen, keine Beachtung gefunden hatte. Wenn auch die erste größere Erforschungsexpedition unter Ausnützung der Kräfte von Elefanten, welche der König von Belgien 1880 unter Carter und Cadenhead ausführen ließ, unglücklich verlief, so ist das letzte Wort in dieser Beziehung noch nicht gesprochen, da der Mißerfolg sich auf andere Ursachen, namentlich schlechte Auswahl der Thiere, zurückführen läßt. Noch die letzte schriftliche Aufzeichnung Petermann's beschäftigte sich mit diesem Gegenstande (Mittheilungen 1878, S. 405) aus Anlaß des Transportes von indischen Elephanten von Kairo über Chartum nach Lado; von den damals beförderten Thieren waren 1885 noch zwei in Makraka am Leben, obwohl sie nur von nicht eingeschulten Negern abgewartet wurden.

Schon während seines Aufenthaltes in England hatte nächst der Erforschung Afrika's das Räthsel der Polargebiete Petermann's Interesse in hohem Grade erregt; schon im Anfang der 50er Jahre hatte er sich eifrig an der Erörterung über die besten Wege zur Aufsuchung Franklin's betheiligt. Die damals von ihm gefaßten Ideen haben auch in späterer Zeit, nachdem P. die Förderung oder vielmehr die energische Wiederaufnahme der Polarforschung angeregt hatte, überwiegenden Einfluß auf seine Vorschläge ausgeübt. Die äußere Veranlassung, daß P. im J. 1865 für die Polarforschung eintrat, war der damals von Capitän Osborne angeregte Plan für Aussendung einer neuen englischen Expedition, welche allerdings nicht zu Stande kam. Nachdem P. bereits in die Erörterung über die von dieser projectirten Expedition einzuschlagenden Wege eingegriffen hatte, trat er am 23. Juli 1865 in einer Versammlung des freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a/M. mit seinem Plane für Ausrüstung einer deutschen Polarexpedition hervor und von diesem Augenblicke an übte er einen entscheidenden Einfluß auf

die Fortsetzung der Polarforschung aus. Nicht Deutschland allein, fast alle civilisirten Nationen wußte er in Bewegung zu setzen; in dem folgenden Jahrzehnt entfaltete sich ein geradezu unerklärlicher Wetteifer unter den verschiedensten Nationen, Erfolge in der öden, eisbedeckten, nutzlosen Polarwelt zu erringen, ein Wetteifer, welcher allerdings das P. vorschwebende Ziel der Erreichung des Nordpoles nicht zu Stande brachte, aber bedeutende Ergebnisse für die Kenntniß der Polargebiete zur Folge hatte.

Nachdem die erste deutsche Expedition unter Capitän Werner im J. 1865 bereits bei der Ausfahrt Havarie erlitten hatte, gestatteten die politischen Umwälzungen eine Wiederaufnahme des Planes erst im J. 1868. Auf der Recognoscirungsfahrt mit dem kleinen Segelschoner Grönland unter Leitung von Capitän Koldewey im J. 1868 wurden einige Küstenstrecken von Spitzbergen aufgenommen. Größer waren die Erfolge auf der zweiten Expedition 1869—70 unter Capitän Koldewey und Hegemann, welche die Ostküste Grönlands zum Ziele hatte. Die Küste wurde auf Schlittenreisen bis zum 77° nördl. Breite untersucht, der tief einschneidende Franz-Joseph-Fjord und an seinem Ufer eine mächtige grönländische Alpenwelt entdeckt. Ostgrönland war gegen den Wunsch Petermann's zum Ziele der deutschen Expedition erwählt worden, da er als das die größte Aussicht auf Erfolg versprechende Gebiet das Meer bei Spitzbergen, namentlich den weiten Raum zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja angesehen hatte, weil seiner Annahme nach die Einwirkungen des Golfstromes ein frühes Schmelzen des Eises und die Möglichkeit der Schiffahrt herbeiführen mußten. P. hat sich niemals von der Ansicht trennen können, daß das Polarmeer in weiter Entfernung vom Lande schneller von der Eisdecke befreit sein werde, als in der Nähe des Landes, weil er die Einwirkungen warmer Strömungen, besonders des Golfstromes, überschätzte.

Wie erwähnt, ist es P. niemals gelungen, eine Expedition zu Stande zu bringen, welche die von ihm besonders empfohlene Straße zum Nordpol, das Ostspitzbergische Meer, zum Ausgangspunkte erwählte. Allerdings veranlaßte er einige Recognoscirungsfahrten in diesem Gebiete, so namentlich die von Graf Waldburg-Zeil und v. Heuglin, welche 1870 König Karl-Land entdeckten, und von Weyprecht und Payer, welche 1871 über den 78° nördl. Breite vordrangen und so die Ansichten Petermann's zu bestätigen schienen, aber eine Expedition, welche in größerem Maße, namentlich auf Ueberwinterung ausgerüstet war, ist zu eingehender Untersuchung dieses Gebietes nicht ausgesandt worden. Auch die große österreichisch-ungarische Expedition unter Weyprecht und Payer, 1872—74, welche durch die Entdeckung von Franz Joseph-Land in diesem Meerestheile einen so bedeutenden Erfolg errang, war wider Willen in diese Gebiete abgelenkt und festgehalten worden.

Von nicht so directem Einflusse, wie auf diese Expeditionen, aber doch ihre Entsendung fördernd, war Petermann's agitatorische Wirksamkeit in Bezug auf die schwedischen Expeditionen unter Nordenskiöld in den Jahren 1868 u. 1872, die amerikanische Expedition unter Hall 1871, die englische unter Nares 1875. Selbst Frankreich rüstete sich, eine Expedition unter Lambert in die Polargegenden auszusenden, welche durch den Ausbruch des Krieges von 1870 verhindert wurde. Großen Einfluß übte P. auf die Fahrten der norwegischen Walroßjäger aus, denn ihm ist es zu danken, daß dieselben auch der Geographie Gewinn brachten. Durch Aussetzung von Prämien brachte die norwegische Regierung es dahin, daß von diesen alljährlich das Eismeer aufsuchenden Schiffern Beobachtungen und Aufzeichnungen über ihre Fahrten, über Witterung und Eisverhältnisse gemacht wurden, und dem dadurch erweckten Interesse ist die Umfahrung und Aufnahme von

Nowaja Semlja, das Bekanntwerden der häufigen Fahrten im Karischen Meere zu danken, welche viel zu Nordenskiöld's Expeditionen nach dem Jenissei und endlich zu seiner Nordostpassage Veranlassung gaben. Nichts kennzeichnet die Bedeutung Petermann's für die Polarforschung besser als der Umstand, daß mit seinem Tode diese sofort erlosch, obwohl gerade in diesem Jahre der bedeutendste Erfolg überhaupt, Nordenskiöld's Umschiffung der Nordküste von Asien, erzielt worden war; und trotz der lebhaftesten Anstrengungen von verschiedenen Seiten in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten ist es seitdem nicht gelungen, die Polarforschung wieder zu beleben und ein Interesse in weiteren Kreisen für dieselbe zu erwecken.

P. stand noch in den besten Lebensjahren; er erfreute sich einer ungeschwächten Arbeitskraft, als er am 25. Septbr. 1878 aus unerklärten Gründen durch eigene Hand fiel.

E. Behm, August Petermann. Vorwort zu Heft 10 von Petermann's Mittheilungen 1878. — J. J. Kettler, August Petermann. Eine biographische Skizze. Aus allen Welttheilen 1878, X, Nr. 2 u. 4, mit einem guten Portrait Petermann's. H. Wichmann.

Petersen*): Ulrich P. In der langen Reihe der Männer, die wie Andr. Hoyer, Cläden, v. Selen, Joh. Moller, Joh. Friedr. Noodt u. a. am Schlusse des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit großem Eifer der Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte oblagen, nimmt der Schleswiger Ulrich Petersen nicht den letzten Platz ein. Ausgezeichnet daneben durch eine merkwürdige Wanderlust, die ihn mehr als zwanzig Jahre seines Lebens aus der Heimath trieb, und von einem ungemeinen Wissensdrang erfüllt, galt er als einer der weitgereisten Männer seiner Zeit und an Kenntniß fremder Sprachen allen seinen gelehrten Freunden in der Heimath weit überlegen. Im J. 1656 in der Stadt Schleswig, der Residenz der Gottorper Herzöge, als Sohn eines angesehenen Kaufmanns und Rathsherren geboren, besuchte er unter den Rectoren Joachim Rachel und Abel Finckius bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre die Domschule seiner Vaterstadt, um sich dann auf deutschen Universitäten dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Ein für jene Zeit beträchtliches Vermögen, das sein Vater ihm hinterließ, machte es ihm möglich, ganz seinen Neigungen zu leben, insbesondere neben dem Studium der Rechte durch weite Reisen „fremder Völker Sprachen, Sitten und Gebräuche kennen zu lernen". Im J. 1664 verließ er seine Heimath und weilte während der langjährigen Zwistigkeiten zwischen seinem Landesherrn, dem Herzoge Christian Albrecht, und dem Könige Christian V. von Dänemark in der Fremde. Er hielt sich zunächst in Braunschweig und Weißenfels auf, studierte in Jena und Altorf, besuchte längere Zeit Augsburg und Regensburg, um dann vom Jahre 1678 an seine Studien in Frankreich fortzusetzen. Nach dreijährigem Aufenthalt in Paris, Caen, Bourges, Marseille, Avignon begab er sich nach Italien, besuchte Siena, weilte, Alterthümer und Kunstschätze studierend, in Rom, Florenz, Neapel, Bologna, Venedig, Mailand und kehrte i. J. 1683 nach zweijährigem Aufenthalte in Italien, wohl auf die Kunde von dem hergestellten Frieden daheim, über Frankreich in seine Vaterstadt zurück, ohne jedoch hier lange Ruhe zu finden. Die Flucht des Herzogs Christian Albrecht, die schwere Belastung Schleswigs durch dänische Einquartierung und Contribution, die Einverleibung der gottorpischen Besitzungen im Herzogthum Schleswig durch den König Christian, die Huldigung, welche Rath und Bürgerschaft dem neuen Landesherrn (6. Juli 1684)

* Zu Bd. XXV, S. 639.

leisten mußten, trieben P. schon i. J. 1684 wieder in die Ferne. Er begab sich zunächst nach Holland und von da nach England, wo er die Krönung Jacob's II. und die Empörung und Hinrichtung des Herzogs von Monmouth mit erlebte (Juli 1685); dann zog er wieder nach Frankreich, wo er zwei Jahre verweilte, um 1687 noch mitten unter kriegerischen Zeitläuften nach Schleswig zurückzukehren. Kaum hatte er hier während eines ungefähr zweijährigen Aufenthalts auf Grund seiner Tagebücher seine Reiseerlebnisse ausgearbeitet, als seine Wanderlust von neuem erwachte. Vom Jahre 1689 an durchzog er Dänemark, Schweden, Livland, Kurland und Preußen und langte erst 1695 wieder in der Heimath an. Fortan ruhte er von der Wanderschaft aus und gab sich ganz gelehrten historischen Studien hin. Er blieb unverheirathet, suchte kein Amt und war auch schwerlich als Advocat thätig. Da er sich stets nur Candidatus juris nennt, so mußte ihm schon deshalb jede selbständige juristische Praxis verschlossen sein. Je unruhiger die Zeiten wurden, desto mehr vergrub er sich in seinen stillen Studien. Ohne je politisch hervorzutreten, empfand er doch den Fall des gottorpischen Herzogshauses infolge des nordischen Krieges höchst schmerzlich und suchte während der dänischen Herrschaft Trost in der Erforschung der ruhmvollen Vergangenheit seiner Vaterstadt und seines Fürstenhauses. Er starb im 79. Jahre seines Alters, am 6. April 1735, des Lebens müde, wie er kurz vorher einem seiner Freunde schrieb: „Mox veneri dies; ejus mox hora parata est, qua laetus dicet: pessime munde, vale." Die Hauptfrucht seiner geschichtlichen Studien war die Geschichte seiner Vaterstadt, woran er fast vierzig Jahre seines Lebens gearbeitet hatte. Nachdem er die Glanzzeit des Gottorper Hauses in seiner Jugend mit erlebt, dachte er oft, als Schleswig nach Vertreibung der Herzöge zu einer Provinzialstadt herabgesunken war, mit sehnsüchtigem Schmerze daran zurück. So ist denn die Beschreibung „der Durchlauchtigsten Herren Herzögen von Holstein-Gottorp Haupt- und Residenz-Stadt Schlesewig" nicht bloß eine Chronik seiner Vaterstadt, sondern zugleich auch zu einem Denkmal seines angestammten Herrscherhauses geworden. Freilich genügen seine Arbeiten heutigen Ansprüchen nur in geringem Maße; wie wenig er z. B. im Stande war, die älteste Zeit zu erforschen, sieht man auch an den Briefen, die zwischen ihm und Johann Moller 1698 darüber gewechselt wurden (Staatsb. Magazin V, 745 ff.). Mag indes auch seine Ausarbeitung der ungemein weitschichtigen, rohen Materialiensammlung, wie sie daneben vollständig erhalten ist, für uns wenig genießbar sein: die zahlreich darin enthaltenen urkundlichen Nachrichten und Abschriften von verlorenen Diplomen sind auch für die heutige Forschung von bedeutendem Werthe. Durch testamentarische Verfügung dem Rector Hoyer überwiesen, wurde das ganze Manuscript durch dessen Wittwe, eine Bruderstochter Petersen's, gegen eine lebenslängliche Pensionserhöhung im Jahre 1761 dem Könige überlassen und wird heute im Geheimen Archiv zu Kopenhagen aufbewahrt (Thorsen: Stadtrechte, Kopenhagen 1855, S. 22 u. 23). Einzelne Bände seiner umfassenden Sammlungen zur schleswig-holsteinischen Geschichte finden sich auch im Schleswiger Stadtarchiv und im Staatsarchiv. Seine Manuscripte sind viel benutzt, niemals vollständig gedruckt. Einzelne Capitel aus der „Geschichte der Stadt Schleswig" veröffentlichte nach dem Tode des Verfassers der Rector Hoyer in zwei Programmen der Domschule; 1743: „Wer eigentlich die Schleymünde verstopfet hat"; 1744: „Anmerkungen über das 103. Kapittul des schleswig'schen Stadt-Rechtes". Die Monumenta inedit. von Westphalen enthalten (Band III, 326—359) eine Inhaltsangabe des ganzen Werkes, sowie die „Beschreibung des adeligen St. Johanniskloſters" vor Schleswig; Nordt (Beiträge zur Erläuterung der Ge-

Kirchen- und Gelehrten-Historie II, S. 558 ff., Hamburg 1752) theilt „die historische Nachricht von der berühmten Cimbrischen Landwehre, dem sogenannten Kohgraben und großem Walle Dannewerk im Herzogthum Schleswig“ mit. Dieselbe ist etwas ausführlicher auch in Suhm's Danmarks-Historie VII, 270—295 enthalten. „Anmerkungen zu Helduader's Chronik der Stadt Schleswig“ finden sich in der dänischen Bibliothek Band 6.

Die Hauptquelle für Petersen's Biographie bildet ein Leichengedicht des Rectors Hoyer vom Jahre 1735; ein Auszug daraus ist in den „Hamburgischen Berichten von den neuesten gelehrten Sachen auf das Jahr 1735“ S. 692 ff. enthalten. Sein Testament und die gerichtlichen Verhandlungen über seinen Nachlaß finden sich in den Polizeiprotokollen der Stadt Schleswig vom Jahre 1735. Im Uebrigen ist zu vergleichen: Staatsbürgerl. Magazin X, 637 ff. — Slesvigske provindsialefteretninger, 4 binds, 3 hefte 1863. — Moller, Cimbria litter. s. v. — Allen, Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig I, 243 ff.

August Sach.

Phalesius *): Pieter P. der Aeltere, berühmter Buchdrucker und Musikverleger, aus dem Geschlecht der van der Phalieſen, ein Nachkomme des flamändischen Jan van der Phalieſen, der 1384 in Löwen das Bürgerrecht erhielt, wurde ungefähr 1510 in Löwen geboren. Ueber sein Leben und seine Thätigkeit sind nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. P. war anfänglich nur Buchhändler, später aber auch Buchdrucker geworden. Er verband sich zunächst 1550 mit Marlin Raymakers oder Rotarius zur Herausgabe von Musikwerken, und Renier Velpen oder Renerius Velpius, Buchdrucker in Löwen, arbeitete für die gemeinschaftlich betriebene Handlung, während das erste von ihm allein herausgegebene Werk „Carminum quae chely vel testudine canuntur etc. Lovanii apud Petrum Phalesium bibliopolam anno 1546“, aus der Druckerei von Servais Saſſenus oder Saſſen van Dieſt (seit 1531 in L.) hervorgegangen ist, da die Schlußschrift auf der letzten Seite lautet: „Lovannii. Ex officina Servatii Zassenii Diestensis anno 1546“. In demselben Jahre ließ er bei Jacobus Batius in L. ein Musikwerk drucken, wie überhaupt die von P. bis 1546 edirten Werke in verschiedenen Druckereien in L. hergestellt wurden, in welchem Jahre er aber eine eigene Druckerei errichtete. Das erste aus seiner Presse hervorgegangene Werk war: „Chansons à quatre parties nouvellement composez et mises en musicque par Maistre Jehan de Latre. Premier livre. Imprimé à Louvain par Pierre Phalese, pour luy et Marlin Rotaire.“ M.D.L.II. Vier Jahre später erschien: „Missa cum quatuor vocibus. Ad imitationem Misericorde, condita. Auctore D. Clemente non papa. Lovanii ex typographia Petri Phalesii bibliopol.“ M.D.L.VI. Von demselben belgischen Componisten Clemens non papa gingen später noch mehr Werke aus der Druckerei des P. hervor. Ferner druckte dieser noch: „Cantuale juxta usum insignis ecclesiae Amstelredamensis nunc primum numerorum formulis excusum, multisque antiphonis onosoriis hymnis aliisque ejusdem generis sacris cantionibus locupletatum.“ 1561. — „Canticum B. Mariae quod Magnificat nuncupatur per octo musicae modos variatum. F. Guerrero Musices apud Hispalensem Ecclesiam Praefecto Authore.“ 1563. — „Luculentum theatrum musicum.“ 1568. — Dreistimmige Motetten und Gesänge von Gérard Turnhout: „Sacrarum ac aliarum cantionum trium vocum.“ 1569. — „Praestantissimorum divinae musices auctorum missae decem,

*) Zu Bd. XXV, S. 737.

quatuor, quinque et sex vocum." 1570. — „Sacrarum cantionum quinque et octo vocum. Jean de Castro." 1571. Vermuthlich das letzte ſeiner Druckwerke iſt folgendes: „Canzoni scelti di diversi eccellentissimi musici a 4 voci. Lovanii apud Petrum Phalesium." 1587. Für ſein erſtes Werk von 1546 hatte P. ein Privilegium auf drei Jahre erhalten. Nachdem er ſein Verhältniß zu Rotarius aufgelöſt hatte, blieb P. einige Zeit hindurch allein, doch finden wir ihn 1570 wieder in Gemeinſchaft mit einem anderen, nämlich mit Jan Bellère oder Bellerus in Antwerpen, ohne daß einer von den beiden ſeinen Wohnort verließ, oder ſein bisheriges Geſchäft aufgab, wovon die Titel mehrerer Bücher Zeugniß geben, ſo z. B.: „Een Duytsch Musyck boeck daer inne begrepen syn vele schoone Liedekens met vier, met vyf ende zes partyen. Tot Löwen by Peeter Phalesius ende t' Antwerpen by Jan Bellerus." 1572. Nach ſeinem nicht mehr feſtzuſtellenden, doch anſcheinlich um 1573 erfolgten Tode ſetzte ſein Sohn Pieter P. die väterliche Druckerei fort. Er hatte die Buchdruckkunſt und den Buchhandel in ſeines Vaters Geſchäft erlernt, und etablirte ſich i. J. 1579 zu Antwerpen, wo er ſich mit dem Socius ſeines Vaters, Bellère, verband. Eine der erſten Ausgaben dieſer gemeinſchaftlichen Firma war von 1582; ferner: „Musica divina di XIX autori illustri" etc. „In Anversa appresso Pietro Phalesio et Giovanni Bellero 1583". Auch gab derſelbe 1577 den zweiten Theil von „Patrocinium Musices" heraus: „Lovanii apud Petrum Phalesium jun." Später wurden die Preſſen des P. überwiegend von den Italienern beſchäftigt, die immer mehr Eingang fanden. Der Name Bellerus erloſch 1589, wogegen der des P., obwohl auch er 1617 ſtarb, noch der Firma erhalten blieb. Seine Tochter führte die Druckerei bis 1650 fort. Das erſte Werk, welches ſie herausgab, hat den Titel: „Cantici novi a due voci con basso per l'organo 1618. Magdalena Phalesio nella tipografia Phalesia." Sie ſtarb im hohen Alter, doch wußten auch deren Erben die berühmte Firma noch lebendig zu erhalten, wie das Werk „Sinfonie boscavecie a violino solo e basso, di Marco Uccellini; Anversa, presso i Heredi di Pietro Phalesio, al Ré David" beweiſt, da dieſes die Jahreszahl 1669 trägt.

Vergl. Goovaerts, Die Muſikdrucker Phaleſius und Bellerus in Leeuwen und Antwerpen 1546—1674. Aus d. Franz. ins Holländ. überſetzt von E. v. Bergen. Antwerpen 1882. — Goovaerts, Histoire et bibliographie de la typographie musicale dans les Pays-Bas. 1877. — Le Bibliophile belge. III. 1868. S. 139—151. 215—237. 292—337. — Muſikaliſches Converſations-lexikon, Bd. VIII. S. 68—69. — Clessius, unius sec. elenchus. I. S. 393.

J. Braun.

Pietſcher*): Joh. Friedr. Auguſt P., geboren in Bernburg am 10. Auguſt 1824, † in Deſſau als herzogl. anhaltiſcher Landgerichtspräſident am 25. Sept. 1887. Er war der älteſte Sohn des gleichnamigen Juſtizamtsactuars in Bernburg, der nach ſechsjähriger Leitung des Juſtizamts Ballenſtedt 1836 als Juſtizrath nach der Reſidenz Bernburg zurückkehrte und daſelbſt 1866 ſtarb. Mit tüchtiger Vorbildung ausgerüſtet ſtudirte der talentvolle Jüngling 1842/45 die Rechtswiſſenſchaft in Berlin, wo er neben eifrigen Studien unter K. Gutzkow, L. Michelet ꝛc. eine Fülle von Anregungen auf dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt, der Muſik und der Politik genoß. In Bernburg ward er 1846 Auscultator beim Juſtizamt, dem ſpäteren Stadt- und Landgericht unter ſeinem Vater, daneben 1847 Regierungsadvocat. Das Frühjahr 1848 entfeſſelte in

*) Zu S. 124.

rnburg die politische Leidenschaft in hohem Grade. Seine gemäßigt liberale sinnung und sein Rednertalent drängten den jungen Advocaten zu lebhafter theiligung an den Kämpfen gegen den wüsten Radicalismus, der am 16. März 49 zu blutigem Aufruhr und zum Belagerungszustand führte, wie gegen jede nction. Der geheime Conferenzrath, die oberste Landesbehörde seit 1833, der mens des schwachsinnigen Herzogs Alexander Karl seit 1834 das Land regierte, rd durch das Staatsministerium von Krosigk-Hempel ersetzt, die Verfassung von 48 durch die von 1850. Die Liberalen forderten schnelle Durchführung der gend 1849 bewilligten Reformen. P. gab seit Januar 1850 ein „constitutio- les Bürgerblatt" heraus, das freilich nicht lange lebte. In Nr. 28 vom . April drängte er in dem Leitartikel „Trübe Aussichten" auf schleunige Be- bung und festen Ausbau des neuen Staatsorganismus und verwickelte sich da- ch in einen Preßproceß, der erst April 1852 mit Freisprechung endete. Am . Mai 1852 vermählte er sich mit Anna Günther, der Tochter eines Arztes. ch von Krosigk's Tode hatte 1851 Geheimrath Hempel den Vorsitz im Staats- inisterium übernommen, Regierungsrath v. Schätzell aus Danzig ward zweites itglied. Hempel ward 1853 zur Disposition gestellt. Seitdem war Geheim- th v. Schätzell bis 1863 alleiniger Leiter des Staatsministeriums. Mit Aus- hme der Justiz vereinigte er bald die oberste Leitung aller Landes- und Hof- hörden in seiner Hand. Die Herzogin Friederike, geborne Prinzeß von Schles- g-Holstein-Glücksburg, war seit 1855 Mitregentin. P. ward 1853 erster tuar und Hilfsrichter, alsbald Assessor beim Appellationsgericht in Bernburg. 54 wählten ihn seine Mitbürger als ihren Abgeordneten in den Bernburger ndtag, wo er in richtiger Erkenntniß der dringlichen Nothwendigkeit in Ver- fungsfragen mit Dessau und Köthen Hand in Hand zu gehen die gemeinsame haltische Landschaftsordnung von 1859 durchzusetzen verstand. Er war 1857 n Landrath in Ballenstedt befördert worden, dankte es aber dem Minister ht, dadurch der hauptstädtischen Bewegung entrückt zu werden. So wenig ihm jedoch als Richter genehm war, sich für die Verwaltung des Kreises inter- iren zu sollen, so schnell fand er sich doch in die Obliegenheiten seines Amtes ein. Freilich war er aber mit den streng conservativen Grundsätzen nicht ein- standen, die der Minister als einzig maßgebend und zulässig in jeweilig ckender Form von ihm verlangte. P. war von seinen Ballenstedtern 1860 den Landtag entsandt worden. Ein heftiger Streit mit dem Minister im ndtage veranlaßte ihn jedoch schon im Januar 1861 zur Mandatsniederlegung. er dem Minister wegen seines Liberalismus verdächtigt worden war, wurde vom 1. Juli 1862 seines Landrathsamts enthoben. Er behielt zwar Rang, el und Gehalt als Landrath, ward aber dem Ballenstedter Kreisgericht als isarbeiter überwiesen. Im Frühjahr 1863 entfernte ihn der Minister ganz der Heimath. Er kam mit dem Landrathstitel als richterliches anhaltisches tglied in die königlich preußische Generalcommission zu Merseburg, welche die nburgischen Separationssachen mit zu behandeln hatte. Der Minister hatte r angeordnet, daß er gerade bernburgische Sachen nicht bearbeiten durfte! Er am dafür dort das Decernat für einen Theil des Eichsfeldes. Als pflicht- ter und tüchtiger Arbeiter anerkannt, blieb er bis zum 1. October 1864 dort, nach dem 1863 erfolgten Aussterben der Bernburger Herzogslinie das Ver- gsverhältniß zu Preußen, bezüglich der gemeinsamen Commission seitens des mehrigen Herzogs von ganz Anhalt, Friedrich Leopold, gelöst ward. Zur position gestellt, blieb P. jetzt ein Jahr lang ohne Amt in Bernburg. Mit n 1. October 1865 trat er unter dem Minister Sintenis als Rath in das eisgericht Zerbst ein. Er fühlte sich bald hier heimisch. Eine tiefgreifende

Thätigkeit entfaltete er, schon 1853 zu Bernburg in den Orden eingetr
der Zerbster Freimaurerloge als Meister vom Stuhle. Von den Ei
und Reden, die er als Bruder in Ballenstedt ꝛc. gehalten hat, ließ er m
bis 1876 viele in Moriz Zille's Leipziger Freimaurerzeitung abdrucken
seiner Thätigkeit in der litterarischen Gesellschaft für wissenschaftliche
unterhaltung in Zerbst zeugt ein Vortrag „Jurist und Dichter" (1881),
er seine Studien über Shakespeare's „Kaufmann von Venedig" und J
„Kampf ums Recht" geistvoll verwerthete. Ebenso interessant schrieb
„Entstehung und Inhalt des Rechts" (1881), über den Eid ꝛc. Treffl
er über Luther (1883), über Bismarck (Anhaltischer Staatsanzeiger 1885 f
In Marquardsen's Handbuch des öffentlichen Rechts III, 2. 1 bearbe
1884 das Staatsrecht des Herzogthums Anhalt. Bei den Reichstagsw
wirkte er als Führer der Partei kräftig im nationalliberalen Sinne. Je
ward er 1871 zum Abgeordneten in den anhaltischen Landtag gewählt,
hat er bis Mitte 1887 angehört, sogleich als ausgezeichneter Präsident,
und unparteiisch, Schwung in die Verhandlungen bringend, Verwickel
Scharfblick sichtend, prompt die Geschäfte erledigend, schroffe Gegensätze fe
würdig ausgleichend. Der Minister von Larisch konnte 1872 seinem Ju
herrn Herzog Friedrich von Anhalt keinen Bessern zum herzoglichen Com
vorschlagen als ihn, zur Vorbereitung der anhaltischen Domanialaus
setzung, um deren Durchführung, die erst unter dem Minister von Krosig
reichen war, er sich wesentliche Verdienste erwarb. Als Kreisgerichtsd
1872 nach Dessau versetzt ward er dort 1879 Präsident des Landgerichts
bewährte sich in den vielseitigen Geschäften, welche die neue Justizorga
mit sich brachte, durch ernste Pflichttreue, regen Diensteifer, Umsicht und Ta
keit zur Hebung des Ansehns der ihm zugewiesenen Beamtenkreise. Gern
erkennung fand er als Kirchenrathsmitglied zu St. Johannis in Dessau un
Abgeordneter in den durch eine Vorsynode 1876 vorbereiteten für 1877
einberufenen ordentlichen Landessynoden, denen er ebenso vortrefflich zu
Zufriedenheit vorstand; nicht bloß daß er als Synodalpräses die Verha
geschickt leitete, scharfe Gegensätze milderte und vermittelte, er wußte be
auch die kirchlichen Interessen als Landtagspräsident mannhaft und ei
zu vertreten, so daß ihm die evangelische Landeskirche dauernd dank
bleibt. Die Einweihung des neuen Gerichtsgebäudes in Dessau (16. Sep
1886) war seine letzte Amtshandlung. Es gelang nicht, ein langwieriges
haftes Nierenleiden zu bewältigen. Er sollte am 1. October 1887 in den
stand treten. Kurz vorher entschlief er. P. war ein edler hochherziger M
für alles Schöne und Erhabene begeistert, geistvoll und liebenswürdig im
kehr, mit seltner Fülle von Wissen ausgestattet.

Vgl. „Zum Gedächtniß des Herrn Johann Friedrich August P
Dessau 1887. Mit Photographie und Facsimile. — „Präsident P
Leitartikel der Cöthen'schen Zeitung 1887 Nr. 224.

Kind

Pirckheimer*): Bilibald P., berühmter deutscher Humanist,
Wenigen, die ihren deutschen Namen weder gräcisirten noch latinisirten,
in Eichstädt am 5. December 1470, † in Nürnberg am 22. Decemb
Sein Vater Johann P. war ein angesehener Beamter, Rath Nürnbergs, G
des bairischen und österreichischen Hofes, zugleich ein gebildeter Mann, b
Kindern und besonders seinem einzigen Sohne den Segen dieser Bildu

*) Zu S. 179.

och die Vortheile der angesehenen Stellung überliefern wollte. Nicht in
nberg's Schule in Schlettstadt, die übereifrige Schilderer jenes Zeitalters
lanzstätte aller Humanisten zu machen versuchten, sondern in Eichstädt,
hlich bei Georg Tegen und möglicherweise bei oder mit dem freilich erst
nach Eichstädt versetzten Kanonikus Adelmann von Adelmannsfelden (s. A. D.
79) erlernte P. die Humaniora. Freilich nicht mit voller Billigung des
. Denn dieser wollte den Sohn mehr zum Hofdienste, als zu dem der
erziehen, sah es daher gern, daß der Knabe sich nicht mit einseitig
istischen Studien beschäftigte, sondern viel, gern und mit großem Erfolge
trieb und an ritterlichen Uebungen Freude fand. Als der Sohn dann
die damals übliche große Bildungsreise nach Italien antrat, sollte er, nach
Wunsche des Vaters, den Aufenthalt in jenem Lande mehr zur praktischen
eitung für einen bestimmten Beruf, als zur allgemeinen geistigen Aus-
g benutzen. Er studirte hauptsächlich in Padua und Pavia Jurisprudenz
ison de Mayno und wurde ein gelehrter Jurist und ein praktischer Ge-
mann. Zugleich aber verschaffte er sich eine gründliche Kenntniß des
ischen bei Marcus Musurus in Padua und legte überhaupt in Italien,
ande der Viel-, ja der Allseitigkeit, den Grund zu der umfassenden wissen-
ichen Bildung, die selbst die an die Beherrschung weiter Gebiete gewöhnten
noffen in Verwunderung setzte. Er brachte nicht bloß einige Monate, wie
isten seiner Landsleute, sondern sieben Jahre in Italien zu, und suchte
wie die meisten aus falscher kameradschaftlicher Gesinnung thaten, den
ng seiner Volksgenossen, sondern vermied denselben, gewiß nicht, weil
n Neigung zu Spiel und Trunk verabscheute, sondern weil er in Italien
mgang mit Italienern möglichst nutzbar für seine Fähigkeit, italienisch
rechen, machen wollte. Seine Verbindung mit Italienern verführte
edoch niemals zur Verleugnung seines Deutschthums, sondern er-
eher eine Festigung desselben. Denn den Charakter der Deutschen stellte
t höher als den der Italiener und gerade im Auslande lernte er besser
der Heimath verborgene Eigenschaften seiner Lands- und Volksgenossen
n.

497 kehrte P. aus Italien zurück und nahm seinen ständigen Aufenthalt
nberg, wohin auch sein Vater, nachdem er sich von Geschäften entfernt,
rückgezogen hatte. Bald nach seiner Rückkehr verheirathete er sich mit
nzia Rieter, die, nachdem sie ihm fünf Töchter geboren hatte, im J. 1504
Des Vaters Wunsche folgend, der wenige Jahre nach der Heimkehr des
1501 aus dem Leben schied, begab er sich nicht in die Dienste des Kaisers,
in die der neuerwählten Heimath. Für diese, die Stadt Nürnberg,
dann ein Vierteljahrhundert als Rath, in inneren Angelegenheiten thätig,
sandtschaften z. B. 1511 und 1512 auf den Reichstagen zu Trier und
als Feldherr 1499 im Schweizerkriege als Befehlshaber des nürnbergischen,
aiser Maximilian gegen die Eidgenossenschaft zu Hülfe gesendeten Con-
s. Alle diese Geschäfte besorgte er zum Vortheile der Stadt und erwarb
dem letzterwähnten Feldzuge das Vertrauen des Kaisers in dem Maße,
damals den Titel eines kaiserlichen Raths erhielt und später oft durch
chen und Anfragen des Kaisers geehrt wurde. Die Verbindung wurde
ers lebhaft und fest dadurch, daß der Kaiser in wissenschaftlichen Dingen
imer's Rath einholte und in seiner ganzen Geistesrichtung ihm verwandt
Trotz oder vielleicht wegen seiner bedeutenden und der Stadt nutzbringenden
gen fand er Feinde und Neider, trat einmal 1501 aus dem Rathe aus
nnte erst durch viele Bitten 1504 zum Wiedereintritt veranlaßt werden,

mußte sich 1511 gegen manche wider ihn erhobene, wie es ihm schien ungegr
Vorwürfe vertheidigen —, gedachte auch damals sein städtisches Amt nie
legen und entsagte endlich 1522 seiner Würde, theils um den stark wieder
den Angriffen sich zu entziehen, theils um seiner Gesundheit und den W
schaften zu leben. Aus dieser letzten Zeit ist, wie erst ganz neuerdings er
wurde, nur eine Gesandtschaftsreise in die schweizerische Eidgenossenschaft
zu erwähnen, die weniger wichtig ist wegen ihrer eigentlichen Veranlassung
Klage wider den Markgrafen Casimir von Brandenburg wegen Errichtung
neuen Zolls, als weil sie dem Schriftsteller Veranlassung gab, die Schlach
von Granson und Murten zu besuchen, die er später geschildert hat.

Die letzten Jahre von Pirckheimer's Leben sind nur der Wissensch
widmet. An Ehren fehlte es nicht. Karl V. folgte dem Beispiele seines
lichen Großvaters und ernannte P. 1526 zum kaiserlichen Rath. Aber
Ehren und das Wachsthum seines schriftstellerischen Ruhms konnten seine
einsamung nicht hindern: seine Freunde starben, mehrere seiner Schwester
Töchter gingen vor ihm dahin; er wurde immer einsamer und immer verbi
vornehmlich über die sittlichen und religiösen Zustände der Zeit.

P. gehört zu den am meisten geehrten und am meisten gelobten M
seiner Zeit. Der Grund davon liegt allerdings zunächst in seiner tre
ruhmeswürdigen Persönlichkeit. Sodann aber auch in dem Umstande, d
im Gegensatze zu den meist besitzlosen, auf den täglichen Erwerb oder a
Unterstützung Wohlgesinnter angewiesenen Humanisten ein vermögender, in
behaglichen Verhältnissen lebender und zum Behagen Anderer gern beitra
Mann war. Er nahm in der Humanistenzeit eine ähnliche Stellung ein
Vater Gleim im 18. Jahrhundert, von Vielen als Wohlthäter geehrt, den
geren ein wahrer Vater und Freund, nur mit dem Unterschiede, daß
Gleim als Entgelt für seine Geld- und Rathspenden eifrige Ruhmeserheb
verlangte, P. aber mit dem Bewußtsein zufrieden war, Gutes zu thun.
den bedeutenden Männern Deutschlands in jener Zeit ist kaum ein Gr
der nicht mit ihm in Beziehung stand und unter den ihm Vertrauten
Wenige, die ihm nicht verpflichtet waren. Wie mit den Menschen, so ist
den Dingen vertraut. In P. ist, wie Strauß treffend bemerkt, der al
Wissens- und Bildungsgang der Zeit verkörpert. In einem häufig abgedr
Briefe an B. Adelmann v. Adelmannsfelden, den ich gleichfalls nach S
Wiedergabe anführe, beschreibt P. sein Leben auf dem Gute seines Schw
während der Pestzeit folgendermaßen: „Hier entfernt von städtischen und S
geschäften lebt er ganz den Studien und der Natur, liest Vormittags im
sieht nach Tisch von hoher Burg herunter, da ihn das Podagra am
hindert, dem Treiben der Landleute auf den Feldern, der Fischer und Jä
Thal und auf den umliegenden Hügeln zu; empfängt und bewirthet
aus der Nachbarschaft oder auch die eignen Meier und Bauern mit We
Kind; der Abend gehört wieder dem Studium, besonders geschichtlicher
und solcher, welche von den Sitten der Menschen und der Herrlichkeit der
handeln; dabei wacht er tief in die Nacht und ist der Himmel hell, so
achtet er noch mit Instrumenten den Lauf und die Stellung der Wande
in denen er die Ereignisse der Zukunft, die Schicksale der Fürsten und R
zu lesen glaubt."

Unter den persönlichen Beziehungen Pirckheimer's die innigste und
tendste ist die zu dem berühmten Maler Albrecht Dürer. Von diesem
die bekannten Bilder her, durch welche Pirckheimer's Züge der Nachwel
liefert sind und P. lohnte dem Künstler übel dadurch, daß er das Märch

schlimmen und zänkischen Eigenschaften der Frau verbreitete (Brief an erte 1527). Die Gemeinsamkeit beider zeigt sich nicht bloß in einem igen, ununterbrochenen, wahrhaft brüderlichen, durch keinen Unfrieden ge- ten Verkehr, in gegenseitigen Hilfeleistungen, wobei doch der Nürnberger ricier zumeist als der Spendende, der Maler als der Empfangende erscheint ugniß dafür geben namentlich die Reisebriefe Dürer's aus Italien), sondern allem darin, daß ein vielseitiges, angeregtes geistiges Verhältniß zwischen en existirte, dergestalt, daß Dürer die Schriftchen Pirckheimer's mit Zeichnungen Holzschnitten versah, bei seinen mathematischen und astronomischen Studien Veröffentlichungen ihm rathend und helfend zur Hand ging, daß er sich durch elben Stoffe wie sein litterarischer Freund zu Schöpfungen anregen ließ, z. B. ch den Schweizerkrieg. Nicht selten war Dürer künstlerisch in Pirckheimer's ftrag thätig; bei einzelnen Arbeiten Dürer's, z. B. Kaiser Maximilian's umphzug, spielte P. den gelehrten Beirath. Es war ein Freundschaftsbund, die Verbundenen über die Plackereien und Kleinigkeiten des bürgerlichen ens hinaushob. „Sie arbeiteten zusammen" — nach Thausing's Worten — der Erforschung des Menschen; des Menschen in seiner äußeren Erscheinung, in seinen geistigen Anlagen." Dürer's Tod (1528) beklagte P. in einer renden Trauerode.

Schon aus der Erzählung von Pirckheimer's Lebensereignissen und der en Darstellung seiner persönlichen Beziehungen ergab sich, daß er einer der abtesten und einflußreichsten Wortführer des deutschen Humanismus war. se seine Thätigkeit wird aus seinen zahlreichen kleinen Schriften und Briefen annt. Bei der Besprechung derselben muß man mit dem Ausdruck des tiefsten auerns anheben, daß die einzige vorhandene Sammlung der Pirckheimer'schen riften völlig ungenügend, daß sein handschriftlicher Nachlaß zerstreut und eit zugänglich, bisher noch gar nicht benutzt worden ist. Eine vollständige zählung der Schriften kann hier nicht gegeben werden, sondern nur eine Hervor- ung manches Wichtigen. Zunächst ist eine große Anzahl Briefe und Widmungs- eiben zu erwähnen, sämmtlich lateinisch, alle in einer kräftigen, nicht uneleganten rache, obwol Eleganz nicht der Hauptvorzug Pirckheimer'scher Schreibart ist. So- n einzelne, aber unbedeutende lateinische Gedichte, durch deren Anfertigung P. r seine Zugehörigkeit zum Humanistenstande bethätigen, als etwa einem dichte- en Drange genügen wollte; ferner Uebersetzungen aus dem Griechischen, dessen besonderer Kenner P. war, wobei Lucian bevorzugt wurde, dessen Stoffe und n Behandlungsart P. vornehmlich anzogen. Dazu kommen noch antiquarische andlungen, z. B. über die Münzen der Alten, wobei doch der praktische chtspunkt, der Vergleich mit den damals geltenden Nürnberger Münzen nicht r Acht gelassen wird, theologische Untersuchungen, die besser in anderm Zu- nenhange vorgebracht werden, politische Erörterungen, theilweise im Auftrage Kaisers Maximilian, theilweise des Raths der Stadt Nürnberg, Erörterungen, außer der sachlichen Behandlung des gerade vorliegenden Falles doch eine nkliche Aehnlichkeit mit den langathmigen, kunstvollen Darlegungen der in ien zur Renaissancezeit üblichen Oratoren haben, welche neben den officiellen, omtlichem Ernst die Geschäfte besorgenden Gesandten von Stadt zu Stadt von Staat zu Staat geschickt worden. Endlich verdienen kleine satirische riften Erwähnung, von denen an dieser Stelle „Laus podagrae" zu nennen ein ironisches Lob der Gicht, von welcher der arme Mann arg geplagt de, vielleicht als Strafe für seine Jugendsünden, wie wenigstens einzelne r frommen Biographen versichern.

Trotzdem P. in Briefen und Schriften sich fast ausschließlich der lateinischen

Sprache bediente, gehört er keineswegs zu den Verächtern der deutschen Sprache versucht vielmehr in einem häufig angeführten Briefe (an Joh. v. Schwarzenberg) die Berechtigung der deutschen Sprache zu erweisen und die Möglichkeit darzuthun, Lateinisches vollkommen in Deutsches zu übersetzen, vorausgesetzt, daß man genaue Kenntniß und den Geist beider Sprachen besitze. Die Selbständigkeit des Standpunktes, die sich in der Vertheidigung solcher Anschauungen zeigt, tritt auch in dem von Drews ohne Quellenangabe angeführten Worte Pirckheimer's hervor: „Ich habe kein Discipul oder Anhänger, bin auch hinwiederum niemands Discipul, sondern wer Recht hat, dem folg' ich und hänge ich an." Charakteristisch für die Selbständigkeit und die Betonung des Deutschen ist auch der patriotische Zug. P. ist kein unbedingter Lobredner der Deutschen, tadelte vielmehr in hohem Alter die Raubluft der Deutschen, wie er in seiner Jugend, während seines Aufenthaltes in Italien, verschiedene andere üble Eigenschaften seiner Landsleute scheltend hervorgehoben hatte. Aber er ist dabei ein energischer Vertheidiger ihrer Vorzüge und ihrer löblichen Thaten und Gesinnungen, keiner von den Kosmopoliten, die Anderer Nationen Großthaten preisen und ihre eigenen darob vergessen; nicht der Mangel an tapferen Thaten, so meint er, sondern der Mangel an Geschichtschreibern sei schuld, daß die Deutschen bei auswärtigen Nationen so wenig gelten. Um diesem Mangel abzuhelfen, greift P. dann selbst zur Feder.

Denn außer den schon erwähnten kleineren humanistischen Arbeiten sind zur Würdigung von Pirckheimer's geistiger Bedeutung besonders zwei Dinge ins Auge zu fassen: seine Thätigkeit als Geschichtschreiber und seine Stellung zum Reuchlinschen Streite und zur Reformation. Was die erstere betrifft, so erkannte er die Bedeutung der Geschichte an durch Uebersetzung alter Schriften (Lucians Dialog über die Art Geschichte zu schreiben) und durch Betonung des patriotischen Standpunkts, der von den Humanisten gerade durch geschichtliche Studien gewonnen wurde (Tacitus' Würdigung der Deutschen, Herausgabe älterer geschichtlicher Werke, die zum Ruhme der Deutschen dienen konnten, eine kurze Beschreibung Deutschlands, ein Versuch über die älteste Geschichte Triers). An solche kleineren Arbeiten reiht sich dann aber bei P. eine größere historische Darstellung, die Beschreibung des Schweizerkrieges (1499 fgl.) an welchem er persönlich theilgenommen hatte. Die Arbeit ist wahrscheinlich in den letzten Lebensjahren des Geschichtschreibers entstanden; an der Veröffentlichung derselben wurde er durch den Tod gehindert. Das Werk ist durchaus keine vollständige Geschichte; bei den großen Ereignissen des Krieges ist der Autor nicht zugegen gewesen; er berichtet über sie nur nach Hörensagen oder schweigt ganz von ihnen; die Feststellung der Einzelnheiten macht ihm keine Sorge, wichtig sind ihm nur die persönlichen Erlebnisse. In der Hervorhebung der letzteren liegt die wesentliche, ja im Grunde die einzige Bedeutung, auf welche dies historische Werk noch heute Anspruch machen darf; daß der Autor die Zeitgeschichte zu behandeln übernimmt, daß er nicht, einseitig wie die meisten anderen Geschichtschreiber jener Tage, die entfernte Vergangenheit oder höchstens das Mittelalter darstellt, sichert ihm einen ehrenvollen Platz unter den Historikern. Für das, was er nicht mit angesehen, benutzt er Quellen, unter denen Petermann Etterlin der bevorzugteste ist, für einzelne Notizen sind einige Schriftsteller des 15. Jahrhunderts herangezogen; er wendet bei der Benutzung der Quellen Kritik an; er ist bestrebt alle Fabeln zu verwerfen; die schwedische Abstammung der Schweizer z. B. findet er unwahrscheinlich, weil die Schweden, der größern Fruchtbarkeit ihrer Aecker halber, keinen Grund gehabt hätten ihr Heimathland zu verlassen; für die Art der Behandlung sind ihm die Alten maßgebend, die ihn auch zur Wahl der lateinischen

prache bestimmen. Er liebt keine Abschweifungen, politischen Erwägungen, selbst
heliegender Art gibt er sich nicht hin. Dagegen drängt er seine persönlichen
nschauungen hervor, bekundet offen Zu- und Abneigung, hält mit Zähigkeit
r gewissen fixen Ideen fest z. B. dem Dogma von der Disciplin der Eidgenossen
nd einer stark ausgesprochenen Abneigung gegen den Adel. Auch in dieser
rößern Arbeit betont er seinen patriotischen Standpunkt. Im ersten Buche
ines Werkes behandelt P. die Zeit von den Anfängen der Eidgenossenschaft bis
r den Burgunderkriegen, im zweiten den Schwabenkrieg. Man hat dieser
childerung bisher zu viel Ehre angethan, sie gelegentlich als „unentbehrlich"
ezeichnet und häufig als Quelle benutzt; der neueste Bearbeiter des Geschichts-
erkes weist nach, daß in den Schlachtschilderungen und den Erzählungen der
olitischen Ereignisse immer nur einzelne Züge werthvoll sind, die Gesammt-
arstellung aber der Nacherzählung nicht zu Grunde gelegt werden darf, daß
ur die Schilderung des Selbsterlebten z. B. des Engadinerzugs als höchst werth-
olles Material große Berücksichtigung verdient und daß die Berichte über die
timmung beider Parteien und die Züge zur Würdigung des Charakters
Maximilians I. dem Buche besonderen Werth verleihen.

Pirckheimer's Stellung zum Reuchlinschen Streit wird nicht nur bestimmt
urch seine persönliche Hochachtung für den berühmten Gelehrten Reuchlin, sondern
urch sein Verhältniß zu den geistigen Bestrebungen der Periode. Als Liebhaber
er Wissenschaft, als Anhänger freier geistiger Regung muß er für den Vor-
impfer dieser geistigen Freiheit und gegen die Bedrücker derselben Partei er-
reifen. Alsbald nach Erscheinen des „Augenspiegels" wandte er sich mit einer
egeisterten Zustimmungserklärung an Reuchlin und wenn er auch mit der durch
etzteren bewirkten Veröffentlichung des Briefes keineswegs zufrieden war, so be-
ahrte er ihm seine Theilnahme auch ferner, war in Deutschland und in Rom
ir ihn thätig, feuerte Andere an, ihm Antheil und Zustimmung zu schenken,
nd zeigte öffentlich seine Stellung an in einer Schutzschrift für Reuchlin, einem
n Lorenz Behaim gerichteten apologetischen Briefe, welchen er der Uebersetzung
es Lucianischen Dialogs „Der Fischer" voranstellte. Diese Schutzschrift feiert
Reuchlin mit seinen begabten Anhängern und Vertheidigern und schilt seine
Gegner in einem Tone, der P. nicht ansteht, da er in der Schrift selbst vor
Schmähungen und Beschimpfungen warnt. Den Sieg Reuchlin's als den Sieg
er Wahrheit und Freiheit hält er für völlig gesichert und er freut sich, zur
Schaar derer zu gehören, welche dem Meister treu anhängen und willig folgen.
Er wurde wegen dieser Schrift von den Gegnern Reuchlin's arg geschmäht,
ielt aber bis zuletzt bei Reuchlin aus, selbst als die Machinationen der Gegner
rfolgreich schienen und erfolgreich wurden, verharrte bei ihm nicht bloß etwa
ls der in der großen bequem gelegenen Handelsstadt lebende Commissionär,
ondern als der Freund und Geistesverwandte, der in dem Schicksale des Tübinger
Gelehrten sein eigenes vorausbestimmt, mit demselben sein eigenes verbunden sah.

Denn der Stellung Reuchlin's ähnlich ist diejenige Pirckheimer's zur Refor-
nation. Ein Hauptunterschied zwischen beiden besteht allerdings, nämlich bei
Reuchlin der stark ausgeprägte religiöse Zug, während P. keine tief religiöse
Natur ist; die Uebereinstimmung jedoch ist vorhanden und liegt darin, daß bei
Beiden das Humanistische überwiegt. Auch P. hatte, wie die meisten Huma-
isten, mit der scholastischen Methode vollkommen gebrochen, trotzdem er einzelne
hristliche Schriftsteller, wie Gregor v. Nazianz u. A. herausgab und übersetzte.
In seiner eben erwähnten Apologie für Reuchlin läugnet er entschieden, daß
as Disputiren und Vorbringen von Spitzfindigkeiten zur wahren Theologie ge-
höre, er verlangt eine Reform der Theologie auf Grund des Studiums der

Bibel; sein der Apologie folgendes Verzeichniß von Theologen ist im Wesentlichen ein Verzeichniß von Humanisten. Da er den Inbegriff eines nach seinem Herzen denkenden Theologen, einen Fortsetzer und Vollender des Reuchlin'schen Werkes, einen Kämpfer für Bildung gegen Unbildung in Luther sah, so schloß er sich ihm zuerst freundlich an, empfing von ihm einen Dankbrief und nahm ihn sowie Melanchthon gastfrei in Nürnberg auf. Weniger aus Freundschaft für Luther als für Reuchlin sei er, so meinte er, in die gegen Luther gerichtete, von Eck nach Deutschland überbrachte Bannbulle gesetzt worden. Diese Mitverdammung mußte er aber wol zumeist der unter dem Pseudonym Joh. Franc. Cottalambergius erschienenen, aber von ihm, wie allgemein bekannt, herrührenden Schrift Eccius dedolatus („Der gehobelte Eck") zuschreiben, einer echt humanistischen, hauptsächlich auf die geistigen Kämpfe der unmittelbar vorhergehenden Jahre eingehenden Satire, in der P. in sehr launiger Weise, die für Alle, außer den Betroffenen, höchst ergötzlich war, eine Schilderung von der entsetzlichen Cur macht, durch welche Eck von allen seinen Leibes- und Geistesfehlern gereinigt werden sollte. Die vom 29. Sept. 1520 datirte Bulle, welche dem Verdammten 60 Tage Frist zur Widerrufung gab, wurde dem Nürnberger Rath am 15. Oct. überfandt. P. mit seinem in gleicher Weise betroffenen Freunde Lazarus Spengler versuchte zuerst die Sache rein juristisch aufzufassen, meinte mit einem Protest beim Bischof von Bamberg auszukommen, erkannte aber bald, daß der auf seinen Vollmachten beharrende unversöhnliche Feind sich weder damit noch mit dem allgemeinen Protest, der Angeschuldigte habe Luther's Lehre nicht vertheidigt, zufrieden gab, sondern von dem verlangten Widerruf nicht abging. P. mußte diesen Widerruf leisten. Die Leistung desselben hat man häufig als ein Zeichen von Feigheit erklärt, jedoch entschieden mit Unrecht; sie ist theils ein Zeugniß für Pirckheimer's unendliches Ruhe- und Friedensbedürfniß, theils dafür, daß bei ihm das reformatorische Interesse durchaus hinter dem humanistischen steht und die Gefährdung des erstern sein Wesen und seine Bestrebungen nicht sonderlich tangirt. Auch in einer zweiten Verdammungsbulle vom 3. Januar 1521, die Aleander nach Deutschland überbrachte, war P. genannt; er erließ gegen sie einen Protest; die Sache scheint für ihn keine weiteren Folgen gehabt zu haben, da der Ueberbringer der Bulle kein persönliches Interesse daran hatte, ihn zu schädigen. Seine humanistische Gesinnung, die besonders auch das friedliche Zusammenwirken Gleichstrebender verlangte, bethätigte P. z. B. in dem Versuche, die Fehde zwischen Luther und Erasmus zu unterdrücken, vornehmlich auch in dem an Papst Hadrian VI. abgegebenen Gutachten, in welchem er, mitten in dem erregten Parteitreiben seiner Zeit eine Stellung über den Parteien einzunehmen sich bemühte. Aber immer mehr wurde er, wie Erasmus, und hauptsächlich auch unter der Einwirkung des Erasmus und Cochläus, zu einer Parteinahme gegen die Reformation gedrängt, theils weil er von einzelnen Lehren derselben sich nicht überzeugen konnte, theils weil er dieselbe für bildungsfeindlich oder wenigstens den ruhigen Verlauf geistiger Entwicklung störend hielt. Trat er daher auch 1524 in augenblicklicher Aufwallung in einer kleinen Schrift („De persecutoribus evangelicae veritatis") gegen die Verfolger der evangelischen Wahrheit auf und verfocht er in dem ziemlich vom Zaun gebrochenen Abendmahlsstreit mit dem ihm früher befreundeten Joh. Oekolampad zuerst noch die Ansicht Luther's von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, so neigte er sich in der gegen denselben gerichteten Replik und in einem den Streit beschließenden offenen Briefe immer mehr den katholischen Lehren zu. Ueberhaupt wurde er in den letzten Jahren zur Vertheidigung katholischer Einrichtungen, besonders des Klosterwesens gedrängt. An Melanchthon schrieb er einen Brief

oll Klagen über die Drangsale der Nonnen, der auch einen freilich nur augenblicklichen Erfolg hatte; an den Rath der Stadt Nürnberg richtete er eine Schutzschrift für das Nonnenkloster von St. Anna, in welcher er die Vorwürfe zu entkräften sucht, daß die Nonnen das Wort Gottes verachteten und mehr auf äußere Werke als auf den Glauben bauen, daß sie dem Papste, seinen Satzungen und menschlichen Ueberlieferungen zu viel anhangen und daß sie ihren Klosterstand nicht aufgeben und nicht heirathen wollen. In seinen Ansichten gegen Luther wurde er immer gehässiger, in seinen Aussprüchen, die er zumeist in vertraulichen Briefen brauchte, immer heftiger: gedachte er doch ein Spottgedicht gegen Luther zu schreiben und wurde dazu von Cochläus ermuntert. Von den Protestanten wurde P., obwol er nie ganz zu ihnen gehört hatte, Verräther genannt und als solcher verfolgt; von vielen Katholiken wurde er, schon seiner humanistischen Vergangenheit halber, nicht für voll angesehen; er theilte das traurige Schicksal selbständiger Geister, von Wenigen verstanden, vereinsamt zu leben und immer verdüsterter auf die Entwicklung der Zeiten zu blicken, die dem eigenen Ideale nicht entsprach.

Bil. Pirchheimeri opera ed. Goldast 1610, unvollständige und unkritische Ausgabe. Das Bellum suitense ist seit dieser Ausgabe mehrfach einzeln und in Sammelwerken gedruckt. Der Eccius dedolatus in Böcking, Opera Hutteni vol. IV. In den übrigen Bänden dieser Huttenausgabe und in anderen Briefsammlungen der Humanisten viele einzelne Briefe. Handschriftliche Briefe von und an ihn in der Nürnberger Stadtbibliothek. Briefe, gedruckt, außer bei Goldast in Heumann's Documenta literaria, Altorf 1758. — Biographien, außer den zahlreichen werthlosen Zusammenstellungen in den Gelehrtenlexicis: von Joh. Imhof, Pirckheimer's Urenkel, zuerst erschienen 1608, übersetzt von Rittershausen in der Goldast'schen Ausg. — E. Münch, Bil. Pirckheimer's Schweizerkrieg, nebst Biographie und critischem Schriftenverzeichniß, Basel 1826. — Karl Hagen, Deutschl. rel. und lit. Verh. im Reformationszeitalter mit bes. Rücksicht auf W. Pirckheimer, 3 Bde., Erlangen 1841, der letztere Zusatz übrigens nicht vollkommen gerechtfertigt. Die zahlreiche Dürer-Litteratur kann hier nicht angeführt werden; der künftige Biograph Pirckheimer's hat aber Rücksicht auf sie zu nehmen. Neuerdings: Rudolph Hagen, W. P. in seinem Verhältniß zum Humanismus und zur Reformation (Mitth. des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg, 1882, 4. Heft, S. 61 bis 212), Fr. Roth, Schriften des Vereins für Ref.-Gesch. H. 21. Auch die betreffenden Abschnitte in den Büchern von Burkian, Wegele, und in meinem Werk: Renaiss. u. Hum. Besonders O. Markwart, Wilibald P. als Geschichtsschreiber. Zürich 1886. — P. Drews, W. Pirckheimer's Stellung zur Reformation. Ein Beitrag zur Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Humanismus und Reformation. Leipzig 1887.

Ludwig Geiger.

Pirckheimer: Charitas P., die würdige Schwester des Vorigen, unter allen Geschwistern dem Bruder am meisten geistesverwandt, geb. am 21. März 1466, † am 19. August 1532. Sie trat 1478 in das S. Clara-Kloster in Nürnberg ein, wo sie sich an Apollonia Tucher und den gelehrten Propst Sixtus Tucher anschloß, — letzterer starb 1507 und fand in Anton Kreß einen ebenbürtigen Nachfolger. Sie wurde am 20. December 1503 Aebtissin ihres Klosters, in welchem seit dem Jahre 1494 noch ihre jüngere Schwester Clara, geboren 1480, † 1503, seit 1513 auch zwei Nichten, Wilibald's Töchter, Catharina und Crescentia sich befanden, Clara der älteren Schwester als Schreiberin, Stellvertreterin und Vermittlerin behilflich, als Lehrerin der Novizen thätig. Charitas hatte die Geschäfte des Klosters und die Vertretung nach außen zu besorgen, erfüllte mit Ernst die Pflichten ihres Berufes, hielt strenge

Klosterzucht, legte aber außer auf die sittliche Hauptnachdruck auf die geistige Ausbildung ihrer Untergebenen. Sie gehörte zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit, so daß Erasmus sie mit den Töchtern des Thomas Morus in gleiche Linie stellte. Sie wurde zunächst als Schwester ihres Bruders mit einzelnen Wortführern des Humanismus bekannt, besonders nahe trat sie dem gelehrten Patricier Christoph Scheurl und dem berühmten Konrad Celtes. Letzterer übersandte ihr die von ihm herausgegebenen Werke der Nonne Hrotsuitha und seine lateinischen Gedichte, feierte sie wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und hörte ohne zu zürnen, den ernstgemeinten Rath der Freundin an, er möge sich von der Poeterei zur heiligen Schrift wenden und die heidnischen Götter um Christi willen verlassen. In innigster Verbindung stand sie aber mit ihrem Bruder, der für sie Schriften der Kirchenväter übersetzte und auch sonst ihre geistige Förderung sich angelegen sein ließ. Nur einmal (1519) erlitt die Freundschaft einen kleinen Stoß, vermuthlich wegen Einmischung der Charitas in Familienangelegenheiten; P. hielt sich ein Jahr lang dem Kloster fern; durch Clara, welche in anmuthiger und verständiger Weise die Vermittlerin spielte, wurde die Differenz ausgeglichen. Das gute Verhältniß mit dem Bruder war um so nöthiger, als die religiösen Bedrängnisse begannen. Charitas, der reformatorischen Richtung durchaus abgeneigt, hatte dem H. Emser für sein Auftreten gegen Luther in einem Briefe ihre Sympathie ausgedrückt; dieser Brief, in unrechte Hände gefallen, und mit anzüglichen Glossen veröffentlicht, hatte, ebenso wie Emser's darauf folgender Sendbrief, ihr persönliche Unannehmlichkeiten zugezogen und war auch ihrem Kloster widerwärtig geworden. Alle diese Schicksale ihres Klosters hat Charitas in ihren „Denkwürdigkeiten" anschaulich und eindrucksvoll beschrieben. Der protestantische Rath Nürnbergs beschloß 1524, die Leitung des St. Clara-Klosters dem Barfüßerorden zu entziehen und den neuen Prädicanten zu übertragen; Charitas protestirte dagegen in Schreiben an die einflußreichen Rathsherren, erwirkte aber nur, daß der Rath die Sache „einstweilen in Ruhe stellen zu wollen" erklärte. Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Nach einer großen Disputation der beiden feindlichen Religionsparteien, wurde das Kloster aufgefordert, sich der neuen Lehre zu unterwerfen, demselben wurden trotz des Widerspruchs der Aebtissin, die Beichtväter genommen und protestantische Prediger bestellt. Diese eiferten gegen die alte Lehre, erschöpften sich in Bekehrungsversuchen und in Drohungen, man werde das Kloster schließen. Nach einem Beschlusse des Rathes vom 6. Juni 1525, daß die Eltern das Recht haben sollten, ihre Töchter aus dem Kloster zu nehmen, wurden drei Nonnen von ihren Angehörigen gewaltsam entfernt; andere, die Ordensregel und Tracht betreffende Beschlüsse, wurden wol unter dem Einflusse des in Nürnberg weilenden Melanchthon, der seine Milde und seinen Einfluß für die Nonnen geltend machte, aufgehoben oder ihre Ausführung verschoben. Die Quälereien dauerten jedoch fort: Steuern wurden von dem Kloster erhoben, seine Einkünfte geschmälert, so daß die Nonnen oft große Noth litten, jede Nonne wurde in ein Einzelverhör genommen, um belastendes Material gegen das Kloster zu erlangen, aber nur eine einzige von 52 Nonnen erhob eine Klage und entfernte sich aus dem Kloster. Von den Zurückbleibenden, welche die Aebtissin wahrhaft als Mutter verehrten, wurde das 25jährige Aebtissin-Jubiläum der Charitas, zugleich das 50jährige ihres Eintritts ins Kloster, mit aller Innigkeit und Feierlichkeit begangen. B. P., obwol selbst tief gebeugt durch den Tod seiner 28jährigen Tochter Crescentia, wurde immer eifriger thätig für die Angelegenheiten seines Klosters, aber auch seine Schutzschrift half ebensowenig wie die Klagen der Aebtissin und der Widerstand ihrer Getreuen. So starb sie in dem bitteren Gefühl, ihr Lebenswerk vernichtet und die gegnerischen Anstrengungen

triumphiren zu sehen. Die Nonnen starben aus, das Kloster wurde geschlossen; erst 1857 wurde die restaurirte St. Clarakirche für den katholischen Gottesdienst wieder eröffnet. Der Name Ch. P. ist aber nicht bloß mit der Geschichte dieses Klosters eng verknüpft, sondern er verdient aufbewahrt und geehrt zu werden als der einer überzeugungstreuen, muthigen, geistbegabten Frau, welche unbeirrt von den Strömungen der Zeit ihren eigenen Weg ging und ihre Gesinnung nicht ändern wollte auf das Geheiß Anderer oder nach der Mode des Tages.

Denkwürdigkeiten hgg. von C. Höfler, Quellensammlung z. fränk. Gesch. 4. Band 1853. — W. Loose, Aus dem Leben der Ch. P. Dresden 1870. Eine von demselben beabsichtigte vollständige Briefsammlung ist nicht erschienen. — F. Binder, Ch. P. 1. Aufl. Freiburg i. B. 1873. 2. Aufl. daselbst 1878 (Sammlung hist. Bildnisse II, 2). Dort S. 213 fg. ist die Litteratur sehr sorgfältig verzeichnet. Ludwig Geiger.

Pistorius*): Hermann Alexander P., Pfarrer und Dichter. Er wurde geboren am 27. August 1811 zu Walbeck bei Eisleben, nicht zu verwechseln mit Walbeck bei Helmstedt, wo Gleim Canonicus gewesen war. Schon seit 1829 studirte er Theologie in Halle. Er wurde der Schwager des Pastor John, der durch Philipp von Nathusius zuletzt in Reinstedt angestellt wurde und der mit P. und Junghan an der Erbschaft des Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, des bekannten für diesen sehr thätigen Freundes von Gottfried August Bürger, Theil hatte. Am 1. März 1843 zog er in Süplingen bei Neuhaldensleben an und wurde am 30. April in das Pfarramt zu Süplingen und Bodendorf eingeführt. In die Diöcese Neuhaldensleben hatte zu Anfang der zwanziger Jahre bereits H. A. Pröhle (siehe o. S. 631) ein regeres kirchliches Leben gebracht, dabei jedoch mit P. W. Behrens durchaus auf dem Boden der Union und Agenda Friedrich Wilhelm's III. gestanden. Weniger war dies schon in den dreißiger Jahren bei den dort folgenden Bestrebungen von Appuhn der Fall, der die Gedichte von Möwes (s. A. D. B. XXII, 418) herausgab. Der pietistischen Richtung von Möwes und Appuhn folgte nun auch P., jedoch so, daß er neben und vor ihr entschieden die lutherische Orthodoxie innerhalb der unirten preußischen Landeskirche wieder zu größerem Ansehen zu bringen suchte. Als die von Uhlich geleiteten Versammlungen der protestantischen Freunde eine größere Ausdehnung erhielten, wurden sie zuerst von H. A. Pröhle, der einer Versammlung in Oschersleben beiwohnte, dann von John (damals in Ampfurt bei Oschersleben und Hornhausen), Müller in Irxleben und P. angegriffen. P. und Müller wurden von dem gewandten Pastor Karl Bernhard König in Anderbeck vom vulgären rationalistischen Standpunkte aus widerlegt. P. suchte durch seine zahlreichen Streitschriften zu bewirken, daß innerhalb der preußischen Landeskirche auch dem milderen Rationalismus, ja, selbst dem entschiedeneren Calvinismus nicht mehr Raum gelassen werde. Friedrich Wilhelm IV. selbst aber begnügte sich damit, die Mitglieder der freien Gemeinden, welche sich mit den symbolischen Büchern und der Autorität der Bibel in keiner Weise mehr einverstanden erklären wollten, aus der Kirche austreten zu lassen. Dadurch war P. enttäuscht. Er schrieb seine Schrift „Was und wo ist die lutherische Kirche?“ (2. Aufl. 1845). Seine Amtsbrüder Appuhn, Schiele, Loël billigten ausdrücklich diese Schrift, jedoch besonders insofern, als er sich darin noch gegen den Austritt der Lutheraner aus der evangelischen Landeskirche aussprach. Indessen vollzog P. allein diesen Austritt doch, indem er nach der Märzrevolution, wahrscheinlich im November 1848, sein Amt als Pastor zu Süplingen niederlegte. Fast wider Erwarten aber geschah es, daß unter Friedrich

*) Zu S. 197.

Wilhelm IV. später die lutherische Richtung innerhalb der preußischen Landeskirche noch einmal sehr gekräftigt wurde. Appuhn wurde nun als Domprediger und Consistorialrath nach Magdeburg berufen, wobei ihm allerdings Sack für die erklärten reformirten Kirchen wie Liebfrauenkirche in Halberstadt und die französische Gemeinde in Magdeburg zur Seite stand. H. A. Pröhle's Katechismus wurde mit den Schriften von Zerenner wegen einer die Union zu stark betonenden Stelle außer Gebrauch gesetzt, ein Mißgriff des Consistoriums, den der Autor selbst zu verdecken suchte, da er sich zu der Zeit, als das Verbot seiner Jugendarbeit erfolgte, „evangelisch-lutherischen Pfarrer zu Hornhausen" nannte. Appuhn's überwiegender Einfluß im Consistorium dauerte bis zur neuen Aera. Doch legte er erst im Herbst 1869 sein Amt nieder, nachdem er einige Tage vorher noch mit vieler Jovialität das Consistorium auf dem Jubiläum seines Freundes H. A. Pröhle in Hornhausen vertreten hatte. Ueber P. urtheilte Appuhn, daß er sich in theologicis jeder Zeit mit einem Professor messen könne, was dessen 1845 erschienene Schrift „Frau Argula von Grumbach geb. Stauffen und ihr Kampf mit der Universität Ingolstadt" allerdings nicht ausreichend beweist. Nach dem Abgange von Appuhn und P. war Schiele, der zwanzig Jahre früher H. A. Pröhle in dem Berliner Freimüthigen, dessen Mitarbeiter er war, lächerlich gemacht hatte, in der Diöcese Neuhaldensleben der bedeutendste Vertreter der lutherischen Richtung innerhalb der evangelischen Landeskirche. P. hatte seine Schrift über die lutherische Kirche dem Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, „Präsidenten des K. Consistoriums für Schlesien", gewidmet. Damit hängt es wohl kaum zusammen, daß er sich 1848 den Lutheranern unter dem Breslauer Oberkirchencollegium anschloß und demnach 1848 bis 1851 Pastor der Altlutheraner in Wernigerode am Harz, sowie 1851 bis 1858 Kirchenrath der Altlutheraner in Breslau war. Indessen sollte er auch in eine lutherische deutsche Landeskirche wieder eintreten. 1863 durch den Grafen Hahn-Basedow zu Basedow in Mecklenburg präsentirt, ward er zum Pastor in Basedow erwählt. 1868 wurde er Präpositus der Malchiner Synode und starb am 24. April 1877 nicht volle 66 Jahre alt zu Basedow, wo seine Wittwe noch 1888 lebt. Auch die mecklenburgische Predigeridylle von P. wurde durch einen litterarischen Kampf unterbrochen, aus dem er aber diesmal hochgeehrt hervorging. In Basedow nämlich las P. die wahrscheinlich nach der Zeitschrift „Daheim" für die neue Preußische Zeitung vom 14. August 1870 von Georg Hesekiel abgefaßten Worte: „Unter den vielen Liedern dieses Krieges ist entschieden das beste der Heldengesang, den der Füsilier Kutschke vom 40. Regiment auf den Vorposten bei Saarbrücken dichtete. Dieser Dichter sah die Franzosen am Waldrande vor sich hinlaufen, da sang er:

„Was kraucht da in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium."

P., der selbst ein alter preußischer Soldat gewesen sein soll, ergänzte diese beiden Verse zu einer vierzeiligen Strophe, fügte dann noch drei Strophen hinzu und ließ dies Kutschkelied so in den mecklenburgischen Anzeigen drucken. Alsbald langten bei dem 40. Regimente eine Menge von Liebesgaben, z. B. Uhren, aus Deutschland für den braven Kutschke an. Die Nachforschungen der Feldpost und der anderen Militärbehörden nach einem Füsilier Kutschke waren von keinem Erfolge begleitet, doch setzte die Presse die Untersuchungen fort. Ein Mitredacteur der Kölnischen Zeitung, Hermann Grieben, stellte durch eine eigene Schrift endgültig fest, daß P. der Verfasser des Kutschkeliedes sei. Die beiden Verse, durch welche P. angeregt wurde, mögen wohl schon aus den Freiheitskriegen herrühren. Die späteren acht Kutschkelieder sind von Gustav Schenck, damaligem Redacteur und jetzigem Besitzer des Berliner Fremdenblattes. P. soll in Folge des Er-

Mes, den das erste Kutschkelied von vier Strophen fand, eine ganze Gedichtsammlung veröffentlicht haben. Auch ließ er sich bewegen, wenigstens die aus Chicago kommende Liebes- oder Ehrengabe für den Füselier Kutschke anzunehmen.

Schriftliche Mittheilungen von Steinhausen und Werner, den Amtsnachfolgern von Pistorius in Süplingen und Basedow. — Familiennachrichten. — H. Pröhle, Die Lyrik der Jahre 1870 und 1871 in dessen „Patriotischen Erinnerungen".

H. Pröhle.

Planck*): Stephan P. Von dem 1467 bei Ulrich Hahn aus Ingolstadt gedruckten Buch: „Meditationes Johannis de Turrecremata" etc. brachte P. 1498 eine neue Ausgabe; im darauffolgenden Jahre druckte er das Werk: „Cura clericalis. Imp. Rome p. mag. Stephan Planck Pataviens. Anno dni MCCCCXCIX" und ein Jahr später das mit einigen höchst interessanten Holzschnitten, deren Formschneider vermuthlich Jacobus von Straßburg war, versehene, jetzt sehr selten gewordene Buch: „In dem buechlein steet geschrieben wie Rom gepauet wart vnd von dem ersten kunig vnd von einem yetlichen kunig zu Rom wie sie gereigirt haben etc. Getruckt zu Rom durch maister Steffan planck von passaw in dem iar als man zalt MCCCCC zu der zeit des babstes Alexanders de Vj in seinem achten iar." In demselben Jahre muß P. entweder die Platten dieses Werkes oder seine ganze Druckerei an Besicken und Martinus in Rom verkauft haben, oder diese waren schon Mitbesitzer seiner Druckerei, da sie zum Theil dieselben Bücher mit denselben Holzschnitten herausgaben.

Polheim**): Wolfgang Freiherr v. P., Staatsmann, aus einem der ältesten und vornehmsten oberösterreichischen Adelsgeschlechter, welches in einem Rechtsstreite mit dem Kloster Lambach aus vorhandenen Documenten nachweisen konnte, daß es seinen Grundbesitz schon zu einer Zeit erworben habe, in welcher die Gründung von Lambach noch nicht vollzogen war. Im Jahre 1073 leistete Pilgram v. P. bereits Zeugenschaft auf einer Confirmationsurkunde des genannten Klosters. Die Familie, welche zahlreiche Güter in Ober- und Niederösterreich und Steiermark besaß, verzweigte sich in mehrere Linien, von welchen im 16. Jahrhunderte noch drei, die von Partz, von Wartenburg und von Leibnitz blühten. Von den Mitgliedern derselben haben sich viele im Kriegsdienste, als Hof- und Landesbeamte hervorgethan. Wolfgang war der dritte Sohn Weikhard's, Herrn zu Polheim und Wartenburg, Raths und Feldoberſten des Kaisers Albrecht II., dann Raths des Königs Ladislaus, schließlich Oberhauptmanns zu Salzburg († 1464), und der Barbara von Traun († 1474); er war geboren am 31. October 1458, also nahezu ein Altersgenosse Maximilians I., zu dessen vertrautesten Freunden und Räthen er Zeit seines Lebens gehört hat. Im Jahre 1481 hielt er sich bereits in den Niederlanden auf, wohin ihm sein Vetter Martin v. P. von der Partz'schen Linie bereits vorausgegangen war. Schon 1478 hatte Maximilian mit diesem, dem Herzog Raimund von Savoyen und einem Grafen von Horn ein lustiges Stechen im Lager von Tournay gehalten, in der Schlacht von Guinegate war Martin v. P. gefangen worden, am 5. Mai 1481 hatte ihn Maximilian in den Orden des goldenen Vließes aufgenommen. Die eindringliche Empfehlung, welche der römische König für die Brüder Bernhard und Wolfgang v. P. im September 1481 wegen Beförderung „aller ihrer Sachen" an den einflußreichen Sigmund von Prüeschenk richtete, läßt auf die

---

*) Zu S. 231.
**) Zu S. 392.

besondere Gunst schließen, deren sich Martin und seine Verwandten bei Maximilian erfreuten. Das Turnierbuch „freydal" führt Wolfgang zehnmal als Gegner des römischen Königs im ritterlichen Spiele an. Bernhard v. P. gehörte dem geistlichen Stande an, er war 1478 Rector zu Padua, wurde dann Domherr zu Passau und schließlich (1499) Administrator des Bisthums Wien. Martin und Wolfgang theilten 1488 die Gefangenschaft ihres Herrn in Brügge, wurden dann nach Gent gebracht und erst nach der Ankunft Kaiser Friedrichs in Flandern (1490) in Freiheit gesetzt. Martin dürfte sich bald darauf in die Heimath begeben haben, 1494 erhielt er die Schloßhauptmannschaft zu Steyer, welche er bis zu seinem Tode (1498) verwaltete. Wolfgang v. P. wurde seit 1490 auch in diplomatischen Geschäften verwendet, namentlich ist er mit der Werbung Maximilian's um Anna von Bretagne sehr enge verknüpft, die nicht ganz gewöhnliche Rolle, die er dabei gespielt, hat ihn jedenfalls zu einem in allen Ländern der Christenheit vielgenannten Manne gemacht. Er erschien, nachdem er zuvor einer kaiserlichen Gesandtschaft am französischen Hofe angehört, im Herbste 1490 in Rennes, wo der jungen kaum den Kinderschuhen entwachsenen Herzogin bereits die verschiedensten Heirathsanträge vorlagen. Der „stattliche und gewandte" P. und sein Begleiter Philipp de Bère verstanden es, die Prinzessin für den künftigen Kaiser einzunehmen, so daß schon im Jänner 1491 (nicht, wie Hoheneck, Prevenhuber und nach ihnen Bergmann fälschlich setzen, 1492) die Vermählung durch Procuration stattfinden konnte. Es lag Maximilian sehr viel daran, diese Vermählung als eine nach allen Rechtsformen giltige darzustellen, so daß er durch P. den selbst in fürstlichen Häusern nicht häufigen Act der formellen Consumation durchführen ließ. Herr Wolfgang mußte in voller Rüstung, welche nur den rechten Arm und den rechten Fuß freiließ, mit der Herzogin das Brautbett besteigen, ein scharfes Schwert trennte die Vermählten. P. kehrte hierauf mit der Meldung seines glücklichen Erfolges zu Maximilian zurück, machte sich jedoch bald darauf mit 2000 deutschen Knechten wieder auf den Weg nach der Bretagne, um Anna, welche bereits officiell den Titel einer römischen Königin angenommen hatte, gegen die Franzosen zu schützen, die sie seit October 1491 in Rennes belagerten. Maximilian wollte Alles daransetzen, um noch rechtzeitig mit ausreichender Macht heranzukommen und die angetraute Braut persönlich mitten aus der feindlichen Umgebung heimzuführen. P. hat vielleicht mit zu großer Sicherheit auf die Einlösung dieses königlichen Versprechens gebaut, er hat die Herzogin-Königin wohl auch kaum mit der nöthigen Aufmerksamkeit beobachtet, sonst hätte es ihm nicht entgehen können, daß ohne sein Wissen Verhandlungen mit Karl von Frankreich geführt wurden, welche auf die schmählichste Beraubung und Kränkung seines Herren ausgingen. Er ließ es geschehen, daß der König, nachdem er vorher der Braut Maximilian's freies Geleite nach den Niederlanden verbrieft hatte, unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt nach Rennes kam und dort eine geheime Unterredung mit der Herzogin hatte. Drei Tage darnach war er Zeuge einer neuen Vermählung der Erbin von Bretagne mit dem Könige von Frankreich, für welche schon vorher die päpstliche Erlaubniß eingeholt worden war. Der biedere Oberösterreicher war von den schlauen Franzosen in unerhörter Weise geprellt worden. Er mußte mit französischem Geleite zunächst nach Mecheln gehen und dann die für Maximilian wie für dessen Gesandten gleich beschämende Nachricht dem Könige überbringen, den er am 29. Februar 1492 in Innsbruck traf. Sein Bericht von dem „Brautraube" des Königs von Frankreich fand kaum Glauben, so sehr schien dadurch allem menschlichen und göttlichen Recht Hohn gesprochen. P. wird es wahrscheinlich verschwiegen haben, daß Anna selbst die Einleitungen zu diesem Raube gutgeheißen hat. Von 1493 an scheint P. wieder an der Ver-

waltung der Niederlande Antheil genommen zu haben, 1494 vermählte er sich mit Johanna von Borsell, Tochter des Grafen Wolfhart von Borsell und de Vère und der Herzogin Carola von Bourbon, 1500 erhielt er zu Brüssel das goldene Vließ, 1501 die Anerkennung seines alten Freiherrnstandes und in demselben Jahre die Stelle eines Oberhauptmannes und Regenten in den niederösterreichischen Landen, in welcher Eigenschaft er jedoch bis an sein Ende im vertrauten Verkehr mit dem Kaiser blieb. Er starb am 11. November 1512.

Hoheneck, Die loblichen Stände des Erzherzogthums Oesterreich o. d. Enns, Passau 1732, II. Th. — Prevenhueber, Annales Styrenses, Anhang: Genealogia Polhaimiana. — Bergmann, S., Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates, I. Bd. — B. v. Kraus, Maximilians I. vertraul. Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk. — Ulmann, Heinr., Kaiser Maximilian I. I. Bd. — Wurzbach, Zedler u. A.

v. Zwiedineck.

Polheim: Cyriak Freiherr v. P., Sohn Wolfgang's v. P. und Wartenburg und der Gräfin Johanna von Borsell, geboren am 6. Juni 1495, gehörte zu den hervorragendsten Vertretern der oberösterreichischen Stände in der ersten Regierungszeit Karl's V. Nach dem Tode Maximilian's wurde er zu einem der zwölf Landesadministratoren gewählt, welche bis zur bevorstehenden Huldigung die Regierung von Oberösterreich zu besorgen hatten, und reiste als ständischer Gesandter zu Karl V. nach Mastricht, wo er es mit Bedauern wahrnahm, daß die Deutschen die einflußreiche Stellung, die ihnen der verstorbene Kaiser einst eingeräumt hatte, vollständig verloren hatten. Das Vertrauen, dessen sich Cyriak's Vater bei Maximilian erfreut hatte, wurde von dessen Enkeln auf den Sohn übertragen. Erzherzog Ferdinand berief ihn 1521 in den Hofrath, welchen er während seiner Reise nach Brüssel seiner Gemahlin Anna zur Seite stellte, ernannte ihn zu seinem geheimen Rath, Kämmerer, Oberhofmeister und Statthalter der niederösterreichischen Lande, welche Stelle er zugleich mit der eines Landeshauptmannes ob der Enns bis zu seinem am 2. Juli 1533 erfolgten Tode innehatte. Seine Gemahlin, Elisabeth Gräfin von Oettingen, trat nach seinem Tode in noch nähere Verbindung mit der kaiserlichen Familie, indem sie sich mit Friedrich Maximilian von Amberg, einem natürlichen Sohne des Kaisers Maximilian und einer Dame aus der Gegend von Feldkirch, vermählte. Cyriak's Verdienste um das geistige Leben und die Wohlfahrt von Wien feiert ein 1526 bei Johann Singriener gedruckter Panegyrikus „Ad generosum Virum, atque magnificum D. D. Ciriacum Baronem a Polhaim et Wartenburg . . . Authore Vlricho Fabro Rheto, Physico et Poeta".

Bergmann, Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer d. österr. Kaiserstaates, I. Bd. — Wurzbach, Zedler.

v. Zwiedineck.

Poppo I.*), Bischof von Würzburg (941—961). Aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte, dessen verwandtschaftliche Beziehungen vielleicht mütterlicher Seite zugleich auf Schwaben weisen, war P. bei Zeiten in die königliche Kapelle aufgenommen worden und erscheint in den Jahren 936 bis April 941 als Kanzler König Otto's I. In dieser Zeit hat er sich das Vertrauen des Königs in dem Grade erworben, daß ihn dieser, als im März 941 das Bisthum Würzburg durch den Tod des Bischofs Burchard II. erledigt wurde, zum Nachfolger desselben wählen ließ. Gerade zwanzig Jahre lang hat P. an der Spitze dieses so wichtigen Bisthums gestanden und die von König Otto auf ihn gesetzten Erwartungen vollkommen gerechtfertigt. Schon im December 941

*) Zu S. 435.

treffen wir den König auf einem Besuche auf der ostfränkischen Salzburg, wo er (am 13. December) dem Bischof P. die Gerechtsame seiner Kirche, darunter die Wahlfreiheit bestätigt. Im Jahre 948 wohnte P. dem Concil zu Ingelheim bei, begleitete (952), wie man ziemlich allgemein und aus gutem Grunde vermuthet, Otto auf seinem so entscheidenden Zuge nach Italien und brachte von da, unter der Mitwirkung des Königs, den gelehrten Stephan von Pavia nach Würzburg, der nun hier an die Spitze der Domschule gestellt wurde und sie zu ungewöhnlichen Blüthe emporhob. Zu den später sich auszeichnenden Schülern dieser Schule gehören u. a. der Bruder Poppo's, Heinrich, der zuerst seine Studien in der Klosterschule zu Reichenau gemacht hatte, und der Schwabe Wolfgang, der spätere Bischof von Regensburg. Im Jahre 956 wurde dem genannten Bruder Poppo's das Erzbisthum Trier übertragen und er beredete den jungen Wolfgang ihm als Vorstand der Trierer Schule dahin zu folgen. Bald nach der Rückkehr von seinem ersten Römerzuge hielt König Otto einen Reichstag zu Augsburg, auf welchem König Berengar die Krone von Italien als Lehen aus seinen Händen empfing. Diesem Reichstag, an welchen sich zugleich eine Synode schloß, wohnte mit vielen geistlichen und weltlichen Großen auch der Bischof von Würzburg bei. So weit unsere Nachrichten reichen, treffen wir urkundlich erst acht Jahre später (Februar 960) Bischof P. wieder in der Nähe des Königs zu Worms, und das Jahr darauf zu Regensburg, wo Otto auf seine Fürbitte der Herzogin Judith von Baiern im Taubergau also innerhalb des Würzburger Sprengels gelegene Güter schenkt. Ein paar Tage darauf, 13. oder 14. Februar, ist Bischof P. noch zu Regensburg gestorben. Sein Amtsnachfolger, Bischof Poppo II. (961—984), aus demselben Geschlechte stammend, tritt namentlich unter König Otto öfter in dessen Umgebung auf.

Ussermann, Episcopatus Wirceb. p. 73—76. — Köpke-Dümmler, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Kaiser Otto d. Große. — W. v. Giesebrecht, Deutsche Kaisergeschichte, 1. Bd. — Friedrich Stein, Geschichte Frankens (Schweinfurt 1888), 1. Bd. S. 99—122. — K. F. Stumpf, Die Reichskanzler, 1. Bd. S. 8—12. — Wattenbach, Geschichtsquellen I, S. 233.

Wegele.

Zusätze und Berichtigungen.

Band I.

398. Z. 9 v. o.: Die Angabe, daß Joh. Amerbach zu Reutlingen geboren sei, ist falsch. Sie geht auf eine unrichtige Correctur zurück, welche Jean de la Caille in seiner Histoire de l'Imprimerie etc., 1689, an der freilich falschen Mittheilung J. Saubert's (Historia bibliothecae reipublicae Noribergensis, 1643, p. 117) vornahm, wonach ein Joh. de Auerbach 1469 in Reutlingen gedruckt hätte. Vgl. des Unterzeichneten Aufsatz: Ist Joh. Amerbach . . . von Reutlingen gewesen? im Centralblatt für Bibliothekswesen III, 1886, S. 345 fgg.

Steiff.

444. Z. 10 v. u. l.: Calw.

Band II.

520. S. 1 v. o. l.: Wehingen (im württ. Oberamt Spaichingen).

Band V.

561. Z. 18 v. u. l.: Walch (st. Künkel).

585. Z. 10 v. o.: Zu A. Ebert vgl. Rasinus in den Mittheil. des histor. Vereins zu Frankf. a. O. 1885, S. 4 ff. und Schwarze, das. S. 98 ff.

652. Z. 2 v. o. l.: 1727 (st. 1737).

Band IX.

94. Z. 1 v. u.: Zu Gesius vgl. die Aufzeichnung seiner noch vorhandenen Compositionen bei Schwarze in den Mitth. des histor. Ver. zu Frankfurt a. O. 1885, S. 96 ff.

124. Z. 20 v. o.: (zum Art. Salomon Geßner): Die früheste französische Uebersetzung von dem „Tod Abels" durch Huber erschien nicht im J. 1761, sondern schon zwei Jahre früher. Was die Uebertragung der Geßner'schen Dichtungen wesentlich erleichterte, war der Umstand, daß sie keine eigenartigen, tiefergehenden Züge besaßen und so desto leichter in die französische Sprachform umgegossen werden konnten. Ebenso zahlreich wie die Uebersetzungen waren übrigens die Nachbildungen, besonders seiner Idyllen, in Frankreich. Nähere Nachweise hierüber finden sich bei Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, I, S. 187—189; 192—193; 197—199. Zur Erklärung der außerordentlichen Beliebtheit Geßner's im westlichen Nach-

haltenden Vorurtheil beigetragen, als ob die bei ihn
ſeligkeit und Gefühlsüberſchwenglichkeit ein weſentl
deutſchen Poeſie ſei. The

S. 676. (Zum Artikel Friedr. Melchior Grimm): Durch
vervollſtändigende und berichtigende Ausgabe der
littéraire, philosophique et critique par Grimm,
Meister . . . ." von Maurice Tourneux (Paris 1877
ſowie durch das Buch von Edmond Scherer „Melchi
1886, iſt das Leben und Wirken dieſes zwei bei
gleichmäßig angehörenden Mannes in mehreren Pu
geſtellt worden. Auf Grund dieſer zwei Arbeiten u
folgen hier einige Ergänzungen:

G. wurde nicht am 26. December (1723), ſon
tember geboren. — Sein Vater war nicht erſt im
nothwendig früher geboren. Auch iſt derſelbe ohne
im J. 1778 geſtorben. Denn im J. 1769 hatte der
land nicht ſeinen Vater, ſondern ſeine mehr als 85
wieder geſehen; vgl. Oeuvres de Diderot, édit. As
t. XIX, p. 329. — Die Angabe, daß Grimm bei ſe
Auftreten für die italieniſche Muſik gegen die fra
Flugſchrift „Le Petit Prophète de Boemischbroda"
„Lettre sur la musique française" habe erſcheinen l
letztere ſtammt vielmehr aus der Feder Rouſſeau'
legenheit mag zugleich darauf hingewieſen werden
ſpäterer Zeit auch für die Anerkennung der deutſc
wenigſtens eines ihrer vielverſprechendſten Vertreter
bemüht hat. Als nämlich der junge Mozart mit
J. 1763 nach Paris kam, nahm ſich der einflußreic
„Wunderknaben" freundlich an und empfahl ihn
höheren Kreiſen und am Hofe. Bei ſeinem zweiten
franzöſiſchen Hauptſtadt fand an ihm Mozart gle
ſchützer. Er war faſt täglich Grimm's Gaſt und

war. — Was Grimm's Hauptwerk, seine litterarische Correspondenz betrifft, welche er an deutsche und andere Fürsten richtete, so leitete er sie ungefähr zwanzig Jahre lang in einer ebenso einträglichen als litterarisch bedeutsamen Weise. In den Mittheilungen, welche er darin über die neuesten Erscheinungen in der Litteratur, Kunst und Wissenschaft gab, zeigte er sich als einer der hervorragendsten französischen Kritiker. Nicht bloß durch seinen Scharfsinn und seinen Stil, welcher nach dem Urtheile von Sainte-Beuve nicht selten demjenigen von Voltaire ebenbürtig war, zeichnete er sich aus, sondern auch durch Vielseitigkeit der Gesichtspunkte und ebenso gründliche als ausgebreitete Kenntnisse. So konnte er über zahlreiche Gegenstände unbefangener als die meisten französischen Schriftsteller urtheilen. Diese Vorzüge verdankte er der tüchtigen Schul- und Universitätsbildung, welche er in seinem deutschen Vaterlande genossen hatte. Im übrigen aber urtheilt er nicht sowohl als Deutscher, sondern vom nationalfranzösischen Standpunkte aus, in den er sich in vielen Beziehungen bei seinem langjährigen Aufenthalte in Paris ganz hineingelebt hatte. Es ist deshalb nicht richtig, wenn früher gesagt worden ist, daß seine „Berichte darum einen so hohen Werth haben, weil sie den Verlauf der wichtigen französischen Litteraturepoche von 1753—1792 im Spiegel deutschen Gemüthes und Geistes zeigen". Der kühl angelegte G. besaß überhaupt nicht das, was man Gemüth nennt. Im Gegentheile könnte man ihm vorwerfen, daß er bei Besprechung hervorragender deutscher Dichtungen, welche in französischer Uebersetzung erschienen waren, nicht diejenige Wärme zeigt, welche er als geborener Deutscher hätte fühlen können. Uebrigens führte G. diese litterarische Correspondenz nicht so lange, als man vor Tourneux annahm. Er übergab sie, um seine diplomatischen Reisen ungestört ausführen zu können, nach und nach seinem Secretär Jak. Heinrich Meister (s. A. D. B. XXI, 256) welcher dieselbe seit März 1773 meistentheils, und seit 1775—1792 ausschließlich besorgte. Es dürfen also nicht, wie es selbst jetzt noch mitunter geschieht, Urtheile aus der letztgenannten Periode auf G. zurückgeführt werden. — Obwohl aber dieser Schriftsteller-Diplomat so rasch und völlig die Anschauungen und die Sprache Frankreichs angenommen hatte, daß er als Franzose gelten konnte, so darf man doch nicht glauben, daß er zuletzt ganz gleichgültig gegen sein Vaterland und dessen kräftig emporstrebende Litteratur geworden sei. Ein Blick in den Katalog seiner reichen Bibliothek zeigt, daß er viele neuere deutsche Werke besaß. Ferner theilt der vorhin erwähnte J. H. Meister, welcher zugleich sein Freund und Biograph war, mit, daß auf Niemand die ersten Schöpfungen Herder's, Goethe's und Schiller's einen lebhafteren Eindruck gemacht hätten. Freilich äußert er diese Gefühle nicht öffentlich, selbst kaum in dem später geführten Briefwechsel (1774—1796) mit Katharina II., welcher zum ersten Male von J. Grot, St. Petersburg 1878 und 1880 veröffentlicht wurde, und in welchem er, mehr auf Anregung seiner angebeteten kaiserlichen Gönnerin, als aus eigenem Antriebe über Lessing und dessen Nachfolger, sowie deren Eigenschaften und Verdienste spricht. Um so wohlthuender berührt es zu sehen, daß G. in einem Briefe (1781), den er an Friedrich den Großen, mit welchem er in Briefwechsel (vgl. den XXV. Band der Werke Friedrich des Großen) stand, nach Empfang von dessen bekannter Schrift „De la littérature alle-

des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, 1. Ba
Anmerkung 329), daß er die ungeheuerlichen Schönhei
seines Landes über alles setze. Aber auch öffentlich
redter Anwalt damals auf. In den Jahren 1750
in dem Mercure de France zwei eingehende Briefe „
allemande“ erscheinen, in welchen er die früheste U
Geschichte gab, die Vorurtheile der Franzosen gegen
suchte, die baldige Beliebtheit der heimathlichen Litte
Rheins prophezeite und mit Nachdruck auf Haller u
wies. So zeigte sich G. als einen verdienstvollen
Dichtung bei den Franzosen, und zwar war er d
welcher sich diese Aufgabe stellte und mit Geschic
Wie die Wiege, so steht auch das Grab des über v
von seinem Vaterlande wirkenden Mannes auf deutsc
starb in seinem 84. Jahre in Gotha, nachdem er in
seines Lebens ebensoviel Kummer und Leiden, als v
Auszeichnungen erfahren hatte. Bestattet wurde er
1807 auf dem kleinen Friedhofe in Siebleben bei
Stille. Gustav Freytag hat den Stein und das
Verfalle unlängst wiederherstellen lassen.

Theo

Band X.

S. 379. Z. 25 v. o. l.: Klein Eislingen bei Göppingen (statt

Band XIII.

S. 246. Z. 10 v. u. (zum Artikel Michael Huber): Bei
Kenntnissen wurde er in Paris selbst bei vornehme
ein gesuchter Lehrer der deutschen Sprache, und d
gebildeten Geschmack wurde er auch bald mit bedeuten
befreundet. Mit der Feder trat er hauptsächlich

Turgot war. Im J. 1762 übersetzte er, ermuthigt durch den glänzenden Erfolg der vorangegangenen Arbeit, das Hauptwerk Geßner's, die „Idyllen" und schickte ein Exemplar davon an den ihm befreundeten J. J. Rousseau, dessen lebhaften Beifall sie fanden. Zwei Jahre darauf ließ er den „Ersten Schiffer" französisch erscheinen. — Eine umfassendere und selbständigere Leistung war die Herausgabe seines „Choix de poésies allemandes", deren erster Band ein schönes, von dem deutschen Künstler Eisen gestochenes Titelkupfer und einen bekannten Vers Bodmer's (nicht Haller's) als Wahlspruch trug. Wenn Huber die in Uebersetzung mitgetheilte Auswahl aus deutschen Dichtern und Prosaikern auf die werthvolleren Stücke beschränkt hätte, so würde diese Arbeit noch mehr Freunde für unsere junge Litteratur in Frankreich gefunden haben. Unter den Dichtungen Klopstock's sind zwei lyrische Stellen aus dem ersten und zehnten Gesange, nicht aber der ganze erste Gesang in Uebersetzung mitgetheilt. Besonders willkommen für französische Leser waren die litterarhistorischen Einleitungen zu den einzelnen Schriftstellern, welche von Wissen und gutem Urtheil zeugen. In demselben Jahre (1766) aber, in welchem er seine Auswahl deutscher Dichtungen veröffentlichte, siedelte er nach Leipzig über. J. M. Grimm, welcher schon vor ihm Propaganda für unsere Schriftsteller jenseits des Rheines gemacht hatte, äußerte bei dessen Rückwanderung nach Deutschland, daß man dadurch den einzigen Uebersetzer aus der deutschen Sprache verloren habe, dessen Arbeiten Erfolg in Paris gehabt hätten. Unter den zahlreichen Uebertragungen deutscher Werke, welche H. nun in Leipzig verfaßte, ist als die gelungenste, bedeutendste und nicht bloß in Frankreich gelesene, die Bearbeitung der Geschichte der Kunst des Alterthums von Winckelmann (Histoire de l'art de l'antiquité, Leipzig 1781—1784) zu bezeichnen.

Theodor Süpfle.

Band XV.

723. Z. 3 v. u.: Vergl. auch v. Martius, Akademische Gedenkrede. München 1845.

Band XVIII.

42. Z. 19 v. o. l.: s. Bd. XIX, S. 810 (statt s. die Nachträge zu Bd. XVIII).

Band XIX.

63. Z. 13 v. u. l.: Wendelsheim und Jechtingen.
05. Z. 21 v. u. l.: Johann Friedrich (statt Friedrich).

Band XX.

38. Z. 8 v. u. Vgl. jetzt auch: J. Braun, Geschichte der Buchdrucker und Buchhändler Erfurts im 15. bis 17. Jahrhundert in dem Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels X, 1886, S. 59 fgg., bes. S. 74, 83—85, 114, wo im wesentlichen ein in dem Erfurter Stadtarchiv befindliches Manuscript K. Herrmann's verwerthet ist, nach welchem zwar auch schon der Unterzeichnete bei Abfassung des Artikels Maler gefragt hatte, das aber damals nicht zu finden war. (Es wurde erst im J. 1885 wieder aufgefunden.) Nach den hier ge-

gebenen Notizen nun verlängert sich die Thätigkeit Maler's
von uns angegebenen Zeitgrenzen (1511—1525) hinaus. Z
M. schon vor 1511, nämlich seit 1503 gedruckt habe, ist
noch fraglich; wenigstens weiß Braun weder urkundliche Beleg
beizubringen, noch Drucke aus dem genannten Zeitraum
Dagegen ist es nun nicht mehr als ein — auf einen
zurückgehender — Irrthum zu betrachten, wenn Panzer, Annal.
VI, p. 503 einen Maler'schen Druck aus dem Jahre 1533
Denn dieser Druck ist jetzt nicht mehr der einzige nach 1525;
kennt Braun a. a. O. S. 84 je einen solchen aus den Jahr
und 1535 und in der ebd. S. 114 citirten Stelle Serapeum
1862, S. 29 ist sogar einer aus dem Jahre 1536 nachgewiesen
Datum nach dem Inhalt des Textes ganz unzweifelhaft ist.
Thätigkeit erstreckt sich also jedenfalls bis 1536, und da er
auch in den zwischen 1525 und 1529 und wieder zwischen
1533 liegenden Jahren gedruckt haben dürfte, und da auch
erwähnten drei Drucke aus den Jahren 1533—36, wohl
ganze Thätigkeit während dieser vier Jahre darstellen, so ist
scheinlich, daß noch manches Erzeugniß aus seiner Presse
gegangen ist, das wir nicht mehr kennen. Außerdem weis
a. a. O. S. 84 fg. zu den von uns nachgewiesenen Drucken
sieben anzuführen, die in die Zeit vor 1525 fallen, so daß
sammtzahl der bekannten Maler'schen Drucke sich jetzt bereits
50 stellt.

Band XX.

S. 250. Z. 19 v. o. l.: 1520 statt 1511.
S. 688. Z. 16 v. o.: vgl. ferner Stark in den Württ. Jahrbüchern
II, S. 14 ff.

Band XXI.

S. 419. Z. 6 v. o. l.: Münchroth statt Münchwerth.
„ Z. 5 und 12 v. o. l.: Gruol statt Genel.
S. 435. Z. 26 v. o.: Die Sammlung erschien u. d. Titel: „Ueber
land zur Schiller-Goethe-Zeit" (1797—1806) von Carl.
Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufz
zusammengestellt und mit einer biographischen Einleitung verse
Jul. Eckardt. Berlin 1887.
S. 480. Z. 14 v. o. l.: Donzdorf.
S. 497. Z. 21 v. o. l.: Geislingen in Württemberg st. Dillingen in

Band XXII.

S. 214. Z. 16 v. o.: Am Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint in
ein Buchdrucker Valentin Fernandez (Fernandes). Bei diesem
ländischen Namen denkt man sicher nicht leicht an einen
und dennoch handelt es sich um einen solchen und zwar
andern, als um Valentin de Moravia (Moravus). An Or
lich, an welchen man es nicht leicht sucht, in des Fr. Mer
grafia española, 2. ed., 1861, S. 144 und im „Neuen
Magazin" Bd. XLIX, 1, 1872, S. 103 in Ernst Volger's
„Die ältesten Drucker und Druckorte der Pyrenäischen Halbi

darauf aufmerksam gemacht, daß es einen Lissaboner Druck vom Jahre 1501 gibt (Glosa famosissima sobra las coplas de don Jorge Manrique), dessen Drucker sich Valentin Fernandes de la provincia de Moravia nennt; und außerdem existirt ein anderer Druck vom Jahre 1502, in welchem derselbe Meister zu seinem Namen Fernandez die Bezeichnung Alemão setzt. Es ist nun klar, daß es nicht zwei aus Mähren stammende Buchdrucker des Namens Valentin zu gleicher Zeit in Lissabon gegeben haben wird und so dürfen wir mit aller Bestimmtheit den Valentin Fernandez mit dem Drucker des großen Lebens Jesu von 1495 identificiren. Dann aber rückt der Letztere aus dem Dunkel, in dem er sich sonst für uns befindet, in hellere Beleuchtung. Nicht nur, daß wir nun wissen, daß er eigentlich Valentinus Ferdinandi hieß — ob er sich so nur nach dem Vater nannte oder ob es der Name seiner Familie überhaupt war, muß freilich noch dahingestellt bleiben —, wir kennen nun auch seine Druckerthätigkeit etwas genauer. Denn die Drucke, welche er unter dem Namen Valentin Fernandez veröffentlichte, gehen — soweit sie bis jetzt bekannt sind — bis 1513 herab und belaufen sich auf zehn, wozu dann außer der Vita de Jhesu noch ein weiterer Druck aus dem 15. Jahrhundert, nämlich vom Jahre 1496 kommt. Man findet diese Drucke in dem Werke: A imprensa portugueza no seculo XVI. Ordenações do reino por T. de Noronha, Porto 1873, S. 26 (vgl. auch S. 10 fg.) aufgezählt. Sein Druckerzeichen — dessen wesentlichster Bestandtheil ein aufrechtstehender Löwe ist, der einen Schild mit dem Buchstaben V und einem Kreuz nebst Schlange (?) hält, darunter ein Spruchband mit den Buchstaben J S V W H — ist abgebildet bei Mendez a. a. O. S. 145. Aber nicht bloß als Drucker, sondern auch als Gelehrter erscheint nunmehr dieser Moravus. Des Marco Polo Reisewerk hat er aus dem Lateinischen ins Portugiesische übersetzt und noch heute besitzt die k. Hof- und Staatsbibliothek in München eine portugiesische Handschrift (Cod. hisp. 27), die seinen Namen d. h. den Namen Valentin Fernandez Aleman trägt; es sind Berichte über die Entdeckungen der Portugiesen, bis zum Jahre 1508 reichend, die von ihm theils nur gesammelt, doch mit Citaten aus Plinius, Strabo u. s. w. versehen, theils aber auch verfaßt worden sind; vgl. über diese Handschrift Schmeller in den Abhandlungen der k. bayer. Akademie, philos.-philol. Classe IV, 1847, Abth. III. Darnach findet sich in derselben eine Stelle, nach welcher M. sogar selbst an einer Expedition nach Afrika theilgenommen zu haben scheint (s. a. a. O. S. 7). Nach einer andern Stelle hat er schon im J. 1495, als Hieronymus Monetarius aus Nürnberg vom König Johann empfangen wurde, als Dolmetscher gedient (s. ebend. S. 9 fg.), ein Umstand, der beiläufig bemerkt darauf schließen läßt, daß er schon geraume Zeit vor 1495, dem Jahre seines ersten bekannten Drucks, nach Portugal gekommen ist. Nehmen wir zu dem bisher Gesagten, daß M. auch „Escudeiro“ (wohl = Kammerherr) der Königin Eleonore war, so erhellt auch hieraus, welch exceptionelle Stellung dieser deutsche Buchdrucker im fremden Lande eingenommen hat. Wann der bedeutende Mann gestorben ist, ist nicht bekannt.

Steiff.

257. Z. 12 v. o. l.: von Speth.
377. Z. 19 v. o. l.: Aachen statt Aalen.

Band XXIII.

S. 146. Z. 10 v. o. l.: Grafen Ludwigs oder Grafen Ulrichs.
S. 246. Z. 20 v. u. l.: Gültling.
S. 270. Z. 9 v. u. l.: geboren in Stuttgart.
S. 296. Z. 9 v. u.: „in der Herrschaft Urach" ist zu streichen.
S. 715. Z. 4 v. u. l.: Grafen statt Herzog.

Band XXIV.

S. 20. Z. 5 v. u. l.: Nörrenberg.
„ Z. 4 v. u. l.: Pustenbach und in Z. 3 ist das Fragezeichen zu stre
S. 145. Z. 9 v. o. l.: geboren in Eßlingen.
S. 175. Z. 9 v. o.: Der im Oberamt Tübingen gelegene Ort heißt
Osterdingen, sondern Oserdingen. Hartmann
S. 284. Z. 18 v. u.: Der Name Johann ist irrig und Oelenhainz ist 1
nicht 1749 geboren. Der Maler, welcher ihn zuerst anregte,
Major. Hartmann
S. 388. Z. 20 v. o. l.: damals Cassirer an der land- und forstwissens
lichen Anstalt.
S. 435. Z. 23 v. u. l.: Maunbach statt Mannbach.
S. 484. Z. 27 v. u. l.: Nathanael.
S. 485. Z. 2 v. o. l.: Helfer in Göppingen und Filialpfarrer in Barten
S. 498. Z. 16 v. o.: Ueber v. Osse als Staatswirth s. v. Weber's Arch
die Sächs. Gesch. Bd. I, 364 ff.
S. 733. Z. 7 v. o. l.: über die Brücke (statt unter.)

Band XXV.

S. 43. Z. 26 v. o. l.: Stamm statt Namen.
S. 108. Z. 15 v. o. l.: 1853 erhielt er hon. causa.
S. 559. Z. 9 l.: † am 11. April 1832. Vgl. Schesold, Handlexikon 8,

Band XXVI.

S. 80. Z. 21 v. o. l.: Bibliographie.
S. 126. Z. 26 l.: einige seiner Schriften in Portugal und Spanien (nic
Rom) auf den Index gesetzt wurden.
S. 195. Z. 9 v. o. l.: 1790 (statt 1720).

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

IES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANF
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
SITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
· STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD

Stanford University Libraries
3 6105 013 416 123
ET
1053
A5
26